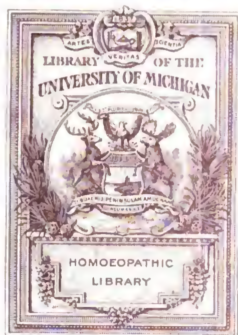
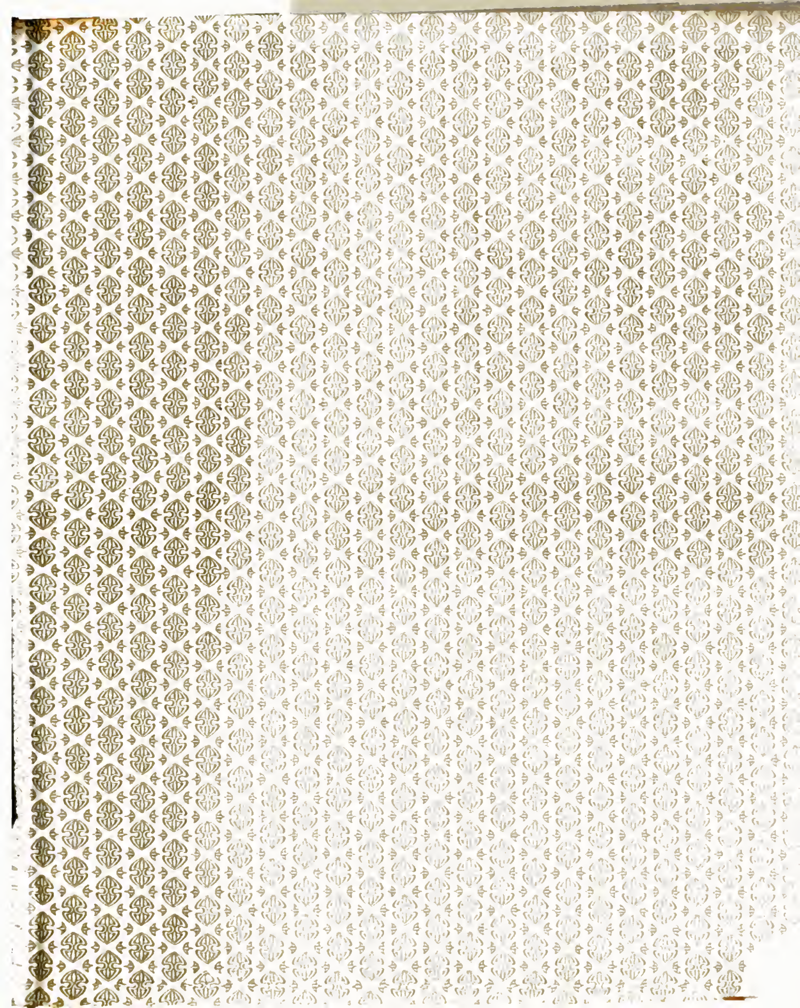
Hirschel's Zeitschrift für homöopathis... Klinik

Bernhard Hirschel,
Edmund Lewi


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
HOMOEOPATHIC
LIBRARY



NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMOEOPATHISCHE KLINIK

UNTER

MITWIRKUNG NAMHAFTER PRAKTIKER

HERAUSGEGEBEN

VON

SANITÄTSRATH Dr. BERNHARD HIRSCHEL, PRAKT. ARZT IN DRESDEN,

RITTER DES K. SPANISCHEN ISABELLENORDENS, MEHRERER GELEHRTER GESELLSCHAFTEN MITGLIED.

SECHZEHNTER BAND.

DER GANZEN FOLGE ZWANZIGSTER BAND.

LEIPZIG.

VERLAG VON FRIEDRICH FLEISCHER.

1871.

Inhalts-Uebersicht.

I. Original-Abhandlungen.

II. Feuilleton.

a. Tagesgeschichte.

b. Vom Büchertisch.

c. Zeitungsschau.

III. Sprechsaal.

IV. Neueste homöopathische Literatur.

V. Personalnachrichten.

VI. Localnachrichten.

Berichtigungen. — Briefpost. — Anzeigen.

Namenregister.

Sachregister.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. Januar 1871. **No. 1.**

Ein Stimmungsbild am Neujahr 1871.

Vom Herausgeber.

Wie es jetzt in der politischen Presse Sitte geworden ist, von Zeit zu Zeit sogenannte „Stimmungs*bilder*“ *zu bringen*, welche eine Einsicht gewähren *sollen in die Tendenzen*. Auffassungen und Ansichten, *z. B. der* widerspenstigen Hauptstadt Paris, der Truppen, des Hauptquartiers in Versailles, um daraus auf gewisse Ereignisse und Folgen schliessen zu können, so möchte es auch dem Herausgeber einer wissenschaftlichen Zeitung nicht verdacht werden können, wenn er am Schlusse des Jahres ein Bild der Stimmung giebt, in welche die dermalige Lage der von uns vertretenen Kunst- und Wissenschaftsgenossenschaft uns versetzt hat. Ist die Auffassung eine objective und sachgemässe, so ergiebt sich ja daraus auch die Charakteristik der Zustände selbst, und so ein adäquates Zeitbild.

Gestehen wir es aber gleich Anfangs, dass unser Stimmungsbild dieses Mal mehr Verstimmung als Heiterkeit zeigt. Wie kann es auch anders sein? Nicht blos inter arma silent leges heisst es, ebenso leider auch inter arma silent artes et scientiae. Seit der langen Reihe von Jahren, in welcher wir unsere journalistische Thätigkeit der Homöopathie zugewendet haben, ist von uns solche Dürre und Oede auf unserem Gebiete nicht wahrgenommen worden. Wir finden dies erklärlich und entschuldbar gegenüber den grossen welterschütternden Ereignissen, welche Herz und Geist gleichmässig in Aufruhr versetzten und welche alle Nerven und Fasern unseres Gehirns noch heute erbeben machen. War es Anfangs der gewaltige Ingrimm des Patrioten über die Frechheit der gallischen Herausforderung, welcher bis in die fernsten Theile das ganze deutsche Vaterland in Zorn versetzte, so war es dann die Einheit der Erhebung Alldeutschlands, die einen niegesehenen Aufschwung der Gemüther erzeugte. Dann kamen die wundervollen in aufwallendsten Jubel versetzenden Siege mit dem ersten Abschluss des grossen Dramas in Sedan und endlich die Spannung auf den Frieden, den uns alle nachherigen Erfolge nicht zu erkämpfen vermochten, die Spannung, die jetzt eben ihren Culminationspunkt erreicht, wo die ultima ratio regum die stolze Lutetia zu bezwingen sich anlässt. Neben diesen grossen allgemeinen Gefühlen welthistorischer Betheiligung gehen die vielen individuellen durch den Familienantheil anher, der sich bei der Anwerbung, dem Weggange, der Verwundung, der Tödtung und so vieler unberechenbarer Schicksale der Angehörigen in die verschiedensten Strömungen ergiesst. Ist es da ein Wunder, wenn die Literatur fast ganz verarmt, wenn die journalistische Presse kaum noch pulsirt, wenn von Fortschritt, von Propoganda nicht die Rede ist, wenn die Versammlungen ausfallen, die Vereine kein Lebenszeichen geben? Und wenn selbst das unbetheiligte Ausland von dem Sturme des grossen Weltkampfes zweier Nationen um ihre Existenz so erfasst wird, dass auch dessen literarische Thätigkeit der aller anderen Jahre hintansteht, ist es zu verargen, wenn zumal die deutsche Homöopathie dieses Jahr fast leer ausgegangen ist an Bereicherungen irgend einer Art? Entschuldigen kann und muss man es, das hindert aber nicht — verstimmt zu sein.

Während das Ausland, England, Amerika, immerhin auf dem Gebiete der Literatur nach allen Richtungen hin fortarbeiteten, sind natürlich Deutschland und Frankreich zurückgeblieben. Letzteres hat seit Jousset's gediegenen Vorlesungen über Homöopathie effectiv nichts Bemerkenswerthes hervorgebracht. Deutschland, insbesondere das speculative Deutschland schweigt, seit v. Villers im vorigen Jahre seinen originalen und geistreichen, aber verunglückten Versuch gemacht hat, das Princip der Homöopathie als eine mathematische Formel zu glorificiren. Wie kann man auch die Therapie, eine wahre Kunst, auf Mathematik begründen wollen. Nur Schneider's „ätiologische Diagnostik“ ragt wie ein einsamer Fels aus dem stillen Ocean hervor, Kunde gebend von dem Denkervolke

selbst inmitten des Kriegssturmes. Die theoretische Seite läge sohin mit dieser einzigen Ausnahme ganz brach, hätte uns nicht der geistreiche G. Schmid noch am Schlusse des Jahres sein „Choleragift" in verstärkter Beweisführung vorgeführt.

Wir haben in diesem Jahre nicht eine einzige Prüfung eines Arzneimittels, nicht eine Monographie einer Krankheit aufzuweisen. Selbst die Handbücher und Repertorien sind ausgeblieben und zum ersten Male ist auch kein neuer „Hausarzt" erschienen! Doch vergessen wir nicht, dass die von Lorbacher neubegründete populäre Zeitschrift für Homöopathie den Bedürfnissen des Laien zu genügen sucht. Leider mussten wir die Erfahrung machen, dass dies in letzter Zeit in ganz anderer Weise geschieht, als dies Bolle in seiner wahrhaft rationellen und geistvollen populären Zeitschrift seit Jahren, — nur trauriger Weise in grösster Unregelmässigkeit des Erscheinens —, gethan hat und als es neuerdings die gediegenen Herausgeber des Hasonsenvi Lápok (Hausblätter) in Pesth thun. Wenn Lorbacher so fortfährt den Mattei-, Zimpel-, Stiewecke'schen Charlatanismus und Arkanismus nicht blos mitzutheilen, sondern selbst anzupreisen, die verwerflichsten Krankengeschichten mit Heilungen von Gefässmitteln, Fiebermitteln, Krebsmitteln in Abwechslung mit Psoricum in seine Spalten aufzunehmen, die Doppelmittel à la Lutze zu empfehlen, für die Streukügelchenpraxis zu schwärmen, so bringt er die Homöopathie auf eine schiefe Ebene, die sie in den Abgrund stürzt, und wodurch sie selbst vernünftigen Laien ein Gräuel wird. Hätte man doch nicht geglaubt, dass in unseren Tagen des Lichtes und in der Metropole der Intelligenz, Leipzig, solche Ausgeburten des Mysticismus und der Nacht noch sich der Anpreisung erfreuen.*) Wie leicht ist es da für die Gegner der Hochpotenzler den Vorwurf zu erheben, dass von diesen nie eine wahre Bereicherung der Homöopathie ausgehen wird.

Die periodische Literatur in England hält ihre würdige Stellung aufrecht; die amerikanische breitet sich extensiv und quantitativ immer weiter aus, so dass sie eine imposante Macht darstellt, die italienische ist durch ein neues Blatt „il dinamico" bereichert worden.

Um bei der Oede der Literatur Trost zu schöpfen, müsste man auf das praktische Gebiet flüchten. Hier bereitet sich ein neuer Kampf über die noch immer unausgeglichene Dosenfrage vor. G. Schmid hat in seinem neuesten Werke „das Choleragift," 2. Theil, die Frage erörtert: „warum die Homöopathie in der Anerkennung eher Rückschritte als Fortschritte mache" und er sucht dies, wie der Herausgeber dies längst auch gethan, in dem Vorwalten der hohen Gaben. Schmid stellt sich auf das andere Extrem, indem er eifriger Fürsprecher der relativ stärksten Gaben ist. Wir werden jedenfalls dem beginnenden Streite unser ganzes Interesse widmen, indem wir davon doch wieder einiges Erwachen der schlummernden und indifferenten Geister in Deutschland hoffen. Doch irrt sich Schmid, wenn er in der Gabenfrage allein den Hemmschuh erblickt. Es mag dies für die Gegner gelten, für uns Eingeweihte giebt es noch ganz andere Gründe, dass die Homöopathie nicht zur allgemeineren Geltung kommt. Das ist die Art und Weise überhaupt, wie praktizirt wird. Wenn schon die Journale davon Zeugniss ablegen, wie mag es erst dort sein, wo die Fackel der Presse nicht leuchtet, im Dunkel des Krankenzimmers oder im Clairobscur der Conferenzstube.

Man wiegt sich in eine Illusion, wenn man an ein einhelliges Verfahren in der Praxis der Homöopathen glaubt. Es ist wahr, dass wir über das Princip einig sind und dass selten zwei Homöopathen über die Wahl eines Mittels differiren werden — das sind Triumphe der Homöopathie, die unbestreitbar sind und der alten Schule uns stolz gegenüberstellen. Nichtsdestoweniger aber herrscht in der Methodik der Praxis ein solcher Widerspruch bei uns, so viel Extremes, dass auch der Wirrwarr hier wie in der Allopathie abschreckend wirken kann. Während sie in Amerika eine Jagd nach neuen Mitteln anstellen und diese vorwiegend gebrauchen, oft nur aus Curiositätensucht, wendet der Continent sie höchst selten oder nie an. Der Eine giebt aller 8 Tage, aller 3 Wochen, ja Monate nur eine Gabe, die er nachwirken lässt; Andere möchten am liebsten alle Stunden, alle Tage ein anderes Mittel geben und haben nicht die Ruhe und Ausdauer, die Wirkung abzuwarten. Der Eine hält sich mit Recht an ein Mittel und statuirt nur in den seltensten, genau normirten Fällen ein Abwechseln mit zwei Mitteln; Andere, wie besonders die Amerikaner, jetzt auch vorzugsweise die Hochpotenzler, wechseln am liebsten regelmässig mit 2, ja mit 3 und 4 Mitteln. Der Eine kurirt zu sehr nach der Diagnose und lässt die Symptome in den Hintergrund treten; der Andere ist blosser Symptomatiker und wenn sein Kranker einmal ein Eczem, ein Bläschen auf der Stirn gehabt hat, so macht er das gewiss zur Hauptindication bei der Wahl. Der Eine hält sich zu sehr an den status praesens, der Andere wühlt in der Vergangenheit nach den geheimsten Spuren der Psora, nach den Sünden des 3. Geschlechts in Syphilis und Sycosis. Diese Fanatiker des Hahnemannismus gehen so weit, jede Heilung eines Wechselfiebers, eines typischen Nervenleidens, wenn sie mit Chinin, selbst in kleinen Dosen bewirkt wurde, zu verwerfen, weil zufällig die Allopathen in ähnlichen Fällen Chinin anwenden. Sie tadeln die gelungensten Heilungen mit dem hom. angezeigten specifischen Jodkali, wenn es nicht in den bekannten, hier unwirksamen Verdünungen, sondern in Granen zur Verwendung kam (während doch die Allopathen mit Scrupeln und Drachmen werfen). Ein solcher Fanatiker verweigert dem Sterbenden sein Opiat und geräth in Verzweiflung, wenn zur Oeffnung eines Abscesses ein Chirurg geholt wird, ja er erbietet sich mit seiner Streukügelchenbüchse die Amputationen auf dem Schlachtfelde zu verhüten. Und diese Streukügelchen, diese Dosenfrage erst recht! Möchte uns doch z. B. Herr Bojanus in Moskau, der in stolzem Selbstbewusstsein die Kritik herausfordert, bei Mittheilung seiner

*) Vergl. die nach Schluss dieses Artikels eingegangene Correspondenz aus Leipzig unten.

Krankengeschichten, die er, obwohl sie viel Naturheilungen enthalten, für mustergiltig hält, den Grund angeben, warum er in einem und demselben Falle (Allg. h. Z. 80, 21), Graphit 60 und dann 200, Sulphur 30 und Arsen 200 giebt. Dieser feine Kopf muss doch die Unterschiede solcher Distanzen kennen und wissen, was er thut! Auch Bojanus gehört zu Denen, welche sehr gern mit 2 Mitteln wechseln und es macht sich um so komischer, wenn er nun (ebend. 81, 3) Thuja 200 und Natr. sulph. 2 in Wechsel an einem Tage giebt. Er lässt auch Arsen und Nux. wechseln, selbst Nux. u. Ipecac., giebt stets im Wechsel Thuj. 30, Cent. und Natr. sulph. 2. Dec. seine Lieblingsmittel, die fast überall wiederkehren, — ein echter Homöopath hat keine solche! Möchte er doch die Güte haben und uns sagen, welches die Gründe sind, warum er das eine Mittel so stark und das andere so schwach giebt, oder welches das stärkere ist, die 200 oder die 2, oder ob beide gleich wirken, oder ob er nicht glaubt, dass die 200 die 2 todt mache; vor Allem aber, welches Mittel denn nun eigentlich geheilt habe. Nicht zu gross wahrlich ist der Unterschied zwischen einem Allopathen der zwei Mittel in einem Topfe giebt, und einem Homöopathen, der zwei Mittel in zwei Gläsern giebt!

Wo so prakticirt wird, und wo solcher Wirrwarr herrscht, da möchte man nicht blos verstimmt werden, *sondern — verzweifeln.*

Dieser Herr Bojanus führt uns noch auf eine *andere Bemerkung:* Er ist ein Anhänger der von *Grauvogl* ausgeheckten Constitutionen und steht leider mit dieser neuesten Krasenlehre nicht allein da, da ein durch seine Stellung als Lehrer der Homöopathie sehr einflussreicher Homöopath die gleiche Vorliebe hegt. Wenn Rokitansky Fiasko mit seiner Krasenlehre gemacht hat, wenn alle solche doktrinäre Ausgeburten, selbst die Hahnemann's von den 3 Dyskrasieen von uns verworfen werden, wenn wir Homöopathen besonders mit scharfer Opposition uns gegen Galen und seine Nachfolger wenden, so sollte man nicht meinen, dass so hypothetische chemische Phrasen, wie hydrogenoide, carbononitrogene und oxygenoide Constitution noch bei realistischen und objectiv verfahrenden Homöopathen Anklang finden. Die Chemiatrie ist doch wahrlich nicht geeignet Boden bei uns zu gewinnen, nachdem sie schon von den Aerzten der alten Schule im vorigen Jahrhundert gestürzt, war und chemisch klingt es nur, was Grauvogl aufstellt, es ist nichts, als eine rein in der Luft schwebende Fiktion, welche zu der alten Schule und ihrem Verfahren zurückführt, indem sie uns verleitet, wieder Indicationen auf ein unbekanntes und hypothetisches Wesen zu begründen. Möge diese Gefahr von uns entfernt bleiben und der Doctrinarismus gänzlich verbannt werden. Der alte Professor Haase in Leipzig, als Verf. der „chronischen Krankheiten" scherzweise der chronische Haase benamt, nannte in seinen Vorträgen über Arzneimittellehre Eisen ein kohlenstoffiges Mittel. Nun, wenn sich die Constitutionen Grauvogl's: „die wasserstoffige, kohlenstickstoffige und sauerstoffige" bewahrheiten, so erinnert uns dies daran, dass auch Eisen wirklich ein kohlenstoffiges Mittel sein könnte und dass wir Studenten sehr Unrecht hatten, damals über solche Bezeichnung zu spotten.

Diese Frage ist nahe verwandt mit dem Lehrstuhl in Leipzig, von dem wir gern solche Theorien und Hypothesen entfernt halten möchten und dies bringt uns nach so vielem Lamento auch auf die erfreuliche Seite dieses Jahres.

Wir haben das Glück gehabt, dass in diesem Jahre die staatliche Anerkennung der Homöopathie grosse Fortschritte gemacht hat, besonders zeigen dies die Verhandlungen des ungarischen und sächsischen Landtages. Nach dem Grundsatze „hilf dir selbst!" ist der Centralverein zuvorgekommen und hat einen Lehrstuhl in Leipzig errichtet; obgleich die Facultät sich noch passiv stemmt, wird auch die staatliche Sanktion nicht fehlen. Die Errichtung von Hospitälern hat allenthalben in Frankreich, Belgien, im grossartigsten Maassstabe in Amerika sich vermehrt. Auch die Zahl der hom. Aerzte ist wieder im Steigen, selbst in Deutschland, wo es lange schien, als sollte sie sich verringern. Bock meinte einst, die Homöopathen würden aussterben, da nur noch die Söhne homöopathischer Aerzte sich zu dieser Parthei hielten. Er hat in dem Letzteren Unrecht, denn wir mussten es in Dresden erleben, dass die Söhne zweier Homöopathen, des Dr. H. und S., zur Allopathie übergingen (freilich war der Eine der Verstorbenen zu fanatisch, der Andere zu allopathisirend, um die Söhne zu bekehren), und das Verzeichniss der diesjährig neu etablirten Homöopathen mag dem Leipziger Gartenlaubenprofessor zeigen, dass wir noch lange nicht auf den Aussterbeetat gesetzt sind.

Damit endlich auch die allbeliebten Illustrationen der Hom. nicht fehlen, hat ein Freund derselben auf seine Kosten „die Parasiten in der Homöopathie" illustrirt, ein Thema, dass sehr vielen Stoff zum Humor bietet, während diese Tafeln nur wenig Witz und viel Behagen zeigen.

Möchte auch unser zukünftiges Stimmungsbild weniger Kaustisches und dafür um so Behaglicheres zu bieten haben.

Betrachtungen über den Gebrauch des Phosphors bei Entzündungen überhaupt und bei Lungen-Entzündungen in's Besondere.

Von Dr. Wilhelm Arnold in Heidelberg.

Man hat vielfach von *Phosphor* bei entzündlichen Krankheiten und namentlich bei Lungenentzündungen Gebrauch gemacht. Es sind aber die Aerzte nicht einig über den Heilwerth dieses Mittels. Nach der einen Seite wird ihm eine hervorragende Stelle unter den antiphlogistischen Mitteln, wenigstens bei Pneumonie vindicirt, von der andern will man ihm nur einen beschränkten Wirkungskreis bei entzündlichen Krankheiten zugestehen. Da durch klinische Beobachtungen zwar über einen gewissen Werth aber nicht über den

Umfang der Heilkraft des *Phosphors* entschieden wurde, so mag es sich der Mühe lohnen, vom physiologischen Standpunkte diesen Gegenstand in Betracht zu ziehen.

Dem physiologischem Arzte ist hier die Frage: „Erzeugt *Phosphor* bei Gesunden Entzündung, in welchem Grade und in welchen Organen?“ die erste von deren Beantwortung seine Betrachtungen ausgehen müssen. — Aeltere Beobachter haben für Beantwortung dieser Frage keinen besonderen Werth. Sie schlossen auf die Gegenwart einer Magen- und Darmentzündung meist nur aus den Erscheinungen während des Lebens, wie Brennen und Hitze im Magen, grosse Empfindlichkeit der Magengegend, Brechreiz, wirkliches Erbrechen, Fieberbewegungen mit schnellem, kleinen Pulse und kalte Glieder. (Leroi, Brera, Sundelin, Döffenbach u. a.) In Fällen, in denen die Leichenöffnung vorgenommen wurde, will man Entzündung des Magens und Darmkanals und brandige Zerstörung im Magen und Zwölffingerdarm gefunden haben (Flachsland). Beschränkung der Entzündung auf die Schleimhaut des Magens und Blässe der übrigen Häute, so wie des Zwölffingerdarms bei Ueberfüllung der Lungen mit Blut, wurden schon früh beobachtet. (Worbe.)

Von Werth sind für uns Versuche an Thieren nnd zunächst die von Orfila. Nach ihm erzeugt *Phosphor*, wenn er in Stücken oder in Oel gelöst, in den Magen gebracht wird, Röthe der Schleimhaut dieses und des oberen Theils des Darmkanals. Röthe der Muskelhaut ist von ihm selten getroffen worden; auch die der Schleimhaut fand er nicht in allen Versuchen. Durchbohrung der Magenwände sah er besonders bei Beibringung der *Phosphor*-Lösung in Oel. In einem Experiment, in dem sich in den Häuten des Magens drei Löcher gefunden, spricht er nicht von Röthe der Häute, sagt aber, dass die Schleimhaut in fadenziehenden Schleim verwandelt war. Erscheinungen während des Lebens, welche auf Entzündung des Nahrungskanals sich beziehen liessen, waren nur in einzelnen Versuchen, und da nicht beständig, zu beobachten. Bemerkenswerth ist noch, dass bei Beibringung des *Phosphors* in Stücken röthliche Cylinder in Schleim und Koth eingehüllt im untern Theil des Darms getroffen wurden, wenn die Thiere mehrere Tage am Leben blieben. Nach Einspritzung von *Phosphoröl* in die Jugularvene fand Orfila livide Flecken in den Lungen, das Gewebe derselben dichter, weniger knisternd und von rosa Farbe, im Magen war aber keine Veränderung zu bemerken. — Röthe der Magenschleimhaut, die Orfila für entzündlich hält, war durchaus keine beständige Erscheinung. Er sieht sie als die Wirkung der Verbrennung des *Phosphors* an, schreibt sie überdiess auch der gebildeten phosphorigen Säure zu. So viel für jene Annahme spricht, so wird diese durch Versuche von Lewin u. a., wonach phosphorige und *Phosphor*-Säure nicht ätzend und giftig wirken, widerlegt.

Liedbeck fand keine Spur von Entzündung, weder im Magen noch im Darmkanal, bei durch *Phosphor* vergifteten Thieren. Die Schleimhaut der Verdauungsorgane ist nach seinen Versuchen aufgelockert, wird durch Maceration mit kaltem Wasser bleicher, selbst farblos, breiig, leicht lösbar. Runde Geschwüre sassen meistentheils auf den erhobenen Falten der Schleimhaut, welche da durchfressen war. Nach Liedbeck erzeugt der *Phosphor* keine Endzündung im Munde, in der Speiseröhre, im Magen und Darmkanal, überhaupt in den Theilen, mit denen er in unmittelbare Berührung kommt.

Meine Versuche dienten zur Bestätigung dieser Angaben. Sie lieferten das Resultat, dass der *Phosphor* weder in den Theilen, mit denen er in unmittelbare Berührung kommt, noch in irgend einem andern Organe eine wirkliche Entzündung zu erzeugen vermag. Man bemerkt zwar nach dem durch *Phosphor* bewirkten Tode im Magen, Darmkanal und in den Lungen Röthe und Blutfülle. Diese ist aber mehr eine Anhäufung von Blut in den Venen und jene hat, der Hauptsache nach, ihren Grund im Austritt flüssigen Blutes in das Gewebe der Organe. Man hat diese Röthe für ein Zeichen von Entzündung genommen, weil man die durch Stockung, Unterlaufung und Durchtränkung des Gewebes mit flüssigem Blute bewirkte Färbung von der durch Stauung des Blutes in den Haargefässen characterisirten Röthe bei Entzündung nicht genügend unterschieden. Auch die Durchbohrung der Wände des Magens darf nicht für Exulceration genommen werden. Sie ist nicht die Folge eines entzündlichen Vorgangs, denn sie wird nach grossen Gaben *Phosphor* alsbald und ohne irgend ein Zeichen von Entzündung beobachtet. Sie ist vielmehr das Ergebniss der auflösenden Wirkung des *Phosphors* auf die betreffende organische Materie.

Obschon das Ergebniss meiner Versuche und der von Liedbeck vor mehr als zwanzig Jahren in der Hygea veröffentlicht wurde, so fand es doch keine Beachtung von den Aerzten der herrschenden Schule, wohl weil der Inhalt einer homöopathischen Zeitschrift ausser ihrem Gesichtskreis lag. Es kann daher nicht auffallen, wenn immer noch von Entzündung des Magens und Darmkanals als Wirkung des *Phosphors* gesprochen wird. Die grosse Zahl von *Phosphor*-Vergiftungen bei Menschen und Thieren, welche in den letzten zwanzig Jahren beobachtet wurden, brachten daher keine bestimmte Beantwortung dieser Frage. Mehrere Aerzte sprachen sich über den Mangel einer Entzündung aus.

Bei Casper, Nitch, Zewin, Zeidler, Ehrle, Tüngel u. a. fehlten die Erscheinungen der Magen- und Darmentzündung oder waren höchst unbedeutend. Die meisten Beobachter wollen solche wahrgenommen haben. Sie sind jedoch von keinem bestimmten Begriff der Entzündung ausgegangen, sondern schlossen nur aus der Röthe der Häute des Magens und Darmes auf deren Gegenwart. Diese Röthe findet sich nun nicht als Regel, und wo sie sich findet, ist sie mit wenigen Ausnahmen nicht die entzündliche, sondern bedingt durch venöse Blutfülle, durch Blutaustritt in Form von Blutflecken, durch Bluterguss in das Gewebe und in Höhlen. Auf diese Weise wurden die Häute des Magens und oberen Theils des Darms, seröse Häute, Lungen, Nieren und andere Organe mit Blut mehr oder weniger erfüllt getroffen, ohne dass man deshalb von Entzündung dieser Organe im eigentlichen Sinne reden kann.

Die Gegenwart einer Entzündung bei *Phosphor*-Vergiftung wurde in der neueren Zeit selbst bei Mangel an Röthe angenommen. Virchow ist davon zurückgekommen, eine nach dem Tode fortbestehende Röthung als nothwendiges Erforderniss für das Auffinden entzündlicher Zustände vorauszusetzen. Er sah als Wirkung des *Phosphors* regelmässig eine sehr charakteristische Veränderung. Dieselbe besteht häufig ohne alle Röthung, ohne Hyperämie, ohne Extravasation, bei vollständiger Blässe des Theils. Sie hat die vollständigste Aehnlichkeit mit dem Zustande der Nieren, der als trübe Schwellung bezeichnet und als Ausdruck der parenchymatösen Nephritis betrachtet wird, und der gerade bei *Phosphor*-Vergiftung regelmässig coexistirt. Man findet hier die Schleimhaut im Ganzen mässig verdickt, eigenthümlich trüb, undurchsichtig, bald mehr weisslich, bald mehr grau- oder gelblichweiss. Macht man feine Durchschnitte, so sieht man, dass die trübe Schwellung wesentlich in den Drüsen der Schleimhaut sitzt. Diese sind vergrössert, ihr Epithel füllt den Drüsenschlauch fast vollständig, und jede einzelne Zelle ist grösser, trüber, mit einer feinkörnigen Masse erfüllt, die bei durchfallendem Lichte gelblichgrau, bei auffallendem weisslich aussieht. Später treten Fettkörnchen auf, die Zellen werden weich, zerfallen und es findet sich nur körniger Detritus vor. — Es handelt sich nach Virchow um eine wichtige Erkrankung der Magendrüsen und zwar, wie er meint, so weit sich bis jetzt übersehen lässt, um eine irritative oder entzündliche, die man als Gastritis glandularis oder als Gastroadenitis unterscheiden kann. Er hält sie nicht für specifisch, sie ist nicht allein der *Phosphor*-Vergiftung eigenthümlich. Er will daher die Aufmerksamkeit mehr auf diese wichtige Veränderung lenken, schreibt aber auch bei *Phosphor*-Vergiftung ihrem Bestehen im Zusammenhalt mit den Veränderungen der übrigen Parenchyme, namentlich der Leber, der Nieren und des Herzens einen nicht zu unterschätzenden Werth bei. — So werthvoll diese Beobachtung ist, und wenn auch nicht in Abrede gestellt werden soll, dass solche Veränderungen die Folge eines entzündlichen Vorgangs sein können, so darf man sie beim *Phosphor* doch nicht als Wirkung und demnach als Zeichen des Bestehens eines solchen ansehen. Uns gelten diese Veränderungen als das Ergebniss der auflösenden Wirkung des *Phosphors*, welche wir schon längst in Beziehung zu Blutkörperchen und zu verschiedenen Geweben kennen gelernt haben. Wir können in den vorliegenden Versuchen und Beobachtungen Virchow's keinen Beweis für einen entzündlichen Ursprung dieser Veränderungen finden.

Dürfen wir, nach vergleichendem Zusammenhalt sämmtlicher Thatsachen, Entzündung nicht als Wirkung von *Phosphor* ansehen: so lässt sich doch nicht leugnen, dass in einzelnen Fällen, die jedoch nur als Ausnahme gelten dürfen, wirkliche Entzündung, namentlich im Magen und in den Lungen, beobachtet wurde. Diese ist jedoch nicht als directe und specifische Wirkung dieses Stoffes anzusprechen, da sie nur selten und nur unter gewissen Umständen beobachtet wird. Man trifft sie im Magen, wenn der *Phosphor* in leicht verbrennlicher Form gegeben wird und da atmosphärische Luft in genügender Menge findet. Man sieht sie in den Lungen bei dessen Einspritzung in eine Vene, wie schon die Versuche von Orfila bewiesen haben. Sie sind auch hier als Wirkung der Verbrennung anzusehen.

Sowohl nach eigenen Versuchen, als auch nach unbefangener Beurtheilung einer grossen Zahl von Beobachtungen Anderer habe ich die Ueberzeugung gewonnen: Der *Phosphor* ruft in Folge seiner Eigenwirkung keine Entzündung im menschlichen Organismus hervor, er kann nur in verbrennlicher Form und in Gegenwart von atmosphärischer Luft als Wirkung des Verbrennungs-Vorgangs, eine örtliche Entzündung in dem Organe, das mit dem verbrennden *Phosphor* in Berührung steht, bewirken. Dennoch darf er nach dem Gesetze der Aehnlichkeit nicht zu den antiphlogistischen Mitteln gerechnet werden; denn diesen können wir nur diejenigen Stoffe beizählen, welche durch ihre Eigenwirkung in grösseren Gaben eine Entzündung wirklich zu erzeugen im Stande sind. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass Arzneien, welchen diese Eigenschaft abgeht, bei Behandlung entzündlicher Krankheiten ganz auszuschliessen seien, denn vermögen sie auch nicht direct gegen den Vorgang der Entzündung zu wirken, so können sie doch zur Bekämpfung und Beseitigung von Zuständen, welche den Entzündungsvorgang bedingen oder ihn durch Complication besonders charakterisiren, beitragen oder darauf hinwirken. Von diesem Standpunkte aus dürfen wir von *Phosphor* bei entzündlichen Zuständen einzelner Organe, und besonders der Lungen Nutzen erwarten, wenn Veränderungen bestehen, die mit denen Aehnlichkeit haben, welche durch die eigenthümlichen Umwandlungen des Blutes, mittelst *Phosphor*-Wirkung, im Organismus erzeugt werden.

Prüfen wir, auf das physiologische Experiment uns stützend, die klinische Anschauungsweise über die Heilwirkung des *Phosphors* bei Entzündungen im Allgemeinen und denen der Respirations-Organe ins Besondere, so wird das Ergebniss nothwendig zu einer Klärung der bisherigen Annahmen führen. Bei den homöopathischen Aerzten und selbst bei denen, welche durch rationelle Richtung ausgezeichnet sind, finden wir noch die Ansicht, der *Phosphor* erzeuge Entzündung einzelner Organe, und besonders der Lungen sehr verbreitet. So meint Kafka, der *Phosphor* habe sowohl toxicologisch als auch pharmakodynamisch deutlich ausgeprägte Zeichen der Pneumonie aufzuweisen, die homöopathischen Aerzte hätten darum von jeher mit Vorliebe den *Phosphor* in allen Arten von Pneumonie angewendet, und seien über dessen Heilwirkung des Lobes voll. Kafka ist trotz seiner Annahme, der *Phosphor* vermöge Entzündung der Lungen zu erzeugen, doch unbefangen genug nach seinen Beobachtungen am Krankenbette die Heilkraft desselben für beschränkt zu erklären, was wir wohl dem Umstande zuschreiben müssen, dass er für seine klinischen Beobachtungen eine exacte naturwissenschaftliche Methode zu gebrauchen, sich gewöhnt

hat. Er versichert auch, er habe von *Phosphor* in allen möglichen Fällen und Formen von Lungenentzündung Gebrauch gemacht, habe mit grosser Aufmerksamkeit die Wirkungen verfolgt und sei bereits vor vielen Jahren zur Ueberzeugung gelangt, dass der *Phosphor* zwar in vielen Fällen den günstigen cyclischen Verlauf unterstütze, aber nicht immer im Stande sei, die Localisation zu sistiren. Namentlich bei der croupösen Pneumonie wird nach ihm die örtliche Ausbreitung von diesem Mittel nicht im geringsten gehemmt. Er sah häufig während der Anwendung von *Phosphor* die Fiebererscheinungen sich verschlimmern, die Infiltration an Umfang zunehmen, die Krankheit die volle Akme durchmachen, bis an einem cyclischen Tage die Pneumonie in das Stadium der Lösung eintrat. Eine solche Wirkung bei der Pneumonie hat für ihn mit Recht nichts Beweisendes, nichts Ueberzeugendes, da eine solche cyclische Abwicklung bei der Anwendung ganz indifferender Arzneistoffe beobachtet wird. Auch bei Pleuropneumonie hat er von *Phosphor* keine entscheidende Einwirkung gesehen. Diese Beobachtungen entsprechen ganz dem Resultate der unserigen, und stimmen mit unserer, aus Experimenten gewonnenen Anschauung über die physiologische Wirkung des *Phosphors*, aber nicht mit dem Glauben der meisten Aerzte, dass derselbe in grösseren Gaben Entzündung überhaupt, und Lungenentzündung ins Besondere, zu erzeugen vermöge, überein.

Nach unseren, von physiologischer Anschauung getragenen klinischen Beobachtungen ist der *Phosphor* bei Lungenentzündung ein werthvolles Heilmittel, wenn Resolution des Blutes und die damit zusammenhängende sogenannte passive Stauung des Blutes in den Lungen besteht, bei den dadurch bedingten Blutungen und blutigen Ergüssen in das Gewebe, den damit oft in Zusammenhang stehenden tuberkulösen Ablagerungen und typhösen Processen. Und auch hier findet unsere Ueberzeugung wiederum eine wesentliche Stütze in dem Ergebniss der Beobachtung Kafka's. Nach seinen Erfahrungen ist der *Phosphor* anzuwenden, wenn die Pneumonie bereits längere Zeit dauert, die Infiltration eine bedeutende, das Fieber jedoch nicht mehr sehr heftig und bereits remittirend ist, wenn das noch sehr zähe Sputum schwer losgehustet wird, wenn noch kein physikalisches Zeichen der beginnenden Lösung vorhanden ist, wenn ein rascher Kräfteverfall zu befürchten steht, oder wenn bei trockner Zunge und stillen Delirien Adynamie einzutreten droht. Hier aber ist ihm der *Phosphor* kein Antipneumonicum, sondern ein Analepticum, das durch Anfachung der Lebenskraft wirkt; und die Heilwirkung auf die Pneumonie ist nur eine secundäre. Darum eignet sich nach Kafka der *Phosphor* vorzüglich für Pneumonia typhosa und hypostatica, auch leistet er nach ihm symptomatisch erspriessliche Dienste bei der interstitiellen Pneumonie, besonders bei Bluthusten und Tuberculose.

Zwischen diesen klinischen Erfahrungen, welche den meinigen entsprechen, und der bei den meisten Aerzten noch gangbaren Anschauung, nach welcher der *Phosphor* Lungenentzündung zu erzeugen vermag, besteht ein Widerspruch, wenn man dem Heilgesetze der Aehnlichkeit seine Geltung zuerkennt. Durch die aber von mir gegebenen Nachweisungen wird nicht blos dieser Widerspruch gelöst, sondern ein neuer Beweis für den Werth und die Tragweite dieses Gesetzes gegeben, indem dadurch aufs Neue Thatsachen und Einblicke geboten werden, aus denen sich entnehmen lässt, dass dieses Gesetz auch für die physiologisch-chemischen Vorgänge eine gewisse Geltung hat.

Calabar-Extract.

Von Dr. J. Lembke in Riga.

Da dieses Mittel noch neu und seine Wirkung noch nicht hinreichend erforscht ist, so wird es vielleicht nicht ohne Interesse sein, mitzutheilen, wie diese Arznei auf einen Kranken einwirkte. Es war ein 60jähriger Mann, der nach einem sehr starken und anhaltenden Rheumatismus und darauf folgenden gastrischen Fieber, eine lähmungsartige Schwäche im Rückgrat und in den unteren Extremitäten nachbehalten hatte, mit sehr ausgesprochener Unthätigkeit in der Muskelhaut des Darmes, bei welcher die Ausleerungen niemals von selbst erfolgten, sondern durch Klystiere (die aber dem Kranken sehr zuwider waren), oder *Magnesia usta*, *Rhabarber* etc., am besten jedoch und ohne allen Leibschmerz und Drang, wie bei anderen Mitteln, durch einen Thee der Faulbaumrinde (Rhamnus frangula) bewerkstelligt werden mussten. Der Appetit war dabei sehr gut und wurde Alles vertragen, auch ging der Urin ohne Hinderniss ab. *Rhustinctur*, *Nuxtinctur*, mit einigen Tropfen beginnend und allmählig steigernd, *Ext. Nuc. vom. sp.* in kleineren und dann grösseren Gaben, *Arnicathee*, viele Wochen fortgebraucht, brachten keine Veränderung. Nun wurde *Ext. Calabar* zu $^1/_{10}$ Gran drei Mal täglich gegeben, allmählich die Gabe vermehrt, zu $^1/_2$ Gran drei Mal täglich. Es sind bis jetzt 18 Gran *Calabar-Extract* verbraucht worden. Die kleinen Gaben änderten im Befinden nichts, *Frangulathee* musste interponirt werden. Bei den stärkeren Gaben stellte sich ein guter Stuhl täglich von selbst ein und fing der Kranke wieder an, etwas zu gehen, freilich mit Unterstützung. Nur nebenbei noch die Beobachtung, dass sich ausserdem gar keine Wirkungen des Mittels zeigten, und insofern kann dieser Bericht wie eine Prüfung gelten, welche mit diesem Mittel angestellt wurde, und die weiter Nichts ergab, als eine Stärkung der Muskeln des Rückens und des Darmes. Und sollte Jemand auch dieses dem besseren Wetter, dem Genuss einer wärmeren Luft, kurz der Naturkraft zuschreiben, so soll dagegen nicht gestritten, sondern nur das eigentlich festgehalten werden, dass jene Prüfung mit recht beträchtlichen Gaben des *Calabar-Extractes* gar keine Symptome gab, wie denn auch der anhaltende Gebrauch von *Rhustct.*, *Nuxtct.* und *Nux-Extract* und *Arnicathee* gleichfalls gar keine Symptome hervorgebracht hatte. Es bleibt zu wünschen, dass auch andere Aerzte dieses Mittel

prüfen und ihre Erfahrungen mittheilen wollten. Das Extract wurde nach der Hager'schen Vorschrift bereitet. Später nahm dieser Kranke 2 Gran *Calabar-Extract* täglich, und braucht dieses Mittel jetzt in dieser Art schon einige Wochen. Es haben sich gar keine Symptome nach diesem Gebrauch eingestellt, nur ist der Stuhl, wie schon oben bemerkt, täglich erfolgt.

Ein anderer Kranker verbrauchte auch gegen Schwäche der unteren Extremitäten und des Rückens innerhalb 14 Tagen 18 Gran *Calabar-Extract*, ohne dass irgend ein Symptom sich einstellte. Ich wäre mit dem Mittel fortgefahren, wenn es nicht für die Verhältnisse des Kranken zu kostspielig geworden wäre und ging zu *Nuxtinctur* über.

Einige Kranke nahmen *Calabar-Tinct.* zu 15 Tropfen 4 Mal täglich, einige Wochen hindurch. Sie merkten hiernach gar keine Veränderung ihres Befindens, auch besserte sich das Leiden, wogegen das Mittel gereicht wurde, Schwäche im Rücken und in den Beinen, weder während des Gebrauches des Mittels, noch späterhin. Ein College erzählt mir, dass er die *Calabar-Tinctur* mit deutlichem Erfolge gegen Veitstanz gebraucht hat. Es wäre wünschenswerth, wenn andere Aerzte ihre Erfahrungen über dieses Mittel berichten wollten.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Leipzig. Hochgeehrter Herr Redacteur! Als Neuigkeit theile ich Ihnen mit, dass der unternehmende und thätige Dr. Wilm. Schwabe hier nach sechsjährigem Petitioniren, nach verschiedenen abfälligen Bescheiden endlich Ultimo 1870 die Concession zu einer rein homöop. Apotheke von der sächs. Regierung erhalten hat. Ref. hält diese Concessionsertheilung für unsere sächsische Homöopathie von Werth, es ist eine staatliche Anerkennung, die bis jetzt wohl vereinzelt dasteht.

Die zweite Neuigkeit, die Aenderung in der Redaction der *„Populären“ unter Aus*tritt des Dr. Lorbacher ist zum Theil *durch Ihre Kritik* „Hört, hört“ (Nr. 24 d. vor. Bandes), sowie *durch Goullon's Protest* in Meyer's Blatt geschehen. — Die neue Red. wird dafür sorgen, dass das Blatt nur die reine Homöopathie vertritt. Nr. 1 erscheint am 15.

Als neue Werke im Verlage Dr. Schwabe's erscheinen: Hirsch (Bruchbandagen), Rückert Sppb. II.; Schwabe's „illustrirter Hausthierarzt“. Letzteres Werk wird circa 26—28 Bogen stark mit über 50 Illustrationen (Preis 1 Thlr.); es ist jetzt von circa 10 der ersten homöop. Thierärzte und Landwirthe vermehrt und verbessert worden und glaube ich, dass es seinen Zweck erfüllen wird. Billig, praktisch und vollständig. Die erste Auflage, die in Ihrem werthen Blatte so günstig recensirt wurde, ist in 2 Jahren verkauft worden (2000 Aufl.).

Bad Gastein, 1. Januar. Nach einer Anzeige des hiesigen Badearztes Dr. Röll wird derselbe nach dem klimatischen Kurorte San Remo an der Riviera, über dessen Vortheile und Vorzüge er vor 9 Jahren in Prof. Siegmund's „Südlichen klimatischen Kurorten eine auf eigenen Augenschein gegründete Abhandlung veröffentlicht hatte, mit Nächstem übersiedeln und dort homöopathische Praxis treiben. Seit jener Zeit ist der erwähnte Kurort noch weit wohnlicher und eleganter eingerichtet worden, so dass er um so mehr gerechten Ansprüchen nachkommen kann. Es sind namentlich 4 gute Gasthäuser vorhanden, von denen den ersten Rang das Victoriahôtel und Stadt London einnehmen, jenes im Osten, letzteres im Westen der Stadt. Das erstere ist dem See näher, fast bis an denselben reichend; Stadt London dagegen liegt höher und weiter vom See. In der Mitte der Stadt liegen die 2 anderen Hôtels, Hôtel Royal und Hotel d'Angleterre. Ausserdem giebt es ein gutes Versammlungs-Local, den Cercle International, der wohl mit Unterhaltungsstoff versehen ist. — Dr. Röll wird den Winter über in San Remo verweilen.

Sedan, Mitte Dec. 1870. Einen schweren neuen Verlust zu der bereits früher durch den Krieg und seine Uebel verursachten Hinraffung mehrerer Collegen hat die Homöopathie, der medicinische Stand und, was noch mehr ist, alle die jetzt durch den Frankreich verheerenden Krieg Heimgesuchten erlitten:

Am 27. November a. praet. starb zu Pont Mangis nach viertägiger Krankheit an den Pocken Dr. Christopher J. Davis, geboren zu Bridgetown auf Barbados 1843. Er war von schwarzer Hautfarbe infolge gemischter Abkunft und hiess dadurch allgemein in Sedan „le bon Docteur noir“. Seine medicinische Laufbahn war nur erst eine kurze. Er hatte nämlich in England seit 1866 am St. Bartholomew's Hospital, sowie kürzere Zeit an der Universität zu Aberdeen Medicin studirt und promovirte im letzten Winter mit besonderer Auszeichnung in der chirurgischen Disciplin an letzterer Universität; seitdem bekleidete er die Stellung eines Anstaltsarztes am St. Bartholomew's Hospital. — Im September 1870 nahm er freiwillig in Sedan Theil an der Pflege der Verwundeten und Darbenden; er hatte daselbst die alleinige Besorgung einer Ambulance von 500 in unglaublich grässlichem Zustande befindlicher Verwundeten und Kranken. Diese Ambulance bestritt er mit Beihilfe einiger Freunde persönlich, und zwar kostete sie ihm circa 130 Thlr. pro Tag. — Ausserdem hatte er noch den Plan gefasst, kolossale Suppenanstalten für die Unterstützung der Landbevölkerung von Pont Mangis und Balan, die buchstäblich verhungerte, zu errichten.

Von einem Ausflug nach England zurückgekehrt, woselbst er Fonds zur Förderung seines Werkes erlangen wollte, wurde er von dem Pockengift ergriffen und hauchte — ungeimpft und ein abgesagter Feind der Impfung — schon nach 4 Tagen seinen Geist aus. — Er war, wenn er auch noch nicht Gelegenheit gehabt, selbstständig mit seiner Ansicht hervorzutreten, doch entschieden ein Anhänger der Homöopathie. — Seine Persönlichkeit war trotz seiner Hautfarbe eine bald einnehmende und gewinnende, verbunden mit einer nicht gewöhnlichen Geschicklichkeit in seiner Kunst.

Führen wir schliesslich zur kurzen Characterisirung des Verstorbenen die Worte an, die einer seiner Gefährten an dem barmherzigen Werke, Mr. Bullock, unter dem 5. December letzten Jahres an die Daily News richtete:

Das Andenken von Dr. Davis wird in vielen Herzen und in manchen Ländern unter verschiedenen Himmelsstrichen fortleben, aber nirgends wird es höher geschätzt werden, als in den um Pont Mangis liegenden Dorfschaften, so dass man die Prophe-

zeiung wagen darf: noch kommende Jahre werden Wanderungen zum Grabe des „guten Neger-Doctor", nach jenem stillen Winkel bei Fond de Givonne, woselbst er gestern bestattet wurde, angetreten werden.

Zu seiner Bestattung folgte ihm ein grosser Strom leidtragender Landleute, der rührendste und beredteste Tribut für das Andenken dessen, der durch seine Aufopferung für sie in der Blüthe der Jugend sein Leben gelassen hatte.

Nicht viele Augen blieben trocken, als der Maire von Sedan, Mr. Philipoteau, seinen Nachruf mit folgenden Worten schloss: „Muss Gott nicht die, welche gleich ihm als Opfer ihrer Barmherzigkeit und Hingebung fallen, belohnen? Dürfen wir nicht mit Recht, Ihnen, zahlreich Anwesende, versichern, dass er, im Alter von 28 Jahren, durch die Liebe zu seinen Nächsten dahingerafft, dort oben die herrlichste Unsterblichkeit gewonnen hat! Mögen unsere verheerten Gefilde nicht lange eines der milden Thaten desjenigen würdigen Nachfolgers entbehren, der bei uns nur den Namen, „der liebe schwarze Doctor" führte.

So gehe denn dahin, Verblichener, gehe dahin; oder nein, auf Wiedersehen vielmehr, wenn anders eines Tages Gott uns ein dem Deinen auch nur entfernt gleichendes Ende verleihen will."

Die Thore Fond de Givonne's in Sedan, die unmittelbar zum Kirchhofe führen, waren weit geöffnet, eine Ehrenbezeugung, die selbst für preussische Offiziere vorher nicht stattgefunden hatte. 2000 Personen wohnten dem Leichenbegängnisse bei. ⊙

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Lesefrüchte.

Von K. in L.

Corallin, eine aus Steinkohlenkreosot gewonnene rothe Farbe, zieht, so behauptete man kürzlich, z. B. Tardieu, eine lebhafte Entzündung mit Geschwulst bei längerer Berührung der Haut nach sich, woraus sich schnell schmerzhafte Brandblasen entwickeln, dabei allgemeines Unwohlsein. Thieren injicirt bringt es dieselben äusserlichen Erscheinungen hervor, heftige Entzündung des Zellgewebes mit eitriger Infiltration; der Magen gesund; Darmkanal entzündet mit heftiger Diarrhöe, Lunge scharlachroth.

Neuerdings wird die giftige Wirkung des *Corallin* von Guyot bestritten und auf unreines Präparat geschoben. Schon Landrin hatte nach eigenen Versuchen der Giftigkeit widersprochen. Landrin konnte Fröschen bis 5 Centigramm *Corallin* auf einmal geben, ohne dass Vergiftung erfolgte; Guyot sogar bis 1 Decigramm. — Weissseidene Strümpfe mit *Corallin* gefärbt, sowohl für sich allein, als abwechselnd mit *Anilinviolett* blieben ohne Einwirkung, selbst wenn sie auf weitem Marsche getragen wurden. Guyot erklärt daher das „reine" *Corallin* für nicht giftig: weder vom Magen aus, noch in das Blut eingeführt oder in der Färberei angewendet. (Comptes rend. LXIX, 388, Aug. 1869.)

Das den Thieren eingegebene *Corallin* wurde in den Fäces noch 8 Tage nach der letzten Fütterung in den Lungen als Farbstoff wiedergefunden, aber nicht in dem Urin. (Journ. de chim. méd., 1869, 465.)

Die *Carbolsäure* hat Dr. Isidor Neumann zu Wien durch eine Reihe Versuche geprüft und hat nachgewiesen, dass für Thiere und Menschen die *Carbolsäure* ein intensives Gift ist, welches seine Wirkungen zunächst gegen das Nervensystem geltend macht, aber bald auch wichtigen Einfluss auf Athem, Blutlauf und die Absonderung durch Haut und Nieren ausübt: sowohl der äussere als der innere Gebrauch der *Carbolsäure* kann den Tod sofort herbeiführen und durch lange fortgesetzte Anwendung selbst kleinerer Dosen werden Veränderungen in der Leber und in der Schleimhaut der Nieren (körnige Entartung) hervorgerufen, welche den nach Vergiftung von *Phosphor* eintretenden Veränderungen ähnlich sicht. Bei der Anwendung der *Carbolsäure* ist umsomehr Vorsicht anzurathen, weil dieser Stoff eine giftige Wirkung am schnellsten äussert, wenn er durch die Haut wirkt, so dass Benetzung der Haut mit einer gewissen Menge dieselbe Wirkung thut, als wenn die dreifache Menge in den Magen eingeführt wäre. — Mit dieser auffallenden Beobachtung (welche sich jedoch bei Hunden nicht bestätigte) stehen Unglücksfälle im Einklang, welche 1868 aus England mitgetheilt wurden. Aus Irrthum wurde bei drei an Krätze Erkrankten *Carbolsäure* eingerieben und kurz nach der Anwendung erfolgte Kopfschmerz, Schwindel und Bewusstlosigkeit; zwei Kranke erholten sich nach einigen Stunden, während bei dem Dritten, der früher an Epilepsie gelitten, heftige epileptische Anfälle eintraten, die zum Tode führten. Vom Magen aus wirkt das Gift stärker in Lösung als in Pillenform, stärker bei nüchternem Magen als nach dem Essen. — Gegen einzelne Hautkrankheiten, besonders gegen solche, die mit Bildung von Hautschuppen verbunden sind, bewährte sich der innere Gebrauch. Die äussere Anwendung gab Erfolg gegen Hautkrankheiten, welche durch Parasiten hervorgerufen sind und als Aetzmittel gegen chronische Entzündungen; immer ist grosse Vorsicht bei der Anwendung nöthig.

Interessant sind die Versuche über die Wirkungsfähigkeit der *Carbolsäure (Phenylsäure)* gegen pflanzliche Schmarotzer, zumal dieselbe als Zerstörungsmittel aller Keimungs- und Gährungsstoffe den Ruf des besten Desinfectionsmittels erlangt hat. Die Versuche ergaben, dass die übliche Verdünnung 1: 1000 zur Zerstörung von Pilzen nicht ausreicht; zur wirksamen Desinfection muss man sich vielmehr der starken Lösung 1 : 300 bedienen, denn nur diese hebt die Keimung und Weiterverbreitung der pflanzlichen Schmarotzer vollständig auf, indem sie dieselben zerstört und auflöst und ihre Poren zum Schrumpfen bringt. Die Salze der Säure, z. B. das *phenylsaure Natron*, haben auf die Pilze gar keinen Einfluss. (Archiv für Dermatologie. Prag, 1869. Heft 3.)

Briefpost.

Herrn Dr. Lembke. Erhalten. Dank nächstens.

Verantw. Redacteur: Sanitatsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. Januar 1871. **No. 2.**

Die engherzige und die vielseitige Homöopathie, oder: Welche Hilfen braucht auch der Homöpath zur Erreichung von Heilerfolgen nicht zu verschmähen?

Von Dr. H. Goullon in Weimar*).

Motto: „La médecine, science d'application avant tout ne peut pas se restreindre, elle est essentiellement électique et progressiste."

Der Arzt, welcher auf Grund des Aehnlichkeitgesetzes alle und jede Krankheit zu heilen bestrebt ist, verdient unsere volle Anerkennung; derjenige aber, welcher sich einbildet, diesen Zweck überall erreichen zu können und hartnäckig auf alle Rathschläge verzichtet, die bewährte, auch redlich denkende, aber von anderer als streng homöopathischer Anschauungsweise ausgehende Collegen gegeben haben — der vermag sich nach unserm Dafürhalten nicht völlig rein zu waschen von dem Vorwurf der Einseitigkeit. Es ist wahr, für die Cultivirung, den Ausbau der Homöopathie selbst thun solche Orthodoxe mehr als ihre weniger engherzigen Fachgenossen, für ihre Kranken aber nicht so viel. Denn es ist nicht möglich, als gewöhnlicher Sterblicher im Besitz so umfassender Kenntnisse zu sein, dass man für jeden Krankheitszustand das specifisch homöopathische Mittel wisse, oder, um richtiger zu sprechen, es ist nicht rationell, da, wo man das homöopathische Mittel gewählt hat, auf Nebenhilfen zu verzichten, die der Wirkung des homöopathischen Mittels nicht entgegen sind, aber auch von unseren Gegnern benutzt werden.

„Mit Pflichten streiten Pflichten!" Hier die Pflicht, die Keuschheit des homöopathischen Heilverfahrens zu wahren, dort die Pflicht, die drohende Lebensgefahr durch einen kühnen Eingriff abzuwenden oder eine vielfach gemachte Erfahrung an Stelle des Experiments zu setzen. Wenn man fast 10 Jahre lang mit Begeisterung für die Wahrheiten und Segnungen der von Hahnemann reformirten Therapie, ja man darf sagen Medicin, eingetreten ist, so wird man es keinen Verrath oder Undank nennen wollen, wenn wir Ansichten wie die oben angedeuteten und weiter unten durch Beispiele zu motivirenden offen aussprechen.

Paganini vermochte auf einer Seite den strengsten Anforderungen der Musik gerecht zu werden, ist es deshalb Ideal dieser Kunst geworden, ihm hierin nachzuahmen? Ja, es hat auch Paganini's der Medizin gegeben, die, mit genialer Hand und genialem Blick begabt, eines kleinen Heilapparates bedurften, um doch Grosses zu leisten. Aber warum die ohnedies schwere Kunst sich noch schwerer machen durch Verzichtleistung auf bestehende Mittel? Wir verachten nach wie vor das unsinnige Mischen der Allopathie von heterogen wirkenden Mitteln, die unverantwortliche Dosologie der alten Schule, endlich die rohchemische Ansicht der meisten ihrer Vertreter über die Beschaffenheit „des gesunden und kranken Menschen", aber wir verschmähen nicht, in einer beschränkten Anzahl von Fällen neben den homöopathischen Arzneistoffen oder sogar an Stelle derselben Hilfen anzuwenden, die entweder eine mechanische Beseitigung von Schädlichkeiten zum Zweck haben, oder eine energischere Reaction herbeizuführen vermögen, oder eine Ableitung darstellen, oder endlich eine sicherere und dabei nicht schadenbringende Sistirung physischer Schmerzen ermöglichen.

*) Wir bringen den folgenden Artikel in der Absicht, um einmal die obige Frage, die sich wohl in der Praxis oft aufdringt, zu besprechen und eine möglichst umfassende Diskussion anzuregen. Was die sogenannten „Beihilfen" betrifft, so hält die Red. dafür, dass diese wohl zweckmässig sein können zur Unterstützung, aber dass in den allermeisten Fällen die Hom. als sufficiente Methode darüber stehen muss. In keinem Falle dürfen aber diese Beihilfen unsere Mittel beeinträchtigen. Anders ist das Verhältniss, wo es sich um mechanische, chirurgische und dergl. Hilfe handelt, und hier folgen wir gern den Auseinandersetzungen des Verf.'s, wenn wir uns auch erlauben hier und da eine Randglosse als „Beihilfe" hinzuzufügen. Der Herausg.

I.

Mechanische Beseitigung von Schädlichkeiten.

1) Welcher homöopathische Arzt würde sich besinnen, da, wo eine Vergiftung stattgefunden hat, durch künstliches Erbrechen das Gift möglichst schnell aus dem Magen zu schaffen? Hier kommt ausser der mechanischen auch noch die chemische Beseitigung, d. h. die Neutralisirung des Giftes durch geeignete Gegengifte in Frage; Niemand wird aber gegen eine acute Arsenikvergiftung den *Liquor ferr. hydric. in aqua* in homöopathischer Verdünnung anwenden.

2) Wir besitzen ausgezeichnete Mittel, auf homöopathischem Wege Wurmbeschwerden zu beseitigen, und zwar besondere Arzneien für die besondere Art von Würmern, ja noch mehr, wir bekämpfen mit Erfolg sogar die Anlage oder Disposition, den einwandernden Parasiten ein geeignetes Territorium zu sein. *Calc. carb.* und *Lycop.* sind in dieser Beziehung bekannt, ebenso *Mercur viv.* gegen *Oxyur. verm.*, *Cina* gegen *Asc. lumbric.*, ja selbst *Kousso* ist in der 6. Verdünnung mit Glück gegen Bandwurmbeschwerden benutzt worden, dasselbe gilt von *Carb. veg.*, *Graphit*, *Pulsat.* u. s. w. Allein, sind nicht Fälle genug denkbar, wo die Menge der vorhandenen Würmer oder die Intensität der Erscheinungen wenigstens den Versuch einer mechanischen Entfernung rechtfertigt? Autoritäten, wie Bähr und Kafka, sind für die sofortige Entfernung der Würmer durch wurmabtreibende Mittel in grossen Dosen. Wir theilen diese Ansicht nicht, aber statuiren, wie schon gesagt, Beispiele, wo solches geschehen muss, z. B. wenn die Ascariden sich in den Magen und die Speiseröhre verirren oder der Bandwurm in einem nahezu gesunden Organismus vorhanden ist, indem wir sahen, dass bei kränklichen, heruntergekommenen Naturen der Wurm weder auf Farrnkrautextract (nach Kafka), noch auf *Kousso* (nach Bähr) beseitigt werden konnte.

3) Soll der homöopathische Arzt Klystire zulassen und wo? Abgesehen von den Essiglavements bei Vergiftung durch *Narcotica* dürften Klystiere so lange von Nutzen sein, bis das homöopathische Mittel die habituelle Verstopfung beseitigt hat. Es giebt, wenn auch sehr vereinzelte Fälle, wo man nicht die abführende oder Stuhlgang erzeugende Kraft von *Nux. vom.* oder *Bryon.* abwarten kann. Aus diesem Grunde ist es auch nicht Verstoss gegen die Homöopathie zu nennen, wenn man Reconvalescenten eine Dosis *Electuar. lenit.* verabreicht, wie wir solches Verfahren selbst ausführen sahen von einem unserer tüchtigsten Collegen. Man kann hierdurch oft unsägliche Schmerzen ersparen und selbst den günstigsten physischen Einfluss auf das Gemüth des Kranken ausüben. Irrationell wäre nur: immer, d. h. bei jeder Verstopfung zu Mussen und Klystirspritze greifen zu wollen. Gegen habituelle Hartleibigkeit (namentlich des weiblichen Geschlechts) besitzen wir im *Graphit* ein so zuverlässiges Mittel, dass man sehr bald die etwa bis dahin benutzten mechanischen Hilfen gänzlich entbehren kann, und ein derartiger Erfolg verdient allein den Namen Heilung.

4) Fremde Körper sollen entfernt werden, ehe eine (homöopathische) Kur beginnt gegen die Folgen der Einwirkung solcher Körper. Daher spritze man den Gehörgang aus, wo Cerumen-Pfröpfe Brausen und Schwerhörigkeit bedingen; daher grabe man Korngranen und Pulverkörner, Metall- und Coakssplitter aus der Cornea und leite dann erst innere Behandlung ein, sofern solche noch nöthig sein sollte*). Auch die Extraction von Sequestern, sowie die cariöser Zähne gehört hierher. In Bezug auf letztere ist man Gott sei Dank davon zurückgekommen, jeden angegangenen Zahn zu opfern.

Man sucht zu conserviren, wo es geht. Auch steht fest, dass nicht jeder Zahnschmerz mit Entfernung des hohlen Zahns verschwindet. Ist das Reissen rheumatisch, so zieht es in einen andern Zahn u. s. f. Gerade wir Homöopathen wollen nicht den guten Ruf, Zahnschmerzen blitzschnell verschwinden machen zu können, einbüssen durch voreiliges Preisgeben des zufällig schmerzenden Zahns. Bekämpfen wir lieber die Dyskrasie, welche die Zähne angehen lässt, durch geeignete innere Mittel nach homöopathischen Grundsätzen. Aber auf der andern Seite giebt es Fälle, welche eine mechanische Wegnahme des Zahnes unbedenklich erscheinen lassen und ich selbst weiss viele Beispiele, wo der Schmerz dadurch dauernd beseitigt wurde.

Gehört nicht auch die Operation der Cataract hierher: und wollten wir uns auf die innere homöopathische Behandlung des Staars steifen, so würden wir in vielen, ja in den meisten Fällen negative Resultate erzielen, wenn auch glaubwürdige Krankengeschichten existiren, wo *Phosphor (Tavignot's Instillation**)*, *Sulfur*, *Calc.*, *Cannab.* u. a. Mittel eine Aufhellung des getrübten Mediums bewirkt haben mögen.

Ganz anderer Ansicht sind wir in Bezug auf die Entfernung der diphtheritischen Pseudomembranen. Diese mechanisch entfernen zu wollen, hiesse das Krankheitsprodukt mit der Krankheit verwechseln. Deshalb begreifen wir auch nicht, wie man hier rathen kann, solche Medicamente in homöopathischer Dosis und Zubereitung zu benutzen, welche erfahrungsmässig jene Membranen örtlich applicirt zerstören.

---

*) Erst kürzlich konnte ich beobachten, wie rasch die alleinige Entfernung solcher Corpora delicti eine Rehabilitation der leidenden Theile ermöglicht. Es war in der „Wagner-Woche", als ich früh zum Sänger Scaria in's Hotel gerufen wurde. Er lag zu Bett, das Auge aufgeschwollen, als käme er aus der Schlacht, roth unterlaufen, versteckt hinter den Weichtheilen liegt der Bulbus, starkes Thränen, wüthender Schmerz des Nachts. Abends vorher hatte er in Leipzig zum Waggon herausgesehen und war ihm etwas in's Auge geflogen. Das untere Lid war frei, das obere, von mir völlig umgeschlagen, liess ein fast mikroskopisches Theilchen von Kohle oder Coaks wahrnehmen. (Unter dem Mikroskop sah es schlackenartig aus mit pelluciden Rändern). Sollte man meinen, dass mit dem Wegnehmen dieses „Theils des Theils" jene heftigen Symptome in kürzester Zeit wichen, so dass denselben Abend der Hochgenuss einer Tannhäuservorstellung unter Mitwirkung von Niemann und Frl. Mallinger nicht durch die Abwesenheit des gefeierten Dresdner Bassisten brauchte vorenthalten zu werden!

**) *Ol. oliv* 100,0.
Phosph. 0,3 aufzulösen im Dampfbad bei 60° in verschlossenem Gefäss 3—5 mal tägl. 1 Tr. = 15/1,000,000.

Als fremder Körper kann auch ein Extravasat wirken und wir läugnen nicht, dass eine Punction, eine Paracenthese, eine Trepanation zuweilen nicht ersetzt werden dürfe durch *Sulfur*, *Mercur* u. a. absorbirende homöopathisch angezeigte Arzneigaben. Aber — und darin unterscheidet sich der rationelle denkende Homöopath von rohem allopathischem Empirismus, man soll nicht gleich und nicht überall an die eingreifende operative Methode appelliren und soll wissen, dass Hydrocelen nicht selten compensatorisch für ein Herzleiden auftreten; dass Ascites-Formen schon *Arsen.*, *Graphit*, *Calcarea*, *Lycopodium* u. a. gewichen sind; dass Blutextravasate von bedeutendem Umfang (man denke an das Auge und seine Umgebung) mit der Zeit von selbst wieder aufgesogen werden.

Also: „Le grand talent consiste à généraliser le plus possible les maladies et à individualiser le plus possible les malades."

Wer wollte ferner Blasensteine unschädlich machen durch Darreichung hom. Arzneien? *Lycopodium* beschleunigt zwar den Abgang von Harngries und Sedimenten, es kann durch geeignete Mittel die Anlage zur *Bildung* neuer Steine beseitigt werden, allein die isolirten fertigen Concremente dürften dem innerlich gegebenen Medicament völlig unzugänglich sein.

Schliesslich gedenken wir des Verhältnisses, wo das Vorhandensein des fremden Körpers zwar an sich ein *physiologisches Ereigniss* ist, aber doch die *mechanische Entfernung* geboten erscheint. Wir meinen die *Extraction des Fötus* bei schweren Geburten, bei der *Eclampsie*, bei placenta praevia u. s. w. Wer möchte hier der mechanisch-chirurgischen Hilfe entbehren und dem Aehnlichkeitsgesetz allein das Wohl und Wehe seiner Klienten anvertrauen? (Fortsetzung folgt.)

Täuschende Krankheitsfälle.

Mitgetheilt von Dr. J. Kafka in Prag.

(Neue Folge.)

4. Fall.

Am 7. September 1869 kam Kaufmann F., gegen 70 J. alt und von ziemlich kräftigem und gut conservirten Körperbau, in die Sprechstunde. Er klagte über gänzlichen Verlust des Appetites, Trockenheit im Munde und heftigen Durst. Während er noch vor Kurzem mit Lust und Behagen ass und sich ziemlich kräftig fühlte, verlor er seit einigen Tagen gänzlich die Esslust, bekam eine unüberwindbare Abneigung gegen Fleischspeisen und fühlte immerwährend das Bedürfniss zu trinken. Zwei Seidel Bier, und Wasser und Limonade stürzte er auf einen Zug, ohne abzusetzen, hinab, während er die besten und schmackhaftesten Speisen unberührt liess. Hierbei verlor er seine alte Elasticität, er bemerkte eine bedeutende Abnahme der Muskelkraft und des guten Aussehens, wesshalb er bei mir zur ärztlichen Berathung sich einfand.

Die Ursache dieses Uebels ist ihm gänzlich unbekannt; er beging keinen Diätfehler, lebte, seiner Gewohnheit angemessen, mässig und ordentlich, und weiss sich auch nicht zu erinnern, dass er irgend einen raschen Wechsel der Temperatur und einer plötzlichen Abkühlung ausgesetzt gewesen wäre. Auch hatte kein deprimirender Gemüthsaffect stattgefunden, der Schlaf war niemals gestört, obwohl Patient seit seinem Unwohlsein mehr als gewöhnlich zum Schlafen geneigt ist, und gegen seine Gewohnheit auch am Tage, beim Lesen oder bei einer anderen ruhigen Beschäftigung unwillkührlich einschläft.

Seit 1846 sein Hausarzt, sah ich ihn nie ernstlich krank, auch hatte er stets eine gute und heitere Gemüthsstimmung.

Bei der ärztlichen Untersuchung fand ich die Mundhöhle ganz zahnlos. Auf die Frage, ob er vielleicht die Fleisch- und derberen Speisen ungekaut habe verschlucken müssen, antwortete er, dass seine zahnlosen Kiefer so derb sind, dass er selbst festere Speisen zu zermalmen im Stande sei. Die Zunge war dick und gelblich belegt, trotz dem Gefühl der Trockenheit im Munde dennoch feucht, der Geschmack fade und pappig, die Speichelabsonderung nicht vermindert, das Schlingen nicht erschwert.

Der Kopf fühlte sich kühl an, das Aussehen war noch ziemlich gut, die Wangen, wie gewöhnlich, geröthet, die Gesichtsfarbe ins Gelbliche spielend, die Sklera weiss, des Auge matt. Lunge und Herz waren normal, die Respiration ungetrübt; nur beim Treppensteigen stellte sich ein geringer Grad von Dyspnoe ein. Die Magengrube ist nicht aufgetrieben, aber dennoch gegen Druck etwas empfindlich; die Leber und Milz nicht vergrössert, der Unterleib weich und welk. Im Hypogastrium fühlte ich bei der genauesten Untersuchung und beim stärksten Druck keine Geschwulst. Auf die Frage, ob die Harnausscheidung gehörig und ohne Störung von Statten gehe, erhielt ich die Antwort, dass in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig sei, dass der Urin zwar oft, aber ohne Anstand und in gehöriger Quantität entleert werde. Der Stuhlgang ist meist regelmässig, nur zuweilen diarrhoisch, Puls fast normal, Temperatur der Extremitäten etwas vermindert. Ich hielt, wie vielleicht Jeder von uns, diesen Zustand für einen intensiven Magenkatarrh und leitete gegen dieses Uebel die entsprechende Behandlung ein. Allein weder *Nux vom.* noch *Natr. mur.*, weder *Sepia* noch *Arsen*, weder *Lycopod.* noch *Phosph. acid.* brachten in einem Zeitraume von 6 Wochen die geringste Besserung zu Stande. Bei jedem Besuche fragte ich den Kranken nach der Harnabsonderung, und bekam jedes Mal eine befriedigende Antwort. Da jedoch die Erscheinungen nicht nur nicht abnahmen, sondern auch die Mattigkeit, die Tagesschläfrigkeit und das Bedürfniss, viel und oft zu trinken, noch im bedeutenden Grade sich steigerten, so entstand der Verdacht auf Diabates, wesshalb ich den Urin zur chemischen Untersuchung übergab. Diese jedoch lieferte kein Resultat.

Demungeachtet war ich unermüdlich, den Kranken wegen der Harnabsonderung zu interpelliren, weil seit der Aufnahme desselben in die Behandlung der Verdacht in mir aufstieg, ob nicht ein Hinderniss in der Ausscheidung des Urins vorhanden sei. Erst nach zwei Monaten, gegen Anfang November, erfuhr ich, nach grosser Zudringlichkeit, dass der Urin nur in Absätzen, unter starkem Pressen und sehr langsam abgehe, dass der Strahl sehr dünn sei und nicht bogenförmig, sondern fast perpendiculär abfliesse; dass der Drang zum Urinlassen sich fast stündlich einstelle und dass dieser oft so heftig werde, dass Patient sich sehr beeilen muss, wenn er nicht will, dass der Urin unwillkührlich abgehe.

Diese für den vorliegenden Fall sehr wichtigen Erscheinungen hielt der Kranke für nicht beachtenswerth, weil er glaubte, dass sie bei zunehmenden Alter immer vorkommen und somit zur Normalität gehören.

Es war somit klar, dass irgend ein Hinderniss in der Harnexcretion vorhanden sein müsse, wesshalb ich mich veranlasst sah, Patient durch Professor B. chirurgisch untersuchen zu lassen. Dieser hatte grosse Mühe, mit einer Bougie Nr. 2 in die Blase einzudringen; der entleerte Harn betrug beinahe 2 Pfund, war trübe, roch stark ammoniakalisch und zeigte eine alkalische Reaction. Bei der Palpation des Unterleibes fand auch Prof. B. die gefüllte Blase nicht oberhalb der Symphyse und glaubte, dass an der rückwärtigen Blasenwand ein Divertikel vorhanden sein müsse, welches den stagnirenden Urin aufnimmt. Bei der Untersuchung per anum fand er die Prostata im bedeutenden Grade hypertrophisch und indurirt. Seine Diagnose lautete daher: Senile Hypertrophie und Induration der Prostata mit gleichzeitiger Strictur der Harnröhre und Ammoniaemie.

Trotzdem der Harn zweimal täglich mittels Bougies entleert wurde, der Urin allmählich sich klärte, sauer zu reagiren anfing, und nach und nach zu Bougies von stärkerem Caliber (Nr. 8—10) gegriffen wurde, verminderten sich die Erscheinungen der urämischen Intoxication nicht nur nicht, sondern sie wurde noch in der Art intensiver, als sich häufig, ohne Veranlassung schleimiges und galliges Erbrechen einstellte, das Aussehen schlechter und der Kranke schwächer wurde. Dieser hatte sein ganzes Augenmerk auf's Trinken gerichtet: Bier, Wein, säuerliche Tränke, frisches Wasser, wurden in grossen Massen consumirt; das Essen war ihm theils gleichgiltig, theils widerwärtig. Auf Anordnung des Professor B. wurde eine schwache *Jodkalisalbe* (gr. decem. ad unc. semis axung. porc.) behufs der Erweichung und Verkleinerung der Prostata ins Perinaeum eingerieben und zum innerlichen Gebrauche verabreichte ich bald *Arsen*, bald *Phosph. acid.*, bald *Phosphor*, bald *Natr. muriatic.* Es trat trotzdem keine merkliche oder wirkliche Besserung ein, sondern es dauerte der beschriebene Zustand mit geringer Abwechslung bis zum 28. Januar 1870 fort. An diesem Tage stellte sich plötzlich ein Schüttelfrost ein, auf welchen bedeutende Schlingbeschwerden folgten. Der hinfällige Kranke klagte über brennende und zusammenziehende Schmerzen im Halse, er konnte das grosse Bedürfniss zu trinken nur mit grosser Anstrengung befriedigen und sah dabei sehr verfallen aus.

Bei der Besichtigung der Mund- und Rachenhöhle fand ich diese und die Zunge wie mit einem dicken und braunen Handschuhleder überzogen; zugleich war die Speichelabsonderung sehr vermehrt, der ohnehin schwache Puls bis auf 100 Schläge in der Minute beschleunigt, die Temperatur des Körpers erhöht. Gegen diesen Mund- und Rachencroup wendete ich sogleich *Jod* an, und zwar zum innerlichen Gebrauche die 2. Verdünnung in Solution und in stündlichen Gaben, und zugleich zum äusseren Gebrauche, nämlich zum fleissigen Ausspülen des Mundes, die 1. Verdünnung (1 Drachme auf ein halbes Glas Wasser).

Schon am 30. Januar bemerkte ich einige Risse in der Ausschwitzungsmembran, wobei zugleich die Schlingbeschwerden und der Durst sich bedeutend vermindert hatten; am 31. bildeten diese Risse klaffende Stellen mit auffallender Besserung aller Erscheinungen; am 1. Februar lösten sich schon grosse Fetzen dieses Exsudates ab. Am 5. Februar war von diesem keine Spur mehr vorhanden, die Zunge wurde auf einmal rein, der Durst hatte vollkommen aufgehört und es stellte sich zum ersten Male seit 5 Monaten Esslust ein. Mit diesem Croup ist der urämische Process, welcher als Magencatarrh anfing und hartnäckig fortbestand, zum Abschluss gekommen.

Unter einer zweckmässigen und roborirenden Diät und Fortsetzung der Catheterisation erholte sich der Kranke sehr rasch, er wurde wieder kräftig und sah recht gut aus.

Leider dauerte dieser äusserst glückliche Erfolg nur wenige Monate. Wegen einer zufälligen Verletzung der Urethra beim Selbstkatheterisiren konnte die Bougie des grossen Schmerzes wegen nicht eingeführt werden. Es stellten sich sehr rasch wieder urämische Erscheinungen mit tiefem Sopor ein, welche in wenigen Tagen (gegen Ende Mai d. J.) den Tod herbeiführten.

Aus diesen Krankheitsfällen lassen sich folgende wichtige Winke für die Praxis deduciren:

1) Die Angaben der Kranken über gewisse Verrichtungen, besonders wenn sie ins Bereich der sexuellen und excretorischen Sphäre gehören, sind oft im hohen Grade unverlässlich. Bald aus Unwissenheit, bald aus Schamhaftigkeit, bald aus Prüderie, bald aus Missverständniss geben sie über wichtige Vorgänge keinen genügenden oder einen irreleitenden Aufschluss, wodurch sehr leicht Fehler in der Diagnose oder in der Behandlung stattfinden.

Es ist daher dringend nothwendig, dass der Arzt in jenen Fällen, wo er über gewisse functionelle Vorgänge im Zweifel ist, und auf irgend etwas, was ihm sehr wichtig scheint, Verdacht hat, ohne Scheu und ohne Umstände die nöthigen Untersuchungen vornehme. Denn nur nach festgestellter Thatsache, nur nach sicher-

gestellter Diagnose ist man vor Täuschungen und Fehlern sicher.

2) Die urämische Intoxication in Folge von Harnretention dauert oft noch fort, auch wenn der Urin ohne Hinderniss und ohne Zersetzungserscheinungen entleert wird. Es scheint, als wenn die Infection des Blutes nur durch eine entzündliche Localisation zum Abschluss kommen könne. Darum kommen auch sehr häufig im Verlaufe der Uraemie Entzündungsprocesse in verschiedenen Organen vor, welche grösstentheils croupöser Natur sind, und mittels *Jod* zur Heilung gelangen können.

Manche derartige schwere Pneumonie, Pericarditis, Gelenkentzündung, sogar Entzündungen des äusseren Gehörganges, sind von mir mittels Jod behandelt und hergestellt worden. Auf die Uraemie als solche haben *Jod* und dessen Salze keinen entschiedenen Einfluss.

3) Bei älteren Individuen, deren Harnexcretion gering ist, deren Urin erst nach langem Warten und unter vielem Pressen, oder in dünnem, perpendikulären Strahl abgeht, besonders wenn sie zugleich mit Appetitlosigkeit, Abneigung gegen Fleisch, mit heftigem Durst und Tagesschläfrigkeit behaftet sind, ist die Untersuchung der Urethra, Blase und Prostata dringend nothwendig. Auch wenn gar keine Hindernisse in der Harnexcretion vorhanden sind, pflegt es zu geschehen, dass bei einer lähmungsartigen Schwäche des Detrusor urinae die Harnblase unvollständig sich entleert, der in der Blase zurückbleibende Harn sich zersetzt und urämische Erscheinungen hervorbringt. In solchen Fällen ist es von besonderer Wichtigkeit, die Catheterisation der Blase *unmittelbar nach dem Uriniren vorzunehmen*. Der auf diese Art vorgefundene Harn ist meistens trübe, reagirt alcalisch und verbreitet einen ammoniakalischen Geruch. Gegen diesen Zustand habe ich oft *Phosphor 3* innerlich und *Phosphor 1* äusserlich als Einreibung oberhalb der Symphyse mit dem besten Erfolge angewendet. In hartnäckigen Fällen habe ich auch von *Ergotin 1*, auf dieselbe Art verabreicht, befriedigende Resultate gesehen.

4) Dies Unterrichten der Kranken im Selbstkathetrisiren halte ich für unzweckmässig, ja für gefährlich. Denn bei ungeschickter Manipulation, wie im vorliegenden Falle, entstehen leicht gefährliche Verletzungen an der Urethra oder am Blasenhalse, welche zu Harnretentionen Veranlassung geben und die grösste Gefahr für's Leben herbeiführen. (Fortsetzung folgt).

Beitrag zu meiner „Arnika-Prüfung".

Von Dr. J. **Lembke** in Riga.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst.
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nach Veröffentlichung meiner „*Arnika*-Prüfung" in diesen Blättern erschien (Nr. 19) ein Bericht, den Schmid'schen Jahrbüchern entnommen, in welchem erzählt wurde, wie nach einem *Arnika*-Aufguss (1 Esslöffel voll Blumenblätter) heftiges Erbrechen, starke Durchfälle und Leibschmerzen, Fieber und ziemlich profuser Eintritt der ausgebliebenen Regel erfolgte. Hier mag gleich bemerkt werden, dass das Erbrechen nach dem Aufguss nicht durch die Larven der *Arnika*-Fliege entsteht, sondern durch die das Kolatorium durchdringenden Pappushärchen, wie Winkler behauptet. (Ph. boruss. ed. Hager. 1865.)

Dem kann ich nun aus eigener Erfahrung folgenden Fall entgegenstellen.

Ein Mädchen von 17 Jahren hatte in ihrer Kindheit einen sehr schweren Typhus überstanden, nach welchem eine unvollkommene Lähmung des linken Armes und Beines und ab und zu eintretende Schwindelanfälle nachgeblieben waren. Im Sommer dieses Jahres kam sie in meine Behandlung und braucht jetzt 4 Monate hindurch täglich *Arnika-Thee* (1 gehäuften Esslöffel voll *Arnika*-Blumen auf 2 Tassen kochenden Wassers). Sie hat ihre Periode schon länger als ein Jahr und regelmässig. In diesen 4 Monaten haben sich durchaus keine nachtheiligen Wirkungen der *Arnika* eingestellt. Die Periode erscheint regelmässig und so stark wie früher. Nur die Schwindelanfälle sind selten geworden und das Aeussere bessert sich.

Ein anderer Fall verlief anders.

Maurermeister G., 45 Jahre alt, verheirathet, brünett, lang, hager, bemerkte vor 1½ Jahren eine Schwäche in den Beinen und im Rücken mit ziehenden Schmerzen. Er beachtete das Leiden Anfangs nicht, bis es immer mehr zunahm. Nun verordnete ihm ein Arzt Bäder mit Kreuznacher Salz, nach denen der Zustand sich nicht besserte. Jetzt behandelte ihn ein anderer Arzt mit einem galvano-magnetischen Apparate ein halbes Jahr hindurch, und wie der Kranke meint, verschlimmerte sich sein Uebel darnach.

Im Sommer 1870 kam er in meine Behandlung. Der Kranke hatte in venere nie excedirt, auch war sein Zeugungsvermögen jetzt noch ungeschwächt; er litt nie an Pollutionen. Er konnte den Grund seines Leidens nur in seinem Gewerbe finden, bei welchem er schon in seinen Burschen- und Gesellen-Jahren sich dem heftigsten Zuge anhaltend hatte aussetzen müssen. Pat. konnte höchstens einige Minuten auf den Beinen stehen, fühlte bei jeder Bewegung eine grosse Schwäche in denselben, zuweilen erschienen die heftigsten Schmerzen in ihnen; die Zehen wurden gebeugt, Pat. fühlte Prickeln in den Zehenspitzen. Sitzen im Bett konnte er mehrere Stunden lang. Schlaf und Appetit sehr gut. Stuhl musste schon seit längerer Zeit durch Klystiere bewerkstelligt werden. Urin ging gut, nur in schwachem Strahle, auch konnte er gut zurückgehalten werden. Pat. brauchte täglich *Arnika-Thee* (1 gehäufter Esslöffel voll *Arnika-Wurzel* mit 2 Tassen kochendem Wasser übergossen) 3 Wochen lang; es zeigte sich in dieser Zeit keine Aenderung seines kranken Zustandes, auch erschienen keine neuern Symptome. Nun trank er täglich, 2 Wochen lang, einen Thee aus 1 Loth *Arnika*-Blumen bereitet mit 2 Tassen kochendem Wasser.

In diesen 2 Wochen zeigte sich keine Aenderung, ausgenommen, dass er in den letzten 3 Tagen zuweilen Kälte im ganzen Körper verspürte. Nun erschien in einer Nacht ein starker Schüttelfrost, der eine halbe Stunde anhielt. Es folgte weder Hitze, noch Schweiss. Zugleich heftige Schmerzen in allen Gliedern und Gelenken, den Ort schnell wechselnd, eine Vermehrung der schon in der Krankheit vorhandenen Schmerzen. Diese heftigen Schmerzen hielten 3 Tage und Nächte an und gingen dann auf ihren früheren Stand zurück. Der Magen war dabei nicht betheiligt. Kein Leibschmerz, keine Uebelkeit, Urin von gelber Farbe, ging ab wie früher; Appetit wenig, Zunge rein, der Kopf frei, die Genitalien in und nach dem *Arnika*-Gebrauch nicht erregt. Aber mit dem Tage des Schüttelfrostes begann ein täglich, ohne Klystiere entleerter, flüssiger, hellgelber Stuhl, 8 Tage lang, während früher immer aller 3 Tage ein Klystier gegeben werden musste. Nach Ablauf dieser 8 Tage stellte sich wieder ein dunkler, durch Klystier zu bewerkstelligender Stuhlgang ein. Zugleich war *Arnika-Tinktur* in den Rücken eingerieben worden und machte Röthe, Hitze, Jucken, kleine Bläschen über den ganzen Rücken. Nachdem die *Arnika*-Wirkung abgelaufen war, erhielt Pat. *Calabar-Ext.*, täglich 1 Gran und verbrauchte in dieser Art 80 Gran. Das *Ext.* war in Riga nach Hager's Vorschrift bereitet worden. Das *Calabar-Ext.* brachte durchaus keine Wirkung hervor, ausgenommen, dass der Stuhl ohne Beihilfe regelmässiger erfolgte.

Ein anderer Mann, F., von stark apoplektischem Habitus, häufig an Congestion, Schwindel, vor Jahren an einem fast wahnsinnigen Zustande leidend und von diesem in meiner Behandlung vollkommen hergestellt, trank gegen obige Leiden *Arnika-Wurzel-Thee* ohne Wirkung; *Arnika-Blumen-Thee*, aus ½ Loth bereitet, machte gleich den ersten Tag Uebelkeit, Magendruck, Fieber, das einige Stunden anhielt; es wurde deshalb dieser Thee vorläufig nicht fortgesetzt; später, schwächer bereitet, konnte er sehr gut vertragen werden.

Bei meiner *Arnika*-Prüfung — gelegentlich welcher mich Dr. Heinigke angefallen hat mit der an ihm bekannten Gelehrsamkeit und Bescheidenheit, welche Dr. Schneider unlängst in's rechte Licht gestellt — hatte ich von Hause aus den Gebrauch der Tinktur ausgeschlossen und das mit gutem Bedacht, erstlich, weil ich jede Einwirkung des *Weingeistes* vermeiden wollte; zweitens, weil ich das Mittel gerade in der Form prüfen wollte, in welcher es von Kranken angewendet wird; denn die *Arnika-Tinktur* braucht Niemand innerlich, wenn sie ihm nicht von einem Arzte gerade ausdrücklich in dieser Art verordnet ist. Die alten Aerzte machten ihre erfolgreichen Kuren mit dem *Arnika*-Aufguss, ja mit dem *Arnika*-Dekokt und Extract, oder mit dem Pulver, aber nie mit der Tinktur. Der Aufguss entsprach allen Anforderungen und enthielt die wirksamen Bestandtheile, wenn auch nur mechanisch schwebend. Die Ph. boruss. ed. Mohr, 1848, schreibt für die *Arnika-Blumen* das Infus. und für die Wurzel dieses und das Dekokt vor; die Ph. bor. ed. Hager, 1865, schreibt für *Arnika*-Blumen und Wurzel nur das Infus. vor, und Dr. H. wird sich wohl trotz aller seiner Anmaassung und seines dünkelhaften Absprechens vor den Chemikern der Ph. boruss. beugen müssen. Das Uebelste war, dass meine Prüfung fast gar keine Ausbeute gab; da dekretirt denn Dr. H. aus eigener Vollmacht und mit dem Blicke eines Hellsehers, die *Arnika*-Wurzel sei „wer weiss wie alt" gewesen, eine Ueberhebung, die von jedem Leser nur mit Lächeln bemitleidet werden kann. *Arnica montana* wächst bei uns nicht; Fischer in seiner Naturgeschichte Livlands, 1791, sagt freilich, *Arn. mont.* wachse bei Riga und am Embach; Lindemann jedoch konnte aus Curland nur ein Exemplar erhalten, und Wiedemann in seiner Botanik der Ostsee-Provinzen (1852, S. 504) sagt, *Arn. mont.* sei unserer Flora nur unvollkommen gesichert; auch in Lithauen und Preussen sei die Pflanze selten. — Unsere Apotheker beziehen daher alljährlich ihren Bedarf an *Arnika* aus Deutschland und verlassen sich hierbei auf die Reellität ihrer Geschäftsfreunde, prüfen jedoch das Erhaltene nach Vorschrift der Pharm.; wenigstens entsprach die bei meiner Prüfung gebrauchte *Arnika* den Anforderungen, welche die Ph. boruss. ed. Mohr und Hager verlangt. Die Angabe des Dr. H., dass die bei meiner Prüfung gebrauchte *Arnika*-Wurzel wer weiss wie alt gewesen sei, ist daher eine völlig unbegründete und durchaus böswillige Voraussetzung.

Hätte ich die *Arnika-Tinktur* prüfen und sie der Sicherheit wegen z. B. aus der hom. Apotheke in Riga nehmen wollen, so diene zur Nachricht, dass die hom. Apotheke hier ein Eigenthum aller allop. Apotheker Riga's ist und dass die Tinkturen für die hom. Apotheke in der allop. Apotheke des Hrn. Ede bereitet werden; überdies darf die hom. Apotheke keine Tinkturen verkaufen (man lese die in Russland für die hom. Apotheken geltenden Gesetze in d. Zeitschrift, XVIII, 95), und ebenso darf sie ein Mittel nicht ablassen, sobald es in einer stärkeren Gabe als $^1/_{100}$ eines Granes des Urstoffes oder $^1/_{100}$ eines Tropfens der Urtinktur verordnet ist. Wenn ein Arzt also eine grössere Gabe als $^1/_{100}$ eines Granes oder eines Tropfens einer Tinktur verordnet, muss die Arznei in einer allop. Apotheke bereitet werden. Wenn ich daher misstrauisch sein wollte, so ging ich jedenfalls sicherer, *Arnika*-Wurzel oder Blumen zu wählen, als die hieraus bereitete Tinktur. Aus wer weiss wie alter Quelle aber die sogenannten zuverlässigen Mittheilungen des Dr. H. stammen und wer weiss wie alt die Wurzel derselben sein mag, das ist eine andere Frage.

Dr. H. wagt es, dem Leser eine höchst mangelhafte Analyse der *Arnika* vorzulegen, ob in Folge eigener Untersuchung oder welchem Autor entnommen, wird nicht gesagt; jedenfalls wird es gut sein, dem Dr. H. auf die Finger zu sehen und Männer von Fach über den betreffenden Gegenstand zu befragen. — Die Ph. bor. ed. Mohr 1863 sagt, die *Arnica*-Blumen enthalten Spuren von einem ätherischen Oel. Die Ph. bor. ed. Hager 1865 sagt: Die Bestandtheile der *Arnica*-Blüthen sind nach Walz: *Arnicin* (ein Glucosid), flüchtiges Oel von gelber Farbe, in Aether lösliches und unlösliches Harz, Gerbstoff, gelber Farbstoff, bei 28° schmelzbares

weisses Fett, wachsähnlicher Stoff, fettsaure *Magnesia etc.* Und die *Arnica*-Wurzel enthält circa 1,5 Proc. ätherisches Oel, eisengrün fällenden Gerbstoff und Bestandtheile, wie sie Walz in den Blumen angetroffen hat. Dagegen vergleiche der Leser, was Dr. H. mit viel Behagen und Selbstgefühl vorträgt, und er wird sehen, welch ein klägliches Ende die seichten Raisonnements und kühnen Behauptungen des Dr. H. nehmen. Da also nach der Ph. bor. Wurzel und Blüthen dieselben Bestandtheile haben, so kann die eine für die andere genommen werden. Wenn die Ph. bor. ferner den Aufguss vorschreibt, so wird jedermann sich gewiss mit mehr Recht auf die Aussage der Chemiker der Ph. bor. verlassen können, als auf die dreisten und absprechenden Behauptungen des Dr. H.

Und so steht denn die Wahl des *Arnica*-Thees zu meiner Prüfung vollkommen gerechtfertigt da, indem durch das kochende Infusum die wirksamen Bestandtheile der *Arnica*-Wurzel sowohl, wie Blüthen ausgezogen werden.

In praktischen Fragen ist der vielerfahrene Kopp immer sehr zu beachten. Er sagt: die Wurzel der *Arnica* enthält bedeutend mehr ätherisches Oel, als die Blumen. — Was sagt hierzu der weise Dr. H., der uns auch die Neuigkeit bringt, das *ol. aether. Arnicae* sei käuflich, eine altbaderne Neuigkeit, wenigstens für uns, bestimmt doch schon 1850 die russische Apotheker-Taxe für 1 Tropfen *Arnica*-Oel 70 Cop. — Kopp fährt *fort: Beide Theile der* nämlichen Pflanze haben jhre von einander sehr abweichenden Eigenthümlichkeiten. (Wie steht es denn da mit den Beobachtungen Anderer in der R. A. M. L.? Sind sie alle bei dem Gebrauch der *Arnica T. A.* gemacht oder hat man die beim Gebrauch der *Arnica*-Wurzel und *Arnica*-Blumen-Infuses gemachten auch benutzt?) Die aus *Arnica*-Wurzeln und Blüthen bereiteten Bäder sind nach Kopp's vielfachen Erfahrungen höchst wirksam und erzeigten sich vorzüglich gegen Entkräftungen älterer Leute, aber auch gegen chronische Erschöpfung der Kräfte junger, ausgezeichnet stärkend und hebend, selbst wenn sie nur 2 Mal in der Woche und ohne Begleitung von Malzabsud angewendet wurden. Er kennt kein Mittel, was so vorzüglich auf die gesunkene Manneskraft wirkt, als die *Arnica*-Bäder.

Vor allen Dingen bin ich Arzt und mein oberstes Prinzip ist, nach bestem Wissen und Gewissen, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln meine Kranken zu heilen, oder, wo dies nicht angeht, ihre Leiden zu lindern, Schmerzen zu besänftigen — nicht aber, irgend einer Methode ausschliesslich zu folgen. Ich behandele daher im einzelnen Falle homöopathisch, antipathisch und allopathisch, um meinen Zweck auf die sicherste Weise zu erreichen, ja ich habe ein ganzes Jahr hindurch, wo es nur anging, mit No. 100 und 200 operirt, ich gestehe es mit Reue und Bedauern, zuweilen zum Schaden meiner Kranken.

(Schluss folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Leipzig. Die med. Facultät hat nun endlich ihre Entscheidung auf Dr. Heinigke's Gesuch abgegeben, indem sie sich dahin ausspricht: Derselbe soll erst eine grössere wissenschaftliche Arbeit bei der Facultät einreichen, ehe sie über seine Habilitation Weiteres bestimmt.

Wie wir hören, beabsichtigt nun ohnediess Dr. H. seine früher gefasste Idee zu einem Buche auszuführen und wird, sobald das Buch vollendet ist, seiner Zeit der Facultät sowohl wie dem Cult-Ministerium die obligaten Exemplare übersenden.

In Bezug auf unsere Poliklinik ist die Einrichtung getroffen worden, dass von nächster Woche an 3 besondere Ordinationsstunden den bereits bestehenden zugegeben werden. Montags, Mittwochs und Freitags, Vormittags von 10—11 Uhr, hält Dr. H. allein diese Sprechstunden; es ist das so am besten, auch zum Zweck klinischer Demonstration.

Im verflossenen Jahre sind in hiesiger Poliklinik 3701 Kranke behandelt worden, wovon 3252 Neuaufgenommene und 449 vom vorigen Jahre in Behandlung Gebliebene.

Leipzig. Ihrem Proteste gegen die Lorbacher'sche Anpreisung des Mattei-Zimpel'schen Unwesens haben sich in der Allg. hom. Zeitg. ernstlich der geschätzte Geh. Med.-Rath Goullon in Weimar (82. 1) und ganz entschieden ein „Az" Unterzeichneter angeschlossen (82. 2). Hierauf erlässt (82. 3) Dr. Lorbacher eine „Rechtfertigung" überschriebene Erklärung folgendermaassen:

Nach meinem vor Kurzem erfolgten Rücktritte von der Redaction der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" halte ich es für meine Pflicht, mich gegen einige mir gemachte Vorwürfe und Anklagen zu rechtfertigen und zwar vorzüglich meinem frühern Leserkreise gegenüber.

Der hauptsächlichste und schwerste Vorwurf ist der von H. in der letzten Nummer der Zeitschrift für hom. Klinik und von Goullon sen. und einem Az. in Nr. 1 und 2 dieses Bandes dieser Zeitung erhobene, dass ich durch Aufnahme von Mittheilungen über die Mattei'schen resp. Zimpel'schen Mittel dieselben in die Homöopathie habe einführen wollen und dadurch unserer Sache geschadet, resp. dieselbe verunreinigt habe. Ich verweise in dieser Beziehung auf das, was ich Nr. 6, S. 49 der Popul. Zeitschr. f. Hom. in der „Aufforderung in Sachen der Mattei'schen Mittel" gesagt habe. Ich glaube darin die Homöopathie für jeden Unparteiischen ganz hinlänglich und entschieden gegen die Gemeinschaft mit diesen Geheimmitteln gewahrt zu haben. Von der Erfahrung ausgehend, dass Gespenster beim Tageslichte nicht bestehen können, kam es mir darauf an, den Laien gegenüber Klarheit in die Sache zu bringen und nach Entfernung des mystischen Nimbus den neuen Götzen, der auch leider unter den der Homöopathie ergebenen Laien Anbeter gefunden hat, in seiner Ohnmacht darzustellen und zu stürzen, was jedenfalls nur in einer populären Zeitschrift geschehen kann, und da Zimpel wie Mattei ihre Mittel unter dem Titel homöopathische eingeführt haben, jedenfalls in einer populären homöopathischen Zeitschrift an seinem

Platze ist. Durch einfaches Ignoriren und theoretische Raisonnements ist dies nicht zu erreichen. Es blieb also nichts übrig, als die Leute zur Mittheilung ihrer sogenannten praktischen Erfahrungen mit diesen Mitteln, mit denen sie stets jeden Einwurf zurückzuweisen suchen, aufzufordern. Dieselben sollten, günstige wie ungünstige, einfach registrirt werden und dann am Ende kritisch zerlegt und das Hohle der Sache gezeigt werden, was mir nun allerdings in jenen Blättern nicht mehr möglich ist. Der wie eine Empfehlung aussehende Passus in Nr. 11, S. 9 bei Einführung der Stiemecke'schen Mittheilungen ist nur durch einen Lapsus calami in das Manuscript gekommen, und trotzdem er bei der Correctur von mir beseitigt, durch die maasslose Unaufmerksamkeit von Setzer, Drucker und revidirendem Corrector wieder hineingekommen. Ich erkläre also hiermit entschieden, dass ich durchaus nicht meine Zustimmung zu den Ansichten des Herrn Stiemecke habe aussprechen wollen. Dr. Lorbacher.

Nun, sapienti sat! sagen wir, die Red. d. Allg. h. Z. schliesst damit die Besprechung dieses Gegenstandes in ihrer Zeitung. Wir verlangen aber von dem Nachfolger des Hrn. Dr. Lorbacher, für den uns Hr. Dr. Schwabe doch einen gediegenen Fachmann, keinen Laien geben wird, dass die Mattei-Zimpel-Stiemecke'sche Mystifikation in der pop. Zeitschr. selbst gewürdigt werde, damit die Laien nicht irregeführt und die der Hom. angethane Schmach gesühnt werde.

Zeitungsschau.

Januar 1871.

1. The Monthly Homoeopathic Review.

Rückblick und Ausblick. — 7 Fälle als Illustration für homöopathische Heilweise. Von Dr. Bayes. — Bemerkungen über Phthisis; Diagnose derselben in den frühesten Stadien mit Rathschlägen für ihre Behandlung. Von John Anderson, M. D. M. R. C. S. — Casuistik mit Anmerkungen. Von Herbert Nankivell, M. D. — Bemerkungen über *Pulsatilla*. Von Caroll Dunham, M. D. — Praktische Notizen. Von Dr. Robert T. Cooper. — Erfolgreicher Fall von Tracheotomie bei Diphtherie. Von E. Wynne-Thomas, M. D.

2. British Journal of Homoeopathy.

Dr. Cooper über einige medicinische Blasenkrankheiten. — Dr. Dudgeon: Ueber die Dioptrik des Sehens. — *Mercur-Methyl* und *Chloral* als neue psychische Heilmittel. Von Dr. E. T. Blake. — Dr. C. B. Ker über Aphasie. — Die Medicamente des Dr. Acworth und Grafen Mattei. — Mr. J. C. Thompson über homöopathische Pharmacie. — Furcht und Schreck. Von Dr. Roth.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Lesefrüchte.

Von K. in L.

Das neue Desinfectionsmittel „*Thymol*", im Handel auch *Thymiansäure* genannt, wird vom *Thymian-Oel* in niederer Temperatur als fester Stoff (Stearopten) ausgeschieden; dasselbe riecht stark nach *Thymian* und schmilzt schon bei 44° C. (+ 35,8° R.). — Während er im unverdünnten Zustande ein Aetzmittel ist und als solches bereits auch gegen Warzen, hohle Zähne u. s. w. Anwendung gefunden hat, bewährt er sich in nur geringer Menge in Wasser gelöst (1 : 1000) als ein vortreffliches Desinfectionsmittel. A. Paquet empfahl es zuerst in dieser Form zum Verbinden der Wunden (wobei er ungefähr die Dienste leistet, wie der schon lange zu gleichem Zwecke angewendete *Perubalsam*) und zum Einspritzen bei krankhaften Verjauchungen; er bewies auch seine Wirksamkeit als „fäulnisswidriges" Mittel durch monatelange Erhaltung von Eingeweiden und Gliedmaassen ohne Veränderung der Form und Farbe, nachdem dieselben mit einem Gemenge von 4 grm. *Thymol* auf 2 grm. *Anilin*, 4 grm. *Tannin* und 100 grm. *Glycerin* in den Gefässen aussgespritzt waren. Dieses neueste Einbalsamirungsverfahren dürfte jedoch für die Hygieine sich selten verwerthen lassen, weil das *Thymol* noch ziemlich hoch im Preise steht. Bei Anwendung der verdünnten wässerigen Lösung kommen jedoch die Kosten kaum in Betracht, während vor andern Desinfectionsmitteln die Annehmlichkeiten nicht unerheblich sind.

Personalnachrichten.

Umgesiedelt: Dr. Hartlaub von Niewied nach Blankenburg im Harz. — Dr. Payr von Würzburg nach Nürnberg. — Dr. Pröll ist doch noch nach Nizza gegangen. — San.-Rath Dr. Porges hat sich (wohl ihm!) leider! zur Ruhe gesetzt. Dadurch ist Carlsbad um einen tüchtigen Arzt ärmer und die Hom. dort nicht mehr vertreten.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Dieser Nummer liegen bei: Titel, Inhaltsverzeichniss, Namen- und Sachregister des vor. Bandes.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. Februar 1871. **№ 3.**

Die engherzige und die vielseitige Homöopathie, oder: Welche Hilfen braucht auch der Homöopath zur Erreichung von Heilerfolgen nicht zu verschmähen?

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Fortsetzung.)

II.

Eine energischere Reaction herbeizuführen,

ist oft dringend während einer homöopathischen Kur geboten. Zuweilen wird man wähnen, noch homöopathisch zu behandeln, und befolgt doch schon die hier angedeutete Methode de substitution, wie sie Trousseau nannte, wie sie aber schon Hahnemann bekannt war. Dieser empfahl, erwärmten *Weingeist* auf die Brandwunden zu appliciren. Auch *Causticum* vermehrt anfänglich den Schmerz. Und Hahnemann liess Einreibungen mit *Kampferspiritus* machen und gab denselben concentrirt innerlich. Hierher gehört ferner der Gebrauch der Electricität, in gelähmten Theilen lebhaftere Reaction wachzurufen*).

Auf die äussere und innere Anwendung verdünnter *Höllenstein*-Solution möchte ich nun und nimmer mehr verzichten, nachdem ich in Magengeschwüren**), in auf dyskrasischem Boden wuchernden Panaritien, Schankergeschwüren***) u. s. w. den augenscheinlichsten Nutzen davon gesehen habe. Ist man nur immer bestrebt, die Indicationen (nach welchen Grundsätzen? Red.) in solchen Fällen mit äusserster Schärfe (? Red.) und Einschränkung zu stellen; ahmt man namentlich nicht den allop. Collegen darin nach, unvorbereitet (was heisst das? Red.) und gleich im Beginn solcher Erkrankungen sofort zum *Lapis* zu greifen, so wahrt man hinlänglich sein homöopathisches Gewissen (? Red.) und opfert nicht das Wohl und die Gesundheit seiner Patienten einem verbissenen Hass gegen Alles, was der menschliche Verstand vor Hahnemann geprüft und erprobt hat.

Am grossartigsten aber und zugleich am unentbehrlichsten erscheint die Methode der energischeren Reaction, wenn man die Erfolge der Hydropathie vorurtheilslos einer Kritik unterwirft. Die Sterblichkeit des Typhus ist entschieden herabgedrückt worden seit der Einführung der Bäder und kalten Begiessungen und nassen Einwicklungen in diesen Krankheitsfällen. Die hohe Temperatur, welche die Kranken gewissermaassen verbrennen lässt, wird zum Sinken gebracht und die Prognose gestaltet sich günstiger*).

Fast noch eclatanter sind die Resultate der Behandlung mit kaltem Wasser in Halskrankheiten (Kehlkopfsleiden) ernsterer Natur. Während unsere gewiss höchst wirksamen Croupmittel, wie *Schwefelleber, Jod, Brom, Spongia, Phosphor, Chromkali,* selbst das neuerdings zu unerwarteten Ehren gekommene *Keolin*, an dem Fehler leiden, dass ihre Empfehlung bis jetzt eine zu vage genannt zu werden verdient, wird man den nasskalten Umschlag um den Hals unter Berücksichtigung viel geringerer Cautelen appliciren können. Zu diesen Cautelen rechnen wir das etwa schon vorhandene Schwitzen des Halses und die ausgesprochene Ab-

*) Die Electricität wirkt in den meisten Fällen nach dem Simile. A. d. Red.

**) Hier ist nur von hom. angezeigten kleinen Dosen eine gute Wirkung zu sehen. A. d. Red.

***) Ich finde jede äusserliche Behandlung von Schankergeschwüren nachtheilig und überflüssig. A. d. Red.

*) Mir sind zwei schwere Typhusfälle erinnerlich, die beide, Dank der vorgenommenen Behandlung, mit nassen Einwicklungen wider alles Erwarten zur Genesung kamen. Der eine Fall betraf einen Knaben, der bereits die Sprache völlig verloren und aufgegeben war; der andere betraf einen angehenden Zwanziger. Er stand schon in der 3. Woche und zeigte alle Erscheinungen eines Untergangscandidaten. Den persönlichen Anstrengungen des Badearztes zu Ilmenau verdankte er seine unerwartete Wiederauferstehung. A. d. Verf.'s

neigung des Patienten gegen die Procedur. Es steht nämlich fest, dass da, wo die Umschläge indicirt sind, dieselben sofort wohlthätig wirken und daher gern geduldet werden, ähnlich wie man auch die feuchte Wärme nicht in Anwendung zu ziehen pflegt, wo sie unangenehme Empfindungen macht.

Unmittelbar hieran können wir die Benutzung der Inhalationsapparate schliessen, denen ebenfalls die Fähigkeit zuerkannt werden muss, in den leidenden Theilen eine energischere Reaction hervorzurufen*). Damit ist nicht gesagt, dass man sich nicht der homöopathisch-indicirten Mittel zum Inhaliren bedienen dürfe. Vielmehr erscheint nichts gerathener, als Versuche anzustellen, ob nicht mit Hilfe der Inhalationsapparate, also örtlich applicirt, unsere Verdünnungen und Verreibungen sich ebenso nützlich erweisen als allop. Präparate. Einzelne Beispiele stehen mir bereits zur Seite, auf Grund deren ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, dass im Croup und Pseudocroup Inhalationen auch da noch Wunder thun, wo der redlich meinende Homöopath an der Wirksamkeit seiner Dosen zweifeln muss. Immer aber würde ich auf die Anwendung des kalten Wassers zum Behuf der gewaltigeren Anregung der gesunkenen Lebenskraft den grösseren (? Red.) Werth und Accent legen.

Im Asthma hat man neuerdings ebenfalls von dieser erregenden Methode viel Gutes gesehen. Bedenkt man die Fälle, wo *Arsen*, *Phosphor*, *Ipecac.*, *Sambuc.* u. a. unserer Bemühung spotten, so wird man gewiss gern wenigstens einen Versuch mit andersartigen Heilpotenzen wagen, in specie Dr. Preiss' Verfahren prüfen, das in Folgendem besteht: „Man spritzt mit einer gewöhnlichen grossen Klystierspritze etwa 6—8 Füllungen aus einer Entfernung von 1 Fuss mit einiger Kraft gegen das Hinterhaupt und den Nacken des Patienten und — fügt Dr. Preiss hinzu — derselbe wird sich sofort von seiner Pein erlöst fühlen.

Aber nicht nur in körperlichen Leiden sind von der erregenden Kraft der flüssigen Wasserstoff-Sauerstoff-Verbindung schätzenswerthe Erfolge zu erwarten, sondern auch in Gemüths- und Geisteskrankheiten. Hier darf ich die in meiner früheren Stellung als Irrenarzt gesammelten Erfahrungen reden lassen, wo ich oft genug von der „psychischen Ohrfeige" der kalten Wasserdouche eclatante Wirkung sah. Die widerspenstigsten, jähzornigsten Wahnsinnigen kamen, wie durch Rarey's, des Pferdebändigers, Zaubermittel berührt, zur Raison. Ja, es fehlte nicht an Beispielen, wo der gesunde Heilinstinkt, der selbst in den geistig verkrüppelten Gestalten noch wach war, nach der kalten Douche verlangte, ähnlich wie die oben genannten Wasserumschläge um den Hals, wo sie passten, auch gern geduldet wurden.

Das unvergesslichste Beispiel aber, wie wohlthätig die etwa zu träge, natürliche Reactionskraft durch kaltes Wasser angeregt wird, bleibt für mich ein hartnäckiger Rheumatismus des rechten Handgelenkes, an dem ich selbst in früheren Jahren zeitweilig zu leiden hatte. Es genügte, das betreffende Gelenk unter einen fliessenden Wasserstrahl zu halten, um es kurz darauf wieder brauchen zu können. Freilich liess ich das kalte Wasser so lange ununterbrochen auf die Stelle strömen, bis die Kälte geradezu unerträglich wurde.

*) Ich habe statt Reaction meist nur Reizungen davon beobachtet. A. d. Red.

III.

Ableitungen

des Krankheitsprocesses auf andere anatomische Gebiete:

Mit Recht konnte man schon einige der sub II. aufgezählten Nebenhilfen hierher rechnen. Es giebt aber noch viel ausgesprochenere Beispiele solcher Ableitungen. Hierher gehört in erster Linie die Application einer Fontanelle. Kein Homöopath dürfte zurückschrecken, dieselbe in hartnäckigen (dyskrasischen) Leiden in Anwendung zu ziehen*). So ist mir ein Fall von chronischer Panophthalmie mit Pannus bei einem Schmied erinnerlich, wo alle medicamentösen Mittel versagten, während jene einfache Ableitung ein glänzendes Resultat gab. Auch in Psychosen sah man von dieser Methode vielfach Gutes und bewies das Wiederauftreten der Psychose nach dem Eingehen der Fontanelle die Nothwendigkeit einer derartigen Ableitung. Von spanischen Fliegen bin ich kein Freund und sah von der innerlichen Darreichung der *Canthar.*, selbst in der 30. Potenz, selbstverständlich da, wo sie homöopathisch indicirt war, viel ergiebigere und wahre Heilwirkungen, als in den Kliniken von der äusseren Auflegung des *Emplastrum canthar.* Namentlich pflegen diese Pflaster gegen Zahnschmerz, Augenentzündungen u. s. w. gar nichts Erspriessliches zu leisten. Dasselbe gilt vom *Crotonöl* und noch mehr von den widerlichen Einreibungen mit *Senfspiritus:* gleichwohl verachte man nicht systematisch entgegengesetzte Beobachtungen, suche vielmehr die Fälle mit positivem Erfolg zu distinguiren, zu individualisiren, damit aus den planlosen, allgemeinen und deshalb so vielfach dupirenden Indicationen spezielle und stichhaltige gewonnen werden**). Ebenso verhält es sich mit den Ableitungen auf den Darm, mit denen ein heilloser Missbrauch getrieben wird.

Es klingt recht gelehrt und als wenn es der Gott Aesculap selbst so inspirirt hätte, bei bedrohlichen Krankheitsprocessen des Kopfes, bei meningitischen Zufällen sofort das minder edle Organ des Darmkanals in Anspruch zu nehmen, diesem die Affection in ihrer Gesammtheit zu überantworten; allein, geht man den klinischen Resultaten auf den Grund, so sieht man nur zu oft, dass den Herren bei ihrer „Gottähnlichkeit"

*) Wir müssen uns ganz entschieden gegen diese Anpreisung eines nicht nur überflüssigen, sondern so kräfte- und säfteentziehenden, auf der falschen Metastasen- und Derivationstheorie beruhenden, jetzt selbst von den steifsten Allopathen aufgegebenen Mittels erklären. A. d. Red.

**) Wir glauben doch all' diesen mittelalterlichen Kram aus der allop. Folterkammer überwunden zu haben. A. d. Red.

lange wird. Auch ist, genau genommen, der Darmkanal vulnerabel genug, um die Ableitung als ein hinlänglich grosses Risico hinstellen zu können. Geht aber wirklich in beabsichtigter Weise der Process dahin über, so dürfte es in derselben Intensität geschehen und das Allgemeinbefinden gerade so gefährdet sein, als vorher. Aus diesem Grunde verdienen die Ableitungen auf die Haut mehr Beachtung. Und so stehen wir denn nicht an, vorkommenden Falles auch den Nutzen eines Haarseils anzuerkennen*). Uns genügt sogar zur Empfehlung schon die eine Thatsache, dass auf die Weise ein Diabetes mellitus geheilt worden ist, der in ätiologischem Zusammenhange mit einem Sturz, *cerebralen* Ursprungs war. Bei Lähmungen (wir fassen, beiläufig bemerkt, die Zuckerharnruhr ihrem Wesen nach als zu den Lähmungen (? Red.) gehörig auf) dürfte die eingreifende Ableitung eines Haarseils um so eher eine Berücksichtigung finden, als unsere Literatur bei allem Reichthum, ich möchte fast sagen, in renommistischer Weise feil gebotener Arzneistoffe arm ist an brauchbaren, lehrreichen Exempeln von Heilungen. Wir meinen hier namentlich die reinen Lähmungen der *Kopf*nerven.

Eine dem Effect des spanischen Fliegenpflasters analoge Wirkung dürfte die von dem tüchtigen Kinderarzt Alfred Vogel empfohlene Zusammensetzung haben, welche aus einem Theil *Emplastr. citrin.* und 3 Theilen *Tart. stibiat.* besteht und bei hartnäckigen scrophulösen *Augenentzündungen* von Demselben benutzt wird**). Wir besitzen zwar in *Calc. carb.*, *Arsen* und den *Mercur*-Präparaten fast specifische Heilpotenzen gegenüber solchen Entzündungen, aber auf der andern Seite entspricht gerade dem homöopathischen Standpunkte sehr wohl die Lehre von den kritischen Hautausschlägen***), und wer wollte läugnen, dass in dem besprochenen Verfahren einfach eine praktische Anwendung jener Lehre dargestellt wird?

Es möchte hier die passende Stelle sein, eines bewährten Mittels gegen lebensgefährliches Nasenbluten zu gedenken. In diesem Jahre besuchte mich ein Herzkranker aus Pösneck. Bei Wiedergabe der anamnestischen Verhältnisse erzählte derselbe, dass er einst an ungewöhnlich starkem Nasenbluten gelitten und der herbeigerufene Arzt, nachdem er seine Kunst völlig erschöpft, gemeint habe, nun bliebe nichts übrig als ein altes Volksmittel. Dies bestand aber in dem Eintauchen der Genitalien in eine Schüssel kaltes Wasser, worauf das Blut stand.

In der hom. Behandlung von Croup und Pseudocroup verschmähe ich nicht, ein Stück Speck auf den Hals binden zu lassen. Es pflegt ein kleines Friesel (Eczem) herauszutreiben, vielleicht hiermit die Richtung der krankmachenden Ursache auf einen Punkt zu vereiteln*). (Wirkt wohl mehr durch Concentration der Wärme als einhüllendes Mittel. Red.)

*) Auch das noch! vergl. d. Anm. über die Fontanelle und das *Crotonöl* oben. A. d. Red.

**) Wo gerathen wir hin, wenn wir solche Empfehlungen noch unterstützen! A. d. Red.

***) Vergl. die trefflichen Art. von Kafka über das Falsche der Metastasenlehre. A. d. Red.

Der ewig würdigste Vertreter unserer therapeutischen Schule, Hahnemann selbst, bediente sich bekanntlich nicht selten eines Pflasters aus burgundischem Harze (ungeschärftes Pechpflaster), das fast dieselben Folgeerscheinungen hat, d. h. in vielen Fällen von subakuten Bronchialkatarrhen der nun stark juckenden Haut in dem Verlauf der Schleimhautaffection eine Rolle überträgt.

Im diätetischen Verhalten kann auch der ableitenden Methode Rechnung getragen werden, doch beabsichtigen wir damit nicht das betreffende Organ in pathologische Mitleidenschaft zu setzen. Lassen wir den an Ascites Leidenden viel Milch trinken, so befördern wir dadurch so gut die Diurese, wie etwa durch *Lycop.* kritische Harnausscheidungen. In beiden Fällen werden die Nieren zu Gunsten des primär erkrankten Organs in Anspruch genommen. Am häufigsten wird die Ableitung auf die Haut (Schweiss) intendirt, und zwar, wie schon gesagt, durch Modificirung der Lebensweise. Ebenso ist eine blosse forcirte Fusstour unter Umständen äquivalent einem heilenden medicamentösen (Schweiss-) Mittel.

Dr. Weil (in seiner „Anleitung zur diätetischen Krankenpflege“, S. 118**) sagt in dem Capitel über Lungenentzündung und Brustfellentzündung: „Nach meinen Erfahrungen unterstützen einfache Umschläge von Tüchern, die in heisses Wasser getaucht, alle halbe Stunden aufgelegt und mit einem trockenen Tuche bedeckt werden, die Zertheilung und Heilung der Entzündung wesentlich.“ — Zuweilen dürften örtliche Bäder von *Kamillen* den Vorzug verdienen. So sah ich von solchen warmen Handbädern den augenscheinlichsten Erfolg in einer phlegmonösen Affection der Hand, wo nach Beseitigung der Entzündung Geschwulst zurückblieb. Diese also schwand durch das genannte Verfahren.

*) Bei dieser Gelegenheit sei des Specks weiterhin gedacht als eines einfachen Mittels, eingestossene und der Pincette nicht zugängliche Splitter u. dergl. nach und nach an die Oberfläche zu bringen. So bei den gefährlichen, leicht Starrkrampf nach sich ziehenden Splittern in der Fusssohle.

**) Gotha, 1869. Verlag von C. Bolhoevener.

(Schluss folgt.)

Beitrag zu meiner „Arnika-Prüfung“.

Von Dr. J. Lembke in Riga.

(Schuss.)

Hahnemann gab seinen Schülern die Vorschrift, „sich nie durch Beimischung irgend eines allgemeinen Verfahrens zu schänden, sondern diese göttliche homöopathische Kunst rein und lauter auszuführen.“ Dennoch übertrat er sein eigenes Gebot.

Er braucht die elektrische Erregung zum Heilen von Lähmungen.

Er braucht Wärme, Elektrizität, Reizmittel beim Scheintode vom Blitze, Ersticken, Erfrieren, Ertrinken.

Er braucht den *Campher* gegen die Influenz, als „schätzbares Palliativ."

Er braucht den *Campher* gegen die Cholera, und dazu in Gaben, wie sie selten ein Allopath verwendet, und doch erklärte er, dass die höchst kleinen Dosen und ihre Anwendung in längeren Zwischenräumen zum Wesen der Homöopathie gehören.

Er empfahl den *Spir. nitr. dulc.* als Antidot gegen Kochsalz und *Sepia*, erstlich ein ungeprüftes Mittel, was ein Verstoss gegen die Grundregel der Homöopathie ist, und zweitens ein unverdünntes Mittel, was eine zweite Ausnahme ist. Ich prüfte den *Spir. nitr. dulc.* an mir, der Leser findet die Prüfnng in der Allgem. Hom. Ztg.; er wird aber auch finden, dass die dort angegebenen Symptome durchaus nicht auf ein Antidot gegen Kochsalz und *Sepia* allein schliessen lassen.

Er braucht das warme Bad gegen Mohnsaftvergiftungen.

Er macht die Bemerkung, als ihm die Heilung von Condylomen zwar gelungen, die aber noch fortdauernde Schleimabsonderung zwischen Vorhaut und Eichel keinem Mittel weichen wollte. „Sehen Sie, solche Erschlaffungen der Schleimhäute bleiben nach solchen Krankheiten oft lange noch zurück, und bei solchen kann man äussere Mittel, z. B. Kalk-Wasser, Auflösung von essigsaurem Blei und dergleichen ohne Nachtheil für die Gesundheit in Anwendung bringen." Man beachte das ominöse „Und dergleichen" und das dito „Solche", ein weiter Sack, in den sich Vieles hineinschieben lässt.

Er brauchte sein bekanntes Pechpflaster über den ganzen Rücken.

Er braucht das *Opium* in einigen leichten Fällen von Uebelbefinden, als Palliativ.

In diesen Stücken konnten also ungescheut die Schüler dem Meister folgen. Geachtete Homöopathen nach Hahnemann, Rau, Moritz Müller, Rummel, Schubert verwerfen auch die Blutentziehungen nicht ganz, sondern halten sie in manchen Fällen selbst für unentbehrlich. Hartmann hätte in der Stationären Klinik in Leipzig bei einer Lungen-Entzündung, wo der Kranke fast in seinem eigenen Blute erstickte, vielleicht einen Aderlass angewendet, wenn der Kranke nicht durch einen weiten Fussweg zu erschöpft gewesen wäre. Hartmann musste in Wechselfiebern oft 3— 6 Gran *Chinin* geben, und selbst einige Male repetiren, weil die homöopathischen Mittel nichts halfen. Er musste gegen heftigen Speichelfluss, weil die homöopathisshen Mittel nichts halfen, *Tart. emet.* gr. i in Aq. ℥viii innerlich geben, was sehr schnell heilte, und hat dies Mittel späterhin oft mit demselben guten Erfolge angewendet. Im Nachtripper brauchte er eine Einspritzung von 10 bis 15 Gran *Zinc. acet.* auf 5 Unzen Wasser, und ist damit „unendlich glücklich" gewesen.

Stapf billigt die warmen Bäder und reizenden Einreibungen gegen die asiatische Cholera.

Gross musste zu allopathischen Gaben *Chinin* gegen Wechselfieber seine Zuflucht nehmen, später auch zur Kreuzspinne, einem Volksmittel, ohne eine Prüfung derselben damals zu besitzen.

Aegidi, ein so strenger Homöopath, musste endlich *Chinin* in allopathischen Gaben zur Heilung des Wechselfiebers seines eigenen Kindes zu Hilfe nehmen, weil die homöopathischen Mittel nichts halfen und die Sache einen schlimmen Ausgang zu nehmen drohte.

Hartmann betupft die Condylomen mit *Thuja-Tinctur*, ja mit *Arg. nitr.*, um ihr schnelles Wachsen zu beschränken, und gegen Syphilis giebt er den *Mercur* zu 1/6 und 1/4 Gran, einigemal wiederholt. Die Krätze kann er nur heilen mit Schwefelpulver und Schwefelsalbe.

Wie auch die Späteren allopathische Beihilfen in die homöopathische Kur hineinmischten, habe ich vor Kurzem in dieser Zeitschrift zusammengestellt.

Wie aber ein homöopathischer Orthodoxer Condylome behandelt, das hatte ich neuerlich Gelegenheit zu erfahren. Eine junge Frau, 7 Monate verheirathet, bemerkt an den Genitalien ein Bläschen und geht in den ersten Tagen des October zum Orthodoxen. Er verschreibt ihr bis zum 21. November *Mercur* 30., dann 15., dann 20., dann 30., dann *Thuja* 15., hat aber in dieser Zeit nicht ein einziges Mal das Uebel besichtigt. Welche Idee mag bei dieser Mittelwahl stattgefunden haben? Welches Mittel war das homöopathisch richtige? War es das eine, so war das andere ein allopathisches! Ein allopathisches Mittel in hoher Verdünnung, verabfolgt von einem Orthodoxen! Und welche Divination! Eine Mittelwahl, ohne die Krankheit in Augenschein zu nehmen! Ist das Hahnemann'sche Homöopathie, dann Gott bewahre uns vor solch einer Freundin, die ganz dazu angethan ist, die Kranken zu verjagen und die Homöopathie in Misskredit zu bringen. Mit unsern Feinden, den Krankheiten, werden wir auch ohne eine solche Hahnemann'sche Homöopathie fertig werden. Die junge Frau kam in der grössten Angst zu mir. After, innere Fläche der Oberschenkel, Genitalien mit zahlreichen, grossen und kleinen Condylomen bedeckt, die Genitalien angeschwollen, und ein dicker, grüner Schleim floss reichlich aus ihnen, dabei das fürchterlichste Brennen und Jucken, gestörte Nachtruhe, Menses regelmässig. Ich gab *Thuja-Tinctur* innerlich, liess die Condylomen täglich mit *Cupr. sulph.* betupfen und mit Bleiwasser Einspritzungen in die Scheide und Umschläge auf die Genitalien machen. Schon nach einigen Tagen war Alles viel besser, und am 10. Dec. waren Condylomen sammt Ausfluss verschwunden und die Frau sehr zufrieden. Dem Orthodoxen muss man die Ehre geben, er ist seinem Systeme streng gefolgt. Macht's nach, macht's genau nach, und Ihr werdet Wunder sehen. Das Wunder wollte aber nicht kommen, und die Kranke verliess ihren echten Hahnemannianer. Wenn ein anderer Homöopath heute *Acon.* und *Bell.* im Wechsel verschreibt, und morgen *Apis* und *Phosphor* im Wechsel, so ist das, wenn überhaupt als Homöopathie, nur als schlechte Homöopathie zu bezeichnen. Es ist überhaupt eine jede Kur, mit Verdünnungen aus der homöopathischen Apotheke geholt, schon deshalb

allein durchaus noch nicht als eine homöopathische zu benennen; kann doch auch eine vollkommen regelrechte homöopathische Behandlung sehr gut mit den aus der allopathischen Apotheke verschriebenen Mitteln durchgeführt werden. Zu einer homöopathischen Kur gehört vor allen Dingen die grösste Aehnlichkeit zwischen Mittelwirkung und Krankheit. Wo diese nicht stattfindet, mag wol das Bestreben anerkannt werden, ein homöopathisches Mittel wählen zu wollen. Die Kur ist aber dennoch nichts weiter als eine allopathische, unternommen mit einer aus der homöopathischen Apotheke verabfolgten Verdünnung. Wie häufig das zutreffen wird, sieht man aus dem häufigen Schwanken und Wechseln mit den Mitteln, wobei das Gesetz der Aehnlichkeit sehr in's Gedränge kommt. Umgekehrt ist ein antipathisches Mittel bei den häufigen Wechselwirkungen und den noch nicht befriedigend gedeuteten Erst- und Nachwirkungen sehr häufig als ein vollkommen homöopathisches zu beanspruchen.

Dem Dr. H. aber, der seine Rolle als advocatus diaboli gut gespielt, schliesslich aber in die gegrabene Grube selbst hinein gefallen ist, und seinen zuverlässigen Berichterstattern in Riga die gute Lehre — Sie müssen nothwendig erst die Unsicherheit ihrer eigenen Meinungen anerkennen, ehe sie vor den Meinungen ihrer Gegner Achtung zu fühlen im Stande sind. Und damit Gott befohlen.

Menostasie in Folge von Schreck; eclamptische Anfälle. — Heilung durch Opium.

Von Dr. Oskar Groos in Mühlhausen i. Th.

J. R., 17 Jahre alt, Metzgerstochter, klein und zart gebaut, mit hochgeröthetem Gesicht, ist ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten nie erheblich krank gewesen.

Anfangs Mai 1869 (in ihrem 17. Jahre) trat zum ersten Male die Menstruation ein; der spärliche Blutabgang soll sehr hell gewesen sein. Nach Verlauf von 2 Tagen blieb dieselbe, angeblich in Folge eines Schrecks, aus. Einige Tage später stellten sich unter Verlust des Bewusstseins allgemeine Convulsionen ein, denen sich kurz darauf ein zweiter Krampfanfall anschloss. Die Menstruation hat sich bis zu ihrer jetzigen Erkrankung nur noch einmal in sehr geringer Quantität gezeigt.

Anfangs October desselben Jahres, bis zu welcher Zeit sie sich recht wohl gefühlt haben will, trat gegen Nachmittag, nach vorausgegangenem Schwindel, unter Aufhebung des Bewusstseins wieder ein Krampfanfall ein. Derselbe war von 1/4 stündiger Dauer und wiederholte sich im Laufe des Nachmittags noch dreimal in kurzen Intervallen.

Gegen Abend herbeigerufen, waren die Anfälle vorüber, das Bewusstsein frei, aber der Blick noch unbestimmt; beide Pupillen mässig dilatirt; das Gesicht auffallend geröthet und überall, namentlich an den beiden obern Augenlidern, mit kleinen Petechialsugillationen reichlich bedeckt, die sich auch am Halse und dem obern Theile der Brust zeigten. Die Temporalarterien, sowie die Halsgefässe stark pulsirend; man zählte 96 volle Pulse. Beim Aufrichten war noch Schwindel vorhanden; der Kopf war heiss, wie die übrige Haut des Körpers, und ein heftig klopfender Kopfschmerz, der vorzugsweise in Stirn und Schläfen seinen Sitz hatte, zwang Pat. zur beständigen Rückenlage. Die Zunge war geschwollen, sugillirt, schwer beweglich und zeigte an ihrer untern Fläche mehrere kleine Bisswunden; der Durst war enorm; die Respiration ruhig und gleichmässig.

Pat erhielt *Acon.* 2. Dec.-Verd., stündlich 1 Tropfen in *Sacch. lact.*; äusserlich auf den Kopf kalte Umschläge.

3. October. In der Nacht ein weiterer Krampfanfall von etwa 5—10 Minuten Dauer; Nacht sehr unruhig, starke Hitze, 86 P.; äusserst heftiger, „klopfender" Kopfschmerz. Pat. bekommt *Glonoin* 4., gtt. i, alle 2 Stunden.

4. October. Am Abend des 3. Octbr. stellte sich ein reichlicher Schweiss am Kopf und über den ganzen Körper ein; in der Nacht guter Schlaf; am Morgen frei von Kopfschmerz, aber das Gesicht noch auffallend roth, das rechte Auge stark injicirt und thränend. Zunge noch geschwollen und dick belegt. Hiergegen und in Hinblick auf die veranlassende Ursache der Menostasie wurde *Bellad.* 2., gtt. i, anfangs 4, später 12stündlich verordnet und bis Anfang November verabfolgt, blieb aber ebenso wie der weitere Gebrauch von *Conium* 4., Morgens und Abends zu 5 Tropfen, ohne allen Erfolg.

4. December. Während dieser ganzen Zeit ist kein Krampfanfall eingetreten, aber die Menostasie dauert noch an. Pat. ist frei von Kopfschmerz, hat aber beständig ein lästiges Gefühl von Hitze im Gesicht, das wie vordem abnorm geröthet ist. Seit dem letzten Krampfanfall hat sich ein enormes Mattigkeitsgefühl ausgebildet neben einer unwiderstehlichen Neigung zu schlafen. Gegen 8 Uhr Abends kann sie sich trotz der grössten Gegenanstrengung nicht mehr wach erhalten. Ab und zu tritt eine leichte Ohnmachtsanwandlung bei ihr auf.

Dieser eigenthümliche Symptomencomplex, zusammengehalten mit dem Umstand, dass der Menstrualfluss durch Schreck zurückgedrängt wurde, lenkte auf Grund der Ergebnisse der physiologischen Pharmakodynamik unsere Wahl auf *Opium*, das Pat. in der 4. Dec.-Verd., Morgens und Abends 5 Tropfen, erhielt.

Am 23. December, also nach 20 Tagen, bis zu welchem Zeitpunkt das genannte Mittel genommen, von da ab aber sistirt wurde, stellte sich der menstruelle Blutfluss schmerzfrei, und bezüglich der Menge und Zeitdauer, in normaler Weise ein, ohne bis jetzt wieder von der Norm abzuweichen.

Die ungewöhnliche Mattigkeit, sowie die starke Neigung zum Schlaf haben einer grösseren Frische und

Rührigkeit Platz gemacht; gleichzeitig verlor sich die abnorme Röthe des Gesichts und das Hitzegefühl am Kopf. Eine Wiederkehr der Krampfanfälle ist seitdem nicht constatirt worden.

Oophoritis puerperalis.

Mitgetheilt von Dr. Oskar Groos in Mühlhausen i. Th.

Die bisher gesunde 40jähr. Frau des Werkmeisters G. ging mir am 24. November 1866 mit folgender Anamnese zu: sie ist am 27. October zum 7. Male leicht entbunden worden und hat sich bis Mitte Novbr. den Umständen entsprechend wohl befunden. Um diese Zeit stellte sich in Folge einer grösseren häuslichen Anstrengung in der zugigen Hausflur eine nicht unbedeutende Blutung aus den Geschlechtstheilen ein, die in geringerem Grade bis heute noch andauert. Einige Tage später kam ein heftiger Schüttelfrost, worauf bedeutende Hitze mit Durst und Kopfschmerz folgte; dazu gesellten sich sehr bald kolikartige Schmerzen im Unterleib, Erbrechen, Drängen auf die Blase und dünnflüssige, schmerzhafte Stühle; die Milchabsonderung stockte; mehr und mehr machte sich ein Gefühl von grosser Schwäche geltend, das Pat. veranlasste, sich niederzulegen. Die Nächte waren unruhig und schlaflos; in den letzten Tagen hatte sich ein kurzer, trockener Husten eingefunden.

Stat. praes. vom 24. November: Zartgebautes Individuum unter mittlerer Ernährung mit trockener, heisser Haut, abnorm gerötheten Wangen und tiefliegenden Augen; Zunge stark belegt, mit leichter Andeutung zur Trockenheit an der Spitze; heftiger Durst, Appetit nicht vorhanden. 120 Pulse, Respiration beschleunigt; in den Lungen nichts Abnormes nachzuweisen. Brüste schlaff. Die Palpation des Unterleibes erzeugt Schmerz, der namentlich in der reg. hypogastr. dext. bei tieferem Druck ganz exquisit wird; eine Geschwulst ist nirgends durchzufühlen. Aus den Genitalien macht sich ein bräunlich-übelriechender Ausfluss von geringer Quantität bemerklich; die Scheide ist heiss; die port. vag. geschwellt, ohne sehr empfindlich zu sein. Die Untersuchung per rectum ergiebt nach rechts eine intensiv schmerzhafte, mässig harte, leicht höckrige, eiförmige, etwa 3 Ctm. grosse Geschwulst, die fast immobil, sich ziemlich scharf umgrenzen lässt.

Täglich erfolgen 10—12 flüssige, gelblich gefärbte, schmerzhafte Stühle, öfters gehackt und mit braunen, kaffeesatzartigen Massen untermischt. Urin sparsam, hochgestellt, klar, sauer; die Entleerung mit Schmerz verbunden.

Neben einer entsprechenden Diät werden kalte Umschläge auf den Leib und lauwarme Wasserinjectionen in die Scheide, zweimal täglich, angeordnet; innerlich *Bellad.* 2. Dec.-Verd., gtt. i. in stündlichen Gaben.

Am 25. Die Nacht war wieder sehr unruhig, mit vielen Traumbildern; am Morgen war aber der Puls auf 100 heruntergegangen, Hitze und Durst geringer, aber noch immer bedeutend. Kopf frei; der Leib bei Berührung weniger empfindlich, periodisch treten noch rechterseits, in der Tiefe, intensiv „zerrende" Schmerzen auf; Durchfall und Husten unverändert. Die Behandlung bleibt dieselbe, nur dass *Bellad.* 2stündlich genommen wird.

Am 26. und 27. brachten die Nächte einen ruhigen und anhaltenden Schlaf mit ersichtlichem Nachlass des Fiebers; 92—84 P; noch grosse Schwäche und verfallenes Aussehen, Erbrechen äusserst selten. Der Appetit liegt noch darnieder; kein Durchfall mehr, aber noch häufige Klagen über Stechen und ein Druckgefühl im Rectum. Der Schmerz bei der Urinentleerung tritt ab und zu immer wieder auf; abdom. bei oberflächlicher Berührung kaum schmerzhaft; rechterseits, in der Tiefe, zeitweise spontan auftretende Stiche; Scheide nicht mehr heiss: der Ausfluss kaum noch übelriechend, wenig blutig tingirt, zur Norm zurückkehrend. Das entzündete Ovarium bei der Analuntersuchung noch schmerzhaft, anscheinend nicht verkleinert. Urin roth, reichlicher, sedimentirt.

Am 29. 96—104 P.; seit gestern Abend liess sich eine Steigerung des Fiebers constatiren, die Nacht war schlaflos, mit 2 durchfälligen Stühlen; der Durst vermehrt, die Zunge stärker belegt. Der Leib, meteoristisch aufgetrieben, zeigt eine grössere Empfindlichkeit bei der Palpation. Als Ursache der Recrudescenz des entzündlichen Processes ist wahrscheinlich der unerlaubte Genuss von Fleischbrühe anzusprechen. *Bellad.* bleibt, wird aber, entsprechend der febrilen Steigerung, wieder stündlich verabreicht.

30. Nov. Nach einer ruhigen Nacht 92 P.; wenig Durst, Spuren von Appetit; noch 2 durchfällige Stühle. Die kalten Umschläge werden seltener erneuert, die Injectionen in die Scheide ausgesetzt. *Bellad.* 2stündl. weiter gegeben.

3. December. Der Abend bringt noch immer leichte Fieberexacerbationen von kurzer Dauer; 104 Pulse, während die Nächte gut und schlafend verbracht werden. Am Tage fast fieberfrei; 90—80 P.; der Durchfall hat aufgehört. In der Tiefe der rechten reg. hypog. noch ein leichter Druckschmerz, ab und zu noch Stiche im Mastdarm. Appetit sehr wählerisch.

Die hydropathischen Umschläge werden fortgelassen. Da die schmerzhaften Erscheinungen im Unterleib mehr und mehr zurücktreten, erhält Pat. zur Rückbildung der parenchymatösen Schwellung des Ovar. *Merc. sol.* 3. Dec.-Verr. 0,2, 4stündl. ein Pulver.

Am 6. Decbr. Abends 82 P. Zunahme des Appetits, besseres Aussehen; eine geringe Empfindlichkeit des sich verkleinernden Ovariums ist noch immer zu constatiren. *Merc. sol.* 6stündlich weiter, neben kräftigerer Diät.

17. Decbr. Pat. verlässt zeitweilig das Bett, empfindet aber ab und zu, namentlich beim Liegen auf der linken Seite, einen dumpfen Schmerz rechterseits, tief im Unterleib. Die Untersuchung per anum ent-

deckt nur noch eine kleine, unebene, mässig empfindliche Anschwellung. Zur Rückbildung der noch vorhandenen geringen Exsudatauflagerung wird *Jod* 2, gtt. i, in *Sacch. lact.*, Morgens und Abends verabreicht, ebenso am 24. Decbr., was zur Folge hatte, dass die zeitweilige Schmerzempfindung im kleinen Becken allmälig verschwand. Eine spätere Untersuchung zur Feststellung der vollständig erzielten Resorption ist zwar nicht wiederholt worden, indess lässt sich annehmen, dass dieselbe vollständig erfolgt sei, weil Pat. später nie wieder über ähnliche Beschwerden geklagt hat und ihr Allgemeinbefinden ausgezeichnet ist.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Leipzig. Die hier jetzt nach Abgang des Dr. Lorbacher vorläufig unter Redaction des Dr. W. Schwabe, Besitzers derhom. Offizin, erscheinende pop. Z. f. Hom. debutirt in sehr erfreulicher Weise nicht nur durch den reichen Inhalt (über Stoffe und Kräfte von Dr. Heinigke, vom Durst, prakt. Mittheilungen etc.), sondern auch durch zwei Anregungen, die wir dankbar begrüssen. Es heisst nämlich in einer Zuschrift an die geehrten Leser:

Die Aufforderung, unserer guten Sache namentlich unter jüngeren Aerzten immer neue Freunde dadurch zu gewinnen, dass ihnen eine Broschüre, welche sie überzeugend in das Wesen der Homöopathie einführt, zugesandt werde, giebt uns endlich Veranlassung, einen Preis von Fünfzig Thalern und einen desgleichen von Fünfundzwanzig Thalern für die beiden besten *diesem Zweck entsprechenden* wissenschaftlichen Arbeiten, welche *einen Umfang von vier* Druckbogen nicht übersteigen dürfen, *auszusetzen*. Die betreffenden Manuscripte sind der Redaction dieser Zeitschrift spätestens bis zum 30. Juni d. J. zu übersenden. Dieselben müssen deutlich geschrieben und der Name des Verfassers in einem versiegelten Couvert, welches das gleiche Motto, wie das Manuscript trägt, enthalten sein. Das Preisrichteramt haben die Herren Dr. med. v. Balogh, Privatdocent Dr. med. Heinigke und Sanitätsrath Dr. Hirschel übernommen. Die preisgekrönten Schriften werden im Verlage der Redaction dieser Zeitschrift erscheinen, der Druck durch einen noch zu wählenden Vertrauensmann überwacht und Jedem, der es wünscht, jede beliebige Anzahl von Exemplaren zur Verfügung gestellt werden.

Obgleich endlich an populären Schriften über Homöopathie gerade kein Mangel ist, so fehlt doch eine Broschüre, welche durch ihren billigen Preis geeignet wäre, in grossen Massen an das Publikum vertheilt zu werden, und wir setzen deshalb einen Preis von Fünfzig Thalern auf das Manuscript, welches in klarer, schlichter und überzeugender Weise die Vorzüge der Homöopathie vor anderen Heilmethoden schildert, und, volksthümlich geschrieben, auch für den weniger Gebildeten verständlich ist. Dasselbe ist unter den gleichen Bedingungen, wie das für Aerzte bestimmte, spätestens bis zum 1. Januar 1872 einzusenden, und wird die preisgekrönte Arbeit ebenfalls gedruckt und zum Kostenpreise abgegeben werden. Das Preisrichteramt werden die Herren v. Fellenberg-Ziegler, v. Heyer, Fritz Rödiger, Unger sen. und A. Zöppritz übernehmen.

Nicht minder stimmen wir vollkommen Dem bei, was die Redaction in Betreff aufzunehmender Heilungsgeschichten von Laien bestimmt. Sie sagt „zur Verständigung“:

Als Einleitung zu den „practischen Mittheilungen“ d. Ztg. fühlen wir uns bewogen, ein Wort der Verständigung und Beherzigung an unsere Leser in Folgendem zu richten: Bei der Tendenz unserer Zeitschrift, „die Würdigung und die Einsicht in die Grundlehren unsrer Heilmethode im Publikum zu fördern“, kann die Redaction nicht unbedingt den Wünschen einzelner Laien unter ihren Abonnenten unzugänglich bleiben, den Berichten über von ihnen vollzogene homöopathische Krankenheilungen die Spalten des Blattes zu öffnen; doch stehen wir nicht an, in der ersten Nummer dieses Jahrgangs mit der Erklärung hervorzutreten, dass sehr gewichtige redactionelle Rücksichten und Bedenken uns die Pflicht auferlegen, im Interesse aller unsrer Leser derartige von Laien abgefasste Heilungsberichte nur dann zu veröffentlichen, wenn sie von wirklichem Werthe sind und auch zur Belehrung für ein grösseres Publikum dienen können. Ist es schon für den Arzt keine so leichte Aufgabe, für das allgemeine Verständniss sich eignende Krankengeschichten niederzuschreiben, welche nach Form und Inhalt im Stande sind, die Vorzüge der homöopathischen Heilmethode in helles Licht zu setzen, so soll es Niemand verletzen, wenn wir hiermit das Urtheil unumwunden aussprechen, dass die aus der Feder von Laien geflossenen Heilungsberichte häufig weit hinter den Anforderungen zurückbleiben, die der Leser zu erheben berechtigt ist, welcher nicht nur Unterhaltung, sondern mehr noch Belehrung aus der Lectüre dieser Zeitung zu schöpfen erwartete. Man verkenne ja nicht, dass diese und jene homöopathische Krankenheilung dem Laien, der sie vollführt, mit vollem Recht zur Ehre gereicht, woraus aber noch gar nicht gefolgert werden darf, dass die Mittheilung des betreffenden Falles zur Veröffentlichung in einer Zeitschrift sich eigne, wenn die Eigenthümlichkeit desselben nicht genau charakterisirt wird und die die Mittelwahl bestimmenden Momente hervorgehoben sind. Die blosse Mittheilung einer Heilung mit einem dürftigen Symptomenbilde hat für Niemanden Werth, als für den Verfasser selbst. Wir sind uns zwar bewusst, dass wir mit der hier gegebenen Erklärung da und dort einer nach Anerkennung strebenden Eigenliebe zu nahe treten werden; doch hier wie anderwärts muss das Sonderinteresse dem allgemeinen untergeordnet werden, und eine Redaction würde jede Selbstständigkeit schon im Princip opfern, sobald sie sich bestrebt zeigt, dem Wunsche Einzelner mehr Rechnung zu tragen, als mit der beabsichtigten Tendenz und Haltung ihrer Zeitschrift in Einklang zu bringen ist. Wir werden daher, falls uns wider Erwarten keine genügende Anzahl wirklich guter Heilungsberichte von unseren Mitarbeitern vorliegen sollte, unter solchen Umständen lieber in die ältere homöopathische Fachliteratur zurückgreifen, und daraus etwas Passendes dem Leser auszuwählen bemüht sein. So werden in dem älteren homöopathischen Arzte die Erinnerungen an einen Stapf, Gross, oder einen anderen wohlverdienten und dahingeschiedenen Veteranen und Vorkämpfer unserer Ueberzeugungen wieder wach und lebendig werden, der jüngere Homöopath wird mit Interesse die fein entworfenen Züge des Krankheitsbildes verfolgen, welche bei mangel-

hafter Formaldiagnostik die richtige Mittelwahl bedingten, und der Laie wird über diese und jene antike Stileigenthümlichkeit hinwegsehen, weil er auch in diesen alten, für ihn aber trotzdem neuen Geschichten genug des Anregenden finden wird. In dieser Weise also gedenken wir den berechtigten Anforderungen unseres Leserkreises in Zukunft zu entsprechen.

Aachen. Wiederum ist uns ein lieber, treuer College am 3. August 1870 durch den Tod entrissen, — Dr. Heinr. Tiekmann, Kreisphysikus zu Beckum. Er erkrankte an einem Grippe-ähnlichen Leiden, aus dem sich aber bald eine Lungenschwindsucht entwickelte, die nach halbjährigem Leiden seinem Leben im Alter von 63 Jahren ein Ziel setzte. Bei seinem kindlich-anspruchslosen, bescheidenen Charakter liebte er es nicht, öffentlich aufzutreten oder viel Redens von sich zu machen. Desto mehr aber wirkte er im Stillen an den Krankenlagern der Armen und im Kreise seiner zahlreichen Freunde. Zur Homöopathie war er erst im späteren Laufe seiner neunundzwanzigjährigen Praxis gekommen, aber er hatte sie mit der ganzen Innigkeit seines für alles Gute, Wahre und Edle hochbegeisterten, energischen Charakters umfasst, und ihr Studium beschäftigte ihn auch noch ununterbrochen auf seinem Krankenlager bis zu seinem Ende. Nur kurze Zeit hatte ich das Glück, ihn kennen zu lernen, aber die kurze Zeit reichte hin, um ihn als einen genialen, offenen, biederen, tief-innig begeisterten Charakter hochschätzen und lieben zu lernen.

Er ruhe sanft im Frieden des Herrn!

(Bolle's Pop. h. Z.)

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Fall von Vergiftung mit Salpetersäure mit Ausgang in Genesung.

Von E. Adams in The Lancet I., 16. April 1870.

Der 21jährige Kranke hatte wahrscheinlich wenigstens 15 Gramm concentrirter Salpetersäure in Selbstmordabsicht genommen.

Bei seiner Aufnahme war er äusserst hinfällig, unfähig zu gehen; das Gesicht gedunsen, die Haut kalt, der Puls klein und frequent; Zähne und Mundschleimhaut nicht verändert. — Pat. drückte in Todesangst mit beiden Händen auf seinen Unterleib, stöhnend und bittend, man möge ihn tödten: Erbrechen einer dunklen, blutigen, geronnenen und scharfsauren Flüssigkeit; Schlingen in hohem Maasse erschwert: das aus *Magn. carbon.* und Kalk, in Milch eingerührt, bestehende Antidot wurde sehr bald wieder erbrochen. — Erbrechen und Schmerz, besonders der Pylorus-Gegend, dauerten fort; das erbrochene Blut aber wurde heller; dieser Zustand hielt sich etwa 8 Tage lang. Es wurde nun *Eis* und *Morphium* noch innerlich gegeben; erst am 5. Tage erfolgte ein geringer Stuhlgang von dunkler Farbe; am 8. Tage fand sich im Erbrochenen ein etwa 2—3" Durchmesser haltender, stinkender Schleimhautfetzen. — Der Harn wurde erst am 2. Tage entleert; er war dunkel und von der Consistenz einer Erbssuppe; erst allmälig wurde er heller.

Im Verlaufe stellte sich wiederholt Lebensgefahr infolge der bekannten Constriction des Oesophagus ein, welche jedoch durch Dilatation jedesmal wieder beseitigt wurde.

Drei Fälle von Vergiftung mit Nitrobenzin.

Von Dr. Trenlich in Melnik.

(Wiener med. Presse, XI, 13. 1870).

Sämmtliche 3 Fälle waren durch Vergiftung mit derselben, fälschlich für *Bittermandelöl* gehaltenen, Flüssigkeit bedingt worden; da jedoch der 3. Fall einen Potator betraf und mit Tod endigte, so berücksichtigen wir bezüglich des Symptomencomplexes nur die 2 übrigen, mit Genesung einhergehenden, im Wesentlichen ausserdem höchst übereinstimmenden Fälle.

Die Vergiftung erfolgte bei Beiden schon auf Genuss nur etwa eines halben Fingerhut voll von der Flüssigkeit; sie empfanden unmittelbar darauf: Brennen in Schlund und Magen, Brechneigung, heftiges Ohrensausen und Ohrentönen und insbesondere das Gefühl von Ameisenkriechen unter der Kopfhaut oder als sträubten sich die Kopfhaare in die Höhe. Weiterhin traten auf: starke Brustbeklemmung, keuchende Respiration, cyanotische Gesichtsfarbe, Geruch des Athems nach Bittermandeln, kleiner, rascher Puls, erweiterte Pupillen. — Es stellte sich Schwindel und Kopfschmerz ein, bewusstloses Zusammenbrechen und während der Bewusstlosigkeit wiederholte intermittirende Convulsionen, denen ein 6—8 Stunden anhaltender *comatöser* Zustand folgte. Nach dieser Zeit erholten sich die Patienten allmälig, aber Schwäche, Appetitlosigkeit und Eingenommenheit des Kopfes blieben noch mehrere Tage zurück.

Ref. hält dieses Symptomenbild für dem epileptischen Paroxysmus äusserst ähnlich und glaubt daher die Aufmerksamkeit der Collegen, bezüglich etwaiger Verwendung in diesem Sinne, auf das *Nitrobenzin* lenken zu sollen.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. Februar 1871. **N⁰. 4.**

Die engherzige und die vielseitige Homöopathie, oder: Welche Hilfen braucht auch der Homöopath zur Erreichung von Heilerfolgen nicht zu verschmähen?

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

(Schluss.)

IV.

Sistirung körperlicher Schmerzen.

Schon die eben genannten äusserlichen Mittel (Auflegen warmer, nasser Tücher und *Kamillen*-Bäder) dürften ebenso gut in diesem Abschnitt zu erwähnen sein, wie man dieselben den ableitenden und anregenden zuzählen kann. Namentlich steht *Kamille* in dem Ruf eines schmerzstillenden Mittels. Ja, unsere hom. Lehrbücher wollen sogar *Kamille* innerlich in Dilution da angewandt wissen, wo der Schmerz den Charakter des unerträglichen an sich trägt. So z. B. in der Zahnschmerzenpraxis.

Den Gebrauch der warmen Vollbäder müssen wir ebenfalls hier anreihen, indem sie zwar nicht so handgreifliche Anodyna darstellen, wie etwa subcutane Injectionen von *Morphium* und andern Alcaloiden des *Opiums*, aber doch entschieden krampfwidrig wirken. Und ich möchte zehnmal lieber auf jene eigentlichen Narcotica verzichten, deren schlafmachende Wirkung nur zu oft einem Danaergeschenk zu vergleichen ist, als auf die Anwendung der Bäder. So spielen letztere in der Kinderpraxis eine wichtige Rolle. In den so häufigen Brechdurchfällen der (zahnenden) Kinder ist die früher oder später eintretende Schlaflosigkeit ein Symptom naher Gefahr und dieser eben wird häufig noch vorgebeugt durch Bäder (von etwa 28 Grad Wärme), in denen die Kinder, 20 Minuten und länger verweilend, dem so nöthigen Schlafe zugeführt werden. Weiss man damit ein geschicktes diätetisches Verhalten zu verbinden*), so wird man nur um so erfolgreicher und zuversichtlicher die hierher gehörigen und keineswegs gering anzuschlagenden homöopathischen Medicamente, wie *Arsen*, *Ipec.*, *Phosph.*, *Veratr.*, *Secale* u. a., zu Rathe ziehen.

Auch von erweichenden Kataplasmen darf meiner Ansicht nach jeder Homöopath, ohne sich etwas zu vergeben, Gebrauch machen. Sie compromittiren gewiss nicht die Wirkung von *Silic.*, *Mercur.*, *Hep. sulf.* etc. Welcher Homöopath wollte nicht in Fällen von Dysurie oder von incarcerirten Hernien dem Einfluss eines erschlaffenden Bades mindestens dieselben Chancen einräumen, wie seinen nach bester Ueberzeugung gewählten innern Mitteln. Grenzte es nicht an Gewissenlosigkeit, wollte man den Fanatismus so weit treiben und hier nur das Aehnlichkeitsgesetz entscheiden lassen?

Ebenso verhält es sich mit den ätherischen Inhalationen. In der Eclampsie, bei geburtshilflichen und andern Operationen, in Fällen, wo eine allgemeine Erschlaffung der Muskeln wünschenswerth, also auch bei incarcerirten Brüchen und bei Einrichtung veralteter Luxationen, können wir das *Chloroform* zulassen, nicht aber bei jedem hysterischen Zahn- oder Migräne-Schmerz.

Ueber die Zulassung des *Morphiums* sind bekanntlich die homöopathischen Gelehrten nicht einig. Kafka's ausgedehnte praktische Erfahrungen sprechen dafür, dass *Morphium* (in niederer Verreibung) höchst werthvolle Hilfe leistet in den so schmerzhaften Bauchfellentzündungen. Wir geben auf diese nackte Empfehlung mehr als auf den daran sich schliessenden Versuch desselben Autors, die Wirkung als eine homöopathische hinstellen zu wollen. — Meiner Ansicht nach ist es viel wichtiger zu wissen, wo *Morphium (Opium)* nicht passt.

*) Zuweilen vertragen solche Kinder Ziegenmilch aus dem Euter — dann hat man gewonnen — oder bekommen als passendes Surrogat für die nie vertragene Kuhmilch Bouillon von alter Henne oder in Bouillon gekochte Hafergrütze.

als die wenigen Indicationen seiner berechtigten Anwendung zu kennen. Denn dann würde nicht länger versucht werden, das aufgeregte Nervensystem eines an Rheumat. acutus Kranken zu beruhigen oder durch Schlaftrunk die schlaflosen Nächte der an organischem Herzfehler Leidenden zu beseitigen. Denn in beiden Fällen ist die Hilfe illusorisch, und der aus der Congestion machenden Wirkung des *Opium* resultirende Nachtheil viel grösser und sicherer als der möglicherweise entspringende Vortheil. Ebenso warnen wir dringend vor *Opium* in dem weiter oben erwähnten Magen-Darmkatarrh (richtiger Enteritis follicularis) und Gastromalacie der Kinder, wo schon einige Tropfen der Tinktur einen raschen Collaps (Krämpfe mit folgender Lähmung des Gehirns) herbeirufen können. Man suchte das ominöse Wort *Opium* zu vertauschen und wählte den Namen: T*inct. thebaica* oder *Syr. diacodii* u. s. w., allein die bösen Folgen bleiben dieselben. Anders verhält es sich in den letzten Stadien der Phthisis und der Krebskachexie, wo erfahrungsmässig grössere Dosen *Morphium* besser vertragen werden. Erst für solche Kranke führt das Wort *Morphium* den Namen in der That, indem sie, Dank dem betäubenden Alkaloide, wirklich in Morpheus' Armen stundenweise ihre Qualen zu vergessen pflegen.

Wenn wir hier noch der Sinapismen gedenken, so könnte es scheinen, als ob dies schon in dem Abschnitt der „ableitenden Hilfen" hätte geschehen müssen, allein insofern auch durch das scharfziehende Senfpulver heftige Schmerzen beschwichtigt werden, möge hier ein Wort über das Mittel vergönnt sein.

Ein Fall namentlich ist mir erinnerlich, wo ein corpulenter Mann, der wahrscheinlich an Gallensteinen litt, von den wüthendsten Kolikschmerzen heimgesucht, nach vergeblicher Darreichung von *Bryon.*, *Chamom.* u. s. w. auf den Unterleib einen Senfteig bekam. Der Erfolg war ein so unsäglich wohlthuender*), dass mich der Kranke beim nächsten Besuch mit den Worten empfing: „Wenn Ich ein Potentat wäre, so erhielten Sie von mir den Orden pour le mérite!"

Am Ende unserer kleinen skizzenhaften Abhandlung angelangt, möchten wir noch einmal das Verdammungsurtheil aussprechen über die Einseitigkeit der Medicin und die Einseitigkeit in der Therapie. Fallen wir nicht in den Fehler unserer Gegner, die schon bei dem blosen Namen Homöopathie in pharisäerhafter Aufgeblasenheit und Selbstüberschätzung höhnisch die Nase rümpfen und es unter ihrer Würde halten, an die Möglichkeit eines Irrthums auf ihrer Seite zu denken; ihnen bleibt die zu einem gewaltigen Gebäude herangewachsene homöopathische Literatur, die so manches schöne Samenkorn birgt, zeitlebens eine terra incognita. „Nicht einen Stein, keinen Zoll Erde!" lautet auch ihr Feldgeschrei. Die dem Gedeihen der Wissenschaft so hinderliche chinesische Mauer des Vorurtheils soll und darf für **uns** nicht existiren. **Wir** prüfen Alles und behalten das Beste.

*) ist wohl nur selten der Fall. Wir verwerfen von unserem Standpunkte die Sinapismen gänzlich und wenden sie **nie** an.
A. d. Red.

Nachschrift der Redaktion.

Wir sind im Voraus überzeugt, dass von gewissen Fanatikern, die wir ein für allemal gegen uns haben, uns die Aufnahme des obigen Artikels trotz aller Randbemerkungen übel gedeutet werden wird. Wir lassen uns dadurch nicht irren. Wir konnten dem Verf., den wir bisher als einen begeisterten Homöopathen schätzten, die offene Aussprache nicht wehren, obgleich wir mit vielen seiner Ansichten uns nicht einverstanden erklären durften. Wir hielten es aber auch an der Zeit, die Frage nach den Beihilfen in der Presse zu besprechen, da ja die Praxis vieler Homöopathen, wie der in vor. Nr. gleichzeitig abgedruckte Artikel des Collegen Lembke beweist, einzelne derselben nicht verschmäht. So umfassend und so offen als es College Goullon gethan, ist dies bisher noch nicht der Fall gewesen. Und besser, es wird Manches an das Tageslicht gezogen und so beleuchtet, geprüft, oder zurückgewiesen und getadelt, als dass es im Finstern und als verboten heimlich geübt wird. Wer daher unbefangen, wie wir selbst, die vorstehende Abhandlung gelesen hat, wird eingestehen müssen, dass

1) manche Beihilfen, insbes. chemische (bei Vergiftungen), mechanische und chirurgische, dem Homöopathen **geboten sind**, insofern sie in vielen Fällen geradezu unentbehrlich sind, weil sie besser als das medicamentöse Verfahren wirken, ja **an dessen Stelle treten müssen**, wo durch innere Arzneien nicht dasselbe erreicht werden kann (wie bei chirurgischen Hilfeleistungen u. dergl.);
2) dass alle solche Beihilfen **erlaubt** sind, welche dem Princip des Simile und unserer Dosirung nicht widersprechen und auf zweckmässige Weise unsere Arzneiverordnung **unterstützen** und **fördern**, wie die Cataplasmen, das hydriatrische Verfahren u. s. w.;
3) dass die Gestattung solcher Beihilfen unter diesen Beschränkungen keinesfalls dem Begriffe der Sufficienz der Homöopathie Eintrag thun kann.

Trotzdem aber wünschen wir, um alle Zweifel über eine Arzneimittelwirkung auszuschliessen,

1) für die **Literatur** nur solche Fälle, in denen neben dem homöopathischen Mittel kein anderes äusserliches (innerliches versteht sich von selbst) angewendet worden ist, wie z. B. bei Heilung einer Pneumonie keine Catapl. emollientia;

2) für die **Praxis** die möglichste Einschränkung auf die unerlässlichen Beihilfen, um bei sich selbst und bei den Kranken den Glauben an die alleinige Wirkung der Arzneien zu stärken. Nichts schadet oft mehr, als das Zuvielthun, und wo der Arzt sich selbst vertraut, da wird ihm auch bei dem einfachsten Apparat das Vertrauen des Kranken nicht fehlen.

Neuestes aus der Arzneimittellehre.

Von Dr. Roth in London.

Die Sulpho-Carbolate.

Es ist bekannt, dass Prof. Polli im Jahre 1857 zuerst auf die Fähigkeit von *schwefeliger Säure* und verschiedener *Sulphite*, Gährungsprocesse zu unterbrechen, aufmerksam gemacht; er gab *Sulphite* in verschiedenen Fällen von zymotischen Krankheiten, und obwohl er nicht glaubte, dass dieselben als Gegengifte krankmachender Gährungsstoffe wirken, hielt er sie für Mittel, die den Körper unfähig machen, durch katalytische Keime angegriffen zu werden.

Polli's *Behandlung* ansteckender Krankheiten wurde *durch die sehr zahlreichen* Beobachtungen anderer Aerzte *bestätigt*. Dr. **Samson**, der die guten Erfolge dieser *Mittel* bestätigt, erklärt, dass nach Einführung von *Acidum carbolicum* die innere Anwendung dieser Säure und deren Salze anfangs viele Schwierigkeiten bot, bis man im Stande war, *Sulpho-Carbolate* verschiedener Alkalien, alkalinischer Erden und Metalle zu bereiten.

Dr. **Samson** hat vorzüglich *Sulpho-Carbolat* von *Jodium* in Gaben von 20—30 Gran, dreimal täglich, Erwachsenen gegeben; diese Gabe wurde ausnahmsweise bis zu einer Drachme, viermal täglich, erhöht. Dieses Mittel hat in Kurzem das Wachsthum des Oidium im Mehlhund (thrush) der Kinder beschränkt. In *Stomatitis* mit Diarrhoea und kreisförmigen Geschwüren der Zunge, des Zahnfleisches, der inneren Oberfläche der Wangen; in follikulärer Entzündung und Anschwellung der Tonsillen, in gangränösen Geschwüren dieser Drüsen mit diphtheritischen Symptomen, im Scharlach mit bösartigen Halsgeschwüren, in enterischem Fieber und Tuberculosis wurde das *Sulpho-Carbolat* von *Jodium* mit gutem Erfolge angewendet.

Sulpho-Carbolat von *Calcium*, welches in 26 Fällen von Rachitis angewendet wurde, besserte die Krankheit **sehr bedeutend** in 16 Fällen (von diesen schienen 10 fast vollständig geheilt); mässige Besserung folgte in 5, und zweifelhafter Erfolg in 5 Fällen. In einigen Fällen wurde auch *Leberthran-Oel* gegeben. In den Fällen, wo die besten Erfolge beobachtet worden, wurde die Arznei allein gegeben und meistens in Gaben von fünf Gran für Kinder.

Sulpho-Carbolat von *Eisen* wurde mit Erfolg in allgemeiner Schwäche der Kinder angewandt; einige Fälle von Eczema und Impetigo wurden sehr schnell gebessert; ebenso ein Fall von strumöser Anschwellung der äusseren Halsdrüsen, in welchem die Geschwulst völlig beseitigt wurde. Unter 10 Kranken mit drohender Tuberculosis wurden 4 bedeutend gebessert, bei den übrigen war der Erfolg zweifelhaft.

In 6 Fällen von Lungentuberculose hatte die Arznei bedeutende Besserung zur Folge; weniger Besserung in 7 andern Fällen und gar keine bei 8 Kranken.

Ich glaubte die obigen Auszüge dürften hinlänglichen Grund bieten, obige Arzneien am gesunden Menschen zu prüfen. Die Bereitungsart ist wohl in Deutschland hinlänglich bekannt; sollte dieses nicht der Fall sein, so werde ich dieselbe in einem andern Briefe mittheilen.

Chloral.

Dieses Mittel ist jetzt hier und überhaupt in England sehr fashionable; ob es nun, da es viel wohlfeiler geworden, noch in der Mode bleiben wird, kann ich nicht vorhersagen. Als Beruhigungsmittel für das allgemeine Nervensystem wird es vorzüglich benutzt in Chorea von Bouchut, in Eclampsia von Seydwitz, der 2 Fälle von Heilung in der Obstetrical Society (Geburtshilfliche Gesellschaft) von London mittheilte. Als ein sehr schnell schlafmachendes Mittel wird es von Demarquay gerühmt.

Sir James Simpson machte darauf aufmerksam, dass die Schmerzen während des Geburtsactes sehr gemindert werden, ohne die Zusammenziehung der Gebärmutter zu hindern; ungeachtet die Gebärenden fest eingeschlafen, wurden sie kaum durch die eintretenden Wehen geweckt; er kannte keine Gegenanzeige in der Anwendung von *Chloral* als schlafmachendes Mittel; der Schlaf schleicht heran ohne vorhergehende Symptome, ist tiefer und ruhiger als von *Opium* und hat keine unangenehmen Folgen.

Lambert empfiehlt 15 Gran jede Viertelstunde, bis Schlaf folgt; in einzelnen Fällen braucht man eine Drachme. Die Bedingungen für die Anwendung sind dieselben, als für *Chloroform*, und er bestätigt im Edinburgh Medical Journal, dass der Geburtsact vor sich gehe, ohne dass die Gebärende erwacht.

Zur Erleichterung von Schmerz im Allgemeinen nach Operationen, in Neuralgie und Angina pectoris in Bronchitis, Schlaflosigkeit, Bright's Krankheit, in Gelenkkrankheiten und in allen Fällen, wo *Opium* contraindicirt ist, wird die Arznei von Dr. Oxley empfohlen. (Liverpool Medical and surgical reports.)

Viele Beobachter stimmen darin überein, dass die Ausscheidungen nicht wie durch *Opium* unterdrückt, sondern vielmehr begünstigt werden.

Im Keuchhusten hat Dr. Murchison und Andere gute Erfolge gesehen.

In Geisteskrankheiten haben Dr. Tuke, Dr. Clouston und Dr. Macleod *Chloral* empfohlen; Letzterer, der Inspector von Hospitälern und der Flotte ist, hat auch gute Wirkungen in der allgemeinen Lähmung der Geisteskranken beobachtet.

Im Typhus-Delirium fand Dr. Russel in Glasgow das Mittel nützlich.

Im Gegensatze zu Anderen fand Dr. Haberschon, dass *Chloral* Congestion der Lungen und Luftröhre durch den Pneumo-gastricus erzeugt und nicht verschrieben werden soll, wo der Athmungsprocess gehindert ist. Einem an Aneurysma der Aorta Leidenden, wo augenblicklicher Tod erwartet wurde, gab er eine halbe Drachme der Arznei, ohne dass der Kranke am darauf folgenden Tage sich schlechter fühlte.

Unter den physiologischen Wirkungen sind: ein schmerzhaftes Gefühl im Epigastrium, Ekel, Kolik und starke Schweisse. Diese Symptome wurden durch progressive Gaben von einem, anderthalb und zwei Grammes, an drei aufeinander folgenden Tagen genommen, erzeugt, und Dr. Laborde, der sie nahm, musste die Arznei, die er prüfte, aussetzen.

Dr. Ronayne hat gesteigerten Appetit in vielen Fällen gesehen und glaubt nicht, dass die Abwesenheit von Schmerz oder die gute Nachtruhe die alleinige Ursache des gesteigerten Hungers des Morgens ist. Die besten Erfolge erhielt er im anstrengenden Husten von Bronchitis und Phthisis, wo *Opium*, *Conium* und *Blausäure* unnütz waren. Dr. Taylor berichtet in einem Briefe an Sir James Simpson über einen Kranken, der an congestiver Bronchitis mit Blutspucken litt: „Wenn ich das äusserst schmerzliche und hörbare Athmen während der verflossenen Nacht mit dem ruhigen Schlaf und gebesserten Zustande des Kranken heute vergleiche, so muss ich zu dem Schlusse kommen, dass *Chloral* einen direkt beruhigenden Einfluss auf alle Athmungsorgane ausübt."

Die Menge des Auswurfs in Brustkrankheiten wird gemindert und die Qualität verändert; der schwere und häufige Husten wird seltener, die Kräfte des ohnehin sehr schwachen Kranken werden weniger in Anspruch genommen und sein Leben in Phthisis verlängert.

Im Asthma grenzt die Wirkung an das Wunderbare. In schweren Fällen, wo die nächtlichen Anfälle sehr stark sind, der unglückliche Kranke sitzend und sich krümmend nach Athem und Luft schnappt, hat eine Gabe *Chloral*, zur rechten Zeit gegeben, den Anfall verhindert, oder wenn er bereits ausgebrochen, den Krampf gemildert und es möglich gemacht, dass der Kranke sich wieder niederlegen und seine Nachtruhe geniessen konnte. Weder *Stramonium*, *Lobelia* oder andere krampfwidrige Mittel haben solchen Erfolg gehabt; die colliquative Diarrhoë der Lungensüchtigen wurde auch bedeutend gebessert. (Dr. Ronayne in Medical Press and Circular.)

Belladonna.

Unsere allopathischen Collegen wenden oft homöopathische Mittel an, ohne anzugeben, wo sie deren Benutzung gelernt. So hat unlängst in der medicinischen Gesellschaft von London Mr. Streeter einen Fall von incontinentia urinae nocturna mitgetheilt.

Die 17jährige Kranke hatte 4 Jahre gelitten, als sie durch *Tinct. Belladonna*, in Gaben von 5 Tropfen, die nachher zu 2 Tropfen vermindert wurden, 3 mal täglich, kurirt wurde. (Die Zeit ist nicht angegeben.)

Mr. de Merie bestätigte in derselben Versammlung die Wirkung der *Belladonna*, mit welcher er 4 Kinder in derselben Familie, die alle an incontinentia nocturna litten, mit sehr kleinen Gaben (die er nicht speciell angab) von *Belladonna* heilte.

Bromide von Potassium.

Dieses Mittel, welches seit einigen Jahren hier in sehr grossen Gaben in allen Arten von Epilepsie gegeben wird und häufig die Anfälle mindert, ohne dieselben zu heilen, ist in heftigen Kopfschmerzen mit Neigung zum Erbrechen, an denen er längere Zeit gelitten, von Dr. Commons in Bradford, Ohio mit Erfolg benutzt worden. Er nahm zwei Drachmen des *Bromids* in zwei Esslöffel Wasser gelöst; wenn diese nicht genügten, nahm er in zehn Minuten eine dritte Drachme. Die grösste Gabe waren vier Drachmen, die er in einem sehr heftigen Anfall nahm, der sich nach der Mahlzeit einstellte. Seitdem hat er sich mit dieser Arznei stets geheilt. (New York Medical Journal.)

Beerina.

Bereits seit vielen Jahren wendet Dr. Merrill diese Arznei in Uterin-Leiden an. Hyperaemia und krankhafte Hypertrophie des Uterus mit den begleitenden Symptomen weichen diesem Mittel. (American Practitioner.) Die Gabe und Anwendungsweise finde ich nicht angegeben.

Cantharis.

Dr. Reynold von San Francisco hat mit vielem Erfolge die Ausbreitung des Rothlaufes verhindert durch die Anwendung von zollbreiten Blasenpflaster-Streifen, die er für besser hält, als die so gepriesene Anwendung von *Jod-Tinctur* oder *salpetersaurem Silber*. (Pacific Medical Journal.)

Pepsin und Pancreatin verbunden.

Eine gemischte Auflösung dieser beiden animalischen Secretionen wurde in neuerer Zeit von Dr. Kinkead benutzt und empfohlen. Bekanntlich sind beide einzeln schon seit längerer Zeit angewendet worden; wo die Verdauung im Magen schwach ist, werden die Fettkügelchen nicht so leicht von den Zellwandungen und Fibrin — die durch *Pepsin* vollkommen aufgelöst worden — getrennt; aus diesem Grunde ist der Verdauungsprocess unvollkommen und ein schlecht zubereiteter Chymus kommt in den Zwölffingerdarm; die Pancreas-Drüse kann nicht gut ihre Pflicht thun, weil eine nur theilweise gebildete Emulsion von den Milchgefässen der Eingeweide nicht gut absorbirt wird, besonders weil unverdaute stickstoffhaltige Nahrung in Stücken damit vermischt ist. Wenn man aber das *Pancreatin* mit dem *Pepsin* zu gleicher Zeit nimmt,

wird der Verdauungsprocess viel vollkommener. — Auf diese Theorie, welche durch wiederholte praktische Experimente von E. Long in Dublin bestätigt wurde, sich stützend, hat Kinkead die beiden Mittel verbunden und in Verdauungsschwäche und andern Verdauungsfehlern mit Erfolg benutzt. In *Glycerin* halten sich die Auflösungen längere Zeit. Folgende Experimente im Laboratorium sind von Long mitgetheilt.

Nr. 1. (Gleiche Theile von fettem und magern) Hammelfleisch 1 Unze,
Wasser $1\frac{1}{2}$ Unze,
Salzsäure 15 Gran,
Pancreas und *Pepsin*-Auflösung 1 Drachme
wurden während 4 Stunden in einer Temperatur von 100° Fahrenheit in einen homogenen Brei verwandelt, der mit ein wenig Wasser verdünnt, allen Anschein von Chylus hatte.

Nr. 2. $1\frac{1}{2}$ Unze (fettes und mageres) Rindfleisch auf ähnliche Weise und mit demselben Erfolge bereitet, erzeugte einen viel dunklern Brei.

Nr. 3 und 4. Dieselben Quantitäten der zwei Fleisch-Sorten wurden erst mit *Pepsin* allein digerirt; mit Ausnahme des Fettes waren alle Theile in gleichmässigen Brei verwandelt, — das Fett schwamm in Fäserchen auf der Oberfläche; als das *Pancreatin* hinzugegeben wurde, verschwand unter Aufrechthaltung derselben Temperatur das Fett.

Vergleichende Charakterbilder der Allöopathie und Homöopathie.

Nach den Erlebnissen in seiner Praxis gezeichnet von einem alten allöopathisch-praktischen Arzte.

P..... im Jahre 1869.

Den Herren allöopathischen Collegen zur Aufmunterung in der Nachprüfung; den homöopathischen Collegen als Beweis der Dankbarkeit für gütige Anregung.

Gewidmet vom Verfasser.

(Vergl. vor. Jahrgang Nr. 15, 18 und 19.)

III.

Kehlkopfsentzündung.

(Häutige Bräune, Croup.)

1. Fall.

Am 13. Mai 1863, Morgens 5 Uhr, ward ich vom Steuerbeamten H...... hierselbst zu seinem angeblich an Bräune erkrankten 4jährigen Sohne Franz gerufen. Da ich nicht sogleich mitgehen konnte, gab ich dem Vater einige Tropfen *Aconit* 3. mit der Weisung, dem Kinde bis zu meiner Ankunft alle 10 Minuten 1 Theelöffel von der Solution jener Tropfen (in 6 Theelöffel Wasser) zu verabreichen.

Als ich nach höchtens $\frac{3}{4}$ Stunden die Krankenstube betrat, war ich überrascht, statt der erwarteten betrübten, froh-lächelnde Gesichter zu sehen. Das kranke Kind, einen schwächlichen, rasch in die Höhe gewachsenen Jungen, fand ich munter im Bette liegen, mit duftigen Schweissen über die ganze Haut bedeckt, ohne jede Unruhe und Angst. Der Puls war wohl noch rasch, aber voll und weich. Der Kehlkopf war nicht besonders empfindlich; die Sprache und Husten heiser, jedoch hörte man diesem an, dass er lösen wollte. Urin war gelassen, Stuhl verstopft. Als ich die Eltern beruhigte und gegen sie die Meinung aussprach, dass die Krankheit wohl nicht so schlimm gewesen sein möchte, als der Vater geschildert hätte, sprach die Mutter sich so aus: „wären Sie nur vor etwa einer kleinen Stunde hier gewesen, dann hätten Sie den Kleinen sich ängstlich umherwerfen, nach Luft schnappen gesehen und wie einen heiseren Hahn krächzen gehört.“

Ich gab es zu, liess *Aconit* 3. seltener, desto häufiger *Spongia* 3. dem Kinde geben.

Nach einigen Tagen gab ich nur noch *Hep. sulph. calc.*. Am 5. Tage (am 18.) konnte das Kind ausser jeder Gefahr erklärt und ohne Arznei gelassen werden.

Dieses Kind ist jetzt gesund, wenn auch noch schwächlich, und hat in diesem Frühjahre den Keuchhusten glücklich überstanden.

2. Fall.

Am 21. März 1866 erkrankte die 19jähr. Tochter meiner Wirthin, Johanna S....., an Kehlkopfbräune. Einige Tage vorher hatte sie, an Husten und Schnupfen leidend, wegen der Grippe ihrer Mutter, die zu Bette lag, mehr als sonst in der kalten, dem Zuge ausgesetzten Küche sich aufhalten müssen.

An jenem Tage, Morgens 5 Uhr, wachte ich gerade, als ich Jemand in der Nebenstube husten hörte. Der Ton des Hustens war der bekannte, dem heiseren Hahnkrähen ähnliche. Ich war sogleich bei der Kranken, fand dieselbe im starken Fieber liegen. Die Sprache war heiser, fast lautlos, der Durst gross, der Kehlkopf empfindlich, jedoch noch keine wirkliche Athemnoth vorhanden. Ich verabreichte sogleich *Aconit* 3. mit *Spongia* 3. im Wechsel zu nehmen und hatte vor meinem Ausgange zu den Kranken in der Stadt (10 Uhr Vormittags) die Freude, den ärgsten Sturm der Krankheit gebrochen zu sehen. Als ich gegen $12\frac{1}{2}$ Uhr Mittags nach Hause kam, sah ich die Kranke ruhiger, freier athmend, in profusen, erleichternden Schweissen liegen.

Diese Schweisse dauerten 3 volle Tage.

Am 23. war die Kranke genesen. Ich gab derselben, welche, ein scrophulöses, blondes, blasses Mädchen, noch einen Husten zurückbehalten hatte, zur Nachkur *Calcar. carb.* 3. und zur Nacht eine Dose *Hyoscyam.* 3.

Die Kranke war bald gesund und ist es noch in diesem Augenblick. (Fortsetzung folgt.)

Ein kleiner Beitrag zur Behandlung der Menschen-Pocken.

Von Dr. Bolle in Aachen*).

Gegenwärtig grassirt in der nahen, sehr bevölkerten Stadt Verviers eine ausgebreitete Pocken-Epidemie, welcher seit 6—8 Wochen schon eine ungewöhnlich grosse Menge Menschen erlegen sind. Bei einer grossen Zahl soll der Tod in Folge von Hals-Entzündung erfolgt sein, wodurch Schlucken und Athmen unmöglich geworden. Auch ich hatte unter meinen dortigen Klienten bis jetzt 14 Pockenanfälle zu behandeln, von denen ein 3jähriger Knabe ebenfalls starb (der erste Todesfall seit meiner hom. Praxis). Freitag Abend sah ich den kleinen Patienten noch. Sein Kopf und Gesicht war zwar sehr dick geschwollen und dicht mit Blattern besetzt. Auch das Schlingen war wegen der im Schlunde stark entwickelten Blattern sehr erschwert und den letzten (Freitag-) Nachmittag hatte er gar nichts mehr schlingen können. Da solche Hals-Entzündungen aber fast bei allen intensiven Pocken-Erkrankungen vorkommen und mir bisher von vielen ähnlichen Kranken noch keiner gestorben war, so dachte ich gar nicht daran, dass der kleine Patient an dieser Hals-Affection sterben würde. Allein die Schwellung nahm zu und schon am Sonntage trat unter Erstickungsröcheln der Tod ein. Kurz darauf kam mir ein ähnlicher Fall vor bei einem jungen Mädchen. Bei dieser Patientin war die Hals-Entzündung schon am 5. oder 6. Tage unverhältnissmässig stark und also abermals die grösste Gefahr in Aussicht, ja noch grösser als bei dem Knaben, dessen Hals-Entzündung erst 1—2 Tage später so heftig wurde. Da war guter Rath sehr theuer. Denn die oft angewendeten gewöhnlichen Mittel, *Bellad.*, *Rhus* u. s. w., hatten noch nie etwas Sichtliches zur Milderung des Verlaufes dieser Hals-Entzündung beigetragen. In der Noth machte ich mit unserem Mittel einen Versuch, welches sich stets bei angina catarrhalis bewährt hatte; — mit *Hydr. muriat. corrosiv.* Ich verschrieb davon ein Zehntel Gramm auf 120 Gramm Wasser zum vierstündlichen Gurgeln bis zur Besserung. Und siehe da, es half vortrefflich. Schon nach der ersten Gurgelung trat sehr merkliche Besserung ein, nach der zweiten und dritten noch mehr, und die vierte war nicht mehr nöthig. Die Pocken verliefen gut und Patientin war bald hergestellt.

Ein zweiter Fall ist folgender:

Am 7. December d. J. wurde meine Hilfe auch für die sechszehnjährige Schwester der ersten Patientin Maria Friedrichs, rue Marie Henriette Nr. 80 in Verviers in Anspruch genommen, bei welcher ebenfalls die Pocken ausgebrochen seien und sich bereits bedeutende Halsschmerzen beim Schlingen eingestellt hätten. Ich verordnete sofort die bekannte Sublimat-Lösung, vierstündlich zum Gurgeln. Gestern, — am 8. d. M., — also nach 24 Stunden, kam schon der Bruder unserer Kranken wieder zu mir und brachte die Nachricht, dass Patientin schon nach der ersten Gurgelung fast völlig frei von Schlingbeschwerden gewesen sei. Sie habe zwar nach vier Stunden noch einmal gegurgelt, jedoch sei es eigentlich nicht mehr nöthig gewesen, sie habe deshalb auch schon seit gestern Abend das Gurgelwasser gar nicht mehr gebraucht und befinde sich überhaupt ziemlich wohl bei ihren sonst recht zahlreich entwickelten Pocken.

Die Epidemie in Verviers zählt übrigens zu den gefährlichsten, welche seit langen Jahren vorgekommen sind, denn es sind in dieser Stadt von etwa 22,000 Einwohnern nach der hiesigen politischen Zeitung „Echo" in der vorigen Woche 134 Personen an den Pocken gestorben! Dem Anscheine nach wird also die Epidemie noch so bald nicht erlöschen und mir vielleicht noch weitere Gelegenheit bieten, die Wirkung dieses Mittels noch öfters zu beobachten. Vorläufig habe ich das Mittel noch gestern dreien anderen Patienten (der Frau und zweien Kindern des Spinners Jos. Breuer in derselben Strasse) verordnet und werde sicher in einigen Tagen Nachricht über den Erfolg erhalten.

An Herrn Dr. Hendrichs in Cöln (wo dem Vernehmen nach die Pocken ebenfalls stark aufgetreten sein sollen) habe ich die vorige Nr. unter Kreuzband gesendet, damit er sich veranlasst finden möge, ebenfalls das Mittel anzuwenden. Eine gleiche Bitte richte ich an alle Leser, welche Gelegenheit haben, Pocken-Kranke zu behandeln. Vor allen Dingen bitte ich aber auch, seiner Zeit die Resultate — erfolgreiche und erfolglose — mir zur Veröffentlichung anzeigen zu wollen. Namentlich bitte ich, bei diesen Anzeigen zu bemerken, an dem wievielten Tage nach erfolgtem Pocken-Ausbruche das Gurgel-Wasser angewendet ist. Frühzeitiges Gurgeln ist natürlich zu empfehlen. Also gleich nach dem Ausbruche.

Heute, den 17. December, war Herr Jos. Breuer aus Verviers — dessen ich in Nr. 9 erwähnte — wieder bei mir und erzählte mir in voller Freude, dass seine Frau und Tochter bald nach Ausbruch der Pocken sehr heftige Schlingbeschwerden bekommen hätten. Aber schon nach der **ersten** Gurgelung sei der Schmerz sofort bei den Patientinnen bedeutend gelinder geworden, und nach der zweiten habe die Tochter völlig schmerzlos schlingen können, seine Frau habe aber noch einen, aber kaum belästigenden Schling-Schmerz empfunden, zu dessen vollständiger Beseitigung sie noch eine dritte Gurgelung mit radikalem Erfolge vorgenommen hätte. Auch der ganze Zustand der Kranken habe sich nach der Gurgelung in so merklicher und so rascher Weise gebessert, wie er dies bei anders behandelten Kranken noch nie gesehen habe.

Zugleich brachte man mir aber auch die Nachricht, dass eine andere Frau dieser Hals-Entzündung erlegen sei. Bei ihr seien die Schmerzen*) aber so stark gewesen, dass die Gurgelung nur mit grosser Noth und nur unvollkommen habe ausgeführt werden können.

Nun, dem sei, wie ihm wolle, so viel scheint mir

*) Wir entnehmen gern diese wichtige Mittheilung der Bolle'schen pop. h. Zeit. 1870. Nr. 8, 9 und 10.

*) auch wohl die Geschwulst der Rachentheile.

aus diesen **vier** Fällen hervorzugehen, dass das Mittel die *Kraft* hat, auch in dieser so leicht tödtlichen Hals-*Affection* **auf der Stelle** Besserung und Rettung zu bewirken.

Nachversuche dürften deshalb nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar eine heilige **Pflicht** für Alle sein, welche Gelegenheit finden, diese Krankheit zu behandeln.

Ich kann diesen Artikel nicht schliessen, ohne den Lesern meinen — in diesem Augenblick gefassten — Entschluss mitzutheilen, bei der ersten Gelegenheit schon vor Durchbruch der Blattern den *Mercur* als **einziges** Hauptmittel zu geben. Denn es will mir scheinen, dass der *Mercur* eine sehr umfassende Aehnlichkeit in den physiologisch-wichtigsten Symptomen mit der **ganzen** Pocken-Krankheit hat und dass diese **allgemeine** Aehnlichkeit auch der Hauptgrund ist, weshalb das Mittel das **eine** Symptom, nämlich die gefährliche Hals-Entzündung — in so auffallend schneller Weise beseitigt. Bis jetzt kann ich dies natürlich (um nicht zu viel zu sagen) — nur erst als eine **Vermuthung** hinstellen. Ich werde aber die Sache studiren und gedenke in Nr. 1 pro 1871 den Lesern das Resultat meines Nachdenkens in einer Parallele zwischen *Mercur*- und Pocken-Symptomen vorzulegen. Vielleicht bin ich um diese Zeit auch schon im Stande, den einen oder andern **Erfolg** der *Mercur*-Behandlung beizufügen.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Heidenheim (Würtemberg), im Januar 1871. Man schreibt uns unter obigem Datum: Die Fassung des § 367, sub 3 des Norddeutschen Strafgesetzbuches lässt selbst das **unentgeltliche** Abgeben homöopathischer Mittel strafbar erscheinen:

„Ein armer Lehrer — Boch in Aken a. d. Elbe — „liess sich *Anfangs* vorigen Jahres durch vieler Leute „*Bitten bestimmen*, aus seiner homöopathischen Apo-„*theke Mittel* zu verabreichen. Denuncirt, wurde er „vom Polizeigerichte zu 15 Thaler Strafe und 6 Thaler „Kosten verurtheilt, ausserdem seine Apotheke confis-„cirt, weil er **homöopathische Medicamente verab-„reicht** habe.

„Sein Rekurs wurde vom Appellationsgericht in „Magdeburg mit der Bemerkung abgewiesen, dass das „**unentgeltliche** Abgeben dabei gar nicht in Betracht „komme.

„Ein Gnadengesuch an Seine Majestät den König „wurde ihm vom Appellationsgerichte, als zur Befür-„wortung nicht geeignet, zurückgeschickt."

Da man in der von Boch verabreichten 30. Potenz (1 Decillion-Theil Arzneistoff) ein Medicament mit den jetzt bekannten Hilfsmitteln **nicht** nachweisen kann, so steht zu befürchten, dass um so mehr die Abgabe der **niederen Verdünnungen**, wie nicht minder von Hustenzucker, Brustbonbons und der unschädlichsten Hausmittel mit Strafe belegt werden **kann**, was gewiss nicht im Sinne der Gesetzgebung lag.

Diese Veröffentlichung geschieht weder mit Wissen noch mit Willen des Betroffenen; sie hat nur den Zweck, die Aufmerksamkeit auf diesen für Viele fatalen Umstand zu lenken.

Hochachtungsvoll

Der Sekretär der Hahnemannia

(Landesverein für Homöopathie) in Würtemberg.

August Zöppritz.

Am 1. Mai wird in der Liederhalle in Stuttgart die jährliche Generalversammlung des genannten Vereins Statt finden.

London. In der Versammlung vom 2. Februar 1871 hielt Dr. Cooper einen Vortrag über die Seekrankheit. Er gab eine Beschreibung der Symptome, führte die Ursachen derselben an und citirte Sir Henry Marsh; schliesslich machte er auf die Wichtigkeit fernerer Untersuchungen aufmerksam, als auch darauf, Mittel gegen diese Krankheit zu finden.

In der darauf folgenden Debatte nahmen die DD. Cameron, Hamilton, Dudgeon, Honghton, Roth, Hale und Andere Theil. — Cameron, der Jahre lang 3 Monate jährlich auf der See zubrachte und fast immer — kurze Seereisen ausgenommen — krank war, theilte eine interessante Beschreibung seiner Leiden, die dem wirklichen Erbrechen vorhergehenden Symptome, mit. Er glaubt, dass die ersten Symptome von dem Blutumlauf ausgehen; der Puls schien ihm schwächer zu werden; durch kleine Gaben von Branntwein konnte er den Ausbruch des Uebels verschieben; da er jedoch nicht viel Branntwein vertrug, versuchte er jede halbe Stunde ein Glas Portwein, und wenn die Ueberfahrt nicht länger als einige Stunden dauerte, so konnte er den Anfall verhüten. Die gewöhnlich gepriesene horizontale Lage mit niederer Kopflage, die auf der Hypothese einer Blutleere des Gehirns basirt ist, nützte ihm auch nichts. — Hamilton glaubt, dass die Disposition zur Seekrankheit sehr wechsele; dasselbe Individuum sei manchmal krank, manchmal gesund, bei ruhigem oder schlechtem Wetter. Dudgeon war nie krank und kann daher aus eigener Erfahrung nicht sprechen, glaubte aber manchmal, dass er krank werden würde, wenn er das Schiff bestieg, dies war aber nie der Fall. — Houghton giebt die schlechten Gerüche, die schlechte, unventilirte Luft, sowie die verschiedenen wellenden Bewegungen des Schiffes als Ursache an, glaubt, dass die Kajüten-Einrichtungen schlecht und dass die Betten auf den Schiffen so eingerichtet werden sollten, dass sie sich gleichzeitig und in derselben schaukelnden Richtung bewegen; diese Einrichtung sei auf einzelnen Schiffen auf der Ueberfahrt zwischen England und Irland eingeführt und hat sich oft bewährt. Die Kosten solcher Einrichtungen, die sehr viel Raum einnehmen, seien sehr gross und deshalb schwer einzuführen; er erwähnte auch, dass ein den Magen zusammendrückender Gürtel dazu beitrage, die Bewegungen dieses Organs zu begrenzen und auf diese Weise das Uebel vermindere. Die Nachtheile des Chapman'schen Eisschlauches, den Cameron bereits als ein oft wirksames Mittel erwähnt hatte, wurden auch hervorgehoben, ungeachtet die Wirkungen des Eises

in einzelnen Fällen nicht in Abrede gestellt wurden. Die Idee des Nutzens des Eises ist von Chapman darauf gegründet, dass der Nerveneinfluss des Cerebrospinal-Systems auf die verschiedenen Organe sehr modificirt werde, jenachdem man Kälte oder Hitze auf die verschiedenen Theile des Rückenmarkes angewendet. — Roth, der nur einmal in seinem Leben seekrank war während einer 8stündigen stürmischen Ueberfahrt von England nach Dieppe, fühlte während der ersten 4 Stunden, die er in horizontaler Lage in der Kabine zubrachte, eine solche Brustbeengung, dass er dem Drange, auf's Verdeck zu gehen, um frische Luft zu schöpfen, nicht widerstehen konnte; doch, kaum hier angekommen, fing das Erbrechen an, welches bis zum Landen fortdauerte, und selbst nach 24 Stunden wurden die Nachwehen in Form von Brustdrücken und Beengung gefühlt. Auf derselben Reise war er in Gesellschaft eines Collegen, der so wie viele Andere wiederholt Seereisen nach Indien gemacht, ohne krank zu sein, [illegible] englischen Kanal aber auch seinen Neptun-Tribut [illegible]u bezahlen hatte. Dieser College hatte zwei Töchter auf dem Schiffe, von denen die eine, zart und schwach, vollkommen gesund blieb; während ihre viel kräftigere Schwester sehr krank war. Derselbe hatte auch mehrmals Personen gesehen, die nach einer Seekrankheit sich dem Meere nicht nähern wollten und selbst schon am Ufer Uebelkeit fühlten, die entweder dem Anblick der Wellen oder dem Geruch der Seepflanzen zugeschrieben wurde. — Hale konnte sich im Gegensatze zur angepriesenen horizontalen Lage nur durch festes Anhalten an den Stricken auf dem Verdeck in stehender Lage, mit dem Gesicht gegen den Wind gerichtet, gegen die Seekrankheit schützen. — *Coccul.*, *Ignatia* und *Nux vom.* sind in einzelnen Fällen gut, in andern ohne Wirkung. — Ausführlichere Mittheilungen über den Vortrag und die Debatte werden in den Berichten der Gesellschaft mitgetheilt. Der Berichterstatter dieser Notizen verliess die Sitzung als Hale sprach. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Physiologische Wirkung des Atropin.

(Aus Dr. P. Keuchels Inauguraldissertation: Das *Atropin* und die Hemmungsnerven, Dorpat 1868).

Aus den Untersuchungen des Verfassers, der zugleich die v. Bezold'schen wiederholt und rectificirt hat, heben wir das Folgende hervor:

Die bei grossen Hunden angestellten Experimente bezüglich der Einwirkung der *Atropin*-Vergiftung auf die in der Chorda tympani zum Ganglion submaxillare verlaufenden Hemmungsfasern ergaben, wie schon aus der längst bekannten Thatsache der Trockenheit von Mund und Rachen bei *Atropin*-Vergiftung zu schliessen war, die Lähmung der secretionsbewirkenden Hemmungsnerven; desgleichen erfolgte Lähmung der, die Darmperistaltik aufhebenden Hemmungsfasern der Nn. splanchnici. — Dagegen blieb das *Atropin* ohne Einfluss auf die centripetal verlaufenden Hemmungsfasern, also auf die im N. laryngeus superior zum Hirn ziehenden Fasern, die bei galvanischer Reizung, wie gewöhnlich Respirationsstillstand bewirkten; ferner auf den zur Medulla oblongata gehenden N. depressor. — Bezüglich der Pupillenverhältnisse ergab sich zur Evidenz, dass die Dilatation nur auf Lähmung des Oculomotorius beruhen könne. Endlich bezeichnet Verf. den Unterschied zwischen *Atropin* und *Curare* dahin, dass, während beide das sympathische System intact lassen, das *Atropin* die Hemmungsnerven lähmt, die willkürlichen Muskelnervenenden aber verschont, das *Curare* hingegen gerade die umgekehrte Wirkung entfaltet, also jene verschont, diese lähmt. —

Lesefrüchte.

Von K. in P.

Vergiftung durch Cytisus laburnum (Goldregen).

Ein 6jähriges Mädchen hatte mehrere Tage hintereinander die Schoten dieses Baumes gegessen. Sie bekam zuerst Leibschmerzen und Uebelkeiten. Nach der sechsten Portion stellten sich Erbrechen, blutige Diarrhoë, Kopfschmerzen, endlich vollständiger Collapsus mit grösster Unruhe bei erhaltenem Bewusstsein ein. Die Pupillen waren dilatirt. Trotz aller Gegenmittel dauerte dieser Zustand 6 Tage an und endete nach scheinbarer Besserung tödtlich.

Wirkungen der Calabar-Bohne.

Dr. Harley erzählt folgenden Fall. Ein Mädchen von 8 Jahren war gestürzt, hatte dabei einen werthvollen Krug zerbrochen und gerieth in grosse Angst wegen der zu erwartenden Strafe. Drei Tage nach dem Vorfall fiel der Umgebung bereits die abnorme Beweglichkeit und hastige Sprechweise des Mädchens auf; der Zustand verschlimmerte sich und bei der Aufnahme in das Hospital war schon das Sprechen erschwert, der Gang schleppend, Kopf und Hände stets in Bewegung. Die Behandlung währte 37 Tage; das Medicament wurde in Pulverform gegeben und sie nahm im Ganzen 158 Gran davon. Am ersten Tage erhielt sie ein eingraniges, am zweiten und dritten Tage zwei solcher Pulver, dann stieg man auf 2granige, endlich zu 3granigen dreimal des Tages verabreichten Pulvern (6. Tag). Darauf wurden noch höhere Dosen bis 6 Gran, aber nur einmal des Tages gegeben und einige Tage mit der Darreichung des Medicaments ausgesetzt. Die Besserung wurde erst nach dem Gebrauch grösserer Gaben bemerkbar, schritt aber dann gleichmässig vorwärts. Nur nach der ersten eingranigen Gabe trat eine deutliche Verengerung der Pupille ein; nach allen folgenden, wenn auch noch so grossen Gaben, blieb die Pupille normal. Mitunter, aber nicht immer, trat Brechneigung ein; der Puls war in der Regel verlangsamt. Auch Dr. Montis fand *Calabar* vortrefflich gegen Tetanus und Chorea, am besten in subcutaner Injection.

Personalnachrichten.

Die Anzeige in Nr. 2 d. Z., hinsichtlich eines Umzuges des Dr. Hartlaub, ist folgendermaassen zu berichtigen:

Dr. H. Hartlaub in Neuwied a./Rh. wird sich nächste Ostern nach Blankenburg bei Rudolstadt in Thüringen zurückziehen. — Bl. ist Sommer-Aufenthaltsort von Fremden. — Für Neuwied wird ein anderer hom. Arzt gesucht.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. März 1871. **№ 5.**

Physiologische Wirkungen des Eserin-Alkaloids der Calabarbohne.

Von Dr. Lewi in Dresden.

Dem in einer früheren Nummer dieser Zeitschrift unseren Lesern gegebenen Versprechen nachkommend, theilen wir im Folgenden die Hauptsymptome dieses Stoffes, soweit sie bis jetzt bekannt sind, mit und zwar nach der von den DDr. Leven und Laborde der Société de biologie über diesen Gegenstand im April 1869 eingereichten Abhandlung.

Das *Eserin* ist nichts Anderes, als das krystallisirbare Princip des Samens der *Calabarbohne* (Physostigma venenosum), ein Alkaloid, das zuerst im Jahre 1865 von Dr. Vée entdeckt und untersucht wurde. Die Experimente Vée's hatten nur eben das Resultat, dass sie die zwischen der Wirkung des *Eserin* und der der *Calabarbohne* bestehende Analogie erwiesen, während die Forschungen Leven's und Laborde's viel interessanter sind und Folgendes ergaben.

Wird das *Eserin* den niederen Thieren gegeben, z. B. Fröschen, so bewirkt es folgende Erscheinungen:

Lähmungszustand, der dem Anscheine nach vorherrschend den Hinterkörper befällt.

Aeusserste Contraction und Verengerung der Pupille. — Erhaltung, jedoch mit einiger Verminderung, der Sensibilität und des Reflexvermögens.

Integrität der nervösen Motilität und der Muskelcontractilität, sich spontan durch besondere fibrilläre Zuckungen offenbarend. — Gleichbleiben der Herzschläge, doch mit einer Modification der Regularität und der Zahl. — Endlich, Erhaltung der Eigenreizbarkeit des Rückenmarks.

Bei den höheren Thieren sind die durch das *Eserin* hervorgebrachten Wirkungen noch weit bemerkenswerthere. So wurde in einem Experiment Leven's und Laborde's einem jungen, aber kräftigen Hunde unter die Leistenhaut 1 Centigramm *Eserin* in wenig Wasser, mittelst einiger Tropfen *Essigsäure* gelöst, eingespritzt. 10 Minuten nach der Injection etwa wurde das Thier traurig, stiess einige Klagetöne aus, suchte die Dunkelheit auf und kauerte sich hinter einem Ofen zusammen. Darauf wurde es von wiederholten Gähnbewegungen ergriffen, streckte die Zunge aus dem Maule heraus und brachte seine Pfoten an die Schnauze, wie um einen Fremdkörper aus der Mundhöhle zu entfernen. Bei näherer Untersuchung des Kopfes und der Kinnladen sah man deutlich die Haare und die Haut wie von leichten Frostschauern sich bewegen. — Dieses Frösteln wurde bald allgemein und nahm gleichzeitig an Intensität zu; es wurde ein wahres andauerndes Zittern daraus, das die ganze Oberfläche des Körpers, die 4 Extremitäten und den Kopf einnahm. Nicht lange darauf liess sich das Thier nieder, zuerst auf seinen Hintertheil, dann auf die 4 Pfoten, und schien unfähig, sich zu bewegen. In der That, man mochte es noch so sehr reizen, es konnte sich nicht in die geringste Entfernung begeben. — Seltene spontane Bewegungen fanden an Ort und Stelle statt, und es schien diese notorische Unfähigkeit hauptsächlich von dem Zustande beständigen Zitterns abzuhängen, das sich des ganzen Körpers des Thieres bemächtigt und ihn in beständige und unwiderstehliche Bewegung versetzt hatte.

Die Respiration wurde immer mühsamer; die Bewegungen der Flanken wie abgebrochen und augenscheinlich mit an dem allgemeinen Zittern betheiligt, das sich gleichmässig der Muskeln des Thorax und sehr wahrscheinlich des Zwerchfells, nach der Art von Einziehung, die im Niveau der Zwerchfellgegend bestand, zu urtheilen, bemächtigt zu haben schien. Auch machten die asphyctischen Symptome rasche Fortschritte und gaben sich durch dyspnöische Anstrengungen von wachsender Intensität, durch Schwellung und Herausstrecken der Zunge, deren Muskeln der Sitz fibrillärer Zuckungen waren, und endlich durch beständigen Ausfluss eines klebrigen, sehr reichlichen Schaumes kund.

Das Zittern des Kopfes, welches besonders in der Flexionsrichtung geschah, gab zum Aufschlagen des Kinns gegen den Boden Anlass, und weiterhin zum Anschlagen der Zähne gegeneinander; dieses Krachen war ununterbrochen.

Die in allen Perioden der Vergiftung aufmerksam beobachtete Pupille bot folgende Modificationen dar: 1) Im Beginne der Zufälle entwickelte sich zu allererst eine ganz deutliche abnorme Erweiterung, der jedoch bald Verengerung nachfolgte; darauf entstand wiederum Erweiterung, und so wechselten beide Zustände eine Zeit lang miteinander ab; man könnte glauben, der Pupillenmuskel nehme ebenfalls an dem so auffallenden Zittern aller übrigen Körperpartieen Theil, welches das Hauptsymptom der physiologischen Wirkung des *Eserin* zu bilden scheint. 2) In einer sehr vorgerückten Periode, die man als Stillstandsperiode bezeichnen kann, strebt die Verengerung mehr und mehr zu überwiegen und setzt sich endlich in permanenter Weise fest; sie wird eine äusserst hochgradige. 3) Zuletzt, wenn das Thier erliegt, erweitert sich die Pupille von neuem.

In den verschiedenen Perioden und an den verschiedenen Theilen geprüft, scheint die Sensibilität erhalten, obwohl an den Extremitäten offenbar, besonders in einer etwas vorgerückten Periode der Asphyxie, vermindert. Doch gab sich die Fortdauer der Reflexakte bis zuletzt kund, theils durch vermehrtes Zittern in dem gereizten Gliede, theils und insbesondere durch energisches Blinzeln, sobald man kaum die Cornea berührte.

Einige Minuten vor dem etwa ½ Stunde nach Beginn der Zufälle erfolgenden Tode verlässt das Zittern den Hinterkörper fast vollständig, um sich am Thorax und Kopf zu fixiren, und schliesslich localisirt es sich an letzterem bis zum letzten Athemzuge.

Bei der unmittelbar vorgenommenen Autopsie fand man die Lungen sehr congestionirt und an ihrer subpleuralen Fläche mit weinfarbigen Flecken in sehr grosser Anzahl durchsäet; grosse, emphysematöse Blasen fanden sich am scharfen Rande und die Bronchialröhren waren mit blasigem Schaume gefüllt.

Das gleichsam aufgetriebene Herz fühlte sich trotzdem schlaff an; das schwärzliche und congestionirt aussehende Gewebe war in der That mit einer grossen Menge schwarzen Blutes infiltrirt, welches nach Einschneiden auf Druck wie aus einem Schwamme ausfloss.

Bei der Eröffnung der Bauchhöhle überraschte der Zustand der Eingeweide: der Dünndarm war wie in sich zusammengezogen und contrahirt, zeigte stellenweise kreisförmige Einkerbungen, wie wenn er mit Ligaturen versehen worden wäre, oder sogenannte Knoten. Der Dickdarm dagegen war höchst ausgedehnt und mit Fäcalmassen angefüllt, die sich daselbst unter der Einwirkung der continuirlichen, peristaltischen, durch die Action des toxischen Stoffes veranlassten Bewegungen angehäuft zu haben schienen*).

Die Wände der Blase waren ebenfalls starr und wie contrahirt; ihre Höhlung überdies ganz leer, das Thier hatte mehrere Urinabgänge vor dem Tode gehabt.

Die Leber bot, wie das Herz und die Lungen, die Zeichen eines heftigen Congestionsandranges dar; der Gallenbehälter und die Gallengänge nichts besonders Bemerkenswerthes.

Das Nervensystem wurde bei diesem Falle nicht untersucht, dürfte aber, nach dem negativen Resultate anderweiter Sectionen zu urtheilen, von nur untergeordneter Bedeutung hierbei sein.

Die histologische sorgfältige Untersuchung, sowohl der organischen als animalischen Muskeln, offenbarte keine erkennbare Modification in ihrer Structur. Allerdings boten die Muskelfasern des Herzens eine ziemlich grosse Menge lichtbrechender Elemente, dies war jedoch sicherlich ein normaler oder wenigstens dem Einflusse des Giftes fremder Zustand.

Fasst man diese Wirkungen des *Eserin* im angeführten Experimente in's Auge, so erkennt man also als hervorstechendstes Symptom jene Affection des Muskelsystems, die sich in Form von Zitterbewegungen kund giebt, welche alle Grade der Intensität erreichen können, von der nur dem Gefühle wahrnehmbaren leichtesten fibrillären Zuckung bis zur beständigen und in Absätzen stattfindenden (saccadé) Bewegungen eines oder mehrerer Körpertheile, oder des Gesammtkörpers.

Verfolgt man aufmerksam die Entwickelung des Phänomens und bemüht man sich, seine ersten Andeutungen wahrzunehmen, so bemerkt man zuerst eine Art leichten Schauers der Haut mit Emporstehen der Haare, wie man aus dem Gefühl erschliessen kann, während das Gesicht davon noch nichts zu bemerken vermag. Er scheint zuerst vom Kopfe zu beginnen (ebendaselbst verharrt er auch noch ganz zuletzt), breitet sich dann von Fleck zu Fleck am ganzen Körper aus, wächst an Intensität und wird zum wirklichen Zittern, ganz dem vergleichbar wie bei Paralysis agitans.

Alle Muskeln und Muskelorgane des organischen und anorganischen Lebens nehmen an diesem Zittern Theil, und obwohl es sich vor Allem mit schärfster Deutlichkeit in den animalischen Muskeln zeigt, so vermag man es doch mit einiger Aufmerksamkeit selbst in den visceralen Muskeln ebenso gut zu constatiren: so ist es z. B. leicht, in der aktiven Periode der Intoxication mit Hilfe der Palpation durch die Thoraxwand hindurch ein eigenthümliches und beständiges Schwirren des Herzens zu fühlen. Diese Zitterbewegung des Herzens findet man überdies wieder und kann man de visu constatiren bei der Oeffnung der Brust des Thieres, in der letzten Periode der Intoxication und selbst in dem Zustande scheinbaren Todes.

Dasselbe Phänomen beobachtet man am Darme, insbesondere dem Dünndarme, dessen beständige, von *Eserin* hervorgerufene Bewegungen sich durch wiederholte Entleerungen kundgeben, durch das Auftreten

*) Das Thier hatte in der That während des Experimentes zwei Ausleerungen; man hörte öftere Borborygmen und konnte durch die Bauchwand hindurch leicht die Contractionsbewegungen der Därme wahrnehmen.

zahlreicher Borborygmen und — was noch charakteristischer ist — direkt durch die Bauchwand hindurch wahrgenommen werden können. Ausserdem bezeugt der Zustand der Darmwände post mortem, die gleichsam Knoten, d. h. partielle circuläre Einschnürungen bilden; dieser Zustand, sagen wir, bezeugt ebenfalls den wirklichen Einfluss des toxischen Agens auf das Muskelelement des Darmes.

Der Blasenmuskel ist ebenfalls nicht diesem Einflusse entzogen. da er andauernd nach dem Tode einen Zustand von Contractur und Rigidität mit Einziehung der Wände darbietet und andererseits seine Wirkung und Functionsverrichtung während der activen Periode der Einwirkung des *Eserin* auf den Organismus mehrmals in Anspruch genommen wird.

Die von dem Pupillenmuskel erlittenen Veränderungen verdienen insbesondere die Aufmerksamkeit festzuhalten, obwohl sie, wie man ersehen hat, nicht die einzigen sind, die die Wirkung des *Eserin* für sich in Anspruch nehmen. Diese Veränderungen sind sicherlich derselben Art wie die vorher erwähnten und beschriebenen, sie gehören, kurz gesagt, dem Phänomen des Zitterns an.

In der That zeigt eine aufmerksame und anhaltende Beobachtung in allen Perioden der Wirkung des Stoffes mehr oder weniger lange Alternationen, je nach der Schnelligkeit der Zufälle, von pupillärer Dilatation und Contraction; und nur erst am Ende dieser Oscillationen, die unserer Ansicht nach für das fragliche Organ eine Form des Zitterns bilden, wird die Verengerung eine bestimmte und permanente. Diejenigen aber, die nur diese letztere gesehen haben, haben die ihr vorausgehenden Erscheinungen übersehen und nur die letzte Phase ihrer Kundgebung wahrgenommen. Diese terminale Verengerung kommt überdies sehr schnell da zu Stande, wo das *Eserin* durch hohe angewandte Gabe den Tod rasch herbeiführt.

Dem mag nun sein wie ihm wolle, die Pupillenverengerung ist in letzter Reihe nichts als die terminale, auch an den anderen Organen, wie Herz, Darm und Blase, beobachtete Muskelcontractur.

Es wäre zu lang, die zahlreichen Experimente von Leven und Laborde anzuführen; wir werden uns begnügen, nach der Abhandlung dieser Autoren nur ein Resumé aus denselben hier wiederzugeben.

In kurzer Zusammenfassung bietet die physiologische Wirkung des *Eserin* ein wesentliches Hauptsymptom dar, nämlich:

Das Muskelzittern in allen Abstufungen. Alle Muskeln, sowohl die organischen als die anorganischen, sind der Sitz dieses Zitterns, welches indessen verschiedene Modi, je nach der Natur und den Functionen der Muskeln dieser befallenen musculären Organe, darbietet, nämlich:

Tremulation, fibrilläres Zittern, absatzweise Contractionen an Gliedern, Rumpf und Kopf.

Oscillatorische Bewegungen des Pupillarmuskels; alternirende Contraction und Dilatation, schliessliche Contraction; Oscillationen des Augapfels selbst, Nystagmus.

Zittern, krampfhafte Agitation des Herzens.

Andauernde Bewegungen der Därme; — schliessliche Circulärverengerungen; Knoten.

Blasencontractionen; schliessliche Starrheit des Blasenmuskels.

Erscheinungen von den Zitterbewegungen nachfolgender oder damit coincidirender Parese. —

Das *Eserin*-Zittern scheint von dem Einflusse desselben auf das Rückenmarkscentrum abzuhängen. — Dieser Einfluss, in der oberen Region des Markes localisirt, ist die bestimmende Ursache der Pupillen-Erscheinungen.

Immerhin scheint die Muskelcontractilität secundär modificirt zu sein, da nämlich die von dem Rückenmarke getrennten Muskeln auch noch der Sitz des Zittterns werden, allerdings erst in der letzten Periode der Intoxication.

Die Asphyxie scheint der Mechanismus dieser Intoxication zu sein, mag sie nun als einzigen Grund den pathologischen Zustand der Respirationsmuskeln haben, oder mag sie ausser dieser Ursache auch noch zum Theil den von der Bulbärregion des Markes erlittenen Veränderungen entspringen.

Ziemlich intact lässt endlich das *Eserin* die Sensibilität, die nervöse Erregbarkeit und die excito-motorische Fähigkeit, welche ganz zu Anfang der Erscheinungen sogar merklich erhöht erscheint.

Die *Calabarbohne* und ihr Alcaloid sind in der Therapie noch nie nach dem Aehnlichkeitsgesetze angewandt worden. Der vorstehende Aufsatz wird daher als Basis für das noch erforderliche klinische Studium dienen können.

Das Extractum *fabar. Calabar.* und das *Eserin* sind insbesondere nicht nur für gewisse Krankheiten des Sehapparates (Mydriasis, Paralyse des 3. Paares u. s. w.) verwerthbar, sondern sie sind, unserer Ansicht nach, vorzüglich gegen eine bis heute noch unheilbare Krankheit, die Paralysis agitans, und vielleicht auch noch gegen die spärlichen Erscheinungen innerer Einklemmung indicirt. *

Vergleichende Charakterbilder der Allöopathie und Homöopathie.

Nach den Erlebnissen in seiner Praxis gezeichnet von einem alten allöopathisch-praktischen Arzte.

P..... im Jahre 1869.

Den Herren allöopathischen Collegen zur Aufmunterung in der Nachprüfung; den homöopathischen Collegen als Beweis der Dankbarkeit für gütige Anregung.

Gewidmet vom Verfasser.

III.

Kehlkopfsentzündung.

(Häutige Bräune, Croup.)

(Fortsetzung.)

3. Fall.

Der 2jährige Sohn des hiesigen Hauptamts-Controlleur K......, Ferdinand, wurde heute Morgen, am 23. August 1866, von mir an Bräune krank gefunden.

Derselbe, ein kräftiger, wohlgenährter, blonder Knabe, hatte einige Tage vorher an Heiserkeit mit geringen Fieberbewegungen gelitten. Die angestellte Untersuchung bestätigte meine schon durch den beim Eintritte in das Krankenzimmer gehörten heiseren, bellenden Ton beim Husten, auf Bräune gestellte Diagnose. Das Kind warf sich unruhig hin und her; der Puls war fieberhaft, schnell und hart, unterdrückt, die Nase trocken, die Nasenflügel in grosser Bewegung.

Ich verschrieb *Tr. aconiti* gtt. i, in *Aq. destill.* ℨiß und *Tart. emet.* ℈iß in *Aq. dest.* ℨi.

Die *Aconit*-Lösung liess ich dem Kinde 1stündlich, theelöffelweise, verabreichen und gab der Mutter die Weisung, die *Brechweinstein*-Lösung dem Kinde nur im Falle der Noth (bei grosser Athemnoth mit Schleimrasseln) zu 1 Theelöffel stündlich einzuflössen.

Am folgenden Tage (24 Stunden) war der Zustand besser, indem das Kind ruhiger war, weniger fieberte, schwitzte.

Gegen Abend trat eine Verschlimmerung ein, Fieber und Unruhe waren stärker, der Athem kürzer, der Hustenton der frühere.

Aconit liess ich reiteriren und verschrieb ausserdem *Tr. jodi* gtt. ii in *Aq. dest.* ℨii, welche beiden Mittel ich jetzt alle ½ Stunde im Wechsel brauchen liess.

Am 25. war das Krankheitsbild ein recht erfreuliches, das Fieber mässiger, die Unruhe geschwunden, die Nase feucht, die Nasenflügel arbeiteten nicht mehr so stark; leider war aber ein unangenehmer Zufall, ein häufiger wässeriger Stuhlgang eingetreten.

Als ich nach der Ursache forschte (*Aconit* und *Jod* konnten den Durchfall nicht bewirkt haben), gestand die Mutter, dass sie dem Kinde, welches nach jenen beiden Mitteln angefangen hatte sich zu bessern, 2 Theelöffel der Solution *Tart. stib.* gegeben hätte, — ohne Noth, blos aus Furcht, dass ohne Brechmittel die Krankheit nicht kurirt werden und wie gestern einen Rückfall machen könnte.

Dieser Durchfall war lange eine lästige Zugabe, welche die Genesung verzögerte und eine tympanitische Anschwellung des Leibes nach sich zog. Indess war wenigstens die Bräune und mit derselben die grösste Gefahr beseitigt.

Später verfiel das Kind in die Masern, welche kein Recidiv der Bräune verursachten, auf der Höhe der hier grassirenden Cholera auch noch in Cholerine, nach welcher ein wochenlanger, mit Durchfall verbundener Schwächezustand zurück blieb, das Kind ein greisenhaftes Aussehen, eine piepende Stimme bekam und einem Marasmus verfallen schien.

Das Kind ist aber genesen und jetzt, nach 6 Wochen, ein frischer, munterer Knabe, welcher herumspringt und tanzt und welchem wahrlich nicht mehr anzusehen ist, dass er so ernste Krankheiten überstanden habe.

Dem Zwecke dieser Schrift gemäss beschreibe ich auch einen allopathisch behandelten Fall.

4. Fall.

Mein jüngster Sohn Emil war als 4jähr. Knabe (vor 14 Jahren) an häutiger Bräune erkrankt und damals unter meinen Augen von einem mir befreundeten älteren Collegen behandelt. Die Symptome werde ich nicht aufführen, da dieser Freund und College als Zeuge dient, dass wir damals eine ächte Bräune mit allen ihren Schrecknissen vor uns hatten.

Vier grosse Blutegel wurden von mir an den Hals gesetzt, innerlich *Cupr. sulph.* gereicht.

Nach 5 Tagen war allerdings die Bräune gehoben, mein Sohn mir erhalten, aber Wochen vergingen, ehe derselbe zu Kräften kam und der Luft sich aussetzen durfte, und mehrere Jahre lang ist derselbe schon mehreren Recidiven ausgesetzt gewesen.

Nach einer homöopathisch geheilten Bräune habe ich nie sogenannte stärkende Arzneien verabreichen dürfen. Mit dem Verschwinden des croupösen Leidens ist die Genesung da, der Kranke hat Appetit, welcher ohne Schaden befriedigt werden kann (versteht sich festina lente), und in wenigen Tagen ist nicht mehr an dem Kranken zu erkennen, dass er eine so gefahrvolle Krankheit überstanden.

Ein zweiter Vortheil der homöopathischen Behandlung ist, dass nach derselben die Bräune seltenere Recidive macht.

Der gelehrte, hochgeschätzte Prof. Dr. Niemeyer sagt in dem ersten Theile seiner ausgezeichneten Pathologie und Therapie, pag. 25, wörtlich: „wir verdanken die Erfahrung, dass bräunekranke Kinder auch ohne Blutegel und Brechmittel genesen können, hauptsächlich den Homöopathen."

Warum, frage ich, ist diese Aeusserung, welche die Heilung der Bräune auf homöopathische Weise als zweifellose Thatsache hinstellt, nicht mehr zum Wohle der leidenden Kinder ausgebeutet worden? Warum werden die von der Homöopathie zur Heilung der Bräune gebotenen Mittel nicht versucht? Warum werden die allopathischen Maximen, bei vollsaftigen Kindern Blutegel, bei schwächlichen mit Vorsicht oder gar

nicht zu setzen, noch immer befolgt? Es weiss jeder praktische Arzt aus Erfahrung, wie täuschend der Begriff Vollsattigkeit ist, wie grosse Nachtheile eine anscheinend streng gebotene Blutentziehung, oft einen Schwächezustand herbeiführt und die Genesung verzögert. Anscheinend schwache Kinder vertragen oft viel eher eine Blutentziehung und sind glücklich daran, wenn sie aus Vorsicht vermieden wird. Werden nach dieser Blutentziehung coup sur coup Brechmittel angewendet: — wie soll das arme Kind solche Eingriffe durchsetzen? Von den nachtheiligen Wirkungen grosser Gaben *Calomel*, welche gegeben werden, wenn die Brechmittel ihre Wirkung versagen oder die Absicht vorliegt, die „sogenannte Plasticität herabzustimmen", will ich nicht sprechen. Wie oft kommen zu den Leiden des Kindes noch Durchfälle und andere, die letzte Lebenskraft vernichtende Zufälle hinzu!

Aus diesem gefährlichen Dilemma kann man sich befreien, wenn man *Aconit* in hom. Dosen giebt, das homöopathische Antiphlogisticum, welches kräftigen und schwächlichen Kindern gleich gut thut und nie Nachtheile im Gefolge hat.

Die übrigen Mittel, welche nach *Aconit*, wenn dasselbe nicht ausreicht, gegeben werden müssen, sind *Spongia*, *Hepar sulph.*, *Jod (Brom)*, *Phosphor*, *Tart. emet.* etc.

Endlich muss uns auch der moralische Gesichtspunkt, nach welchem wir verpflichtet sind, dem Publikum, welches vertrauensvoll uns sein kostbarstes Gut, seine Gesundheit in die Hände giebt, nicht einer Theorie zu Liebe durch eingreifende Mittel dieselbe zu schwächen und dadurch die Genesung zu verzögern, dazu bestimmen, die homöopathischen Mittel anzuwenden, für deren Heilkräftigkeit die Erfahrung spricht.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Crux medicorum

ist die Ophthalmia neonatorum. Man mag sagen, was man will, schon der Umstand, dass eine abschreckende Menge von Mitteln dagegen empfohlen wird, beweist die Unzulänglichkeit derselben oder richtiger, das Systemlose solcher Empfehlungen. Fast kommt es mir vor, wie mit dem Keuchhusten, dem Diabetes, der Ruhr und ähnlichen, mit allen Charakteren der Specificität behafteten Krankheiten; da heisst es denn auch in Bezug auf Therapie: „Suchet, so werdet Ihr finden!" Und ist es in der That keine Kleinigkeit von einigen 30—40 Mitteln das nach den Satzungen der Homöopathie am geeignetsten erscheinende herauszufinden.

Wir besitzen bereits in der hom. Literatur sehr gediegene Arbeiten über das Thema, welches ich nur in aphoristischer Weise berühre. Ich erinnere an den Vortrag vom Coll. Freitag im Fr. hom. V. zu Leipzig. Diesem verdanke ich auch, beiläufig bemerkt, meinen neuesten Erfolg auf diesem Gebiet.

Man kann sich die Wahl des rechten Mittels sehr erschweren, wenn man nicht die Natur des Leidens scharf in's Auge fasst. Da stellt sich denn heraus, dass die hartnäckige Ophthalmia neonat., und um diese allein handelt es sich hier, dreierlei Ursprungs sein kann, psorischen, sycotischen oder syphilitischen Ursprungs, oder richtiger und den Neu-Homöopathen mundgerechter, dass das Uebel sein heilendes Simile im *Schwefel*, in der *Salpetersäure* oder dem *Quecksilber* findet. Eins von den dreien wird entschieden Nutzen bringen. Nur muss man nicht verlangen, dass die Krankheit wie weggezaubert sei, man muss sich mit einem allmäligen Rückwärtsschreiten der schweren, das Auge in hohem Grade gefährdenden Affection begnügen; man muss ferner in der Dosologie nicht einseitig sein, d. h. darf nicht für jedes Individuum die 30. oder aber auch für jedes die 1. oder 2. Dynamisation für geboten und ausreichend halten.

Die Zahl der von mir behandelten derartigen Ophthalmieen ist beträchtlich. Niemals hat unter dieser meiner Behandlung ein Kind das Auge eingebüsst. Dagegen habe ich 2 desperate Fälle im Gedächtniss, die ich aus allopath. Behandlung übernahm. In dem einen war bereits das eine Auge „weggeätzt", durch beizende Adstringentien der stärksten Art zerstört worden; das zweite Auge wurde erhalten. In dem andern Falle waren beide Augen perforirt und mit kleinen, nadelkopfgrossen Staphylomen besetzt (unterhalb der Pupille), und doch gelang es mir, beide Augen zu retten und selbst eine Rückbildung des staphylomatösen Processes zu bewirken.

Eines Falles aber habe ich mich zu entsinnen, wo ich zu lange auf die Kraft von *Bellad.* und *Calc. c.* (30.) vertrauend, die edle Zeit vertreichen liess und nun mit *Acid. nitr.* (äusserlich) und *Hep. sulph.* (3.) innerlich nicht recht vorwärts kam. Der kleine Patient ging über in die Hände des Herrn Dr. Heinrich in Naumburg und dieser stellte das Kind in verhältnissmässig kurzer Zeit her. Es besserte sich sofort auf sein erstes Mittel. Wie gern würde mancher College das Verfahren des Herrn Dr. Heinrich kennen lernen, wäre es auch nur, um darin die Bestätigung des eigenen Verfahrens wiederzufinden.

Stellte die berüchtigte Ophthalmie immer eine reine Form der Psora dar oder der sycotischen oder syphilitischen Dyskrasie, so wäre die Behandlung leicht, aber es kommen entschieden unreine, gemischte Formen vor und diese verlangen eine Modification der gegen die 3 Grundspecies der wirklichen chronischen Krankheiten bewährten Specifica. Deshalb passt zuweilen *Schwefelleber* besser als *Schwefel*, *Arsen* besser als *Mercur* etc. Wir wissen heutigen Tages, dass es eine herpetische Constitution giebt, dass die ersten Manifestationen dieser zusammenfallen mit den Psorasymptomen (Bazin), also ist schon hieraus ersichtlich, dass *Arsen*, *Graphit* u. a. anti-herpetische Mittel das Specificum der reinen Psora, den *Schwefel* zuweilen zu ergänzen vermögen.

Es würde uns zu weit führen, hier über das Sein oder Nichtsein der Psora zu reden, wir kämen dadurch nur von einer Crux zur andern, allein wir dürfen ge-

rade hier dieser Persona ingrata nicht völlig aus dem Wege gehen. Es genügt vollständig, daran festzuhalten, dass manche Krankheiten sich in die Länge ziehen, von selbst nicht heilen (im Gegensatze zu den meisten akuten Erkrankungen), und zweitens, dass diesem Chronicismus nicht eine, aber auch nicht unzählige, wohl aber eine bestimmte Anzahl specifischer Ursachen zu Grunde liegt, welche nur durch specifische Mittel getroffen zu werden brauchen, um ein Verlöschen der Kranhheit oder wenigstens des neuesten Recidivs derselben zu veranlassen. Erblichkeitsverhältnisse stellen dabei den einen, die individuelle Vergangenheit den andern Factor dar. Fasst man die Hahnemann'sche Entdeckung von diesem rein praktischen Standpunkte auf, so beunruhigt man weder den unsaubern Gast, genannt Krätzmilbe, noch bedarf es einer gewaltsamen Trennung der Syphilis in die aus dem Schanker und die aus Excrescenzen hervorgegangene (Sycosis), für deren Identität schon der identische Ursprung (unreiner Coitus) und der identische Ort des Auftretens (Gegend der Genitalien) spricht.

Kehren wir zu unserer Ophthalmie zurück, so bleibt uns noch übrig, Einiges über die Behandlung zu sagen.

Darf der hom. Arzt adstringirende Collyrien anwenden?

Diese Frage scheint vielleicht nicht unbedingt verneint werden zu dürfen. Es kommen Fälle vor, wo die Absonderung so copiös ist, dass man um jeden Preis eine sofortige Beschränkung wünscht. Dann kann der Gebrauch einer schwachen Lösung eines mineralischen Adstringens zur Indicatio vitalis bulbi werden. Wir finden in den ersten Jahrgängen der Allg. hom. Z. zu diesem Zwecke das Präparat *Cuprum alumin. (Lapis divinus)* empfohlen*). Es gereicht aber zur nicht geringen Genugthuung der Homöopathie, dass diese Collyrien die innerlichen Specifica nicht zu ersetzen vermögen.

Die blennorrhoischen Ergüsse kehren wieder, wenn man nach dem ersten Besserwerden nicht sofort das äussere Mittel durch das richtige innere vertauscht.

Viele Male half mir das Aufschlagen von Compressen, welche in eine Lösung von *Acid. nitr.* 1. (10 Tropfen auf eine Untertasse Wasser) getaucht wurden. Ueberhaupt scheint es geboten, bei der enormen Trockenheit und Hitze wenigstens Compressen von kühlem Wasser aufzuschlagen. Nässe wird hier ganz gut vertragen, wenn man die Vorsicht gebraucht, über die Compressen ein schützendes Tuch zu binden. Wäre die Entzündung rheumatischen Ursprungs und nicht specifisch dyskrasisch, so würde die Nässe gewiss nicht gut thun.

*) 0,03 auf 30,0 — 60,0.

Zu *Apis, Bellad.*, selbst *Calc. carb.* und *Lycop.* habe ich kein Vertrauen. Dagegen dürften die Erfolge mit *Schwefel*, und wo dieser nichts hilft, mit *Mercur* immer befriedigend ausfallen. — An *Mercur* wurde ich wieder erinnert durch das Lesen des schon erwähnten vortrefflichen Freitag'schen Vortrags, dem ein später gehaltener, auch hierher gehöriger, über das Wesen der Krätze, auf das würdigste zur Seite steht.

Der Nutzen des *Mercurs* leuchtet eigentlich a priori ein, es ist ja ein unsere Lebensökonomie im tiefsten Innern berührendes Mittel, dessen specifische Heilkraft zum Auge die Homöopathie längst über allen Zweifel erhoben hat, die Allopathie aber durch verkehrte Präparate und verkehrte Dosen („geben Sie *Calomel* und *Jalappe!*" war die stehende Redensart des alten Ruete) meistens illusorisch zu machen pflegt.

Es sei mir vergönnt, meine in zwangloser Weise vorgetragene Ansicht über dieses Thema mit den letzten Heilungsfällen zu schliessen.

Der kleine E. litt seit Neujahr (14 Tage nach seiner Geburt) an der fatalen Entzündung beider Augen. Die Absonderung war enorm. Beim gewaltsamen Oeffnen quoll der dicke Eiterrahm hervor. Von den Bulbis bekam man gar nichts zu sehen, so fest presste das Kind beide Lider krampfhaft zusammen. 2 Tage bildete sich eine höchst bedenkliche, blaurothe chemotische Anschwellung des obern Lides an einem Auge aus. Dass mich sämmtliche Ordinationen im Stich liessen, konnte ich beim Gedanken an die sonstigen Erfolge nicht begreifen. Es besserte sich zwar dann und wann die Situation, aber immer erfolgten auf die blossen Remissionen die gefährlichten Recidive. Um es kurz zu machen, erst *Mercur* half (*Merc. praecip. rubr.* 3. trit. früh und Abends 2 Gran), das Kind litt auch an Diarrhoëen), und hätte gewiss schon früher geholfen, da es eben kein für *Arsen, Schwefel* u. s. w. geeigneter Fall war. Was aber als das Interessanteste erschien, war mir, dass nicht nur die Nachtruhe und geregelter Stuhl neben dem Versiechen der bis dahin unerschöpflichen Eiterquelle eintrat, sondern ein Ausschlag über den ganzen Körper, der nur als Ausdruck der gleichzeitigen physiologischen *Quecksilber*-Wirkung (neben der Heilwirkung) gedeutet werden konnte.

Eine zweite Heilung mit demselben Mittel betraf ein Kind von 14 Tagen. Die Entzündung brach mit aller Heftigkeit aus. Es wurde sofort zu *Merc. praecip. rubr.* 3. geschritten und es gelang damit, den Process förmlich abzuschneiden. Dr. Goullon jun.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

London. Die klinische Gesellschaft wurde zur Beförderung der Therapie vor 2 Jahren gegründet. Sir Thomas Watson und Mr. Paget, der bekannte Chirurg, waren die ersten Präsidenten und beide haben in ihren Eröffnungsreden sehr treffende Bemerkungen über die Anwendung von Arzneien gemacht, die vielen Orthodoxen nicht sehr angenehm waren. — Dieses Jahr wurde Dr.

Gull, jetzt einer der gesuchtesten Londoner Aerzte, als Präsident gewählt und entnehme ich nur folgende Stelle aus seiner Eröffnungsrede:

„Es ist wahrscheinlich, dass wir in einem bedeutenden Theile unserer klinischen Pathologie irrthümlich das Ende für den Anfang gehalten; die auffallendste oder am leichtesten zu demonstrirende Störung (Lesion) haben wir als Ursache angesehen, obwohl dieselbe blos ein Theil eines andern und vorhergehenden Zustandes gewesen. Nur durch klinische Studien können wir die verschiedenen Arten von Krankheiten bestimmen lernen. Es ist oft vergebens, nachdem die ineinander verschlungenen Wolken des tobenden Sturmes die Atmosphäre gefüllt, dass wir es versuchen, herauszufinden, in welcher Himmelsrichtung dieser Sturm begonnen. Die Unpässlichkeiten, die uns heute sehr geringfügig erscheinen, können, wenn wir dieselben richtig zu beurtheilen im Stande, die Vorboten viel schwererer Krankheiten sein, die im Anzuge sind.

Da es die Hauptaufgabe der klinischen Medicin ist, Krankheiten zu heilen oder zu lindern, darf die klinische Gesellschaft nie die Verfolgung dieses praktischen Hauptzweckes aufgeben. Das Ziel, nach dem wir streben, ist der Fortschritt der Therapie in allen ihren Zweigen. Glücklicherweise ist es nicht mehr nöthig, zu beweisen, dass die Therapie nicht synonym ist mit der Verabreichung von Arzneien. „Die Natur heilt Krankheiten", ist ein altes Sprüchwort in der Medicin. Wir haben in neuerer Zeit gelernt, dass sowohl in der Medicin, als in der Chirurgie es die höchste Aufgabe ist, unsere Kranken so lange vor jeder Einmischung (interference) zu schützen, bis ein normales Gleichgewicht *hergestellt ist. Die* Lehre der physiologischen und *mechanischen Ruhe hat sich* in der Heilung von Krankheiten eine *bleibende und wichtige* Stellung verschafft. Jeder Beitrag in unseren Verhandlungen, der diese Lehre bestätigt und aufrecht hält, ist sehr wichtig.

Die Ingeniosität des Chirurgen wird oft in Anspruch genommen, um mechanische Ruhe für einen beschädigten Theil zu schaffen. Um wie viel grösser sind die Ansprüche an unsere Therapie, um jene physiologische Ruhe oder wenigstens einen Theil dieser zu verschaffen während der verschiedenen Krankheitsstörungen. Es ist wahrscheinlich, dass eine grosse Zahl von akuten Krankheiten genügend behandelt werden, wenn man den Anzeigen von Ruhe nachkommt. Aber unter Aerzten, sowie unter Laien, herrscht noch das grösste Missverständniss rücksichtlich der eben genannten Indicationen von Ruhe; man glaubt allgemein, dass dies so geringfügig sei, dass man weder Aufmerksamkeit noch Geschicklichkeit brauche, um diesen Zweck zu erreichen; dennoch erlaube ich mir die Behauptung, dass, ungeachtet unsere Geisteskräfte auf's höchste in Anspruch genommen werden, wir dennoch sehr oft und sehr entfernt sind von der vollkommenen Erreichung des vorgesteckten Zieles, nämlich Ruhe zu verschaffen."

Dieser kurze Auszug wird genügen, dem Leser einen Begriff dieser wichtigen Rede zu geben.

Boston, 1. Februar 1871. Es wird für Ihre Leser speciell nicht ohne Interesse sein, im Hinblick auf eigene Verhältnisse, die Entwickelung der Homöopathie in ihren Hauptzügen in diesem Welttheile zu betrachten, und zu diesem Zwecke übermittele ich Ihnen die folgenden Notizen:

25 Jahre der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bedurfte es, ehe überhaupt die erste Kunde von der neuen Lehre durch den aus Dänemark zurückkehrenden Dr. Gram über den Ocean drang.

Einen wirklichen ersten mächtigen Anstoss empfing die neue Lehre erst mit der Ankunft Dr. Herings im Jahre 1833. Er war es, der viele Praktiker zum Studium und dann zur Annahme derselben bewog, der wiss- und lernbegierige Schüler, welche das Vertrauen in die Heilprincipien der alten Doctrin verloren hatten, mit der reinen, ursprünglichen Wahrheit der seinen bekannt machte.

Im Jahre 1844 wurde bereits, als die neue Welt nur kaum erst hundert homöopathische Aerzte enthielt, das American Institute of Homoeopathy begründet, die erste nationale medicinische Vereinigung, die von da ab einen so heilsamen Einfluss auf die ganze Genossenschaft auszuüben berufen war.

1848 wurde die medicinische Lehranstalt zu Philadelphia errichtet, die erste in Amerika oder der Welt überhaupt, wo der medicinische Unterricht auf den Principien der Homöopathie erfolgte.

1865 wurde das American Institute of Homoeopathy, um den Bedürfnissen einer rasch wuchernden Lehre zu genügen, reorganisirt, und seine Mitgliederzahlen nahmen stetig zu, so dass es gegenwärtig deren über 1000 besitzt.

So hat denn das neue Jahr 1871 in Amerika folgende Arbeitskräfte vorgefunden:

9 Lehranstalten,
8 Journale,
20 staatliche Gesellschaften,
52 Local-Gesellschaften,
21 Hospitäler,
28 Polikliniken,
5000 Aerzte.

Aber alles dies zusammen tritt doch vor einer grösseren Macht in den Hintergrund: vor dem Bewusstsein nämlich, das uns inne wohnt, dass allen unseren Anstrengungen eine grosse, unbesiegliche Wahrheit zu Grunde liegt, und dieser, sowie dem spanischen Sprüchworte vertrauend, dass ein Erfolg andere Erfolge schafft, beginnen wir das neue Jahr 1871 mit grösserer Sicherheit und mehr Erfolgselementen wie je zuvor. — Ausserdem beseelt uns ein esprit de corps, der, wenn er auch noch intensiver sein könnte, doch bei weitem den unserer hadernden Gegner überragt; bewahren wir ihn, und wir werden in Zukunft unsere Reihen noch mehr vergrössern als bisher. Nur Eins haben wir zu fürchten: die unter allopathischer Maske nach homöopathischen Grundsätzen verfahrenden Heilkünstler; durch sie erlahmt allmählich jene bittere, unversöhnliche Opposition, die soviel dazu beitrug, unsere Thatkraft anzuspornen und unsere Kräfte zu stählen.

A.

Vom Büchertisch.

Furcht und Schreck; Krankheiten, die sie verursachen und heilen, nebst Mitteln, die Wirkungen dieser Affecte zu hindern und sie zu heilen. Von Dr. M. Roth in London.

Diese Abhandlung erschien zuerst in der Neujahrsnummer des British Journal of Homoeopathy und sodann in einem Separatabdruck, der uns vorliegt. Schon der letztere Umstand deutet darauf hin, dass das Elaborat ein mehr als nur gewöhnliches Interesse habe, und in dieser Voraussetzung hat uns die Lecture des Schriftchens nur bestärkt.

In der That bietet diese Abhandlung, trotzdem sie eigentlich nur eine Art Skizze ist, eine möglichst vollständige, auf kurzem

Raume und in knapper Form dargestellte Physiologie, Pathologie und Therapie jener Affecte, mit Zugrundelegung und Verwerthung des homöopathischen Gesichtspunktes. Durch eine anziehende Casuistik wird der an sich etwas trockene Stoff jedem Leser geniessbar und angenehm gemacht; und wir können daher die Lektüre des Werkchens nur allgemein empfehlen. Nur in der Aufzählung der Mittel im therapeutischen Theile will es uns scheinen, als gebe hier und da ein gar zu unbedeutendes oder seltsames Symptom die Veranlassung zur Aufführung dieses und jenes Mittels; indess, dies ist ein subjectiver Standpunkt, und wir können im Uebrigen, wie gesagt, dem Verfasser nur unsere Anerkennung und fast vollständige Uebereinstimmung zuertheilen. Y.

Zeitungsschau.

1. Annals of the British Homoeopathic Society and of the London Homoeopathic Hospital (Anhang des British Medical Journal).

Januar 1871 (Fortsetzung).

Mr. Theobald über die Beihilfen der homöopathischen Praxis und Discussion darüber. — Dr. R. Hughes über die Wirkung der *Belladonna* auf die Harnorgane, und Discussion darüber. — Dr. Bayes über Nosologie und homöopathische Therapie, nebst Discussion des Vortrags. — Fälle aus dem London Homoeopathic Hospital aus der Behandlung von Dr. R. D. Hale.

2. The Monthly Homoeopathic Review.

Februar 1871.

Pocken und Impfung. — Wachsthumsort der zur Bereitung von Medicamenten in der British Homoeopathic Pharmacopoeia benutzten einheimischen Pflanzen. Von Edward Hamilton, M. D. — Bemerkungen über Phthisis, ihre Diagnose in frühesten Stadien, nebst Angaben über ihre Behandlung. Von John Anderson, M. D. — Ueber den therapeutischen Theil des neuen Repertorium. Von J. Gibbs Blake, M. D. — Eine Studie über *Ipecacuanha*. Von Dr. Carl Heinigke in Leipzig.

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Lesefrüchte

Von K. in P.

Dr. Keber bestätigt seine schon früher gemachte Wahrnehmung, dass der Trismus neonatorum häufig durch Anwendung zu heisser Bäder hervorgerufen werde. (Monatsschr. f. Geburtsk. B. 38, p. 66.)

Sprechsaal.

An die Adresse des Herrn Dr. J. Lembke in Riga.

Die von Herrn Dr. Lembke neuerdings verfassten und publicirten Artikel sowohl, als auch sein therapeutisches Verfahren sprechen hinlänglich dafür, was auch in Riga allgemein bekannt ist, dass derselbe als homöopathischer Arzt nicht zu betrachten ist. Persönlichkeit und die therapeutischen Principien dieses Herrn berühren und interessiren uns, wie bereits erklärt wurde, durchaus gar nicht. Dagegen die von ihm höchst mangelhaft begründeten, absprechenden Urtheile über die homöopathischen *Arnika*-Prüfungen in Nr. 18 des vor. Jahrgangs d. Z. veranlassten mich, seine unmotivirten Urtheile zu rectificiren. Das pneutum saliens meiner Rectification, obwohl es deutlich genug ausgedrückt war, ist von diesem Herrn nicht begriffen worden. Die von ihm referirten therapeutischen Erlebnisse ebenso wenig, wie der Inhalt seines späteren Artikels in Nr. 2 und 3 d. Z. sind so beschaffen, dass sie mich bestimmen könnten, meine damaligen Bemerkungen zu modificiren. Denn mit aus allen Orten und Enden zusammengekehrten therapeutischen Urtheilen, die jeder wissenschaftlichen Begründung entbehren, lässt sich viel behaupten, aber nichts beweisen. Deshalb wird der Leser mir nicht zumuthen, mich mit einer kritischen Erörterung derselben und Entgegnung der eingeflochtenen anmuthigen Einfälle zu befassen. Bei der Lectüre dieses Artikels wurde ich lebhaft an das Wort des Mephisto erinnert: „Mein Freund, du weisst wohl nicht, wie grob du bist!" Es wird mir stets Vergnügen bereiten, gelegentlich wieder einmal zum Zielpunkte der Expectorationen des Herrn Dr. Lembke zu dienen*).

Leipzig, im Februar 1871. Dr. Carl Heinigke.

*) Hiermit halten wir unsererseits die Besprechung dieser Angelegenheit für abgeschlossen. D. Red.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 4, S. 28, Sp. 2 muss die Ueberschrift heissen Bebeerina statt Beerina.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. März 1871. **No. 6.**

Zur Wirkung von Bromkalium.

Von Dr. Camillo Lederer in Wien.

Rabuteau machte Versuche über die Dauer der Ausscheidung von *Bromüren*, bezüglich welcher er constatirte, dass sogar nach der geringen Dosis von einem Gramme das *Bromür* einen ganzen Monat lang im *Urin und Speichel* auftritt. Von einer Lösung des *bromsauren Kali* (1 Gramme auf 50 Grammes Wasser) fand R. in seinem Urin nach 10—30 Minuten beträchtliche Mengen wieder, nach 20 Minuten auch im Nasenschleim und Speichel, bekam aber in einer Stunde Schmerzen in Stirn und Schläfe, Präcordialangst, Nausea und wiederholtes, 8 Stunden anhaltendes Erbrechen mit Magenschmerzen, Diarrhoë, Pulsverlangsamung und Schwäche, die bis zum folgenden Tag anhielt, wo der Urin *Bromür* enthielt.

R. giebt somit zwei Thatsachen an: 1) die lange Dauer des Nachweises von *Bromkalium* im Urin; 2) die Erscheinungen, die es in der Gabe von 1 Gramm am gesunden Menschen hervorruft.

Wenn man die Erscheinungen, die das Arzneimittel hervorruft, mit den Erscheinungen verschiedener Krankheiten vergleicht, so findet man ähnliche Erscheinungen wie bei akuten Magenkrankheiten. Haben aber die Erscheinungen einer akuten Nierenerkrankung nicht auch Aehnlichkeit? Sind nicht auch bei Gehirnerkrankungen ähnliche Erscheinungen? Und bilden diese Erscheinungen nicht auch das Bild der Blutvergiftung durch geistige Getränke oder dem Rausche?

Mir fehlen im Augenblick die nöthigen Behelfe, um aufzusuchen, ob bereits homöopathische Prüfungen dieses Mittels vorhanden sind und ob es in der homöopathischen Klinik verwendet wurde.

Rabuteau's Beobachtungen über die langsame Elimination der *Bromüre* lassen auch die Diagnose einer chronischen *Brom*-Vergiftung in einem Fall von Hameau als richtig erscheinen, wo eine in Folge eines Schreckes epileptisch gewordene 22jährige Frau nach 10 monatlicher Behandlung mit steigenden Dosen *Bromkalium* von 2—16 Grammes pro die, so dass sie etwa 2 Kilogramm verschluckt hatte, einen Zustand von Kachexie mit gelber Hautfarbe und einem kupferfarbigen Exanthem an Stirn und behaarter Kopfhaut darbot, dem schon 3 Monate lang Koliken, Gastralgien, trockener Husten, Insomnie, Appetitverlust vorausgegangen waren und der in 14 Tagen den Tod unter Delirien und profusen Schweissen zur Folge hatte.

Vergleichen wir diese Erscheinungen mit dem Krankheitsbilde, so finden wir die grösste Aehnlichkeit mit den Erscheinungen im letzten Stadium aller Kachexien, wie bei Krebs, Tuberkulose; selbst Morbus Brigthii hat Aehnlichkeit im letzten Stadium. Aber auch tief eingewurzelte secundäre Syphilis bietet einige ähnliche Erscheinungen, wie den Ausschlag am Kopfe, Koliken, das Hüsteln. In meiner Erinnerung bietet sich kein weiteres Krankheitsbild, was hierher gehören würde.

Johnson fand bei 4 Fällen, welche unter 100 im Laufe von 6 Jahren mit *Bromkali* behandelt wurden, nach einer Dosis von weniger als 2 Grammes sofort Zittern, Angst, Schwäche und Gefühl von Taubheit in den Händen und Beinen von Parese (1 Fall hysterischer Dyspnoë, in einem andern ein eigenthümliches Gefühl im Rücken) ein, welche Erscheinungen in wenig Minuten verschwanden und bei Fortsetzung des Mittels nicht wiederkehrten.

Taylor beobachtete und Braman veröffentlichte eine Intoxication bei einem Neger, der wegen Asthma 20 Grammes erhielt und nach einer Stunde Magenschmerzen, Erbrechen und Diarrhoë, auch starke Injection der Fauces bekam, Symptome, welche vielleicht dem Umstande zuzuschreiben sind, dass der Patient 24 Stunden lang nichts genossen hatte.

Stone sah bei ausgedehntem Gebrauch von *Bromkalium* niemals andere unangenehme Folgen auftreten, als ein acneartiges Exanthem.

Eine sehr hübsche Studie über *Bromkalium*-Wirkung verdanken wir Bill, der schon 1859 das Mittel gegen Onanismus, jedoch erfolglos, anwendete und dabei die Abnahme der Sensibilität der Urethra, so dass Katheterismus ohne Missbehagen ertragen wurde, constatirte, weshalb er vor dem Einführen des Katheters eine kleine Dosis *Bromkalium* giebt. Eine ähnliche Abnahme der Sensibilität beobachtete er an der Conjunctiva, welche Erscheinungen übrigens neben einem eigenthümlichen papulös-pustulösen Ausschlag die einzigen Nebenerscheinungen bei den Patienten Bill's, die täglich 20—30 Gran erhielten, waren.

Die Erscheinungen zeigen auf das Nervensystem und da ist der Spielraum zu gross, um ähnliche Erscheinungen zu suchen.

Vergleichende Charakterbilder der Allöopathie und Homöopathie.

Nach den Erlebnissen in seiner Praxis gezeichnet von einem alten allöopathisch-praktischen Arzte.

P..... im Jahre 1869.

Den Herren allöopathischen Collegen zur Aufmunterung in der Nachprüfung; den homöopathischen Collegen als Beweis der Dankbarkeit für gütige Anregung.

Gewidmet vom Verfasser.

(Fortsetzung.)

IV.

Lungenentzündung (Pneumonia).

1. und 2. Fall.

Gegen Ende des Monats April 1865 kamen zwei an Lungenentzündung erkrankte, junge, kräftige Männer in meine ärztliche Behandlung. Von einem mir befreundeten Collegen, H..., welcher sich von der Wahrheit der homöopathischen Grundsätze überzeugen wollte, aufgefordert, behandelte ich den einen Kranken, welcher unserer übereinstimmenden Ansicht nach kränker war, da derselbe an einer doppelseitigen Lungenentzündung litt, auf homöopathische Weise, den anderen, mit einer linkseitigen Pneumonie Behafteten, behandelten wir Beide gemeinschaftlich allopathisch.

Beide Kranke klagten nach einem heftigen Frostanfall über Stiche, Druck in der Brust, Husten mit blutigem Auswurfe. Beide hatten heftigen Kopfschmerz, Schwindel beim Aufrichten im Bette, rothe, trockene Zunge, Durst. Der Puls ging bei beiden Kranken schnell und war klein und hart. Beide konnten nicht tief einathmen, ohne zu husten; — der schwerer Kranke litt übrigens noch an grösserer Athemnoth (Dyspnoë) und an einem mässigen Durchfalle. Dieser Kranke konnte nur auf dem Rücken liegen, jenem war noch eine Seitenlage gestattet. Die Ergebnisse der Perkussion und Auskultation bestätigten unsere Diagnose.

Dem einen Kranken wurden Blutegel, Schröpfköpfe gesetzt, innerlich *Natrum c. Tart. stib.*, später *Infus. ipecac. c. Natr. carb.* gereicht!

Der Andere erhielt zuerst *Aconit*, später *Bellad.*, *Bryonia*, *Phosphor* (jedes in der 3. Potenz.)

Das Resultat beider Behandlungsweisen war insofern gleich, dass beide Kranke gesund wurden, aber darin ein grosser Unterschied, dass der homöopathisch Behandelte 8 Tage früher zu seiner Arbeit gehen konnte, während der allopathisch Behandelte noch restaurirt werden musste.

Von dem zweiten Unterschiede, dass der Eine mit einigen Tropfen, der Andere mit Gläsern Arznei hergestellt worden, will ich nicht reden.

Professor Dr. Niemeyer sagt in seiner Pathologie und Therapie (1. Theil, pag. 146): „Ich will Jemand, der mir lieb ist, weit lieber, wenn er an Pneumonie erkrankt ist, in den Händen eines Homöopathen wissen, als in den Händen eines Arztes, welcher glaubt, den Ausgang der Pneumonie auf der Spitze seiner Lanzette zu haben, so hoch ich für bestimmte Ereignisse im Verlauf der Krankheit den Aderlass schätze.“ Darauf erwiedere ich, dass auch die Homöopathen die Ader öffnen und zwar auch bei den Erscheinungen einer hochgradigen collateralen Hyperämie, Gehirndruckes u. s. w., wo Gefahr für das Leben droht (vide Kafka's Homöopathische Therapie 1. Bd., 2. Heft, pag. 208), aber als ultimum refugium, wenn *Belladonna* 3. oder *Glonoin* 3. die erwünschte Wirkung nicht gebracht haben.

V.

Unterleibsentzündung (Enteritis).

Am 21. Decbr. 1862, Abends, war der im August geborene Bruno W....., Kind des hiesigen Holzhändlers, an Fieber mit Schmerzen im Leibe, Erbrechen und Durchfall erkrankt. Der Vater hatte dem Kinde schon in der Nacht *Aconit* 3. in getheilten Dosen gegeben.

Am 22. des Morgens gerufen, fand ich das kleine Kind heftig fiebernd, viel trinkend, den Leib aufgetrieben, empfindlich, heiss. Durchfall und Erbrechen hatten sich einigemal noch wiederholt. Die Stühle waren schleimig-blutig. Die Unruhe gross.

Als Ursache der Erkrankung liess sich eine diätetische Versündigung nachweisen. Die Amme des Kindes hatte demselben einige Weihnachtsnäschereien zu lecken gegeben.

Die Diagnose stellte ich auf Unterleibsentzündung (Enteritis) und gab, weil die Eltern nur homöopathische Behandlung wünschten und die gereichten Gaben *Aconit* wenig gefruchtet hatten, *Belladonna* und *Mercur* im Wechsel.

Auf der Höhe der Krankheit, am 23., mit Verfall der Kräfte, blutigen Stühlen, Unruhe, gab ich *Arsen* 6. mit *Pulsat.* 3. im Wechsel.

An den zwei folgenden Tagen bot der Krankheitszustand keine Veränderung dar, es war jedoch eher Besserung als Verschlimmerung wahrzunehmen.

Am 26. hatten die Durchfälle und das Erbrechen aufgehört, der Leib war aufgetrieben, aber nicht mehr heiss und schmerzhaft.

Am Mittage dieses Tages hatte das Kind eine kühle Haut, lag theilnahmlos da und hatte einen kleinen, fast unfühlbaren Puls.

Hier schien periculum in mora zu sein; — ich gab sogleich *Veratrum* 3., und wunderbar war nach 6 Stunden die Wirkung dieses Mittels. Der Kranke schlug die Augen auf und zeigte mehr Theilnahme. Von Erbrechen und Durchfall war keine Spur mehr, auch fühlte sich der Puls voller an.

Die am 27. mit tympanitischer Auftreibung des Leibes verbundene Stuhlverstopfung hob ich mit *Opium* 3. in getheilten Dosen. Noch an demselben Tage trat reichliche fäculente Stuhlentleerung ein.

Am 28. konnte das dem Tode nahe gewesene Kind ausser Gefahr und auf dem Wege zur Genesung erklärt werden.

Am 1. Januar 1863 hüpfte das Kind fröhlich jauchzend auf dem Arme der Amme herum und erfreute sich der bunten, noch am Weihnachtsbaume hängenden Spielsachen.

Hätte ich diesen Kranken vielleicht zuerst mit einem Brechmittel, um die Materia peccans zu entfernen, dann um der Entzündung entgegenzutreten, mit Blutegeln, *Calomel*, warmen Umschlägen, Einreibungen mit grauer Salbe u. s. w. behandelt, — wer weiss, ob *ich das kleine, ¼ Jahr* alte Kind mit diesen Mitteln *hergestellt hätte*, — wenigstens, ob so schnell und so *ohne alle Nachwehen*?

Jetzt ist das Kind ein gesunder, blondgelockter, geistig geweckter Knabe von 6 Jahren.

VI.

Bauchfellentzündung (Peritonitis).

1. Fall.

Die Sekretärsfrau Z....., eine kleine Frau von einigen zwanzig Jahren, Mutter dreier kräftiger, wohlgebildeter Kinder, klagte am 27. September 1862 über krampfhafte Schmerzen im Magen und Unterleib, welche Pausen machten und von keinem Fieber begleitet waren.

So lautete der mündliche Bericht ihres Mannes. Demzufolge verschrieb ich *Tr. nuc. vom. c. Tr. opii aa.* nach Vorschrift zu gebrauchen.

Am folgenden Tage (28.) herbeigerufen, fand ich den Leib schmerzhaft bei der Berührung, etwas ausgedehnt und grossen Durst neben Unruhe und kleinem, raschem Pulse. In der Nacht war ein Schüttelfrost gewesen und hatte sich nach demselben Hitze mit einer gleichmässigen, weit verbreiteten Schmerzhaftigkeit des Leibes eingestellt. Urinentleerung war sparsam, flammigroth, der Stuhl verstopft.

Ich diagnosticirte eine Bauchfellentzündung, machte einen Aderlass und liess Schröpfköpfe setzen.

Am 29. war der Leib noch mehr aufgetrieben und vielleicht noch schmerzhafter, da der Druck des Zudeckens sehr belästigend empfunden wurde, Durst unlöschlich, Stuhl verstopft.

Meine heutige Verordnung bestand im Setzenlassen eines eröffnenden Klystieres und Wiederholung eines solchen bis zur Wirkung und dem innerlichen Gebrauche von *Calomel*, wechselnd mit *Emuls. sem. pap. albi c. Natr. phosphor.* und *Aq. amygdal.*

Am 30. Morgens war noch kein Stuhlgang erfolgt, der Leib fluctuirte, die Urinabsonderung war gering, die Kranke war in der grössten Unruhe.

In dieser Verlegenheit gab ich das homöopathisch angezeigte Mittel *Bryonia* in der 3. Verd. (3 Tropfen in 6 Theelöffel Wasser, 2stündl. einen zu nehmen).

Am 1. October war ich überrascht, eine gute Aenderung des Krankheitszustandes zu finden.

In verwichener Nacht waren nach wenigen Theelöffeln der *Bryonia*-Lösung reichliche Stühle und Harnentleerungen eingetreten. Die Auftreibung, Schmerzhaftigkeit des Leibes und Fluctuation hatten abgenommen. Auch in der Gemüthsstimmung der Kranken war eine wünschenswerthe Wandlung vorgegangen. Sie war heute heiter, weil sie selbst fühlte, dass sie nun gesund werden würde. Die Frau war bald in wenigen Tagen gesund, lebt noch und geht jetzt mit dem fünften Kinde schwanger.

2. Fall.

Am 28. März 1866 war der Beamte F...., ein sonst rüstiger Mann von 28 Jahren, von mir wegen seines Leidens in Behandlung genommen. Derselbe hatte sich am 1. Osterfeiertage in der Kirche erkältet, Montag und Dienstag Dienstgeschäfte, obwohl mit Schwierigkeit, noch besorgt. Mittwoch, den 28., musste derselbe aber schon das Bett hüten. Starke Hitze nach vorgängigem Frost, Durst, Schmerzen, Stiche im Leibe (mehr in der Nabelgegend), Stuhlverstopfung deuteten auf eine entzündliche Affection des Bauchfelles.

Ich verordnete *Tr. aconit* gtt. ii in *Aq. dest.* ℥v und liess von dieser Lösung 2stündlich 1 Esslöffel nehmen. Am folgenden Tage war nach eingetretenem starken Schweisse in der Nacht eine Besserung des Zustandes nicht zu verkennen, selbst dem Kranken durch Abnahme der Hitze und der Schmerzen fühlbar. Jetzt liess ich dem Kranken *Bryonia* 3. (3 Tropfen in 6 Esslöffel Wasser) 2stündlich nehmen.

Am 1. April war der Kranke ohne jede andere Arznei genesen.

VII.

Eierstocksentzündung (Oophoritis).

1. Fall.

Am 20. September 1862 war die Frau des hiesigen Schlossermeisters K.... wegen folgender Beschwerden in meine Behandlung gekommen.

Diese Frau, 26 Jahre alt, kinderlos, klagte über Schmerzen in der linken Unterbauchseite, will nach

einer Erkältung vor einigen Tagen Frost und Hitze erlitten haben. Die Untersuchung äusserlich und innerlich ergab eine schmerzhafte Geschwulst des linken Eierstockes. Stuhlverstopfung war auch zugegen.

Ich liess 8 Blutegel setzen und innerlich *Calomel* nehmen, später *Ol. Hyoscyam.* und *Ung. hydrarg. cin.* in die schmerzhafte Seite einreiben.

Am 28. September wurde eine örtliche Blutentziehung wiederholt, — ohne für die Folge den Zustand zu bessern. Die Schmerzhaftigkeit, die Geschwulst hatten nicht nur nicht abgenommen, sondern eher zugenommen. Dazu hatten sich lästige Durchfälle (*Calomel*-Stühle) hinzugesellt.

Der Gebrauch des *Calomel* wurde ausgesetzt und statt dessen *Inf. rad. ipecac. c. Acid. phosphor.*, später wegen eines wechselfieberartigen Zustandes (Eiterbildung?) *Chin. sulph.* gereicht.

So ging es unter der Fortdauer fieberhafter, schmerzhafter Beschwerden, Zunahme grosser Schwäche bis zum 21. October.

Unter so bewandten Umständen entschloss ich mich, mit Uebereinstimmung des Mannes und der Frau, zur Anwendung der Homöopathie.

Ich gab *Apis* in der 3. Potenz (3 Tropfen auf 4 Esslöffel Wasser 3stündlich 1 Theelöffel zu nehmen). Die Krankheit nahm in wenigen Tagen ab, Fieber, Schmerzhaftigkeit, Geschwulst, Unruhe liessen nach und innerhalb 8 Tagen war die Kranke auf dem Wege zur Genesung und keine andere Medication mehr erforderlich.

2. Fall.

Ein gleiches günstiges Resultat von dem Mittel *Apis* in der 3. Potenz sah ich bei der Kutschersfrau W . . . ., einer jungen, vor einigen Wochen entbundenen Frau von einigen zwanzig Jahren. Es war am 5. April 1865, als ich derselben den ersten Besuch machte.

Ich fand eine linkseitige Eierstocksentzündung mit Geschwulst und Schmerzhaftigkeit derselben, Fieber, die Lochiensecretion war schwach und schleimig, blutig. Die Frau nährte ihr Kind. Ein von ihrem Manne mündlich berathener Arzt hatte Blutegel zu setzen verordnet gehabt.

Ich verschrieb *Kali hydr.* ℈i. *Aq. dest.* ℥vi, von welcher Lösung ich täglich 2 Esslöffel nehmen liess und ausserdem eine Salbe aus *Ung. Kali hydroj.* zum äusserlichen Gebrauche.

Da bis zum 15. April durch die bisher angewandten Mittel keine auffallende Besserung erzielt war, entschloss ich mich, auf die Erfahrung vom Jahre 1862 fussend, *Apis* 3. zu geben. Am 20. reiterirte ich das Mittel. Am 23. machte ich den letzten Besuch, — denn die Frau war gesund.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Casuistik des Typhus.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen Med.-Raths Dr. Trinks in Dresden.

I.

Margaretha Steph—i, 6 Jahre alt, scrofulöser Constitution, war vor 12 Tagen am Typhus entericus erkrankt und bis zu diesem Tage der Krankheit von den beiden renommirtesten Kinderärzten in Dresden behandelt und an selbigem Tage von beiden, als dem unabwendbaren Tode verfallen, aufgegeben worden, wie mir deren Vater berichtete. Ihre Diagnose war: Hydrocephalus acutus oder Meningitis basilaris der neueren Pathologie; dieser entsprechend war auch die Therapie: *Calomel* und *Digitalis*, kalte Umschläge auf den Kopf und auch Einreibung von grauer *Quecksilbersalbe* in das Hinterhaupt. Diese Therapie war ohne allen Erfolg, nichtsdestoweniger aber obige Diagnose beharrlich stehen geblieben.

Ich sah die Kranke früh 11 Uhr und fand folgenden Zustand: intensives Fieber, 120, bei heisser, trockener Haut, grossen Durst, Stupor, abwechselnd mit heftigem, unarticulirten Aufschreien und Jammern, bald Bohren mit dem Hinterkopfe in die Kopfkissen, bald Wetzen des Kopfes nach beiden Seiten; Pupillen erweitert, Augen glotzig, ohne Ausdruck; Gesicht blass, eingefallen, Lippen trocken, auch der Rücken der Zunge, Zahnfleisch aufgelockert, entschieden starker, mercurieller Mundgeruch mit vermehrter Speichelabsonderung, der aus beiden Mundwinkeln läuft; Unterleib meteoristisch aufgetrieben, in der Ileocäcalgegend beim Eindruck stark empfindlich, schmerzhaft; viel Kollern, stets den durchfälligen Stühlen vorangehend, welche letztere unwillkürlich, wie auch der Harn, abgehen, aber mehr schleimig und grün gefärbt, wie ächte *Calomel*-Stühle aussehen, und sehr übelriechend; starke Milz- und Lebervergrösserung; Athem beschleunigt, mit mässigem Bronchialkatarrh. Das Kind liegt auf dem Rücken mit an den Bauch herangezogenen Füssen; — keine Krämpfe, keine paralytischen Erscheinungen; starke Friesel-Eruption an Hals, Brust, Bauch, Rücken und Oberschenkeln. Die starke abendliche Fieberexacerbation, der Meteorismus, die Milz- und Leberschwellung, das Kollern und auch die Stühle, die Miliaria, das Fehlen von Krämpfen und lähmigen Erscheinungen flössten mir gerechte Bedenken über die Richtigkeit der gestellten Diagnose ein, und ich sah, dass ich es hier in diesem Falle mit einem Typhus entericus der schweren Art, dessen abdominale Localisation durch die lange Zeit hindurch fortgesetzte Anwendung des *Calomels* alterirt, keineswegs aber gebessert worden waren, zu thun hatte. Der entschieden mercurielle Mundgestank, die Auflockerung des Zahnfleisches, die vermehrte Speichelabsonderung und die schleimigen, grüngefärbten Stühle rechtfertigten diese Auffassung vollkommen und wiesen darauf hin, diese Complication so schnell wie möglich zu beseitigen, um den nachtheiligen Wirkungen des *Calomels* auf den vorhandenen schweren typhösen Process Grenzen zu setzen. Oefters wiederholte Gaben *Acid. nitrici*, 2. Verd., entsprachen

diesem Zwecke vollkommen, denn nach 3 Tagen war die vermehrte Speichelabsonderung, die Auflockerung des Zahnfleisches, der metallische Mundgeruch und auch die schleimig-grünlichen Darmentleerungen beseitigt, und nebenbei hatte sich auch das häufige Kollern, die schmerzhafte Empfindlichkeit der Ileocäcalgegend und der Meteorismus, sowie auch das Fieber gemindert. Aber die typhöse Hirnaffection blieb sich in der früheren Intensität gleich; derselbe tiefe Sopor, dieselbe Jactatio capitis, das Wetzen des Kopfes, dasselbe von Zeit zu Zeit ausgestossene, unarticulirte Schreien und Jammern dauerten in ungeschwächtem Grade fort, auf wiederholte Fragen keine Aufmerksamkeit, keine Antwort, sei es nun, dass diese im Sopor nicht percipirt oder aus Schwerhörigkeit nicht gehört wurden. Die Lippen wurden noch dürrer, belegten sich, wie auch die Zunge, mit braunschwärzlichen Borken, deren Geruch sehr übel wurde. Kaltes Wasser wurde gierig getrunken und verursachte Kollern in den Därmen; minderer Meteorismus, keine Stuhlentleerungen mehr, Harn geht unwillkürlich in's Bett. Rückenlage mit heraufgezogenen Füssen. Abendliche starke Fieberexacerbation mit umschriebener Backenröthe; Puls 110—115. Miliaria-Ausbrüche und beschleunigte Respiration wiederholt. Die Abmagerung macht reissende Fortschritte. *Rhus tox.* 2., 4stündlich 3 Tropfen in Wasser, brachte im Wesentlichen keine bemerkbare Besserung zuwege.

Arsenik 3., *gr. ii.* 4stündl. am 19. Tage der Krankheit, bewirkte einen raschen Abfall des Fiebers, starke Remission des Morgens. Dieser Abfall des Fiebers war so rapid, dass in wenig Tagen die Normalfrequenz des Pulses erreicht war. Gleichzeitig mit diesem rapiden Fallen des Fiebers stellte sich zeitweilig ruhiger Schlaf ein, und mit demselben wichen die Jactatio capitis, das unarticulirte Aufschreien, Wimmern und Jammern. Im Schlafe lag das Kind auf einer von beiden Seiten, und mit jedem Erwachen aus dem immer länger dauernden Schlafe fand sich auch wieder Theilnahme an den Umgebungen ein. Es stellte sich wieder Appetit ein, der Durst minderte sich, die Lippen und Borken reinigten sich von den aufliegenden Borken und wurden feucht; die geistigen Fähigkeiten lebten sehr langsam wieder auf und die Reconvalescenz schritt ohne weitere Störung fort. Eine gute Nahrung führte zur raschen Zunahme der Kräfte und Säfte des Fleisches. Mit einer gewaltigen Abschuppung der Haut und dem Ausfallen der Kopfhaare schloss diese schwere Krankheit.

II.

Fräul. Joh. Schm—dt, 16 Jahre alt, Blondine, scrofulöser Constitution, erkrankte im August 1840 sehr schwer an dem damals in Dresden endemisch herrschenden Typhus entericus und war bis zum 15. Tage allopathisch behandelt, von ihnen aber als unheilbar aufgegeben worden.

Ich übernahm dieselbe am 16. Tage der Krankheit in folgendem Zustande: Fieber mit starker Abendexacerbation, Puls 110, Haut des Halses, Bauches und Rückens mit Miliaria rubra bedeckt; tiefer Sopor, akuter Blödsinn, vollständige Taubheit, hört und sieht nichts; Augen gläsern, weit geöffnet, umschriebene Röthe der Wangen Abends, mit eingefallenem Gesicht, russige Nasenlöcher; Lippen, Zunge mit schwarzen, zerklüfteten Borken belegt, mit blutigen Rissen und sehr üblem Mundgestank; das Getränk kollert durch die Speiseröhre in den Magen und erregt Kollern im Darmkanal, der meteoristisch aufgetrieben; unwillkürlicher Abgang der typhösen Stühle und des Harns; Froschlage auf dem Rücken mit herangezogenen Füssen, starkes Rasseln in den Bronchien; Nasenflügelathmen; bedeutende Abmagerung. Da die Kranke ein starkes *Infusum Valerianae* mit *Liquor c. c. succin.* und ausserdem noch *Camphor* in starken Gaben erhalten, so liess ich derselben blos Wasser zum Getränk reichen und wartete 24 Stunden, ehe ich der Kranken die passende homöop. Arznei reichte.

Am 17. Tage der Krankheit erhielt die Kranke *Arsenicum* 2. Decimalverreibung gr. ii, 3stündlich in Wasser.

Am 18. Tage blieben die unwillkürlichen Stühle aus, der Harn ging noch in's Bett; der Meteorismus und das Unterleibskollern hielten an. In der Abendexacerbation ging der Puls auf 100 herunter.

Am 19. Tage Puls früh 9 Uhr 96; der Meteorismus wie das Unterleibskollern gemildert; kein Stuhl, Harn geht in's Bett. Abendexacerbation geringer, 96.

20. Tag: Puls früh 88; sehr verringerter Meteorismus und Unterleibskollern, kein Stuhl, Harn geht in's Bett. Miliaria rubra trocknet ab. Abends Puls 94. Hirnaffection bleibt unverändert.

21. Tag: Puls früh 82. Kein Meteorismus, kein Unterleibskollern, kein Stuhl, Harn in's Bett. Puls Abends 90.

22. Tag: Puls früh 80, Abends 86. Der Russ der Nasenlöcher schwindet, die Borken auf den Lippen und der Zunge lösen sich ab, es bilden sich keine neuen: die Oberfläche der Zunge wird glänzend roth; kein Stuhl. — Hühnerbouillon.

In den folgenden Tagen trat die Schleimhautaffektion im Darm immer mehr in den Hintergrund; der Puls sank auf die normale Zahl herab, aber die Hirnaffection blieb unverändert.

Am 30. Tage erfolgte der erste normale Stuhl, aber gleichzeitig trat eine katarrhalische Affection der Schleimhaut der Blase und des Blasenhalses auf, welche beim Druck schmerzhaft waren; häufiges schmerzhaftes Harndrängen mit Abgang röthlich-schleimigen Harns in kleinen Mengen; ging unter Wimmern ab. Einige Gaben *Cantharides*, 2. Verd., beseitigten auch diese Störungen sehr bald. Die Kranke erhielt nun gegen die noch vorhandene blödsinnig-stupide Hirnaffection *Hellebor. nig.* 2. in wiederholten Gaben, worauf sich in den folgenden Tagen auch Schlaf und Besinnung wieder einfand; die Kranke hörte wieder und erkannte ihre Eltern und Geschwister, nannte sie aber mit anderen Namen. Die geistigen Kräfte kehrten nun wohl wieder, aber sehr langsam; das Gedächtniss gleich Null, die Sprache blieb noch lange Zeit sehr unverständlich, der

Kranken fehlte immer das passende Wort. Der Appetit stieg bis zum Heisshunger, die verlorengegangene Körpersubstanz ersetzte sich nach und nach wieder, wie auch die Kräfte. Die Abschuppung der Haut erfolgte in der sechsten Woche, viel später das Ausfallen der Haare.

Aus den ersten Jahrgängen der „Hasonszenvi Lapok."

Von Dr. A. v. Szontagh in Pesth.

(Fortsetzung*.)

III.

Hernia incarcerata.

Von Eduard Cserno, Bezirksarzt in Acs, und dem Referenten.

1. Im April des Jahres 1866 wurde Verfasser in später Nacht zu dem Acser Einwohner Josef Szigethy, der seit Nachmittag an fortwährendem Erbrechen, Schluchzen und Bauchschmerzen litt, gebeten. Diese Zufälle waren bald nach dem Heraustreten eines alten, bis dahin durch ein Bruchband stets zurückgehaltenen rechtseitigen Leistenbruches entstanden, dessen Zurückführung anfangs versäumt, später nicht mehr möglich war. Die Untersuchung ergab: aufgetriebenen, in seinem ganzen Umfange empfindlichen Unterleib; spontane, kolikartige Schmerzen; von der rechten Leistengegend zum Hodensack sich erstreckende, kindeskopfgrosse, gespannte und sehr empfindliche Geschwulst; kleinen, intermittirenden Puls; kalte Extremitäten; grosse Unruhe. — Den Versuch, die ausgetretenen Darmschlingen durch die Taxis zurückzuführen, musste Verfasser wegen zu grosser Empfindlichkeit und bedeutendem Volum derselben bald aufgeben, und so beschränkte er sich vorläufig darauf, den Kranken so zu lagern, dass sein Steiss höher lag als der Kopf und Bauch, und ihn mit stündlich zu nehmender *Nux vom.* zu versehen. Gleichzeitig verordnete er ein allgemeines warmes Bad, in welches man den Kranken wiederholt setzen sollte. Als er des Morgens wiederkam, um die Reposition mit Ausdauer zu versuchen, fand er zu seiner Ueberraschung den so schwer Krankgewesenen am Bettrande sitzend, wohlgemuth sein Frühstück verzehrend, und erfuhr mit Freuden, dass schon nach der zweiten Gabe *Nux*, bevor noch das Bad fertig war, die Geschwulst unter mehrmaligem Aufstossen zusehends kleiner wurde und endlich mit gluckendem Geräusch ganz verschwand. Dem Verfasser blieb, als er sich von der Richtigkeit des Erzählten überzeugt hatte, nun nichts mehr zu thun übrig, als durch ein zweckmässiger angelegtes Bruchband den Wiederaustritt der Hernie zu verhindern.

*) S. vor. Jahrg. Nr. 23 und 24.

2. Aehnlich war ein zweiter Fall des Verfassers bei einem 38jährigen Landmann, dessen linkseitiger Leistenbruch jedoch schon 3 Tage lang eingeklemmt war, bevor er ärztliche Hilfe suchte. Auch hier war Schluchzen, Erbrechen, grosse Auftreibung und Empfindlichkeit des Unterleibes und der Geschwulst, Prostration der Kräfte und Unruhe vorhanden. Die spontane Zurückgleitung der Hernie erfolgte nach lauem Bade und mehreren Gaben *Nux vomica* bei oben beschriebener Lagerung des Körpers Tags darauf, also am vierten Tage der Einklemmung.

3. Diesen zwei Fällen fügte ich als damaliger Redacteur der „Hasonszenvi Lapok" in einer Note noch einen dritten bei, der einen Schlossermeister auf dem Lande betraf und von mir, gemeinschaftlich mit dem dortigen Gemeindearzte, beobachtet wurde. Besagter Schlosser litt seit vielen Jahren an einem linkseitigen, bei jeder Anstrengung, trotz dem Bruchbande, hervortretenden, jedoch bis dahin leicht reponiblen Leistenbruch. Doch am 1. Septbr. 1860, wo er den ganzen Vormittag an einer Kaminthüre hockend arbeiten musste, trat der Bruch so stark hervor, dass er nicht im Stande war, durch die gewöhnlichen Manipulationen denselben zurückzubringen. Ebenso erfolglos waren die Bemühungen des Gemeindearztes, wesshalb ich spät Abends gerufen wurde. Ich fand: geringes Fieber, zerrende Magenschmerzen, Erbrechen, keine Empfindlichkeit, noch Auftreibung des Bauches; harte, höckerige, wenig empfindliche, leeren Perkussionsschall gebende Geschwulst von über Faustgrösse in der linken Leisten- und Hodensackgegend, und machte die Diagnose auf eingeklemmten Netzbruch. Auch mir wollte die Reposition, trotz Lavement und ausdauernden Versuchen, nicht gelingen, wesshalb auch ich schon an einem der nächsten Tage an eine vorzunehmende blutige Operation dachte, zuvor aber noch einen Versuch mit *Nux v.* 3. machte, die ich, mit Wasser gemischt, stündlich zu nehmen verordnete. Kaum nahm Patient die zweite Gabe, als die Geschwulst — im Liegen — rasch kleiner wurde und bald gänzlich verschwand.

4. und 5. Seit dieser Zeit sind mir noch zwei Fälle vorgekommen, wo eingeklemmte Brüche unter Anwendung der *Nux vom.* spontan zurückgingen. Der erste betraf eine 35jährige, durch viele rasch aufeinanderfolgende Geburten geschwächte Frau, die im Beginn ihrer zehnten Schwangerschaft plötzlich von heftigen Bauchschmerzen, Stuhldrang und Erbrechen befallen wurde. Da sie mir das Vorhandensein einer vieljährigen Schenkelhernie, wegen welcher sie ein Bruchband trug, verheimlichte und die Geschwulst im rechten Leistenbuge sehr unbedeutend, undeutlich und wenig empfindlich war, so gab ich anfangs *Bellad.* Die Hartnäckigkeit der Erscheinungen hatte jedoch sehr bald bei mir die Vermuthung, bei ihr das Geständniss zur Folge, worauf ich sogleich *Nux vom.* 2. stündlich verabreichte. Es bedurfte jedoch vieler Gaben und der wiederholten Anwendung lauer Bäder, bis am Ende des zweiten Tages die Hernie wieder zurückging und die schon früher gemilderten Beschwerden ganz verschwanden.

Den letzten Fall beobachtete ich bei einem 3jäh-

gen Knaben, der wegen eines im zweiten Lebensjahre bemerkbar gewordenen Leistenbruches ein nicht ganz passendes Bruchband trug, unter welchem die Hernie eines Tages unbemerkt hervorschlüpfte und sich sodann einklemmte. Auch hier war Erbrechen die hervorragendste Erscheinung, Schmerz dagegen kaum vorhanden. Das Zurückgleiten der nicht voluminösen Darmpartie erfolgte während des Gebrauches von *Nux vom.* 3. erst am 3. Tage während des Schlafes.

Der Verfasser der ersten zwei Krankengeschichten erwähnt noch in seinem Schlusswort, dass, während er in den ersten Jahren seiner Praxis durch die blutige Herniotomie nur wenige Patienten retten konnte, er in den späteren Jahren, bei Anwendung des homöopathischen Heilverfahrens, nie mehr in die Lage kam, diese Operation machen zu müssen, indem in jedem Falle — und er beobachtete deren zahlreiche — die eingeklemmte Hernie entweder von selbst zurückging oder durch die Taxis mit Leichtigkeit zurückgebracht werden konnte. Preis und Ehre daher demjenigen, der uns den Weg zeigte, das bedrohte Leben unserer Kranken „cito, tuto et jucunde" zu retten.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Bei dem leider zu früh eingetretenen Tode des berühmten Dozenten v. Niemeyer in Tübingen wird ein Brief desselben an unseren verehrten Collegen Schneider in Magdeburg, den er infolge der Dedication der Schneider'schen Schrift über die Diagnostik an den Verf. gerichtet hat, von Interesse sein, zumal er für beide Theile gleich ehrenvoll ist. Derselbe lautet:

„Hochgeehrter Herr College!

Zu meiner tiefen Beschämung kann ich die grosse Verspätung meines Dankes nicht, wie es meine Absicht war, dadurch gut machen, dass ich Ihnen öffentlich mit einer eingehenden Besprechung Ihrer Arbeit und meiner unverholenen Anerkennung ihres Werthes und ihrer hohen Bedeutung dankte. Ich muss eingestehen, dass ich bei der knappen Musse, über die ich zu verfügen habe, und bei der grossen Schwierigkeit, die sich mir immer mehr zu erkennen gab, je mehr ich mich in dem Gegenstand vertiefte, schliesslich erlahmt bin und die Sache aufgegeben habe.

Wie sehr es mir damit Ernst war, geehrter Herr College, mögen Sie daraus entnehmen, dass ich meinem Collegen Sigwart, einem ausgezeichneten Philosophen, der in den Naturwissenschaften auf der Höhe der Wissenschaft steht und Ihnen vielleicht aus seinen Streitschriften gegen Liebig über Baco bekannt ist, Ihr Buch gegeben und ihn gebeten habe, mich bei einer kritischen Besprechung desselben zu unterstützen. Aber Sigwart, der sofort die Bedeutung der von Ihnen zuerst angeregten wichtigen Fragen erkannte und sich im hohen Grade für Ihre Arbeit interessirte, hat mich schliesslich gewarnt, mich auf ein Gebiet zu begeben, auf welchem ich doch nicht genügend zu Hause sei, um Etwas sagen zu können, was die Sache förderte.

So komme ich denn mit leeren Händen und kann Ihnen nur meinen einfachen herzlichen Dank sagen. Hätte ich der mir von Ihnen erwiesenen grossen Freundlichkeit und Ehre weniger Gewicht beigelegt und mich nicht verpflichtet gehalten, in anderer Weise, als durch einen einfachen Dankbrief zu reagiren, so wären Sie längst im Besitze meines Dankes gewesen."

(Vor dem Schlusse erfolgt noch eine sehr freundliche Einladung N.'s in seine „neue Heimath" bei Gelegenheit einer Erholungsreise.)

„Mit Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung verbleibe ich Ihr aufrichtig ergebener College

Tübingen, 2. Juli 1870. gez. Dr. Niemeyer."

London, 19. Januar 1871. Dr. Targnarson zeigte und erklärte die Benutzungsweise des von Prof. Lister in Edinburgh angewendeten *Wachstaffets*, der als schützendes und antiseptisches Gewebe durch die Zubereitung mit *carbolischer Säure* dient. Lister hält es für wichtig, in einer mit *carbolischen* Dämpfen geschwängerten Atmosphäre zu operiren; seine Instrumente sind auch carbolisirt.

Dr. W. Cooke bestätigte die guten Erfolge von Operationen, in welchen Antiseptica, nicht nur *Acidum carbolicum*, sondern auch *Chlorine* gebraucht wurden.

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Lesefrüchte.

Von K. in P.

Heilung der Chorea durch Succus conii.

Der Patient war 23 Jahre alt und durch Syphilis sehr geschwächt. Die unwillkürlichen Bewegungen beschränkten sich anfangs blos auf die linkseitigen Extremitäten, häufiges Achselzucken und Vor- und Auswärtswerfen des linken Vorderarmes. Beim Gehen warf er sein linkes Bein eigenthümlich schleudernd nach aussen und sein linkes Knie schien die Festigkeit zu entbehren, den Körper zu stützen. Die abnormen Bewegungen der Gesichtsmuskeln hatten einen hohen Grad erreicht; sollte er die Zunge vorstrecken, so wurde sie mit einem Stoss herausgebracht, aber ebenso schnell zurückgezogen; er konnte aus seinem Becher nicht trinken, ohne ein gut Theil des Inhalts zu verschütten; er musste gefüttert werden, seine Sprache war stammelnd, die leiseste Bewegung der Fusssohlen rief heftige, zuckende Bewegungen des ganzen Körpers hervor. Auch die Wirbelsäule erschien gegen die Mitte ihres Rückentheils empfindlich. Man fing nun an grosse Dosen *Succus conii macul.* zu geben. Am ersten Tage 2 mal 2 Drachmen und 1 mal 3 Drachmen, später täglich 1½ Unze auf 3 und 4 Dosen vertheilt. Nach den ersten Gaben, sowie nach den letzten der späteren grossen Dosen trat etwas Schwindel und Eingenommenheit des Kopfes, selbst das Gefühl des Eingeschlafenseins in den Extremitäten, doch gab er selbst jedesmal nach dem Einnehmen eine Erleichterung seines Zustandes an; der Schlaf

wurde ruhiger; — zuerst (am 4. Tage seiner Behandlung) besserte sich in auffälliger Weise seine Sprache; — er erhielt endlich Gaben von 1 Unze, zweimal täglich, worauf Trockenheit des Mundes, ein deutliches Gefühl von Erstarrung in den Extremitäten, Schlaf und lebhafte Perspiration eintraten. Am 9. Tage der Behandlung war sein Gang bereits auffallend gebessert, die zuckenden Bewegungen des Kopfes und des Halses hatten gänzlich aufgehört und er konnte Gegenstände ziemlich ruhig in der Hand halten; und so besserte es sich immer fort. Vom 18. Tage ab wurde diese Medication ausgesetzt und *Jodkali* gegeben. Am 28. Tage war ein kleiner Rückfall eingetreten, einzelne Veitstanzbewegungen waren wieder da, aber einige halbe Unzen von *Succus conii* hoben diese Erscheinungen vollständig.

Dr. Thompson wendet bei Scharlach warme Bäder an. Beim ersten Fieberanfall kommt Patient in ein warmes Bad, was so oft wiederholt wird, als es die Stärke des Kindes gestattet und die Heftigkeit des Anfalles erfordert. Darauf folgt eine bedeutende Erfrischung des Patienten, eine lebhafte Eruption des Exanthems auf der Haut, welches den überraschen würde, der diese Wirkung nie gesehen. Nach dem ersten bis zweiten Bade erwacht der Appetit und es wird so möglich, durch Aufnahme von leicht verdaulicher und stärkender Nahrung dem Verfalle der Kräfte vorzubeugen. Durch die Bäder wird jede Schuppenbildung alsogleich nach der Entstehung entfernt. Nach dem Bade wird Patient mit weichen Linnen zart und mit Vermeidung jeder Reibung abgetrocknet. Auch die innern Organe werden durch die äussere Ableitung auf die Haut entlastet. Das Fieber hört auf, die Reconvalescenz geht rasch vorwärts und dauert kaum halb so lange, als ohne dieselbe. In der Reconvalescenz wird mit der Methode fortgefahren, doch die Temperatur des Bades allmälig herabgesetzt. Thompson will während einer 15jährigen Praxis keinen Patienten an dieser Krankheit verloren haben.

Heller (Arch. für klin. Med., B. VI, p. 107) räth gegen die Durchfälle kleiner Kinder das *Magisterium bismuthi* zu ¼—1 Drachme pro die, in Form einer Schüttelmixtur an, und zwar anfangs stündlich, bis der Durchfall nachlässt, was gewöhnlich schon in 24 Stunden geschieht. Gleichzeitig verbietet er übrigens, so lange der Durchfall anhält, jeden Genuss von Milch.

Ein französischer Arzt, Bourgeois, ist vor einigen Jahren darauf verfallen, die Kinder in Kleie zu betten, wobei also die Wiege oder das Bettchen mit Kleie gefüllt, für den Körper des Kindes mit den Händen eine Vertiefung in die Kleie gegraben und das, mit Ausnahme eines Käppchens und Leibchens, nackte Kind — etwa wie bei Sandbädern — hineingethan wird; unter den Kopf giebt man ihm ein Rosshaarpolster und bedeckt es mit einer leichten Decke. Die Kleie absorbirt Flüssigkeiten rasch und das Kind bleibt somit trocken liegend; die verunreinigte Partie der Kleie wird für die nächste Nacht natürlich mit frischer vertauscht, doch hat man es in der Regel nicht nöthig, die ganze Kleiemasse öfter als nach Ablauf von 14 Tagen zu erneuern. Diese Methode der Kinderverpackung soll in Frankreich grosse Verbreitung gewonnen haben, so dass der Erfinder nicht genug Zeit fand, den Anforderungen zu genügen, den Müttern die gewünschte Anweisung zu geben und kleine Modelle zur Versinnlichung anfertigen liess. Frauen, welche ihre Kinder durch längere Zeit so betteten, versichern, dass auf diese Art die höchste Reinlichkeit erzielt und alle jene Reizzustände der Haut, welche ihren Ursprung dem Nassliegen verdanken, vermieden werden.

Als ein wichtiges Symptom für die Diagnose der Morbillen im Prodromalstadium bezeichnet Ginard die auch von Anderen beschriebene fleckige Röthung am weichen Gaumen, besonders am Gaumensegel, welche 5—6 Tage vor der Eruption auftritt, selbst bei Abwesenheit jedes anderen Symptomes nur 3—4 Tage nach der Eruption schwindet. Diese Erfahrung, die schon Broussais und Valleix kannten, benutzt auch Schwarz (Wien. medic. Presse) als ein gutes Mittel zur Differentialdiagnose. Bonnichon hat in einer grossen Epidemie 1868 dies Zeichen stets beobachtet.

Sprechsaal.

Zur Nachricht.

Ich beehre mich, den homöop. Praktikern anzuzeigen, dass ich anstatt des Sanitätsrathes Herrn Dr. Porges schon in dieser Saison die homöop. Badepraxis in **Karlsbad** ausüben werde und empfehle mich hiermit dem Wohlwollen und der geneigten Unterstützung sämmtlicher geehrten homöop. Collegen.

Prag, 21. März 1871.

Dr. Theod. Kafka.

Neueste hom. Literatur.

Was ist Allopathie und was ist Homöopathie? Ein öffentlicher Vortrag, gehalten am 22. Februar 1871 im Saale des oberen Museums zu Stuttgart. Von Dr. E. Walser, K. W. Oberamtsarzt, der vaterländischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, wie des ärztlichen Vereins für Würtemberg ordentl. Mitglied. Stuttgart. Verlag von Carl Grüninger. 1871.

Personalnachrichten.

Indem Herr Dr. Theodor Kafka, der Sohn unseres Kafka in Prag, an die Stelle des Herrn San.-Raths Dr. Porges sich in Carlsbad angesiedelt hat, erledigt sich der in einer vor. Nr. ausgesprochene Wunsch nach Wiederbesetzung dieser Stelle. — Von Wiesbaden meldet man uns die Niederlassung des Dr. Magdeburg (Friedrichstr. 25), der bis zum Jahre 1866 nassauischer Medicinal-Beamter war, dann als Hausarzt der Gräfl. Ingelheim'schen Familie im Rheingau zu Geisenheim lebte. Diejenigen Herren Collegen, welche Kranke nach Carlsbad oder Wiesbaden (oder auch nach dem benachbarten Schlangenbad, Schwalbach, Biebrach, wo kein hom. Arzt ist) senden, werden ersucht, diesen Herren ihre Patienten zu überweisen. — In Dresden, wo noch immer Gelegenheit zu hom. Praxis ist, hat sich Herr Dr. Preussendorff, früher in Kosten, niedergelassen.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. April 1871. **No. 7.**

Aphasie.

Wir haben geglaubt, die folgende Abhandlung (nach dem englischen Originale des Dr. C. B. Ker im British Journal of Homoeopathy) den Lesern dieser Zeitschrift hier vorführen zu sollen, da sie über einen Gegenstand handelt, der, wie vielleicht wenige in der Neuzeit, allgemein das lebhafteste Interesse erregt hat und noch erregt, und der in der That diese eminente Bedeutung im vollsten Sinne des Wortes, wie kaum ein anderes Object der klinischen Pathologie, von uns zu fordern berechtigt ist. Noch harrt er einer allseitig befriedigenden und erschöpfenden Deutung und Erklärung, noch ist der Begriff des Wortes nicht einmal fest und scharf abgegrenzt, und noch immer sind die interessanten und hochwichtigen, an ihn sich knüpfenden anatomischen, physiologischen und psychischen Fragen nicht endgiltig entschieden und ausser Zweifel gestellt. — Jeder neue Beitrag, der uns Licht und Aufklärung in das noch vorhandene Halbdunkel bringen könnte, muss uns daher, so enorm auch schon die Literatur des betreffenden Objectes angeschwollen ist, willkommen sein und nach Möglichkeit behufs der endlichen Erkenntniss der wahren hier wirkenden Factoren ausgenutzt werden.

Nach Vorausschickung dieser einleitenden Bemerkungen, die wir nicht unterlassen zu dürfen meinten, lassen wir nunmehr die Abhandlung des Autors selbst möglichst wortgetreu wiedergegeben folgen:

„Die 2 hier mitgetheilten Fälle illustriren ein Leiden oder die Symptome eines Leidens, das sowohl in diesem Lande als auf dem Continente viele Aufmerksamkeit erregt, grosses speculatives Interesse erweckt und gleich jedem Gegenstande der Art zu lebhaften Controversen an Universitäten, in Facultätsthesen und in den Spalten der medicinischen Presse geführt hat. Ich theile sie mit, nicht weil sie die Anschauung von dem fraglichen Gegenstande bestätigen, die ich selbst für die richtige ansehe; können sie doch nicht Anspruch darauf machen, viel zu beweisen, da sie einmal nur 2 an der Zahl sind, und weil insbesondere in keinem eine postmortale Untersuchung die Richtigkeit der auf sie gegründeten Symptome und Urtheile verificiren konnte. Der eine Fall nämlich betrifft einen glücklicherweise noch lebenden Patienten, und in dem zweiten wurde keine Autopsie gestattet. — Wenn ich daher hier dieselben erzähle, so geschieht es nur zu dem Zwecke, einige Bemerkungen über die Affection selbst, sowie über die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der Controverse zu machen, zu der sie Veranlassung gegeben hat. — Die letztere hat, wie man sehen wird, keine an den Gegenstand sich knüpfende Frage abgeschlossen. Die stürmischen Debatten in der französischen Akademie der Medicin haben mit unentschiedenen Kämpfen geendet, und die medicinischen Journale dieses Landes sind zu keiner absoluten Schlussfolgerung gelangt, oder, wenn ein Journal oder Autor zu einer solchen für sie befriedigenden gekommen waren, so bewies alsbald ein anderer Autor oder Journal, dass die sogenannten Thatsachen oder vorgebrachten Gründe nicht die geringste Glaubwürdigkeit für sich beanspruchen könnten.

Am 12. December 1866 wurde ich zu Miss C. geholt, einer Dame von 56 Jahren, die seit ungefähr 5 Jahren meine Patientin war. 2 Jahre zuvor etwa, ehe sie in meine Behandlung kam, hatte sie an einem heftigen Anfalle von rheumatischem Fieber gelitten. Die Symptome, über welche sie während der 5 Jahre klagte, hatten im Allgemeinen auf den Kopf Bezug, unter Anderem Völle und Schwere in demselben, besonders beim Niederlegen, Steifheit im Nacken und zeitweilige Taubheit. —

Ich fand sie von einem Anfalle rechtseitiger Hemiplegie mit Aphasie betroffen. Die Kraft des rechten Beines und Armes war nicht vorhanden, und obwohl sie ihre Zunge leicht vorbewegen und herausstrecken und einige Worte vorbringen konnte, so waren doch diese Worte unverständlich. — Sie machte Sprech-

bemühungen, konnte auch sprechen, aber vermochte nicht, ihren Worten irgend einen Sinn zu geben, was sie augenscheinlich in grosse Pein versetzte. Sie wusste, was sie sagen wollte, aber konnte es nicht sagen. Es bestand ein rascher Puls und geröthetes Gesicht. Intelligenz und Sehvermögen ungestört, Harn blass. — Ich erfuhr, dass sie gut geschlafen, aber am vorhergehenden Tage über Schwindligkeit geklagt hatte. — Es wurde *Aconit* 3. verordnet, und als ich sie 7 Stunden später sah, fand ich, dass eine leichte Schwierigkeit beim Schlingen, welche sie am Morgen gezeigt hatte, verschwunden, der Puls aber noch schnell, das Gesicht geröthet, der Harn dunkler gefärbt und der Verlust der Kraft des rechten Beines und Armes noch mehr ausgesprochen war, während die Sprachäusserung noch an Undeutlichkeit gleichzeitig zugenommen hatte. — Es fand sich etwas Erregtheit, eine feuchte Haut, Durst und Schwäche.

Am nächsten Tage zeigte sich keine Veränderung zum Bessern in irgend einem der Symptome.

Am 13. trat wieder leichte Dysphagie ein; Hemiplegie und Aphasie unverändert. — Schlaf gut, Appetit rein, Haut feucht; — der Harn war wolkig und hochgefärbt; der Puls ruhiger, aber doch noch etwas erregt; — der Darm besass seine natürliche Bewegung, der Stuhl war dunkelfarbig und reichlich. — Pat. war abwechselnd heiter und verstimmt und beklagte sich über keinen Schmerz. — *Acon.* wurde fortgegeben.

Am 14. war die Redefähigkeit weniger verwirrt, in anderer Beziehung aber keine Veränderung, ebensowenig in den nächsten 4 Tagen. *Nux vom.* 3. wurde statt des *Aconit* gegeben; am 18. Klage über Schwindel und grosse Erregbarkeit; Zunge belegt und schwach nach rechts vorgestreckt; der rechte Mundwinkel etwas nach abwärts gezogen, Darm träge; Harn blass und sehr reichlich; Pat. spricht etwas leichter und vermag einige gewollte Worte auszudrücken. — 3 Tage später, wie meine Notizen angeben, konnte sie sich verständlich ausdrücken und kehrte die Kraft des rechten Beines zurück, aber nicht die des rechten Arms. — Die Medicin wurde mit *Zincum* vertauscht.

Mit leichten Schwankungen ging so der Krankheitsfall bis gegen Mitte Januar fort, wo sie rüstig zu gehen vermochte, dabei jedoch das rechte Bein bedeutend nachschleppte. — Die Sprache war beträchtlich besser und Patientin konnte, obwohl bei jedem 10. oder 11. Worte Fehler machend, lesen und soweit reden, dass sie von den Angeredeten verstanden werden konnte. — Seit dieser Zeit hat sie sich bis jetzt ziemlich guter Gesundheit erfreut und bei einem Besuche vor einigen Wochen fand ich bei ihr nicht die geringste Schwierigkeit laut zu sprechen oder zu lesen, aber das Nachschleppen des rechten Beines bestand noch und ebenso war sie noch fast ganz des Gebrauchs ihrer rechten Hand und des Armes beraubt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den ersten Jahrgängen der „Hasonszenvi Lapok."

Von Dr. A. v. Szontagh in Pesth.

(Fortsetzung.)

IV.

Ileus.

Von Eduard Cserno in Acs.

Der Grossknecht Martin Gregosits, ein 42jähriger hoher, magerer Mann, der von jeher an trägem Stuhle litt, wurde den 7. September 1865, nach 3tägiger Stuhlverstopfung, von so vehementen Bauchschmerzen befallen, dass er sich unter lautem Jammern in seinem Bette wand. Bald gesellte sich zu den Schmerzen auch Erbrechen, welches anfangs Speisen, später das zur Stillung des unlöschbaren Durstes genossene Wasser, zuletzt eine gelbe, dünnbreiige und ausserordentlich stinkende Flüssigkeit herausbeförderte. Der Verfasser, am 12. September gerufen, fand: Bauch aufgetrieben; gegen Druck überall sehr empfindlich; krampfhafte Bewegungen der Gedärme, der aufgelegten Hand durch die Bauchdecken deutlich fühlbar; zeitweises Aufstemmen eines härtlichen Körpers im rechten Hypochondrium; deutliches Kollern und Glucksen in den Gedärmen; häufiges Schluchzen; kleiner, frequenter Puls; kalte Extremitäten; von Schmerz verzerrtes Gesicht; im Mastdarm kein Hinderniss. Stuhl fehlte seit acht Tagen. — Die Diagnose des Kotherbrechens war nicht schwer zu machen; schwieriger hingegen die Ursache desselben zu bestimmen. Eine äussere Brucheinklemmung war nicht vorhanden, eine Achsendrehung oder Ineinanderschiebung der Gedärme und eine innere Incarceration nicht wahrscheinlich, und so schloss Verfasser auf eine Kothanhäufung in den Gedärmen, namentlich im aufsteigenden Dickdarm. Er hinterliess dem Kranken 12 Gaben *Opium*, 2stündlich eine Gabe zu nehmen, und ausserdem in Reserve 12 Gaben *Nux vom.* mit der Weisung, letztere nur dann zu nehmen, wenn das erste Mittel keine Wirkung hätte. — Nach 14 Tagen besuchte ihn der 1½ Meilen entfernt wohnende Kranke zu Fuss und erzählte ihm, dass nach Verbrauch der ersten 12 Pulver das Erbrechen und die Schmerzen gänzlich aufgehört hatten und 36 Stunden nach dem ersten Einnehmen ein ausgiebiger, harte Knollen befördernder Stuhl eintrat, dem in kurzen Zwischenräumen noch 10 andere Stühle mit vollkommener Herstellung seiner Gesundheit folgten.

V.

Cholera nostras.

Von Demselben.

Ladislaus Semsei, ein 36jähriger, kräftig gebauter Müller in Acs, litt schon mehrere Tage an Durchfall, ehe er, durch die Ueberhandnahme seines Leidens gezwungen, Verfasser am 15. September 1865 zu sich

bitten liess. Dieser sah zu seiner Ueberraschung im Kranken das ausgeprägteste Bild der Cholera. Gesicht aschgrau; Augen eingefallen, von blauen Ringen umgeben; Pupille unbeweglich; Bindehaut injicirt; Stimme schwach und verändert; Zunge belegt und trocken; Puls kaum zu fühlen; kalter, klebriger Schweiss am ganzen Körper; sehr schmerzhafte Krämpfe in den untern Extremitäten; grosse Empfindlichkeit des Unterleibes, besonders in der Magengegend; sehr häufiges Erbrechen, selbst des Wassers; deshalb unstillbarer Durst; unaufhörliche Entleerungen von weisslichen fetzigen Flüssigkeiten durch den Stuhl; endlich Fehlen des Harnes seit 24 Stunden. — Verfasser verordnete sogleich zur Erwärmung des Körpers mehrere, mit heissem Hafer gefüllte Säckchen und zur Stillung des Durstes Eispillen und gab innerlich *Veratrum* und *Cuprum* in viertelstündlichem Wechsel. — Bis zum nächsten Tage änderte sich nichts, alsdann aber wurden die Entleerungen sowohl nach oben als unten, sowie die Krämpfe seltener und hörten Abends ganz auf. Das Gesicht des Kranken wurde normaler, die Temperatur des Körpers und die Kleinheit des Pulses blieb jedoch unverändert. Den 17. September früh Morgens erschien der erste Urin, worauf sich auch der Puls und die Temperatur hob und der Kranke gegen Abend sogar in einen wohlthuenden warmen Schweiss gerieth. Auch vertrug er schon ganz gut warme Suppe und schlief mehrere Stunden sanft und erquickend. Die allmählig seltener gegebenen Medicamente wurden nun ganz ausgesetzt. Nach 8 Tagen war der Kranke vollkommen wieder so kräftig und gesund wie ehedem.

Ausser diesem Falle beobachtete Verfasser im Sommer 1865 noch bei 4 anderen Personen, die er namentlich anführt, mitunter sehr vehemente Cholera-Anfälle, die jedoch sämmtlich dem *Veratrum* und *Cuprum* sehr rasch wichen.

VI.

Eclampsia puerperorum.

1. Julianne Perger, ein sehr junges, rasch aufgeschossenes Bauernweib in Acs, lebte zwar in glücklicher Ehe, wurde aber während ihrer ersten Schwangerschaft von vielen schweren Schicksalsschlägen heimgesucht, die sie, in Verbindung mit der schonungslosen Behandlung von Seite ihrer Mutter, endlich ganz melancholisch machten. Dennoch verlief die Schwangerschaft ohne sonstige abnorme Erscheinungen bis zu ihrem vorausberechneten natürlichen Ende, und auch die Entbindung von einem reifen, nicht übermässig grossen Knaben erfolgte ohne besondere Beschwerden. Einige Stunden hierauf wurde sie jedoch von den fürchterlichsten Krämpfen befallen, die, in kurzen Zwischenräumen sich immer wiederholend, binnen wenigen Stunden, bei der etwas verspäteten Ankunft des Verfassers, bereits die beträchtliche Zahl von 18 Anfällen erreicht hatten. Diese boten alle Erscheinungen der epileptischen Krämpfe: Bewusstlosigkeit; hochrothes, verzerrtes Gesicht; wildrollende Augen; Zähneknirschen; blutiger Schaum vor dem Munde; Einschlagen der Daumen; Herumwerfen der Glieder; endlich beim Nachlass Strecken des Körpers und tiefer Sopor. Das Gesicht blieb auch während des Schlafes roth und heiss; die Bindehaut injicirt; das Herz und die Carotiden in erhöhter Bewegung. Diese Erscheinungen des Blutandranges nach dem Kopfe und dem Gehirn bewogen den Verfasser *Atropinum sulphuricum* 3. stündlich einen Tropfen zu verabreichen und den Kopf mit fleissig gewechselten nasskalten Lappen bedecken zu lassen. — In den nächsten 3 Stunden hatte Patientin nur 4 Anfälle und das Gesicht erwies sich weniger roth und heiss, weshalb das Mittel fortgesetzt wurde. Es kamen während der nächsten 5 Stunden noch 4 — schwächere — Anfälle, alsdann aber trat sanfter, natürlicher Schlaf ein, der an 16 Stunden ununterbrochen dauerte und klarem Bewusstsein Platz machte. Leider war die Zunge so stark zerbissen, dass Verfasser in den ersten Tagen ein Brandigwerden derselben befürchten musste. Die äussere und innere Anwendung der *Arnika* 2. beseitigte jedoch auch diese Gefahr glücklich, und schon nach wenigen Tagen konnte die junge Mutter ihrem Kinde ungestraft die strotzenden Brüste reichen.

2. Frau Stefan Szabó, eine 23jährige, kräftig gebaute, gesunde Blondine, wurde den 26. October, am Ende ihrer dritten, ganz normal verlaufenen Schwangerschaft, ohne alle Mühe von einem schwächlichen Kinde entbunden, welches schon nach wenigen Athemzügen starb. Die Mutter verlor ungewöhnlich viel Blut und konnte sich nach dieser Entbindung durchaus nicht so rasch erholen als sonst. Sobald sie nur den Versuch machte, längere Zeit im Bett zu sitzen oder gar aufzustehen, wurde sie sogleich von Schwindel und Ohrensausen befallen. Auch der Appetit war schwach, das Gemüth ungemein gedrückt.

Am 10. November Nachmittags bemerkten die im Zimmer anwesenden Verwandten, dass die in Schlaf versunkene Wöchnerin sonderbare Bewegungen machte, insbesondere waren die Augenlider, die Augen und die Lippen in fortwährender Bewegung; die Arme schlotterten und die Beine wurden bald angezogen, bald ausgestreckt. Das Athmen war unregelmässig, aussetzend und röchelnd, der Mund mit schaumigem Speichel erfüllt, der in ziemlicher Menge zwischen den Lippen auch hervordrang. Die Dauer dieses ersten Anfalles mochte eine Viertelstunde gewesen sein, worauf halbstündiger tiefer Schlaf und Erwachen mit vollem, wiewohl etwas schwierigem Bewusstsein erfolgte. Nach abermals einer halben Stunde wiederholte sich der Anfall in stärkerem Maasse und kehrte in kurzen Zwischenräumen bis zur Ankunft des Verfassers noch 4 mal zurück. Die Erscheinungen, die Verfasser im Anfall beobachten konnte, waren: Nach der rechten Schulter geneigter Kopf; hochrothes Gesicht; hervorgetretene, stiere, mit zahlreichen strotzenden Adern durchzogene Augen; nach rechts gezerrter Mundwinkel; schäumender Mund; Starrkrampf; triefender, warmer Schweiss; harter, frequenter Puls; unwillkürlicher Abgang von Koth und Urin; endlich beim Nachlass des Krampfes tiefer Schlaf. Auch hier wurde, nebst Eisumschlägen auf den Kopf, das *Atrop.*

sulphur. in 3. Verdünnung stündlich zu 1 Tropfen und mit ähnlichem, günstigem Erfolge gegeben, indem die Anfälle schon nach wenigen Stunden gänzlich ausblieben und Patientin den nächsten Morgen mit vollem, klarem Bewusstsein Auskunft über ihr Befinden geben konnte. Eine Ueberempfindlichkeit der Gegend der Gebärmutter, die sich bei der Untersuchung als noch nicht gehörig zurückgebildet erwies, verschwand unter seltenerem Gebrauch desselben Mittels auch binnen einigen Tagen und Patientin erholte sich bei gutem Appetit sehr bald vollständig. (Fortsetzung folgt.)

Vergleichende Charakterbilder der Allöopathie und Homöopathie.

Nach den Erlebnissen in seiner Praxis gezeichnet von einem alten allöopathisch-praktischen Arzte.

P..... im Jahre 1869.

Den Herren allöopathischen Collegen zur Aufmunterung in der Nachprüfung; den homöopathischen Collegen als Beweis der Dankbarkeit für gütige Anregung.

Gewidmet vom Verfasser.

(Schluss.)

VIII.
Ruhr (Dysenteria).

1. Fall.

Der einige Monate alte Sohn des hiesigen Conrektor Dr. L...., A. mit Vornamen, hatte einige Tage gekränkelt und häufige schleimige Stuhlgänge gehabt. Die Mutter des Kindes, welche dies Kranksein mit dem Zahnprocesse in Verbindung brachte, suchte gegen dasselbe keinen ärztlichen Rath. Erst als am 7. Februar 1865 neben heftigeren Fieberbewegungen die Stuhlgänge blutig-schleimig geworden, ward ich gerufen. Das Kind fieberte, hatte viel Durst, grosse und öftere Neigung zum Stuhlgang, ohne immer Blut und Schleim zu entleeren. Der Leib war aufgetrieben, bei der Berührung heiss, aber nicht schmerzhaft.

Ueber die Diagnose durfte kein Zweifel obwalten. Mit Willen der Eltern behandelte ich das Kind homöopathisch.

Ich gab *Sublimat* in der 3. Verreibung, eine Messerspitze voll in 6 Theelöffel Wasser gelöst und von dieser dem Kinde alle 2 Stunden 1 Theelöffel.

Das Mittel wirkte so gut, dass nach 2 Tagen keine Medication gegen das Uebel nöthig war.

Zur Nachkur gab ich dem Kinde, welches blass, pastös, scrophulös war, *Calc. carb.*, jeden Tag eine Messerspitze.

2. Fall.

Ein sehr ernster Fall war folgender, welcher dadurch merkwürdig ist, dass er im homöopathisch angewandten *Arsen* 5. sein Heilmittel fand.

Die in den 30er Lebensjahren sich befindende Frau des hiesigen Gastwirthes W.... erkrankte während der diesjährigen Cholera-Epidemie an heftigen wässerigen Durchfällen zu derselben Zeit, als ihr ältester Sohn am Scharlach krank lag. Am 8. August 1866 sah ich die Kranke. Ich verordnete *Tinct. veratri* gtt. iii auf ℥iii *Aqu. dest.* 1 Theelöffel stündlich zu nehmen.

An den beiden folgenden Tagen waren die Stuhlgänge blutig, gingen schmerzlos und oft unbewusst ab, allmählig nahmen dieselben eine dunklere Farbe an, wurden übelriechend, die Kranke fühlte sich schwächer, hatte viel Durst, konnte sich selbst nicht aufrichten, hatte etwas Uebelkeit und konnte in der Nacht *nicht* schlafen. Puls war klein und schwach.

Ob ich Recht habe, diesen Fall unter „Ruhr“ zu registriren, überlasse ich den gelehrten Herren Collegen zu entscheiden. Meiner Ansicht nach entscheidet der Name der Krankheit nicht die Wahl des Mittels. Man sehe, welch' ein Gesammtbild die Krankheit liefert und dann wähle man das Mittel, gleichviel ob der höchste Grad der Ruhr oder einer anderen Krankheit vorliegt. Der Ausgang der eben beschriebenen Krankheit war so geartet, wie Professor Dr. Niemeyer (Therapie Th. 2, pag. 659 und 660) die höchsten Grade der Ruhr in folgenden Worten schildet: „In vielen Fällen wird auch reines Blut in grösseren Quantitäten entleert. Die Frequenz des Pulses erreicht im weiteren Verlaufe eine bedeutende Höhe. Dazu kommt eine schwere Störung des Allgemeinbefindens, völlige Appetitlosigkeit, trockene Zunge, tiefe Depression der Kräfte und der Stimmung. Allmählig nehmen die Dejectionen ein missfarbiges, braunrothes oder schwärzliches Aussehen und aashaften Geruch an.“

Welche Behandlung nun giebt dieser Gelehrte für solche schwere Fälle an? „In den meisten Fällen bleibt jede Behandlung erfolglos. Die grosse Prostration des Kranken, die drohende Paralyse verbietet sowohl Blutentziehungen als *Calomel* und *Opium*, und man muss sich darauf beschränken, durch tonisirende und reizende Medicamente womöglich die Kräfte des Kranken zu erhalten und der allgemeinen Paralyse vorzubeugen.“ (pag. 663 a. o. O.)

Welcher Arzt weiss aber nicht aus Erfahrung, wie wenig ein geschwächter Magen- und Darmkanal eine stärkende Behandlung verträgt, wie oft gerade durch eine solche die paralytischen Erscheinungen befördert werden.

Für solche gefährliche Zufälle besitzt die Homöopathie im *Arsenicum* ein unschätzbares Mittel.

Belehrt durch die homöopathische Arzneimittellehre, verordnete ich im obigen Falle *Arsen* in der 5. Verdünnung, von welcher ich 12 Tropfen in einem Glase Wasser zurichten liess. Stündlich erhielt die Kranke einen Theelöffel voll.

Frau W.... genas von ihrer schweren Krankheit in kurzer Zeit — ohne alle sogenannte stärkende oder reizende Mittel.

IX.

Fieberhafte Ausschläge (Exanthemata).

A. Masern (Morbilli).

Zwei Fälle.

Am 21. Juni 1863 ward ich Morgens früh zu den zwei erkrankten Söhnen des Glasermeisters N..... hierselbst gerufen. Der eine, Robert, war 6 Jahre alt, ein kräftiger, blonder Knabe; der andere, Alfred, 4 J. alt, auch blond, aber von schwächlicher Natur. Beide, mehr oder weniger scrophulös, hatten einige Tage vorher abwechselnd Frost und Hitze gehabt, über Kopf- und Gliederschmerzen geklagt und lagen bei meinem heutigen Besuche in heftigem Fieber. Beide hatten Schnupfen, Lichtscheu, rothe, thränende Augen, einen hohlen Husten mit etwas Heiserkeit, Kratzen im Halse. Der Leib war bei Beiden verstopft. Der Durst sehr gross, besonders bei dem jüngeren Knaben, welcher sich unruhig hin und her warf und bereits in der Nacht etwas phantasirt haben soll. Auf der Haut war äusserlich Nichts wahrzunehmen, jedoch klagte der ältere über Jucken und Brennen in der Haut.

Da die Masern herrschten und das gleichzeitige Erkranken zweier Kinder einer Familie auffällig war, *so musste ich die vorliegende* Krankheit für das *Vorbotenstadium der* Masernkrankheit halten.

Ich verordnete beiden Kranken *Aconit* in der *3. Potenz*, 6 Tropfen derselben in einem halben Glase Wasser, stündlich 1 Theelöffel zu geben. Zum Getränk empfahl ich Zuckerwasser. Das Zimmer ward der lichtscheuen Augen der Kranken wegen leicht verdunkelt.

Am folgenden Tage war beim Robert der Ausschlag nicht nur dem Auge, sondern auch dem Gefühle nach erkennbar. Der Husten war nicht mehr so hohl und angreifend als in den früheren Tagen und schien lösen zu wollen. Der Kranke erhielt dieserhalb *Pulsatilla* in derselben Potenz, Dosis und Gebrauchsweise.

Beim Alfred verlief die Krankheit stürmischer (gestern Abend musste wegen heftigerer Unruhe, Phantasiren, neben *Aconit, Belladonna* in der 3. Potenz verabreicht werden); auch heute war das Fieber noch heftig, der Husten bellender, trockener, von einem Ausschlage noch keine Spur. Der Kranke erhielt *Bryonia* in der 3. Potenz. Nach 48 Stunden war der Ausschlag da. Nun legte sich die Unruhe des Phantasirens und die Krankheit verlief regelmässig.

Vom 27. an hat keiner dieser Kranken noch irgend eine Arznei nöthig gehabt. Bis zu diesem Tage brauchte jener *Pulsatilla*, dieser *Bryonia*, aber nicht so oft, nämlich nur jede vierte Stunde.

Nachkrankheiten traten nicht ein: die Knaben erholten sich sehr bald.

Die Allopathen behandeln die Masern nach folgenden Grundsätzen. In Ansehung dessen, sagt pp. Niemeyer (2. Bd. pag. 522 u. 524), dass uns kein Mittel zu Gebote steht, durch welches wir den Gesammtverlauf der Krankheit abzukürzen im Stande, — ferner, dass diejenigen Mittel, mit welchen man die einzelnen Symptome der Masern zu bekämpfen pflegt, nicht nur unsicher sind, sondern oft auch nachtheilig auf den Verlauf der Krankheit einwirken, — endlich, dass die Masern in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ohne jede Arznei in vollständige Genesung enden, — wird man sich eines überflüssigen und leicht Schaden bringenden Verschreibens von Medicamenten enthalten und nur dann energisch eingreifen, wenn eine wirkliche Gefahr droht.

Unter den Symptomen des Stad. prodrom. verlangen die namentlich während des Schlafes eintretenden Anfälle von Heiserkeit, Aphonie, Dispnoë hauptsächlich Brechmittel, heisse Badeschwämme auf den Hals, warmes Getränk. Ist der Husten heftig und anhaltend, so gebe man Erwachsenen *Pulv. Dov.*, Kindern *Extr. lactuc. viros.* oder *Infus. ipec.* — Bei synochalem Charakter der Krankheit *Natr. nitr.*, — obgleich diese Verordnung höchst selten entzündlichen Complicationen vorbeugt. Grössere Vorsicht erheischt die Darreichung des *Tart. stib.*, weil starkes Erbrechen und Abführen für masernkranke Kinder nachtheilig ist und leicht einem plötzlichen Collapsus Vorschub leistet." Im Allgemeinen sind diese Grundsätze auch die der Homöopathen, aber in der Behandlung der dringenden Zufälle der Masern gehen die Homöopathen viel sicherer als die Allopathen, denn sie wenden Arzneimittel in einer Gabe an, welche nie unangenehme Zufälle im Gefolge haben kann. Ich kann nicht wiederholt genug die Herren Collegen auffordern, Versuche mit den angezeigten homöopathischen Mitteln zu machen. Die Erfahrung, dass dieselben herrlich wirken, wird sicher nicht ausbleiben. Grössere Vorsicht, sagt Niemeyer a. o. O., erheischt die Darreichung des *Tart. stib.* In welcher Dosis will derselbe *Tart. stib.* verabreichen, wenn er das Mittel angezeigt hält und keine unangenehmen Nebenzufälle haben will? Habe ich doch selbst, als ich wegen eines Asthma mit bedeutender Schleimansammlung *Tart. stib.* in der 2. Verreibung nahm, nach einer 4maligen Einnahme einer Messerspitze voll, heftiges Erbrechen erfahren!

Die von mir oben beschriebenen Krankheitsfälle waren leichter Art. Wie die Homöopathen schwerere behandeln, gehört nicht hierher, da ich nur selbst erlebte und behandelte zu schildern versprochen habe.

B. Scharlach (Scarlatina).

1. Fall.

Der 14jährige Sohn, Theodor, des hiesigen Gastwirthes W...., ein grosser, kräftiger Knabe, wurde von mir am 5. September 1866 früh, als ich dessen an Diarrhoë erkrankten Mutter während der hier herrschenden Cholera (vid. unter Ruhr) den Morgenbesuch machte, krank gefunden.

Der Kranke hatte sich einige Tage unwohl gefühlt, fast gar keinen Appetit, aber viel Durst gehabt, als am 4. Abends vermehrtes Fieber mit Kopf- und Halsschmerzen sich einfand und den Kranken zwang, zeitiger als sonst in das Bett zu gehen.

Heute fand ich eine starke Pulsfrequenz, heissen Kopf, rothe Zunge, bei der Inspection des Halses eine intensive Röthe und Anschwellung des Halses und der Tonsillen. Obwohl kein Scharlach herrschte, so musste ich doch wegen der auffallenden Pulsfrequenz und der anginösen Beschwerden auf Scharlach die Diagnose stellen.

Die ärztliche Behandlung wurde auf den Wunsch der Angehörigen homöopathisch geleitet. Der Kranke erhielt *Aconit* und *Belladonna* (3. Potenz) im Wechsel.

Wenn ich auch überzeugt war, dass eine arzneiliche Behandlnng bei diesem auf einen fieberhaften Hautausschlag hindeutenden Krankheitszustand nicht unbedingt nothwendig wäre, so zog ich es doch vor, arzneilich einzuschreiten, einmal weil ich mir durch Nichtsthun den Eltern gegenüber, welche den Sohn sich umherwerfen, fiebern, zur Nacht phantasiren sahen und über Halsschmerzen klagen hörten, kein Dementi geben wollte und weil kein Arzt selbst den anscheinend gutartigsten Anfängen einer so insidiösen Krankheit, wie der Scharlach ist, ansehen kann, wie der Verlauf sein werde.

Am dritten Tage der Behandlung, welche nicht geändert wurde, trotzdem die Halsbeschwerden und das Fieber zunahmen und zur Nachtzeit grosse Unruhe und Phantasiren sich einstellten, und am 5. Tage der Krankheit überhaupt röthete sich die Haut der Brust und des Halses und am 6. Tage war die Röthe bereits über den ganzen Körper verbreitet und ward stündlich intensiver. —

Auch die Zunge wurde röther, deren Papillen geschwollen und erhabener.

Der Ausschlag war Scharlach und zwar wegen der gleichmässig gerötheten und glatten Haut die sogenannte Scarlatina laevigata.

In wenigen Tagen nahmen die Röthe der Haut, das Fieber, die Halsbeschwerden ab und nun ward jede Medication ausgesetzt.

Die Abschuppung ging sichtbar und regelmässig vor sich. Drei Wochen nach meinem ersten Besuche schickte ich den Kranken bei schönem Wetter schon auf einige Stunden in das Freie.

Der Behandlung der Masern entgegengesetzt ward in diesem meinem Scharlachfalle ein mehr kühles Verhalten empfohlen und ausgeführt.

So wie bei den oben skizzirten Masernfällen, gehört auch dieser Scharlachfall zu den leichteren und wäre die Genesung ohne jeden Arzneigebrauch erfolgt.

Dieses Gesagte gilt auch bei der Behandlung der Masern. Es weiss jeder College, dass der Katarrh der Luftröhre bei den Masern sehr leicht in eine entzündliche Affection derselben (namentlich in Croup) übergeht. Wer wollte nicht sogleich von Anfang dafür sorgen, dass dieser Ausgang nicht eintrete? In dieser Beziehung gehen die Homöopathen viel sicherer als die Allopathen, wenn jene bei Fieber *Aconit* in homöopathischer Gabe geben und nicht erst dann eingreifen, wenn bereits gefährliche Zufälle eingetreten sind.

Da ich homöopathisch keinen anderen, namentlich nicht schwereren Fall wie den eben beschriebenen geheilt habe, so erwähne ich an dieser Stelle eines vor mehreren Jahren als berathender Arzt allopathisch behandelten Falles. Derselbe war schwer und sofort beim Beginn der Krankheit als ein gefährlicher erkennbar und endete in wenigen Tagen tödtlich.

2. Fall.

Die 4jährige Tochter der Beamtenfrau F., Marie mit Vornamen, war mehrere Tage vom Collegen G. ärztlich behandelt worden. Am 15. Februar 1861 ward ich als berathender Arzt hinzugerufen. Nach der Mittheilung des Hausarztes der Familie war das Kind, ein blühendes, frisches, gesundes, lebhaftes Mädchen mit zarter Haut, dunkeln Haaren und Augen, vor 8 Tagen an starkem Fieber und Halsleiden und zeitweisen Delirien erkrankt. Da der Scharlach herrschte, in vielen Fällen in sehr bösartiger Form, so lag die Annahme einer Scharlachkrankheit sehr nahe. Der Ausschlag war in wenigen Tagen auch aufgetreten, aber blass und nach 24 Stunden wieder verschwunden und ein hoher Grad von Apathie, Hinfälligkeit und zeitweises Unbesinnlichsein eingetreten mit einer enormen Pulsfrequenz und Kleinheit.

So fand ich das Kind.

Der Puls schlug 140 mal in der Minute, war klein und weich, das Gesicht blass, der Kopf heiss, die Lippen hatten sich mit brauner Masse belegt, die Zunge war trocken, die Haut ohne Ausschlag, die Sprache wie bei Anginösen, die Antworten auf vorlegte Fragen blieben oft aus. Die Kranke stöhnte, wimmerte, warf sich viel hin und her, griff oft nach dem Kopfe, welchen sie in die Kissen bohrte. Urin und Stuhlausleerung erfolgten selten und unfreiwillig.

Diesen Zustand hielten wir Collegen übereinstimmend für ein Scharlachtyphoid (eine Vergiftung des Blutes durch das Scharlachcontagium mit drohender Vernichtung des Nervenlebens) und stellten eine schlechte Prognose.

Wir verordneten *Ammon. carb.* in Solution und einigemal des Tages ein Pulver aus *Mosch.* (gr. i), Sinapismen in den Nacken, Waschungen des Kopfes und der Haut mit verdünntem Essig. Diätetisch Wein.

Der Zustand ward stündlich schlechter: es trat Koma ein mit halboffenen Augen, der Puls wurde noch häufiger und unfühlbarer. Die Kranke schrie manchmal auf (cri hydroceph.?), es traten Zuckungen ein, Sopor, Trachealrasseln und innerhalb 36 Stunden war das Leben erloschen.

Mit grosser Befriedigung habe ich in der vorigen und diesjährigen Scharlach-Epidemie (letztes Viertel 1868 und erstes Vierteljahr 1869) den Nutzen der homöopathischen Behandlung scharlachkranker Kinder erfahren. Die Eltern waren ebenso erfreut als ich, einmal über den sichtbaren Erfolg, dann über das willige Einnehmen der Kinder, und endlich über die keine Kosten verursachenden Arzneien, was bei armen Leuten sehr in's Gewicht fällt.

Ich erzähle hier nur einen Fall, der sich durch die Nachkrankheiten des Morb. Brightii auszeichnete, sehr in die Länge zog und homöopathisch geheilt ward.

3. Fall.

Der hiesige Zeughausbüchsenmacher K., 67 Jahre alt, gross, hager, cholerischer Natur, öfter krank gewesen, namentlich an Magen- und Darmkrämpfen, chronischen Lungenkatarrhen, 1831 heftig an der Cholera darniedergelegen, erkrankte am 31. Juni 1861 an einem Recidiv seiner Leib- und Magenkrämpfe.

Am 4. zu Hilfe gerufen, fand ich folgenden Zustand. Der Kranke war fieberlos, klagte über ab- und zunehmende Leib- und Magenschmerzen krampfhafter Natur. Die Zunge war weisslich belegt, der Leib weder heiss noch empfindlich, sogar that ein Druck und ein Zusammenkauern des Körpers wohl. Der Stuhl verstopft. Da die Krankheit eine Saburral-Gastralgie und Kolik war, gab ich nach einem Clysma emolliens *Infus. rad. ipec.* (gr. v) ℥iv, *Natri carb. acid.* ʒi, *Tr. opii* ℈i, *Syr. menth.* ℥i 2stündl. 1 Esslöffel und liess auch noch *Linim. ammon.* ʒvi, *Mixt. oleos. bals.* ʒii, *Tr. opii* ʒi in Magen und Leib einreiben. Unter Abnahme der Schmerzen (woher *Tr. opii* aus der Arznei beim Reiteriren derselben fortgelassen wurde) dauert der Saburralzustand bis zum 7. An diesem Tage stellte sich nach einstündigem Froste Empfindlichkeit des ganzen Unterleibes bei Druck, Uebelkeit, hartnäckige Leibesverstopfung ein. Der Puls war frequent, klein, hart, der Durst heftig, der Urin dunkelroth. Ursache dieser ungünstigen Veränderung der Krankheit nicht nachweisbar. Dem Kranken wurden 5 Blutegel, am anderen Tage noch blutige Schröpfköpfe gesetzt und zum innerlichen Gebrauche *Calomel* gr. i, *Emuls. sem. pap. albi c. Aq amygd. amar.* und *Natr. bicarb.* verordnet. Die Schröpfköpfe wurden am 9. (nach einer Berathung mit einem Collegen B. aus J.) wiederholt, dabei noch einmal *Calomel* in Gebrauch gezogen.

Obwohl die Entzündungserscheinungen nachliessen, der Stuhl geregelter wurde und duftende Schweisse eintraten, der Zustand Hoffnung einflösste, traten in einer der folgenden Nächte häufige mit Blut und Schleim gemengte Durchfälle ein, der Leib trieb trommelsüchtig auf, grünes Erbrechen trat ein. Gleichzeitig leichte Phantasien, Schlaflosigkeit, kleiner Puls, Kurzathmigkeit. —

Unter Zunahme dieser lähmungsartigen Erscheinungen trat allmählig und sanft der Tod ein, nachdem die Krankheit 10 Tage gedauert hatte.

Ob ich diesen Fall zur Genesung gebracht hätte, wenn ich (wie einige Jahre später) von der homöopathischen Behandlung solcher Unterleibskrankheiten damals schon etwas verstanden hätte, will ich nicht entscheiden. Indess glaube ich es, da der erste Fall eine solche Heilung aufweist.

Jedenfalls aber mache ich mir den Vorwurf, bei dem Consil mit Dr. B. zu bereitwillig auf fortgesetzte Blutentziehungen und Verabreichen von grossen Gaben *Calomel* eingegangen zu sein, wodurch der schon alte Kranke zu sehr geschwächt werden musste. Dieser Vorwurf liegt mir noch heute schwer auf dem Herzen.

Die Herren Collegen können sich wohl vorstellen, wie erfreut ich war, einige Jahre später in einem gleichen Falle von Peritonitis (derselbe ist oben geschildert) statt der wiederholten Blutentziehungen und *Calomel*-Dosen, die mir als Allopathen angezeigt erschienen, in der homöopathisch gegebenen *Bryonia* das Heilmittel zu finden und vertrauungsvoll verabreichen zu können!

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

London, 1. März. Die englische Homöopathie hat leider wiederum 2 ihrer bekannteren Vertreter durch den Tod verloren, nämlich den Dr. John Norbert Casanova und Mr. Buck, Esqu. — Besonders der erstere dieser Männer wird auch wohl manchem Ihrer deutschen Leser durch seine klimatologisch-balneologischen Studien und Aufsätze in dem British Journal of Homoeopathy bekannt sein, während Mr. Buck ein geschätzter Praktiker seiner engeren Heimath war. — Ich gebe Ihnen über Beide die nachfolgenden Notizen:

Casanova starb am 29. Januar a. c., 70 Jahre alt, zu Cliftonville bei Brighton. Geboren zu Pontevedra in der spanischen Provinz Galicien, war er als Knabe mit einem anderen Kameraden Augenzeuge der Schlacht bei Corunna und machte weiterhin mit den Franzosen eine Zeit lang den Feldzug mit.

Seinen medicinischen Grad erlangte er 1825 zu Havana, seinen chirurgischen in Cadix 2 Jahre später. In Indien, wohin er auf einige Zeit ging, hatte er einen bedeutenden Namen als operativer Chirurg und erwarb sich ein bedeutendes Vermögen, was ihm unglücklicher Weise der Bankerott der Calcuttaer Bankhäuser wieder raubte.

Aus Missstimmung hierüber ging er von Indien nach Südamerika, wo er sehr bald seine indischen Verluste sich wieder ersetzen konnte. — 1835 kehrte er nach Europa zurück und erlangte von der medicinischen Facultät zu Paris den Doctorgrad. Wann und wodurch er auf die Homöopathie aufmerksam gemacht wurde, ist uns nicht bekannt. Wir erfuhren, dass er als Homöopath zuerst vor etwa 20 Jahren in Guernsey practicirte, sodann eine Zeit lang in London sich aufhielt und daselbst Licentiat der Society of Apothecaries wurde. — Durch die geschwächte Gesundheit seiner Frau wurde er bald darauf veranlasst, eine Reise nach dem Cap zu machen, woselbst er einige Zeit verweilte und sich für Ausbreitung der Kenntniss von der Homöopathie daselbst bemühte. — Nach England zurückgekehrt, hielt er sich kurze Zeit auf der Insel Man auf, späterhin zu Southport in Lancashire. Seine Gesundheit, die schon seit einigen Jahren angegriffen war, wurde jetzt ganz schlecht und so verlebte er mehrere Winter in verschiedenen Städten Südfrankreichs, woselbst er sorgfältig das

Studium des Klima's derselben und seiner Wirkungen auf die ihm bekannten Kranken betrieb. Das Resultat derselben war übrigens, wenn wir nicht irren, dieses, dass in den meisten Fällen der Comfort in England die Nachtheile des Winters und Frühlings daselbst mehr als ausgleiche.

Ausser jenen klimatologischen Studien im British Journal of Homoeopathy veröffentlichte er im 5. und 6. Bande der Homoeopathic Monthly Review eine Prüfung von *Simaruba Cedron*, und in derselben Zeitschrift einige interessante Beobachtungen über die physiologische Wirkung der Quellen von Harrogate. — Sein Andenken wird denen, die ihm näher standen und seinen Charakter und Geist kannten, immer werth bleiben.

Mr. Buck, Esq., geboren zu Bath 1815, begann erst ziemlich spät und wohl besonders durch sein Interesse für die Homöopathie veranlasst, das medicinische Studium. Nach seiner Aufnahme als Member of the College of Surgeons begann er in Camden Town die Praxis und erwarb sich bald eine bedeutende Clientel. Er hat die Literatur mit folgenden Werken bereichert:

1. Das kindliche Leben und die Mittel, es zu erhalten, 1862 erschienen und seitdem in 5 Auflagen erneuert.
2. Abriss der Materia medica, ein gutes Compendium der Hauptindicationen der bekanntesten Mittel.
3. Die conservative Medicin, eine Flugschrift.
4. Medicin für's Haus, von Dr. Joseph Laurie, eine Umarbeitung dieses bekannten Werkes.

Fortschreitende Paraplegie und allgemeine Störung der Gesundheit nöthigten ihn die letzten 8 Monate zum Aufgeben der Praxis, und er starb am 5. Februar a. c., 56 Jahre alt, von seinen Freunden und Patienten betrauert. *r.*

Philadelphia, 1. Februar. Mit Bedauern habe ich Ihnen das Hinscheiden eines Mannes zu notificiren, der eine hervorragende Stelle unter den amerikanischen homöopathischen Aerzten einnahm und durch seine literarischen Beiträge gewiss auch bei Ihnen auf dem Continente nicht ganz unbekannt sein dürfte. Es ist dies Dr. Walter Williamson, gestorben hierselbst am 19. December vergangenen Jahres. 1811 in Newtown, Delaware County, geboren, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und trat zuerst in die kaufmännische Laufbahn ein, die er jedoch durch seine Vorliebe für die Wissenschaft sehr bald wieder verliess, um an der Pensylvania-Universität Medicin zu studiren; er promovirte an derselben im Jahre 1833 und begann darauf an seinem Geburtsorte die Praxis. Drei Jahre darauf wendete er sich zu einem 12monatlichen Experimental-Studium der Homöopathie und wurde durch das vollkommen befriedigende Resultat desselben zum Schüler Hahnemanns. Im Jahre 1839 siedelte er hierher über, als der 9. homöopathische Arzt dieser Stadt, gewann sich bald die allgemeinste Anerkennung und ist seitdem in der That einer der ersten homöopathischen Praktiker der Vereinigten Staaten geblieben.

Er war mit einer der Gründer des Homoeopathic College of Pennsylvania und war bis zu seiner tödtlichen Erkrankung an demselben als Lehrer thätig. Wir verdanken ihm namentlich die Kenntniss der physiologischen Wirkung mehrerer Droguen, darunter insbesondere des *Podophyllum*, sowie die Mitwirkung an dem vortrefflichen Codex der medicinischen Ethik des American Institute of Homoeopathy.

Dr. Williamson erlag einem zu einer heftigen Erkältung hinzutretenden Typhus. Sein Verlust wird unter uns schmerzlich empfunden; Ehre seinem Andenken! Δ.

Von Leipzig geht uns am Schluss des Blattes die unerfreuliche und bis jetzt unerklärte Mittheilung zu, dass Herr Dr. Heinigke seine Stellung als bestallter Dozent des Centralvereins aufgegeben hat, um auf eigene Hand in einer neu zu errichtenden Poliklinik unentgeldlich klinische Besprechungen und Erläuterungen vorzunehmen, sobald sich Hörer dazu finden.

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Lesefrüchte.

Von K. in P.

Ozonäther (als Luftreinigungsmittel)

ist jetzt von Dr. Richardson in England lebhaft empfohlen worden. Er wird so zubereitet, dass man eine starke Lösung von *Wasserstoffsuperoxyd* in *Aether* giesst, welchem ein wenig *Alkohol* zugesetzt ist. Es verbindet sich dann das *Superoxyd* mit *Aether* in so beständiger und dauerhafter Weise, dass die Mischung nach Australien gesandt werden konnte, ohne Nachtheil zu leiden. Richardson benutzt das Präparat als Luftreinigungsmittel in der Weise, dass er es in Krankenzimmern ausspritzt. Es soll rasch wirken und die Luft nachhaltig reinigen, ohne sie mit Feuchtigkeit anzufüllen und die Athmungsorgane zu belästigen, nur ist Vorsicht bei unbedecktem Licht nothwendig wegen der leichten Brennbarkeit des *Aethers*.

Anilin (sauerstoff-freies Alkaloid),

im Steinkohlentheer in beträchtlicher Menge enthalten, ist eine wasserhelle, ölartige, regenbogenartig schillernde Flüssigkeit von aromatischem Geruch und brennend scharfem Geschmack, in Wasser fast unlöslich, in Säuren, *Alkohol*, *Aether* leicht löslich, absorbirt Sauerstoff an der Luft, wird gelb und verharzt endlich.

Es steigert die vom Rückenmark ausgehenden Thätigkeiten, erzeugt klonische und tonische Krämpfe und hebt zugleich die Hirnthätigkeiten, Empfindung und willkürliche Bewegung auf. Turnbull und Liverpool wendeten es mit sehr günstigem Erfolg gegen Chorea an (similia similibus). Lippen, Zunge und Nägel wurden nach längerer Anwendung purpurroth oder bläulich, 24 Stunden nach Aussetzen des Mittels verlor sich die Färbung wieder.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

Bd. XVI. (XX.) 15. April 1871. **N°. 8.**

Aphasie.

(Fortsetzung.)

Der zweite Fall betrifft einen 65 Jahre alten Herrn B., zu dem ich um 9 Uhr Abends am 15. December 1869 gerufen wurde. Derselbe war länger als 2½ Jahr mein Patient gichtischer Affectionen wegen gewesen; die letzten 3 oder 4 Monate vor obigem Datum hatte ich ihn ziemlich oft wegen Herzaffection von quälender Natur zu besuchen gehabt. — Dieselbe bestand nämlich in einem sehr heftigen Schmerz, der sich auf die linke Schulter und an dem Arme herab erstreckte, und in stürmischem Herzklopfen, Schwächegefühl, Dyspnoë und Schwindel. — Er war kaum jemals frei von Schmerzen in den Knien, Füssen oder Händen, und die meisten Gelenke der Extremitäten waren geschwollen und distorquirt.

Ich fand ihn von einem leichten Anfalle rechtseitiger Hemiplegie mit Aphasie betroffen; er empfand Schwierigkeit bei Bewegung des rechten Armes und Beines. Er war vollkommen bei Bewusstsein und sein Puls war zum ersten Male seit 3 Monaten regelmässig, voll und nicht beschleunigt. — Pat. bemüht sich vergeblich zu sprechen und bringt einzig unverständliche Laute heraus; Ausdruck von Schmerz oder Mangel an Intelligenz ist nicht vorhanden; auch hatte Pat. sich des Tages über ungewöhnlich wohl befunden und seine Mahlzeit mit gehörigem Appetit verzehrt. — Ich verordnete *Nux vomica* 3.

Am folgenden Morgen fand ich, dass er ein wenig geschlafen hatte. — Pat. schlingt mit Leichtigkeit, bewegt die Zunge ohne Anstand, aber kann sie nicht rasch herausstrecken; Puls immer noch regelmässig und auch sonst normal; Urin sehr sauer, von scharfem Geschmack und sedimentum latericium absetzend. Er bestrebte sich mit grosser Anstrengung, das Wort „Ja" hervorzubringen, und nachdem er sich so selbst überzeugt hatte, dass er nicht sprachlos sei, wiederholte er dasselbe öfter und als Antwort auf jede an ihn gerichtete Frage, mochte es nun passen oder nicht.

Am 3. Tage, den 17., war Pat. im Stande, seine Zunge leicht hervorzustrecken, und waren alle Zeichen von Hemiplegie verschwunden; doch hatte er an diesem Morgen einen Weinkrampf gehabt. — Schmerz nicht wahrnehmbar; Appetit gut. — Seinem Wortvorrathe war noch das Wort „Nein" hinzugekommen, indessen wurde „Ja" und „Nein" nicht immer am richtigen Orte geantwortet, wenn man Fragen an ihn richtete; doch zeigte er, wenn er sich geirrt hatte, durch Schütteln des Kopfes und aufgeregte Miene, dass er sich dessen wohl bewusst sei. — Regte man ihn an diesem Tage etwas dazu an, so summte er eine Melodie und pfiff sogar ein wenig, was ihm bezüglich des Tonklanges auch wohl und richtig gelang. — Seine Wünsche versuchte er durch Elfenbeinbuchstaben auszudrücken, worin er aber scheiterte, da die von ihm zusammengestellten Wortcombinationen ganz ohne Sinn waren; dass dasselbe auch von ihm selbst wahrgenommen wurde, zeigte er dadurch, dass er sie mit ungeduldiger Geberde von sich weg stiess.

Am folgenden Tage, den 18., zeigte Pat. auf untrügliche Weise durch sein Benehmen und seine Zeichen, dass sein „Ja" und „Nein", immer noch die einzigen Worte, die er hervorbringen konnte, nicht immer seiner Absicht entsprächen, obwohl er dennoch beim Gebrauche derselben verharrte; er schien glücklich, wenn man ihn verstand, und machte auf seine Umgebung den Eindruck, dass er vollkommen wohl wusste, was er sagen wollte, aber es immer noch nicht konnte; — dass er wirklich sprechen konnte, war erwiesen; denn Aphonie bestand nicht; er erschien vielmehr wie ein Kind, das unwirksame Anstrengungen macht, seinen Wunsch auszudrücken, weil es die dafür zu gebrauchenden richtigen Worte nicht kennt. — Dass er seines eigenen Wunsches sich bewusst war, ging augenscheinlich aus der Thatsache hervor, dass, sobald man etwas Anderes gerathen hatte, als was er meinte, er den Kopf in der entschie-

densten Weise schüttelte und ebenso entschieden seine Zustimmung bekannt gab, wenn man sein Begehren herausgefunden hatte.

Am 19. war er im Stande, wenn schon er auf gestellte Fragen nichts weiter als Ja und Nein antworten konnte, eine Zeile aus einem einfachen Psalm zu wiederholen; an diesem und einigen folgenden Tagen zeigte sich leichte Hämoptysis nebst Husten, doch schritt das Allgemeinbefinden stetig vorwärts. Pat. ass und schlief gut, war heiter, hatte natürliche und regelmässige Ausleerungen aus Darm und Blase und gewann täglich an Kraft.

Am 22. begrüsste er mich mit „Guten Morgen" und ich verlangte nun von ihm, mir seinen Namen zu sagen, allein dies versuchte er vergebens, insofern es ihm nur gelang, mir die ersten 3 Buchstaben von den 7, welche seinen Namen zusammensetzten, anzugeben. Es verdross ihn höchlich, dass ihm dies fehlschlug. — Am 23. gab ich ihm einen Bleistift in die Hand und verlangte von ihm, er möchte einen Vers aus dem neuen Testament abschreiben, was ihm jedoch nur zum Theil gelang. — Am nächsten Tage war er frostig, hatte etwas Husten und Schmerz der Herzgegend, rascheren Puls und eine belegte Zunge, erholte sich jedoch bald wieder von diesen Symptomen.

Am 25. las er das Vaterunser mir mit ziemlicher Leichtigkeit und Richtigkeit vor, jedoch mit undeutlicher Aussprache. Den Buchstaben S hatte er einige Schwierigkeit herauszubringen. — Am folgenden Tage, zum ersten Male seit dem Anfalle, wurde der Puls wieder unregelmässig. Von diesem Zeitpunkte an erfolgte nicht viel Zunahme an Kraft und die Zunge blieb belegt. Er ass und schlief jedoch dabei immerhin gut und erwarb beinahe jeden Tag einige neue Worte, obwohl er nie so weit kam, einen ganzen Satz auszusprechen, während er einen solchen gleichwohl oft ohne Anstoss lesen konnte.

Am 29. las er das Vaterunser mit deutlicher Aussprache und ohne einen Fehler, bis er zu den Worten: „denn dein ist die Herrschaft" kam; hier brach er ab und las nicht weiter. An demselben Tage schrieb er seinen Namen und den meinen richtig auf ein Blatt Papier. Manchmal misslingt ihm ein erster Versuch, etwas zu lesen oder zu sprechen, während ihm ein zweiter oder dritter gelingt, und glücklich wird er, wenn seine Beharrlichkeit so belohnt wurde. — Seine Sehkraft ist von Anfang herein gut und seine Augen normal geblieben; auch bestand kein Kopfweh. Ein- oder zweimal fanden sich Zeichen von Griesbeimengung im Urin; auf der rechten Seite wurde über Intercostalschmerzen geklagt.

Mit geringem Symptomenwechsel gelangte Pat. so bis zum 7. Januar, an welchem, wie meine Aufzeichnungen nachweisen, sein Puls stetiger und regelmässiger sich zeigte. Ich ersuchte ihn, bis 20 zu zählen, allein bei 10 brach er ab; desgleichen bei Hersagen des Alphabets, womit er nicht weiter als F kam. Am folgenden Tage jedoch zählte er bis 13. Das Lesen war noch nicht besser als vorher geworden. — Ueberlässt er sich seinem Gedächtniss, so vermag er das Vaterunser nicht so gut zu sagen als wenn er in's Buch sieht, aber in beiden Verhältnissen geht es in dem Gebete nicht ohne Fehler ab. Er spricht noch zweifelhaft, wie ein Kind, blickt ebenso nur mit der Verständnissmiene eines Kindes drein, wenn man ihn anspricht, und versucht nicht zu antworten. Er war heute zum zweiten Male zu Thränen geneigt, ein Umstand, auf den seine Familie, die in seinen Augen nie zuvor welche gesehen hatte, Gewicht legen musste. Bei Hemiplegie sind Thränen häufig genug, jedoch nicht bei uncomplicirter Aphasie.

Am 18. stellte sich tumultuarische Action des Herzens ein, was ich für ein schlechtes Zeichen ansah. Es waren auch noch andere Symptome mali ominis vorhanden: Diarrhoë, Uebelkeiten und Erbrechen, Schmerz im Hypogastrium, Flatulenz und andere Erscheinungen gestörter Verdauung, eine Reihe von Uebeln, deren veranlassende Ursache ein Diätfehler war, für die aber auch eine nur zu sehr prädisponirende Ursache in dem reizbaren Herzen und dem dyspeptischen Magen einer 20jährigen Gichtaffection gegeben war. Indess verschwanden diese Symptome, welche in keiner Weise die Aphasie vermehrten, binnen 1 oder 2 Tagen, so dass ich am 21. guten Schlaf, regulären, obwohl etwas schnellen Puls und guten Appetit zu registriren vermochte; auch las Pat. an diesem Tage das 4. Gebot fast ohne einen Fehler und sprach besser und richtiger als gewöhnlich, die Zunge blieb jedoch wie sie fast von Anfang an gewesen, dick belegt, und der Urin war dunkler als gewöhnlich.

Meine Ankunft am folgenden Morgen fand zu einem ganz andern Zwecke statt. Ich wurde zeitig geholt und benachrichtigt, als ich in's Haus trat, dass mein Patient 6 Stunden lang fest geschlafen hätte. Als ich mich dem Bette näherte, sah ich die unverkennbaren Erscheinungen von Apoplexie: blasende Respiration, starre, zusammengezogene Pupillen, die Unmöglichkeit Pat. anders zu erwecken als durch Sprechen in's Ohr und auch dann nur für einen Moment; in's Bett gelassenen Urin; die Glieder, aufgehoben, wie die eines Todten zurückfallend; Puls schwach und unregelmässig; aufeinander gepresste Zähne; kein anderes Zeichen von Intelligenz als eine schwache Spur des Verstehens einer an ihn gerichteten Frage, aber kein Versuch zu antworten; Herzaction schwach und unregelmässig, Daliegen mit offenen Augen.

Pat. lebte noch 4 Tage, während deren einige Schwankungen in den Symptomen statt hatten. Er antwortete durch Zeichen auf Fragen am zweiten Tage, die bewiesen, dass er verstand. Seine Augen folgten Personen durch das Zimmer. Er erlangte seine Herrschaft über beide Beine und Arme wieder und bewegte sie im Bett umher. Er schluckte mit Schwierigkeit einige Theelöffel voll Milch, obwohl die Zähne zusammengepresst blieben. Der Puls und die Herzaction wurden voller und regelmässiger. Am 3. und 4. Tage jedoch räumten diese günstigeren Symptome ungünstigen den Platz: vollständige Bewusstlosigkeit, beschleunigte und laute Respiration mit Brustrasseln, rascherem Pulse und stürmischer Herzaction, unwillkürliche Stühle und

Unvermögen den Harn zu halten, ungleichmässige Temperatur auf den beiden Körperseiten, nämlich auf der rechten höhere als links, gingen unmittelbar dem Tode vorher, der in der Nacht vom 25. zum 26. die Scene endete.

In diesen beiden Fällen von Aphasie mit Hemiplegie habe ich wenig oder nichts von der Therapie erwähnt, nicht allein darum, weil dieselbe, d. h. die medicamentöse, sehr wenig vermochte, sondern weil mein Zweck bei der Mittheilung derselben nicht sowohl der ist, die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit irgend welcher Behandlungsmethode darzulegen, als vielmehr das fragliche Leiden einfach zu erläutern.

Der 1. Fall von Fräulein C. unterstützt nicht die Meinung Trousseau's von der Unheilbarkeit der Aphasie, wenn dieselbe mit Hemiplegie verbunden ist. Sie las und sprach gut, obwohl die Hemiplegie, insoweit sie den rechten Arm und Hand betrifft, so ausgesprochen wie nur irgend eine war. Der 2. Fall von Herrn B. dagegen spricht für die Bemerkung Trousseau's, dass die Combination beider Zustände häufig von rasch tödtlicher Apoplexie begleitet wird. Ebenso wird auf alle *Fälle* bestätigt durch den einen Krankheitsfall, was derselbe Autor über die Behandlung sagt. Er giebt an, dass wir machtlos seien, eine solche zu finden und dass, wenn eine Heilung zu Stande kommt, es eine natürliche ist und auch diese nur eine theilweise, indem der *Patient dafür* von nun an an physischer und *geistiger Lähmung* leidet. — Ich schmeichelte mir, dass *eine oder zwei* Arzneien, die ich Herrn B. gab, seine *Sprache* zu bessern vermöchten und begann die Hoffnung zu hegen, dass seine Gedankenausdrucks-Fähigkeit ihm zurückkehren würde. Aber genauere Beobachtung überzeugte mich, dass die schwachen Veränderungen, auf die ich meine Hoffnungen baute, nicht von den Medicamenten herrührten, nämlich von *Causticum* und *Conium*. Die Materia medica lehrt, dass unter dem Titel „Sensorium" das folgende Symptom bei *Causticum* angegeben wird: „Er spricht oft Worte falsch aus und verwechselt Buchstaben und Silben, z. B. cluent *foryza* statt fluent coryza". — *Conium* hat unter derselben Rubrik: „Ausserordentliche Schwierigkeit, sich an Dinge zu erinnern; beim Sprechen ist er in Noth, sich auszudrücken; er gebraucht oft beim Reden falsche Ausdrücke". — *Calcar. carb.*, *Opium*, *Natr.* und *Plumbum* haben auch denen bei Aphasie etwas ähnliche Symptome, ich hatte aber keine Zeit, mehr als die beiden angeführten zu prüfen. (Fortsetzung folgt.)

Cardialgie-Heilungen.

Von K. in P.

Fräulein H. O., circa 40 Jahre alt, consultirte den Verfasser schriftlich wegen eines Cardialgie-Leidens, welches sie folgendermaassen schildert: Seit etwa acht Wochen leide ich an Magenkrampf in so hohem Grade, dass ich fast schwachsinnig werden könnte, so dauernd und schrecklich habe ich dabei zu leiden. Ich suchte natürlich gleich Hilfe beim Dr. M. (Allopath), bekam Pulver, Grützumschläge u. s. w., was leider bis heute noch nicht geholfen, vielmehr ist der Krampf viel anhaltender geworden, besonders Nachts, wo er gleich 6—7 Stunden ununterbrochen anhält. Zu Anfang hatte ich ihn täglich, freilich nicht so lange, dann seltener, so dass schon 8 Tage darüber vergingen, aber dann wieder mit solcher Heftigkeit, dass mir der kalte Schweiss vor die Stirne tritt. Ich finde keine Ruhe im Bette, liege keinen Augenblick still, mehr sitzend und mich umherwerfend muss ich fürchterlich aushalten. Die Schmerzen treten im Magen zuerst auf und stellt sich ein unangenehmer Druck ein, der von Minute zu Minute heftiger wird und mit namenloser Angst und Luftmangel verbunden ist, dazu gesellen sich Leib- und Kreuzschmerzen, so dass ich selbst nicht genau angeben kann, was schmerzhafter ist. Oft erfolgt Erbrechen und tritt alsdann Linderung ein, öfter aber hat es gar keinen Einfluss.

Nachdem der Krampf zu Ende ist, habe ich gar keine Empfindung im Magen, wie es doch bei so vielen der Fall sein soll. Ich habe überhaupt nie am Magen gelitten, konnte Alles essen und vertragen, was ich jetzt gar nicht kann, sondern fühle mich am wohlsten, wenn ich fast hungere. Mit einer Tasse Milch halte ich von früh bis spät aus, wo ich einen Teller Suppe esse.

Gestern und heute hatte ich wieder den Krampf und, wie ich glaube, nach dem Genuss einer einzigen Erdbeere. Nach dem Anfall bin ich stets sehr angegriffen.

Die Patientin erhielt *Arsen* 3., in Solution zu gebrauchen, täglich 3 mal auf 14 Tage.

Darauf erhielt ich die Antwort: Die Pulver haben Wunder bei mir gethan, denn noch keine Idee von Magendrücken oder gar Krampf hat sich gezeigt.

Die Heilung war, wie Verfasser aus einem späteren Brief erfuhr, eine dauernde.

Herrliche Dienste hat dem Verfasser *Arsen* geleistet bei der Heilung einer ausgesprochenen sogenannten Neuralgia coeliaca.

Die Patientin Frau M., einige 50 Jahre alt, leidet bereits seit 3 Jahren an diesem cardialgischen Leiden. Sie hat verschiedene allopathische Aerzte gebraucht, zuletzt hat sie sich mit den Lange'schen Reinigungspillen misshandeln lassen. Alles ohne eine Spur von Erfolg. Die Schmerzen beginnen im Leibe, strahlen in der linken Seite hoch in Brust und Rücken und sind mit starken Brustbeklemmungen verbunden. Der Schmerz ist stets brennend, an Appetit fehlt es ihr nicht, aber bald nach dem Essen muss sie das Genossene stets wieder erbrechen. Obwohl die Schmerzen auch am Tage vorhanden sind, machen sie doch ihre stärksten Anfälle Nachts und sind stets mit enormen Durst vergesellschaftet. Der Stuhl ist meist verstopft, ihr Aussehen kachektisch. Die Patientin ward durch *Arsenik* in methodischem Aufsteigen von der 9. bis zur 3. Verdünnung in 4 Wochen bei täglich 3maligem Gebrauch gänzlich hergestellt.

In einem anderen Falle erzielte Verfasser Heilung einer Cardialgie durch ein für obsolet geltendes Mittel, das auch in der Homöopathie, aber freilich eigentlich nur dem Namen nach bekannt ist, aber nicht in praxi. Eine junge Frau litt seit 4 Jahren an einem cardialgischen Leiden. Der Schmerz begann in der Herzgrube, verbreitete sich von da über den ganzen Oberbauch und den Rücken, besonders die Nierengegend, sehr häufiges Erbrechen von Speisen und wässeriger Flüssigkeit und trotz geringer Nahrungsaufnahme nicht auffallende Abmagerung. Stuhlverstopfung; der Urin war quantitativ gering, röthlich, trübe und wurde nicht selten mit Strangurie entleert. Da die Kranke bereits Allopathie und Homöopathie, muthmaasslich auch *Arsen* gebraucht hatte, so stand ich von der Anwendung des letzteren ab und gab, auf die gelegentlich gelesene, nachdrückliche Empfehlung eines Anhängers Rademachers, sowie auf die Urin- und Nierensymptome gestützt, — *Gratiola*. Ich gab es in Tinktur zu 2 Tropfen mehrmals täglich und hatte die Freude, in kurzer Zeit gänzliche Heilung zu erzielen.

Die homöopathische Arzneimittellehre hat von *Gratiola* folgende Magensymptome: Magenkrampf, Drücken im Magen bis in die Brust mit Uebelkeit, Unbehaglichkeit, Vollsein nach jedem Essen, Schwere und Spanngefühl; Winden und Wühlen oder Zusammenziehen in der Magengegend, mit Magenauftreibung, Aufstossen, Auswürgen von Schleim, Kollern, Schneiden, Brennen; Hitze, dann Kältegefühl und Drücken; Empfindlichkeit beim Druck. Aufstossen, besonders Bitteres, Uebelkeit, Ekel, Erbrechen gelblichen oder bittersauren, gelben Wassers; Verstopfung, sehr harter Stuhl.

Hieran erlaubt sich Verfasser einen anderweiten beachtenswerthen Heilerfolg von *Gratiola* seitens des oben berührten Dr. Altdorfer bei Hydrocephalus anzuführen. Er schreibt:

Der 8jährige Sohn einer Einliegerwittwe verfiel nach etwa achttägigem Klagen über Kopfschmerzen, Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder, Appetitmangel u. dergl. in Convulsionen, welche mit Sopor und zeitweiligem Geschrei über Kopfschmerzen abwechselten. Die Krämpfe hörten auf, der Sopor nahm zu, der Patient lag bewusstlos auf dem Rücken mit leiser Respiration; zuweilen tiefes Seufzen, zuweilen heftiges Aufschreien mit Greifen der Hände nach dem Kopf, Zähneknirschen, die Augen geschlossen, erweiterte Pupille, verlangsamter Puls, unwissentlicher Abgang der sparsamen und seltenen Stühle und Urinabsonderung. Blutegel und kalte Umschläge, *Zinkblumen*, *Chlorsilber*, *Cochenille* mit 2 Tropfen *Opium*, *Stramonium* mit *Eisen*, mit *Kupfer*, *Belladonna* mit *Eisen*, *Tabakwasser* hatten sich diesem Zustand gegenüber schon 6 Tage indifferent verhalten. Die Lippen wurden trocken, die Kräfte schwanden merklich. Er erhielt nun *Extractum gratiolae* 8 Gran in 2 Unzen Wasser stündlich zu einem Theelöffel voll. Sofort veränderte sich das Krankheitsbild, die Respiration wurde tiefer und gleichmässiger, Seufzen, Zähneknirschen und cris hydrocephaliques hörten auf, es erfolgte reichliche Urinentleerung, das Bewusstsein kehrte allmälig zurück, so dass er am folgenden Tage vernünftige Antworten gab, sich leicht aus dem Schlaf ermuntern liess und nur über geringe Kopfschmerzen klagte, im Lauf des folgenden Tages von allen Krankheitsgefühlen, bis auf grosse Schwäche, befreit wurde und nach Wiederholung des Medicaments seine völlige Wiederherstellung erfuhr, wobei die Urinabsonderung etwas vermehrt und der Qualität nach normal geworden war. Er ist seit länger als 3 Jahren ein ganz gesunder Junge geblieben.

Noch in einem anderen Falle eines 4jähr. Knaben, der jedoch nicht zu dieser Höhe der Krankheit gediehen war, habe ich eine solche Heilung des Hydrocephalus oder der Meningitis hydrocephalica durch *Gratiola* beobachtet.

Nach Altschul enthält die Pflanze: *Gerbsäure*, ein sehr bitteres Princip, das *Gratiolin*, *phosphorsauren Kalk* und *Eisenoxyd*. Bei ebendemselben (im Real-Lexicon) können die physiologische Wirkung und die bisherige Verwerthung von *Gratiola* am Krankenbett nachgelesen werden.

Zur Casuistik des Typhus.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen Med.-Raths Dr. Trinks in Dresden.

(Fortsetzung.)

III.

Fräulein Grossmann, 14 Jahre alt, noch nicht menstruirt, scrophulöser Constitution; erster Besuch am 23. Juli, vierter Tag der Krankheit. Vorher: Verdrüsslichkeit und Abgeschlagenheit der Kräfte. Fieber, Puls 100, trockene Hitze und Durst, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Druck. Schmerz im ganzen Kopfe; Gesichtsblässe, trockene Lippen, weisser Zungenbelag, Trockenheit des Mundes, übler Geschmack, Schmerzhaftigkeit der rechten Ileocäcalgegend, Umgehen der Blähungen in den Gedärmen, Harn viel und von scharfem Geruch; wenig Nachtschlaf und gegen Morgen gelinde Delirien; grosses Mattigkeitsgefühl.

Den 23. Juli *Bryonia* 2., alle 3 Stunden 3 Tropfen in Wasser.

25. Juli. Puls 96, Schlaflosigkeit; die Unterlippe ist sehr dürr; Kopfschmerz gering, mehr Schwere des Kopfes; Kollern im Unterleib nach dem Trinken.

26. Juli. Etwas Flechsenspringen an den Händen; kein Nachtschlaf; rechte Seite des Unterleibes sehr empfindlich, steht Nachts im Delirium aus dem Bette auf; den Tag über mehrere kleine Durchfälle, erbsengelbe Stühle.

27. Juli. Schlaf erst gegen Morgen; Puls 100; weniger Durst; Abends Puls 96.

28. Juli. Nacht leidlich, Puls 96; etwas Blut aus dem rechten Nasenloch.

29. Juli. Puls 96; das Colon bei der Perkussion noch schmerzhaft; geringer Subsultus tendinum; gegen

Abend wenig harter Stuhl; etwas Hüsteln; etwas schwerhörig.

30. Juli. Nacht ruhig, früh Puls 96; Lungenkatarrh; Unterleib wenig schmerzhaft; mehr Schlaf. *Acid. ph.* 2.

31. Juli. Nacht etwas unruhig, etwas Delirien, Bluten aus dem linken Nasenloch; Hirn etwas mehr afficirt; grössere Schwerhörigkeit; Puls 96.

1. Aug. Nacht etwas unruhig, grösserer Stupor und Baryekoia; grössere Trockenheit der Lippen, Zähne und Zunge, schwere Sprache. Puls ebenso; Harn hell; sehr wenig dünner Stuhl. *Rhus* 2.

2. Aug. Nacht etwas unruhig; Puls 96; Lippen, Zähne und Mund sehr trocken; Gehör sehr stumpf.

3. Aug. Nacht unruhig, etwas Delirium; Puls 88. Gehör schwer; lösender Husten. Friesel am Halse.

4. Aug. Nacht weniger unruhig, wenig Delirium; Puls 88; lösender Husten; Harn sauer; Gehör sehr schwer.

5. Aug. Nacht unruhig, gegen Morgen etwas Delirium; Puls 88; katarrhalisches Rasseln in der linken Lunge; Nase etwas freier.

6. Aug. Nacht etwas unruhig, etwas delirirt; Puls 88. Geistig freier; Trockenheit der Lippen und Zunge geringer.

7. Aug. Nachts im Schlafe viel gesprochen und mehr gehustet bei Katarrh in der linken Lunge; Puls 88; wenig Trockenheit.

8. Aug. Ruhigere, durch Sprechen im Schlafe wenig turbirte Nacht; Trockenheit der Lippen, Zähne und Zunge mindert sich. Puls 88; trockener Husten bei Katarrh in den beiden Lungen; harter Stuhl.

9. Aug. Nacht ruhiger, etwas Nasenbluten; Husten trockener mit Lungenkatarrh; Puls 88. *Bryonia* 2. Harter Stuhl.

10. Aug. Nacht unruhig durch Gewitterschreck, sie träumte viel und schlief erst gegen Morgen ruhig. Puls 88; Husten mit Lungenkatarrh; mehr Appetit; besseres Gehör.

11. Aug. Nach dem Gewitter lebhaftes Träumen, Morgens ruhiger Schlaf; Puls 84; Lippen weniger trocken, Zunge reiner; Abschälen der Haut an den Schenkeln; Lungen freier von Katarrh.

12. Aug. Nacht sehr gut: Puls 84; Gehör schärfer; Zunge feucht und reiner, Appetit sich mehrend; Stuhl.

13. Aug. Nacht sehr gut; Puls 80; zunehmender Appetit; harter Stuhl; feineres Gehör; Abschuppung.

14. Aug. Sehr gut geschlafen; Puls 80; Lippen noch etwas trocken; Stuhl gut. Abschuppung.

15. Aug. Schlaf, Appetit und Stuhl gut; Puls 80. Abschuppung, Kräftezunehmen.

16. Aug. Völlige Reconvalescenz.

III.

Prof. B. (15. Tag der Krankheit, den 23. Novbr.) empfand pressenden Schmerz vom Scheitel nach dem Hinterhaupt hinunter. Schlaflosigkeit bei Nacht und Tag. Oefters wiederkehrende Anfälle von der Brust nach dem Kopf ansteigender Hitze. Blasses Gesicht. Weissbelegte Zunge; fauliger Geschmack. Erbrechen bittern Schleims. Durst. Empfindlichkeit bei Druck in der Ileocäcalgegend. Kollern im Unterleib. Weicher, teigig anzufühlender Unterleib. Kreuzschmerz. Ziehen in den Beinen, am meisten in der Ruhe, zur öfteren Bewegung derselben nöthigend. Grosse Mattigkeit und Zerschlagenheit. Beengung der Brust, wie vom Unterleibe aus. Puls gereizt, 120—30. Reissen im Nacken und Halse. Empfindlichkeit der rechten Ileocäcalgegend bei Druck. Schmerzliche Unruhe in den Füssen, die zu steter Veränderung der Lage nöthigt. Klebriger, kleisteriger Geschmack im Munde. Ziehende Schmerzen in den Füssen, besonders Abends, bis Vormitternacht. Sehr langsame, unter Anstrengung erfolgende Harnausleerung, aber ohne Schmerzen, in 24 Stunden 1 mal, aber dann viel.

Bryon. tilgte die pressenden Kopfschmerzen, das Reissen im Nacken und selbst die Kreuzschmerzen, das Ziehen in den Füssen, machte Schlaf und stimmte den Puls bis auf 100 herab, minderte die nervöse und Gefässaufregung und beruhigte den ganzen Sturm; es erfolgte Nasenbluten aus dem rechten Loche und gegen Morgen 3 mal kothige, aber dünne Ausleerung.

30. Nov. Status morbi: Schlaflosigkeit des Tages über, bis 2 Uhr Morgens; Schwere des Kopfes, schleimiger Geschmack, Trockenheit des Mundes; Harn wird heller, aber beim Stehen bildet sich ein wolkiger und ziegelmehlartiger Niederschlag, letzterer bleibt in der Wolke hängen, oben eine Haut; beim Einschlafen Zuckungen in den Extremitäten, grosse Mattigkeit, Unruhe in den Füssen. *Rhus* 3. alle 4 Stunden.

1. Decbr. *Rhus* wirkte nicht auf den Schlaf: Schlaflosigkeit; Geschmack reiner; Nachts Drücken im Scheitel; Harn heller, doch mit Ziegelmehl. Abends *Coffea?* Auf dieses schlief der Kranke nur von 4—6 Uhr Morgens, deshalb *Ignat.* 3. alle 4 Stunden 2 Trpf.

2. Decbr. Status idem: Schlaflosigkeit bei Tag und Nacht; Zunge an der Spitze und Rändern reiner, Geschmack etwas säuerlich, schleimig und faulig; Harn blos Ziegelmehl, ohne Haut; Puls 18—20. *Arsen, Canth., Chin., Valer.*

3. Decbr. Gegen Morgen 3 Stunden Schlaf mit Traum; säuerlicher Mundgeschmack am Tage, Nachts schleimig und etwas faulig; Appetit, reinere Zunge; Harn weniger dunkel und weniger Ziegelmehlabsatz. *Canthar.* 3. alle 4 Stunden 2 Tropfen; *Ignat.* wirkte wenig auf den Schlaf.

4. Decbr. Nach Mitternacht mehrstündiger Schlaf; Geschmack säuerlich und etwas faulig, besonders Abends und Nachts; Zunge rein, Appetit kommt; Urin derselbe. *Canth.* fort, wirkte auf Schlaf.

5. Decbr. Ebenso 3 Stunden Schlaf, Harn heller, Nachts noch saurer und fauliger Geschmack.

6. Decbr. 3 Stunden sehr tiefer, unerquicklicher Schlaf; Harn heller. *N. v.* 3. gtt. ii.

8. Dec. Druckschmerz im Scheitel und Hinterkopf, Bittergeschmack; Leib etwas aufgetrieben; Schlaflosig-

keit mit Zuckungen der Füsse, Hitze im Kopfe. *Bryon.* 3. am Tage thaten nichts. Abends *Hyoscyam.* 2. 2 Gaben, *Puls.*, *Acid. mur.*, *Coccul.*

9. Decbr. Nach *Hyoscyam.* mehrstündiger Schlaf nach Mitternacht, Bittergeschmack, Mittags etwas Appetit, heute reiner Geschmack der Genüsse. *Puls.* 2. i.

10. Dec. Mehrere Stunden Nachtschlaf, Kopf noch etwas schwer, Geschmack bitter; Harn-Lateritium. *Puls.* 3.

11. Decbr. Mehrstündiger Nachmitternachtsschlaf; früh Bittergeschmack, Trockenheit der Lippen und des Mundes; Harn weniger rother Satz; Schälen der Haut der Hände und Füsse in Kleienform. *Acid. ph.* 3. Auf *Acid. phosph.* trat längerer Schlaf ein.

13. Dec. Vor und nach Mitternacht und auch nach Tische Schlaf; Appetit stark, Geschmack und Zunge reiner; Harn oben Haut, unten ziegelmehlartiger Satz. *Acid. ph.* 3. Dieser Typhus hat offenbar die Form einer Nervosa lenta.

14. Dec. Nachts trotz *Hyosc.* kein Schlaf; Zunge rein, Geschmack etwas süsslich; Appetit, kein Stuhl, Harn wenig röthlicher Bodensatz; Lippen immer noch etwas trocken. *Op.* 2. 2 Gaben.

15. Decbr. Mehrstündiger Nachtschlaf; Zunge und Geschmack rein, Appetit; kein Stuhl; Harn Haut, hell und wenig röthlicher Bodensatz. *Op.* 2.

16. Decbr. Mehrstündiger Vor- und Nachmitternachtsschlaf; reine Zunge und Geschmack; kein Stuhl; Appetit; Harn Haut, hell und röthlicher Bodensatz. *Veratr.* 2.

17. Decbr. Sehr guter Nachtschlaf; starke Bewegungen im Unterleib und daher nur Blähungsabgang; Appetit, Zunge rein; Harn auch reiner, mit röthlichem Bodensatz. *Veratr.* 2.

18. Decbr. Guter Nachtschlaf; Appetit; kein Stuhl; noch etwas klebriger Geschmack; Harn heller, doch noch röthlicher Satz. *Veratr.* 2.

Veratr. bewirkte Stuhl und auch etwas bessern Schlaf.

23. Decbr. Brennen im Magen und weniger Schlaf. *Carb. veg.* 3. bewirkte einen ausgezeichnet guten Nachtschlaf und entfernte das Brennen im Magen.

Von da an Beginn der vollständigen Reconvalescenz.

Aus den ersten Jahrgängen der „Hasonszenvi Lapok."

Von Dr. A. v. Szontagh in Pesth.

(Fortsetzung.)

VII.

Meningitis spinalis.

Von Eduard Cserno in Acs.

Die 34jährige, kräftig gebaute und bisher stets gesunde Frau des Acser Fleischhackers Peter Nákó setzte sich Anfang Mai, bei Gelegenheit einer nächtlichen Feuersbrunst einer anhaltenden starken Verkühlung aus und war von dieser Zeit an leidend. Insbesondere empfand sie gleich in den ersten Tagen heftig reissende Schmerzen in beiden Unterschenkeln, die das Gehen sehr erschwerten, und sich in den nächsten Tagen unter Zunahme der Intensität, endlich auch auf die Oberschenkel und die Lenden ausbreiteten. Ein heftiger Schüttelfrost, der sie den 12. Mai überfiel, zwang endlich die bis dahin im Hause thätige Frau, das Bett aufzusuchen.

Hier fand sie Verfasser auf dem Bauche liegend, heftig jammernd. Eine andere Lage einzunehmen, war ihr nicht möglich, da jeder Versuch einer Bewegung des Rumpfes oder der unteren Extremitäten, die auch sonst vorhandenen lebhaften Schmerzen, die nun von den Lenden und dem Kreuz nach den Untergliedern ausstrahlten, bis zur Unerträglichkeit steigerte und nur die Bewegung der Arme und des Kopfes ungestraft geschehen konnte. Ebenso schmerzhaft waren auch die unwillkürlichen Zuckungen in den Beinen, die von Zeit zu Zeit auftraten, wie nicht minder der leiseste Druck, der auf die Lendenwirbel und das Kreuzbein ausgeübt wurde. Aeusserlich zeigten die leidenden Theile nichts Abnormes, weder Geschwulst, noch Röthe, noch Hitze. Fieber war im hohen Grade vorhanden, mit hartem, frequenten Puls, erhöhter Temperatur, grossem Durst und lebhafter Injection der Bindehaut. Stuhl verhalten, Urin wenig, hochroth, schwierig abgehend.

Die Diagnose konnte nicht zweifelhaft sein. Die ausserordentlich heftigen und von dem Lendentheile des Rückenmarkes nach den unteren Gliedmassen ausstrahlenden Schmerzen; die grosse Empfindlichkeit jener Stelle gegen Druck; die unwillkürlichen, krampfhaften Zuckungen in den Beinen, sowie das hochgradige Fieber machten es unzweifelhaft, dass es Verfasser hier mit einer entzündlichen Affection der Rückenmarkhäute zu thun hatte.

Das erste Mittel, welches zur Beseitigung dieser Krankheit in Anwendung kam, war *Aconit* 2, welches jedoch, trotzdem es stündlich — stark mit Wasser verdünnt — gegeben wurde, binnen 3 Tagen nur das Fieber etwas mässigte, die heftigen Schmerzen und die Zuckungen jedoch gänzlich unberührt liess. Desshalb reichte Verfasser von nun an *Belladonna* 2. 4 Tropfen in 4 Unzen Wasser, stündlich 1 Kaffeelöffel voll. Am 5. Tage der ganzen Behandlung trat trockner, warmer Schweiss über den ganzen Körper auf und die Schmerzen liessen bedeutend nach, nur die Zuckungen wollten nicht aufhören. Den 6. Tag derselbe Zustand. Am 7. Tag bei der Morgenvisite fand Verfasser zu seiner sehr unangenehmen Ueberraschung die Kranke am Fussboden liegend, von den fürchterlichsten Convulsionen des ganzen Körpers befallen. Die bestürzte Umgebung befragt, gab an, dass die sehr ungeduldige, heftige Kranke gegen Morgen über starke Hitze geklagt hatte, wegen der sie anfangs nur ihre Decken und Pölster aus dem Bette warf, später aber auch sich selbst auf den Fussboden rollen liess. Als ihre noch schlafenden

Angehörigen dies bemerkten, lag sie schon in Convulsionen, die sich seitdem einigemal wiederholt hatten. Verfasser liess sie sogleich vorsichtig in's Bett legen und verordnete *Atrop. sulphur.* 3. halbstündlich einen Tropfen.

Die Krämpfe erschienen noch einmal, etwa 2 Stunden nach der ersten Gabe, jedoch in schwächerem Grade, und blieben sodann gänzlich aus. Die Kranke verfiel bald in einen sanften, anhaltenden Schlaf, aus welchem erwachend, sie nur über die früheren reissenden Schmerzen im Kreuz und den Lenden klagte. Verfasser liess nun, um auch örtlich eine Ableitung zu bewerkstelligen, auf diese Theile ein vielfach zusammengelegtes nasses und darüber ein noch dickeres trockenes Leintuch legen und letzteres mit 2 heissen Bügeleisen beschweren. Diese Procedur wurde, nebst Fortgebrauch des Atropin, alle 3 Stunden wiederholt und von der Kranken sehr gern ertragen, ja verlangt, da sie schon nach den ersten Anwendungen dieses gleichsam localen Dampfbades grosse Erleichterung verspürte. Am 10. Tag waren alle Schmerzen und Zuckungen verschwunden und in den unteren Extremitäten nur noch Taubheitsgefühl vorhanden. Dafür waren sie aber so steif, dass eine Bewegung selbst der Zehen ganz unmöglich war. Dies bewog Verfasser, nun *Nux vomica* 2. stündlich 1 Tropfen zu reichen. Der Erfolg war ein vollständiger; schon nach 2 Tagen waren alle abnormen Erscheinungen verschwunden und nach abermals 2 Tagen konnte die so gänzlich hergestellte Frau abermals ihren häuslichen Geschäften vorstehen.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Pesth, 10. März. Mit freudiger Genugthnung wird die gesammte homöopathische Welt die Kunde begrüssen, die ich Ihnen heute mittheilen kann, dass Dr. Hausmann zum ausserordentlichen Professor für Homöopathie an hiesiger Universität ernannt worden ist und damit endlich der lang *und heiss ersehnte Schritt* gethan ist, der die Homöpathie eben*bürtig an die Seite* ihrer älteren Genossin stellen muss. Eine *glücklichere Wahl* für den unter den jetzigen Umständen so unendlich wichtigen Posten konnte wohl nicht getroffen werden, als die des oben Genannten, und einstimmig wird die Freude darüber unter allen Berufsgenossen sich kund geben. — Glück auf! für ihn und die Sache, die er vertritt! P.

Madrid, 1. März 1871. Mit Genugthnung kann ich Ihnen aus unserem Lande, aus dem Sie ja verhaltnissmässig selten in der Lage sind, etwas Bemerkenswerthes für die Wissenschaft zu erscheinen, ein Zeichen schöner, echt collegialischer Toleranz Seitens eines hochgestellten Vertreters der officiellen Schule gegenüber einem homöopathischen Collegen mittheilen.

Am 23. Januar a. c. nämlich hat der auch Ihnen wohlbekannte Professor der Physiologie an der Universität Salamanka, Dr. Anastasius Garcia Lopez, seinen öffentlichen Lectionscurs über Homöopathie eröffnet, nachdem Folgendes diesem Schritte vorhergegangen war.

Der Rector hatte Dr. Lopez' diesbezügliche Petition der medicinischen Facultät zur Begutachtung ihrer Opportunität übergeben, und eine ad hoc ernannte Commission derselben, zu ihrer Ehre sei es gesagt, fand auch kein Bedenken, dem Antrage von Dr. Lopez zu willfahren. Aber sie hatte ohne die übrige Facultät gerechnet, welche letztere das Gutachten verwarf und zu folgendem Endurtheile gelangte: es sei unmöglich, die Benutzung der gewünschten Localität zu Lectionen über Homöopathie zu gestatten: sowie dass ausserdem ein solcher Cursus den offiziellen medicinischen Vorträgen Eintrag thun würde. So lautete ohne weitere Motivirung das Verdammungsurthel der weisen Facultät gegen einen Collegen aus ihrer Mitte.

Glücklicherweise dachte der Rector der Universität als ächter Mann von Ehre und Wissenschaft anders; er gab propria manu Dr. Lopez die venia legendi und so war derselbe in Stand gesetzt, trotz der Facultät am 23. Januar seine Vorlesungen vor einem sehr zahlreichen Auditorium von Studenten und Aerzten zu beginnen; nur 1 Facultätsprofessor befand sich unter denselben. — Das Resultat dieser Vorlesungen war so, wie man es von der gründlichen Bildung und dem tiefen Wissen von Lopez zu erwarten hatte — ein volles Auditorium wohnt gegenwärtig den Montag, Mittwoch und Freitag stattfindenden Vorlesungen an, und nur Wenige haben sich von ihren Professoren abmahnen lassen, den Besuch derselben fortzusetzen.

Dr. Lopez hat übrigens infolge des Benehmens der Facultät seine ersten Vorträge mit dazu benutzt, dasselbe, sowie die alte Medicin, ihre Arzneilehre und gegenwärtige Praxis überhaupt einer scharfen und verdienten Kritik zu unterziehen. V.

New-York, 1. Februar. Ich theile Ihnen im Folgenden wörtlich eine Notiz über das Hahnemann-Hospital mit, welche in der New-York-Times vom 5. December 1870 enthalten ist; aus derselben werden Sie am besten ersehen können, wie ausserordentliche Bedeutung in dieser Stadt das homöopathische Element erlangt hat. Es heisst in jenem Artikel der Times:

„Unter den zahlreichen Wohlthätigkeits-Anstalten unserer Stadt nimmt das Hahnemann-Hospital eine besondere Bedeutung dadurch ein, dass es die einzige Anstalt ist, wo Arme homöopathische Verpflegung geniessen können. Als im Frühherbst von 1860 der gegenwärtige ärztliche Director seine angesehensten Clienten und Freunde nebst seinen Collegen zusammenberief, hielten sich Viele fern, in der Meinung, dass bei den grossen Ansprüchen der zahlreichen bestehenden Anstalten auf das hilfsbedürftige Publicum es eine Sache von grosser Schwierigkeit sein würde, noch ein ähnliches Institut zu errichten. Doch unverzagt hielt der energische Gründer daran fest, dass die Armen dieser grossen Stadt eine Stelle haben sollten und müssten, wo sie homöopathische Hospital-Behandlung auf ihren Wunsch haben könnten. Die 2. und 3. Etage der North-Eastern Homoeopathic Dispensary, Strasse 55, an der 2. Avenue wurden erworben und eingerichtet. Zuerst stellte man 15 Betten auf, die jedoch in der Folge aus guten Gründen bis auf 10 vermindert wurden. Während des Sommers 1870 war das Hospital verschiedener nothwendiger Aenderungen wegen geschlossen und wurde am 15. September wieder eröffnet, seit welcher Zeit (circa 2½ Monate)

30 Patienten aufgenommen wurden. Das Liebeswerk und die Wohlthaten desselben sind auf keine Secte oder Nationalität beschränkt, sondern laut den Hospitalberichten sind dort Amerikaner, Deutsche, Hebräer (?! Red.), Irländer und Franzosen aufgenommen worden, da die Aerzte diese Sprachen reden (auch hebräisch? Red.) — Die Volksvertreter haben vergangenes Jahr dem Hospital eine Gratification von 20,000 Dollars unter der Bedingung gespendet, dass eine gleiche Summe durch Privat-Subscription erlangt und zur Errichtung eines neuen Gebäudes verwendet werde. Dasselbe soll auf 12 von der Stadt gewährten Grundstücken auf der 4. Avenue zwischen Strasse 67 und 68 errichtet werden. Von den so aufzubringenden 20,000 Dollars hat Mrs. R. B. Conolly 1000 gezeichnet, Mayer Hall 500, Mrs. C. Hutchings 500, Dr. Seeger 250. Letzterer widmete seine Dienste unentgeltlich von der Begründung an bis zum 1. Oct. 1870, woselbst er ein Honorar nur zu dem Zwecke verlangte, um es für den Baufond zu verwenden und so zum Gelingen des grossen Werkes beizutragen. Noch eine Anzahl anderer Subscriptionen sind erfolgt, doch bedarf es noch einer bedeutenden Summe zur Aufbringung des gesetzlich verlangten Betrages. Als ein Mittel hierzu hat der Damen-Hilfs-Verein des Hospitals einen ausgewählten Ball bei Delmonico am 15. December veranstaltet. Das Ball-Comité besteht aus den gefeiertesten Namen der Damen- und Herren-Welt. Die Billets waren dem entsprechend so ausserordentlich begehrt, dass man einen Augenblick daran dachte, den Ball in der Academie für Musik abzuhalten, jedoch später wieder davon abstand."

Am 18. Januar d. J. fand ferner eine glänzende Versammlung des Damen-Hilfs-Vereins des Hospitals statt bei Mrs. R. B. Conolly, wo die Wahl des neuen Directoriums erfolgte; ausserdem beschloss man, im März eine musikalische Unterhaltung zu veranstalten. ©

Zeitungsschau.

1. The Monthly Homoeopathic Review.

März 1871.

Revaccination. — Erfahrungen aus der poliklinischen Praxis im Jahre 1870. Von J. H. Nankivell, Esq. — Bemerkungen über *Rhus*. Von Carrol Dunham, M. D. — Bemerkungen über Phthisis: ihre Diagnose in den frühesten Stadien, mit Anweisungen für die Behandlung. Von John Anderson, M. D., M. R. C. S. — Notizen über neue Heilmittel. Von Edward T. Blake, M. B., M. R. C. S.

April 1871.

Empirie gegen wissenschaftliche Therapie. — Klinische Notizen von Dr. J. Lawrence Newton. — Bemerkungen über Phtisis, ihre Diagnose in den frühesten Stadien, nebst Anweisungen für ihre Behandlung. Von John Anderson, M. D., M. R. C. S. — Bemerkungen über *Bryonia*. Von Carrol Dunham, M. D.

2. The British Journal of Homoeopathy.

Erkrankung der Halswirbel, von J. H. Nankivell. — Ueber Dr. Bolle's Keuchhusten-Geschwüre, von Dr. H. Goullon jun. — Nachträgliche Anmerkungen zur Dioptrik des Sehens, von Dr. Dudgeon. — Neue Kundgebungen über Homöpathie. — Die specifischen Korrelate des *Eisens*, von Dr. C. Heinigke. — Experimentelle Untersuchungen über das Heufieber, von Mr. Charles H. Blackley. — Typhus abdominalis, von Dr. Trinks. — Beschreibung des tocologischen flexibeln Forceps des Dr. Casanova, von Dr. Tuthill Massy. — Dr. J. H. Nankivell über einen Vortrag Dr. Wilk's über wissenschaftliche Therapie, gehalten in Guy's Hospital. — Dr. Drysdale über Haematin und Diastase.

3. Annalen der British Homoeopathic Society und des London Homoeop. Hospital (Anhang des British Journal).

Mr. Harmer Smith über einige diagnostisch-schwierige Fälle und Discussion darüber. — Fälle aus dem London Homoeop. Hospital, behandelt von den DDr. Henry R. Madden und R. D. Hale. — Bemerkungen über Keuchhusten, nebst Casuistik von Dr. William V. Drury.

Sprechsaal.

Die Dozentur in Leipzig betr.

Ueber den Leipziger Kliniken als Lehranstalten scheint ein eigener Unstern zu schweben. Die erste stehende Klinik ging zu Grunde an inneren Zwistigkeiten der Leiter. Auch die neue Dozentur scheint an solchen persönlichen Differenzen eine Klippe gefunden zu haben. Die näheren Motive, welche Herrn Dr. Heinigke veranlasst haben, seine Stellung als Dozent zu kündigen, sind dem Verf. noch unbekannt. Als derzeitiger noch fungirender Praeses hat aber der Unterzeichnete bis jetzt noch Anstand genommen diese Kündigung anzunehmen, und findet auch darin keinen Grund, das Honorar, welches mit dieser Stellung verbunden ist, dem Dozenten zu verweigern, wenn dieser, wie er beabsichtigt, an einer neu zu errichtenden Poliklinik seine Vorlesungen halten will. Der Ort, wo die Vorlesungen abgehalten werden, kann dem Centralverein gleichgiltig sein. Der Unterzeichnete hat dahin Herrn Dr. Heinigke beschieden, der nach seinen neuesten Mittheilungen auch nicht abgeneigt schien, seine Kündigung zurückzunehmen, wenn ihm zugesichert wird, dass er nicht vom Vereine „bevormundet" werde. Hoffentlich wird es auf diese Weise möglich sein, eine so tüchtige Kraft für die Dozentur in Leipzig zu erhalten. Der August-Versammlung des Centralvereins wird die definitive Regelung dieser Angelegenheit überlassen bleiben müssen. Bis dahin ist nach meiner Ansicht der status quo aufrecht zu erhalten. Hirschel.

Briefpost.

Herrn P. K. in L. Den bewussten Artikel nehme ich gern auf.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. Mai 1871. **№ 9.**

Aphasie.

(Fortsetzung.)

Beide berichtete Fälle bekräftigen die Meinung, welche jetzt so gewöhnlich, ja beinahe allgemein angenommen ist, dass sich Aphasie nur bei rechtseitiger *Hemiplegie vorfinde und* demgemäss eine Läsion in *einem bestimmten* Theile der linken Hirnhemisphäre *anzeige. — Ob* in jenen Fällen eine Läsion bestand, kann ich nicht angeben, wie schon weiter oben dargelegt wurde. Aber die Geschichte der Aphasie und der von ihr hervorgerufenen Controverse zwingen mich zu der Schlussfolgerung, dass eine Läsion der linken Hirnhemisphäre als Ursache der in beiden Fällen beobachteten Symptome in der That bestand.

Vielleicht die interessanteste an die Aphasie geknüpfte Frage ist die phrenologische Theorie der Localisation des Sprachvermögens. Im Jahre 1808 wurde Gall durch eine Reihe sorgfältiger und lang dauernder Beobachtungen zu der Schlussfolgerung geführt, dass ochsenäugige Individuen, so nannte er sie, sich immer durch Anlagen für classische und Sprachstudien überhaupt auszeichneten, ebenso durch besondere Recitations- und Redebegabung. Dies führte ihn zum Studium der Anatomie des Gehirns und zu seinem endlichen Localisiren des Sprachvermögens in dem Theile der vorderen Lappen, welcher auf der hinteren Hälfte der Orbitaldecken ruht. Im Jahre 1825 kam Bouillaud zu dem Schlusse, dass Gall Recht hätte; er sammelte 850 Fälle von Hirnerkrankung und in 116 davon fand sich das Symptom der Aphasie, überall zusammen mit Läsion der Frontallappen. — 1836 begrenzte Dr. M. Dax das Sprachorgan noch mehr. Mit Gall und Bouillaud in dem Glauben übereinstimmend, dass der vordere Theil des Gehirns der Sitz der Sprache sei, begrenzte er diese Localität blos auf die linke Hemisphäre. Er sammelte 40 Fälle von Aphasie und fand in allen Läsion der linken Hemisphäre, sowie alle verbunden mit rechtseitiger Hemiplegie. Sein Sohn, Dr. G. Dax, bestimmte den Sitz des Sprachorgans noch weiter; er verlegte ihn in die linke Frontalhemisphäre, aber ganz nahe an der Insula Reilii, in dem vorderen und äusseren Theil des mittleren Lappens. 1861 endlich gründete Broca, noch weiter gehend als irgend einer seiner Vorgänger bei dieser Aufsuchung, den Sitz des Sprachvermögens in der dritten Frontalwindung der linken Hemisphäre.

Es war nicht anzunehmen, dass diese Versuche, die phrenologische Doctrin zu begründen, ohne Widerspruch geduldet werden würden. Vielmehr wurden sie beständig durch Gegenurtheile und Gegenstatistiken angegriffen. So weigert sich Trousseau, wenn gleich er zugiebt, dass die Aphasie beinahe stets, wenn nicht unabänderlich, von rechtseitiger Hemiplegie begleitet wird, dennoch an ein Sprachorgan zu glauben. In 38 Fällen, die er untersuchte, bekräftigten 18 Bouillaud's Behauptung, 16 nicht; jedoch von 155 Fällen Baillarger's waren nur 10, wo die Hemiplegie nicht rechtseitig sich vorfand.

Es sind mehr als einmal Debatten in der französischen Academie der Medicin über diese interessante Frage abgehalten worden, doch bis jetzt ohne Resultat.

Statistik stiess gegen Statistik, Behauptung gegen Behauptung, pathologische und physiologische Facta gegen andere von total entgegengesetzter Beschaffenheit. Auch hier zu Lande ist auf beiden Seiten viel gesagt und geschrieben worden über die Frage, und zwar nahmen insbesondere an der betreffenden Discussion theil die DDr. Bateman, Hughlings Jackson, Sanders, Maudsley, Moxon, Robertson, Browne-Séquard, Osborne, Ogle, Bastian und Mr. Dunn.

Folgendes sind einige der zu Gunsten der Localisirung des Sprachvermögens in den Vorderlappen des Gehirns, insbesondere in dem der linken Hälfte, angeführten Hauptargumente, von denen abgesehen, die schon früher erwähnt wurden:

Niemeyer behauptet, dass in beiden Hemisphären zwischen den Organen der psychischen Action und den

zum Sprechacte nothwendigen Nerven und Muskeln leitende Verbindung bestehe, dass aber ebenso, wie die meisten Menschen ihre rechte Hand rascher und leichter gebrauchen als die linke, so auch, wenn ein Kind zu sprechen anfängt, es die Regel zu sein scheine, dass die Leitungsfasern der entsprechenden linken Gehirnseite mehr gebraucht werden, als die der rechten. — Die linke Seite wird demnach, fast bis zum gänzlichen Ausschlusse der rechten, vorwiegend ausgebildet. Diese Ansicht ist auch die des Dr. Moxon, der vor einigen Jahren zur Stütze derselben eine treffliche Abhandlung an die British and Foreign Medico-Chirurgical Review übermittelte. In dieser Abhandlung sagt er: „Da die geistige Ausbildung auf dem Gedächtnisse früherer Acte basirt und da das Gedächtniss wiederum dort seinen Sitz hat, wo Aufmerksamkeit stattfand, — ist doch Gedächtniss nur das im Hirne durch frühere Aufmerksamkeitsacte zurückgelassene Merkmal, — so wird auch die Ausbildung ähnlicher gleichzeitiger Begriffe auf einer Seite sich entwickeln, auf der nämlich, auf welcher die Aufmerksamkeit thätig war; keine solche Ausbildung dagegen wird auf jener Seite stattfinden, die gewöhnlich nur in der Nachfolge verweilt, indem hier nie Aufmerksamkeit statthatte und auch demgemäss kein Merkmal hinterlassen konnte, das bessere Ausbildung zu bewirken vermöchte." „Das Organ von derartiger Ausbildung der Sprache, dass sie über blos mechanische Sprechbewegung weit hinausreicht, ist nun durch Uebung auf der linken Seite des Hirns entwickelt, während rechterseits die entsprechenden Theile in unentwickeltem Zustande verbleiben."

Er sagt dann weiter, dass demgemäss Aphasie nicht auf Erkrankung der rechten oder unausgebildeten, sondern nur aus derjenigen der ausgebildeten oder linken Seite folgen könne. Er behauptet ebenso, dass die entwickelteren Gehirne demzufolge die wenigst symmetrischen seien und dass andererseits die Gehirne der niederen Thiere symmetrischer als die der menschlichen Wesen seien. Mit dieser Behauptung, die, wenn Thatsache, für die Localisationstheorie sprechen würde, übereinstimmend, behauptet Carl Vogt, dass bei Affen keine 3. Windung der linken Hirnhemisphäre existire, in welche Broca das Sprachorgan verlegt. Gratiolet hat wiederum behauptet, dass die linken Frontal-Windungen sich rascher entwickelten als die rechten, was, wenn richtig, die Ausbildungstheorie Dr. Moxon's bekräftigt, da diese Ausbildung rascher auf der sich schneller entwickelnden, also der linken Seite, sich vollziehen muss. Dr. R. Boyd hat die linke Hemisphäre $1/8$ Unze schwerer als die rechte gefunden und Baillarger die linken Frontalwindungen breiter. Dr. Ogle localisirt die Sprache in die 3. linke Frontalwindung und entgegnet auf den Symmetrie-Einwand, dass nämlich die Natur niemals die 2 Hälften eines symmetrischen Organs verschiedene Rollen spielen lassen könne, mit der Behauptung, dass keine genaue Symmetrie in der Anordnung der Windungen beider Seiten statthabe und dass wir die linke Seite als das Sprachorgan, bis zum gänzlichen Ausschluss der rechten gehend, wirklich ausbildeten. Trousseau begegnete niemals einem Falle von Intercostalneuralgie anders als auf der linken Seite, was er eine der einseitigen Sprache analoge Anomalie nennt. Dr. Ogle stimmt Gratiolet bei, dass eine raschere und frühzeitigere Entwickelung der linken Hemisphäre als der rechten stattfinde und giebt als wahrscheinliche Ursache den graderen Lauf der linken Carotis als der rechten an. Dr. Ogle bekräftigt dieses Argument durch Anführung eines Falles, in dem Aphasie auf Unterbindung der linken Carotis erfolgte. Für die stärkere Ausbildung einer Hemisphäre oder eines Theils derselben über die andere eintretend ist auch die Ansicht Prof. Bain's von der Wirkung des Denkens und Fühlens auf das Hirn. Er sagt: Es muss als fast zweifellos angesehen werden, dass die erneute Empfindung dieselben Theile wieder einnimmt und in der gleichen Weise wie die erste ursprüngliche Empfindung, also in keinen anderen Theilen, noch in einer anderen Weise, die man angeben könnte. Für jeden Act des Gedächtnisses, jede Ausübung körperlicher Fähigkeit, jede Gewohnheit, Ideenreihe, Erinnerung, besteht eine specifische Gruppirung oder Coordination von Empfindungen oder Bewegungen, kraft specifischer Entwickelungen der Zellenverbindungen.

(Fortsetzung folgt.)

Die neuesten empirischen Methoden zur äusserlichen Behandlung der Krätze.

Von K. in P.

Der äusserliche Gebrauch des *Schwefels* zur Tödtung der Milben ist mit mancherlei Inconvenienzen verbunden. Man hat deshalb in neuerer Zeit nach andern milbentödtenden Mitteln gesucht und gebraucht gegenwärtig hauptsächlich: *Peruvian. Balsam*, *Styrax*, *Petroleum*, *Carbolsäure* oder besser *Natrum carbolicum.*

Der *peruv. Balsam* hat nach Alois Monti's Angabe (Jahrb. f. Kinderkrankheiten, 1867) folgende Vortheile: Er kann auf die zarteste Haut aufgetragen werden, ohne Schmerzen zu machen; er macht niemals Ekzem. Da der Balsam desto besser eindringt, je trockener die Haut ist, so sollte man den Kranken eigentlich nicht kurze Zeit vor der Einreibung baden lassen; auch darf das Zimmer, in dem die Einreibung geschieht, nicht zu warm sein, damit der Kranke nicht schwitze.

Was die Anwendungsweise betrifft, so wird z. B. im Ernst-August-Hospital in Göttingen folgendermaassen verfahren: Die Scabiösen werden bei ihrer Aufnahme mit grüner Seife abgerieben, erhalten sodann eine halbe bis eine Stunde später ein warmes Bad, worin sie eine halbe Stunde verweilen. Nach einer halben Stunde werden 40 Tropfen *Bals. peruv.* eingerieben, welche Dosis in den nächsten 24 Stunden noch 4—5 mal wiederholt wird, worauf die Kranken geheilt entlassen werden. — Nach Oberstabsarzt Dr. Burchhardt genügt eine einzige gut ausgeführte Einreibung mit 9,0 Gramm Balsam (5 Spl.), um sämmtliche Milben und die Milbenbrut zu tödten. Der Schwerpunkt der Krätzebehandlung liegt in der sorgfältigen Ausführung der Einreibung. Das Verfahren ist dann folgendes: Der entkleidete Kranke wird (ohne vorheriges Bad) über den ganzen Körper,

vom Kinn nach abwärts bis zu den Zehen, mit *Perubalsam* eingerieben. Besonders sorgfältig lässt er Hände und Füsse, vordere Achselfalte, Nabel, Penis, Kniescheiben, Ellenbogen, weibliche Brust, als die hauptsächlichsten Fundorte der Krätzgänge, einreiben. Jeder Finger, ja jede Falte muss besonders eingerieben werden, sanft und schmerzlos, da es hierbei keiner mechanischen Zerstörung der Milbengänge bedarf, so sicher wirkt der *Perubalsam*.

Ueber den Werth des *Petroleum* sind die Ansichten getheilt; es soll viel von seiner Reinheit abhängen. Bei nicht kräftiger Einreibung wird die Haut anfangs nicht irritirt, höchstens röthet sie sich, um bald wieder zu erblassen, und das Jucken hört einige Stunden nach der Einreibung gänzlich auf, oder es stellt sich statt des Juckens ein geringes Brennen ein, welches bald wieder vorüber geht. War die Haut nicht schon früher wund, so werden bei der ersten Einreibung weder Schmerz noch Hautentzündung hervorgerufen. Werden die Einreibungen sehr häufig wiederholt und war die Haut schon vorher wund und entzündet, so bleibt die Röthung durch längere Zeit und es können sich zuletzt Ekzem und Geschwüre mit erysipelatöser Röthe bilden. Bei schon vorhandenen Ekzemen tritt durch dies Mittel bedeutende Verschlimmerung ein. Nach Bouchut's Angabe lässt man den ganzen Körper mit einem in *Petroleum* getauchten Schwamm oder Leinwandlappen, ohne *stark zu drücken*, abreiben und zwar 2—3 mal des *Tages*. *Nach der* abendlichen Einreibung werden die *Kranken in Lein*tücher eingewickelt. Bäder sind nicht absolut nothwendig, fördern aber wesentlich die Kur. Die Dauer der Behandlung (ohne Ekzem) schwankt zwischen 2—10 Tagen.

Für die Anwendung des *Styrax* bediente sich Monti der Schultze'schen Composition: *Styrac. liquid.* 8 Theile, *Spirit. Vini rectific.* 2 Theile und *Ol. Olivar.* 1 Theil. Der Kranke erhielt zuerst ein warmes Bad, sodann wurde derselbe mit der Mischung über den ganzen Körper eingerieben. Hiernach liess M. den Kranken in ein Leintuch einwickeln und längere Zeit, etwa vom Abend bis zum nächsten Morgen liegen. Diese Einreibung wurde täglich wiederholt bis zur Heilung, die in 2—5 Tagen erfolgt.

Der *Styrax* reizt und verändert die Haut in keiner Weise. Das etwa vorhandene Ekzem heilt er aber auch nicht; vielmehr verschwindet dieses entweder von selbst, oder wird durch Seifenbäder, Einspritzungen von *Amylum* oder Bestreichen mit *Glycerin* beseitigt.

Ueber *Natrum carbolicum* als Krätzheilmittel theilt Dr. Zimmermann (D. prakt. Arzt, 1869, Nr. 3, S. 49) Folgendes mit:

Wir haben noch kein sicheres Specificum gegen Krätze. Wir heilen die Krankheit meistens mit den verschiedenen bekannten Mitteln und Methoden, erleben aber auch, dass inveterirte Fälle wochenlang unseren Mitteln trotzen. Es liegt dies zumeist daran, dass der Erfolg der meisten Krätzkuren an eine besondere Art der Einreibung, an gewisse Manipulationen, an den Gebrauch von Bädern gebunden ist, welche in der Privatpraxis nicht in der gehörigen Weise ihre Anwendung finden. Parforcekuren, die sich für ein Hospital vorzüglich eignen, sind in der Privatpraxis und zumal auf dem Lande nicht durchzuführen, dort passt nur ein Mittel, das leicht und ohne grosses Aufsehen zu erregen, anzuwenden ist.

Dies ist entschieden die Ursache, weshalb sich z. B. *Petroleum* und *Perubalsam* so raschen Eingang verschafft haben, da sie dem angedeuteten Zweck entsprachen; *Petroleum* hat sich indess nicht bewährt und gegen *Perubalsam*, der in frischen Fällen und in der Kinderpraxis ein unschätzbares Krätzmittel ist, spricht neuerdings sein enorm hoher Preis. Wenn irgendwo, so ist gewiss bei Scabies der Wunsch gerechtfertigt, tuto, cito et jucunde heilen zu können, und ein Mittel, das diesen drei Desiderien entspricht, wird allen Praktikern ein höchst willkommenes sein.

Ob ein solches Mittel in dem *Natrum carbolicum* existirt, wage ich nicht zu entscheiden; dafür ist die Zeit, während welcher ich es anwende, zu kurz und sind der Fälle noch zu wenige; indess sind die von mir mit *Natrum carbolic.* erzielten Resultate so äusserst günstig, dass ich das Mittel getrost jedem Collegen zur Probe empfehlen kann. Die Anwendung der *Carbol-* oder *Phenylsäure* gegen Krätze ist nichts Neues, denn Posner empfiehlt sie schon 1866 in seinem Handbuch der Arzneimittellehre. Er erwähnt jedoch keines *carbolsauren Salzes*, sondern sagt einfach: die *Carbolsäure* werde neuerdings mit gutem Erfolg als Antiparasiticum in Anwendung gezogen. Indess muss das Mittel nur vereinzelt zur Anwendung gekommen sein, denn es findet sich weder in der neuesten preussischen Arzneitaxe, noch wird es, meines Wissens, in den Kliniken der benachbarten Universitäten oder von den Herren Collegen der Umgegend als Antipsoricum benutzt. Die neuesten Versuche mit der *Carbolsäure* von Parisel, Declat, Lister u. s. w. beweisen die günstigen, durch *Carbolsäure* und ihre *Salze* erzielten Wirkungen bei Syphilis, bei gequetschten und schlecht eiternden Wunden, Gangräne, complicirten Knochenbrüchen, Blasenkatarrh (als Injection); von ihrer Anwendung, in specie des *carbolsauren Natron* gegen Scabies, habe ich aber bei den genannten Autoren nichts gefunden. Im Gegentheil, Machie veröffentlicht im British med. Journ. drei Fälle von Vergiftung durch *Carbolsäure*, wo sie zur Einreibung gegen Krätze benutzt worden war.

Ich lasse 10—15 Gramm *carbolsauren Natrons* in 200 Gramm Wasser lösen und damit die krätzkranken Hautstellen dreimal des Tages tüchtig frottiren.

Einige frische Fälle waren in einem Tage abgeheilt; binnen 2—3 Tagen aber sind alle von mir bisher behandelten Fälle, darunter inveterirte, völlig geheilt worden, ohne dass die Patienten (meist Bergleute) in ihrer Beschäftigung im Entferntesten wären gestört worden. Das durch die Einreibung entstehende Erythem ist nie bedeutend. Zu desodorisirenden und desinficirenden Einspritzungen und Aufschlägen genügen 1—2 Gramm auf 200 Gramm Wasser.

Statistische Tabelle der Resultate der homöopathischen Poliklinik in Leipzig.

Zusammengestellt und mit Bemerkungen versehen von Dr. J. Lembke in Riga.

Jahr.	Kranke.	Genesene in Prozent.	Ungeheilte oder Weggebliebene.	Akute.	Chron.	Aerztl. Bes. in d. Wohn. d. Kranken.	Febr. intern.	Gon. prim.	Gon. secund.	Syph. prim	Syph. sec.	Condylom.	Epilepsia.	Ulc. perf. ventriculi.	Odontalgia.	Scabies.
1833	1086	14 %	26 %													
1834	336	18 %	53 %													
1835	192	20 %	31 %													
1836	205	34 %	24 %													
1837	305	47 %	25 %													
1838	222	44 %	30 %													
1839	174	48 %	30 %													
1840	629	59 %	20 %													
1841	795	58 %	20 %	354	413	267	20/19	20/12	—	16/7	5/3	4/2	—	—	—	—
1842	707	57 %	22 %	353	354	143	14/10	21/15	12/6	19/8	5/4	7/4	—	—	—	—
1843	428	45 %	43 %	242	186	732	Fehlt die tabellarische Uebersicht.							—	—	—
1844	608	52 %	31 %	287	281	143	6/5	29/14	—	15/7	—	5/2	—	—	—	—
1845	713	49 %	31 %	292	421	103	3/2	24/12	11/4	8/4	1/0	9/6	—	—	—	—
1846	762	47 %	33 %	290	379	102	7/4	15/9	4/2	21/9	2/0	3/0	5/1	—	40/35	12/7
1847	777	51 %	32 %	308	411	108	8/5	45/19	—	45/22	—	3/1	4/4	—	42/40	6/3
1848	973	52 %	31 %	366	526	128	15/11	42/25	13/7	S. pr., sec. et tert. 59/33		4/2	—	1/0	45/12	11/9
1849	1068	53 %	33 %	427	569	118	21/17	60/25	19/6	28/17	13/4	3/1	6/1	3/0	53/19	5/2
1850	1190	50 %	35 %	410	681	Fehlt.	14/8	55/28	27/13	25/12	20/8	6/3	10/4	12/1	43/34	15/5
1851	1284	59 %	25 %	427	757	51	22/14	47/19	14/6	23/14	11/3	2/0	6/4	13/2	80/70	26/10
1852	1741	55 %	28 %	673	941	144	34/24	45/26	23/11	24/11	15/5	6/3	7/6	11/4	93/76	37/17
1853	1905	54 %	32 %	Fehlt die Angabe.			69/18	62/29	22/9	27/14	17/7	8/3	6/2	3/1	98/78	16/8
1854	1869	41 %	41 %	689	1180	100	61/36	43/21	13/4	25/12	25/11	10/4	16/6	1/0	101/60	17/5
1855	2167	54 %	30 %	780	1387	497	101/61	65/29	—	24/9	16/4	5/2	10/1	5/0	132/115	26/11
1856	2663	42 %	38 %	880	1565	290	104/51	94/51	—	46/15	41/12	11/6	15/0	10/0	102/72	34/14
1857	2170	49 %	32 %	726	1206	143	23/15	58/25	—	34/10	25/6	6/1	9/2	7/0	124/96	22/11
1858	2045	42 %	36 %	591	1273	Ueber 100	19/9	39/15	18/8	20/8	21/6	12/2	16/5	6/0	110/65	18/5
1859	2097	46 %	34 %	675	1199	128	31/15	60/26	—	16/8	17/2	4/0	12/2	5/2	128/95	24/15
1860	1941	33 %	35 %	472	1273	Ueber 100	51/24	69/30	--	14/4	11/1	4/0	9/1	8/3	133/92	27/12
1861	2324	32 %	41 %	811	1281	115	20/10	66/30	—	29/6	8/1	5/0	23/2	16/1	132/80	29/12
1862	2782	36 %	40 %	828	1658	Fehlt.	17/11	66/39	27/12	26/8	22/5	—	13/2	6/0	166/106	58/13
1863	2784	32 %	45 %	871	1607	94	17/8	70/18	—	45/10	32/4	2/0	8/0	16/0	162/119	92/37
1864	2684	31 %	44 %	855	1532	Ueber 80	4/1	77/23	41/22	33/12	26/6	7/3	12/2	6/0	180/116	40/6
1865	2914	30 %	44 %	582	2015	76	2/0	90/15	—	29/6	13/0	4/0	12/1	16/3	182/119	49/8
1866	3092	31 %	39 %	1006	1734	38	—	51/15	12/2	27/3	12/1	4/0	13/2	8/0	227/142	73/27
1867	3430	28 %	48 %	956	2023	97	2/2	69/15	—	42/7	20/0	10/1	18/5	4/1	216/140	136/45
1868	3778	23 %	47 %	1120	2351	89	6/0	68/28	31/11	45/23	31/14	6/3	11/0	6/1	158/82	187/42
1869	3953	31 %	52 %	1129	2267	78	5/2	38/14	12/3	32/11	42/6	10/2	12/3	13/1	197/99	140/36

Beim Prozentsatz der Geheilten und Weggebliebenen sind die Bruchtheile fortgelassen. Bei Febr. int., Gon. u. s. w. bedeutet die Zahl vor dem kleinen Strich die Anzahl der an dieser Krankheit Leidenden. Die Zahl hinter dem kleinen Strich ist die Anzahl der Geheilten. Ein Strich bei Gon. secund. 1841 und auch später, wie auch bei Syphilis, bedeutet, dass in der Tabelle für das angeführte Jahr, ohne nähere Bezeichnung, nur Gonorrh. und Syphilis angegeben war.

Hahnemann sagt: „Die Homöopathie dringt darauf, nach dem Erfolge beurtheilt sein zu wollen." Dagegen wird Niemand etwas einzuwenden haben, und nebenstehende Tabelle soll Jeden befähigen, sich sein Urtheil selbst zu bilden. Er sagt ferner: „Im homöopathischen Arzneigebrauche, wo die Gesammtheit der Krankheits-Symptome von der Arzneiwirkung in grosser Aehnlichkeit erreicht wird, ist es ein wahres Verbrechen, nicht ganz kleine, möglichst kleine Gaben zu geben; da sind Gaben in der Grösse, wie Arzneien in der Schlendrian-Praxis verordnet worden, wahre Gift- und Mordmittel. Dies erkläre ich, aus tausendfältiger Erfahrung überzeugt, für jede hom. Anwendung der Arzneien im Allgemeinen und durchgängig, vorzüglich wo die Krankheit akut ist." In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts sagte Hahnemann: „Die Mehrzahl der Kranken, um derenwillen ein Arzt gerufen wird, sind akute Krankheiten, von diesen genesen eben so viele, die keine Arznei nehmen, als solche, die nach irgend einer Heilmethode behandelt wurden, woraus folgt, dass die Heilungen der nach so entgegengesetzten Methoden Behandelten keine Heilungen, sondern Selbstgenesungen sind. So lange du nicht sagen kannst: Kenner, suche mir die Krankheiten aus, die du und mehrere erfahrene Männer für die gefährlichsten halten, ich heile sie, heile sie schnell, heile sie ohne Nachwehen, so lange du dies nicht ausführen kannst, darfst du dich auch *nicht rühmen*, du könntest Krankheiten *heilen, deine Genesenen* sind für Selbstgenesene zu *halten.*" — *Nach* nebenstehender Tabelle zu urtheilen, *überwiegen denn* doch die chronischen Krankheiten und ich glaube, alle practicirenden Aerzte werden darin übereinstimmen. Es ist aus den Jahresberichten der nebenstehenden Tabelle nicht zu ersehen, wie die Scheidung in akute und chronische Krankheiten ausgeführt wurde, ob z. B. ein Zahnschmerz, der nach 1, 2 oder 3 Wochen wiederkehrte, zu den akuten oder chronischen Uebeln gezählt wurde, ob ein Rheumatismus, ein Katarrh, ein Tripper, akut beginnend, dann einen schleppenden Verlauf annehmend, in die Anzahl der akuten oder chronischen Leiden hineingerechnet wurde. — Mit obiger Ansicht Hahnemann's, dass von den akuten Krankheiten eben so viele genesen, die keine Arznei nehmen, als solche, die nach irgend einer Heilmethode behandelt werden, stimmt ein anderer Spruch Hahnemann's vollkommen überein: „Chronische Krankheiten sind der Prüfstein ächter Heilkunst." Diesem Satze werden Alle beipflichten, der andere Satz stellt dagegen die Erfolge hom. Behandlung der akuten Krankheiten in ein sehr zweifelhaftes Licht.

Im Jahre 1837 berichtet Hartmann, dass er *Cannabis-Tinktur* und auch *Sulphur-Tinktur* gegen Tripper gebrauche. Ein Pat., mit Condylomen im After, war einen Monat lang in der Anstalt und verliess dieselbe ungeheilt. Der hom. Arzt legt bei Condylomen selten Ehre ein. Die Heilung der Sykosis beruht nach Hahnemann auf sicheren Principien, bewährt sich aber nicht immer. Hahnemann hatte entschieden, dass in der Sykosis das *Quecksilber* nachtheilig sei. Hartmann fand jedoch die *Thuja* in mehreren Fällen gegen Condylome unwirksam und hatte zur Beseitigung *Zinnober* oder ein anderes *Quecksilber*-Präparat nöthig. Gegen Febr. intermittens wurde angewendet *Chinin;* nur *Ipec.* und *Nux vomica*, aber nur in niederer Verdünnung, waren die besten Mittel gegen das Wechselfieber. Im Allgemeinen macht die Behandlung der Febr. interm. den hom. Aerzten viel Schwierigkeit. Gegen Scabies wurden *Schwefelblumen* innerlich gebraucht. Die Orthodoxen behandeln solche Kranke 3/4 Jahre und länger. Die Kur gegen Fussgeschwüre war langweilig, keine währte unter 2 Monaten. Drüsen und Knochenleiden waren noch schlimmer.

1838 heisst es: Epilepsie kann in den seltensten Fällen von der Homöopathie Heilung erwarten, und da auch nur die körperlich entstandene. Wie so ganz anders lautet der Bericht später. Da sind unter 6 Epileptischen 4, unter 7 Epileptischen 6 geheilt, Resultate, zu denen wir nichts weiter sagen können, als „famos"! Und wenn die Homöopathie auf der weiten Welt nichts mehr thut, als dass sie von 7 Epileptischen 6 heilt, so hat sie ihre Existenz für alle Zeiten begründet. Nur fragt auch hier die Wissbegierde, wie alt waren diese Kranken? Wie lange bestand die Krankheit? Wodurch entstand sie? Meldeten sich dieselben Kranken später mit Rückfällen? Welche Mittel wurden gebraucht? Endlich, wie lange standen die Kranken unter Beobachtung, denn hierin liegt die grösste Wichtigkeit. Auf alle diese Fragen erfolgt nirgend Antwort. — Bei Geisteskranken konnte Hartmann kein glückliches Resultat erlangen. Dasselbe muss Hartmann von älteren Lähmungen sagen. Hahnemann hatte wohl *Cocculus, Oleander, Rhus, Nux, Calcar., Silic., Sepia* u. s. w. als heilkräftig gegen Lähmungen aufgestellt, gesteht aber doch, dass damit allein der Zweck nicht erreicht wird, und empfiehlt deshalb die Zuziehung der Electricität und des Mesmerismus. — Die Werlhof'sche Krankheit war nicht zu heilen.

Seydel betont in seinem Bericht, dass der hom. Arzt in manchen Fällen auch ein anderes Verfahren einschlagen muss, als das von der Homöopathie vorgeschriebene, wenn er nach bestem Wissen und Gewissen zum Wohl seiner Kranken handeln will. Der wahre Arzt wird sich durch Kenntniss und richtige Anwendung aller gangbaren Heilmethoden beurkunden, und eine Anstalt wird nur gedeihen, wenn der Arzt nicht alle Kranke über einen Leisten schlägt. Wo die Homöopathie nicht ausreicht, müssen andere nützliche und erprobte Heilwege nicht verabsäumt werden. Im Ganzen wirkten niedere Verdünnungen und Urstoffe besser, als hohe Verdünnungen. In Pneumonien, wo die Kranken in ihrem Blute zu ersticken drohten, leisteten die Mittel in den zeitherigen Anwendungsarten nichts. — Epilepsien wurden fast alle ohne Erfolg behandelt. Krätze wurde mit *Sulph.* innerlich und äusserlich behandelt. — Lähmungen fanden keine wesentliche Hilfe. — Bei der Syphilis war der Erfolg in den ersten Jahren der Klinik nicht günstig. Als *Mercur* 1/12, 1/8, 1/4 Gran gegeben wurde, war der Erfolg besser. Penis-Geschwüre heilten meist nach Monaten, Rachen-Geschwüre noch langsamer. Syphilitische Ausschläge waren

sehr hartnäckig. — Condylome machten am meisten zu schaffen. Nach Monaten standen sie auf dem alten Fleck. *Tct. Cannabis* wurde gegen Tripper gebraucht. Nachtripper heilten sehr langsam. — Wassersucht wurde nur dann mit Glück behandelt, wenn das Wasser unter der Haut war. Febr. interm. machte viel zu schaffen, bisweilen wurde *Chinin* 3 bis 6 Gran gegeben.

1839. Unterleibsschmerzen heftigster Art, auf Desorganisation wichtiger Unterleibsorgane basirt, widerstanden allen Mitteln, und Kranke dieser Art verliessen die Anstalt. — Gegen Febr. interm. wurde *Ipecac.* und *Nux* in niederer Verdünnung gegeben, zuweilen *Chinin.* Finger-, Schienbein- und Fussgeschwüre wurden durch *Tct. Sulph.* ziemlich schnell geheilt. Krätze wurde behandelt wie oben angegeben. Gegen Ptyalismus halfen hom. Mittel nichts, *Tart. emeticus,* gr. i in *Aq. d.* ℥viij innerlich, wirkte sehr gut, und wurde das Mittel mehrmals als gut erprobt.

1841. Noack giebt an, dass sich in der Poliklinik die Praxis mit der 1. bis 4. Verdünnung als die beste bewährte.

1844. Phthisen hält Hartmann für die Schiffbruchsklippe jeder ärztlichen Kunst; die Heilung der Phthisen liegt ausser den Grenzen der Kunst. In den späteren Berichten wird doch manche Phthisis pulmon. als geheilt angeführt, so 1846 Phthisis tubercul. 1 und Phthisis laryngea 1. In diesem Jahre wurde von Müller gegen Impetigo *Tinct. Sulphur.* 0. mit vielem Glück gebraucht. Bei 36 Kranken wurden Hochpotenzen versucht mit Ausdauer, wie sie der Spitalarzt nur erkühnen darf, und man hat zuweilen länger, als sich mit der Menschenpflicht eines Arztes verträgt, auf die versprochene Wirkung gewartet. Der Erfolg befriedigte so wenig, dass von dem Gebrauch der Hochpotenzen abgestanden wurde. — Nun vergleiche man doch dagegen, was später unten über denselben Gegenstand lobend gesagt wird.

1847. Mit Bezug auf den oben angeführten, aus den ersten Jahren dieses Jahrhunderts stammenden, Ausspruch Hahnemann's, über die akuten Krankheiten, heisst es hier: Was Hahnemann von akuten Krankheiten hier sagt, das hat auch, nur in geringerem Grade, von chronischen Krankheiten Geltung, und zwar deshalb, weil die chronischen Krankheiten überhaupt weit seltener als die akuten in Genesung übergehen, da sie meist von materiellen, organischen Ursachen und Fehlern verursacht werden, deren Einfluss auf den Körper selten ganz gehoben, oft nur erträglich gemacht werden kann. — Keine Arzneiheilungen sind unsicherer und verdächtiger als die von Croup und Pneumonie erzählten. Man sieht nach *Aconit* bei Pneumonie oft einige Stunden nachher eine grosse Besserung eintreten; aber ohne alle Arznei sieht man oft genug dieselbe Besserung der subjektiven Symptome; die schwersten Pneumonien können ohne Arznei glücklich verlaufen, das lehren zahlreiche Thatsachen. Mit Croup ist es noch schlimmer. Wie viele Croup-Heilungen haben wahren Croup betroffen? Stellt sich dieser doch erst dann sicher heraus, wenn Zufälle eintreten, die eben durch die Heilmittel abgewendet werden sollen. Unter 742 Krankheiten waren 6 oder 7, die sichtlich und unzweifelhaft wahre Arzneiheilungen waren. Besonders glückliche Kuren waren 1 Veitstanz, 1 Delirium tremens, 4 Epilepsien, 1 Phthisis tuberculosa, 1 Carcinoma linguae. Die Behandlung ist nicht näher angeführt, was in der That sehr zu bedauern ist, denn solche vortreffliche Heilungen kommen nicht alle Tage vor. — Doch hatte Hahnemann in Betreff der Heilbarkeit der chronischen Krankheiten eine andere Ansicht. Er spricht von Krankheiten, die 10, 15, 20 Jahre bestanden und sich nach seiner Methode heilen liessen. Es gebe keinen Fall dynamischer Krankheit in der Welt, der nicht durch die passende hom. Arznei schnell und dauerhaft geheilt werde. Und in einem Briefe vom 10. Januar 1823 sagt er, dass es ihm nach 1000 innerhalb der letzten 4 Jahre angestellten Versuchen und Erfahrungen gelungen sei, das Geheimniss zu finden, die übelsten chronischen Krankheiten, die Niemand heilen könne, zu heilen; doch halte er die Sache geheim, sie kann auch nicht in Schriften mitgetheilt werden, man müsse selbst sehen und sich überzeugen. Dass dieses Geheimniss mit Hahnemann in's Grab gegangen, ist ewig schade.

In Bezug auf Syphilis sagte Hahnemann, dass „ein Gran der Quadrillion-Verd. des *Quecksilber-Oxyduls,* ja selbst ein kleiner Theil eines Granes, gewöhnlich in einer einzigen Gabe, zur vollkommenen Heilung einer venerischen Schankerkrankheit hinreiche.“ Später behauptete er, „dass 1, 2 bis 3 mit der Billion-Verd. der weingeistigen Auflösung des reinen *Quecksilbers* befeuchtete Streukügelchen genügten, um binnen 14 Tagen eine ganze Syphilis sammt dem Schanker gründlich und auf immer zu heilen.“

(Schluss folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Bei dem allgemeinen Schmerze, den Oppolzer's Tod in den Kreisen der Aerzte hervorgerufen hat, deren Autoritäten sich gewaltig lichten — auch Niemeyer ging heim, — dürfte es von Interesse sein einen Artikel zu reproduziren, welchen das Sonntagsblatt der Berl. Börs.-Ztg. aus Wien bringt. Derselbe lautet:

„Verwaist steht, so weit die Diagnosis und Therapie der inneren Krankheiten in Betracht kommen, die hiesige medicinische Facultät da, der Haupt-, wenn nicht der einzige Stolz unserer Alma mater—Skoda wegen zunehmender Altersschwäche und Kränklichkeit pensionirt; Oppolzer im Grabe. Kein Augenzeuge wird je des ergreifenden Anblicks vergessen, als Skoda, der wie Goethe noch nie einem Leichenbegängnisse beigewohnt, an das offene Grab des Collegen trat und, das Gesicht von einem wahren

Thränenstrom überfluthet, eine Scholle Erde mit zitternder Hand auf den Sarg hinabwarf. Von den Studenten wurden beide Männer verehrt, da sie sich auch — abgesehen von ihrer Stellung als Lehrer — namentlich Oppolzer während seines denkwürdigen Rectorates von 1861 als stets bereite Helfer in der Noth, als Vertreter aller studentischen Interessen, als willige Mitglieder und Stifter aller Unterstützungs-Associationen, wobei es ihnen selbst auf sehr bedeutende Geldopfer nicht ankam, kurz als „Commilitonen" im eigentlichsten Wortsinn erwiesen. Das zeigte sich unter Anderem vor etwa zehn Jahren, als eine Schlesinger'sche Bluette unter dem Titel: „Das Opfer der Aerzte" zur Aufführung an der Burg gelangte. Da hier jedes neue Stück in den Zeitungen als förmliche Staatsaffaire vorher und nachher besprochen wird, so wuste das Publicum auch diesmal längst, dass es sich um einen kerngesunden Menschen handle, dem zwei Aerzte, aber auf Grund diametral entgegengesetzter Theorien, die Möglichkeit des Lebens absprechen. Da aber auch die Absicht der beiden betreffenden Schauspieler, die Masken von Skoda und Oppolzer zu missbrauchen, ins Publicum gedrungen war, so verbaten sich die Studenten das so laut und unter Androhung eines Scandals, dass die Ungehörigkeit unterblieb.

Uebrigens waren Skoda und Oppolzer in zwiefacher Beziehung auf dem Katheder und in der Klinik diametrale Gegensätze. Skoda, je älter er wurde, neigte sich immer mehr der Skepsis in Bezug auf Therapie zu: ihm ward die Medicin zur reinen Wissenschaft, von der Heilkunst als solcher wollte er je länger je weniger wissen. Es ging das so weit, dass er in der letzten Zeit seiner Wirksamkeit an Hörern verlor, weil es angehenden *praktischen Aerzten doch* immer hauptsächlich um das „Recep*tiren" zu thun ist.* Wie oft habe ich junge Mediciner über Skoda *klagen hören*, dass er das Kapitel von den Heilmitteln am Krankenbett *völlig* nebensächlich behandle und selbst die Recepte die er mittheile, immer achselzuckend mit ironischen Bemerkungen über ihre wahrscheinliche Nutzlosigkeit begleite. Dagegen war Oppolzer der echte Tröster am Krankenbette und ohne Initiative in der gelehrten Forschung doch mit dem glücklichsten Instinkt für die Diagnose und für die praktische Anwendung der wissenschaftlichen Resultate begabt, die Andere erzielt. So weit ich seine Thätigkeit beobachten konnte, hatte sie unendlich viel Aehnlichkeit mit derjenigen unseres Schoenlein, weshalb mir die herbe Verachtung, mit der alle Heroen der hiesigen Facultät stets von Schoenlein als einem glücklich begabten, aber sonst ganz unbedeutenden Naturalisten sprachen, nie recht begreiflich gewesen ist. Um so mehr, als bekanntlich vor anderthalb Decennien, als Schoenlein und Oppolzer sich am Sterbebette Marschall's Paskiewitsch in Warschau bei einer Consultation begegneten, gerade der Letztere es war, der das Vorhandensein des, vom Ersteren ganz richtig diagnosticirten Magengeschwüres bestritt. Dies Factum gehört der Geschichte an: wenn jetzt Wiener Blätter es umkehren, so ist das eine ungeschickte Verherrlichung, deren Oppolzer nicht bedarf."

Oppolzer war ein guter Therapeut. Als solcher stand er der Homöopathie nicht allzu fern und wurde auch gern von homöopathischen Aerzten konsultirt. Nicht selten finden wir unter seinen Mitteln spezifisch-homöopathische. Vielleicht ist es manchem Leser erwünscht zu hören, was der Herausgeber d. J., dem Oppolzer eigenhändig seine Biographie sandte, in seinem „Compendium der Geschichte der Medicin, 2. Aufl. Wien 1862," über das so eben erwähnte klinische Verhältniss Oppolzer's zu Skoda und zu Beider Charakteristik geäussert hat. S. 410f. heist es:

„Skoda ist es, welcher im Zusammenhange mit seiner anatomisch-physikalischen Richtung, an einem Einfluss der Heilmittel auf die Krankheitsvorgänge verzweifelt. Seine Nüchternheit in dieser Beziehung nahm grosse Dimensionen an und wurde zum Unglauben, sein Skepticismus der Meinung führte zu einem Nihilismus der That. Die in solchem Misstrauen unternommenen Versuche, welche schon von vornherein nichts Lebensfähiges prophezeiten, wurden um so resultatloser als Skoda's Methode zu experimentiren der ersten Voraussetzungen in der Therapie, nämlich der Kenntniss der Heilmittel und des Individualisirens, entbehrte. Der Aderlass, der *Tartarus stibiatus*, das *Opium*, das *Nitrum*, die *Tisanen*, so ohne Prinzip und ohne Differenz schablonenartig verwendet, mussten zu gleich tristen Resultaten führen, von denen man ja im Voraus überzeugt war. So ward Skoda der wissenschaftliche geflissentliche Urheber des Nichtsthuns, welches sich als expectative oder physiatrische oder diätetische, ja gar als physiologische Methode geberdet (weil es den Gang der Krankheit unverändert lässt); und welches von dem grossen Haufen seichter und bequemer Nachfolger so willig acceptirt wird, die Unwissenheit prinzipiell beschönigt und die Uebertreibung der Polypharmakasterei in das Extrem des die Hände in den Schoos Legens verwandelt; das sind traurige Auswüchse am Baum der Medizin, welche in dem Boden dieser sonst so tüchtigen Wiener Schule keimten.

In dieser Beziehung muss es ein Glück genannt werden, dass Oppolzer's Richtung hier ein Gegengewicht bot.

Oppolzer vertritt in der Wiener Schule hauptsächlich das klinische Element. Er war es, der das neue Wissen aus der Leichenkammer und der Klinik in das Leben einführte und durch seine liebenswürdige Persönlichkeit, so wie sein hervorragendes diagnostisches Talent das Publikum mit der neuen Methode befreundete und die Aerzte zur Nacheiferung anhielt. Er vereinte die anatomisch pathologische und physikalisch-diagnostische Richtung und verwandte sie für die kasuistisch-klinische Betrachtungsweise nach Art Andrals. Aber die Diagnose wurde bei ihm nicht blos um ihrer selbstwillen gemacht, nicht blos im wissenschaftlichen Sinne als Technik geübt, sondern auch im praktischen Interesse zur Heilung nutzbar angelegt. Die Therapie ist bei Oppolzer nicht blos Zugabe, sondern sie ist bei ihm auch wirkliches und wesentliches Bedürfniss, und nicht selten leuchtet durch sein Heilbestreben die Kenntniss spezifischer Mittel hindurch.

Dresden. Zu den in einer früheren Nr. erwähnten, hierher gezogenen Collegen Herrn Dr. Linck aus Görlitz und Herrn Dr. Preussendorf aus Kosten, haben wir auch Herrn Dr. Blau, ehemals in Langenberg, dann in Dresden, zuletzt vergeblich in Dessau und Berlin weilend, wieder zu rechnen. Als Beweis, wie viele unreine Elemente sich in unsere Kreise mischen, lassen wir seine in den hiesigen Blättern erschienene marktschreierische Anzeige hier folgen:

Für Kranke.

Dr. Blau, homöopath. u. hydr. Arzt, heilt rh. und gicht. Schmerzen laut Attesten in 1 Nacht, Hals-, Brust-, Magen-, Unterl.-, Haut- und Drüsenleiden, Impotenz, geheime Krankheiten, die stets am Körper nagen und früh alt machen, angeh. Lähmung und Ausz. auch briefl., in schweren Fällen mit Hilfe von Bädern aller Art, bes. Tannin oder Lohbädern, welche hier, aber auch zu Hause mit dem besten Erfolge angew. werden, wie vielj. Erf. lehrt.

Erkrankten Kriegern ist diese Kur bes. zu empfehlen.

Meine Tanninpräparate zu Lohbadekuren sind direkt von mir zu beziehen.

Dresden, Langestr. 41 (früher Lgberg, Dessau, Berlin). Sp. 9—12, 4—5.

Nur dem Vertrauen, welches wir zu dem anständigen und gesunden Sinn der Dresdner hegen, die ächte Homöopathen wohl zu würdigen gelernt haben, verdankt es dieser Herr, dass wir nicht öffentlich uns gegen ihn erklären.

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Jod in kleinen Dosen gegen Leiden der Respirations-Organe.

Den „Medicinischen Neuigkeiten" Nr. 5 vom 4. Februar 1871 entlehnen wir folgende, für Homöopathen zwar nichts weniger als neue, als signum temporis immerhin jedoch pikante Notiz über das Jod:

Professor Dr. L. Hoppe in Basel hat das Jod erprobt gefunden bei Heiserkeit, bei Rachen-, Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrhen, bei Lungenkatarrh, bei Bronchitis capillaris und bei solchen Lungenentzündungen mit Hepatisation, die aus der Bronchitis capillaris hervorgingen. Auch erwies sich dieses Mittel bei Keuchhusten und bei Lungenschwindsucht, die von beträchtlichen Katarrhen begleitet waren, nützlich. Somit waren es Schleimaffectionen der Luftwege, in denen das Jod theils eine gute Hilfe gab, theils eine vollkommene Heilung bewirkte. Vf. hat nur die Jodtinctur angewandt, weil er das Jod für das allein Wirksame hält. Er gab theils die gewöhnliche Jodtinctur zu 4 Tropfen in 8 Unzen Wasser, stündlich 1 Esslöffel, theils 2—4 Tropfen Jodtinctra auf 4 Drachmen Alkohol oder auf 2—3 Drachmen Wasser + 1 Drachme Alkohol, 2stündlich 5 Tropfen, oder er wandte dieses Mittel in noch stärkeren Verdünnungen an. Mehrmals hat Vf. bei sehr kranken Personen gesehen, dass dieselben 6 Tropfen Jodtinctur auf 8 Unzen Wasser nicht vertrugen, sondern Uebelkeit und Erbrechen darnach bekamen. Er liess dann die Arznei um das Doppelte verdünnen, und sie wurden sofort vertragen. — Bei Herzleiden muss man das Jod in noch viel schwächerer Gabe geben. — Bei Schleimhautaffectionen der Luftwege sind hingegen die Dosen in der oben angegebenen Grösse zweckmässig, es sei denn, dass man das Mittel lange zu geben denkt oder sehr empfindliche Personen zu behandeln hat. Man muss sich wundern, dass das Jod als Brustmittel nicht schon längst die Anwendung gefunden hat, die ihm gebührt. Man wird dies jedoch begreifen, wenn man erwägt, dass sich die Aerzte in der nöthigen Menge der Arzneien nicht zurecht finden können (Aha! ? Ref.). — In üblichen grossen Dosen wird auch dieses Mittel nicht oft vertragen, und wenn daher der Arzt nicht ententschlossen ist, die Gabe bis ins Unbestimmte — je nach Bedarf des Falles — zu vermindern, so wird er keine Gelegenheit haben, das Jod bei Affectionen der Luftwege auszunützen. Dieses Mittel wetteifert hier mit dem Salmiak.

Nun, deutlicher kann man als Allopath kleinen Dosen wohl nicht das Wort reden; die Reflexionen daraus ergeben sich von selbst. Ref. △

Lesefrüchte.

Von K. in P.

Aristolochiae rotundae vulgaris radix,

von Biermann als ausgezeichnetes Mittel gegen Febris intermittens aufgestellt, welches selbst China-Präparate übertreffen soll; zudem ist es sehr billig. Von scrup. 1 — Drachm 1. in steigenden Gaben mehrmals täglich.

Neueste hom. Literatur.

Chloralhydrat und *Stickstoff-Oxyd-Gas* als Anaesthetica. Von C. Kidd. Bedingungen der Gesundheit, eine Flugschrift für's Volk. Von Dr. Mitchell, London, Henry Mitchener, Oakley Square 1871. Angewandte Homöopathie, oder specifisch heilende Medicin. Von William Bayes, M. D. etc. London, Turner 1871. Eine medicinische Controverse, von L. Salzer, M. D Calcutta 1870. — Verhandlungen des Britischen Homoeop. Congresses von 1870. London, Turner 1870. — Der Kumiss und seine Verwendung in der Medicin. Von Dr. Victor Jagielski; London, Chapman 1870.

Personalnachrichten.

Gestorben: Der geh. M.-Rath Dr. Vehsemeyer in Berlin.

Die neueste Bolle'sche pop.-hom. Ztg. (Nr. 4 1871), enthält unter der Ueberschrift: Homöopatische Aerzte an den Heilquellen und Curorten einige beherzigenswerthe Bemerkungen, die sie mit einer Zusammenstellung der gegenwärtigen homöopatischen Aerzte an Bade- und Brunnenorten schliesst. Ihrem Wunsche gemäss drucken wir diese letztere hier ab:

1. In Mineral- und Seebädern:

Aachen: Dr. Bolle und Nöthlichs.
Baden bei Wien (Oestreich): Dr. Landesmann (ausser der Saison in Wien).
Carlsbad (Böhmen): Dr. Kafka (Sohn).
Gastein (Salzkammergut): Dr. Pröll
Gleichenberg (Steiermark): Dr. Waltera (ausser der Saisson in Fürstenfeld).
Robitsch (Steiermark): Dr. Fröhlich (ausser der Saison in Wien)
Scheveningen (Nordseebad, Holland): Dr. Verwey (ausser der Saison in Naila).
Steben (Baiern): Dr Neichel (ausser der Saison in Naila).
Teplitz (Böhmen): Dr. Fiedler, Arzt Gersuny.
Warmbrunnen (Schlesien): Dr. Luchs.
Wiesbaden (Nassau): Dr. Kirsch sen. and Magdeburg.

2. In Kaltwasserheilanstalten:

Obermais bei Meran, zugleich Molkenanstalt, (Tyrol): Dr. Mazegger.
Dürkheim: Dr. Löchner (Traubenkur).

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. Mai 1871. **No. 10.**

Aphasie.

(Fortsetzung.)

Trousseau erwähnt blos eines Falles, wo in Verbindung mit Aphasie sich Hemiplegie auf der linken Seite vorfand. *Bei diesem* Falle dürfen wir mit gutem *Grunde den Schluss* ziehen, dass die Hirnstörung auf *der rechten, nicht* auf der linken Seite sich befand. *Blos sollten wir* in einem solchen ausnahmsweisen Falle *fragen, denn* als einen ausnahmsweisen giebt ihn auch Trousseau zu, ob der Patient linkhändig war. Denn, kann es nicht, da es ja linkhändige Leute giebt, auch *solche* mit rechtseitig entwickeltem Hirn geben, die ihre rechtseitigen Hirnwindungen statt der linken gebrauchen? In einem anderen Falle Trousseau's war keine Läsion in den Windungen linkerseits zu entdecken; doch zeigte sich bei genauerer Untersuchung gleichwohl eine hellfarbige Röthe und ein rother Flecken daselbst, die natürlich eine abnorme Beschaffenheit dieses Gehirntheils verriethen. — In Anbetracht der grossen Beweisfülle, die zu Gunsten der Ansicht spricht, dass Aphasie mit Läsion der linken Hemisphäre und zwar eines bestimmten Theiles derselben verbunden ist, sollte eine sehr genaue, selbst chemische und mikroskopische Prüfung demnach vorausgehen, ehe man zu dem Schlusse gelangt, dass in einem speciellen Falle keine Läsion der Aphasie zu Grunde liege.

Baillarger und Mr. Lockhart Clarke haben uns gezeigt, dass die Hirnwindungen jede 6 Schichten besitzen, dass diese wiederum in je 7 Unterabtheilungen zerfallen können, sowie dass jede dieser Schichten eine besondere Function haben kann. Solche Thatsachen mögen uns wohl vorsichtig in dem Schlusse machen, dass kein Leiden existire, wo wir ein solches nicht finden können. — Das Mikroskop selbst kann uns, gegenüber einer so feinen und complicirten Structur, im Stiche lassen.

In einigen Fällen ist keine Störung in der linken Frontalwindung, wohl aber in anderen zu ihr in Beziehung stehenden Theilen der Hemisphäre gefunden worden; andererseits kann, wie von Dr. Parrot und Fernet und Charcot erwiesen worden, der Vorderlappen der rechten Seite ausgedehnt afficirt sein, ohne dass Aphasie besteht. Trousseau, dessen Zuverlässigkeit bei dieser Seite der Frage eine ausser Zweifel stehende ist, da er sich sträubt, ein Organ für die Sprache anzunehmen, untersuchte 134 Fälle von Aphasie mit dem Resultate, dass er in 124 derselben eine Störung der linken Hemisphäre auffand. — In 4 Fällen endlich, wo die Hemiplegie linkseitig war und wovon 2 von Dr. Ogle und Dr. Hughlings Jackson herrühren, war es erwiesen, dass die Patienten auch linkhändig gewesen waren.

Dr. Sanders war der Erste hier zu Lande, der in der Medical Times und Gazette vom 7. April 1866 Genaueres über eine postmortale Untersuchung in einem Falle von Aphasie veröffentlichte. Die betreffende Pat. hiess Margarethe M., Dienstmädchen, 43 Jahre alt. Sie hatte mangelhaftes Gedächtniss- und Sprachvermögen und zeigte Traurigkeit über ihre Unfähigkeit. Sie sprach falsche Worte, konnte nicht schreiben und hatte rechtseitige Hemiplegie. Die Untersuchung nach dem Tode zeigte nirgends anderswo eine Störung als in der hinteren Portion der äusseren oder unteren linken Frontalwindung und in dem linken Parietallappen. Dr. Bateman (dessen interessante systematische Eintheilung der Aphasie wir übrigens als Schluss dieser Abhandlung noch beizubringen gedenken, Ref.) führt einen Fall von M. Lesur an, ein Kind betreffend, dessen Stirn-Knochen durch den Stoss eines Pferdes zerschmettert worden war und bei dem, etwa 1¼" über der linken Orbita, die Trepanation vorgenommen wurde. Es fand sich, dass bei Druck auf den vorliegenden Hirntheil das Sprachvermögen aufgehoben und erst bei Aufhören jenes Druckes wieder hergestellt wurde. — Ein ziemlich ähnlicher Fall findet sich in einem bezüglichen Berichte Dr. Copeman's in der Norwicher pathologischen Gesell-

schaft. In demselben bestand eine Ruptur eines Blutgefässes in der linken Orbita und darnach eintretende Aphasie, die in grösserem oder geringerem Grade fortdauerte so lange der Druck des ergossenen Blutes auf den Augapfel fortbestand. Mit der Abnahme des Druckes kehrte auch die Sprache zurück und es fand vollständige Wiederherstellung statt. Schroeder van der Kolk giebt noch einen Fall derselben Gattung an, wo Sprachverlust infolge von Druck eines Knochensplitters auf die linkere vordere Hemisphäre eintrat. Derselbe wurde alsbald mit der Trephine entfernt und es erfolgte Heilung. — Dr. Hughlings Jackson giebt genauen Bericht von 34 Fällen von Aphasie, in denen allen, ausser 3, rechtseitige Hemiplegie bestand. Hiermit giebt also Dr. Huglings Jackson ein unfreiwilliges Zeuguiss zu Gunsten einer Lehre ab, die er bekämpft, nämlich zu Gunsten der wirklichen Existenz eines Organs der Sprache. — Ebenso führte endlich Dr. Stewart in der Medical Times and Gazette vom 9. Juli 1864 einen in der That bemerkenswerthen Fall an, der, so scheint mir, für die Bejahung dieses streitigen Punktes von besonderem Gewicht ist. In demselben nämlich bestand zuerst Hemiplegie linkerseits **ohne** Sprachstörung und eine Woche nachher Hemiplegie der rechten Seite **mit** Aphasie.

Die Aphasie würde ferner nicht als einziges, reines und uncomplicirtes Symptom sich vorfinden, wenn das Sprachorgan seinen Sitz im Gehirn als Ganzem, wie Einige behaupten, hätte. Man kann dergleichen uncomplicirte Fälle von Aphasie gelegentlich antreffen, Fälle, die nur mit einigen Blutegeln oder einer Venäsection, oder gar nicht weiter behandelt worden sind und die mit vollständiger Wiedererlangung der Sprache geendet haben. Solche Fälle haben aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Ursache nur in einer temporären Congestion mit secundärem Drucke auf die Hirnmasse am Sitze des Sprachorgans gehabt.

Dr. Broadbent hat bei seinen physiologischen Untersuchungen gefunden, dass die 3. Frontalwindung der linken Seite breiter als andere Windungen ist und aus einer grösseren Anzahl von Ursprüngen Fasern erhält.

Bouilland durchstach die Frontallappen eines Hundes mit einem Bohrer. Das Thier überlebte die Operation, verlor aber die Fähigkeit zu bellen.

Schroeder van der Kolk ist ein Anwalt der Localisation des Sprachvermögens, verlegte dasselbe aber in die Corpora olivaria, welche, wie er angiebt, sich nur bei den Säugethieren vorfinden und auch hier kleiner bei den niederen Gattungen, beim Affen z. B., als beim Menschen. Er erläutert seine Behauptung durch Fälle, in denen sich Störungen in jenen Körpern vorfanden, sobald Aphasie als Symptom zugegen gewesen war.

Dies wären denn einige der Hauptargumente zu Gunsten der Localisirung des Sprachorgans in einem Theile des Gehirns, nämlich in dessen linker Hemisphäre und wiederum in einem umschriebenen Theile derselben. Ich werde jetzt daran gehen, die Angaben der gegnerischen Seite aufzuführen, die da behauptet, dass es kein Organ für die Sprache gebe noch geben könne.

Dr. Maudsley wendet zunächst ein, dass wenn ein Sprachcentrum oder Sitz derselben im Hirn existirt, dann auch ein motorisches Centrum bestehen müsse, was unserem bisherigen Wissen zuwider läuft. — Alle motorischen Centra, sagt er, müssen den obersten Hemisphären-Ganglien subordinirt sein und demgemäss bei der Aphasie eine Läsion der Corpora striata, nicht aber der dritten linken Hirnwindung, oder wenigstens eine solche irgend eines Theiles der zwischen den motorischen und den Haupt-Centren vorhandenen Communicationen bestehen. Auf Dr. Moxon's Ausbildungstheorie erwidert er, dass wenn die motorischen Zellenkerne gleichzeitig thätig sind, die Ausbildung der einen Seite auch die der anderen mit sich führen muss.

Dr. Anstie sagt: Es ist möglich, einige anatomische Differenzen in der Hirnstruktur oder in der Anordnung der Blutgefässe anzunehmen, die als Erklärung für die häufige Coincidenz der Aphasie mit rechtseitiger Hemiplegie dienen könnten, ohne dass man darum nothwendig hätte, eine Localisation des Sprachvermögens auf einer Seite des Gehirns anzunehmen.

Es muss also irgend eine derartige Differenz als Grund für das öftere Vorkommen der rechtseitigen als der linkseitigen Hemiplegie angesehen werden." — Dr. Hughlings Jackson gesteht zu, dass Aphasie durch eine Läsion in der Nähe des Corpus striatum verursacht werden kann, läugnet jedoch, dass daselbst oder irgend wo anders ein Sprachvermögen localisirt sei, sondern meint, dass das letztere im ganzen Hirn oder Körper enthalten sei. Die Läsion dortselbst bestehe in der Desorganisation von Theilen, welche dazu dienen, Zeichen auszudrücken; es ist dies der Weg ausserhalb von den Hemisphären nach Organen hin, welche der Wille in Bewegung zu setzen fähig ist. — Wenn eine Läsion in der dritten linken Frontalwindung vorhanden ist, so muss eine solche auch in den Umgebungen der Corpora striata existiren — als den wichtigsten Begegnungsstellen der Hirnfasern.

Es sind Fälle berichtet worden, wo, während doch Aphasie bestand, eine Störung in den rechten und nicht in den linken Frontallappen gefunden wurde, und ebenso Fälle, bei denen, trotzdem man Erkrankung der linken Frontalwindung fand, dennoch keine Aphasie zugegen war. Dr. Crichton Brown hat zusammen 6 Fälle gesammelt, wo linkseitige Hemiplegie von Aphasie begleitet war. — Dr. Robertson glaubt nicht an die Existenz eines Sprachorgans, obgleich er zugiebt, dass Aphasie durch Läsion verschiedener Fasern der linken Hemisphäre verursacht werden könne, die zwischen den Windungen und den grossen Coordinations-Centren hindurchgingen, — indem auf solche Weise die willkürlichen motorischen Impulse zur Sprachäusserung nicht übermittelt werden könnten. Die krankhafte Veränderung beruht also, wie er sagt, auf einer motorischen und nicht auf einer geistigen Störung, indem sie einfach in einer mangelhaften Transmission besteht.

(Fortsetzung folgt.)

Statistische Tabelle der Resultate der homöopathischen Poliklinik in Leipzig.

Zusammengestellt und mit Bemerkungen versehen von Dr. J. Lembke in Riga.

(Schluss.)

In der Poliklinik gaben 1847 45 Schanker, 7 Bubonen, 45 Tripper, 2 Eicheltripper, 3 Condylome Gelegenheit zu folgender Erfahrung: In den früheren Jahren war für jeden Fall nach den Symptomen das Mittel gewählt worden; trotzdem wurde bei 4/5 der Fälle wegen der grössten Symptomen-Aehnlichkeit *Mercur* gebraucht, ja selbst in den wenigen Fällen, in denen ein anderes Mittel angezeigt schien, musste man nicht selten wegen gänzlicher Unwirksamkeit desselben ebenfalls zum *Merc.* schreiten. (Wie denn! Also ein weniger ähnliches Mittel heilte sicherer als das ähnlichste! Das wäre ja ein Loch in Similia similibus! Ein schlimmer Präcedenzfall. Mit ihm hatte also die hom. Kur aufgehört und es begann die Allopathie. Noch ein paar solche Fälle und es bleibt von S. s. nichts mehr übrig.) Es wurden 1—2 Gran 1. bis 3. *Trit. Merc. sol.* in 1 Drachme Wasser gelöst, 2—3 mal 5 Tropfen gegeben. Die Schanker heilten hierbei langsam und nicht alle; eine Anzahl Schanker wich weder diesem Verfahren, noch *Acid. nitr., Aur., Arg. nitr., Thuja* u. s. w. (die Nummern sind nicht genannt). Nun wurde da, wo früher *Merc. sol. gegeben* wurde, *Merc. rubr.* gebraucht, in *Form und Gabe wie* oben; der Erfolg war dabei besser. *Noch besser* war er, als 1 Gran 1—2 mal täglich gegeben wurde. Noch besser schien *Cinnabar,* 1 Gran 1. Trit. 2 mal täglich. *Zinnober* heilt syphilitische Geschwüre besser als *Praecip. rubr.*, auch noch in der 2. *Trit.* Auch bei Bubonen wirkten beide Mittel gut. Bei syphilitischen Ausschlägen ist aber noch besser *Merc. bijodat.* (Nummer nicht genannt). Dagegen bei syphilitischen Knochenleiden ist besser *Jodkali* (Nummer nicht genannt). — Es sei die Frage erlaubt, haben wir Prüfungen von *Zinnober* und *Merc. bijod.*, und sollten sie da sein, berechtigen sie nach den Prüfungsresultaten zur Wahl gegen die oben genannten Leiden? Sind beide Mittel nach Symptomen-Aehnlichkeit gewählt?

Bei Condylomen leistete *Thuja* wenig, noch weniger *Acid. nitr.*, dagegen war *Sabina* besser (alle Nummern nicht genannt, auch nicht ob äusserlich gebraucht oder nicht). — Bei Tripper seit Jahren trotz allen Suchens kein sicherer Anhalt für gewisse Mittel zu finden. *Merc. sol.* und *Copaiva* 1. Verd. heilt zuweilen Gonorrh. schnell, noch öfter liesen alle Mittel im Stich, trotz Symptomen - Aehnlichkeit. Für Gonorrh.-Mittel war keine sichere Indication zu finden. Bei Fluor albus war dasselbe, Heilung gelang zuweilen, oft war dasselbe Mittel bei aller Symptomen-Aehnlichkeit ohne allen Erfolg; zuweilen half gar kein Mittel, auch nicht Hochpotenzen. Ueber die Wahl und Wirksamkeit der Mittel gegen Gonorrhoea ist also bis jetzt gar nichts Bestimmtes zu sagen. Vom Schanker gilt, dass *Merc. rubr.* besser wirkt als *Merc. sol.*, die 1. Tr. besser als die 2. Tr., diese besser als die 3. Tr., und 1 Gran dieser Trit. besser als 1/4 oder 1/8 Gran derselben. Hierbei sind weder üble Erst-, Neben- oder Nachwirkungen zu befürchten. Ueber die Anwendung noch nicht geprüfter Mittel, so thun Hahnemann und Andere dasselbe, werfen Symptome von *Merc. virus* und *solub.* durcheinander; dasselbe thun sie mit *Ferrum met.* und *acetic.* und anderen Mitteln.

1848. Dieselbe Behandlung wie 1847 bewährte sich gegen Syphilis. Eine örtliche Beihilfe geschah nicht. *Acid. nitr.* wird in 1. Verd. 1 : 100 gebraucht. Ebenso *Jodkali* 1 : 100 und *Hyd. bijod.* 1 : 100. Die Heilung des einfachen Schankers dauerte von 9 Tagen bis 8 Wochen. Bei Geschwüren am Hodensack war am besten *Aur. mur.* (Nummer nicht genannt). Bei Schankern im Halse *Sublimat* (Nummer nicht genannt). Die Heilung des Trippers dauerte 16 Tage bis 4 und 5 Monate. Die Symptome des Trippers gaben keinen sicheren Anhalt für gewisse Mittel.

1849. Gegen Syphilis ist *Cinnabar* und *Praec. rub.* vorzüglich. *Cinnab.* aber viel heilsamer als *Praec. rub.*, besonders bei veralteten und vernachlässigten Fällen. Selbst bei Condylomen am Gliede war *Cinnab.* viel besser als *Thuja* und *Ac. nitr.*, obgleich auch dann Condylome viel mehr Zeit zur Heilung verlangten als Schanker. Tripper schien etwas leichter heilbar als voriges Jahr, nämlich durch *Cochlearia armor.* (Rettig-) Tinktur. Auch bei Gon. secund. war oft eine schnelle Heilwirkung zu beobachten. Es wurde theils reine Tinktur, theils Verdünnung 1—6 gebraucht. — In den folgenden Jahren wird nichts Näheres berichtet. Sollen wir selbstverständlich voraussetzen, dass die zuletzt angegebene Behandlungsart auch fernerhin in Geltung blieb? — Endlich kommt uns aus dem Jahre 1857 die Nachricht zu, dass die Mittel zwischen der 2. und 30. Verdünnung gebraucht wurden. Zwischen der 2. und 30. Verd. ist ein ungeheurer Abstand, ein viel grösserer als zwischen dem Urstoffe und der 2. Verd.; auch hatte Hahnemann ausdrücklich gesagt, dass es zum Wesen der Homöopathie gehöre, die allerkleinsten Dosen und in grösseren Zwischenzeiten zu geben, bei allen Krankheiten, auch bei Lähmungen, und dass eine grosse Gabe um desto mehr schade, je homöopathischer eine Arznei für den Krankheitsfall gewählt sei, und weit mehr als jede ebenso grosse Gabe einer unhomöopathischen Arznei, denn dann steige die homöopathische Verschlimmerung zu einer schädlichen Höhe. — Die Hochpotenzen wurden in der hom. Poliklinik in diesem Jahre selten gebraucht, aber die Wirkung wird ihnen nicht abgesprochen, es wäre dies bei den vorliegenden Heilungen durch dieseben ein thörichter Gedanke. Nun vergleiche man das entgegengesetzte Urtheil aus dem Jahre 1846.

In den nun folgenden Jahren umgiebt uns dicke Finsterniss. Sind im Laufe dieser Jahre die früher verdammten und dann später gelobten Hochpotenzen in Anwendung gekommen, in welchen Fällen und mit welchem Erfolge, oder hat man sich der kleinsten Gaben in langen Zwischenräumen, nach Hahnemann's ausdrücklicher Vorschrift bedient, oder stieg man nieder zu den Mordmitteln der Schlendrians-Praxis,

wie Hahnemann sich ausdrückt, d. h. gab man Tinkturen und Urstoffe — wer kann das berichten? Wurden Wechselfieber immer noch mit *Ipecacuanha* und *Nux* in niederer Verdünnung und im Wechsel mit dem meisten Glück behandelt — allen Gesetzen der Aehnlichkeit zum Trotz, oder musste man sich bequemen, allopathische Gaben *Chinin* zu geben, weil die nach Aehnlichkeit — grösserer oder geringerer Gaben — gewählten Mittel überhaupt nicht halfen? Hing die in den späteren Jahren geringe Zahl der Wechselfieberkranken davon ab, dass überhaupt im Laufe dieser Jahre das Wechselfieber in Leipzig selten auftrat, oder lag die Ursache dieser Erscheinung in dem Umstande, dass die Behandlung der Febr. interm., wie es im Jahre 1837 heisst, überhaupt dem hom. Arzte viel Schwierigkeit macht? — Was Gonorrhoea, Syphilis, Condylome, Fluor albus betrifft, so lag wohl die Frage nahe, ob sich die Behandlung innerhalb der 2. und 30. Nummer bewegte, oder ob die früher so sehr gelobten Tinkturen und Granbruchtheile verschiedener *Mercur*-Präparate in Anwendung kamen und wie lange bei der einen oder anderen Kurart die Behandlung dauerte. Die jährlich erfolgenden Heilungen der Epilepsie verdienten gewiss eine weitere Auseinandersetzung. Es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, jährlich einige Epileptische zu heilen, versteht sich, gründlich zu heilen in der Art, dass die Krankheit niemals mehr wiederkehrt. — Das die Magenhäute — alle Magenhäute etwa? — durchbohrende Geschwür ist auch keine geringfügige Sache, und es hätte wohl jeden Leser sehr interessirt und belehrt, zu erfahren, mit welchen Mitteln, in welcher Stärke, in welchen Zeiträumen, in welcher Dauer diese vortrefflichen Erfolge erzielt wurden.

Die in jedem Jahre vorkommenden Keuchhustenfälle mit ihren Heilungen wären gleichfalls sehr instruktiv gewesen. Mit der Mittelwahl nach Aehnlichkeit ist es bei dieser Krankheit gleichfalls eine sehr missliche Sache. Die ähnlichsten Mittel wollen nicht helfen, und nachher helfen andere, viel weniger ähnliche. Oder es hilft auch kein Mittel, die Krankheit dauert ihre Zeit. — Die früher für gut befundene und während mehrerer Jahre bewährte Behandlung der Krätze mit *Schwefelblumen* und *Schwefelsalbe* war natürlich aufgegeben worden, denn 1857 wird erklärt, dass die Mittel in der 2. bis 30. Verdünnung gegeben wurden. Welche Nachtheile mag denn also die ältere Kurart gehabt haben und welche Vortheile bot die neuere? Wie lange währte die Kur bei jener und wie lange bei dieser Behandlung? Dass die Krätze von den Orthodoxen 9 Monate lang und länger noch behandelt wird, erzählt ein Bericht aus einem früheren Jahre; welche Resultate mag denn die spätere, bessere Kurart gegeben haben? — Die die Zahl 2000 weit übersteigende Anzahl der Odontalgien gab ein überaus grosses Feld zu Beobachtungen und Schlüssen. Nach so umfangreichen Erfahrungen musste es sich fast mit Sicherheit herausstellen, welche unter den vielen Mitteln gegen Zahnschmerzen gar nichts leisteten und welchen dagegen am meisten zu vertrauen war und speciell in welchen hervorragenden Erscheinungen. Dem vielfachen Herumtappen bei der Mittelwahl wäre dadurch in eminenter Weise abgeholfen worden zum grössten Vortheil der Kranken und zu womöglich noch grösserem der Aerzte, mit denen bei Behandlung der Zahnschmerzen alle guten Freunde, Tanten, Diener und Dienstmädchen, und oft mit vielem Glücke, concurriren.

Die so sehr zahlreichen Fälle von Rheumatismus mussten ein ergiebiges Material zu Schlüssen geben, denn wenn akute Krankheiten, wie Hahnemann behauptet, auch bei jeder, oder auch ohne eine jede Behandlung gleichgut in Genesung übergehen, so thun dies die chronischen Rheumatismen andererseits nicht so leicht und wäre hier das Resultat zahlreicher Beobachtungen um so erwünschter gewesen. — Endlich nach 12 Jahren fällt ein schmaler Lichtstreif auf einen kleinen Theil des dunkeln Bildes. Ob bisweilen Tinkturen und Urstoffe gegeben wurden, wie früher geschah, erfahren wir wohl nicht; wohl aber erfahren wir, dass Condylome äusserlich nicht behandelt wurden, dass die Poliklinik von der homöopathischen Verordnung nicht abweicht, daher Würmer nicht abtreibt; Kranke, die dieses wünschen, abweist, gegen Krätze aber ein sogenanntes combinirtes Verfahren einschlägt, d. h. schwarze Seife einschmieren lässt. Nun ja, wenn Hahnemann's Pechpflaster über den ganzen Rücken zur Homöopathie gehört, warum denn nicht Einreibung mit schwarzer Seife, warum denn nicht aber auch jedes andere Pflaster und jede andere Salbe; wenn aber jenes nicht, dann gehört auch dieses nicht zur Homöopathie, sondern ist ein allopathisches Verfahren. Dass dieselbe Krankheit, zur selben Zeit, an derselben Anstalt mit Urtinktur und der 30. *Sulphur* behandelt wird, ist allerdings sehr merkwürdig. Zwischen *Sulphur*-Tinktur und *Sulph.* 30. ist ein viel, viel grösserer Unterschied, als zwischen *Sulphur*-Tinktur und einer Theelöffelspitze *Schwefelblumen*, denn ein Theil *Schwefel* löst sich in 200 Theilen *Alkohol* (Strecker Anorg. Chemie, 1864), und wenn *Sulph.* 30. echte Homöopathie ist, nach Hahnemann's Erklärung, dann ist *Sulphur*-Tinktur dicke Allopathie.

Nach 38 Jahren hat sich wenigstens herausgestellt, dass die Homöopathie nicht im Stande ist, Krätze zu heilen, ohne ein äusserliches allopathisches Hilfsmittel. Es kommt aber auch der Homöopathie gar nicht zu, sich als allein seligmachende Heillehre zu erklären, sollte es auch zum Schaden der Kranken geschehen, sondern das wird jetzt und für alle Zeiten Geltung haben, was 1832 die hom. Aerzte in Leipzig als Erklärung abgaben. „dass sie keine unumschränkte Autorität in der Wissenschaft anerkennen. So hoch sie auch die homöop. Heillehre schätzen, so fest muss doch der Grundsatz stehen, dass jeder wissenschaftliche Arzt in der Ausübung der Heilkunst nur seinen Ueberzeugungen zu folgen hat. Die Wissenschaft, als Erzeugniss freithätiger Vernunft, kann und darf nicht durch persönliche Anatheme stabilirt werden."

Zur Casuistik des Typhus.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen Med.-Raths Dr. Trinks in Dresden.

(Fortsetzung.)

IV.

(Der folgende Fall wurde bei einer jungen, dem Verf. sehr nahestehenden verheiratheten Dame, gleichzeitig von den DD. Gerson und Hirschel mit beobachtet.)

15. Septbr. *Aconit.* Nachmittags Hitze mit starkem Schweiss, trockene Lippen und Zunge; Nachts wenig und unruhiger Schlaf.

16. Septbr. Nachmittags Hitze mit nachfolgendem starkem Schweiss, trockene Lippen und Zunge; Harn hell; Durst; Puls Abends äusserst schnell; Neigung zu Schlaf. *Bryon.* 2.

17. Septbr. Nachts wenig und kurzer Schlaf, viel Unruhe in den Gliedern, hört Musik, spricht sehr aufgeregt, früh eine durchfällige Ausleerung; Puls 96; früh, gegen Mittag, starkes Nasenbluten rothen, schnell gerinnenden Blutes, das sich Nachmittags öfters wiederholt. *Acid. sulf.* 1. — Abends: Pat. spricht aufgeregt, doch zusammenhängend; das Gehör wird schwer; Durst, trockene Lippen und Zunge, — möchte gern schlafen und kann doch nicht. *Bryon.* 2. cont.

18. Septbr. Ein paar Stunden Schlaf, dann geistige Erregung, *unzusammenhängendes Reden, Gesichts- und Gehörstäuschung;* Puls 96. Vier durchfällige Stühle; *trockene Lippen*, mässig trockene Zunge; keine *Empfindlichkeit* des Unterleibes; Harn hell. — Nachmitt.: Durst mässig; gegen Abend Exacerbation mit umschriebener Wangenröthe und erhöhter Phantasiethätigkeit; feuchte Haut. Contin.

19. Septbr. Ein durchfälliger Stuhl; Durst, Lippen und Zunge mässig trocken. — Nachmittags: Exacerbation mit nachfolgender nervöser Erregung. *Rhus* 2.

20. Septbr. Puls und Herzschlag matt und leer; ein Stuhl. — Nachmittags: *Phosph.* 2. Darauf etwas Hebung der Energie der Kräfte, des Pulses. — Vormittags: Sehr lebhafte Erregung des Hirns und Delirium, Nachmittags weniger. *Acid. mur.* 1.

21. Septbr. Früh ein fast zusammenhängender, weicher Stuhl, Harn; Pupillen neigen sich mehr zur Contraction, Augen nicht mehr so glotzend, mehr Verstand und Perception in dem Sprechen; grosse Empfindlichkeit aller Nerven, auch der Sinne; Zunge roth und trocken; zänkische, rechthaberische Aeusserungen; will aufstehen. — Nachmittags: Exacerbation, Puls 100, mit umschriebener Wangenröthe, die um 8 Uhr Abends vorüber war, aber dann mehr Reden und Zanken. *Op.* 2. gtt. ii. Darauf etwas ruhiger; um 11 Uhr *Chamom.* 2.

22. Septbr. Nacht unruhig wegen fixer Ideen; ein lehmiger Stuhl. — Früh 1½ stünd. Schlaf; Puls 86. — Nachmittags: 3stünd. Schlaf mit halb offenen Augen, Schlummersucht. — Abends *Rhus* 2. 3stündl.

23. Septbr. Früh 4 Uhr Neuralgia isch. des rechten Schenkels in heftigen Anfällen, durch einmaliges Einreiben von *Veratrin* beseitigt; Petechien auf dem rechten Schenkel; öftere dreimalige Kothstühle; Kopf wird etwas freier, doch noch immer fixe Ideen; öfterer Schlummer; Lippen und Zunge etwas dürrer. — Mittags *Gels.* 3. gtt. 3. — Abends: öfteres, vergebliches Harndrängen; Puls erregt.

24. Septbr. Nacht ruhig, viel Schlummer; Puls früh 9 Uhr 86; Lippen stossen sich ab; Zunge nicht belegt, aber trocken. — Mittags 2 Uhr: Puls 96 mit umschriebener Wangenröthe und nervöser Erregung mit Bildern und fixen Ideen. — Abends 8 Uhr: nervöse Erregung mit fixen Ideen und Bildern; Puls 96; Unruhe der Glieder, öfteres Aufrichten; öfteres Harndrängen und weicher Stuhl. *Hyosc.* 2.

25. Septbr. (13. Tag der Krankheit). Bis 3½ Uhr Morgens ohne Schlaf, Unruhe, Delirien, Aufstehen, dann Schlummer bis früh. — 9 Uhr Morgens: Puls 86; Sensorium frei bis Abends 10 Uhr, von welcher Zeit an wieder einige Delirien und Verwirrung sich zeigten; Lippen und Zunge weniger trocken. — 2 Uhr Mittags: etwas Somnolenz. — *Acid. ph.* 1. gtt. 2. Puls etwas erregter, auch Abends, Schlummer von 7—10 Uhr; Verlangen nach Essen; Harn gefärbt, geht seltener und in grösseren Mengen ab; früh gelber, cohärenter Stuhl; nach jedem Erwachen einige Unruhe.

26. Septbr. Nachts Schlummer; Reden klar; Puls früh 86, auch Mittags und Abends 7 Uhr; lebhaftes Hungergefühl den Tag über; Kratzen im Halse; Lippen und Zunge etwas trocken; kein Stuhl; Harn gefärbt, in langen Pausen gelassen; Abends viel Schlaf, in welchem sie sich aufrichtet und nach ihrer Crinoline und den Schlüsseln verlangt, um sich anzuziehen und Besuch zu machen; erwacht dann auch aus dem Schlafe nicht klar, Schlaf mit nicht ganz geschlossenen Augen und etwas offenem Mund; Puls etwas erregt, doch nicht sehr; Haut feucht. *Phosph.* 2. 3 Gaben.

27. Septbr. Gegen Morgen ruhiger Schlaf und beim Erwachen Klarheit. Um 9 Uhr: Puls 86; Hunger; ein weicher, aber geformter, hellgelber Stuhl; Zunge rein, aber etwas trocken, so auch die Lippen; schmerzhaftes Gefühl im Halse. — Abends: Puls ruhig, nur um 11 Uhr etwas erregt, liegt auf beiden Seiten. Von 8 Uhr Abends bis früh 4 Uhr heftigster Durst, trinkt 2 Kannen Wasser. *Rhus* 2. um 9, 1, 4 und 9 Uhr Abends.

28. Septbr. Bis früh 4 Uhr heftiger Durst, der sie nicht schlafen liess, dann 2 Stunden ruhiger Schlaf. — Um 9 Uhr: Kopf frei, etwas Ohrenbrausen und Schwerhörigkeit; Lippen thun weh vom Draufbeissen, sind auch trockener und bilden wieder eine blaue Borke; Zunge rein, bald trocken, bald feucht; Luft durch die Nase freier; Hals schmerzt weniger; weniger Hunger; Durst lässt nach; Gedärme durch Luft ausgedehnt, die jedoch nach unten abgeht; beim Beklopfen der rechten Seite etwas schmerzhaft. Gegen Abend: unter Drängen auf den Mastdarm geformter, gelbbrauner, weicher Stuhl, etwas Blasendrängen, muss den Harn öfter lassen, weil sie ihn nicht lange halten kann; Puls früh 80, Mittags 85. — 6 Uhr Abends noch etwas mehr erregt; Schlaf früh von 11 Uhr bis 1 Uhr Mittags. *Rhus* 2. alle 5 Stunden. — 11 Uhr Abends: wenig Schlaf, etwas reichlicher Schweiss bei mässig erregtem Puls, der den Schlaf stört

und eine unleidliche, verdrüssliche Stimmung erzeugt, liegt meist auf einer Seite. *Gels.* 3. gtt. iii Vormitternacht. —

29. Septbr. Gegen Morgen zweimal Nasenbluten, deshalb 3 Gaben *Acid. sulf.;* einstünd. Schlaf; früh ein knolliger Stuhl; Haut der Lippen schmerzhaft, rissig; Zunge mehr feucht als trocken; Kopf frei; etwas Ohrenbrausen; Durst und Appetit mässig; Unterleib weich, in der rechten Seite etwas schmerzhaft. Um 9 Uhr früh *Bryon.* Puls nicht frequent, nicht collabirt; gegen Mittag etwas Nasenbluten. *Kreosot* 3. — Nachmittags: einstünd. Schlaf; Puls nicht frequent. 90 um 6 Uhr. *Bryon.* um 3, 6 und 9 Uhr Abends.

30. Septbr. Bis Morgens 4 Uhr kein Schlaf, wegen nervöser Unruhe, von 4—6 Uhr Schlaf; wenig Durst; Oberlippe nicht mehr trocken, blos die Unterlippe noch rissig; Zunge rein, mehr feucht als trocken; wacht über schnellen Harndrang auf; Puls um 9 Uhr sehr ruhig. 86. — Vormittags bis 9 Uhr Schlaf mit kurzer Unterbrechung; um 1 Uhr Puls ebenso; Hunger, Verlangen nach Fleisch: hastig im Sprechen; trinkt mit Vergnügen Cacao, isst Mundsemmel, schläft immer mit geschlossenen Augen und Mund. — Abends 6 und 9 Uhr: Puls sehr mässig erregt; Schlaf von 7—11 Uhr mit kurzen Unterbrechungen, beim Erwachen bei Besinnung; heute kein Stuhl, Unterleib nicht schmerzhaft und nicht von Luft aufgetrieben; Durst hat sich heute sehr vermindert.

1. Oktbr. Bis früh Schlaf mit Unterbrechungen; Morgens reichlicher Schweiss, der den Vormittag über anhält; ein harter, wurstförmiger Stuhl; etwas mehr Durst; Hunger; Zunge rein und feucht; Puls um 9 und 2 Uhr Mittags 86. — 9 Uhr Abends: sie hat schon geschlafen, Suppe gegessen und hat wieder Hunger, verlangt Cacao und Franzbrot; Zunge etwas trocken; rechte Ileocäcalgegend noch etwas empfindlich; Puls 96; Wärme der Hände sehr mässig.

2. Oktbr. Nachts Schlaf, unterbrochen, erwacht noch über schreckliche Traumbilder; früh Schweiss, doch nicht so stark, wie gestern; Puls sehr ruhig, ohne Erregung; Kopf frei; Lippen und Zunge noch etwas trocken; starker Hunger, wenig Durst; Puls 1 Uhr 82. — Abends 8 Uhr: Puls wenig erregt; ein cacaofarbiger, wurstförmiger Stuhl. — Nachmittags wenig Schlaf; mehr Theilnahme.

3. Oktbr. (21. Tag der Krankheit). Guter Nachtschlaf, früh Schweiss, der um 9 Uhr sich wiederholte, mit etwas Gefässerregung; reizbar, ungestümes Verlangen, Weinen, weil ihr Manches abgeschlagen werden musste, ungeduldig. — Nachmittags und früh kein Schlaf; öfteres Trinken und Harnen. — Nach 3 Uhr etwas Nasenbluten, einige Tropfen. *Chin.* 2. 3 Tropfen um 3 Uhr. — Abends 7 Uhr: Schläfrigkeit mit etwas Erregung im Pulse. — *Bryon.* Auch war die rechte Unterleibsgegend etwas empfindlich. *China.*

4. Oktbr. Nach ruhigem Nachtschlaf Morgenschweiss; Puls 82; starker Hunger, wenig Durst; kein Stuhl; nach der Suppe von Bouillon und Sago 2stünd. ruhiger Schlaf; hört zum ersten Male wieder den Dampfwagen; gemüthliche Stimmung. — Abends 6 Uhr: Puls etwas beschleunigt. *Chin.* 2. früh und Abends 4 Tropfen.

5 Oktbr. Wenig Nachtschlaf, kein Schweiss; wenig cacaofarbiger, knotiger Stuhl; starker Hunger; Zähne noch trocken, Zunge rein und feucht; Puls 84. — Abends 7 Uhr: am Tage wenig Schlaf; gegen Abend reichlicher, knotiger, cacaofarbiger Stuhl; Puls etwas erregt. *N. v.* 3.

6. Oktbr. Bis früh 3 Uhr kein Schlaf, dann etwas Nasenbluten; früh starker Schweiss; keine borkenen Lippen mehr, Zunge feucht und rein; Puls etwas erregt, auch Abends etwas knolliger, cacaofarbiger Stuhl; 2stünd. Schlaf am Tage. Früh und Abends *Ac. ph.* 1. 2 gtt.

7. Oktbr. Schlaf von 3—7 Uhr und sehr starker Schweiss, mitunter etwas Trockenheit im Munde und der Zunge; Lippen zeigen auch noch etwas Krustiges; Stuhl gegen Abend knotig, cacaofarbig; Puls 7 Uhr Abends ruhig. *China* 2. 4 Gaben.

8. Oktbr. Nachts ruhig geschlafen, etwas weniger Frühschweiss; Puls ruhig; am Tage nicht geschlafen; kein Stuhl; Harn hell; Appetit gut und stark. 3 Gaben *China.*

Hierauf baldigst volle Besserung.

V.

Marie Leuteritz, 7 Jahre alt (das 7. Kind, dessen 6 Geschwister alle theils an entzündlichen Hirnaffectionen oder nervösen Zuständen starben), scrophulöser Constitution, schlecht genährt, blassen Aussehens, hatte früher sehr starken und harten Unterleib, kam durch den Keuchhusten sehr herab, soll auch beim Zahnen Anfälle von Krämpfen gehabt haben und erkrankte im Monat August am Typhus abdominalis. Das Fieber war mässig, die Kopfschmerzen ebenfalls, die Delirien jedoch lebhafter bis zum 10. Tage; mitunter Nasenbluten ohne merklichen Einfluss auf die Kopfaffection; schon am 6. Tage erschienen durchfällige, dünne, sehr übelriechende, gehackt aussehende Ausleerungen unter vielem Kollern und grosser Empfindlichkeit der Ileocäcalgegend und des ganzen Darmkanals; Trockenheit der Zunge, die sich, wie Lippen und Zähne, mit braunen Krusten bedeckte; viel Durst, erschwertes Schlingen: die Delirien verloren sich gegen den 11. Tag und gingen in eine Art Stumpfsinn über; die Kranke lag mit offenen Augen da, ohne an etwas Theil zu nehmen, schlief nicht, hörte nicht und hatte auch die Sprache verloren, streckte die Zunge nicht mehr heraus, schluckte nicht ordentlich u. s. w. — Gegen den 18. Tag erschien ein Krystallfriesel in geringer Menge über den ganzen Körper, das nach ein paar Tagen ohne weitere Zufälle verschwand, worauf die Frequenz des Pulses sehr herabfiel, mehr Ruhe und Schlaf sich einfand, der Schleimüberzug der Lippen, Zähne und Zunge sich minderte, sowie auch die Durchfälle und die Empfindlichkeit des Unterleibes.

Vom 21. Tage an fand sich Schnüffeln in der Nase und ein Kitzelhusten ein, der sehr trocken, anstrengend und quälend war — Nachts schlimmer als am Tage — und keine Ruhe gönnte; währenddem gingen die typhösen Erscheinungen auf der Schleimhaut des

Darmkanals zurück; die Lippen wurden feucht, auch die Zunge; das Schlucken ging normal, die Ausleerungen täglich einmal, aber ohne üblen Geruch und verdünnt. —

Am 26. Tage hatte sich der Husten ziemlich verloren, selten kam noch ein Reiz dazu, aber es erschien darauf unter grosser Unruhe und vermehrter Frequenz des Pulses ein sehr copiöser Frieselausschlag auf Rücken und Brust, aber ohne Brust- oder Herzensangst, blos vorher wurden einmal Hände und Arme eine kurze Zeit kalt, erwärmten sich aber bald wieder; auch die Zunge wurde wieder trocken, der Unterleib in der rechten Ileocäcalgegend empfindlich, die Stühle flüssiger und übelriechender, gehackter; Urin ging schon seit dem 11. Tage unwillkürlich ab; Decubitus ebenfalls seit dem 12. Tage ohne weiteren üblen Einfluss.

Am 27. Tage früh, nach etwas unruhiger Nacht, heftiger, allgemeiner Schweiss mit abermaliger Eruption von grossen gedrängten Frieselblasen auf Unterleib und Oberschenkeln, worauf der Puls wieder ruhiger wurde, die Kranke im Kopfe freier und wieder theilnehmender wurde und mit Appetit Hafergrütze und Eidotter nahm. Abends ging alles sehr gut, Puls und Athem sehr ruhig, grosse Neigung zu Schlaf und Vormitternacht ruhiger Schlaf. — Nachmitternacht ruhiges Daliegen, gutes Schlucken; gegen Morgen plötzlich Eintritt röchelnden Athmens, Lungenlähmung und Tod. — Im Anfang *Aconit*, dann bei lebhaften Kopfschmerzen *Bellad.* 3.; beim Eintritt der Delirien und des Nasenblutens *Bryon.* 3.; bei Zunahme der Durchfälle und des apathischens Daliegens *Acid. ph.* 2.; später bei trockener, dürrer Zunge, grosser Empfindlichkeit der Darmpartieen *Arsen.* 3., welche Mittel alle gut wirkten; beim Erscheinen des Kitzelhustens *Spong.* und dann *Jod.* 3.; bei erneuertem Friesel mit erneutem Vortreten der Schleimhautaffection abermals *Arsen.* 3., der wiederum diese Erscheinungen schnell beseitigte, aber doch den tödtlichen Ausgang durch Lungenlähmung nicht hinderte.

Erneuerte und wiederholte Frieselausbrüche zeigen eine grosse Intensität der Krankheit an und führen meist Lungen-, Herz- oder Hirnlähmung herbei. — Ob *Calc.* oder *Ammon.* hier heilend einwirken?

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Bromberg. Nach langer Abwesenheit ist hier unser sehr geschätzter Dr. Mossa wieder zu seinem friedlichen Wirkungskreis heimgekehrt, freundlich und liebevoll, ja selbst voll Triumph mit Lorbeerkränzen empfangen, nachdem mancher Schwerkranke, mancher Verzweifelnde mit sehnsüchtigen Blicken nach dem hom. Arzte ausgeschaut hatte. Dr. M. war während des Feldzugs Stabsarzt beim Kauitzer Landwehr-Bataillon, mit dem er alle Anstrengungen der beschwerlichen Belagerung von Strassburg und Belfort, der verschiedenen Märsche in die Vogesen, Kampfe mit Franctireurs mitgemacht. Das Schwerste war wohl der 4wöchentliche Aufenthalt in Danjoutin, wo man dicht unter den Kanonen der Forts in unablässiger Todesgefahr, Tag und Nacht, schwebte. — Wissenschaftliche Ausbeute bringt sich jedoch trotz der fast 9monatlichen Dauer des Feldzuges wenig heim, da man beim Truppentheil nur alle leichteren Kranken behält, die ersten Verbände anlegt und nur die aller dringlichsten Operationen macht, sonst aber alles marschunfähige Material alsbald in ein Lazareth befordern muss. — Dr. M. hat zum Lohn für seine Anstrengungen das eiserne Kreuz erhalten.

Literaturbesprechung.

Hale's New Remedies oder die neueren vegetabilischen Arzneimittel Nordamerika's und deren Anwendung in der Praxis nach den Erfahrungen der allopath., eclectischen und homöopath. Aerzte der Vereinigten Staaten. Im Auszuge deutsch bearbeitet von Dr. Th. Bruckner in Basel. Leipzig, bei Dr. W. Schwabe.

Besprochen von Dr. H. Oehme, Plymouth, Mass.

Der Titel verspricht uns eine Uebersetzung der Hale'schen neuen Mittel im Auszuge; wenn wir aber im Werkchen selbst uns umsehen, so finden wir zum bei weitem grössten Theile Quotationen aus Raue's Therapie, so dass es viel passender und der Wahrheit getreuer gewesen wäre, den Titel etwa so zu fassen: „Eine alphabetische Wiedergabe der Indicationen für diejenigen amerikanischen Heilmittel, welche in Raue's Therapie erwähnt sind, mit einigen wenigen Zusätzen aus dem American Journal of Homoeopathy, Lippe's Textbuch und Hale's New Remedies.“ Da die Raue'schen Indicationen die Hauptrolle in dieser Uebersetzung spielen, obgleich sie dem Titel nach gar nicht dahin gehören, so müssen wir ihnen eine weitere Aufmerksamkeit schenken. Die meisten derselben sind denjenigen Werken entnommen, die er (Raue) im Vorworte aufgeführt hat; doch hat er dabei den einen Fehler begangen, dass er bei denjenigen Mitteln, von welchen in einer Krankheit nur eine Heilung vorlag und die daselbst angegebenen Symptome als Indication für das betreffende Mittel hingestellt hat. Aber wie eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, so bedarf es in den meisten Fällen in einer bestimmten Krankheit mehrerer Heilungen mit einer Arznei, um daraus entgiltige Anzeigen für dasselbe zu abstrahiren. Es wäre daher besser gewesen, wenn Raue in solchen Fällen gesagt hätte: „Ein Fall mit den und den Symptomen wurde durch dieses Mittel geheilt.“ Indessen, da er seinen Indicationen durch das ganze Werk den bescheidenen Namen „therapeutische Winke (therapeutic hints)“ gegeben hat, so darf diese Ungenauigkeit — wenn ich mich so ausdrücken darf — nicht so hoch angerechnet werden. Das ändert aber nichts an der Thatsache, dass einige seiner Indicationen, und besonders die der neuen Heilmittel, noch auf sehr schwachen Füssen stehen und sehr der Verbesserung bedürfen. Dies hätte vom Uebersetzer unbedingt beachtet und hervorgehoben werden sollen.

Es ist zu bedauern, dass den deutschen Aerzten durch diese angebliche Uebersetzung eine grundfalsche Ansicht über die Hale'schen Mittel beigebracht worden ist, und es ist damit nicht blos ihnen, sondern auch der Homöopathie ein grosses Unrecht zugefügt worden. Das Hale'sche Werk enthält in 1108 Seiten sehr viel Gutes und Brauchbares und es ist eine unmögliche Aufgabe, selbst blos das Positive und Beste daraus auf nur 104 Seiten

(die Anzahl der vermeintlichen Uebersetzung) zusammenzudrängen, der etwaigen Zusätze aus anderen Werken gar nicht zu gedenken.

Wir setzten voraus, dass der Verfasser mindestens richtig in's Deutsche übersetzen könne, fanden aber zufällig, dass er sich so bedeutende Schnitzer hat zu Schulden kommen lassen, dass wir es nicht der Mühe werth hielten, weitere Vergleiche anzustellen. Auf Seite 18 findet sich folgende Stelle: „Schmerzhaftigkeit und Stechen im Vorder- und Hinterkopfe etc." In diesen wenigen Worten sind nicht weniger als 3 grobe Fehler. Die Stelle lautet im Englischen: „Aching, shooting pain in top and back of head etc." Ache ist ein beständiger, mässiger Schmerz (nicht Schmerzhaftigkeit); shooting heisst schiessend (nicht stechend) und endlich top of head bedeutet Scheitel (nicht Vorderkopf). Die Stelle kann blos so übersetzt werden: „beständiger, mässiger und gelegentlicher, schiessender Schmerz im Scheitel und Hinterkopfe etc." Auf Seite 19 heisst es: „täglich von 11—12 Uhr Vormittags", im Original dagegen: „at 11. A. M." (11 Uhr Vormittags).

Ist irgendwo eine getreue und gewissenhafte Uebersetzung ein unbedingtes Erforderniss, so ist sie es am unzweifelhaftesten in homöopathisch-therapeutischen Werken.

Sprechsaal.

Die Docentur in Leipzig betr.

enthält die Allg. h. Z., Bd. 82, Nr. 19, folgende Mittheilung, bez. Berichtigung, Seitens des Herrn Coll. Meyer.

„Leipzig, den 5. Mai. Wir müssen zu unserer Notiz in Nr. 17 dieser Zeitung zweifach berichtigend bemerken, dass nicht Herr Dr. Heinigke eine selbstständige homöopathische Poliklinik, sondern Herr Dr. philos. Willmar Schwabe ein homöopathisch-klinisches Institut der Hahnemann-Apotheke am hiesigen Platze errichtet hat, mit dessen klinischer Leitung Herr Dr. Heinigke, der bisherige Docent an der homöopathischen Poliklinik zu Leipzig, von Herrn Dr. Schwabe betraut worden ist. Wie wir ferner aus dem vor uns liegenden Circular entnehmen, wurde Herr Dr. Schwabe durch die vielen an ihn gerichteten brieflichen Gesuche um Rathertheilung in Krankheitsfällen zu genanntem Unternehmen bewogen. Das Honorar, welches in diesem Institute die hilfesuchenden Kranken zu entrichten haben, scheint ein mässiges zu sein, überdies soll auch daselbst notorisch armen Patienten unentgeltlich Rath und Arznei ertheilt werden. Herr Dr. Heinigke wird auch, wie dasselbe Circular besagt, in den Sprechstunden für Arme homöopathisch-klinische Besprechungen und Unterweisungen für Aerzte und Studirende, sobald sich solche einfinden, vornehmen. — Aus diesem einzigen Factum erklärt sich nun auch, warum Herr Dr. Heinigke zur Ueberraschung aller seiner hiesigen Collegen sein ihm vom Centralverein übertragenes Amt als Docent der Homöopathie an der Leipziger homöopathischen Poliklinik so urplötzlich niedergelegt hat. Es geschah dies wohl in dem richtigen Gefühle, dass man nicht zweien Herren zugleich dienen könne. Es bedarf daher auch keiner weiteren Aufsuchung von künstlichen und falschen Gründen für diese bedauerliche Thatsache, und es ist solchergestalt nichts weniger als begründet, wenn College Hirschel im Sprechsaale der Nr. 8 seiner Zeitschrift sagt, „dass ebenso wie die erste stehende Klinik an inneren Zwistigkeiten ihrer Leiter zu Grunde gegangen, so scheine auch die neue Docentur an solchen persönlichen Differenzen eine Klippe gefunden zu haben", denn Beides, jene Behauptung und diese Vermuthung, ist vollständig irrthümlich. Ebensowenig wie das homöopathische Spital im Jahre 1842 durch innere Zwistigkeiten der Leiter einging — Geldmangel war ja, wie männiglich bekannt, der einzige Grund, — ebensowenig tragen persönliche Differenzen an Herrn Dr. Heinigke's Rücktritt die Schuld. Wir können vielmehr versichern, dass die hiesigen Collegen dem Hrn. Dr. Heinigke stets mit der grössten Freundlichkeit und Achtung entgegengekommen und immer bereit waren, nach Kräften seine ausgesprochenen Wünsche zu erfüllen. Wenn aber vielleicht, wie aus der eben beregten Mittheilung der Zeitschrift für homöop. Klinik hervorzugehen scheint, Herr Dr. Heinigke sich bei Colleg. Hirschel über eine „Bevormundung" von Seiten des Centralvereins beschwert hat, so hätte ja eine solche doch nur von dem derzeitigen Präses, der ja allein den Verein vertritt, ausgehen können (? ist wohl zu viel behauptet! H.) Da uns aber hiervon nicht das Geringste bekannt ist, so kann Herr Dr. Heinigke eine solche angebliche „Bevormundung" nur in den zwischen dem Centralverein und ihm abgeschlossenen Contractsbedingungen gefunden haben, nach welchen er allerdings seine Belehnung und Besoldung nur als Docent der Homöopathie an der vom Centralverein gegründeten und zum grossen Theil erhaltenen *homöopathischen* Poliklinik, aber nicht an dem von Herrn Dr. Schwabe errichteten homöopathisch-klinischen Institut der Hahnemann-Apotheke erhalten hat. Es ist daher keineswegs im weitern Sinne der Ort, wo vom Docenten des Centralvereins die Vorlesungen gehalten werden, gleichgiltig, wie dies der geehrte College Hirschel zu meinen scheint, und Herr Dr. Heinigke, der sich von dieser „Bevormundung" des Centralvereins freimachen und nicht mehr, wie er uns schrieb, „Vereinsdiener" sein wollte, hat Recht daran gethan, seine Stelle zu kündigen, da nach unserer festen Ueberzeugung der Centralverein nicht zugeben würde, dass ein von ihm angestellter und honorirter Docent seine pflichtgemässen Vorlesungen in einem Privatinstitute halte (warum nicht, wenn das Privatinstitut ächt hom. verfährt? H.) und damit seiner Pflichten gegen seinen Patron ledig zu sein glaube. Will aber Herr Dr. Heinigke, wie ebenfalls in jener mehrberegten Mittheilung vermuthet wird, seine Kündigung zurücknehmen, so wird auch uns dies im Interesse der Sache nicht unerwünscht sein. Dann aber wird er sich ebenso jene „Bevormundung" gefallen lassen müssen, wie dieselbe von den beiden ebenfalls vom Centralvereine angestellten und besoldeten Leitern der Poliklinik ertragen ward und noch ertragen wird — und zwar, mit inniger Genugthuung und grosser Freudigkeit des Herzens, indem das wissenschaftliche Ziel ihr alleiniges Streben ist."

Wir bleiben trotz dieser Auseinandersetzung doch noch immer bei unserer Ansicht stehen, dass vorläufig kein Grund vorliegt, Herrn Dr. Heinigke seiner Verpflichtungen zu entlassen und seine Kündigung anzunehmen. H.

Briefpost.

Dr. M. in B. Die Schnappauf'sche Lymphe hat sich hier allerwärts bewährt. Ueber die Pissin'schen Präparate habe ich keine Erfahrung.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. Juni 1871. **№ 11.**

Aphasie.

(Fortsetzung.)

Baillarger behauptet, beide Hemisphären würden im Gebrauche geübt, die linke übernehme aber bei Operationen, wo beide in Betracht kämen, die Hauptrolle; *die Worte* selbst fänden sich auf der rechten, ihre *innere* Erzeugungsstätte aber auf der linken Seite. Die Abwesenheit von Aphasie bei Läsion der rechten Hemisphäre könne sich durch den Ausfall gewisser, der linken Seite für gewöhnlich zukommenden Theile erklären, der in einer geringen anatomischen Differenz, wie sie auch bei anderen bilateralen Organen sich finde, seinen Grund habe.

Trousseau führt den Fall einer Frau an, welche rechte Hemiplegie hatte und bei welcher die Läsion in der linken Insula Reilii und in der rechten 3. Frontalwindung sich vorfand. — Velpeau berichtet einen anderen Fall von einem Manne, bei dem die postmortale Untersuchung eine vollständige Zerstörung des rechten Vorderlappens des Hirns und eines Theiles desselben linkerseits durch scirrhösen Tumor nachwies, während das betreffende Individuum bei Lebzeiten ein höchst lästiger Schwätzer gewesen war und noch bis zuletzt nicht irgend welchen Sprachdefect hatte. — Bernard gab 1843 der anatomischen Gesellschaft zu Paris Kenntniss von einem Falle, wo beide vordere Hirnlappen durch eine Minenexplosion zerstört wurden und an ihrer Stelle sich nur ein Gemisch von Blut, Knochensplittern und Hirnsubstanz vorfand. Dieses Individuum lebte nur 24 Stunden lang, war jedoch im Stande, vor seinem Tode noch einen Bericht von der Weise zu geben, wie der Unfall sich zugetragen hatte. — Cruveilhier endlich soll einige interessante Fälle von Sprachmangel veröffentlicht haben, wo sich keine Läsion in dem vorderen, wohl aber in dem hinteren Antheile des Gehirns befand. — Andral hat ferner den Gegenstand genau untersucht und ist zu dem Schlusse gelangt, dass das Sprachvermögen unter der besonderen Herrschaft eines bestimmten Theiles innerhalb des Cranium sich befinde, dass man aber in dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens nicht feststellen könne, welches dieser Theil sei. — Dr. Forbes Winslow fand Affection der Vorderlappen in 54 von ihm untersuchten Fällen, wo keine Aphasie bestanden hatte. — Dr. Maty, wie Bateman mittheilt, führt einen Fall von 4jähr. Aphasie an, wo die einzige Läsion, die sich vorfand, in Hypertrophie der Medulla oblongata, mit Derbheit der Struktur und sehr festen Membranen, sowie Härte der Cervicalportion des Rückenmarkes bestand.

In der Medical Times and Gazette vom 21. December 1867 bringt schliesslich Simpson einen Fall von Erkrankung des hinteren Theils der 3. oder unteren Frontalwindung der linken Seite, bei welchem keine Aphasie zugegen gewesen war; doch steht dieser Fall beinahe vereinzelt auf der negativen Seite der uns beschäftigenden Controverse. — Als ein anderes Argument gegen ein im Hirn existirendes besonderes Sprachorgan wurde angeführt, dass die Venäsection und die Wirkung eines Purgans zuweilen Heilung der Aphasie bewirkt haben; hierbei vergass man jedoch, dass eine zeitweilige blose Congestion mit dem sie begleitenden mechanischen Drucke zuweilen vielfache Symptome heftigster Erkrankung hervorzurufen vermag und dass eine solche reine Congestion eben zuweilen durch Blutentziehung oder Purgirung, oder auch von sich selbst wieder verschwinden kann. Dr. Bateman, der vielleicht mehr als irgend ein Anderer hier zu Lande diesem Gegenstande ein besonderes Studium gewidmet hat, erhebt die Frage: „Giebt es wohl überhaupt ein Sprachcentrum? Kann nicht Sprachverlust von irgend welcher dem Auge oder Mikroskope entzogenen Alteration des Hirngewebes herrühren? Kann nicht der Defect auch auf einem veränderten elektrischen Zustande, auf einem Wärmewechsel beruhen oder die Folge einer chemischen Action darstellen?“

Giebt es also überhaupt ein Sprachcentrum und

wo, wenn es besteht, befindet es sich? Das ist die Frage in der That, welche die im Vorigen von mir aufgeführten Autoritäten sich zu beantworten bemüht haben. Wenn die Sprache wirklich unser Rubicon ist und kein Thier denselben überschreiten kann, wie Max Müller behauptet, so darf es Niemanden Wunder nehmen, dass die Aphasie und die phrenologischen Beziehungen derselben einer heftigen Diskussion unterworfen sein müssen. Das Sonderbare hierbei ist vielmehr dies, dass die phrenologische Frage so lange brach liegen durfte und erst jetzt durch den Aphasiestreit zu neuem Interesse galvanisirt werden musste. Dass ich für meinen Theil die Sache derer für die richtigere ansehe, welche die positive Beantwortung dieser Streitfrage verfechten, wird von jenen, die das Vorhergehende gelesen haben, wohl erkannt worden sein. Es ist schwierig, Facta wie die folgenden, wegzudisputiren: Die Aphasie findet sich fast unabänderlich mit rechtseitiger Hemiplegie zusammen, eine von beiden Parteien anerkannte Thatsache. — Es sind Fälle berichtet von Dr. Ogle und Hughlings Jackson, die linkseitige Hemiplegie mit Aphasie bei linkhändigen Individuen betreffen; es ist ferner beim Vorhandensein symmetrischer Organe beobachtet, dass ein Theil oder Organ in viel grösserem Maasse als der oder das andere entwickelt und in Gebrauch gezogen wird, und dass sogar in den scheinbar symmetrischsten Organen das Mikroskop, wenn nicht schon das unbewaffnete Auge, Differenzen entdeckt, die bei blos cursorischer Prüfung nicht aufstossen; dass endlich in solchen Fällen, wo die eine Seite unausgebildet und unentwickelt bleibt, durch Läsion derselben die Function, welcher beide obzuliegen bestimmt sind, nicht beeinträchtigt zu werden braucht; wogegen eine Läsion der ausgebildeten, entwickelten Seite den Verlust jener Function nach sich zieht. — Eine sehr gewichtige Stütze für diese Anschauung der symmetrischen Organe ist, soweit das Gehirn dabei in Betracht kommt, die Thatsache, dass die linke Hemisphäre sich früher und schneller und breiter und schwerer entwickelt als die rechte, sowie die andere Thatsache, dass die niederen Thiere symmetrischere Gehirne besitzen als der Mensch; ferner hat der Affe keine 3. Windung in der linken Hemisphäre, die Ligatur der linken Carotis hat Aphasie zur Folge gehabt (wobei ich jedoch nicht verschweigen darf, dass Nunneley in Leeds die Wahrheit dieser Angabe in Zweifel zieht und einen Fall als Beleg anführt, wo der Ligatur dieser Arterie nicht Aphasie folgte); und endlich werden viele Fälle von ausgedehnten Erkrankungen der rechten Frontallappen ohne Aphasie berichtet. Ausserdem sprechen für ein Sprachcentrum noch folgende Fälle: Der früher erwähnte eines Hundes von Bouillaud, der die Fähigkeit zu bellen infolge Verletzung der Frontallappen einbüsste; der Fall von Lesur, wo eine Portion des linken Frontallappens durch die Trepanirungsoperation blosgelegt und bei Druck auf dieselbe Aphasie hervorgerufen wurde, während sie bei Aufhebung des Druckes wieder verschwand; Dr. Copeman's Fall von Hämorrhagie in der linken Orbita, wo durch den Druck des ergossenen Blutes Aphasie erzeugt wurde, die sich mit der Verminderung der Menge des Blutes auch verringerte und gänzlich aufhörte, als die Blutung vollkommen aufhörte; endlich Dr. Stewart's interessanter Fall, wo zwei paralytische Anfälle binnen einer Woche erfolgten, deren erster mit linkseitiger Hemiplegie ohne Aphasie verbunden war, während der zweite rechtseitige Hemiplegie mit Aphasie bewirkte; und schliesslich die uncomplicirten oder reinen Fälle von nur wenige Stunden oder Tage dauernder Aphasie, die für eine umschriebene Localität und eine nur vorübergehende Ursache deutlich sprechen, da solche Fälle kaum vorkommen könnten, wenn die Sprache, wie Einige behaupten, wirklich im Gesammthirn ihren Sitz hätte. — Endlich aber darf auch die Nichtauffindung einer Erkrankung im linken Frontallappen noch nicht als positiver Beweis dafür gelten, dass keine Erkrankung besteht, da unsere Mittel und Wege, Krankheiten zu entdecken, nicht so fehlerfrei sind, um uns bei der Untersuchung eines Hirn- oder Muskeltheils, oder eines anderen Gewebes zu der Behauptung zu befähigen, dass keine Läsion derselben vorliege. Bei einer frischen Paralyse des Hirngewebes z. B., deren mögliches Vorhandensein wir nicht sicher in Abrede stellen können, stehen uns dennoch keinerlei Mittel zu Gebote, um eine solche Störung zu diagnosticiren oder dieselbe bei der Autopsie wieder zu erkennen; und so ergeht es uns noch in vielen anderen Fällen.

(Fortsetzung folgt)

Klinische Erfahrungen.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Terpenthin.

I.

Ein alter Herr, hoch in den Sechzigern, der viele Jahre in den Frühlingsmonaten an einer Art Wechselfieber gelitten, wogegen er viel *Chinin* bekommen, später eine Leberentzündung mit Gelbsucht durchgemacht hatte, bekam im Sommer 1868 oft mehrmals im Laufe eines Tages, besonders Morgens nach dem Erwachen oder einige Zeit nach dem Mittagstisch, heftige Schmerzen in der Regio epigastrica. Letztere sind oft so heftig, dass Patient sich krümmt und windet und laut aufstöhnt; dabei icterische Gesichtsfarbe, dunkler Urin; vielfach Aufstossen, Erbrechen grüngelblichen Schleims. Auf der Höhe des Anfalls Schüttelfrost. Vor dem Ausbruche dieser Krankheit hatte Pat. Blutabgang beim Stuhl gehabt. (Hämorrhoidalknoten waren wohl früher dagewesen, aber seit mehreren Jahren verschwunden.) Von seinem allop. Arzte hatte er gegen die fieberhaften Anfälle wieder *Chinin* und gegen die Schmerzen, wenn sie gar nicht mehr zu ertragen waren, *Morphium* in kleinen Dosen erhalten.

Bei einer Reise lernte ich diesen Pat. kennen, und von der Familie zu Rathe gezogen, erklärte ich nach Erwägung der mitgetheilten Erscheinungen, dass es sich

hier um Gallensteine handle. Sein Arzt, mit dem ich zusammenkam, hatte Anfangs dieselbe Diagnose gestellt, war aber durch die vorangegangene Darmblutung davon zurückgekommen.

Ich verordnete nun das *Oleum terebinthinae* und zwar, da Pat. sich bereits des *Essig-Aethers* zur Linderung der Schmerzen bedient hatte, 1 Theil *Ol. Tereb.* in 2 Theilen *Aether aceticus*, dreimal täglich 4 Tropf. — Der Erfolg war ein günstiger; jene Anfälle, die ich nun als Gallensteinkolik bezeichnen muss, kamen seltener und mit abnehmender Intensität, bis auf einen heftigen Paroxysmus im Sommer 1869, bei dem Pat. eiskalt, fast pulslos, einem Sterbenden ähnlich, dalag. Es stellte sich ein tüchtiger Durchfall ein, der einen Gallenstein zu Tage förderte. — Seitdem hat Pat. obige Mischung mit oft grossen Pausen fortgesetzt; namentlich griff er dazu, sobald er durch ein leichtes Wehthun in der Magengegend an sein Leiden erinnert wurde. — Sein Gesundheitszustand ist in Anbetracht seines Alters ein erfreulicher geworden.

II.

Im April 1870 übernahm ich ein Mädchen von 28 Jahren zur Behandlung. Dieselbe hatte sich im Jahre 1868 nach Erhitzung, wie sie berichtete, eine Leberentzündung zugezogen; später will sie ein intermittirendes Fieber mit Leberschmerzen gehabt haben. *Im Jahre 1869* wurde sie, angeblich nach grossem Aerger, von Magenkrampf und Gelbsucht befallen. Ich fand bei ihr eine sehr stark ausgesprochene Gelbsucht; selbst ihre sonst guten Zähne zeigten intensiv gelbliche Färbung. Der Stuhl war verhalten, thonartig; Urin dunkelbraun. Die Grenzen der Leber überragten den Rippenrand und zogen sich bis in die Regio epigastrica. Pat. liess mich während eines Anfalles von „Magenkrampf", wie sie meinte, rufen; der Paroxysmus hatte aber deutliche Aehnlichkeit mit einer Gallensteinkolik. Durch *Belladonna* und *Colocynthis* wurden die Schmerzen allmählig beschwichtigt. Es sollte aber vor Allem etwas gegen den Icterus geschehen, der schon über Jahresfrist bestanden und allen bisherigen allop. Mitteln Trotz geboten hatte. Für den Arzt war er zwar nur ein Symptom einer tiefer liegenden Krankheit, deren Sitz in der Leber oder ihren Adnexis zu suchen war; für das Mädchen aber, die sonst ausser dem Hause schneiderte, war die Herstellung eines „anständigen" Gesichts-Colorites die Hauptsache. — Auch in diesem Falle machte ich vom *Terpenthinöl* Gebrauch, und zwar liess ich 1 Theil davon mit 2 Theilen *Hoffmann's*-Tropfen von dem Mädchen zu Hause mischen und davon 3 mal täglich 4 Tropfen nehmen.

Nachdem sie hiervon vom April bis Juni 1870 Gebrauch gemacht hatte, fing bei etwas reichlicherem und besser gefärbtem Stuhl das Gelb der Conjunctiva an allmählig zu weichen; im Herbst 1870 war die Gelbsucht vollends geschwunden, und als ich sie im April d. J. nach $^{3}/_{4}$ Jahren wieder sah, fand ich sie mit klarer Haut recht wohl aussehend. Hier und da waren unbedeutende Kolikanfälle dagewesen; ein Gallenstein ist indess nicht gefunden worden, weil man auch nicht sorgfältig und pünktlich genug gesucht hat.

Durch die hier mitgetheilten Fälle, deren für eine gestrenge Kritik leicht fassbare Achillesferse ich gar nicht verkenne, will ich die Aufmerksamkeit der Herren Collegen auf ein Magnum remedium, das *Oleum terebinthinae*, hinrichten. Die Empirie ist auch bei diesem Mittel, dessen specifischer Wirkungskreis noch so wenig bekannt ist, der Erkenntniss vorangeeilt; denn schon seit Boerhaave hat man dasselbe in Leberleiden angewandt, besonders in solchen, welche sich durch Störungen im Gallen-Ab- und Aussonderungsgeschäft, sowie durch hartnäckige Stockungen im Pfortadersystem kundgaben. Viel angewandt ist das *Ol. tereb.* namentlich in der Verbindung mit einer *Aetherart* gegen Gallensteine, sei es zur Beschwichtigung des Kolikanfalles, sei es zur Hebung der Gallensteinbildung überhaupt.

Durande selbst nahm gleiche Theile *Schwefeläther* und *Terpenthinöl;* er leitete die Kur gegen die Cholelithiasis durch eine Vorbereitungskur ein, indem er die Kranken 6—8 Wochen einem erweichenden (!) Verfahren unterwarf; dann mussten sie jeden Morgen 1 Scrupel bis 1 Drachme des genannten Mittels nehmen und hierauf Molken oder Kalbsbrühe trinken. Dieses geschah so lange, bis 1 Pfund der Mischung verbraucht war. Rademacher, ein grosser Lobredner des Mittels, hat statt des *Aether sulphuricus* späterhin den *Spiritus sulph. aethereus* angewandt, und zwar am liebsten 16 Theile desselben auf 1 Theil des Oels. Hiervon lässt er mit 10, ja bei reizbaren Körpern mit 5 Tropfen in einer halben Tasse Wasser 3 mal täglich anfangen und steigt mit der Gabe langsam oder geschwind, je nach der Reizbarkeit des Pat. So ist er in einzelnen Fällen bis auf 60 Tropfen pro dosi gestiegen. Meine Mischung bestand in dem ersten Fall aus *Aether aceticus*, der für manche Patienten angenehmer ist als *Schwefeläther*, im andern aus *Spiritus sulphurico-aethereus* (d. i. 1 *Aether*, 3 *Spiritus vini rectificat.*), im Verhältniss zum *Terpenthinöl* wie 2 : 1.

Wie Rademacher liess auch ich das Mittel längere Zeit, Monate lang, fortnehmen, aber mit 8—14tägigen Pausen, blieb hierbei aber bei derselben Dosis stehen. Andere Aerzte aus unserer Schule haben dieses zusammengesetzte Präparat in hom. Verdünnungen angewandt und wollen auch so günstige Erfolge gesehen haben. Sollten sich die letzteren Erfahrungen bestätigen, so haben wir darin den klarsten Beweis, dass die Wirkung des Durande'schen Mittels durchaus keine chemische, die Gallensteine chemisch auflösende, ist. Um aber volles Licht über diese empirischen Erfahrungen zu verbreiten, wäre es nöthig, die physiologische wie klinische Wirksamkeit jedes Stoffes für sich allein festzustellen.

Lähmung der rechten Gesichtshälfte.

Von Dr. Carl Müller, Stadt- und Gerichtsarzt in Brüx.

A. H., ein Mädchen von 26 Jahren, trat im November 1870 in meine Behandlung. Sonst über Nichts klagend, hatte sie blos anzugeben, dass sie das rechte Auge nicht zu schliessen im Stande sei. Eine veranlassende Ursache konnte nicht aufgefunden werden; ihre Beschäftigung bestand blos in den Verrichtungen des Hauses. Bei den nun angestellten Versuchen zeigte es sich, dass sie wohl das linke, nicht aber das rechte Auge schliessen konnte, welches, sobald es zum Schliessen kam, eine offene Spalte übrig liess, durch welche ein Querstreif des Augapfels unbedeckt sichtbar blieb. Die beiden unteren Augenlider lagen dann wohl in einer Linie, nicht aber die oberen, und stand am rechten Auge das obere Lid höher als am linken. Es war also der Fehler am oberen Augenlide. Zugleich war die rechte Wange etwas schlapper als die linke (sah ältlicher aus); die Wärme an beiden fühlte sich gleich an. Der rechte Mundwinkel war etwas stumpfer, offener, der linke dagegen spitziger, geschlossener, auch stand jener etwas höher. Thränen und Speichelfluss waren nicht da. Auch in der Sprache und in der Bewegung der Zunge fand sich kein Hinderniss; desgleichen nicht in der Bewegung der Hände und Füsse. Im Blick zeigte es sich jedoch, dass das rechte Auge mehr offen stand, es war etwas stier gegenüber dem linken. Das Sehen selbst war nicht gestört, blos die Bewegung der Muskeln.

Anfangs versuchte ich einige innere Mittel, gab *Rhus toxic.*, da die Möglichkeit einer nassen Verkältung beim Waschen nicht auszuschliessen war, sodann *Atropin* 3. Nach diesen wandte ich äusserlich *Spirit. phosph. purus* mit *Spirit. vini* zur Einreibung an und liess diese am Augenbraubogen und am oberen Augenlide gegen den äusseren Augenwinkel hin machen. Das geschah alles bis zum 15. December 1870. Der Erfolg gegen die Lähmungserscheinungen blieb aber aus und stellte sich auf Null; deshalb ging ich nun, mit Hinweglassung jedes anderen inneren und äusseren Mittelgebrauches, zum Magneto-Electricismus über. Die Maschine dazu ist ein Rotationsapparat, bestehend aus 3 starken, über einen Schuh langen Magneten und den Kupferdrahtwindungen. Die Entwickelung des magneto-electrischen Stromes geschieht daher auf trockenem Wege, ohne *Schwefelsäure* mit *Zink* und ohne *schwefelsaure Kupferlösung*, da mir diese Weise unbequem ist, ich sie der genannten trockenen daher nachsetze.

Zuerst wendete ich auf die leidenden Theile den Nordpol an und gab der Kranken den Südpol in die rechte Hand. Dabei führte ich den Conductor des Nordpols auf die Austrittsstelle des Nervus supraorbitalis und sodann zu den Verästlungen des Facialis an die Wange, bis an den rechten Mundwinkel und fuhr weiter bis an den Unterkiefer, so weit sich die Lähmungsstörungen erstreckten. Ich überzeugte mich jedoch bald, dass das nicht richtig sei, denn so oft ich die erstere Stelle des Supraorbitalis berührte, enstand empfindlicher Schmerz, dem die Kranke durch Rückwärtsbeugen des Kopfes auszuweichen suchte, was bei den anderen Stellen, an der Wange und gegen den Mundwinkel hin, am Unterkiefer, nicht der Fall war. Der Ausgang des Uebels war also wohl in der Nähe des auffallendsten Symptomes — der Bewegungsstörung am oberen Augenlide, — beim Supraorbitalis und in den Verästlungen im Augenlide selber zu suchen; ich hatte es nicht mit Erschöpfung, sondern mit Ueberreizung der Nerven zu thun, musste also auch den Südpol und nicht den Nordpol anwenden. — Nachdem ich diese Ueberzeugung durch 3 Sitzungen gewonnen, änderte ich das Verfahren und wechselte die Pole. Ich fand auch sofort, dass ich nicht fehl gegriffen, denn die Kranke vertrug den Südpol weit besser, wich dem Conductor nicht aus durch Abbeugen des Kopfes, und nach mehreren Sitzungen trat auch bald die Empfindlichkeit und Beweglichkeit an der Wange und um den Mundwinkel zurück, was sich dadurch zeigte, dass die Muskelfasern bei der Berührung mit dem Conductor wieder reagirten, d. h. zu zucken aufingen, während das bei der früheren Anwendung des Nordpoles nicht der Fall war und sämmtliche Muskelbündel still lagen. Ebenso wurde die Spalte beim Schliessen der Lider am rechten Auge sichtlich enger, es war das der Beweis, dass das volle Leben wieder zurückkehre. Von dem Grade dieser Rückkehr konnte ich mich durch Vergleich mit der gesunden Seite jederzeit überzeugen, und als ich so weit war, dass Empfindlichkeit und Bewegung auf beiden Gesichtsseiten wieder gleich waren, war auch die Aufgabe des Heilverfahrens gelöst, denn in eben dem Grade war die Möglichkeit des Schliessens der Augenlider am rechten Auge wieder wie am linken eingetreten, es hatte die Wange rechts sich wieder ausgeglichen und beide Mundwinkel hatten gleiche Gestalt und gleiche Stellung.

Die Sitzungen geschahen anfangs jeden 3. Tag und bei sichtlicher Besserung wöchentlich zwei-, die letzten 2 Wochen nur immer einmal. Jede Sitzung dauerte 10—15 Minuten; der Zahl nach fanden deren 40 statt. Die Behandlung dauerte bis 23. Februar 1871. Bis gegen Ende Mai ist bisher alles gut geblieben.

Zur Casuistik des Typhus.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen Med.-Raths Dr. Trinks in Dresden.

(Fortsetzung.)

VI.

Dr. B., 62 Jahre alt, scrophulöser und sehr schwächlicher Constitution, langem Körperbau, geistig und gemüthlich leicht erregbar, an scrophulöser Photophobie sehr lange leidend, dessen schwankende Gesundheit durch den öfteren Gebrauch der Seebäder sehr gekräftigt wurde, mit literarischen Arbeiten sich an-

haltend beschäftigend, erkrankte vor 8 Tagen an Magen- und Darmkatarrh, nachdem er längere Zeit vorher sich über eine Recension heftig alterirt, dann in Prag durch den plötzlichen Tod eines seiner Freunde ausser Fassung gebracht worden war, welche Ereignisse denselben sehr afficirt hatten. Er beklagte sich bald darauf über grosse Abgeschlagenheit bei nervöser Unruhe, Appetitmangel, Schlafstörung etc.

Vor 8 Tagen ward sein Arzt, Herr Dr. Hirschel, zuerst um Rath gefragt und fand Magen- und Darmkatarrh mit sehr belegter Zunge, Appetitmangel, Durchfälligkeit — *Ipec.* 1., dann gegen Kopfschmerzen mit bitterm Geschmack einige Gaben *Nux vom.* 2. —, ferner Schlaflosigkeit, nervöse Erregung, Trockenwerden der Zunge. *Bryon.* 2. Als diese Arznei nichts änderte, *Acid. mur.* 1.

30. Juni. Anhaltende, nur momentan unterbrochene Delirien mit Erkennung der Anwesenden; sehr schweres Gehör. Augen geröthet; Gesicht blass, eingefallen; Zunge und Lippen trocken; Untersuchung des Unterleibes ohne Resultat; Harn wie Braunbier, zeigt Spuren von Eiweiss; kein Stuhl; Haut trocken, nicht heiss; Puls ungleich, frequent; kein Schlaf, will oft herumgehen, ist mit Mühe in's Bett zu bringen. Dieselbe Arznei.

Nachmittags und Abends 9 Uhr bedeutende Steigerung der Delirien ohne lichte Momente, will immer aus dem Bette heraus; beide Handwurzeln fühlen sich eiskalt an; Radialpuls *kaum* fühlbar, Herzschlag frequent, *stürmisch; die Haut* mit copiösem Schweiss bedeckt. *Prognosis pessima.* — *Morph. acet.* 1 Gr. — Um Mitternacht tritt mehr Ruhe ein und der Tod erfolgt um 3 Uhr ohne stürmische Erscheinung und ganz ruhig durch Hirn- und Herzlähmung.

VII.

Herr Fabrikant Wolff (26. Decbr. früh erster Besuch, 8. Tag der Krankheit), kräftiger, mittler Statur, vollsaftig, war vor 14 Tagen auf das Gesicht und den Kopf gefallen, worauf heftiges Nasenbluten erfolgte, befand sich dann bis zum 19. December wieder wohl, an welchem Tage abwechselnd Frost und Hitze eintraten, Kreuzschmerzen und grosse Abgeschlagenheit sich einstellten, — darauf sehr heftige Kopfschmerzen, — Bis zum 26. December ward derselbe allopathisch behandelt.

Am 25. December heftiges Bluten aus der Nase, worauf Nachlass der Kopfschmerzen eintrat.

26. Decbr. früh: Status praesens: Grosse Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Ohrensausen, Trockenheit der Lippen, Zunge nicht sehr belegt; Durst; Unterleib unschmerzhaft, doch viel Luft enthaltend, Kollern von Zeit zu Zeit; heute Nachmittag ein durchfälliger Stuhl; Harn dick, wie Braunbier, doch sauer; Puls 96; Haut trocken; grosse Abgeschlagenheit; duseliger Schlummer, spricht im Schlafe laut. *Bryon.* 2. trihor. 3 gtt. früh. —

27. Decbr. Nachts lästige Bauchauftreibung, dann Durchfall, dünn und erbsenfarbig, der sich am Tage mehrmals wiederholte; Harn wie gestern. — Nachmittags mehrstündiges Nasenbluten, Trockenheit der Lippen und des Mundes; Durst; Puls 100; Kopf schwer und eingenommen; Schwerhörigkeit und Brausen in den Ohren. — Abends *Arnic.* 2. 2stündl. 4 Tropfen.

28. Decbr. Die Nase blutete bis Mitternacht; Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Ohrenbrausen; Trockenheit des Mundes; Kollern; Stühle mit dem Blut aus der Nase. Des Tages über 3 durchfällige Stühle; Harn mit dem Stuhl; Puls 26. *Bryon.* 3stündlich 3 Tropfen. Schlummert am Tage viel. Dem Nasenbluten folgten keine Delirien, es minderte aber die typhöse Eingenommenheit und das Brausen nicht.

29. Decbr. Nacht ruhig, gegen Morgen mehrere dünne Stühle von Schleim mit rothem Blut gemischt, welches auch wie aus dem After auströpfelt; Auftreiben von Luft in der Oberbauchgegend; grosse Dürre der Lippen und Zunge und Verstopfung der Nase; Puls 100; — schläft viel am Tage und spricht auch im Schlafe etwas; Durst; Kopf und Gehör dieselben. *Acid. sulf. j.* 100. Abends 3stündlich 3 Tropfen.

30. Decbr. Nachts deliria blanda; 6 Stühle, blutig, schleimig, mit geronnenen Blutklumpen; meteoristische Auftreibung des Epigastrii. Früh: Kopf freier und Puls ruhig. Gegen Abend der Kopf unfreier und Puls voller und frequenter. Contin.

31. Decbr. Nachts deliria blanda; viel Ohrenbrausen, Kopf wie früher; Zunge und Mund ebenso; meteoristische Auftreibung des Epigastrii; Kollern. Früh 3 Stühle, blutig, schleimig. Nachmittags 2 Stühle mit sehr wenig Blut; Puls Abends 100; Athem ruhiger; Nase sehr verstopft. *Merc. sol.* 2. 2 bihor.

1. Januar 1857. Nachts öfters Schütteln der oberen und unteren Glieder, wie von Frost, deutet auf Affektion der Medulla; grosse Dürre des Mundes; grosse meteoristische Auftreibung des Epigastrii; Stuhl ohne Blut, dünne, klumpige Excremente enthaltend; harnt Nachmittags in's Bett; Puls weich, 100; Haut feucht. *Rhus* 2. früh, bihor.

2. Jan. Nacht unruhig, spricht viel von Geschäften; grosse Dürre: grosser Meteor. in dem Epigastrio; 3 dünne Stühle mit geronnenen Blutklümpchen; Puls weicher, weniger frequent; das Schütteln Nachmittags seltener. *Arsen.* 2. früh 2stündlich 3 Tropfen.

3. Jan. Nacht ruhig, hat viel scharf riechenden Harn gelassen; kein Stuhl; starker Meteorismus im Epigastrio. Tags über Abgang von Winden; die Rucke und das Schütteln kehren oft wieder; Puls frequent. Tücher werden in kaltes Wasser getaucht und auf den Unterleib gelegt.

4. Jan. Nacht sehr unruhig; deliria blanda cum floccilegio; grosse Dürre des Mundes; Meteorismus summus; schmerzhafte Empfindlichkeit in der rechten Seite des Unterleibes; urina involunt.; Abgang einiger Blähungen; Puls weich und frequent, 100. Früh *Phosph.* 2. und Abends *Carb. veg.* 2. V. omni bihoreo. — Starb 1/2 10 Uhr Abends des 4. Januar.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Wiederum sind wir so glücklich, einen wackern Collegen zu seinem 50jähr. Jubiläum beglückwünschen zu können. Am 30. Mai erhielt der verdienstvolle Rückert von uns eine kalligraphisch ausgestattete Adresse folgenden Inhalts:

Seinem hochverehrten Mitgliede
Herrn Med. pract. Th. J. Rückert
in Herrnhut
sendet
am Tage seines fünfzigjährigen Jubiläums
am 30. Mai 1871
der Centralverein homöopathischer Aerzte Deutschlands
die innigsten Glückwünsche,
zugleich sich selbst beglückt fühlend, ein so bienenfleissiges, durch ein gediegenes Sammelwerk andauernden Ruhm sich errungen habendes, dabei in edler Bescheidenheit verharrendes und praktisch bewährtes Mitglied sein nennen zu können, hoffentlich noch auf lange, lange Zeit!

Im Auftrage
Dr. Bernhard Hirschel
Sanitätsrath
d. Z. Präses d. C.-V. h.
A. Deutschlands

Wir brauchen nichts weiter hinzuzufügen, da wir mit diesem Ausdruck wohl die Gesinnungen unserer sämmtlichen Collegen getroffen zu haben glauben.

London. Der Rechenschaftsbericht über das 50 Betten enthaltende London Homoeopathic Hospital, welcher der Generalversammlung jüngst vorgelegt wurde, wies nach, dass in demselben während des Jahres 1870 7836 Kranke (von denen 7340 poliklinisch und 469 im Spitale selbst) behandelt worden sind. Gegen das Jahr 1869 fand daher ein Zuwachs von 469 Kranken statt. Die Einnahmen des Spitals übertreffen, nach Abzug der Sammlung bei dem Diner, die des Vorjahres um 331 £. Der Reservefonds beläuft sich jetzt mit Ausschluss des Hauses und des Mobiliars (das auf 10,000 £ geschätzt werden kann) auf 7613 £. Die Kosten überstiegen die vorjährigen um 95 £ in Folge des erhöhten Preises des Fleisches und der Milch. Ein Bankett dürfte dieses Jahr kaum abgehalten werden, da die Mildthätigkeit durch den continentalen Krieg bereits zu sehr in Anspruch genommen worden ist. (Allg. h. Z.)

New-York, 1. Mai. Die nachfolgenden Facta werden Ihnen den Beweis geben, dass auch hier auf dieser Seite des Oceans, in dem Lande der Freiheit par excellence, in dem gelobten Lande der Homöopathie noch insbesondere, die letztere trotz alledem die Rolle der duldenden Märtyrerin darzustellen denn doch hin und wieder noch berufen sein kann, so gross auch ihr sonstiger Einfluss, so stark und zahlreich auch die Schaar ihrer Bekenner bei uns sein mag.

Dr. Stillmann Spooner zu Oneida (Staat New-York), ein Homöopath, war 5 Jahre lang bisher untersuchender Chirurg für Pensionsverleihungen. Zum Commissar für die letzteren wurde nun unlängst ein Dr. Van Aernam (Allopath) designirt; derselbe hatte kaum sein Amt, das, wie der Boston Daily Advertiser sagt, noch obendrein nur Glück und politisches Benehmen ihm eingebracht haben sollen, angetreten, als eine seiner ersten Amtshandlungen war, Dr. Spooner zum Rücktritte von der bisher von ihm in Gemeinschaft mit anderen Chirurgen ausgeübten Function aufzufordern, da er einer medicinischen Schule angehöre, die vom Bureau nicht anerkannt sei — und ihm für die schon bis dahin geleisteten Dienste seinen Dank auszudrücken.

Allein solches dürfte der Ausgang dieser Affaire doch nicht sein. Dr. Spooner ist nicht gewillt, seinem Collegen diese Gefälligkeit zu erweisen und protestirt gegen eine derartige gehässige Sonderung zwischen Chirurgen gleicher Qualität, während er gleichzeitig in einem Schreiben an Van Aernam die Verhältnisse der homöopathischen Schule in Amerika stark betont. Nach der New England Medical Gazette hat diese Angelegenheit in der That das grösste Aufsehen gemacht und die entschiedenste Missbilligung wachgerufen, so dass es kaum zweifelhaft erscheint, dass die Regierung, sei es auch nur aus Klugheit und eigenem Interesse, den Schritt des Dr. Van Aernam rückgängig machen wird. Die politische Tagespresse hat nämlich schon diese Sache für ihre Parteifarbe auszubeuten und Kapital herauszuschlagen versucht; die demokratischen Blätter werfen alle Verantwortlichkeit dafür auf die republikanische Verwaltung, während die Anhänger der letzteren jenen Vorfall als einen auf eigene Gefahr hin unternommenen Schritt des ärztlichen Commissars darstellen, den die Regierung, sobald er zu ihrer Kenntniss gekommen, annulliren wird. —

Zum Schluss berichte ich Ihnen noch die für die Stellung der Homöopathie in diesem Lande charakteristisch-drastische Drohung am Ende eines diese Angelegenheit behandelnden Artikels der New England Medical Gazette, wo es wörtlich heisst: „Ein Mann, Namens Haman, habe einstmals einen 50 Ellen hohen Galgen aufgerichtet; aber nicht Mardochai sei es gewesen, der an denselben gehängt worden sei.“ Diese Sprache beweist Ihnen wohl am besten, wie sicher und mächtig die Homöopathie sich hier zu Lande fühlt und dass selbst die Regierung wohl oder übel ihrer Bedeutung und ihrem Einflusse Rechnung zu tragen quand même sich genöthigt sieht. O.

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Lesefrüchte.

Von K. in P.

Carboneum sulphuratum (Schwefelkohlenstoff)

ist neuerdings mit gutem Erfolg angewendet als analeptisches Mittel bei Ohnmachten, Asphyxien durch Steinkohlendämpfe, gegen Gicht und Rheumatismus, Tumor albus, eingeklemmte Brüche zu 1—4 Gran alle 2—3 Stunden auf Zucker, mit Milch, Gerstenschleim etc.

Oleum **empyreumaticum e ligno fossili (Braunkohlenöl)** wird von Thaer neulich als das vorzüglichste Mittel in der mit Knochenbildung und Ankylose der Gelenke verbundenen, in Paroxysmen auftretenden Gicht gerühmt; mehrmals täglich zu einigen Tr. —

Scopolina atropoides,

zur Familie der Solanaceen gehörend, wächst z. B. auf den Krainer Alpen. —

Das *Extractum scopol.* wurde von Prof. Lippich als prophylaktisches Mittel gegen Scharlach, ferner in Merkurial- und syphilitischen Mund- und Halsgeschwüren mit Speichelfluss, in der scrophulösen Ozäna und bösartigen Nasenschleimflüssen mit eclatantem Erfolg angewendet pro dosi ¹/₂ Gran.

Sprechsaal.

In Sachen der Dozentur in Leipzig

sind uns mehrfache Aktenstücke zur Beurtheilung der Sachlage zugegangen.

Um den unparteiischen Standpunkt, den wir in unserer doppelten Eigenschaft als derzeitiger Präses des Central-Vereins und als Mitglied der für die Leipziger Dozentur bestellten Commission einnehmen*), zu wahren, lassen wir den Inhalt derselben hier folgen, da eine Wiedergabe in extenso den Raum unseres Blattes zu sehr beeinträchtigt und da die Leser sich auch aus dem Auszuge einen genügenden Einblick verschaffen werden, um auch ihrerseits ein Urtheil fällen zu können. Wir erhielten von Seiten des Herrn Dr. Heinigke

1) ein Promemoria für die Mitglieder des Centralvereins hom. Aerzte Deutschlands. — Dieses will die Irrthümer berichtigen, welche durch die Darstellung in der Allg h. Z. erzeugt sein können. Von Herrn Dr. Wilhelm Schwabe sei im März dem Dr. H. die Idee zur Eröffnung einer neuen Poliklinik mitgetheilt worden, im April sei das neue Institut realisirt, Ende April der Zeitpunkt für die Eröffnung bestimmt worden. Am 16. April zeigte dies der Dr. H. dem Dr. V. Meyer an mit der Bemerkung, dass er fortfahren wolle in seiner Poliklinik Vorlesungen zu halten, ohne Honorar dafür zu nehmen. Des Gehalts des Centralvereins wurde dabei nicht erwähnt, auch nicht, dass die Poliklinik von Dr. Schwabe errichtet worden sei. Am 17. antwortet Dr. Meyer mit der Auffassung, dass Dr. H.'s Brief Dieser auf seine Stellung beim Centralverein und auf seinen Gehalt verzichte. Da sich H. wegen dieser Gehaltsfrage und sonst nicht der Bevormundung des Dr. M. habe unterziehen wollen, so erklärte er nun, dass er, um sich das Recht selbstständigen Handelns zu wahren, Verzicht auf seinen Gehalt leiste, aber fortfahren werde, zu seinem Vergnügen Vorlesungen zu halten. Folgt nun Dr. Meyer's Verhalten in der Poliklinik und in der Allg. h. Z. in Ausführung des Ausschlusses Heinigke's. Das „Promemoria" beschreibt dann die Lokalität der dermaligen hom. Poliklinik, welche zwar für den an schlimmere Räume gewöhnten Arzt und die daselbst Hilfe suchenden Kranken nichts Abschreckendes hat, aber leicht dem die Hom. kennen lernen wollenden Jünger die Lust dazu verleiden kann, und schildert im Gegensatz dazu die schönen, angenehmen und stattlichen Räume der Schwabe-Heinigke'schen neuen Poliklinik in der Centralhalle, welche für die Ausbreitung der Hom. nur günstig wirken könne. H. lehnt den Vorwurf der Eigensüchtigkeit bei Errichtung der Anstalt ab und betont, dass die hom. Poliklinik in Leipzig dem intelligenteren und maassgebenden Publikum dort fast ganz unbekannt geblieben sei und dass es nöthig sei, auch Bemittelteren Gelegenheit zu geben, sich bei Homöopathen Raths zu erholen. Es sei äusserst wenig geschehen, um in Leipzig der Hom. die gebührende Stellung zu verschaffen. H. schliesst mit der Aufrechthaltung des Rechtsanspruchs, der ihn veranlasse, seine (erzwungene) Kündigung zurückzunehmen und auf seinen Gehalt zu bestehen und mit dem Antrage an die Mitglieder des C.-V., Herrn Dr. Meyer wegen Ueberschreitung seiner Befugnisse als Sekretär ein Missbilligungsvotum zu dekretiren.

2) den Contrakt zwischen dem Centralverein einerseits und Herrn Dr. Heinigke andererseits. (Vgl. unten das Nähere hierüber.)

Von einem unbetheiligten Collegen in Leipzig erhielten wir unterm 4. Mai

3) eine Zuschrift, welche die gegenseitig begangenen Fehler offen bespricht, auch sagt, dass es eigentlich gleichgiltig sein könne, aus welcher Klinik H. sein Material bezieht, dass Dieser aber nicht einseitig zurücktreten könne, da der C.-V. seinen Verpflichtungen nachgekommen sei und bedauert, dass ein Mann von solcher Begabung und solchem Lehrtalent sich uns entfremden wolle.

4) Sendet uns Herr Dr. Meyer im Auftrage des Leipziger Vereins Abschriften der zwischen ihm und Herrn Dr. Heinigke gewechselten Briefe, auf welche wir unten zurückkommen.

5) Im Namen des freien Vereins für Hom. in Leipzig schreibt uns Herr Dr. Lorbacher unterm 23. Mai Folgendes:

> Ich bin beauftragt, Ihnen zu erklären, dass Keiner je den geringsten Conflikt mit pp. Heinigke gehabt, dass er im Gegentheil von uns auf's Freundschaftlichste aufgenommen ist, und namentlich Meyer alles Mögliche gethan hat, ihm über die schwere Anfangszeit hinwegzuhelfen. Beiläufig will ich noch erwähnen, dass ihm am 10. April bei Hahnemann's Geburtstagsfeier allseitig unsere Anerkennung seiner Leistungen ausgesprochen wurde. Ausserdem ist sich Keiner von uns bewusst, das Geringste gethan zu haben, was nur den Schein einer Bevormundung des pp. Heinigke haben könnte.

Nach genauer und unpartheiischer Erwägung aller dieser Unterlagen, schriftlicher und zum Theil auch mündlicher Besprechung, komme ich, der ich als Präses des Centralvereins die Verpflichtung habe, mich über die Gehaltfrage und über die Fortdauer der Stellung des Dr. H. als Dozent des Centralvereins auszusprechen, so lange nicht der Centralverein (am 9. und 10. Aug.) versammelt ist, zu folgender

Erklärung.

Die Motive, Absichten und subjectiven Auffassungen können nicht maassgebend sein. Thatsachen entscheiden und der

---

*) Den Vorwurf der Parteilichkeit für Dr. H. könnte Verf. dadurch wohl am besten entkräften, dass er eigentlich Gegner mancher H.'schen Auffassung ist, wie z. B. seiner Vorliebe für die Grauvogl'schen Constitutionshypothesen, für die hohen Verdünnungen.

Rechtsstandpunkt. Heinigke tritt aus der Poliklinik aus und errichtet eine neue in einem besondern Lokal. Er erklärt dies an Dr. Meyer mit dem Zusatz, dass er daselbst Vorlesungen halten wolle, „ohne Honorar zu nehmen". Meyer hält dies für Kündigung seines Vertrags mit dem Centralverein. Heinigke, entgegengesetzter Ansicht, nimmt diese dennoch an. Ich, als derzeitiger Präses, spreche mich in meiner Zeitschrift dahin aus, dass mit dem Austritt aus der bisherigen Poliklinik die Stellung H.'s als Dozent des C.-V. nicht erlösche. § 1. des Contraktes lautet: Herr Dr. H. verpflichtet sich, spätestens vom 15. Mai 1870 an an der Leipziger hom. Poliklinik Vorlesungen über Hom. für Studirende und Aerzte zu halten. Dies kann nicht im obligatorischen, sondern nur im fakultativen Sinne gemeint sein (der Zusatz an der Leipziger Poliklinik war nur accessorisch). Sonst wären die folgenden §§. überflüssig. Denn §. 2 sagt: Die Benutzung des Lokals der hom. Poliklinik zum Zwecke der Vorlesung steht dem Dr. H. frei — und § 3: Ebenso kann Herr Dr. H. die in der homöop. Poliklinik Hilfe suchenden Kranken zu prakt. Demonstrationen für seine Zuhörer beliebig benutzen. Demnach kann auch Dr. H. an einer andern Poliklinik, in einem andern Lokale Vorlesungen halten.

Dr. H. beharrt nun darauf, Dozent zu werden. Er hat so eben seine behufige Druckschrift „über die Principien der Hom." der Fakultät und dem Ministerium überreicht. Er beharrt auch darauf, Dozent des Centralvereins zu bleiben, denn er nimmt seine Kündigung förmlich zurück. Der Centralverein kann daher nur rechtlich und im Interesse der Homöopathie entscheiden, wenn er H. in seiner Stellung belässt; und da ich bis zum 9. August, wo die definitive Entscheidung dem Vereine selbst überlassen werden muss, die Pflicht habe zu bestimmen, so bestimme ich hiermit: dass Dr. Heinigke's Kündigung als zurückgenommen zu betrachten sei.

Hiermit ist die Frage für uns derzeit in der Presse erledigt.

Hirschel.

Neueste hom. Literatur.

Th. J. Rückert. Zweiter Supplementband zu Absch. 1—12 der Klinischen Erfahrungen in der Hom. Eine vollständige Sammlung etc. Zusammengestellt und mit vergleichenden Bemerkungen versehen von Dr. F. G. Oehme in Plymouth. 1. Lief. Leipzig. Dr. W. Schwabe. Preis à 15 Sgr.

Dr. J. J. Hirsch in Prag. Die Unterleibsbrüche und die neuen patentirten Bruchbandagen ohne Hüftfeder und ohne Pelotenpolster. Mit 8 Abbild. Leipzig. Dr. W. Schwabe. 60 S. 8°.

Dr. E. Walser. Was ist Allopathie und was ist Homöopathie Ein öffentlicher Vortrag, gehalten am 22. Februar 1871 im oberen Saale des Museums in Stuttgart. Stuttgart. Grüninger

Personalnachrichten.

Niedergelassen: Dr. Quehl in Brandenburg a. H., Dr. Zwingenberg von dort in Berlin, Dr. Hartlaub von Neuwied a. Rh. in Blankenburg bei Rudolstadt, Dr. Johannsen in Itzehö an Stelle des nach Hamburg verzogenen Dr. Göze (in Hamburg sind jetzt 4 hom. Aerzte). Dr. Oskar Groos aus Mühlhausen ist nach Magdeburg umgesiedelt.

Ein neuer hom. Arzt hat sich uns von Seelowitz (Oesterreich) angemeldet, Herr Dr. Broch.

Dekorirt: Stabsarzt Dr. Heinrich in Naumburg, bis jetzt Chefarzt des Etappenlazareths zu Nanteuil le Haudoin, Stabsarzt Dr. Knüppel aus Magdeburg und Dr. Mossa aus Bromberg mit dem eisernen Kreuz.

Gestorben: Geh. Kirchenrath Dr. L. J. Rückert in Jena, 74 Jahre alt, Bruder unseres Rückert in Herrnhut, ein treuer Pfleger der Hom. — Geh. Medicinal- und Leibarzt Dr. Vehsemeyer, einer der rationellsten Hom., eine würdige Stütze derselben in Berlin. — Dr. Lothier in Magdeburg: eine sich rapid entwickelnde Pariostitis des Unterkiefers mit nachfolgender Pyämie führte innerhalb 4 Tagen den Tod desselben herbei. Die von ihm besessene, sehr frequentirte Badeanstalt wird von der Wittwe desselben, unter Leitung des Dr. Hagedorn, Arzt am hiesigen Krankenhause, weitergeführt werden.

Briefpost.

Herrn Dr. Oehme in Plymouth (Mass.). — Besten Dank für die mir ausgesprochene Anerkennung meines Strebens, für die übersandte Mittheilung und für das Versprechen, dessen baldige Erfüllung meine Leser und ich herbeisehnen. So grosse Trägheit herrschte lange nicht unter den Schreibenden. Die Praxis — oder die Politik — scheint Alles absorbirt zu haben.

Herrn Dr. Br. in S. (Oestr.). Ich kann Ihnen mit gutem Gewissen die Noack-Trinks'sche Arzneimittellehre, ausserdem Jahr. Handb. d. Hauptanzeigen 2. Aufl., Possart's Arzneimittellehre 2 Bde. (enthält die neueren Mittel) und Teste Systematisation (vortreffliches Buch!) empfehlen.

Herrn Dr. G. in W. In nächster Nr. Besten Dank!

Zweitmalige Aufforderung.

Diejenigen Mitglieder des Centralvereins, welche ihren Beitrag für das laufende Vereinsjahr 1870/71 noch nicht entrichtet haben, werden in Gemässheit des § 9 unserer Statuten hierdurch ersucht, denselben baldigst an die Redact. d. Allg. h. Z. in Leipzig einzusenden. Die Uebersendung kann sowohl auf Buchhändlerwege, als auch frankirt durch die Post bewerkstelligt werden.

Dresden, 1. Mai 1871.

Sanitätsrath Dr. Bernh. Hirschel,
derzeit. Präses des Central-Vereins hom. Aerzte Deutschlands.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. Juni 1871. **No. 12.**

INHALT. Aphasie. (Forts.) — Zur Casuistik des Typhus. Aus dem Nachlasse des verst. Med.-Raths Dr. Trinks in Dresden. (Forts.) — Feuilleton: Tagesgeschichte: Herrnhut. (Zuschrift des Coll. Rückert.) — Vom Büchertisch. Die Principien der Homöopathie nebst erläuternden pharmakolog. Studien für Aerzte und Studirende der Medicin. Bearbeitet von Dr. med. Carl Heinigke, homöop. Arzt in Leipzig. Besprochen von Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Sprechsaal. Einladung zu einer Zusammenkunft homöop. Aerzte in Schaffhausen.

A p h a s i e.

(Fortsetzung.)

Die für die entgegengesetzte Beantwortung der uns beschäftigenden Frage vorgebrachten Argumente sind hingegen zumeist mehr negativer als positiver Art. So lautet z. B. das eine davon dahin, dass bei einem symmetrischen Organe die Natur nimmermehr den beiden Seiten desselben eine verschiedene Function zuertheilt haben könne, oder correcter ausgedrückt, dass die Function nur auf der einen Seite desselben und nicht auch auf der anderen ihren Wirkungskreis haben sollte; vielmehr müsste die Ausbildung der einen Seite mit Nothwendigkeit auch die der anderen bedingen. — Dieser Anschauung der Sache stehen jedoch die Facta entgegen. Symmetrische Organe und Theile nämlich sind darum doch durchaus nicht identisch hinsichtlich ihrer Gestalt, ihres Umfanges, ihrer Bedeutung. Es sind hier nur graduelle Unterschiede vorhanden und es darf uns doch wahrlich nicht in sonderlich hohem Maasse überraschen, dass die linke Frontalhemisphäre ausgebildeter und mehr zum Gebrauche verwendet ist, als die rechte, wenn wir sehen, dass z. B. unsere linke Hand in jeder Beziehung und für jede Art von Gebrauchsweise so bedeutend hinter der rechten nachsteht. — Von Einigen, die mit Widerstreben anerkennen müssen, dass Aphasie nur die rechtseitige, nicht aber die linkseitige Hemiplegie begleitet, wird als Erklärung hierfür ein gewisser anatomischer Unterschied in der Hirnstructur oder in der Vertheilungsart der Blutgefässe beider Gehirnseiten geltend zu machen gesucht; eine solche Erklärung ist aber nicht unzweifelhaft erwiesen und würde sogar, wenn sie es wäre, schwerlich gegen die Existenz eines Sprachorganes als Beweis dienen können. — Dass das Sprachvermögen im ganzen Körper oder Gehirn und nicht in einem einzelnen Theile derselben sich befinden solle, ist einfach eine Behauptung, die man nicht eben leicht beweisen, noch abweisen kann, der aber auf alle Fälle kein Gewicht für die vorliegende Controverse zugestanden werden darf.

Von geringer Bedeutung ferner gegen ein Organ der Sprache erscheint mir der Einwand, dass, wenn eine Erkrankung in der dritten linken Frontalwindung besteht, eine solche auch im Corpus striatum vorhanden sein müsse. Denn wenn selbst der Sachverhalt ein solcher wäre, wie kann er die obige Annahme weiter afficiren, als insofern, dass dann das Corpus striatum ein ebenso gutes Recht darauf hätte, als Sprachorgan angesehen zu werden, wie die dritte linke Frontalwindung? — Die stärksten Argumente gegen die Localisirung der Sprache in einem bestimmten kleinen Theile der linken Hemisphäre scheinen mir vielmehr von denen beigebracht zu werden, die Fälle von Aphasie anführen, wo die Hirnläsion auf der rechten Seite sich vorfand, und andere Fälle, wo die Erkrankung der linken Hemisphäre nicht Aphasie zur Folge hatte. — Die Details von einigen dieser Fälle sind aber nicht so genau angegeben als man für unumgänglich halten muss, wenn eine Frage wie die vorliegende der Prüfung unterzogen wird. So wird z. B. in dem Velpeau'schen Falle, der weiter oben von mir angeführt worden und bei dem die Sprache nicht verloren war, gesagt, dass der rechte Vorderlappen des Gehirns vollständig von einem scirrhösen Tumor zerstört gewesen und auch der linke Frontallappen ergriffen und in grosser Ausdehnung zerstört gewesen sei. Es ist hier also nicht gesagt, dass der linke Frontallappen vollständig zerstört gewesen, sondern nur, dass er mit afficirt gewesen, zu einem grossen Theile zerstört gewesen ist, so dass trotz dieser immerhin bedeutenden Läsion doch die dritte Windung jener linken Hemisphäre vielleicht gerade intact geblieben sein kann. — Auch in dem Berard'schen, für so sehr gegen die Vertheidiger der Localisirung beweiskräftig geltenden Falle findet sich in der Verwerthung desselben eine wichtige Lücke: es wird nämlich nichts von einer post mortem-Untersuch-

ung angegeben. Denn wenn es auch dort heisst, das Gehirn sei infolge der Zerstörung des vorderen Schädeltheiles blosgelegt, beide Vorderlappen vollständig zertrümmert und an ihrer Stelle nur ein Gemisch von Blut, Knochensplittern und Hirnsubstanz dagewesen, während trotz alledem der Patient zu sprechen vermocht habe, so scheint mir auch in diesem Falle es dennoch unmöglich, zu erweisen, ob wirklich die Vorderlappen vollständig zertrümmert gewesen sind oder nicht. Es ist wohl klar, dass dieselben bedeutend beschädigt waren, aber ihre vollständige Vernichtung hätte nur post mortem entschieden werden können. — Der Mann starb auch, wie begreiflich, aber es wird nichts von einer diesbezüglichen Untersuchung berichtet, wenn eine solche überhaupt stattfand.

Die andere Classe von Fällen, wo Aphasie in Verbindung mit linkseitiger Hemiplegie und Erkrankung der rechten Hemisphäre sich vorfand, sind in gewissen Einzelheiten mangelhaft, die hätten angegeben werden müssen, um die Beweisführung vollständig zu machen. — Mit blos 2 oder 3 Ausnahmen wird nämlich nicht erwähnt, ob Linkhändigkeit dagewesen oder nicht, ebenso wenig, ob eine sorgfältige Untersuchung des Hirngewebes der dritten linken Frontalwindung mittelst chemischer Reagentien und des Mikroskopes vorgenommen worden. — Ohne eine derartige Prüfung kann man aber nicht zu dem Schlusse gelangen, dass in der That keine Störung bestanden habe. — Als das positivste Argument gegen die Existenz eines Sprachorgans könnte dagegen vielleicht der Simpson'sche Fall gelten, welcher in derselben Windung, wohin Broca und Andere die Sprache verlegt haben, Erkrankung nachwies, ohne dass Aphasie zugegen gewesen war. Allein einmal bezieht sich dieser Fall nur auf Erkrankung einer besonderen Windung, so dass, selbst wenn er beweiskräftig wäre, er dies eben nur gegen den Sitz der Sprache in dieser Windung wäre, nicht aber gegen ein Organ der Srache überhaupt; sodann aber ist er nicht einmal gegen die erstere Annahme beweisend; denn, sowie wir z. B. Erkrankungen des Gehörorganes kennen, die durchaus keine Taubheit mit sich führen, eben solche am Auge, die nicht von Erblindung begleitet werden, so vermögen doch gewiss auch in dem Organ des Sprachvermögens einige Störungen zu bestehen, welche den Verlust der Sprache noch nicht zur Folge zu haben brauchen; die einen davon können denselben bedingen, während dies bei den anderen nicht der Fall ist.

Ziehen wir also den Schluss aus diesem summarischen Ueberblick der Argumente für und wider die Localisirung der Sprache in der linken Hirnhemisphäre, so finden wir, dass ein guter Theil zu Gunsten der Bejahung derselben ausfällt. Man ginge zu weit, wollte man behaupten, dass ein positiver Beweis vorliege, dass ein solches Organ existirt und in jenem Hirntheile seinen Sitz habe. Aber das Gewicht der Thatsachen bis zu diesem Augenblicke scheint mir für die Existenz eines solchen Organes und für den Sitz desselben, wenn nicht in der dritten linken Frontalwindung, so doch jedesfalls in der linken Hemisphäre in der That zu sprechen.

Noch viele Fragen schliesslich von ganz demselben Interesse wie die phrenologische, sind mit der Aphasie verbunden, über welche alle genau dieselbe Meinungsverschiedenheit herrscht, wie über die letztere selbst. Können doch die maassgebenden Autoren nicht einmal über die Definition der Aphasie sich einigen und in Uebereinstimmung setzen. Im Folgenden führen wir die hauptsächlichsten Definitionen in aller Kürze an, um zuletzt unserem gegebenen Versprechen gemäss die Lehre Bateman's über diese Affection möglichst vollständig daran zu schliessen.

So nennt Trousseau die Aphasie „einen Verlust der Fähigkeit, seine Gedanken durch Sprechen und meistentheils auch durch Schriftzüge oder Geberden auszudrücken"; Brown Séquard: „eine Paralyse des Organs des Gedankenausdrucks", eine Definition, die mir als die beste von allen gegebenen erscheint. Todd nennt sie: „einen Mangel von Relation zwischen dem Willenscentrum und dem Centrum der behufs Ausdruck des Gedankens in Worte nöthigen intellectuellen Action. — Baillarger bezeichnet die Aphasie als „eine Läsion von zuleitenden Fasern in der linken Hemisphäre, die zwischen den Windungen und dem Corpus striatum hindurchgehen, dergestalt, dass willkürliche motorische Impulse für die Sprachäusserung nicht übermittelt werden können. — Dr. Sanders sagt, der motorische Impuls für die Sprache könne nicht auf die Sprachmuskeln oder das Coordinationscentrum derselben übertragen werden, weil der willkürliche Anregung gebende oder verknüpfende Apparat afficirt sei. — Manche definiren die Aphasie einfach als Mangel des Gedächtnisses — z. B. Dax. Gegen eine solche Definition erheben sich jedoch vielfache Bedenken. Wenn Max Müller, Dugald Stewart und Andere Recht haben, dass der Gedanke nur durch die Vermittlung von Worten zum Abschlusse kommt, und wenn andererseits das Vorhandensein von Denkvermögen bei Aphasischen erwiesen ist, wie man ohne Schwierigkeit deutlich machen kann, dann muss man in der That einräumen, dass in der Aphasie kein Gedächtnissmangel stattfindet. Denn, der Thatsache nicht zu gedenken, dass das Schreibvermögen zuweilen selbst da noch angetroffen wird, wo das Sprachvermögen verloren gegangen ist, ein Beweis natürlich dafür, dass das Wortgedächtniss nicht abhanden gekommen ist, so liefern noch zahlreiche andere Belege, dass Denk- und Verständnisskraft ihnen in der That innewohnt, das lebhafte Geberden- und Zeichenspiel der meisten Aphasischen, ferner die deutliche Zustimmung oder Missstimmung derselben, je nachdem ihre Wünsche erfüllt oder nicht ausgeführt werden, sowie bei einigen der Genuss an unterhaltender Lectüre. Demgemäss sollte das Wort Amnesie lieber nicht bei der Besprechung dieses Gegenstandes gebraucht werden; denn die Worte sind eben alle da, der Geist ist voll von ihnen, nur können sie jedoch nicht zum Ausdrucke gelangen. Der Defect muss als ein motorischer, nicht geistiger betrachtet werden; es besteht also zwischen dem gedachten und dem ausgesprochenen Worte ein Verbin-

dungsstrang, der in solchem Falle nicht seine Continuität mehr bewahrt, sondern eine Lücke erlitten hat, die dem Gedanken auf seinem Wege zur Zunge herab Halt gebietet; der Gedanke selbst aber und sein Ausgangsort, das Gedächtniss, sind in der That erhalten.

Mit der erwähnten Gedächtnissmangel-Definition verwandt ist eine andere Erklärung des Inhalts, dass, wenn auch ein eigentlicher Wortgedächtnissmangel nicht bestehe, so doch ein Vergessen derjenigen motorischen Actionen vorhanden sei, die die Muskeln der Sprachorgane in Bewegung setzen. — Schwer würde es jedoch halten, die Existenz eines solchen Gedächtnisses zu beweisen; denn ebenso gut könnten die Bewegungen der Lunge und des Herzens von der Existenz und normalen Beschaffenheit eines entsprechenden Gedächtnisses abhängig sein.

Dr. Ogle bestimmt die Aphasie als Mangel von Coordinationsvermögen über die Muskeln der Articulation, also kurz gesagt, als einen atactischen Defect. Mandsley glaubt, dieselbe weise auf eine Läsion eines bestimmten Theiles der motorischen Centra oder ihrer Verbindungen mit den obersten Hirnganglien hin. Dunn ist damit zufrieden, sie für eine Läsion von mehr als einem Hirntheile, also nicht blos der linken Seite desselben, zu halten. Bastian erklärt sie für eine Läsion der zuleitenden Fasern, durch welche die motorischen Stimuli passiren, welche primär jene zum Sprechen und Schreiben nothwendigen combinirten Muskelcontractionen erregen; da die centripetalen sensoriellen Fasern nicht beschädigt sind, so bestehe das intellectuelle Verständniss der Worte Anderer fort, und ebenso könne, da keine Läsion der Cortical- oder grauen Substanz vorhanden, der Gedanke wohl fortgeleitet, aber nicht in articulirte Redeform umgesetzt werden, indem er hier auf die Läsion von Fasern stösst, die zwischen der grauen Substanz und dem Corpus striatum, oder in dem letzteren selbst verlaufen.

Wilks endlich sagt: „Zwischen der Oberfläche des Gehirns, wo die Gedankenbildung vor sich geht, und dem Ursprunge der Nerven des Stimm-Apparates existirt ein Gehirntheil, wo die Gedanken in eine Form, in die Form der Sprache gebracht werden, und hier sozusagen werden die Stränge gezogen, die die Maschinerie in Bewegung setzen. Wird dieser Theil beschädigt, so geht das Sprachvermögen verloren und wir haben dann das, was man Aphasie nennt.

(Schluss folgt.)

Zur Casuistik des Typhus.

Aus dem Nachlasse des verstorbenen Med.-Raths Dr. Trinks in Dresden.

(Fortsetzung.)

VIII.

Hermann Schre, $3^1/_4$ Jahr alt, scrophulöser Constitution, hat seit 15 Tagen den Typhus, der sich mit Erbrechen und Durchfall angefangen haben soll. Er erhielt *Nitr. Ipec.* mit *Acid. ph.*

Lebhafte Röthe der Wangen; trockene, mit schwarzen Borken besetzte Nasenlöcher; dürre, trockene Zunge und Lippen, die mit braunen Krusten besetzt sind; Durst; täglich mehrmals dünne, schwarzbreiige Stühle; Harn milchartig getrübt; Unterleib bei Befühlen schmerzhaft; viel Windabgang, doch nicht tympanitisch; Athem etwas sägend, wie bei Croup, wie von trockenem, zähem Schleim beengt; Bronchialkatarrh; Respiration etwas beschleunigt und abdominell; Puls 115. Abends wegen croupöser Beengung der Kehle *Spong.*, der dadurch abgeholfen wurde.

29. Februar. Das rechte Nasenloch fängt an zu laufen; Dürre der braunen Zunge und Lippen; Unterleib noch bei Druck sehr empfindlich; viel Windabgang; früh dünner, schwarzer Stuhl, Nachmittags keiner; Urin trübe; Puls 110, sehr accelerirt; Hitze geringer, Athem ruhiger, weniger abdominell. *Bryonia* von Mittag an.

1. März. Stellenweise stupider Schlaf, doch beim Erwecken immer bei Besinnung; fuligo novium et oris; übler Mundgeruch; Unterleib noch empfindlich, ohne Meteorismus; kein Stuhl; Harn milchartig trübe; Puls 100, accelerirt, leer, Hitze mässig; Athem langsamer und ruhiger. *Chin. j.* x. Husten von Zeit zu Zeit mit lockerem Schleim.

2. März. Nachts 3stündige starke Hitze; Zunge beweglicher und weniger dürr; Nasenflügel und Lippen noch aufgerissen, weniger schwärzlich; 3 Stühle, etwas consistenter; Harn in's Bett; Puls Abends 100; Hitze mässig; Athem ruhig, nicht abdominell; Husten selten, wenig Schleim; Unterleib weniger empfindlich; liegt mitunter auf der Seite. Contin.

3. März. Von Zeit zu Zeit Schlaf; Zunge trocken; etwas übler Mundgeruch; ein Durchfall-Stuhl; Unterleib noch empfindlich, wenig Poltern; harnt in's Bett, liegt auf den Seiten; Schleim sammelt sich von Zeit zu Zeit in der Kehle; Husten dann und wann; Athem ruhig und lang; Puls 100. Cont.

4. März. Sehr unruhige Nacht, stetes Umherwerfen; grosse Dürre des Mundes und der Zunge; ein mässig durchfälliger Stuhl; Urin in's Bett. früh Puls sehr frequent und accelerirt; Pupille erweitert; stridor dentium. Nachmittags Tod sehr sanft, ohne Krämpfe.

Die Krankheit warf sich plötzlich auf's Gehirn, erzeugte dort wahrscheinlich ein Exsudat, das durch apoplexia serosa tödtete.

IX.

Wollmar (Alter?), scrophulöser Constitution, fühlte sich längere Zeit unwohl, klagte über Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Sausen vor den Ohren, Appetitmangel, Durchfall, grosse Mattigkeit und Zerschlagenheit der Glieder. Er erhielt *Ipec. j.*

Darauf schon den andern Tag leichteren Kopf, Aufhören des Ohrensausens, Minderung des Durchfalls, ruhiger Schlaf. Puls ruhig und langsam. Nach einigen

Tagen aber mehr Trockenheit der Lippen und des Mundes bei reiner Zunge; Darmausleerungen haben aufgehört; Urin früh sich trübend, wird heller und macht Wolken; Unterleib nicht aufgetrieben, nicht schmerzhaft beim Befühlen; es gehen Blähungen ab; Ausbruch rothen Friesels auf dem ganzen Rücken, der Brust und dem Unterleibe und Oberschenkeln bei ruhigem Puls und freiem Athem unter stark schwitzender Haut. *Bryon.* 3.

7. September. Er hat die Nacht über und schon gestern Nachmittag leicht delirirt, wieder Schwere und Eingenommenheit des Kopfes und Sausen vor den Ohren; starker Schweiss bei accelerirtem Puls; viel Trockenheit im Munde; kein Stuhl. Harn hell; er richtet sich kräftig im Bett auf und spricht ganz vernünftig. Nachmittags plötzlich Convulsionen, kalter Schweiss und Tod.

X.

Hermann Höfer — den 22. Januar 1851 übernommen (am 10. Tage der Krankheit), hatte erhalten: *Infus. Ipec. c. Ac. phosph., Syrup. rub. id.* und *Aq.* — (Alter?), hatte Masern und Scharlach glücklich überstanden und erkrankte am Typhus abdominalis mit folgenden Erscheinungen: Deliria blanda im wachen und schlafenden Zustande — will aus dem Bett; Floccilegium — aus denen er bald zum Bewusstsein gelangt, wenn man ihn anredet; kennt alle ihm Bekannten; Schwerhörigkeit; Schnieben durch die Nase; dürre, aufgesprungene Lippen; weisse und trockene Zunge; Durst, beim Trinken Kollern im Unterleibe, hohler Ton des ganzen Unterleibes, der bei Druck nicht schmerzhaft ist; täglich 1 mal durchfälliger Stuhl, Harn wie immer; 3 mal Anfälle von Fieber mit glühender Gesichtsröthe und Brennen der Hände; Puls frequent. *Acon.* 2. omni bihoreo gtt. ii.

23. Jan. Die Nacht hindurch anhaltende, Grausen und Schrecken erregende Delirien, ganz ruhelos, von Hunden, Singen von Liedern; Puls nicht accelerirter als gestern. Früh *Bryon.* 2. alle 3 Stunden 2 Tropfen. Nachmittags mehr Ruhe. 2stündiger Schlaf und längerer Athem; Lippen braun und dürr, Zunge wenig belegt, aber trocken; viel Umgehen im Unterleibe; ein brauner, dünner Stuhl; Harn copiös; der Unterleib schien etwas empfindlich; unleidlich, weinerlich, befürchtend.

24. Jan. Die Delirien, das unruhige Umherwerfen und Umhergreifen lassen mit jeder Gabe *Bryon.* immer mehr nach, die Nacht wird meist schlafend verbracht und am Morgen gar kein Delirium, der Kopf ganz frei; Zunge weniger trocken, weiss belegt; Lippen natürlich, nicht mehr so kirschbraun gefärbt, weniger dürr; Athem sehr ruhig, Puls ebenfalls viel ruhiger, fast normal; Zusammenschrecken im Schlafe; 2 Stühle, der eine wie Chocolade, der zweite weniger dünn; Urin hell, mit Wolken; auch den Tag über öfters langer und ruhiger Schlaf. *Bryon.* alle 6 Stunden.

25. Jan. Nachtschlaf gestört durch trockenen Kitzelhusten, am Tage viel und ruhig geschlafen, stundenlang, aus dem er erweckt, gleich bei Besinnung war, doch bald wiederum einschlief; Puls ruhig; Lippen trocken, Zunge weiss belegt; er trank wenig, liess wenig Urin und hatte keinen Stuhl; es gingen viel Winde ab; Ton des Unterleibes sehr hohl; das Getränk kollert nicht mehr hinab.

26. Jan. (14. Tag der Krankheit. — *Acid. ph.* 3.) Nachts viel Schlaf, so auch am Tage, aus dem er aber leicht zu erwecken und dann gleich besonnen und völlig bei sich ist; Taubhörigkeit; Unterleib: Ton hohl, beim Klopfen etwas empfindlich; Husten viel seltener; Puls ruhig; Aussehen blass und bleich. Id.

27. Jan. (15. Tag der Krankheit.) Nacht sehr unruhig; Umherwerfen mit vermehrter Hitze der Haut und einer Wange; viel Durst; Schlaf sehr unterbrochen; Lippen und Zunge trocken. Bauch sehr aufgetrieben und hohltönend; früh viel Harn, Nachmittags wenig; kein Stuhl; am Tage viel und tiefer Schlaf bei ruhigem Athem und Puls, doch leichtes Erwachen und Besonnenheit; vermehrte Schwerhörigkeit. — *Acid.* ph. 2. omni quadrihorio.

28. Jan. (16. Tag der Krankheit). Nachtschlaf sehr ruhig; Abgang vieler Winde, besonders von unten; Unterleib eingefallen, hohltönend; Abgang von Harn im Schlafe; Zunge reiner; Puls ruhig. Vormittags viel Schlaf, Nachmittags gar keiner; etwas Phantasie; grosse Schwerhörigkeit. Continuatur.

29. Jan. (17. Tag der Krankheit). Nach Mitternacht Unruhe, Deliria blanda, dann Ausbruch von Miliaria crystallina über den ganzen Körper; Vormittags Schlaf, Nachmittags mehr wach; Zunge reiner, Lippen weniger dürr; Schwerhörigkeit, Bewegung mit den Händen; hohler Ton des Unterleibes; Puls etwas frequent. *Calc. carb.* 3. i. 4.

30. Jan. (18. Tag der Krankheit). Nachts sehr ruhiger Schlaf; Puls früh ruhig; Zunge trocken und Lippen auch; Abgang stinkender Winde; Harn hell; Unterleib: Ton hohl, bei Berührung schmerzhaft. Nachmittags weniger Schlaf, Kopf frei; nach dem Erwachen aus dem Schlafe verdrüsslich; im Schlafe Zähneknirschen. Calc. contin.

31. Jan. (19. Tag der Krankheit). Die Hirnsymptome treten mehr zurück; das Gehör feiner, der Geruch ebenfalls; Nase verstopft, Lippen und Zunge trocken; übler Mundgeruch, Abgang stinkender Blähungen; Schlaf ruhig und auch im Wachen; üble Stimmung. Calc. contin.

1. Febr. (20. Tag der Krankheit). Die Freiheit des Gehirns und der Sinne schreitet fort; der üble, eiterartige, faulige Mundgeruch verliert sich; auf dem Bauch steht noch grosses Krystallfriesel; Uringeruch mehr urinös; Nachtschlaf ruhig. Puls dergleichen. Calc. cont.

2. Febr. (21. Tag der Krankheit). Weniger Freiheit des Kopfes; schwere, unverständliche Sprache und viel Zähneknirschen im wachen Zustande, im Schlafe nicht; Zunge feuchter und reiner, noch Mundgeruch; Abgang von Blähungen; Urin hell; viel und ruhiger Schlaf und stundenlanges Wachsein. Calc. cont.

3. Febr. (22. Tag der Krankheit). Nachts ruhiger Schlaf, stundenlanges Wachen, Zähneknirschen im Wachen; Zunge früh belegt, Abends rein; Puls ruhig;

Friesel Abends auf dem Bauche verschwunden. Calc. cont. bis pro die.

4. Febr. (23. Tag der Krankheit). Nach Mitternacht wenig Schlaf, so auch den Tag über; sehr verdrüsslich und krittelich, bald dies, bald jenes verlangend; Sinne gut; Zunge und Lippen noch trocken; wenig getrunken; wenig Harn; Bauchhaut schält sich sehr ab; Unterleibston noch in der rechten reg. hypochondr. hohl; Puls und Athem sehr ruhig. Calc. cont.; Zähneknirschen geringer.

5. Febr. (24. Tag der Krankheit). Unruhiger, oft unterbrochener Schlaf mit grosser Unleidlichkeit, Verdrüsslichkeit und Weinerlichkeit; er weiss nicht, was er will; Zunge reiner und weniger trocken, ebenso die Lippen; Zähneknirschen mit den hintern Backenzähnen; Abgang wenig riechender Winde; Unterleibston noch in der rechten Reg. hypochondr. ziemlich stark; Harn ging mit Blähungen unbewusst ab; die Haut auf dem Bauche schält sich in Fetzen ab; auch am Tage wenig und kurzer Schlaf. *Tct. Sulph.* 4 mal täglich 2 Tropfen. Puls sehr ruhig, auch der Athem.

6. Febr. (25. Tag der Krankheit). Nachts noch oft unterbrochener Schlaf, früh noch sehr unleidlich und verdrüsslich; Zunge und Lippen noch trocken; etwas Mundgeruch; Abgang wenig riechender Blähungen; Unterleibston in der rechten Seite noch hohl und bei Druck sind die Eingeweide noch empfindlich; *Tags über oft ruhiger* Schlaf, weniger verdrüsslich und *unleidlich: Harn hell*; Puls und Athem ruhig.

7. *Febr.* (26. Tag der Krankheit). Unruhiger, kurzer *Schlaf*, sehr unleidlich; Zähneknirschen; auch den Tag über unruhiger, kurzer Schlaf mit plötzlichem Erwachen und Auffahren; Zunge und Lippen weniger trocken; Unterleib empfindlich bei Druck, besonders in der rechten Seite, Kollern; bei Blähungsabgang auch Abgang von Urin. *Arsen.* 5. 2 Tropfen 4stündlich.

8. Febr. (27. Tag der Krankheit). Nachts viel, aber in Unterbrechungen geschlafen, auch so den Tag über; Gehör ganz gut; Sprache noch unverständlich, weil der Kopf noch nicht frei und die Zunge trocken ist; Lippen bessern sich; beim Erwachen schnelles Aufrichten. Colon transversum und descendens klingt noch sehr hohl und ist bei Druck empfindlich; Harn hell und klar; Puls früh ruhig. Heute weniger verdriesslich, mehr apathisch; die Muskelbewegungen ruhiger und natürlicher. *Arsen.* 5. cont.; früh etwas dünnen Cacao.

9. Febr. (28. Tag der Krankheit). Nacht unruhig, erst gegen Morgen ruhiger Schlaf und auch den Tag über; Puls früh und Abends, wie auch der Athem sehr ruhig; Zunge noch sehr trocken, daher undeutliche Sprache; Mundgeruch übel, nach altem Käse; Abgang vieler Blähungen; Urin hell; Unterleib weich, weniger hohltönend in der rechten Seite; die Abschuppung erstreckt sich über den ganzen Körper; verdrüsslich; beim Erwachen aus dem Schlafe Zähneknirschen.

10. Febr. (29. Tag der Krankheit). Nacht unruhig durch, wie es scheint, Blasenbeschwerden, öfters entstehenden Harndrang mit Unvermögen, denselben zu lassen oder aufzuhalten; häufiges Trinken; Urin sehr hell; Unterleib weniger empfindlich, weniger hohltönend, blos noch im Colon transversum; weniger Kollern, auch Stuhldrang; am Tage weniger Blasenbeschwerden und daher ruhiger Schlaf von 1—2 Stunden; Zunge und Lippen noch trocken; Abschuppung über den ganzen Körper; von Zeit zu Zeit Zähneknirschen; Puls und Athem wie gestern. Nachmittags lange Zeit das Gehirn ganz frei. *Arsen.* und *Cannabis* abwechselnd; kein Schnieben in der Nase und der Husten wird locker.

11. Febr. (30. Tag der Krankheit). Nacht gut, viel Schlaf, durch Harnbeschwerden mitunter gestört; des Tags über Hirn und Gehör frei; etwas Zähneknirschen; früh Zunge und Lippen noch trocken; Abends die Zunge feucht; wenig Kollern. Nachmittags Ausleerung natürlich geformten Koths; Colon transversum und descendens noch etwas hohltönend, doch nicht mehr empfindlich; viel Blähungsabgang, weniger Aufstossen und wenig Mundgeruch; Blasenschwäche; am Tage wenig Schlaf.

12. Febr. (31. Tag der Krankheit). Nachts unruhiger Schlaf wegen anscheinender Harnbeschwerden, auch am Tage nur 2 mal halbstündiger Schlaf; Hirn und Gehör frei; früh Zunge trocken, Abends rein und etwas feucht; weniger Mundgeruch, weniger Aufstossen und weniger Kollern; Appetit scheint zuzunehmen. Nachmittags 4 Uhr Stuhlgang von schwarzer Farbe und natürlicher Form, mit Harn zugleich; Sprache war heute deutlicher; Abschuppung sehr stark; er hat wenig getrunken; Puls Abends etwas lebhafter als gestern.

13. Febr. (32. Tag der Krankheit). Nachts viel Schlaf, nur durch ein paar mal Harnen unterbrochen; Hirn und Gehör frei, auch die Sprache wird deutlicher und artikulirter; Zähneknirschen vor dem Einschlafen, im Schlafe und nach dem Erwachen; Zunge Abends rein und feucht; Abnahme des Mundgeruchs, Aufstossens und Kollerns; Urin gesättigter; am Tage viel Schlaf und weniger verdriesslich; starke Abschuppung; Puls ruhig; gar kein Durst.

14. Febr. (33. Tag der Krankheit). Nachts und Tags über viel und ruhiger Schlaf; am Tage Schweiss im Gesicht während des Schlafes; Zunge und Lippen weniger trocken, kein Mundgeruch; wenig Windabgang; Unterleibston in der rechten Seite weniger hohl; wenig Harnabgang; Puls ruhig.

15. Febr. (34. Tag der Krankheit). Nachts und auch am Tage stundenweise sehr ruhiger Schlaf; dann und wann etwas Zähneknirschen; kein Durst; Appetit; kein Mundgeruch, wenig Aufstossen; viel Abgang von Blähungen; Ton des Unterleibes noch etwas hohl; Urin trübt sich etwas und nimmt einen thierischen Geruch an; Puls ruhig.

16. Febr. (35. Tag der Krankheit). Schlaf ruhig, Athmen im Schlafe langsam; Puls leer und ruhig; Zunge früh und Abends feucht, Lippen weniger rissig; Unterleib: Ton noch hohl, unschmerzhaft; Blasenschwäche, kann den Urin oft nicht halten, fängt an die Beine zu bewegen; Abschuppung bald vollendet; vor dem Einschlafen und beim Erwachen noch Zähneknirschen; Wachen und Schlafen wechseln ab.

17. Febr. (36. Tag der Krankheit). Nacht sehr

unruhig, ohne Schlaf wegen Schmerzen von Decubitus ossis sacri; Geistesthätigkeit freier; Zunge früh und Abends feucht; Unterleibston noch hohl; Abgang vieler Blähungen; Urin wurde stets nach vorgängiger Anzeige gelassen, sieht hell aus und ist geruchlos. *Chin.* 3. 4 mal 3 Tropfen. Am Tage ruhiger Schlaf; Abends Puls ruhig.

18. Febr. (37. Tag der Krankheit). Nacht unruhig wegen Stuhldrang mit Stuhlausleerung; auch den Tag über gingen unter Drängen und Pressen kleine Portionen weicher Stuhl ab; der Unterleib ist dabei voll Luft und etwas angespannt; Zunge rein, Lippen heilen, auch die Nase schniebt nicht mehr; übrigens ruhig; Puls ebenfalls ruhig; sehr wenig getrunken; das Zittern der Glieder nimmt ab; Harn wurde in's Bett gelassen und war trübe. Abends 11 Uhr sehr starke meteoristische Auftreibung des ganzen Unterleibes mit öfteren, aber kleinen durchfälligen Stuhlentleerungen und gleichzeitigen, unwillkürlichem Harnabgang; es gehen gar keine Winde ab, dabei Kaltwerden der Unterfüsse und Kniee; sogleich *Arsen.* 3. gtt. ii omni bihorio mit Auflegen warmer Servietten auf den Unterleib; Puls etwas frequent.

19. Febr. (38. Tag der Krankheit). Früh war grösstentheils die meteoristische Auftreibung und Anspannung des Unterleibes geschwunden, nur das Colon transversum ragte noch hervor; es gingen Winde ab, aber auch noch kleine Portionen dünnen, cacaofarbigen Stuhles; Puls ruhiger; am Tage oft ruhiger Schlaf; Gehirn frei.

20. Febr. (39. Tag der Krankheit). Nacht ruhig, gegen Morgen leichter, allgemeiner Schweiss; Kopf frei, Sprache sehr geläufig, Zunge früh und Abends feucht; Unterleib zusammengefallen, noch hohltönend; dann und wann Kollern vor Abgang der geruchlosen Blähungen, beschäftigt sich des Tags über mit Spielen und Malen; Puls Abends ruhig; Harn riecht mehr scharf und trübt sich.

21. Febr. (40. Tag der Krankheit). Nachts spätes Einschlafen, dann sehr ruhiger Schlaf. Nachmittags 2stündiger ruhiger Schlaf; Zunge rein und feucht; Abgang vieler Blähungen; Unterleib eingefallen und weniger hohltönend; kein Stuhl; Harn trübe, mit Wolken; Puls sehr ruhig.

22. Febr. (41. Tag der Krankheit). Nachtschlaf sehr ruhig, auch am Tage ruhiger Schlaf; Zunge rein, feucht, Lippen werden immer natürlicher; Abgang vieler Blähungen: Urin wolkig und etwas trübe; auf dem Unterleibe einiges Krystallfriesel; Appetit mehrt sich.

23. Febr. (42. Tag der Krankheit). Schlaf ebenso Nachts und am Tage; Zunge noch etwas belegt, aber stets feucht; Ausleerung weniger hart, Knoten mit Blähungsabgang; Puls ruhig; die Füsse werden noch nicht bewegt und scheinen weh zu thun, schälen sich noch. —

24. Febr. (43. Tag der Krankheit). Nachts ununterbrochener Schlaf; geistig sehr munter; Zunge etwas belegt, aber feucht; Unterleib noch hohltönend; Harn bildet starke Wolken; Husten löst gelben Schleim; Puls energischer, doch ruhig. Geef. bis.

25. Febr. (44. Tag der Krankheit). Nacht ziemlich ruhig; Abgang von festen Portionen chocoladenfarbigen Kothes; Harn macht starken, schleimigen Bodensatz; Zunge Abends sehr rein und feucht; Puls ruhig; Unterleib etwas aufgetrieben und hohltönend; es zeigt sich noch einzelnes Krystallfriesel auf der Bauchhaut.

26. Febr. (45. Tag der Krankheit). Nacht ruhig. Früh fand ich den Unterleib und Rücken dicht mit Frieseleruption bedeckt; Puls ruhig; Lippen etwas trocken, Zunge weniger belegt und feucht; Abgang von knolligem Stuhl; Harn bildet Wolken; Geist frei.

27. Febr. (46. Tag der Krankheit). Nachtschlaf sehr ruhig, am Tage wenig Schlaf; Lippen weniger trocken, Zunge feucht, etwas belegt; Hunger; Abgang brauner, kuglicher Excremente; Harn macht eine Wolke; Friesel verschwindet wieder.

28. Febr. (47. Tag der Krankheit). Ebenso.

1. März (48. Tag der Krankheit). Nachtschlaf sehr ruhig; starker Hunger; Stuhl in harten Knollen; Harn trübe; Sprache bessert sich sehr.

2. März (49. Tag der Krankkeit). Abends und Nachts wegen öfteren Stuhldranges wenig Schlaf; schmerzhafte Ausleerung dick geformten Stuhles; Harn noch schleimiger Bodensatz; Appetit gut.

3. März (50. Tag der Krankheit). Langer, ruhiger Nachtschlaf; Zunge früh belegt, Abends rein, Lippen etwas trocken; starker Hunger; Stuhl hart, knotig; Harn trübe, wolkig; auf der Bauchhaut noch etwas Friesel; 00; Sprache wird immer leichter.

4. März (51. Tag der Krankheit). Schlaf gut; früh Zunge etwas belegt, Lippen nur wenig trocken; etwas knotiger Stuhl; Harn hell mit Wolke; Sprache bessert sich immer mehr.

6. März (53. Tag der Krankheit). Schlaf gut; Zunge früh etwas weiss belegt, Lippen wenig trocken; harter, knolliger Stuhl; Harn wolkig; Sprache bessert sich sehr. *N. v.* 6. gtt. ii.

9. März (56. Tag der Krankkeit). Gegen Mitternacht Erbrechen des Mageninhalts und später von Galle, im Verlauf der Nacht sich 7 mal wiederholend; gegen Morgen ein breiartiger Stuhl nach vorgängigem Leibschneiden, veranlasst durch den Genuss von Citronensaft-Bonbons. *Ipecac.* 1. gtt. ii. Nachmittags langer Schlaf; Zunge weiss belegt.

15. März. Am Tage viel Schlaf; etwas accelerirter Puls; Unterleib etwas voll, in der linken Seite bei Percuss. etwas empfindlich; Stuhl seit 8 Tagen stockend. Harn trübt sich und macht wolkigen Bodensatz; etwas apathisch; Frieselbläschen an den Schenkeln. *N. v.* 6. gtt. ii.

16. März. Abends bis Mitternacht unruhig und aufgeregt; dann ruhiger Schlaf bis früh; Zunge etwas belegter, Lippen etwas trocken; Bauch in der linken Seite weniger empfindlich; Abgang einiger Winde; Harn scharfen Geruchs und mit starkem Bodensatz; Friesel auf der Bauchdecke und den Oberschenkeln: Puls heute weniger frequent und accelerirt, ruhiger; Hände Abends doch wärmer als natürlich. *N. v.* 6. gtt. ii.

17. März. Sehr gute Nacht; Zunge etwas weiss belegt, Lippen etwas trocken, weniger Appetit; Harn

hell, stark ammoniakalisch, weisses Sediment; Stuhl wurstförmig; Puls von geringerer Frequenz. *N. v.* 6. ii.

18. März. Ruhiger Schlaf, auch am Tage; Zunge etwas belegt, wenig Appetit bei reinem Geschmack; Unterleib etwas hohltönend; Friesel auf dem Bauche; Harn weissen Bodensatz absetzend; Puls etwas accelerirt; 00. 4. gtt ii.

20. und 21. März. In diesen 2 Tagen Minderung der Pulsfrequenz, Reinerwerden der Zunge, Vermehrung des Appetits; Unterleib nicht mehr empfindlich, doch noch etwas hohltönend; Harn heller, Wolken bildend; Schlaf ruhig und ungestört.

22. März. Schlaf lang und ruhig; Zunge rein, vermehrter Appetit, wenig getrunken; 2malige, dicke, feste, copiöse Stuhlausleerung; Harn hell, mit Wolke; Hände Abends feucht-warm.

23. März. Schlaf ruhig und lang; Zunge rein, wenig Durst; etwas Empfindlichkeit in der Regio hypogastr. dextra; Harn hell und molkig.

24. März. Früh eine sehr starke, erst feste, dann weiche Ausleerung.

25. März. Zunge sehr rein; auf der Bauchhaut noch immer Krystallfriesel.

Von da an Reconvalescenz.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Herrnhut, den 4. Juni. Voll Dank gegen den himmlischen Vater, der mich ein so hohes Alter bei noch immer relativer Gesundheit erreichen liess, sehe ich mit Freuden dem Tage entgegen, an dem ich vor 50 Jahren den ersten Schritt that, um nach 2 Monaten meinen Lauf als homöopathischer Arzt praktisch zu beginnen, was mir um so wichtiger war, da wohl vor mir dieses Ziel noch kein College erreicht hatte.

Obgleich ich den festlichen Tag nur im Stillen, im Kreise einer zahlreichen Familie zu begehen gedachte, gelang dies doch nicht ganz, denn schon am frühen Morgen weckte mich Posaunenklang in Ausführung von Chorälen und die Post brachte mir Briefe von theilnehmenden Collegen und Freunden.

Zu besonderer Freude aber gereichte mir eine vom Präses unseres Centralvereins, dem Sanit.-Rath Herrn Dr. Hirschel zugesendete, höchst geschmackvoll ausgeführte, kalligraphische Adresse des Vereins, welche ein bleibendes Andenken an diesen Tag mir bewahren wird.

Erneut ward die Freude, als wir Mittags soeben am Familientische versammelt waren, durch die Ankunft eines Telegrammes, das mir den Glückwunsch des „freien Vereines für Homöopathie zu Leipzig", dessen Ehrenmitglied ich mich nennen darf, überbrachte.

Indem ich nun hierdurch beiden Vereinen sowohl, als den verehrten Collegen, durch deren Hand die Aufträge derselben erfolgten, meinen herzlichen Dank für die freundliche Theilnahme ausspreche, füge ich noch den Wunsch hinzu, dass Gott nicht nur diesen Collegen, sondern noch unzähligen Mitgliedern dieser Vereine, zu Frommen unserer hehren Kunst, einen solchen Tag erleben lassen möge.

Rückert.

Vom Büchertisch.

Die Principien der Homöopathie nebst erläuternden pharmakologischen Studien für Aerzte und Studirende der Medicin. Bearbeitet von Dr. med. Carl Heinigke, hom. Arzt in Leipzig.

Besprochen von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

Mit einer gewissen Spannung, darf man wohl sagen, hat ein grosser Theil der homöopathischen Welt der Veröffentlichung dieser Schrift entgegengesehen, indem es schon lange nicht mehr unbekannt war, dass der derzeitige (bis jetzt leider in Deutschland einzige) Docent der Homöopathie zu Leipzig für die Wissenschaftlichkeit unseres Heilverfahrens eine Lanze brechen wollte. Da handelte es sich denn um mehr, als etwa: erlebte Krankengeschichten wiederzugeben oder à la Bock mit Witzeleien und Sticheleien um sich zu werfen; da galt es, in ernster, gewappneter Rede mit gediegenen Gründen den Gegner aus dem Sattel zu werfen. Will man aber dies Männern gegenüber thun, wie Wunderlich, v. Niemeyer, Virchow u. s. w., so muss man vor Allem selbst sattelfest sitzen. In wie weit dies Coll. Heinigke gelungen ist, mag Sache der folgenden unparteiischen Erörterungen sein.

Zunächst aber behaupten wir, dass schon in der kurzen Vorrede Verf. einen Vorstoss thut, kräftig genug, das feindliche Quarré zu sprengen. Denn, kann man geltend machen, wer aus angezogenen Thatsachen, wie die, dass man anfängt, Personen, welche sich in Erkrankungsfällen homöopathisch behandeln lassen, zu einer niedrigen Prämientaxe aufzunehmen, keinen Schluss zu ziehen vermag, dem werden Lotze'sche Prämissen und Kant'sche Deductionen auch nicht gestatten, sich ein richtiges Urtheil zu bilden, respective eingewurzelte Vorurtheile fallen zu lassen.

I.
Die Homöopathie in ihrem wissenschaftlichen Verhältniss zur physiologischen Schule.

In diesem Abschnitt weist Verfasser nach, wie bis auf Hahnemann die Pathologen plan- und principienlos gehandelt haben. Selbst v. Niemeyer, als Repräsentant der neuen physiologischen Schule, kann das Eintheilungsprincip, welches ihm bei Aufstellung seiner Pathologie vorgeschwebt hat, nicht consequent durchführen. Nicht besser ergeht es Wunderlich. Und doch, trotz dieser vorhandenen Mängel der pathologischen Systematik, ja der gesammten pathologischen Erkenntnisse, trotz der deshalb auf sehr schwachen Füssen stehenden Therapie, hängt seit Galen jeder das „rationelle" Mäntelchen um und setzt für das Wort „empirisch" den euphemistischen Ausdruck „wissenschaftlich".

Verf. versucht nun weiter durch einen concreten Fall, d. h. eine kurze Krankengeschichte und deren Heilung (durch *Eisen*), die Rationalität der homöopathischen Therapie gegenüber den vageren Anschauungen der Allopathie darzuthun. Er geht aber,

nach unserem Dafürhalten, von zwei falschen Voraussetzungen aus: nämlich einmal davon, dass hier *Eisen* selbstverständlich von jedem Homöopathen wäre gegeben worden (es liesse sich indessen ganz auf Grund eines ähnlichen Schema's, wie es Verf. ausstellt, nicht schwer nachweisen, dass noch andere Mittel in die Wagschale fallen mussten, z. B. *Aconit*, *Bryonia*, *Calc. carb.* u. dergl.), sodann auch davon, dass der allopathische Arzt willkürlich, oder vielmehr ohne festen Willen, zwischen *Chinin*, *Mercur (Calomel* oder *Sublimat)*, *Tart. emet.* und *Kali nitricum* würde geschwankt haben. Es ist richtig, und das wird durch das Beispiel klar, eine so scharfe differentielle Mittel-Diagnose kennt der Allopath nicht, schon deshalb nicht, weil er fast immer nur auf den Beziehungen des Arzneikörpers zum kranken Körper fusst; weil er bei Aufstellung von Krankheitsbegriffen mehr den Auschauungen folgt, wie sie Linné bei Eintheilung der Pflanzenwelt beobachtete, also den pathologisch-anatomischen Befunden; endlich, weil nur die Wenigsten es über sich gewinnen können, ein Mittel zu verordnen (und hierin erblicken wir das grösste Misstrauensvotum, das sie ihrer eigenen Handlungsweise zu geben vermögen); allein — wie gesagt — nur darin möchten wir Verfasser widersprechen, dass unsere Entschliessungen bei der Wahl eines Mittels kurz, zweifellos also wie selbstverständlich dastehen. Gerade, weil wir nur an eine Instanz appelliren, gewissermaassen nur auf eine Nummer setzen, und noch dazu in peinlicher Weise untersuchen müssen, ob das Krankheitsbild den Symptomencomplex dieses einen Mittels deckt, — deshalb muss unsere Wahl mühsamer werden und wird sogar nicht selten eine falsche sein. Denn wie Viele haben in dieser Beziehung das Gedächtniss eines Hahnemann, eines Jahr oder v. Bönninghausen!

II

Die Reizempfänglichkeit und das Reactionsvermögen des Organismus.

Arzneireiz! Diesen Begriff vorzubereiten, dazu dient der zweite Abschnitt, indem Verf. darzuthun sucht und auch darthut, dass es nur eines geringen Anstosses bedarf, den auf Selbstthätigkeit beruhenden, aus sich heraus arbeitenden lebendigen Organismus zu beeinflussen. Wichtig ist zu wissen, dass wir bei letzterem nicht mit stöchiometrischen Verhältnissen rechnen dürfen, sonst würden wir die Rechnung ohne den Wirth machen. Das organisch-vitale Princip ist in seinen Aeusserungen überhaupt unberechenbar und im einzelnen Individuum quantitativ verschieden. Auf diesem Umstand basirt die Lehre von den Temperamenten und Körperconstitutionen, welche nach des Verfassers Ansicht, trotz seiner Eingenommenheit von v. Grauvogl, noch ihrer Vollendung harrt.

Die Stellung des Allopathen zum Homöopathen gestaltet sich Angesichts der in diesem Abschnitt angeregten Fragen so, dass der Allopath die greif- und sichtbaren Vorgänge betont, während der Homöopath die unsichtbaren, geistigen Akte in's Auge fasst, also Jeder Partei nimmt für die alten Gegensätze von Materialismus und Spiritualismus, von Stoff und Kraft.

Zwischen Reizempfänglichkeit und Reactionsvermögen kennen wir keinen Unterschied, wenn anders der Grad des Reactionsvermögens genau dem Grad der Reizempfänglichkeit entspricht. Der kranke Organismus z. B. äussert gewiss in demselben Maasse ein gesteigertes Reactionsvermögen als die Reizempfänglichkeit in der Krankheit gestiegen ist, der N. acusticus eines Neunzigers reagirt in derselben Weise schwächer, als die Reizempfänglichkeit gegen Gehörseindrücke in diesem Lebensalter abgestumpft ist. Denn gut oder schlecht hören ist doch wohl identisch mit grossem oder kleinen acustischen Reactionsvermögen. Ebenso wird geschwächte electro-muskuläre Reizempfänglichkeit nicht verstärkte Muskelenergie zur Folge haben. Selbst in dem Umstande, dass eine zu grosse Reizempfänglichkeit oder das Uebermaass eines specifischen Reizes die Reaction ertödtet, abstumpft oder lähmt, können wir nicht einen Grund finden, den Grad, das Maass der Reizempfänglichkeit von dem Maass der Reactionsenergie zu trennen.

Wenn daher bei gleichem Maassverhältniss der einwirkenden Ursache die zur Manifestation gelangende Reactionsenergie einem differenten Kraftaufwand entspricht, so liegt dies in der differenten Reizempfänglichkeit. Wenn ein Mensch durch Inhalation von 30 Gramm *Chloroform* stirbt, so ist das auch eine Reaction; und wenn ein Anderer von demselben Quantum nicht stirbt, so ist sein Minus an Reactionsvermögen gerade so gross wie sein Minus an Reizempfänglichkeit. Freilich sollte man ein solches Verhalten des Organismus lieber das Gegentheil einer Reaction nennen. Es ist Reactionsenergielosigkeit, indem der Begriff Reaction doch wohl in sich schliesst den Begriff des Geschehens zu Gunsten unserer Selbsterhaltung und nicht Beeinträchtigung oder Vernichtung bedeutet. Wenn es sprachlich oder begrifflich kein flagranter Widerspruch wäre, dürfte man von activer Reaction des Organismus reden (die siegreich hervorgeht) und von passiver (dem Organismus nicht zu gute kommender). So wäre auch eine Incontinentia urinae, eine Spermatorrhoë, eine Diarrhoë, ein Diabetes u. s. w. mehr weniger Zeichen von „passiver“ Reaction (nicht zu verwechseln mit Erst- und Nachwirkung der Arznei).

(Fortsetzung folgt.)

Sprechsaal.

Einladung zu einer Zusammenkunft homöopathischer Aerzte in Schaffhausen.

Da die Versammlungen des homöopathischen Centralvereins fast stets im Norden von Deutschland abgehalten werden, so ist dadurch vielen in Süddeutschland und in der Schweiz wohnenden homöopathischen Aerzten der Besuch derselben unmöglich gemacht. Mehrfach ist von süddeutschen und schweizerischen Collegen der Wunsch ausgedrückt worden, eine Versammlung in Schaffhausen im Laufe dieses Sommers zu veranstalten, und wir laden nun dazu sämmtliche homöopathische Aerzte auf Sonnabend den 15. Juli, Mittags, und Sonntag den 16. Juli, Vormittags, nach Schaffhausen, Gasthof zur Krone, freundlichst ein.

Namens des Vereins schweizerischer homöopath. Aerzte

Bern, den 11. Juni 1871.

Dr. C. Krieger.
Dr. E. Schädler.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. Juli 1871. **№ 13.**

Aphasie.

(Schluss.)

Diese Auswahl verschiedenartiger Definitionen zeigt zur Genüge, wie sehr die Ansichten über die Aphasie auseinandergehen; doch kann dem in der That kaum anders sein, so lange die mit der Sprache und ihren Defekten verknüpften physiologischen und pathologischen Fragen noch ungelöst und unentschieden bleiben.

Wir lassen nunmehr als zusammenfassenden Abschluss dieser Erklärungen von Aphasie diejenige Schilderung derselben folgen, welche schon mehrfach von uns berührt nnd angeführt worden ist, nämlich die Studie Bateman's über diese Affection. Sie wird am besten und klarsten die verschiedenartigen Formen beleuchten und darstellen, welche unter dem Namen der Aphasie verstanden werden und zu verstehen sind.

Bateman in Norwich hat in einer längeren Abhandlung über die Aphasie folgende Anschauungen bezüglich der grossen Verschiedenheiten der Formen oder Typen, unter denen sie auftritt, ausgesprochen. Danach ist zunächst die Aphasie nicht ein morbus per se, sondern nur ein Symptom, das Resultat einzelner oder complicirter organischer Läsionen, weshalb man auch in ihren Manifestationen nicht jene Uniformität findet, welche einer specifischen Krankheit zukommt; die Aphasie kann dergestalt von dem absoluten Verlust der Sprache an bis zu verschiedenen kleineren Unvollkommenheiten im Gebrauche derselben gehen; sie kann ein sehr vorübergehendes oder intermittirendes Symptom, oder auch ein permanenter pathologischer Zustand sein. Es sind insbesondere 5 Hauptformen, unter denen die Aphasie erscheint, und zwar: 1) Der Verlust der Fähigkeit, den eigenen Namen oder den anderer Personen aussprechen zu können. 2) Bei anderen Individuen der mangelnde Gebrauch der Hauptwörter, statt deren die betreffenden Personen sich dann oft längerer Umschreibungen bedienen, weil sie den entsprechenden Namen nicht finden oder nicht aussprechen können; so sagte ein Kranker z. B. statt Scheere „das Ding, womit man schneidet". — Es ist jedenfalls sonderbar, dass die Hauptwörter und die eigenen Namen, jene Wörter also, welche zu der ersten Errungenschaft des Kindes gehören, auch jene sind, die eher vergessen werden, als die Zeit- und Beiwörter und andere Bestandtheile der Sprache, welche erst später verlernt werden. Hier verdient als Beispiel ein von Rony (Gaz. des Hopitaux, 27. Mai 1865) beschriebener Fall eines Priesters erwähnt zu werden, der nach einem rechtseitigen Schlaganfalle ganz die Fähigkeit für den Gebrauch der Hauptwörter verlor. Die Art, wie er sich ausdrückte, war höchst seltsam. Wenn er z. B. seinen Hut verlangen wollte, so bediente er sich, da er das unglückselige Wort „Hut" durchaus nicht sprechen konnte und dasselbe ihm nicht einfiel, einer Menge Zeit-, Für- und Beiwörter, seinen Gedanken auszudrücken: „Geben Sie mir, sagte er, was man setzt auf den", das Wort Kopf fiel ihm aber wieder nicht ein oder er konnte es vielmehr nicht aussprechen, und so fing er 10 mal an, seinen Gedanken, sein Verlangen um den Hut in verschiedener Weise ausdrücken zu wollen, kam aber damit nie zu Stande, so dass ihm der Ausdruck dieses Satzes unüberwindliche Schwierigkeiten darbot. 3) Eine der seltensten Formen, unter denen diese specielle Aphasie sich zeigt, ist die, wo die Individuen nur die Fähigkeit verlieren, eine gewisse Sprache, die sie früher kannten, zu sprechen. — So berichtet Dr. Scoresby Jackson (im Edinburgh medical Journal, Februar 1867) von einem Manne, welcher nach einem auf den Kopf erhaltenen Schlage seine Kenntniss der griechischen Sprache ganz verlor, während alle seine anderen Kenntnisse intact blieben. — 4) Eine andere Art der Aphasie ist jene, bei welcher die Kranken stets ein Wort statt eines anderen eigentlich gewollten sagen. So verlangte ein Kranker stets seine „Stiefel", wenn er „Brod" sagen wollte; ein anderer Kranker sprach immer „Pamphlet" statt Kampfer, und

noch ein anderer stets „Schüreisen" statt Feuer. — Hierher gehört auch die Anomalie, dass die Kranken nur einen gewissen Buchstaben nicht aussprechen können und daher denselben stets durch einen anderen bestimmten ersetzen; so konnte ein Mann das „f" nicht aussprechen und ersetzte es überall durch „z", so dass er statt seines „Kaffee" immer „Kazze" verlangte u. s. f. — 5) Eine andere Art von Aphasischen gebraucht immer dieselben stereotypen Redensarten, gleichviel für welchen Gedanken. So antwortete ein Kranker Trousseau's auf alle Fragen stets: „es hat keine Gefahr"; ein anderer sagte immer nur „gerechter Gott". Andere wieder antworten nur mit einsilbigen, sinnlosen Worten, so z. B. ein Kranker Broca's auf Alles nur „tan", und ein anderer Charcot's nur „ta"; ein englischer Kranker, nach Dr. Jackson's aus Pensylvanien Angabe, die unverständliche Phrase: Didoes doe the doc. — In den meisten dieser Fälle bezeugt übrigens der Gesichtsausdruck der Kranken, dass sie die an sie gestellten Fragen verstehen; sie haben nicht das verloren, was man im Allgemeinen die Fähigkeit des Sprachverständnisses nennen muss, denn sie verstehen sowohl das geschriebene, als das gesprochene Wort, sobald diese von anderen Personen gebraucht werden, sie kennen also den Sinn der Worte; was ihnen mangelt, ist auch nicht die Thätigkeit und die Cooperation der Nerven und Muskeln an sich, da sie ja sowohl gewisse Worte syllabiren, als auch Vorgesprochenes nachsprechen können; sondern, was ihnen fehlt, das ist eine besondere Fähigkeit, welche man „das Vermögen der articulirten Sprache" nennen könnte (la faculté du langage articulé).

Nach dieser, wie wir hoffen, für unsere Leser übersichtlichen und klaren Zusammenstellung und Besprechung des Begriffes der Aphasie, erübrigt uns schliesslich nur noch, über die Aetiologie Einiges zu sagen. Dieselbe ist eine sehr vielfältige. In den von uns am Eingange dieser Abhandlung berichteten beiden Fällen war die Ursache wahrscheinlich dieselbe, nämlich Hemmung des Blutlaufes in einer Hirnarterie durch Embolie. In dem Falle des Herrn B. waren Gicht und Rheumatismus an der Klappenstörung des Herzens schuld, welche ohne Zweifel bestanden und schon lange bestanden hatten. Papilläre Vegetationen hatten sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Klappen infolge dessen entwickelt und die irreguläre, ungleiche und tumultuarische Action des Herzens und ähnliche Pulsation der Radialarterie verursacht. — Der hemiplegische Anfall mit Aphasie wurde höchst wahrscheinlich durch Lostrennung einer dieser Vegetationen veranlasst, welche alsdann mit dem Blutstrome nach der linken Hemisphäre geführt wurde, daselbst in einem zu engen Blutgefässe stecken blieb und so die Embolie herbeiführte. Seine anfängliche Besserung nach einem gewissen Zeitabschnitte kann dadurch erklärt werden, dass die Blutcirculation sich entweder durch das Weitertreiben des hemmenden Embolus wieder herstellte, oder dass die Blutgefässe der Umgebung durch Collateralkreislauf die Function des entsprechenden Hirntheiles wieder ermöglichten. — Der 2. Anfall mag seinen Grund in einer weiteren arteriellen Verstopfung und dementsprechenden Functionsstörung gehabt haben. Hierfür spricht der Umstand, dass gerade vor beiden Anfällen die Herzaction ungewöhnlich irregulär und tumultuarisch, unmittelbar danach aber vollkommen regulär sich darstellte, gleich als wenn die Ursache der Herzstörung damit entfernt worden wäre — und in diesem Zustande bis zum Tode sich erhielt.

In dem Falle von Fräulein C. hatte der betreffende Embolus, wenn ein solcher den Anfall veranlasst haben sollte, keine weitere Embolie zur Folge, so dass die von jenem veranlasste Hirnstörung sich allmählich wieder ausgleichen, die Function des afficirten Theiles wieder eintreten und endlich das Maass von Gesundheit wieder erreicht werden konnte, dessen sich diese Person noch heute erfreut.

Variolin — Beruhigungs- oder Heilmittel?

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Am 21. vor. M., Nachmittags 5 Uhr, kam ich von einer an den Pocken erkrankten Frau. Der bei dieser Krankheit eigenthümliche Geruch hatte mich auf das Unangenehmste berührt und fühlte ich mich, auf der Strasse angelangt, unwohl bis zum Erbrechen, doch gelang es mir durch tiefe Einathmungen der frischen Luft diese Uebelkeit zu bemeistern. Ausserdem bemerkte ich einen ungewöhnlichen Blutandrang nach dem Gehirn, wie überhaupt erregte Herzaction.

Zur Aengstlichkeit bin ich sonst gar nicht bei Epidemien geneigt. In Denjoutin vor Belfort habe ich all' die Häuser, in denen Pockenkranke waren — etwa sieben an der Zahl —, ohne Schaden wiederholentlich besucht, um den Verlauf der dortigen Endemie zu beobachten. (Gelegentlich sei hier bemerkt, dass bei meinem Bataillon nur ein einziger während des ganzen Krieges an der Variolois erkrankt ist, trotzdem in unseren Cantonnements-Quartieren im Elsass die Pocken vielfach grassirten.) Früher hat mir jedoch der feine Geruchssinn bei einem Typhuskranken, in dessen lange ungelüftetes, heisses Zimmer ich aus der frischen Luft kam, einen ähnlichen Streich gespielt. Ich spürte auch damals bald Fieberbewegungen, Appetitlosigkeit, Abends heisse Hände mit kühler Stirn. Bei Nacht entlud sich der Magen in gewaltigen Eruptionen seines Inhalts. Am andern Morgen konnte ich, wenn auch sehr geschwächt, wieder aufstehen und meine Functionen versehen.

Ich kann nicht umhin anzunehmen, dass in beiden Fällen eine Infection durch Aufnahme der betreffenden Miasma per viam respirationis stattgefunden hat.

Abends gegen 7 Uhr nahm ich 3 Körnchen *Variolin* 30. auf die Zunge und beobachtete mich weiter so unbefangen wie möglich.

Es stellte sich gegen 8 Uhr jenes eigenthümliche Fiebergrieseln im Rücken ein, ein Gefühl von Kälte durchlief die unteren Extremitäten. Die Füsse waren

kalt. Beim Auflegen besonders des linken Armes bemerkte ich eine ungewöhnliche, lähmige Schwere in demselben. Pulse 88. Gesicht heiss. Kopf schwer, das Hinterhaupt wie zusammengeschnürt. — Abendbrod: eine Tasse Thee ohne Appetit genommen. — Der Nachtschlaf oft unterbrochen wegen Hitze; gegen Morgen leichter Schweiss über den Körper.

Am 22. Mai Morgens anhaltender, zusammenpressender Kopfschmerz, besonders im Hinterkopf. Puls etwas erregt. Abneigung gegen geistige Beschäftigung; beim Versuch, ein leichtgeschriebenes Buch zu lesen, Hitze im Kopfe und in der Stirn. Gang sehr matt; lähmiger Schmerz in den Gelenken der oberen und unteren Extremitäten. Appetit schwach.

Gegen Abend wieder Fieberbewegungen; drückender Schmerz im Kreuz bis zum Steissbein hinab. Gegen den Kopfschmerz nahm ich 3 Tropfen *Glonoin* 3. in einen Esslöffel Wasser mit gutem Erfolg. Im Bette Ziehen im Oberkiefer und in den Zähnen desselben. Ich halte dies Symptom für eine Wirkung des *Variolin;* das synchronische Auftreten der Gelenkschmerzen war für mich nichts Befremdendes, da ich bei Prüfungen hom. Mittel in höheren Potenzen häufig das gleichzeitige Auftreten von eigenartigen Erscheinungen an verschiedenen Körperstellen beobachtet habe.

Der Schlaf in der Nacht vom 22. zum 23. durch ungewöhnlich traumhaftes Treiben beunruhigt. Gegen Morgen wieder *Schweiss;* Geruch des Urins auffallend *ammoniakalisch. In* den folgenden Tagen allmähliges *Abklingen der Symptome;* am 4. Tage sah ich auf dem *linken Handgelenk* (Dorsalfläche) mehrere rothe Stippchen, *die sich* Tage lang hielten, aber ohne Eiterbildung. *Bei geistiger* Arbeit noch immer erhöhte Wärme in der Stirn und Druck im Kopfe. Sonst bin ich glücklich davongekommen. Ob es auch ohne *Variolin* gegangen wäre?

Diarrhoë.

Von Dr. Carl Müller, Stadt- und Gerichtsarzt in Brüx.

In der Behandlung der Diarrhoëen sind homöopathische Aerzte unzweifelhaft glücklicher und können viel raschere Erfolge aufweisen als die allopathischen. Während diese (in der Praxis) die Sache einfach als einen Bauchfluss betrachten, gegen den man besser nicht verfahren kann, als dass man ihn stopfe, wenden sie dagegen ohne viel Kopfzerbrechen sogenannte schleimige Mittel an, wie z. B. *Salep* — um den abgehenden Darmschleim zu ersetzen —, oder sie geben zusammenziehende Mittel (Styptica), wie z. B. *Alaun, rothen Wein,* in der Laienpraxis nach demselben Grundsatze auch gebackene *Holzbirnen, Vogelbeeren, Heidelbeeren* u. dgl., oder *Alterantia,* wie *Ipecacuanha,* und endlich die *Sacra anchora,* das *Opium,* die *Dower'schen Pulver.* So ein Recept ist bald geschrieben, und hilft es nicht, so folgt ein anderes. Nebenbei laufen: *Kümmelsuppe, Bettelsuppe, schwarzer Kaffee, Rum* etc. In der Homöopathie geht das nicht so, ist auch nicht nöthig; die Auswahl der Mittel ist eine viel grössere, von der *Dulcamara* bis zum *Arsenik.* Da aber die Diarrhoëen unendlich verschieden sind und ihre Ursachen so zahlreich, so ist es nicht immer so leicht, gleich das rechte Mittel zu treffen. Ich will auch hier nicht von jenen Diarrhoëen sprechen, die in bestimmten Krankheitsprocessen eintreten, ohne dass sie das Wesen der Krankheit bezeichnen und ohne deren Hauptsymptom zu bilden, wie z. B. die Diarrhoëen bei Verschwärung des Darmkanales — in der Darmtuberkulose —, beim Typhus, bei der Cholera. Es kommen aber häufig Diarrhoëen vor, wo kein anderes Symptom da ist als eben der Durchfall, bei denen weder Fieber noch Kräfteverfall vorhanden ist, von denen man im Voraus gewiss ist, dass sie nach Tagen wieder aufhören werden, ohne dass man eine Gefahr für die davon Ergriffenen vermuthen kann, bei denen die anderen Functionen gar nicht in Mitleidenschaft gerathen, die aber dennoch sehr lästig werden, die kommen, ohne dass der daran Leidende sich bewusst wäre, dass er dazu irgend wie beigetragen habe. Sie erscheinen dann gewöhnlich auch nicht einzeln, sondern man findet, dass sie über ganze Bevölkerungen kommen und epidemisch werden. Bei solchen Gelegenheiten sind die Leute dann auch gleich mit der Ursache bei der Hand und führen mit einer Art Gewissheit und Sicherheit als die Schuld das an, was sich zuletzt ereignet hat, wodurch der Arzt leicht irre geführt wird. Ist es die Zeit des Frühlings und des Herbstes, so muss der Witterungswechsel daran Schuld sein, dann heisst es: Nichts anderes als eine Verkühlung ist Schuld. Ist es kalter Winter, so ist es wiederum kein Wunder, dass man sich leicht verkühlt, weil die Stuben warm, draussen aber es kalt ist. Wenn der Sommer und die Hundstage arge Hitze bringen, findet man es wieder so leicht, sich im geschlossenen Raume und durch erfrischende Getränke zu verkühlen. Ist es die Zeit des Obstes, der Trauben, der Gurken, so müssen diese die Ursache abgeben, und ist es Zwetschkenzeit, so muss das Bier Schuld sein. Und doch findet man die Diarrhoëen ebenso bei denen, welche einen Tag wie den andern regelmässig leben, sich weder einer Verkühlung ausgesetzt, noch von all den angegebenen Dingen etwas genossen haben. Die Ursache dann aufzufinden, ist gar nicht möglich, ausser man begnügt sich gedankenlos mit einer Voraussetzung, die nicht begründet ist, mit einer — Hypothese. Solche Diarrhoëen kamen und kommen dieses Jahr in meiner Gegend im April und im Mai vor. Zu Anfang April waren häufiger: Rheumatismen und Gicht; in der zweiten Woche: Katarrhe, Diarrhoëen und Cholerinen; in der Mitte des Monates: schlimme Katarrhe mit Fieber, als: Grippe, epidemisch, und zu Ende des Monates Nesselausschläge. Ebenso gestaltete sich der Krankheitsausdruck im Mai; die Katarrhe, die Diarrhoëen dauerten fort, letztere steigerten sich häufig zur Ruhr; und ebenso kamen Gicht und Nesselausschläge im Mai vor. Besonders häufig waren und sind diese Art Diarrhoëen bei dem hier garnisonirenden Militär, und son-

derbar ist es, dass hin und wieder ein so kreide- und milchweisser Zungenbeleg sich vorfindet, wie ich das stets in allen schweren Cholerafällen des Jahres 1866 angetroffen habe. Ich könnte nun da wieder eine Hypothese aufstellen und sagen: der April war dieses Jahr sehr unfreundlich und rauh, denn die vorherrschenden Winde waren die kalten von Ost und Nord; das Wetter war äusserst wechselvoll mit viel Regen und Schnee, bei sehr wenig Sonnentagen, also im Ganzen trübe, nass und kalt. Was vom April gilt, fand im Mai ebenso statt, er ist eben so kalt eingetreten, hält so an und hat noch mehr Wind und kalten Wind. Warum aber, wenn das die Ursachen der genannten Krankheiten und speciell der Diarrhoëen sein sollen, erkrankte nicht immer der Darmkanal, sondern ein andermal die Luftwege, ein drittes Mal die Haut? Und somit ist die Ursache wieder nicht gefunden und ausser Zweifel gestellt.

Eine solche Diarrhoë befiel mich selbst im Monat April. Ich bemerke, dass ich für diese Art Krankheiten eine besondere Geneigtheit an mir nie verspürte, ich erfreue mich immer des besten Appetites, der kräftigsten Verdauung und war überhaupt noch nie schwer krank. Am 6. April war ich bei einer Fastentafel in einem geistlichen Hause geladen. Ich ass von den vielerlei guten Gerichten, als: Fisch, Schnecken, Gemüse und Eier mit vollem Appetit, trank während des Essens gar nicht (wie ich das nie thue), sondern erst nach aufgehobenem Tisch drei Gläschen eines guten, reinen Weines und zum Schlusse den obligaten schwarzen Kaffee. Um Mitternacht erwachte ich mit Bauchkneipen und Grimmen, was mich eiligst aus dem Bette trieb und sich dann um ½3 Uhr, um 6 Uhr früh und am Tage noch 7 mal wiederholte. Das liess ich mir ruhig gefallen, ich wollte der Sache ihren Gang lassen in der Voraussetzung, es sei vorübergehend, da ich mich sonst dabei ganz wohl fühlte, beim besten Appetit blieb und auch gar keinen Durst hatte. Ich nahm also am 7. gar nichts dagegen. Am 8. blieb die Diarrhoë dieselbe; um ½3 Uhr Nachts kam von nun an alltäglich ein Anfall, der sich die übrige Tageszeit wenigstens 6 mal wiederholte. Die Ausleerungen waren dünn, wenn auch nicht gerade ganz wässerig, an Farbe nichts Besonderes bietend. Am 9. nahm ich daher *Dulcamara* 3. zweimal 2 Tropfen. Mein Befinden blieb unverändert, die Diarrhoë auch. Am 10. merkte ich, dass die Ausleerungen meistens Schleim enthielten, es zeigte sich darunter eine schwache Blutspur und stellte sich ein gewisser Zwang (Tenesmus) ein, der mich immer von Neuem nöthigte, wenn auch ohne Erfolg. Die Aehnlichkeit mit Ruhr bestimmte mich nun Abends eine Dosis *Merc. corros.* 3. zu brauchen, was auch am 11. früh und Abends geschah. Die Diarrhoë aber änderte sich nicht, die Anfälle kamen regelmässig ½3 Uhr Nachts; Appetit und übriges Wohlbefinden wurden nicht verändert und trat sonst kein neues Symptom auf. Am 12. nahm ich wieder gar nichts. Am 13. dauerte mir die Sache doch schon zu lange und ich griff zu *Arg. nitr.* 3., früh und Abends eine Dosis in Pulver. Damit hatte ich den rechten Griff gethan, denn ich hatte von früh an den ganzen Tag Ruhe. Da in der Nacht zum 14. die Diarrhoë um ½3 Uhr sich wieder einstellte, wenn auch consistenter, nahm ich das letzte Mittel noch einmal früh und Abends. Von nun an kam die Diarrhoë nicht wieder, weder in der Nacht, noch am Tage, und es trat die natürliche Nachwirkung ein, das heisst gar keine Entleerung. Am 16. hatte ich Gelegenheit, die Probe auf das Rechenexempel zu machen. Ich war da wieder bei einer grossen Tafel bei diaeta largissima, diesmal aber bei Fisch, Fleisch und allerlei anderen Speisen. Ich sass und ass mit der lustigen Gesellschaft von 1 bis 6 Uhr und an Getränken fehlte es auch nicht. In meinem Befinden war vollkommene Ordnung wiedergekehrt. Was hatte mich für die Mittelwahl bestimmt? *Dulcamara* hatte ich genommen, da ich die Sache eben gar nicht hoch nahm und auch an Verkühlung glaubte. *Mercur. corros.*, da Aehnlichkeit mit Ruhr eintrat. *Argent. nitr.* aber, weil mich *Merc.* im Stiche gelassen, ich zudem keine belegte Zunge hatte, weil aber unter den Symptomen dieses Mittels vorkommt: „blutiger, schleimiger Durchfall und Mastdarmentzündung, Bauchgrimmen. — Dr. Hausmann in Pesth fand nach *Arg. nitr.* eine Erkrankung der Magen- und Dünndarmdrüsen, der kleinen Peyer'schen Drüsen, gerade wie bei der leichteren Cholera. Ich habe ja oben auch erwähnt, dass mir bei diesen Diarrhoëen in den Monaten Mai und April es aufgefallen, dass der weisse, milchweisse Zungenbeleg sich so oft sehen liess, gerade wie bei der Cholera 1866! Also — seitdem hatte ich bei den häufig vorkommenden Diarrhoëen dieser Art, besonders unter den Soldaten, vielfach Gelegenheit, die schnelle Wirkung des *Arg. nitr.* unter ähnlichen Umständen zu erproben.

Pruritus cutaneus universalis.

Selbstheilung von H. in Ch.*).

Im März d. J. musste ich eine längere Reise unternehmen. Die Witterung war rauh und regnerisch, und da ich ein Recidiv eines Magenleidens befürchtete, das bei mir durch Erkältung sehr leicht heraufbeschworen wird, so suchte ich mich durch ein auf das Epigastrium gelegtes Harzpflaster zu schützen. Einige Tage spürte ich Nichts als eine wohlthuende Wärme, dann machte sich aber unter demselben ein eigenthümliches Brennen und Jucken bemerkbar, welches zuletzt so heftig wurde, dass ich das Präservativ zu entfernen mich bewogen fand.

Meine Hoffnung, mit dem Aufhören des Reizes werde auch die unangenehme Empfindung verschwinden, ging jedoch nicht in Erfüllung. Ich wartete geduldig ein paar Tage, allein die juckende Stelle vergrösserte sich immer mehr und wurde namentlich, so-

*) Die Herren Coll. werden die Aufnahme dieser Mittheilung eines Laien um so eher entschuldigen, als sie ja durch ihre Enthaltsamkeit Platz genug gelassen haben. D. Red.

bald sich die Körpertemperatur aus irgend einem Grunde erhöhte, ausserordentlich empfindlich. Bei der bei mir in ungewöhnlichem Grade vorhandenen Prädisposition zu Hautkrankheiten (ich habe 3 mal die Masern, 2 mal die Spitzpocken gehabt und als junger Mann nach *Copaiv-Balsam* Urticaria über den ganzen Körper bekommen, bin auch fast jeden Sommer von einem sehr schmerzhaften Nesselausschlag an den Händen heimgesucht), sah ich die Entwickelung eines Pruritus voraus und nahm daher *Sulphur* 30., 2 Dosen in 48stündigem Zwischenraume, harrte auch 8 Tage lang geduldig auf den Erfolg. Das Uebel machte indess immer grössere Fortschritte und verbreitete sich nach und nach über den Nabel herunter nach dem Mons veneris, Scrotum und After. In den nächsten 8 Tagen versuchte ich *Sulphur* 6. und 3. mit gleich negativem Resultate. Bei dem grossen Reichthum der homöopathischen Pharmakodynamik gegen derartige Haut-Neurosen fiel mir die Wahl eines anderen Mittels ziemlich schwer. Das zur Verzweiflung treibende Brennen der betroffenen Stellen, das Angstgefühl bei den Anfällen und die deutliche nächtliche Verschlimmerung veranlassten mich zu *Arsen.* 3. (3 mal täglich 2 Tropfen in 1 Esslöffel Wasser) zu greifen. Allein es zeigte sich nicht die mindeste Besserung, vielmehr wurden nunmehr auch Beine, Arme, Schultern, Rücken und Hals ergriffen. Schmerzfrei blieben nur die Vormittagsstunden und ein Theil der Nacht. Bald nach Tische begann es plötzlich irgendwo — *gewöhnlich am* Unterbauche — zu brennen, gerade *als ob siedendes* Wasser dorthin gegossen würde, und *dabei entstand* ein völlig unwiderstehlicher Drang zum *Kratzen.* Nach 5, 10 oder 15 Minuten liess das Jucken nach, um vielleicht am Anus oder am Oberarme wieder anzufangen; sobald es dort aufhörte, ging es am Unterschenkel los und so dauerte das Spiel stundenlang fort. Ein laues Seifenbad brachte momentane Erleichterung, aber nach dem Abtrocknen in Folge der Reibung merkliche Steigerung des Leidens. Das Vacirende der Schmerzen brachte mich auf *Pulsatilla,* welche ich in 2. Verdünnung wie *Arsen* brauchte. Dieses Mittel hatte eine entschiedene Besserung zur Folge, wirkte aber nur palliativ, denn nach einigen Tagen nahm der Pruritus von Neuem an Heftigkeit zu und befiel nun auch den Haarkopf, das Gesicht, die Hände und Füsse. Das Jucken wurde immer intensiver, so dass ich mich namentlich an den Waden und Füssen blutig kratzte. Solche von der Epidermis entblösste Stellen blieben dann für immer verschont. An den Unterarmen erhob sich nach langem Kratzen die Cutis wie Gänsehaut, zwischen den Fingern hirsekornartig, an den Oberschenkeln entstanden förmliche Quaddeln, wie bei Urticaria und im Gesicht röthete sich die Haut wie bei Erysipelas. Hatte das Brennen nachgelassen, so erblassten die befallenen Stellen sehr rasch und binnen $1/4$ Stunde waren auch die Eruptionen verschwunden. Am schrecklichsten war das Jucken zwischen den Zehen und an den Fussohlen, das mich, wo ich auch immer sein mochte, unwiderstehlich zwang, die Stiefel auszuziehen und mit beiden Händen zu reiben. Glücklicherweise erschien es nur 2 oder 3 mal in 24 Stunden. Schlafen konnte ich nur noch in den Morgenstunden. Sobald ich mich Abends auskleidete, begann das Brennen und erreichte seine grösste Höhe, wenn ich im Bett warm zu werden anfing. Dieses Symptom sprach so deutlich für *Merc. sol.,* dass ich nach einer gänzlich schlaflosen Nacht, in der ich fast verzweifelt war und mich überall blutig gekratzt hatte, eine 3. Verreibung davon lege artis selbst bereitete und früh, Mittags und Abends 1 Gran in Wasser gelöst einnahm. Bereits nach der 2. Dosis bemerkte ich im Laufe des Nachmittags eine mehrstündige Remission und das Ausbleiben des qualvollen Pr. plantaris, sowie eine entschiedene Verminderung der abendlichen Exacerbation. Das Allerwunderbarste aber war, dass ich seit mehreren Wochen zum ersten Male wieder die ganze Nacht ruhig schlief. Am 2. und 3. Tage wurden die schmerzfreien Zwischenräume immer länger und es verlor sich das Jucken am Schamberge und Hodensacke. In den nächsten 4 Tagen verringerte sich die Hyperästhesie der Haut mehr und mehr und das Jucken verschwand gänzlich von Haarkopf, Gesicht, Hals und Rumpf, mit dem 8. Tage aber erst vom After. Bis dahin hatte ich 3 mal pro die eingenommen; nun machte ich eine 2tägige Pause und nahm dann noch eine Woche lang früh und Abends eine Gabe *Merc. sol.* 3. Während dieser Zeit wurden auch die oberen und unteren Extremitäten — zu allerletzt die Finger — frei. An den Fusssohlen uad zwischen den Zehen schälte sich die Haut ab, an andern Theilen des Körpers war keine Spur einer Desquamation zu entdecken. Zuweilen erschien hier und da noch ein secundenlanges, leichtes Brennen — gleichsam als Reminiscenz an die überstandene Tortur —, weshalb ich es für angemessen hielt, zum Schluss noch 3 Dosen *Merc.* in 48stündigen Zwischenräumen zu nehmen. Seither hat sich auch nicht die leiseste Spur des Uebels wieder gezeigt.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Stuttgart. Der 1. Mai versammelte auch heuer wieder die Freunde der Homöopathie im Saale der Liederhalle, um die 3. Generalversammlung der Hahnemannia seit Gründung des Vereins abzuhalten. Durch ein in den öffentlichen Blättern bekannt gemachtes Programm hatte der Ausschuss die Gegenstände der Berathung festgestellt. Die Versammlung selbst eröffnete Graf Bissingen v. Nippenburg mit herzlichen Worten.

Hierauf gedachte der Vorsitzende zweier Verluste, die die Homöopathie zu beklagen habe, in der Person des Oberamtsarztes Dr. Walser von Leutkirch, der vor Kurzem hier einen Vortrag über Homöopathie und Allopathie gehalten, der auch durch den Druck veröffentlicht wurde, und des zweiten in der Person des Sanitätsraths Dr. Lutze in Köthen.

Sofort ging man zur Tagesordnung über. Vicevorstand Kern verlas den Rechenschaftsbericht und konnte darthun, dass für den Verein durch den Krieg ein reiches Feld der Thätigkeit eröffnet worden sei, indem er in den verschiedensten Zeitungen des deutschen Vaterlandes Mittheilungen und Belehrungen über erprobte Heilmittel veröffentlichte, insbesondere auch die neue Wundheilmethode in's Leben zu rufen bestrebt war und durch Eingaben bei den betr. Behörden für Anwendung derselben in den Lazarethen seine Stimme erhob, was aber nach einer Mittheilung des Herrn Prof. Rapp wohl absichtlich in der ungeheuerlichsten Weise so ausgeführt wurde, dass ein durch 2 Kugeln Verwundeter nach beiden Methoden zugleich behandelt wurde. Eine weitere Aufgabe des Ausschusses war die Aufstellung von Vereinsagenten zum Zwecke der Verbreitung der Homöopathie. Noch konnte schliesslich der Vortragende das wenn auch langsame Wachsthum des Vereins constatiren, indem er seit voriges Jahr von 370 auf 444 gestiegen ist.

Vorträge waren nur angemeldet von Dr. Krieger von Bern, der aber an der Theilnahme verhindert war, und von Zöppritz, Fabrikant. Somit beschränkte sich dieser Theil des Programms auf den letzteren Vortrag des Fabrik. Zöppritz über *Ozon*, nachdem noch vorher Prof. Dr. Rapp anschliessend an den Rechenschaftsbericht sich ebenfalls über das neue Wundheilverfahren ausgesprochen, welches er in constanter Praxis und immer mit Erfolg durchführte.

Nun folgte der Vortrag über das *Ozon*, dessen Vorhandensein in der Atmosphäre der Ozonometer nachweise. Man habe gefunden, dass wenn das Blut einen Ueberschuss an Kohlenstoff enthalte, eine Inhalation von Sauerstoff nicht genüge; und hier bestehe das Verdienst des Dr. Leuder darin, dass er namentlich seine Untersuchungen auf das *Ozon* lenkte. *O.* ist neg. elekt. Sauerstoff und hat die Kraft, das Verwesen zu verhindern. Wo aber Leben ist, sind auch faulende Körper; diese veranlassen Neubildungen, septische Körper, die aber so klein sind, dass die Lungen ihnen den Eingang nicht verwehren können. Ist nun *Ozon* in der atmosphärischen Luft, so kann es diese septischen Körper zerstören. Hier knüpfte Redner Beobachtungen an in Bezug auf Cholera, Zimmerluft und die Luft im Freien, und die Bildung solcher Schöpfungen insbesondere im Grundwasser, und erörterte die Verdienste des Dr. Leuder um die Untersuchung und Anwendung des *Ozon's*.

Dieser Vortrag führte sodann Prof. Dr. Rapp auf eine kurze Darstellung des Athmungsprocesses und die physiologische Bedeutung desselben; und zeigte er hierbei insbesondere, dass eine gehörige Ventilation der Zimmer wesentliche Bedingung der Gesundheit sei.

Ein Antrag des Baknanger Filialvereins,

> die Generalversammlung solle mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für Abschaffung des Impfzwanges einstehen,

wurde von Prof. Dr. Rapp und Dr. Fischer bekämpft, weil die Impffrage wissenschaftlich noch nicht abgeschlossen, der Impfzwang aber als polizeiliche Maassregel nicht in das Ressort der Hahnemannia gehöre und schliesslich abgeworfen. Dr. Fischer wies hier namentlich auf die *Thuja* als Präservativ gegen die Pocken, mit deren Anwendung er schöne Resultate erzielt habe. Zöppritz bringt zur Beruhigung der Gemüther schliesslich die innerliche Impfung als Vermittelungsvorschlag in Anregung, womit denn auch der Gegenstand verlassen wird.

Hierauf wird von Pfarrer Moser die Abfassung einer populären Gesundheitslehre beantragt, worin namentlich auf die Ernährungsfrage und die Einwirkung der Gemüthsaffectionen auf die Gesundheit Gewicht zu legen wäre.

Letzter Gegenstand der T.-O. ist der Antrag betr.

> Die Einreichung einer Bitte an den Reichstag, dass die unentgeltliche Abgabe von Arzneimitteln nicht mit Strafe belegt werde.
>
> S. Nordd. St.-G.-B. Art. 367. 3.

Derselbe wird ohne Debatte angenommen*).

Ein einfaches Mittagsmahl vereinigte eine grössere Anzahl der Theilnehmer. (Leipz. pop. Z. f. Hom.

*) Wie wir aus den Zeitungen ersehen, lag dem Reichstage bereits in dieser Sitzungsperiode eine Petition in diesem Sinne vor, gelangte aber nicht zur Tagesordnung, weil vor der binnen Kurzem in Aussicht stehenden Reform der Medicinalgesetzgebung eine Aenderung der bezüglichen Bestimmungen nicht angezeigt erscheine. D. R.

Vom Büchertisch.

Die Principien der Homöopathie nebst erläuternden pharmakologischen Studien für Aerzte und Studirende der Medicin. Bearbeitet von Dr. med. Carl Heinigke, hom. Arzt in Leipzig.

Besprochen von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

(Fortsetzung.)

III.

Die Arzneistoffe als Arzneireize.

Vorausgeschickt wird die Begriffserklärung von Krankheit und Gesundheit, wobei Verf. zu dem nicht falschen Resultate kommt, dass es nur eine relative Gesundheit giebt. Arzneireize aber sind die Ursachen, welche den vorhandenen Functionsmodus zu ändern vermögen („Functionsreizmittel"). Die Arznei lernen wir kennen, indem wir ihre physikalischen, chemischen, aber auch dynamischen, oder wie sich Verf. wohl absichtlich ausdrückt, organischen Eigenschaften prüfen, d. h. ihre Beschaffenheit „nach der organischen Richtung hin ergründen".

Mit Aufstellung der Theorie von den Wirkungen der (doch wohl homöopathisch erst zubereiteten) Arzneien als Functionsreizmittel bietet Verf. dem Gegner die erste, freilich unvermeidliche Blösse. Denn von nun an hören, wie er selbst zugiebt, unsere genügend begründeten Urtheile auf.

Sehr scharfsinnig ist die Beweisführung zu nennen, dass die mechanische Wegnahme der Krankheitsprodukte ohne gleichzeitiges Auslöschen jener — sagen wir pathologischen — Kraft oder jenes falschen, vital-organischen Princips, welches das Produkt ermöglichte, nichts nützt, keine sufficiente Kur, keine Heilung bedeutete.

IV.

Die organische Affinität oder Specificität der Arzneistoffe.

Wenn wir eine Lösung von *schwefelsaurem Natron* haben und auf dieselbe *Chlorbaryum* wirken lassen, so entsteht ein weisser Niederschlag von *schwefelsaurem Baryt*, weil die *Schwefelsäure* zum *Baryt* grössere (chemische) Affinität besitzt, als zum *Natron*. Diesen und tausend ähnliche Vorgänge suchen wir uns so gut wie möglich zu erklären*), aber den letzten Grund, das wirkliche wie und warum, „das Punctum salens“ — treffen wir nicht.

Noch unergründlicher, verschlossener bleibt uns die Existenz der organischen Affinität. Wir freuen uns zu wissen, dass *phosphorsaurer* und *kohlensaurer Kalk*, *Fluorcalcium* und *Silicea* für das gesammte Skelett, *phosphorsaures Kali* und *Natron* für die rothen Blutkörperchen integrirende Bestandtheile sind. — Die Bedingungen aber, unter welchen die mit dieser Affinität in innigem Zusammenhange stehenden Nutritionsprocesse innerhalb der Norm physiologischer Breite verlaufen, weiss die Physiologie ebenso wenig zu formuliren, wie die Pathologie zu demonstriren vermag, in wie fern der Bedingungskreis normaler Nutritionsvorgänge verändert sein muss, wenn wir am Organismus abnorme Zustände in der Constitution dieser Gewebstheile beobachten, welche wir unter die Begriffe: Rhachitis, Enchondrom und Osteophytbildung, Scorbut u. s. w. subsumiren.

Den Begriff „specifisch“ erschöpft Verf. wohl nicht, wenn er sagt: „*Specifisch nennt* man die Thätigkeit der Gewebselemente *im belebten Organismus*, in so fern die Functionen derselben je *nach Strukturverhältnissen* und Einordnung des Theiles im Zusammenhange mit dem Ganzen modificirt erscheint (erscheinen?). Er will dabei darauf hinaus, jedes Arzneimittel ein specifisches Mittel zu nennen. Zu dem „Modificiren“ muss aber doch noch kommen: in bestimmter und immer derselben Richtung oder Weise. Später redet Verf. von specifischen Arzneimitteln in engerem Sinne des Wortes, womit wohl am besten unser obiger Einwand motivirt wird.

Specifische Correlate sind alle Gewebe und Organe, zu denen ein Mittel constante Beziehungen hat („deren Functionen durch ein Specificum constant in bestimmter Art und Form (?)**) modificirt werden“). So wäre das Herz specifisches Correlat zur *Digitalis* (welche die Schläge desselben constant verlangsamt). Den Allopathen sind diese Beziehungen nicht fremd, aber sie machen einen zu generellen Gebrauch davon, wissen nichts oder wollen nichts wissen von den Resultaten der homöopathischen Prüfungen der Mittel. Deshalb ihre vagen Indicationen, daher ihre Verwunderung über gewisse eigene Erfolge (z. B. mit *Aconit* gegen Tetanus idiopathicus, mit *Argentum nitricum* gegen Ataxia muscularis progressiva, mit *Arsen* gegen bestimmte intermittirende Fieber) und das Ausbleiben des Erfolges in anderen Fällen derselben Krankheitsform.

Der Homöopath weiss, dass erst die Uebereinstimmung der Totalität der Merkmale des individuellen Falles mit der Summe von ähnlichen Merkmalen der Arznei einen Heilerfolg in sichere Aussicht stellt. Schon die homöopathischen Prüfer fanden, dass *Acid. nitr.* den Dickdarm afficirt (Ruhrmittel) und wunderten sich nicht, dass in Vergiftungsfällen ausser Mund, Oesophagus und einem kleinen Theil des Magens, das Colon ergriffen und nicht der anscheinend zugänglichere Dünndarm*).

Wichtig ist zu wissen, dass ein Specificum mehr als ein Correlatum haben kann. Nur so erklärt sich Verf., weshalb ein Complex krankhafter Zustände durch ein Mittel kann gehoben werden. Dieses Mittel giebt den Impuls und durch Selbstthätigkeit des Organismus stellt sich dann das Gleichgewicht wieder her. Wenn auch Verf. bei dieser Gelegenheit den Chemiatrikern zu Leibe geht und anderntheils nicht will, dass man die Krankheit einseitig auffasse als feindliches Wesen (Sydenham), so sind doch an verschiedenen Stellen des Buches Anklänge an Broussais's Lehre vom Stimulus nicht zu verkennen, freilich in modificirter „specifischer“ Weise. Ferner wird Verf. nicht läugnen, dass in nicht wenigen Fällen der Arzt am glücklichsten fährt, welcher das Zutreffen weniger charakteristischer Anzeichen beim Mittel, wie bei der Krankheit, dem Vorhandensein vieler (wobei aber vielleicht ein oder das andere specifische Merkmal der Arznei oder ihres Correlats fehlt) vorzieht**). Wo Brechen und enormer Durst in die Erscheinung treten, passt unter 10 Fällen 9 mal *Arsenik*, wenn auch andere Anzeichen fehlen; wo Hartleibigkeit und chronisches Fussgeschwür besteht, suche man nicht noch mehr Hinweise für *Graphit;* wo excessive Dauer der Menses beobachtet oder ein etwa vorhandener Schmerz stechend beschrieben wird, in beiden Fällen verzichte man nicht auf *Kali carb.* etc. Dabei sind wir weit entfernt, das Aufsuchen von Mitteln, die ausser den charakteristischen (Hahnemann nennt einige sogar baroque) Symptomen die übrigen enthalten, für überflüssig zu erklären. Auch entspricht es gewiss den Anschauungen der meisten Praktiker, an dem Vorhandensein mehrerer Correlate für ein Specificum festzuhalten. Nur so erklären sich die scheinbar vorhandenen groben Widersprüche, an denen auch die homöopathische Therapie leidet. Wie könnten wir sonst eine Epilepsie und einen rheumatischen Zahnschmerz, eine Blepharitis und ein Cephalhämatom, eine Flechte und eine Migräne, einen Diabetes und eine asthmatische Affection mit ein und demselben Mittel heilen, d. h. in dem einen Fall mit *Bellad.*, im zweiten Beispiel mit *Silicea*, im dritten mit *Sepia*, im vierten mit *Arsenik*.

Andere Widersprüche lösen sich ohne Zuhilfenahme der Lehre von den Correlaten. Wenn wir z. B. das oben citirte Beispiel von *Kali* festhalten, so heilen wir vielleicht an demselben Tage wo die profuse Menstrualblutung steht, einen zweiten Patienten mit *Kali*, der in zögernder Reconvalescenz stehend, uns einen aussetzenden Puls als — im eigentlichsten Sinne des Wortes — handgreifliches Symptom seines vom obigen ganz verschieden sich äussernden Leidens entgegenbringt. Wird hier nicht das Wesen des noch vorhandenen Krankheitszustandes identificirt werden können mit dem Wesen der Störung, welche die abnorme Blutung bedingt?

---

*) z. B. dadurch, dass wir eine Molecularwanderung der *Schwefelsäure*-Atome vom *Natron* zum *Baryt* und umgekehrt der *Chlor*-Atome vom *Baryt* zum *Natron* stattfinden lassen.

**) von der Form einer Function können wir uns keine klare Vorstellung machen.

*) Wir möchten dieses von Heinigke angezogene Beispiel deshalb nicht gelten lassen, weil es sich hier um zwei verschiedene Wirkungen der *Salpetersäure* handelt: die örtliche (Verbrennung von Mund, Speiseröhre u. s. w.) und die nach Resorption der Säure geschehene im Dickdarm. Bei blos örtlicher müsste der Dünndarm betheiligt sein, konnte nicht übersprungen werden.

**) Von Heinigke S. 51 als symptomatisches Verfahren sensu strictiore bezeichnet.

Vielleicht hier wie dort eine vom Rückenmark ausgehende specifische Herzreizung! Dadurch, dass unsere Mittel die Wurzel der Krankheit, die Ursache des Krankseins treffen, erlöschen die Krankheitsäusserungen von selbst; mögen sich dieselben auf der Haut oder Schleimhaut, oder in Drüsen, oder sonst wo documentiren (localisiren), wodurch natürlich wunder was für heterogene Krankheitsspecies hervorgerufen zu werden scheinen.

Für Diejenigen, denen wir uns hierdurch noch nicht deutlich zu machen verstanden haben, schalten wir noch folgendes Gleichniss ein. Einem Erzieher wird die Aufgabe gestellt, zwei junge Leute, welche sich einem ausschweifenden Lebenswandel hingeben, auf den rechten Weg zurückzuführen. Der eine derselben excedire in Bacho, der andere in Venere. Der Erzieher giebt sich alle Mühe, dem einen die Gelegenheit zum Trinken, dem andern zum Lieben zu nehmen. Dies die eine Möglichkeit der Heilung; eine zweite besteht aber darin, die erste Ursache für beide heterogene Unmoralitäten zu heben: den jungen Sündern wird das Geld entzogen, dessen unverständiger Gebrauch sie zum Falle brachte. So prüft der Homöopath weiter zurück, ist gründlicher. Oder wie Heinigke (S. 51) sagt: Indem wir alle Nüancen seiner Manifestationsform therapeutisch berücksichtigen, wirken wir **direkt auf das Wesen der Krankheit.**

Diese Bemerkungen glaubten wir erläuternd einschalten zu dürfen, wenden uns aber nun — um nicht der Krankheit des Subjectivismus geziehen zu werden — sofort wieder dem eigentlichen Thema zu. (Schluss folgt.)

Sprechsaal.

Zur Abwehr der Kritik des Herrn Dr. Oehme in Plymouth, Mass.

Herr Dr. Oehme hat in Nr. 10 dieser Zeitschr. meinen Auszug aus „Hales New Remedies" in einer Weise kritisirt, dass ich zu meiner Rechtfertigung einige Worte darüber sagen muss.

Wenn nicht der Titel eines Werkes über dessen Inhalt und über die Ziele, die der Verfasser bei der Herausgabe verfolgt, Auskunft giebt, so ist es die Vorrede, und ich dächte doch, dass auf meinem Schriftchen deutlich genug angegeben ist: „Im Auszuge deutsch bearbeitet", und dass ich in der Vorrede durch die Worte: „Ein solcher unermüdlicher Sammler ist Dr. Edwin M. Hale in Chicago, aus dessen Werk wir hiermit einen kurzen Auszug des Wichtigsten den deutschen Aerzten vorlegen", nicht allzu viel versprochen habe. Eine vollständige Uebersetzung von „Hales New Remedies", welche neben den grösstentheils sehr mangelhaften Prüfungssymptomen meist blos Empfehlungen allopathischer und besonders eklektischer, sogenannter botanischer Aerzte enthalten, war sogar zwecklos, ebenso wie ich die Wiedergabe der darin enthaltenen Krankengeschichten, welche fast durchschnittlich von Allopathen herrühren und für die Mittelwahl der charakteristischen Indicationen entbehren, für uns Homöopathen unnütz hielt. Aus dem Chaos von Symptomen, welche das Hale'sche Werk enthält, die charakteristischen herauszusuchen, war ich nicht anmaassend genug; dies zu thun, muss ich dem subjectiven Ermessen meines Herrn Recensenten überlassen. Für mich genügten die Raue'schen Indicationen, weil ich annehmen konnte, dass Prof. Raue mit diesen Mitteln schon länger bekannt sei, dieselben genau studirt und schon mehrfach in der Praxis angewandt habe. Etwas Zuverlässigeres und Besseres zu liefern, als Raue, wäre mir als lächerliche Anmaassung erschienen, da ich viele dieser Mittel bis dahin nicht einmal dem Namen nach kannte. Hat Dr. Oehme in seinem Werkchen etwas Anderes gesucht, als er gefunden, so ist das seine Sache; ich weise seine Kritik als eine ungerechte hiermit zurück, denn ich glaube das gehalten zu haben, was ich in der Vorrede versprochen.

Dr. Oehme geht aber noch weiter, denn er beschuldigt mich der fehlerhaften, sinnentstellenden Uebersetzung in Folge zu geringer Kenntnisse der englischen Sprache und bringt als Beweis dafür die Stelle: „Aching, shooting pain in top and back of the head". „Ache", was ich mit „Schmerzhaftigkeit" übersetzt habe, müsse übersetzt werden: „beständiger, mässiger Schmerz". „Ache" bedeutet aber überhaupt nur Schmerz oder Weh, und wie der Deutsche sagt: „Kopfschmerz, Zahnschmerz", so sagt der Engländer: „headache, toothache". „Schmerzhaftigkeit" ist aber „das, was mit Schmerz empfunden wird", worüber ihn jedes grössere Wörterbuch der deutschen Sprache (Grimm, Sanders) belehren wird. — Mein Recensent sagt ferner: „shooting pain" müsse übersetzt werden: „schiessender Schmerz". Aber weder Hahnemann noch v. Bönninghausen kennen diesen Ausdruck, und Dr. Hull übersetzt (in Jahr's New Manual, New-York bei Radde, 1841) unzählige Male die Worte: „stechend, stechende Schmerzen", mit „shooting, shooting pains". Ohne diesen Gewährsmann hätte ich vielleicht „shooting" mit „lancinirend" übersetzt. Schmerzen sind eben subjectiver Natur, und das Wort „shooting" ist meinen wissenschaftlichen Gewährsmännern das Substrat für die subjective Empfindung „stechend". — „Top of the head" bedeutet nach Dr. Oehme den „Wirbel". Der Uebersetzer von „Bönninghausen's Taschenbuch", Dr. Okie (Boston bei Otis Klapp, 1847) unterscheidet aber pag. 52 „top of the head" = „Vorder- (Haar-) Kopf" und „crown of the head" = „Wirbel"*). Wenn nun in einer für Aerzte berechneten Uebersetzung eines so guten Werkes, wie „Bönninghausen's Taschenbuch", solche Unterschiede, wie der oben nachgewiesene, gemacht werden und 20 Jahre später ein College einem anderen Ignoranz und gänzliche Unkenntniss der Sprache vorwerfen kann, weil er sich an diese Ausdrücke gehalten hat, so wäre es gewiss sehr wünschenswerth, wenn der Betreffende selbst, um diese babylonische Sprachverwirrung zu heben, sich mit der Herausgabe eines Dictionary befassen wollte, welcher die richtige Uebersetzung der verschiedenen in den hom. Mittelprüfungen gebräuchlichen technischen Ausdrücke ermöglichen würde.

Basel, im Juni 1871.

Th. Bruckner, Med. Dr.

---

*) Wenn ich nicht irre, so unterscheidet auch Dr. Hering „top of the head" und „crown of the head" in ähnlicher Weise. Ich möchte ihn hiermit ersuchen, sich über diesen Punkt gelegentlich auszusprechen und in seinem Journal d. Mat. med. sein längst versprochenes Lexicon, das er zur Uebersetzung von Gross compar. mat med. benützt, herauszugeben.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. Juli 1871. No. 14.

Ein Brief Hahnemann's.

Den 10. Januar 1823 schrieb H. aus Köthen an den kgl. preuss. General-Consul Dr. Baumgärtner Folgendes: Ich sehe es für ein Werk der göttlichen Fürsehung an, dass Sie, ein Mann von Ansehen in der Welt, mit Einsicht und Muth einer Heilkunst zu Ehren zu helfen sich bestreben, die ihrer Einfachheit, ihrer Wahrheit und ihres unglaublich guten Erfolges wegen so tausendfältig angefeindet und oft unterdrückt und geschmähet worden ist von der grossen Zunft der auf ihren bequemen Schlendrian stolzen Aerzte. Ich habe Ihren Bericht nach Berlin gelesen und bezeuge Ihnen für diese Grossthat meine ganze Verehrung. Gott gebe seinen Segen. Auch für das Gastmahl, das Sie dieser meiner Kunst zu Ehren gegeben haben, danke ich Ihnen und nehme viel Theil an dieser Ihrer öffentlichen Anerkennung des Werthes unserer Homöopathie. Es mag doch eine eigene Empfindung im Gemüthe Ihrer Freunde dabei aufgestiegen sein. Wollte Gott, die sächsische Regierung hätte sich billiger gegen mich finden lassen — denn ein ächter homöopathischer Arzt, der seine Kunst in Vollkommenheit und mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit ausüben will, kann keine Gehülfen in dieser hochwichtigen Sache, als die Bereitung der Arznei ist, kann keinen Apotheker brauchen und wenn dieser selbst ein heiliger Engel wäre —, dann würde ich nicht aus dem mir so lieben Leipzig haben gehen dürfen und mich hier ansiedeln müssen mit Aufopferung von mehr als 2000 Thalern.

Ich freue mich, dass Sie so weit hergestellt sind; ich rathe Ihnen aber nicht, dass Sie darauf bestehen, auch die letzten Beschwerden, die nächtliche Trockenheit des Mundes und die Taubheit der grossen Zehen von der bis jetzt in Schriften vorhandenen Homöopathie getilgt zu sehen. Es hat Nachtheile, wenn man dies durch sie erzwungen haben will und man erreicht seinen Zweck doch nicht. Es werden noch immer einige Beschwerden von ihr ungeheilt bleiben, Reste eines inneren chronischen Siechthums. Zur vollkommenen Heilung einer grossen Sippschaft von chronischen Uebeln reicht alles von mir über hom. Heilkunst Erschienene nicht hin. Es wird zwar unglaublich mehr dadurch in diesen alten Uebeln ausgerichtet als durch die in Recepten verfassten, unrechten Arzneien der Allopathen, aber es fehlt dennoch bei der in Druck erschienenen Lehre noch der grosse Schlussstein, der das Vorhandene verbindet, so dass die Heilung chronischer Krankheiten nicht blos befördert, sondern auch zur vollkommenen Genesung gebracht werde.

Dies noch Fehlende zu erfinden und so die Kunst, die alten chronischen Krankheiten vollkommen auszutilgen, vollends auf's Reine zu bringen, habe ich mich die letzten 4 Jahre meines Lebens Tag und Nacht bestrebt und bin durch 1000 Versuche und Erfahrungen, sowie durch ununterbrochenes Nachdenken endlich zu meinem Zwecke gelangt. Von diesem unschätzbaren Funde, dessen Werth für die Menschheit Alles übertrifft, was je von mir erfunden worden und ohne welchen alle bisherige Homöopathie nur mangelhaft und unvollkommen bleibt, weiss natürlich noch keiner meiner Schüler etwas. Er ist noch ganz mein Eigenthum, was mich noch im Stande erhält, die schlimmsten chronischen Krankheiten, die nicht nur die Aerzte alten Schlendrian's, wie natürlich, ungeheilt lassen müssen, sondern auch die besten unter den homöop. Schülern (da, wie gesagt, die bisher von mir erschienene hom. Heilkunst, so ungemein viel sie auch leisten kann, doch noch lange nicht so weit reicht zur Vollendung der Heilungen der meisten chronischen Krankheiten, was nur durch diesen neuen, mit unsäglicher Anstrengung endlich gewonnenen Fund möglich geworden ist). Diese nun endlich erreichten Kenntnisse sind aber von der Art, dass sie jungen Aerzten von mir blos in einer klinischen Anstalt am Krankenbette praktisch mitgetheilt werden können durch eigene Anschauung. Und damit ich dies vor meinem Tode noch vermöchte, ging

ich unseren Herzog an, ein Krankenhaus zu diesem Behufe zu etabliren. Es schien ihm angenehm, aber ungeachtet aller anscheinender Lust dazu, sehe ich doch deutlich, dass nie etwas daraus werden wird. Man hat überhaupt in Köthen noch kein Krankenhaus. Soll es überhaupt, wie ich sehe, hier nichts werden, so würde mir eine solche Anstalt an einem grösseren Orte allerdings viel angenehmer sein. So werde ich wohl, da diese Kenntnisse nicht schriftlich mitgetheilt werden können — man muss es hören, sehen und sich selbst überzeugen —, so werde ich diesen Schatz wohl noch mit in's Grab nehmen müssen und mich seiner blos noch bei Lebzeiten zu meinem Nutzen bedienen können, um die Kranken zu heilen, die Niemand heilen kann — ein kleiner Vorzug, der mir zu gönnen ist, da ich alles vor dem Erfundene so gutwillig der Welt mitgetheilt habe und dafür von meinen Schülern wenig Dank (eher noch Abspenstigmachung meiner Kranken etc.) und von altgläubigen Schlendrians-Aerzten, sowie von den blos für den Vortheil der Apotheker sorgenden Obrigkeiten Verfolgung eingeerntet habe.

Dieses wichtige Geständniss lege ich in Ihren Schooss, Sie werden es keinem in Leipzig mittheilen, wie ich bitte, theuerster Gönner! wohl überzeugt, dass Sie, der für das Wohl der Menschheit glüht, den besten Gebrauch davon machen werden.

Mit grosser Hochachtung

Ihr Verehrer

Samuel Hahnemann.

Dieser dem 32. Bande der Allg. hom. Ztg. entnommene Brief, vermuthlich den meisten hom. Aerzten der Jetztzeit unbekannt, führt zu manchen Bemerkungen.

Im Jahre 1813 schrieb Hahnemann: „Der kranke Mensch kann auf keine leichtere, schnellere, sichere, zuverlässigere und dauerhaftere Weise unter allen denkbaren Kurarten, als durch homöopathische Arznei in kleinen Gaben von seiner Krankheit frei werden.“ Im obigen Brief (1823) findet er dagegen die in Schriften vorhandene Homöopathie nicht ausreichend zur vollkommenen Heilung einer grossen Sippschaft von chronischen Uebeln. Im Jahre 1824 spricht er von Krankheiten, die 10, 15, 20 Jahre alt gewesen und sich mit den von ihm der Welt entdeckten Arzneien nach seiner Methode heilen liessen. — Das im Brief 1823 angedeutete Geheimniss kann nicht in der Psoratheorie und in der Benutzung der antipsorischen Mittel bestehen, denn Hahnemann führt im Brief ausdrücklich an, dass diese Kenntnisse nicht schriftlich mitgetheilt werden können. Dass die antipsorischen Mittel Hahnemann nicht befriedigt haben, geht wohl daraus hervor, dass er im Jahre 1828 die Dauer der Kur einer veralteten chronischen Krankheit auf 1 bis 2 Jahre bestimmt. — Die im obigen Brief erwähnten, innerhalb 4 Jahren angestellten 1000 Versuche und Erfahrungen haben aber doch zu Papier gebracht werden müssen, theils um sie zu zählen, theils um Schlüsse aus ihnen ziehen zu können, und da Hahnemann dadurch endlich zu seinem Zwecke gelangt war und das grosse Geheimniss gefunden hatte, so müssen sich doch im Nachlasse Hahnemann's die auf die 1000 Versuche bezüglichen, so wichtigen Papiere finden und es wäre daher an den jetzigen Besitzer dieser so werthvollen Nachlassenschaft die dringende Bitte zu richten, der Welt nicht ferner das Geheimniss vorzuenthalten.

1817 und 1825 fordert Hahnemann die Gegner heraus, die homöopathische Lehre zu beschämen, wenn das richtig gewählte homöopathische Mittel nicht bald hilft, nicht gelind hilft, nicht dauerhaft hilft. Er weist darauf hin, dass er und seine echten Schüler an den schlimmsten, langwierigsten Uebeln Leidende mit ganz weniger, milder Arznei unbeschwerlich und dauerhaft herstellen. Er fordert die Gegner auf, dieses verständig und redlich nachzumachen, wenn sie es ebenso gut haben wollen. — Dagegen sagt Hahnemann 1828, dass dieser günstige Stillstand in den chronischen Uebeln nie von langer Dauer war, dass diese immer zunahmen, die bis dahin bekannten homöopathischen Mittel nichts leisteten und das chronische Uebel sich von Jahr zu Jahr verschlimmerte. Wie stimmt dies nun mit dem im Brief 1823 angedeuteten Geheimniss zusammen, welches Hahnemann in den Stand setzte, Kranke zu heilen, die Niemand heilen kann. Jener Ausspruch konnte wohl auf Hahnemann's Schüler passen, denen er nicht sein Geheimniss offenbart hatte, er selbst aber befand sich, nach seiner eigenen Aussage, bereits 1823 im Besitz der Kenntnisse, welche ihn befähigten, die durch die in Schriften vorhandene Homöopathie nicht zu tilgenden Uebel zu heilen.

Da Hahnemann erklärt, dass ein echter homöop. Arzt keinen Apotheker brauchen könne, selbst wenn dieser ein heiliger Engel wäre, so werden wohl die meisten jetzt lebenden Homöopathen, wenn sie sich selbst auch für noch so echt homöopathisch halten, sich doch mit Bescheidenheit fügen und den Worten des Meisters folgend, sich selbst für unechte Homöopathen erklären müssen, denn welcher Homöopath der Jetztzeit brauchte wohl keinen Apotheker? Mit einem Engel als Apotheker, sollte man aber meinen, dürfte auch ein echter Homöopath doch wohl zufrieden sein können, ist doch jeder einzelne hom. Arzt, und wenn er auch noch so echt ist, weit davon entfernt, selbst ein heiliger Engel zu sein.

Mit der Anzeige, dass Hahnemann eine wichtige Entdeckung gemacht habe, besass der Consul B. eigentlich noch gar Nichts. Weshalb bat ihn also Hahnemann, in Leipzig Keinem etwas mitzutheilen, während es dem Consul übrigens freigestellt war, den besten Gebrauch davon zu machen. Wovon? kann man fragen. Natürlich nur davon, was Hahnemann mitgetheilt hatte, dass er nämlich eine Entdeckung gemacht habe, die erst vorgetragen, gelehrt, Anderen mitgetheilt, von ihnen vielfältig geprüft werden musste, ob sie auch dasjenige wirklich erfülle, was von ihr verheissen wurde. War doch auch schon 1813 die Leistungsfähigkeit der Homöopathie sehr hoch gepriesen worden und fand bereits nach 10 Jahren in dem Urheber selbst einen scharfen Tadler.

Wenn Hahnemann sagt: „Blos der Inbegriff aller, in jedem einzelnen Krankheitsfall wahrgenommenen Symptome ist die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel", so wurde diese erste, wichtigste Grundregel der ganzen Homöopathie dadurch umgestossen, dass Hahnemann im Briefe behauptet, die bis 1823 in Schriften niedergelegte Homöopathie sei nicht im Stande, die vollkommene Heilung einer grossen Menge von chronischen Uebeln herbeizuführen, es fehle noch der grosse Schlussstein, der das Vorhandene verbindet und die Heilung der chronischen Uebel in vollkommene Genesung überzuführen im Stande sei. Diesen Schlussstein hatte er nun gefunden und war nun befähigt, die alten chronischen Krankheiten vollkommen auszutilgen. Dass hier nicht die antipsorischen Mittel gemeint sein können, geht auch schon daraus hervor, weil durch dieselben die alten chronischen Krankheiten bis jetzt thatsächlich nicht ausgetilgt sind.

Sollte Niemand im Stande sein, über die im Briefe angedeutete, so hochgestellte, geheimgehaltene und auch nicht in Schriften mitzutheilende Entdeckung Aufschluss zu geben? Lembke.

Ein Tag aus meiner Praxis.

Von Dr. Hirsch in Prag.

Es ist nicht ohne Grund, wenn ich aus der kürzlich vergangenen Zeit meines ärztlichen Wirkens den 20. Januar hervorhebe, als einen Tag, den ich den ganz besonders glücklichen meines praktischen Thun's anreihen kann, da er mich bei einigen schwer erkrankten Individuen überraschend günstige Erfolge gewahren liess und mich dadurch von mancher drückenden Sorge befreite. — Nachdem ich des Abends zuvor, nicht ohne Furcht auch des Nachts gerufen zu werden, eine seit drei Tagen an äusserst intensiver Peritonitis erkrankte 37jährige Frau besucht hatte, fand ich es selbstverständlich für meine Pflicht, dahin meinen ersten Weg am frühen Morgen zu nehmen. Das Leiden war in Folge einer nachweisbaren heftigen Erkältung entstanden, hatte mit einem nicht unbedeutenden, allgemeinen Frostgefühle begonnen, dem alsbald ein von Stunde zu Stunde zunehmender Schmerz im Unterleibe sich beigesellte, den die leiseste Berührung, die geringste Körperbewegung, jeder Versuch tief zu athmen auf's Höchste steigerten. Während die Kranke gleichzeitig über innere Hitze und brennenden Durst klagte, waren die Gliedmaassen und die Wangen kalt anzufühlen. Blass und eingefallen war das Gesicht der Patientin, in welchem überdies der Ausdruck hochgradigen Schmerzes, der öfters an Verzweiflung grenzte, sich deutlichst kundgab. Die mit dunklen Rändern umgebenen Augen lagen tief in ihren Höhlen und ein öfteres, höchst klägliches Aufschreien liess die zeitweilige, ganz besondere Steigerung der Schmerzgefühle erkennen, worauf gewöhnlich die höchst angstvolle Klage über Brechreiz vernommen wurde, dem auch zumeist wirkliches Erbrechen einer grünschleimigen Flüssigkeit folgte. Bereits am zweiten Tage der Erkrankung traten bei gespanntem, aufgetriebenem Unterleibe, der übrigens durch den bei den ganz leicht und vorsichtig vorgenommenen Perkussionsversuchen sich kundgebenden, matten und schalllosen Ton die Anwesenheit bedeutender Exsudatmassen verrieth, Diarrhoëstühle hinzu, die in hohem Grade erschöpfend auf die Patientin wirkten. Ganz in Uebereinstimmung mit dem verfallenen Aussehen der Patientin war auch der Puls klein, schwach und beschleunigt. Nachdem ich während der ersten 2 Tage *Belladonna*, *Bryonia*, dann *Mercur*, *Veratrum*, aber leider erfolglos verabreicht hatte und nur durch die gleichzeitige, beharrliche Anwendung kalter, erregender, sorgfältig bedeckter Umschläge momentan wenigstens wesentliche Erleichterung zu bringen vermochte, entschloss ich mich am Abende des 3. Tages zur *Coloquinte* meine Zuflucht zu nehmen, liess von einer Mischung von 4 Tropfen der 3. Verdünnung mit einem halben Glase Wasser zweistündig 2 Kaffeelöffel voll verabreichen und bei einem am frühen Morgen des 4. Tages — am 20. Januar — abgestatteten Besuche kam mir die Tochter der Patientin freudestrahlend entgegen und berichtete, dass die Mutter schon vor Mitternacht eine wesentliche Abnahme der Schmerzen bemerkt und von 1 Uhr Nachts bis 5 Uhr Morgens ruhig geschlafen habe, sich auch heute ungemein erleichtert fühle. Die volle Bestätigung dieser Aussage erfuhr ich auch bald aus dem Munde der Patientin und bedurfte es auch nur eines Blickes, um aus dem auffallend gebesserten Aussehen derselben auf die eingetretene, wesentlich vortheilhafte Aenderung zum Vortheile des Krankheitszustandes schliessen zu können. Sehr selten nur kamen noch ganz leichte und kurz andauernde Schmerzanfälle, die Empfindlichkeit des Unterleibes war auffallend gemindert, so dass doch eine etwas genauere Perkussion ermöglicht war, mittelst deren die Anwesenheit eines umfangreichen Exsudates auf das Bestimmteste ermittelt werden konnte, in Folge dessen der Unterleib gespannt und aufgetrieben sich zeigte. Der Brechreiz war gänzlich verschwunden, die Abends zuvor noch kalte Zunge hatte ihre normale Temperatur wieder erlangt. Eine ähnliche Veränderung war in der Hauttemperatur der Gliedmaassen und des Angesichtes zu bemerken, der Puls war gehobener, seine Frequenz beinahe normal, der Tags zuvor noch so ungemein quälende Durst war gewichen. Nach wenigen Tagen bereits zeigten sich, bei übrigens fortschreitendem Besserbefinden nachweisbare Anzeichen der beginnenden Resorption des massenhaften Exsudates, theils sich kundgebend durch wesentlich gesteigerte Urinsecretion, theils durch die namhaft und allgemein erhöhte Hautthätigkeit. Die nach vollständiger Beseitigung der entzündlichen Symptome wieder in Anwendung gebrachte *Bryonia* mit hin und wieder untermischten Gaben von *Sulphur* 15. waren es namentlich, wodurch binnen weniger als 3 Wochen der Resorptionsprocess gänzlich zu Ende gebracht wurde.

Im Laufe des vergangenen Winters hatte ich einen ähnlichen, wenngleich etwas minder heftig auftretenden Fall von Peritonitis zu behandeln, doch nahm ich wegen des gleichzeitigen Erscheinens einer höchst copiösen, wässerigen Diarrhoë zum *Veratrum* (3.) meine Zuflucht und später, nach beseitigter Diarrhoë, wo es sich um die Beförderung der Resorption handelte, leistete abermals *Bryonia* mit nur selten untermischten Gaben von *Sulphur* die erwünschten Dienste; jedoch kann ich bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterlassen, dass ich bei der Peritonitis die gleichzeitige Anwendung der nasskalten, erregenden Umschläge als unerlässlich erklären möchte, und sind es nicht blos die eben angeführten Fälle, die mich zu dieser Aeusserung bestimmen, sondern mehrfache, in früheren Jahren bereits gesammelte Erfahrungen lehrten mich deutlichst, dass wir bei dieser Krankheitsform in der Anwendung der nasskalten, gut bedeckten Umschläge ein unersetzliches, mindestens momentan sehr linderndes Hilfsmittel besitzen und müssen diese Umschläge mit beharrlicher Consequenz so lange fortgesetzt werden, bis selbst die nur stellenweise Empfindlichkeit des Unterleibes vollkommen gewichen ist, und wird uns stets die allmählich viel später erfolgende Erwärmung der Umschläge den sichersten Fingerzeig geben, dass selbe nach und nach viel seltener zu wechseln sind, bis sie endlich ganz überflüssig erscheinen. Auch selbst bei der Peritonitis puerperalis nahm ich nie Anstand von diesem ungemein beschwichtigenden, äusserlichen Verfahren Gebrauch zu machen und habe ich nicht einen Fall zu registriren, wo ein anderweitiger Nachtheil daraus erwachsen wäre, ja im Gegentheile die bereits stockenden Lochien sah ich bei der Anwendung der kalten, erregenden Umschläge stets wieder zum Vorschein kommen.

An demselben Eingangs erwähnten Tage war es, als ich mich noch zu einem andern Patienten verfügte, den ich auch Abends zuvor mit einem höchst bangen Gefühle verlassen hatte. Eine hochgradige **Bronchitis capillaris**, die einen 65jährigen, ziemlich decrepiden Mann betraf, war aus einem 8 Tage zuvor erschienenen und bereits im Verschwinden begriffen gewesenen Bronchialkatarrh in Folge einer nachweisbaren, heftigen Erkältung zur Entwickelung gelangt. Schon der erste Beginn dieses Recidivs mit einem heftigen Frostanfalle, mit nachfolgender Fieberhitze, mit trockenem, erschütterndem Husten mit Wundheits- und Brenngefühl in der Mitte der Brust liessen auf den erneuten Eintritt einer schweren Erkrankung schliessen, und war es namentlich der, während des ganzen Verlaufes der Krankheit sich gleich bleibende, normale Perkussionsschall des Thorax, sowie die negativen Ergebnisse der Auskultation, welche das Lungenparenchym intakt, jedoch die Schleimhaut der Luftwege bis in ihre feinsten Verzweigungen in hohem Grade entzündlich afficirt erkennen liessen. Nachdem seit eingetretenem Recidive der Patient durch 3 volle Tage mit seltenen, nur sehr kurzen Unterbrechungen Tag und Nacht von höchst anstrengendem, trockenen Husten mit heftigen Schmerzen in den seitlichen Theilen der Oberbauchgegend in Folge der übermässigen Anstrengung der bei dem Husten bethätigten Muskeln gequält worden war, b[…]gann am 4. Tage die allmählige Lösung des Katarrh[…] wobei jedoch theils des Anfangs noch sparsamen S[…]kretes halber, theils wegen des tiefern Sitzes desselbe[…] die Expectoration auf bedeutende Schwierigkeiten stiess[…] die im Laufe der nächstfolgenden Tage, bei auffallen[…] rascher Zunahme der Schleimsekretion sich so wesent[…]lich steigerten, dass der in stetem Sopor sich befin[…]dende und öfters auch delirirende Patient, dessen Pul[…] rasch und fast fadenförmig wurde, unverkennbar in der höchsten Lebensgefahr schwebte. Während der Kranke Tags zuvor in Folge der Athemnoth bei unterstütztem Rücken stets im Bette zu sitzen verlangte und kalter Schweiss seine Stirne bedeckte, Hände und Kniee eisig anzufühlen waren, lag er nun, im Gesichte erdfahl gefärbt, mit bläulichen Lippen in ganz horizontaler Richtung im Bette, ohne ein Zeichen von Bewusstsein von sich zu geben. Das war ein dumpfes, heiseres Kochen und Brodeln in den Bronchien, deren contractile Muskelfasern unleugbar bereits von Paralyse befallen waren, dass man ein wahres Bild der Agonie vor sich zu haben wähnen musste. Und in diesem höchst trostlosen Zustande bekam der zur Consultation gebetene Prof. Halla den Patienten zu Gesichte. Mittelst eines trübseligen Achselzuckens gab er seiner Prognose Ausdruck, wandte sich dann zu mir, und in seiner, andern klinischen Professoren sehr zu empfehlenden Bescheidenheit stellte er an mich die Frage, ob nicht etwa durch ein Emeticum die Expectoration anzuregen versucht werden sollte. Als ich darauf erwiederte, dass seit 24 Stunden bereits dem Patienten der *Brechweinstein* — allerdings in homöopathischer Gabe, — ein Gran der 3. Verreibung in einem halben Glase Wasser gelöst und davon stündlich zu 2 Kaffeelöffeln gereicht werde, und dass nach Aussage der Umgebung seit einigen Stunden der zuvor schon gänzlich mangelnde Husten von Zeit zu Zeit sich wieder einzustellen beginne, sprach er schliesslich seine Meinung dahin aus, dass bei nicht fortschreitender Besserung jedenfalls noch ein Versuch mit einem Emeticum zu machen wäre. Es war spät des Abends als der Professor den Patienten verliess, ich jedoch verweilte noch einige Zeit bei dem Kranken, beobachtete ihn und holte mir insofern wenigstens etwas Beruhigung, als ich während meiner Anwesenheit den Patienten einigemal husten hörte, und fand ich auch, dass einige der Hustenstösse schon etwas kräftiger waren, doch von Expectoration war noch keine Spur. Am nächsten Morgen — 20. Januar — wurde mir bei meinem Besuche sogleich freudig berichtet, dass der Patient des Nachts einigemal Schleim ausgeworfen habe, worauf gewöhnlich etwas Schlaf erfolgt war, bis wieder erneutes Rasseln neue Hustenstösse veranlasste. Auch habe sich wieder etwas Bewusstsein und Sprache eingefunden, indem der Patient mehrmals zu trinken verlangte. In der mir neu vorgezeigten Spuckschale fanden sich in der That einige recht ausgiebige, bräunlich gefärbte Schleimklumpen vor und in voller Uebereinstimmung mit den gebesserten Localsymptomen zeigte sich auch das übrige Befinden des Patienten wesentlich zum Vortheile geändert. Während

Abends zuvor noch der Patient mit dem Gesichtsausdrucke und dem Rasseln eines Sterbenden gelegen und kein Zeichen von Bewusstsein zu bemerken war, musste jetzt schon beim ersten Blick die normalere Färbung, der mehr natürliche Ausdruck des Gesichtes in die Augen fallen, ebenso konnte ich bei meinem Hinzutreten an das Bett des Kranken an seinem leichten Kopfnicken bemerken, dass er mich kenne. Die Kälte an den Händen und Knieen war gewichen, der Puls gehobener und minder frequent. Wenn der Patient einige Zeit nicht gehustet hatte, stellten sich wohl wieder das Schleimrasseln und Schwerathmigkeit ein, jedoch einige kräftige Hustenstösse förderten zur sichtbaren Erleichterung des Patienten klumpige Schleimstücke heraus. Von diesem Tage an besserte sich der Zustand des Patienten bei dem Fortgebrauche des *Tartarus emeticus*, den ich allmählich in etwas grösseren Intervallen nehmen liess, auf auffallende Weise, und hielt ich es nur bei beginnender Reconvalescenz für angezeigt, wegen des namentlich in den Morgenstunden constant erscheinenden Räusperns und Hustens mit reichlichem Schleimauswurfe durch einige Zeit *Natrum muriaticum* 6. zu mehreren grösseren Kügelchen dreimal des Tages zu reichen, worauf alsbald die vollständige Heilung erfolgt war.

Bei den anderen Besuchen, die ich an demselben Tage noch abzustatten hatte, wurde mir auch ein erfreuliches therapeutisches Resultat in Bezug auf ein Fräulein gemeldet, das bereits seit mehreren Monaten einer Gesichtsacne halber in meiner ärztlichen Behandlung sich befand. Wem schon öfters Gelegenheit geboten war, mit dieser Krankheitsform Kämpfe zu bestehen, der wird wohl zugeben müssen, dass die Aufgabe, diesen Feind zu bewältigen, nicht selten eine höchst schwierige ist. Es ist mir wohl schon mehrmals gelungen, durch den inneren Gebrauch von *Conium* und noch mehr von *Natrum muriaticum* vollkommen befriedigende Erfolge zu erzielen, doch in der Mehrzahl der Fälle, möchte ich sagen, wollte es mir nicht gelingen, Wesentliches zu leisten. Auch die von Manchen empfohlene Manipulation, mit dem Uhrschlüssel oder mit dem Bistouri, vermag allenfalls einzelne krankhafte Follikel von ihrem Inhalte rascher zu befreien; jedoch, dass auf solche Weise eine gründliche Heilung der Acne zu Stande kommen könne, dürfte wohl selbstverständlich nicht zu erhoffen sein. Auch die von mir zu wiederholten Malen versuchte äussere, locale Anwendung specifischer Mittel erwies sich als nutzlos, und erst als mir die Idee kam, die gesammte äussere Hautfläche dem intensiveren Einflusse eines specifisch wirkenden Arzneistoffes auszusetzen, fand ich mich an dem gewünschten Ziele angelangt. Und so wende ich denn bei meinen, mit Gesichtsacne behafteten Patienten seit einigen Jahren bereits mit dem günstigsten Erfolge Vollbäder von 26—27 ° R. an, die ½—¾ Pfund Meersalz gelöst enthalten. Zweimal der Woche wird ein derartiges Bad genommen und lasse ich stets 15—20 Minuten im Bade verweilen. Bei der minder erquicklichen Rückerinnerung an jene Fälle von Acne aus früherer Zeit, wo ich mitunter in der Lage war, mehr oder minder fruchtlos monatelang mich abzumühen, fand ich in diesem therapeutischen Erfolge eine nicht unwesentliche Errungenschaft und sprechen überdies meine Erfahrungen dafür, dass sowohl die Acne indurata, als auch die pustulosa die ganz geeigneten Objecte für dieses Heilverfahren abgeben. Warum ich dem Kochsalze in derartigen Fällen das Meersalz vorziehe, hat seinen Grund lediglich in dem Umstande, dass mein erster Versuch mit diesem äusserlichen Verfahren bei einer Acne indurata gemacht wurde, und hielt ich es in Anbetracht der therapeutischen Aufgabe, die indurirten Talgdrüschen zur Resorption zu bringen, viel angezeigter, das Meersalz wegen seines *Jod*-Gehalts zum Heilzwecke zu verwenden, und da überdies die Acne pustulosa in den allermeisten Fällen mit der indurata mehr oder weniger vereint auftritt, fand ich es für gerathener, stets das Meersalz bei dieser Krankheitsform zu verwenden und scheint der durch dieses Verfahren bis jetzt stets erlangte, glückliche Erfolg für die Zweckmässigkeit des in Anwendung gebrachten Heilstoffes zur Genüge zu sprechen.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

New-York. Einen neuen Einblick neben so vielen anderen in die hervorragende Stellung und Bedeutung der Homöopathie hierselbst giebt der auf das Fiscaljahr 1869/70 (1. October 1869 bis 1. October 1870) erschienene Bericht des hiesigen Homoeopathic Dispensary, Bond Street 59 und 57, mit Filiale in 194 East Seventh Street; die Grundstücke von Nr. 57 der Bond Street sind erst in dieser Jahresperiode neu hinzuerworben worden, weil die bisherigen Localitäten des Instituts sich als nicht mehr zureichend erwiesen. — Diese Thatsache erhellt noch mehr aus dem Berichte selbst, wenn man die Zahlen, die derselbe mittheilt, in's Auge fasst; nach demselben sind nämlich im letzten Jahrgange nicht weniger als 31,732 Fälle im Institute behandelt, 8480 Besuche ausserhalb desselben gemacht und 74,368 Ordinationen gewährt worden, wovon ein Drittel etwa auf die Zweiganstalt 194 East Seventh Street, die unter Leitung des Dr. J. P. Ermentraut steht, entfällt; welche Bedeutung diese Zahlen beanspruchen, wird am Besten aus der einen Thatsache einleuchten, dass ihnen entsprechend das Homoeopathic Dispensary an Frequenz und Andrang der Hilfesuchenden unmittelbar nach der grössten und ältesten allopathischen Poliklinik der Vereinigten Staaten, dem 1790 gegründeten New York Dispensary, gegenwärtig zu stehen kommt. Welche enorme und rapide Steigerung ferner durch die obigen Zahlen ausgedrückt wird, geht aus einem weiteren Vergleiche mit den entsprechenden des ersten Gründungsjahres 1855/56 hervor, wonach nur 521 behandelte Fälle,

gar keine Besuche ausser der Anstalt und 1895 Recepte sich ergeben. — Die Totalsumme der seit jenem Gründungsjahre bis zu dem jüngst abgeschlossenen in dem Institute gewährten ärztlichen Unterstützungen belauft sich auf die imposante Zahl von 205,996 behandelten Fällen, 65,913 Besuchen ausser der Anstalt und 459,859 Ordinationen innerhalb eines Zeitraumes von nur etwa 15 Jahren; — ein Resultat, das an Beweiskraft nichts zu wünschen übrig lässt.

Dennoch theilt die Anstalt in einer Beziehung, wie in dem Berichte geklagt wird, das Geschick unserer continentalen europäischen Institute, denen also diese unberechtigte Eigenthümlichkeit nicht fürder allein zur Last fällt. — Es wird nämlich mit Bedauern erwähnt, dass die Unterstützungen an die Anstalt nicht mehr so reichlich fliessen wollen, wie ehedem, und um auf die Dauer nicht ausser Stande zu gerathen, den an sie gestellten Ansprüchen vollständig gerecht zu werden, richtet die Anstalt einen erneuten dringenden Aufruf an ihre Gönner und Wohlthater um Vermehrung ihrer Spenden und Beiträge, was wir nur von Herzen wünschen können.

Das ärztliche Personal ist gegenwärtig in der Anstalt folgendermaassen zusammengesetzt: Begründer und Director Dr. Otto Füllgraff; behandelnde Aerzte: die Drr. Ermentraut, Kuhn, Woodward, Hillmer, Jernegan, Bethe, Bushnell und Bennet, nebst dem Electrotherapeuten Dr. Louis Drescher; als Wundärzte fungiren die Drr. Jernegan und Kuhn; als Zahnärzte die Drr. Kuhn, Jernegan und Bethe; die Krankenbesuche besorgen die Drr. Ermentraut, Hillmer, Bushnell, Bethe, Woodward, Virgil Thompson und Vyse; in der Anstalt wohnhaft sind die Drr. Ermentraut und Bushnell.

Im Nachstehenden gebe ich Ihnen nunmehr die Tabelle der Krankheitsformen, auf welche sich die im letzten Jahre behandelten 31,732 Fälle vertheilen, nebst den erzielten Resultaten, die in der That für sich selbst laut genug sprechen.

Krankheitsform.	Zahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Resultat unbekannt.	Gestorben.
Angina faucium, Laryngitis und Tonsillitis . . .	2271	1943	151	177	—
Asthma	136	59	49	28	—
Augenkrankheiten	496	293	133	70	—
Bronchitis acuta und chronica	380	275	85	15	5
Cancrum oris	1005	922	—	83	—
Catarrhus nasalis	889	671	123	95	—
Cephalalgia	1614	1196	231	187	—
Chirurgische Operationen	3789	3789	—	—	—
Chlorosis und Anaemia .	240	155	45	40	—
Cholera infantum	295	184	—	98	13
Cholera morbus	416	327	—	89	—(?) Ref.
Colica intestinal.	189	171	—	18	—
Contusionen und Distorsionen	1509	1402	—	107	—
Croup, spasmod. und häutiger	101	97?	—	—	4(?) Ref.
Diarrhoea	3046	2530	—	516	—
Digestionsstörungen . . .	1838	1250	376	212	—
Dysenteria	325	256	—	66	3
Erysipelas	65	64	—	—	1
Febr. scarlat., intermitt., continua und typh. . .	486	412	—	67	7
Gonorrhoea und Syphilis, prim. und secund. . . .	391	293	—	98	—
Haemorrhoides	126	66	39	21	—
Hautkrankheiten	1455	951	336	168	—
Hydrocephalus acut. und chronic	20	8	—	7	5
Influenza	1223	1088	—	135	—
Leberaffectionen	259	178	42	37	2
Masern	104	104	—	—	—
Neuralgia facialis et aliar. part.	413	298	87	28	—
Pleuritis acut. u. chron.	110	70	20	18	1
Phthisis	21	—	10	7	4
Pneumonia	118	115	—	—	3
Rheumatismus acut. und chron.	1781	1183	406	192	—
Spermatorrhoea	75	49	12	14	—
Tussis convulsiva	186	145	—	40	1
Uterinleiden	1494	896	380	218	—
Vaccination	848	848	—	—	—
Würmer	959	826	—	133	—
Ferner noch:					
Entbindungen	65	65	—	—	—
Summa:	31732	24868	3437	3373	54

Vom Büchertisch.

Die Principien der Homöopathie nebst erläuternden pharmakologischen Studien für Aerzte und Studirende der Medicin. Bearbeitet von Dr. med. Carl Heinigke, hom. Arzt in Leipzig.

Besprochen von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

(Schluss.)

V.

Das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz.

Das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz ist für den Homöopath der Compass seines Handelns. Mit Recht hebt Verf. hervor, dass um solch' feste Achse das Verfahren der mit Wasser, Molken, Electricität, Wärme, Laxantien, Brechmittel u. s. w. Operirenden sich nicht dreht. Für das gleichzeitige Handhaben dieser Kurmethoden wird ein einheitliches Princip Niemand

auffinden, wohl aber sind die Bedingungen für die Anwendung der **einzelnen** dieser Hilfen nicht immer unpräcis zu nennen, wie es Verf. behauptet. Wir erinnern nur an die Anwendung des kalten **Wassers** im Typhus, wo man gewöhnt ist, bei 40° C. der Hauttemperatur zu baden.

Wenn Verf. mit Hinblick auf Arzneikrankheit und andere Krankheit S. 41 sagt: Die complicirten Bedingungen und Verhältnisse im Bau und Function der Theile im belebten Organismus machen es möglich, dass **gleiche Wirkungen aus ungleichen Ursachen hervorgehen können,** so hat der sonst so scharfe **Logiker** wohl „gleich" mit „ähnlich" verwechselt. Dagegen stimmen wir demselben vollkommen bei, dass selbst mit Zuhülfenahme **aller** klinischen und physiologischen Beobachtungen der Neuzeit **die** Kenntniss der Krankheiten eine symptomatische bleibt und es ungereimt erscheint, die Symptome nicht als Hauptsache zu behandeln, so lange uns das Wesen der Krankheit, d. h. „der nothwendige Zusammenhang aller der Ursachen und Bedingungen, unter welchen die Vorgänge einer Krankheit zu bestimmter Erscheinungsform sich gestalten", als ein Buch mit sieben Siegeln dasteht.

Den Verwurf des symptomatischen Handelns giebt Verf. dem Gegner mit vielem Geschick zurück und geisselt unbarmherzig die Fälle, wo nur in Berücksichtigung der gesteigerten Herzcontractionen *Digitalis* als Antipyrecticum in substanzieller Gabe verabreicht wird, ohne die übrigen Verhältnisse der Kranken zu beachten; wo gegen jedweden Durchfall *Opium* als Stypticum, *Morphium* gegen jedweden Schmerz als Anodynum und *Hypnoticum* gegen Schlaflosigkeit verordnet wird; wo in einem complicirten Krankheitszustand *Kali aceticum* als universales Diureticum, *Ipecacuanha* als Expectorans, *Chinin* gegen jedwede Affection mit intermittirendem Typus, *Ferrum* gegen jedweden mit Hydrämie und Leukämie verbundenen pathologischen Zustand schematisch in Anwendung kommt.

Das Beispiel, welches Verf. citirt, um das wissenschaftlichere Verfahren der hom. Therapeutiker zu beleuchten, giebt uns Veranlassung zu einem gegnerischerseits nicht ungerechtfertigten Einwurf.

Das Beipiel betrifft die Heilung resp. Coupirung einer Pneumonie mit — *Cannabis sativa*. Bei der grossen Anzahl in der Pneumonie in Frage kommender hom. Mittel gehört — darf unser Gegner sagen — eine übermenschliche Kenntniss des vorhandenen Materials dazu, um vorkommenden Falls keinen Trugschluss zu thun. Die wenigsten Homöopathen wären hier auf *Cannab. sat.* verfallen. Und ist es ferner gerade nicht encouragirend, wenn Verf. weiter hinzufügt: Wo trotz scheinbar grosser Aehnlichkeit zwischen Arznei- und Krankheitssymptomen der Erfolg ausbleibt, liegt es an der **„fehlerhaften"** Wahl: „die geforderte Wirkung lag nicht in dem Bereich des Specificum als Ursache."

Der Schluss, welchen Verf. aus dem Vordersatz: Es lässt sich annehmen, dass jeder beliebige Vorgang im Innern des Organismus in einer bestimmten adäquaten Manifestation zum Ausdruck gelangt — zieht, nämlich: Wir wirken direkt auf das Wesen der Krankheit ein, indem wir alle Nuancen seiner Manifestationsform therapeutisch berücksichtigen. — Dieser Schluss lässt an Deutlichkeit und Richtigkeit nichts zu wünschen übrig, wenn man bedenkt, wie schwierig überhaupt in solchen Dingen die Beweisführung ist im Gegensatz zu mathematischen Schlüssen.

Trotz der keineswegs mechanischen „Symptomendeckerei" würdigen wir die Bedeutung der einzelnen Symptome nach ihrem pathologischen Charakter vollständig.

Noch einmal betritt am Schluss dieses Capitels Verf. das Gebiet der Hypothese und versucht in geistreicher Auseinandersetzung die Wirkung der hom. Arzneireize dadurch zu erklären, dass er dieselben den gestörten **Oscillationsmodus** der Moleküle in dem (deshalb) erkrankten Organ, zu welchem die organische Affinität erwiesen ist, wieder herstellen lässt.

VI.
Die moleculare Form der Specifica; Verfeinerungsgrade oder Arzneipotenzen.

In diesem wichtigen Abschnitt begründet Verf. die Nothwendigkeit, die nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten Arzneien in einer andern Façon zu geben, als man es von früher her gewöhnt war. Ob alsdann der Ausdruck „klein" für das Quantum des in specifischster Weise gewonnenen Arzneireizes richtig ist, unterliegt gerechtem Zweifel und konnte wohl nichts des Verfassers Argumentationen mehr zu Hilfe kommen, als das Citat eines Artikels, welchen der Mathematiker und Physiker Prof. Doppler in Prag unter dem Titel: „Ueber das Grosse und Kleine in der Natur" veröffentlicht hat*). Die auf nicht homöopathischem Wege gewonnenen Mittel müssen quasi verdaut werden, schliesslich aber wirkt jedes und kann nur wirken dadurch, dass die Moleküle der Arznei die Moleküle des kranken Gewebes beeinflussen. Nur durch die homöopathische Präparirung (Verreibung, Schüttelung) erhält man einen Zerfall des Arzneikörpers in möglichst viele Moleküle und durch den Zusatz des indifferenten Milchzuckers oder Weingeistes werden die Moleküle eines vom andern getrennt erhalten; denn anderntalls würden sie gegenseitig ihre Flächen decken, diese nicht in Contakt kommen können mit den kleinsten organischen Elementartheilchen des kranken Körpers. Ausserdem hätte H. noch mehr betonen sollen, dass nicht die Dosis das Mittel zum homöopathischen, überhaupt zu einem wirksamen macht, sondern die Wahl, ähnlich wie wir unter gewissen Verhältnissen von „Gift" reden würden, für dasselbe Ding in derselben Quantität aber unter andern Verhältnissen einen andern Ausdruck brauchen.

Die zweite Verdünnung nennt Verf. zweite „moleculare Verfeinerungsstufe", verzichtet aber zu Gunsten der alten Hahnemann'schen Ausdrucksweise: „Arzneipotenz" darauf, letzteren Namen zu verdrängen. — —

Wir sehen ab von einem kritischen Eingehen in Heingke's „Erläuternde pharmakologische Studien", beabsichtigten auch mit dem bisherigen weiter nichts, als eine Art Skelett aufzustellen, indem wir die Hauptabschnitte je nach der Bedeutung ihres Inhalts zerlegten, mehr die reinen, grossartigen Anschauungsweisen des Verfassers heraushebend, als daran Kritik übend. Zu letzterem Amt fühlen wir weder Lust noch Beruf. Mögen jetzt noch einige Schlussworte gestattet sein: gewissermaassen eine Kritik sensu strictiori, nachdem die Besprechung sensu ampliori vorausgegangen.

---

*) In Baumgartner's und von Holger's Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften. Prof. Doppler kommt dabei zu dem interessanten Ergebniss, dass, wenn man einen Kubikzoll irgend eines Körpers zu einem Pulver zerreibt, so fein, wie die noch wahrnehmbaren Theile des in der Luft zerfallenen Kalks, des Mehls oder des Mulms, man eine Gesammtoberfläche von mehr als tausend Quadratfuss erhält.

Man wird nicht ohne grosse innere Befriedigung die Heinigke'sche Schrift aus der Hand legen. Derselbe bekundet eine seltene Meisterschaft nicht im Ausdenken und Erfinden neuer theoretischer Erklärungsgründe in Bezug auf das Wesen der Homöopathie (obgleich seine Theorie vom gestörten molekulären Oscillationsmodus viel Bestechendes hat), sondern in der Art und Weise, wie vorhandene Thatsachen von ihm ausgebeutet wurden; derselbe beherrscht durch den logisch klaren, ihm eigenthümlichen Vortrag das gesammte Material; da ist kein Ausdruck vag oder misszuverstehen, da erschöpft jede Diction den beabsichtigten Sinn; kernig und kurz studirt und überlegt erscheint jeder Satz. Er zahlt in voller, giltiger Münze aus; ja das rollt und klingt wie lauter blanke Louisd'ors. — Auch der ungläubigste Allopath darf dem Verf. nicht absprechen, dass er im Besitz aller neuern medicinischen Gelehrsamkeit und frei von Ueberschätzung und Uebertreibung dessen, was die Homöopathie will und kann, einzig und allein den Ernst und die Wahrheit der Wissenschaft im Auge behält, als deren beredter, selbstloser Anwalt er dasteht.

Sprechsaal.

Auch ein Zeichen der Zeit.

In Wien war die medicinische Fakultät nach dem Tode des berühmten Professors und Klinikers, des Dr. Oppolzer, in grosser Verlegenheit, einen Mann zu finden, der ihn supplire, der ihn ersetze. Die allg. Wiener medic. Zeitung klagte, dass Oppolzer der rechte Mann war, der die Wiener Schule vor dem Nihilismus in der Therapie rettete, indem er es verstand, zu einer Zeit, wo man sich nur auf Diagnosen warf, auch eine Therapie zu haben. Man habe wohl genug Specifika, aber keine Männer, die in der Gesammtheilkunst zu Hause sind; das heisst wohl in kurzen Worten, es fehlen die Meister in der Gesammtwissenschaft. Es geht da gerade so, wie in anderen Fächern auch, wie z. B. bei der Technik. Es giebt da Techniker für Hoch- und Wasserbauten, für Bahnen und Strassen, für Chemie und für Maschinen, aber keinen Meister für Alles.

Anfrage.

Hat einer der Collegen wirklich schädliche Folgen vom Missbrauch des *Kochsalzes* beobachtet? möchte er doch darüber berichten. Es wird angegeben, dass *Spir. Nitr. dulc.* die durch Missbrauch des *Kochsalzes* herbeigeführte, ganz ansehnliche Menge von Symptomen heilen kann. Wie kam man eigentlich darauf, dieses Mittel zu diesem Zwecke zu wählen, warum nicht einen anderen Aether, und wer war es, der das Mittel zuerst gegen die nachtheiligen Folgen des *Kochsalzes* empfahl oder gebrauchte? Andererseits wird behauptet, *Kochsalz* sei im rohen Zustande indifferent, werde aber durch die der Homöopathie eigenthümliche Bereitung zu einer heroischen und gewaltigen Arznei umgeschaffen, die man den Kranken, nach geschehener Zubereitung, nur sehr vorsichtig geben dürfe. Es hat sich also durch Reiben und Schütteln aus dem wirkungslosen *Kochsalz* ein neues Mittel mit einer bisher ungekannten Wirkungssphäre gebildet. Gleichwohl steht unter den Antidoten des *Kochsalzes* auch der *Spir. Nitri dulcis*, was nur allein aus dem Grunde, weil er gegen die Folgen vom Missbrauch des *Kochsalzes* heilsam sein soll, doch jedenfalls nicht geschehen konnte; es war ja eben aus dem homöopathisch zubereiteten *Kochsalz* ein ganz neuer Körper mit anderer Wirkungsweise entstanden. Ausserdem wird der *Spir. Nitr. dulc.* auch noch als Antidot angeführt bei *Calc. carb.*, *Campher*, *Carb. veg.*, *Caustic.*, *Conium*, *Kali carb.*, *Natr. carb.*, *Nitrum*, *Platina*, *Sepia*. Für diese Empfehlung müssen doch ganz sicher Prüfungen vorgelegen haben, da es gegen den Geist der echten Hahnemann'schen Homöopathie ist, ein unverdünntes und noch dazu ein ungeprüftes Mittel anzuwenden, und ersuche ich daher, ob irgend ein College mir eine *Spir. Nitr. dulc.*-Prüfung, meine eigene ausgenommen, angeben kann, welche zu der Aufstellung des Mittels als Antidot gegen die oben genannten Arzneistoffe führen konnte.

Lembke.

Neueste hom. Literatur.

Dr. C. Heinigke in Leipzig. Die Principien der Hom. nebst erläuternden pharmakologischen Studien für Aerzte und Studirende der Medicin. Leipzig. Dr. W. Schwabe. 146 S. 8°.

Dr. W. Schwabe. Der Hausthierarzt. Die innerlichen und äusserlichen Krankheiten der Pferde, Rinder etc. Bearbeitet von anerkannt tüchtigen hom. Thierärzten im Verein mit erfahrenen Landwirthen und herausg. von etc. Mit 50 Abbild. Zweite vermehrte und verb. Aufl. Leipzig. Dr. W. Schwabe 476 S.

Lutze's, A., Lehrbuch der Homöopathie; herausgegeben von E. A. Lutze. 7. Aufl. Verlag der Lutze'schen Klinik.

Granvogl, Dr. von, Lehrbuch der Homöopathie. Von George E. Shipman, M. D., auf Wunsch des Verfassers übersetzt. 2 Thle in 1 Bd. Mit Porträt des Verfassers. 344 u. 438 S. Chicago.

Personalnachrichten.

Dekorirt: Mit dem eisernen Kreuz Dr. Reis in Saarlouis.

Gestorben: Kreisphysik. Geh. San.-R. Dr Wilh. Müller in Oschersleben

Briefpost.

Herrn Dr. H. in Leipzig. Die „Differenzen" werden wahrscheinlich noch bis zum 9. August fortgesetzt, denn — Concordia res crescunt. Vergl. Allg. h. Z. Bericht über die Leipziger Vereinssitzung. Bd. 83. Nr. 1.

Herrn Cl. Müller in Leipzig. Καὶ σὺ παῖ! — Warum suchen Sie dem unheimlichen Treiben dort nicht ein Ende zu machen?

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen an je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. August 1871. **No. 15.**

Am Vorabend der Magdeburger Versammlung*).

„Die Magdeburger Versammlung wird hitzig, hoffentlich kommt dann in den Verein mehr Leben, denn in den letzten zehn Jahren hat er wirklich fast geschlafen."

Diese Worte entnehme ich einem Briefe, den vor *mehreren Wochen* ein warmer Freund der homöopathischen *Sache* an mich richtete. Mögen dieselben den Text bilden zu den Bemerkungen und Wünschen, welche ich mir an dieser Stelle gestatte, und will ich, wie ein guter Prediger zu thun pflegt, aus den Eingangsworten die drei Theile meiner Rede entlehnen, eine Homilie bildend.

1.

Hüten wir uns vor einem polnischen Reichstag! — Es bestehen zur Zeit Differenzen im Schoosse des Centralvereins, namentlich in Bezug auf die aus Vereinsmitteln errichtete Docentur. Diese Differenzen sollen geschlichtet werden. Möchte dabei jeder Betheiligte den Grad von Selbstverläugnung mitbringen, den er der guten Sache schuldet. So gewiss wir alle ein und denselben Ziele zusteuern, so gewiss wäre es unverantwortliche Verblendung, wenn in diesem Falle die Person über die Sache gesetzt würde.

Mag es den streitenden Parteien noch schwer fallen, nachzugeben, vergeben thun sie sich dadurch nichts. Lasst juristische Spitzfindigkeiten und Deuteleien bei Seite. Nur zu oft erfüllt sich sonst auch hier der naive Ausspruch jenes Gerichts, das dem Klagenden eröffnete: Nach menschlichen Begriffen haben Sie Recht, nach juristischen nicht! Also auf unsern Fall angewandt, fragen wir einfach: Leidet die Absicht des Centralvereins wesentlich darunter, wenn die damaligen Beschlüsse so oder so interpretirt werden, oder wird der Zweck dennoch erreicht? Schon jauchzen unsere Feinde, wenn sie sehen, dass Zwiespalt droht; dass das kaum 2 Jahre alte Kind seine Lebensfähigkeit einstellt, dass es auf dem besten Wege ist, „an selbstgeschlagenen Wunden zu verbluten."

Wir müssen — und das ist der Kern des ersten Theiles meiner Philippica —, wir müssen principiell jeden, auch den geringsten Anlass zu Zerwürfnissen vermeiden, aus dem einfachen Grunde, weil die Consequenzen unberechenbar sind.

Jungen Eheleuten giebt man gern ein goldenes Sprüchlein mit, wenn ich nicht irre, rührt es von dem vortrefflichen Jean Paul. Dieses Sprüchlein haltet nicht für zu profan, um es nicht den 9. und 10. August ein wenig im Gedächtniss zu bewahren. „Hüte Dich," heisst es darin, „mit allen Sorgen vor dem ersten kleinen Zwist, Flämmchen heute, Flamme morgen, bis nicht mehr zu helfen ist." — Sapienti sat.

2.

Mehr Leben in den Verein! — Wer von sämmtlichen Mitgliedern unseres Vereins erröthete nicht, wenn er die gigantischen Anstrengungen der Amerikaner vergleicht mit den pygmäenhaften Unternehmungen der deutschen Homöopathen. So Grosses die deutsche Politik geschaffen, so wenig es da an amerikanischer Thatkraft und persönlicher Aufopferung gefehlt hat, so armselig erscheint der Thatendurst unseres Centralvereins. Da guckt noch ein gutes Stück deutscher Michel heraus. — Aber mein Gott — höre ich wohl den und jenen ausrufen —, was soll denn geschehen, thue ich nicht

*) Anmerk. d. Redaction. Wir haben geglaubt, den folgenden Aufsatz im Hinblick auf die Persönlichkeit des Verfassers aufnehmen zu sollen, ohne damit irgendwie denselben als Ausdruck auch unseres Standpunktes in Allem gelten lassen zu wollen.

genug, wenn ich auf die Zeitschriften abonnire, die jährliche Versammlung besuche und zu den gemeinnützigen Zwecken und Bedürfnissen des Vereins nach Kräften beisteuere?

Nur andeutungsweise möge hier eine Reihe von Vorschlägen folgen, an deren Effectuirung Jeder mitwirken könnte und sollte, wodurch freilich das bisherige idyllische Dasein als Vereinsmitglied hier und da unterbrochen werden, wenigstens in eine neue, mehr Opfer an Zeit und Geld fordernde Phase gelangen würde.

Also wir müssen viribus unitis anstreben, dass zunächst eine Professur der Homöopathie in Leipzig erstehe, das geschieht, wie schon angedeutet, indem wir dem sinkenden Kinde der Docentur hilfreich die Hand bieten; dass ferner Bolle's verdienstvolle Initiative, an allen deutschen Universitäten solche Professuren in's Leben zu rufen, mit Erfolg gekrönt werde.

Ferner muss der Einzelne in seinem Ort oder Bezirk das Laienpublikum über Homöopathie mehr belehren und die bestehenden homöopathischen Vereine kräftiger unterstützen. Dies führt uns zu zwei weiteren Erfordernissen. Es darf einmal die Betheiligung der Vereinsmitglieder an den homöopathischen Zeitschriften nicht länger eine so kärgliche sein wie bisher, anderntheils dürfen nicht länger die Gelder des Vereins todt in der Truhe liegen. Es giebt genug Gelegenheiten, das Geld im Sinne und Interesse der Geber zu verwenden. Bis dahin steiften wir uns zu sehr auf den vor Olimszeiten einmal gefassten Beschluss. Seitdem ist das Rad der Zeit schneller und schneller gesaust und hat neue Anschauungen, neue Gesichtspunkte, neue, praktische Bedürfnisse erzeugt. Zu letzteren rechne ich etwa, um ein Beispiel zu nennen, die Nothwendigkeit, dass der Centralverein sich regelmässig vertreten lässt, wo nur immer grosse homöopathische Versammlungen tagen. Die gewählten Vertreter würden ihre Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen und daran allerlei zeitgemässe Vorschläge knüpfen.

Es liesse sich noch vielmehr aufzählen, was Alles der Verein thun könnte, um den Vorwurf phlegmatischen Temperamentes abzustreifen und frischere, lebenslustigere Pulse schlagen zu lassen. Die meisten der angedeuteten und leicht noch zu ergänzenden Zukunfts-Thaten des Vereins können aber nur ermöglicht werden, wenn der Kopf desselben sichtbarer wird und bleibt. Es fehlt uns eine stramme Executivgewalt. „Ohne Oberhaupt ging Rom und Sparta zu Grunde." Oder, ein Göthe'sches Wort zu citiren:

„Was ohne Haupt, was förderten die Glieder,
Ist jenes krank, gleich alle stürzen nieder!"

So würde sich der Inhalt des zweiten Theiles unserer zwanglosen Rede in dem Wunsche gipfeln, einen beständigen, mit allen Attributen der Vollmacht ausgestatteten Ausschuss aus den Mitgliedern des Centralvereins hervorgehen zu sehen. An diesem Ausschuss nun wäre es, auch ausser am 9. und 10. August Lebenszeichen, je öfter, je lieber, von sich zu geben. Am zweckmässigsten könnte der jedesmalige Präsident und die Preisrichter jenes monarchische Amt ausüben. Die Competenz derselben würde leicht festzustellen sein. Am besten, wenn sie ganz selbstständig Beschlüsse fassen und ausführen dürfen, nur die moralische Verantwortlichkeit zur Seite.

3.

Ein drittes liegt uns noch ob, zur Sprache zu bringen, es ist dies der Charakter der Versammlung an den Tagen unserer Vereinigung in Magdeburg. Es kann ein Verein sehr gut und nützlich sein und doch der jährliche Vereinstag an Mängeln und Schwächen leiden. Ich habe einer solchen Versammlung beigewohnt — es war keine homöopathische —, wo die Herren Collegen meilenweit herbeigeeilt waren, sich einiger Stunden der grössten geistigen Auffrischung zu erfreuen hofften und schliesslich mit einem dürren Vortrag über Trichinen abgespeist wurden. Man kann überhaupt unseren Augusttagen eine doppelte Bedeutung unterlegen; einmal sollen die Angelegenheiten des Vereins geschäftlich abgethan, Vorschläge zu Verbesserungen und Reformen eingebracht und besprochen werden u. s. w., anderntheils aber — und das ist den Meisten mit Recht keine Nebensache — will man alten Freunden der gemeinsamen Sache einmal wieder die Hand drücken, neue Freunde gewinnen, dem freiesten Ideenaustausch sich hingeben und sich in dem wohlverdienten Bewusstsein sonnen, dass die Homöopathie ihren Gang durch die Welt mit immer grösseren Schritten macht. Freilich sind die Stunden gemessen und gehören nicht zu denen, von welchen Dumas sagt: elles durent des années. Aber gerade aus diesem Grunde ist es unter allen Umständen am Platze, an die von Allen gewünschte, so selten aber von Allen respectirte Kürze des Vortrags zu appelliren. Gewöhnliche Dinge dürften bei solchen Gelegenheiten gar nicht zur Sprache kommen, unbekannte oder neue Beobachtungen, die der Einzelne gemacht hat, lassen sich kurz und bündig am eindringlichsten wiedergeben. Am meisten hüte man sich vor der Nachahmung jenes Landtagsabgeordneten, der die Befürwortung eines an sich nicht viel sagenden Gesetzes mit den Worten anfing: „Als des frechen Korsen Uebermuth den Fuss auf Europa's Nacken setzte." Oder denkt an die Trichinen! Das Papier ist geduldig, dann übergebt das für eine längere Mussestunde gewiss Interessante und Annehmbare, aber eine Versammlung, deren Minuten und Stunden gezählt sind, ist ungeduldig und darf es sein. — Mein Gewährsmann in dieser Beziehung ist der ehrwürdige Homöopathen-Veteran C. Häring, welcher für 1876 zur Weltversammlung hom. Aerzte einladend, nur kurze Reden in Aussicht stellt.

Sollte Jemand in den noch vor Thorschluss flüchtig hingeworfenen Auslassungen und Manchen vielleicht sogar an Bock'sche Gartenlauben-Etiquette erinnernden, freimüthigen Bemerkungen etwas anderes erblicken,

als den von mir aufrichtigst gehegten Wunsch, den ernsten und schönen Zwecken der nahe bevorstehenden Versammlung zu dienen und dieselben zu fördern, so würde mich das schmerzlich berühren und ich bitter bereuen, inmitten saurer und gehäufter Berufsgeschäfte das Wort ergriffen zu haben.

Bemerkungen über Opium.

Von Carroll Dunham, M. D.*).

Das hervorragende Interesse, das sich immer noch an den Namen *Opium*, vornehmlich allerdings in der alten Schule, knüpft, veranlasst uns, auch unseren Lesern zur entsprechenden Würdigung und kritischen Prüfung die vorstehende Abhandlung des bekannten und geschätzten amerikanischen Autors mitzutheilen; vielleicht kann der Eine oder Andere die darin gegebenen Winke und Indicationen ergänzen, berichtigen oder noch neue hinzufügen, was zur endlichen Feststellung der diesem ohne Zweifel so heroisch wirkenden Mittel gebührenden definitiven Stellung gegenüber den anderen Gliedern der Materia medica von dem wesentlichsten *Nutzen* und der grössten Wichtigkeit wäre. —

Bekanntlich versicherte der grosse Hufeland, dass, wenn er aus der Materia medica ein Mittel zum ausschliesslichen Gebrauche auswählen müsste, dies das Opium sein würde. Nach dem Ausspruche einer solchen unbestreitbaren Autorität auf therapeutischem Gebiete begreift es sich um so eher, wenn die Allopathie, in ihrer verhältnissmässigen Armuth an sogenannten specifischen Mitteln, um so mehr vom *Opium* als Panacee, als *Sacra anchora* Gebrauch macht. Die meisten Krankheiten in der That, die von Schmerz begleitet sind, werden entweder so behandelt, dass man ihre Ursache zu unterdrücken strebt, oder, was viel häufiger der Fall nothwendiger Weise sein wird, dass man durch ein palliatives Anodynum den Schmerz zu beseitigen und im Uebrigen das Leiden von dem ergriffenen Theile auf andere hinzulenken sucht. So z. B. würde die alte Schule bei einer heftigen Sclerotitis Derivantien auf den Darm, also Purgirmittel, und auf die Haut, und zwar Blutegel, anwenden, während sie jedoch gleichzeitig als Anodynum von dem omnipotenten Opium eine Gabe verabreichen würde.

Solches ist nun natürlich nicht das Verfahren der Homöopathie, — und eben darum schon musste die Anwendungsfrequenz des *Opium* Abbruch erleiden und bedeutender Beschränkung unterworfen werden. Höchst lehrreich sind in dieser Beziehung die Bemerkungen Hahnemann's über diesen Gegenstand, um so mehr, als sie mit geringen, durch die seitherigen Erfahrungen langer Jahre vielleicht gebotenen Modificationen noch jetzt mustergiltig sind. Er sagt:

„Die primäre Wirkung schwacher und mässiger Dosen von *Opium*, während deren Action der Organismus in passiver Weise afficirt wird, scheint die kurz andauernde Erregung der Thätigkeit und Irritabilität der seinem Einflusse unterworfenen Muskeln zu sein, während aber gleichzeitig und für längere Dauer die demselben nicht unterworfenen Muskeln in ihrer Reizbarkeit Einbusse erleiden; ferner die Phantasie und den Muth zu erregen, aber gleichzeitig wiederum die Empfindungen, die Sensibilität und das geistige Bewusstsein zu ertödten und abzustumpfen.

Bei längerer Andauer dieser Wirkung erzeugt der Organismus durch sein Vermögen der Gegenwirkung einen dem erstbestehenden gerade entgegengesetzten Zustand, nämlich einen Verlust an Reizbarkeit und Thätigkeit der willkürlichen Muskeln und einen Gedankenmangel, eine Langsamkeit der Phantasie, die mit Furchtsamkeit und Ueberempfindlichkeit des Gemeingefühls gepaart sind. — Manche Symptome sind hierbei bei gewissen Individuen schärfer gezeichnet, als bei anderen. — Keine Arznei jedoch erleichtert Schmerzempfindung so rasch wie *Opium* und diese Eigenschaft gerade war es, die die Aerzte dazu bewog, es in so ausgedehntem Maasse zu verwenden — freilich eben damit einen Quell unermesslichen Uebels zu eröffnen. — Wäre in der That der Gebrauch des *Opium* in Krankheiten ebenso segensreich als er häufig ist, keine andere Arznei würde so viele Heilungen zu Stande bringen können; leider aber findet genau das Gegentheil hiervon statt. — Die Macht dieses Heilmittels und seine rasche Wirkung geben es an die Hand, dass man, ehe man es verwenden dürfte, seine Wirkungen gründlich vorher studirt haben müsste.

Aber ganz im Gegentheil, man hat das *Opium* fast nur als antipathisches und palliatives Mittel benutzt und nur seine primären Wirkungen den Krankheiten gegenübergestellt, und so wirkte keine Arznei dann so lindernd, so krankhafte Symptome scheinbar unterdrückend wie jene, ob auch diesem Scheinerfolge alsbald Zustände den Boden entzogen, die schlimmer und verheerender waren als das eigentliche ursprüngliche Uebel; man kann getrost behaupten, dass kein Agens nach scheinbar gutem Einflusse von so positivem Unheil geworden ist, wie gerade jenes so leichtfertig angewendete *Opium*.

Wenn man gefunden haben will, dass dasselbe Hustenformen, Diarrhoë, Uebelkeiten, Krämpfe u. s. w. in einigen Fällen geheilt habe, so kann dies nur der Fall gewesen sein, wenn diese Symptome sich bei zuvor vollkommen gesunden Personen zeigen und nur unbedeutender Natnr sind. Das *Opium* wird zuweilen den Patienten rasch wieder gesund machen, weil, wenn jene Symptome sofort vernichtet werden, der Körper seinem früheren Zustande zurückgegeben wird und die Tendenz zu ihrer Wiederkehr unterdrückt ist. — Aus diesen Thatsachen, die noch dazu nur vereinzelt vorkommen, folgt aber durchaus nicht, dass das *Opium* in der That die Kraft besitzt, die erwähnten Affectionen beständig

*) Nach der American Homoeopathic Review, Vol. VI. p. 437.

und in allen Fällen zu heilen. Es kann sie nicht in wahre Gesundheit zurückführen, weil sie Symptome anderer Leiden sind, mit denen *Opium* nicht homöopathisch coincidirt. Aus dieser Ursache ist es denn auch selten ohne Schaden für den Patienten in lange andauernden Hustenformen, fortwährender Diarrhoë, habitueller Schlaflosigkeit, chronischem Siechthum, Krämpfen, Angst und Zittern angewendet worden, sobald dieselben schon einige Zeit bestanden hatten; um nur die palliativ lindernde Wirkung festzuhalten, ist man genöthigt, beständig die Dosis zu steigern und setzt so unausbleiblich mit der Zeit neue Leiden, eine künstliche Krankheitsform, die noch weit schwerer und verhängnissvoller ist, als die ursprüngliche, vorhanden gewesene. — Trotzdem hat man bis in die Gegenwart, gleich als ob man dem absurden Gedanken eines Universalmittels huldigen wollte, das *Opium* in den aller verschiedensten und einander total entgegengesetzten Krankheiten gegeben.

Wir haben unter der Behandlung aller möglichen Schmerzensarten mit diesem Mittel eine ganze Reihe von Uebeln nachfolgen sehen — Stupor, Obstipation und andere ernste Symptome, die dem *Opium* eigenthümlich sind und ohne die es nicht das wäre, was es eben ist. Aber selbst darin hat man etwas ganz Anderes gesehen und sehen wollen, als was das allein Richtige und Natürliche ist; man hat jene Uebelstände gewissen Nebeneigenschaften des *Opium* in die Schuhe geschoben und sich nun alle erdenkliche Mühe gegeben, dieselben zu beseitigen. Daher die zahllosen, seit 2000 Jahren versuchten Correctionen dieses Mittels, in dem thörichten Wahne, Krämpfe und Schmerzen lindern zu können, ohne Delirium oder Verstopfung mit in den Kauf zu nehmen; Erbrechen und Diarrhoë zu stillen, ohne Stupor zu verursachen oder endlich Schlaf herbeizuführen, ohne Hitze, Kopfschmerzen, Zittern, Schwäche und hochgradige Empfindlichkeit für Kälte nachfolgen zu sehen u. s. f.

Durch eine solche Reihe von Argumenten und Erläuterungen, wie die im Vorhergehenden gegebenen, weist Hahnemann nach, dass der fast universelle Gebrauch von *Opium* nur als Anwendung eines temporären Palliativs gegen das Leiden, aber durchaus nicht als solche eines Specificum gegen die Ursache dieses Leidens betrachtet werden muss, welcher Art auch die letztere sein mag. Vielmehr könne das *Opium* nur in solchen Affectionen mit Nutzen verwendet werden, gegen welche es sich durch correspondirende Symptome als specifisch angezeigtes Mittel erweise. Dies ist aber nur in sehr wenigen Affectionen der Fall, und eben darum machen die Homöopathen nur einen beschränkten Gebrauch vom *Opium*.

Statt eine detaillirte Analyse der *Opium*-Symptome hier zu geben, werden wir daher gleich lieber unsere Aufmerksamkeit nur auf einige jener beschränkten Applicationsfälle des *Opium* lenken und zwar auf die folgenden:

Apoplexie, Verstopfung, Bleikolik, Harnverhaltung.

1. Apoplexie.

Zur Beurtheilung der Anwendung des *Opium* bei derselben diene folgende, Stille und Beck entlehnte Beschreibung der Wirkung einer grossen Dosis von *Opium*:

„Der Kopf fühlt sich voll und heiss, zuweilen leicht; summende Geräusche werden im Ohre vernommen; Gesicht und Augen sind injicirt, während die Pupille mehr oder weniger contrahirt ist. Lichtblitze pflegen vor den Augen zu erscheinen; die Gedanken sind verwirrt und extravagant und zuweilen besteht Delirium; der Puls ist voller und häufiger; die Haut ist heiss, der Mund und die Fauces trocken; gewöhnlich sind Nausea vorhanden, zuweilen Erbrechen. Diesen Symptomen folgt Depression nach, der Puls schlägt langsamer und oft unregelmässig; der Kopf fühlt sich schwer und voll und alle Sinne verlieren ihre Schärfe; das Gesicht nimmt einen dummen, stupiden und albernen Ausdruck durch die Turgescenz der Gesichtszüge, die Blödigkeit der Augen und das Herabhängen der Lider an; es besteht starke Abneigung gegen Denken und Bewegen, oder richtiger, eine Unfähigkeit, irgend welche Uebung, sei sie körperlicher oder geistiger Art, vorzunehmen; die Sprache ist schwerfällig und zögernd; die Muskeln der Glieder sind von spasmodischen Bewegungen ergriffen, und wenn der Patient einen Gehversuch macht, fühlt er sich schwindelig und beängstigt und schwankt gleich einem Betrunkenen. — Ein unwiderstehlicher Hang zum Schlafe folgt diesen Symptomen, und wird derselbe befriedigt, so erscheint der Athem alsbald mühsam und oft stertorös, während die allgemeine Körperoberfläche blass und feucht, Hände und Füsse kalt werden. — Die Wirkungen noch stärkerer Dosen sind ähnlich, jedoch entschiedener und ohne vorhergehende Periode der Erregung, nämlich: Schwindel, Gefühl- und Bewegungslosigkeit, kaum vernehmbare Respiration und kleiner, schwacher Puls, der zuweilen voll und langsam wird. Die Augen sind geschlossen, die Pupillen contrahirt und der ganze Gesichtsausdruck ist gewöhnlich der tiefer und vollkommener Ruhe. Mit der Zunahme der Wirkung wird der Zustand von Lethargie tiefer, das Schlingen hört auf, der Athem ist zuweilen stertorös, die Pupillen gegen Licht unempfindlich, Gesicht blass und leichenartig; die Muskeln der Glieder und des Stammes erschlafft."

„Nach dem Tod durch *Opium*-Vergiftung findet man die Gehirnwindungen abgeflacht, die Gefässe der Cerebrospinal-Achse und die dieselbe auskleidende Membran von schwarzem Blute überfüllt und aus den Hirncapillaren entleert sich bei Einschnitt eine geringe Zahl Tropfen von derselben Blutqualität. Gewöhnlich trifft man in den Hirnventrikeln und unter der inneren Fläche der Arachnoidea eine seröse Flüssigkeitsansammlung." —

Bei aufmerksamer Betrachtung des vorstehend gegegebenen Bildes und Vergleichung desselben mit pathologisch-anatomischen ähnlichen Erscheinungen zeigt sich in der That sowohl in den Symptomen als deren Obductionsbefunde eine frappante Aehnlichkeit mit einer

gewissen Form von Apoplexie, und so darf man sich nicht wundern, wenn man das *Opium* als ein höchst werthvolles Heilmittel in selbst scheinbar hoffnungslosen Fällen jener Erkrankung erprobt hat.

Es hat den Anschein, dass wir von ihm dann um so mehr hoffen können, wenn der Apoplexie nicht chronische Symptome einer Störung in der Masse des Gehirns selbst schon vorangegangen sind, die auf einen destructiven Process, z. B. Erweichung desselben, hindeuten, der vor dem apoplectischen Anfalle sich bereits entwickelt hatte; denn in Fällen der letzteren Art haben wir ohne Zweifel ein bedeutendes Coagulum in der Hirnsubstanz und damit wäre die Sache natürlicher Weise fast aussichtslos.

In mehreren schweren Fällen von Gehirnapoplexie mit tiefem Coma hat Dr. J. Barker aus Brooklyn noch da mit *Apis* Erfolg erzielt, wo das *Opium* gänzlich versagt hatte. Nach seiner, auf vielfachen mit ersterem Mittel gemachten Erfahrungen, basirten Ansicht ist *Apis* ein Medicament von grosser Wichtigkeit bei Gehirn- und Rückenmarksleiden, mögen sich dieselben nun insbesondere durch Coma oder durch Krämpfe zu erkennen geben.

2. Verstopfung.

Opium erzeugt eine Hemmung der Secretion der *Schleimhautflächen* des Digestionscanals, z. B. trockenen *Mund und* Schlund, und vermindert daher wahrscheinlich *auf* solche Weise die Menge der Excremente. Ausserdem paralysirt es auch den Darm. — Diese beiden Wirkungen bezeugen durch ihre Combination eine hartnäckige Verstopfung, ein Symptom des *Opium*, das allgemein angenommen und anerkannt und von den Allopathen eben bedauert wird; wogegen die Homöopathie dadurch in den Stand gesetzt ist, gewisse analoge Formen hochgradiger Verstopfung damit zu heilen.

Als eine besonders bemerkenswerthe Form der letzteren ist die durch *Blei* bewirkte Darmlähmung hervorzuheben, die als Begleiterscheinung der sogenannten Blei- oder Malerkolik bekannt ist.

3. Harnverhaltung.

Es ist fraglich, ob das *Opium* die Harnsecretion an sich vermindert, aber sicher ist, dass es denselben in der Blase zurückhält. — Dies geschieht wahrscheinlich vornehmlich dadurch, dass es die Sensibilität der Schleimhaut des Blasenhalses abstumpft, so dass die Füllung der Blase von dem Patienten nicht wahrgenommen wird. Auch mag es wohl die longitudinalen und circulären Fasern derselben paralysiren. — Dabei kann, trotzdem die Hauptmasse des Urins zurückgehalten wird, doch etwas davon ohne Wissen des Patienten abtröpfeln. — Dieses ganze Verhältniss ist in der That sehr von dem durch *Stramonium* bewirkten verschieden; denn letzteres unterdrückt die Harnsecretion selbst durch Affection der Function der Nieren.

Bei der rein paralytischen Harnverhaltung, mag dieselbe bei Fieber, akuter Erkrankung oder häufig nach der Entbindung sich finden, ist dann auch *Opium* das beste Heilmittel der Homöopathie.

Sollen wir schliesslich niemals von *Opium* als Palliativum bei akuten und sehr schmerzhaften Affectionen Gebrauch machen? Dr. Dunham hat zweimal sich dafür entschieden, aber jedesmal diesen Entschluss nur bereut und sich genöthigt gesehen, doch nach dem geeigneten homöopathischen Mittel nachträglich zu forschen. — Nur bei zweifellos unheilbaren Fällen, die der Agonie nahe sind, wie z. B. bei Krebs, kann vielleicht das *Opium* gegeben werden, aber auch hier, wenn schon alle Hoffnung dahin ist, doch immer nur mit sparsamer Hand. R.

Kleiner Beitrag zur Kenntniss der physiologisch-therapeutischen Eigenschaften des Baldrian's.

Eine Patientin, welche ein Typhoid überstanden und an einer allgemeinen Hyperästhesie, vielleicht richtiger Spinalirritation genannt, litt, bekam *T. Valerianae* in verhältnissmässig geringer Dosis, so viel ich mich erinnere 3 mal täglich einen Tropfen der Urtinktur. Die *Baldrian*-Symptome, welche bald darauf eintraten, waren sehr instruktiver Art. Die launige Reconvalescentin, welche nicht ungeschickt in dem Aufbau kleiner Gedichte, liess auch hier ihrer poetischen Ader freien Lauf und möge dieser Ausfluss verzeihlichen Humors an dieser sonst nur dem Ernst der Wissenschaft geweihten Stätte wegen seines nicht uninteressanten Inhalts ein Plätzchen finden.

„Von Baldrian soll ich ein Lied
Dir singen, hiermit es geschieht·
Der Baldrian
Greift zu sehr an,
Wirkt auf die Magennerven stark
Und reget auf das Rückenmark:
Das war doch wirklich ungelogen,
Als würd' es ganz herausgezogen.
Rings um die Taille Schmerz, vom Magen,
Erhöhet auch des Herzens Schlagen;
Im Hinterkopf ein Sausen, Wirren,
Auf allen Nerven Zittern, Schwirren,
Die Hände kalt und feucht von Schweiss,
Dabei die Backen fieberheiss.
Durchfall fand gegen Morgen statt,
Am Tage schlafgeneigt und matt.
So muss die Wirkung ich beschreiben,
Nun will bei Rebensaft ich bleiben
Und mich mit Sprit und Speck einreiben."

Trotz des ungewöhnlichen Gewandes, in welchem wir hier verschiedenen physiologischen Merkmalen des *Baldrian's* begegnen, wird man, sollte ich meinen, dieselben mindestens mit derselben Befriedigung lesen, wie „Arzneiprüfungen und Beobachtungen mit *Agaricus muscarius* „$^{1}/_{200}$ Hochpotenz", dessen Prüfer vor der Prüfung an „sensorieller Schwäche, nächtlichem

Ideendrang und körnigem, gelatinösem Hustenauswurf" litt*). Dies beiläufig.

Ausserdem möchte ich dem Leser noch einige auf das Mittel *(Valeriana)* bezugnehmende Notizen bieten.

Sehr häufig passt *Baldrian* da, wo es, wie sich die Leute ausdrücken, auf den Nerven liegt, eine gewisse Ueberbeweglichkeit in den Muskeln spielt und Arbeitsunlust besteht. Dieser Zustand also eignet sich besonders für *Baldrian*. Unsere unfreiwillige Prüferin deutet das Symptom durch die Worte an:

„Auf allen Nerven Zittern, Schwirren."

Wir schliessen unsere fragmentarische Mittheilung mit Hinweis auf eine ganz specielle Tugend des *Baldrian's*. Jeder kennt seine herrliche Wirkung bei nervöser Schlaflosigkeit, namentlich hysterischer oder sonst nervenschwacher Personen.

Dieser Tage nun aber erfuhr ich von einem angehenden Siebziger, dass er durch *Baldrianthee* von einem Uebel befreit worden wäre, welches zwar in das Gebiet der Schlaflosigkeit gerechnet werden durfte, aber auch die direkte Hilfe eines Psychiaters hätte in Anspruch nehmen können. Der Mann litt an ausgesprochenen V i s i o n e n. Sonst geistig völlig gesund (in physischer Beziehung nur mit einem ausgeprägten Exemplar chronischen Bronchialkatarrhs und mit Speichelfluss bedacht), sieht er Abends, ehe er sich zu Bett legt, mit offenen Augen ganz bestimmte unverkennbare Gestalten so deutlich, dass er seine Frau fragt, ob sie denn nicht diese Leute auch sehe. So ist der Reihe nach ein Kutscher, ein Bedienter, ein Holzhändler dagewesen. Ein andermal hört er eine Gesellschaft Offiziere sich unterhalten, welche zu einem Balle gehen wollen etc. Das Sonderbare dabei ist, dass es gleichzeitig sich um Gesichts- und Gehörs-Hallucinationen handelt.

Die Erklärung liegt freilich am Ende so weit nicht, wenn wir bedenken, dass gerade beim Einschlafen, wo die physische und psychische Abspannung den Schlaf einleiten, das Auftreten von Traumgestalten nichts seltenes ist. Immerhin bleibt es räthselhaft und für den Betreffenden peinlich, b e i g a n z o f f e n e n A u g e n und sonst vollem Bewusstsein dergleichen zu erleben. Offenbar handelt es sich um einen partiellen Schlaf, eine isolirte Affection des Gehirns und zwar des Theils, welcher berufen ist, solche Wahnvorstellungen zeitig zurückzuweisen oder zu corrigiren; noch besser, um eine Reizung der cerebralen Theile, welche die Phantasie, die Einbildung vermitteln. Dieses krankhafte Phänomen also, welches jeden Abend eintrat, wurde durch den Gebrauch von *Baldrian* beseitigt.

*) Bd. 82. Nr. 23 der Allg. hom. Z.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

London, 10. Juli. Es ist gewiss auch für die Leser dieser Zeitschrift nicht ohne Interesse, etwas Genaueres und Zusammenhängendes über die Entwickelungsverhältnisse und Zustände der Homöopathie in einem Welttheile zu vernehmen, der bisher immer noch sozusagen ausserhalb der Ereignisse und inneren Bewegungen der übrigen Länder der Erde liegt und wo schon deshalb das Factum des Bestehens einer homöopathischen Genossenschaft deutsche Leser besonders sympathisch berühren muss, weil die Colonisirung Polynesiens ja auch so viele unserer deutschen Landsleute dorthin gezogen hat, die dort wie überall als Kulturträger und Pionniere der Bildung wirken und die vielleicht strebsame, junge, deutsche homöopathische Aerzte mit Freude und dankbarer Anerkennung bei sich aufnehmen würden, wenn solche ihr Glück dort versuchen wollten. — Die im Folgenden enthaltenen Daten verdanken wir einem Aufsatze der Monthly Homoeopathic Review vom 1. Juli d. J.

Bekanntlich steht die Entwickelung der australischen Colonien in Schnelligkeit, Extensität und Progressionsverhältnissen kaum hinter derjenigen der Vereinigten Staaten zurück. So konnte man z. B. noch im Jahre 1835 die Stadt Melbourne als kaum dem Namen vorhanden ansehen; jetzt zählt sie mehrere hunderttausend Einwohner. Sydney, die älteste Colonialstadt von nur irgend welcher Bedeutung, hatte noch 1851 weniger als 60,000 Bewohner, während es jetzt wenigstens doppelt so viel zählt. — Ebenso rasch sind Adelaide, Brisbane, *Hobarttown*, Launceston und viele andere Ortschaften emporgeblüht, ohne jedoch Sydney und Melbourne bisher den Rang streitig machen zu können, den diese Städte als wahre Centra der Wissenschaft, Bildung, Wohlstand und Industrie behaupten. — Beide besitzen gegenwärtig vortreffliche Universitäten, die in den freien Künsten, Jurisprudenz, Medicin und Theologie Promotionsgrade zu ertheilen berechtigt sind. Gehen wir nun näher auf die Geschichte der uns hier allein näher interessirenden Heilkunde ein.

In den ersten Zeiten wurde dieselbe, wie natürlich und begreiflich, nur von Empirikern vertreten und ausgeübt, deren es auch jetzt noch eine grosse Anzahl giebt, besonders in den kleinen Binnenstädten von Neu-Süd-Wales, während in Sydney, Melbourne, Adelaide und anderen wohlorganisirten Städten das als solches qualificirte ärztliche Personal durch einen Medical Act der Coloniallegislatur in einem besonderen Verzeichnisse gegenwärtig aufgeführt wird; ebenso besteht denn auch jetzt eine emsig geförderte medicinische Literatur, unter welcher das Australian Medical Journal einen ehrenvollen Platz einnimmt und zu der gelegentlich auch jene Praktiker von Neu-Süd-Wales Beiträge liefern.

Wie stellte sich nun hierbei das Verhältniss der Homöopathie? — Bis noch vor ganz kurzer Zeit war dieselbe sehr spärlich und local in Neu-Süd-Wales vertreten, indem infolge der grossen Nachfrage nach homöopathischen Aerzten im Mutterlande England das Auswanderungscontingent dieser Collegen ein sehr geringes war, so gross auch das Verlangen nach ihnen und so

zahlreich die Anstrengungen waren, angemessene Vertreter der Homöopathie nach jenen Colonien hinzuziehen. Die geringe Zahl der früheren dortigen homöopathischen Aerzte hat immerhin jedoch das grosse Verdienst, wackere Arbeit geleistet zu haben und so nicht nur in den Hauptstädten für sich eine ausgedehnte Kundschaft gewonnen zu haben, sondern auch noch für Andere, nachfolgende, reichliche Gelegenheit zu lohnender Beschäftigung und Thätigkeit zu erwerben.

Wer indess zuerst die Ehre beanspruchen darf, die Homöopathie nach Australien eingeführt zu haben, das ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen möglich; denn schon lange, bevor irgend welcher professionelle Arzt offen der homöopathischen Praxis sich zuwandte, haben nichtfachangehörige Personen dieselbe bereits und zwar mit glänzendem Erfolge ausgeübt. — Vielleicht der erste ärztliche Vertreter der Homöopathie war dagegen ein Dr. Simpson, der im Mutterlande nur wenigen älteren dortigen Homöopathen durch eine von ihm im Jahre 1834 verfasste vortreffliche „Darstellung der Homöopathie" bekannt geworden ist. — Er lebte im Jahre 1860 noch in der Nähe von Brisbane im Ruhestande, nachdem er mehrere Jahre lang den Posten eines Governor and Commissioner of Lands bekleidet hatte.

Zu den frühesten homöopathischen Praktikern in Sydney zählte der verstorbene Mr. Bellamy, vordem aus Guernsey, welcher 1854 oder 1855 nach ersterem Orte ausgewandert war; ihm folgte ein oder zwei Jahre später ein Mr. Meymott, früher in Oxford ansässig, der unseres Wissens auch bereits todt ist. — Im Jahre 1859 endlich siedelte sich Dr. Brereton aus Bradford in Sydney an und ist seit seiner Niederlassung daselbst in beständigem Besitze einer grossen und lucrativen Praxis geblieben. — 1868 oder 1869 endlich zog Dr. Irvine, früher in Leeds, von Nelson nach Sydney und ausserdem practiciren daselbst noch etwa 2 gebildete Aerzte anderen Ursprungs homöopathisch. — Ein Dr. Hartmann aus Norwich, der erst ebenfalls nach Sydney gehen wollte, practicirt jetzt in Auckland. — Der erste homöopathische Chemiker in Sydney war Mr. John Bell, ein Enkel des ausgezeichneten Physiologen Sir Charles Bell; er starb nach einem Jahre und hinterliess als Nachfolger in seinem Geschäfte seinen Gehilfen Mr. Collins. — Im Jahre 1865 wurde Dr. Brereton zum besuchenden Arzt des Tarban Creeker Irrenasyls ernannt, was nicht ohne den in solchen Fällen üblichen Sturm von allopathischer Seite ablief, wobei in einem Artikel des Australian Medical Journal ein Biedermann die Entdeckung machte, „dass die Homöopathie ihre mächtigsten Fürsprecher unter den gebildeten und intelligenten Classen finde"; also ganz ebenso wie bei uns in Europa. (Fortsetzung folgt).

New-York, 1. Juli. Am 6., 7., 8. und 9. Juni d. J. wurde zu Philadelphia die 23. Jahresversammlung des grossen Vereins amerikanischer homöopathischer Aerzte abgehalten. Einen ausführlichen Bericht über dieselbe behalten wir uns noch vor, für heute mögen Ihnen die folgenden Notizen nur einige Anhaltepunkte zur Beurtheilung gewähren.

Anwesend war die stattliche Zahl von etwa 800 Theilnehmern, darunter Delegirte von 15 State Medical Societies, 42 County- and Local-Societies, 20 Hospitälern und Asylen, 22 Dispensaries, 9 medicinischen Lehranstalten und 8 medicinischen Zeitschriften. — Der Gegenstand der heftigsten Discussion der Versammlung ist wohl der Antrag auf Zulassung ärztlich gebildeter und legal geprüfter weiblicher Mitglieder gewesen. Die Debatte hierüber war lang und aufregend und die Discussion von etwas ungeregelter Art und Weise. Schliesslich jedoch, wie immer, gewannen die Damen, wenn auch die Redner die Gebote der Galanterie nicht eben sehr im Auge zu haben schienen. So stimmte u. A. Dr. Lord nur aus dem Grunde für die Zulassung, weil ein Abwehren derselben doch auf die Dauer nicht möglich sein würde! Der betreffende Passus seiner Rede lautet wie folgt:

„Das ganze Geschrei hat jetzt keinen Sinn mehr. Es gab einst in Afrika einen König, der allnächtlich einen Mann vor seiner Thür stehen hatte, um ihm des Morgens den beginnenden Sonnenaufgang anzusagen. Der Sonne nämlich wurde befohlen, nicht früher als Sr. Majestät sich zu erheben, jedoch die kluge Majestät trug ängstlich Sorge, vor Sonnenaufgang stets auf zu sein. Nun, meine Herren, ich liebe die Weiber nicht — natürlich mit einigen Ausnahmen. Aber trotzdem ist ihre Sonne im Aufgehen. Wir mögen es nicht wissen, aber es ist darum doch 8 Uhr Morgens. (Beifall). Es nützt nun also zu nichts, unsere Zeit zu vertrödeln. Lassen Sie uns also geraden Weges direkt auf die Arbeit losgehen und nicht erst warten, bis es Mittag wird und wir dann der Sonne nicht mehr in's Gesicht schauen können; und so gewiss als die Frauen existiren, so haben wir uns auch ihrem Hierherkommen zu unterwerfen. (Beifall). — Wir aber fügen dem nur hinzu: Gnade dem armen Redner, wofern er zu Hause kommt; der Schwung des Pantoffels und der Gardine ist ihm ebenso gewiss.

Darauf hin, nämlich auf obige Rede, wurden als Mitglieder des Instituts 3 weibliche Aerzte aufgenommen, und zwar die Damen Drr. Mercy B. Jackson, Harriet S. French und Harriet Judd Sartain.

Nächstdem wurden nun zahlreiche Abhandlungen über Gegenstände von grosser praktischer Wichtigkeit eingebracht und nach Abschluss aller dieser Verhandlungen die Session durch ein grosses Banquet im Continental Hôtel geschlossen, an dem sich 380 Herren und Damen betheiligten. Toaste, Sinnessprüche und Reden wurden im Ueberflusse vom Stapel gelassen und, wie es heisst, trennten sich die Parteien hoch befriedigt von dem gehabten Genusse zu einer schicklichen Stunde." V

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Vergiftung mit Cocculus indicus mit rasch tödtlichem Verlauf.

(Von Dr. Angelo Poma, Gaz. Lomb. 21. 1870.)

Ein junger Mann hatte in einem Anfalle von Geistesstörung das Gift behufs Selbstmordes genommen. Etwa 1—2 Stunden darauf traten heftige tonische und klonische Convulsionen und Erstickungsgefahr mit heftigen Verdrehungen und Erschütterungen der Gliedmaassen auf; die durch Trismus zusammengepressten Zähne bissen in die vorgestreckte Zunge, blutiger Schaum stand vor Mund und Nase und wurde bei jeder Exspiration hervorgestossen. Der Körper befand sich in einem Zustande tetanischer Starre, die nur auf Augenblicke Erschütterungen wich und war mit kaltem Schweisse bedeckt. Die Pupillen waren erweitert, der Blick war stier, das Bewusstsein augenscheinlich erloschen; Kneipen der Haut erregte sofort convulsivische Stösse; der Puls war normal, weder schnell noch in seinem Rhythmus gestört,

auch der Herzschlag war ruhig. Weder Durchfall noch Erbrechen hatte sich eingestellt. Nach kurzer Zeit erfolgte der Tod durch Suffocation.

Kann es wohl ein prägnanteres, anschaulicheres Bild eines epileptischen Anfalles geben, als das eben gezeichnete und fordert dasselbe nicht um so mehr zur Anwendung des *Cocculus* bei jener Krankheit auf? 9.

Sprechsaal.

Blankenburg b. Rudolstadt i. Thüringen.

Hierdurch erlaube ich mir den Herren Collegen anzuzeigen, dass ich bereit bin, Ihnen nach Verlangen **von meinen sorgfältig bereiteten homöopathischen Arzneien käuflich abzulassen.** Auch berechtigt mich eine besondere ministerielle Erlaubniss von Preussen (vom 26. Jan. 59), „die von mir nach hom. Grundsätzen bereiteten Arzneien anderen Aerzten, welche mich darum ersuchen, gegen eine angemessene Vergütung abzulassen"; nur bitte ich, öffentliche Bekanntmachungen darüber zu **unterlassen,** da mir dies nicht gestattet ist.

Meine Arzneien sind **streng nach Hahnemann** (Centesimalscala) bereitet, mit der grössten Genauigkeit und Sorgfalt und mit den Cautelen und Verbesserungen, welche ich mehrfach in unserer Literatur besprochen habe. Flüssige Arzneien kann ich für gewöhnlich nicht liefern, sondern nur **in Streuzucker,** in jeder Potenz bis 30., obschon für gewöhnlich in Streuz. vorzugsweise die Stufen 6. 12. 20. von veg., 6. 15. 30. von min. Mitteln (auch *Agar.*, *Lyc.*, *Secale etc.*) vorräthig sind. Auch **die Tinkturen der Wundkräuter** (*Arn.*, *Calend.*, *Hyp.*, *Ruta*, *Symph.*, *Urtica*) würde ich Ihnen ablassen. **Meine Apotheke enthält** nicht alle der weniger angewendeten Mittel, doch alle unsere Hauptmittel und auch die weniger angewendeten unserer **früheren** Literatur fast alle (*Aethusa*, *Asar.*, *Agnus*, *Asell.*, *Chelid.*, *Diad.*, *Berb.*, *Filix*, *Grat.*, *Ledum*, *Menyanth.*, *Millef.*, *Paeon.*, *Paris*, *Piper*, *Ranu.*, *Rumex*, *Tarax.*, *Viola od. u. tric. etc.*, auch *Hyper.*, *Symph.*, *Urtica*, *Pinus Mugh.*, *Sumbul etc.*), sowie einige Seltenheiten, *Lachesis* und einige andere americ. Mittel von **Hering in Philad.** selbst bereitet, *Aloë* von einer Essenz, welche nach meiner Vorschrift unmittelbar in Süd-Afrika mit der grössten Sorgfalt gefertigt wurde, ebenso *Ol. jec. As.* von Grönland, *Ginseng orient.* vom Prüfungspräparate, *Sepia v. Wahle sen.*, *Crotal. etc. Aconit*, *Puls.*, *Bell. etc.* wurden von mir in ihren freien Standorten aufgesucht und daselbst unmittelbar bereitet, obschon diese nicht immer in meiner Nähe; von *Acon.* diejenige Species, welche **Hahn.** dazu verwendete. Auch die mineral. Mittel suchte ich mir so ächt und rein, wie nur möglich zu verschaffen und darzustellen. Zudem habe ich meine Mittel und Bereitungen in eigener langjähriger Praxis bewährt und zuverlässig gefunden.

Sie erhalten die Mittel in Streuzucker von mittlerer Grösse, in kl. Cylindergläschen mit mehr als 1000 Kügelchen, à 5 Sgr., wenn Sie die Mittel einzeln bestimmen; ausserdem viel billiger in vorräthigen Zusammenstellungen von 10, 15—16, 24, 40, 63 Mitteln in Etui (Holz oder Pappe) zum Stehen, Leder zum Tragen in der Tasche. Die **Potenzen** der mineral. Mittel bei diesen vorräthigen Zusammenstellungen sind meist 30., die der Pflanzenmittel 15. oder 20., ausser wenigen, welche **Hering** tiefer vorzieht, da die Zusammenstellung von 63 Mitteln nach **Hering's** Hausarzt geschehen.

Die **Zusammenstellung** von 10 Mitteln besteht aus: *Acon.*, *Bell.*, *Bry.*, *Cham.*, *Chin.*, *Ipec.*, *Merc. sol.*, *Nx. vo.*, *Puls.*, *Sulph.*; — bei 15 kommen noch dazu: *Arn.*, *Arsen*, *Calc.*, *Rhs.*, *Sil.*; — bei 24 ferner: *Carb. veg.*, *Coff.*, *Euphr.*, *Hep.*, *Ign.*, *Lyc.*, *Op.*, *Phos.*, *Ver.*; — bei 40: *Ant.*, *Ap.*, *Caust.*, *Cep.*, *Cin.*, *Coloc.*, *Cupr.*, *Dulc.*, *Ferr.*, *Glon.*, *Hyos.*, *Lach.*, *Sec.*, *Sep.*, *Spong.*, *Staphis.*; — bei 63: *Calend.*, *Canth.*, *Caps.*, *Cocc.*, *Croc.*, *Dros.*, *Hydroph.*, *Hyp.*, *Kal.*, *Merc. subl.*, *Natr. m.*, *Nx. mosch.*, *Ac. pho.*, *Plat.*, *Rhe.*, *Ruta*, *Samb.*, *Sanguin.*, *Spig.*, *Symph.*, *Tart.*, *Thuya*, *Variol.* Auch eine Zusammenstellung von 99 Mitteln kann ich Ihnen anbieten. Der **Preis** dieser 6 Arten von 99, 63, 40, 24, 15 und 10 Mitteln in Standapotheken würde sich à 10, 6⅔, 5, 3, 2, 1⅓ Thlr. belaufen, die ledernen Taschenetuis sind nur zu 40, 24, 16 und 10 Mitteln vorräthig und je 10—20 Sgr. theurer.

Die angegebenen Preise sind sehr gering, der Sorgfalt gegenüber, mit welcher die Mittel bereitet sind. **Verpackung** frei, oder bei mehreren besonders ausgewählten Mitteln mit Anrechnung eines billigen Etui. — **Zahlung** voraus durch Postanweisung oder durch Vorschuss (der aber nach Oesterreich nicht stattfindet).

Dr. H. Hartlaub.

An die Herren Collegen!

Da der Zeitraum zu kurz ist, bis zum Termin der Centralvereins-Versammlung in ausführlicher Darstellung mich wider die methodisch gegen mich in's Werk gesetzten Verunglimpfungen, welche in Nr. 4 der Allgem. hom. Zeitung ihren Höhepunkt erreicht haben, zu vertheidigen einerseits, andererseits ich es für unpassend erachte, eine wissenschaftliche Zeitschrift zur Arena für den Ausgleich meiner persönlichen Differenzen mit Herrn Dr. V. Meyer zu wählen, so ersuche ich die Herren Collegen, ihr Urtheil über das gesammte Sachverhältniss und über den Werth der persönlichen Verdächtigungen bis zum Zeitpunkte des Vereinstages in suspenso zu halten. Die abwesenden Herren Collegen mögen bedenken, dass sie durch die leidenschaftlich gefärbten Ergüsse des Redacteurs der hom. Zeitung, welcher den Funken persönlichen Conflictes zur Flamme öffentlichen Scandals anfachte, nicht in den Stand gesetzt sind, ein unparteiisches Votum über diese Verhältnisse abzugeben. Ich appellire hiermit an das Gefühl für Recht und Wahrheit und an den Sinn für Bewahrung der allgemeinen Formen des Anstandes und der Würde, welche eine wissenschaftliche Corporation zu beobachten hat, indem ich die Herren Collegen an das bekannte „Audiatur et altera pars" erinnere.

Leipzig, den 26. Juli 1871.

Dr. Heinigke.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. August 1871. **No. 16.**

Klinische Mittheilungen.

Von Dr. Carl Heinigke in Leipzig.

Homöop. Heilung einer Lähmung des nerv. abducens linkerseits.

Anamnese und Status: Herr E. B., ein hiesiger *Geschäftsmann*, 29 Jahr alt, unternahm am 1. Novbr. *vorigen Jahres* im besten Wohlbefinden eine Fahrt nach Berlin. Dort im Bahnhof ausgestiegen, bemerkt er plötzlich, dass er Alles um sich doppelt und undeutlich sieht, es wird ihm schwindlich, mit Mühe gelingt es ihm sich zu orientiren, einen Fiacre zu besteigen und zu einem Augenarzt zu gelangen. Dieser sagt ihm, dass die Augen selbst vollständig gesund seien, das linke Auge wäre aber durch eingetretene Lähmung eines Muskels unbeweglich geworden. guter Rath in solchem Falle wäre theuer, er solle sich nach seiner *Rückkehr* in Leipzig an einen dortigen Arzt wenden. Die erste oculistische Notabilität der Stadt und Universität wird consultirt und das Auge nochmals ganz genau explorirt. Dieses, das linke nämlich, stand fest und unverrückbar nach innen gerollt, der Cornealrand berührte die caruncula lacrimalis; der Zustand war vollständig schmerzlos, die Affection ohne jedwede Empfindungsstörung eingetreten, so dass Patient desselben nicht bewusst geworden wäre, hätten nicht die störenden Doppelbilder das Sehen mit beiden Augen unmöglich gemacht. Auch von dieser Seite wurde ihm der Aufschluss gegeben, dass die Gewebe des Auges vollständig gesund seien, die Krankheit beträfe nur die Augenmusculatur. man könne wohl auch einen krampfhaften Zustand, eine Contractur des inneren Augenmuskels annehmen, Verlauf und Umstände sprächen aber für die Annahme einer Lähmung des äusseren Augenmuskels. Die Diagnose wurde demnach festgestellt; im Uebrigen wurde Patient bei dieser wie bei einer wiederholten späteren Visite ohne jedweden therapeutischen Rathschlag gelassen; die Ophthalmiatrie hatte jedenfalls hier einen bedeutenden Riss. Nachdem noch dieser und jener ärztliche Rath eingeholt worden und der Casus vielfach als ein sehr verzweifelter für die Heilung discutirt worden war, entschloss sich Patient endlich, einen Versuch mit Electrotherapie zu wagen. Der faradisirende Arzt war ehrlich genug, das Gelingen des Kurverfahrens nur als Möglichkeit, nicht einmal als Wahrscheinlichkeit in Aussicht zu stellen; aber in Ermangelung von etwas Besserem wurde es eben versucht und täglich eine electrotherapeutische Sitzung gehalten. Nebenbei wurden noch, um ein möglicherweise vorhandenes Exsudat innerhalb der Orbita oder an der Basis cranii zur Resorption zu bringen, ein paar Gramm *Jodkalium* interne verabreicht. Aber entweder existirte kein derartiges Exsudat, oder dasselbe war eigensinnig und wollte sich durchaus nicht von dem Remedium resorbens universale der physiologischen Schule zur Resorption bringen lassen, und die Electricität erregte in einer dem Patienten peinlichen Weise die Gewebe des Auges; doch nach achtwöchentlichem und consequentem Gebrauche dieses Kurverfahrens zeigte sich der Bulbus noch ebenso unverrückt, fixirt und nach innen gerollt, wie zuvor. Da mit der Exspectative jedenfalls nichts verdorben worden, während der Fortgebrauch der Electricität möglicherweise noch positiv mit Nachtheilen verbunden sein konnte, so beschloss Patient, mit allen Kurmaassregeln auszusetzen, sich zu schonen und die Sache ihren Gang gehen zu lassen. In dieser Weise vergingen vielleicht zehn Tage, als er sich auf meine seinen Zustand betreffenden Bemerkungen hin entschloss, noch einen Versuch mit den homöopathischen „Nichtsen“ zu machen.

Der Zustand erwies sich also am 30. Januar a. c. unverändert von dem im Monat November vorigen Jahres; meines Erachtens konnte nur von einer Lähmung des musc. rectus externus, welcher vom nervus abducens influencirt wird, die Rede sein; der plötzliche Eintritt des Uebels, wie die Abwesenheit nachweislicher Störungen in den Verhältnissen der benachbarten Ge-

webstheile, erhärteten die Annahme einer Läsion des Texturzustandes und der Leitungsfähigkeit des diesen sehnigen Muskel zur Contraction erregenden nerv. abducens. Was das Gesammtbefinden des Patienten anlangte, so ergab Exploration und Krankenexamen nur eine äusserst dürftige Ausbeute; der Umstand verdient allein der Erwähnung, dass Patient jahrelang an Kopfschmerzen, besonders Stirnkopfschmerzen, gelitten hatte, welche sich in unregelmässiger Weise, aber am häufigsten bei angestrengtem Lesen und Schreiben, eingestellt hatten, und diese Kopfschmerzen waren seit Existenz dieser Lähmung ausgeblieben. Ein besonders ätiologisches Moment liess sich bei seiner einfachen und geregelten Lebensweise nicht auffinden, ja nicht einmal der usuellen „Erkältung" durfte man mit Fug und Recht das Unheil in die Schuhe schieben, um wenigstens die billige diagnostische Phrase vom Stapel laufen lassen zu können, dass man es hier mit einer durch Erkältung verursachten „rheumatischen" Lähmung zu thun habe; denn wie Bock, und hier sehr richtig, sich ausdrückt: „Was man nicht definiren kann, sieht man für Rheumatismus an." Grössere Wahrscheinlichkeit bot die Annahme eines capillaren Blutextravasats an der Wurzel oder in der Bahncontinuität des nerv. abducens. —

Die Richtigkeit dieses Causalnexus zugegeben, blieb aber immer noch die Aufgabe des Heilens zu erfüllen.

Therapie und Verlauf. Die hierher gehörigen geschichtlichen Daten mögen kurz angeführt hier folgen: Am 30. Jan. a. c. erhielt Patient 5 Gaben *Sulfur* 00,30. à 5 Kügelchen in Milchzucker mit der Weisung, alle 24 Stunden ein derartiges Pulver zu nehmen. Am 7. Februar bemerkten nicht nur Patient und ich, sondern auch unbetheiligte Persönlichkeiten, dass der Bulbus nicht mehr so weit nach innen gerollt stand und etwas an Beweglichkeit nach aussen gewonnen hatte. Ich gab ihm jetzt drei Gaben *Rhus tox.* 00,30., wovon täglich ein Pulver zu nehmen. Am 12. erhielt er zehn Pulver, deren jedes einige mit *Cupr. acetic.* 3. befeuchtete Körnchen enthielt, mit der Verordnung, früh und Abends ein Stück zu nehmen. Langsam, aber bemerkbar, gewann das Auge an Fähigkeit, nach aussen zu rotiren. Am 22. d. M. *Cupr. acet.* 00,6. glob. 5 cum *Sach. lact.* fünf Gaben, täglich eine Gabe zu nehmen. Am Ende des Monats vermochte der musculus rectus externus des afficirten Auges den Bulbus bis zur Mediallinie der Orbita zu rotiren. Drei wiederholte Gaben von *Rhus tox.* 00,30. schienen keinen erheblichen Einfluss auf den Zustand des Auges auszuüben, dagegen trat eine ungewohnte Anschwellung und Schmerzhaftigkeit des Unterkiefers rechterseits auf mit Kältegefühl und leichtem Frieren der Unterextremitäten im warmen Zimmer. Am. 7. März empfing Patient sieben Gaben *Cuprum met.* 00,30. glob. 5 c. *Sach. lact.* mit der Weisung, alle 48 Stunden eine Gabe zu nehmen. Ende des Monat März vermochte Patient das linke Auge nach Intention vollständig nach aussen zu drehen; doch geschah das Fixiren entfernter Objecte noch mit Schwierigkeit und das Auge vermochte nicht auf die Dauer eine erhebliche Rotation nach aussen auszuhalten, der Musc. rect. ext. ermüdete leicht. Das Auge verfiel leicht in die Stellung eines geringen strabismus convergens.

In grösseren Zwischenräumen wurden deshalb im Monat April und Mai noch einige Gaben *Cuprum met.* 00,30. in obiger Form verabreicht. Gegenwärtig functionirt der vorher gelähmte Augenmuskel vollständig normal, nur zeigt er noch in geringem Grade eine verminderte Energie in der Ausdauer bei anhaltendem Fixiren der Objecte; es steht aber zu erwarten, dass auch diese kleine Schwäche sich noch verlieren werde. Die Lähmung ist demnach als geheilt zu betrachten.

Epikritische Bemerkungen: Bei dem Mangel an maassgebenden physiologischen Prüfungsresultaten für die Wirkung der Arzneimittel auf den so einseitig fungirenden nervus abducens scheint es mir nicht überflüssig, die Motiven der Arzneimittelwahl anzudeuten. Die Annahme eines noch nicht zur Resorption gelangten Extravasats an oder in der Base des nerv. abducens einerseits und das linkseitige Auftreten dieser Affection andererseits veranlassten mich zur Wahl von *Sulfur* und zwar in hoher Potenz wegen der schon etwas veralteten und vermuthlich feineren Läsion der normalen Texturverhältnisse. *Sulfur* 30. scheint mir den ersten und wichtigsten Impuls zur Resorption des Produkts rückgängiger Metamorphose des ursprünglichen Blutextravasats gegeben zu haben. Ob *Rhus tox.* etwas zur fortschreitenden Heilung beigetragen haben mag, scheint mir zweifelhaft, zumal da nach späterer Wiederholung dieses Mittels nach Zwischenreichung von *Cuprum* eine diese Affection bessernde Wirkung sich nicht constatiren liess. *Cuprum* besitzt eine notorische Affinität zu den Nervenzellen und Fibrillen, welche sich nach der Richtung der Nutrition und Function dieser Gewebselemente manifestirt; nach dem Verlauf dieses Falles ist demnach die Annahme gestattet, dass *Cuprum* die vollständige Regulirung der moleculären Processe vollführte, wozu bereits der zweckmässige Anstoss durch *Sulfur* gegeben war. Als alleinige Heilmittel dieser Affection dürften demnach *Sulfur* und *Cuprum* zu betrachten sein. Möglich, dass *Cuprum* 3. fortgebraucht, auch zu diesem Resultate geführt hätte; doch wegen des Fortgebrauches des Mittels und aus dem für die Wahl einer hohen *Sulfur*-Potenz bestimmenden Grunde schien es mir geeigneter, zu höheren Potenzen aufzusteigen.

Wie über jede andere Heilung, so lässt sich auch über diese als „Naturheilung" aburtheilen; merkwürdig dabei bleibt es aber doch, dass nach 12wöchentlicher Dauer der Affection erst nach der verabreichten *Sulfur*-Potenz eine Veränderung im Zustande des leidenden Organs nach der Richtung der restitutio in integrum eintrat. Bei dieser Gelegenheit einige Worte über das viel gebrauchte „post hoc ergo propter hoc". Für jeden, der offene Augen und einiges Beobachtungstalent besitzt, ist es schon längst kein Geheimniss mehr, dass von allen Facultäten die medicinische allein entweder gar keine oder nur sehr geringe Ansprüche an die formale geistige Aus- und Durchbildung ihrer Zöglinge erhebt. Die Schüler werden mit Wissensmaterial überfüttert, was zum grossen Theil nur unverdauter

Examenballast bleibt, gut für dieses letztere, aber unnütz für den Lebensberuf. Diese Vernachlässigung in der Ausbildung und Zucht des Denkvermögens rächt sich dadurch, dass von allen wissenschaftlichen Berufsständen der ärztliche Stand das grösste Contingent zu der Classe der geistig Unmündigen stellt, d. h. derjenigen, welche nicht Denkbefähigung genug besitzen, um aus einem ihrer Einsicht zugänglichen Wissensmaterial selbsständig die entsprechenden Begriffe und Urtheile zu bilden und damit in richtiger, den Denkgesetzen entsprechenden Weise, zum Behufe der Erkenntniss zu operiren. So lange man das concrete Anschauungsmaterial immer unmittelbar unter der Hand behält, genügt allerdings zum Unterscheiden der Begriffe und Bildung der Urtheile die gewöhnlichste Tertianer-Logik; diese wird aber unzureichend, sobald man das Gebiet des Concreten verlässt und zum Zwecke theoretischer Erörterungen vorzugsweise mit Abstraktionen arbeiten muss. Die durchschnittlich vernachlässigte Ausbildung und Durchbildung des ärztlichen Standes in Bezug auf Logik und die Elemente der Philosophie trägt die Schuld, dass, sobald eine Discussion in das Bereich höherer, allgemeinerer Abstractionen geräth, die unhaltbarsten Urtheile dabei aufgestellt werden. Es liegt in der Natur pathologischer und therapeutischer Vorgänge, mit welchen der Arzt berufsmässig zu thun hat, dass es ihm vorzugsweise obliegt, den ursächlichen Zusammenhang der vor seinen Augen ablaufenden Erscheinungen wissenschaftlicher Erkenntniss zu unterwerfen; das Verhältniss von Ursache und Wirkung ist es vorzüglich, welches in der Veränderung der Zustände beobachtet und auf allgemein giltige Regeln zurückgeführt werden soll. Deshalb ist es erforderlich, auf das „post“ in der Succession der Zustände, als allgemeines Kriterium der Wirkung, zu achten.

Wenn eine richtig beobachtete Erscheinung als „Wirkung“ in fehlerhafter Weise auf eine vorgängige Zustandsveränderung als „Ursache“ zurückgeführt wird, mithin das post und propter sich nicht entsprechen, obwohl beide als richtig beobachtete Data, nur in anderem Zusammenhange als aufgestellt wird, ihre Geltung behalten, so ist dies einfach ein „Irrthum“; denn das Wesen des Irrthums besteht in einem fehlerhaften Zurückführen der Folge auf den Grund. In solchem Falle, wo die Beobachtungen an und für sich richtig sind, ist es aber nothwendig, den Denkfehler aufzuspüren und nachzuweisen und somit den Irrthum zu markiren. Wo liegt aber ein Gebiet des Wissens und wie müsste es beschaffen sein, wo dem untersuchenden und vorwärts in der Erkenntniss strebenden Geiste nicht bei jedem Schritte die Versuchung entgegentritt, von dem Wege correcter Beziehung des Urtheils zum Erkenntnissgrunde zum Irrthum abzuschweifen? Auch dem Irrthume mag mit Achtung begegnet werden, sobald er das Ergebniss eines redlichen, um Erkenntniss sich abmühenden Dranges ist. Ist ja nach Lessing das Ringen um die Erkenntniss des Wahren befriedigender, als der träge Besitz der Wahrheit selbst. Gerade aber diejenigen, welchen die Befähigung zu eingehender wissenschaftlicher Kritik abgeht, die ganze Schaar mittelmässiger Köpfe, deren oberflächliches Urtheil mit einer nicht minder trivialen Gesinnung brüderlich Hand in Hand geht, diese Denkherren, deren Logik über das Niveau einer Tertianercapacität nicht hinausreicht, diese Helden sind es vorzüglich, welche mit Mund und Feder einen Generallärm vollführen, sobald einem Collegen das Menschliche begegnet, in seinem Schliessen von der Folge zum Grunde über das post und propter zu stolpern. Gar Manche nehmen die Miene an, als wollten sie lieber das post und propter als unzulässig für die Verwerthung aller Beobachtungen ausmerzen und das Kind mit dem Bade ausschütten, hielte sie nicht schliesslich noch eine instinctive Scheu zurück, sich daran zu vergreifen, weil denn doch das post und propter einige Berechtigung haben könnte, beachtet zu werden.

Zur Handhabung wissenschaftlicher Kritik gehört überhaupt noch etwas mehr, als das blose Talent zu compiliren und Personalklatsch zu stylisiren. Ein Pröbchen „musterhafter“ Kritik enthielt z. B. Nr. 24 des 82. Bds. der Allgem. hom. Ztg.*); der unterzeichnete Name des Recensenten gab mir genügenden Aufschluss und der Gedanke an das bekannte „desint et vires tamen est laudanda voluntas“ lag nahe. Dem Leser d. Z., welcher noch keine Vorstellung über „kritisches Abschlachten“ besitzen sollte, sei die Lectüre der in dieser Nummer befindlichen Recension über die von mir publicirten „Principien der Homöopathie“ empfohlen! Im Namen und im Interesse der hom. Presse kann ich den Wunsch auszusprechen nicht unterlassen, dass Leute, welche mit ihrem wissenschaftlichen Denken im Niveau der Tertianerlogik schwimmen und welche über den Inhalt der Begriffe „Principien, Theorie, wissenschaftliche Form und Fassung der Urtheile, Logik, Philosophie“ u. dgl. vollständig im Unklaren sich befinden, doch um Gottes Willen vermeiden mögen, über Schriften rein theoretischen Inhaltes ein Urtheil abgeben zu wollen. Diese Leute können sich dabei höchstens gründlich blamiren, ohne ihrem Schlachtopfer (höchstens in den Augen Unfähiger) zu schaden, da ihre eigene Ignoranz überall durchschaut. Wollen Sie aber dennoch mit „wissenschaftlicher Kritik“ sich befassen, so mögen Sie zuvor ein gutes Compendium der Logik durchstudiren, damit Sie das nothwendigste Verständniss derjenigen Dinge sich aneignen, über welche mit wenig Witz und viel Behagen auszusprechen sie sich erdreisten!

*) Lessing hätte seine Freude daran gehabt.

Pathologie und Diagnose des Mittelfell- und Lungenkrebses.

Von Dr. Payr in Würzburg.

Der Beginn der vorliegenden Arbeit datirt aus der Zeit, wo ich als klinischer Assistent des Hauptspitales

zu München über ein reiches Material zu verfügen hatte und dasselbe wegen einer besonderen Vorliebe zum Studium der Brustkrankheiten in dieser Richtung nach Kräften ausbeutete.

Es war dies die Zeit, in der man die Vortheile der otiatrischen Untersuchung zum Zweck einer möglichst untrüglichen Diagnose bei uns erst gehörig zu würdigen anfing und es war deshalb unausbleiblich, dass ein junger Arzt in meiner Stellung, der die Aufgabe hatte, über jeden frischen Zugang ein umfassendes Referat coram clinico zu erstatten, mit einer aussergewöhnlichen und difficilen Diagnose Aufsehen erregen, aber auch brilliren musste, wenn sie auch erst am Leichentische die Bestätigung ihrer Richtigkeit erhielt, da, wie zum Theil auch jetzt noch, die Kunst der Diagnostik hoch über der Heilkunst stand.

Schon damals war es mir durch die unausgesetzte Handhabung von Stethoskop und Plessimeter, durch die daraus nothwendig resultirende Schärfung des Gehörsinnes, sowie durch aufmerksame Beobachtung der concomitirenden Erscheinungen im Vergleiche mit den Ergebnissen der Obduction vergönnt, das Encephaloidsarkom der Lungen am Lebenden zu diagnosticiren, ohne dass grobe sinnliche Zeichen, wie wir sie später kennen lernen werden, als Stützpunkte zu benutzen gewesen wären.

Von zweien dieser Fälle, die sich in einem Halbjahr auf meiner Abtheilung fanden, hatte ich die Ehre, den letzten Herrn Professor Dr. Ditterich in Erlangen vorzustellen, der mir nicht nur seine volle Anerkennung aussprach, sondern mich zur Veröffentlichung meiner diesbezüglichen Erfahrungen zu bestimmen suchte, die er im Weigerungsfalle selbst zu übernehmen erklärte, wenn ich ihm meine Aufzeichnungen überlassen wollte. Ich versprach dies selbst thun zu wollen, verliess aber bald nachher die Anstalt, um mein Heil unter der Aegide des Mars zu suchen und vergass in dieser neuen, an anderweiten Anregungen überreichen Sphäre bald des gegebenen Versprechens.

Auch jetzt würde die Arbeit kaum der Vergessenheit entrückt worden sein, hätte nicht ein eclatanter Fall dieser Art, den ich vor ein paar Monaten in Nürnberg zu behandeln Gelegenheit hatte, mich bestimmt, die früheren Notate wieder einmal an das Licht zu ziehen und sie zu einem Ganzen zu ordnen. Kaum würde ich mich aber auch jetzt zur Veröffentlichung dieses an sich sterilen und in therapeutischer Beziehung so undankbaren Sujets entschlossen haben, wenn nicht unsere neuesten pathologischen Werke dasselbe so oberflächlich behandelten und in der irrigen Voraussetzung, dass den meisten hierher gehörigen Fällen ein Mammarkrebs vorausgegangen sein müsse, die ganze Semiotik mit Husten, Dyspnoë und hämoptoischen Erscheinungen erledigen zu können vermeinten.

Wie oberflächlich und mangelhaft diese Anschauung ist, mag theilweise schon aus dem Umstande erhellen, dass in sieben bislang von mir beobachteten Fällen keinem einzigen eine skirrhöse Affection der Brustdrüse zu Grunde lag und dass in fünf derselben die Entwickelung des Krebses in den Lungen als Primärerscheinung sich manifestirte, während das Auftreten krebsiger Tumoren in anderen Körperregionen entweder vergeblich erwartet wurde, oder doch erst Monate nach Klarstellung der Diagnose in die Erscheinung trat. —

Mit welchem Rechte wir uns über die Mangelhaftigkeit der Semiotik dieses Gegenstandes beschweren, wird aus der weiteren Darstellung desselben zur Genüge hervorgehen.

Wohl haben ältere pathologische Autoritäten, wie Morgagni, van Swieten, Laennec, Andral und Andere über diesen Gegenstand früher schon interessante Beobachtungen mitgetheilt, doch fing man erst in der neueren Zeit an, das Leiden mit besonderer Rücksicht auf seine Symptome und physikalischen Zeichen zu beobachten, und namentlich gebührt den Engländern das Verdienst, über dieses Dunkel Licht verbreitet zu haben.

So erfreulich indess auf der einen Seite die Fortschritte der Diagnostik sind, so betäubend ist auf der andern, wie bereits angedeutet, der Standpunkt unserer Therapie, die dem Arzte nur schwache Waffen zu bieten vermag, um solch' gefährlichen Feinden alles Lebens das Feld streitig zu machen.

Darum ist es auch für ein Glück zu erachten, dass das Vorkommen dieses Uebels im Allgemeinen zu den seltenen gezählt werden kann, obschon laut den neuesten Zusammenstellungen eine auffallende Vermehrung der Fälle sich ergeben hat.

Im Ganzen scheint das Leiden auf brittischem Boden heimischer denn bei uns zu sein; doch hat auch Deutschland in neuerer Zeit eine Masse hierher gehöriger Exemplare gesammelt und ist es vorzugsweise die ärmere Klasse des Volkes, die bei ihrer Fülle von Elend und Sorgen das bedeutendste Contingent stellt.

Die Krebsdyskrasie, wohl eine der häufigsten nach der tuberkulösen, ist selten eine akut verlaufende Blutkrankheit, sondern gewöhnlich chronischer Natur und stets mit Localisation verbunden.

Ihre Entstehung scheint sie der hypnotischen Beschaffenheit des Blutes zu verdanken und entweder protopathisch aus der normalen Krase sich hervorzubilden, oder deuteropathisch aus einer anderen, der tuberkulösen oder venös-fettigen Krase sich zu entwickeln.

Ihr Produkt kann unmerklich oder unter Entzündungssymptomen gesetzt werden und allmählich verschiedene Metamorphosen eingehen.

Am häufigsten erscheint die Krebsdyskrasie im höheren Mannesalter und bei Frauen in den klimakterischen Jahren.

Wassersucht oder allgemeine Tabescenz sind ihre Ausgänge.

Obschon der Krebs in allen gefässhaltigen Organen sich localisiren kann, so scheinen doch gewisse einzelne vorzugsweise seiner Entwickelung günstig zu sein, und wenn unter diesen auch die Lungen nicht den ersten Rang einnehmen, da sie häufig erst secundär ergriffen werden, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass auch primitiver Lungenkrebs beobachtet wird, wie wir ihm in einigen Fällen begegneten.

Die Form, in welcher das Uebel die Lungen und das Mittelfell beschleicht, ist die des Markschwammes, der sowohl als Infiltrat, sowie in Knotenform von der Grösse einer Erbse bis zu der einer Wallnuss auftreten kann und je nach Verschiedenheit seiner Mischungsverhältnisse sehr verschieden ist. Seine Consistenz kann vom Halbflüssigen, Rahmartigen bis zum Speckigen, ja selbst Knorpligen differiren und seine Farbe ist der verschiedensten Nüancirung unterstellt. Die Textur ist bald eine homogene, bald körnig, faserig, gelappt, drüsig u. s. f.

Gewöhnlich geht die Entwickelung des Markschwammes in den Lungen langsam von Statten, nicht selten jedoch wird derselbe auch akut abgesetzt und wuchert dann rasch zu beträchtlichem Umfange heran.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Dosenfrage.

Nur mit Freuden begrüssen wir die Wiederaufnahme dieses Thema's in der Bahn wissenschaftlicher Erörterung und ruhiger, leidenschaftsloser Erwägung, wie sie durch einen Artikel in der Monthly Homoeopathic Review vom 1. August d. J., betitelt: „Ueber die Dosis eines homöopathisch wirkenden Mittels", sich angeregt findet. Denn man mag sich drehen und wenden wie man will, man mag sich und Andere durch die Einbildung zu beschwichtigen suchen, die Dosenfrage sei eine unwesentliche für die homöopathische Lehre und ihre Anwendung, sobald nur das leitende Princip der Mittelwahl dasselbe sei und festgehalten werde: es hilft doch nichts, diese Frage, so unbequem sie Manchen ist, so gern man ihre Erledigung immer wieder ad calendas graecas verweisen möchte, bleibt dennoch brennend und von eminenter Wichtigkeit und muss endlich einmal und zwar sobald als möglich zum Austrag und zur Klärung gebracht werden. Alle die Einwände, es sei dies zur Zeit noch nicht möglich, es fehle dazu an diesem und jenem, sind in unseren Augen nichtig und unhaltbar, denn sie werden eben jederzeit dieselben bleiben, immer wieder erscheinen und so ein bequemes Mittel abgeben, der Sache jedesmal von Neuem aus dem Wege zu gehen und in seinem Gewissen ungestört dann ruhig träumend, auf dem gewohnten, hergebrachten und ausgetretenen Geleise alten Schlendrian's fortzuwandern.

Nein, sagen wir es gerade heraus: in der Dosenfrage liegt nach unserer Meinung die Zukunft der Homöopathie; sie bildet in der That den Zankapfel und die willkommene Handhabe zum Angriffe intra et extra muros; sowie die Entscheidung über sie ausfällt, so wird auch die Entscheidung über die Fortexistenz der Homöopathie überhaupt ausfallen, wenigstens insofern diese Existenz den Namen einer würdigen verdienen soll und will.

Aus diesem Grunde glauben wir nichts Besseres thun zu können, als im Folgenden den oben erwähnten Artikel der Monthly Review seinem vollen Inhalte nach den Lesern dieser Zeitschrift vorzuführen, uns vorbehaltend, wo dies erforderlich, einige Bemerkungen dazu beizufügen. —

„Die grosse Meinungsverschiedenheit, die unter homöopathischen Praktikern hinsichtlich des bestimmten Ausmaasses der geeignetsten Dosis einer homöopathisch wirkenden Arznei herrscht, ist ein notorisches Factum nicht minder wie ein Gegenstand des Befremdens für alle die, welche mit den die Lösung jenes Problems begleitenden Schwierigkeiten nicht näher vertraut sind. — Die weite Dosenreihe, in der wir mit grosser Sicherheit die Wirkung eines homöopathischen Medicaments als eine wirklich heilende constatiren können, macht die Auswahl derjenigen Dosis darunter, welche am besten für individuelle Fälle geeignet sein dürfte, zu einer nicht leichten Sache. Die Heilung von Krankheiten ist in unzähligen Fällen die direkte Folge homöopathisch gewählter Arzneien gewesen, die in Granen des reinen Stoffes oder in Tropfen der möglichst stärksten Tinktur gereicht wurden; aber ebenso auch von solchen, die in Infinitesimaldosen der 1. bis 200. Verdünnung gegeben worden*). Wenn wir uns um Auskunft hierüber an verschiedene Aerzte wenden, — an Männer natürlich von Rechtlichkeit und Erfahrung —, so finden wir, dass der Eine den Gebrauch der jederzeit einfachen Drogue auf's dringendste anräth, während ein Anderer uns versichert, dass wir einen gewissen Grad von Verdünnung haben müssen, hierzu aber für alle der Verdünnung zugeschriebenen Vortheile die 1., 2. und 3. ausreichen; ein Dritter besteht darauf, dass wir in allen Fällen uns an die 30. halten, und ein Vierter ist gar sicher, dass kein Arzt, der unter der 200. Potenz verschreibt, jemals die volle Wirkung seiner Verordnung erhält. Ja, als Regel kann man behaupten, ist die Sprache, in der eine Verdünnung vertheidigt wird, um so heftiger, je höher dieselbe als die beste unter allen angegeben wird. Die herbe Weise, in der der Gegenstand verhandelt worden, der arrogante Ton, den man auf der einen Seite angeschlagen und die verächtlichen Aeusserungen, die man von der anderen zurückschickte, haben in reichlichem Maasse dazu gedient, diejenige leidenschaftslose Ueberschau aller die Verabreichung von Medicamenten begleitenden Umstände zu verhindern, ohne welche wir nicht hoffen dürfen, eine Beantwortung der Frage zu erhalten: „welches die Grösse der geeignetsten Dosis eines homöopathisch wirkenden Medicamentes sein müsse."

Bei zwei Gelegenheiten war die Dosenfrage in der letzten Session der British Homoeopathic Society Gegenstand der Discussion, und beide derselben vorhergehende Abhandlungen waren von Dr. Black vorgetragen worden, wovon die erste und bei weitem wichtigste im Juli-

*) Der unumstössliche Beweis einer Heilung durch eine 30. bis 200. Potenz ist für unsern (des Ref.) subjektiven Standpunkt allerdings niemals erbracht worden. Ref.

heft des British Journal of Homoeopathy, Seite 569, sich abgedruckt findet.

Beim bevorstehenden Congress wird Dr. Black, wie wir vernehmen, diese Frage wieder einbringen; und wir vertrauen, dass die alsdann stattfindende Discussion einige bestimmtere Principien der Dosen- und Verdünnungswahl zu Tage fördern wird, als alle die, welche wir bis jetzt besitzen. — Unterdess gedenken wir eine Ueberschau über die Hauptgrundsätze zu halten, die einige hervorragendere und erfahrenere homöopathische Aerzte bei ihrer Mittelwahl leiteten; und werden dabei nochmals die Aufmerksamkeit unserer Collegen auf den Gegenstand in allen seinen Verhältnissen hinlenken, indem wir solchermaassen hoffen, zum Erträgniss der im September zu Oxford stattfindenden Discussion schon vorher beizutragen.

Dr. Black hat in seiner veröffentlichten Abhandlung die Geschichte der graduellen Verminderung der Dosis von der ursprünglichen Substanz an bis hinauf zur 30. Verdünnung, soweit sich dieselbe aus den Schriften Hahnemann's gewinnen lässt, hinreichend klar wiedergegeben, so dass für diese Seite des Gegenstandes nur wenige Bemerkungen noch erübrigen.

Wir müssen jedesfalls bemerken, dass Hahnemann seine Ansprüche auf dogmatische Verkündigung der Dosengrösse und geeignetsten Verdünnung auf seine „Erfahrung" stützt. Kein besseres Anrecht könnte vorgebracht werden, wären wir in der Lage, die Qualität dieser Erfahrung zu prüfen. Unglücklicherweise sind wir dies aber nicht. — Nur 2 Probebeispiele, und nur diese zwei aus seiner Erfahrung, sind schriftlich von ihm hinterlassen worden. — Das eine betrifft einen mit der reinen *Bryonia-Tinktur*, das andere einen mit der 12. Verdünnung von *Pulsatilla* geheilten Fall, und beide legen Zeugniss ab von der höchsten Sorgfalt in der Verordnung und dem raschesten Erfolge in der Erreichung des Zweckes jeder Verordnung. Es wäre nach unserem Dafürhalten weit befriedigender gewesen, wenn wir eine grössere Zahl solcher Fälle bekommen hätten, und zwar aus dem Grunde, weil zu der Zeit, als Hahnemann in aktiver Praxis sich befand, kaum von irgend einer Kenntniss der Naturgeschichte der Krankheiten die Rede sein konnte. Kein Arzt jener Periode hätte z. B. daran geglaubt, dass man von einer Pneumonie durch einfaches Verweilen im Bette genesen könne.

Eine Stelle in einer der Hahnemann'schen Schriften zeigt, dass er daran dachte, dass dies wohl der Fall sein könnte. In seiner Einleitung zur *Opium*-Prüfung sagt er nämlich: „Chronische Krankheiten sind das wahre Kriterium der Heilkunst. Uebel von geringer Natur und schnellem Anfalle sind mit und ohne Medicin heilbar, offenbar durch die Kraft des Organismus allein, so dass man, falls die Arzneien jene nicht in viel rascherer und angenehmerer Weise heilen, als dies von selbst geschehen würde, nicht sagen kann, man habe eine Kur vollbracht." — Immerhin begrenzt Hahnemann solche Genesungen noch auf nur „Uebel geringerer Natur und von schnellem Anfalle"; während jetzt durch die Exspectativbehandlung Wiener und Pariser Aerzte und die ihnen nachahmende ähnliche Methode nicht weniger britischer Hospitalärzte bewiesen worden ist, dass selbst eine schwere akute Erkrankung nach einiger Zeit unter dem Einflusse von Ruhe, sorgfältiger Abwartung und umsichtiger Ernährung vorübergeht, so dass das Gebiet der medicamentösen Verordnung darauf beschränkt ist, die hierzu erforderliche Zeit abzukürzen. — Hätten wir also Berichte von Hahnemann's Praxis in akuten Krankheiten, so vermöchten wir abzuschätzen, bis zu welchem Grade die Periode der Krankheit durch seine Heilungsmethode abgekürzt worden ist. — Dasselbe ist auch der Fall mit chronischen Leiden. — Vor 40—50 Jahren kamen nur wenige an solchen leidende Patienten ohne stärkere Medication neben ihren sonstigen Beschwerden los. Wäre es in unserer Macht, Hahnemann's chronische Krankheitsfälle zu analysiren, so würden wir besser zwischen den Wirkungen der blosen Suspension aktiver Medication und dem direkt heilsamen Einflusse der von ihm verordneten Arzneien unterscheiden können, als dies irgend einem Arzte der damaligen Zeit mit nur irgend annähernder Sicherheit möglich war. Hahnemann's Erfahrung also — die Basis seiner ganzen Lehre — ist eine solche, die wir nicht prüfen, nicht kritisiren und demgemäss nicht ihr ganzes Gewicht bestimmen können. Demgemäss ist der Appell an sie, so gerechtfertigt er zum Belege allgemeiner Sätze sein mag, nicht anwendbar, wo es sich um individuelle handelt. Sie weist auf die allgemeine Anwendbarkeit der Homöopathie für die Bedürfnisse der Krankheit hin, insoweit medicamentöse Verordnung dabei in Frage kommt, und sie gewährt überreiche Begründung zur Prüfung derselben durch klinische Untersuchung; aber andererseits können wir nicht daraus wahrnehmen, dass seine praktische Verwendung der Homöopathie die beste gewesen sei, die gedacht werden könne. So liefert sie uns z. B. keinen Beweis dafür, dass die 30. Verdünnung in allen Fällen die beste sei, dass ein mit der Tinktur dieser Verdünnung gesättigtes Streukügelchen unter jedem Verhältnisse die geeignete Dosis ist.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

London, 1. August. (Fortsetzung.) In Melbourne ist die Homöopathie gut vertreten durch 3 wohlqualificirte Aerzte: Dr. Günst, ein holländischer Arzt, Mr. Ray, Mitglied unseres College of Surgeons, und Dr. Tergue, ein an einer canadischen Universität Promovirter.

Vor vielen Jahren war die Nachfrage nach homöopathischen Aerzten so gross in Melbourne, dass 3 unqualificirte Personen

daselbst eine bedeutende Praxis besassen. — Die eine derselben, ein französischer Amerikaner, wurde als Student der Medicin nach den Minen in Südamerika hingeführt; sein Unternehmen schlug jedoch fehl und er engagirte sich nun als Arzt auf einem nach Neu-Süd-Wales segelnden Schiffe, wo er ohne einen Pfennig strandete. Zufällig sah er im Fenster eines Berliner Wollen-Ladens einige homöopathische Medicamente, trat ein und stellte sich daselbst als homöopathischen Doctor vor. — Während er mit dem Ladenbesitzer über seine Erfolgsaussichten in der Praxis sich unterhielt, kam Jemand, um sich nach Medicamenten zu erkundigen. Man führte jenen als homöopathischen Arzt bei ihm ein; es folgte darauf eine Consultation und ein Honorar und es dauerte nicht lange, so befand er sich in einer bedeutenden Praxis. — Er ging vor wenigen Jahren aus der Colonie nach Indien fort, wo er seitdem gestorben ist.

1862 schiffte sich Dr. Madden, dessen Gesundheit schwankend geworden war, von Brighton nach Melbourne ein und practicirte dort 2½ Jahre lang mit grossem Erfolge. Melbourne besitzt jetzt ein blühendes Dispensary, für dessen Erhaltung die städtische Legislatur eine jährliche Geldbewilligung beisteuert und ein den Interessen der Homöopathie dienendes Monatsjournal, das Dr. Günst redigirt und regelmässig erscheint. — Die Beschützung des Dispensary durch den Bischof der Diöcese und den Dechanten von Melbourne gelegentlich des ersten Jahres-Meetings seiner Mitglieder gab zu einem etwas heftigen Commentar von Seiten des Australian Medical Journal Veranlassung. Dies führte zu einer Zeitungspolemik, welche dadurch, dass sie dem Publikum *Gelegenheit verschaffte*, besser mit dem Werthe der Homöopathie *vertraut zu werden*, der Ausbreitung unserer Lehre in der Umgegend *einen bedeutenden* Anstoss gab.

Auch in Hobarttown erscheint eine kleine Monatsschrift unter dem Titel. Notes of Homoeopathy. Sie wurde in's Leben gerufen durch den Versuch einiger Allopathen, Mr. Atherton, den würdigen Vertreter der Homöopathie daselbst, dadurch unmöglich zu machen, dass sie den Leichnam eines Mannes, der unter seiner Behandlung an akuter Phrenitis starb, einer Untersuchung unterzogen, — ein Fall, der, als Mr. Atherton herzugeholt wurde, bereits hoffnungslos war.

Dieses boshafte Treiben schlug jedoch nicht nur fehl, sondern es rief auch eine Controverse in der öffentlichen Presse hervor. Mr. Atherton's Erwiderung an seinen Gegner Dr. Agnew war eine meisterliche Vertheidigung der Homöopathie und bewies, dass er gleichzeitig ein geschickter Sachwalter und tüchtiger Praktiker der Homöopathie war.

Es existirt ferner in Hobarttown auch noch ein wohlorganisirtes und angesehenes Dispensary.

In Adelaide wurde die Homöopathie zuerst von Personen ausgeübt, die dem medicinischen Stande nicht angehörten. 1860 wurde Dr. Wheeler, der das Amt eines House-Surgeon im London Homoeopathic Hospital bekleidet hatte, bewogen, sich dort niederzulassen. In nicht langer Zeit befand er sich mit Berufsgeschäften so überhäuft, dass er um einen Collegen nach Hause schrieb und 1866 den Dr. Allan Campbell, ebenfalls einen ehemaligen House-Surgeon unseres Hospitals als solchen erhielt. Bei der Ankunft Dr. Campbell's wurde sofort ein Dispensary eröffnet und der Zufluss von Patienten hat sowohl die Nothwendigkeit eines solchen Instituts als das Ansehen bewiesen, indem dasselbe bei den ärmeren Klassen der Stadt steht. — Bei Dr. Wheeler's Weggang aus der Colonie trat für ihn Dr. Miller ein, früher Assistenzarzt des Hospitals in der Great Armond-Street.

In Greelong, einer Stadt von grosser Bedeutung, hat Mr. Gidney Robinson, Mitglied des College of Surgeons und Licentiat des Apothekervereins, früher in Somersetshire practicirend und eine zeitlang in Winchester, einen grossen und angesehenen Kreis von Clienten. Das Geelong Homoeopathic Dispensary hat eine jährliche Bewilligung von 50 £ Seitens der Locallegislatur. — In der wohlbekannten Stadt Balarat steht die Homöopathie in gutem Ansehen und Dr. Specht, ein tüchtig gebildeter deutscher Arzt, geniesst dort eine grosse Praxis*).

An vielen anderen Orten betreiben Personen die homöopathische Praxis, ohne den Vorzug einer medicinischen Bildung gehabt zu haben. Einige derselben sagen offen denen, die sie consultiren, dass sie keine Aerzte sind; andere, ebenso unkluger als unlauterer Weise, geben sich als solche aus und maassen sich den Doctortitel an. Die meisten von ihnen besitzen eine grosse Praxis. Die Nachfrage nach homöopathischer Behandlung und das Vertrauen der Leute zur Homöopathie muss ein grosses sein, wenn unberufene Personen jeden Standes dies für sich selbst so erfolgreich behaupten können, wie dies der Fall ist.

Wir haben von Launcestou als einer Stadt sprechen hören, wo die Gelegenheiten für Erfolg besonders zahlreich sind, und Mr. Atherton zu Hobarttown ist vorzüglich dafür bemüht, einen gehörig qualificirten Wundarzt sich dort niederlassen zu sehen.

---

*) Ist am 10. Mai d. J., wie wir aus einer Notiz der Allg. hom. Zeit. ersehen, gestorben. Anm. d. Red.

(Schluss folgt.)

Versammlung des Centralvereins in Magdeburg am 9. und 10. August 1871.

Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn wir die Feier des 9. und 10. August in Magdeburg zu den gelungensten und in der Erinnerung schönsten zählen, welche überhaupt stattgefunden haben, und wir begreifen offengestanden diejenigen nicht, welche sich nun mit dem Lesen eines mangelhaften, trockenen Berichts begnügen (wozu wir den unseren von vornherein zählen müssen). Denn leider hat mehr als einer unserer sonst hochgeschätzten Collegen zu sich gesagt: „Ich erfahre ja durch die Zeitung, was da verhandelt worden ist, also wozu diese Opfer an Zeit und Geld! Nun, das kann allerdings nur mit derselben Berechtigung geschehen, wie wenn Einer einräumt: den Tannhäuser brauche ich nicht zu sehen, ich habe ja den Text der Oper gelesen. Doch genug davon. Wir bedauern aber nochmals Jeden, der diese wahrhaft erhebenden, genussreichen Stunden mit uns hätte theilen können, aber nicht wollte.

Von einem Wetter begünstigt, wie es am Ehrentag der Hohenzollern, am 16. Juni, nicht schöner gewesen, versammelten sich in den reizenden Gartenanlagen des vom Präsidenten mit anerkennenswerther Umsicht gewählten Locals die zahlreichen engeren Fachgenossen von nah und fern. Das war ein Händedrücken und herzliches Begrüssen, wenn unerwartet so manches durch Wort und Schrift bereits Bekannten Stimme erscholl. Und schwer wurde es wohl Allen, nach 7 Uhr diese schattige Veranda, diese von den Strahlen der scheidenden Sonne magisch beleuchteten Gänge und Wege, die plätschernden Brunnen und das wohlthuende Grün der Wiesen zu vertauschen mit den geschlossenen Räumen des grossen Logengebäudes.

Die Verhandlungen nahmen einen ruhigen, der Sache würdigen Gang. Den Hauptinhalt der ersteren bildeten die vom Re-

dacteur der Allgemeinen hom. Z. vorgeschlagenen, von uns als bekannt vorausgesetzten Reformen, welche in ihrem grossen Ganzen als zeitgemäss anerkannt und mit wenigen Modificationen angenommen wurden. Daher einigte man sich, dem Präsidenten zwei Mitglieder zu coordiniren, welche aus dem vorigen Präsidenten (also nun aus College Schneider) und einem zu ernennenden dritten (für das nächste Jahr Coll. Clotar Müller) bestehen sollten und welche mit dem Präses zu entscheiden haben, ob eine Versammlung ausfallen soll oder nicht und welche in ersterem Falle Entscheidung treffen in allen drängenden Angelegenheiten, wo sonst das Plenum der Vereinsmitglieder oder wenigstens die jedesmalige August-Versammlung ermächtigt war. Man einigte sich ferner, 2 Sectionen aus je 3 Mitgliedern zu ernennen, welche Arzneiprüfungen vornehmen, Berichte über die Fortschritte der Homöopathie aufstellen, kurz nach ihrem Ermessen im Interesse der Homöopathie thätig zu sein sich verpflichten. Die Namen der für diese Ehrenposten Ernannten sind uns nicht mehr sicher gegenwärtig.

Einen wohlthuenden Eindruck machte es auf die Versammlung, dass die unerquickliche Angelegenheit Heinigke's contra Meyer in einer für beide Parteien gerechten, ehrenvollen Weise beigelegt wurde, indem die Majorität den Austritt Heinigke's aus seiner Stellung bestätigte, demselben aber zusagte, in Leipzig keinen neuen Docenten anstellen zu wollen, also seinen Plänen als Docent nicht hinderlich zu werden, und dieser selbst in richtiger Würdigung der Verhältnisse auf jeden Protest verzichtete. So kam auch nicht der leiseste Misston in diese ersten Stunden froher Vereinigung.

Vor Erledigung dieser, Vielen wie ein Alp auf dem Herzen liegenden Angelegenheit, fand die Verlesung der Gutachten statt, welche die Preisrichter über zwei eingegangene Arbeiten gefällt hatten. Diabetes mellitus und seine erfolgreiche Behandlung mit besonderer Berücksichtigung des homöopathischen Heilverfahrens, — so hiess die eine und: „Was verspricht und was leistet *Graphit* in der homöopathischen Praxis?" — so hies die andere dieser Arbeiten. Beiden wurde einstimmig der Preis zuerkannt, obgleich sich herausstellte, dass dieselben die geistige Zwillingsgeburt eines Erzeugers waren. Doch sollten die die Zustimmung der Preisrichter begleitenden Admonitionen und Winke, unter denen die vom Collegen Lorbacher besonders scharf präcisirt wurden, den gewiss überglücklichen Goullon jun. an die bekannten Worte erinnern: „Vergiss nicht, dass du ein Mensch bist." Freilich dürfte derselbe entgegen halten: Ich hab' den Besten meiner Zeit genügt, also gelebt für alle Zeiten.

Zum Vereinsort des nächsten Jahres wurde Frankfurt und zum Präsidenten Coll. Meyer gewählt.

Die Vormittagssitzung am folgenden Tage wurde durch einen, wie man von dieser Seite nicht anders erwarten konnte, gediegenen Vortrag unseres liebenswürdigen Präsidenten Schneider eröffnet „bei gefülltem Hause". Es mochten an beiden Tagen einige dreissig Theilnehmer sich eingefunden haben.

Die folgenden Stunden wurden ausgefüllt durch eingehende Debatte über das Impfen und die Behandlung der Pocken. Wir hätten ein anderes Thema, oder besser mehrere Themata, für zweckmässiger und einer in solcher Vertretung so selten zusammenkommenden Versammlung von Homöopathen für würdiger gehalten. Und mein Nachbar hatte Recht, wenn er gleich zu Anfang der Discussion sagte: „Ein Resultat kriegen wir doch nicht."

Um über die Frage der Nützlichkeit durch Einnehmen potenzirter Lymphe sich zu schützen, entscheiden zu können, einigte man sich dahin, aus dem Impfinstitut zu Weimar Kuhpockenlymphe zu entnehmen, diese potenziren zu lassen und in dritter Verreibung in Anwendung zu ziehen*). Schliesslich ersuchte Coll. Kafka die Anwesenden dringend um regere Betheiligung in den homöopathischen Journalen.

Das Mahl, welches um 2 Uhr begann, war ein ungetrübt fröhliches, durch die mannigfachsten Toaste gewürztes. Hippokrates und Hahnemann, der deutsche Kaiser, die anwesenden Ritter des eisernen Kreuzes, die gegenwärtigen Koryphäen der Homöopathie (Kafka und Bär), die holden Vertreterinnen des schönen Geschlechts, der verdienstvolle zukünftige und der um die Homöopathie nicht minder hochverdiente gegenwärtige Präsident unseres Vereins, der beneidenswerthe Heimführer zweier Preise, — sie Alle und noch mancher Andere lebten hoch und abermals hoch, während die Ströme edeln Nektars aus den verschiedenen Gauen Deutschlands flossen und mancher knallende Pfropfen daran erinnerte: Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzmann leiden, doch seine Weine trinkt er gern.

Während so die Lustigkeit und der Humor in wachsenden Progressionen fortschritten, musste der und jener College in Mitte aller Seligkeit gleich dem von der Hochzeitstafel geräuschlos sich entfernenden Brautpaar von dannen ziehen. Leider gehörte Ihr Berichterstatter zu diesen Unglücklichen, dem „eine Stunde schlug" und den ein schrillender Locomotivenpfiff aus rosiger Poesie in die Prosa des alltägigen Geschäftslebens und Treibens noch selbigen Tages zurückrief.

*) Dr. Goullon jun. erklärte sich zur Beschaffung solcher Kuhlymphe bereit.

Sprechsaal.

(Verspätet.)

An den reizenden Ufern des Comer Sees erhielt ich die wirklich „ausserordentliche" Beilage der Allg. hom. Z. — Die beiden Plinius, die auch hier lebten, schrieben doch noch andere Briefe als Meyer und Heinigke. Diese schmutzige Wäsche auf offenem Markte soll mir aber die Wohlgerüche Italiens und meine gute Laune nicht verderben. Ich that Alles als Homöopath, um diesen der Homöopathie wahrlich nicht förderlichen Skandal zu verhüten und als Präses nur das formale Recht zu wahren. Videant consules! Alles Weitere kümmert mich nicht.

Bellaggio, Ende Juli. Hirschel.

Berichtigung.

Die Anzeige von Dr. Hartlaub im Sprechsaal der Nr. 15. d. J. ist nur aus Versehen hier öffentlich abgedruckt worden.

Dresden, 7. August 1871. D. Red.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. September 1871. **No. 17.**

Pathologie und Diagnose des Mittelfell- und Lungenkrebses.

Von Dr. Payr in Würzburg.

(Fortsetzung.)

Der Krebs des vorderen Mediastinums giebt sich *bisweilen äusserlich* schon durch Hervortreibung des *Brustbeins und der* Intercostalräume zu erkennen, ist *mehr weniger* mit den adjacirenden Theilen verwachsen, erreicht oft eine enorme Grösse und dislocirt dann Herz, Zwerchfell und Lungen.

Die im hinteren Mediastinum befindliche Krebsmasse drückt auf die Bronchien, die Luft- und Speiseröhre und obliterirt die Arteria subclavia. Zuweilen greift die krebsige Degeneration auf das Brustfell, auf die Rippen und Muskeln über und zieht diese Theile mit in die pseudoplastische Vegetation.

Fast immer ist mit dem Krebse des Mittelfelles die Bildung des Encephaloids in den Lungen verbunden, welches häufig secundär auftritt und in Form von erbsen- bis wallnussgrossen, im Parenchyme zerstreuten hirnartigen Massen vorzukommen pflegt.

Auch in den Bronchien, wo sie der Schleimhaut adhäriren, sind solche Ablagerungen nicht selten.

Diese Form des Lungenencephaloids ist überhaupt die häufigste, tritt häufig nach Exstirpation krebsiger Geschwülste auf und zeigt sich in vielen Organen; doch kommt sie auch als primärer Krebs und ohne vorhergegangene carcinomatöse Affection anderer Theile nicht gar selten zur Beobachtung.

Eine andere, weit seltenere Form des Lungenkrebses ist die krebsige Infiltration, wobei eine ganze Lunge, gewöhnlich jedoch nur ein Lappen derselben in eine speckartige, hirnähnliche Masse verwandelt wird, in welcher Gefässe und Nerven, sowie auch die Bronchien zu einem homogenen Ganzen verschmolzen erscheinen.

Diese Degeneration zeigt nirgends deutliche Grenzen. Die kranke Lunge quillt bei Eröffnung der Brusthöhle aus dieser hervor, ist ansehnlich vergrössert und erweitert zuweilen selbst die Capacität ihrer Thoraxhälfte. Die Rippen werden auseinander gedrängt, Lunge, Luft- und Speiseröhre comprimirt und die Muskeln in Mitleidenschaft gezogen.

Selten findet Erweichung statt, weil gewöhnlich der Tod schon früher durch Erstickung oder andere Zufälle eintritt.

In allen von mir beobachteten Fällen waren beide Lungen gleichzeitig ergriffen, während das die Encephaloidknoten umgebende Parenchym nur in den nächsten Confinien hepatisirt, übrigens normal sich zeigte.

Sämmtliche Autoritäten sind darin einig, dass die carcinomatöse Degeneration der Lungen die Tuberkulose ausschliesse und dass die gegentheiligen Beobachtungen sicher auf Irrthum beruhen.

Die Erkenntniss des Lungenkrebses war bis auf die neueste Zeit grossen Schwierigkeiten unterworfen und erst die Leichenöffnungen verschafften dem Arzte Gewissheit über die Natur des behandelten Leidens *). Anders verhält es sich jetzt, wo Stethoskop und Plessimeter unentbehrliche Werkzeuge desselben geworden sind und ihm bei kunstgeübter Handhabung einen klaren Blick in das Gehäuse der Kreislaufsorgane verstatten.

Darum ist auch nach dem heutigen Standpunkte der Diagnostik diese Schwierigkeit grösstentheils bewältigt und eine direkte Diagnose des Leidens möglich, wie wir im weiteren Verfolge des Gegenstandes zeigen werden, nachdem wir erst dem semiotischen Theile desselben Rechnung getragen haben.

Das erste Stadium des Lungenkrebses ist latent, und die Zeichen, die ihm Cannstatt vindicirt, gehören einem späteren Zeitraume desselben an. Es ist auch

*) Auch dies ist erst seit etwa 30, höchstens 40 Jahren der Fall; denn bei der Sichtung und Ordnung des pathologisch-anatomischen Cabinets in München im Beginne der vierziger Jahre fanden wir noch Prachtexemplare von Encephaloidknoten der Lungen mit der Aufschrift „Solitäre Lungentuberkel“.

nicht wohl zu begreifen, wie einige aus dem Blute abgesetzte und im Lungenparenchym eingebettete Krebszellen eine Gruppe solch' intensiver, tiefes constitutionelles Ergriffensein voraussetzender Zeichen im unmittelbaren Gefolge haben sollten, bevor sie nicht nach was immer für Entwickelungsgesetzen durch Volumszunahme und hierdurch bedingte Kränkung des nachbarlichen Gebietes sich als feindliche, nicht assimilirbare, somit nicht zur organischen Einheit gehörige, pseudoplastische Wesen geltend gemacht haben. Dass dies die Krebszelle nicht verschulde, beweisen andere analoge Processe in den Lungen, deren Produkte, rasch gesetzt, ein viel grösseres Terrain usurpiren, ohne von solch' stürmischen Erscheinungen begleitet zu sein.

Auch auf Rechnung der bestehenden Blutkrase können diese Zeichen nicht gebracht werden, da dieselbe kaum Gegenstand ärztlicher Beobachtung ohne vorgängige nachweisbare Localisation sein dürfte.

Aus diesen Gründen nun, sowie aus dem Umstande, dass die carcinomatöse Affection anderer Organe und Körperregionen lange neben ungetrübtem Allgemeinbefinden bestehen kann, geht hervor, dass diese Zeichen einem späteren Zeitraume des Lungenkrebses angehören, da überhaupt das Lungenparenchym von einem Krebsknötchen kaum mehr insultirt wird, als von einer entsprechenden Tuberkelmasse, die doch erfahrungsgemäss lange ohne auffallende Befindensstörung bestehen kann.

Das erste Stadium dieses pathologischen Processes ist also latent und die Zeichen desselben entgehen um so mehr der Beobachtung des Arztes, als die hierdurch erzeugten Funktionsstörungen so minutiöser Natur sind, dass sie selbst den Kranken nicht auffallen und noch weniger sie veranlassen, ärztliche Hilfe zu suchen. Ueberdies ist noch denkbar, dass viele pleuritische und pneumonische Affectionen, die ihr Entstehen der Entwickelung dieses Leidens verdanken, momentan durch die gewöhnlich diesen Zuständen entsprechenden Mittel beseitigt werden, wornach der Kranke durch Veränderung seines Wohnsitzes oder den Wechsel des Arztes die Entdeckung des Leidens zur Unmöglichkeit macht, während ein Verbleiben beim erstbehandelnden Arzte sicher eher zum Ziele führen und durch die häufigen, in immer kürzeren Intervallen auftretenden Recidiven ihn auf die suspecte Natur des zu Grunde liegenden Uebels leiten mussten.

Ein geringer Grad von Brustbeklemmung, als Folge von Hyperämie und öfter sich einstellende flüchtige Stiche an der leidenden Stelle bilden wohl die einzigen Zeichen des ersten Stadiums, welches von verschiedener Dauer sein kann.

Im Verhältnisse der Massenzunahme des pathischen Produktes und der fortschreitenden specifischen Blutentmischung steigert sich die vorhandene Beklemmung zur permanenten Dyspnoë, der stechende Brustschmerz nimmt an Intensität und Häufigkeit der Wiederkehr zu, strahlt auf Schultern und Rücken aus und wird von einem trockenen, quälenden Reizhusten begleitet, der im Beginne gewöhnlich ohne, später erst mit serösschleimiger, öfter blutgestriemter Expectoration fortbesteht. — Diese Zeichen verkünden den Beginn de zweiten Stadiums, welches ebenfalls viele Wochen, selbs Monate währen kann.

Macht während dieses Zeitraumes die Entwickelung des Kakoplasma's rasche Fortschritte, was nich selten bei Krebstumoren des Mediastinums beobachte wird, und erweitert sich somit ihre Peripherie, so wir die entsprechende Thoraxwand hervorgetrieben, eine Erscheinung, der wir übrigens nur beim Krebse des Mittelfells oder bei der krebsigen Infiltration begegnen und welche nichts weniger als verlässig ist, da sie nicht nur in 2 von mir beobachteten Fällen gänzlich fehlte, sondern auch in dem von Pfaff im Jahre 1848 zu Erlangen behandelten und ausführlich mitgetheilten Falle vermisst wurde, obschon die Krebsgeschwulst zu bedeutendem Umfange gediehen war. Die Unverlässigkeit dieses Zeichens wird überdies durch die Angaben von Stokes und Hudghes noch erhöht, welche beide selbst bei namhaftem Umfange der Entartung die leidende Brustseite öfter eingesunken fanden.

Im weiteren Verlaufe wird die Respiration mehr abdominal und die Expansionsfähigkeit der leidenden Thoraxhälfte wesentlich beeinträchtigt, ohne dass es indess zur vollendeten Paralyse kommt, wie sie in den vorgerückteren Stadien der Tuberkulose beobachtet und hier ausnahmsweise nur dann angetroffen wird, wenn die ganze Lunge in eine homogene Krebsmasse verwandelt erscheint, was Stokes mehrmals zu constatiren Gelegenheit hatte.

Betreffs der Lage dieser Kranken ist eine wesentliche Verschiedenheit von der an Pneumonie oder Empyem Erkrankten nicht wahrzunehmen.

Der mit Encephaloidknoten der Lunge Behaftete wird meist in der Rückenlage angetroffen, kann aber abwechselnd auch auf der einen oder andern Seite ruhen, wenn nicht die Entartung der einen Lunge vor der andern namhaft präponderirt, was bei dieser Form des Lungenkrebses selten der Fall sein dürfte.

Der an totaler oder mindestens lobärer Krebs-Infiltration Leidende gleicht in Bezug auf Körperlage dem mit einseitigem Empyem Behafteten, der stets die Rückenlage mit einer Viertelswendung des Rumpfes nach der leidenden Seite einnehmen wird.

Krebsgeschwülste des hinteren Mittelfellraumes bedingen ohnehin die Rückenlage, die des vorderen Mediastinums aber zwingen den Kranken, sofern sie einigen Umfang erreicht haben, mit vornüber gebeugtem Rumpfe im Bette zu sitzen und diese Stellung durch Faltung der Hände vor den Knieen sich zu erleichtern.

(Fortsetzung folgt.)

Secale cornutum.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

(Fortsetzung aus Nr. 15 d. vor. Bdes.)

Wie aus getreuen Berichten über akute wie chronische Arznei-Vergiftungen, so können wir auch aus

guten Heilungsgeschichten aus dem anderen Lager, sobald wir es nur mit einem einfachen Mittel als Heilpotenz zu thun haben, zur Bereicherung unserer R. A.-M.-L. nicht minder als zur Bestätigung unseres Heilprincips manch' kostbaren Beitrag schöpfen. Hierbei kommt uns jetzt das dort drüben mit übermässiger Vorliebe angewandte Verfahren der subcutanen Injection, wobei ein einfaches Mittel in einem einfachen Menstruum (meist Wasser, zuweilen Spiritus, noch seltener Glycerin) angewandt wird, sehr zu Statten; sind die bei dieser direkten Methode gemachten Beobachtungen exact, so liegen direkte Arznei-, resp. Heilwirkungen vor uns.

Schon früher haben wir in diesen Blättern über die Wirksamkeit des *Secale cornutum* gesprochen, und zwar in seiner Eigenschaft als Muskel-contrahirendes Mittel; indessen scheinen die grossen Erwartungen v. Langenbeck's in Betreff der Heilungen von Aneurysmen durch *Secale cornutum* noch wenig Bestätigung gefunden zu haben. — Viel ausgedehntere Wirkung geniesst unser Mittel als Hämostaticum, und zwar besonders bei Blutungen aus dem erschlafften Uterus, sei es zur Zeit der Menstruation oder nach der Geburt. Von Bedeutung nach dieser Richtung hin ist ein Aufsatz in der Allgemeinen medicinischen Centralzeitung vom Februar d. J., in dem ein Dr. Swiderski aus Posen seine Erfahrungen über die Wirkung des mittels subcutaner *Injection* angewandten *Ergotin* nicht nur *bei Mutterblutungen*, sondern auch bei Metritis chronica, *selbst bei* Lageveränderungen der Gebärmutter niedergelegt hat.

Derselbe hat beobachtet, dass die mehr *Alkohol* enthaltende Lösung von *Ergotin* zwar schneller wirke, aber auch vielmehr Schmerzen und Geschwürsbildung an der Injectionsstelle hervorrufe. Er hat daher vier, der Stärke nach absteigende Solutionen benutzt. Nr. I. *Ext. secalis cornuti aquosi* 2,5, *Spiritus vini rectificatiss.* et *Glycerin aa.* 7,5; Nr. II. *Ergotin* 2,0, *Spirit. vin. rectif.* 5,0, *Glycerin* 10,0; Nr. III. *Ergotin, Spirit. vin. rectif. aa.* 2,5, *Glycerin* 12,5; und Nr. IV. *Ergotin* 1,0, *Spirit. vin. rectif.* 1,5, *Aq. dest.* 4,5, *Glycerin* 3,0.

In chronisch verlaufenden Fällen nahm Verf. Nr. III und IV, von denen die erstere Lösung in einer Stunde, die andere in 2 Stunden wirkt. Wo schnelle Hilfe Noth thut, kam Nr. I und II zur Anwendung, oft schon in einer halben Stunde wehenartige Schmerzen erregend.

1. Fall.

Eine Frau, 44 Jahre alt, seit 26 Jahren verheirathet, Mutter mehrerer erwachsener Kinder, die sie alle regelrecht — das letzte vor 12 Jahren — geboren, leidet seit 5 Jahren an übermässigen Menstruationen, die öfter zu wahren Metrorrhagien ausarteten. Sie hat viele Aerzte, aber immer nur mit temporärem Erfolg gebraucht.

Die Digital-Exploration ergiebt: Gebärmutter erheblich vergrössert, an der hinteren Wand hart, nicht schmerzhaft, etwas retrovertirt. Die portio vaginalis hart, kurz, dick; Muttermund für die Fingerspitze zugänglich. Ausfluss nicht vorhanden.

Am 2. Mai vor. J. fand die erste Injection mit 0,01 *Ergotin* statt, am 5. Tage der Menstruation, die in eine starke Metrorrhagie mit Abgang grosser Blutklumpen ausgeartet war. Nach 2 Stunden traten die ersten Schmerzen im Uterus ein und hielten diese 6 Stunden an. Um diese Zeit entleeren sich viele Blutklumpen. Am folgenden Tage zeigt sich noch tropfenweise flüssiges Blut.

Hierauf 0,18 *Ergotin*. Nach noch nicht 2 Stunden Schmerzen, die sich wehenartig gestalten, 10 Stunden anhielten und allmählich schwächer wurden. Am folgenden Tage keine Spur von Blut; Pat. müde. — Am 4. Tage nach der ersten Injection ist der Uterus unverändert; portio vaginalis etwas länger, nicht so dick wie früher. — Pat. musste nun aufstehen und Spaziergänge machen. Die nächste Menstruation kam dann rechtzeitig, war am 5. Tage wieder abundant; mehrere Blutklumpen. In den nächstfolgenden 10 Tagen jeden zweiten Tag 0,12 *Ergotin* injicirt. Nach der zweiten Injection keine Blutung mehr. Von diesem Tage an blieb die Menstruation ganz aus; Pat. erholte sich bei Malzbädern und in frischer Luft völlig. — Im Oktober ergab sich bei der Exploration der Uterus bedeutend kleiner, nicht schmerzhaft; portio vaginalis länger und kleiner.

2. Fall.

Eine Frau, 50 Jahre alt, hat 6 Kinder — zwei durch Wendung, eins mittels der Zange — geboren.

Seit der letzten, durch Wendung beendeten Geburt vor 8 Jahren, traten bei jeder Menstruation starke Blutungen auf; die Menstruation ist sehr unregelmässig.

Mitte Juni v. J.: Uterus vergrössert, oberhalb der Symphyse fühlbar, nicht schmerzhaft, nicht hart, aber bedeutend retrovertirt; portio vaginalis kurz, dick, weich; Muttermund klaffend; Ausfluss aus der Scheide weisslich, mässig; Uterus beweglich bei der Exploration mittels der Sonde. — Vf. machte jeden zweiten Tag eine Einspritzung von 0,18 *Ergotin*, 5 mal. Nach der zweiten Injection cessirte der fluor albus. Am zweiten Tage nach der letzten Injection erscheint der Uterus bedeutend kleiner, mehr hart; die Retroversio geringer; portio vaginalis verlängert, Muttermund kleiner, nicht klaffend. Was die Menstruation betrifft, so verschwand sie seit dieser Zeit gänzlich und Pat. erfreut sich seitdem einer guten Gesundheit.

Wer da erfahren hat, welche crux medicorum jene protrahirten, den Charakter regelmässiger Periodicität allmählich ganz verbüssenden Menstruationen zur Zeit der weiblichen Klimax werden können, wenn ihm die sorgfältig gewählten Mittel, als: *Nux vomica, China, Sepia,* auch das von Goullon jun. empfohlene *Kali carbonicum* und selbst die bei anderen Metrorrhagien so trefflich wirkende *Hamamelis*, versagen, der wird sich freuen, in dem *Secale cornutum* ein Mittel zu erhalten, dessen Wirksamkeit, auf homöopathischem Princip beruhend, sich bei der direkten Anwendungsweise so be-

währt hat. — Die Geschichte von dem armen Weiblein im Evangelium, welche viele Jahre blutrünstig gewesen und all' ihr Geld — aber ohne Erfolg — an die Aerzte (noch mehr aber an die Apotheker) ausgegeben hat, passirt leider noch heutigen Tages sehr häufig.

(Fortsetzung folgt.)

Cimicifuga racemosa.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Oehme, Plymouth, Mass.

Wir geben im Folgenden eine vollständige Uebersetzung dessen, was sich über dieses Mittel in „Hale's New Remedies" vorfindet, jedoch mit möglichster Weglassung aller subjectiven Ansichten von Seiten der Prüfer und Beobachter. (Vergleiche damit Bruckner's Auszug und Allg. h. Ztg. 82. III.) Wir haben gerade dieses Mittel gewählt, weil es nach Hale's eigener Ansicht das am besten und zuverlässigsten geprüfte amerikanische Polychrest ist. Die Prüfungen wurden mit der Tinktur, 3. und 6. Verd., von Marcy, Paine, Hill, Douglas u. A. gemacht.

Andere Namen für diese Pflanze sind noch folgende: *Actaea racem., Macrotys racem., Botrophys serpentaria, Black Cohosh, Squaw-root* (Frauen- oder Mutterwurzel), *Black-snake-root* (schwarze Schlangenwurzel), *Rattleweed* (Klapperkraut, vom Klappern des Samens in den Kapseln).

Die Indianer brauchten das Mittel gegen Rheumatismus und Frauenkrankheiten.

Für arzneiliche Zwecke wird nur die Wurzel gebraucht, aus welcher die Tinktur oder Verreibungen bereitet werden. Auch das Alkaloid, *Cimicifugin* oder *Macrotin*, kommt vor. Die Pflanze wächst fast in allen der Vereinigten Staaten.

Analoge Mittel (nach Hale): *Aconit., Asclep. tuberos., Bryon., Caulophyllum, Colchicum, Cypripedium, Gelseminum, Digitalis, Glonoin.*

Allgemeines: Fühlt sich sehr müde. Nervöse Schwäche während des Nachmittags. Grosse Empfindlichkeit gegen kalte Luft, welche den Körper zu durchdringen scheint. Beständige Unruhe den Nachmittag; Verlangen sich zu bewegen, ohne zu wissen, was er machen oder wo er hingehen soll. Gefühl von allgemeinem Unwohlsein. Gefühl von Schwäche, Zittern, Erschöpfung, Ohnmacht mit geringer Uebelkeit. Leichte Ermüdung, wie nach grosser Anstrengung. Zittern; ist so schwach und zittrig, dass er nicht im Stande ist, auszugehen oder zu studiren, ein Zustand, der dem Säuferwahnsinn äusserst nahe kommt. Verlangen sich zu legen und die Augen zu schliessen. Allgemeines Zerschlagenheitsgefühl, wie wund; Gefühl wie nach heftiger körperlicher Anstrengung, besonders im Kreuze, ein Zustand wie nach einer Sauferei oder nach Nachtwachen. Wundheit und Steifigkeit des ganzen Körpers, wie nach harter Arbeit. Die linke Seite ist mehr ergriffen als die rechte.

Klinisches: Ein Mann bekam nach Erkältung einen steifen Hals. Er kann die Hand nicht ohne grosse Schmerzen bewegen. *Arsen.* 2. und *Bryon.* 2. im Wechsel erfolglos; 4 oder 5 Gaben *Cimicif.* 1., stündlich, brachte bedeutende Besserung bis zum nächsten Morgen.

Ein 11jähr. Knabe hat seit 4 Monaten Chorea; die eine Seite ist ergriffen und in fast beständiger Bewegung, ausser im Schlafe. Bisherige Behandlung erfolglos. *Cimicif.*, 1 Theelöffel voll der gepulverten Wurzel, jeden Morgen den 1. bis 3. und 7. bis 9. Tag u. s. f. Sofortige Besserung und Heilung nach der 9. Gabe. 4 Jahre darnach war noch kein Anfall wiedergekehrt.

Ein Mädchen hat Chorea seit einem Monat. Völlige Heilung nach 6 Gaben. Nach jeder Gabe feines Stechen über und über.

Ein 19jähr. Mädchen hat seit 2 Wochen Chorea. Ihre linke Seite war in fast beständiger Bewegung, was jedoch nicht am Schlafen hinderte. Allgemeinbefinden gut. Nach *Calomel, Jalap., Tart. emet.* und *Crem. tart.*, innerhalb 7 Tagen, erstreckte sich die Chorea auch auf die rechte Seite und war viel schlimmer. Ihre Arme, Beine, Kopf, Gesicht, Zunge und alle Muskeln waren in beständiger, unregelmässiger Bewegung; nur mit grosser Schwierigkeit konnte sie deutlich sprechen. Das Vermögen zu schlingen war zum grossen Theile verschwunden, sie konnte keinen Schritt gehen, noch ohne Unterstützung stehen, auch weder des Tags noch des Nachts schlafen wegen des beständigen Zuckens und Ruckens der Muskeln. *Cimicif.*, 1 Theelöffel voll der gepulverten Wurzel, 2 mal des Tages. Bedeutende Besserung in 5 Tagen; sie kann 3—400 Schritte gehen, gut sprechen, schlingen und schlafen. Die Arme waren noch am meisten afficirt. Heilung in 12 Tagen. Nach jeder Gabe ein fast schmerzhaftes Gefühl von Unruhe in allen Gliedern, jedesmal 3—4 Stunden lang.

Ein 9jähr. Mädchen, geistig sehr zerrüttet, hatte fast alle Kraft über dem linken Arm und Bein verloren. Stuhl unregelmässig, Kopfschmerz, ein Schmerz schiesst oft den linken Arm hinab. Sie wurde schnell geheilt.

Ein 18jähr. Mädchen hatte Chorea mit bedeutenden Verdauungsstörungen und unterdrückter Regel seit 5 Monaten. 5 Gr. der getrockneten Wurzel, 3stündlich, heilte in 4 Wochen.

Nach Dr. Hale's Erfahrung ist *Cimicif.* in Chorea besonders dann angezeigt, wenn die Krankheit beim weiblichen Geschlecht vorkommt, zur Zeit der Menstruation schlimmer ist und überhaupt mit Krankheiten des Geschlechtssystemes verbunden ist.

Fiebersymptome: Frösteln während des Vormittags. Gelegentliches Frösteln. Kälte und Frösteln, besonders der Arme und Füsse, bald nach dem Gehen. Früh 3 Uhr wurde die ganze Haut kalt. Etwas kalter Schweiss, mit dem Gefühle, als ob er profus werden sollte, eine Stunde lang, dabei lancinirender Schmerz längs der Knorpel der falschen linken Rippen, schlimmer bei tiefem Einathmen. 3 Wochen

lang ohne Regelmässigkeit 3—4 mal die Woche Neigung, ohngefähr früh 3 Uhr, nicht profus zu schwitzen; es fängt im Schlafe an und hört wenige Minuten nach dem Erwachen auf. Während der ersten Woche war die Haut beim Schwitzen kalt, aber während der letzten 10 Tage mehr warm als kalt; Puls zu langsam, jeder 3. oder 4. Schlag aussetzend. ¾ Stunde nach der ersten Gabe vermehrte Hitze im Gesicht; geringe Neigung zu schwitzen; Puls ein wenig voll, 90, 10 mehr als vor dem Einnehmen; ¾ Stunde nach der zweiten Gabe Puls schwächer, sehr unregelmässig, 80; ¼ Stunde später Puls 80, unregelmässig, geschwind und schwach. Am Morgen Puls schwach, mit Schwäche und Zittern. Schläfrigkeit mit überlaufendem Frösteln im Rücken Abends, darnach häufiges Aufwachen Nachts und Verlangen, die Bettdecken wegzustossen, obgleich das Thermometer unter 0 Fahrenheit stand.

Klinisches: In fieberhaften Krankheiten (Rheumatismus) verringert *Cimicif.* die Stärke und Häufigkeit des Pulses, den Schmerz und die Reizbarkeit und bringt oft Schweiss und Schlaf. *Cimicif.* hat mehrere Fälle von Nachtschweiss geheilt, wo keine organische Krankheit zugegen war.

Haut: Ausbruch weisser Pusteln im Gesicht und am Halse. Zuweilen grosse, rothe Papulä. Feines Stechen über und über.

Schlaf: Sehr unruhig Nachts. Unruhig Nachts *nach 3—4 Stunden* guten Schlafes. Unruhe *früh zeitig,* eine Woche lang. Unterbrochener, *unruhiger,* unerquicklicher Schlaf früh von 3—5 *Uhr,* mit Neigung, die Arme über den Kopf zu legen; unangenehme Träume von Sorgen und Noth. Schlafsucht.

Klinisches: Hale hat *Cimicif.* 3. mit gleich gutem Erfolge wie *Coff.* gegen Schlaflosigkeit der Kinder in Folge des Zahnens oder auch ohne bekannte Ursache gegeben. Er hält bei Schlaflosigkeit im Delirium tremens *Cimicif.* ganz besonders angezeigt.

Gemüth und Sensorium: Abneigung, die Aufmerksamkeit auf irgend einen Gegenstand zu heften. Schwindel. Verminderte Sehkraft. Schwindel. Dummlichkeit im Kopfe. Schwindel. Vollheit und dumpfer Schmerz im Scheitel. (In der Engl. Medic. Gaz. 6 und 7 finden sich noch folgende Symptome: Verworrenheitsgefühl im Kopfe; kann nicht die rechten Worte finden; kann nicht schnell antworten.) 10 Minuten nach Einnehmen der 3. Decim.-Verd. eine Art Delirium. Unglückliche, traurige Stimmung. Dummlichkeit und geistige Schwerfälligkeit. Unglücklich und niedergeschlagen. Fühlt sich gekränkt und besorgt, mit Seufzen. Den nächsten Tag Fröhlichkeit, Lustigkeit und Klarheit des Verstandes. Grosse Heiterkeit. Angenehme Aufregung.

Ein Arzt gab einem Kranken gegen Rheumatismus *Cimicif. tinct.* 20—30 Tr. stündlich und beobachtete darnach Folgendes: Uebelkeit, Erbrechen, erweiterte Pupillen, Gliederzittern, beständiges Schwatzen, wobei er ohne Zusammenhang von einem Gegenstande auf den andern überspringt; wird durch Ansprache seine Aufmerksamkeit aufgerüttelt, so verfällt er doch sehr bald wieder in seinen früheren Zustand. Grosse Schlaflosigkeit; er bildet sich ein, allerlei Dinge zu sehen, wie Ratten, Schafe etc. Erschreckt fährt er auf und fragt, wer die im Zimmer befindliche Person ist, obgleich er sie von früher her kennt. Puls voll, schnell. Wilder Blick der Augen und der beim Delirium tremens eigenthümliche Gesichtsausdruck. Der Arzt hielt den Zustand für Del. tremens, bis ihn die Frau des Kranken eines Besseren belehrte. — Ein anderer Arzt gab einem Mädchen gegen Menstruationsstörungen *Cimic. tinct.* 1 Tr. 2stündl., worauf sie klagte, dass sie sich ganz sonderbar und wie toll im Kopfe fühle. Die Pupillen waren erweitert, sie schwatzte unzusammenhängend und sah überall Ratten, Mäuse und dergleichen. Sie klagte über ein sehr quälendes Rauschen im Kopfe. — Ein dem Delir. trem. ähnlicher Zustand ist mehrmals nach grossen Dosen beobachtet worden und Hale hat mehrere Fälle damit geheilt. — Er empfiehlt das Mittel im typhösen Fieber und Hysterie bei ähnlichen Symptomen.

Eine Frau, welche in 2 Wochen ihre Entbindung erwartet, ist sehr nervös; sie ist äusserst unruhig, besorgt und völlig schlaflos Nachts. Gelegentliche Uebelkeit. *Cimicif.* 3., 2stdl., half sogleich. (Forts. folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Bericht über die 39. Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands den 9. und 10. August 1871 zu Magdeburg.

1. Tag.

Dresden. Wir lassen dem ersten, nur summarischen Berichte über die diesjährige Versammlung des Centralvereins einen nachstehenden zweiten folgen, der ausführlicher und mehr in's Einzelne gehend abgefasst ist und daher für manchen unserer Leser erhöhtes Interesse haben dürfte.

Der vorjährige Ausfall der Versammlung führte uns diesmal eine grössere Anzahl von Collegen zu; wir begrüssten ausser den vielen alten Bekannten, die es sich nie nehmen lassen, wenn irgend möglich, zu kommen, manche früher nur dem Namen nach bekannte Vereinsmitglieder. Leipzig war am stärksten vertreten, Dresden fehlte wie immer; Rheinland und Westphalen hatten wenigstens einen Vertreter gesandt.

Es waren erschienen die Herren:

Dr. Anstensen aus Görzke.
Dr. Anstensen aus Quedlinburg.
* Sanitätsrath Dr. Bähr aus Hannover.
Apotheker Beyer aus Leipzig.
Dr. Böhler aus Plauen.
Dr. Buchmann aus Alvensleben.

Dr. Bürkner aus Dessau.
Dr. Faulwasser aus Bernburg.
Dr. Fischer aus Berlin.
* Apotheker Flemming aus Petersburg.
Arzt Ganz aus Eisenach.
Dr. Gerstel aus Wien.
Dr. Götze aus Hamburg.
Dr. Goullon jr. aus Weimar.
Dr. Groos aus Magdeburg.
Dr. Hartlaub aus Blankenburg.
Dr Heinigke aus Leipzig.
* Dr. Heinrich aus Naumburg.
Dr. Hermann aus Schöningen.
Dr. Kafka aus Prag.
Dr. Kirsten aus Leipzig.
Dr. Knüppel aus Magdeburg.
Pastor Kunze aus Prödel.
Dr. Lorbacher aus Leipzig.
Apotheker Marggraf aus Leipzig.
Dr. Meyer aus Leipzig.
Sanitätsrath Dr. Meyländer aus Zerbst.
Dr. Müller aus Leipzig.
* Dr. Nagel aus Halberstadt.
Dr. Schneider aus Magdeburg.
Apotheker Dr. Schwabe aus Leipzig.
Dr. Severin aus Cannes.
Dr. Sybel aus Aschersleben.
Dr. Voigt aus Eisleben.
Dr. Werner aus Döbeln.
Dr. Weyhl aus Herford.
Dr. Teichmann aus Sommerschenburg.

Die mit einem * Bezeichneten kamen erst am 10. Aug. an.

Gegen halb 8 Uhr wurde von dem Präsidenten Dr. Schneider die Versammlung im Kurfürstensaale der Loge „Ferdinand zur Glückseligkeit" eröffnet, Dr. Müller aus Leipzig zum Vicepräsidenten und Dr. Bürkner zum Schriftführer ernannt.

Zuerst erhielt Dr. Meyer aus Leipzig das Wort zur Begründung des von ihm eingebrachten Nachtrags zu den Statuten des Centralvereins. Nach einer längeren Debatte, an der sich die DD. Kafka, Müller, Goullon, Gerstel, Hartlaub, Kirsten und Bürkner betheiligten, wurde beschlossen, dass künftig

I. der Vorstand aus 3 Personen bestehen solle:
   1) aus dem für das neue Vereinsjahr designirten,
   2) aus dem für das laufende Jahr gewählten Präsidenten,
   3) aus einem jedesmal zu wählenden Mitglied.

II. Dass bei reichlich vorliegendem Material die Vereinsversammlung auf 3 Tage ausgedehnt werden könne.

III. Dass jährlich in der Versammlung eine Section aus 6 Mitgliedern zu wählen sei.

Nach dieser anstrengenden Debatte wurde ein inzwischen angekommenes Telegramm:

„Der freie Verein für Homöopathie zu Döbeln entbietet den versammelten homöopathischen Aerzten Deutschlands in Magdeburg seinen ehrerbietigsten Gruss mit dem herzlichen Wunsch, dass die Beschlüsse des C.-V. zum Segen und zur Ausbreitung der Lehre unseres Meisters Hahnemann dienen möge.

Der Präsident
J. A. Neumann.

auf das freudigste von der Versammlung begrüsst und erwidert.

Zu Revisoren der Vereinsrechnungen wurden die DD. Faulwasser und Meyländer vorgeschlagen, sowie die Beamten der Poliklinik wieder bestätigt, auch Dr. Lorbacher's Mahnung adoptirt dass Schritte geschehen möchten, um für den Verein die Rechte einer juristischen Person zu erlangen.

Auf das angenehmste wurde die Versammlung erregt, als sich der anwesende College Dr. Goullon jr. als Verfasser der beiden eingegangenen Preisarbeiten entpuppte, denen von sämmtlichen Preisrichtern der Preis zuerkannt wurde.

Die erste (Preisrichter Dr. Kafka, Dr. Müller in Wien und Dr. Schneider), betitelt „Diabetes mellitus und seine erfolgreiche Anwendung nach hom. Grundsätzen" mit dem Motto:

> Der Herr lässt die Arznei aus der Erde wachsen und
> der Vernünftige verachtet sie nicht. Sirach.

wurde als die vorzüglichste anerkannt, während die zweite (Preisrichter Dr. Rentsch, Lorbacher, Clotar Müller), „Heilwirkung des *Graphit*", mit dem Motto:

> Es ist schwer, die Fackel der Wahrheit durch das
> Gedränge zu tragen, ohne hier eine Perrücke, dort ein
> Kopfzeug zu versengen. Lichtenberg

einzelne Aussetzungen erfuhr.

Nachdem Dr. Meyer's Antrag, für das nächste Jahr *keine* neue (Rummel'sche) Preisfrage auszusetzen, angenommen, dann der Bericht über die Vereinsbibliothek vom Bibliothekar Dr. Krähe angehört worden war, schritt man zur Wahl des nächsten Versammlungsortes und entschied sich einstimmig für Frankfurt a. M. mit dem Präsidium Prof. Dr. Rapp, Dr. Schneider und Dr. Clot. Müller; ebenso einstimmig wurden die vorgeschlagenen 6 Sectionsmitglieder: Dr. Hartlaub, Schüssler, V. Meyer, Kafka, Bähr und Goullon sen. angenommen.

Es war mittlerweile schon recht spät geworden, als man zu dem letzten Punkt der Tagesordnung „Die Docenturangelegenheit betreffend" überging, den man als noli me tangere bis zuletzt aufbewahrt hatte.

Es ist Kafka's Verdienst, mit diplomatischer Feinheit diese Angelegenheit beigelegt zu haben.

Indem er über die persönlichen Differenzen zwischen den betreffenden Collegen hinwegging, beantragte er zunächst, die Kündigung des Collegen Heinigke, wenn auch mit Bedauern, anzunehmen und mit dem Wunsche, dass er in seiner neuen Poliklinik ferner für die Homöopathie gedeihlich wirken möge; dann dass der Centralverein eine neue Docentur an einer anderen Universität errichten müsse, um dem Coll. Heinigke keine Concurrenz zu bilden. Der Antrag wurde in seinem ersten Theile angenommen, in seinem zweiten dagegen durch Coll. Fischer dahin amendirt, dass die Errichtung einer anderweiten Docentur der nächsten Versammlung vorbehalten bleiben möge.

Gegen ½11 Uhr wurde die Versammlung geschlossen; man fing an, sich für den folgenden Tag zu stärken.

(Schluss folgt.)

Dresden, 15. August. (Schluss des Londoner Artikels über die Homöopathie in Australien.) Zur Berichtigung, resp. Ergänzung des in den vorhergehenden Nummern d. Zeitschr. gegebenen Ueberblicks über die Geschichte der Homöopathie in Australien tragen wir aus der Allgem. hom. Zeitung die nachstehenden Mittheilungen des Dr. K. von Rochlitz nach:

Im Jahre 1852 oder 1853 reiste von England ein Schönfärber Namens Kidnér nach Melbourne. Wie manchem Andern war auch ihm Anfangs das Glück in dem Goldlande nicht hold, und

missglückte Speculationen brachten ihn bald um sein Alles. Kidner war schon in England ein eifriger Anhänger der Homöopathie, stand wegen seiner eigenen geschwächten Gesundheit und im Interesse Anderer mit Dr. Epps in fleissigem Briefwechsel, besass eine gut eingerichtete Hausapotheke und übte das homöopathische Heilverfahren an den leidenden Arbeitern jener Fabrik, in der er selbst bedienstet war. Ganz begeistert für das Simile simili half dieser begabte und fleissige Autodidact auch in Australien, wo sich ihm eine Gelegenheit bot, erst unentgeltlich, aber als er brodlos dastand, gegen ein Honorar. Als ich 1860 nach Melbourne kam, hatte er eine so ausgebreitete Praxis, dass er sich Pferd und Wagen hielt. Er war jedenfalls, obwohl ein Laie, der Erste, der eine homöopathische Praxis in Melbourne übte und die unsere Wissenschaft daselbst zu Ehren brachte. Im Jahre 1859 errichtete er in Melbourne die erste homöopathische Apotheke, gab 1860, als die Zahl der diplomirten homöopathischen Aerzte zunahm, seine Praxis ganz auf und reiste nach Adelaide, wo zu der Zeit noch gar kein Homöopath existirte. Auch da practicirte er mit ebenso viel Geschick und Erfolg, wie zuvor in Melbourne, überredete dann Dr. Wheeler, sich in Adelaide niederzulassen, fuhr aber fort zu behandeln, auch nach Dr. Campbells Ankunft. — Meine Leser ersehen somit aus dieser kurzen Skizze, dass jedem Lande, wo Hahnemann's Lehre noch unbekannt ist, ein solcher Pionnier unserer Sache, wie Kidner in Melbourne und Adelaide war, dringend zu wünschen ist.

Bald nach Kidner (1855) kam von Valparaiso ein Franzose, Namens Theodor Bérigny in Melbourne an. Er studirte Medicin in New-Orleans und wurde mit der Homöopathie nur kurz zuvor in Peru bekannt, wo er sie gegen das gelbe Fieber wirksamer fand als die Vorschriften der Allopathie. Er besass kein Diplom, war aber ein geborner Arzt. — Bérigny übte seine Praxis in Melbourne bis 1862 mit vielem Glück aus, und seine Verdienste um die Homöopathie lohnte das Homoeopathic College von Cleveland mit einem Ehrendiplome. Leider war seinem regen Geiste der Wirkungskreis eines Arztes nicht genügend, er wollte den alten Schlendrian auch in der Kirche bekämpfen und trat mit Wort und Schrift öffentlich gegen die Satzungen aller herrschenden Religionen auf. Dies machte seiner Praxis grossen Eintrag und er verliess 1862 Melbourne. In Calcutta, wohin er seine Schritte wandte, fehlte es ihm auch nicht an einer grossen Praxis, aber nach 5 Jahren erlag er dem Klima.

Nach Bérigny kam Dr. McKern (1858) von London. Er brachte nach Melbourne sehr einflussreiche Empfehlungen mit und verschaffte durch diese für die Homöopathie die Unterstützung von Kreisen, die ihr bisher noch wegen des Mangels eines diplomirten, mithin gesetzlich anerkannten Arztes, verschlossen waren. Mit dieser Hilfe gründete McKern in Melbourne eine Poliklinik, verliess aber bald darauf die Colonie und das Institut ging auch ein.

Als ich im Jahre 1860 nach Melbourne kam, traf ich ausser Kidner, Bérigny und noch einen selbstpromovirten Doctor, der ehedem Apotheker war und seine homöopathische Carrière in Geelong begann, auch einen diplomirten Arzt die Homöopathie üben, dessen Name mir entfallen und der sich dadurch zumeist bemerkbar machte, dass er sich an allen öffentlichen Orten als den alleinigen, gesetzlich practicirenden homöopathischen Arzt Melbournes advertisirte. Das englische Publikum ist aber sehr praktisch, es kümmert sich wenig um das Diplom des Arztes, wenn er keine Erfolge aufweist. Mein Anonymus räumte bald das Feld.

Ausser diesen practicirte in einer Vorstadt Melbournes (in Emerald Hill) ein undiplomirter englischer Chirurg von 1857 bis 1862. —

Was der Bericht der Monthly Homoeop. Review sonst noch über Melbournes homöopathische Aerzte sagt, ist richtig, das Neueste mir unbekannt. So war es mir neu zu hören, dass Dr. Günst eine Poliklinik errichtete, ich vermisse aber die Angabe, dass Melbourne seit 1866 zwei homöopathische Apotheken besitzt.

In Geelong brach der Homöopathie ein Veterinärarzt die Bahn; er dürfte daselbst heute noch lohnend beschäftigt sein. Ich selbst fing mein ärztliches Wirken in Australien in Geelong an, aber nach drei Monaten verliess ich das langweilige Städtchen und etablirte mich in Melbourne. Bald darauf kam in der Colonie Dr. J. P. Teague an. Ich gab ihm den Rath, sich in Geelong anzusiedeln, was er auch that. Teague wurde daselbst sehr beliebt und gründete auch eine Poliklinik. Im Jahre 1865 kam er nach Melbourne, um meine Praxis zu übernehmen, während Dr. S. Robinson ihn in Geelong ersetzte.

In Ballarat wirkt seit 1864 Dr. Specht zu seinem und seiner Patienten Wohle. Ein Brief von mir, in der österreichischen Zeitschrift für Homöopathie veröffentlicht, bewog ihn, von Bukarest nach Australien auszuwandern. Soviel über die wichtigste Colonie Australiens, Victoria.

Ueber Adelaide berichtet die Monthly Homoeop. Review, mit Ausnahme dessen, was ich bereits berichtigt habe, sowie über Tasmanian gut, aber es betont nicht genug bei der Erwähnung der Aerzte von Sydney, welch' grosse Verdienste um unsere gemeinschaftliche Sache sich daselbst Dr. Bellamy erworben hat. Für viele Jahre herrschte er allein da und sah wirklich goldene Zeiten; er rief Dr. Meymott zu Hilfe, während den gleichzeitig einem türkischen Bade vorstehenden Dr. Brereton Bellamy's abtrünnige Klienten herausriefen, als der greise Jünger Aeskulaps dem Bachus über die Gebühr zu huldigen anfing. Wer die ein, zwei fremden Aerzte in Sydney seien, die der oft erwähnte Bericht andeutet, weiss ich nicht. Während ich von 1866 bis 1869 daselbst practicirte, gab es ausser mir keinen nicht englischen homöopathischen Arzt in Sydney, ja in ganz Neusüdwales nicht. Wenn der leider zu früh verstorbene homöopathische Apotheker John Bell auch kein Kidner für Sydney war, so trug er dennoch nach Kräften sein Schärflein bei, um die Homöopathie in Sydney zu Ehren zu bringen und darf sein Name nicht unerwähnt gelassen werden. — Ein Dispensary gab es 1869 in Sydney noch nicht. Das Unternehmen wiederholt in Angriff genommen, scheiterte an der Eifersucht der Aerzte und der zwei Apotheker.

In Neu-Seeland kannte ich nur einen Homöopathen, einen Norddeutschen, Namens Dr. Fischer. Er kam schon in den ersten Jahren des vorvorigen Decennium nach Auckland und war zur Zeit meiner Ankunft in Melbourne, wie Bellamy, eine in ganz Australien bekannte Persönlichkeit.

Wie der Berichterstatter der Monthly Homoeopathic Review will ich zum Schlusse ebenfalls die Frage erörtern, welche Aussichten sich homöopathischen Aerzten, namentlich deutschen, in Australien eröffnen. Die gewissenhaft überlegte Antwort lautet: „sehr verlockende!" — Unter allen Völkern Europa's waren mir als Patienten die Engländer die liebsten, denn ihre Lebensweise ist schon durch alten Gebrauch rationell eingerichtet, und besitzt auch der ungebildete Tagelöhner einen Grad von Intelligenz, der ihn zum Belehrtwerden fähig macht. Dazu kommt noch als angenehme Beigabe der Umstand, dass keine Nation ihre Aerzte so gut honorirt, als die englische (nach der Anzahl der Visiten),

und findet der Arzt wie Gewerbtreibende gegen Pflichtvergessene einen Schutz bei den Gerichten.

Was ausser tüchtiger Fachkenntniss einem jeden in Australien sich ansiedelnden deutschen Arzte vor Allem Noth thut, ist die Kenntniss der englischen Sprache. Wenn er sie nicht schon besitzt, so thut er wohl daran, die Reise nach Australien von London oder Liverpool mit einem englischen Schiffe zu machen. Während der drei Monate der Ueberfahrt kann er in der englischen Umgebung mit etwas Fleiss leicht so viel englisch erlernen, als ihm zum Beginn seiner Praxis nöthig sein wird. Reist er aber in einem deutschen Schiffe, so wird er wegen Unkenntniss der Sprache 3—4 Monate an Ort und Stelle pausiren müssen, was ihm theuer zu stehen kommen wird.

Eine zweite Kenntniss, ohne welche ich keinem Arzt nach einer englischen Colonie oder Amerika zu gehen rathe, ist die der Geburtshilfe. Ueberall, wo englisch gesprochen wird, ist die löbliche Sitte verbreitet, dass die Entbindungen von Aerzten und nicht von Hebammen geleitet werden. Die Hebamme ist nur da, um Mutter und Kind zu pflegen und zu warten. Diese nachahmungswürdige Einrichtung macht das Wirken des englischen Arztes mühevoller als das seines deutschen Collegen, aber auch lucrativer und gesicherter. Die Frauen wechseln nicht gern den Accoucheur und machen ihn zum Hausarzt.

Was die ärztliche Qualification anbelangt, so genügt es den australischen Gesetzen, dass man ein Diplom als Doctor der Medicin von einer solchen Universität oder sonst einer medicinischen Schule besitze, welche Diplome zu ertheilen durch die betreffenden Landesgesetze befugt ist. So practicirt in Melbourne ein M. D., welcher sein Diplom an dem pennsylvanischen homöopathischen Collegium erlangt hat. Ausserdem wird verlangt, dass der Cursus mindestens 3 Jahre (6 Semester) gedauert habe und das Diplom nach einer Prüfung ertheilt worden sei. Somit thut man gut, ausser dem Diplom auch das Absolutorium oder den Index mitzunehmen.

Auf die Frage, welche Orte Australiens am geeignetsten zur Ansiedelung wären, kann ich jetzt nach einer zweijährigen Abwesenheit nicht mehr speciell antworten. Im Allgemeinen weiss ich, dass der Begehr nach homöopathischen Aerzten ein so vielseitiger war, dass er unmöglich bereits befriedigt sein kann. Brisbane, die Hauptstadt von Queensland, mit 30—40,000 Einwohnern, hatte vor zwei Jahren noch keinen diplomirten homöopathischen Arzt, — Sydney mit 80,000 Einwohnern nur zwei. — Sollte einer unserer Collegen, namentlich aus Gesundheitsrücksichten, auszuwandern gedenken, so rathe ich ihm, seine Passage erst nach Melbourne zu nehmen. Dort wird Dr. Günst, Dr. Teague oder Mr. Martin (der eine homöopathische Apotheke besitzt) ihm gern und gut bescheiden. Ist er dann an Ort und Stelle, so trachte er sich englische Sitten anzueignen. Der ärztliche Stand ist unter den Engländern mehr geachtet als auf dem europäischen Continent. Dahingegen erwartet das englische Publikum vom Arzte, dass er durch tadelloses Betragen die Würde seines Standes auch selbst aufrecht erhalte. Ein burschikoses Benehmen, fleissiger Besuch der Kaffeehäuser, Theater, Umgang mit von der Oeffentlichkeit gekennzeichneten Personen beiderlei Geschlechts u. s. w. würden den talentirtesten Arzt am Aufblühen seiner Praxis hindern, in Melbourne vielmehr als auf dem Continent in Europa. Das Losungswort des englischen socialen Lebens ist „Anstand". Man darf nie grob sein, aber anständig derb sein zu können verräth eine gute Erziehung. Es gehören Jahre dazu, um uns Continentalen mit dieser in die kleinsten Details des täglichen Lebens eindringenden Dressur der Engländer zu versöhnen, aber wir finden es früher oder später doch heraus, dass dahinter ein gesunder Kern liege. Der gelehrteste Lümmel ist doch nur ein Lümmel und als solcher kein ganzer Mensch.

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Cantharidenvergiftung.

Mitgetheilt von Pallé.

(Journ. de Brux. LI., p. 156. Août 1870).

10 Soldaten hatten irrthümlich für Cognac gehaltene alkoholische *Canthariden*-Lösung in Kaffee getrunken. $\frac{1}{4}$—4 Stunden nach Einnahme desselben wurden Alle von gastrischen und nervösen Zufällen ergriffen und in das Hospital gebracht. Die Symptome daselbst bestanden in: schmerzhaften Anstrengungen Harn und Koth zu entleeren mit mühsamer Ausstossung eines hellen, sanguinolenten Hernes und rother, schleimiger Kothmassen; wiederholtem Erbrechen; Schwellung und Hitze am Penis ohne Erection und Geschlechtstrieb; lebhaften Schmerzen; Injection der Augen, lebhaftem und beschleunigtem Puls; starkem Schweiss; sehr hochgradigem Tenesmus der Blase und des Rectum; Brennen und Constriction im Schlunde, Schmerzen im Epigastrium. Erbrechen galliger, Speisereste enthaltender Massen. Convulsionen traten nirgends auf, ebenso wenig Gehirnsymptome, ausser lebhafter Unruhe und Exaltation.

Dagegen wurde bei einigen der Soldaten die Reconvalescenz durch Albuminurie, Harnincontinenz und selbst mehr oder weniger ausgesprochene, unvollständige Paraplegie mit Krämpfen und Hautjucken unterbrochen. 9.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. September 1871. **No. 18.**

Pathologie und Diagnose des Mittelfell- und Lungenkrebses.

Von Dr. Payr in Würzburg.

(Fortsetzung.)

Die Perkussion ergiebt bei krebsiger Infiltration *eines Lappens oder* beim Markschwamm der *Mittelfellräume*, wenn er bereits eine ansehnliche Dimension erreicht hat, an der entsprechenden Thoraxhälfte einen völlig matten Ton.

Encephaloidknoten der Lunge sind nur dann mit einiger Sicherheit durch die Perkussion nachzuweisen, wenn sie die Grösse einer Wallnuss erreicht haben und nicht zu tief im Parenchyme eingebettet sind. Kleinere, aber zahlreiche und ziemlich gleichmässig vertheilte dämpfen den Perkussionston der leidenden Seite gleichmässig.

Mit Hilfe des Stethoskops vernehmen wir im Umkreise eines solchen Krebsknotens schwaches Bronchial-Athmen und Bronchophonie, bei Entzündung des umgebenden Gewebes auch deutliches Knisterrasseln.

Dass bei krebsiger Infiltration eines Lappens oder durch Druck eines Mittelfellkrebses auf die eine oder andere Lunge oder auf das Herz und die grossen Gefässstämme die verschiedensten Respirations- und Herzgeräusche, Oedem der einen oder anderen Seite u. s. w. vorkommen können, unterliegt keinem Zweifel. Die Undulation der leidenden Thoraxhälfte geht erst spät vollständig verloren.

Werthvolle Zeichen für die Diagnose sind die der carcinomatösen Dyskrasie im Allgemeinen, obschon sie gewöhnlich erst in einem späteren Zeitraume des Leidens hervortreten und oft wegen gealterten oder sonnverbrannten Gesichtes des Kranken schwer erkannt werden. Sie manifestiren sich in allmäligem Schwund der Kräfte, in zunehmender Abmagerung und grosser, an Oedem grenzender Schlaffheit der Muskeln. Das Gesicht erhält eine livide, schmutzig-gelbe, erdfahle, kachektische Färbung; die Züge verrathen Angst und tiefes Leiden; die Haut ist trocken, Abends gewöhnlich heiss, oft pergamentartig; der Puls klein und weich, etwas beschleunigt, oft unregelmässig und bei Compression der Art. subclavia an der leidenden Seite gar nicht oder nur schwach fühlbar.

Das untrüglichste und deshalb werthvollste Symptom ist die Dysphagie, die durchaus nicht etwa mechanischen, sondern rein dynamischen Agentien ihr Entstehen verdankt, aber leider erst gegen Ende des zweiten Stadiums aufzutreten pflegt.

Oedeme der leidenden Seite entstehen gewöhnlich nur durch Compression von Gefässen, während die krebsige Affection verschiedener subcutaner Drüsen oder die Hervorbildung scirrhöser Geschwülste an verschiedenen Körperregionen im Beginne des letzten Stadiums sehr häufig beobachtet wird.

Fieberhafte Aufregung fehlt im ersten Stadium gewöhnlich ganz oder ist mindestens sehr unbedeutend und ohne merkliches Froststadium; zu Colliquationen, wie im hektischen Fieber, kommt es nie.

Der Appetit ist vermindert, die Defäcation geht meist sehr träge von statten.

Ektopien der Leber und Milz in Folge krebsiger Infiltration der rechten oder linken Lunge oder eines sehr umfangreichen Markschwammes im Mittelfellraume sind nicht seltene und leicht begreifliche Erscheinungen, wie nicht minder die Dislocation des Herzens, desen Impuls unregelmässig und geschwächt befunden wird. Werden hierdurch noch Blasebalggeräusche bedingt, so erschwert dieser Umstand die Diagnose wesentlich.

Bemerkenswerth ist noch die gegen die Mitte des zweiten Stadiums auftretende Erweiterung der Jugular- und anderer superficieller Venen, sowie in einzelnen Fällen die Kraftabnahme der Stimme, die oft zur Heiserkeit, ja selbst zur Aphonie sich steigert.

Die Erweichung des Lungenkrebses ist sicher eine der seltensten Erscheinungen, da der bei weitem grösste Theil der Kranken marastisch oder suffocativ zu Grunde

geht, bevor diese Metamorphose eintritt. In keinem der von uns beobachteten Fälle kam es dazu, während Williams und Stokes sie mehrmals gesehen haben wollen.

Ihren Beobachtungen zufolge kündigt sie sich durch öfter wiederholte hämoptoische Insulte an; die anfangs serös-schleimige Expectoration verwandelt sich allmälig in eine jauchige, höchst fötide, ist von röthlich brauner Farbe, rahmartiger Consistenz und leichter als Wasser und das Mikroskop vermag die Krebszelle in demselben nachzuweisen. Auch der Athem des Kranken nimmt diesen mephitischen Geruch an, und während das Gesicht desselben den der Krebskachexie eigenthümlichen, strohgelben Teint widerspiegelt, treten die Zeichen der Erschöpfung immer deutlicher hervor, wenn nicht Erstickung die Leiden des Unglücklichen vorzeitig endet.

Gewöhnlich erliegt der Kranke in einigen Wochen diesem Uebel, doch vergehen nicht selten Monde und Jahre über dem stets lethalen Ausgang.

Die Erkenntniss dieses Leidens gehört nun, wie wir Eingangs bereits erwähnt, bei dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft keineswegs zu den diagnostischen Unmöglichkeiten, sondern ist bei richtiger Würdigung der gebotenen Erscheinungen und dem kunstgeübten Gebrauche des auskultatorischen Apparates direkt zu erlangen, bevor es zur Entwickelung subcutaner Krebsgeschwülste gekommen ist, die nothwendig das Vorhandensein desselben über jeden Zweifel erheben würden.

Der Weg, der uns zu diesem Ziele führt, ist der der Comparation und nur durch genaue Vergleichung der gebotenen Erscheinungen mit anderen scheinbar gleichen pathologischen Zuständen, welche eine Verwechselung mit Mittelfell- und Lungenkrebs zulassen dürften, werden wir endlich durch Exclusion die Diagnose zu sichern im Stande sein.

Als Comparations-Objekte bieten sich uns das Empyem, die Lungentuberkulose, die Hepatisation, das Hydropericardium und das Aneurysma dar.

Handelt es sich um die Verwechselung eines Lungenkrebses mit Empyem, so bleibt die bei weitem häufigste Form des im Parenchym zerstreuten Encephaloidknotens a priori ausgeschlossen, da wegen des interstitiellen lufthaltigen Gewebes eine vollkommene Dämpfung des Perkussionstones nicht denkbar ist, und es ist höchstens die seltenere Form der krebsigen Infiltration, die zu solcher Verwechselung führen könnte. Auch der Krebs des vorderen oder hinteren Mediastinums wird selten von solchem Umfange getroffen werden, dass er die eine oder andere Lunge total verdrängte und das entsprechende Cavum nach allen Richtungen vollkommen auszufüllen vermöchte. Die bisherigen Beobachtungen sprechen im Gegentheil dafür, dass selbst bei Krebsgeschwülsten von ungewöhnlicher Ausdehnung deren unregelmässige Grenzen sich immer mit ziemlicher Genauigkeit mittels des Plessimeters bestimmen lassen, wie Solches auch aus der Mittheilung des Pfaff'schen Falles erhellen wird.

Nur die krebsige Infiltration ist es also, die mit Empyem verwechselt werden kann und zwar nur wieder die Degeneration der ganzen Lunge oder der unteren Lappen, oder des mittleren und unteren rechterseits, da die Affection des oberen Lappens wohl eine Verwechselung mit Tuberkulose, nicht aber mit Empyem zulässt.

Erscheint die eine oder andere Brusthälfte mehr hervorgetrieben, wird über Schmerz der leidenden Seite geklagt und ist der Perkussionston derselben vollständig matt, so könnte man zur Annahme eines Empyems verleitet werden. Bedenkt man indess, dass die Ausdehnung der leidenden Seite bei Lungenkrebs nicht so gleichmässig wie beim Empyem, sondern mehr uneben und höckerig, sowie namentlich auf die Gegend der 4. bis 7. Rippe beschränkt ist, dass die Mattheit des Perkussionstones beim Krebse selten soweit nach abwärts und zugleich nach oben sich erstreckt, dass die Lageveränderung keinen Einfluss auf die Grenzen des matten Perkussionstones hat, dass die Erscheinungen der Succussion hier ganz in Wegfall kommen, dass die charakteristische Weichheit und das Fluctuationsgefühl der leidenden Seite beim Krebse stets vermisst wird, dass endlich der Krebskranke die Rückenlage eher vertragen wird als der mit Empyem Behaftete, der die Lage auf der leidenden Seite am erträglichsten findet, so wird eine Verwechselung nicht leicht vorkommen können.

Einen weiteren Leitfaden für die Sicherstellung der Diagnose bieten uns die anamnestischen Momente, indem sie uns über Entstehung und Dauer des Leidens erwünschten Aufschluss geben. Kaum wird ein Lungenkrebs von solcher Ausdehnung innerhalb eines so kurzen Zeitraumes sich entwickeln, wie ein Empyem, welches gewöhnlich rasch, nach kurzen pleuritischen Prodromen gesetzt wird, während Wochen und Monate hindurch Dyspnoë, trockener Husten und periodischer Schmerz der Bildung eines so umfangreichen Kakoplasma's vorangehen.

Hält man mit dem bereits Erwähnten noch die übrigen Zeichen zusammen und erwägt, dass beim Krebse das Fieber meist schwächer, das Aussehen aber schlechter, dass bei so hochgradiger Entwickelung des Krebses das Gepräge der carcinomatösen Dyskrasie fast unverkennbar ist, sind beträchtliche Venen-Erweiterungen, suspecte Sputa, besonders aber die Dysphagie nachweisbar und der Pectoralfremitus noch vorhanden, so ist ein diagnostischer Irrthum nicht wohl möglich.

Ungleich grössere Schwierigkeiten bietet die richtige Unterscheidung des Lungenkrebses von der Tuberkulose dar und hier wieder insbesondere die Distinktion der im Parenchyme zerstreuten Tuberkel von den Encephaloidknoten der Lungen.

In beiden Fällen ist im Allgemeinen der Perkussionston gedämpft, obschon das Stethoskop wegen des zwischenliegenden gesunden Parenchyms die Permeabilität der Lungen nachzuweisen vermag.

Erwägt man indess, dass eine äusserst hartnäckige, ohne nachweisbare Ursache auftretende und rasch recidivirende Bronchitis ein gewöhnlicher Begleiter der Encephaloid-Knoten in den Lungen ist, dass die Symptome der akuten Tuberkulose gewöhnlich scharf markirt sind, dass endlich im weiteren Verlaufe die der

Krebskachexie eigenthümlichen Phänomene immer deutlicher hervortreten, so wird man in das Vorhandensein unseres Leidens keinen Zweifel mehr setzen können.

Geringere diagnostische Schwierigkeiten bietet die Unterscheidung der krebsigen Infiltration von der tuberkulösen, besonders wenn man bedenkt, dass die krebsige Infiltration der oberen Lappen eine höchst seltene Erscheinung ist, die uns kaum öfter als eine tuberkulöse Infiltration der unteren Lappen ohne vorgängiges Ergriffensein der oberen begegnen dürfte.

Da nun der Erfahrung zufolge die Tuberkulose sich vorzugsweise die oberen Lappen zu ihrer Entwickelung wählt, während die krebsige Infiltration lieber die unteren befällt, so liegt hierin schon ein wichtiges Moment für die Sicherheit der Diagnose. Hält man nun damit den Umstand zusammen, dass bei krebsiger Infiltration jegliches Athmungsgeräusch des betroffenen Lungenabschnittes erloschen ist, indem alle integrirenden Bestandtheile der ergriffenen Partie schnell in homogene Krebsmasse verwandelt werden, während bei tuberkulöser Infiltration jeden Grades mindestens bronchiale Respiration zu vernehmen ist, so werden, da überdies im comparirten Leiden die Zeichen der Ulceration nicht lange auf sich warten lassen, der Habitus und die begleitenden Phänomene das zum vollendeten Krankheitsbilde noch Fehlende zu ergänzen vermögen.

Zu einer Verwechselung des Lungenkrebses mit *Hepatisation kann* die Dämpfung des Perkussionstones *und die öftere Her*vorwölbung der ergriffenen Thorax*seite verleiten.*

Eine umständliche Erhebung der anamnestischen Momente wird vor diesem Irrthum bewahren und die Gegenwart der Krebskachexie, die Dysphagie und etwa ein Oedem der leidenden Seite werden den Ausschlag geben.

Vor einer Verwechselung mit Hydropericardium wird uns der Umstand schützen, dass ein Mediastinalkrebs bei seiner Entwickelung sich kaum an die Form binden wird, welche im Hydropericardium die Dämpfung des Perkussionstones beschreibt und die sich als eine pyramidale erweist, wobei die Basis der Pyramide auf das Diaphragma, die Spitze auf das Manubrium Sterni fällt. Zum mindesten würde ein so beschaffener Krebstumor eine Dislocation des Herzes bedingen.

Ueberdies wird noch die Beschaffenheit des Pulses und der Herzaction das ihrige zur Verhütung einer Täuschung beitragen; denn der Herzchoc ist beim Hydropericardium nicht mehr fühlbar, die Herztöne sind wie aus weiter Ferne vernehmlich und häufig unregelmässig, nicht minder die Radialpulse, die immer klein zusammengezogen und sehr beschleunigt befunden werden.

Verdacht auf ein Aorten-Aneurysma kann der dumpfe Perkussionston, die Dysphagie, die Palpitation und die Hervorwölbung der leidenden Stelle erwecken; doch wird der Mangel des schnarrenden, aneurysmatischen Tones, der immer lauter als selbst der systolische Ventrikelton ist, das Frémissement cataire, sowie das Missverhältniss zwischen den Störungen im Kreislaufe und der Intensität des Leidens uns als verlässiger Führer dienen.

Eine Verwechselung des Brustkrebses mit einem Aneurysma der Pulmonalarterie ist wegen des höchst seltenen Vorkommens dieses Leidens kaum zu befürchten. Auch sind gegebenen Falles die Erscheinungen zu auffallend, als dass sie einen diagnostischen Fehler zulassen sollten, da im Mittelfellkrebse wohl nie an der Stelle des Knorpels der 2. und 3. Rippe linkerseits ein so lauter, oberflächlicher und sägender Ton mit gleichzeitigem Frémissement wird nachgewiesen werden können, wie im angezogenen Leiden.

Aus der vorstehenden Comparation ist zu ersehen, dass die wichtigsten Momente für die Diagnose des Mittelfell- und Lungenkrebses der fortdauernde Schmerz, die variköse Erweiterung der Hals-, Brust- und Unterleibs-Venen, das Oedem einer Extremität, die anfangs serös-schleimige, später blutgemischte Expectoration, die Dysphagie, das Erscheinen äusserer Geschwülste von krebsigem Charakter, sowie endlich die hartnäckige Fortdauer der Symptome trotz der umsichtigsten Behandlung sind und dass alle angeführten Symptome, wenn auch keiner ausschliesslich diesem Leiden angehört, doch in dieser Verbindung und Reihenfolge in keiner andern pathischen Affection der Lungen zur Beobachtung kommen, wesshalb eine direkte Diagnose dieses Leidens möglich ist, wie solches aus den im Nachtrage angeführten klinischen Beobachtungen zweifellos sich ergeben wird. (Forts. folgt.)

Secale cornutum.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

(Schluss.)

Die Anwendung des *Secale cornutum* oder *Ergotin* in Mutterblutungen nach der Entbindung ist bei uns keine unbekannte Sache. Doch sind folgende, von dem gedachten Vf. mitgetheilte Fälle wohlbelehrend:

3. Fall.

Eine Frau, 30 Jahre alt, schwächlich, welche schon 8 mal geboren, bekam gleich nach der Geburt eines kräftigen Knaben eine starke Mutterblutung, wahrscheinlich in Folge der schwachen Uteruscontractionen. Derselbe befindet sich eine Stunde nach der Entbindung oberhalb des Nabels, reagirt weder auf systematisches kräftiges Reiben des Muttergrundes, noch auf Auftröpfeln von Aether auf den Bauchdecken. Nach einer Injection von 0,18 *Ergotin* contrahirte sich der Uterus schon nach Verlauf einer halben Stunde und die profuse Blutung verwandelte sich in einen normalen Blutabgang.

4. Fall.

Eine Arbeitsfrau, 38 Jahre alt, hochgewachsen, ward von ihrem fünften Kinde durch eine Hebamme

mittels Wendung entbunden. Uterus Anfangs gut contrahirt, soll nach einigen Stunden bei mässiger Blutung zwei Zoll über den Nabel gestiegen sein. Die Blutung ward übermässig; alle Hausmittel versagten. — Verf. fand die Blutung mässig, den Uterus bis über den Nabel, die Scheide voll von coagulirtem Blut. Injection von 0,18 *Ergotin* rief in 35 Minuten wehenartige Schmerzen hervor, während deren sich die Gebärmutter contrahirte und eine Masse Blutklumpen entleerte. Die Wehen wurden immer stärker und der Uterus zog sich nach und nach zusammen.

Von einer Einwirkung innerlich angewandter hom. Mittel auf Dislocationen des Uterus giebt unsere Literatur manch' glaubwürdiges Zeugniss; der modernen, nihilisirenden Schule wird ein solcher pharmakodynamischer Vorgang vermöge der subcutanen Injection von *Ergotin* fast ad oculos demonstrirt. Verf. wandte dieselbe bei einer bedeutenden Retroversio uteri in Folge Vergrösserung derselben durch Subinvolution nach einer Entbindung an, und in einem andern Falle bei einer Retroversio mit einer geringen Knickung, welches Uebel vor sechs Monaten nach einem Abortus, nach welchem Pat. das Bett zu früh verlassen hatte, entstanden war. Bei der ersten Pat. injicirte Verf. im Ganzen 5 mal jeden zweiten oder dritten Tag; bei der letzteren im Ganzen 3 mal jeden dritten Tag; bei beiden zu je 0,18 *Ergotin.* Als Bedingungen für die Heilung solcher Fälle stellt er fest: die Lageveränderungen dürfen nicht zu alt, die Gebärmutter noch nicht einer erheblichen Induration erlegen, nicht mit den Nachbarorganen verwachsen, auch darf keine Neubildung im Uterus oder dessen Umgebung vorhanden sein.

Was endlich die Metritis chronica betrifft, so gelten auch für sie obige Bedingungen. Wenn auch hier nicht immer eine vollkommene Heilung zu erzielen ist, so doch eine bedeutende Besserung. Vor Allem sistirt bald die Leukorrhoë, der Uterus contrahirt sich und kehrt im Falle einer Lageabweichung in seine normale Lage zurück. Die Patientin, befreit von der Leukorrhoë, von Druck auf den Mastdarm oder die Blase, von der unerträglichen Schwere im Schosse und anderen der Hysterie angehörigen Zufällen, fühlt sich wie neugeboren.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit bemerken, dass ein grosser Theil der bei Frauen (vielleicht auch, was aber schwer zu constatiren bei Jungfrauen) so häufig vorkommenden chronischen Stuhlverstopfungen auf oft nur leichtgradige, chronische Metritis mit oft unbedeutenden Dislocationen der Gebärmutter zu beziehen sind, was sich zuweilen schon dadurch bekundet, dass zur Zeit der Menstruation, welche den Uterus der normalen Lage nähern mag, die Defäcation viel leichter von Statten geht.

Einen Fall von prolapsus uteri mit chronischen Blutabgängen habe ich vor mehreren Jahren auch mit *Secale cornutum* behandelt, und zwar erhielt Pat. von dem *Sec. cornut.* plv. zu einer Zeit, da die Blutung nach körperlichen Anstrengungen profus geworden war, alle 3 Stunden 1/8 Gran, im Ganzen 8 Pulver. Im Laufe von 24 Stunden stand die Blutung und die Gebärmutter hatte sich zurückgezogen. Ob die Heilung eine dauernde war, kann ich nicht behaupten, da Pat. später wegzog.

Auch Jahr empfiehlt bei Muttersenkungen nach schweren Entbindungen, wenn *Belladonna* und *Nux vomica* versagen, *Secale.* Derselbe sah auch herrliche Erfolge (wie vor ihm schon Gross) von diesem Mittel bei den schlimmsten Fällen von Metritis acuta, wenn Brand oder Fäulniss drohte oder selbst schon zugegen war. —

Wenn daher Kissel das *Secale cornutum* in seinem „Handbuch der naturwissenschaftlichen Therapie" zu den Gebärmutter-Mitteln stellt, so hat er Recht, — uns aber ist es weit mehr als das.

Cimicifuga racemosa.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Oehme, Plymouth, Mass.

(Fortsetzung.)

Koch empfiehlt *Cimic.* bei folgenden Vorläufern und Begleitern von Seelenstörungen: häufiger und plötzlicher Wechsel von Hitze und Kälte verschiedener Körpertheile; Schlaflosigkeit wegen schreckhafter Träume, welche plötzliches Aufschrecken vom Schlafe veranlassen; grosse Angst, ohne zu wissen warum; Hypochondrie. Abwechselndes Leer- und Vollheitsgefühl im Kopfe; nervöses Zittern wie von Kälte, ohne wirkliches Kältegefühl; Zupfen mit den Fingern; kleiner, schneller, unregelmässiger Puls. Häufig eiskalte Hände und Füsse. — Hahnem. Monthly 3. 457.

Eine 23jähr. Frau hat einen zweiten Anfall acuter Manie mit hysterischem Charakter, dabei heftige Nymphomanie. Dieser Zustand dauerte mehrere Monate und die einzige Besserung, die die Mittel gaben, war eine Verminderung der ausserordentlichen Heftigkeit der Anfälle, da früher öfters 6 Leute nöthig waren, sie zu halten. Ihr Gemüthszustand war dagegen nicht viel besser; sie klagte über beständige Frostigkeit mit Zittern, jedoch ohne Verlangen nach mehr Wärme im Zimmer oder nach wärmerer Kleidung. Kalte Hände und Füsse. Unzusammenhängendes Reden. Schlaflose Nächte. Stuhlverstopfung. Unterdrückter (?) Weissfluss. Puls schnell, schwach. *Cimicif.* heilte völlig in ohngefähr einer Woche. — Ebenda.

Ein 28jähr. Mädchen verlor nach Erkältung ihre Regel und litt darnach mehrere Monate an Schwindel. Gesicht abwechselnd geröthet und blass. Delirien Nachts. Häufiges Frostgefühl. Dumpfer Kopfschmerz. Unruhe. Kann die Hände nicht still halten und macht damit verschiedene Bewegungen wie im Veitstanze. Hände und Füsse kalt. Nach 24stündiger Anwendung von *Cimic.* Verschwinden der Symptome, jedoch ohne Rückkehr der Regel zur Zeit. Sie kann wieder arbeiten. — Ebenda.

Ein 40jähr., grosser, corpulenter Mann klagte über grosse Aufregung, so dass er 3 mal zu mir kommen

musste, ehe er mir seine ganze Krankengeschichte erzählen konnte. Er fühlt beständig, als ob sich ein Unglück zutragen sollte und war auf dem Punkte, den Verstand zu verlieren, unfähig sein Geschäft zu besorgen. Nacht schlaflos. Puls unregelmässig. Gesicht dunkelroth. Graue Ringe um die Augen. Frostgefühl. Nach einem einwöchentlichen Gebrauche von *Cimic.* konnte er wieder seine Geschäfte besorgen. — Ebenda.

Eine 38jähr., heitere Frau, Mutter mehrerer Kinder, hat Melancholie, wahrscheinlich in Folge langen Stillens. Sie kommt von einer nicht geisteskranken Familie und ist immer gesund gewesen, mit Ausnahme gelegentlicher Gesichtsschmerzanfälle. Das erste Symptom der gegenwärtigen Krankheit war Schwäche, bald darauf fing sie an wortkarg zu werden und Gesellschaft zu meiden, wurde ärgerlich und zankte die Kinder häufig unnöthig aus. Gereizte Stimmung. Wünscht allein zu sein und nimmt, sich selbst überlassen, einen sehr betrübten Gesichtsausdruck an. Sie spricht häufig über ihre Melancholie und giebt von selbst zu, dass kein Grund dazu vorhanden sei, kann sich derselben aber doch nicht erwehren. Furcht vor kommender Gefahr. Schlaf unruhig und häufig durch sehr beunruhigende Träume unterbrochen; Erwachen in grosser Angst. Stöhnen und Seufzen im Schlafe, doch niemals Weinen, auch nicht im Wachen. Körperlicher Zustand gut. Kräftige Diät mit Wein half nichts. Will das einjähr. Kind durchaus nicht entwöhnen. *Cimic.* 1., 10 Tropfen 4 mal täglich, besserte in 4 Tagen und heilte in 3 Wochen. Die Schwäche wurde aber jetzt mehr gefühlt als vor 3 Wochen. — New Engl. Gaz. 2. 251. Hale.

Eine 45jähr., heitere Frau wurde ohne nachweisbare Ursache melancholisch. Sie hatte ihre Tochter, früher ihr Liebling, in Verdacht und will mit derselben durchaus nicht in einem Hause leben. Allgemeinbefinden gut. *Cim. tinct.*, 3 Tr. täglich 3 mal, heilte völlig in 3 Wochen, brachte aber pathogenetisch einen Hautausschlag hervor. — New Engl. Gaz. 3. 56. Verdi.

Kopfschmerzen: Schwere und Dummlichkeit im Kopfe; unbedeutendes Vollheitsgefühl im Kopfe; geringer, dumpfer Schmerz im Kopfe; heftiger Schmerz durch den Kopf den Tag über, zuweilen schlimmer auf der linken Seite; geringer Schmerz im Kopfe Abends; remittirender Kopfschmerz, chronischer, mehr oder weniger heftig jeden Tag, aber schlimmer jeden zweiten Tag; dumpfer Schmerz tief in der Stirn; Dummlichkeit im Kopfe und Schmerz in der Stirn und dem Hinterkopfe; dumpfer Schmerz in der Stirn Nachmittags; dumpfer, bohrender Schmerz in der Stirn über der linken Augenbraue von 10—12 Uhr Vormittags; Schmerz in der Stirn und dem Hinterkopfe und nach einer Stunde mit Schwere des Kopfes; Schmerz vor den Augen bis zum Scheitel, als ob die Nerven zu sehr aufgeregt wären, 3 Stunden lang, nach grossen Gaben 6 Stunden lang; Schmerz über den Augen; Schmerz über dem linken Auge und von da längs der Basis des Gehirns bis in den Hinterkopf; geringer Schmerz in der Stirn; Schmerz in den Augen, augenscheinlich zwischen dem Augapfel und der Orbitalplatte des Stirnbeines. 10 Uhr Abends gelegentlicher, vorübergehender Schmerz in der Stirn über dem rechten Auge; dumpfer Schmerz im Kopfe; Vollheit in der Stirn über den Augen; heftiger Schmerz im Kopfe, besonders in der Stirn über dem rechten Auge und von da bis in die Schläfe und den Scheitel mit Vollheit, Hitze und Klopfen, und beim Treppensteigen ein Gefühl, als ob der Kopf am Scheitel explodiren sollte. Vollheit im Scheitel. Hitze im Scheitel. Früh gleich nach dem Aufstehen Schmerz im Scheitel und Hinterkopfe in Anfällen, zuweilen ziemlich heftig. Schmerz im Scheitel des Nachmittags und Abends. Gelegentlich den Tag über Gefühl, als ob die Schläfe zusammen gedrückt würden. Dumpfer Kopfschmerz mit Schwere, mehr in der linken Schläfe; geringer Schmerz in der linken Seite des Kopfes. Beständiger Schmerz im Kopfe, besonders im Hinterkopfe, blos in der Stube, besser im Freien, schlimmer den Nachmittag und ziemlich heftig Abends; ohngefähr 9 Uhr Abends verschwand er ganz nach einem Gange im Freien. Beständiger dumpfer Schmerz im Kopfe, besonders im Hinterkopfe und bis zum Scheitel während des Vormittags und eines Theiles des Nachmittags. Der Kopfschmerz ist allemal im Freien besser. Dummlichkeit im Kopfe wie nach einer Sauferei. Das Gehirn fühlt sich zu gross für den Schädel, wie zusammengedrückt. Aufwachen früh 2 Uhr mit äusserst heftigem, dumpfem Schmerz in der Stirn bis in die Schläfe mit Kälte der Stirn. Dumpfer Schmerz in der Gegend des moralischen Organes; ein Drücken nach aussen und oben, als ob für den oberen Theil des Gehirns nicht genug Raum da wäre; dieser Schmerz ist ganz erdrückend und unerträglich; er fing Nachmittags 5 Uhr an nach der zweiten Gabe und hielt mit gleicher Stärke bis Morgens an, worauf er durch eine Gabe *Bryon.* in 30 Minuten beseitigt wurde.

Klinisches: Kopfschmerz. Eine 35jähr. Frau hat seit mehreren Monaten Dyspepsie und seit 9 Tagen heftigen Schmerz in der Stirn, über dem rechten Auge bis in die Schläfe und den Scheitel mit Vollheit, Hitze und Klopfen, und beim Treppensteigen ein Gefühl, als ob der Scheitel bersten sollte. Kälte und Frösteln, besonders der Arme und Füsse; Schwächegefühl im Magen. Schmerz und Aufschwulken der Speisen nach dem Essen. *Cimic.* 1., 3 mal täglich 3 Tropfen, brachte schnelle und dauernde Hilfe.

Eine 47jähr. Frau, verschiedentlichen Neuralgien unterworfen, hat heftigen Schmerz im Kopfe, besonders in der Stirn und den Augäpfeln. *Cim.* 2. brachte in wenigen Stunden schnelle Hilfe.

Dumpfer Schmerz im Kopfe; Vollheit in der Stirn und den Augen; Schmerz in den Augen, vermehrte Thränenabsonderung; wässeriger Fliessschnupfen; häufiges Niesen; Wundheit in der Kehle; Husten Nachts mit Kitzeln im Halse. *Cimic.* 2. heilte in 2 Tagen.

Eine Frau mit dunklem Teint und Augen, seit

Jahren uterinkrank und mit linkseitigem Brustkrebs behaftet, hat nach Erkältung folgende Beschwerden: Intermittirender Schmerz im Hinterkopfe und der rechten Schläfe. Beständiger, dumpfer Schmerz im Augapfel mit dem Gefühle, als ob eine eingeschossene Kugel darin wäre. Den Tag über schiessender Schmerz im rechten Auge in Anfällen, aber Nachts in beiden Augen und viel heftiger, verschlimmert durch Licht, besonders Gaslicht, und durch das geringste Geräusch. Unwillkürliches Zucken des Augenlides. *Spigel.* erfolglos. *Cimicif.* 30., 2 G., heilte bis zum nächsten Tage den Kopfschmerz, aber auch einen alten Schmerz im rechten Ovarium und Weissfluss. — Americ. Journ. of Hom. 2. 286. Farrington.

Acht oder neun Tage nach einem Abortus beständiger, mässiger und gelegentlich schiessender Schmerz im Scheitel, Hinterkopf, in der linken Schläfe, im Auge und Ohr, schlimmer im Liegen. Hysterisches Weinen. *Cimicif.* heilte schnell. Americ. Journ. of H. 1. 141. Neidhart.

Cimicif. passt besonders dann, wenn der Schmerz von innen nach aussen geht; ferner bei Kopfschmerz zarter, nervöser, hysterischer Frauen, während der Menstruation, Schwangerschaft oder Klimax. Bei Kopfschmerzen der Trunkenbolde und literarischer Leute; Kopfschmerz nach geistiger Anstrengung und Sauferei. Bei der eigenthümlichen Schwere des Kopfes, Dummlichkeit, Düsterkeit (Katzenjammer) nach Schlafverlust.

Bei Gehirnreizung zahnender Kinder oder in irgend einer Krankheit; mürrisches Wesen, Schlaflosigkeit, geröthetes Gesicht und Augen etc.

Für seine Anwendung in Meningitis cerebrospinalis sprechen folgende Symptome: Schmerz durch den ganzen Kopf, besonders im Scheitel und Hinterkopfe und von da längs des Rückgrates mit Delirien, ähnlich dem Säuferwahnsinn. Der Schmerz ist zuweilen in Anfällen drückend und klopfend, mit Zittern und Gesichtstäuschungen. Schmerz in den Augen. Geschwollene Zunge. Beleg an den Zähnen. Stinkender Athem. Der Pharynx ist trocken; Dysphagie und häufiges Verlangen zu schlingen. Die Rachenschleimhaut entzündet, Heiserkeit, Durst. Uebelkeit und Erbrechen heftige Leibschmerzen. Steifigkeit und Schmerz im Rücken. Schwäche, Zittern, Erschöpfung oder Reizbarkeit der Nerven und Krämpfe.

Eine 30jähr. Frau, nervös-lymphatisch, hat Meningitis cerebro-spinalis. Seit 3 Wochen tonische und klonische Krämpfe Tag und Nacht. Alle Speise und Trank wird sogleich wieder erbrochen. Erblindung auf dem linken Auge. (In einem ähnlichen Falle kurz vorher starb Pat. und die Section ergab dieselbe Krankheit.) Alle Mittel erfolglos. *Cimicif.* half sogleich und heilte.

Augen: Schmerz in den Augen 10 Uhr Vormittags. Schwere der Augen wie nach Erkältung. Dumpfer Schmerz in beiden Augäpfeln. Anhaltender Schmerz in beiden Augäpfeln den ganzen Tag, Abends. Anhaltender Schmerz in der Mitte der Augäpfel, selten in einem allein, 3 Wochen lang nach dem Aufhören des Einnehmens. Schmerz in den Augäpfeln, schlimmer links als rechts, und Gefühl als ob sie vergrössert wären, schlimmer früh. Heftiger, anhaltender Schmerz im rechten Augapfel und quer über die Stirn mit Uebelkeit. Beim Treppensteigen die Augäpfel für eine kurze Zeit schmerzhaft. Früh beim Aufstehen und den ganzen Tag lang, aber schlimmer früh, Gefühl als ob der Schmerz zwischen dem Augapfel und der Orbitalplatte des Stirnbeines wäre. Dummlichkeit und Schwere des Kopfes und der Augen wie beim Schnupfen. Schmerz vom rechten Augapfel bis in den Hinterkopf, Nachts mit geringer Affection des Ohres. Stechen im Augenlide. Stechen in den Augenlidern eine Stunde nach dem Einnehmen. Entzündung beider Augenlider. Gefühl von Schwellung im rechten Augenlide mit Hitze wie von Entzündung 4 Stunden nach dem Einnehmen. Schmerz im rechten Augenlide beim Schliessen desselben, Nachmittags. Röthe des Gesichtes und der Augen. Gefühl der Augen wie geschwollen. Schwarze Punkte vor den Augen. Myopie verschlimmert. Während eines Kopfschmerzes waren die Augen entzündet, doch ohne Beschwerde zu machen. Vermehrte Thränenabsonderung.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Bericht über die 39. Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands den 9. und 10. August 1871 zu Magdeburg.

(Schluss.)

2. Tag.

Leider konnte die öffentliche Versammlung am folgenden Morgen erst gegen 10 Uhr abgehalten werden, obwohl den meisten Collegen ein früherer Termin erwünscht gewesen wäre. Der herrliche Morgen hatte indess schon einen grossen Theil der auswärtigen Mitglieder im Logengarten versammelt, wo in traulicher Unterhaltung die Zeit bis zur Versammlung rasch dahin geeilt war.

Sämmtliche Theilnehmer der Abendversammlung, mit Ausnahme der Herren DDr. Heinigke und Schwabe, die schon abgereist waren, hatten sich inzwischen im Sitzungssaale versammelt. Neu eingetroffen waren die Collegen Sanitätsrath Dr. Bah aus Hannover, Dr. Heinrich aus Naumburg, Dr. Nagel aus Halberstadt und Apotheker Flemming aus Petersburg.

Auch mehrere hiesige und auswärtige Freunde der Homöopathie hatten ihr Interesse an unseren Bestrebungen durch ihr Erscheinen kund gegeben, und wurde unter diesen der Herr Oberbergrath Crämer aus Halle als langjähriger Theilnehmer an unseren Sitzungen von Allen auf's freundlichste willkommen geheissen.

Nachdem der Präsident Dr. Schneider zur festgesetzten Zeit die Versammlung auf's herzlichste begrüsst, verbreitete er sich in einem ausführlichen Vortrag über „den gegenwärtigen Standpunkt der Therapie". Wir müssen es uns versagen, denselben im Auszug wiederzugeben, da er sonst an seinem Werth verlieren würde und verweisen deshalb auf den stenographischen Bericht.

Es wurde hierauf die freie Discussion über die Menschenblattern und zunächst über die Prophylaxis derselben eröffnet, sowohl bezüglich der Vaccination und Revaccination, als bezüglich der inneren Anwendung von Vaccinin und Variolin.

Es erhob sich eine lange Debatte, die viel des Interessanten zu Tage förderte, aber zu einem Beschlusse nicht führte. Als entschiedener Gegner der Impfung tritt Dr. Bähr aus Hannover auf, der immer neue und neue Gründe zur Bekräftigung seiner Ansicht in's Feld führte. Aber die Versammlung war nicht gewillt, sich demselben anzuschliessen. Dr. Müller, Bachmann und Kirsten sprachen der Vaccination das Wort, Letzterer verlangt eine besonders sorgsam ausgeführte Impfung mit Hinterlassung sichtbarer Narben. Dr. Kafka erinnert an die medicinischen Gutachten, welche die englische Regierung auf ihr Ansuchen von den berühmtesten medicinischen Facultäten der civilisirten Welt erhalten hat und die sich sämmtlich für die Nützlichkeit der Impfung aussprechen. Dr. Meyer erkennt den Werth der Vaccination ebenfalls an, will dagegen der Revaccination nur einen bedingten Werth zugestehen.

Dr. Hartlaub berührt die Frage, ob durch die Impfung nicht *geschadet werden könne*, hat viele Nachtheile durch dieselbe eintreten sehen, erkennt aber schliesslich die Schutzkraft der Vaccination an. Dr. Meyländer empfiehlt deshalb nur Kuhpockenlymphe zu nehmen.

Dr. Fischer erwähnt der verschiedenen Krankheiten, die bei den Kühen vorkommen und macht auf die Möglichkeit einer Krankheitsübertragung durch die Kuhpockenlymphe aufmerksam.

Dr. Götze hat als langjähriger Impfarzt bei consequenter Auswahl gesunder Kinder nie Nachtheile durch die Impfung beobachtet; er bedient sich jetzt nur der retrogenerirten Lymphe aus der Revaccinations-Anstalt des Wundarzt Schnappauf in Dresden, die er sich möglichst frisch und oft besorgt.

Dr. Goullon empfiehlt das Thüring. Impfinstitut. Dr. Meyer regt zu Versuchen mit der inneren Anwendung des Vaccin. als Prophylacticum an. Es wird dabei noch bemerkt, dass möglichst frisch bereitetes Vacc. — 3. Dec.-Verreibung — genommen werden möchte. Dr. Goullon verspricht dasselbe aus der Thüring. Impfanstalt zu verschaffen. College Ganz erinnert noch an Variolin, das besonders von Dr. Hirsch in Prag empfohlen. Dr. Kafka wie Dr. Fischer haben von beiden Mitteln weder in prophylactischer noch in curativer Hinsicht Erfolge gesehen.

Es erfolgt hierauf der Bericht der Revisoren über die Verrechnungen; es wird ein Rechnungsfehler monirt. Unter Vorbehalt der Berichtigung dieses Irrthums wird hierauf Decharge ertheilt.

Da noch Zeit vorhanden, wurde nochmals zur Pockenfrage zurückgegriffen, um auch über die therapeutischen Gesichtspunkte die Ansichten zum Austausch zu bringen. Kühle's Verhalten, consequent durchgeführte Ventilation, Anwendung des kalten Wassers, theils in Form von kalten Abwaschungen des ganzen Körpers, theils als kalte Umschläge auf den Kopf, neben innerlicher Darreichung von *Bellad.*, *Apis* und *Merc.*, namentlich *Sulph.*, hatten sich am meisten bewährt.

Dr. Nagel empfiehlt besonders *Tart. stib.*

Die Versammlung sprach zum Schluss dem Präsidenten für seine umsichtige parlamentarische Leitung der Verhandlungen ihren wärmsten Dank aus.

Das Festmahl verlief in der heitersten Stimmung; erst spät am Abend trennte man sich auf Wiedersehn in Frankfurt.

Da Dr. Meyer auf das Amt eines Präsidenten, zu welchem er am Abend vorher mit 17 Stimmen gewählt worden war, wieder resignirt hatte, so wurde der zuerst vorgeschlagene Prof. Rapp als Präses gewählt.

Dresden. Von Dr. Hirschel's Arzneischatz wird so eben wieder an einer neuen Auflage, der achten, gedruckt. Dieselbe ist noch rascher als alle früheren, fast in einem Jahre, vergriffen, so dass der immer mehr steigende Absatz dieser Schrift wahrscheinlich nicht gegen sie, gewiss aber für die Verbreitung der Homöopathie spricht.

Leipzig. Hier ist von Dr. Freytag eine neue hom. Poliklinik und zwar für Augenkranke eröffnet worden. Gut so! Wir rufen ihr ein fröhliches Glückauf zu!

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Vergiftung mit Schwefelkohlenstoff.

Von Dr. M. Bernhardt.

(Berl. Klin. Wochenschr. VIII, 2. 1871.)

Ein 22jähriges Frauenzimmer, das seit dem 14. März 1870 in einer Fabrik mit Eintauchen von Kautschukgegenständen in *Schwefelkohlenstoff* beschäftigt gewesen, wurde am 22. April, also etwa nur 5 Wochen darauf, in die Klinik des Prof. Westphal zu Berlin gebracht. Schon Anfang April hatte sich der Appetit verloren und das Gedächtniss abgenommen. Pat. wusste oft nicht, was sie mit den Gegenständen, welche sie gerade in den Händen hatte, anfangen sollte, wiederholt wurde sie auch ohnmächtig. In den letzten Nächten vor der Aufnahme hatte sie sehr schlecht geschlafen, grosse Trockenheit im Halse trieb sie enorme Mengen Wasser zu trinken; dazu traten Uebelkeit und häufigere Ohnmachtsanfälle auf; nach einem solchen am Tage der Aufnahme kam sie zwar wieder zu sich, konnte jedoch weder gehen, noch von ihrem Zustande Rechenschaft geben, weshalb sie in die Charité gebracht wurde. Der Gesichtsausdruck und das ganze Benehmen der Kranken deuteten auf einen hohen Grad von Verwirrtheit und Demenz. Beim Sprechen stiess sie mit der Zunge häufig an, wie ein Kind, streckte oft den Unterkiefer weit vor und schlug mit demselben rasch gegen den Oberkiefer; mit blöden Augen betrachtete sie namentlich oft ihre Hand und ihre Finger; wie aus ihren Reden hervorging, fühlte sie ihre Hand gar nicht, und in der That riefen die tiefsten Nadelstiche in die Haut an verschiedenen Stellen der Hand durchaus keine Schmerzensäusserungen oder Reflexbewegungen hervor; dagegen sank die Kranke während der Untersuchung ohnmächtig in die Kissen zurück, leise stöhnend. Die Iris reagirte beiderseits gut gegen das Licht; Pat. konnte nicht sehen; wenn sie aus dem Bette gehoben wurde, sank sie in die Kniee, wurde sie dann wieder aufgerichtet und allein gelassen, so stand sie eine Weile lang, sich

nach Hilfe umsehend, mit gebeugten Knieen da und glitt dann langsam zur Erde nieder. In der folgenden Nacht schlief die Kranke ruhig und hatte eine unwillkürliche Harnentleerung. — Am andern Tage hatte sich die Schwäche der Beine so weit gemildert, dass Pat. allein gehen und stehen konnte, ohne zu schwanken, nur war dabei eine gewisse Trägheit und Langsamkeit zu bemerken. An allen Stellen der Haut, sowie der Schleimhäute des Mundes, der Augen, Ohren und Nase bestand jedoch noch ausgeprägte Anästhesie; das Benehmen der Kranken war eigenthümlich läppisch und kindisch; sie klagte über Trockenheit im Halse und einen stets bitteren Geschmack. Nähere Prüfungen ergaben übrigens, dass Geschmack und Geruch, wie auch Gesicht und Gehör keine weiteren Abnormitäten darboten. Eine genaue Untersuchung der Respirations- und Circulationsorgane ergab nichts Besonderes; die Schleimhaut des Mundes und Schlundes war nur sehr anämisch. Vom 26. April an nahm die Anästhesie schnell ab und zuletzt war nur noch ein Gefühl von Vibriren und Zittern im ganzen Körper, namentlich in den Händen vorhanden, das sich aber auch binnen 2 Tagen verlor. Bald konnte die Kranke geheilt entlassen werden. — Die Behandlung war exspectativ gewesen. —

Das vorliegende Symptomenbild stimmt ganz genau mit den Beobachtungen von Delpech, Bergeron und Levy über denselben Gegenstand überein; es bietet durch sein offenbar vorwiegend psychisches Gepräge ein hohes Interesse und verdient wohl in dieser Richtung eingehendere therapeutische Untersuchungen und Prüfungen. *P.*

Lesefrüchte.

Von K. in P.

Glycerin gegen Typhus.

Shedd (British med. journ. — Med. Centr.-Zeit. 1869) empfiehlt das Mittel, sobald Empfindlichkeit im Unterleib auf Druck sich zeigt, in der Dosis von 1 Drachme 3 mal des Tages. Unter dieser Behandlung nimmt die Körpertemperatur allmählich ab, wird gegen Morgen normal und steigt am Abend bis 99° F. Die Secretionen nehmen dabei bald eine bessere Beschaffenheit an, die Diarrhoë wird gänzlich unterdrückt und häufig tritt dagegen eine profuse Perspiration auf. Der Verf. hat 27 Typhusfälle in dieser Art behandelt und keinen einzigen derselben an der Krankheit verloren.

Sprechsaal.

Antwort an Herrn Dr. Bruckner.

Es war fast zu erwarten, dass meine Kritik, von der ich auch nicht einen Buchstaben zurücknehme, einen Versuch einer Vertheidigung hervorrufen würde und dieser ist so gut ausgefallen, als es die Umstände zuliessen.

Die Erwartungen bezüglich eines Buches knüpfen sich blos an den Titel, nicht an die Vorrede; diese kann jenen modificiren, aber niemals gänzlich über den Haufen werfen. Mein vorgeschlagener Titel (pag. 79) trifft daher den Nagel auf den Kopf, denn Sie sagen selbst in Ihrer Vertheidigung, dass, da Hale's Werk nicht viel taugt und Raue's Indicationen alles Gute daraus enthalten, Sie sich deshalb ganz besonders an diese gehalten hätten. Nachdem die deutschen Collegen meine Uebersetzung von *Cimicif. racem.*, welche in dieser Zeitung erscheint, gelesen haben, werden sie zwischen uns entscheiden.

Nun wegen der schlechten Uebersetzung. Ache bedeutet nach Worcester und auch nach Webster, den anerkannt grössten Autoritäten in der englischen Sprache, ein anhaltender, nicht sehr heftiger Schmerz, niemals Schmerzhaftigkeit. — Shooting heisst „schiessend" und nichts Anderes. Wenn man wortgetreu übersetzen will, kann man sich nicht darum kümmern, ob ein gewisses Wort in Hahnemann's Werken vorkommt oder ob die amerikanischen Aerzte, Hull und Okie, Fehler gemacht haben, wenn's auch schon 20 Jahre her ist. „Stechend" übersetzen Sie in Zukunft — trotz Hull — mit „stinging oder pricking". — Top bedeutet der höchste Punkt von irgend etwas; top of the head ist Scheitel, — was sprechen Sie denn vom „*Wirbel*", welches Wort ich gar nicht gebraucht habe! — Was wird aus der falschen Zeitangabe?

Ich habe seit 16 Jahren ausschliesslich unter Amerikanern gelebt, manchmal Monate lang kein deutsches Wort gehört, darf daher wohl behaupten, dass ich beide Sprachen — trotz Hull und Okie — verstehe.

Plymouth, Mass., 7. August 1871. Dr. G. Oehme.

Neueste hom. Literatur.

Dr. H. Goullon: Die skrophulösen Erkrankungen und die Vorzüge ihrer Behandlungsweise nach den Principien und Erfahrungen der Homöopathie, dargestellt und durch zahlreiche Beispiele gelungener Heilung begründet. Leipzig, Schwabe. 252 S. 8.

Lokalnachrichten.

In Memel ist die Stelle eines hom. Arztes unter sehr günstigen Verhältnissen zu besetzen. Näheres besagt Dr. Träger in Brandenburg. — In Salzburg, das 20,000 Seelen zählt und von vielen Fremden besucht wird, ist auch ein guter Platz für Homöopathen, worüber Herr Dr. Lackner (in Linz) Auskunft ertheilen wird.

Druckfehlerberichtigung.

NB. In Nr. 10 dieser Zeitschrift, pag. 80, Zeile 15 v. oben muss es heissen: „und gelegentlich schiessender", statt „gelegentlicher schiessender."

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. October 1871. **N^O. 19.**

Pathologie und Diagnose des Mittelfell- und Lungenkrebses.

Von Dr. Payr in Würzburg.

(Schluss.)

1. Beobachtung.

Johann Kreim, Soldat im k. 10. Inft.-Rgt., 26 J. *alt, trat mit Dyspnoë* und Husten, von geringer, serösmuköser *Expectoration* begleitet, in die Behandlung. Die vorgenommene Untersuchung ergab eine beträchtliche Abflachung der vorderen rechten Thoraxhälfte, deutliches Fremissement beim Sprechen, sowie gleichmässig gedämpften Perkussionston mit gemischter, jedoch vorwaltend bronchialer Respiration und schwacher Bronchophonie. Die linke Lunge schien gesund zu sein, da an allen Stellen pueriles Athmen bei normal beschaffenem Perkussionston zu vernehmen war. Dabei war das Allgemeinbefinden des Kranken wenig getrübt, der Puls kaum merklich beschleunigt, der Appetit ungestört und alle Se- und Excretionen im gehörigen Gange.

Das Leiden wurde als Tuberkulose betrachtet und die dagegen eingeleitete, damals noch allopathische Behandlung, die in topischen Blutentziehungen und der Darreichung von *Salmiakmixturen* mit *Hyoscyamus* bestand, hatte zwar einige Besserung des Zustandes zur Folge, führte aber in den örtlichen Erscheinungen keinerlei Veränderung herbei, indem zwar die Brustbeklemmung und der Husten dem Kranken minder lästig fiel, in den physikalischen Erscheinungen aber nun statt des vorwaltend bronchialen Athmens sich jetzt muköse Crepitation hörbar machte, die wohl der Wirkung des *Ammonium* zuzuschreiben war.

Die so erzielte Besserung währte indess nicht lange, Dyspnoë und lancinirender Schmerz kehrten wieder, die Expectoration zeigte deutliche Blutspuren und die Kräfte des Kranken begannen zu schwinden. Nichtsdestoweniger täuschte das Uebel noch einige Male mit dem Scheine von Besserung.

Schon im Beginne mit der gestellten Diagnose unzufrieden, beobachtete ich den Kranken auf das Sorgfältigste und wiederholte täglich die gewissenhafteste physikalische Untersuchung, ohne indess zu einem befriedigenden Resultate zu gelangen.

Die Abplattung der rechten Thoraxwand, das Eingesunkensein der Subclavicular-Region, der Kräftezustand des Kranken, die bronchialen Rasselgeräusche, die mit beginnender Ulceration täuschten, sowie die mehr zunehmende Gefässaufregung sprachen laut für die Annahme einer Lungentuberkulose, während die Expectoration, sowie die Stabilität der Lokalsymptome diese Ansicht verdrängen konnten, da überdies weder die Gesichtsfarbe noch die Züge des Kranken, noch sonst irgend ein Umstand das zu Grunde liegende Leiden verriethen.

So verflossen unter einem beständigen Wechsel von Besserung und Recidive in den Einzelerscheinungen 4 Wochen, während die physikalischen Symptome sich gleich blieben, die atrophischen Erscheinungen aber rasche Fortschritte machten.

Zu Ende dieses Zeitraumes trat endlich mit dem eigenthümlichen Gepräge der Krebskachexie plötzlich Dysphagie ein, ohne dass sich eine nachweisbare Veränderung im Deglutitionsapparate hätte auffinden lassen.

Diese Erscheinung war mir eine sichere Bürgschaft für die längst geahnte Natur des Leidens, die nun auch den opponirenden Collegen klar zu werden anfing.

Fünf volle Wochen hatte der Arme noch zu leiden, während welcher diarrhoëische Stühle mit mehrtägiger hartnäckiger Obstipation und heftigem Leibschmerz wechselten, die eigenthümliche Nuancirung der Gesichtszüge immer deutlicher wurde und Oedem der Unterextremitäten sich hinzugesellte.

Am Schlusse der neunten Woche erlag er endlich unter den Zeichen totaler Erschöpfung.

Die 12 Stunden nach dem Tode vorgenommene

Section zeigte die rechte Lunge im ganzen Umfange innig mit dem Rippenfelle verwachsen und zwischen den Pleuraplatten eine Anzahl von Krebsgebilden eingelagert, die von der Grösse einer Linse bis zu der eines Sechskreuzerstückes variirten und sämmtlich plattgedrückt den Zuckerzeltchen nicht unähnlich waren. Auf der Schnittfläche zeigten sie sich wie frischer Speck und waren hier und da von kleinen Gefässen durchzogen. Einige ragten 2 Linien tief in die Lungensubstanz hinein, die völlig atrophirt und geschrumpft sich erwies. Die feineren Bronchialäste zeigten sich obliterirt, die übrigen mit zähem Schleim überfüllt und mit stark aufgewulsteter, schmutzig-gerötheter Mukosa überkleidet.

In der linken Lunge fanden sich nur wenige, gleichfalls sehr seicht in das Parenchym eingebettete Krebsmassen, in deren nächster Umgebung das Gewebe hepatisirt, übrigens normal erschien.

Die Bronchialdrüsen waren wenig afficirt, während der Kopf des Pankreas und die Mesenterialdrüsen entschieden krebsig entartet und zu bedeutendem Umfang gediehen sich darstellten.

Wir glaubten aus mehreren diesen Fall nicht nur deshalb auswählen zu sollen, weil bei ihm jedes äussere Zeichen, Venenerweiterung wie Krebsgeschwulst an äusseren Körpertheilen fehlte, sondern auch, weil er an einem Individuum beobachtet wurde, in dessen Altersstufe die krebsige Entartung innerer Organe gewiss zu den grössten Seltenheiten gehört.

2. Beobachtung.

Thomas Ensner, 46 Jahre alt, Maurer, von hoher, kräftiger Statur, früher nie krank, hatte 6 Jahre in einem Reiterregimente gedient, vom 28. Lebensjahre an aber in der genannten Profession gearbeitet, was in der Letztzeit nicht mehr gehen wollte, weil er beständig mit Schwerathmigkeit, Husten und hochgradiger Mattigkeit zu kämpfen hatte.

Bei seinem Zugange zeigte sich das Gesicht livid und sein schwarzes, vordem wohl feuriges Auge lag tief in der Orbita und verlieh dem Gesichte einen eigenthümlichen Ausdruck von Aengstlichkeit. Die Brust des Kranken erschien rechts kaum merklich abgeflacht und der Subclavicularraum dieser Seite etwas vertieft.

Der Unterleib war etwas gespannt und zeigte in der Regio hypogastrica das superficielle Venennetz ungewöhnlich entwickelt und stark geschlängelt.

Am rechten Oberschenkel, unmittelbar unter dem Poupart'schen Bande, machte sich eine Geschwulst bemerklich, deren Grösse die eines Hühnereies etwas übertraf, prall und schmerzlos sich anfühlte und deren Bedeckungen in nichts von der Beschaffenheit der übrigen Haut differirten. Anfangs war man versucht, dieselbe für eine Cruralhernie zu halten, hätte nicht eine genaue Untersuchung alsbald uns ihren Charakter verrathen. Patient will sie erst seit 1/4 Jahr beobachtet haben, innerhalb welches sie sich rasch vergrössert und im Maasse ihrer Zunahme die Beweglichkeit des Gliedes beeinträchtigt habe. Ausserdem war nur noch ein leichtes Oedem der Unterschenkel wahrzunehmen, welches nach Angabe des Patienten erst wenige Tage bestand.

Die Respiration war mühsam und häufig von einem lästigen Reizhusten unterbrochen, durch welchen nur mit grosser Anstrengung ein serös-muköses, öfter blutgemischtes Sputum zu Tag gefördert wurde.

Der Perkussionston erwies sich an der Mitte des rechten Subclavicularraumes, der Höhe der 2. und 3. Rippe entsprechend, matt und fühlte der perkutirende Finger eine kräftigere Resistenz als in den umgebenden Thorakalparthien, woselbst er bis zur 4. Rippe tympanitisch, von hier ab normal beschaffen war. Im linken Subclavicularraum wurde er gleichmässig tympanitisch bis beinahe zur Brustwarze, von da an, die Herzdämpfung abgerechnet, sonor befunden. Ebenso hatte er an den der Spitze und Rückseite der oberen Lappen entsprechenden Thoraxstellen eine tympanitische Beschaffenheit, während die unteren Parthien keine Abweichung von der Norm boten.

Mittels des Stethoskops war in der Umgebung der meist gedämpften Stelle rechterseits deutlich muköse Crepitation zu hören, welche an den übrigen Stellen der oberen Lappen in unbestimmtes, in den unteren in normales Athmen sich verwandelte.

Als weitere Begleiterscheinungen waren noch Appetitlosigkeit, träger Stuhl, trockene, Abends heisse Haut und ein Puls von 92 Schlägen zu constatiren.

Die Diagnose bot hier um so weniger Schwierigkeiten, als wir zum Ueberflusse noch im Sputum die Krebszelle nachzuweisen vermochten.

Trotz einer energischen *Arsenik*-Behandlung, die anfangs eine unverkennbare Besserung des Zustandes bewirkt hatte, gestalteten sich nach 14tägigem Gebrauche die Zufälle plötzlich so schlimm, dass er am 22. Tage unter orthopnoischen Erscheinungen dem Leiden erlag.

Die schon am Tage der Uebernahme richtig gestellte Diagnose bestätigte die Tags darauf vorgenommene Section auf das Vollkommenste.

Die rechte Pleura war nach oben und vorne in ziemlicher Ausdehnung mit dem Rippenfelle verwachsen. Der oben angedeuteten dumpfen Perkussionsstelle entsprechend traf der Durchschnitt des oberen Lappens eine ziemlich oberflächlich gelegene, wallnussgrosse, speckige, nur von wenig zarten Gefässen durchzogene Encephaloidgeschwulst, in deren nächster Umgebung das Parenchym der Lunge comprimirt und wie hepatisirt erschien. Von demselben Gefüge, jedoch nur haselnussgross und tiefer in das Gewebe eingebettet, fanden sich noch im Rückentheile des rechten Oberlappens zwei, im unteren drei Encephaloidknoten, während der linke obere Lappen deren drei, der untere zwei aufzuweisen hatte, die wegen ihrer Kleinheit und tiefen Lage für das Plessimeter nicht wohl zu erreichen waren.

Die Leber und alle übrigen Organe wurden intakt befunden, nur war an den Bronchialdrüsen die beginnende skirrhöse Entartung nicht zu verkennen.

Mit dem Krebstumor des Oberschenkels stand die

Cruralvene in Verbindung, und ihre Ausläufer, die zu denselben führten, waren bis zur Einmündungsstelle in den Hauptstamm durch Pfröpfe (Coagula) obliterirt.

Da die übrigen von mir beobachteten Fälle den vorstehenden ziemlich ähnlich waren und kein Mediastinalkrebs sich darunter befand, so will ich zum Schlusse noch den geehrten Lesern den von Pfaff in Erlangen mitbeobachteten Fall anführen, um für alle Formen dieses Leidens ein Beispiel zur sicheren Erkenntniss desselben beigebracht zu haben.

3. Beobachtung.

Conrad Döhler, 29 Jahre alt, von mittlerer Grösse und kräftiger Statur, ohne hereditäre Anlage, war früher stets gesund, jedoch einem in jeder Beziehung ausschweifenden Lebenswandel ergeben.

Etwa 10 Wochen vor seiner Aufnahme in's Spital fiel er rücklings von einem geladenen Heuwagen und fühlte seitdem fortwährend Schmerzen in der Brust, zu denen sich 14 Tage später, wo er bei einer Feuersbrunst sich stark erhitzt und kalt getrunken hatte, Fieber mit Husten und spärlichen, etwas blutgemischten Sputis gesellte. Diese Beschwerden suchte er durch häufigen Genuss von Branntwein zu beschwichtigen, erreichte aber damit das Gegentheil, indem er sich genöthigt sah, das Bett zu hüten, weil der Husten und die Dyspnoë eine namhafte Verschlimmerung erfuhren und ein Oedem der ganzen oberen Körperhälfte sich ausbildete.

Am Tage seiner Aufnahme bot er folgende Erscheinungen dar: Gesicht, Hals, Arme und Thorax zeigten eine sehr bedeutende und so pralle Anschwellung, dass der Fingerdruck sich rasch wieder ausglich. Arme, Thorax und oberer Theil des Abdomens lassen erweiterte Venennetze gewahren.

Bei tiefer Inspiration heben sich zwar beide Thoraxhälften ziemlich gut, jedoch ist für gewöhnlich seine Respiration abdominal, wobei das Epigastrium stark eingezogen wird. Eine Asymmetrie beider Thoraxhälften oder eine stärkere Hervorragung ist nicht wahrzunehmen; die Intercostalräume sind durch das Oedem ausgeglichen. Patient sitzt fast beständig vorwärts gebeugt mit angezogenen Beinen und vor den Knieen gefalteten Händen, da er wegen Athemnoth nicht lange auf dem Rücken und noch weniger auf der rechten Seite liegen kann.

Unter dem rechten Schlüsselbein leerer, matter und etwas metallisch klingender Perkussionston bis zur Brustwarze, der oben einen Zoll sich über das Sternum hinaus erstreckt und von da schräg nach der Seite und nach unten zieht, wo er in den gedämpften Herzton übergeht, der ebenfalls ziemlich ausgedehnt unmittelbar in den Milz-, Magen- und Leberton übergeht. Der gedämpfte Ton geht sehr rasch an allen seinen oberen seitlichen und rechts auch unteren Grenzen in vollen, hellen Lungenton über. Auf dem Rücken ist er überall voll und hell, nur in der Regio supraspin. dextr. etwas matter als auf der linken Seite.

Im rechten Subclavicularraum, wo der Ton am leersten, hört man exquisite Bronchialrespiration und Bronchophonie in einer Ausdehnung von etwa 5 □" bis zum Sternum und abwärts bis zur 3. Rippe. Ueber die ganze hintere Partie der Brust sind starke, schnarrende Rasselgeräusche verbreitet, in der Reg. supraspin. dextr. schwaches Bronchialathmen.

Die Undulation beim Sprechen ist überall deutlich zu fühlen.

Der Herzchoc ist kaum fühlbar, die Herztöne schwer hörbar. Venen- oder Arteriengeräusche fehlen.

Der Unterleib ist normal beschaffen, der Puls klein, leicht comprimirbar = 80 Schläge.

Patient klagt über grosses Angstgefühl, Athemnoth, drückenden Schmerz in Mitte der rechten Brustseite, über quälenden Husten mit spärlichem, wässerig-schaumigem, zeitweise blutstreifigem Sputum, Kopfeingenommenheit, Schwindel, Ohrensausen, Gesichtsverdunkelung.

Die Haut ist trocken, der Stuhl angehalten, der Appetit gering, Durst nicht gross, Zunge weiss belegt. Athemnoth und Husten lassen den Kranken wenig schlafen.

Trotz *Mercur, Jod* und *Moxa* machte das Wachsthum des Uebels riesige Fortschritte, was sich durch allseitige Ausbreitung des dumpfen Perkussionstones erkennen liess.

Am 10. Tage hatte das Oedem so zugenommen, dass der Kranke kaum mehr aus den Augen zu sehen vermochte und gleichzeitig trat Dysphagie ein.

Der Kranke behauptete in der Gegend des 5. Rückenwirbels ein Hinderniss beim Niederschlucken von Speisen und Getränken zu verspüren, und in der That vernahm man auch an dieser Stelle beim Trinken ein eigenthümliches kollerndes Geräusch. Der Perkussionston ist auf beiden Seiten fast bis zur Achselhöhle hin gedämpft; das Bronchialathmen und die Undulationen sind schwächer geworden. Auch jetzt ist keine Asymmetrie der beiden Brusthälften oder eine Hervortreibung zu bemerken. Die Sputa zeigten stets Blut und Eiterkörperchen und durchsichtige Körnchenzellen. Der Kranke klagt über zunehmende Eingenommenheit des Kopfes, blieb aber stets bei vollem Bewusstsein.

In den letzten Tagen konnte er nur mehr im Bette sitzen, indem er die Beine herabhängen liess.

Das Oedem nahm bis zur Monstrosität zu und die beiden folgenden Nächte stellten sich blande Delirien ein, während am Tage das Bewusstsein ungetrübt war. In der Nacht des 15. Tages starb er sitzend ohne besondere Erscheinungen.

Die 12 Stunden nach dem Tode gemachte Section bestätigte die Richtigkeit der gleich anfangs gestellten Diagnose und ergab Folgendes:

Die ödematöse Anschwellung etwas schlaffer als im Leben, behält den Fingereindruck. Da, wo die ausgedehnten Venennetze waren, zeigen sich jetzt bläuliche Flecken. Beide Jugularvenen bis zur Dicke eines Daumens ausgedehnt.

Leber, Milz, Pankreas und Nieren sehr blutreich, weniger Magen und Darmkanal; die Mesenterial-Drüsen

unverändert, das Zwerchfell nicht nach abwärts gedrängt.

Die Rippen, Rippenknorpel und das Brustbein waren unverändert, doch an die in der Brusthöhle befindliche Geschwulst adhärent.

Nach Eröffnung der Brusthöhle erschien eine höckerige, hier und da gelappte, blauroth und braun gefärbte Geschwulst, die den vordern Theil der Brusthöhle ausfüllte und nach oben bis an die Schilddrüse und die Schlüsselbeine reichte. Die rechte Lunge wird fast ganz von ihr bedeckt. Sie füllt das ganze Mediastinum anterius aus und drängt die Wandungen desselben soweit in die linke Pleurahöhle, dass die nach oben mit ihr verwachsene, unten freie Lunge ebenfalls bedeutend seitwärts und rückwärts verdrängt erscheint. Das nach unten und links verdrängte Herz liegt quer mit nach oben gekehrter Spitze. Es ist gesund und seine Höhlen blutleer; die Aorta ist enge und da, wo die Geschwulst aufliegt, selbst faltig.

Die Geschwulst ist überall von dem Lungengewebe isolirt; die rechte Lunge fast ganz bis auf eine dünne Platte comprimirt, nur der untere Lappen ist noch etwas lufthaltig.

Im nicht comprimirten Theile der rechten und linken Lunge ist eine Menge erbsen- bis bohnengrosser, zerstreuter Encephaloidknoten eingebettet.

Die Luftröhre ist an der Stelle, wo sie von der Geschwulst bedeckt war, comprimirt und verengt.

Die Geschwulst misst 12 " in die Quere, 10 " in die Länge und 9 " in die Dicke. Der eine höckerige, in die linke Pleurahöhle sich erstreckende Lappen zeigt deutliche Fluctuation, ergiesst aber beim Einschneiden nur wenig blutige, mit MarkSubstanz gemischte Flüssigkeit und besteht aus erweichter Encephaloidmasse.

Die meisten Bronchialdrüsen waren normal, wenige krebsig afficirt. In der rechten Pleurahöhle etwas flüssiges Exsudat. Die Ausbreitung des Encephaloids entsprach genau den Grenzen des Perkussionstons; nur war es interessant, dass der Perkussionston an der Leiche minder gedämpft erschien als im Leben.

Das Encephaloid des Mediastinums war hier offenbar das primäre Leiden, was aus der enormen Grösse zu entnehmen ist, die nie bei einem secundären Leiden gefunden wird, wenn das primäre noch fortbesteht und nicht mindestens ebenso gross ist wie das secundäre.

Das enorme Oedem war durch die Compression der Vena cava sup. bedingt.

Die zeitige und richtige Erkenntniss dieser zum Glücke seltenen pathologischen Processe ist sicher als ein rühmliches Zeichen des Standpunktes unserer heutigen Diagnostik zu betrachten, wirft aber gleichzeitig auf die dermalige Stufe der Therapie ein trauriges Licht, die uns so gefährlichen Feinden alles Lebens gegenüber rathlos lässt und uns nicht blos zur Rolle müssiger Zuschauer am Krankenbette verdammt, sondern unsern Beruf uns nachgerade zur Qual werden lässt, indem Alles, was wir zu thun vermögen, höchstens die Leidenstage eines so Unglücklichen zu verlängern, statt zu kürzen geeignet ist. Wenn daher irgendwo, so gilt sicher auch hier der Spruch: Summum jus — summa injuria.

Cimicifuga racemosa.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Oehme, Plymouth, Mass.

(Fortsetzung.)

Klinisches: Ein 20jähr. Mädchen hat seit mehreren Wochen **Ophthalmie**, Schmerz in den Augäpfeln, ein Gefühl als ob sie zu gross wären, schlimmer früh; Stechen am inneren Canthus, schlimmer beim Lesen; Entzündung der Augenlider; geringe Schleimabsonderung früh; Halsentzündung. Lesen macht Kopfschmerz. *Cimic.* 3., 3 mal täglich 3 Tropfen, entfernte alle Schmerzen in den Augen und im Kopfe.

Fälle von Amaurosis, Amblyopie und Doppeltsehen sind mit *Cim.* geheilt worden.

Nase: Stechende Empfindung in der Nase *Abends.* Verstopfung des linken Nasenloches Abends. Neigung 2 mal zu niesen den Nachmittag. Mehrmaliges Niesen Vormittags 10 Uhr. Häufiges Niesen und Fliessschnupfen den Tag über. Fliessschnupfen mit viel weissem Schleim den Tag über. Reichlicher, wässeriger Fliessschnupfen; häufiges Niesen. Nach dem Aufstehen Schnupfen mit Absonderung sehr reichlichen, grünen und etwas blutigen Schleimes. Verstopfung der Nase, darauf die Nase der Luft zugänglich und feucht mit grosser Empfindlichkeit gegen kalte Luft und dem Gefühle, als ob die Luft bis an das Gehirn komme.

Klinisches: *Cimic.* war hilfreich in einer epidemischen Influenza mit Schmerz in den Gliedern, im Kopfe, Gesicht, Augäpfeln; Frösteln, Hitze, wässeriger Fliessschnupfen.

Gesicht: Hitze in einer Seite des Gesichtes mit allgemeiner Mattigkeit. Beständiger und sehr heftiger Schmerz im Gesicht und Kopf.

Zähne und Kiefer: Sehr heftiger Schmerz im linken Kiefer. Sehr heftige Schmerzen im Unterkiefer, in den Unterzähnen und im Kiefergelenk. Schmerz im rechten Oberkieferknochen und Zähnen.

Mund: Stinkender Athem. Trockenheit und Wundheit der Lippen. Ein kleines Geschwür an der Innenfläche der Unterlippe. Unangenehmer Geschmack im Munde; Anhäufung dicken Schleimes an den Zähnen. Ausspucken dicken Schleimes, welcher so sehr an der Schleimhaut des Mundes und Halses haftet, dass er mit Schwierigkeit gelöst werden kann. Trockener Mund früh. Anschwellung des hinteren Theiles der Zunge. Zungenwurzel und Rachen geschwollen.

Hals: Trockenheit des Pharynx und Verlangen zu schlingen, Nachts. Vollheit im Pharynx. Wundheit im Halse beim Schlingen. Gefühl von Rauhheit im Halse. Schlingen etwas schwierig. Heiserkeit, schlimmer gegen Abend. Gaumensegel und

Zäpfchen roth und entzündet. Heiserkeit, Rauhheit und Kratzen im Halse. Rauhheit und Trockenheit im Halse mit Durst. Trockenheit und Wundheit im Halse beim Schlingen und bei Druck, schlimmer links. Steifer Hals.

Appetit und Magen: Aufstossen, nach der Arznei schmeckend, und geringe Uebelkeit gleich nach dem Einnehmen. Schmerz und Speiseaufstossen nach dem Essen. Appetitverlust. Kein Appetit zum Abendessen. Abscheu. Uebelkeit 15 oder 30 Min. lang nach dem Einnehmen. Uebelkeit mit Ekel bald nach dem Einnehmen. Gefühl von Zittern im Magen nach dem Frühstück. Gefühl im Magen, als ob zu viel gegessen worden wäre; heftige, schiessende Schmerzen im Epigastrium nach einem leichten Abendessen. Geringer Schmerz im Epigastrium bis in das linke Hypochondrium mit Schwäche- und Leerheitsgefühl. Schwächegefühl im Epigastrium mit Abscheu vor dem Essen, was jedoch das Einnehmen eines mässigen Frühstückes nicht verhinderte; darnach Gefühl von Vollheit, wie nach zu vielem Essen. Schwächegefühl im Magen. Etwas Schwächegefühl im Epigastrium während des Vormittags. Heftiges Würgen und Erbrechen.

Bauch: Blähungen Kollern im unteren Theile des Unterleibes Vormittags 10 Uhr. Anhäufung von Blähungen mit Gefühl von Vollheit im Leibe; Kollern unterhalb des Nabels Nachts 10 Uhr. Vollheit und Druck im unteren Theile des Leibes. Vermehrter Druck im Unterbauche mit etwas Schmerz. Den ganzen Vormittag heftiger, schneidender Schmerz in der Nabelgegend, ohne jedoch an der Verrichtung der Geschäfte zu hindern und nicht durch Essen beeinflusst. Herumziehende Schmerzen im Bauche. Geringer Schmerz in der linken Regio iliaca, nachher heftiger Schmerz im Leibe, meist unterhalb des Nabels, mit Schwere und Schmerz in der Lumbar- und Sacralgegend. Beim tiefen Einathmen Wundheit der Bauchmuskeln. Dumpfes Kneipen und Winden in der Nabelgegend, mehr nach links. Schmerz im linken Hypochondrium, schlimmer bei Bewegung und bei tiefem Einathmen. Periodische Kolik mit Neigung zum Vorwärtsbiegen, besser nach einem Stuhle.

Stuhl: Der Stuhl regelmässig und natürlich während der Prüfung, aber den folgenden Monat abwechselnd Verstopfung und Neigung zu Durchfall. Neigung zu Durchfall Abends oder früh nach dem Aufstehen. Reichlicher, breiiger Stul mit allgemeinem Unwohlsein frühmorgens. Geringer Durchfall mit Tenesmus. Stuhlverstopfung; der Stuhl hart und trocken.

Harnorgane: Verlangen häufig zum Harnen. Vermehrter Abgang wässerigen, blassen Harnes. 18 Stunden lang Harnverhaltung, nachher häufiges Harnen. Früh Stechen in der Harnröhre.

Männliche Theile: Schmerzen im rechten Samenstrange. Schmerz und Empfindlichkeit der Hoden.

Weibliche Theile: Weissfluss; Menorrhagie; unterdrückte Menses. Herabpressen in der Uterusgegend, wie von einem Gewichte, mit Gefühl von Schwere und Torpor der Beine. Die Regel 8 Tage zu zeitig. Schmerzen wie Wehen während der Schwangerschaft. Abortus in der 4., 8. und 12. Woche der Schwangerschaft. Den Tag über Frösteln und feines Stechen in den Brüsten.

Klinisches: *Cimic.* passt besonders, wenn Amenorrhoea oder verzögertes Erscheinen der Menses nervöse Krankheiten, wie Chorea, Hysterie, Migräne u. s. w. veranlassen. Ferner dann, wenn zur Zeit, wenn die Regel eintreten sollte, statt derselben drückende Kopfschmerzen mit Schwere des Kopfes, Melancholie, Herzklopfen und andere Reflexsymptome auftreten. Bei Unterdrückung der Menses nach Erkältung oder Gemüthsbewegungen mit Schmerzen in den Gliedern, oder heftigem Kopfschmerz, oder Uterinkrämpfen.

Cimicif. ist angezeigt, wenn vor der Regel Kopfschmerz auftritt und während derselben Gliederschmerzen, heftiger Schmerz im Rücken, in den Oberschenkeln und durch die Hüften mit starkem Herabdrängen wie von Wehen; dabei Weinerlichkeit, Aufgeregtheit, hysterische Krämpfe, Empfindlichkeit im Hypogastrium, geringer oder reichlicher Abgang coagulirten Blutes; in der Zwischenzeit findet sich Schwäche, nervöse Aufgeregtheit, neuralgische Schmerzen, Neigung zu Prolapsus etc. — In Menorrhagie ist *Cimicif.* zu berücksichtigen, wenn die Blutung profus und mehr passiv, wenn das Blut dunkel und geronnen ist und die oben angegebenen Schmerzen zugegen sind.

Eine Frau verlor vor 6 Monaten nach einer heftigen Erkältung die Menses. Sie sieht blass und fahl aus. Wenn die Regel eintreten soll, hat sie jedesmal 2—3 Tage lang heftige Schmerzen im Kopfe, Rücken und den Gliedern; die Augen sind injicirt und mit dunklen Ringen umgeben. *Cimicifugin* 2., 2 Gr. täglich 3 mal, brachte die Menses das nächste Mal einen Tag zu zeitig.

Ein 15jähr. kachektisches Mädchen von dunklem Teint hat seit 2 Jahren Unterdrückung des Monatlichen und in Folge dessen Chorea. Die Brüste sind ungewöhnlich stark entwickelt. Unregelmässiger und schwacher Puls. Ausdruckslose, glänzende Augen. Der 2. und 3. Rückenwirbel druckempfindlich. *Cimic.* 200., jeden Abend 1 Gr., heilte in 20 Tagen. — Hering's American Journ. 4. 68. Rockwith.

Ein lästiger Schmerz im rechten Eierstocke wurde durch 2 Gaben *Cimic.* 30. in einem Tage geheilt. Sie konnte nun wieder auf der rechten Seite liegen, was sie seit 2 Monaten nicht hatte thun können. Ein beschwerlicher, mehrmonatlicher Weissfluss hörte ebenfalls auf. Der Fall betraf eine Frau von dunklem Teint und Augen, welche wegen Kopfschmerz *Cimicif.* nahm. Siehe den Fall unter „Kopfschmerz". — Amer. Journ. 2. 286. Farrington.

Ein chronischer Weissfluss wurde durch eine einwöchentliche Prüfung dieses Mittels geheilt. Ein anderer Fall von Weissfluss mit Congestion des Uterus wurde ebenfalls durch eine Prüfung geheilt. In beiden Fällen trat während der Heilung kein Prüfungssymptom auf.

Cimic. ist mit Erfolg gegen Prolapsus uteri gebraucht worden, besonders wenn er auftritt in Folge

von Congestion des Uterus oder nach Abortus, oder wenn Frauen zu bald nach der Entbindung zu viel auf den Füssen sind.

Gewissenlose Frauen brauchen *Cimic.*, um Abortus herbeizuführen. Es ist sehr hilfreich gegen Neigung zu Abortus, besonders wenn er regelmässig im zweiten oder dritten Monat eintritt. — Eine Frau wurde im vierten Schwangerschaftsmonate von Wehen befallen. *Cimic.* half sogleich. Eine andere Frau hatte in der vorhergehenden Schwangerschaft vielerlei Beschwerden, wie Kopfschmerz, Erbrechen, Ohnmachten u. s. w.; in der jetzigen traten herabdrängende Schmerzen auf, welche *Cimic.* beseitigte. Bei einem Rückfalle, 4 Wochen später, half es ebenfalls.

Hale hat *Cimicif.* oft bei zu langsamen und schwierigen Wehen mit Erfolg gegeben. Viele Aerzte brauchen *Cimicif.* statt *Secale.* — Eine Mutter von 3 Kindern hatte in früheren Entbindungen trotz sehr heftiger und schmerzhafter Wehen eine langsame Geburt, dabei Ohnmachten und Krämpfe; nach der Geburt Blutsturz, Syncope und andere Beschwerden. *Cimicif.* 1., 10 Tropfen 4 mal täglich die letzten 3 Wochen vor der vierten Niederkunft genommen, brachte eine leichte und schnelle Geburt ohne irgend welche der früheren Beschwerden.

Eine Mutter mehrerer Kinder war zweimal einen oder zwei Monate nach der Entbindung einer melancholia puerperal. unterworfen. Das erste Mal dauerte die Krankheit sehr lange und die Genesung war sehr langsam. *Cimic. tinct.*, 50 Tropfen 3 mal täglich, besserte in 4 Tagen und heilte in einer Woche den zweiten Anfall.

(Fortsetzung folgt.)

Literaturbesprechung.

Die scrophulösen Erkrankungen und die Vorzüge ihrer Behandlungsweise nach den Principien und Erfahrungen der Homöopathie dargestellt und durch zahlreiche Beispiele gelungener Heilungen begründet von Dr. H. Goullon. 251 S. 8. Verl. von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, 1871.

Besprochen von Dr. Carl Heinigke in Leipzig.

„Wer Vieles bringt wird Manchem etwas bringen.“ Diese bekannten Worte kamen mir in Erinnerung, als ich das angezeigte Buch zur Hand nahm, zu dessen Lectüre nicht nur der Name unseres fleissigen und strebsamen Herrn Collegen als Verf., sondern auch die von der Verlagshandlung immer beobachtete gefällige Form der Ausstattung einlud. In der That ist schon der Titel dieses Buches geeignet, unser lebhaftes Interesse zu erregen, da eine monographische Behandlung des Thema's „scrophulöser Erkrankungen mit homöopathischer Therapie“ eine fühlbare Lücke in unserer Literatur auszufüllen versprach und wirklich auch durch diese Arbeit im wesentlichen ausgefüllt hat. Demnach möchte ich die Idee allein, dieses Material einer Bearbeitung zu unterwerfen, als glückliche und zeitgemässe begrüssen.

Habe ich nun auch das erforderliche eingehende Studium dieser Novität noch nicht widmen können, wie solches im Laufe der Zeit geschehen wird, so genügte mir doch die einmalige Lectüre derselben, um mich zu der Ansicht zu führen, dass die systematische Anordnung des der Bearbeitung unterliegenden Stoffes in logischer Gliederung die Theile zum Ganzen verbindet und dass bei aller Kürze und Bündigkeit, deren sich der Herr Verf. befleissigt hat, um sein Werk nicht zu umfänglich zu gestalten, wir in der Darstellung keiner empfindlichen Lücke begegnen, so dass der Leser in Bezug auf Pathologie und Therapie scrophulöser Erkrankungsformen das Buch nicht aus der Hand legen wird, ohne sich vollständig auf diesem Gebiete orientirt zu haben.

Ein Excerpt daraus zu fabriciren würde auf eine Verstümmelung dieser fleissigen Arbeit hinauslaufen, und da ich in der glücklichen Lage mich befinde, ein durchaus anerkennendes Urtheil darüber abgeben zu können, geht mir ohnedies die Verpflichtung ab, durch eine genaue Analyse meine Urtheile zu motiviren, wie dies unabweisliche Pflicht der Kritik ist, sobald sie sich veranlasst findet, ungünstige Urtheile auszusprechen.

Mit Recht betont der Herr Verf., indem er die Ansichten verschiedener Notabilitäten der Pathologie uns vorführt, dass der Krankheitsbegriff der Scrophulose noch nicht mit der erforderlichen wissenschaftlichen Genauigkeit präcisirt werden kann. Die Scrophulosis mag sich über diese wissenschaftliche Unklarheit um so mehr beruhigen, als es mit der Theorie anderer nosologischen Species auch nicht besser bestellt ist; denn überall begegnen wir nur der Classification pathologischer Formen, ohne in die dieselben effectuirenden Ursachen und Bedingungen genaue Einsicht gewonnen zu haben. Da die Erklärung äusserst ungenügend bleibt, muss die Beschreibung allenthalben die Mängel bemänteln. Die Proteus-artigen Umwandlungen eines Krankheitswesens in unzählige Erscheinungsformen fallen uns aber bei dieser nosologischen Species mehr in's Auge, als bei vielen anderen (wie wenige mag es überhaupt geben bei der Mannigfaltigkeit der Formen, unter welchen sie sich manifestiren?), weil wir hier in den Stand gesetzt sind, durch Beobachtung der Succession in den räumlich und zeitlich getrennten Erscheinungen den inneren Zusammenhang derselben, oder mit anderen Worten, das Wachsthum dieser Schösslinge aus einer gemeinsamen Wurzel mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen.

Gegen die Annahme der „Syphilis und Rhachitis“ als der Scrophulosis verwandte Krankheitsspecies erlaube ich mir einige Bedenken einzuschalten. Sehen wir von dem Umstande ab, dass Syphilis auf dem Boden scrophulöser Constitutionsanomalie sich entwickelt, so finde ich zwischen diesen beiden Krankheitsfamilien im wesentlichen kein anderes Tertium comparationis oder verwandtschaftliches Moment, als eine gewisse Ordnung der räumlich und zeitlich auseinander liegenden Manifestationsformen dieser Krankheiten. Ob diese Uebereinstimmung in der Succession der Erscheinungen genügen mag, eine „Verwandtschaft“ beider Species zu

etabliren, soll hier nicht entschieden werden. Was Rhachitis anlangt, so sei bemerkt, dass der sehr renommirte Kinderarzt Dr. Stiebel sen., weiland in Frankfurt am Main, in seiner anerkannt trefflichen Monographie über Rhachitis, ganz unabhängig von Jousset, diese Krankheit als in ihrem Wesen vollständig different von Scrophulose erklärt, obgleich beide Krankheitsspecies das Moment mit einander gemeinsam haben, dass das vegetative Leben, die Assimilationsprocesse erheblich alterirt erscheinen. Die Resultate dieser Processe sind aber verschiedene; bei dem einen „verminderte Reproduction kalkhaltiger Knochenzellen", bei dem andern „überschüssige Bildung albuminöser Substanzen". Dagegen ist eine Verwandtschaft der Krankheitsspecies „Scrophulosis und Sykosis" (nach von Grauvogl's Auffassung) wohl kaum zu läugnen. Ausser den von v. Grauvogl angeführten Merkmalen, welche beide Krankheitszustände gemeinsam haben und von einander unterscheiden, dürfte noch folgendes morphologische Kriterium aufzustellen sein. Die durch speciell „scrophulöse" Processe bewirkten Exsudate, Infiltrate und dergl. Ablagerungen zeigen keine Neigung zu organisiren, sondern von dem flüssigen selbst zum festeren Zustande der Gerinnung übergegangen, durch rückgängige Umwandlung in eiterhaltiges Serum zu schmelzen, während specifisch „sykotische" Exsudate die Tendenz zu organisirter Neubildung besitzen, obgleich diese Neoplasmen von der erreichten niederen Organisationsstufe ab wieder der regressiven Metamorphose verfallen und das afficirte gesunde Gewebe mit in ihren Uebergang hineinziehen.

Die Tuberkelkörperchen stehen nur auf der niedersten Stufe organischer Formelamente, mögen sie als Produkte progressiver oder regressiver Bildung resultiren: demnach könnten wir annehmen, dass, wo wir aus Scrophulose Tuberkulose hervorgehen sehen, die Scrophulose bereits in Sykose übergegangen war. Doch diese Phantasieen, zu welchen uns der Verf. durch seine Aufstellung dieser „verwandten" Krankheitsspecies Gelegenheit bot, sollen den Werth eines Theorems durchaus nicht beanspruchen.

Nachdem der Herr Verf. die Erörterung der hier in Betracht kommenden allgemeinen pathologischen Verhältnisse vorausgeschickt hat, folgt die Bearbeitung der „speciellen Scrophelformen" und zuletzt eine Charakteristik der bewährtesten Heilmittel dagegen nebst einer Anzahl klinischer Belagsfälle. Wie bereits bemerkt, würde es nicht zweckmässig sein, einen Auszug davon zu geben, weil das Gerippe dieser Darstellung Niemanden interessiren dürfte. Von Interesse dagegen dürfte es für den Leser sein, zu erfahren, wie gross die Reihe der Heilmittel ist, welche Verf. in den Kreis seiner Betrachtung zieht; deshalb mögen sie hier angeführt werden. Es sind dies in alphabetischer Ordnung: *Acid. nitric., Apis, Arsen, Aurum, Baryta muriat., Bromium, Calc. carb., Calendula officin., Carb. veget., Carb. anim., Carb. mineral., Causticum, Clematis erecta, Conium mac., Dulcamara, Euphrasia, Ferrum, Hep. s. c., Jod, Ol. jecor. aselli, Kali hydrojod., Ferrum jodat., Calc. jod., Folia jugl. reg., Kal. carb., Kal. chrom. et bichr., Lycopod., Mercur, Natr. carb. et muriat., Phosph., Petroleum, Rhus tox., Silicea, Spongia, Sulfur, Teucrium marum verum, Viola tricolor.*

Wie die pathologischen Bilder in deutlichen Zügen entworfen sind, so sind auch die pharmakologischen Eigenthümlichkeiten der angeführten Heilmittel eben so treffend charakterisirt, wie die klinischen Beispiele als Belege überzeugend gewählt sind.

Mag deshalb dieser und jener ältere Praktiker vielleicht ein Lieblingsmittel unter den angeführten „Antiscrophulosis" vermissen oder da und dort den pathologischen Theil noch etwas ausführlicher behandelt wünschen, so mag das geschehen, ohne dass dadurch der Werth des Buches in Zweifel gezogen wird; denn mäkeln lässt sich ja an Allem und „wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen." Die jüngeren Herren Collegen jedoch und diejenigen, welche noch auf der Grenzscheide „specifischer" Allopathie und Homöopathie unentschlossen hin und her schwanken, werden nach der Lectüre dieses Buches den Reichthum der Mittel und die trefflichen Winke ihrer Verwerthung nicht verkennen, welche ihnen der Autor mit seiner homöop. Therapie zur Verfügung stellt. Sie werden diese Schrift gern in die Hand nehmen und mit Nutzen wieder aus der Hand legen, indem sie der praktischen Brauchbarkeit derselben alle Anerkennung zu Theil werden lassen; denn „ein Werdender wird immer dankbar sein."

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Unser langjähriger Mitarbeiter und Freund, Herr Dr. Gallavardin in Lyon, hat nach langem Stillschweigen uns 2 Nummern des (allopathischen) Lyon médical vom 5. Februar und 23. Juli d. J. zur Einsicht zugesandt, in denen unter den ärgsten Anklagen und Wehgeschrei über die deutsche Barbarei und Wildheit der Hergang des allerdings beklagenswerthen Todes eines Dr. Morin in Hauteville bei Dijon erzählt wird. — Die französische Angabe berichtet Folgendes:

Dr. Morin war als Arzt bei der Ambulance der III. Légion des mobilisés de Saône-et-Loire in Hauteville in Thätigkeit; dieselbe war angeblich durch eine doppelte Fahne kenntlich gemacht: die französische und die der Genfer Convention. Der Generalarzt, seine Assistenzärzte und Krankenwärter hätten den Dienst in derselben ohne Bewaffnung, mit der rothen Armbinde bekleidet, versehen; die deutschen Truppen demnach nicht die geringste Ausrede und den leisesten Vorwand gehabt; trotzdem sei nach Erstürmung der Stadt, in der Nacht vom 21. zum 22. Januar 1871, von den hereinstürzenden Soldaten zunächst M. Milliat, interne des hôpitaux de Lyon, an der Hausthüre, dann

ohne Weiteres einige Krankenwärter und endlich Dr Morin in dem Augenblicke ermordet worden, wo er in deutscher Sprache ihnen Feldlazareth! Feldlazareth! zugerufen, um sie auf dieses Sachverhältniss aufmerksam zu machen, und dass ausserdem in demselben Augenblicke es gerade noch dazu preussische Verwundete gewesen seien, die man in der Ambulanz verpflegte. Nach einem Berichte des Oberstlieutenant der 3. Legion, E. Fornel, habe ferner Dr. Morin zunächst 2 Kolbenschläge auf den Kopf bekommen, ein Officier sodann einen Revolverschuss auf ihn abgefeuert und zuletzt eine ganze Anzahl von Bajonnetstichen ihn getödtet. Fürwahr, ein schreckliches Bild, wenn dasselbe wirklich wahr und ohne Uebertreibung geschildert worden. — Glücklicher Weise und zur Ehre des deutschen Namens dürfen wir nach einem ebenfalls mitgetheilten Bericht des Generals Fransecky aus Dôle vom 18. März eher das Gegentheil annehmen, insofern darnach die anrückenden Truppen im Dunkel mit Schüssen von allen Seiten, angeblich auch aus jener Ambulanz, empfangen worden seien und nun erst in blinder Wuth Alles, leider! auch den Dr. Morin niedergemacht hätten.

Wenn der französische Bericht und in einer Nachschrift auch unser Freund Gelegenheit nehmen, die heftigsten Anklagen gegen die Deutschen über Grausamkeit, Verletzung der Genfer Convention, Barbarei u. s. w. zu schleudern, so muss andererseits bedacht werden, dass die ganze traurige That in der Dunkelheit geschah, dass es nicht sicher ist, ob nicht, da man Waffen und eine Menge Munition am Orte vorgefunden hat, von hier aus oder wenigstens in der Nähe geschossen worden ist (die Leidenschaft und die Gehässigkeit machen alle Aussagen des Gegentheils unsicher), dass kein Officier bei dem Angriff zugegen gewesen ist, dass man erst bei genauerer Durchsicht die weisse Binde und die Genfer Fahnen gesehen hat und mit Bedauern den Tod des Arztes constatirte. Die deutschen Soldaten kannten und achteten die Genfer Convention überall, während unzählige Fälle der Verletzung derselben durch die Franzosen, die Bismarck auch veröffentlicht hat, namentlich Verwundungen und Misshandlungen des ärztlichen Personals, diesem gewiss allein dastehenden Akte vorausgingen. Es hat sich herausgestellt, dass die Genfer Convention selbst vielen Franzosen unbekannt oder gleichgiltig war, dass französische Aerzte das Anlegen einer weissen Binde verschmähten als „Feigheit, als eine „Assekuranz" des Lebens. Die Grausamkeit des Krieges in den späteren Stadien ist durch die Franzosen erst herbeigeführt worden und es ist erklärlich, wenn auch nicht zu loben, dass das mit Meuchelmord gleichlautende Franktireurwesen der Franzosen den deutschen Soldaten seine gewohnte und erst bewährte Humanität oft vergessen liess und die Mannschaften erbitterte. Nur mögen sich die Franzosen nicht noch jetzt als Musterbilder der Civilisation und der Menschlichkeit uns „Barbaren" und „Wilden" gegenüberstellen wollen. Solcher Schandthaten, Grausamkeiten und Massacres en masses, wie ihr letzter Bürgerkrieg, ja ihre ganze Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts aufweist, ist keine Nation fähig, als die französische, — am allerwenigsten die deutsche.

Im Uebrigen sind wir mit den allgemein menschlichen Anschauungen unseres Freundes Dr. Gallavardin (Nr. 18 d. Lyon médical) einverstanden und hoffen, dass diese uns Beide über unsere dermaligen nationalen Differenzen erheben werden.

Dresden. Eine ehrenvolle Auszeichnung wurde vor Kurzem einem Veteranen in der Homöopathie, dem Herrn Dr. Leidner zu Windisch-Leuba zu Theil. Er wurde bei Gelegenheit seines 50jährigen Doctor-Jubiläums, am 31. August d. J. vom Herzog von Altenburg zum Medicinal-Rath ernannt und mit dem silbernen Verdienstkreuze bedacht. — Dr. Leidner ist am 18. December 1792 geboren, machte die Befreiungskriege als Freiwilliger mit, studirte von 1816—1821 Medicin in Jena, wo er zum Doctor promovirte, besuchte darauf noch ein Jahr lang die medicinisch-chirurgische Akademie in Dresden und liess sich dann in Windisch-Leuba als praktischer Arzt nieder. Seit dem Jahre 1830 gehört er der Homöopathie an.

Personalnachrichten.

Umgesiedelt: Dr. Billig in Hohnstein nach Stralsund. — Dr. Traeger von Memel nach Brandenburg a/H. — Dr. Zwingenberg von Brandenburg nach Berlin. — Dr. Tritschler von Chemnitz nach Dresden. — Dr. Lackner von Salzburg nach Linz.

Decorirt: Dr. Träger in Brandenburg mit dem eisernen Kreuz.

Gestorben: Dr. Gisewius sen. in Potsdam, Dr. Seeger sen., einer der beschäftigtsten Homöopathen Prags, M.-Rath Dr. Elwert an Tuberkulose. Dieser College, den wir noch zuletzt auf der Versammlung des C.-V. in Dresden thätig gesehen haben, war einer der liebenswürdigsten Menschen und ein vielgesuchter, tüchtiger Arzt. Auch in der Literatur ist sein Name bekannt. Die Lücke in Hannover wird immer grösser, — wie überall. — Ermordet wurde auf einer Erholungsreise im Kaukasus der sehr beliebte homöop. Praktiker Kosakewitsch in Petersburg.

Briefpost.

Herrn Dr. —n. Abgethan! Ich antworte nicht. Die Selbstachtung verbietet es mir. Göthe sagte einst: Und wenn man von mir drucken liess, ich habe silberne Löffel gestohlen, — ich würde mich nicht vertheidigen. Diesem grossen Beispiele folge ich. Meine Zeitung wenigstens soll kein „Spucknapf" sein für Klatsch und Händelsucht. H.

Herrn Dr. Schwabe in Leipzig. Soviel ich mich erinnere, ist mein „Archiv" an Buchhändler Ehlermann in Dresden übergegangen. — Ich vermisse in Ihrer Sendung das Belegexemplar von Goullon zur obigen Kritik. Das betreffende Manuscript erhalten Sie baldigst zurück.

Herrn Dr. Goullon. Ich nehme Ihr gütiges Anerbieten dankend an.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. October 1871. **No. 20.**

Kleine Beiträge zur Erklärung der Wirksamkeit homöopathischer Arzneigaben.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

„Rien ne s'oppose à l'action des forces aussi sûrement que la cohésion."
J. Simon.

Die einfachen Experimente sind in der Regel die schlagendsten. Kürzlich liess ich mir aus der hiesigen Hofapotheke die erste Verdünnung von *Ipecacuanha* geben, etwa 2 Gramm. Ich war erstaunt, andern Tags am Boden des Glases eine hellgelbe rundliche Masse von dem übrigen hellern Menstruum abgeschieden zu sehen und vermuthete zunächst, der Apotheker oder Provisor habe sich begnügt, in 2 Gramm *Weingeist* einen Tropfen der Muttertinktur zu thun, ohne die vorschriftsmässigen 100 Schläge mit dem Arm folgen zu lassen. Deshalb holte ich jetzt das muthmaasslich Versäumte nach. Andern Tags fand ich aber zu meinem abermaligen Befremden jene, wenn man so sagen darf, *Ipecacuanha*-Flocke abermals am Boden des Gläschens. Was liegt näher, als die Annahme, dass die Hauptflüssigkeit einer solchen ersten, wenn auch durch zweihundert Schläge hergestellten, Potenz bei weitem weniger *Ipecacuanha*-Moleküle enthält, also auch bei weitem unwirksamer bleiben muss, als wenn so lange potenzirt worden ist, bis die Flüssigkeit ein gleichmässig gefärbtes Ansehen dauernd behält?

Was aber von der *Ipecacuanha* gilt, hat jedenfalls auch Geltung für andere Medicamente; namentlich die sogenannten indifferenten Stoffe müssen nothgedrungen in ihre letzten molekulären Bestandtheile zerlegt werden, wenn sie wirken sollen. Man sagt: Corpora non agunt nisi fluida. Richtiger wäre für viele zu sagen: Sie wirken nur, nachdem sie in molekuläre Form gebracht worden sind oder sich selbst gebracht haben: sie wirken nur als Moleküle. Dass ohne unser Zuthun sich beständig Moleküle lösen, ist für manche Substanzen erwiesen und dient in solchen Fällen am meisten das Geruchsorgan als Reagens.

Vor längerer Zeit öffnete ich in dem Regal einer unserer städtischen homöopathischen Apotheken den Kasten, welcher *Kali carb.* enthält und war erstaunt über den Geruch nach *Kreosot,* der mir sofort entgegen stieg*). Derselbe Geruch wurde wahrgenommen in einigen benachbarten Kästen. Es stand nämlich neben dem *Kali*-Kasten der Behälter für *Kreosot* in verschiedenen Verdünnungsgraden, aber alle Gläser waren gut verstöpselt und wurden sehr selten geöffnet. Also musste der Geruch (der doch gewiss an etwas, wenn auch noch so minutiöses Stoffliches, gebunden war) gezogen sein: durch die Wandung des Glases, von da durch den Kasten, wo die *Kreosot*-Gläser standen, von da durch die ziemlich dicken Holzwandungen, welche die Behälter der in der Nachbarschaft stehenden hom. Arzneien bildeten. Ja, es drang sogar der penetrante Geruch aus den Gläsern der letzteren hervor. Welch' eine Reise hatten demnach die *Kreosot*-Moleküle nöthig! in welcher Zeit legten sie dieselbe zurück! und wie durchdringlich zeigten sie sich gegenüber den scheinbar grössten Hindernissen!

Diese Durchdringlichkeit in molekulärem Zustande aber wird viel zu wenig beachtet; auf sie gründet sich die Möglichkeit, mit homöopathischen Dosen glücklich zu operiren. Was nämlich für *Kreosot* und ähnliche Stoffe die Natur that, das thut die Homöopathie durch Kunst, sie erschliesst durch ihre zerkleinernde — richtiger atomfreimachende — Methode die träge, massige Materie, zwingt dieselbe und macht sie geeignet, nun ebenso geschickt und sicher durch die (organischen) Wandungen hindurchzudringen. Ob diese

*) Zugleich ein Beispiel von der Unzuverlässigkeit derjenigen homöopathischen Apotheken, deren Besitzer das Hauptgewicht auf die gleichzeitig vorhandene allopathische Apotheke legen.

Moleküle alsdann zur Wahrnehmung kommen, überhaupt einen Effekt ausüben, hängt natürlich einmal von der Qualität der rohen Substanz ab, der sie entlehnt sind (sei dies eine Wurzel oder ein Mineral), das andere Mal von der Qualität der Erkrankung resp. des erkrankten Organs.

Mit anderen Worten, der Homöopath muss zunächst die Pathogenese der Mittel studiren: De la physiologie découle l'emploi de tout agent médicinal; c'est la seule manière d'étudier les médicaments, et c'est là ce qui fait précisement la force et la valeur de la méthode hahnemannienne*).

Aber selbst im Besitz der besten physiologischen resp. pathogenetischen Kenntnisse, könnte man mit den traditionellen Dosen homöopathisch nichts ausrichten. „Denn das Wesen der homöopathischen Heilmethode besteht darin, einen derivirenden Reiz im Innern des Organismus, so nahe als möglich dem natürlichen Krankheitsheerde, d. h. so nahe als möglich an dem Substrate des Krankheitsprocesses selbst zu entwickeln.“ Das erreicht man nicht durch Kanonenschläge. „Und aus naheliegenden Gründen kann nur jene Arznei den Reiz so nahe als möglich am Krankheitsheerde hervorbringen, die einen dem zu hebenden Krankheitszustand möglichst ähnlichen zu produciren im Stande ist**).“

Dieser derivirende Reiz also, der zum Heilen nöthig ist, kann offenbar nicht erreicht werden, wenigstens nicht in der erforderlichen Feinheit, wenn man Arzneien in der altherkömmlichen Weise incorporiren wollte, wo sie sozusagen vorher einem gewissen Chemismus unterworfen sind, d. h. selten zu berechnende Veränderungen erleiden. Es ist vielmehr nothwendig, dass der Reiz qualitativ derselbe bleibe von da an, wo er den Organismus betritt, bis zu der Stelle „des Krankheitsheerdes“. Nur in der molekulären Form des Medicaments wird dieser Anforderung entsprochen. Wir wissen, wie mangelhaft, oder richtiger, wie stürmisch der derivirende Reiz ausfallen würde, wollten wir einem an Kopfcongestionen und Rothlauf leidenden Kranken *Belladonna* als (allopathisches) Infus und nicht in 6., 12. oder höherer Verdünnung geben. Das Plus der neuen (*Belladonna-*) Krankheit würde möglicher Weise eher zum Tod als zur Heilung führen. Der Effekt der 6. Verdünnung desselben Mittels aber gleicht nur einem flüchtigen Reiz und soll nicht mehr sein, trotzdem die Richtung, die Bahnen, wo dieser Reiz „einschlägt“, dieselben sind.

Kehren wir jetzt zurück zu der Durchdringlichkeits-Eigenschaft der Körper in molekulärem Zustande.

Ein Mann, der in einer Apotheke *Ipec.* pulverisirte, band das Tuch, womit er Nase und Mund schützte, ab und arbeitete so noch 3 Stunden lang, wo er plötzlich Brustbeklemmung, Uebelkeit und dreimaliges Erbrechen bekam. Er verliess seine Arbeit, allein nach einer Stunde traten die heftigsten Erstickungsanfälle ein, Zuschnüren der Luftröhre und des Schlundes, ein fahles, todtenbleiches Gesicht, die furchtbarsten Bangigkeiten bei Mangel an Luft, was jeden Augenblick noch zunahm*).

Noch lehrreicher sind die Beispiele, wo trotz versuchten Schutzes die Moleküle den Weg finden und mit zäher Zudringlichkeit bis in die innerste Lebensökonomie zu gelangen wissen.

Jemand war mit dem Mahlen und Sieben von *Arsenik* beschäftigt. Obgleich er Mund und Gesicht sorgfältig mit einem Tuch bedeckt hielt, so befielen ihn nach kurzer Zeit die ernstesten Vergiftungssymptome. Der behaarte Kopf war von einer grossen Anzahl harter, isolirter Pusteln bedeckt; das ganze Gesicht und die Ohren waren ausserordentlich geschwollen, erysipelatös roth und zeigten dicke Blasen. Dieselben Erscheinungen, aber weniger heftig an den Händen und den bedeckten Theilen des Körpers, ausgenommen das Scrotum, welches wieder stark mitgenommen, sehr geschwollen und mit umfangreichen platzenden Blasen bedeckt war, was zu einem gangränösen Aussehen führte. Ausserdem: heftige Schmerzen, Delirien, Schlaflosigkeit, Convulsionen, Zittern der Hände, grosse Angst, trockene Zunge, behinderte Respiration, manchmal Brechen und heftiges Fieber. Vier Wochen waren zur Wiederherstellung nöthig. Er verlor sein Haar in der Reconvalescenz und behielt lange Zeit ein schmerzhaftes Zittern in den Gliedern.

Die Casuistik, welche uns die Fälle aufzählt, wo der blosse Aufenthalt in Stuben mit *Arsenik*-farbenen Tapeten, das Tragen und Verarbeiten von Kleidern, welche *Arsenik* enthielten, schwere Zufälle, deutliche Intoxicationserscheinungen hervorriefen, ist bekanntlich eine reichhaltige.

Ja, es giebt eine unsichtbare, aber doch, wenn auch häufig nur durch den kranken Organismus — das kranke Organ — wahrnehmbare Atomen-Welt. In letzterer Beziehung erinnere ich noch an die Hyperästhesie gewisser Nervenkranker, namentlich in der Reconvalescenz, wo die Geruchsorgane oft eine staunenswerte Schärfung erfahren**), aber auch die leisesten Geräusche förmliche Rückfälle, schlaflose Nächte, Ausbrüche von Wuth, Ströme von Thränen, kurz Alles hervorzurufen vermögen. Wie verschieden sind ferner die Geruchseindrücke (und die nicht selten daran sich knüpfenden Reminiscenzen angenehmer oder unangenehmer Art, selbst daran sich reihende Entschliessungen und Handlungen), je nachdem wir an einem duftenden Heumagazin, an einer Kaserne, an einer Kegelbahn, an einem Wasser, an einer Brauerei u. s. w. vorübergehen, und — worauf es hier ankommt — wer vermöchte bei aller Specificität und charaktervollen Eigenthümlichkeit

*) Imbert-Gourbeyre in l'Art méd. 1870.

**) Wissenschaftliche Begründung des Princips der Homöopathie. Von Dr. A. H. Gerstel.

*) Prieger in Rust's Magazin. Bd. XXXII. S. 182—184.

**) Eines solchen Kranken erinnere ich mich, der auf das Unangenehmste berührt wurde durch ein kleines Papier im Zimmer, worin wochenlang vorher etwas Tabak eingepackt gewesen war. —

dieser Eindrücke uns den Grund der sinnlich wahrnehmbaren Unterschiede der in Frage kommenden Luftbestandtheile ad oculos zu demonstriren, welcher Chemiker oder Physiker belauscht Zahl und Beschaffenheit der dabei thätigen Atome!

Cimicifuga racemosa.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Oehme, Plymouth, Mass.

(Schluss)

Luftröhre und Husten: Heiserkeit früh nach dem Aufstehen. Unangenehme Vollheit im Pharynx. Eine halbe Stunde lang beständige Neigung zu husten, veranlasst durch Kitzel im Larynx, Abends 7½ Uhr. Neigung zu husten beim Versuch zu sprechen; 4—5 mal geringer, trockener Husten in Folge von Kitzel im Larynx. Heiserkeit Abends. Mehrmals am Abend kurzer, trockener Husten in Folge von Kitzel im Larynx. Husten von Kitzel im Halse, besonders Nachts. Sehr beschwerlicher, kurzer, mehrmonatlicher Husten.

Brustbeschwerden: Der Schmerz im Kopfe *dauerte 10 Tage*, darnach Schnupfen, böser Hals und *allmähliche Ausbreitung* der Krankheit über die Bronchialschleimhaut. Kurzer, trockener Husten bei einem Prüfer, der seit Jahren keinen Husten gehabt hat. Heftiger Schmerz, vorn 2 Zoll vom Sternum, über die ganze rechte Lunge, 2 Stunden lang, schlimmer bei jeder Inspiration und nach dem Zubettegehen allmählich aufhörend. Den nächsten Morgen ein ähnlicher Schmerz ½ Stunde lang, doch nicht so heftig. Bald nach dem Aufwachen 3 Uhr Nachmittags schneidender Schmerz längs der linken falschen Rippenknorpel, schlimmer bei langer Inspiration. Sogleich nach dem Schlafengehen, zwischen 10 und 11 Uhr Abends, ½ Stunde lang derselbe Schmerz, so heftig, dass er für eine kurze Zeit fast das Einathmen unmöglich machte. Wundheit der Brust; Stiche in der Herzgegend und in der linken Brust.

Klinisches: Ein Mann hat lästigen Husten, eitrigen Auswurf, Schmerz in der rechten Brust und Seite, häufiges Blutspucken, Puls 100—120, hektische Paroxysmen, Abmagerung und Schwinden der Kräfte, Verdauungsbeschwerden.

Cimic. in grossen Gaben heilte in wenigen Monaten.

In Fällen von Phthisis hat *Cimic.* den Husten und die hektischen Symptome beseitigt und den Puls normal gemacht. Es beseitigt den kurzen, trockenen Husten, Durchfall und Nachtschweisse.

Cimicif. wird gegen Pleuritis, Rheumatismus der Brustmuskeln und gegen die Schmerzen in der linken Seite bei Frauen — in letzterem Falle specifisch — empfohlen.

Ein Mann hatte sehr heftiges Stechen zwischen der 6. und 7. rechten Rippe, plötzlich auftretend. Unter dem Gebrauche von *Bryon.* dauerten die Anfälle gewöhnlich mehrere Tage. *Cimic.* 1., ½stündlich 10 Tr., heilte in 24 Stunden.

Eine Frau hatte in der rechten Seite einen so heftigen Schmerz, dass sie sich nicht bewegen konnte ohne aufzuschreien. Sie lag auf dem Rücken und presste die Hand gegen die kranke Seite. Athem kurz, geringer Husten, kein Fieber. *Arn.* 3. und *Bryon.* 3. erfolglos. *Cimicif. tinct.*, ½stündlich, heilte völlig in 24 Stunden.

Eine junge Frau hat den ganzen Tag Schmerz in der linken Seite gehabt; etwas Fieber, Unvermögen tief zu athmen. *Cimicif.* 1. heilte über Nacht.

Ein Mann hat nach Erkältung so heftigen Schmerz zwischen der 5. und 6. linken Rippe, dass das Athmen äusserst schmerzhaft war. *Acon.* 3. und *Bryon.* 3. machte den Schmerz in 24 Stunden nur etwas milder. *Cimicif.* 1., ½stündlich, heilte bis zum nächsten Tage. — Ein zweiter Anfall wurde durch 2 Gaben *Cimic.* 1. geheilt.

Cimicif. heilt Herzklopfen, unregelmässigen Herzschlag und andere Herzkrankheiten, welche mit Rheumatismus oder Uterusreizung zusammenhängen.

In einem Falle von Schmerz oder vielmehr Angst um's Herz, mit Schmerz in der linken Schulter und in dem Arm herab (die Schulter und der Oberarm fühlen sich wie an den Körper gebunden) half *Cimic.* in einer Woche.

In einem Falle von Pericarditis nach entzündlichem Rheumatismus hatte das Mittel sehr guten Erfolg.

Eine 55jährige Frau, plethorisch, wurde eben durch *Apocyn. cannab.* von allgemeiner Wassersucht geheilt, während welcher sie viel an Herzbeschwerden (Herzklopfen etc.) litt, die aber nach der Beseitigung der Wassersucht schlimmer wurden. Mehrmals des Tages wird sie von heftigen Schmerzen in der Herzgegend und grosser Angst befallen, dabei livide Gesichtsfarbe, kalter Schweiss der Hände, Erstarrung des ganzen Körpers, besonders der Arme. Die Herzthätigkeit ist plötzlich aufgehoben und sie kann während dieses Zustandes nicht die geringste Bewegung vornehmen, sondern sitzt aufrecht mit einem Ausdrucke allergrösster Angst im Gesichte. Sie sagt, dass das Herz plötzlich stille steht, worauf ein Gefühl von nahender Erstickung auftritt; der Kopf wird gewaltsam zurückgezogen und sie wird endlich unbesinnlich. Wenn sie wieder zu sich kommt, hat sie Herzklopfen, Erstarrung der Arme, Schmerz im linken Arme herab bis in die Hand und Gefühl völliger Erschöpfung. *Ars.*, *Nux*, *Naja* erfolglos. Die Herzthätigkeit bei der Untersuchung normal, aber unkräftig und schnell. Kein Wasser im Herzbeutel. Herz nicht hypertrophisch. *Cimicif.* 1., 5 Tr. 6 Stunden lang 1stündlich, dann 2stündlich. Nur noch 2 leichte Anfälle, dann Heilung.

Rücken, Kreuz etc.: Steifigkeit des Halses; Krampf in den Halsmuskeln, erst links, dann rechts,

beim Bewegen des Kopfes; rheumatische Schmerzen in den Hals- und Rückenmuskeln; dumpfer Schmerz unter dem rechten Schulterblatte; zuweilen geringer Schmerz in den Schulterblättern und der rechten Schulter; ziehender Schmerz in einem einzigen Muskel zwischen dem rechten Schulterblatte und dem Rückgrate einige Stunden lang; Schmerz unterhalb des linken Schulterblattes; Stiche im Rücken, unterhalb des rechten Schulterblattes; Schmerzen wie von Furunkeln am Rücken und in den Gliedern; Zittern und Schwäche im Rücken; Gefühl von Steifigkeit im Rücken; früh mehrere Stunden lang beim Vorwärtsbiegen des Halses heftiger, ziehender Schmerz an den Enden der Dornfortsätze der ersten 3 Rückenwirbel; dumpfer Schmerz in der Gegend der unteren Rücken- und oberen Lendenwirbel; pulsirender Schmerz in der Lendengegend; ziehender Schmerz in der Lendengegend; Zittern und Schwäche im Kreuze, schlimmer bei Bewegung, besser in der Ruhe; Gefühl von Schwere und Schmerz in der Lenden- und Sacralgegend, zuweilen sich um den Leib, unterhalb des Hüftkammes, herumziehend; Gefühl von Schwere im Kreuze; beständiger, dumpfer Schmerz im Kreuze.

Klinisches: *Cimic.* wird gegen Lumbago empfohlen.

Ein 43jähr. Mann, kräftig, phlegmatisch, hatte vor 4 oder 5 Jahren eine mehrwöchentliche rheumatische Affection des Beines. Seit einem Jahre meist ein dumpfer, zuweilen aber heftiger Schmerz in der Lendengegend und gegenüber in der Bauchwand, schlimmer beim Stehen, Aufrechtsitzen, Vorwärtsbiegen, bei Regen und nach Erkältung, besser vorübergehend bei Bewegung und bei Handarbeit (er ist Zimmermann). Sonst Wohlbefinden. *Cimicif.* 1., 5 Tropfen 3 mal täglich, besserte bald und heilte in einem Monat.

Oberglieder: Jucken und Röthe auf dem rechten Handrücken Nachmittags und besonders Abends; 3 oder 4 Tage lang eine kleine Pustel auf dem linken Handrücken mit etwas Eiter in ihrer Spitze; Abends Jucken auf dem linken Handrücken, besonders auf dem Rücken des Daumens; kleine, rothe Papula, nach geringer Reibung in diffuse Röthe übergehend und nach einigen Stunden verschwindend: dies konnte jeder Zeit durch Reizung erzeugt werden und verschwand allmählich nach einigen Tagen. Dumpfer Schmerz im rechten Arm, tief in den Muskeln, von der Schulter bis in das Handgelenk, 2 Tage lang. Schmerz in den Armen mit Gefühl von Starrheit, in der Schulter auftretend und sich bis in den Vorderarm erstreckend; das Glied fühlt sich wie taub, starr, gelähmt, zuweilen Gefühl wie von Krampf. Ein ähnlicher Schmerz auch in den Beinen, aber heftiger und beständiger im oberen Theile des Oberschenkels, um die Hüfte und Inguinalgegend.

Unterglieder: Den Nachmittag einen Augenblick lang Stechen in der linken grossen Zehe an der Unterseite, später an der Oberseite. Dumpfer, brennender Schmerz im zweiten Gelenk der rechten grossen Zehe, sich herauf in's Bein erstreckend, von 8—9 Uhr Abends. Derselbe Schmerz weniger heftig am 3. Abend.

Klinisches; *Cimic.* wird gegen Ischias empfohlen, ebenso gegen Rheumatismus mit Geschwulst und Hitze, besonders aber gegen rheumatische Neuralgien.

NB. Wir haben uns erlaubt, einige wenige Zusätze zu machen, die uns zufällig bekannt waren, doch haben wir dann stets die Bezugsquelle angegeben.

Der harte Winter 1870—71 in Dresden.

Vom Herausgeber.

Wenn ich im Folgenden einige summarische Notizen über meine Erfahrungen in dem obengenannten Winter hier mittheile, so muss ich im Voraus um die Verzeihung meiner Leser bitten, dass ich hier abermals mich der Form der „klinischen Unterhaltungen" bediene, wie sie im Gespräche befreundeter Collegen stattzufinden pflegen, bei denen man voraussetzen kann, dass sie ein Verständniss für das nur Angedeutete und eine Ergänzung für das Mangelhafte bieten werden. Es schwebt mir dabei immer jener Conversationston vor, welcher vielleicht die grösste Annehmlichkeit des Verkehrs unter Collegen ist und Ersatz bietet für manche sonst in ihren Endzielen resultatlose Versammlung.

Zu besserer Einsicht in die klinischen Erlebnisse in unserer Stadt muss ich Einiges über den Genius epidemicus oder vielmehr endemicus derselben vorausschicken.

Dresden liegt in einem grossen Thalkessel. Die Höhenzüge, welche dasselbe umgeben, lassen eine grosse Strömung von Winden denselben durchziehen, die von allen Seiten in die Ebene hereindringen, besonders aber häufig von Osten und Westen (meist Südost oder Nordwest) uns anwehen. Die durch das Thal sich hindurchschlängelnde, mässig breite Elbe trägt nicht wenig zu Zugluft und zur Abkühlung der Atmosphäre bei, bietet aber auch durch die gehörige Feuchtigkeit Abwehr gegen zu grosse Trockenheit. Unsere öffentlichen Plätze, unsere Vergnügungsorte sind sehr der Luftströmung ausgesetzt; unsere Strassen, besonders in neueren Anlagen, die Brücken disponiren ebenfalls für stärkere Zugluft. Die Strassen selbst sind reinlich, musterhaft gegen andere Städte, wie z. B. Berlin. Offene Rinnen giebt es seit ein Dresdner denken kann, bei uns nicht; die Schleussenbaue sind solid, die Wasserleitungen in Stein gebohrt. Die Brunnen sind verschiedentlich, von grösster Reinheit und zweckmässigster Norm für den Gebrauch, bis zur — obwohl seltenen — Verunreinigung durch Abflüsse aus Schleussen und Senkgruben. Das System der Abfuhr ist bei uns überwiegend. Eine grosse Calamität ist die Beimischung des von Fabriken der verschiedensten Art kommenden Unraths zum Trink- und Nutzwasser. Moräste, Seen giebt es bei uns nicht; einige Teiche liegen so,

oder sind so unbedeutend und reingehalten, dass sie nicht als Schädlichkeit wirken können.

Was man mit dem vulgären Ausdruck „Wetter" bezeichnet, gilt von Dresden wie vom grössten Theil des übrigen nordischen Deutschlands. Frühling und Herbst treten in langsamen Uebergängen ein, sind meist regnerisch, mittle Temperatur + 12—14 °. Der Winter ist übermässig lang, fast 6 Monate dauernd, durch Schnee, Frost, abwechselnd mit Thauwetter, mittle Temperatur — 6 — 10 °, bezeichnet. Der Sommer ist übermässig kurz, mehr regnerisch als schön, in letzter Zeit oft an Heine's goldenen Ausspruch erinnernd, dass er nur ein grün angestrichener Winter sei, mittle Temperatur etwa + 15 °. Insbesondere ist aber in Dresden im Winter der Ostwind vorherrschend und nachtheilig. Die Umsprünge der Witterung erfolgen oft in grossen Gegensätzen und plötzlich, ohne in jene dreimalig wechselnde Veränderung auszuarten, welche z. B. das viel südlicher gelegene München durch die Hochgebirge oft in einem Tage bietet.

Aus dieser, wenn auch nur aphoristischen Schilderung unserer meteorologischen Verhältnisse, die wir in das Merkmal einer reinen, scharfen und wechselnden Luftströmung zusammenfassen können, wird sich leicht ergeben, mit welchen Krankheitszuständen wir es hier hauptsächlich zu thun haben, mit welchen nicht. Vorzugsweise gesegnet sind wir Aerzte mit katarrhalischen und rheumatischen Zuständen. *Unter jenen sind es* besonders Anginen, die Katarrhe *und Entzündungen* der oberen Luftwege, des Larynx, der *Trachea*, der Bronchien, selten der Lunge, häufiger Croup, Pleuritis. Der Rheumatismus und die Gicht kommen in allen Formen vor, akut und chronisch, als Muskel- wie als Gelenkrheumatismus. Phthisis ist hier nicht häufiger als anderswo, doch nimmt sie zuweilen hier bei Fremden einen rascheren Verlauf. Auswärtige überhaupt, insbesondere die aus Ebenen, aus Gegenden kommen, welche durch hohe Berge, Waldungen mehr geschützt sind, als unser flacher Thalkessel, müssen sich erst bei uns akklimatisiren, leiden sehr leicht an chronischem Schnupfen, Katarrhen und Rheumatismen. Dies dauert bei guter Constitution oft ein Jahr lang. Dann werden die Leute abgehärtet und gesünder. Denn von diesen Verhältnissen abgesehen, kann man Dresden als eine der gesündesten Städte bezeichnen. Sie sagt insbesondere Nervenkranken zu, weil die Luft sehr ozonreich ist. Wir haben nie Intermittens bei Einheimischen. Nur Anfangs dieses Jahres zeigte es sich ausnahmsweise auch bei diesen hier und da, und es hat sich nach neueren Bestätigungen die Annahme als wahrscheinlich herausgestellt, dass diese hier ungewöhnliche Erscheinung eine Folge der damals behufs neuer Wasserleitung zahlreichen Erdaufwühlungen und Bloslegungen des Untergrundes sei. Epidemieen, Keuchhusten ausgenommen, fassen infolge der Reinheit und Stärke der Luftströmung selten hier Boden. Die Cholera hat ganz nahe an unsere Pforten geklopft, hat in Leipzig, Berlin, Prag und rings um uns gehaust und sie hat Dresden verschont. Selbst als sie 1866 von den aus Oesterreich rückkehrenden Preussen hier eingeschleppt wurde, war ihr Auftreten kaum mehr als ein sporadisches, sie befiel meist die niederen Klassen und erlosch, nachdem sie einige Wochen gehaust, plötzlich mit einigen wenigen (3) eclatanten Todesfällen auch in besseren Familien. Typhus giebt es zwar hier das ganze Jahr hindurch, aber auch nur sporadisch und in einem so mässigen Grade, dass der Vergleich z. B. mit Wien, Berlin, Paris gänzlich zu unseren Gunsten ausfällt. Selbst Hautkrankheiten treten hier selten in hochgradig epidemischer und perniciöser Weise auf, so dass ich mich aus einer mehr als 32jährigen Praxis weder einer schreckenerregenden Scharlach- noch Masern-, noch Pockenepidemie erinnere. Das letzte Jahr brachte uns durch unsere glorreichen Siege auch die letztere mit, im Gefolge einer an 10,000 reichenden Anzahl französischer Gefangenen. Doch auch diese blieb noch in den Grenzen der Mittelmässigkeit und kostete weniger Opfer als anderswo. (Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Von der Leitha. Wenn in einer bekannten Zeitschrift ein Anwesender seine „Rückblicke" über die letzte Versammlung mittheilt, durch welche der zwischen den Zeilen Lesende so manchen Tadel herausfindet, so wird ein Abwesender auch das Recht haben, seine Bemerkungen auszusprechen, die ihm der „stenographische Bericht" als wahrhaft objective Unterlage aufdrängt, um so mehr als die Glückseligkeitsschwärmerei, welche das Beisammensein mit Collegen, die verschiedenen Diners und Soupers, welche Lustpartbieen und Toaste nothwendig herbeiführen, einer nüchternen Auffassung nicht gerade hold ist. Weit entfernt davon, den selbst aus weiter Ferne Herbeigeeilten oder gar dem ehrenwerthen Präsidenten, der nur leiten und leiden, nicht schaffen und handeln kann, irgend einen Vorwurf daraus zu machen, scheint es mir doch, als ob die Resultate dieser Versammlung eigentlich gleich 0 wären. Statt aller Räsonnements erlaube ich mir daher die Beschlüsse in Magdeburg zu resumiren, bez. zu charakterisiren:

1) Statt eines Präsidenten werden 3 gewählt. Nun, was Einer bis jetzt nicht vermocht hat, werden drei auch nicht können. Faktisch ist die Macht eines Präsidenten nach der ganzen Verfassung des C.-V. blos eine repräsentative, thatsächlich also negativ. Ob nun aus drei Negativen eine Affirmative hervorgeht, wird abzu-

warten sein. Besser wäre es gewesen, die Wirksamkeit des einen Präsidenten zu erhöhen, ihm eine grössere Machtbefugniss als bisher anzuweisen. Doch dazu müsste eben der C.-V. ganz reformirt werden.

2) Die Versammlung kann bei vorliegendem Material auf den 11. August ausgedehnt werden. (Dagegen ist nichts einzuwenden, obwohl ein bindender Beschluss besser war.)

3) Man erklärt, dass ein Zusatz zu den Statuten keine Statutenänderung ist (weil sich der Antrag 4 nur einer Stimme Majorität erfreute).

4) Statt der früher vom Präsidenten gegebenen Uebersicht, statt der so nützlichen Diskussionen, welche durch Fürsprache des Herausg. d. Z. statt der langweiligen Vorlesungen befürwortet, durch Weber in Hannover zuerst praktisch eingeführt, durch v. Marenzeller's Antrag wesentlich verbessert wurden und welche auf der Dresdener Versammlung sich so glänzend bewährten, wird abermals ein neuer Antrag angenommen: Sektionen zu bilden, welche aus 6 Mitgliedern bestehend, der Versammlung Bericht über Arbeiten aus der Arzneimittellehre und Therapie erstatten sollen. Nun, wer weiss, wie die jetzigen Collegen arbeiten, wie die Arbeiten zweier nicht leicht unter eine Fassung zu bringen sind, der weiss auch, dass dieser Antrag auf dem Papier steht. Diese Sektionen sind todtgeborne Kinder und durch sie wird die nächste Versammlung sich möglicher Weise vis-à-vis au rien sehn. Durch dieses ewige Aendern der Themata zeigt eben der Verein, dass er mit seinen öffentlichen Versammlungen nichts anzufangen weiss und es wäre besser, sich immer nur privatim zu unterhalten, wenn sich publice kein Stoff, oder ein so steriler, wie der diesjährige bietet.

5) Der Präsident braucht nicht am Orte der Generalversammlung zu wohnen.

6) Der Verein thut Schritte, um die Rechte einer juristischen Person zu erhalten (ist schon in § 12 vorgesehen!).

7) Preisfragen werden in diesem Jahre nicht ausgeschrieben.

8) Die in Dresden erst geschaffene und mit so grossem Enthusiasmus dort aufgenommene Docentur in Leipzig wird durch Annahme der Kündigung des dermaligen Docenten aufgehoben und die Wahl einer neuen — aufgeschoben — auf nächstes Jahr, d. i. wahrscheinlich ad calendas graecas.

Dies die Ergebnisse des 9. August 1871 und nun behaupte Einer noch, dass der Verein nicht leistungsfähig sei! — Ueber den 10. August nächstens!

London, 1. October. Ich habe Ihnen heute zwei Mittheilungen zu machen, die eine betrübender, die andere hocherfreulicher Natur; lassen Sie mich aus psychologischen Gründen mit der ersteren beginnen.

Einer unserer ausgezeichnetsten und allgemein verehrtesten Collegen, Dr. Madden, ist leider seit einigen Wochen schwer an's Krankenbett gefesselt und zwar infolge eines apoplectischen Insults, der am Abend des 13. September die schlimmsten Befürchtungen erweckt hatte. Glücklicher Weise ist seitdem die grösste Gefahr abgewendet und Dr. Madden auf dem Wege der Besserung; die Paralyse hat stetig sich wieder verringert, so dass man das Beste hoffen darf. Er wird von den Collegen Dr. Dudgeon und Richard Hughes behandelt, die dieser Hoffnung bereits Ausdruck gegeben haben. — Zu allgemeinem Bedauern war Dr. Madden durch seine Krankheit verhindert, das Präsidium des British Homoeopathic Congress, der am 27. September in Oxford sich vereinigt hatte, zu übernehmen und musste durch Dr. Drysdale vertreten werden. Die von Dr. Madden schon verfasste Eröffnungsrede, eine allgemein gerühmte Leistung, wurde von Dr. Hughes aus Brighton vorgetragen; die Versammlung drückte auf Antrag Dr. Drysdale's schliesslich ihre wärmsten Sympathieen für ihren Präsidenten und die besten Wünsche für seine völlige Wiedergenesung aus.

Die nun folgende Mittheilung ist eine für die Homöopathie in der That ehrenvolle und wichtige. Ihre Leser werden sich vermuthlich der auch von mir erwähnten unliebsamen Ereignisse erinnern, die sich in Southampton an die Candidatur Dr. Cooper's für den erledigten Posten eines ärztlichen Beamten an dem Dispensary dieser Stadt knüpften, den er bekanntlich durch die Intriguen der dortigen allopathischen Collegen und des ärztlichen Vereins nicht erlangt hat. Dieselben aber und die zwischen beiden Parteien infolge dessen geführte Polemik haben, wie sich jedoch nunmehr zeigt, ein den Feinden seiner Sache gewiss unerwartetes Resultat insofern bewirkt, als die Homöopathie in Southampton erst jetzt näher beachtet und geprüft wurde. Als Folge dieses Nachforschens ist es nun zu betrachten, dass unlängst die Stelle eines ärztlichen Versorgers für einen der Armen-Districte der Southampton-Union bei der Concurrenz um dieselbe einem noch dazu jungen Homöopathen, der erst 1 Jahr sich dort aufhält, Dr. Archer, gegen einen alten ergrauten, chirurgischen allopathischen Praktiker, Mr. James Oliver, übertragen worden ist, und zwar mit 13 von 16 Stimmen, — gewiss ein ehrenvolles Ergebniss.

Dass die „Lancet" vom 16. September dasselbe in aller möglichen Weise zu verhöhnen und herabzuziehen sich bemüht, wird Sie nicht Wunder nehmen; nur das gegentheilige Benehmen könnte dies bewirken. Allein ihren hämischen Angriffen und Verdächtigungen der Curatoren selbst dürfte von vornherein am besten dadurch jede Spitze abgebrochen sein, dass in der betreffenden Sitzung einer derselben, Mr. Watson, sagte: „Die Homöopathie müsste in der That sehr schlecht sein, wenn sie nicht besser als die alte Schule zu sein vermöchte; und er für seine Person wenigstens wollte lieber in die Bastille wandern, als sich einer allopathischen Behandlung unterwerfen. — Sapienti sat! A

Vom Büchertisch.

Unter dem Titel:

Vergleichende Charakterbilder der Alloopathie und Homöopathie nach den Erlebnissen in seiner Praxis gezeichnet von einem alten allöopathisch-praktischen Arzte P..... im Jahre 1869. Mit Verbesserungen und Zusätzen vermehrt als Separatabdruck herausgegeben von demselben Verfasser Dr. Julius Neumann, Stabsarzt a. D. Döbeln, im September 1871. Im Selbstverlage des Verfassers.

hat der jetzt in Döbeln als hom. Arzt am Hahnemann-Hospital weilende Verf. die in dieser Zeitschrift abgedruckten Aufsätze in

besonderer Broschüre herausgegeben. Er sagt darüber in der Vorrede mit einer in unserer Zeit wahrhaft seltenen Bescheidenheit Folgendes, was zugleich als Orientirung für die Lektüre dieses Büchelchens dienen kann:

Der Abdruck dieser in der „Neuen Zeitschrift für Homöopathische Klinik" von Sanitätsrath Dr. Hirschel, Bd. 15, Nr. 15. 1870 ff., zuerst erschienenen „Charakterbilder" aus meiner Feder verdient eine Rechtfertigung vor dem geehrten Redacteur der genannten medicinischen Zeitschrift.

Erstens hatten in Folge der Entfernung des Druckers vom Verfasser Unrichtigkeiten und Versetzungen in den Text sich eingeschlichen, welche einer Abänderung bedurften, dann hatte ich die Absicht, die Zahl der bereits gedruckten Bilder um einige auch in Pillau behandelte Krankheiten zu vermehren und das Ganze als ein kleines Büchelchen herauszugeben.

Ein dritter Grund war der — diese kleine Arbeit als Broschüre mehr verbreiten, namentlich den Herren allöopathischen Collegen in die Hände spielen zu können, da ich die Ueberzeugung hatte, dass diese Herren eine homöopathische Zeitung nie zur Hand nehmen würden, und da ich von der Ansicht ausging, dass durch Insertion dieser Nachträge in eine homöopathische Zeitschrift den geehrten homöopathischen Collegen von mir nichts Neues geboten werden dürfte.

In eine Zeitschrift für homöopathische Klinik passen übrigens nur gediegene Aufsätze, wie ich solche als Anfänger zu liefern noch nicht im Stande mich fühle. Meine jetzigen Arbeiten können vor dem Forum der Kritik noch nicht Geltung gewinnen. Namentlich ist meine Behandlungsart noch nicht homöopathisch genug und klebe ich noch zu sehr an der Verabreichung mehrerer homöopathischer Arzneien im Wechsel, einer Gewohnheit aus früherer Zeit.

Hoffentlich werde ich bald diese Gewohnheit ablegen und durch mein emsiges Studium der Arzneimittellehre und den Besuch der Klinik und Poliklinik hierselbst unter Leitung des erfahrenen Collegen und Dirigenten Werner sicherer werden und für die Zukunft Musterheilungen offeriren können.

Dr. J. Neumann,
Stabsarzt a. D.

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Lesefrüchte.

Von K. in P.

Chloral-Hydrat.

Es ist in letzter Zeit als schlafmachendes und beruhigendes Mittel sehr beliebt geworden und hat vielfach dabei das *Morphium* verdrängt. Jedenfalls ist es, wenn auch bis jetzt nicht eigentliches Heilmittel, doch ein äusserst wohlthätiges Palliativ und hat vor *Morphium* die Sicherheit der Wirkung, besonders aber die Gefahrlosigkeit voraus bei etwa unpassender Dosirung. Dr. Levinstein hat in seiner Maison de santé vielfach Gelegenheit gehabt Beobachtungen zu machen und fasst dieselben (Med. Centr.-Z. 1869, Nr. 81) in folgende Sätze zusammen.

1) Das *Chloral-Hydrat* ist ein Hypnoticum, welches nicht versagt, wenn auch alle andern Narkotika, selbst in grossen Dosen gegeben, wirkungslos bleiben.

2) Es ist ein Sedativum. Nachdem ein 5—8stündiger Schlaf eingetreten, hatte es in einzelnen Fällen eine 12—24stündige Nachwirkung; aber auch ohne Schlaf hervorzurufen wirken kleine Dosen beruhigend.

3) Das *Chloral-Hydrat* ist nur insofern als Heilmittel zu betrachten, als es die Schlaflosigkeit, welche häufig Geistesstörungen vorangeht, resp. begleitet, bekämpft und somit die Entwickelung derselben coupirt.

4) Es ist demnach mit Erfolg anzuwenden:
 a) bei Personen, die an absoluter Schlaflosigkeit leiden;
 b) bei Geisteskrankheiten, welche mit excessiven Aufregungs- und Depressionszuständen verbunden sind;
 c) bei hochgradigen dyspnoischen Zuständen und krampfartigen Hustenanfällen.

5) Contra-Indicationen gegen die Verabreichung von *Chloral-Hydrat* bilden, so weit bekannt, gastrische Störungen, ulcerative Processe der Rachenhöhle, der Speiseröhre, des Magens, der hinteren Wand des Kehlkopfes.

6) Ist das *Chloral-Hydrat* nicht per os anzuwenden, so muss es per clysma oder subcutan applicirt werden.

7) Die beruhigende und schlafmachende Wirkung des *Chloral-Hydrats* wird von keinem Aufregungszustande eingeleitet wie bei *Opium*.

8) Es ruft keine Uebelkeiten und Erbrechen hervor, wie *Chloroform* und grössere Dosen subcutaner *Morphium*-Injection; es nimmt nicht den Appetit und verstopft nicht, ruft keine unangenehmen Blasenerscheinungen hervor wie *Opium* und *Morphium*.

9) Nach wochenlang fortgesetztem Gebrauch ist keine üble Nachwirkung beobachtet worden und ist es demnach, wenn der Preis nicht in Betracht kommt, allen andern Narcoticis vorzuziehen.

10) Die Dosis muss bei einzelnen Individuen an manchen Tagen aus unbekannten Gründen gesteigert werden, während an andern Tagen geringere Gaben eine hypnotische Wirkung haben.

11) Das *Chloral-Hydrat* wirkt am schnellsten, wenn es vor den Mahlzeiten verabreicht wird.

12) Bei normaler Puls- und Respirationsfrequenz hat es keine besondere Einwirkung; dagegen setzt es dieselbe oft herab, wenn sie anomal gesteigert ist. Auf die Pupillen ist kein besonderer Einfluss zu constatiren; in einzelnen Fällen blieben dieselben in der Narkose unverändert, in einigen verengten und in andern erweiterten sie sich.

Diese Erfahrungen fallen mit den klinischen Beobachtungen von Liebreich, v. Langenbeck (delirium tremens und tetanus), Bardeleben (chirurgische Fälle) und Jastrowitz (psychische Krankheitszustände) zusammen.

Was die Dosirung betrifft, so empfiehlt Liebreich: in der Kinderpraxis als durchaus unschädliches Hypnoticum für Neugeborne 0,4 gramm. und für Kinder über 1 Jahr 0,9 gramm. Seiner physikalischen Eigenschaften wegen kann es weder in Pillen, noch in Pulverform verordnet werden und man muss sich deshalb auf Solutionen beschränken.

Für Erwachsene empfiehlt Liebreich folgende Receptformeln:

Hydratis Chlorali grm. 4,5–8,0; *Aq. dest.*, *Syr. cort. Aurant* ana 15,0 M. S. Auf einmal zu nehmen (z. B. bei delirium potatorum).

Oder: *Hydrat. Chlorali* grm. 5,0, *Aq. dest.* 10,0 M. S. 1 Theelöffel in einem Glas Wein, Bier, Limonade. (Als gewöhnliches Hypnoticum).

Rec.: *Hydrat. Chlorali* grm. 2,5, *Aq. dest.*, *Mucilag. Gummi arab.* ana 15,0. M. S. Auf einmal zu nehmen (als gewöhnliches Hypnoticum).

Rec.: *Hydrat. Chlorali* 5,0 solve in *Aq. dest.* g. 5. ut mensura centimetri cuborum sit decem. S. 1—4 Kubikcentimeter subcutan injicirt.

Das *Chloral-Hydrat* wird dargestellt folgendermaassen. Zuerst wird *Chloral* entwickelt durch Einwirkung von *Chlorgas* auf absoluten *Alkohol* und kann daher dies als *Aldehyd* (*Alcohol dehydratus*, *Alkohol* dem der Wasserstoff entzogen ist) der *Trichloressigsäure* betrachtet werden. Es ist eine farblose bewegliche Flüssigkeit von durchdringendem Geruch und kaustischem Geschmack von 1,502 specifischem Gewicht und 99 ° Siedepunkt. — Bringt man dies wasserfreie *Chloral* mit einer Quantität Wasser zusammen, so bildet sich eine *Hydrat*-Verbindung, das *Chloral-Hydrat*, das zuerst von Liebreich als Hypnoticum entdeckt wurde. Die Krystalle desselben sind in jedem Verhältniss im Wasser löslich, weshalb das Mittel leicht im Organismus resorbirt wird; es wird selbst von concentrirten Säuren, wie *Schwefelsäure*, nicht zersetzt. Fügt man zu einer Lösung des *Chlorals* in Wasser eine kleine Quantität *Natronlauge* hinzu, so scheidet sich *Chloroform* als öliger Tropfen ab in einer Reinheit, wie es durch keinen andern Process geliefert wird; zugleich bildet sich ameisensaures *Natron*. Auf dieser Spaltung des *Chlorals* im Innern des Organismus beruht seine Wirkung.

Die Carbolsäure

empfiehlt Kemster (Centr.-Ztg. 1869 Nr. 17):

1) Bei fötider Bronchitis mit massenhaftem, puriformen Auswurf wurden nach vergeblicher sonstiger Therapie Einathmungen von *Carbolsäure* vorgenommen. Mittels des gewöhnlichen Pulverisators wurde 1 Gran *Carbolsäure* in 1 Unze Wasser gelöst, applicirt täglich 2 mal 10 Minuten hindurch mit überraschend günstigem Erfolg.

2) 2 Gran *Carbolsäure* auf 1 Unze Wasser sind sehr zu empfehlen bei Ozaena, Otorrhoë, ulceröser Angina.

3) Sowohl bei Abscessen, als Geschwüren, besonders den durch Druckverband entstandenen atonischen Geschwüren, nützen Verbände mit *Carbolsäure*-Lösungen (15 Gran auf 1 Unze).

4) In Salbenform (5 Gran auf 1 Unce *Cerat*) dient die *Carbolsäure* wesentlich zur Besserung krebsiger Geschwüre, auch zur Beseitigung übelriechender Schweisse in der Achselhöhle und an den Füssen. Eine stärkere Salbe (10 Gran auf 1 Unze *Unguentum Glycerini*) vernichtet Kopfläuse, Krätzmilben etc.

5) Auch als Anthelminticum wird die *Carbolsäure* sehr gerühmt (von Dr. Bissel in Utika). Von einer Lösung von 2 Gran in 1 Unze Wasser wurde 1 Drachme mit 4 Unzen Wasser gemengt in den Mastdarm eingespritzt; schon eine einzige Einspritzung soll genügen zur Wurmtödtung.

6) Auch gegen Kopfgriud (favus) soll die *Carbolsäure* trefflich sein; man soll mit 2 Gran auf 1 Unze täglich 4 mal die ganze Kopfhaut waschen. Die Krusten werden hierdurch beseitigt. Nach einer Woche solcher Wäsche dann eine Salbe aus 5 Gran *Carbolsäure* auf 1 Unze *Unguentum Glycerini*. In Folge einer am 7. Januar begonnenen Behandlung war am 24. Januar der Favus ganz verschwunden. Eine anderweitige innerliche oder äusserliche Behandlung hatte nicht stattgefunden.

Holmes Coote (Schmidt's Jahrb. 1868. Nr. 6) empfiehlt *Carbolsäure* zur Behandlung syphilitischer Geschwüre. Er wandte dieselbe mit günstigem Erfolg an bei primären, weichen Schankern und breiten Condylomen. Letztere bepinselt er täglich mit einer Mischung von gleichen Theilen *Carbolsäure* und Wasser und verband sie dann mit einer dünnern Mischung (Gr. 0,3 auf Gr. 30,0 Wasser). Die primären Schanker betupft er mit concentrirter Lösung, wodurch deren Oberfläche weiss wird. Ein dünner und trockener Schorf löst sich gewöhnlich in 2—3 Tagen. Je nach Umständen wird das Betupfen 3—4 mal wiederholt, bis das Geschwür unter dem Schorf geheilt gefunden wird, was in 12 Fällen innerhalb 10—14 Tagen der Fall war.

Carbolsäure als Wundheilmittel.

Nach den Erfahrungen des Dr. Eichel.

(Cent.-Ztg. 1870. Nr. 30.)

Nach den Erfahrungen von Pasteur u. a. steht fest, dass überall in der atmosphärischen Luft pflanzliche Parasiten, Keimsporen u. s. w. suspendirt sind, welche einen höchst nachtheiligen Einfluss auf alle äusseren Wunden und entzündlichen Processe verursachen. Der blose Occlusiv-Verband reicht nicht aus. Verf. verwendet mit eclatantem Erfolg dagegen, sowie zur direkten Heilung der Wunden die 5—10procentige Lösung von *Carbolsäure* zu Aufschlägen und darauf den mittelst Watte hergestellten Occlusiv-Verband. Vermöge der Eigenschaft der *Carbolsäure*, local anästhesirend zu wirken, schwinden die Schmerzen der Wunde fast augenblicklich und die Heilung geht fast ohne Eiterung, ohne Geruch, ohne Sepsis und Gangrän selbst in den schwersten Fällen rasch vorwärts.

Die schönen Erfolge dieser Methode, welche das cito, tuto et jucunde wohl gewährt, sind hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, dass durch Anwendung der *Carbolsäure* eine Atmosphäre um die Wunde hergestellt wird, in welche die pflanzlichen Parasiten einestheils nicht eindringen, in welcher dieselben anderntheils nicht als fortpflanzungsfähig bestehen können und so wirkungslos werden.

Es ist zweckmässig, auch jede Wunde nach Operationen mit der 10procentigen Lösung der *Carbolsäure* vor der Coaptation abzuwaschen, um der Zersetzung des Wundsecrets und der Blutflüssigkeit vorzubeugen, durch welche die prima intentio so häufig vereitelt wird.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. November 1871. **No. 21.**

Das Muscarin, das giftige Alkaloid des Fliegenpilzes.

Von K. in P.

Wenn auch der Agaricus muscarius gerade nicht zu den Polychresten der Homöopathie gehört, so ist er doch immerhin dem Praktiker ein Medicament, wichtig genug, um die neuere Forschung über seine resp. seines Alkaloids physiologische Wirkung zu befragen, um dadurch Bekanntes zu bestätigen oder zweifelhafte Symptome auszumerzen und Neues zu dem alten Schatz hinzuzuthun. Einsender erlaubt sich deshalb nachstehend einen gedrängten Auszug zu geben aus: „Schmiedeberg und Koppe: das *Muscarin*, seine Darstellung, physiologischen Wirkungen, toxikologische Bedeutung und sein Verhältniss zur Pilzvergiftung im Allgemeinen. Leipzig. 1869."

Hinsichtlich der Darstellung des *Muscarin* sei erwähnt, dass es den Verfassern ausschliesslich darum zu thun war, den giftigen Theil des *Agaricus* mit Beiseitesetzen der nicht giftigen Bestandtheile darzustellen. In einer äusserst sorgfältigen wissenschaftlichen Weise haben sie dies zu erzielen gesucht und erzielt; eine Wiedergabe dieses Theils der Arbeit würde zu weit führen.

Physiologische Wirkung des Muscarin.

Es gehört zu den stärksten Giften, ist in seiner Wirkung dem *Calabar* äusserst ähnlich, steht aber im vollkommensten Antogonismus zum *Atropin*.

Zu den Versuchen ward das *schwefelsaure Muscarin* angewendet in Lösungen von 1 : 50 bis 500, theils in subcutaner Injection, theils in direkter Injection in die Venen.

Vergiftungserscheinungen im Allgemeinen.

Am empfindlichsten gegen das *Muscarin* sind die Katzen. Wenige Minuten nach einer subcutanen Injection von 3—4 Milligramm traten ein: Kau- und Leckbewegungen, denen schnell ein profuser Speichelfluss folgt. Letzterer ist constantes charakteristisches Zeichen und ist regelmässig mit einer stärkeren Thränensecretion verbunden. Fast gleichzeitig erscheint: Kollern im Leibe, Würgen, Erbrechen und Entleerung anfangs fester, später flüssiger Fäcalmassen. Die heftigen Würg- und Brechbewegungen fördern zuerst meist nur wenig Schleim heraus; Entleerung des Mageninhalts findet meist erst später statt.

Die Durchfälle sind bisweilen blutig und stets mit Tenesmus verbunden, auch noch nach der Entleerung. So früh auch die Darmerscheinungen auftreten, so schwinden sie doch von allen Symptomen zuerst und hören eine Zeit lang vor dem Tode gänzlich auf.

Eine andere constante charakteristische Erscheinung, die sich fast gleichzeitig mit den eben angeführten entwickelt, ist die Verengerung der Pupille, die in keinem Falle ausbleibt, während der ganzen Dauer der Vergiftung anhält und stets zum vollständigen Verschwinden der Pupille führt. Im Moment des Todes hört die Verengerung auf und es tritt meist eine Erweiterung ein. Zugleich häufig lebhafte Röthung und Injection der Ohrgefässe. Die Pulsfrequenz sinkt vom Beginn der Vergiftungserscheinungen an in kurzer Zeit auf ein gewisses Minimum, auf dem sie längere Zeit verharrt.

Allmälig werden auch Respiration und das Allgemeinbefinden wesentlich alterirt. Das Athmen wird sehr frequent und dyspnoisch, die Thiere werden hinfällig, ihr Gang schwankend. Zuletzt werden die Respirationsbewegungen weniger angestrengt, die Frequenz nimmt ab, das Thier liegt ausgestreckt da und ist nur durch stärkeren Anreiz zu wenig ergiebigen Bewegungen zu bringen; die Durchfälle und das Erbrechen haben aufgehört; die Respiration wird immer schwächer und meist unter leichten Convulsionen tritt, während das Herz noch fortfährt sich zu contrahiren, der Tod nach 1—12 Stunden, je nach der Grösse der Gabe, durch

Stillstand der Respiration ein. Nach einer Injection von 12 Milligramm erfolgt der Tod in 10 Minuten.

Dieselben Erscheinungen fanden bei Hunden statt, nur musste da die Gabe nicht blos entsprechend, sondern absolut grösser sein.

Bei Kaninchen war die Wirkung ganz analog, nur die Pupillenverengerung fehlte fast immer.

Bei Fröschen beschränkte sich die Wirkung lediglich auf das Herz.

Die Wirkungen des Muscarins auf die Circulationsorgane.

Es ist vorhin das constante Sinken der Pulsfrequenz hervorgehoben. Direkte Versuche an Froschherzen ergeben, dass längere oder kürzere Zeit nach der Injektion Stillstand des Herzens eintritt; dieser erfolgt stets in der Diastole des Herzens, welches ausgedehnt und strotzend mit Blut gefüllt ist. In dem Maasse als die Zahl der Herzcontractionen sich vermindert, wird die Diastole des Herzens immer länger, bis die Systolen endlich ganz ausbleiben. Prüft man nach völligem Eintreten der Ruhe des Herzens die Reizbarkeit auf mechanische oder elektrische Reize, so findet man jene noch Stunden lang vollkommen erhalten. Es ist also klar, dass bei diesem starken Herzgift weder von einer Lähmung noch von einem Tetanus des Herzens die Rede sein kann. Die musculomotorische Kraft des Herzens wird durch *Muscarin* nicht vernichtet, sondern nur in ihrer Thätigkeitsäusserung gehemmt. Dies kann nur durch Erhöhung der normalen Widerstände geschehen, die vom Vagus ausgehen; es muss derselbe durch das Gift in eine so hochgradige Erregung versetzt werden, dass das Herz wie bei elektrischer Reizung zum Stillstand kommt. Der Sitz dieser Erregung der hemmenden Apparate kann aber nur im Herzen selbst gelegen sein, weil die Durchschneidung beider Vagi am Halse an den Wirkungen des Giftes auf das Herz gar nichts ändert; letzteres kommt ebenso zum Stillstand wie bei unversehrten Vagis.

Ist die Annahme einer erhöhten Erregung des Vagus als Ursache des Herzstillstandes durch *Muscarin* eine richtige, so muss die Wirkung ausbleiben, sobald es gelingt, die peripheren Endigungen dieses Nerven im Herzen zu lähmen, sie gegen jeden Reiz unempfindlich zu machen. Wir kennen in dem *Atropin* ein Mittel, welches in sehr geringen Mengen die Vagusendigungen im Herzen so vollständig lähmt, dass selbst die stärkste galvanische Reizung des Vagus auf die Schlagfolge des Herzens ohne Einfluss ist. Vorgängige *Atropin*-Injektion musste also dann im Stande sein, bei einer nachfolgenden *Muscarin*-Injection den Stillstand des Herzens zu verhindern und in der That verhielt es sich so, wie eine grössere Reihe von Versuchen ergab. Ja, das Experiment gelang auch in umgekehrter Ordnung, d. h. das durch *Muscarin* zum Stillstand gebrachte Froschherz ward durch *Atropin* wieder zum Schlagen gebracht.

Bei Thieren, denen man zuvor $^1/_2$—1 Milligramm *Atropin* beigebracht hat, bleiben selbst grosse 15—20 Milligr.-Gaben *Muscarin* scheinbar ohne jede Wirkung auf das Herz, während eine durch *Muscarin* erzeugte Herabsetzung der Pulsfrequenz durch dieselben Gaben von *Atropin* rasch aufgehoben wird.

Mit der Verminderung der Pulsfrequenz findet bei der *Muscarin*-Injection zugleich ein Sinken des Blutdruckes statt, der auf einen Bruchtheil der normalen Druckhöhe oder selbst auf den Werth des ruhenden Blutes herabgeht, während bei *Digitalis* und *Calabar* trotz der Verminderung der Pulszahlen der Blutdruck steigt.

Die Verf. betrachten das Sinken des Blutdruckes als Folge der Vagusreizung durch das *Muscarin;* sie geben aber zu, dass vielleicht auch der Tonus der Gefässe (lebhafte Röthung und strotzende Blutfülle der Ohren) resp. die Herabsetzung des Gefässtonus dabei Antheil haben kann.

Die Wirkungen des Muscarins auf die Respiration.

Nach kleineren Gaben *Muscarin* trat eine sehr bedeutende Steigerung der Zahl der Athembewegungen, die bei Erholung des Thieres dem normalen Verhalten Platz macht, während nach mittleren Gaben auf diese Beschleunigung eine Verminderung der Athemfrequenz folgt, die bis zum Respirationsstillstand führen kann. Durch grosse Gaben erfahren die Athemzüge sofort eine Abnahme an Zahl ohne vorherige Beschleunigung und der Tod kann sehr rasch durch Stillstand der Athmung eintreten. Mit der Frequenzzunahme verbindet sich stets eine vermehrte Intensität der Athembewegungen, die Inspiration erfolgt verhältnissmässig langsam unter Betheiligung sämmtlicher Thoraxmuskeln; die Nasenflügel spielen, die Thiere scheinen mit geöffnetem Munde nach Luft zu schnappen. Die Exspiration dagegen vollzieht sich rasch, stossweise, hat fast einen krampfhaften Charakter, — kurz, man hat das Bild einer ausgesprochenen Dyspnoë. In dem Maasse als die Frequenz abnimmt, ändert sich auch der Respirationsmodus, die Exspirationsphasen werden immer länger, die Inspirationsstellung verhältnissmässig kürzer und zuletzt erfolgt der Stillstand der Athembewegungen in der Exspiration. Der Tod erfolgt entweder durch Stillstand des Herzens oder der Athembewegungen. Eine Erklärung für die genannten Wirkungen des *Muscarin* auf die Respiration suchen die Verf. in einer Steigerung der Erregbarkeit mit nachfolgender Lähmung auf das Athmungscentrum.

Uebrigens zeigt sich auch hier *Atropin,* wie früher, im vollsten Antagonismus, da es im Stande ist, auch die Respirationswirkungen des *Muscarin* zu annulliren.

Die Wirkungen des Muscarins auf die Unterleibsorgane.

Hierher gehören das Würgen, Erbrechen, das Drängen, die häufigen Durchfälle und die Harnentleerung. Als gemeinsame Ursache dieser Erscheinungen liess sich eine verstärkte Bewegung des Magens und Darmkanals schon durch die Bauchwandungen hindurch, besonders aber nach Eröffnung der Bauchhöhle erkennen.

Die Bewegungen können sich in kürzester Zeit zum heftigsten Tetanus jener Organe steigern (ganz wie bei *Calabar*). Die tetanische Zusammenziehung beginnt an mehreren Stellen des Darms gleichzeitig und pflanzt sich nach beiden Richtungen fort, bis der ganze Darm ergriffen ist und dann einen starren, harten, aus bogenförmigen Krümmungen zusammengesetzten Cylinder ohne jegliches Lumen darstellt. Nach einigen Minuten beginnt der Krampf sich zu lösen, es tritt allmälig an Stelle desselben eine ungemein lebhafte Peristaltik, die sich aber durch die Unregelmässigkeit in ihrem Fortschreiten wesentlich von der normalen unterscheidet. Dabei können einzelne Darmpartieen noch längere Zeit hindurch contrahirt bleiben. Auch der Magen nimmt an diesem Tetanus Theil; nur wird er nicht wie der Darm in allen seinen Theilen ergriffen, sondern es bilden sich an einer oder mehreren Stellen quere Einschnürungen, die den Magen rosenkranzartig erscheinen lassen. Die Milz zieht sich stark zusammen und wird hart und höckerig. Ebenso findet eine krampfhafte Contraction der Blase statt, so stark, dass letztere einen kleinen, festen Körper mit rauher Oberfläche und ohne Lumen darstellt. Daher erfolgt bei *Muscarin*-Vergiftung, aber nur im Beginn derselben, regelmässig eine Entleerung von Harn, die also nicht auf eine Vermehrung der Harnabsonderung zu beziehen ist. — Die Wirkung ist einer localen Reizung durch das *Muscarin* auf die in der Darmwand gelegenen Ganglien (nicht aber auf die Muskelfasern) zuzuschreiben. — Uebrigens lässt auch hier das *Atropin* seinen bekannten Antagonismus gegen *Muscarin* nicht vermissen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber einige Quecksilber-Präparate.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Wenn auch die verschiedenen Präparate des *Quecksilbers* im Allgemeinen die dem *Mercur* zukommenden, eigenthümlichen Wirkungen theilen, so hat doch fast jedes seine besonderen Heimlichkeiten, wie Rademacher sagen würde, wie sie ja auch ihrer chemischen Zusammensetzung nach so sehr von einander abweichen. Unter diesen Präparaten ist der *Mercurius praecipitatus albus* von homöopathischer Seite wenig oder gar nicht gebraucht worden, zumal er noch gar nicht physiologisch geprüft ist. Es liegen indessen Heilwirkungen dieses Mittels, freilich nur bei äusserer Anwendung, von älteren allöopathischen Aerzten bei herpetischen Geschwüren, vielfachen Flechtenleiden, veralteter Krätze, crusta lactea, und von jüngeren bei pithyriasis versicolor und herpes circinnatus vor, so dass ich mich bewogen fühlte, zu erforschen, ob wir nicht diese Wirkungen auch durch den inneren Gebrauch erzielen können. Dies erwies sich in der That, wie folgende Fälle darthun. —

1. Fall.

Eczema faciei chronicum.

Ein bejahrter, pensionirter Offizier litt seit mehreren Jahren, besonders im Winter, wo er sich der Kälte viel aussetzte, an einem nässenden Bläschenausschlage des Gesichts. Die Hautparthieen, auf welchen sich jene Bläschen bildeten, welche dann zu Borken eintrockneten und abschilferten, waren geröthet und geschwollen. Die Augenlider, besonders die unteren, zeigten ödematöse Auschwellung; die Bindehaut geröthet, die caruncula lacrimalis geschwellt; starker Thränenfluss. Die Bläschenbildung erstreckte sich auch auf die Ohrmuscheln, besonders auf der rechten Seite, auf der er im Bette liegt, und die immer des Morgens mit reichlichem Schorf bedeckt war. Dabei Jucken und Brennen im Gesicht, besonders bei Nacht, den Schlaf störend.

Mehrere Mittel, darunter *Sulphur* und *Sassaparilla*, fruchteten wenig; entschiedene, wenn auch allmälige Besserung, trat beim Gebrauch des *Mercurius praecipitatus albus (s. hydrargyrum ammoniato-muriaticum oxydatum)* ein, von dessen 3. Verreibung Pat. 8 Pulver zu 1 Gr., alle 3 Tage 1 Pulver, erhielt. Zunächst hörte das brennende Jucken auf, so dass Pat. wieder seine nächtliche Ruhe genoss; danach sistirte die Bläschenbildung. Die Abschilferung der erkrankten Haut, welche er mit Talgläppchen belegte, hielt noch geraume Zeit an. Danach gewann die Haut endlich wieder ein gesundes Aussehen. Die Heilung war eine dauernde und brachte mir von dem dankbaren Patienten manches Lob ein.

2. Fall.

Eczema faciei et capillitii.

Bei einem 2jährigen Mädchen war Gesicht und ein grosser Theil des Haarkopfes mit einer dicken, gelben Borke bedeckt, aus deren Rissen der Eiter hervorquoll; unangenehmer Geruch, Anschwellung der Cervicaldrüsen.

Hier gab ich von vornherein *Mercur. praecip. albus* 3. Verreibung, 1 Drachme, alle 3 Tage 1 Messerspitze voll. Die Heilung ging in kaum 4 Wochen ohne alle Zwischenfälle und Zwischenmittel von Statten.

3. Fall.

Ein aus Frankreich heimkehrender Krieger hatte in den Hautflächen, aber auch an den Innenseiten der Finger und in deren Gelenken einen vesiculo-squamösen Ausschlag, von Jucken begleitet. Nachdem er allmählich in 4 Wochen die zweite Drachme der 3. Verreibung unseres *Praecipitats* verbraucht hatte, war das Uebel gewichen.

Mancher Praktiker, eingedenk des Axioms omnes milites syphilitici sunt vel fuerunt, wird bei diesen Krankheitsfällen den Verdacht nicht zurückdrängen können, dass diese Hautübel Nr. 1 und Nr. 3 auf syphilitischer Basis beruhten. Möglich; mir gelang es trotz aller Fragen nicht, der Sache auf den Grund zu kommen.

Den rothen Präcipitat, dieses einfache, bei syphi-

litischen Affectionen so treffliche *Quecksilberoxyd*, habe ich in einfachen Hautleiden noch nicht angewandt. Unser Kafka aber hat davon, zugleich innerlich und äusserlich, vielfach Gebrauch gemacht bei der Behandlung des chronischen Eczem und günstige Erfolge gesehen. Besonders interessant ist der von ihm in seinem Lehrbuche, II. Theil, p. 442 erzählte Fall von Eczema capillitii chronicum.

Vom *Hydrargyrum bichloratum corrosivum* habe ich im Laufe dieses Jahres vielfach Gebrauch gemacht, und zwar, eingedenk der Bolle'schen Erfahrungen, da, wo die Localisation der Variolapusteln auf der Schleimhaut des Rachens gefährliche Symptome hervorrief. Der Erfolg war in den meisten Fällen ein sehr befriedigender. Erwachsenen gab ich die 3. Verreibung, Kindern die 3. bis 5. Verdünnung.

Gleichzeitig mit der Pockenepidemie, die noch immer nicht erloschen ist, kam mir eine grosse Zahl von Angina tonsillaris et faucium zur Behandlung, wobei die stechenden Schmerzen ganz bedeutend, das Schlingen sehr erschwert war. Eigenthümlich waren hierbei dicke, gelbe Eiterschwarten am Eingange der Fauces. Hiergegen wandte ich auch den *Corrosivus* meist in der 3. Verdünnung an, innerlich, und gleichzeitig 5 Tropfen in einem Esslöffel Wasser 3 mal täglich als Gurgelmittel. Die Eiterpfröpfe wurden hierdurch bald abgespült und in 2—3 Tagen waren die übrigen Erscheinungen beseitigt.

In einer armen polnischen Familie waren zu gleicher Zeit drei Kinder und ein Erwachsener von jener Krankheit befallen worden. Da ich fürchtete, dass sie mit den homöop. Verdünnungen nicht sorgfältig genug umgehen würden, so verschrieb ich $\frac{1}{2}$ Gr. *Sublimat* auf 4 Unzen Wasser, wovon sämmtliche Patienten 2stündlich einen Theelöffel nahmen. Der Erfolg war auch bei dieser Dosirung ein sehr günstiger.

Neulich hatte ich Gelegenheit, eine schlagende Wirkung von *Cinnabaris* zu beobachten.

Bei einem 6 Monate alten Knaben, der an grünschleimigem Durchfall einige Zeit gelitten hatte, war die Haut im Umfange des Afters, aber auch die des Hodensackes kupferfarben decolorirt. Pat. erhielt erst *Mercurius solubilis Hahnem.*, theils in Anbetracht der Darmschleimhaut- und Haut-Symptome, theils wegen Verdacht hereditärer Syphilis, zumal das Kind auch schon bald nach der Geburt Aphthen an der Schleimhaut des Mundes, wie auch an der Zunge gezeigt hatte; aber der *Solubilis* versagte; da wandte ich denn *Cinnabaris* 3. Verreibung an, wonach jene Röthung der Haut bald schwand.

Das sind so einige Heimlichkeiten der *Quecksilber*-Präparate, die wir mehr ex usu in morbis als aus den bisherigen physiologischen Prüfungen haben entnehmen können.

Der harte Winter 1870—71 in Dresden.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

1. Die Pocken.

Wenn ich hier meine Erfahrungen in der Pocken-Epidemie, welche uns durch die gefangenen Franzosen mitgebracht wurde, mittheile, so bin ich weit entfernt von der Anmassung, Neues oder Entscheidendes bringen zu wollen. Die hier einschlagenden Fragen über Impfung und Wiederimpfung, Schutzkraft, Prophylaxis, Behandlung, Sterblichkeit, Verhältniss der ächten Pocken zu den Varioloiden und Varicellen, der Menschenpocke zu den Kuhpocken u. s. w. sind noch so weit entfernt von der Lösung, beruhen noch so viel mehr auf Ansichten und Meinungen, statt auf Gründen und Wissen, und lassen der Deutung und der Vielheit der Verhältnisse, dem Glauben und der Phantasie so viel freien Spielraum, dass erst ein hinreichend grosses und gesichtetes Substrat zahlreicher und guter Beobachtungen von den verschiedensten Seiten ein einigermassen sicheres Resultat ergeben kann. Am allerwenigsten ist der Einzelne geeignet hier massgebend einzutreten, und so zeigte denn auch die Centralvereinsversammlung mit dem unglücklichen diesjährigen Thema einen so durch und durch widerspruchvollen, von einander abweichenden Wirrwarr von Ansichten und Glaubenssätzen, dass man unwillkührlich an das quot capita tot sensus erinnert wird und dass ein moderner Molière getrost seine Satire auf die ärztlichen Widersprüche dort schöpfen könnte. Man kann nur mit der allergrössten Skepsis grade in dieser Pockenfrage an die Beantwortung gehen und ich scheue mich nicht es zu bekennen, dass ich auch aus der diesjährigen Dresdner Pocken-Epidemie nur schüchtern Schlüsse zu ziehen wage. Einer Reihe von Beobachtungen steht oft gerade die entgegengesetzte gegenüber und schwächt die aus ersteren gezogenen Folgerungen ab oder widerlegt sie, oder führt zu einer ganz andern Deutung und Beweisführung.

Da ist zuerst die Schutzkraft der Vaccine. Eine überraschende Thatsache ist es, dass, während die früheren Homöopathen eifrige Impfer waren und grade die Schutzkraft der Kuhpocke für das Simile als Beweis anführten, ein grosser Theil der Neueren sich als Gegner derselben erweist. In der That beruht auch die Schutzkraft der Vaccine, wenn sie sich bewährt, auf ganz anderen Principien als auf dem des Simile. Prophylaxis und Behandlung sind zwei ganz verschiedene Dinge und die Homöopathie kann für erstere nicht beigezogen werden. Eine Verwechslung der Begriffe nur kann die Thatsache, dass eine Infektion mit einem Giftstoffe gegen eine zweite ähnliche abstumpfe, auf Rechnung der Homöopathie schieben. Also abgesehen hiervon, stehen sich Anhänger der Impfung und Gegner derselben gegenüber. Die Einen berufen sich auf statistisches Material der Befallenen und beweisen, dass die Mehrzahl der Pockenkranken solche seien, die nicht geimpft wurden, oder dass die Geimpf-

ten, wenn befallen, einen milderen Verlauf durchzumachen haben; die Andern legen keinen Werth auf die Statistik, indem sie das Befallenwerden auf individuelle und lokale Dispositionen beziehen und bringen jede Milderung des Falles und der Epidemie mit der stetigen Abnahme der Intensität in Verbindung, welche allgemach im Laufe der Zeiten jeder epidemischen Krankheit zu Theil wird. Was Letzteres anbelangt, so ist es im Ganzen wahr, doch hindert dies nicht, bei einzelnen Epidemieen immer noch ein Aufflackern in grosser Heftigkeit wahrzunehmen, wie dies z. B. wiederholt in Berlin der Fall gewesen ist. Hier in Dresden war, wie ich schon Eingangs erwähnte, der Verlauf im Allgemeinen mild, die Sterblichkeit eine geringe, so dass unsere diesjährige Epidemie nicht eigentlich geeignet ist für die Kritik der Schutzkraft der Vaccine. Denn je hochgradiger die Epidemie, um so mehr werden wahrscheinlich ebenso leicht Geimpfte wie Nichtgeimpfte befallen. Dennoch bin ich geneigt, wenigstens eine relative Schutzkraft der Vaccine zuzuschreiben. Fast alle meine Fälle, deren Zahl nicht gross war, betrafen Geimpfte, aber der Verlauf war ein milder und zeigte sich meist in der Form der Variolois. Die Geimpften waren in keinem meiner Fälle revaccinirt worden. Von erfolgreich Revaccinirten ist mir Keiner erkrankt. Dies lässt nur auf eine gewisse Dauer der Schutzkraft schliessen; wie lange diese währe, ist noch ganz und gar fraglich. Kein Arzt kann für jetzt bestimmen, ob 1 oder 2 Jahre, oder 5 oder 8. Alles hierüber Beigebrachte ist — Chimäre, Hypothese, Willkühr. Wiederholt ist es hier vorgekommen, dass eine Revaccination keinen Erfolg gehabt hat, d. i., dass keine neuen Pusteln gekommen sind. Der Laie und sein gläubiger Arzt trösten sich, dass dies ein Beweis sei, dass die erste Impfung noch schütze. Täuschung! eitel Täuschung! Ich habe wiederholt die Erfahrung gemacht, dass eine vor einigen Monaten vorgenommene Revaccination nichts, einige Monate später wiederholt, vollkommene Pusteln erzeugt hat. Soll das mit der erhöhten Disposition während der Epidemie in Verbindung gebracht werden? Vergesse man lieber nicht, wieviel an dem gewählten Impfstoff und an der Geschicklichkeit des Impfenden liegt. — In den meisten Fällen, wo gute und hinreichende Lymphe genommen wurde, gelang die Revaccination und erzeugte selbst bei Erwachsenen hochgradiges Impffieber und starke Pusteln mit weitverbreitetem Rosenhof.

Man citirt gegen das Impfen die Fälle, wo unmittelbar nachher ein ächter Blatternausbruch erfolgt sei. Auch hier ist dergleichen vorgekommen und sogar tödtlich abgelaufen. In solchen Fällen nehme ich an, dass die Ansteckung schon vor dem Impfen stattgefunden und latent geblieben sei. Will man dies nicht zugeben, so muss man die Identität der Vaccine mit der Menschenpocke statuiren, muss sagen, dass die Infektion der Impfung relativ zu stark gewirkt habe. Man braucht keinesfalls deshalb die Schutzkraft der Vaccine zu läugnen, wenn sie nach geschehener Ansteckung erfolgt ist und den Ausbruch nicht verhütet.

Kinder habe ich im Verhältniss wenig zu behandeln gehabt und nur solche, die nicht geimpft waren. Dies spricht doch einigermassen dafür, dass die Impfung wenigstens auf eine gewisse Zeit verschont. Uebrigens schützte auch das höhere Alter nicht. Das Geschlecht machte keinen Unterschied, noch Rang oder äussere Verhältnisse wie Lokalität, Reinlichkeit u. s. w. Es ist gewiss nur zufällig, dass die Mehrzahl meiner Erkrankten dem weiblichen Geschlecht angehörte.

Nun und nimmer habe ich mich entschliessen können ein inneres Mittel als Prophylacticum zu geben, weder *Variolin* noch *Vaccinin* und wie dieser isopathische Kram sonst noch heissen mag. Schlimm genug, wenn sich der Handel dieses Artikels bemächtigt, um die Leichtgläubigen auszubeuten, oder, wenn es humanistischer ausgedrückt werden soll, um den Trostbedürftigen das Gemüth zu beruhigen. Wie aber Aerzte bei dem dermaligen Stande der Experimente sich zu Lobpreisern dieses Schwindels hergeben können, das begreife wer kann. Sehr vorsichtig äusserte sich der würdige Präses in Magdeburg über seine Erfahrungen mit *Vaccinin*. Er sei nicht sicher, ob die „Bläschen" Folgen des *Vaccinin* gewesen seien; er habe nie von solchen „Pusteln" Lymphe entnehmen können etc. Ja wohl, „thierische Gifte, die in den Magen kommen, verlieren ihre giftige Wirksamkeit", und so lange nicht *Variolin* oder *Vaccinin* Pocken erzeugen und Pocken coupiren, so lange glaube ich nicht an ihre Wirksamkeit, und sollten gewisse Leute auch noch mehr in dialektischen Artikeln zu ihrem Lobe die hohe Schule philosophischer Phrasen reiten. Und wenn mir wirklich ein solcher Tausendkünstler die Heilkraft dieser Stoffe demonstrirte, würde ich immer noch mit aller Macht die prophylaktische Fähigkeit derselben bestreiten, wenn sie nicht durch Erzeugung von Pusteln, wie die Impfung auf den Arm, im Stande sind, die eine Pockenkrankheit durch die andere abzuwehren oder gegen die Infektion abzustumpfen. An Prophylactica glaube ich überhaupt nicht und ich scheue mich auch nicht, selbst gegen alle Welt, zu behaupten, dass ich auch an die Schutzkraft der *Belladonna* gegen Scharlach nicht glaube, bis mir ein vollgültiger Beweis beigebracht wird, dass dieses Mittel wirklich geschützt habe und die Erklärung keine andere Möglichkeit zulasse. Die Prophylaxis ist Aufgabe der Diätetik, nicht der Therapie, und die Homöopathie ist nur Therapie.

Was die Varicellen betrifft, so herrscht Streit darüber, ob sie zu den Pocken zu rechnen seien oder nicht. Sie kamen so häufig im Verlaufe dieser Epidemie vor, neben Variola, Variolois in einer Strasse, einem Hause, einer Familie, einer Stube, dass man sie kaum von der Variola trennen kann. Ich halte die Varicellen für eine Blüthe ohne Frucht, für eine Abortivform wäre zu viel gesagt, jedenfalls aber für verwandt mit der Pockenkrankheit.

Vorzugsweise dem kindlichen Alter eigen, befiel sie dies Jahr auch sehr viel Erwachsene und in so dichter Gruppirung, dass nur das Stehenbleiben auf der Bläschenform, das rasche Vertrocknen, der schnelle und fieberlose, wie complicationsfreie Verlauf von einer mil-

den Variolois Unterschiede brachte. Narben fand man in solchen Fällen nur sehr vereinzelt, eine bis zwei im Gesicht.

Die Variolois ist eine sehr zweideutige Form. Sie wurde erst durch die Annahme festgestellt, dass ein einmaliges Befallen von Variola oder die Impfung eine Modification, Abschwächung des Variola-Verlaufes, hervorbringen. Die Gegner der Impfung können daher consequenter Weise diese Varietät nicht anerkennen, müssen jede Milderung als spontan, im individuellen Falle liegend annehmen. Schwer ist es oft allerdings auch in dieser Epidemie gewesen die Variolois von der Variola zu unterscheiden, und mehr als einen Fall hatte ich bei Geimpften, wo alle Zeichen ächter Pocke in höchster Intensität vorhanden waren. Sollte man bei Geimpften eine heftigere Form jener oder eine mildere Form dieser diagnostiziren? das frug man sich oft, da sichere Unterschiede von Beiden fehlten. Mich leitete stets die Dauer und der Grad des Suppurationsfiebers, welches bei Variolois immer auffallend mild und kurz, ja abortiv verläuft und sogar ganz fehlt. Oft traten die Blattern mit intensivem Fieber auf, zeigten starke Prodromi, entwickelten sich extensiv über alle Theile mit grosser Heftigkeit, inficirten die inneren Schleimhautpartieen wie die ächten Pocken und dennoch, wenn es zum Eiterungsfieber kam, fiel der ganze Process rapid ab und eilte unerwartet mild zur Heilung. Weder die Delle, noch die Narbe giebt einen charakteristischen Unterschied, denn ich fand beide auch bei der Variolois. Auch die übrigen Unterschiede, welche man aufstellt: platte und flache Stippen ohne Knötchen, unregelmässiges Fortschreiten des Ausschlags, dünner, blätteriger Schorf, flache Narbe ohne schwärzliche Punkte und Wollhaare, später fleischfarbig werdend, nicht weiss, Nichtconfluiren, sie sind nicht so massgebend als das Fehlen oder schnelles Verschwinden des Eiterungsfiebers und beweisen eben nur, dass die Variolois nur gradweise von der ächten Pocke verschieden ist, keine Abart derselben, wie Heim und Schönlein annehmen. Wenn aber mildere Formen der Pocke mit und ohne Impfung, nach früher bestandenen Pocken oder ohne diesen Vorgang, vorkommen können, so hat das Aufstellen der Variolois nur eine theoretische Bedeutung. Als gradueller Unterschied ist dann auch nicht die Nothwendigkeit gegeben, dass die Impfung stets eine Abschwächung herbeizuführen habe, *denn* über Grade lässt sich eben nicht bestimmen *noch* streiten.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Von der Leitha. Wir kommen nun zu der Morgensitzung am 10. Aug. Was da geleistet worden ist, — dem Themasteller gebührt ein besonderer Dank für die glückliche Wahl! — werden folgende Resultate der Diskussion ergeben, die wir ohne weitere Randbemerkungen zusammenstellen:

1) Ich bin nicht sicher, dass Jemand, wenn er *Vaccinin* nimmt, geschützt ist. 2) Die blos örtlichen Pusteln schützen nicht (Präsid.) 3) Ich glaube an keinen Schutz der Impfung gegen Pocken, auch nicht im Geringsten (Bahr). 4) Das Impfen schützt (Kirsten). 5) Es schützt nur auf 8 Jahre (Buchmann). 6) Wie weit es schützt, wage ich nicht zu behaupten (Bürkner). 7) Ich halte viel auf's Impfen, es giebt wenig Kapitel, die so beweisend sind, wie das Impfen (!!) (Müller) 8) Das Impfen ist nicht unfehlbar, mildert aber (Kafka). 8) Das Impfen ist Glaubenssache, denn Jeder stützt sich nur auf seine Erfahrungen (Goullon). 10) Es schützt wenigstens im Kindesalter (Meyer). 11) Hauptsache ist beim Impfen die gemüthliche Beruhigung (Bürkner). 12) Es schützt wenigstens theilweise. Die Nachtheile sind aber grösser als der Nutzen (Hartlaub). 13) Ich bin Gegner der Impfung von Arm zu Arm (Mayländer). 14) Auch Kuhpockenlymphe bringt Nachtheile (Fischer).

Nachdem nun diese ergebnissreiche Diskussion beendet ist, welche unstreitig für einen homöopathischen Congress so nahe liegt wie Florenz bei Moskau, folgt endlich die Berathung über die Behandlung der Pocken. Diese lieferte folgende Resultate:

1) Pusteln entstanden nicht bei *Vaccinin* (Heinrich). Ich kann nicht sagen, wie *Vaccinin* gewirkt hat (Buchmann). 2) *Variolin* ist bei uns von vielen Aerzten ohne Erfolg angewendet worden (Kafka). Mertens hat Vertrauen dazu, ich sah keinen Erfolg (Fischer). 3) Mittel gegen die Pocken haben wir nicht (Goullon). 4) Kaltwasser ist das Beste. Dann *Bell.*, *Acon.* und *Mercur.* (Kafka). 5) Ich lobe mir *Tart. stib.* (Nagel, Fischer). 6) Ich *Sublimat*, auch *Bell.* und *Acon.* (Göze). 7) Ich *Apis* und *Acon.*, *Sublim.* und *Rhus* im Wechsel (Severin). 8) Laue Bäder (Göze), laue Abwaschungen mit Seife und Schwamm (Fischer).

Ein Specialist über Pocken hat mich um die stenographischen Niederschriften über die Verhandlungen in Magdeburg. Ich werde mich hüten, sie ihm in die Hände zu geben. Mit dem Vergangenen ist nicht zu rechten, ich freue mich auf die — Sectionen in Frankfurt. Da wird hoffentlich Leben drin sein!

Neapel, 9. October 1871. Ich habe mich in Bologna genau nach dem mysteriösen Conte Mattei erkundigt und kann Ihnen nunmehr eingehendere Details als früher geben. Der von Vielen — leider! auch in unserem nüchternen Deutschland als ein Meteor gepriesene Heilkünstler, war Nichts als ein Irrlicht, das bereits der Nacht und Vergessenheit anheimgefallen ist. Schon seit ein paar Jahren praktizirt er nicht mehr in Bologna, wo früher täglich von früh 8—12 Uhr eine Art Poliklinik von ihm gehalten wurde. Jetzt kommt er nur noch von Zeit zu Zeit einmal von einem seiner Landgüter nach dem Palast in der Stadt, wenn er extra verlangt wird. Wahr ist, dass er ein gran Signore und sehr reich und die Krankenbehandlung von ihm in Bologna nur als Liebhaberei betrieben worden ist.

Dagegen bestätigt es sich nicht, dass er einen geprüften Arzt als Assistenten gehabt hat. Der junge Mann, welchen — wie es scheint — Zimpel für einen solchen gehalten, war nur ein Schüler Mattei's, aber kein Doctor medicinae.

Geläugnet wird von keiner Seite, dass die Arzneien des

Grafen, welche übrigens **Niemand** für homöopathische oder irgend wie zu der Homöopathie in Beziehung stehend hält, in den meisten Fällen nicht irgend eine sichtbare Wirkung gehabt hätten; aber **allgemein** behauptet, dieselbe sei stets nur von kurzer Dauer gewesen und das Uebel immer nach Verlauf einiger Momente mit erneuerter und verdoppelter Heftigkeit zurückgekehrt.

Dass die Kenntniss solcher palliativ wirkenden Mittel ungemein geeignet ist, den geschickt damit Operirenden sehr bald in den Geruch eines Wunderthäters zu bringen, liegt auf der Hand und erklärt Manches, was sonst unbegreiflich scheinen würde.

Was ich Ihnen geschrieben, erfuhr ich von ganz verschiedenen, in keiner Beziehung zum Conte Mattei stehenden Personen, sowie im Palaste des Grafen selbst, wohin ich mich begeben, um die Bekanntschaft des Wunderdoktors zu machen. Leider! war derselbe abwesend, sonst hätte ich Ihnen auch über seine Persönlichkeit berichten können.

In Livorno lernte ich bei meinem letzten Dortsein den homöopathischen Professor Dr. Mengozzi kennen, der ein grosses homöopathisches Werk geschrieben, eine homöop. Apotheke hält und eine Zeitschrift „La scuola medica" herausgiebt, welche ausser Homöopathie auch Allopathie behandelt. Der Mann gehört der philosophischen Richtung an, verdammt den Materialismus und schwört zu Grauvogl, den er aus der englischen Uebersetzung kennt.

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Lesefrüchte.

Von K. in P.

Die Nachtheile der Carbolsäure.

(Fortsetzung aus vor. Nr.)

Die bisweilen erwähnten nachtheiligen Einwirkungen der *Carbolsäure* scheinen mir hauptsächlich in der Anwendung von zu concentrirter Lösung oder von unreinen Präparaten begründet zu sein. Seit Jahren habe ich dieselbe innerlich wie äusserlich in Anwendung gebracht, ohne dass ich irgend einen Nachtheil davon beobachtet hätte. Das reinste Präparat der *Carbolsäure* ist sogar äussern Einflüssen sehr zugänglich. Der Luft und dem Licht ausgesetzt zerfliessen die hellen, weissen Krystalle in eine bräunliche Masse. Um auch in dieser Beziehung ungewünschter Zersetzung des reinen Präparates vorzubeugen, habe ich ein für allemal die Maxime angenommen, die weisse krystallinische *Carbolsäure*, das unter dem Namen *Acidum carbolicum crystallisatum medicinale purissimum*, gleich nach dem Bezug aus der Officin in gleichen Gewichtstheilen gewöhnlichen *Weingeistes* zu lösen. Diese *Solutio acid. carbol. concentrata* bleibt fortdauernd klar und unveränderlich und eignet sich ganz besonders zu beliebiger Dosirung. Gewöhnlich nehme ich etwa 10—20 Theile von dieser Solution auf 100 Theile Wasser. Mit dieser verdünnten Solution, welche wohlgeschüttelt und in ein einfaches Gefäss gegossen wird, werden weiche Leinwandstücke reichlich getränkt und als Aufschläge über die traumatische Läsion ausgebreitet, darüber wird eine trockene Compresse gelegt und endlich durch eine Decke von Watte das Ganze abgeschlossen. Es ist erstaunlich, wie die Schmerzen darnach weichen und verschwinden. — Die Kranken geben gewöhnlich an, dass sie das verletzte Glied nicht mehr fühlen, obwohl sie durch flüchtige Stiche in der Wunde an dessen Dasein erinnert werden. Nach 2—8 Stunden, je nachdem die Leinwandstücke trocken werden oder der Schmerz sich heftiger regt, wird der oberste Deckverband abgenommen und von der obengenannten Lösung wieder auf die Leinwandstücke aufgegossen, sodann der Deckverband von Watte wieder angelegt. Die einmalige Erneuerung des Verbandes in 24 Stunden genügt vollständig. Einspritzungen mit der verdünnten Lösung sind manchmal vor Erneuerung des Verbandes zweckmässig. Erheben sich Granulationen aus der Tiefe der Wunde, so wird der verdünnten Solution *Glycerin*, nach Maassgabe der Reizung sogar bis zur Hälfte zugesetzt und mit dieser Mischung getränkt. Charpiebäuschchen werden alsdann auf die Wunde gelegt, der Deckverband bleibt. So gelingt es der Granulation vollständig Herr zu bleiben. Die Heilung der Wunden geht fast ohne Eitergeruch leicht und einfach von statten, die Eiterung bleibt eine höchst beschränkte. Auch eignet sich dies Verfahren besonders gegen Verbrennungen; auch gegen Fistelgänge, Caries (Einspritzungen); gegen chronische Geschwüre, parasitäre Hautleiden, Geruch aus Mund und Magen, Ascariden.

Personalnachrichten.

Dr. med. Johannes Emanuel Veith.

Nicht Jedem ist das Glück beschieden, auf ein thatenreiches und für die Menschheit fruchtbringendes Leben mit so befriedigender Genugthuung zurückblicken zu können, wie Dr. med. Johannes Emanuel Veith in Wien, welcher reichen Samen ausgestreut und jetzt, im hohen Alter, das Glück hat, dass Alle, die jemals ihm nahe gestanden haben, seiner nur mit inniger Verehrung und Liebe gedenken. Und der Kreis, in dem er gewirkt und geschaffen, ist kein kleiner; die Einen verehren in ihm den Priester, den zündenden und doch vom Geiste ächt christlicher Milde und Liebe beseelten Kanzelredner; die Anderen den hochbegabten philosophischen Schriftsteller, den geistvollen Humoristen; und Viele, wohl die Meisten, den Arzt, der ihre Schmerzen gelindert, der sie von ihrem Uebel geheilt, der an ihrem Bette als geistlicher und leiblicher Helfer gestanden, dessen Thür sogar den Hilfesuchenden auch heute noch nicht verschlossen, trotzdem er selbst leidend und seit 7 Jahren erblindet ist.

Im Jahre 1788 zu Kuttenplan in Böhmen von israelitischen Eltern geboren, ging er später zum Christenthum über, widmete sich dann dem Studium der Medicin und promovirte 1812 in Wien. Er erwarb sich bald eine ausgebreitete Praxis und wurde wegen seiner ausgezeichneten Diagnose in der ganzen Residenz geschätzt. Rastlos thätig, zog er die damals noch sehr in der Wiege liegende Thierheilkunde in das Bereich seines Studiums und mehrere vorzügliche Schriften, die er darüber veröffentlichte, lenkten bald die Aufmerksamkeit der Regierung auf ihn, welche ihn am Thierarznei-Institute zu Wien anstellte und 1819 als wirklichen Director desselben bestätigte. Er reorganisirte das Institut gründlich und gab ein sehr bedeutendes Werk, welches heute noch als Handbuch zu den Vorlesungen dient, die von den Aerzten an der Wiener Universität über Seuchenlehre gehalten werden, sein „Handbuch der Veterinärkunde" heraus. Von den Krankheiten der Hausthiere sind in diesem Werke nur die wichtigsten, namentlich aber die Seuchen abgehandelt. Dieses Buch wurde später durch seinen Bruder, Johann Elias Veith, Professor der Thierheilkunde, einen auch jetzt noch sehr gesuchten homöopathischen Thierarzt Wiens, mit den nöthigen Zusätzen herausgegeben.

Inmitten dieser glänzenden Laufbahn schlug er plötzlich eine andere Carrière ein, er sagte der Welt Valet und trat als Priester in die Congregation der Redemptoristen. Sein ganzes, aus 40,000

Gulden bestehendes Vermögen schenkte er dem Orden. Bald nahm er auch hier den höchsten Rang ein; man wählte ihn zum Vorsteher dieses Ordens. Nach einigen Jahren trat er jedoch wieder aus und wurde Weltpriester: erst in der Kirche am Hof; im Jahre 1832 aber am St. Stephansdome zu Wien, wo er bis 1845 wirkte. Seine Thätigkeit an dieser Kirche ist bekannt, denn namentlich seine Fastenpredigten füllten den Dom zum Erdrücken. Die originelle Art seines Vortrags zog Alt und Jung, Arm und Reich an, denn ebenso wie sein ausgezeichneter, heute noch im Volksmunde lebender Vorgänger in Wien, Abraham a Sancta Clara, durchwebte er seine Predigten mit den prächtigsten Gleichnissen, Geschichten und Anekdoten, welche durch ihre feine Ironie das gebildete Publikum entzückten, während der schlichte Mann in ihnen nur den Kern des Vortrages erblickte, aus dem er seine Nutzanwendung zog. Mehr als eine dieser Kraftstellen nahm ihren Weg durch die Presse und machte den Namen des Redners in ganz Oesterreich populär. Kränklichkeitshalber gab er diese Stelle 1845 auf und hielt von da ab bis vor 7 Jahren nur Fasten- und Gelegenheitspredigten. Seit dieser Zeit wirkt er nur noch als Schriftsteller und Arzt. Zwei Damen übernehmen die Vermittlung zwischen dem erblindeten, geistig aber desto rührigeren Manne und der Aussenwelt, sie lesen ihm vor und bringen das Dictirte zu Papier, sofern er es nicht selbst mit Bleistift niederschreibt. Mit gleichem Interesse verfolgt er alle neuen Erscheinungen auf dem Gebiete des Wissens, namentlich aber alles Neue in der Homöopathie, der er sich schon frühzeitig zugewandt hat und deren eifrigster Jünger und Apostel in Oesterreich er gewesen ist. Auch die amerikanische homöopathische Literatur ist ihm nicht fremd und die Mittel, mit denen Dr. M. Hale in Chicago den homöopathischen Arzneischatz bereicherte, — Pflanzenmittel, die bei den Indianern Nordamerika's in hohem Ansehen stehen und von den dortigen Homöopathen in Bezug auf ihre Wirkungen auf den menschlichen Organismus geprüft wurden, — erweckten bei ihm so grosses Interesse, dass er sie vielfach in seiner Praxis verwendet und sich innig freut, wenn er eine damit glücklich vollführte Heilung registriren kann.

Von seinen theologischen und philosophischen Werken sind besonders „Die Anfänge der Menschheit", „Prophetie und Glaube", „Psalmen" und „Stechpalmen" zu erwähnen. Alle bekunden ein beinahe universelles Wissen und einen gesunden, köstlichen Humor. Viele dieser Schriften entstanden erst während und nach seiner Erblindung, und die ungemeine Rührigkeit dieses trefflichen Mannes wird wohl nicht besser als durch eine Antwort bezeichnet, die er einem ihn besuchenden Amtsbruder gab, der die ewige Ruhe als die Seligkeit des Himmels pries: „Die ewige Ruhe?! Nein, die höhere Thätigkeit." — An äusseren Anerkennungen, ausser der Zuneigung, mit der ihm Alle, die ihm nahe stehen, begegnen, hat es nicht gefehlt; Dr. Veith ist Ehrenkanonikus und Ehrendomherr; und sein 50jähriges Priesterjubiläum, welches er am 1. September d. J. feierte, war Anlass zahlreicher Ovationen seiner Freunde und Gönner und der Verleihung des Comthur-Kreuzes des Franz-Joseph-Ordens von Seiten des Kaisers von Oesterreich*). Gustav Puhlmann.

(Pop. Ztschr. f. Hom. v. Schwabe, Nr. 10.)

*) Wir fügen dieser Charakteristik einen schönen Zug bei. Als vor etwa 3 Jahrzehnten eine Geschichte die Runde machte, dass in Damaskus die Juden ein Kind zu Ostern geraubt und geschlachtet hätten, und als infolge dessen eine furchtbare Judenverfolgung ausbrach, verkündete Dr. Veith von der Kanzel herab öffentlich, dass die Erzählung von solchem Gebrauche durch und durch erlogen sei. Er erbot sich an Eidesstatt zu erhärten, dass nun und nimmermehr solche Unthat in dem jüdischen Volke Platz gefunden habe, ein Zeugniss, das um so wichtiger sei, als er als ehemaliger Jude am besten darüber urtheilen könne. Solche Offenheit ehrt den Mann auf's Höchste.

A. d. Red. d. Ztschr. f. h. Kl.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Dieses Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. November 1871. **No. 22.**

INHALT: Zweiter Bericht über die in der Poliklinik des Vereins der hom. Aerzte Ungarns in Pest, und zwar vom 1. Juli 1868 bis 30. Juni 1869 behandelten Krankheitsfälle. Mitgetheilt durch Dr. A. v. Szontagh, Polikliniker. — Das Muscarin, das giftige Alkaloid des Fliegenpilzes. Von K. in P. — Der harte Winter 1870—71 in Dresden. Vom Herausgeber. (Schluss.) — Literaturbesprechung. Ueber chronische Krankheiten der Respirationsorgane, eine Reihe klinischer Beobachtungsfälle von Erkrankungen der Luftwege und Lungen. Von Dr. Johann Meyhoffer, Besprochen von Dr. E. Lewi in Dresden. — Feuilleton: Tagesgeschichte: Dresden. (Das Bulletin de la Société médicale homoeopathique de France.) — Berlin. (Eine Entscheidung des Obertribunals.) — Pest. (Dr. Bákody's Anstellung.) — Petersburg. (Die Statuten der hom. Gesellschaft.) — Personalnachrichten.

Zweiter Bericht über die in der Poliklinik des Vereins der homöopathischen Aerzte Ungarns in Pest, und zwar vom 1. Juli 1868 bis 30. Juni 1869 behandelten Krankheitsfälle*).

Mitgetheilt durch Dr. A. v. Szontagh, Polikliniker.

Krankheiten.	Behandelt.	Geheilt.	Weggeblieben. Gebessert.	Weggeblieben. Nicht gebessert.	Nur 1 mal dagewesen.	Gestorben.	In Behandlung verblieben.
a. Nervensystem.							
Schwindel	5	2	1	—	1	—	1
Kopfweh	20	8	4	1	4	—	2
Epilepsie	3	1	—	—	1	—	1
Chorea	1	—	—	—	1	—	—
Hysterie	2	—	1	—	1	—	—
Facialislähmung	1	1	—	—	—	—	—
Prosopalgie	2	—	—	1	1	—	—
Ischias	2	1	—	1	—	—	—
Neuralgien	3	—	2	1	—	—	—
b. Sinnesorgane.							
Gerstenkörner	3	2	—	1	—	—	—
Bindehautkatarrh	14	3	2	1	5	—	3
Trachom	1	—	1	—	—	—	—
Augenentzündung, scrophulöse	2	—	—	—	1	—	1
Ohrenfluss	1	—	—	—	1	—	—
Ozäna	3	—	—	1	2	—	—

*) Der erste Bericht erschien im Bd. XIII, Jahrgang 1868 dieser Zeitschrift, und verweisen wir jene, die sich über die Geschichte und die äusseren Verhältnisse dieses Institutes unterrichten wollen, auf Nr. 20 des angeführten Jahrganges.

Krankheiten.	Behandelt.	Geheilt.	Weggeblieben. Gebessert.	Weggeblieben. Nicht gebessert.	Nur 1 mal dagewesen.	Gestorben.	In Behandlung geblieben.
c. Verdauungsorgane.							
Aphthen	2	2	—	—	—	—	—
Zahnfleischabscess	1	1	—	—	—	—	—
Parotitis	4	3	—	—	1	—	—
Halsentzündung	6	2	1	—	3	—	—
Rachenkatarrh, chron.	6	1	—	—	3	—	2
Halsgeschwüre	1	—	—	1	—	—	—
Magenkatarrh, akuter	28	9	1	2	16	—	—
„ chron.	10	3	2	2	3	—	—
Magenkrampf	10	7	1	1	1	—	—
Magendarmkatarrh	10	7	1	2	—	—	—
Darmkatarrh, akuter	14	3	2	—	8	1	—
„ chron.	2	—	2	—	—	—	—
Gastrisches Fieber	7	5	—	1	1	—	—
Kolik	3	1	2	—	—	—	—
Stuhlverstopfung	2	1	—	—	1	—	—
Hämorrhoiden	1	1	—	—	—	—	—
Mastdarmvorfall	1	—	1	—	—	—	—
Icterus	1	—	—	1	—	—	—
Peritonitis	11	5	—	3	2	—	1
Peritonäalexsudat	3	—	1	—	1	—	1
d. Harn- und Geschlechtsorgane.							
Bettpissen	2	1	—	—	1	—	—
Dysurie	3	1	—	—	2	—	—
Pollutionen	4	1	1	—	—	—	2
Metrorrhagie	1	1	—	—	—	—	—
Dysmenorrhoë	2	—	—	—	2	—	—
Leukorrhoë	2	—	1	—	1	—	—
Prolapsus vaginae	2	1	1	—	—	—	—

Krankheiten.	Behandelt.	Geheilt.	Weggeblieben.		Nur 1 mal dagewesen.	Gestorben.	In Behandlung verblieben.
			Gebessert.	Nicht gebessert.			
e. Athmungsorgane.							
Croup	2	—	—	—	2	—	—
Katarrh, akuter	54	23	13	1	14	—	3
„ chron.	26	5	6	3	9	—	3
Keuchhusten	2	—	1	—	—	—	1
Asthma	1	—	1	—	—	—	—
Emphysem	2	—	—	2	—	—	—
Pneumonie	1	—	—	—	—	1	—
Bluthusten	4	1	2	—	1	—	—
Lungensucht	14	—	7	3	3	1	—
Pleuritis	3	—	2	—	1	—	—
Pleuraexsudat	4	2	1	—	1	—	—
f. Circulationsorgane.							
Herzklopfen	3	—	1	—	2	—	—
Herzfehler, organischer	2	—	1	—	—	—	1
Varices	1	—	—	—	1	—	—
Lymphdrüsenentzündung	6	2	1	1	2	—	—
g. Bewegungsorgane.							
Rheumatismus	54	12	9	6	24	—	3
Periostitis	3	—	1	1	—	—	1
Spondylitis	1	—	1	—	—	—	—
Kniegelenkentzündung	2	—	1	1	—	—	—
Caries	2	—	—	—	1	—	1
h. Haut.							
Rothlauf	4	—	2	—	2	—	—
Acne rosacea	1	—	—	—	—	—	1
Acne communis	2	1	—	—	—	—	1
Urticaria	4	3	—	—	1	—	—
Eczem	15	1	3	2	8	—	1
Impetigo	2	—	—	—	2	—	—
Krätze	6	—	—	—	6	—	—
Furunculosis	2	—	1	—	1	—	—
Psoriasis	3	—	2	—	1	—	—
Lichen	1	—	—	—	—	—	1
Prurigo	3	—	1	—	—	—	2
Pachydermia	1	—	—	—	—	—	1
Geschwüre	6	1	3	—	2	—	—
Oedema	1	1	—	—	—	—	—
i. Infections-, Intoxications- und Malariakrankheiten.							
Tripper	7	4	—	—	1	—	2
Hodenentzündung	3	3	—	—	—	—	—
Schanker	5	4	1	—	—	—	—
Bubo	1	—	1	—	—	—	—
Allgemeine Syphilis	13	3	3	3	3	—	1
Mercurialismus	2	—	—	—	—	—	2
Masern	1	1	—	—	—	—	—
Wechselfieber	26	14	7	1	3	—	1
Milz- und Leberanschwellung	4	1	2	—	—	—	1
k. Allgemeine Ernährungsstörungen.							
Altersschwäche	1	—	—	—	1	—	—
Scrophulose	26	—	8	2	4	—	12
Rhachitis	1	—	—	—	1	—	—
Diabetes mellitus	1	—	—	1	—	—	—
l. Aeussere Leiden.							
Traumatische Verletzungen	13	—	3	—	10	—	—
Zusammen:	554	156	113	47	172	3	58

Die Zahl der einzelnen, mit unentgeltlicher Verabfolgung von Medicamenten verbundenen Ordinationen betrug an den 150 Ordinationstagen (Dienstag, Donnerstag, Samstag) zusammen 1974. Ausserdem wurden bei bettlägerig gewordenen Kranken 19 Besuche in der betreffenden Wohnung gemacht.

Das Muscarin, das giftige Alkaloid des Fliegenpilzes.

Von K. in P.

(Schluss.)

Die Wirkungen des Muscarins auf die Speichel-, Thränen- und Schleimsecretion.

In allen Fällen tritt bei der *Muscarin*-Vergiftung ein äusserst profuser Speichelfluss ein und zwar in der Regel unter allen Erscheinungen zuerst. Derselbe blieb niemals aus, weder nach kleinen, noch nach relativ grossen Gaben, welche auch auf die Intensität der Absonderung keinen merklichen Einfluss ausüben, während die Dauer derselben mit der angewendeten Giftmenge wächst. Anfangs ist die Menge des producirten Secrets am grössten, seine Consistenz am geringsten; im Verlauf der Vergiftung wird es weniger dünnflüssig und nimmt zuletzt bei sehr verminderter Quantität eine schleimige, fadenziehende Beschaffenheit an. Es handelt sich hierbei offenbar um eine direkte, eigenthümliche Wirkung auf die Apparate, von welchen die Speichelabsonderung abhängig ist, und zwar ist es wahrscheinlich, dass die Wirkung sich auf die peripheren Endigungen der Drüsennerven erstreckt.

Mit dem Speichelfluss verbindet sich auch eine vermehrte Absonderung von Thränenflüssigkeit, die auf derselben Reizung der Thränendrüsennerven beruht und ziemlich reichlich sein kann, ohne gerade sehr lange anzudauern. Auch eine Vermehrung der Schleimsecretion lässt sich bei der *Muscarin*-Vergiftung wahrnehmen und zwar am deutlichsten in der Trachea, während in der Mund- und Rachenhöhle diese erst nach Verminderung des Speichelflusses zur Anschauung kommt. Auch diese vermehrte Schleimabsonderung leiten die Verf. von einer durch das *Muscarin* gesteigerten Nervenaction ab. Auch hier wirkt *Atropin* antidotarisch.

Die Wirkungen des Muscarins auf Iris und Accommodationsapparat.

Das Verhalten der Iris und der Accommadation müssen gesondert betrachtet werden, da die Veränderungen derselben ganz unabhängig von einander zu Stande kommen. Bei Katzen trat ausnahmslos in allen Fällen 1—2 Minuten nach der subcutanen Application des *Muscarin* eine Verengerung der Pupille ein, welche sehr rasch zunimmt, und wenn 3 oder mehr Milligr. injicirt wurden, schon nach 3—5 Minuten das Maximum erreicht. Dann erkennt man statt der Pupille nur noch einen verticalen schwarzen Streifen, welche die sich berührenden Uvealsäume zweier gegenüberliegenden Seiten des Irisrandes repräsentirt. Dieser Zustand dauert ununterbrochen, je nach der Grösse der Gabe, längere oder kürzere Zeit fort, um erst zugleich mit den übrigen Vergiftungssymptomen allmälig zu schwinden oder mit der eintretenden Agonie ziemlich rasch, bei plötzlich erfolgendem Tode fast momentan einem normalen Verhalten oder einer geringen Erweiterung Platz zu machen. Selbstverständlich wirkt hier *Atropin* nach seiner bekannten Pupillenerweiterungs-Eigenschaft antidotarisch.

Bei Hunden, Kaninchen, Menschen tritt diese Pupillenverengerung nicht so intensiv hervor und bedarf es da erst bedeutend erhöhter Gaben. So z. B. trat beim Menschen erst bei subcutaner Injection von 5 Milligramm eine ausgesprochenere Verengerung der Pupille und träge Reaction auf Lichtreiz ein, während schon Gaben von 1—3 Milligr. auf die Speichelsecretion und Darminnervation Wirkungen äusserten.

In bedeutend ausgesprochener Weise manifestiren sich die Veränderungen im Accommodationszustand des Auges.

Bei einem Myopen, dessen Fernpunkt 6 und dessen Nahepunkt 3 Zoll vom Auge sich befand, begann nach Injection von 4 Milligramm unter die Haut des Oberarmes bereits nach 6 Minuten die Wirkung auf die Accommodation und erreichte nach weiteren 10 Minuten das Maximum, auf welchem sie etwa 10 Minuten verharrte. Ein Biconcavglas von 3 Zoll Brennweite corrigirte die Myopie, welche jetzt nur einen Punkt deutlichen Sehens aufwies. Im Laufe der nächsten halben Stunde kehrte die Accommodationsbreite zurück. In einem zweiten Fall, bei welchem 5 Milligr. subcutan injicirt waren, ging die Emmetropie im Laufe von 20 Minuten in eine M. = $1/20$ über, verharrte in dieser 5 Minuten und machte, in 10 Minuten zurückgehend, wieder der Emmetropie Platz. Auch bei localer Application ging die Emmetropie in eine Myopie über, ohne dass sich in der Pupille die geringsten Abweichungen nachweisen liessen.

Wir haben somit im *Muscarin* ein Mittel, welches in allen Fällen schon bei relativ kleinen Gaben den Brechzustand des dioptrischen Apparats ad maximum erhöht, die Accommodationsbreite zum Schwinden bringt und erst bei etwas grösseren Gaben Myose erzeugt. Diese Erscheinungen sind um so mehr auf eine Reizung der Oculomotoriusendigungen im sphincter pupillae zu beziehen, als die Analogie in der Wirkungsweise des *Muscarins* auf andere Nervenendigungen eine andere Deutung ausschliesst.

In ähnlicher Weise ist bekanntlich auch die Wirkung der *Calabarbohne* aufzufassen. Die Analogie mit dem Physostigmin wächst, wenn man die Wirkung auf die Linse hinzunimmt, welche, einen Accommodationskrampf darstellend, ebenfalls von einem reizenden Einfluss auf die Innervation des Tensor herzuleiten ist. Hier wie dort gehen ferner die myotische Wirkung und das Accommodationsphänomen nur nebeneinander her. Während das Physostigmin in geringer Gabe zunächst nur die Iris und erst in grösserer auch die Acommodation beeinflusst, ruft das *Muscarin* zunächst das Accommodationsphänomen und erst in grösserer Gabe Myose hervor.

Die Wirkungen des Muscarins auf das Gehirn und Rückenmark.

Erscheinungen, die auf eine direkte Affection des cerebrospinalen Nervensystems bezogen werden können, sind von den Verf. nicht beobachtet, obgleich sie die Möglichkeit nicht leugnen wollen. Die Hinfälligkeit, der schwankende Gang, der durch das Unvermögen, mit den hinteren Extremitäten kräftige Bewegungen auszuführen, bedingt wird, das schliessliche Collabiren der Thiere, die kurz vor dem Tode sich einstellenden convulsivischen Bewegungeu sind nicht als *Muscarin*-Wirkungen aufzufassen, sondern auf die Veränderungen der Respiration und Circulation zurückzuführen. Auch bei Fröschen stellen sich selbst nach kleinen Mengen des Giftes Lähmungserscheinungen ein, aber erst einige Zeit nach dem Aufhören der Herzthätigkeit, während die Thiere anfänglich bis auf eine gewisse Unruhe sich vollkommen munter zeigen, so dass auch hier die Lähmung von der unterdrückten Circulation abgeleitet werden muss.

Der harte Winter 1870—71 in Dresden.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

1. Die Pocken. (Schluss.)

Wie ich schon Eingangs erwähnte, gebiete ich über eine nur kleine Zahl von Fällen, da im Ganzen die Epidemie eine verhältnissmässig milde war. Sie beträgt Alles in Allem 23.

Von diesen gehören	den Varicellen an	10
	der Variolois	10
	der Variola vera	3
		23

Nach dem Geschlecht vertheilen sich die Fälle folgendermaassen:

	Männliche:	Weibliche:
und zwar an Varicellen	7	4
an Variolois	4	5
an Variola	1	2
	12	11

Nach dem Alter:

	Kinder:	Erwachsene:
an Varicellen	9	1
an Variolois	—	10
an Variola	2	1
	11	12

Von diesen wurden geheilt 21, starben 2 an Variola vera.

Nach dem Datum vertheilen sich die Fälle auf: Februar 2, März 3, April 6, Mai 2, Juni 7, (Mitte Juli bis August war ich verreist), September 1, October 2.

Einheimische wurden befallen 18, Ausländer 5, (Nordamerika 1, Südamerika 2, England 1, Russland 1.)

Verheirathet waren darunter 1, Unverheirathete 19, Wittwen 2.

Die Ansteckung konnte nachgewiesen werden nur in 5 Fällen, insofern in derselben Familie schon ein Fall vorgekommen war. Eigenthümlich war das Vorkommen in zwei Hôtels, da die Kinder dort keinerlei Umgang hatten und im Hôtel die Blattern nicht herrschten, noch um sich griffen. Noch eigenthümlicher war die Erkrankung der Witte G. im hiesigen Henriettenstift, welche nach einem langwierigen Krankenlager am Lungencatarrh am 5. Juni das erste Mal den Garten der Anstalt, in welcher keine Blattern herrschten, besuchte, und unmittelbar nachher von ziemlich heftigem Fieber befallen, den Ausbruch der Variolois erlitt. — Auch die Abstumpfung des Blatterkontagiums in einer und derselben Familie liess sich in den zwei tödtlich verlaufenen Fällen von Variola wahrnehmen. Denn nachdem Thekla S. der Variola vera erlegen war, erkrankte ihr Bruder Moritz an einer sehr leichten Variolois, ebenso der Sohn der Frau Schmidt, welcher sich gleichzeitig mit der an heftigster Variola erkrankten Mutter einbettete. Dagegen erkrankte 14 Tage nach Genesung des Bruders, einer phlegmatischen Natur, die Schwester viel heftiger an Variolois. Bei den kleinen Gebrüdern Dickinson dagegen sah ich das Umgekehrte, indem der 14 Tage später befallene Knabe, sanguinischer als der Aeltere, einen heftigeren Ausbruch der Varicelle, die an Variolois streifte, zu erdulden hatte. Jedenfalls hat nicht blos Intensität des Seminium, sondern individuelle Beschaffenheit und Temperament einen grossen Theil an dem Auftreten der Krankheit.

Die Inkubationszeit habe ich selten länger als 14 Tage ausgedehnt gefunden. In dieser Zeit waren aber keinerlei Krankheitszeichen zu bemerken, wie sie sonst den kontagiösen Krankheiten, z. B. Typhus, Cholera vorauszugehen pflegen, sondern der Ausbruch erfolgte rasch nach kurzen Vorläufern.

Ausser den obengenannten Kranken sind verhältnissmässig viele Dienstleute, männliche weniger als weibliche, befallen worden. Da ich diese sehr rasch in das hiesige städtische Krankenhaus schaffen liess, um die Ansteckung der Hausgenossen zu verhüten, so habe ich sie unter den Obigen nicht mit aufgezählt. Den Transport vertrugen die Kranken stets ohne Nachtheil.

Die Diagnose der Varicellen war leicht wie ihr Ausbruch. Einer Behandlung bedurften sie so gut wie gar nicht. Nur bei Kindern habe ich, wo einige Fieberbewegungen sichtbar waren, einige Tage *Aconit* nehmen lassen. Das Bett konnten derartige Kranke bald verlassen und auch zu einer nährenden Diät bald übergehen. Eine leichte gastrische Complikation, die sich hier und da zeigte, war die einzige und wich nach *Pulsatilla* bald.

Schwieriger war im Anfang die Diagnose der Variolois. Das Vorläuferfieber, Frost, Kopfweh, Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall, hatte nichts Charakteristisches, verlief in einigen Fällen sehr mild, so dass die Kranken nicht einmal zu Bett gingen, in einigen Fällen dagegen trat es so heftig auf, dass sich Schlimmes befürchten liess, wie Gehirnaffectionen, Typhus, namentlich wo der Kopfschmerz heftig war, Unruhe, Schlaflosigkeit, selbst Delirien vorkamen. Hier half stets *Belladonna*. Anderweite Erscheinungen waren: Steifheit des Nackens, Gliederschmerzen, Kreuzweh, — so dass man an rheumatische Zustände erinnert wurde. Bald stellten sich auch Nasenbluten, Schlingbeschwerden, Brennen der Augen, Thränen, Röthe der Conjunctiva auf, welche schon der Diagnose näher führten. Die schon am 2., 3., spätestens am 5. oder 6. Tage erfolgende Eruption des Exanthems überhob dann über manche Zweifel, ohne gerade sofort die Diagnose auf Pocken sicher stellen zu lassen. Denn es ging dem eigentlichen Ausbruch der Pocken oft eine diffuse Röthe der Haut voran, welche an Scarlatina erinnerte, oder an Masern, da auch kleine Knötchen gruppenweis auftraten, selbst anfangs an Typhoidroseola. Erst wenn die allgemeine Röthe am 2. oder 3. Tage schwand, auf der blässeren Haut sich Knötchen isolirt erhoben, dann war die Diagnose der Pocken fest. In drei meiner Varioloisfälle aber war ich trotz früher vorausgegangener Impfung nicht von vornherein im Stande, die Differentialdiagnose auf Variolois oder Variola vera zu stellen. Denn der Ausbruch erfolgte

unter sehr heftigen Fieberbewegungen, unter bedeutender Theilnahme der inneren Partieen, besonders der Schleimhäute der Nase, des Mundes, des Schlundes, der Augen, und so in- und extensiv stark, dass z. B. auf dem Gesichte auch nicht der Raum einer Stecknadelkuppe frei blieb. Das Fieber remittirte etwas, exacerbirte wieder bei beginnender Eiterung, und erst als diese sammt dem Fieber fast abortiv rasch verlief (vergl. oben), konnte ich behaupten, hier es mit der Modification zu thun zu haben, die wir als Variolois bezeichnen.

An Variola vera behandelte ich drei Fälle, einen Knaben, Tr., von 5 Jahren, der ungeimpft war, ein Mädchen, Thekla S., 14 J. alt, die ich selbst als kleines Kind geimpft hatte, und Fr. Schmidt, 68 J. alt, bei der ich nicht ermitteln konnte, ob sie geimpft war. Der Knabe genass, die beiden Letztgenannten starben.

Der Knabe hatte sehr heftiges Fieber, delirirte Tag und Nacht *(Bellad.)*, ehe der Ausbruch erfolgte, dann sehr extensiv sich verbreitete, grosse, regelmässige Pusteln zeigte *(Mercur)*, die normal verliefen. Das Sensorium wurde frei, sobald die Eiterung begann. Das Eiterfieber trat regelrecht auf und entwickelte sich langsam aber in normaler Weise.

Thekla S. gehörte zu den exquisitesten lymphatisch-skrophulösen Subjecten, pastös, eine Albinos ausserdem. Sie war schon *in* ihrem 14. Jahre menstruirt. Sie erkrankte ohne nachweisbare Ansteckung am 10. Februar. Das Fieber war mässig, besonders aber wurde viel über Kopfeingenommenheit geklagt *(Bellad.)*, dann stellte sich eine immense Eruption von Pusteln, besonders im Gesicht und auf den oberen Extremitäten ein, so dass keine Stecknadelspitze leerer Raum blieb. Am 4. Tage gesellten sich dazu heftige anginöse Beschwerden, schwarze Zunge, Trockenheit im Munde, Dyspnoe, von inneren Pusteln herrührend; der Puls sank; bei vollem Bewusstsein Schlaflosigkeit und Unruhe, und plötzlich erfolgte der Tod am 7. Tage der Erkrankung infolge von Pyaemie, unter den Erscheinungen der Lungenlähmung, nachdem noch zwei Tage früher gereichter Sublimat günstig zu wirken geschienen hatte. Der später erkrankte Bruder hatte eine leichte Variolois.

Noch rascher und nicht so unerwartet erfolgte der tödtliche Ausgang bei Frau Schmidt, welche, früher sehr viel an Kopfneuralgieen leidend, von diesem Uebel durch mich befreit ward, und seitdem Jahrelang gesund war. Sie erkrankte am 1. April unter plötzlichem Ausbruch zahlreicher Pocken, welche sehr bald confluirten, die hämorrhagische Form annahmen, Mund- und Rachenhöhle füllten, Schlingen und Athmen erschwerten und einen entsetzlich fauligen Geruch exhalirten. Das Fieber hatte einen septikaemischen Charakter. Bewusstsein schwand schnell; Kälte der Extremitäten und allgemeiner Collapsus führten schon am 4. Tage zum Tode. Der gleichzeitig an Variolois erkrankte Sohn, wie die später befallene Tocher kamen glücklich durch. — Sublimat, *Ac. mur.* blieben in diesem Falle ohne alle Wirkung.

Soll ich meine Meinung offen bekennen, so kenne ich jetzt noch kein Mittel gegen Blattern. Wie es kein Prophylaktikum dagegen giebt, als die Abstumpfung gegen die Infection durch individuelle Disposition oder bereits bestandene Krankheit, sei es Vaccine, sei es Variola, so giebt es auch kein Mittel gegen die spezifische Natur des Blatterngiftes. Am Meisten haben noch die Mercurialpräparate homöop. Beziehungen, besonders *Solubilis* und *Sublimat*, vielleicht auch *Jodmercur*, aber auch sie entsprechen mehr dem Stadium der Suppuration, nicht dem Prozess im Ganzen, der seine Stadien der Entwickelung einzeln durchzumachen hat. Die Therapie bleibt daher, bis nicht ein spezifisches Antidot gefunden ist (wenn überhaupt dies möglich), vorzugsweise eine symptomatische. Als solche Mittel nenne ich vorzugsweise im 1. Stadium: *Aconit, Bellad., Ac. muriaticum;* im Eiterungsfieber: *Sublimat* (gegen die Schleimhautaffectionen), und *Merc. solub.* und bei pyämischen oder septikämischen Zuständen: *Rhus, Arsenik, Campher.* —

Sarracenia purpurea hatte einen Ruf, der aber nur nach Tagen zählt. Es ist Alles wieder still darüber geworden.

Von Narbenverhütungsmitteln halte ich ebenfalls nichts. Keines der gerühmten, selbst *Collodium* nicht, hat mir Etwas geleistet.

So stehen wir denn jetzt, pathologisch und therapeutisch, sehr bescheiden bei dieser Krankheitsform Gewehr beim Fuss haltend. Die schweren Schläge zu pariren gelingt hier seltener als anderswo, und am glücklichsten ist Der — dem eben nur die leichteren Fälle zu Theil geworden sind.

Literaturbesprechung.

Ueber chronische Krankheiten der Respirationsorgane, eine Reihe klinischer Beobachtungsfälle von Erkrankungen der Luftwege und Lungen. Von Dr. Johann Meyhoffer, Lic. chir. et art. obstetr. etc. 1. Band: Krankheiten des Larynx und der Bronchien. 407 S. London 1871, Henry Turner & Co.

Besprochen von Dr. E. Lewi in Dresden.

Die homöopathische Literatur zählt nicht viele derartige Werke, sogar nur sehr wenige, die einen so hohen, echt wissenschaftlichen Rang einnehmen, wie das vorliegende, — und schon aus diesem Grunde wird es gewiss nur allseitig willkommen sein, wenn wir uns mit demselben ausführlicher und eingehender beschäftigen. —

Um, abweichend vom sonstigen Gebrauche, gleich an erster Stelle hier einige Worte über die äussere Ausstattung des Buches zu sagen, ist dieselbe eine so geschmackvolle, wirklich dem Auge und ästhetischen Sinne wohlthuende, dass man mit Neid genöthigt ist einzugestehen, wie unendlich zurück und dürftig in dieser Beziehung sich noch öfter deutsche Werke ausnehmen und wie man nicht dringend genug unseren Verlegern empfehlen kann, sich doch an solchen Mu-

stern ein beherzigenswerthes Beispiel zu nehmen. — Doch gehen wir jetzt, nach diesem gerade aus nationalem Gefühle unumwunden ausgesprochenem Tadel, auf den Inhalt selbst ein.

Der Verfasser betont zunächst in einer kurzen Vorrede mit Recht den wesentlich praktischen Zweck und Richtung seines Werkes, die ihm verbieten, specielle theoretische Erörterungen und Polemiken einzuflechten und hat aus diesem nämlichen Grunde auf dem Titelblatte nicht das Werk als specifisch homöopathisches gekennzeichnet. Mit anerkennenswerther Offenheit, die ihm nach unserer Meinung nur zur Ehre gereicht, giebt er ferner zu, die Homöopathie sei nicht die alleinseligmachende Kirche, vielmehr auf gar manchem anderen Wege noch Heilung möglich; ja er stellt sogar die Frage, ob die Homöopathie nur die Schale, oder der Kern einer physiologischen Wahrheit sei, eine Frage, die ihn auf mancher Seite gewiss in den Geruch der Ketzerei bringen dürfte. — Dass bei der Vermeidung jeder Polemik damit nothwendig auch die kitzliche Dosenfrage möglichst unberührt bleibt, ist selbstverständlich, und nur rein sachlich giebt der Verfasser hier und dort an, dass ihm gerade diese oder jene Potenz die besten Dienste geleistet habe; im Allgemeinen scheint er jedoch die niederen zu bevorzugen. Trotzdem, um diesen Punkt gleich hier abzumachen, liefert auch der Verfasser ein Beispiel dafür, zu welchen Consequenzen eine oberflächliche Behandlung jenes streitigen Princips der Dosenfrage selbst die intelligentesten und unbefangensten Aerzte führen kann und muss. Seite 389 heisst es nämlich von der Wirkung des *Phosphor* bei chronischem Bronchialkatarrh wörtlich: „hinsichtlich der Dosis bin ich für jetzt noch nicht im Stande, eine Meinung abzugeben; da die 3. und 30. Potenz mir **gleich gute** Dienste geleistet haben.“ Nun, sagen wir es gerade heraus, eine solche Behauptung ist für uns wenigstens gänzlich ein Unding, eine bare Unmöglichkeit; denn dass von einem so mächtig einwirkenden Stoffe, wie der Phosphor es ist, die 3. Verdünnung genau nur soviel oder genau ebensoviel als die 30. influire, das wird uns nun und nimmermehr einleuchten; ebensogut hätte der geschätzte Verfasser gleich sagen können, die erste und 300. seien in ihrem Erfolge einander ebenbürtig gewesen! Wenn Jemand von den Potenz-Stufen eines ganz indifferenten Stoffes, etwa vom Zucker, etwas derartiges behauptete, so könnte man es insofern gelten lassen, als eben der praktische Wirkungsunterschied der Verdünnungen eines solchen an sich schon indifferenten Stoffes so verschwindend klein sein wird, dass es für den gewünschten Effect ziemlich gleichgültig sich herausstellt, ob man von demselben die 1. oder 30. Potenz giebt; in jener wird der Effect eben beinahe 0, in letzterer noch mehr oder ganz 0 sein, die Differenz also eben nicht ins Gewicht fallen. Aber bei einer Substanz wie Phosphor die 3. Verdünnung auf gleiche Stufe mit der 30. stellen, das lässt sich, wenigstens dem Unbefangenen, schlechterdings nicht plausibel machen. Man kann wohl sagen, die Erfahrung habe noch nicht bewiesen, welche Unterschiede und welche Anzeigen für die hohen und niedern Gaben sprechen, aber principiell beide Gattungen **gleichstellen**, das heisst doch die Frage etwas cavalièrement abmachen! — wenn wir auch Alle in diesem Punkte über das Nichtswissen nicht hinauskommen.

Desto rückhaltloser aber freuen wir uns, unser oben ausgesprochenes Lob dem Werke in jeder anderen Beziehung spenden zu können; es enthält eine Fülle von Wissen, scharfsinnigen Bemerkungen und legt von der Vielseitigkeit des Verfassers das rühmlichste Zeugniss ab; man wird bald gewahr, dass der Verfasser kein gewöhnlicher Specialist, sondern wohl in sämmtlichen Gebieten der Medicin, theoretisch wie practisch, gleichmässig bewandert und erfahren ist. —

Der Inhalt des vorliegenden 1. Bandes ist folgendermaassen angeordnet: einer 47 Seiten umfassenden Einleitung schliessen sich von chronischen Krankheiten des Larynx an: Catarrhus laryngis, Laryngitis follicularis, Laryngitis hypertrophica, Myositis der Stimmbandmuskeln, Perichondritis laryngea, Laryngitis tuberculosa, Laryngitis syphilitica, Spasmus glottidis und Paralysis glottidis. Von Seite 244 an wird bis zum Schlusse die chronische Bronchitis besprochen und zwar folgende Arten derselben: Catarrhus bronchiali infautum, C. bronch. senilis mitis s. intermittens, Catarrhe sec (nach Laennec), Bronchorrhoea, Bronchitis putrida, Bronchitis serosa, plethorica und symptomatica (1. bei Herzaffectionen, 2. bei Hindernissen im Lungenkreislauf, 3. infolge von Stauungen in den Abdominalgefässen, und 4. infolge von Hypertrophie der Tracheal- und Bronchialdrüsen); der Symptomatologie dieser Krankheiten folgt dann deren Diagnose, Prognose und Therapie. Den Schluss bildet ein allgemeines Inhaltsverzeichniss. —

Dieser Ueberblick allein zeigt schon zur Genüge, welch reichen und bedeutungsvollen Stoff der Verfasser in seine Arbeit aufgenommen und behandelt hat; diese Fülle von Stoff ist nun aber in einer Weise verarbeitet und dargestellt, wie sie kaum anziehender sein kann und die Lecture des Buches eigentlich zu einem Genusse macht. Die Besprechung jeder Krankheitsform wird nämlich aufs Glücklichste und Passendste mit praktischen, klinischen Fällen verwebt und illustrirt (im vorliegenden Bande 42 an Zahl), welche der 402 Beobachtungen umfassenden, in Nizza von October 1856 bis Mai 1868 gesammelten Casuistik des Verfassers entnommen sind, und die durch ihre deutliche und doch dabei knappe und präcise Darstellungsweise ihren Zweck in der That aufs Vortrefflichste erfüllen, so dass, wie gesagt, der an sich leicht trockne und eintönige Stoff in gelungenster Weise gewürzt und angenehm unterhaltend gemacht wird. —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen können wir die einzelnen Theile des Werkes nach der oben angegebenen Reihenfolge des Inhaltes nunmehr unserer Besprechung unterziehen und dabei Einzelnes noch mit erwähnen, was sich nicht gut in die allgemeine Uebersicht einschliessen liess.

Was zunächst die Einleitung betrifft, so enthält dieselbe gewissermaassen das rationelle Programm der

Principien, von denen der Verfasser in seiner Anschauungsweise der Krankheitsformen ausgeht und die ihn dem entsprechend, auch bei deren Behandlung leiten. Dieselben sind in der That ganz vorzüglich entwickelt und hat im Allgemeinen ganz unsern Beifall; nur freilich fürchten wir, dass die Eigenschaft, die der Verfasser am meisten als Ursache der chronischen Erkrankungen annimmt, nämlich die sogenannte mangelhafte Vitalität, die fehlerhafte Energie und Proportion der Lebensfunctionen ein viel zu vager und unter Umständen daher sehr zweifelhafter Begriff ist, als dass derselbe überall das therapeutische Handeln richtig leiten, und die Wahl des betreffenden Arzneimittels und der nöthigen Diät so leicht und einfach ermöglichen könnte, als es Verfasser anzunehmen scheint.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden, 18. October. Während wir noch in Nr. 19 dieser Zeitung das peinliche Amt hatten, französischen, von fachgenössischer Seite erhobenen Anklagen und Beschuldigungen gegen unsere Nation entgegenzutreten, aber zum Schlusse doch die Hoffnung aussprachen und festhielten, dass gerade auf wissenschaftlichem Gebiete sich am ehesten eine Wiederanknüpfung der alten Beziehungen erreichen lassen werde, sind wir zu unserer aufrichtigen Freude heute in der Lage, unseren Lesern einen ersten derartigen Schritt mittheilen zu können, der hoffentlich nur der Vorläufer noch weiterer sein wird.

Es ist uns nämlich dieser Tage wieder zum ersten Male seit Ausbruch des vorjährigen Krieges das Bulletin de la Société médicale homoeopathique de France zugegangen. Wir heissen dasselbe herzlich willkommen und wünschen, es möge nie wieder der Tag kommen, wo die sich anbahnende Versöhnung aufs neue unterbrochen würde! —

Wir ersehen aus der vom 1. September datirten Nummer, dass das Bulletin nach dem 1. August 1870 sein Erscheinen eingestellt hatte, wofür es in einer Anrede an seine Leser die kriegerischen Ereignisse als Ursache bezeichnet; die neue Nummer ist also nach einer Lücke von gerade einem Jahrgange wieder erschienen und werden den Abonnenten die Nummern für October, November, December ds. Js. an Stelle der am vorigen Jahrgange fehlenden zugestellt werden. — Die vorliegende Nummer enthält die Berichte über die Sitzungen vom 13. Juni, 11. Juli und 25. Juli 1870, nach denen die Gesellschaft Ferien bis zum 19. September desselben Jahres zu halten beschloss. — Die Verhandlungen der obigen Sitzungen enthalten manches Interessante, was wir in Kürze hier mitzutheilen beabsichtigen. So ist uns dem Vortrage des Herrn Cretin vom 13. Juni zu ersehen, dass die acuten Exantheme bis dahin in Paris sehr gutartig, aber sehr irregulären Characters waren: Die Masern z. B. zeigten in sehr vielen Fällen weder den Catarrh der Luftwege und der Augen, noch den der Nasenschleimhaut; die Scharlachfälle wiederum verliefen fast sämmtlich ohne besonderes Fieber, und ohne die charakteristische Angina, sogar zum Theil ohne Exantheme, während sonst einfache Schweissexantheme so täuschende Masern- oder Scharlachsymptome obiger Art darboten, dass Cretin und Partenay ihre Diagnose nicht eher als in der Zeit der Abschuppung feststellen konnten.

Diese abnorme Erscheinungsweise aller Exantheme wird von mehreren Mitgliedern bestätigt und mit einer theilweise recht anziehenden Casuistik belegt. —

Weiterhin wird von Jousset die Thatsache constatirt, dass in der Klinik Cretin's keine Blatterfälle vorgekommen sind, Dank der vorgenommenen Revaccination, und dieselbe auf das Wärmste als Prophylacticum empfohlen. — Endlich finden wir zum Schlusse jener Sitzungen eine Abhandlung Ozanam's: über die Verwendung der Solaneen bei der Behandlung der Variola, die sehr eingehende und bedeutungsvolle Notizen über die betreffenden Mittel, ihre physiologischen Symptome und Tragweite enthält; unter Anderem wurden die *Belladonna* und das *Solanum nigrum* auch als Prophylactica gegen diese Krankheit vom ihm empfohlen; auf die Pathogenesie des *Solanum nigrum, mammosum* und des *Hyoscyamus* richten wir, weil von allgemeinem Interesse, noch schliesslich die specielle Aufmerksamkeit unserer Leser. —

E.

Berlin. Folgende soeben vom 2. Kriminalsenat des Obertribunals abgegebene Entscheidung, betreffend die Frage, ob sich unapprobirte Personen mit der Bezeichnung „Homöopath“ belegen dürfen, wird für die Kategorie der nicht examinirten Asklepiaden von weittragender Bedeutung sein. Der Apothekergehilfe Edwin Leyden hatte sich im Badeorte Oeynhausen als Homöopath niedergelassen und ein mit dieser Bezeichnung versehenes Aushängeschild am Hôtel Pavillon, wo er Wohnung genommen, angebracht. Nachdem er seine Niederlassung noch weiter im Lübbecker Kreisblatt am 15. Februar angekündigt und bereits eine Anzahl Patienten, denen er selbstdispensirte Medicamente verabreichte, gewonnen hatte, erhob die Staatsanwaltschaft gegen ihn Anklage, wegen unbefugten Selbstdispensirens und Führung des Titels Homöopath. Das Kreisgericht zu Minden verurtheilte ihn ausschliesslich wegen des letzteren Vergehens zu 25 Thlr. Geldbusse, eventuell 10 Tagen Gefängniss, indem es ausführte, dass der § 147 Nr. 3 der Gewerbeordnung jeder nicht approbirten Person die Beilegung der Bezeichnung Arzt oder eines ähnlichen den Glauben erweckenden Titels, Inhaber sei eine geprüfte Medicinalperson, untersage, und die Bezeichnung „Homöopath“ unter letztgedachte Kategorie falle. Bezüglich des ersten Theiles der Anklage nahm der Richter dagegen an, dass nicht ein nach § 147 Nr. 1 Gewerbeordnung ohne Concession erfolgter strafbarer selbstständiger Betrieb des Apothekergewerbes vorliege, weshalb auch nicht das Reglement vom 20. Juni 1812 noch der § 367 Nr. 3 Reichsstrafgesetz (wer ohne polizeiliche Erlaubniss Gift oder Arzeneien, so weit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, verkauft u. s. w.) Anwendung finden könne, denn es sei nicht erwiesen, dass Angeklagter nach homöopathischen Grundsätzen bereitete Arzneimittel verabreicht habe. Auf die hiergegen eingelegte Appellation des Staatsanwaltes bestätigte das Appellationsgericht zu Paderborn am 8. Juni c. das erstrichterliche Erkenntniss,

indem es den Einwand des Angeklagten, der Titel Homöopath werde weder von einer Behörde, noch von einer Universität ertheilt, verwarf und ihn ausserdem nur wegen Zuwiderhandlung gegen den § 367 Nr. 3 Reichsstrafgesetz zu 5 Thlr. Geldbusse verurtheilte, da als Arzeneien alle diejenigen Stoffe zu betrachten seien, welche nach dem Reglement vom 16. September 1836 und der Bekanntmachung vom 29. Juli 1857 als solche bezeichnet seien. Hierzu gehöre auch der von dem Angeklagten angewendete Milchzucker. In der Seitens des Angeklagten gegen diese Entscheidung angebrachten Nichtigkeitsbeschwerde sucht derselbe auszuführen, dass die Erwägungen der Vorderrichter ebensogut auch auf die Bezeichnung „Baunscheidtist" passen dürften und dass nicht genügend festgestellt sei, ob Milchzucker zu den im § 367 Strafgesetz vorgesehenen Arzneien gehöre. Das Obertribunal erkannte die letztere Ausführung für zutreffend an und wies den betreffenden Theil der Sache an die zweite Instanz zur nochmaligen Verhandlung zurück, bestätigte indessen die dahin ergangene Entscheidung, dass die von unapprobirten Personen erfolgte Beilegung der Bezeichnung: „Homöopath" strafbar sei.

Pest. Folgende erfreuliche Thatsache beeile ich mich, Ihnen zu melden.

Dr. Bakody ist vor 8 Wochen von der Stadt Pest als Primarius einer aus 70 Betten bestehenden Abtheilung des städtischen Spitals zu St. Rochus, zum Zweck ihrer ständigen homöopathischen Behandlung, mit demselben Gehalte und denselben Rechten, wie die übrigen Primarien dieses unseres allgemeinen Krankenhauses angestellt worden. Seine Ernennung erfolgte auf Grundlage des Arbitriums des Vereines der homöop. Aerzte Ungarns, dass sie ihn als einzigen Candidaten für diese von der Stadt ausgeschriebene Stelle aufstellen und vorschlagen.

Petersburg. Die hiesige Gesellschaft hom. Aerzte hat vor Kurzem ihre Statuten veröffentlicht. Wir heben aus denselben die den Zweck der Gesellschaft betr. §§ 1 und 2 heraus, welche allerdings sehr ideal gehalten sind. Sie lauten:

§ 1. Die Gesellschaft homöopathischer Aerzte zu St. Petersburg hat unter Benutzung aller der Wissenschaft und der gelehrten Forschung zu Gebote stehenden Mittel folgende Zwecke:

1) will sie mitwirken zur wissenschaftlichen Entwickelung der Homöopathie und zu ihrer Feststellung auf den Grundlagen der Naturwissenschaft;
2) will sie die Beweise für den praktischen Nutzen der homöopathischen Heilart prüfen, um die Richtigkeit derselben darzuthun;
3) betrebt sie jene Missverständnisse zu beseitigen, welche die Ausgleichung mit der physiologischen Schule stören, auch sonst die gewünschte künftige Verschmelzung beider Lehren in eine allgemeine medicinische Wissenschaft zu fördern.

§ 2. Zur Erreichung dieses Zieles wendet die Gesellschaft ihre Mittel und Kräfte in folgender Weise an:

a) Zur wissenschaftlich theoretischen und praktischen Bearbeitung der Homöopathie.

Sie hält deshalb Versammlungen der wirklichen Mitglieder zum Austausch der Meinungen und Erfahrungen, fördert ihrem Zweck entsprechende wissenschaftliche Arbeiten, stellt Preisaufgaben, beschäftigt sich mit Prüfung der Arzneien und mit kritischer Sichtung der praktischen Anwendung derselben.

b) Sie sammelt die Thatsachen, welche das Exacte und das Gemeinnützliche der homöopathischen Heilmethode zu beweisen vermögen.

Sie gründet deshalb für's erste ein Policlinicum und in der Folge ein Hospital, als die einzig sicheren Mittel, um die Theorien zu controliren und die Erfolge zur öffentlichen Kenntniss zu bringen.

c) Die Gesellschaft bereitet jedem Wissbegierigen die Möglichkeit, sich von der Wirksamkeit der homöopathischen Heilart zu überzeugen und die Beweiskraft der Thatsachen zu prüfen, welche dazu beitragen sollen, die Homöopathie zur vollkommenen Anerkennung durch die Fakultäten und zur Einigung mit der physiologischen Schule zu führen.

Ausser der Veröffentlichung ihrer Berichte gestattet sie deshalb den Zutritt in die Poliklinik und das *Hospital* Allen und besonders Aerzten, die das *homöopathische* Heilverfahren beobachten wollen; lässt eine Zeitschrift, Memoiren und geeignete Handbücher erscheinen und gründet eine, jedem Mitgliede der Gesellschaft zu Gebote stehende Bibliothek.

Hierauf folgen noch weitere Satzungen, im Ganzen 42 Paragraphen.

An diese Statuten schliessen sich noch die der Poliklinik, im Ganzen 16 Paragraphen.

Wünschen wir dieser Vereinigung das beste Gedeihen!

Personalnachrichten.

Decorirt: Dr. v. Grauvogl in Nürnberg mit dem eisernen Kreuz.

Umgesiedelt: Dr. Dittrich von Eythra (Geburtsort von Trinks) nach Dresden.

Zu unserer grossen Freude können wir die in Nr. 19 gebrachte, uns aus Prag selbst gemeldete Nachricht vom Tode des als Arzt sehr geschätzten Dr. Seegen sen. in Prag, dahin berichtigen, dass derselbe nach Wien übergesiedelt ist.

Gestorben: Dr. Ed. Speck in Ballarat in Australien im 54. Lebensjahre. — Dr. Battmann (früher in Radeberg) in Meissen, ein Bruder des ebenfalls zu früh verschiedenen Dr. B. in Grossenhain. Ein Sohn des Letzteren ist im hiesigen städt. Krankenhause als Assistenzarzt angestellt.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 1. December 1871. **No. 23.**

INHALT: Dritter Bericht über die in der Poliklinik des Vereins der hom. Aerzte Ungarns in Pest, und zwar vom 1. Juli 1868 bis 30. Juni 1869 behandelten Krankheitsfälle. Mitgetheilt durch Dr. A. v. Szontagh, Polikliniker. — Eierstocks-Entzündung (Oophoritis, Ovaritis). Von Stabsarzt a. D. Dr. Neumann in Pillau, jetzt in Döbeln. — Der harte Winter 1870—71 in Dresden. Vom Herausgeber. (Fortsetzung.) — Literaturbesprechung. Ueber chronische Krankheiten der Respirationsorgane, eine Reihe klinischer Beobachtungsfälle von Erkrankungen der Luftwege und Lungen. Von Dr. Johann Meyhoffer, besprochen von Dr. E. Lewi in Dresden. — Feuilleton: Tagesgeschichte: Dresden. Die social-ökonomische Lage der Aerzte.

Dritter Bericht
über die in der Poliklinik des Vereins der homöopathischen Aerzte Ungarns in Pest, und zwar vom 1. Juli 1868 bis 30. Juni 1869 behandelten Krankheitsfälle.

Mitgetheilt durch Dr. A. v. **Szontagh**, Polikliniker.

Krankheiten:	Behandelt.	Geheilt.	Weggeblieben. Gebessert.	Weggeblieben. Nicht gebessert.	Nur 1 mal dagewesen.	Gestorben.	In Behandlung verblieben.
a) des Nervensystems.							
Schwindel	3	—	1	1	—	—	1
Kopfweh	17	4	4	1	7	—	1
Epilepsie	8	—	2	—	4	—	2
Hysterie	3	—	1	—	1	—	1
Ischias	1	—	—	—	—	—	1
Neuralgie	1	—	—	—	1	—	—
Lähmung	1	—	—	1	—	—	—
b) der Sinnesorgane.							
Gerstenkörner	2	1	—	—	1	—	—
Bindehautkatarrh	12	1	3	2	3	—	3
Hornhautentzündung	1	—	1	—	—	—	—
Gesichtsstörung	2	—	—	—	2	—	—
Ohrensausen	1	1	—	—	—	—	—
Ohrenfluss	2	—	—	—	2	—	—
Ozäna	1	—	—	—	—	—	1
c) der Verdauungsorgane.							
Aphthen	1	—	1	—	—	—	—
Zahnweh	4	1	1	—	2	—	—
Halsentzündung	11	3	2	1	4	—	1
Rachenkatarrh, chron.	9	2	2	—	5	—	—

Krankheiten:	Behandelt.	Geheilt.	Weggeblieben. Gebessert.	Weggeblieben. Nicht gebessert.	Nur 1 mal dagewesen.	Gestorben.	In Behandlung geblieben.
Magenkatarrh, akuter	27	12	5	—	9	—	1
" chron.	10	2	2	1	5	—	—
Magenkrampf	17	4	2	1	9	—	1
Magendarmkatarrh	8	3	1	1	2	—	1
Darmkatarrh, akuter	10	6	2	—	1	—	1
" chron.	4	1	1	—	2	—	—
Gastrisches Fieber	9	5	1	—	3	—	—
Kolik	2	1	—	—	1	—	—
Icterus	3	2	1	—	—	—	—
Peritonitis	4	—	—	1	3	—	—
Peritonäalexsudat	5	—	2	—	2	—	1
d) der Harn- und Geschlechtsorgane.							
Blasenkatarrh	1	1	—	—	—	—	—
Bettpissen	5	1	2	1	1	—	—
Dysurie	3	1	—	—	2	—	—
Pollutionen	5	—	1	3	1	—	—
Amenorrhoë	3	—	—	—	3	—	—
Dysmenorrhoë	6	2	1	—	3	—	—
Metrorrhagie	4	2	—	—	2	—	—
Leukorrhoë	5	—	—	2	1	—	2
e) der Athmungsorgane.							
Katarrh, akuter	74	30	15	3	25	—	1
" chron.	39	3	10	8	14	—	4
Keuchhusten	10	4	1	—	4	1	—
Krampfhusten	1	—	—	—	1	—	—
Asthma	4	1	3	—	—	—	—
Emphysem	2	—	2	—	—	—	—
Pneumonie	2	1	—	1	—	—	—

Krankheiten:	Behandelt.	Geheilt.	Weggeblieben. Gebessert.	Weggeblieben. Nicht gebessert.	Nur 1 mal dagewesen.	Gestorben.	In Behandlung verblieben.
Bluthusten	9	4	2	—	2	—	1
Lungensucht	8	—	3	3	1	—	1
Pleuritis	3	—	1	—	1	—	1
Pleuraexsuldat	4	—	3	—	—	—	1
f) der Circulationsorgane.							
Blutwallungen	3	1	1	—	—	—	1
Fieber	3	—	—	—	3	—	—
Herzklopfen	1	—	—	—	1	—	—
Herzfehler, organischer	4	—	1	2	1	—	—
Lymphdrüsenentzündung	1	—	—	—	—	—	1
g) der Bewegungsorgane.							
Rheumatismus	58	13	5	9	25	—	6
Spondylitis	1	—	—	—	1	—	—
Kniegelenkentzündung	1	—	1	—	—	—	—
Sehnenscheidenentzünd.	2	—	—	—	2	—	—
Caries	8	—	2	1	3	—	2
h) der Haut.							
Erythema	1	1	—	—	—	—	—
Rothlauf	2	1	—	—	1	—	—
Acne rosacea	1	—	—	—	—	—	1
Acne communis	3	—	1	—	2	—	—
Urticaria	1	—	—	—	1	—	—
Eczem	14	2	3	1	7	—	1
Impetigo	2	—	1	—	1	—	—
Krätze	3	1	—	—	2	—	—
Herpes Zoster	1	—	—	—	1	—	—
Furunculosis	5	2	—	—	3	—	—
Psoriasis	1	—	1	—	—	—	—
Lichen	1	—	1	—	—	—	—
Warzen	1	—	—	—	1	—	—
Prurigo	3	—	3	—	—	—	—
Pachydermia	1	—	1	—	—	—	—
Geschwüre	2	1	—	—	1	—	—
Oedema	1	—	—	—	—	—	1
i) der Infections-, Intoxications- und Malariakrankheiten.							
Tripper	16	3	7	—	6	—	—
Condylome	1	—	—	—	1	—	—
Schanker	6	3	1	—	2	—	—
Syphilis, allgemeine,	7	1	2	2	1	—	—
Mercurialismus	2	2	—	—	—	—	—
Masern	5	—	—	—	4	—	1
Wechselfieber	11	5	1	1	3	—	1
Milz- und Leberanschwellung	7	1	3	—	2	—	1
k) der allgemeinen Ernährungsstörungen.							
Rhachitis	1	—	1	—	—	—	—
Scrophulose	23	1	7	1	8	—	6
Bleichsucht	2	—	—	1	1	—	—
l) Aeussere Leiden.							
Brustdrüsenentzündung	1	—	—	—	1	—	—
Abscesse	2	—	—	1	1	—	—
Traumatische Verletzungen	4	1	—	—	3	—	—
Zusammen:	580	138	122	47	221	1	49

Die Zahl der einzelnen Ordinationen an den 151 Ordinationstagen betrug zusammen 1785; die der ärztlichen Besuche ausser der Anstalt 17.

I. Eierstocks-Entzündung.
(Oophoritis, Ovaritis).

Von Stabsarzt a. D. Dr. Neumann in Pillau, jetzt in Döbeln.

Wenn ich diese, mehrmals in meinen Characterbildern besprochene Krankheit wieder aufnehme und einer neuen Betrachtung unterwerfe, so geschieht Solches, weil ich einen selbst behandelten Krankheitsfall erzählen will, der durch den seltenen Ausgang in Eiterung und Entleerung des Eiters durch die Blase und Scheide ausgezeichnet war.

Während meiner homöopathischen Praxis habe ich von Eierstocksentzündung drei Fälle erlebt, von denen zwei durch Zertheilung, der dritte, nun zu beschreibende, erst durch Eiterung zur Heilung gelangte und in jedem dieser Fälle gelangten *Aconit 3*, *Bryonia 3*, je nach den Anzeigen gewählt, zur Anwendung. *Apis 3* war in allen drei Fällen Hauptmittel. Der dritte derselben zeichnete sich noch dadurch aus, dass *Opium 1* in wenigen Gaben nach *Bryonia* als Zwischenmittel gegeben werden musste.

Anamnese und Krankheitsbild. Louise K...., 38 Jahr alt, Dienstmagd bei mir in Pillau, aus Anhänglichkeit hierher mir gefolgt und jetzt Wirthschafterin und treue Pflegerin, ist die Tochter eines in den besten Jahren an Magenkrebs gestorbenen Kämmerers und einer noch lebenden, rüstigen, 70 Jahre alten Mutter, und Schwester von 6 lebenden gesunden, kräftigen Brüdern.

Sie ist gleichfalls robusten Körperbaues, brünett, rothwangig, schwarzhaarig und heiteren, aber leicht reizbaren und ärgerlichen Temperaments, sonst die Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit selbst. Als Kind litt sie an Pocken, Masern, Scharlach, als 7jähriges Mädchen an Halsdrüsengeschwülsten, deren eine in Eiterung überging, und als 17jähriges am Nervenfieber; — von allen Krankheiten genass Louise ohne ärztliche Hilfe. Krätze und andere Hautausschläge hat sie nicht gehabt. Die Regel trat erst spät ein, im 22. Lebensjahre, nachdem vorher längere Zeit bleichsüchtige, anämische Zustände in die Erscheinung getreten waren. Eigenthümlich war bei dem Monatlichen, dass dasselbe im Sommer bei grosser Hitze aussetzte und erst in kühlerer Jahreszeit wieder eintrat. Vorübergehend fand Nasenbluten statt, nach Erhitzung bei der Arbeit und jedesmal dann beim Mittagessen. Erst seit dem 30. Lebensjahre ist die Regel normal gewesen, — alle 3 Wochen eintretend, stark und 5—9 Tage dauernd.

Ein Jahr vor dem Eintritte in meinen Dienst hat sie viele Wochen an Magenkrampf mit Geschwulst gelitten.

Nachdem die Kranke mehrere Wochen im April des Jahres 1870 an dumpfen, das Gehen erschwerenden Schmerzen in der rechten Leistengegend gelitten hatte, wobei der rechte Fuss schleppend nachgezogen wurde, nachdem die Schmerzen zugenommen hatten und *jeder Tritt* dieselben bis zum Aufschreien *und Stehenbleiben* bei gebücktem Körper bedeutend *vermehrte* — neben einer an der bezeichneten Stelle *bis zur Grösse* eines Gänseeies vergrösserten Geschwulst — da erst suchte sie ängstlich und besorgt bei mir Rath mit dem Geständnisse völliger Arbeitsunfähigkeit.

Die nun vorgenommene ärztliche Untersuchung (am 6. Mai) ergab folgenden Status praesens:

In der Gegend des rechten Eierstocks empfindet die Kranke heftigen, ziehenden, stechenden Schmerz mit dumpfem Drücken und Dehnen, Zerren in der Tiefe. Der Schmerz wird durch Druck vermehrt. Die Geschwulst ist fast rundlich, Gänseeigross, hart, aber die Haut nicht geröthet. Die Kranke empfindet öfteren Harndrang, es wird aber wenig Urin entleert und ist derselbe gesättigt roth und später einen röthlichen Bodensatz bildend; dabei ist er heiss und brennend. In der rechten unteren Extremität ist ein Gefühl von Taubsein vorhanden. Der Puls ist fieberhaft, klein, der Durst aber gering, der Fieberhitze nicht entsprechend.

Nach dem Genusse von Speisen (Grützen, Semmel, Milch) tritt Würgen, zuweilen selbst Erbrechen ein. Der Stuhlgang ist seit mehreren Wochen erst am 4. Tage eingetreten; auch zur Zeit dauert die Verstopfung bereits 3 Tage.

Die Untersuchung per rectum lässt eine Geschwulst des rechten Eierstocks wahrnehmen, welcher geschwollen, hart und empfindlich ist.

Zuweilen klagt Patientin über kolikartige Schmerzen. Die meiste Ruhe hat dieselbe, wenn sie still mit angezogenem, gekrümmtem rechtem Knie im Bette liegt. Die Nächte sind seit langer Zeit schlaflos.

Aetiologie. Die Krankheit nahm im April ihren Anfang, als das Dienstmädchen während des Regelflusses durch Durchnässung der Füsse eine Erkältung sich zugezogen hatte, nach welcher der Ausfluss sogleich aufhörte und die oben angegebenen Erscheinungen und Beschwerden sich einstellten.

Diagnose. Die Ursache der Entstehung, der Sitz des Uebels, die sympathischen Erscheinungen der Kolik und Blasenschmerzen, die heftigen Schmerzen und die sonstigen Zeichen mussten für das Bestehen einer entzündlichen Affection des rechten Eierstocks mit gleichzeitigem Leiden des Bauchfellüberzuges sprechen. Das Ergebniss der Untersuchung per rectum bestätigte die Diagnose. Es war hiermit die Annahme einer primitiven Blasen- oder Gebärmutterentzündung, eines Bruchs, einer Verschlingung der Gedärme, Volvulus, einer Leistendrüsen-Entzündung ausgeschlossen. —

Prognose. Dieselbe stellte ich, weil die Krankheit schon Wochen lang gedauert hatte und in der wachsenden Geschwulst ich den Ausgang in Eiterung fürchtete, zweifelhaft. Solches in dem Falle mit grösserer Sicherheit, wenn nicht sogleich nach wenigen Tagen Zertheilung den angewandten Mitteln folgen sollte. Die Prognose war insofern richtig, als Eiterung folgte, und wurde erst später, als der Eiter durch die Blase abging, weniger trübe. Und als weiter keine Nachwehen und Beschwerden zurückblieben, da konnte ich auf sichere Genesung rechnen. Es war ja auch der Durchbruch nach dem Damme, in die Bauchhöhle, möglich, ebenso nicht unmöglich Marasmus oder ein Siechthum!

Behandlung. Die Aufgabe derselben war, die Ursachen wenn möglich zu beseitigen, die vorhandene Entzündung mit den Schmerzen zu beheben und die Zertheilung zu bewirken oder dieselbe bis zu einem zur Eiterung geeigneten Grade zu mässigen (erfahrungsgemäss findet Eiterung nur bei einem gewissen, mässigen Entzündungsgrade Statt) und endlich die Folgen der etwaigen Verhärtung, Eiterung etc. zu berücksichtigen.

Ich reichte der Kranken wegen Fieber und Schmerzen nach Erkältung beim Menstrualflusse, wegen schmerzhaften Harndranges, Erbrechen und trockener Haut, *Aconit 2,* in Kügelchen stündlich 5 zu nehmen. Als gegen Abend noch kein Schweiss eingetreten, die Schmerzem um gar Nichts verringert waren, zog ich die *Bryonia 2* in Anwendung. Am 7. Mai liess ich *Aconit 2* und *Bryonia* fortbrauchen. Am 8. bestanden dieselben Klagen über Schmerz, die Nacht war schlaflos zugebracht worden. Auch dauerte die Stuhlverstopfung bereits 4 Tage. Hiernach entschloss ich mich, nach den Erfahrungen sowohl der homöopathischen als auch allopathischen Schule *Opium* zu interponiren. Ich gab dasselbe in der 3. Potenz, halbstündlich zu 5 Pillen.

Gegen Nachmittag hatte ich die Freude, die Kranke ruhiger und schmerzensfreier zu sehen, und auch harten Stuhlgang erzielt zu haben. Schweiss wollte sich aber immer noch nicht einfinden.

Jetzt liess ich *Opium* nicht mehr gebrauchen, sondern ging zur Anwendung meines schon einige Male erprobten *Apis 3* über.

Die Wirkung derselben war die gewünschte und erwartete.

Am 9. und 10. hatten die Schmerzen stetig abgenommen, die Fieberbewegungen waren fast auf Null reducirt und bot auch das Aeussere der Kranken ein erfreulicheres Bild dar. Die Geschwulst war noch da, wenngleich kleiner und weniger bei der Berührung und Bewegung des rechten Beines schmerzend.

Am 11., 12., 13. ward das letzte Arzneimittel fortgebraucht, — aber nur in täglich dreimaliger Gabe. —

Am 14. war das Befinden der Kranken erwünscht.

Am 15. tritt die Kranke unerwartet in mein Zimmer und sagt, dass sie soeben mit dem Urine, der oft und sparsam abgegangen, blutigen, zähen Schleim unter dysurieartigen Beschwerden in das Nachtgeschirr entleert habe; auch bemerke sie eine Abnahme der Geschwulst.

Seit diesem Tage fand sich allmählig die völlige Gesundheit wieder. Appetit, Stuhlgang und Schlaf wurden normal und am 17. Mai (also am 11. Tage der ärztlichen Behandlung) nahm die Kranke ihre gewohnten Dienstverrichtungen wieder in Angriff.

Recidiv, böse Folgen der Eiterung haben sich bis jetzt nicht eingestellt. Die Regel, wieder eingetreten, ist bislang immer normal gewesen.

Epikrise. Ueber Diagnose, Prognose und Behandlung habe ich mich in den vorstehenden Abschnitten zur Gegnüge ausgelassen. Wichtig für eine Besprechung wäre die Art und Weise, wie der Eiter seinen Weg durch die Blase gefunden habe.

Ich erkläre mir den Verlauf so, dass durch die entzündliche Ausschwitzung eine Verlöthung des Eierstockes mit der Blase stattgehabt habe und der Durchbruch des Eiters durch diese Stelle erfolgt sei.

Der harte Winter 1870—71 in Dresden.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Nächst den Pocken, welche in den letzten Tagen sogar wieder stärker aufgetreten sind, herrschte seit vorigem Herbst bis heute eine Keuchhusten-Epidemie. Dieselbe war nicht sehr heftig in ihrem Auftreten, noch sehr langanhaltend in ihren einzelnen Stadien, und bot nichts Charakteristisches, was sie vor andern ausgezeichnet hätte. Complicationen, ausser in sporadischen Fällen auf der Höhe des Winters mit *Bronchitis* waren selten. Die Behandlung war bei der Homöopathie auffallend glücklicher und rascher zum Ziele führend, als bei der Allopathie, so dass ich durchschnittlich mit 6—8 Wochen durchgekommen bin, wobei das eigentlich spasmodische Stadium kaum länger als 3—4 Wochen anhielt. Hering hat daher sehr Unrecht, wenn er in seinem Familienbuche mehr witzig als wahr sagt: Die Dauer des Keuchhustens betrage bei homöopathischer Behandlung 3 × 6, bei allopathischer 2 × 9 Wochen. Den Löwenantheil an diesem guten Erfolge hat die *Drosera*. Dieses Mittel steht mir obenan und ich habe so eclatante Erfolge davon gesehen, dass ich nicht begreife, wie dieses Mittel von anderen Homöopathen so gering geachtet wird oder gar nicht genug gekannt ist. Eine Erklärung davon könnte ich nur darin finden, dass manche Epidemien ihre eigenen Mittel erfordern. Aber seitdem ich praktizire — und ich habe so manchen Keuchhusten zu verschiedenen Zeiten behandelt — hat dieses Mittel passend zu richtiger Zeit gewählt und lang genug fortgegeben mir nie versagt. Ja, ich kann sagen, dass die *Drosera* hier sogar Propraganda für unsere Methode macht. Ich behandelte eine Familie, deren Mutter sich ungläubig gegen jede Medication verhält. Ihre Kinder litten aber öfters an Bräune und kroupartigen Husten, gegen welche stets *Spongia* half. Sie sagte einst ganz offen zu mir: Ich glaube an gar nichts, aber an *Spongia* glaube ich. So werden Viele besonders von *Aconit* und *Pulsatilla* zur Homöopathie bekehrt, so auch vermag es *Drosera*. Ich sage mit Bestimmtheit voraus, dass sie erst in 3—4 Tagen ihre Wirkung entfalten wird, dass zuerst die Anzahl der Anfälle sich vermindere (ich lasse zu behufiger Controle deshalb die Anfälle durch Zeichen, wie Striche u. dergl., zählen), dann die Anfälle kürzer werden und zuletzt erst milder — und die Vorhersage trifft meist buchstäblich ein. Lässt sich durch Vergleichung mit allopathischen Mitteln oder bei Ueberlassung des Keuchhustens an die Naturhilfe hier eine wahre Kunstheilung aufstellen, so gewinnt diese Annahme noch durch Vergleichung der Wirkungsweise der *Drosera* in analogen Fällen.

Nicht blos in diesem Jahre, wo hier Bronchitis und Bronchialcatarrhe acuter und chronischer Art, nach überstandener entzündlicher Reizung in eine dem Keuchhusten ähnliche spasmodische Form übergingen, sondern immer bei acuten und chronischen Bronchialcatarrhen, besonders bei alten Leuten und bei Complication mit Bronchiektasie oder Emphysem wirkt die *Drosera* in bestimmten Fällen ganz specifisch. Ihre Anzeigen sind wesentlich folgende: Statt des früheren kurzen, trockenen, mit Kitzel verbundenen, stossweisen Hustens treten Anfälle auf. Paroxysmen (von den Franzosen accès, von den Engländern fits genannt), welche mehr weniger lang, bis zu 5—10 Minuten dauern, mit längeren oder kürzeren Intervallen, nach Beendigung der Anfälle. In diesen beginnt der Husten aus der Tiefe (Herzgrubengegend oder noch tiefer anscheinend), erschüttert die ganze Brust und klingt locker, ohne dass die Lösung erfolgt; der Kranke ist genöthigt, sich aufzusetzen und immer wieder von Neuem mit Husten zu beginnen; erst nach längerem, mit Kitzel verbundenen Reiz, der oft zum Brechheben sich steigert (wobei aber Speisen nicht entleert werden), folgt das Auswerfen dicken Schleims ohne Geschmack

und mit diesem Moment, das sich nur einige Male wiederholt, ist der Anfall beendet. Solche Hustenanfälle können sich in einer Nacht, seltener am Tage, viele wiederholen und spannen die Kräfte äusserst ab. Sobald sich also nach Bronchitis oder dem einfachen Bronchialcatarrh diese Vagusreizung einstellte, habe ich stets mit Erfolg bei Kindern und Erwachsenen *Drosera* angewendet und diese wirkte nach vielen schlaflosen Nächten oft zauberartig, wie *Morphium*, wenn nicht sofort, doch sehr bald und viel rascher, als im eigentlichen Keuchhusten. Statt der vielen mir hier zu Gebote stehenden Belege will ich nur einen Fall anführen. Ich wurde im März d. J. zu Frau G. gerufen, die über Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit klagte. Auf Befragen dieser sonst gesunden Dame ermittelte ich, dass sie durch die Nähe ihres schon 14 Nächte hindurch hustenden Mannes (der nicht gern medicinirt) um den Schlaf gebracht sei und daher ihren Kopfschmerz schreibe. Da war es denn rationell, statt der Frau den Mann zu kuriren. Ich verordnete ihm *Drosera 2*, dreistündlich. Er schlief schon die erste Nacht ganz, ohne einmal zu husten. Die Paroxysmen schwiegen, der Husten verwandelte sich in einen einfachen lösenden Catarrh — und mit dem Schlafe des Mannes war auch die Frau geheilt. Solche glückliche Erfolge habe ich immer gehabt, wo die obigen Anzeichen vorhanden waren und konnte kühn meine Prognose darnach stellen.

Ausser der Drosera ist mein Heilapparat in Keuchhusten ein sehr geringer. Im Anfang gebe ich bei passender Unterlage der Indicationen *Belladonna*, oder je nach Artung des Hustens, wiewohl seltener, *Ipecacuanha*, dann ist es gewöhnlich in der 2.—3. Woche Zeit zu *Drosera* überzugehen, wenn die oben geschilderten spastischen Zustände eintreten. Stellt sich statt des einfachen Schleimlösens Erbrechen von Speisen ein, so gebe ich *Veratrum*. Zuweilen auch passt *Conium*, wenn mehr Kitzelreiz vorhanden ist, wenn nicht das eigenthümliche Ziehen und Athemschöpfen vorhanden ist, das ganz besonders die *Drosera* indicirt, insbesondere aber dann, wenn die Anfälle durch Sprechen oder Lachen hervorgerufen werden. (Auch in andern spastischen Hustenformen derart ist *Con.* ein treffliches Mittel.) Kehrt der Husten dann wieder zu der catarrhalischen Form zurück, so gebe ich *Ipecacuanha* und erst ganz zum Schluss, wenn der Husten sehr locker ist *Pulsatilla*. Immer aber ist es nöthig, nicht rasch mit den Mitteln zu wechseln, wenn man Erfolge haben will, sondern sie Tage und selbst Wochen hindurch fortzusetzen. Denn man kann in dieser Krankheitsform nur das Heilen nennen, wenn es gelingt, die Zeiträume der Entwickelung abzukürzen.

Was die Gaben anbelangt, so brauche ich bei meinem Standpunkt nicht erst zu erwähnen, dass ich stets nur die niederen Gaben, die 2. höchstens die 3. Dilution anwende. Ich will dies namentlich von der *Drosera* gesagt haben, welche in höheren Gaben, zumal in dieser Krankheit, gar nicht wirkt.

Einen sehr bedenklichen Fall von Keuchhusten behandelte ich im Februar d. J. bei dem einjährigen Kinde einer amerikanischen Dame. Dieses noch an der Ammenbrust genährte Kind hatte zuerst Varicellen, dann trat der Keuchhusten auf und durch eine Unvorsichtigkeit erkältete sich das Kind und bekam eine sehr heftige Laryngitis, die sich dann mit Bronchitis complicirte. Das Kind war dem Ersticken nahe. *Phosphor* und *Tartarus stibiatus* leisteten mir die besten Dienste und es genass, selbst nach einem Rückfalle.

Der Anfang der Epidemie wie deren Ende jetzt sind durch auffallend milde Formen bezeichnet. Im September entliess ich das Kind des Grafen St. nach Warschau so gebessert nach vierwöchentlicher Krankheit, dass der dortige Arzt die Diagnose in Zweifel zog. Jetzt wieder habe ich sehr schwach auftretende Fälle, selbst bei einem Säugling, der ihn ohne Gefahr bestanden hat. Dagegen verlor ich in der 4. Woche der Behandlung ein schwächliches, 6wöchentliches, von seiner älteren Schwester angestecktes Knäblein, das freilich schon durch die künstliche Auffütterung dem Tode geweiht war. Ich wurde nach 14tägiger allopathischer Behandlung zugerufen. Das Kind hatte die ausgebildetsten Keuchhustenanfälle, 60 Mal in 24 Stunden. *Drosera* schien zu mildern. Da traten eklamptische Zufälle ein und führten ein plötzliches Ende herbei. Aus diesem einzigen Todesfalle wird mir hoffentlich Niemand einen Vorwurf machen.

(Schluss folgt.)

Literaturbesprechung.

Ueber chronische Krankheiten der Respirationsorgane, eine Reihe klinischer Beobachtungsfälle von Erkrankungen der Luftwege und Lungen. Von Dr. Johann Meyhoffer, Lic. chir. et art. obstetr. etc. 1. Band: Krankheiten des Larynx und der Bronchien. 407 S. London 1871, Henry Turner & Co.

Besprochen von Dr. E. Lewi in Dresden.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser gelangt zu der erwähnten ätiologischen Anschauung der Krankheiten, indem er von den Gesetzen der Bewegung und ihren physiologischen Wirkungen im Organismus insbesondere zunächst in den Muskeln, weil hier für unser Auge am deutlichsten sich kundgebend, ausgeht und dieselben auf die übrigen Gewebe und Bestandtheile des Organismus dann anzuwenden sucht. Desgleichen weist er den Einfluss der Nahrung auf diese Vorgänge im Organismus nach chemisch-physikalischen Principien, die zwischen beiden bestehenden Wechselwirkungen und daraus sich ergebende schliessliche Constitution des Organismus nach und zieht dann die Consequenzen in Betracht, die eine von normalen Verhältnissen quantitativ oder qualitativ abweichende Ernährung und ein daraus sich ergebender pathologischer Stoffwechsel, in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes, nothwendig herbei-

führen muss, nämlich Erkrankungen der verschiedensten Art. Sehr richtig und geistreich wird dies insbesondere an den Beispielen des neugeborenen Kindes, des Säuglings und des älteren Kindes nachgewiesen und so die nahe Verwandtschaft der diesem Alter eigenthümlichen gewöhnlichen Krankheitsformen, Scrofulose, Tuberculose, Rhachitis, fettige Organentartungen demonstrirt, weil sämmtlich mehr oder weniger aus derselben Ursache, nämlich aus der gestörten oder mangelnden Vitalität und abnormen Beschaffenheit der Lebensprocesse hervorgehend. Dieselbe krankheitserzeugende Beschaffenheit des Organismus könne aber auch schon von vornherein oder durch besondere äussere Einflüsse erzeugt werden, nämlich durch hereditäre Uebertragung einerseits, und kosmisch-tellurische Vorgänge andererseits. Wenn der Verfasser den Begriff der gestörten oder mangelnden Vitalität demnach so weit ausdehnt, wie es aus dem Angeführten sich ergiebt, so könnte man strenggenommen nichts gegen eine solche Erklärung der Krankheiten haben, insofern dieselbe dann eben nichts mehr Neues und Besonderes beibringt, sondern schliesslich nur in die Definition der Krankheit überhaupt ausläuft, die eben eine Störung, eine Alteration der normalen Lebensvorgänge und Functionen nach der einen oder anderen Richtung hin darstellt. Mit dieser scheinbar so einfachen und erklärenden Phrase von der gestörten Vitalität sind wir also genau so klug wie zuvor: sagt sie uns doch nicht, was ja das Wesentliche ist, warum in dem einen Falle gerade Scrofulose, in dem anderen Tuberculose, in dem dritten Rhachitis u. s. w. entsteht, warum also unter ziemlich analogen Ernährungsverhältnissen und Umständen dennoch so verschiedene Krankheitsspezies bei verschiedenen Individuen sich entwickeln, wie es die oben erwähnten trotz aller vorhandenen Berührungspuncte ja so augenscheinlich sind; und werden wir daher nothgedrungen doch immer wieder auf gewisse specifische Bedingungen derselben hingewiesen bleiben müssen.

Dass dem in der That so sein müsse, ergiebt sich auch aus der folgenden einfachen Ueberlegung: würden die chronischen Krankheiten wirklich nur allein oder wenigstens fast ausschliesslich durch Abweichungen der normalen Ernährung und dadurch bedingte Störungen der Functionen des Organismus hervorgebracht, so müssten dieselben durch Wiederherstellung der ersteren und Verbesserung der Lebensverhältnisse sich in allen Fällen heilen und heben lassen, natürlich wenn nicht etwa schon zu tiefeingreifende Veränderungen stattgefunden haben. Nun ist allerdings die passende Diät unser mächtigstes Medicament, aber dass es für sich allein bei länger bestehenden Erkrankungen ausreicht, ist nur in verhältnissmässig wenigen Fällen bestätigt und eben darum war man von jeher auf specifische Heilmittel, auf die Medicamente *κατ᾽ ἐξοχήν* hingewiesen. Ausserdem wäre durch jene Theorie noch nicht erklärt, warum dieselbe Krankheit einmal geheilt, ein andermal nicht geheilt wird, waren bei dem Einen durch dieselbe schädliche Lebensweise gerade diese, bei dem Anderen gerade jene Krankheit erzeugt würde, und man käme dadurch nothwendiger Weise immer wieder darauf zurück, nach noch anderen specifischen Ursachen für jeden Fall zu suchen. —

Mit dem in der Einleitung sonst Gesagten können wir uns nur fast ganz einverstanden erklären und wir haben nur Weniges herauszuheben, was uns nicht richtig erschien. So sagt der Verf. auf Seite 4: „Der Reiz (Stimulus) zur Bewegung liege unserer Beobachtung offen, während die Bewegung selbst oft der wissenschaftlichen Forschung unzugänglich sei"; wir glauben, gerade das Umgekehrte ist richtiger, insofern wir bei den feineren Bewegungsvorgängen im Organismus unendlich öfter, ja fast ausschliesslich, nur diese letzteren beobachten können, der dieselben hervorrufende Reiz uns aber nur sehr selten bekannt ist und in der Regel dann durch Hypothese ersetzt wird. — Seite 31 heisst es: „Die Verbreitung gewisser krankhafter Tendenzen durch Zeugung hängt offenbar von gewissen besonderen Theilen oder Organen ab; da aber jedes Organ aus Zellen besteht, so folgt **selbstverständlich** (!), dass die erzeugende Uebermittelung durch **Zellen** vor sich geht." Dieser Satz ist uns etwas *dunkel* geblieben; eine Disposition durch Zeugung *kann doch* nur als von 2 Zellen, der Eizelle und der Spermazelle, ausgehend, gedacht werden; in derselben müssen die krankhaften Zustände aller Organe der betreffenden Erzeuger gleichsam unendlich fein vereinigt gedacht werden; wie kann man da also von Zellen gewisser besonderen Theile oder Organe reden, die bei der Uebermittelung krankhafter Dispositionen durch Zeugung ins Spiel kommen sollen? —

Der Verfasser scheint, nach einigen Andeutungen zu urtheilen, überhaupt noch der Virchow'schen Cellularlehre zu huldigen, während wir ganz offen dieselbe als einen völlig einseitigen und bereits überwundenen Standpunkt ansehen müssen, nachdem zur Genüge die entscheidende Rolle erwiesen worden ist, die Nerven und Blutgefässe bei den betreffenden Vorgängen spielen. — Seite 33 wird gesagt: „Die blosse Thatsache, dass falsche Ernährung nach beiderlei Richtung hin die Hauptquelle der verschiedenen pathologischen Processe ist, die man unter den Namen Scrofulose, Tuberculose, Gicht, fettige Entartung u. s. w. zusammenfasst, müssen a priori den Gedanken erwecken, dass jede dieser Krankheiten eine Metamorphose in eine ihr verschwisterte zu erleiden vermag." Dass wir dies nur für bedingt richtig halten, wird nach dem oben Gesagten nicht nochmals hervorzuheben nöthig sein.

Dasselbe gilt von der Behauptung auf Seite 35 u. flg.: „welche Richtung auch die Forschung nach der Natur der pathologischen Erscheinungen einschlagen mag, sie begegnet stets (!) derselben Antwort: Unzulänglichkeit der elementaren Lebens-Funktionen! Dies wird auf das Zwingendste durch die Erscheinungen des Fiebers und der Entzündung bewiesen, die man bisher und zum Theil noch jetzt als eine Erhöhung der vitalen Kraft aufgefasst hat u. s. w." Nun, wir meinen, dass nicht blos zum Theil, sondern zum ganz überwiegenden Theil, ja fast allgemein gerade in der neuesten Zeit die Symptome des Fiebers

und der Entzündung als wirklich auf **Erhöhung und vermehrter Reizung** der normalen Vorgänge beruhend zur Genüge nachgewiesen worden sind und wir begreifen in der That kaum, wie der Verfasser auf Seite 35 und 38 einer ganz entgegengesetzten Anschauung Ausdruck zu geben vermochte. —

Zu einer anderen seltsamen Aeusserung wird der Herr Verfasser durch seine cellular-vitalistischen Principien auf S. 42 veranlasst, wo es heisst: „Aber die Wirkung des *Arsen*, der *Digitalis*, des *Jods*, *Phosphor* etc. auf das Herz beruht nicht auf den absoluten Wirkungen derselben auf das Nerven- oder Gefässsystem, sondern in einer specifischen Reizung der organischen Gewebe nach der Richtung des Lebens hin, oder in einer Erhöhung der Vitalität der erkrankten Theile u. s. w. — Fürwahr, für einen Jünger der Homöopathie eine merkwürdig unbestimmte und verschwommene Erklärung der Arzneiwirkungen, bei der von einer specifischen Action jedes derselben kaum noch eine Spur zu entdecken ist und die nur zu lebhaft an die alten, nichtssagenden Phrasen von der Lebenskraft erinnert, wie sie vor etwa 70 Jahren noch im Schwunge sein mochten, — aber heutzutage selbst in der alten Schule nicht mehr zu finden sind! —

Zu welchen absonderlichen Ansichten den Verfasser sein Steckenpferd von der mangelhaften Vitalität noch weiter verleitet, dafür schliesslich noch eine Stelle auf S. 44: „Krampfsymptome bei natürlichen Erkrankungen sind, gleichviel welches ihre nächste Ursache ist, wie alle anderen krankhaften Symptome **eine Aeusserung verminderter Vitalität**“ etc.; wir glauben, dass der geschätzte Verfasser nur sehr wenig Genossen finden dürfte, die mit ihm hierin übereinstimmen möchten. — Soweit unsere Bemerkungen zur Einleitung des Buches, aus der wir nur noch, als von allgemeinem Interesse für die Homöopathie, das S. 41 mitgetheilte Urtheil des gefeierten Claude Bernard anführen: „Dass jeder Stoff, der in grossen Dosen die Eigenschaften eines organischen Elements vernichtet, dieselben in kleinen Dosen erhöht.“ —

(Schluss folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Wir glauben, bei dem allgemeinen Interesse, den der *folgende Artikel der* Berl. med. Centralzeitung erregt, auch *unsern Lesern, die* er dem Schlusse nach noch ganz besonders *angeht, denselben* nicht vorenthalten zu dürfen. Er lautet:

Die social-ökonomische Lage der Aerzte ist bei den gänzlich umgestalteten materiellen Verhältnissen der Gegenwart eine Frage von so wichtiger Bedeutung für die Betheiligten geworden, dass sie auch in diesem, sonst nur den geistigen Interessen gewidmeten Blatte besprochen zu werden verdient, ohne dass die Würde des Standes, seine wissenschaftlichen und humanen Bestrebungen an ihrem sonstigen Werthe Einbussen erleide. Die Zeiten, in denen der Ausspruch „dat Galenus opes“ Wahrheit war, gehören in das Reich der Mythe, die vera necessitas des Kampfes um das Dasein hat auch die meist der Darwin'schen Theorie huldigenden Jünger des Aesculap mit ihrem unerbittlichen, ehernen Gesetze vertraut gemacht. Die meisten Aerzte, einzelne, durch hervorragende geistige Begabung ausgezeichnete Männer, durch Geburt begünstigte Professorensöhne, im Reichthume geborene oder durch ihre Frauen reich gewordene Collegen ausgenommen, müssen vom Eintritt in die Praxis bis zur Zeit, wo ihr steter Feind, den sie unausgesetzt bekämpfen, der Tod, auch sie überwindet, mit der Sorge für ihre und ihrer Familie Existenz ringen. Den Wenigsten gelingt es, von den Erträgen ihrer angestrengten Thätigkeit Ersparnisse für ihr Alter, Krankheiten oder für die bei plötzlichem Tode zurückbleibenden Angehörigen zurückzulegen, so dass die Collegen in den letzten Jahren mehr denn je in medicinischen Blättern und Zuschriften von Landräthen, Physikern Aufforderungen zu Geldsammlungen für Wittwen und Waisen der viele Jahre in ihrem Berufe thätig und pflichttreu gewesenen Aerzte erhalten haben. Nicht die Concurrenz der Aerzte untereinander, noch auch die erst seit Kurzem durch die neue Gewerbegesetzgebung freigegebene Praxis tragen an diesem Uebelstande die Schuld, der Grund ist vielmehr in den Beziehungen des Publikums zu den Aerzten, dem Missverhältniss zwischen den beanspruchten Leistungen und den der Jetztzeit nicht mehr adäquaten Gegenleistungen zu suchen. Wie mannichfache Ansprüche werden doch an die Aerzte gestellt —! Sie sollen nicht blos über die Erhaltung der Gesundheit wachen, Krankheiten zu verhüten, sondern die entstandenen mit Aufopferung des Körpers und Anstrengung des Geistes zu heilen suchen, der Familie Freund und Rathgeber, jeder Zeit bereit, wenn auch in Folge verbesserter Gesetzgebung nicht mehr verpflichtet, dem gewordenen Rufe Folge zu leisten. Wie vielen Gefahren der Ansteckung sind sie ausgesetzt, welche traurigen Anblicke haben ihre Augen, welch' herzerschütternde Wehklagen ihre Ohren, welche unangenehme Ausdünstungen ihre Geruchsorgane zu ertragen! Nur zu oft wird den langjährigen Anstrengungen, der Opferwilligkeit mit Undankbarkeit gelohnt, ein unbedeutender Zwischenfall vermag das lange Zeit gehegte Vertrauen zu erschüttern. Können und werden derlei Verhältnisse bei der Schwäche der menschlichen Natur nicht beseitigt, so werden die Aerzte durch die Pflicht der Selbsterhaltung dahin gedrängt, sich wenigstens ihre zur Zeit geleisteten Dienste nach dem Maasse ihrer Anstrengungen und ihrer präsumtiven Gefährlichkeit belohnen zu lassen.

Betrachten wir die Honorare der Gewerks- und Armenärzte, der Assistenzärzte in Hospitälern, Kliniken und Irrenhäusern im Vergleiche mit den Gehältern der jüngsten Buchhalter oder Bauführer vor Absolvirung ihrer Prüfung, so müssen wir über die Genügsamkeit der Aerzte staunen, welche ihre Wissenschaft nicht als die melkende Kuh, die reichlich Milch giebt, sondern in der That als die hehre, erhabene Göttin betrachten und dasselbe auch von anderen nicht beamteten Aerzten rühmen, welche 365 Tage und manche Nächte in angestrengter körperlicher und geistiger Thätigkeit die Behandlung in Familien leiten, um am ersehnten Neujahrstage sich mit einem seit 30—50 Jahren nicht veränderten Honorar abfinden zu lassen —? Den einen Vorzug, die dem Arzte vor anderen beamteten Männern der Wissenschaft zu Theil werdende Unabhängigkeit, frühere Selbstständigkeit, muss er um den hohen Preis der Unsicherheit der Existenz im Kampfe mit

manchen unedlen, die Würde des Standes erniedrigenden Rivalen und des Ausschlusses der Pensionirung bei beginnender Invalidität u. s. w. erkaufen.

Wenn es nun den langjährigen Bemühungen der Militärärzte gelungen ist, eine ihrem Stande angemessene sociale und gebesserte finanzielle Stellung zu erlangen, sollte es den Civilärzten nicht möglich sein, mit vereinten Kräften dahin zu wirken, dass ihre Anstrengungen und Leistungen mehr gewürdigt und den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend auch höher belohnt würden?

Der Würde der im Besitze der Autorität befindlichen und der in feinen Karossen einherfahrenden, besser situirten Aerzte wird es keinen Abbruch thun, wenn auch sie sich an den Bestrebungen betheiligen, die sociale Stellung der Collegen zu verbessern und ihnen eine ihrer wissenschaftlichen Bildung angemessene, sowie den durch die Gesellschaft an sie gestellten Anforderungen mehr entsprechende, auskömmlichere Existenz zu verschaffen. Bei geringerer Ausnutzung der körperlichen und geistigen Kräfte und besserem Lohne wird die Gesammtheit der Aerzte erst die Möglichkeit erlangen, längere Zeit der Krankenbeobachtung zu widmen, sich der wissenschaftlichen Erforschung der Krankheit mehr zu befleissigen und dem Publikum als Aequivalent für bessere Honorirung der Leistungen mehr Heilungsfälle zu bieten, Krankheiten zu verhindern und die Fortschritte der einzelnen medicinischen Disciplinen mehr zu fördern, als dies jetzt bei dem Abjagen nach der Erlangung der gesteigerten Lebensbedürfnisse der Fall ist.

Schon längst haben viele Aerzte ihre Honorirung oder vielmehr Ausnutzung als Hausärzte den wirthschaftliahen Grundsätzen der Neuzeit nicht mehr entsprechend erachtet. Bei diesem meist auf unberechenbarer Thätigkeit basirenden Contract ist der Arzt stets im Nachtheil geblieben, weil bei überhaufter Praxis in der Familie das Honorar zumeist den Leistungen nicht entsprach, andererseits aber — was zu den seltensten Vorkommnissen gehörte — bei spärlichen, unbedeutenden Erkrankungen der Empfang desselben für nicht geleistete Dienste etwas Niederdrückendes hatte. Es wäre daher entschieden an der Zeit und würde sich allseitig als praktisch empfehlen, die bisher üblich gewesenen hausärztlichen Engagements ganz aufzugeben und nur für diejenigen Dienste Zahlung zu beanspruchen, welche geleistet worden sind, da die Erfahrungen der Aerzte es hinlänglich bestätigen werden, wie manche Familien, für Stubeneinrichtungen, Badereisen etc. Hunderte, ja Tausende verausgabend, aus eigenem Antriebe die Jahreshonorare nicht den Zeitverhältnissen entsprechend erhöht haben. Ist bei den Collegen die Ansicht von ihrer finanziellen Schädigung durch die Hausarztstellen durchgedrungen und haben diese auch zum Vortheil des dann besser bedienten Publikums aufgehört, dann muss auch von der ärztlichen Vereinigung auf Abänderung, resp. Abschaffung der bisherigen Taxe hingewirkt werden, welche gleichfalls den jetzigen Zeitverhältnissen nicht mehr entspricht. Will und kann der Gesetzgeber im Interesse der Richter für streitige Fälle die Abschaffung derselben nicht eintreten lassen — wobei zu bemerken ist, dass eine Remuneration hinzugezogener Sachverständiger vor Processen abschrecken würde —, so muss eine zeitgemässe Erhöhung nothwendiger Weise eintreten. Der Befürchtung, dass zu hohe, von manchen Familien nicht zu erschwingende Honorare gefordert werden würden, können die Aerzte mit dem Hinweis begegnen, dass, wer den ärztlichen Beruf gewählt, der Menschen Weh und Leid und das so schnelle Scheiden von den Glücksgütern dieser Welt häufig zu beobachten Gelegenheit gehabt, auch die Gewissenhaftigkeit haben wird, diejenigen Familienkreise mit theuern Rechnungen zu verschonen, denen die Krankheit ein Unglück, die Zahlung des Honorars schwer wird, und da eine milde Praxis walten zu lassen, wo humane Gesinnung und Handlungsweise angebracht sind.

Nach Abschaffung oder Erhöhung der Taxe erübrigt den Aerzten noch, eine Ungleichheit des Gesetzes beseitigen zu helfen, welche die Homöopathen vor den Allöopathen darin bevorzugt, dass erstere Arzneien zu verabreichen berechtigt sind. Diese, aus der verflossenen Eichhorn'schen Zeit der Romantik herrührende Bevorzugung muss wegfallen, damit diese privilegirte Classe des ärztlichen Standes nicht auf Kosten der andern durch doppeltes Gewerbe sich bereichere und das Verlangen des Gesetzgebers, dass das Recept dem Apotheker und dem Kranken als Beleg für die angewandten Mittel diene, erfüllt werde. Das durch manche Homöopathen für Aufrechthaltung ihres Privilegs entgegen gehaltene Jus acquisitum in Folge der bestandenen Prüfung muss vor dem Rechte der Gesammtheit der Aerzte weichen und würde sich, falls sie nicht aus freien Stücken auf die Dispensirfreiheit verzichten, ein Weg finden lassen, sie dem die Praxis ausübenden Laienpublikum gleichzustellen.

Soll die social-ökonomische Stellung der Aerzte eine bessere werden, so sei auch ihr Wahlspruch „viribus unitis". Mögen sie baldigst Hand an's Werk legen, die Aerzte aus der Residenz vorangehend, die Provinzialärzte als Kreisverbände sich ihnen anschliessend, damit Verhältnisse geschaffen werden, welche die in diesen Zeilen nur angedeuteten, bei Weitem nicht erschöpften Uebelstände zu beseitigen und die angeregten materiellen Verbesserungen zu bezwecken im Stande sind.*)

Soweit die „Centralzeitung". So viel Wahres und Beherzigenswerthes dieser Artikel für die deutschen Aerzte enthält, so gehässig ist der Schluss, der sich speciell gegen die Homöopathen richtet. Diesen will man das Dispensirrecht entziehen, statt, dass es logischer gewesen wäre, dasselbe auch für sich zu beanspruchen. Der Artikel versteigt sich in seiner Eifersucht sogar zu Drohungen, die laut dem in vor. Nr. mitgetheilten Ausspruch des Obertribunals auch insofern ohnmächtig sind, als ein die Praxis ausübendes Laienpublikum rechtlich nicht existirt.

*) Dem Vorstande des Rechtsschutzvereins Berliner Aerzte ist in seiner letzten Generalversammlung der Auftrag zu Theil geworden, unter Hinzuziehung einer Anzahl, namentlich älterer Collegen über die obige Frage, speciell die Hausarztfrage, in Berathung zu treten und einer demnächst zu berufenden Generalversammlung die Resultate seiner diesbezüglichen Berathungen zur eventuellen Beschlussfassung zu unterbreiten. Die betreffenden Besprechungen haben bereits stattgefunden, und wird die Generalversammlung des Rechtsschutzvereins ad hoc in den nächsten 14 Tagen stattfinden. A. d. Centralzeitung.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 3 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVI. (XX.) 15. December 1871. **№. 24.**

Vierter Bericht
über die in der Poliklinik des Vereins der homöopathischen Aerzte Ungarns in Pest, und zwar vom 1. Juli 1870 bis 30. Juni 1871 behandelten Krankheitsfälle.

Mitgetheilt durch Dr. A. v. Szontagh, Polikliniker.

Krankheiten:	Behandelt.	Geheilt.	Weggeblieben.		Nur 1 mal dagewesen.	Gestorben.	In Behandlung verblieben.
			Gebessert.	Nicht gebessert.			
a) des Nervensystems.							
Schwindel	10	3	2	1	4	—	—
Kopfschmerz.	28	7	5	1	14	—	1
Gehirnhyperamie	1	1	—	—	—	—	—
Spinalirritation	1	—	1	—	—	—	—
Tabes dorsalis	1	—	—	1	—	—	—
Epilepsie	9	—	4	4	—	—	1
Chorea	1	1	—	—	—	—	—
Hysterie	5	—	3	—	1	—	1
Prosopalgie	1	—	1	—	—	—	—
Ischias	2	—	2	—	—	—	—
Neuralgien	1	—	1	—	—	—	—
Lähmungen	3	—	—	—	3	—	—
b) der Sinnesorgane.							
Gerstenkörner	3	—	2	—	1	—	—
Bindehautkatarrh	17	4	4	—	9	—	—
Gesichtsstörung	1	—	—	—	1	—	—
Ohrenfluss	2	1	—	—	1	—	—
Ozäna	2	—	—	1	1	—	—
c) der Verdauungsorgane.				—			
Stomatitis	1	1	—		—	—	—
Aphthen	3	1	1	—	1	—	—
Zahnweh	6	1	1	—	4	—	—
Rachenkatarrh	9	2	1	1	5	—	—
Halsentzündung	5	2	—	1	2	—	—
Magenkatarrh, akuter .	27	14	4	3	6	—	—
„ chron. .	19	4	6	3	6	—	—
Magenkrampf	10	3	4	1	2	—	—
Magendarmkatarrh . .	20	10	3	2	5	—	—
Darmkatarrh, akuter . .	25	13	3	2	6	—	1
„ chron. . .	11	1	4	1	5	—	—
Gastrisches Fieber . .	4	4	—	—	—	—	—
Kolik	1	1	—	—	—	—	—
Hämorrhoiden	4	1	2	—	1	—	—
Icterus	2	—	—	—	2	—	—
Peritonitis	1	—	1	—	—	—	—
Peritonäalexsudat . . .	4	1	1	—	1	—	1
d) der Harn- und Geschlechtsorgane.							
Blasenkatarrh	3	1	1	—	1	—	—
Bettpissen	2	1	—	—	1	—	—
Paraphimosis	1	1	—	—	—	—	—
Pollutionen	7	3	2	—	1	—	1
Ovariencyste	1	—	—	1	—	—	—
Metrorrhagie	4	3	1	—	—	—	—
Dysmenorrhoë	1	—	—	1	—	—	—
Leukorrhoë	13	2	7	2	2	—	—
e) der Athmungsorgane.							
Katarrh, akuter	76	35	9	2	30	—	—
„ chron.	58	8	17	5	28	—	—
Keuchhusten	2	1	—	—	1	—	—

Krankheiten:	Behandelt.	Geheilt.	Weggeblieben. Gebessert.	Weggeblieben. Nicht gebessert.	Nur 1 mal da gewesen.	Gestorben.	In Behandlung verblieben.
Asthma	3	—	1	—	1	—	1
Emphysem	6	—	2	—	3	—	1
Pneumonie	4	1	2	—	1	—	—
Bluthusten	10	4	3	1	2	—	—
Lungensucht	14	—	2	8	2	2	—
Pleuritis	2	1	1	—	—	—	—
Pleuraexsudat	4	1	—	—	3	—	—
f) der Circulationsorgane.							
Blutwallungen	1	—	1	—	—	—	—
Herzklopfen	7	5	1	—	—	—	1
Herzfehler, organischer	6	—	3	—	2	—	1
Lymphdrüsenentzündung	4	1	2	—	1	—	—
g) der Bewegungsorgane.							
Rheumatismus	85	20	20	10	33	—	2
Periostitis	3	1	—	1	1	—	—
Caries	7	—	1	1	3	—	2
h) der Haut.							
Rothlauf	4	2	1	—	1	—	—
Acne rosacea	1	—	1	—	—	—	—
Urticaria	2	—	—	—	2	—	—
Herpes	1	1	—	—	—	—	—
Eczem	19	3	5	4	7	—	—
Krätze	3	—	—	—	3	—	—
Psoriasis	1	—	—	—	1	—	—
Warzen	1	1	—	—	—	—	—
Geschwüre	5	1	1	2	1	—	—
Oedema	1	—	1	—	—	—	—
Hautjucken	2	—	—	—	2	—	—
i) der Infections- und Malariakrankheiten.							
Tripper	19	7	8	1	2	—	1
Hodenentzündung	6	1	1	—	3	—	1
Schanker	12	3	4	—	5	—	—
Bubo	4	—	3	—	1	—	—
Condylome	1	1	—	—	—	—	—
Allgemeine Syphilis	4	—	4	—	—	—	—
Masern	2	—	1	—	1	—	—
Wechselfieber	15	7	1	1	6	—	—
Milz- und Leberanschwellung	3	—	1	2	—	—	—
Typhus	1	—	—	—	—	1	—
k) der allgemeinen Ernährungsstörungen.							
Rhachitis	2	—	—	1	1	—	—
Scrophulose	21	—	10	2	6	—	3
Blutarmuth	1	—	1	—	—	—	—
Altersschwäche	1	—	—	—	1	—	—
l) Aeussere Leiden.							
Traumatische Verletzungen	10	—	5	2	3	—	—
Zusammen:	706	192	180	69	243	3	19

Die Zahl der einzelnen Ordinationen an den 148 Ordinationstagen betrug zusammen 2187; Krankenbesuche von der Anstalt aus wurden 9 gemacht.

Der harte Winter 1870—71 in Dresden.

Vom Herausgeber.

(Schluss.)

In Bezug auf die in voriger Nummer erwähnte Wirkung der *Drosera* in spastischen Hustenformen erhalte ich soeben folgende Mittheilung aus einer entfernten deutschen Stadt: „Haben Sie tausend herzlichen Dank für die schnelle Antwort und Hülfe, die Sie mir auf meine Bitten gesendet haben. *Belladonna* während 4 und *Drosera* während 3 Tagen haben meines Mannes Husten gänzlich verschwinden lassen, an dem er doch schon Monate lang vergeblich homöopathisch behandelt wurde.“ Es macht einen eigenen Eindruck, wenn man solche Erfolge, die sonst nur ein Homöopath nach einem Allopathen erzielt, auch nach vorhergegangener hom. Behandlung erfährt. Der Umstand aber erklärt sich, wenn die 2. Verdünnung nach Hochpotenzeleien und nach einem Alterniren von 2 und mehr Mitteln, und noch dazu unpassenden, helfend eintritt. Ach ja! es wird zuweilen sehr schön unter homöopathischer Firma gequacksalbert und es ist nur schlimm, dass man auf diese schwarzen Flecken so vertuschend Sand streut! An den Pranger der Oeffentlichkeit damit! Denn hierin liegt unser grösster Hemmschuh und kein Wunder, wenn dann die Kranken scheu werden und zu Allopathen, Hydropathen, Magnetiseuren und alten Weibern laufen!

Ausser den Pocken, dem Keuchhusten, Bronchialkatarrhen herrschten bei uns im Winter vergangenen Jahres ungewöhnlich heftige Pneumonieen und Pleuritiden, wie sie im Ganzen selten in Dresden vorkommen. Meist sehr robuste und sonst gesunde Menschen wurden durch die herrschende trockene Kälte und die Ostwinde, besonders im Februar und März. von croupösen Pneumonieen befallen, welche in kurzer Zeit tödtlich wurden. Aus allopathischer Praxis wurden mehrere Fälle berichtet, welche in rapider Weise am 6.—7. Tage tödtlich wurden. So starben in einer angesehenen aristokratischen Familie Mann und Frau am 6. Tage fast in einer Stunde, und da dem mehrere ähnliche Todesfälle folgten, so verbreitete dies grossen Schrecken. Der Vorstand eines hiesigen grossen Geschäfts, ein sehr kräftiger und vollblütiger Mann. erkrankte, da er bei einem Schnupfen in offenem Wagen gefahren war, an beiderseitiger Pneumonie und starb unter allopathischer Behandlung am 6. Tage. Vor dem Tode vermachte er seinem treuen Buchhalter ein grosses Legat, ohne dass dieser davon eine Ahnung hatte, noch von dem inzwischen erfolgten Tode des Principals unterrichtet werden konnte. Denn er selbst, sonst gesund, 50 Jahr alt, war zwei Tage später als sein Chef an einer hochgradigen beiderseitigen Pneumonie mit rechtseitiger Pleuritis höchst gefährlich erkrankt. Aber es gelang mir unter groser Furcht der Angehörigen und Spannung der Freunde ob des Ausgangs bei sorgsamster Pflege und homöopathischer Behandlung diesen Patienten gänzlich herzustellen. Zuerst wich die linkseitige Pneumonie am 9. Tage, dann nach 21 Tagen, von Anfang an gerechnet, auch die rechtseitige. Langsamer freilich bildete sich die Pleuritis zurück, so dass die letzten Spuren erst im Juli verschwunden waren. Was die Pleuritis anbelangt, so wurde ihre Existenz von einem herzugerufenen Docenten einer auswärtigen Universität, der zugleich Verwandter war, angezweifelt, meine Diagnose wurde aber später von mehreren anderen Aerzten als richtig bezeichnet. — Die links- und rechtsseitige Pneumonie sass im untern Drittel der Lungen, zeigte sich als croupöse, durch Höhe des Fiebers, Athemnoth, blutige, später purulente Sputa, Krystallfriesel, Urinsedimente, Schweisse. Das Fieber nach Puls, Temperatur, Schlaflosigkeit bemessen, war ein hochgradiges, die Sprache und der Athem interkoupirt, der Auswurf blutig, später braunrostig, dann eitrig, dann schleimig. Die Dyspnoe war sehr gross, die Lage nur auf dem Rücken möglich. Grosse Sorge erweckte ein langanhaltendes Trachealrasseln und der Anfangs so spärliche Auswurf, dass nur täglich eine einzige grössere Flocke secernirt wurde. Erst in der 3. Woche stellte sich gleichzeitig mit Schweiss- und Urinkrisen ein reichlicher purulenter Auswurf in gewissen Stunden nach vorhergehendem erschütternden Husten ein. Vorher ging der Ausbruch eines Krystallfriesels, der einige Erleichterung insofern brachte, als einem jeden Nachschub eine hochgradige bedrohliche Athemnoth voranging.

In dieser sehr gefahrvollen Zeit habe ich nur von zwei Mitteln Wirkung gesehen, von *Phosphor* und von *Tartarus stibiatus*. Ich wandte im Anfang *Aconit* an, ging bald zu *Phosphor* über und da dieser nichts leisten zu wollen schien, gab ich *Jodkali* nach *Kafka*. Ich kann nicht sagen, dass mir dieses Mittel in diesem Falle genutzt hat, obwohl damit nichts gegen dasselbe gesagt sein soll. Beim Fortschreiten des Krankheitsprocesses ging ich deshalb wieder zum *Phosphor* zurück. Gegen das Trachealrasseln leistete *Tart. stib.* das Beste. Sobald dieses gehoben war, ging ich immer wieder zum *Phosphor* über. Als der Kitzelhusten den Kranken nächtlich störte, wandte ich, da ich *Pulsatilla* nicht zu geben wagte, weil es oft den Husten trockener macht und dem pneumonischen Process fremd ist, *Brom* mit raschestem Erfolge an. *Phosphor* gab ich in 2. Verdünnung, *Brom* desgleichen, *Tart. stib.* in 2. Verreibung. Den Fall beobachtete gleichzeitig ein allopathischer Verwandter von auswärts, der in discretester Weise mich gewähren liess und meine Diagnose der Pleuritis im Gegensatze zu jenem Docenten vollkommen bestätigte.

Nach gehobener Pneumonie, welche noch einen mehrwöchentlichen, aber unschädlichen und nicht störenden Husten zurückliess, galt es, die Resorption des pleuritischen Exsudats zu befördern. Dieses sass unterhalb des rechten Schulterblattes und füllte die ganze hintere halbseitige Rippenfläche derart aus, dass selbst die Leber fast zwei Finger breit herabgedrückt war. Unter der Achselhöhle bis in die Endigung der Rippen war ebenfalls Exsudat, das hier wie nach hinten zu eine dichte Schwarte bildete.

Unter Zunahme der Kräfte, des Appetites, des Schlafes und bei Abnahme des Hustens resorbirte sich diese Ausschwitzung, wie die Percussion bewiess, allmählig von oben nach unten, so dass Anfangs Mai nur eine drei Finger breite Schicht in dem letzten Segment der Rippen nach hinten übrig blieb. Seitlich ging die Resorption schneller vorwärts. Letzterer Rest verursachte noch zuweilen Athembeschwerden, ist aber im Verlaufe des Mai und Juni, wo der Kranke einen Aufenthalt auf dem Lande nahm, auch gewichen. Ich schickte ihn nach Berchtesgaden zum Gebrauch der Soolbäder (im Juli und August) und er ist ganz genesen wiedergekehrt. Bei dem sehr allmähligen Fortschritt der Genesung wage ich nicht in Betreff des Pleuritis-Exsudats eine Kunstheilung den Mitteln in bestimmter Weise zuzuschreiben. Ich gab lange Zeit hindurch *Bryonia*, das ich auch als Tinctur mit *Spiritus* einreiben liess, doch schien es mir, als ob *Sulphur*, das ich wochenlang nehmen liess (3. Verreibung, zweimal täglich, eine Erbse gross), die Resorption entschiedener eingeleitet und befördert habe, als jenes Mittel.

Diese im Vergleich mit andern unglücklichen Fällen, besonders dem des Principals, und durch die obwaltenden Umstände Aufsehen erregende Cur würde mich selbst noch mehr gefreut haben, wenn ich nicht fast zu derselben Zeit einen herben Verlust erlitten hätte. Ich verlor einen sehr lieben und anhänglichen Kranken im 32. Lebensjahre unter Erscheinungen,

welche wohl der Mühe werth sind, aufgezeichnet zu werden.

N. N., ein Offizier im Generalstabe, kränklich von Haus aus, durch secundär-syphilitische Knochen- und Hautaffection mit Mercurialkachexie, gegen welche die verschiedensten Curen, zuletzt Zittmann'sches Decoct angewendet worden waren, noch destruirt, erlitt im Winter 1860—70 einen heftigen Gelenkrheumatismus, den ich mit Erfolg behandelte. Die Reste der Gelenkauftreibungen nahm Teplitz. Der Winter 1870—71 brachte durch den Krieg dem talentvollen Offizier schwere Arbeit. Er hetzte sich fortwährend ab, lief, fuhr, reiste. Am 27. Februar erkältete er sich, bekam Fieber, hustete, nahm auf eigene Faust ein Dampfbad, besuchte mich am 28. Februar und hatte einen Nesselausschlag. Am. 1. war er trotz Abrathens ausgegangen. Am 2. März wurde ich gerufen, fand eine starke Eruption von Rötheln mit heftigsten Fieber und den Erscheinungen einer Bronchitis. Die Rötheln verliefen normal und waren am 4. März abgeheilt, dagegen steigerte sich das Fieber, die Schlaflosigkeit, es stellte sich etwas Milzgeschwulst ein, Delirien bei Tag und Nacht, Kurzathmigkeit, weitverbreitete und immer tiefer absteigende Rasselgeräusche durch die ganze Lunge, besonders in den Spitzen, Trachealrasseln und am 8. März plötzlich Lungenparalyse und Tod.

Die Diagnose dieses Falles ist nicht leicht. Mit der Annahme einer Bronchitis kommt man nicht durch. Nahe lag der Gedanke an einen Typhus. Dagegen sprachen aber die fast reine Zunge, der Mangel sonstiger abdomineller Erscheinungen, die Art der Delirien, der Gesichtsausdruck, der Puls und die Todesart (der Kranke war in agone vollständig bei sich und erkannte die Anwesenden). Unter Ausschluss der verwandten Zustände und mit Erwägung der leichten Milzgeschwulst, der Art der Delirien, deren sich der Kranke selbst bewusst war, die weder den stupiden, noch den versatilen Character trugen, sondern mehr Paranoia ähnlich waren, irrthümliche Bezeichnungen, endlich und hauptsächlich bei Berücksichtigung der Stethoskopie, welche die Zeichen der Cavernenbildung, (bronchiales Athmen, consonirende Rasselgeräusche) ergab, lag es nahe, an eine acute Miliartuberculose zu denken. Leider wurde die Section nicht gestattet, es sind aber seitdem mehrere ähnliche Fälle mit gleich rapidem Verlaufe vorgekommen. Dass alle Mittel unter solchen Umständen vergeblich sind, ist nicht zu verwundern.

Chronische Leiden, welche eine längere Dauer erwarten liessen, gingen in diesem harten Winter schnell zu Grunde. Wenig Wochen nach diesem Fall war der hochgestellte Consiliarius, der der Diagnose wegen zu dem letzten Falle zugezogene Geh. Rath Dr. Walther, selbst eine Leiche. Wenige Tage einer leichten Diphtheritis reichten hin, um den Diabetiker zu tödten — und es bedurfte alles Muthes, um den Praktiker an solchen Krankenbetten nicht verzagen zu lassen.

Schliesst auch dieser Artikel mit einem Missklang, die steten Siegesberichte werden schliesslich auch langweilig und da kann in gewisser Beziehung auch einmal die Erzählung einer Niederlage ihr Interesse haben. Ehrlich währt am längsten! —

Literaturbesprechung.

Ueber chronische Krankheiten der Respirationsorgane, eine Reihe klinischer Beobachtungsfälle von Erkrankungen der Luftwege und Lungen. Von Dr. Johann Meyhoffer, Lic. chir. et art. obstetr. etc. 1. Band: Krankheiten des Larynx und der Bronchien. 407 S. London 1871, Henry Turner & Co.

Besprochen von Dr. E. Lewi in Dresden.

(Schluss.)

Wir kommen nunmehr zu dem eigentlichen Kerne des Werkes, dessen reichen Inhalt wir schon im Vorhergehenden nach der im Buche befolgten Anordnung desselben angegeben hatten.

Hier nun vor Allem, müssen wir gestehen, hat der Verfasser in der That seine Meisterschaft in fast vollendeter Weise bewährt, und haben wir dies bereits im Eingange rückhaltslos anerkannt. Form und Inhalt des Gebotenen decken sich gleichmässig und es fällt uns schwer, etwas aus der reichen Fülle getrennt herauszuheben und besonders zu erwähnen, zumal der uns noch vergönnte Raum dadurch allzusehr überschritten werden würde. Wir müssen daher, so schwer es uns auch ankommt, darauf verzichten, ein einzelnes Kapitel, oder selbst eine einzelne Beobachtung, als Probe des Ganzen hier wiederzugeben, und werden bloss in allgemeinen Zügen noch das Wichtigste andeuten können, indem wir für alles Nähere unsere Leser nur wiederholt und dringend auf das Original selbst verweisen.

Gleich das erste Kapitel, die catarrhalische Laryngitis, liefert einen Beweis für die Vorzüge des Werkes. An 6 Beobachtungen wird das pathologische und therapeutische Material auf's trefflichste zergliedert vorgeführt und hat der Verfasser Gelegenheit, seine gründliche Vielseitigkeit auf's Glänzendste zu bewähren. Wir wissen in der That nicht, was wir mehr bewundern sollen, die exacte Beobachtung, die scharfsinnige Deutung des Beobachteten und der Symptome, oder die ausgezeichnete therapeutische Geschicklichkeit und Erfahrung, die fast aus jeder Zeile zu uns sprechen. Namentlich in letzterer Beziehung müssen wir auf einen ganz speciellen Punct hinweisen, der in dem Wissen wohl der meisten Aerzte sonst den wunden Fleck, die empfindlichste Lücke bildet: nämlich die Kenntniss der Balneologie und der klimatologischen Verhältnisse. Gerade in ihnen aber bewegt sich der Verfasser mit solcher Sicherheit und Leichtigkeit und entfaltet er eine derartige Vielseitigkeit und scharfen diagnostisch-therapeutischen Blick, dass gerade diese sonst so überaus verschwommenen und dunklen Puncte der Therapie eine der glänzendsten Partieen seines Werkes bilden, und dass wir getrost behaupten, noch niemals über

diesen Gegenstand mit solcher Klarheit und Anschaulichkeit unterrichtet worden zu sein, wie im vorliegenden Buche. Die durch das ganze Werk zerstreuten, scharfsinnigen balneologischen und klimatologischen Winke und Thatsachen allein würden in der That schon hinreichen, demselben einen hervorragenden Platz zu sichern und die Lecture desselben zu einer ebenso interessanten als belehrenden zu machen. — Dass wir darum nicht Wort für Wort mit manchen Deductionen des Herrn Verfassers übereinstimmen, bedarf nach dem früher Gesagten nicht erst nochmaliger Erwähnung; aber immerhin zeichnet sich der ganze specielle Theil des Werkes durch ein so wohlthuendes nüchternes Urtheil, durch eine der Hypothese so viel als möglich aus dem Wege gehende Verwerthung der Thatsachen aus, dass wir gerade hier in dieser Beziehung nur sehr wenig zu beanstanden gefunden haben. — Das 2. Capitel, von der folliculären Laryngitis handelnd, schliesst sich dem 1. ebenbürtig an; wir verfehlen namentlich nicht, unsere Leser auf die Wichtigkeit aufmerksam zu machen, die der Herr Verfasser wiederholt und mit vollstem Rechte, der mit der allgemeinen gleichzeitig verbundenen l o c a l e n Behandlung jener chronischen Krankheitsformen beimisst, so z. B. auf Seite 89 flg., S. 94 und S. 128. — Wir betonen dies um so nachdrücklicher, als gerade in der Homöopathie die locale Behandlung einer sehr geringschätzigen und untergeordneten Deutung nur noch allzuhäufig begegnet und dadurch viel Uebel verschuldet wird, während in dem Werke des Verfassers dieselbe überall in die ihr gebührende Stellung eingesetzt wird, wie er denn z. B. im 3. Kapitel S. 128 sagt: „In der plastischen oder hypertrophischen Laryngitis ist in der Mehrzahl der Fälle die locale Application von Medicamenten oder die operative Behandlung das s i n e q u a n o n d e s E r f o l g e s, u n d d i e C h a n c e n d e s l e t z t e r e n n e h m e n i n d e m M a a s s e a b, a l s d i e L ä s i o n u m f a n g r e i c h e r u n d d e r d i r e c t e n B e h a n d l u n g u n z u g ä n g l i c h e r i s t." Aus ähnlichem Grunde verweisen wir auch auf das, was Verf. S. 130 über die Application des Höllensteins sagt. —

Von besonderem Interesse ist auch noch das 6. Kapitel über tuberculöse Laryngitis, worin Verfasser manche neue Gesichtspunkte vorbringt, und ebenfalls warm für die gleichzeitig locale und allgemeine Behandlung derselben eintritt. Vielleicht für Viele ganz neu dürfte die Anwendung des Selens und selensauren Natrons in Kehlkopfaffectionen sein und verweisen wir daher auf das in dieser Beziehung S. 170 flg. Mitgetheilte.

Das 7. und 8. Capitel behandelt die Laryngitis syphilitica und den Spasmus glottidis und dessen Varietäten; auch sie enthalten manche wichtige Thatsachen; unter Anderem heben wir hervor das Brown-Séquard'sche Verfahren bei Krampfanfällen, S. 215, und die Empfehlung des Moschus bei hysterischem Glottiskrampf.

Die Aphonia paralytica bildet im 9. Capitel den Schluss der Kehlkopfaffectionen in der würdigsten Weise. Eine anziehende Casuistik erläutert die höchst belehrenden pathologisch-klinischen Auseinandersetzungen; und die Anweisung für den Gebrauch des Galvanismus bei diesem Leiden und der Electricität überhaupt ist eine der ausgezeichnetsten Partieen des Werkes und von höchstem Interesse, insofern sich hier die Wirkungen dieses Agens, soviel uns bekannt ist, zum ersten Male wissenschaftlich auf das homöopathische Princip gestützt finden; wir ermangeln nicht, unsere Leser nochmals speciell auf diesen Abschnitt, S. 232 bis 236, aufmerksam zu machen.

Der Rest des Buches bespricht die verschiedenen Arten der Bronchitis und auch hier können wir nur nochmals mit der höchsten Anerkennung der Leistungen des Verfassers gedenken; das Interesse des Lesers ermüdet nicht bis zum Schlusse und wenn man das Buch aus der Hand legt, empfindet man in der That ein Gefühl der Befriedigung und eigenen Vervollkommnung an Wissen, wie dies nur den wenigsten Werken nachgerühmt werden kann. — Wahrhaft classisch und darum von uns noch zum Schluss besonders hervorgehoben sei die S. 248—253 gegebene Darstellung der Untersuchungsmethode bei Kindern in der chronischen Bronchitis und der Differentialdiagnose leicht täuschender anderer Krankheiten; sie ist wirklich mustergiltig und kann nur das Urtheil bestätigen, das wir schon aus dem Vorhergehenden uns über den Verfasser gebildet haben.

Und so sei denn das vorliegende Werk auf's wärmste dem Studium der Collegen empfohlen; jeder wird uns dankbar bekräftigen, was wir zum Lobe desselben hier gesagt haben und mit uns nur den einen Wunsch hegen, dass der geschätzte Herr Verfasser uns recht bald mit dem Abschlusse des zweiten Theiles seiner Arbeit erfreuen möchte. —

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

London, 1. December. Bei dem grossen Interesse, das naturgemäss die furchtbare Katastrophe zu Chicago für die davon Betroffenen allenthalben erweckt hat und erwecken musste, ist es gewiss für Ihre Leser nur um so willkommener, etwas Näheres über den Antheil zu erfahren, mit welchem die dortigen Collegen von der Calamität heimgesucht worden sind und wie sich ihre Verhältnisse überhaupt seitdem gestaltet haben. Ich halte es daher für meine Pflicht, Ihnen wortgetreu heute einen Brief mitzutheilen, den der Redacteur des Medical Investigator, T. C. Duncan in Chicago, darüber an die Monthly Homoeopathic Review gerichtet hat, und aus dem Sie alles Wissenswerthe vollständig erfahren werden. Er lautet wie folgt:

„Geehrte Herren! Die Unruhe kennend, mit der Sie davon unterrichtet sein möchten, wie es unseren Berufsgenossen bei dem grossen Brande ergangen ist, der das Herz unserer Stadt in eine Wüste von Ziegel- und Mauerwerk, von Steintrümmern und Aschenhaufen verwandelt hat, richte ich das gegenwärtige Schreiben an Sie.

Die Tagespresse hat Ihnen ohne Zweifel bereits einen vollständigen Bericht über Ursprung, Ursache und Ausdehnung dieses seit Menschengedenken furchtbarsten Brandes gegeben. Unsere Stadt ist, wie sie wissen, am Ufer des Michigansees gelegen, einem grossen Binnengewässer von 60 Meilen Breite, während nach Süd und West sich jene ungeheuern Prairien erstrecken, wegen deren unser Staat berühmt ist. Diese Lage gewährt uns beständige Windströme nach oder vom See je nach der Jahreszeit. Gegenwärtig ist unser indischer Sommer, die trockenste Zeit des ganzen Jahres, und wochenlang weht der trockene Südwestwind stetig zum See hin und auf demselben herab. Dies Verhältniss erklärt die hochgesunde Beschaffenheit unserer Stadt. Der einst notorisch ungesunde Chicagofluss war ein träger, in 2 Armen von Südost nach Nordost laufender Strom, die sich in einem stumpfen Winkel, etwa eine Meile vom See entfernt, zum Hauptstrom vereinigen. Dieser Strom und seine Arme theilen die Stadt in 3 Theile, Süd, Nord und West. Vom südlichen Arm war bis zum Illinoisflusse, etwa 50 Meilen lang, ein Kanal in südwestlicher Richtung gegraben worden, der das Wasser stromaufwärts mit vollkommener Strömung fliessen liess. An diesem entlang befanden sich dichtbeladene Holzhöfe und ausgedehnte Manufactureien, und in ihrer Umgebung wohnten die Armen in Hütten, so dicht, als sie nur stehen konnten. Die Stadt begann zu beiden Seiten des Hauptarmes am See, und der Geschäftsgeist beherrschte die bewohnten Süd-, West- und Nordtheile derselben. — Viele von unseren Aerzten fanden es für angemessen, Localitäten zum Zwecke der Praxis in dem Centraltheile der Stadt zu halten; andere hatten Orte, an denen man Bestellungen hinterlassen konnte. Die Chicago Homoeopathic Pharmacy war solchergestalt das oberste Hauptquartier; indem sich in derselben für jeden Arzt der Stadt Bestellkasten befanden; einige Aerzte wohnten gleichzeitig in ihren Geschäftslocalen. — Sie werden nun hierdurch verstehen lernen, wieso so viele davon vom Unheil betroffen worden sind — es sind nämlich 15 Aerzten ihre Häuser und 31 ihre Locale abgebrannt! —

Das Feuer brach 2 Meilen südwestlich vom Court-House unter den westlich vom Südarme befindlichen Hütten aus. Der Wind war stark und die Luft bald mit brennenden Glühmassen erfüllt, die Alles, was sie berührten, in Flammen setzten. In Kurzem war das Feuer Herr über die Leistungsfähigkeit unserer tüchtigen Feuercompagnie geworden. Der Wind wuchs zu einem starken Luftstrome an, und von der intensiven Hitze zerfielen selbst massive Gebäude in Atome; nichts konnte ihr widerstehen; alles Brennbare wurde verzehrt. — Bevor man ihm Einhalt thun konnte, lagen der Geschäftstheil der Stadt, die Hälfte der Südseite, die ganze Nordseite und ein Theil der Westseite in Asche. —

Viele Leben gingen verloren, Viele wurden verbrannt oder verletzt und Tausende waren obdachlos gemacht. Wie viel Leben verloren gingen, das wird man niemals wissen, da eine grosse Zahl im Schlafe überrascht und zu Asche verbrannt worden sein muss, etwa 300 verkohlte Leichname hat man immerhin wiedererlangt. Tausende brachten die Montagsnacht in den Prairien zu, da sie keine Unterkunft finden konnten, und Andere blieben lieber weg, als dass sie in die Stadt zurückkehren mochten, die noch in Gefahr zu sein schien, gänzlich vernichtet zu werden. Wäre nicht der Wind beständig im Südwest geblieben, keine menschliche Macht hätte den Ueberrest unserer Wohnstätten retten können. — Die Noth und Leiden, welche durch die Entbehrungen gebrechlicher Frauen, zarter Kinder, und schwacher, hinfälliger Männer entstanden, die sämmtlich jene Nacht unter dem freien Himmelsdome schlafen mussten, nehmen wir Tag für Tag immer mehr wahr. Um das Maass voll zu machen, waren unsere Wasserwerke verbrannt und wir dadurch genöthigt, Wasser aus Brunnen oder Teichen, aus Fluss oder See, zu trinken, welche letztere mit verkohlten Aschemassen angefüllt waren. Ernste Darmleiden und niedere Fieberformen wurden bald vorherrschend. —

Von unseren abgebrannten Aerzten verloren Dr. G. D. Beebe sein Local mit sämmtlichen schönen Inhaltsgegenständen, ausser einigen Büchern, Medicamenten und chirurgischen Instrumenten; Dr. A. G. Beebe hielt seine Sprechpraxis bei sich zu Hause ab, und verlor eine werthvolle mikroskopische Bibliothek. Die Drs. W. H. Burt und Small büssten einige Local-Utensilien ein, nebst des Ersteren Zeitschriftensammlung. Dr. H. K. W. Boardman wohnte in seinem Local und rettete nur wenig. Dr. J. B. Braun verlor durch den Brand seine Wohnung und fast alle seine Habseligkeiten; er ist nach Milwaukee gezogen. Dr. J. S. Beach kam um sein Local und dessen gesammten Inhalt. Die DD. Butts und Amys gingen ihrer Wohnung verlustig, ihre Einbusse kann ich nicht genau angeben. Dem Dr. G. Cole brannte das Haus ab; ebenso die Wohnung des Dr. B. H. Cheney, nebst einem Theile seiner Effecten, Bücher u. s. w., er ordinirte mit Dr. Beebe und ist nach Sycamore, Ill., gezogen. Dr. Jenkicks verlor Local und Bibliothek u. s. w. Dr. E. N. P. Ludlam ein schönes Local mit allem Inhalt. Dem Dr. Lockey brannte das Haus ab, sein Verlust ist schwer; dem Dr. A. Millar das Local mit Inhalt; dem Dr. T. R. Nube das Haus und gesammter Besitz, Dr. M. D. Ogden das Local. Dr. E. Rawson verlor ebenfalls Local und Inhalt; ebenso Dr. W. H. Woodbury sein schönes Local nebst Inhalt; das erstere ferner die Drr. W. H. Woodgatt und C. A. Nilbur, der zugleich darin wohnte; er ist nach Troy, N.-Y., gegangen. Dr. J. Ulrich verlor Wohnung und Alles, was darin war, Dr. D. A. Colton die Ausstattung seines Locals, Dr. W. Danforth sein Local und einen Theil der Bibliothek. Dr. Jon. Davies seine Localausstattung; Dr. L. Dodge Local und Ausstattung. Dr. J. Erwin brannte das Haus ab, sein Verlust unbekannt. Dr. H. B. Fellows rettete nur wenige Sachen aus seiner Wohnung, Verlust sehr schwer. Dem Dr. N. F. Cooke brannte Local und Wohnung ab; er rettete nur wenig; dem Dr. Jon. E. Gilman sein Haushalt, er rettete nur wenig. Die DD. E. M. und P. H. Hale verloren ihr Local nebst Inhalt; ebenso ersteres der Dr. W. Heurtley und seine schöne Bibliothek etc. Dr. A. W. Hortuper verlor Alles im Locale. Dr. E. Kneipcke büsste den Inhalt eines schön ausgestatteten Locals ein und musste sein Haus verlassen. Dr. S. P. Hedges kam um die Wohnung. Frau Dr. Cure verlor Haus und Inhalt. Dr. A. W. Woodward seine Localeinrichtung. Die DD. H. R. Sturt, J. S. Mitchell und E. P. Millar ihr Local, aber mit Rettung des grössten Theiles seines Inhaltes. Mein eigenes Bureau (Bureau des Medical Investigator) wurde ebenfalls zerstört, unser Verleger, C. S. Halsey, erlitt schweren Verlust, sein ganzer Verlagsvorrath, Kupfertafeln u. s. w., wurden verbrannt. Die Octobernummer des Medical Investigator wurde eben fortgeschickt und die Novembernummer war halb im Druck;

Alles ist verloren sammt Druckerei, Postzimmer u. s. w. Prof. Ludlam's „Vorlesungen über Frauenkrankheiten" wurden ebenfalls vernichtet. Halsey Bros. hatten nur erst die Chicago Homoeopathic Pharmacy angekauft, was einen Verlust von etwa 10,000 Dll. ausmacht; sie haben sich wieder eingerichtet auf der State-steet 704. — Dr. G. E. Shipman büsst die Kupferstiche von Grauvogl ein, ein herber Verlust für ihn und den ganzen Stand. Die North Western Pharmacy erlitt schweren Verlust; Herr von Schleiben verlor auch sein Haus. Die Octobernummer des U. S. Medical and Surgical Journal wurde in der Buchbinderei erfasst. Das College befand sich ausserhalb der Feuerstätte und kam so durch. Dr. D. S. Smith, unser ältester Arzt, verlor ein Gewölbe und eine schöne Wohnungseinrichtung. —

Unsere Patrone sind alle zerstreut, arg zerrüttet oder bankrott, und einige von unseren Aerzten werden diesen Winter schwer leiden. Schon ist Geld zu ihrer Unterstützung von unseren Standesgenossen in anderen Städten geschickt worden. Das Unterstützungscomité besteht aus den DD. A. E. Small, M. P. Ludlam und S. C. Grosvenor. Da manche schöne medicinische Bibliothek, öffentliche sowohl als private, zerstört worden ist, und ebenso der ungeheuere Vorrath in unseren Bücherläden, und da die Betroffenen diesen Verlust schmerzlich fühlen, so sind die *DD.* S. P. Cole, E. Kneipcke und ich selbst von der Gesammtheit der Berufsgenossen dazu auserwählt worden, alle medicinischen Bücher, die zum Besten derer eintreffen würden, welche ihre Bibliotheken eingebüsst haben, in Empfang zu nehmen und zu verwenden; 33 von uns haben derartige Verluste erlitten.

Bücher möge man einsenden an die

Medical Homoeopathic Relief Library,

Per Adresse des Chicago, Ill., U. S. A.

Herrn T. C. Duncan, 287, W. Randolph-Street.

Die Homöopathie hat in jenem kritischen Augenblicke einen hervorragenden Triumph errungen. Am nächsten Tage nämlich, während die meisten von uns durch eine vermehrte Privatpraxis beschäftigt waren, statteten die DD. J. E. Gibman und C. Horace Evans an das Bürgercomité, das unter dem Präsidium des Mayors Mason zusammengetreten war, zu dienstlichen Zwecken Bericht ab; man theilte ihnen darauf mit, dass die medicinische Seite der Lage nicht in Betracht gezogen worden wäre. Von dem Gesundheitsausschusse (Board of Health) hatte man nichts gehört. Die genannten Aerzte wurden daher zu medicinischen Chefs ernannt, die ärztlichen Beistand für die armen Leidenden in der Prairie zu organisiren und abzusenden hatten. Sie übernahmen das Amt, liessen durch die Polizei Aerzte für dienstliche Hilfsleistung bekannt machen, verschafften sich Fuhrwerke, Waggons etc. als Ambulancen und in wenigen Stunden waren Aerzte überall mit der Behandlung von Kranken beschäftigt und wurden Hunderte in die Hospitäler, Schulgebäude und Kirchen gebracht. Nach 1 oder 2 Tagen wurde der Gesundheitsausschuss sichtbar und Alle arbeiteten nun einträchtig zusammen, mit alleiniger Weigerung eines einzigen engherzigen Allopathen. Es war wohlthuend, Allopathen, Homöopathen und Eklektiker zusammen, wie wir es alle thaten, für das allgemeine Wohl der leidenden Menschheit wirken zu sehen.

Nach Ablauf einer Woche wurde das Hilfswerk ganz der Obsorge unserer tüchtigen Relief and Aid Society übergehen. Dr. Johnson, Mitglied des Board of Health, Professor am Chicago Medical College und ein bedeutender Arzt (Allopath) wurde zum Vorsitzenden des Comité für „Kranken-, Hospital- und Sanitätsanordnungen" bestimmt, und dieser ernannte nun den Dr. Gilman, der das medicinische Hilfswerk so tüchtig und wirksam geleitet hatte, zu seinem Secretär. Ebenso wurde Dr. R. Ludlam, Decan unseres hiesigen College, an einem der Subcomité's angestellt und ist Dr. H. B. Fellows besuchender Arzt in einem der Districte, welche der medicinischen Direction des Dr. Freer unterstehen, des Entdeckers der kegelförmigen Hervorragung des rothen Blutkörperchenkernes, und eines der vorher heftigsten Gegner unserer Lehre. Diese Hochherzigkeit auf allen Seiten verdient es wohl, hervorgehoben zu werden. So bemerkte auch Dr. Johnson in einer Unterredung: „Wir sind nicht Allopathen noch Homöopathen, wir sind alle Aerzte." Dr. Evans verblieb ebenfalls in dem alten Hauptquartier (einer Kirche), bis die neue Einrichtung gänzlich durchgeführt war und es für ihn nichts mehr zu thun gab. Scammon Hospital (homöopathisch) besorgt seine Quote an Kranken und steht in den Augen des Comité's auf gleichem Range wie die übrigen. Für die Kranken wird gut gesorgt. Unglücklicher Weise sind die Pocken in den für die Obdachlosen errichteten Baracken zum Ausbruch gekommen; die am meisten angetroffenen Krankheiten waren Verbrennungen aller Gattungen, Erschöpfung durch Schreck, Kälte und Entbehrung, Verletzungen aller Art, Wechselfieber, Lungenentzündung, Diarrhoe, Dysenterie u. s. w. Auch Fälle von Entbindungen, Geistesstörung etc. kamen vor. 10 Tage lang wurde Flusswasser in die Wasserkunstapparate gepumpt, und dann gab uns die grosse Maschine in den Wasserwerken durch den in einer Entfernung von 2 Meilen in den See gebauten Tunnel Wasser. Dies letztere ist rein, nur das erstere war schrecklich schmutzig, durch Gehalt von so viel Holzkohle, dass beinahe eine Epidemie von Darmstörungen ausbrach. Die Symptome glichen genau denen von Carbo veget.; *Arsenicum* und *Campher* gewährten die meiste Hilfe. — Die Prostration war sehr ausgesprochen. Für die Wirkungen von Schreck und die mehr oder weniger hervortretende Geistesverwirrung, schien *Aconit* indicirt. Gegen die Wirkungen des erstickenden Rauches, der sich von brennenden Kohlplätzen und Getreidehaufen der unermesslichen Hebewerke erhob, verrichteten *Nux* oder *Opium* Wunder. Bei der der Nervenanspannung und Anstrengung während des schrecklichen Feuers folgenden Schwäche stellte *Nux* neue Kraft wieder her. Für die Quetschungen, Verrenkungen etc. wurde *Arnica* in ausgedehnter Weise gebraucht, und für die Risswunden und Schnitte bildete *Calendula* den Gegenstand allgemeiner Bewunderung allopathischer Chirurgen. Der von *Cantharis* und *Urtica* in den verschiedenartigen Verbrennungen gewährte Nutzen war eine practische Illustration des Similia similibus, die ebensowohl überzeugte als zur Discussion herausforderte. Für die Fieberfälle waren von besonderem Werthe *Ars.*, *China*, *Nux*, *Natr.* und *Ipecacuanha*. — Die Häufigkeit, mit der *Arsenicum* und *Veratrum alb.*, *Carb. vegetab.*, *China* etc. in dieser Periode indicirt gewesen sind und der niedere Typus der Fieberfälle, die Heftigkeit der Diphtherie, des Croup u. s. w. veranlassen viele unserer Aerzte, an bedeutende Krankheitserscheinungen nächstes Jahr, vielleicht selbst Cholera, zu glauben — eine erhöhte Calamität, von der ich hoffe, dass sie uns nicht heimsuchen werde.

Unsere allopathischen Freunde haben auch schwer gelitten. Viele sind ebenfalls ganz abgebrannt; alle ihre Grosshandlungen in Droguen und viele Receptvorräthe wurden verbrannt; ihr schönstes College, 75,000 Dollars an Werth, ist verloren; ihre beiden Journale, das Chicago Medical Journal und Medical Examiner, litten ebenso wie die Anderen. Auch die Eclektiker verloren ihr College und Journal, die Chicago Medical Times,

Arzneivorräthe und Droguenmühlen. Ferner verbrannten das Frauen- und Kinder-, Alexandrian-, Lake- und Marinehospital. Das Hahnemann Medical College nimmt seinen gewöhnlichen Fortgang mit einer gut besetzten Classe; unsere Gesellschaften sind gut besucht, denn, wie Dr. E. M. P. Ludlam bemerkte: „wir haben keine Bücher und müssen Alles, was uns möglich ist, von einander erlernen."

Der Medical Investigator wird noch wochenlang nicht erscheinen können, da unsere Drucker es schwierig finden, sich wieder in Stand zu setzen und der Druck durch gedingte Arbeit auch schrecklich ist; doch geben wir unseren Collegen in Grossbritanien die Versicherung, dass unser Journal fortgesetzt, womöglich noch vervollkommnet werden wird. Unser Abonnenten-Verzeichniss ist vernichtet worden und wir werden daher genöthigt sein, es in ziemlicher Unsicherheit abzuschicken. Wir ergreifen diese Gelegenheit, unsern transatlantischen Freunden für das Interesse zu danken, das sie der amerikanischen homöopathischen Literatur widmen und geben ihnen die Vcrsicherung, dass ausländische Bücher und Journale von uns hier in Chicago hoch geschätzt werden.

Das Feuer hat unsere Bureaux in dem unteren Theile der Stadt und auch die frühere Nothwendigkeit für dieselben zerstört. Durch diese Veränderung finde ich, dass ich täglich volle 3 Stunden an Zeit gewonnen habe, die ich so weit als möglich zur Vollendung eines Werkes über Kinderkrankheiten verwerthen will, das ich vor etwa 2 Jahren begonnen hatte. Ich strebe darnach, ein practisches und gründliches Werk zu liefern. — Dr. Shipman ist mit der Uebersetzung von Hausmann beschäftigt, so dass sich das Sprüchwort: „Kein grosses Unglück ohne einen kleinen Nutzen" vielleicht in diesem Falle als wahr bewähren wird. —

Ich habe soeben den Bericht über Ihren letzten Congress empfangen und versichere Ihnen, dass derselbe eine Versammlung darstellt, an der wir ein reges Interesse wegen ihres practischen Werthes nehmen. Es würde uns grosses Vergnügen machen, bei Ihnen zu sein; vielleicht dass dies allmählig möglich wird.

In der Hoffnung, dass diese eilig geschriebene Skizze in einigem Maasse Ihre und Ihrer Leser Unruhe beheben und Sie beruhigen werde, nehmen wir im Voraus den Ausdruck Ihrer Sympathie entgegen, und verbleibe ich mit collegialischem Grusse

Ihr aufrichtig ergebener

Chicago, 8. November 1871. T. C. Duncan,

287 W. Randolph-Street. Redacteur des Medical Investigator.

Padua. Hier erscheint von Neujahr an eine neue hom. Zeitschrift, welche den Titel führt: Clinica omiopasica, redigirt von Dr. Pietro Cozo.

Personalnachrichten.

Decorirt: Dr. Simrock in Frankfurt a. M. mit dem eisernen Kreuz.

Gestorben: Dr. Vogelgesang sen. in Königsberg.

Neueste hom. Literatur.

Dr. Hirschel. Der hom. Arzneischatz in seiner Anwendung am Krankenbett. Achte Auflage. Leipzig, 1872. Fr. Fleischer.

Praktische Beiträge zur Arzneimittellehre, enthaltend die neuesten Erfahrungen über die Heilanzeigen der wichtigsten homöopathischen Mittel. Eine Ergänzung zu jeder Arzneimittellehre. Bearbeitet von Dr. A. Raron. Leipzig, 1871. Friedrich Fleischer.

Die äussere Anwendung von homöopathischen Mitteln bei Unfällen und Krankheiten, namentlich von Aconitum, Arnica, Calendula, Cantharis, Causticum, Hamamelis, Hydrastis, Hypericum, Ledum, Rhus toxicodendron, Ruta, Symphytum etc. Mit Anhang über den Gebrauch des Kamphers, besonders in der Cholera. Nach der siebenten Auflage des englischen Originals von Dr. Henry Thomas. Mit vielen Verbesserungen und Zusätzen. Für Aerzte und Laien deutsch bearbeitet von Dr. A. Raron Leipzig, 1871. Friedrich Fleischer.

Briefpost.

Herrn Dr. H. G. S. in M.

Freue mich herzlich der Genesung. Die Erfüllung des Versprochenen wird mich sehr verpflichten.

Anzeigen.

Bekanntmachung.

In Betreff der nächstjährigen Präsidentenstelle werden die Mitglieder des Centralvereins hom. Aerzte Deutschlands hierdurch davon in Kenntniss gesetzt:

dass Professor Rapp sich leider genöthigt sah, dieselbe abzulehnen, der secundo loco dazu in Vorschlag gebrachte süddeutsche College, Fischer in Weingarten, dagegen zur Annahme sich bereit erklärt hat.

Der Vorstand des Central-Vereins besteht demzufolge nun aus dem Unterzeichneten und den DD. Clotar Müller und Fischer.

Magdeburg, 16. Dec. 1871. Dr. H. G. Schneider,
d. Z. Präses des Cent.-Vereins.

Indem ich beim Schluss des Jahrgangs meinen verehrten Lesern und Mitarbeitern meinen besten Gruss und Dank entsende, zeige ich ihnen zugleich an, dass ich meinem mehrjährigen Assistenten, Herrn Dr. Edmund Lewi hier, einen Theil der Redactionsgeschäfte, speciell die Redaction des Feuilletons, übergeben habe.

Dr. Hirschel.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMOEOPATHISCHE KLINIK

UNTER

MITWIRKUNG NAMHAFTER PRAKTIKER

HERAUSGEGEBEN

VON

SANITÄTSRATH DR. BERNHARD HIRSCHEL, PRAKT. ARZT IN DRESDEN,

RITTER DES K. SPAN. ISABELLENORDENS, INHABER DES FÜRSTL. REUSS. EHRENKREUZES, MEHRERER GELEHRTER GESELLSCHAFTEN MITGLIED.

SIEBENZEHNTER BAND.

DER GANZEN FOLGE EINUNDZWANZIGSTER BAND.

LEIPZIG,

VERLAG VON FRIEDRICH FLEISCHER.

1872.

Inhalts-Uebersicht.

I. Original-Abhandlungen.

II. Feuilleton.

a. Tagesgeschichte.

b. Vom Büchertisch.

c. Zeitungsschau.

d. Vermischtes.

III. Sprechsaal.

IV. Neueste homöopathische Literatur.

V. Personalnachrichten.

VI. Lokalnachrichten.

Berichtigungen. — Briefpost. — Anzeigen.

Namenregister.

Sachregister.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 1. Januar 1872. №. 1.

Armuth und Reichthum in der Medizin.

Eine Neujahrsbetrachtung.

Vom Herausgeber.

Fürchten sich die Leser nicht, die jetzt zum täglichen Brode gehörige soziale Frage auch hier aufgetischt zu erhalten. Soweit sie die Aerzte betrifft, *wird sie jetzt bei dr*ingendem Nothschrei der Betreffen*den in der neuen* Kaiserstadt eifrig ventilirt. Wir *haben es hier mit* einer anderen Art von Armuth und *Reichthum zu* thun. Und dass wir gerade dieses Thema wählen, ist Folge des Ernstes der Betrachtungen, welche ein neuer Zeitabschnitt bei Jedem erweckt, der mitten im Strome der täglichen Arbeit auch ein Auge hat für das Allgemeine, das über den Wassern schwebt.

Wieder einmal ist es uns Bedürfniss, einen vergleichenden Blick auf die Lage zu werfen, in welcher sich die Heerlager der beiden noch feindlich sich entgegenstehenden Schulen der Medicin befinden. Noch ist kein Schritt zur Versöhnung geschehen, da die Einen, die Allopathen, nichts gelernt haben, und die Anderen, die Homöopathen, nichts vergessen können. Sie ignoriren uns, wir sehen mit Geringschätzung auf ihr Gebahren. Wollen wir dieses recht bezeichnen, so müssen wir eben sagen, dass sie das Alte vergessen haben, ohne etwas Neues zu lernen. Und das ist die Armuth der alten Schule, von der wir sprechen wollen, die Armuth, die in entschiedener Weise überhand genommen hat. Denn wie in der Pathologie, so ist auch in der Therapie von der alten Schule mit dem Alten aufgeräumt worden. Man hat tabula rasa gemacht, — die Therapie ist für die Meisten ein weisses, unbeschriebenes Blatt, für die besser Denkenden ein unleserliches. Die neue Pathologie mit ihrer vorwiegend anatomisch-histologischen Basis und ihrem physiologisch-objektiv beschreibenden Charakter, welcher sich hauptsächlich auf die Darstellung des genetischen und progressiven Verlaufs legte, konnte die Therapie des alten Galen mit ihrer fingirten Rationalität, mit der Begründung von Indikationen auf hypothetischer Ontologie, auf ein geträumtes Wesen des Krankheitsprozesses nicht mehr vertragen. Es musste also die alte Therapie abgeschafft werden, deren Vielgemische ohnehin in den Augen des Publikums, wenn auch nicht der Aerzte, durch die Homöopathie den Todesstoss erhalten hatten. Aber was an die Stelle setzen? Hier fehlte die objektive Basis, die sich in der Pathologie so stolz herausstellte; das Experiment der Arzneiprüfung, eine physiologische Arzneimittellehre, tauchte nur bei einzelnen erleuchteten Köpfen auf und selbst bei diesen mehr als theoretische Studie, ohne Beziehung auf die praktische Medizin. Man studirte die Entwickelung der Krankheiten, ihren Verlauf, ihre Stadien, nur — um es am Ende gehen zu lassen, wie's Gott gefällt. Man wusste nichts, wie man den Verlauf beschränken, einhalten könnte, d. i. wie man Krankheiten koupiren, heilen sollte, und man erfand dazu die Beschönigung, dass die Natur allein Alles abwickele. Der Naturheilprozess gelangte wieder auf den Thron und als Prinzip der Therapie, als Krönung des Gebäudes der Unwissenheit erschien der Nihilismus, nichtswürdig als Theorie, wenn auch nicht so positiv schädlich wie die alte Polypharmakasterei mit ihren Marterwerkzeugen und Foltern.

Aber — populus remedia cupit! sagt H. E. Richter. Etwas müssen wir doch verschreiben, wenn wir unser Honorar verdienen wollen. Und es giebt auch noch eine Anzahl gewissenhafter Männer, denen es ihre Humanität nicht gestattet die Hände in den Schoos zu legen, auch eine Anzahl denkender Aerzte, die sich sagen, wie es Schädlichkeiten und Gifte unter den Agentien der Erde giebt, muss es auch Mittel geben diesen abzuhelfen, wirkliche Heilmittel und Arzneien.

Wie verfährt nun der eigentliche „Heilkünstler“ aus der allopathischen Schule?

Nach zweierlei Richtungen. Er ist vor Allem Symptomatiker. Da er eine innere Beziehung zwischen Krankheit und Heilmittel nicht kennt, wie es die hom. Schule vermag, so kommt es ihm in den meisten Fällen nur darauf an das zu beschwichtigen, was sich in den

Vordergrund drängt, was hauptsächlich Beschwerden macht. Er greift daher aus dem Krankheitscomplex einzelne Erscheinungen heraus, wie einen Blutandrang, und er setzt Blutegel, Schröpfköpfe, macht auch zuweilen, wiewohl jetzt selten, einen Aderlass, oder die Schlaflosigkeit, erhöhte Schmerzhaftigkeit, dann giebt er Opium oder Morphium, das er nach neuester Praktik gleich ins Blut bringt, oder er wendet Chloral an, welches jetzt in der Mode den Rang eben allen Hypnoticis abgelaufen hat. Als Anodynum hat in der Reihenfolge der schmerzstillenden Mittel der Fortschritt das Chloroform gezeitigt, bis ein neues, noch besseres Mittel an die Reihe kommen und gerade wie dieses alle Vorgänger verdrängen wird. Ist Verstopfung der Darmfunktion eine Hauptbeschwerde der Kranken, nun, so giebt man ein Laxans. Nebenbei bringen es auch die Umstände mit, dass ein Ableitungsmittel auf die Haut applizirt wird, ein Senfteig, ein Vesicans, und wenn die Haut leidet, ein Waschmittel, wie denn überhaupt, je mehr die Pathologie das Innere zu erforschen sucht, die Therapie der Neueren sich an der Grenze des Aeusserlichen hält, so dass selbst die neuere Augenheilkunde es meist mit äusseren Mitteln versucht, da sie ja gewöhnt ist, das Augenleiden nur als ein lokales zu betrachten, wie man denn überhaupt durch die neueren anatomischen Studien der Pathologie auf das Allgemeinleiden weniger Rücksicht zu nehmen gelernt hat und das Topische in den Vordergrund stellt. Einen schlagenden Beweis dafür giebt die neuere Pilzjagd. Bald wird es keine Krankheit mehr geben, die nicht ihren Pilz und ihre Waschung hätte.

Betrachtet man diesen hier nur flüchtig skizzirten symptomatischen Apparat der Neueren unter den Alten, so muss man sagen, dass, einige technische Verbesserungen und die durch die Homöopathie eingeführte Vereinfachung in der Zusammensetzung abgerechnet, dies ganze Verfahren sich in Nichts von dem der ältesten Schlendrianisten unterscheidet. Ein wohlwollender allopathischer College sagte mir einst, wir unterschieden uns jetzt wenig mehr von ihnen, da sie eigentlich auch nur Symptomatiker wären, aber es ist dies eine heillose Begriffsverwirrung, da die Symptomatik der Homöopathen nicht auf dem Herausreissen einzelner Symptome und dem äusserlichen Bekämpfen beruht, sondern das ganze Krankheitsbild und dessen spezifische Beziehung zur Arznei im Auge hat.

Doch müssen wir ehrlich sein und eingestehen, dass es Fälle giebt, in denen auch der Allopath nach spezifischen Mitteln greift, weil er durch die Natur der Krankheiten dazu gezwungen wird. Solche Krankheiten sind z. B. Neurosen, Gehirnaffektionen, Rückenmarksleiden, Syphilis, Intermittens, Herzleiden, Anaemie. Hier kommt man mit Symptomatik nicht durch. Was geschieht? Man nimmt den anatomisch-physiologischen Charakter des Mittels nach der alten historischen Ueberlieferung der Specifica zum Massstab und verwendet so Zink gegen Neurosen, Argentum nitricum gegen Rückenmarksleiden, Mercur gegen Syphilis, Chinin gegen Intermittens, Digitalis gegen Herzleiden, Ferrum gegen Anaemie. Legt man (oft willkührlich) eine fieberhafte Bewegung zu Grunde, oder in einem anderen Falle eine Anaemie, so ist in ersterem Chinin immer bei der Hand, in letzterem immer Ferrum. Eine individuelle Auffassung der Specifica giebt es nicht wie bei uns; hat man das Genus der Krankheit, so ist das deckende Specificum sofort bei der Hand. Nun hat man aber keinen rechten Verlass auf diese Mittel, weil sie bei der oberflächlichen Indikation oft fehlschlagen. — Da findet der Zufall ein neues Nervinum, wie z. B. das Bromkali, das Chloral oder ein neues Antisepticum, wie die Carbolsäure, und sofort werden diese Mittel in ausschweifendster Weise, jenes bei allen Nervenleiden, dieses bei allen Blutleiden angewendet. Man sehe die neueste periodische Literatur der Allopathie durch, und jedes neue Blatt bringt eine neue Empfehlung dieser Modeartikel, bis auch sie wieder, vom Zufall geboren, von der Bühne verschwinden und neuen „Versuchen" Platz machen. Was Wunder, dass somit das Vertrauen in solche Heilapparate nicht wächst und der Nihilismus endlich doch auch selbst von dieser Kategorie der Praktiker aus Zuwachs erhält? Den schlagendsten Beweis, wie wenig die Therapie der alten Schule leistet, giebt sie damit, dass sie, in Wiederholung des Ausgangs des 18. Jahrhunderts, bei Fiebern, Exanthemen, Typhus wieder zum Kaltwasser greift und dass sie das erst durch Wunderlich'sche Temperaturmessungen lernen muss, was der alten Curie schon ihre Urgrossväter in simpler Weisheit gelehrt hat.

Das nennen wir die Armuth der alten Schule, und darum sagen wir, dass sie wohl Manches vergessen, aber nichts gelernt haben.

(Schluss folgt.)

Vergiftungen durch Zink,

gesammelt und zusammengestellt von Dr. Oehme, Plymouth, Mass.

Es ist hier in Nordamerika Sitte, das Wasser in jedem Hause bis in die Küche und Badestube, oft auch bis in die Schlafstube in Röhren zu leiten. Früher wurden dazu fast nur bleierne Röhren benutzt, aber seit etwa 10 Jahren verzinkte eiserne (galvanized). Da jedoch der Zinküberzug von Salz- oder Kohlensäure haltendem Wasser leicht angegriffen wird, so haben sich in einigen Orten sehr gefährliche Vergiftungen zugetragen, die in einzelnen Fällen sogar den Tod zur Folge gehabt haben. Hierbei muss ich indessen darauf aufmerksam machen, dass das Zink häufig wahrscheinlich kein chemisch reines, sondern etwas mit Blei, Antimon u. s. f. verunreinigt war; ausserdem enthält das Wasser aus solchen Röhren gewöhnlich auch Spuren von Eisen. Gleichwohl kommen die Vergiftungen fast ausschliesslich auf Rechnung des Zinkes, da dieses bei weitem überwiegend im Wasser vorhanden war, in einzelnen Fällen zu mehreren Grammen auf 1 Gallone Wasser. Der Umstand, dass in einigen Fällen die Vergiftungssymptome so äusserst langsam auftraten (siehe No. 3), hat hauptsächlich seinen Grund darin, dass manches Wasser das Zink langsamer, anderes schneller

angreift, daher verschieden reichlicher mit kohlensaurem Zinkoxyd geschwängert ist.

Ich habe im Folgenden die Symptome der unfreiwilligen Prüfungen, so viele ich davon finden konnte, nach dem bekannten Schema zusammengestellt.

1) Vergiftung einer 28jährigen Frau, bisher gesund und kräftig; seit 3 Wochen erkrankt. Boston Journal of Chemistry 6. 34.

2) Vergiftung zweier Mädchen (a. und b.) und eines schwächlichen 13jährigen Knaben (c.); sie waren dem Gifte fast ein Jahr ausgesetzt; der Verlauf sehr langsam. Ebenda 5. 95. und New England Medic. Gazette 6. 332.

3) Vergiftung eines Mannes. Seit 6 Jahren der Vergiftung ausgesetzt. Ebenda.

4) Vergiftung eines Mannes und seiner Frau. Sie waren dem Gifte 6 Monate ausgesetzt und die Symptome kamen sehr langsam; zuerst Kopfschmerz und Schmerzhaftigkeit der Ohr- und Nasenknorpel, dann Steifheit und Schmerz in den Gelenken. Eine vierwöchentliche Reise beseitigte die Symptome, aber nach der Rückkehr traten sie schon eine Woche später wieder auf und zwar schlimmer als vorher; dazu noch Herzsymptome. Boston Journal of Chemistry 5. 107.

5) Eine kurze Zusammenstellung von Symptomen, die bei einigen Kranken beobachtet wurden. New England Medic. Gaz. 6. 335.

Die im Folgenden, in Parenthesen gesetzten Nummern beziehen sich auf die Nummern der vorstehenden Liste, so dass also z. B. alle mit (1) versehenen Symptome von diesem ersten Falle herrühren. Auf diese Weise kann man die jeder Vergiftung zugehörigen Symptome zusammen suchen.

Allgemeine Bemerkungen: Meist traten die Symptome sehr langsam auf und verschlimmerten sich nur allmählig; 1 Kranker (schwächlicher Knabe 2, c.) starb erst, nachdem er dem Gifte 1 Jahr lang ausgesetzt gewesen war. Nur einmal (1) war die Vergiftung annähernd acut und es zeigte sich eine bedeutende Erkrankung schon nach ohngefähr 1½monatl. Gebrauche des vergifteten Wassers. Der eben erwähnte Fall, der mit dem Tode endete, bot keine besonders beängstigenden Symptome bis zur letzten Stunde. Der Kranke hatte keine Schmerzen noch Klagen, mit Ausnahme von ausserordentlicher Uebelkeit, Erbrechen von Schleim und Galle und, einige Stunden vor dem Tode, von Erbrechen einer braunen Flüssigkeit; Puls 60; Gesicht geröthet; keine Delirien noch Stupor. Tod ganz unerwartet schnell, wahrscheinlich in Folge von Herzlähmung; kurz vorher Abgang einer viertel Messkanne zersetzten Blutes aus dem After.

Sectionsbefund: Der Magen überall sehr entzündet und injicirt; Spuren von Blutaustritt (2, c.).

Allgemeines: Am lästigsten und beständigsten sind der Schwindel, das allgemeine Hautjucken und die ausserordentliche Uebelkeit und Ohnmacht (5). — Die Gelenkschmerzen und besonders die Lähmungserscheinungen halten in der Genesung am längsten an (1). — Während der Genesung früh beim Aufwachen, 10 Tage lang, gänzliches Unvermögen den Kopf und die Glieder zu bewegen mit äusserster Empfindlichkeit der Haut gegen Berührung. Eine Stunde später war dieser paralytische Zustand so weit besser, dass sie gehen konnte, aber nur taumelnd und unsicher und mit ganz entschiedener Neigung nach der linken Seite zu fallen (2, b.). — Im Liegen wird sie starr, empfindungslos (1). — Gefühl von allgemeinem Zittern ohne wirklich zu zittern (5). — Häufige Ohnmachten, mehrmals des Tages, nachher Erschöpfung und allgemeine Erstarrung (5). — Grosse Abmagerung (2, b.). — Abmagerung (2, c.). — Schwäche (2, c.).

Haut: Ameisenkriechen über die ganze Haut, nur durch Reiben gebessert (5). — Hautjucken. — Ganz unerträgliches Jucken der Fusssohlen, der Waden und Schenkel (5).

Schlaf: Schlaf unruhig und unerquickend, zuweilen mit Nachtschweiss (2, b.).

Fiebersymptome: Fliegende Hitze und Durst (2, b.). — Haut feucht (1).

Sensorium: Gefühl von Trunkenheit die meiste Zeit (1). — Heftiger Schmerz in der Stirn wie zum verrückt werden, nachher heftiges Erbrechen von Galle und Zittern (5). — Beständiger, dumpfer Schmerz in der Stirne über den sinus frontales (4). — Selbst ein Schluck Wein macht stets die Uebelkeit und den Kopfschmerz sehr viel heftiger (5). — Beständiger, dumpfer Stirnkopfschmerz, zuweilen mit Anfällen von Schwindel, vorher heftiger Druck in der Nasenwurzel und Gefühl, als ob die Augen mit einem Faden gegen einander gezogen würden, gleich nachher äusserste Uebelkeit, Mattigkeit, Zittern der Hände und Schwäche der Beine (3). — Abends Unvermögen den Kopf aufrecht zu halten (2, b.).

Augen: Die Augen sind nach aussen gerichtet; die Pupillen abwechselnd erweitert und verengert, aber gewöhnlich erweitert; Herabfallen des oberen Lides und Oedem des unteren; die Gegenstände erscheinen verlängert und zuweilen doppelt (2, b.). — Jucken und stechender Schmerz in den innern Augenwinkeln und trübes Sehen. Heftiger Druck auf den Augen. Paralysis der obern Augenlider (5).

Ohren und Nase: Aeusserste Empfindlichkeit der Ohr- und Nasenknorpel, so dass die geringste Reibung oder Biegung des Ohres oder der Nase sehr heftige Schmerzen verursacht (4).

Angesicht: Gesicht gerunzelt und bläulich (2, c.). — Aussehen kachektisch, bläulich-weiss (2, b.). — Leichenartig, eingefallen, unnatürlich (1). — Gesichtsausdruck leer und apathisch oder gereizt (2, b.).

Mund und Hals: Zunge schmutzig, feucht (1). — Anhäufung von Schleim im Larynx und den Choanen, mit Verstopfung beider Nasenlöcher und Reden durch die Nase (2, b.). — Hartnäckige und eigenthümliche Halsentzündung mit ausgebreiteter Verschwärung des Pharynx und der Mandeln. Die Geschwüre rund, scharf begrenzt, mit rothen, umgestülpten Rändern, allmählig zusammenfliessend und mit gelblich weissem Eiter bedeckt (2, a. und b.). — Zusammenziehen und Krampf im Schlunde (5). — Zusammenziehen und Krampf des Oesophagus beim Schlingen (2, b.).

Verdauungsorgane: Kein Appetit (1 und 2, b.). — Gänzlicher Appetitverlust (2, c.). — Beim Sehen von Speisen Widerwillen gegen dieselben (2, c.). — Luftaufstossen (2, b.). — Nach dem Genusse von Saurem stundenlang ohnmachtartiges Schwächegefühl im Magen, wie zum sterben (5). — Beständige Uebelkeit (2, c.). — Uebelkeit und ein äusserst unangenehmes Gefühl im Magen (1). — Selbst ein Schluck Wein macht stets die Uebelkeit und den Kopfschmerz sehr viel heftiger (5). — Erbrechen von Schleim und Galle (2, c.). — Erbrechen von Galle (2, b.). — Blos kleine Mengen Milch werden nicht erbrochen (2, c.). — Die Herzgrube sehr druckempfindlich (4). — Magengegend etwas druckempfindlich (2, c.). — Beim Aufstehen zuweilen kurzdauernder Schmerz im Hypogastrium (2, c.). — Heftige stechende Schmerzen im Unterleibe, ohne Durchfall oder Verstopfung, mehrere Stunden lang und alle 7 Tage oder alle 3 Wochen wiederkehrend (5). — Stinkende Durchfälle mit Verstopfung wechselnd (2, b.) — Gelegentlich Durchfall (1).

Harnorgane: Verminderte, einmal völlig unterdrückte Harnabsonderung (2. b.). — Harn gering, natürlich gefärbt (1).

Respirationsorgane: Sie expectorirt viel milchweissen Schleim (1). — Muss beständig expectoriren und der Schleim hat einen unangenehmen metallischen Geschmack (1). — Trockner, krampfhafter Husten (2, c.). — 24 Stunden lang heftiger Croup bei einem 5½jährigen Mädchen, mit Symptomen von Paralysis der Halsnerven (2, b.).

Herz: Puls langsam, aussetzend (2, c.); langsam, leicht zu unterdrücken (1); 112 Schläge in der Minute, fadenförmig, unregelmässig (2, b.). — Heftiger Schmerz in der Herzgegend und geringe Schwellung äusserlich (4).

Ober- und Unterglieder: Steifheit der Gelenke und heftige lancinirende Schmerzen oberhalb derselben; äusserer Druck veranlasst für einige Minuten Wundheit und stechende Schmerzen wie von Nadeln (4). — Ihre Glieder schmerzen; Schmerzen in den Knie- und Fussgelenken und im rechten Arme; sie hat keine Controle über den rechten Arm und die Unterglieder (1). — Heftige schiessende Schmerzen durch alle Gelenke, besonders im Fuss-, Knie- und Ellenbogengelenk, mit Erstarrung der Nachbartheile und dem Gefühle von Erschöpfung und Lähmung in den Muskeln der Oberarme und Schenkel, schlimmer rechts (5). — Stundenlang nach dem Zubettegehen und selbst im Schlaf unmässiges Bewegen der Füsse aus nervöser Unruhe (5). — Zittern der Füsse und Schwierigkeit, sie aufzuheben, mit häufigem Stolpern (5).

Eine mittheilenswerthe Heilwirkung von Secale cornutum.

Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

Seit dem 30. August behandelte ich einen schwächlichen Mann vom Lande, welcher schon seit 4 Wochen Patient war. Das Leiden fing angeblich mit einer Verschwellung von Brust und Leib an, welche nach Tische heftiger wurde. Seit 8 Tagen gesellte sich Husten dazu, der einen immer bedrohlicheren Character annahm, zumal auch der Schlaf des Nachts fehlte. Ermattende Schweisse.

Auf *Kali carb. 6* erfolgte schon bis zum 2. August bedeutender Nachlass der Symptome. Doch bildete Husten und Schweiss nach wie vor die Klage des Kranken, der nicht den leisesten Zug verträgt, Abends regelmässig von Frost heimgesucht wird und namentlich die erprellende Wirkung des Hustens hervorhebt.

Bis zum 1. Dec. vermögen *Phosphor*, nochmals *Kali c.*, *Lycopodium* nicht, den Husten und die „argen Schweisse" zu beseitigen. Da war es, wo mich gerade letzterer Umstand bestimmte, ein Mittel zu wählen, welches den excessiven Ausscheidungen überhaupt Einhalt thuend, in specie den abundanten Hautschweissen möglicherweise entgegenzutreten vermochte.*) Einige Dosen *Secal. cornut. 3.* genügten denn auch die Hautthätigkeit zu regeln; sofort kehrten die Kräfte zurück, starker Appetit trat ein und der Husten, dessen langes Bestehen sogar die Befürchtung einer tuberculösen Erkrankung der Lungen mit Abzehrung befürchten liess, verschwand. Nach *Secal. c.* machte sich ein anderes Mittel nicht wieder nöthig.

Weitere Versuche mögen feststellen, ob *Secal. corn.* wirklich den viel bekannteren Mitteln, wie *Kali carb.*, *Phosphor*, *Arsen*, *Ipec.* in solchen Fällen ebenbürtig darf an die Seite gesetzt werden. Namentlich habe ich in chronischen (zuweilen Monate lang intermittirenden) Fällen von Asthma auf emphysematöser Grundlage, wenn *Arsen* und *Phosphor* im Stich liessen, von *Kali carb.* eclatante Erfolge gesehen.

Für das neue Mittel *Secal. c.* würde die Gegenwart von abundanten Schweissen, erschütternder Husten, vielleicht auch Neigung zu Kolik, Diarrhoe, Auftreibung des Leibes — wie solche bei unserm Patienten bestanden, von Belang sein. Desgleichen ergab hier die Untersuchung der Brust ausgebreitetes Emphysem.

Wenn aber *Secal. corn.* krankhafte Hautschweisse beseitigt, so dürfen wir zunächst nicht vergessen, dass die Prüfung des Mittels das Auftreten solcher Schweisse nicht kennt. Da heisst es gegentheilig: Haut spröde, trocken, welk, fahl; die Glieder werden kalt, blass und runzlich, wie von heissem Wasser; bleifarbenes Aussehen, auch des ganzen Körpers, mit Runzeln, Zusammenschrumpfen und völliger Unempfindlichkeit der Theile, die beim Hineinschneiden oft nicht einen Tropfen Blut geben. Abschälen der Haut, besonders der leidenden Theile. Kurz, wir haben hier fast ein ähnliches Verhalten wie beim Blei. Gleichwohl möchte, wenn der Schweiss, wie in unserm Falle, eine consecutive (nicht idiopathische) Erscheinung ist, die Homöopathicität der Wirkung sich rechtfertigen lassen.

*) Bekannter ist die specifische Heilwirkung des Mutterkorns gegen zu langen, blutigen Wochenfluss, sowie gegen schnell auf einander folgenden schwächenden Durchfall. Aus diesem, — sowie aus manchem anderen Grunde — wichtiges Choleramittel.

Bemerken wir noch, dass die Husten beseitigende Wirkung von *Secal. c.* auf Rechnung des narkotischen Princips (Ergotin) kommen kann, welches *Secal.* so gut enthält, als *Belladonna*, *Lactuca*, *Lobelia*, *Paeonia*, *Nux vomica* u. d. a.

Wenn es noch einer Erläuterung bedarf, was wir unter consecutiven oder secundären Schweissen verstanden wissen wollen, so sei hier nur an die von *Secale* geheilten Epilepsieen erinnert. Da heisst es denn: „Zuweilen enden die Anfälle mit starkem Schweisse, der aber oft auch nur durch die Angst und die Schmerzen hervorgerufen wird und daher nicht kritisch scheint."

Auch die Mattigkeit („grosse und allgemeine"), welche wir unter den pathogenetischen Symptomen von Secale verzeichnet finden, dürfte eine ähnliche Interpretation, wie die Schweisse zulassen, d. h. ursprünglich in der Erstwirkung des Mittels herrschen entschieden die Symptome des Krampfes in allen möglichen Intensitätsgraden vor, vom einfachen Ziehen oder Reissen an (mit unerträglichem Kriebeln), von blosen Zuckungen in den Muskeln (auch hüpfende, zitternde ganzer Muskeln) „Zuckschmerzen" bis zum ausgeprägten stundenlang währenden epileptischen Anfall.*) Die hieran sich schliessende Mattigkeit nun, glauben wir mit demselben Rechte als secundäre, in der Nachwirkung liegende, auffassen zu sollen, wie die Secale-Schweisse.

Anmerkung.

Was von Secale in Bezug auf die Schweisse gilt, habe ich in meiner Schrift über Diabetes mellitus von *Plumbum* nachzuweisen versucht in Bezug auf die Harnausscheidung (Polyurie), und erlaube ich mir, die fragliche Stelle hier folgen zu lassen:

„Obgleich wir unter den Symptomen der Harnorgane lesen: Oefteres Harnen, sehr vermehrter Abgang, so halten wir doch dafür, dass die primäre Wirkung eine secretionsbeschränkende ist, also: Harnabgang erschwert, oder auch ganz verhindert, Harnverhaltung, unterdrückte Absonderung. Es ist dieses Verhalten des Bleies nur ein scheinbarer Widerspruch mit der sonst frappanten Uebereinstimmung mit den Symptomen der Zuckerharnruhr. Die Vermehrung des Harns im Diabetes ist unserer Ansicht nach lediglich dem Zucker an sich, der treibenden Eigenschaft dieses zuzuschreiben. Es ist also die Polyurie ein secundäres, fast mechanisch zu erklärendes Phänomen, das mit dem ursprünglichen Wesen der Krankheit nichts zu thun hat. —

Auch lesen wir (Bd. VII. Nr. 21 der N. Z. f. hom. Klinik) in einem über Zuckerharnruhr handelnden Aufsatz: „Die Vermehrung des Urins ist kein beständiges Zeichen, denn es fehlt nicht an Beispielen von Diabetes, bei welchen die Quantität des Harns das normale Maass nicht übersteigt." Es liegt in der Natur der Krankheit, ist aber nicht das Wesen derselben, den überflüssigen Zucker ökonomisch nicht verwenden zu können. Dass die Nieren zum hauptsächlichsten Abzugscanal werden, beruht in ihrer physiologisch-anatomischen Structur; dass kräftige Diurese eintritt, hängt von der grossen Filtrirbarkeit des Zuckers ab. Genug, wir halten daran fest, dass die Wirkung des Diabetes, ebenso wie die Bleiwirkung, ein Versiechen aller organischen Flüssigkeiten zur Folge hat."

Ferner:

„Auch *Secale cornutum*, welches in seiner Pathogenese dem Blei so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern, wenigstens was die auf Diabetes bezüglichen Symptome betrifft, hat in der Erstwirkung keine auf Polyurie gerichteten, sondern gegentheilige Erscheinungen. Trotzdem behaupten wir auch von ihm, dass es berufen ist, dermalen eine grosse Rolle in der homöopathischen Behandlung der Zuckerharnruhr zu spielen. — Ja, es ist sogar charakteristisch, dass unsere gerühmten Specifica: *Arsen*, *Uran*, *Creosot* und Andere durchgehends primär eine Suppression des Urins zeigen."

*) Auftreten periodisch, Nachts, besonders durch Gemüthsbewegung provocirt. Reiben und Ausdehnen der Glieder erleichtert.

Versuch einer Erklärung der Auflöslichkeit der Metalle und Mineralien.

Wenn nicht eine bessere bereits bekannt, so folgende: Bei der innigen Verreibung der Metalle und Mineralien mit Zucker geht durch „Affinität der Fläche", wie in der Färberei etc. eine Verbindung vor sich, die in verdünntem Weingeist auflöslich ist, und werden die Metalle und Mineralien in dieser Auflösung chemisch nachgewiesen.

Gumbinnen. Träger.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Es war eine freudige Neujahrsbescheerung, als uns Dr. Schwabe's unternehmungslustige Firma das Erscheinen einer neuen Zeitschrift verkündete, welche unter dem vielversprechenden Titel: „internationale homöopathische Presse" als Monatsschrift an jedem 15. d. M. in Stärke von 4 Bogen (zum Preis von 4 Thalern jährlich) herauskommen soll. Eigentlich ist es nur die Wiedererweckung der zu grösseren wissenschaftlichen Arbeiten geeigneten, früher als „Hygea, Vierteljahrschrift" bekannt gewesenen Journale, welche hier geboten werden. So tief wir das Eingehen der Letzteren beklagten, so sehr die Feinde daraus den baldigen Untergang der Homöopathie prophezeiten, so sehr werden wir jetzt froh bewegt und diese enttäuscht werden. Eine grosse

Genugthuung gewährt es unserem literarischen Gewissen, dass der einst redaktionsmüde Dr. Clotar Mueller die Oberleitung übernommen hat. Sehr geschickt ist durch Ernennung einer grossen Anzahl von Fachredakteuren eine Vielheit von Mitarbeitern für das Unternehmen gesichert worden, was bei der Trägheit der hom. Collegen nothwendiges Bedürfniss ist. Wir nennen unter diesen Prof. Rapp, Goullon, Loeschner, Payr, Bähr, Sorge — schon hinreichend bekannte Namen; ausserdem sind correspondirende Redakteure für Mittheilungen aus der ausländischen Literatur gewonnen worden. Der Standpunkt soll, was wir eigentlich nicht recht verstehen, ein vorurtheilsfrei (mit der physiologischen Medizin?) vermittelnder sein. Im Uebrigen kommt es nicht auf den Prospekt an, der uns über Manches im Unklaren lässt, was betreffs des Inhalts zu wissen nothwendig gewesen wäre, sondern auf die Art und Weise, wie dies neueste Erzeugniss der hom. Presse seine Aufgabe lösen wird. Dass dasselbe es im Sinne des Fortschritts in der rationellen Homöopathie thun möge, das wünschen und hoffen wir und rufen ihm desshalb ein freudiges Willkommen zu.

Dresden. In Folgendem theilen wir den weiteren Verlauf der Ermittelungen wegen der socialen Lage der Aerzte in Berlin mit (vergl. No. 28 des vor. Bandes). Die Generalversammlung des Rechtschutzvereins Berliner Aerzte, welche über die von der Special-Commission vorgelegten „Resolutionen" betreffs einer Reform der bisher üblichen Hausarztverhältnisse zu berathen hatte, fand am 13. vor. M. unter sehr reger Betheiligung der Mitglieder und in Anwesenheit einer Anzahl eingeführter Collegen statt.

Die zu berathenden Resolutionen lauteten: „Im Interesse der Würde des ärztlichen Standes und zur Besserung der materiellen Lage der Aerzte empfiehlt es sich, dass nach dem Prinzip von „Leistung und Gegenleistung" eine Bezahlung jeder einzelnen ärztlichen Mühewaltung nach gegenseitiger Vereinbarung erfolge. Die Anwendung dieses Grundsatzes ist ganz besonders auch auf die hausärztliche Thätigkeit in Zukunft zu erstreben.

Unter „Hausarzt" einer Familie verstehen wir denjenigen Arzt, dessen Hilfe einer getroffenen Verabredung gemäss seitens derselben in Anspruch genommen zu werden pflegt. Die Bezahlung des „Hausarztes" kann — dem obigen Grundsatze entsprechend — somit erfolgen:

1) auf Grund einer über die einzelnen Leistungen lautenden Liquidation;

2) gegen ein vereinbartes Fixum für eine festgesetzte Zahl prophylactischer (d. i. den Gesundheitszustand der Familie überwachender) Besuche, und auf Grund einer Liquidation über die in Krankheitsfällen erforderlich gewesenen Mühewaltungen des Arztes.

Zur Motivirung dieser Erklärung wurde Folgendes hervorgehoben:

Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die Ungunst der materiellen Lage des ärztlichen Standes zu einem grossen Theile der antiquirten, einer längst entschwundenen Zeit angehörigen Medizinaltaxe zugemessen werden muss, deren Normen noch jetzt die alleinige gesetzliche Anerkennung geniessen.

Ein anderer und weit umfassenderer Grund jedoch liegt in den an vielen Orten, zumal Nord- und Ost-Deutschlands, üblichen hausärztlichen Engagements mit ihren — man kann sagen — vorhistorischen Usancen. Gemäss denselben wird der „Hausarzt" für verbindlich erachtet, eine unbegrenzte Summe von Leistungen, vorher völlig unbestimmbar in ihrer Höhe, gegen ein begrenztes Entgeld zu gewähren. Die schlimmen Consequenzen eines so argen wirthschaftlichen Fehlers können nicht ausbleiben. Die Entwerthung der ärztlichen Arbeit in der Schätzung des Publikums ist seine unmittelbarste Folge — und diese Entwerthung steigt tief, selbst unter die Ansätze unserer Medicinaltaxe.

Während nun eine Reform dieser letzteren an die bisher immer vergeblich erstrebte Mitwirkung der gesetzgebenden Factoren gebunden ist, liegt auf dem zweiten Gebiete die Möglichkeit einer Abhilfe in den Händen der Aerzte selbst. Sie ist zu erreichen wenn dem Belieben des Publikums in seinen Beziehungen zum „Hausarzte" ein Ziel gesetzt, d. h. bei jedem derartigen Engagement eine Vereinbarung über das Maas der Ansprüche und das Maas der Gegenleistung zur Regel gemacht wird.

Feste Normen in diesen Punkten werden das Publikum — und zumal die besseren Stände desselben — lehren, die Zeit und die Arbeit des Arztes nach ihrem Werthe zu schätzen, sie werden dem Arzte eine Vergeudung Beider ersparen und — bei gleichem oder bei höherem Erwerbe — seiner wissenschaftlichen Fortbildung, zum Segen seiner Kranken, freien Raum lassen.

Es ist überflüssig, zu bemerken, dass jene Fälle, in denen hohe Liquidationsbeträge unzulänglichen Vermögensverhältnissen gegenüberstehen sollten, durch das Billigkeitsgefühl des Arztes ihre Ausgleichung finden werden. Humane Rücksicht nehmen ist mit dem Grundsatze „Leistung und Gegenleistung" wohl vereinbar; Front zu machen ist nur gegen den jetzigen Missbrauch: Hohe, unbegrenzte Ansprüche gegen ein arbiträres, meist unzureichendes, ja oft kümmerliches Aequivalent.

Nach eingehender allgemeiner und Specialdebatte wurden unter Würdigung der angeführten „Motive" die sämmtlichen Punkte der obigen Resolution von der Versammlung angenommen und beschlossen, dieselbe sämmtlichen in Berlin bestehenden ärztlichen Gesellschaften behufs Beitrittserklärung zu übersenden.

Die Art und Weise, in welcher die gefassten Beschlüsse alsdann dem betheiligten Publikum gegenüber zur Wirksamkeit zu bringen seien, wurde einer späteren Beschlussfassung vorbehalten.

Die Berliner „medicinische Gesellschaft", 300 Aerzte zählend, darunter die bedeutendsten, beschloss hierauf unter Anerkennung der grossen dermaligen Uebelstände betreffs des Honorars es jedem Einzelnen zu überlassen, sein Verhältniss zum Publikum zu regeln. Es ist richtig, dass es lediglich an den Aerzten selbst liegt wenn sie sich solche Missachtung gefallen lassen.

Lyon. In Vervollständigung dessen, was Sie bereits früher nach einem Briefe des Dr. Bayes in der Monthly Homoeopathic Review vom 1. Januar 1870 über das in Errichtung begriffene homöopathische Hospital in Lyon mitgetheilt haben, wird Sie das Folgende interessiren.

Die politischen Ereignisse haben die Vollendung der Anstalt hinausgeschoben, gegenwärtig aber ist dieselbe soweit erfolgt, dass nur noch übrig bleibt, die Fenster und Thüren einzusetzen, die inneren Abtheilungen herzustellen, die Caloriferen anzubringen und die Umfassungsmauern zu vervollständigen. Wahrscheinlich werden diese verschiedenen Arbeiten im Laufe dieses Winters noch beendet werden und wird das Hospital alsbald die Kranken in seine Säle im Sommer 1872 aufnehmen können.

Es ist dann das erste Hospital, welches in Frankreich speciell für Behandlung der Kranken nach homöopathischer Methode erbaut worden sein wird; denn bisher ist die letztere in verschiedenen Hospitälern nur vorübergehend angewandt worden: so z. B. von Dr. Gastin in den Jahren 1832—1848 in dem kleinen

Hospital zu Thoissey (Ain), von Dr. Jean Paul Tessier in drei verschiedenen Hospitälern von Paris während der Jahre 1847 bis 1862; gegenwärtig ferner im dortigen Hahnemann-Hospital, welches ein zu diesem Zwecke gemiethetes Landhaus in der Rue Laugier St. aux Ternes, inne hat, sowie endlich noch im Hospital der Rue St. Jacques 282 ebendort, welches sich in einem alten zu diesem Behufe ebenfalls gemietheten Hotel befindet.

Wir wünschen lebhaft, dass das homöopathische Hospital in Lyon seine Thätigkeit im Sommer 1872 beginne. Wir hoffen, dass seine Erfolge ihm dann bald neue Unterstützungen zuführen und durch dieselben gestattet werden, das gegenwärtige Gebäude zu erweitern, welches immerhin schon mehr als 60 Betten zu führen im Stande ist. Dasselbe wird selbst nach seiner Vollendung doch nur kaum den 6. Theil des Bodenterrains einnehmen; letzteres ist von ziemlich rectangulärer Form und von 4 Strassen umgeben und hat eine Ausdehnung von 90 Metern von Norden nach Süden und 70 Meter von Ost nach West; die Hauptfaçade des Gebäudes wird sich im Westen auf dem Rhone-Quai befinden. Das Terrain ist demnach, wie ersichtlich, von solcher Beschaffenheit, dass es dem Hospital gestatten wird, sich beträchtlich zu vergrössern, trotzdem dabei noch genügender Raum für die Höfe und Gärten reservirt werden kann.

(Wir können diesem Bericht unseres geschätzten Correspondenten noch die Thatsache hinzufügen, dass wie schon in dem Briefe von Dr. Bayes mit angedeutet war, es Dr. Gallavardin besonders gewesen ist, dem die Errichtung dieses Hospitals zu einem grossen Theile verdankt wird, indem er unermüdlich bestrebt war, neue Beiträge für dasselbe zu gewinnen, ohne welche man sonst nicht einmal den Boden, auf dem es steht, hätte ankaufen können. Anmerk. d. Red.)

Vermischtes.

Untersuchung des Trinkwassers auch durch Nichttechniker.

Die Güte eines Trinkwassers ergiebt sich, wenn sein Gehalt folgende Grenzen nicht überschreitet:

in 100,0 Theilen Wasser	50,0	Th.	fester Verdampfungsrückstand,
	5,0	-	organische Substanz,
	20,0	-	Gesammtkalk,
	5,0	-	Ammon,
	5,0	-	Schwefelsäure,
	0,5	-	Salpetersäure.

a) Das Trinkwasser muss farblos, klar, geruch- und geschmacklos sein.

b) Man bringt in einem niedrigen, kupfernen Kasserol (oder in einem gläsernen Kochkolben) circa 1 Liter des Wassers ins Kochen und erhält es genau vom Punkt des ersten Aufwallens an fünf Minuten darin. Trübt es sich, vom Feuer genommen, so, dass der Glanz des Bodens des Kasserols durch die Wasserschicht nicht zu erkennen ist, so enthält das Wasser eine zu grosse Menge Kalkcarbonat gelöst und es ist kein gutes Trinkwasser.

c) Ein Trinkglas wird mit dem Wasser gefüllt und dieses mit einem Esslöffel voll klarer Tanninlösung versetzt. Wenn in Zeit von fünf Minuten keine Trübung entsteht, so ist das Wasser als Trinkwasser gut. Dieses ist gesundheitsschädlich, wenn es sich in fünf Minuten oder innerhalb der ersten Stunde trübt.

Tritt die Trübung im Verlaufe der zweiten Stunde ein, so ist das Wasser als Trinkwasser gerade nicht zu empfehlen.

Die oben angegebenen Grenzen des Gehalts der einzelnen Bestandtheile eines guten Trinkwassers mögen selbstverständlich nicht als die von der Wissenschaft allgemein anerkannte Norm gelten können, aber sie gewähren wenigstens schon jetzt einen Anhalt für die Praxis und sie führen vielleicht zu weiterer Discussion, aus welcher schliesslich doch eine Einigung über bestimmte Normal-Verhältnisse hervorgehen kann. H.

Cundurango.

Die englische Wochenschrift „Nature“ sagt: „Was die botanische Einordnung der Pflanze betrifft, so gehört sie, nach einer Angabe des Dr. Buyon aus Guayaquil, zu der Ordnung Eupatoriaceae und der Art Mikania guaco (Endlicher); der Name Cundurango bedeutet in der Quichua-Sprache Condor-Rebe. Es ist dieselbe Pflanze, die in Kolumbien Guaco heisst. Nach der Ueberlieferung des Landes frisst der Condor, wenn er von einer giftigen Schlange gebissen worden, die Blätter der Guacopflanze und es geschieht ihm nichts. Es soll in Kolumbien drei verschiedene Abarten des Guaco geben, eine grüne, eine purpurfarbige und eine weisse, wovon die erstere adstringirend, die zweite weniger bitter und sehr aromatisch, die dritte ausserordentlich bitter ist. Seit langen Jahren ist die Pflanze im tropischen Amerika als unschätzbares Heilmittel gegen eine Menge von Krankheiten gebraucht worden. Da die Mikania guaco in Südamerika im Ueberfluss zu finden ist, so ist sie leicht zu erhalten, ohne dass man sich in das Innere von Ecuador zu vertiefen braucht.“ Die Wochenschrift drückt übrigens einigen Zweifel über die von Dr. Bliss ausgehenden Anpreisungen des Cundurango aus und bemerkt, dass manchen Aerzten die Sache einiger Maassen schwindelhaft erscheint.

Die Mittheilungen über die Heilkraft des Condurango sind nie ganz ohne ihre verdächtigen Seiten gewesen. In Amerika fängt man jetzt an, offen von dem „Condurango-Schwindel“ zu sprechen. Der „Köln. Ztg.“ wird ein Brief von der kaiserlichen Botschaft zur Verfügung gestellt, welcher folgendermaassen lautet: „Prussia House, 23. November. In Folge Ihres gefälligen Schreibens vom 17. c. habe ich die Vorstände der darin namhaft gemachten Hospitäler ersucht, sich über die Wirkung der Condurango-Wurzel gegen Krebskrankheiten zu äussern. Wie Sie aus dem hier ergebenst beigefügten Schreiben ersehen wollen, ist jene Wurzel zwar einer eingehenden ärztlichen Prüfung unterworfen worden, doch soll das Ergebniss derselben ein durchaus ungünstiges gewesen sein, da die Anwendung der Condurango auch nicht den geringsten Erfolg oder eine Heilkraft gegen Krebsleiden gehabt hat. v. Schmidthals, kaiserlicher Botschafts-Secretär.“ Die vorstehend erwähnte Auskunft der englischen Aerzte lautet: „Der Secretär des Middlesex-Hospitals beantwortet die von dem Secretär der deutschen Botschaft gestellte Anfrage dahin, dass mit der Condurangopflanze hier sorgfältige Versuche angestellt worden sind, dieses Mittel aber nicht den geringsten Nutzen in Krebskrankheiten gezeigt hat. Ueber das Ergebniss der Versuche ist in den medicinischen Fachblättern und an das königliche Collegium der Aerzte Bericht erstattet worden.“ Diese Mittheilungen werden dem sogenanntem neuen Heilmittel wohl den Hals brechen.

Personalnachrichten.

Gestorben: Dr. Neumann, Stabsarzt a. D. aus Pillau, in Döbeln in Sachsen. Zu unserm Leidwesen haben wir den Tod dieses in schon höheren Jahren noch eifrigen neuen Apostels der Homöopathie, der erst unlängst in diesem Blatte seine Erfahrungen mittheilte, zu melden. Vor einigen Jahren schon suchte er die Hilfe des Redacteurs d. Bl. in Dresden wegen eines tiefgewurzelten Lungenleidens nach. Wunderbar fristete er das schon damals von mir und ihm aufgegebene Leben, bis er in Döbeln jetzt in ziemlich rascher Weise in den Armen eines Sohnes verschied.

Gestorben: Dr. Rothhansel in Wien.

Decorirt: Dr. Simrock in Frankfurt a. M. mit dem eisernen Kreuz.

Anzeigen.

Zur gefälligen Beachtung empfohlen!

Die geehrten Abonnenten dieser Zeitschrift beehre ich mich hierdurch ergebenst in Kenntniss zu setzen, dass ich mich in Folge alljährlicher **Steigerung der Druck- und Papierpreise** zu meinem Bedauern in die Nothwendigkeit versetzt sehe, vom Jahre 1872 ab den jährlichen Abonnementspreis derselben von 3 Thalern **auf 4 Thaler** zu erhöhen.

Die Verlagshandlung

Friedrich Fleischer.

Verantw. Redacteur: Sanitatsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 1 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. Januar 1872. **N^0. 2.**

Mittheilungen aus meinem Tagebuche 1871.

Von Dr. W. Magdeburg in Wiesbaden.

Indem ich nach vollendetem Jahresschlusse in freien Stunden mitunter mein Tagebuch sondire, treffe ich heute auf *einen* Gegenstand, der in den jüngst *verflossenen zwölf* Monaten wahrscheinlich alle Aerzte *nicht blos Deutschlands*, sondern vielleicht ganz *Europa's mehr* oder minder beschäftigt hat, nämlich *die Blattern*. Die von mir als denkwürdig gesammelten Notizen beziehen sich auf die Cautelen, welche wir gegen diesen hässlichen Feind des Menschengeschlechts besitzen. — Das ältere Schutzmittel gegen die Pockenkrankheit ist die Impfung. Dürfen Homöopathen impfen? Ich glaube: Ja! ich glaube sogar, sagen zu dürfen: Die Impfung und deren Resultate repräsentiren eine auf homöopathischen Principien beruhende Thatsache. Hahnemann selber erkannte sie ja an. Allein wie sollen wir impfen? Keinesfalls so, dass dadurch Krankheitsstoffe verbreitet werden. Dies geschieht aber sicherlich vielfach dadurch, das Lymphe von Menschen genommen wird. Aus zwei Gründen sollte zur Impfung stets nur Lymphe von gesunden Kühen zur Verwendung kommen. Einmal ist es erwiesen, dass die Schutzkraft der besten Vaccine allmählig erlischt, wenn sie eine Reihe von menschlichen Organismen passirt, sie allein also nur die volle Schutzkraft hat. Zweitens ist der oben erwähnte Punkt, die Verbreitung anderer Krankheitsstoffe durch Impfung mit Menschenlymphe, so dringend, dass es mich in der That wundert, dass unsere Strafgesetzbücher diesen Act noch nicht in ihre Columnen aufgenommen haben. — Andere Schutzmittel gegen die Variola sind das Vaccinin und das Varioloin, resp. der innere Gebrauch dieser Stoffe. — Wahrscheinlich ist die Anwendung des Varioloin die ältere und will ich daher zunächst dieser einige Worte widmen. Ich kannte einen alten allopathischen Arzt, welcher vor ungefähr 10 Jahren in Wiesbaden gestorben ist. Dieser pflegte die Impfborken der von ihm auf dem Lande geimpften Kinder sammeln zu lassen und gab dieselben in natura als Gegenmittel gegen Blattern und andere Exantheme. Von wem der alte Herr diese Verarztung gelernt hatte, das konnte ich und konnten Andere nie erfahren. Ein weiter verwerthbares Resultat kam meines Wissens auch nie dabei heraus, da einestheils hier zu Lande damals noch sehr viel geimpft und revaccinirt wurde, anderntheils von dem alten Aesculap kaum darnach gesucht worden ist.

Mir ist es nicht unwahrscheinlich, dass die eben erwähnte Methode als altes Volksmittel aufzufassen ist und bereits vor der Impfung existirte, nur mit dem Unterschiede, dass damals die Borken zur Verwendung kamen, die man von Solchen, welche an den natürlichen Blattern erkrankt waren, gesammelt hatte. Seiner Zeit vielfach als Impfarzt auf dem Westerwalde und in der Lahngegend beschäftigt, wurden nicht selten Fragen dortiger Leute an mich gerichtet, welche mich auf diesen Gedanken und Glauben brachten. — Neuerdings sehen wir das Varioloin häufig in der Hand von Homöopathen und Isopathen. Eigentlich ist es auch ein isopathisches Mittel. Die Impfversuche, welche man mit Pockengift gemacht hat, sprechen ebenfalls dafür und wenn sich diese als unzweckmässig, ja gefährlich erwiesen haben, so dürfte es sich ebenso mit der innerlichen Anwendung des Varioloin, wenn auch in homöopathischer Verreibung, verhalten. — Der Gebrauch des Vaccinin als Gegengift gegen die gefürchtete Krankheit scheint mir vom homöopathischen Standpunkte in vollem Grade gerechtfertigt und die von mir in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen will ich in Kürze mittheilen.

Ich verwendete von diesem Mittel die 6. und 10. Potenz (nach Decimal-System), und zwar in den Monaten Januar bis Mai bei mehr als 600 Personen verschiedenen Alters. Die Methode dabei war folgende:

Jede Person erhielt 2 Pulver *Vaccinin.* Für den nächsten Tag wurde strenges Fasten angeordnet und an demselben das erste Pulver, in einem Viertel Schoppen Wasser aufgelöst, im Verlaufe des Vormittages allmählig genommen; ebenso wurde mit dem zweiten Pulver am folgenden achten Tage verfahren, in der Zwischenzeit eine einfache Diät beobachtet. Die Symptome, welche sich auf dieses Mittel einstellten, waren die eines leichten Fiebers, nämlich Schwankungen in dem subjectiven Wärmegefühl, mitunter Kopfweh, Abgeschlagenheit, Schlafanwandlung, vermehrte Hautthätigkeit. — Die gewiss grosse Zahl solcher, welche von mir das in Rede stehende Mittel nahmen, hatte ich durchaus nicht allein dem Vertrauen zu verdanken, welches ein Theil des Publikums in mich, den damals noch nicht lange in Wiesbaden Wohnenden, setzte, sondern grösstentheils der Schalkhaftigkeit einiger allopathischer Collegen. Diese machten sich mitunter den Scherz, Leute aus den Strassen, welche besonders stark von den Blattern heimgesucht waren, an mich zu weisen. Was sie dabei gedacht hatten, wird Jeder fühlen. Mein Mittel wurde also geprobt und controlirt. Ich gestehe es offen, dass ich manchmal mit Sorge daran dachte, welche Folgen dies für mich haben könnte. Welches Mittel ist ganz sicher und in allen Fällen genügend? Ferner: wenn meine neuen Kunden trotz des Mittels an den Blattern erkrankt wären, was würden dann wohl meine allopathischen Freunde und Gönner gethan haben? — Allein wie ein australischer Bummerang flog das Geschoss auf die zurück, welche es geworfen hatten. Es ist kein Fall von Erkrankung bei jenen Sechshundert bekannt geworden, während nach dem Procentsatz, in welchem die Gesammt-Bevölkerung Wiesbadens von der Blatternepidemie ergriffen war, von jener Zahl beinahe 11 Individuen hätten ergriffen werden müssen. — Noch will ich folgende Thatsache erzählen: Im Monate Februar wurden für die Familie der Wittwe Diener dahier 4 Abgaben meines Gegenmittels geholt und von der Mutter, zwei Töchtern und dem Hausmädchen genommen. Der Sohn im Hause, ein junger Mann von 17 Jahren, widersetzte sich, einen solchen „Unsinn“ zu nehmen. Es vergingen 4 Monate, da wurde ich in dasselbe Haus gerufen. Als Patient fand ich den jungen Mann, heftig fiebernd, rasende Kopfschmerzen. Seine gute Mutter machte demselben einige Vorwürfe, weil er Tags zuvor etwas mehr getrunken hatte, als ihm zukam. Ich betrachtete meinen Patienten nochmals, dann nahm ich ihn in Schutz. „Es ist nicht Folge des Trinkens, es ist Folge des Nicht-Pulver-Nehmens; er bekommt die Pocken.“ Und so war es. Uebrigens war er jetzt sehr folgsam, nahm homöopathischen „Unsinn“ und genas schnell. Die Mutter und die übrigen Hausbewohner blieben trotz der treusten Pflege verschont.

Klinisches.

Von Med. pract. Stein in Kulm bei Teplitz.*)

1. Typhöse Pneumonie.

Anton Böhme, 24 Jahr alt, Bergarbeiter, von tuberculösen Eltern abstammend, hat bereits zwei Mal Pneumonie und ein Mal Typhus überstanden, und ist überdies von chronischem Brustkatarrh oft heimgesucht. Die jetzige Erkrankung datirt seit drei Tagen, und begann mit starkem Frostanfalle nebst Beschwerden beim Athmen und Husten.

Die von einem allopathischen Arzte angewandte Therapie bestand in der örtlichen Anwendung von Schröpfköpfen, Cataplasmen auf die kranke Brustseite, und dem innerlichen Gebrauche des *Natron* und einem *dct. althae.*

Anderen Tags kein Nachlass des örtlichen Schmerzes, sowie des Fiebers, dazu traten noch des Nachts Delirien, Unruhe und häufige Diarrhoen auf.

Therapie *Inf. ipecacuanhae c. Mucilg. g. arab. Syr. althae.*

3. Tag der Behandlung und 6. Tag der Erkrankung häufige, nächtliche Delirien, 8—10malige diarrhoeische Stuhlentleerung, Athmungsbeschwerden unverändert.

Therapie: *mixt. ut heri repet.* — *Pulv. Doveri* und 3 Mal tägliche Einreibung von *ung. hyd. ciner* in die kranken Brustseiten.

Am 7. Tage der Erkrankung übernahm ich die weitere Behandlung und fand ich folgendes Krankheitsbild:

Gesicht blassgelblich, Kopf eingenommen, Nacht schlaflos und viel delirirend, jetzt das Bewusstsein ungetrübt, viel Durst, weiss belegte, trockene Zunge.

Athem mühsam und durch heftigen Husten mit gelblichen Sputis gestört; Tiefathmen wegen Schmerz in der rechten Seite des Thorax nicht gestattet: an der vorderen Seite der rechten Thoraxhälfte matter Percussionston, in der Gegend der 5. Rippe tympanitisch, kein Athmungsgeräusch, grosse Unruhe. Die Stühle etwas seltener als Tags vorher.

Therapie: Oertliche kalte Fomentation, halbstündlich gewechselt, innerlich *Phosphor 3*, — zweistündlich eine Gabe.

8. Tag der Erkrankung: Die Nacht war eine der unruhigsten, viel Husten, jetzt ohne Sputa. Diarrhoen und Delirien bestehen fort, Respirationsbeschwerden und localer Befund derselbe, Puls 120.

Therapie: *Rhus 2*, dreistündlich 1 Dosis.

9. Tag. d. E., erste ruhige Nacht, begleitet von allgemeinem Schweiss. Das Fieber ist geschwunden, Percussionston normal, an einzelnen Stellen noch tympanitisch; Athem ruhig; Tiefathmen schmerzlos, 2malige Stühle, Puls normal. Auch der Urin zeigt ein starkes Sediment. Noch viel trockener Husten.

*) Wir führen hiermit einen schon älteren Praktiker, aber doch noch jugendlichen Homöopathen ein. Derselbe wird vom Frühjahr an in Teplitz practiciren und sei unsern Collegen bestens empfohlen. Die Red.

Therapie: *Ipecacuanha 3* alle 3 Stunden.

Unter dem 48stündigen Fortgebrauch des letzteren Mittels schwand auch die Trockenheit des Hustens und die wenigen noch vorhandenen Entzündungsreste, und wurde Patient am 12. Tage der Erkrankung als reconvalescirt aus der Behandlung entlassen.

2. Rheumatismus articul. acutus.

Franz Finge, Bauerssohn, 14 Jahr alt, seinem Alter entsprechend körperlich entwickelt, leidet seit 3 Tagen an durch Kälte und Hitze eingeleiteten Schmerzen in den meisten Gelenken und bei meinem Erscheinen fand ich folgendes Krankheitsbild:

Ueberaus heftige, reissende Schmerzen in den Gelenken der linken Hand, Kniees und Fusses derselben Seite: das linke Handgelenk etwas geschwollen, die Geschwulst blass. Druck und Bewegung vermehren die Schmerzen, heisse Haut, Puls 108.

Therapie: *Aconit 3* und *Rhus 3* in 2stündlichem Wechsel; Einhüllung der erkrankten Theile mit Watte.

Anderen Tags keine Besserung; das linke Handgelenk weniger geschwollen, jedoch auch heute die rechte Hand angeschwollen und schmerzhaft.

Therapie: *continuatur.*

3. Tag der Behandlung und 6. Tag der Erkrankung: Die Nacht schlaflos, leichte Delirien; Schmerz und Geschwulst von einem Gelenk auf das andere überspringend; Fiebererscheinungen dieselben, viel Durst, 2tägige Stuhlverstopfung.

Theraphie: *Bryonia 2,* alle 3 Stunden.

7. Tag der Erkrankung: Etwas Schlaf des Nachts, jedoch Haut noch trocken, Affection der Gelenke unverändert, ebenso das Fieber; einmalige Stuhlentleerung.

Therapie: *Bryonia* und *Colchicum 2,* in zweistündlichem Wechsel.*)

8. Tag: Viel Erleichterung, bedeutender Nachlass der Schmerzen und des Fiebers, Schweiss, Eruption von Friesel auf der Brust und dem Rücken.

Nach 8tägigem Gebrauch dieser Mittel verlor sich Fieber, Schmerz und Geschwulst gänzlich, und wurde Patient am 14. Tage seiner Krankheit aus meiner Behandlung entlassen.

3. Hernia femoralis incarcerata.

Frau P., 36 Jahre alt, seit 2 Jahren mit einem Schenkelbruche behaftet, hatte, ohnerachtet sie ein passendes Bruchband trug, das Unglück, dass ihr der Bruch bei einer plötzlichen Bewegung heraustrat und nicht mehr zurückgehen wollte.

*) Der geehrte Herr Einsender wird sich im Fortschritt seiner Praxis von den Vorzügen des Nichtwechselns überzeugen. Die Red.

Krankheitsbild: In dem linken Schenkelbruche eine ohngefähr wallnussgrosse, beim Berühren sehr schmerzhafte, hart anzufühlende Geschwulst, auch spontaner Schmerz in derselben. 36stündliche Stuhlverstopfung. Brechneigung.

Therapie: *Nux 3,* alle halbe Stunden 1 Dosis; Lavement.

Der 2. Repositionsversuch gelang vollständig und Patientin war sofort von ihrem Leiden befreit.

4. Cholera nostras.

Franz Watzke, 56 Jahre alt, aus F., leidet seit 4 Tagen an Erbrechen und durchfälligen Stühlen mit Leibschneiden; die von einem allopathischen Arzte gegen dieses Uebel gereichten Opiate blieben ganz erfolglos, und nach einer 3tägigen fruchtlosen Behandlung fand ich folgendes Krankheitsbild:

Täglich 8 bis 10malige, weiss, wie Molke aussehende, ganz dünnflüssige Stühle mit vorherigem schneidenden Schmerz in den Gedärmen; oft Uebelkeit mit bitterm Mundgeschmack und Appetitlosigkeit, zeitweilig Erbrechen; ausser grosser Hinfälligkeit kein Fiebersymptom, Hände und Füsse kühl anzufühlen, Puls langsam.

Therapie: *Veratrum 1* und *Ipecacuanha 2,* in 2stündlichem Wechsel.*)

Anderen Tages wenig Veränderung im Befinden des Kranken, ausser Nachlass der schneidenden Schmerzen im Unterleibe. Diarrhoe und Erbrechen bestehen fort.

Doch wurden obige Medicamente noch durch 24 Stunden fortgebraucht, mit dem Erfolge, dass nach dieser Zeit Diarrhoe und Erbrechen geschwunden, und ausser einer ziemlich bedeutenden Schwäche keine Symptome vorhanden, und der Kranke als Reconvalescent aus der Behandlung entlassen wurde.

5. Dysuria.

Herr W., 30 Jahre alt, sehr kräftigen Körperbaues, Grubensteiger, zog sich angeblich als Folge des Genusses schlechten Bieres ein so schmerzhaftes Leiden beim Harnlassen zu, dass er die ganze Nacht wie rasend auf und ab durch das Zimmer lief, alle nur erdenklichen Hausmittel gebrauchte, Bähungen, Bäder brauchte, alles ohne die mindeste Erleichterung; — vor jedesmaligem Urinlassen, zu welchem häufiger Drang war, kamen brennend-schneidende Schmerzen in der Urethra und Blase.

Einige Tropfen *Cantharis 2* in einem halben Glase Wasser, jede halbe Stunde zwei Kaffeelöffel genommen, beseitigten binnen kurzer Zeit dieses schmerzhafte Leiden.

*) Vergl. unsere obige Anmerkung. Die Red.

6. Abscessus.

Anna P., 11 Jahr alt, Bauerstochter, von einer tuberculösen (bereits verstorbenen) Mutter, aber einem gesunden Vater abstammend, ihrem Alter entsprechend körperlich entwickelt, bekam eine von der anfänglichen Grösse einer Erbse bis zu jener eines Hühnereies gediehene Eiterbeule auf der Mitte des Scheitels, die von selbst aufbrach, und seit 3 Wochen täglich eine bedeutende Menge eines gutartigen Eiters entleert. Da die vorhandene Oeffnung sehr klein war und dem freien Ausflusse des Eiters hinderlich schien, so erweiterte ich die Oeffnung, liess erweichende Umschläge fortmachen; dennoch verminderte sich die Menge des täglich sich entleerenden Eiters nicht, obgleich ich innerlich durch 8 Tage 2 Mal täglich *Silicea 3* reichte.

Das Aussehen der Patientin wurde trotz reichlicher nahrhafter Kost immer schlimmer; die Untersuchung mittelst der Sonde zeigte nirgends den Knochen entblösst, wohl aber eine bedeutende Unterminirung.

Ich unternahm deshalb am 12. Tage der Behandlung die gänzliche Spaltung des Abcesses, verband täglich 2, später 1 Mal mit blosser Charpie. Durch diese Behandlung und dabei beobachtete scrupulöse Reinlichkeit und den fortgesetzten Gebrauch von *Silicea*, später *China 1.* 2 Mal täglich, verlor sich die Menge des Eiters, der Abscess heilte, und war nach weiteren 8 Tagen unter auffallender Besserung des Aussehens vollständig geheilt.

7. Aphonia.

Vinzenz Kratochwil, 32 Jahre alt, Grubensteiger aus Karbitz, verheirathet, von blasser Gesichtsfarbe, übrigens kräftigen Körperbaues, leidet seit 4 Monaten an in Folge heftiger Erkältung entstandener totaler Heiserkeit mit trockenem Husten. Durch Zeit von 4 Monaten wurde Patient von 3 allopathischen Aerzten mit allen möglichen Medicamenten, schliesslich mit häufigen Gaben von *Chinin* ganz ohne den mindesten Erfolg ärztlich behandelt, sogar ein 14tägiger Aufenthalt im allgemeinen Krankenhause, allwo der Gebrauch des *Chinin* fortgesetzt und dem Pat. kräftige, nahrhafte Kost verabreicht wurde, war gänzlich resultatlos. Ja, der Umstand, dass der Vater des Patienten, nach des letzteren Angabe, ebenfalls an Laryngo-Phtisis gestorben war, bewog den daselbst behandelnden Arzt zu einer höchst ungünstigen Prognose, und wurde desshalb der Patient mit der Weisung entlassen, bloss stets recht kräftig zu leben, obzwar derselbe ohnerachtet dieser Lebensweise mehr und mehr abmagerte. In dieser verzweifelten Lage wendete sich der Patient an mich, und fand ich am 3. April 1870 folgendes Krankheitsbild:

Allgemeinbefinden ausser einer mässigen Pulsfrequenz (85) normal, Appetit normal, Stuhl- und Urinexcretion ebenfalls.

Gänzlicher Verlust der Stimme, die Worte kommen gänzlich ohne Ton aus der Kehle, häufiger Kitzel im Kehlkopf, der zum Husten neigt, welcher nun mit Schwierigkeit kleine weisse Sputa zu Tage bringt.

Die Percussion und Auskultation des Thorax, sowie die Exploration des Schlundes ergaben nichts Abnormes; bloss gegen Abends Exacerbation des Localleidens nebst leichter Fieberanwandlung; der Kehlkopf selbst bloss beim Druck leicht empfindlich.

Der anfängliche Gebrauch von *Drosera 3. Dulcamara*, später *Spongia, Ipecacuanha*, schliesslich *Hepar, Causticum* und endlich der vierwöchentliche Gebrauch des Giesshübler Sauerbrunnens stellte den Patienten nach 7 Wochen wieder so weit her, dass derselbe nach Verlauf dieser Zeit seinem schweren Berufe als Grubensteiger vollständig nachkommen und daher als vollkommen geheilt aus der Behandlung entlassen werden konnte. Noch heute, nach $1\frac{1}{2}$ Jahren, befindet sich derselbe ganz wohl, und erfreut sich eines ausgezeichneten Stimmorganes und erfreulicher Gesundheit.

8. Febris verminosa.

Anna M., $1\frac{1}{2}$ Jahr alt, ein sehr kräftig entwickeltes Kind, das noch keine fieberhafte Krankheit überstanden, bekam ohne sonderliche Veranlassung allgemeine Hitze des Körpers, nebst bedeutender Unruhe, und nachdem dieser fieberhafte Zustand 2 Tage mit abwechselnder Besserung und Verschlimmerung angehalten, wurde ich gerufen und fand folgendes Krankheitsbild:

Das kleine Mädchen liegt auf dem Arme der Mutter, ist sehr unruhig; die Körper-Temperatur allgemein erhöht, besonders die des Kopfes und Unterleibes. Zunge weiss belegt, Gesicht blass, blaue Ringe um die Augen, mässiger Durst. Leichtes Hüsteln mit Kurzathmigkeit; Auskultation und Percussion ergaben nur Bronchialkatarrh, Bauch aufgetrieben und hart. Stuhl etwas angehalten, bedeutende Pulsfrequenz.

Therapie: *Aconit 3*, zweistündlich.

Tags darauf und 4. Tag der Krankheit: Etwas ruhigere Nacht, auch Nachlass des Fiebers; die übrigen Erscheinungen bestehen fort, Stuhlverstopfung. —

Therapie: *Bryonia 3*, 4stündlich.

6. Tag der Krankheit: Mehrmaliges Erbrechen von Schleim mit etlichen Spulwürmern; zweimaliger Stuhl; Fieber remittirend mit morgendlichem Nachlass.

8. Tag der Krankheit: Krankheitssymptome mit abwechselnder Besserung und Verschlimmerung fortbestehend; Erbrechen von Spulwürmern jeden Tag, in den Stühlen jedoch keine Würmer; fortbestehende Appetitlosigkeit, Blässe des Gesichtes sammt Abmagerung und Schwäche drangen mir die Idee eines vorhandenen typhösen Leidens auf; jedoch der weitere

Verlauf der Krankheit, die kurze Dauer derselben, das sich oft wiederholende Würmer-Erbrechen liessen die Diagnose auf ein wirkliches Wurmfieber zu.

Cina 1, 3 Mal täglich gegeben, beseitigte das durch den Wurmreiz hervorgerufene krankhafte Erbrechen, das Fieber schwand gänzlich, und die kleine Patientin wurde nach 10tägiger Behandlung als Reconvalescentin aus der Behandlung entlassen.

Einige praktische Bemerkungen zur Behandlung des Trippers und Nachtrippers.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

Wenn wir die bedeutenderen homöopathischen Lesebücher befragen über die Behandlung des Trippers, so legen fast alle mit mehr oder weniger Offenheit das Geständniss ab, dass bis jetzt auf diesem Gebiete die Therapie Hahnemann's, wenn man sich so ausdrücken darf, nur negative Lorbeeren geerntet hat, das will sagen, sie hat genützt dadurch, das sie nicht schadete.

„Die homöopathische Behandlung des Trippers hat bisher zu keinen besonders günstigen Resultaten geführt. Wir kennen bis jetzt kein Mittel, welches die Wirkung des Trippergiftes mit entschiedenem Erfolge, *d. h.* schnell und dauernd unschädlich zu machen im Stande wäre."

So Kafka.

„Es ist nicht abzustreiten, dass die Erfolge der Homöopathie in der Gonorrhoe durchaus nicht zu den glänzenden gehören. Es wird eine Ausnahme sein, dass eine wirkliche Gonorhoe durch inneren Gebrauch eines homöopathischen Mittels in wenigen Tagen verschwindet, gewöhnlich werden Wochen zur Heilung nöthig sein und bei alledem wird der Uebergang in die chronische Art doch nicht vermieden. Haben wir vielleicht die richtigen Mittel noch gar nicht? oder wenden wir sie verkehrt an?"

So Bähr.

„Il faut bien savoir qu'on ne coupe pas la blennorrhagie et que pendant la première période le rôle de médicin doit se borner à combattre les accidents."

So Jousset.

Man kommt also überein, dass man die normale Verlaufszeit des Trippers auf homöopathischen Wege nicht kürzen kann, geschweige zu coupiren vermag, wie die Allopathen mit ihren adstringirenden Einspritzungen es versuchen und zum Theil (wenn auch nicht im wahren Interesse ihrer Klienten) erreichen.

Vergleichen wir jetzt die Handlungsweise der citirten Autoritäten im ersten Stadium des Trippers, wie sich solches durch Jucken an der Harnröhrenmündung, durch spärliches, durchsichtiges, das Orificium urethrae verklebendes Secret kund giebt.

1. Kafka.

So lange keine Schmerzen beim Harnlassen da sind, *Sulphur 6.* zweimal täglich. „Die entzündlichen Erscheinungen traten so nie mit besonderer Heftigkeit auf und führten nie wichtige Complicationen nach sich. —

2. Bähr.

Für das erste Stadium des rein auftretenden Trippers giebt es kein besseres Simile und kein besseres Heilmittel als *Mercurius solubilis.*

3. Jousset.

Zu Anfang *Cannabis* in Tinctur, ein Gramm auf 200 Gramm. Zweistündlich ein Löffel mässigt für gewöhnlich die entzündlichen Symptome.

Auch Kafka sieht in *Cannabis* ein gutes Mittel, die heftigen Schmerzen beim Uriniren, den continuirlichen Harndrang, sowie die schmerzhaften Erectionen zu beschwichtigen. Er giebt aber nicht *Cannab. sat.*, sondern *Can. indica* 1 (8—10 Tropfen in ½ Seidel Wasser, stündlich 2 Kaffeelöffel. *)

Ueber den Werth von *Cantharis* und ihre specielle Indication herrscht noch grössere Einigkeit.

Jousset wendet *Cantharis 3* gegen schmerzhafte Erectionen an.

Bähr gegen die übermässig starke Erregung des Geschlechtstriebes während der entzündlichen Periode der Gonorrhoe „mit fast nicht aufhörenden schmerzhaften Erectionen", vorzüglich Nachts, sehr starkem Harndrange, der stets nur einzelne Tropfen hervorbringt, bei blutigem Ausfluss. Mit Recht rügt Bähr die niederen Potenzen, schon *Cantharis 3* bringe nicht unbedeutende homöop. Verschlimmerung.

Trotzdem ist auch Kafka für *Cantharis 3*, und zwar dann, wenn sich die Schmerzen beim Uriniren zu einer enormen Höhe steigern, das Orificium urethrae hoch- oder dunkelroth, der Urin unter steten Harndrang nur tropfenweis gelassen wird und die Kranken beim Durchlassen ein unerträgliches Brennen fühlen und mit dem Tenesmus ad mictum brennende Schmerzen in der Blasengegend verbunden sind. — Chorda gonorrhoica.

Das Mittel, auf welches Bähr den grössten Werth legt, *Mercurius solubilis*, wird von Kafka nicht unterschätzt, nur will es derselbe reservirt wissen für ein späteres Stadium oder einen ungewöhnlichen Grad von Intensität des Trippers, wobei der Ausfluss dick, das Orificium urethrae gewulstet, die Eichel dunkelroth und angeschwollen, das Tripperseeret zwischen Vorhaut und Eichel reichlich vorhanden ist.

(2—3stündlich eine Gabe *Merc. sol. 3.*)

Ebenso, wenn sich die Entzündung der Urethra auf das Zellgewebe ausbreitet oder auf die Corpora cavernosa und in Folge dessen härtliche circumscripte

*) Das Verhältniss von *Cannab. sat.* zu *indica* ist für Kafka wie das von *Bellad.* zu *Atrop. sulf.* Wie mir K. selbst mittheilte, sieht derselbe in dem Umstand, dass für gewöhnlich *C. sativa* benutzt wird, den Grund ausbleibenden Erfolgs.

Stellen in der Nähe der Harnröhre oder am Penis entstehen.

Endlich bei der Phimosis oder Paraphimosis, sowie beim Tripperbubo „meistens mit gutem Erfolge", sowie bei Complication mit Entzündung der Prostata, sobald die Schmerzen (auf *Bellad.* oder *Atrop. sulph.*) nachgelassen und es gilt Zertheilung herbei zu führen. Doch könnte man mit Recht die Frage aufwerfen, weshalb soll in dem einen Falle *Mercur sol.* auf der Höhe der Urethritis (bei sehr schmerzhaften Erectionen und heftigem Tenesmus beim Urinlassen) indicirt sein, in dem andern Fall (Prostatitis) *Mercur* nicht eher angezeigt sein, als bis die Entzündung vorüber, oder was dasselbe, bis die Schmerzen nachlassen. Auch blickt die weiter oben zugestandene Unsicherheit und Unzuverlässigkeit der homöopathischen Therapie nur zu gut durch, wenn man an Stelle des *Merc. sol.* ein willkührliches „oder *Nux. vom.* 3" findet; wenn man auf *Merc. sol.* ebenso willkührlich *Jod* folgen und zugleich lauwarme, feuchte Cataplasmen aus Leinsamenmehl, Salben aus 6 Gran *Extract. Bellad.*, mechanische Compressionen (torpider Drüsen) mittelst Bruchbandes oder Geldstücks, Eisumschläge (auf's Perineum) u. drgl. empfehlen sieht.

Der Vortheil der reinen homöopathischen Behandlung besteht, wie schon angedeutet, darin, dass durch eingreifende Medicamente nicht geschadet wird. Denn dass bleibende Stricturen ihren Ursprung den üblichen ätzenden oder zusammenziehenden Injectionen verdanken, ist wenigstens sehr wahrscheinlich. Ferner zieht die allopathischer Seits fast stets für nöthig befundene Anwendung von *Balsam. copaivae* und der Cubeben die gonorrhoische Orchitis nach sich, verursacht (nach Bähr) einen eigenthümlichen Rheumatismus ausser Magen- und Darmcatarrh. Das Schlimmste bei der Sache: die gepriesenen Injectionen sind ebenso schmerzhaft als unsicher und hartnäckige Nachtripper (ausser den erwähnten bleibenden Strikturen) die nicht selten beobachtete Folge.

Wir haben eine analoge Verschlimmerung bei blenorrhoischen Vorgängen des Ohrs, wo (nach Politzer) die concentrirten Injectionen mit Zink ein stärkeres Ausfliessen provocirten. Bähr erzielte aber auch mit schwachen Lösungen von *Argentum nitricum*, *Aurum muriaticum*, *Sublimat*, *Tinctura Thujae* „nie ein bemerkenswerthes Resultat"; ebensowenig mit Kalkwasser oder Lösungen von Zink, Kupfer oder Blei.

Rothwein mit Wasser verdünnt eignet sich wahrscheinlich noch am besten zu Injectionen. Hahnemann selbst gab solche Einspritzungen zu.

Der Nachtripper.

Abweichend von Bähr's Ansicht oder Erfahrungen, das Sublimat in Form von Injectionen nichts nütze, behauptet Jousset: „on réussit très-rapidement." Sobald die Entzündung vorüber, lässt Jousset auf 100 Gramm Wasser ½ bis 1 Gramm der ersten Verdünnung von *Merc. bichl. corros.* geben und davon täglich 3—4mal einspritzen. Wir rechnen mit Recht oder Unrecht dieses für die örtliche Benutzung des Sublimats geeignete Stadium schon zu dem, was man Nachtripper zu nennen pflegt. Bekanntlich ist gerade hier die schönste Gelegenheit gegeben, zu excelliren oder auch — Fiasco zu machen. Um so gewissenhafter sind alle vernünftigen Vorschläge zu prüfen.

Zu letzteren rechnen wir Kafka's Empfehlung von *Matico**), wäre diese auch nur eine sogenannte empirische. Denn, wie aus der Anmerkung unter dem Text ersichtlich, kannte man schon 1798 die specifische Kraft des Maticokrautes in dieser Richtung. Kafka macht aber auch gar kein Geheimniss aus seinem Abfall von der Homöopathie auf dem Gebiet der Tripper-, respective Nachtripper-Behandlung. Er lässt dreimal täglich Einspritzungen machen von *Zinc. acet.* (2—3 Gran auf 1 Unze *Aq. dest.*; davon auf eine ½ Unze fassende Glasspritze), „worauf gewöhnlich schon nach 2—3 Tagen der Ausfluss sich bedeutend vermindert, die eiterartige Beschaffenheit verliert (Hört! Hört!), schleimig wird und graumschriebene Flecke in der Wäsche *hinterlässt.*" Er will sogar dadurch dem Nachtripper vorbeugen! Erfolgt nach achttägigen Einspritzungen keine sichtliche Abnahme des Tripperausflusses, so wird die Zinksolution verstärkt (4—6 Gran auf 1 Unze), oder statt *Zinc. acet.* *Zinc. sulph.* gewählt. Oder er giebt 10 Gran *Tannin* auf eine Unze.

Weil aber auch so die Unfehlbarkeit immer noch eine sehr bedingte ist, so bleibt noch *Arg. nitr.* (2—4—6—10 Gran auf die Unze) und endlich der genannte *Matico*. Da Kafka auf die innere Darreichung von *Matico* 1 zu 5 Tropfen, dreimal täglich Tripper heilen sah, die 2 und 3 Monate den Injectionen Trotz geboten, also in die Kategorie der Nachtripper gerechnet werden könnten, so begreifen wir seine Vorliebe für die dem homöopathischen Princip schnurstracks zuwiderlaufenden adstringirenden Einspritzungen nicht.

Ob eine solche „Stopfung" der Tripperquelle einer Heilung gleich komme, ist stark zu bezweifeln und wer wollte dem Kranken Garantie geben, dass, abgesehen von den bei blosser wirklicher homöopath. Behandlung nicht vorkommenden Stricturen, spätere in anderen Organen auftretende Störungen ohne genetischen Zusammenhang wären mit der syphilitischen Trippererkrankung. Diese, man könnte sagen secundären Tripper-Erscheinungen treten freilich nicht so früh wie die nach unterdrücktem Schankergeschwür

*) Der *Matico (Piper angustifolium)* stammt aus Peru und ist eine Art Pfefferbaum. Dorvault empfahl 1851 *Matico* als blutstillendes Mittel. Ein bitteres Princip *Maticine* ist wohl der wichtigste Bestandtheil der Pflanze, die in Peru Soldatenkraut heisst. Interessant ist eine Stelle der Flore médicale du Pérou et du Chili (Madrid 1798): „Incolae ad gonorrhoeos et ulcera cancrosa a lue venerea ortas exstirpendas, decoctum affatim hauriunt."*)

*) S. 211: Reallexicon für homöopathische Arzneimittellehre von Dr. Altschul.

beobachteten secundären Erkrankungen ein und darin mag die Ursache liegen, weshalb viele Praktiker dieselben überhaupt in Abrede stellen, aber schon aus Gründen der Analogie sollte man die Möglichkeit festhalten und darnach verfahren.

Dabei braucht man nicht in's Extrem zu fallen und Erzählungen, wie den folgenden, unbedingten Glauben schenken. Lutze will einem 60 Jahre alten gelähmten Patienten wegen Diarrhoe *Mercur* 30 gegeben haben, der Durchfall sei verschwunden, aber am 2. Tage ein vollständiger Tripper erschienen, woran der Kranke in seinem 17. Jahr gelitten und welcher durch Einspritzungen unterdrückt worden. Die angeblich durch *Mercur* wieder erweckte Gonorrhoe verschwand nach 7—8 Tagen von selbst. —

Verzichtet man auf die rein allopathischen Injectionen, so dürften die beiden Mittel *Mercur* und *Sulphur* die wichtigsten sein, unter deren Gebrauch die Cur gelingt. Dass das entzündliche Stadium erst vorüber sein müsse, wie Jahn angiebt, widerspricht für *Sulphur* den Erfahrungen Kafka's, für *Mercur* den Erfahrungen Bähr's. Dagegen verdient der durch seinen langjährigen Aufenthalt in der Capitale Paris gewiss nicht minder erfahrungsreiche Jahr wohl darin Zustimmung, dass *Mercur* dem eiterigen, *Sulphur* dem schmerzlosen serösen Ausfluss zusage. Hierbei mache ich auf eine schon früher mitgetheilte klinische Beobachtung aufmerksam, dass in syphilitischen Erkrankungen überhaupt Momente einzutreten pflegen, wo *Mercurialien* nicht mehr die Heilungen zu fördern vermögen, *Sulphur* aber sofort die besten Dienste thut. —

Noch ein Wort über *Copaiva*, der von Homöopathen so wenig in Tripperleiden braucht ignorirt zu werden, wie *Terebinthina* bei Blasenleiden oder auch (chronischer) Entzündung der Urogenitalschleimhaut. Gewiss ist die antigonorrhoische Kraft von *Copaiva* so wenig wegzuläugnen, wie die antisyphilitische vom *Mercur*.

Dr. v. d. Heyden hat „vorzügliche Erfolge" mit *Copaiva* 01 in der Trippergicht beobachtet. Dass es Trippergicht gebe, werden Manche in Abrede stellen wollen, aber sie können nicht behaupten, dass der von v. d. Heyden mit *Copaiva* 01 geheilte Tripperkranke keine „heftigen, ziehenden, reissenden Gliederschmerzen" gehabt habe. In diesem Falle waren 14 Tage lang allopathische Injectionen gemacht worden.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Riga. Den 28. October 1871 wurde der Rechenschaftsbericht der Gesellschaft homöop. Aerzte in St. Petersburg für das Jahr 1870—1871 in allgemeiner Versammlung verlesen. Er ist gedruckt (16 S. 8. in russ. Sprache) und wir entnehmen demselben einige interessante Angaben. Die Errichtung der homöop. Poliklinik in Petersburg erwies sich sogleich im Anfange als eine grosse Wohlthat, indem die Anstalt von vielen armen Kranken, die den Besuch eines Arztes zu bezahlen nicht im Stande waren, besucht wurde. Zugleich konnten diejenigen Personen, welche von der Homöopathie nur nach Hörensagen Kunde erhalten hatten, sich dieser Heilmethode wohl anzuvertrauen wünschten, nicht aber wussten, welchen homöop. Arzt sie wählen sollten — in der Poliklinik die verschiedenen hom. Aerzte kennen lernen und sich mit eigenen Augen von der Art der hom. Behandlung überzeugen. — So geschah es denn auch, dass sehr viele Personen nur deshalb die hom. Poliklinik besuchten, um unter den hom. Aerzten eine Auswahl zu treffen, und den Erwählten alsdann zu sich in's Haus einzuladen. In dieser Art hat die Anstalt die Zahl der Anhänger der Homöopathie unter allen Klassen der Gesellschaft vermehrt. — Den 27. Juli 1870 wurde die Poliklinik eröffnet; im October desselben Jahres bestand die Gesellschaft aus 128 Mitgliedern, während sie im October 1869 nur 59 zählte. Im October 1871 hatte die Gesellschaft 141 Mitglieder. Die Gesellschaft hat Verbindungen angeknüpft vorzüglich mit Deutschland und Amerika. Die amerikanischen Berichte mussten Erstaunen erregen durch die grossen Summen, welche von der Regierung, von einzelnen Städten und von Privatpersonen für den Bau und die Erhaltung hom. Hospitäler, hom. Academien und klinischer Schulen dargebracht worden sind. Diese grossen Mittel, verglichen mit den geringen, welche der hom. Gesellschaft in Petersburg zu Gebote standen, hätten muthlos machen können, — allein auch dort waren die Summen nur allmählich und nach vielen Mühen herangewachsen, vorzüglich durch die Energie weniger, der Sache ergebener Personen. — Innerhalb 14 Monaten sind in der Poliklinik in Pet. behandelt 1831 Kranke, welche 4542 bezahlte und 364 unbezahlte Besuche machten. Hiervon sind geheilt: 579, gebessert: 287, gestorben: 7. Von den übrigen 958 Kranken ist das Resultat theils unbekannt, theils waren sie noch in Behandlung geblieben. Mehr als die Hälfte dieser 958 Patienten besuchten die Poliklinik nur 1 Mal, weil sie leichte Krankheiten hatten, welche nur eine Verordnung erforderten. — Zu der anderen Hälfte gehörten in der grossen Mehrzahl theils sehr schwere Erkrankungen, theils vollständig unheilbare Uebel. — Chronische Krankheiten und Dyskrasien überwogen an Zahl. Meist waren es catarrhalische Affectionen der Verdauungs- und Athmungs-Organe. Hierauf folgen Neuralgien verschiedener Art, Krankheiten der Geschlechtstheile, Rheumatismen, Scropheln, Entzündung des Rachens und der Augen. Zu den 7 Gestorbenen gehörten 2 Kinder, das eine mit Lungenentzündung, das andere mit Hydrocephalus, welche schon im Verscheiden in die Poliklinik gebracht wurden. Die Uebrigen litten an Krebs und anderen unheilbaren Krankheiten im letzten Stadium.

Obgleich eine jede Poliklinik an dem Uebelstande leidet, nicht deutliche Heilresultate geben zu können, so kann aus den Vorlagen und den Zahlenangaben doch auf eine erfolgreiche Thätigkeit der Poliklinik geschlossen werden, und das Resultat kann trotz der geringen Mittel der Gesellschaft mit Recht zufriedenstellend genannt werden. — —

Dieses Endergebniss scheint auch mir in vollem Maasse

gerechtfertigt, besonders wenn die Thätigkeit der hom. Poliklinik in Petersburg mit den Resultaten anderer hom. Polikliniken verglichen wird.

In der hom. Poliklinik in Petersburg waren also in 14 Monaten 1831 Kranke behandelt worden, davon geheilt 31 Proc., gebessert 15 Proc., Rest 52 Proc., wovon, wie oben berichtet, mehr als die Hälfte gleichfalls als geheilt anzusehen ist.

Vergleichen wir hiermit die Resultate der hom. Poliklinik in Pest: 1. Juli 1867 bis 30. Juni 1868:

Kranke:	Geheilt:	Gebessert:	1 Mal dagewesen:
314	24 Proc.	14 Proc.	32 Proc.

Acute 162. Chronische 152

1. Juli 1868 bis 30. Juni 1869:

Kranke:	Geheilt:	Gebessert:	1 Mal dagewesen:
554	28 Proc.	20 Proc.	31 Proc.

1. Juli 1869 bis 30. Juni 1870:

Kranke:	Geheilt:	Gebessert:	1 Mal dagewesen:
580	23 Proc.	21 Proc.	38 Proc.

1. Juli 1870 bis 30. Juni 1871:

Kranke:	Geheilt:	Gebessert:	1 Mal dagewesen:
706	27 Proc.	25 Proc.	33 Proc.

Leider fehlt in den drei letzten Berichten das Verhältniss der acuten und chronischen Krankheiten.

Die hom. Poliklinik in Leipzig hatte im Jahre 1870:

Kranke:	Geheilt:	Gebessert:	1 Mal dagew.:	Weggeblieben:
3702	27 Proc.	11 Proc.	29 Proc.	20 Proc.

Acute 1072. Chronische 2181.

Hierbei muss auf eine Unrichtigkeit aufmerksam gemacht werden. Der Bericht für das Jahr 1870 spricht nur von den 3253 neu aufgenommenen Kranken und den an ihnen erlangten Resultaten. Was ist aber mit dem Rest von 449 Kranken, die aus dem Jahre 1869 übrig geblieben sind, geworden. Jedenfalls giebt es unter ihnen Geheilte, Gebesserte, Weggebliebene, von denen weiter gar nichts berichtet wird. Wenn über diese 449 Patienten mit berichtet wird, können sich möglicher Weise die verschiedenen Procentsätze, auch bei den einzelnen Krankheiten, anders gestalten, als wie sie im Bericht für das Jahr 1870 angegeben sind.

Die hom. Poliklinik in Pest giebt über das Jahr 1867—1868 noch ausserdem einen kurzen Bericht; wir erfahren aus ihm, dass die Kranken den ärztlichen Rath und Arznei, beides, gratis erhalten. Auch beziehen die Polikliniker kein Gehalt. Am häufigsten wurde die 3. Decimal-Verdünnung und Verreibung, in Tropfen-, Kügelchen- und Pulverform, nächst dieser die 6. Verdünnung, und nur in seltenen chronischen Fällen die 30. Verdünnung gegeben. Das ist ein sehr schätzenswerther Bericht; leider fehlen ähnliche Angaben für die folgenden Jahre. Dürfen die Leser schliessen, dass es noch fernerhin bei dem im ersten Bericht angegebenen Modus geblieben ist? Immerhin wäre es sehr erfreulich gewesen, zu erfahren, ob niemals allop. Beihilfen gebraucht sind, niemals Salben, z. B. bei Krätze, Einspritzungen, z. b. beim Tripper; nichts Aeusserliches bei syphilitischen Geschwüren, die bisweilen recht übel und zerstörend sein können; niemals Urstoffe, z. B. *Chinin* beim Wechselfieber, wenn es z. B. perniciös wird und der 3. 4. Anfall tödten kann? Vielleicht haben die geehrten Herren Collegen die Gewogenheit, in den folgenden Berichten auch hierüber Einiges mitzutheilen, wie auch darüber, ob sie nie gezwungen waren, *Morphium* oder *Chloralhydrat* zu geben. Angeführt wird aber im ersten Bericht, dass neben den gewohnten Genussmitteln und Gewürzen, wie Kaffee, wässeriger Wein, türkischer Pfeffer, Meerrettig, Zwiebel, manche Heilung zu Stande kam.

Der Bericht der hom. Poliklinik in Leipzig für 1870 giebt auch nur nackte Zahlenreihen, es fehlt jede Erläuterung. Wünschenswerth wäre es, wenn die hom. Poliklinik in Petersburg über die Art ihrer Behandlung etwas Näheres mittheilen wollte, es ist nicht gleichgültig, welch' ein Modus der hom. Therapeutik gehalten wird, und die Resultate könnten sich doch wohl bei einer versshiedenen hom. Behandlung auch verschieden gestalten. Für jetzt giebt die homöop. Poliklinik in Petersburg einen besseren Procentsatz der Geheilten, als die beiden anderen Polikliniken, hat sich doch der Procentsatz der Geheilten an der Leipziger Poliklinik seit 1859 niemals zu seiner früheren Höhe erhoben. — Die hom. Poliklinik in Leipzig giebt die Arznei den Patienten gratis. An der hom. Poliklinik in Petersburg erhalten dagegen die Aerzte kein Honorar, die 4542 bezahlten Consultationen brachten zum Besten der Poliklinik ein: 1362 Rubel. Der dritte Theil des Preises der Arzneien brachte ein seit dem 1. Jan. 1871: 247 R. 41 C., gleichfalls zum Besten der *Poliklinik*. Diese beiden Summen und 3007 R. 65 C. freiwilliger Beiträge gaben für die Casse der Poliklinik eine Einnahme von 4617 R. 66 C. Die Ausgaben für die Poliklinik betrugen 2812 R. 63 C. — Die Ausgaben der Poliklinik betragen für den Monat 99 R. 15 C.

Am Ende des Heftes befindet sich eine lange Liste freiwilliger Beiträge.

Mit dem Januar 1872 wird die Gesellschaft hom. Aerzte in Petersburg ein Journal herausgeben (in russischer Sprache), in monatlichen Heften von 2 Bogen und mehr, 8. Der jährliche Preis mit Uebersendung beträgt 4 R. — Das Programm ist 1) Allgemeine und specielle Therapie. Klinik. Praktische Beobachtungen. Materialien zur hom. Therapie. 2) Pharmakologie. Neue Mittel anderer medicinischer Schulen. Annäherung der Homöopathie an die physiologische Schule. 3) Zootherapie. 4) Epidemiologie. Endemische Krankheiten. Klimatische Beschaffenheit verschiedener Orte. Character zeitweilig herrschender Krankheiten. 5) Geschichte und Statistik der Homöopathie. Zustand und Fortschritte der Homöopathie in allen Ländern, Berichte über homöopathische Gesellschaften, über Polikliniken etc. 6) Bibliographie und Miscellen. Correspondenzen etc. Das Redactions-Comité besteht aus den DD. Gastfreund, Hempel, W. Hempel (Veterinär), v. Hübbenet, Deriker, Ditmann, Flemming. Als Redacteur fungirt Dr. Deriker. Herr Flemming übernimmt die Mühwaltung der Herausgabe und einen grossen Theil der Ausgaben. Man abonnirt bei Herrn Flemming, in der homöop. Central-Apotheke, St. Petersburg, Erbsea Strasse Nr. 15, bei der rothen Brücke.

Lembke.

Pest, 27. Jan. (Telegramm d. Zeitschr. f. hom. Kl.) **Soeben wurde der Antrag des Landtags auf Errichtung einer hom. Universitätsklinik,** nach Richtigstellung der Zuhörerzahl Hausmann's (27), **angenommen.**

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 1. Februar 1872. No. 3.

Armuth und Reichthum in der Medizin.

Eine Neujahrsbetrachtung.

Vom Herausgeber.

(Schluss.)

Wenn wir das als Armuth der alten Schule bezeichnet haben, dass sie aus Mangel an einer objectiven Basis ihrer Arzneimittellehre und aus dem Abgange eines Princips für ihre Mittelwahl genöthigt ist sich dem Zufall in die Arme zu werfen, oder dem Versuch mit irgend einem beliebigen Medicament, und dass sie dann nach Analogie dasselbe Mittel in ähnlichen Fällen verwendet, oder dessen Gebrauch über eine ganze Reihe von Krankheiten (wie *Bromkali* in Nervenkrankheiten) ausdehnt, wodurch das betreffende Mittel zu einem wahren Artikel der Mode wird, so sind wir allerdings in der Homöopathie glücklicher, denn wir haben eine objective Grundlage, die physiologische Arzneimittellehre; wir haben eine Fülle von Beobachtungen an Gesunden und von Experimenten an Kranken, und wir verwerthen diese nicht nach Zufall, Versuch, Analogie, Mode, sondern nach einem bestimmten Princip, dem Aehnlichkeitsgesetz, welches die Praxis zu einer methodischen gestaltet, und welches nicht nur Regulator in jedem einzelnen Falle ist, sondern auch durch die Ausbeute der Symptomatik eine unerschöpfliche Fundgrube für Auffindung zahlreicher Arzneien geworden ist. So sind wir denn reich geworden an Mitteln, reich auch, wenn wir uns mit der alten Schule vergleichen, an sichern Mitteln in einer grossen Zahl von Krankheiten, die noch heute unsern Antipoden Schwierigkeiten bereiten. Dieser Reichthum hat uns einigermaassen stolz gemacht und Viele unter uns wissen es gar nicht oder wollen es nicht wissen, dass auch der Reichthum seine Schattenseiten hat und dass nicht Alles Gold ist, was glänzt. Nur der Bescheidene ist lernfähig und darum ist es gut, einen Dämpfer auf diese Selbstglorificirung anzubringen, in die wir uns so leicht versetzen, wenn wir auf den Nachbar, statt in den Spiegel sehen.

Der Reichthum hat auch seinen embarras de richesse. Das ist's, woran wir leiden.

Man schlage irgend welches Arzneimittel und irgend welche Arzneimittellehre auf. Welches Convolut von Symptomen, unentwirrbar für den Uneingeweihten und selbst für den Geübten schwer zu würdigen in seinem inneren Zusammenhang, schwer zu characterisiren nach seiner Bedeutung für die Praxis. Da laufen primäre und secundäre Symptome untereinander, wesentliche und zufällige, pathologische und physiologische, rein toxische (chemische), für das Simile unverwerthbare und dynamische Erscheinungen. Auch an falschen Citaten fehlt es nicht, wie sie Roth und Langheinz entdeckten, an Selbsttäuschungen bei Beobachtungen, an Prüfungsirrthümern gröblichster Art. Da ist es nicht schwer, eine grosse Reihe von Details aufzustapeln, die aber nicht ausreichen, um dem Gebote der Aehnlichkeit, der specifischen Beziehung zu genügen, und je tiefer die pathologische Forschung auf den Verlauf und das Wesen des Krankheitsprocesses jetzt eingeht, um so mehr bleibt die reine Arzneimittellehre zurück und begnügt sich schliesslich in vielen Fällen mit der Indication einer rein äusserlichen, oberflächlichen Aehnlichkeit oder dem Hinweis durch einige unwesentliche Nebenbedingungen. Ja, wir sind reich an Symptomen der Arzneimittellehre, aber dieser Reichthum ist meist ein quantitativer, und er bringt uns oft in Verlegenheit, wenn die Qualität für die Wahl in Betracht kommt. Wer einen Beleg dafür haben will, der vergleiche beispielsweise die Abschnitte: Kopf (Schwindelsymptome), Brust (Hustensymptome), Genitalien (Weissfluss, Menstruation), Harnorgane, — und stelle sich die Mittel nach diesen Rubriken zusammen. Selten wird es eine Arznei geben, die nicht

diese Symptome fast gleichlautend aufwiese, selten aber auch werden diese Symptome in dem physiologischen Versuch an sich so gekennzeichnet sein, dass sie für die Praxis verwerthbar sind, da ihnen unterscheidende Beigaben fehlen, die tieferen Bedingungen nicht nachweisbar sind, ja, da sich oft bei einem und demselben Mittel die diametral entgegengesetzten Erscheinungen vereinigt vorfinden. Solcher Reichthum bietet mehrfach Steine statt des Brodes!

Und nun schlage man irgend welche Therapie, irgend welches Repertorium auf! Welche Masse von Empfehlungen gegen die einzelnen Krankheitsformen und Krankheitszustände! Eine Wucht, die erdrückt! Und warum? Weil die Aehnlichkeit, welche die Aufnahme dictirte, eine oberflächliche, weil die tiefere Uebereinstimmung zwischen Mittel und Krankheiten, die echte Characteristik der Heilpotenz mangelt. Aus solchem Gewirr eine Auswahl zu treffen, ist wahrlich schwer, und schliesslich stellt sich bei einer grossen Zahl in den genannten Schriften gepriesener Arzneien heraus, dass sie nur zur Decoration vorhanden sind, hervorgegangen aus Abstraction aus der reinen Arzneimittellehre, aus Gewissenhaftigkeit des Aehnlichkeitsjägers, der jedes einzelne Schnitzel des Schemas zu verwerthen bemüht ist. Wenn man aber vollends die neueste periodische Literatur, besonders Amerika's, aufschlägt und die Unmasse neuer halb oder gar nicht geprüfter Arzneien entdeckt, welche sich zudringlich an das Krankenbett um Verwendung drängen und mit dem Prunke der Neuheit und der Reclame grossartiger Erfolge die altbewährten Hahnemann'schen Mittel zu beseitigen bemüht sind, oder die Keime für die weitere Erwerbung des gewiss noch manche Perle bergenden alten Arzneischatzes ersticken, — dann erreicht der embarras de richesse, aber auch das unheilvolle Chaos seinen Gipfel, und Rettung! Rettung! möchte man rufen, um nicht in dieser Ueberschwemmung unterzugehen.

Die einzige Rettung bietet eine rationelle, vorurtheilslose und principiell-konsequente Praxis.

Aber wie wird practizirt? Wenn das einen Maassstab geben soll, was in der Literatur, besonders der periodischen Presse oder in Briefen vorliegt, und wenn dies schon die ernstesten Besorgnisse erregt, wie mag es erst da aussehen, wo das Licht der Oeffentlichkeit nicht hindringt?

Herr Dr. Bojanus in Moskau (vergl. unten im Sprechsaal) sagt, ich hätte mich am 1. Jan. 1870 höchst deprimirt ausgesprochen (wer den Artikel liest, wird dies durchaus nicht finden), weil meine Unfehlbarkeit und meine subjective Macht erschüttert sei. Hat mein Ton je etwas von der Unfehlbarkeit an sich gehabt, so ist es, weil ich eine Sache vertheidige, die der Stolz meines Lebens ist, die Homöopathie, weil mich deren Verfechtung und Bekennung freudig erhebt und glücklich macht; es ist etwas Siegesbewusstsein in dem Auftreten, wenn man zwei Drittel seines Lebens einer Ueberzeugung gewidmet hat und in dieser durch eine Reihe von Jahren immer fester und sicherer wird; die Subjectivität identificirt sich leicht mit dem Object — aber „deprimirt" wird man freilich, wenn man sieht, wie diese gute Sache von einer grossen Menge ihrer eigenen Anhänger und Bekenner gefährdet, ja methodisch ruinirt wird. Denn wie wird practicirt! Die Einen generalisiren zu sehr und behandeln nach blossen Diagnosen mit Krankheitsspecificis ex usu in morbis ganz schlendrianmässig, die Anderen symptomatisiren allein und decken laienmässig die Symptome, ohne sie geistig zu verbinden und physiopathologisch zu beurtheilen. Die kleinste Zahl hält die rechte Mitte. Wieder nach einer anderen Richtung hin verlangen die Einen das Unmögliche von der Homöopathie und wollen sie in allen, auch mechanischen, chirurgischen Fällen aufrecht erhalten, verketzern jede, auch nur äusserliche Beihilfe; die Andern nehmen ungescheut, sobald sie ihre geringe homöop. Arzneimittelkenntniss im Stiche lässt, zu allo- und antipathischen Hilfsmitteln ihre Zuflucht. Das richtige Maas fehlt auch hier in der Mehrzahl. Endlich — und das ist unser grösster Jammer — giebt es nur eine verhältnissmässig kleine Zahl guter Aerzte, welche die practische Homöopathie dadurch fördern, dass sie einem Mittel allein die Heilung anvertrauen, dass sie ein Mittel lang genug auswirken lassen, dass sie das hilfreiche nicht sobald wieder verlassen, und dass sie, wenn das passende Mittel nicht sofort hilft, nicht eiligst damit wechseln. Dieser, den unfertigen Praktiker charakterisirende Wechsel der Arzneien wird aber um so verwerflicher, wenn er als Alternation der Arznei auftritt, d. i. wenn nicht einem Mittel allein, sondern zweien, ja mehreren, die Heilung zu gleicher Zeit anvertraut wird. Der verstorbene Trinks, einer der gediegensten Heilkünstler unserer Schule, hasste mit Recht dieses Gebahren. Er bezeichnete es stets als einen Mangel an Mittelkenntniss. Wer eine Arznei kennt, kann ihr die Heilung zumuthen. Wer zwei Arzneien wechseln lässt und beiden den Sieg zuschreibt, fördert weder die Arzneimittelkenntniss, noch die Therapie. Er verletzt den zweitobersten Grundsatz Hahnemann's: gieb jede Arznei einfach. Ich bezeichnete einst dies Wechseln als einen Nothbeheft, der nur in den seltenen Fällen, wo ein Mittel nicht alles deckt, eine Entschuldigung hat. Seit ich aber sehe, wie eine grosse Anzahl von Homöopathen regelmässig mit diesem Wechseln verfährt, seit ich finde, dass nicht nur, wie bisher in der amerikanischen, sondern auch in der deutschen Presse dieses Alterniren mit 2—3 Mitteln an einem Tage*) so methodisch betrieben wird, dass schon fast Heilungen mit einem Mittel zu den selteneren werden, so werde ich auch jenen Nothbehelf überall verdammen und dieses Gebahren als einen Rückschritt öffentlich verfolgen, wo ich kann. Dieses Alterniren ist nichts als verkappte Allopathie, da es sich nur von den Vielgemischen dieser Schule dadurch unterscheidet, dass die Arzneien nicht in einem Topf,

*) Es liegen mir Briefe vor, wo wegen eines Blasenleidens mit 3 Mitteln täglich, und wegen eines spastischen Hustens mit 4 Mitteln täglich, dazu noch Abends 1 Becher Mineralwasser, wochenlang gewechselt wird. Horribile dictu!

sondern in zweien gereicht werden. Wie die Allopathen in ihren Mixturen jeder Arznei ihre besondere Richtung vorschreiben, so dirigiren diese Herren ihre zwei und mehr Stoffe im Zeitraum weniger Stunden oder Minuten in die verschiedenen Bahnen des Organismus mit gleicher Willkühr. Es ist hohe Zeit, dass alle Redactionen, alle Schriftsteller, alle guten Homöopathen sich gegen dieses Allopathisiren erheben, dass sie die Verfechter dieses Alternirens mit 2 und mehr Mitteln in Anklagestand versetzen als die wahren Feinde der Homöopathie, und ihnen nöthigen Falles die Berechtigung nehmen, sich noch ferner Homöopathen zu nennen. Die naive und kindische Entschuldigung, die Herr Bojanus allein für sich anführen kann für sein Wechseln mit *Nux* und *Ipecacuanha,* dass schon vor 40 Jahren Dr. Kessennut alternirt habe; — das beweist nur, wie diese Sünde sich bei uns eingefressen hat und lässt schmerzlich beklagen, dass nicht schon längst mit aller Energie gegen dieses Verbrechen an einer gesunden Therapie eingeschritten worden ist.

Aber Herr Bojanus hat das Unmögliche möglich gemacht. Er wechselt sogar in einem Athem mit einem Mittel der 2. Verdünnung und einem anderen der 200. (*Natr. sulph.* und *Thuja).* Erkläret mir Graf Oerindur, dieses Räthsel der Natur. Er ist vielleicht ein guter Chirurg, — zu einem guten Homöopathen *gehört mehr!*

Wir könnten noch hier auf die Schattenseiten in *der Dosenlehre* hinweisen, um uns Bescheidenheit zu *lehren.* Aber dies Kapitel ist zu gross für diese ohnehin schon zu lange Betrachtung. Ein Beispiel sei aber doch hier aus der neuesten Literatur herausgenommen, um auch hier zu zeigen, wie nahe der Schatten beim Lichte liegt.

In Nr. 12, 1871, 15. December, d. „Pop. h. Z.“ von Schwabe berichtet Herr Dr. Heinigke in Leipzig einen Fall von geheilter „Schultergicht“. Er reichte Anfangs Juni 4 Gaben *Phosphor* **12**, im Monat Juli nach Besserung 3 Gaben *Phosphor* **30**, im September bei fortschreitender Besserung *Phosphor* **200** — stets mit Verschlimmerung primärer Art, dann Heilung.

Am 15. Januar 1872, Nr. 1 der „internat. Presse“, berichtet derselbe Herr Dr. H. einen Fall von Bronchialasthma bei einem scrophulösen Kinde von zehn Jahren. A la Bojanus giebt Herr Dr. Heinigke, nicht um ein Haar besser, zuerst *Ipecacuanha 6* und *Nux 6* in Wechsel — ein schönes Beispiel für künftige Jünger der Homöopathie! — dann am 20. August *Calc. carb.* **30**, 4 Gaben; am 11. September *Calc. c.* **12**, 3 Gaben; zuletzt 7 Gaben mit je 3 Centigramm der 3. Verreibung — Alles unter Besserung (zuletzt *Natr. mur.* **30**, 4 Gaben). Diese Geschichte soll als eine Art Musterheilung gelten, „um den Gang der Reflexionen zu verfolgen, welche der Arzt anstellt.“

Wir haben kein Recht Herrn Dr. Heinigke zu fragen, wie Er, der Fach-Redacteur für „physiologische Medizin“, die sich in solchen Nebelgebilden wie 200. Verdünnung sonderbar ausnehmen wird, bei seiner Vorliebe für die Hochpotenzen sein Stehenbleiben auf der 200. Stufe erklären will, da ja nach dem alten Grundsatze der Hochpotenzler: immer höher! es ihnen auf so schwindelhafter Höhe auf eine Null mehr nicht ankommt. Aber das können wir von einem so feinen Kopfe, der doch mit jenen Heilungsgeschichten gerade nicht eine literarische Illustration des systemlosen Untereinanderwerfens der Dosen beabsichtigt hat, erbitten, dass er uns die Gründe angebe, warum er in beiden Fällen fortschreitender Besserung, in dem einen die aufsteigende, in dem andern die absteigende Scala desselben Mittels angewendet hat. Ein so philosophischer Denker wie Herr Dr. Heinigke, wird doch gewiss ein Princip verfolgen, nach welchem er in bewusster Weise entweder die höheren Verdünnungen für stärker oder für schwächer hält und sich darnach in der Aufeinanderfolge richten.

Für die grosse Schaar der Principlosen in der Praxis, die in den Dosentopf so blind hineingreifen, kann ein Denker wie Heinigke gewiss Ordnung und Richtschnur schaffen — und darum haben wir gerade sein Beispiel gewählt!

Die Moral aber dieses Artikels ist: Die Allopathen haben viel zu lernen, parceque, wegen ihrer Armuth; wir, quoique, trotz unseres Reichthums. Und dieser zwingt uns auch noch so Vieles zu vergessen, was chimärisch, nebelhaft und nichtig ist!

Multiple Lymphome.

Erfolgreiche Behandlung mit Arsenik.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Dieser vom Professor Billroth in Wien (in Nr. 17 der Wiener medicinischen Wochenschrift 1871) mitgetheilte Fall dürfte unser Interesse in hohem Maasse beanspruchen.

Eine Frau aus Galizien, 70 Jahr alt, stellte sich am 4. Mai 1871 in der Klinik vor. Sie war bis zum Beginn der jetzigen Krankheit gesund, hat in ihrer Jugend nie an Drüsenanschwellungen gelitten. Vor etwa 10 Monaten bemerkte Patientin zuerst, dass die Drüsen am Halse dick wurden; sie hatte damals und hat auch jetzt keine kranken Zähne im Munde. Während die Drüsen am Halse zunahmen, und bis in die Rachenhöhle hineinragten, begannen auch die Drüsen in der Achselhöhle, in der Schambeuge und am Ellenbogen zu schwellen. Patientin wurde blass, mager und schwach, nachdem sie bis dahin dick und kräftig war; so ging es bis jetzt, ohne dass die Geschwülste schmerzten.

Zur Zeit war Patientin von auffallend blassem Aussehen; die Haut schlaff und runzelig, wie Jemand, der rasch abgemagert ist; doch hatte sie immer noch einen leidlichen Panniculus. An beiden Seiten des

Halses, dicht unter dem Kieferrande faustgrosse, konfluirende, doch noch etwas bewegliche Drüsenpakete; der Athem ist schnarchend, mühsam; es ragt eine hühnereigrosse Geschwulst (vergrösserte, mit den Lymphdrüsen links am Halse zusammenhängende Tonsille) links in die Rachenhöhle; dieselbe soll in der Nacht einige Male dyspnoische Anfälle erzeugt haben. In beiden Achselhöhlen bewegliche Drüsenpakete von dem Umfange eines starken Apfels, ebenso in beiden Inguinalgegenden; hühnereigrosse Geschwulst am Ellenbogen. Im Abdomen sind nach Entleerung der Därme Knollen zu fühlen, die wohl nur als vergrösserte Mesenterialdrüsen zu deuten sind. Die Milz mindestens um das Doppelte vergrössert, doch nicht besonders hart. Auch die sämmtlichen Lymphdrüsengeschwülste von nur mässiger Härte. — Die Untersuchung des Blutes ergab, dass keine Leukaemie vorhanden war.

Professor Billroth stellte nach seinen bisherigen Erfahrungen über ähnliche Fälle eine sehr schlechte Prognose; zumal machte ihm die Geschwulst, welche links am Halse hinter dem Kiefer durch in die Rachenhöhle hineinragte, einen sehr übeln Eindruck; doch entschloss er sich zu einem Kurversuch mit Medicamenten. Das *Jod*, sagt er, ist in solchen Fällen meist nutzlos. Da *Chinin* und *Arsen* so eklatant auf die Rückbildung der Milz im Wechselfieber wirken, und die Lymphdrüsen in Bau und Function eine grosse Aehnlichkeit mit der Milz haben, so konnte man von diesen Mitteln eine Wirkung erwarten.

Es wurde die Kur zunächst mit *Chinin* begonnen, umsomehr, als Patientin Abends in der Regel fieberte. Man begann mit 12 Gr. und stieg bis 20 Gr. pro die; aber trotz sehr bedeutender, anhaltender *Chinin*-Intoxication veränderten sich die Geschwülste nicht. Vielmehr wurde die Geschwulst am Halse so stark, und machte so bedeutende Dyspnoe, dass sie am 12. Mai mit der galvanokaustischen Schlinge abgetragen wurde. Das *Chinin* wurde vom 6.—24. Mai fortgesetzt; da es aber der Patientin ganz unerträglich geworden und gar kein Erfolg eingetreten war, ward es seponirt.

Vom 25. Mai an nahm Patientin *Tinctura Fowleri* mit Wasser ana zu 5 Tropfen Morgens und Abends, und stieg bis zum 28. Juni bis auf 20 Tropfen Morgens und Abends. Etwa 14 Tage nach dem Beginn des Arsengebrauchs war eine deutliche Verkleinerung sämmtlicher Geschwülste bemerkbar, die dann immer rascher fortschritt. Schon am 20. Juni war gar keine Geschwulst mehr am Halse sichtbar; das Schlingen und Athmen frei. Wenn Erscheinungen von Arsenikvergiftung eintraten, so ging man wieder etwas in der Dosis zurück.

Allmählig nahmen die Geschwülste immer mehr und mehr ab; die Dosis wurde dann wieder bis auf 5 Tropfen täglich verringert: die Kräfte kamen wieder, auch der Ernährungszustand besserte sich und Pat. bekam rothe Wangen. — Am 30. Juli wurde die Kranke entlassen. Es ist im Halse nur noch je eine weiche, haselnussgrosse Drüse fühlbar, die übrigen Drüsen sind theils ganz geschwunden, theils auf ein Minimum von Schwellung reducirt.

Am Schlusse fügt Professor Billroth noch folgende Bemerkung hinzu: „Erfolge dieser Art haben für den Arzt, dessen Aufgabe doch immer das Kuriren ist, etwas sehr erfreuliches; für den Naturforscher sind es vorläufig noch Curiosa; er steht vor einer zweifelhaften Wirkung von Kräften, ohne auch nur eine Ahnung von der Art des Vorgangs zu haben.“ — Eine ähnliche räthselhafte Arsenikwirkung auf die Heilung von ausgedehnten Geschwüren an der Nase hat B. in Zürich beobachet.

Es sei uns gestattet, an diese in der That merkwürdige Heilungsgeschichte einige Aperçus, theils theoretischer, theils practischer Natur zu knüpfen.

Wir sehen hier, wie ein ebenso geistreicher als gewissenhafter Professor der Chirurgie, ehe er zu dem Messer, oder der galvanokaustischen Schlinge greift, sich zu einem medicamentösen Heilversuch entschliesst, und nur ein Mal, da durch mechanischen Druck der Halsgeschwülste die Indicatio vitalis — drängt, wendet er das galvanische Cauterium an. Hat ja doch die Erfahrung gelehrt, dass, wo es sich um Geschwülste auf dyskrasischem Boden handelt, die *operative* Entfernung derselben, auch wenn sie gut *gelingt*, doch nur einen vorübergehenden, palliativen Erfolg hat; der böse Feind kehrt gewiss in gar nicht zu langer Zeit, oft noch in schlimmerer Gestalt und Art wieder.

Einmal zu einer innerlichen Behandlung entschlossen, klammert er sich, in dem wirren Chaos physiologischer Therapeutik, an das Gesetz der Analogie, und, wenn ihm auch der erste Anlauf mit *Chinin* misslingt, der andere mit Arsen geräth wohl und es war ihm zum Heil und riss ihn nach oben, und staunend steht er vor der räthselhaften, aber zweifellosen Wirkung des Arsen, einem Curiosum für den Naturforscher! —

Wie stehen wir nun zu diesem Heilungs-Experimente? Da wir nicht gewohnt sind, die Wirkung eines Agens auf den Organismus auf Grund einer einseitigen, und, wenn auch stark hervortretenden Richtungslinie durch ein abstractes Prädicat zu begrenzen, den Arsen weder (wie in der physiologischen Schule) als Resolvens, noch wie der Rademacherianer als Rückenmarksmittel auffassen, sondern, geleitet vom Experiment, uns in die allseitigen Wirkungsphänomene eines Mittels vertiefen, so sind uns die Heimlichkeiten auch dieses Nervinums mehr enthüllt. Das Wie dieser Wirkungen an Gesunden ist für den Naturforscher, speciell den Physiologen, eine erst in zweiter Linie zu beantwortende, für den Arsenik, trotz aller Forschungen, bisher (wie leider bei den meisten Mitteln) noch immer offene Frage.

Für eine homöopathische Mitteldiagnose bietet der vorliegende Fall geringe Momente. Wir erfahren Nichts über die Vorgeschichte der Patientin, nichts über etwaige örtliche Einflüsse; wir wissen nichts von dem natürlichen Boden, auf dem diese Krankheitsperson ihren krankhaften Zustand erworben hat: — ob vielleicht eine endemische (in Ungarn so häufige)

oder häuslich-beschränkte Malaria (wie man sie in feuchten, mit Schimmelbildungen bewucherten Wohnungen oft beobachtet) den ersten Anstoss gegeben hat. Es fehlen Angaben über Nahrungsverhältnisse, sowie über etwa vorhergegangene Gemüthsalterationen, welche zumal in ihrer deprimirenden Form dyskrasischen Bluterkrankungen mit folgenden parasitischen Wucherungen so oft zum Ausgangspunkt dienen. Es bleiben als bestimmende Momente: das auffallend blasse Aussehen, sowie Schlaffheit und stetig zunehmende Abmagerung der Haut, sodann die Wucherung der Lymphdrüsen an Hals, Achseln, Ellenbogen und Inguinalgegend, dazu die Vergrösserung der Mesenterialdrüsen und die Anschwellung der Milz — und als Allgemeines das abendliche Fieber; Erscheinungen, die sämmtlich in dem Wirkungskreise des Arsen liegen. Von der Beschaffenheit des Blutes erfahren wir, dass es nicht leukaemisch sei (indessen tritt die überwiegende Vermehrung der weissen Blutkörperchen nach Virchow oft erst in den späteren Stadien derartiger Krankheiten auf).

(Zu den sykotischen Krankheitsformen nach von Grauvogl können wir diesen Fall auch kaum zählen, da in jenen die Geschwülste meist nur an solchen Körperstellen auftreten sollen, wo normaliter keine Drüsen sind). —

Noch eher möchte man die hochgradigen Scrophulosis-Formen heranziehen, bei denen ja auch ähnliche *schmerzlose*, mässig harte Drüsengeschwülste (*freilich mit* Vorliebe in der regio colli), sowie auch *Vergrösserungen* der Mesenterial-Drüsen vorkommen — *Formen*, bei denen der Arsen ein souveränes Mittel ist. Wir wollen ja die conclusio ex analogia bei unserer Mitteldiagnose nicht verwerfen; wir betrachten jene aber nur als eins der neben der inneren und äusseren Aehnlichkeit einhergehenden leitenden Momente. Fassen wir das Gesagte zusammen, so können wir nicht umhin, den Heilungsvorgang in dem mitgetheilten Falle als eine homoeopathia involuntaria zu constatiren.

Es sei uns gestattet, einen Fall einer wirklichen Leukaemie, einer Krankheit, die wir zum Glück selten zu beobachten Gelegenheit haben, hier beizufügen.

Patient, ein Kaufmann aus Thorn, 50 Jahr alt, erfreute sich, so lange er denken kann, einer trefflichen Gesundheit; nur als kleines Kind soll er, wie ihm sein damaliger Arzt später mittheilte, Anschwellung der Halsdrüsen gehabt haben. — Patient hatte ein sehr ausgedehntes Geschäft, welches alle Kräfte seines Leibes und Geistes in Anspruch nahm, und war er nicht gewohnt, sich zu schonen, sondern arbeitete von früh bis spät; ja, wenn es nöthig war, auch des Nachts; selbst die Essenszeit musste sich nach dem Geschäft richten. So ging es ganz gut, bis zum Kriegsjahr 1866, wo schlechte Conjuncturen den Bestand seiner Firma in Frage stellten. Durch ungeheuere Anstrengungen gelang es ihm zwar, dieser Katastrophe vorzubeugen, indessen seine Gesundheit war bis in ihre Wurzeln erschüttert. Jener steten inneren Unruhe, verbunden mit der zu straffen Ueberanspannung aller Kräfte folgte endlich ein Zustand von Apathie; auch stellten sich um jene Zeit kleine Drüsenknoten am Halse ein, welche allmählig an Grösse und Anzahl zunahmen. Er hatte von seinem Arzte *Chinin* und *Eisen* reichlich erhalten. Schwalbach soll ihm sehr gut gethan haben. Den Winter von 1867 zu 68, bis zum Juni letzteren Jahres hatte er seinen Aufenthalt in Nizza genommen, aber zu seinem grossen Schaden. Denn hier entwickelte sich bei ihm zu seinem übrigen Leiden noch eine sehr beschwerliche Affection des Mundes und der Zähne. — Als ich ihn Ende August 1868 sah, bot er folgendes Krankheitsbild dar:

Patient, von Hause aus kräftig angelegt, hat trotz des langwierigen Leidens immer noch eine ziemlich frische Gesichtsfarbe, mässigen Panniculus adiposus, und auch sein Geist ist im Ganzen noch regsam; Gesellschaft liebt er aber nicht. — Die Lymphome finden sich am Halse und Nacken am umfangreichsten. Sie bilden hier ein Convolut von unregelmässigen, ziemlich weich anzufühlenden, im Zusammenhange stehenden Drüsenknoten. Sie erschweren das Oeffnen des Mundes bedeutend. Die Lymphome unter den Achseln sind wallnussgross; die in den Inguinalfalten, wo sie am spätesten auftraten, sind die kleinsten. Auch die Mandeln sind stark geschwollen, so dass der Rachen-Eingang sehr verengt erscheint. Aus dem Munde fliesst beständig ein stinkender Speichel ab; die Zähne stehen, da sich die Gingiva zurückgezogen hat, locker da, und da sich an ihnen eine verbreitete Periostitis entwickelte, mussten die schlechtesten entfernt werden. Der Schmerz in den Drüsengeschwülsten oft stechend; ihre Temperatur erwies sich bei der thermometrischen Messung um 1,5° C. höher, als die der anderen Hautoberfläche; trotzdem wirkten Eisumschläge auf dieselben durchaus nicht wohlthätig. — Der Bauch ist hart geschwollen; viele Blähungen, obwohl Appetit und Stuhl gut sind. Patient schwitzte in letzter Zeit — die Sommerhitze war ziemlich hoch — viel, besonders am Oberkörper, und war in Folge dessen wohl die Haut mit rothem Friesel besetzt. — Milz und Leber sind geschwollen. Da dieser Fall bereits eine cause célèbre geworden, so war das Blut des Patienten schon von mehreren Universitätsprofessoren untersucht, und als leukaemisch befunden worden. — Pat. gähnt sehr viel bei Tage; der Nachtschlaf ist unruhig; er wacht oft auf.

Sein Hausarzt hatte dem Patienten in der letzten Zeit wieder *Eisen* verordnet, aber ohne den im Anfange damit erzielten Erfolg. Jedenfalls war durch Nizza eine Verschlimmerung des Leidens, vielleicht eine Umänderung der Krankheitsconstitution bewirkt worden. Da die Stomatitis mit dem foetiden Speichelfluss den Patienten am unangenehmsten berührte, so gab ich ihm, die andern Erscheinungen mit berücksichtigend, zunächst *Mercur solubilis* in höhern Gaben, sodann *acidum nitricum*, innerlich und als Gurgelwasser; aber der Erfolg war nur unbedeutend. Hierauf wandte ich *Natrum sulphuricum, 3. dil.* an, aber ehe noch das Mittel Zeit gehabt, seine Wirksamkeit zu

entfalten, gab man die homöopathische Behandlung schon auf. Wie ich später erfuhr, nahmen die Halsgeschwülste an Umfang immer mehr zu, die Dyspnoe wuchs; die Ernährung ward immer schlechter, und, nachdem *Morphium* die Euthanasie eingeleitet, ging er an Erschöpfung zu Grunde.

Dass auch die Wirkung des Arsen bei ausgedehnten Geschwüren an der Nase nach dem homöopathischen Grundgesetz erfolgt sei, dafür spricht die Pathogenesie dieses Mittels, welche von unserer Seite durch Heilungsresultate vielfach bestätigt worden ist.

Eine neue physiologische Entdeckung zum Besten der Homöopathie.

Erfreulich für uns ist die Thatsache, welche in einem Artikel der Berliner klinischen Wochenschrift Nr. 2, 1872, Dr. Eulenburg in Berlin uns mittheilt. Während man nämlich bisher alle nutritiven Vorgänge von vasomotorischen Nerven ableitete, hat die neueste Untersuchung ergeben, dass es ausser den vasomotorischen Nerven noch besondere trophische Nerven giebt, welche die Ernährung der Theile, die Regulirung der Sekretionen und die Resorption vermitteln und beherrschen. Man hat Endigungen solcher Nerven in den Drüsenzellen der Speicheldrüsen, der Leber, des Pankreas (Pflüger) gefunden: auch epitheliale Gewebe enthalten solche Nervenendigungen, die man gewissermaassen celluläre Nerven nennen könnte. Als Beweise pathologischer Art für die Sonderstellung solcher Nerven gelten:

Die Mitverletzung sekretorischer und im engeren Sinne trophischer Nerven bei Traumen (Opthhalmia neuroparalytica, bei Verletzung des Trigeminus, progressive halbe Gesichtsathrophie, Hypertrophie der Gesichtshälfte nach Verletzung der Nerven — Stilling —; ferner gehört hierher die Struma und der Exophthalmus bei der Basedow'schen Krankheit. Wie man Centren für Herzaction und Gefässetonus bisher kannte, so giebt es jedenfalls auch solche für Regulirung des Stoffwechsels und der thierischen Wärme, besonders aber für die Muskelernährung. Für Rumpf und Extremitäten befinden sich solche Centren in der vorderen Nervensäule des Rückenmarks, ihre Bahnen verlaufen in den Vorderseitensträngen des Rückenmarks und der vorderen Wurzeln, wie es die progressive Muskelatrophie und die essentielle Lähmung der Kinder annehmen lässt.

Es leuchtet ein, dass diese schon vor diesem Artikel von Anderen gemachte Beobachtung, die Eulenburg durch neuere Entdeckungen illustrirt hat, für die Homöopathie von unendlicher Wichtigkeit ist. Hat es früher grosse Mühe verursacht, den dynamischen Character unserer Mittelwirkung, i. e., die vorzugsweise auf das Nervensystem gerichtete Tendenz unserer Arzneien und deren minutiöse Gaben bei den materiellen, nutritiven Wirkungen festzuhalten und durchzuführen, und war dies noch einigermaassen selbst bei Annahme der vasomotorischen Nerven, als deren Regulator gewöhnlich der Sympathicus betrachtet wurde, erschwert; so hat die Auffindung speciell trophischer Nerven unserer Theorie die Bahnen unendlich erleichtert. Wir überlassen die Ausführung, die nun fast auf der Hand liegt, Jedem selbst, hoffen aber, dass man nun um so eher einsehen wird, wie die Homöopathie stets Hand in Hand mit der übrigen Medicin geht, wie sie durch die „Wissenschaft" nur gefördert wird, und wie in ihr durch die unsterbliche Entdeckung Hahnemanns der Keim für so viele Früchte lag, die erst die Gegenwart gezeitigt hat und deren noch Manche von der Zukunft ihre Reife erwarten. H.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden, 1. Februar. Wie wir aus der Januar-Nummer d. J. des Bulletin de la Société médicale homeopathique ersehen haben, hat in der Sitzung dieser Gesellschaft vom 4. December 1871 ein Mitglied, Hr. Frédault, über die „homöopathischen Verschlimmerungen" in längerer Rede gesprochen, auf die wir uns vorbehalten, wegen ihres in vielen Stücken vortrefflichen Inhalts ausführlich zurückzukommen; für heute jedoch wollen wir nur den Schlusspassus derselben hier wiedergeben, der zu unserem Leidwesen so recht nachdrücklich zeigt, in wie bedauerlichem Grade der Chauvinismus und die Schmähsucht auf Kosten alles dessen, was deutschen Namen und deutschen Ursprung trägt, gegenwärtig in Frankreich grassirt, und wie tief selbst der objective wissenschaftliche Blick bei unseren Nachbarn infolge dessen getrübt wird.

Herr Frédault schliesst nämlich seine Rede mit folgenden Worten:

„Ich schätze eben so hoch wie jeder Andere das eminente nutzenwirkende Genie Samuel Hahnemann's; ich erkenne an, dass er die Ehre und den Ruhm gehabt hat, das Aehnlichkeits- und Infinitesimal-Gesetz in ein wirkliches System gebracht, und se ihre Anwendung möglich gemacht zu haben, ein Dienst, der nach meiner Meinung ein ausserordentlicher und nicht genug anzuerkennender ist. Aber ich bleibe bei der Ueberzeugung, dass er Alles, was er angeblich entdeckte, nur gestohlen hat, und dies nicht einzugestehen wagte, weil er seinen Vorgängern nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte, sondern es lieber zur Erhöhung seines Ruhmes vorzog, jene ärztliche Tradition zu beschimpfen, der er Alles zu verdanken hatte. Hierin-

ich sehe es wohl, benahm er sich eben als Sohn seines Landes, jenes Deutschlands, das wir kennen; er hat denn auch in einer Rolle Erfolg gehabt, die Girtanner bei seinem Beraubungsversuche Brown's misslungen ist. Trotzdem ich also sein Nützlichkeits-Genie preisen und von demselben gern lernen will, aber Alles, was davon unserer alten medicinischen Tradition von Rechts wegen angehört, reclamire, weise ich doch gleichzeitig seine mir widerstehenden persönlichen Theorien sowohl als seinen wissenschaftlichen Character und Benehmen von mir ab und bemühe mich, nur an das Gute zu denken, was er geschaffen hat, um ihm die gerechten Huldigungen zu Theil werden zu lassen, auf die jeder grosse Wohlthäter der Menschheit Anspruch hat." —

In der That, solche Worte bedürfen keines Commentars! —

London, 1. Januar. Die englische Homöopathie hat wiederum einen Verlust durch Tod zu beklagen; am 5. December 1871 starb nämlich in Chester Dr. John Norton, bekannt durch seine Uebersetzung von Brunnow's „Blick auf Hahnemann und die Homöopathie" und durch 2 in wiederholter Auflage erschienene Werke, von denen das eine sich „Kurzer Nachweis der Wahrheit und des Werthes der Homöopathie", das andere „Homöopathische Familienpraxis" betitelte. — Eine zahlreiche Clientel betrauert seinen Hingang, der wahrscheinlich durch Embolie nach Endocarditis erfolgte.

Zeitungsschau.

Internationale homöopathische Presse.

Verantwortlicher Ober-Redacteur: Dr. Cl. Müller in Leipzig. Bd. 1, Heft 1. — Leipzig, Verlag von Dr. Schwabe.

Die Bedeutung, welche wir der neuen Zeitschrift beilegen, deren erstes Heft unsere Erwartungen zum grösseren Theile befriedigt, mag es rechtfertigen, wenn wir auf den Inhalt derselben näher eingehen.

Das Vorwort, offenbar aus der Feder des Herrn Dr. Müller, vortrefflich abgefasst, enthält so viel Wahres und zugleich mit unserer öfters schon geäusserten Auffassung Uebereinstimmendes, dass wir es uns nicht versagen können, die Hauptstellen hier in extenso mitzutheilen:

„Ohne Selbstüberhebung darf gesagt werden, dass die Homöopathie in Deutschland nicht nur ihre erste Heimath gefunden hat, sondern auch, dass die ihr hier gewordene Entwickelung und die ihr hier erkämpfte Anerkennung erst andere Nationen zur Beachtung gezwungen hat. Und welche Verdienste dann später diese sich um die weitere Entwickelung und Verbreitung auch erworben haben, sie haben doch immer schon ein reiches, zum Bauen vorbereitetes und fertiges Feld überkommen.

Nicht Gleiches kann aber von dem Antheil Deutschlands in der letztern Zeit gesagt werden. Die Wahrheit erfordert es, einzugestehen, dass in den letzten 10 Jahren Deutschland nicht mehr an der Spitze steht. Nicht etwa, dass ein Rückgang oder Stillstand in dem äusseren Gange der Homöopathie gegen früher eingetreten wäre. Aber in den anderen Ländern, namentlich in Amerika, England und selbst in Frankreich, ist doch die Entwickelung und Ausbreitung eine verhältnissmässig grössere und glänzendere. Vor Allem ist dort die äussere Stellung der Homöopathie eine ungleich gesichertere und selbstständigere. Krankenhäuser, Lehrstühle, Academien stehen ihr zur Verfügung in reichem Maasse; Staatseinrichtungen, städtische Verwaltungen Lebensversicherungen etc. nehmen auf sie Bedacht; der Zudrang der Aerzte und Kranken ist reger und selbstbewusster. Mit einem Wort, die staatliche Stellung und Anerkennung der Homöopathie ist dort in Wort und That eine vollständige: ihre Gleichberechtigung mit der alten Schule ist unbestritten; vielleicht sogar, dass die Homöopathie dieser voransteht.

Sicherlich hat die Homöopathie in Deutschland so festen Boden gefasst, dass selbst ihre erbittertsten Gegner nicht mehr von ihrer Unterdrückung träumen. Die auf vielfältige und langjährige Erfahrung gestützte Zuversicht und Ueberzeugungstreue des Publikums befestigt und mehrt sich mit jedem Jahre; es giebt kaum einen homöopathischen Arzt in irgend einer Stadt oder auf dem Lande, der nicht von Patienten geradezu überlaufen würde. Aber bei den Universitäten und Regierungen ist sie nach wie vor ignorirt und unvertreten, und die Lehrstühle, Facultäten und Krankenhäuser sind ihr officiell verschlossen. Die jungen Mediciner hören von ihr entweder gar nichts oder nur Abschreckendes; selten, dass einmal Einer diesen künstlich erzeugten Widerwillen soweit überwindet, dass er Anstalten macht, die verketzerte Lehre einigermaassen kennen zu lernen. Und das Letztere ist gerade nicht leicht unter den vorhandenen Umständen. Daher kommt es, dass es in Deutschland überall ganz wesentlich an homöopathischen Aerzten mangelt. Unaufhörlich werden von vielen Städten, grossen und kleinen, homöopathische Aerzte gesucht, zum Theil unter den günstigsten Bedingungen, aber meist erfolglos; denn der Nachwuchs fehlt und die vorhandenen wechseln ihren Wohnsitz nicht, da sie durchgängig über ihre Wünsche beschäftigt sind.

Unter diesen Umständen konnte es auch nicht ausbleiben, dass die Betheiligung der homöopathischen Aerzte an der wissenschaftlichen Bearbeitung und Ausbauung der Homöopathie mit der Zeit abgenommen hat. Die literarische Beschäftigung wird dem Arzte, der die Aufgaben seiner practischen Thätigkeit kaum zu erfüllen vermag, schwer, ja fast unmöglich. So ist es denn gekommen, dass seit circa zehn Jahren in Deutschland die homöopathische Literatur verhältnissmässig keinen hohen Aufschwung nimmt, wenigstens gegen die der anderen Nationen zurücksteht. Es fehlt die früher überaus rege Betheiligung an der wissenschaftlichen, theoretischen und practischen, Vervollkommnung und Fortentwickelung der Homöopathie. Dieselbe bleibt zum grossen Theile dem Auslande allein überlassen. Entbehrt Deutschland doch sogar seit dem Aufhören der „Vierteljahrsschrift" einer periodischen Zeitschrift, die im Stande wäre, grössere wissenschaftliche Arbeiten passend zu veröffentlichen.

Der sich immer mehr fühlbar machende Mangel an Aerzten namentlich hat von Zeit zu Zeit Anstoss gegeben, Schritte zu thun, um Abhilfe zu schaffen, durch Vorlesungen, Errichtung von Polikliniken etc. Aber so lange nicht gewisse Vorbedingungen erfüllt sind, so lange namentlich alle diese Anstrengungen vereinzelt bleiben und der einheitlichen Leitung entbehren, so lange vor Allem nicht ein allgemeines Mitarbeiten an der Lösung der wissenschaftlichen Fragen wieder Platz greift, so lange also nicht eine frische und lebendige Betheiligung an literarischer Thätigkeit

den particularistischen Indifferentismus der meisten homöopathischen Aerzte austreibt, wird keine Aussicht auf Erreichung dieser nächsten und weiteren Ziele vorhanden sein. Es ist schön und gut, durch gelungene Heilung seinem Nächsten zu helfen und sich und der Homöopathie dadurch Anerkennung zu verschaffen; aber es ist offenbar noch viel schöner, neben dieser Thätigkeit im Einzelnen auch die grosse und allgemeine Sache der Homöopathie nicht zu vergessen, sondern fleissig Steine zu dem grossen Bau mit zu liefern, der allein den wahren Halt giebt und die vereinzelte Thätigkeit im engen Kreise weitaus überdauert. Hat das vergangene Jahr mit seinen grossen Ereignissen die Deutschen aus ihrer politischen Isolirtheit und Zerfahrenheit zu reissen vermocht, sollte denn nicht auch ein Theil dieses gewaltigen Aufschwungs genügen, den Indifferentismus zu verjagen, in den die grosse Mehrzahl der homöopathischen Aerzte seit Jahren versunken zu sein scheint? Sicher fehlt es der deutschen Homöopathie nicht an den nöthigen Kräften und noch weniger ihren derzeitigen Vertretern an dem guten Willen. Beides ist in vollem Maasse vorhanden; daran kann Niemand zweifeln. Es bedarf aber des Anstosses und der Vereinigung der einzelnen Kräfte zu gleichem und geregeltem Streben.

Diesen Austoss und die Hand zur Vereinigung zu geben, war allein die Absicht der Unterzeichneten, als sie sich entschlossen, mit der Gründung einer neuen Zeitschrift vor die Gesammtheit der deutschen homöopathischen Aerzte zu treten und sie zur frischen Betheiligung aufzufordern."

Ueber den Inhalt der neuen Zeitschrift heisst es dann weiter: „Die „Internat. Hom. Presse" wird gewissermaassen in zwei Abtheilungen zerfallen, indem sie einerseits durch Originalarbeiten, besonders im Bereiche der Pharmakodynamik und speciellen Therapie, selbständig die Entwickelung und Vervollkommnung der Homöopathie anstrebt, andererseits sämmtliche Leistungen und Arbeiten des In- und Auslandes im Felde der Homöopathie und physiologischen Medicin fortwährend verfolgt und davon das Wissenswerthe und Brauchbare Auszugsweise in fortlaufenden Referaten zusammenstellt und kritisch beleuchtet."

Ueber den eigentlichen Inhalt des Heftes berichten wir in nächster Nummer.

Sprechsaal.

Für Herrn Dr. Bojanus in Moskau.

Motto: Du sollst nicht fälschen!

Herr Dr. Bojanus in Moskau*) widmet mir in der „Allgemeinen", Bd. 84 Nr. 4, acht enggedruckte Spalten, um mir, grösstentheils durch fälschlich untergeschobene Citate meiner Mitarbeiter Schleicher in Arad, Schneider in Magdeburg und Roth in Paris, sogar selbst eines Briefes eines Allopathen, Widersprüche und Inconsequenzen in Betreff der Beurtheilung v. Grauvogl's nachzuweisen. Er betont dabei, dass diese Sinnesänderung schon in einem Zeitraum von 12 Monaten erfolgt sei. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, dass es eines ganzen Jahres bedurfte, um ein so schwerverständliches Werk auch nach seinen Schattenseiten zu beurtheilen, nachdem es durch Dialektik und Phrase gleich mir so viele Andere geblendet hatte. Wie könnte man sonst lernen und Fortschritte machen, wenn man nicht im Laufe der Zeit einer anderen Ueberzeugung werden könnte? Dass freilich der Herr Bojanus, der nach eigenem Ausspruch „sein Messer öfter in den lebenden menschlichen Organismus (sic!) getaucht hat, als ich meine Feder in's Tintenfass", unverbesserlich ist, geht deutlich aus den nichtssagenden Ausflüchten hervor, die er meinen Fragen und Vorwürfen über seine principlose und irrationelle Art zu practiciren — hinc illae lacrymae! — statt der Beantwortung entgegenstellt. Der ganze achtspaltige, giftige und messerwetzende Artikel aber zeigt eine solch heillose Verwirrung der Begriffe, einen solchen Mangel an Verständniss für die einfachsten Gebote des Zeitfortschritts, dass ich ihn — wie so manchen andern der guten „Allgemeinen" getrost zu — den übrigen lege.

Hirschel.

*) Bojan soll im Russischen einen „Krakehler" bedeuten.

Dringende Bitte an alle Barmherzigen.

Die Wittwe des homöop. Arztes Dr. Löwe in Prag, für welche wir schon früher Beiträge entgegengenommen haben, schreibt uns über ihre dermalige traurige Lage folgenden Schmerzensbericht:

Jetzt bin ich noch weit ärger daran, da ich an Geist und Körper gebrochen, meines Augenlichtes beinahe beraubt, durch unheilbare Krankheit geschwächt, durchaus nicht mehr im Stande bin, mir auch nur das Geringste zu erwerben für den nöthigsten Lebensunterhalt. — Halb blind, krank, schwach, hungernd, der Kälte preisgegeben, nicht im Stande, mir eine warme Stube zu schaffen, kurz, das Nöthigste entbehrend, in diesem Jammer hebe ich die Hände flehend empor, bitte um Rettung, um Erbarmen; es ist ja das Letzte wohl, meine Tage sind gezählt; am Rande des Grabes flehe ich um Barmherzigkeit! und erbitte dann Glück und Segen für die edlen Wohlthäter! — Herr Dr. Kafka, früher schon mein Wohlthäter, kann die Wahrheit meiner Aussage bestätigen. Wilhelmine Löwe.

Die Redact. ist gern bereit, gütige Beiträge in Empfang zu nehmen und zu befördern.

Druckfehlerberichtigung.

Am Schluss des 1. Artikels in Nr. 1, S. 2, Sp. 2 muss es heissen statt:

was der alten Curie etc.

was der alte Curie (berühmter Wasserarzt) schon ihre Urgrossväter in simpler Weise gelehrt hat.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Neue Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) **15. Februar 1872.** **No. 4.**

Ueber die sogenannten homöopathischen Verschlimmerungen.

Das Interesse, welches sich immer noch an diese seiner Zeit viel ventilirte Frage, wenn auch nur mehr im negativen Sinne, heftet, veranlasst uns, den über diesen Gegenstand in der Société médicale homoeopathique am 4. December 1871 von Frédault gehaltenen höchst anziehenden Vortrag hier ausführlich wiederzugeben, wie wir dies bei Besprechung des deutschfeindlichen Schlusspassus desselben unter Tagesgeschichte in voriger Nummer uns bereits vorbehalten hatten. —

Derselbe lautet:

„Meine Herren! Die Frage der homöopathischen Verschlimmerungen, welche sich beständig unter uns, als Beweis dafür, dass sie immer noch eine schwebende ist, wieder aufwirft, stellt sich meines Erachtens allerdings als eine der wichtigsten dar, die wir zu erörtern haben, wichtig sowohl wegen ihrer practischen Consequenzen, als auch wichtig wegen ihrer theoretischen Beziehungen zur allgemeinen Lehre der Homöopathie. —

Ich bin durch meinen verehrten Freund Cretin beinahe dazu gedrängt worden, mich über diese Frage offen auszusprechen, indem er mich als mit ihm über die massiven Dosen im Einklang stehend dargestellt hat, trotzdem ich mich ihm gegenüber mit bedeutenden Vorbehalten ausgesprochen hatte. Ich bedauere dies in gewissem Sinne insofern, als die Frage einige Schwierigkeiten bietet, über die ich mir noch nicht im Klaren bin, und wegen deren ich daher lieber noch erst von der Zeit eventuelle Aufklärung erwartet hätte: indess, ich sehe mich in die Debatte hereingezogen und will mich derselben denn auch nicht entziehen, behalte mir aber vor, über bestimmte, von mir herauszuhebende Punkte mich nur bedingungsweise auszusprechen.

Die erste Frage, die ich mir vorlege, ist diese:

1) Giebt es überhaupt Verschlimmerungen?

Ich beantworte dieselbe mit Ja, und trenne mich also insofern von meinem verehrten Freunde, der sie fast überall läugnet; ich nähere mich ihm aber wieder insoweit, als ich behaupte, dass sie weit weniger häufig vorkommen, als man angegeben hat, und dass sie durchaus nicht die Bezeichnung „Intoxication" verdienen, die man auf sie anwendet, und speciell dann anwendet, wenn sie durch grosse Dosen entstanden sind, indem man sie als deren Zubehör betrachtet. Hierin hat man gewiss sich mit Nachdruck gegen die systematische und beklagenswerthe Lehre des Stifters der Homöopathie aufzulehnen, der uns zu seinen Irrthümern durch ein seltsames Gemisch von fehlerhaften Behauptungen mit verleitet hat, über die ich gleich mich näher erklären werde.

Hahnemann hat sich getäuscht, als er die Behauptung aufstellte, die massiven Dosen seien sämmtlich Ursachen von Verschlimmerung und man müsse an ihre Stelle durchaus Infinitesimaldosen setzen; — das ist für mich eine ausgemachte Sache.

Die Alten, welche die Verschlimmerungen kannten und die Verkleinerung der Dosen verlangten, haben jene doch in der That durchaus nicht als constant anerkannt. Sie hielten ihren Blick über diesen Punct offen, sie handhabten die Gifte ziemlich vertraut, und bekamen so, bei Vermeidung toxischer Dosen, nur selten Verschlimmerungen. Es ist das in der That ein bedeutsames Factum, mit dem man rechnen muss.

Hahnemann hätte umsomehr hierauf Rücksicht nehmen sollen, als sein ganzes erstes Werk über das Aehnlichkeitsgesetz auf Grund der Arbeiten seiner Vorgänger entstanden ist und er eine genügend grosse Anzahl von Thatsachen zusammengestellt hatte, um einzusehen, dass man mit massiven Dosen nach dem Aehnlichkeitsgesetz vortrefflich Heilung erzielen könne. Seine ersten Versuche wurden sämmtlich mit massiven

Dosen angestellt und nur erst später fiel es ihm bei, ein anderes Verfahren, aus von uns noch zu untersuchenden Gründen, einzuschlagen.

Diejenigen unter uns, welche mit der praktischen Methode und den Schriften der englischen und amerikanischen Homöopathen bekannt sind, wissen zur Genüge, dass man sich in den beiden betreffenden Ländern tagtäglich der Urtincturen und ersten Decimalverdünnungen mit bestem Erfolge bedient, ohne sich wegen der Verschlimmerungen zu beunruhigen, die man doch gewiss besorgen müsste, wenn sie wirklich so bedeutend und so häufig wären, als Hahnemann dies hat behaupten wollen.

Andererseits zählt diese Anschauung auch bei uns ihre Anhänger: u. A. Herrn Cretin, der sich an die Spitze der Reaction gestellt, aber bereits schon Andere zu Vorgängern hierin gehabt hat, wie auch in dieser Richtung noch andere gleichgesinnte Genossen besitzt, zu denen auch ich gehöre, der Ihnen Thatsachen hierfür vorgeführt hat, wenn Einige nicht soweit gehen, wie mein geehrter Freund, so sagen doch wenigstens Viele, dass die Verschlimmerungen nicht jene constanten, schrecklichen und verheerenden Ereignisse sind, womit man uns in Schreck gesetzt hatte.

Wahrlich meine Herren, ich glaube, im Vorstehenden liegt eine Gesammtmasse von Zeugnissen enthalten, mit denen man rechnen muss. Ich weiss nicht, ob unter uns es noch einige Collegen giebt, die auf dem Standpunkte stehen, welchen Hahnemann, nach seiner letzten Anschauungsweise, von seinen Schülern eingehalten wissen wollte. Sollten noch Einige da sein, so würde ich dieselben collegialisch auf's Dringendste bitten, sich durchaus nicht von dem Worte eines Lehrers verleiten zu lassen, der sehr viele fehlerhafte Anschauungen gehabt hat, und die Gesammtheit von Zeugnissen in Erwägung zu ziehen, die gegen eine zu absolut hingestellte Behauptung Verwahrung einlegen.

2) Nach Begründung jenes ersten Einwandes aber, und von demselben abgesehen, komme ich doch, wie bereits oben erwähnt, dahin, Verschlimmerungen an und für sich zuzugestehen. — Ich wende mich daher hier an meinen verehrten Freund, Herrn Cretin, und an seine mit ihm gänzlich übereinstimmenden Gesinnungsgenossen, um sie ihrerseits zu ersuchen, wohl jene Fälle von Verschlimmerungen in Erwägung zu ziehen, welche nach meiner Ansicht ganz offenbare sind. Ich richte sogar die Bitte an sie, mir einen Vorwurf zu gestatten, nämlich den, dass sie das Wort Verschlimmerung nur grosso modo, ohne Unterschiede zu machen, auffassen, und sich so auf ein Gebiet hindrängen lassen, wo Alles zweideutig ist. Es ist das nämliche Gebiet, welches Hahnemann aus Gründen betreten hatte, die ich klar zu stellen versuchen werde, welches aber wahrlich nicht eben wissenschaftliches ist und aus dem man, wie ich glaube, sich entfernen muss, wenn man zu einer Verständigung gelangen will. —

Für mich, meine Herren, und ich glaube, Viele unter Ihnen werden sich meiner Ansicht anschliessen, giebt es folgende drei von dem Arzneistoff abhängige Arten von Verschlimmerung:

1) Wahre Verschlimmerung durch Uebermässigkeit und Ausdehnung der Krankheitsphänomene selbst.

2) Verschlimmerung durch Beimischung pathogenetischer Phänomene, die zu den Krankheitserscheinungen hinzutreten.

3) Verschlimmerung durch blosse Verzögerung des Weges zur Heilung.

Gestatten Sie mir, mich bei jeder dieser Formen aufzuhalten, um sie durch einige Beispiele treffend zu charakterisiren.

Die erste Form wäre die, welche Herr Cretin, wenn ich nicht irre, am meisten in Abrede stellen würde, weil man immer die natürliche Verschlimmerung der Krankheit als Erklärungsgrund anführen kann. Es ist, glaube ich, viel Wahres in dieser Behauptung meines geehrten Freundes und ich gebe mit ihm zu, dass man vielleicht nicht genügende Rücksicht auf den natürlichen Gang der Krankheit nimmt, auf ihre allmählich ansteigenden Perioden, die nicht immer so sich Einhalt gebieten lassen, wie man es möchte, was auch immer andere Collegen darüber sagen mögen, ferner nicht auf zufällige Verschlimmerungen, die von Diätfehlern oder jeder anderen Ursache herrühren können. Ich halte in der That dafür, ohne die Ansicht zu theilen, man könne die Verschlimmerungen s t e t s auf solche Weise erklären, dass viele davon in dieser Art erläutert werden können. Auch bin ich geneigt, anzunehmen, dass diese erste Form weniger häufige und weniger zahlreiche Fälle einschliesst, als man glauben könnte. — Indess, wenn man Jemandem mit Diarrhoe oder Dysenterie ein Purgans giebt, z. B. eine Flasche Püllnaer oder Seidlitzer Bitterwasser, oder 30 Gramm Ricinusöl, so hege ich sehr starken Zweifel, ob man keine Verschlimmerung verursachen würde. Ich habe einige Fälle gesehen, wo allopathische Collegen in solcher Weise Homöopathie treiben wollten und die Kranken hatten sich dabei nicht gerade wohl befunden. Ich würde also nicht den Rath zu einer ähnlichen Praxis ertheilen und mich, einige ganz besondere Fälle vielleicht ausgenommen, dagegen entschieden aussprechen. Dasselbe gilt von den Brechmitteln beim Erbrechen, von den Diureticis bei der Harnincontinenz. So habe ich eine Kranke gekannt, die infolge von Entbindung öfter Bedürfniss zum Uriniren, jede Stunde oder alle zwei Stunden, hatte, und bei der dasselbe bloss durch eine kleine Tasse eines Aufgusses der Queckenwurzel bis auf alle fünf Minuten gesteigert wurde, so dass ich nur schwer es beseitigen konnte.

Ebenso zweifle ich, dass man ein nicht toxisches, aber doch irritirendes Agens geben könne, ohne an dem kranken Theile Irritation hervorzurufen; so z. B. ein Vesicans, ein Rubefaciens, oder Höllenstein auf einer Wunde. — Soll ich Ihnen ferner erzählen, dass es mir nicht einmal, sondern mehrfach passirt ist, dass, wenn ich *Nux vomica* gegen zu häufige und reichliche Menses gab, ich ein ganz abweichendes Resultat erzielte, während bei anderen Kranken der

Erfolg meine Medication gekrönt hatte? — Ist es Ihnen nicht auch schon wie mir begegnet, bei einem Falle von Keuchhusten mit Erbrechen das letztere durch *Ipecacuanha* zu steigern?

Noch andere Thatsachen könnte ich hierfür anführen, und, wie ich denke, zahlreichere, als mein verehrter Freund Cretin annimmt. Aber, ich erkläre es nochmals, ich glaube dennoch bei Weitem nicht, dass sie die Regel bilden; vielmehr hängen sie wohl bald von dem Individuum, bald von der Dosis, bald vom Medicamente ab. — So hatte man mir früher grosse Furcht davor gemacht, die *Bryonia* in Urtinctur bei Pneumonie anzuwenden und ich gab sie daher nur selten: doch habe ich dann nicht ein einziges Mal darnach eine Verschlimmerung gesehen. Mit vielen anderen Mitteln ist es ebenso gewesen. Ich habe *Belladonna* die Pupille, als accessorisches Phänomen, erweitern sehn, ohne die Krankheitsphänomene darum zu verschlimmern. Bei *Ledum, Kali, Natrum*, selbst *Veratrum* habe ich niemals eine wirkliche Verschlimmerung beobachtet und ganz dasselbe könnte ich noch von einer Menge anderer Mittel angeben.

Ja, das *Chininum sulfuricum* wirkt für mich nur in massiver Dosis gegen Intermittens, und ich habe es bis zu 2 Gramm gegeben, wobei ich allerdings Taubheit, Summen im Kopfe, schwankenden Gang erzeugte (wohl sehr natürlich! Ref.), aber nie das Fieber selbst sich verschlimmern sah. Jedermann weiss und hat es ausgesprochen, dass es seine Wirkung verfehlen kann: aber Niemand hat jemals einen Fall angeführt, wo es die Paroxysmen des Fiebers, selbst in Dosen von 3 bis 4 Gramm, verschlimmert hätte (? Ref.). — Man kann diesem Mittel also höchstens vorwerfen, bisweilen im Stiche zu lassen, und die Krankheit dann vielleicht hartnäckiger, aber durchaus nicht heftiger zu machen.

In ähnlichem Sinne bewirken *Opium*, *Belladonna* und *Bromkalium* Verschlimmerungen, nicht nämlich etwa sofort, sondern im weiteren Verlaufe: eine Thatsache, die bei jedem Medicamente sich wiederholt, das für einen Augenblick die Krankheitssymptome nur aufhält, um sie dann wieder zum Vorschein kommen zu lassen: dieselben kehren dann nämlich mit erhöhter Intensität zurück. So halten Dosen von *Bromkalium* die epileptischen Anfälle einige Zeit zurück; die letzteren gewinnen weiterhin wieder die Oberhand und erscheinen nun heftiger als zuvor, gleich einem Strom, der nur augenblicklich zum Stillstand gebracht worden ist. Aehnlich können auch neuralgische Schmerzen, die von *Opium* oder *Belladonna* beruhigt wurden, intensiver sich wieder einstellen. Dasselbe habe ich auch noch bei Lachesis und Plumbum in der Epilepsie, bei *Thuja* in Neuralgien, mit *Drosera* beim Keuchhusten erfahren. Diese Verschlimmerungen sind aber demnach nicht etwa Folgen von massivenDosen, da sie bei jeder möglichen Dosis sich einfinden können, selbst einer infinitesimalen, sondern es liegt eine Insufficienz des Mittels, vielleicht selbst der Dosis, vor.

Jedenfalls scheint es mir jedoch ebenso unmöglich, diese Form der Verschlimmerung zu leugnen, als sie der massiven Dosis zuzuschreiben: sie findet sich nicht einmal bei allen Medicamenten und man würde also dazu gelangen, sie als Eigenthümlichkeit nur gewisser Mittel zu betrachten und noch specieller ihren Grund in besonderen Einwirkungen zu suchen, namentlich in evacuirenden oder irritirenden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein täuschender Krankheitsfall.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Motto: „Malheur au médecin qui croit qu'il ne pourra point apprendre demain ce qu'il ignore aujourd'hui."
Brera.

Die folgende, in mehrfacher Hinsicht nicht uninteressante klinische Beobachtung bedarf nur weniger Worte als Einleitung. Der Philosoph Göthe meinte, dass die Weisheit erst dann beim Menschen einkehre, wenn er Ursache habe, sich über Verschiedenes zu beklagen, wenn er auf eine Anzahl von Erlebnissen mit Reue zurückblicke. Das Sprüchwort drückt dasselbe noch kürzer aus: „Durch Schaden wird man klug." Wie nun die Angehörigen jeden Standes Lehrgeld bezahlen müssen, so macht auch der Arzt eine Reihe bitterer Erfahrungen, ehe er sich einbilden darf, etwas zu wissen und zu können.

Diese bitteren Erfahrungen nun liessen sich reduciren, wenn sie mehr zum Bewusstsein, zur Kenntniss der Uebrigen gebracht würden. Von diesem Gesichtspunkte aus sollte es Keiner verschmähen, nicht nur die glänzenden, blendenden, ungewöhnlichen Erfolge der Praxis zu registriren, sondern auch die instructiveren Fälle, in denen er sich getäuscht hat, mit oder ohne Verschulden.

College Kafka hat seiner Zeit Beiträge in dieser Richtung gebracht, aus denen wir manche Belehrung geschöpft haben. Dies ermuthigt auch für die folgenden, dem, der nicht mit dabei war, vielleicht etwas zu ausführlichen Zeilen die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch zu nehmen.

Geheimer Hofrath H. litt vergangenes Frühjahr an chronischem Schwindel, der sich einmal so steigerte, dass Patient besinnungslos umfiel. Dies war etwa an Ostern v. J. Gegen diesen Schwindel nun verschrieb ihm ein allopathischer Arzt *Tinct. Nuc. vom.*, von welcher schliesslich (mit kleineren und grösseren Unterbrechungen) täglich 4 mal je 10 Tropfen genommen wurden.

Montag, den 26. September liess mich der Kranke gegen Abend rufen. Derselbe befand sich in einem bedenklichen, trostlosen Zustande. Seit länger als 14 Tagen von heftigen Ruhranfällen gepeinigt, erging er sich zunächst in Verwünschungen über die

bisherige nichtswürdige allopathische Behandlung. Das widerliche Getränk eines *Decoct. Cardui Mariani* brachte endlich den Entschluss zur Reife, der Allopathie den Rücken zu kehren. Nachmittags war bei Gelegenheit eines diarrhoischen Stuhles eine schwere Ohnmacht erfolgt, der sich eine totale Erschöpfung mit kaltem, klebrigen Hautschweiss, ein rasches Sinken des Pulses und eine hoffnungslose Gemüthsstimmung anschlossen. Jedes Wort wurde ihm sauer zu sprechen. Dabei Trockenheit im Munde, grenzenloser Durst, miserabler Zungenbeleg, heftige, kolikartige Leibschmerzen, und ein beständiges Drängen auf die Blase, sowie auf den Mastdarm. Nachdem ich zu der Ueberzeugung gekommen, dass wir es offenbar mit einem Ruhr-Typhoid zu thun hatten, sprach der Kranke die interessante Vermuthung aus, dass sein ganzer Zustand zurückgeführt werden könne auf den Genuss der *Nux. vom.*, die er allerdings in Dosen gznommen, wie sie ein aufopfernder Arzneiprüfer nicht wohl kräftiger hätte einnehmen können. Für die Vermuthung sprach ferner das allmähliche Auftreten der Ruhr ohne vorherige Erkältung, Diätfehler, Ansteckung oder sonstige objective Gelegenheitsursache. Rechnen wir dazu die verschiedenartigsten Magensymptome (namentlich Zeichen von Magenkrampf), die schon vor dem förmlichen Ausbruch der Ruhr bestehenden Symptome von Tenesmus der Sphinkteren von Blase und Mastdarm, die beobachtete Schreckhaftigkeit des Kranken, welche sich bis zur äussersten Nervosität steigerte und bald als spontanes Weinen, bald als Zusammenfahren, Zucken der Glieder, hartnäckige Schlaflosigkeit äusserte; gedenken wir endlich des Umstandes, dass der Schwindel auf *Nux vom.* wirklich nachliess (an seine Stelle trat aber Kopfschmerz) — so kann man allerdings aus alledem folgern, dass *Nux vomica*-Symptome (Arzneikrankheit) sich mit den späteren Anzeichen wirklicher Krankheit mischten, falls man nicht annehmen will, dass *Nux vomica* Alles verschuldete. Uebrigens war in der Ruhr selbst allopathischer Seits ausser *Lapis. infern.*, *Colombo*, der genannten Rademacher'schen Solution von *Carduus Marian.* und ausser Eiweiss- und Stärkeklystieren das unvermeidliche **Opium** in freigebigster Weise gespendet worden, bald in Form der *Tinct. simpl.* oder *crocata*, bald als *Syrup. Diacodii*, bald als *Morphium*. Wäre *Opium* allein schmerzstillend, so möchte das sein, allein bei seiner evidenten Einwirkung auf Gehirn und Rückenmark, die es in den Zustand lebhafter Congestion und später der Paralyse versetzt, sollte doch endlich jedem denkenden Arzt einleuchten, dass unter solchen Umständen die Anwendung jenes dämonischen Mittels gelind ausgedrückt irrationell ist.*) Die Irrationalität wird aber gesteigert, wenn man nun die durch *Opium* erzeugte Stuhlverhaltung durch *Laxantia* zu beheben sucht. So hatte in unserm Falle der Kranke an jenem verhängnissvollen Montag für 1 Sgr. *Ricinusöl* genommen. Was Wunder! wenn da die beste Natur rebellisch wird und endlich den theoretischen Zumuthungen der Gelehrten erliegt.

Die nun sich anschliessende homöopathische Behandlung und der weitere Verlauf dieses aus mehr als einer Beziehung lehrreichen Falles waren folgende:

Nachdem Montag Nachmittag gegen den adynamischen Zustand mit Berücksichtigung des grossen Durstes und des schnellen Pulses *Acid. phosph. 3* verordnet worden war, sah ich mich gegen Mitternacht zu einem Wechsel des Medicaments genöthigt, da die kolikartigen Leibschmerzen einen unerträglichen Höhegrad erreicht und der Zustand des Allgemeinbefindens immer bedrohlicher erschien, d. h. die Schwäche nahm überhand. An Schlaf war nicht zu denken, häufiges Schlucksen.

Es wird *Arsen 3* und *Colocynth. 2* gegeben (halbstündlich) in Wechsel, von jedem 2 Tropfen.*) Der unauslöschliche Durst wird überdies auf das vortheilhafteste durch Wasser, in welches 1 *Löffel Rothwein* gethan, gestillt, wofür mir Patient sehr dankbar war; ja derselbe vertrug sogar, wenn die ohnmachtartige Schwäche ihren Höhepunkt erreichte, einen Esslöffel desselben (Château la Rose) unverdünnt, aber erwärmt, sehr gut.

Dienstag war der Zustand kein schlechter, doch lag für *Ars.* und *Coloc.* keine bestimmte Indication mehr vor, wesshalb ich dieselben mit *Rhus* vertauschen liess. (In $1/4$ Obertasse Wasser 2 Tropfen *Rhus 6*, davon 2stündlich 1 Kaffeelöffel). Es zeigte sich nämlich die Zunge mit einer bretharten, bräunlichen Kruste belegt; auch bildete der lästige Drang auf Blase und Mastdarm, sowie ein diarrhoischer Stuhl neue Hinweise auf Rhus. Die Haut wurde nun feucht, warm und schwitzend und der Puls hatte nichts Beunruhigendes mehr. In der Nacht auf Mittwoch wieder einige Stunden Schlaf, früh eine geformte Ausleerung von hellbrauner Farbe, doch schien die Ausleerung mehr dem Darmlumen eines Kindes, als dem eines Erwachsenen anzugehören. Mittwoch Abend klagt Patient ohne nachweisbaren Grund über Schmerz, der seinen Ausgang nimmt seitlich der linken Brustwarze (der Gegend der Herzspitze entsprechend), doch war nicht die

*) Erst kürzlich hatte ich ein Consilium mit einem allopath. Arzte in Betreff eines Kindes, das an einem schweren Ruhrtyphoid darnieder lag. Der „Collega opponens" schlug Opium vor, indem er so argumentirte: Vor Allem muss die peristaltische Bewegung der Därme gehemmt werden, damit dem Organismus nicht fernerhin die so kostbaren eiweissartigen Stoffe entführt werden. Ich widersprach desshalb nicht, weil Opium vom rein homöopathischen Standpunkt indicirt schien: kühle, ja an den oberen Extremitäten seit mehreren Stunden eiskalte Haut, kein Puls zu fühlen, somnolenter Zustand u. s. w. An der unhomöopathischen Dosis (es wurden 2 Tropfen der Tinctur simpl. gegeben) scheiterte nicht nur ein wohlthätiger Erfolg, sondern diese Dosis war sogar schuld, dass noch in derselben Stunde der Tod erfolgte, so unmittelbar nach dem Opium, dass die Mutter des Kindes selbst den lethalen Ausgang damit in Zusammenhang brachte. A. d. Vf.

*) Mit Verlaub des Herrn Verfassers war dieser Wechsel ganz unstatthaft. Entweder es passte Arsen oder Coloc., denn beide Mittel haben ganz verschiedene Anzeigen. Dies beweist wieder, wie Recht ich mit meiner Meinung in vor. Nummer habe.
Anm. der Red.

geringste Herzstörung, noch pericarditische, pneumonische oder pleuritische Erscheinung nachweisbar, wohl aber hörte das aufgelegte Ohr fast metallische Klänge aus dem durch Luft ausgedehnten Magen. Weil der Kranke den Schmerz, der jetzt bis durch die Brust geht, nach dem Rücken zu einem Contusionsschmerz vergleicht, entschied ich mich für *Arnica* (*Infus. flor. Arn.* 1,0 : 100,0), 2stündlich 2 Kaffeelöfel. Uebrigens behauptet Patient, früh, den Schmerz abgerechnet (trotz der schlaflosen Nacht), sich verhältnissmässig wohl zu befinden. Was die Ausleerungen betrifft, so blieben dieselben die nächsten Tage sich gleich und charakterisirten sich dadurch, dass auf ein paar Esslöffel voll hellbräunliche, dünnflüssige, fäcale Masse zwei bis drei isolirte, qualsterartige, flache Schleimmassen kamen, in denen sich meistens Blutstreifen zeigten. Der Abgang geschah in 24 Stunden ein- bis zweimal ohne Schmerz, das Zwängen hatte schon auf *Rhus* nachgelassen; zuweilen aashafter Geruch des Entleerten. Der Leib blieb immer mehr oder weniger meteoristisch aufgetrieben und zeigte sich in der Ileocoecalgegend und auch unter der Leber anhaltend schmerzhaft. Der Urin war abwechselnd trüb und molkig gewesen, blieb aber Dienstag, Mittwoch, Donnerstag bis Sonntag Abend (S. u.) hell, meistens zeigte er ein dünnes Fetthäutchen (Rückenmarksreizung), wohl aus Tripelphosphaten bestehend.

Donnerstag Abend: *Bryonia 6* (wie oben *Rhus 6*). Die Nacht ist befriedigend, und der Zustand Freitag ebenso relativ gut, wenn man erfährt, dass auf Grund der Verschlimmerung Tags vorher Patient bereits für todt ausgegeben worden war.

Freitag wird wegen der anhaltenden, blutgestreiften, ruhrartigen Partikel in den spärlichen diarrhoischen Stühlen *Acid. nitri* verabreicht. Nachdem schon mehrmals beobachet worden war, dass dem bessern Tage und der bessern Nacht weniger gute zu folgen pflegten (wobei an die Periodicität der durch *Nux romica* herauf beschworenen Leiden erinnert sein mag), hatte Patient von Sonnabend auf Sonntag nochmals über gänzliche Schlaflosigkeit zu klagen, war sehr missmuthig und kleinlaut und fühlte an Stelle der mehrfach erwähnten Brustschmerzen lästige Empfindungen im Unterleib, offenbar in Zusammenhang mit den immer noch krankhaften, durch *Acid. nitri* in nichts geänderten Ausleerungen. *Rhus*, das Abends vorher zurecht gemacht worden war, vermochte diesmal nichts. Sonntag Mittags die erste Gabe *Lycopodium 30* (im Ganzen drei in dreistündlicher Wiederholung.) Der Kranke ist nämlich nicht nur Hämorrhoidarier, sondern hat vollständig die sogenannte herpetische Constitution; reichliche Krisen in dem Urin pflegen seine Krankheiten zu entscheiden, dazu die jetzige Mitleidenschaft der Leber, sowie die lästige Flatulenz und Gasansammlung fast nach allen Seiten des Unterleibs, sowie die unergiebigen Stuhlgänge — das Alles rechtfertigte wohl die Wahl des Mittels. Als Abends (Sonntag) sich herausstellte, dass auch am Tag über kein Schlaf dagewesen, dessen der Kranke so sehr bedürftig war, und letzterer verstört und deprimirt dem Eintritt der langen Nacht entgegen sah, versuchte ich mit *Ignatia 3* (halbstündlich, bis Schlaf erfolgte) zu helfen, und hatte die Freude, andern Tags früh zu erfahren, dass mehrstündiger, erquickender Schlaf wirklich dagewesen. Es war ein merklicher Umschwung in dem Kranken geschehen, was sich schon in dem kräftigeren Ton der Stimme kund gab. Der bereits gestern Abend, mehr noch aber Montag früh beobachtete starke, sedimentreiche Niederschlag im Urin warnte davor, nicht etwa der Einwirkung der *Ignatia* den grösseren Antheil an der Besserung zuzuschreiben.

Montag Abend: Ist den Tag über ruhig gewesen, wenn auch ohne Schlaf. Puls fast fieberfrei. Der Schmerz beschränkt sich auf die Lebergegend. Kann rechts und links liegen, während (vor dem Gebrauch von *Ignatia*) er sonst nur die Rückenlage einzunehmen vermochte und in dieser Lage etwas eingeschlummert, schon nach einer Viertelstunde ängstlich und lästig schwitzend erwachte, ähnlich dem durch convulsivisches Zusammenfahren gestörten Schlaf der an Rheumatismus acutus Leidenden. Seit früh keine neue Ausleerung; die letzte enthielt kleine fäculente Klümpchen und nur eine jener characteristischen Inseln zähen Schleimes. Der Urin Abends wieder mit vielem schlammigen Gries von dunkelbrauner Farbe versetzt. Der vorausgegangene helle Urin fiel stets mit einer Steigerung der krampfartigen Schmerzen in Brust (?) und Leib zusammen. Noch sei hier erwähnt, dass Patient an habituellem Husten leidet, der mit jedem Kranksein verschwindet. Heute schien sich zum ersten Mal wieder Husten einzustellen. Die Laune des Kranken vortrefflich.

Dienstag früh: Nacht nicht so gut, wie die vorige, bis 3 Uhr ohne Schlaf. Urin weniger reich an Sedimenten. Eine Ausleerung, wie die früheren. Zunge mehr belegt. Dieselben schmerzhaften Empfindungen im Unterleibe, obgleich letzterer nicht mehr so gespannt erscheint. Nachmittags wird wegen zunehmender Schmerzen im Mastdarm, die der Kranke als wirklichen „Ruhrschmerz" bezeichnet, *Ipecacuanha 1* verabreicht in Wechsel mit *Lyc. 6*, welches schon von früh an 2stündlich gegeben ward.*) Die Furcht vor der Wiederkehr jener Schmerzen ist sehr gross. Pat. behauptet, eine Nacht mit dem Schmerz, wie er am Montag (26. zum 27.) ihn heimgesucht, nicht wieder überleben zu können; aber er erkennt an, dass damals *Coloc.* (in Wechsel mit *Arsen*) rasche, entschiedene Erleichterung gebracht hätten. Nachmittags war wieder eine Ausleerung (wie oben) dagewesen.

Abends: Der Mastdarmschmerz ist weg, aber an seine Stelle rein vicarirend der alte Schmerz unterhalb der Leber getreten. Der Kranke vergleicht sich einer Zwickmühle, da dieses vicariirende Verhältniss schon mehrfach beobachtet wurde. Puls lässt nichts zu wünschen übrig, Laune desgl.

---

*) Auch hier wieder der Beweis, dass meine Aeusserungen über das Wechseln nicht übertrieben waren. H.

Mittwoch: Die Nacht gehörte nicht zu den besten. Der heftige Kolikschmerz sei gewichen, und zwar „blitzschnell“ auf 1 Tropfen *Coloc.* (2), allein er kehrte wieder. Früh ziemliche Ermattung. Im Laufe des Tages 2 Ausleerungen mit dem eigenthümlichen gläsernen Schleimflatschen. Halb 5 nimmt er zwei Kaffeelöffel *China-Infus.* (1:100). Schon vorher aber tritt eine Wendung in seinem Befinden ein, die der Umgebung grosse Besorgniss einflösst. Er liegt nämlich ganz still da, wird immer theilnahmloser, Extremitäten zunehmend kälter, klebriger, kühler Schweiss bricht aus, und sonstige Zeichen drohenden Collapses. Gegen 7 Uhr finde ich ihn in diesem Zustand. Ein Löffel heisser Rothwein erwärmt ihn wieder. Er fürchtet sich sehr vor der Nacht und dem „Alpdrücken“, welches ihn im Schlaf regelmässig befällt. Erwähnenswerth ist auch das mehrfach beobachtete Taubwerden der linken Hand. (Rückenmarkssymptom, vielleicht der *Nux vomica* zuzuschreiben.) Der Puls ist bei alledem nicht übel. Nimmt zweistündlich *Kali carb. 30,* 6 Dosen.

Donnerstag: Nacht besser. Schlaf gering, aber nicht so schwächend, wie sonst. Sprache gehobener gegen die letzten Tage. Mehr Zwängen und Schmerz im Mastdarm, dem Gefühl nach einige Zoll oberhalb des Afters. Reichlicher, dunkelbrauner Urin, ohne Sediment. Keine Stuhlentleerung, deshalb kein neues Medicament. Im Laufe des Tages 2 Ausleerungen, zum ersten Male ohne Schleim, aber immer noch dünn, Farbe dunkelbraun. Abends: Etwas sehr gesprächig, äussert sich über sein allgemeines Befinden ziemlich befriedigend, fürchtet nur, vor übergrosser Unruhe nicht zu schlafen. Diese Unruhe ist so zu verstehen, dass derselbe zeitweilig genöthigt wird, seine Arme oder Beine immerwährend anders zu legen, etwa wie vor Ausbruch von Schweiss. Etwas erinnert dieses Symptom an die schwächsten Grade von Veitstanz und dürfte ebenfalls unschwer seine Erklärung in einer Rückenmarksreizung finden. Er soll *Chamom.* 1 nehmen, wenn diese Beschwerde ihn Nachts am Schlaf hindert.

Freitag: Trotzdem ist die Nacht nicht schön. Eingeschlafen, spricht er so laut und aufgeregt im Traum, dass man ihn wecken muss, von wo an der Schlaf nur noch sehr gering und ohne Erquickung ist. Es erfolgen zwei Mal Ausleerungen viel consistenterer Art als die früheren, mit unbedeutenden, gezogenen Schleimmassen und von immer dunklerer Farbe. Abends geht der Puls etwas beschleunigt, weich und regelmässig, welche Beschleunigung wohl mit der immer noch vorhandenen Neigung zum Schweiss in Verbindung steht.

Sonnabend: Nachdem noch gestern Abend eine dritte, mehr den früheren ähnliche, Ausleerung erfolgt ist, war Patient ruhiger, vermochte 2 Stunden vor Mitternacht zu schlafen, desgleichen ebensoviel nachher. Der Schlaf hatte nichts Ermattendes. Der Puls früh voll und fast normal schnell. Zunge verhältnissmässig gut. Leib weicher. Ileocoecalgegend noch etwas schmerzhaft, ebenso die Stelle durch die Brust bis auf den Rücken. Appetit scheint sich zu regen. Kein Medicament.

Abends: Es sind drei Ausleerungen erfolgt, die wohl als eine einzige aufzufassen sind; viel Fäculentes dabei, ziemlich copiös, dunkelbraun. Der früher beobachtete Zusatz von Schleim ist gering, dieser selbst fast wasserhell, durchsichtig gefärbt. Puls ruhiger als gestern um die Zeit. Zwei Gaben *Pulsatilla 3,* wie gestern.

Sonntag, den 9. Oct.: Mehrstündiger Schlaf, auch gegen Morgen. Der Puls fühlt sich zum ersten Male dem Zustand entsprechend an, d. h. etwas kraftlos (klein), während bis dahin eine unnatürliche Völle (linkerseits noch mehr) obwaltete. Gestern Abend noch eine vierte Ausleerung erfolgt mit dem Gefühl, als ob der Stuhl fest werde. Appetit regt sich mehr und mehr. Wacht Nachts um 2 mit Hunger auf. Kein Medicament.

Abends: 1 Dosis *Chinin* (0,3 der ersten Verreibung mit 1,0 *Sach. lact.* in 6 Pulver abgetheilt.)

Montag: Hat nicht so gut, wie die vorige Nacht geschlafen. Der Puls nicht so ruhig, wie gestern Morgen. Gefühl von Absterben in den Fingern der linken Hand. Eine dünnere Ausleerung *ohne Schleim.* Nimmt 2 Pulver *Chinin* im Laufe des Tages. Da er Abends wieder mehr über Symptome von Ruhr klagt, Schmerzen quer über den Unterleib (handbreit unter dem Nabel) mit der Empfindung, als ob eine Kartätsche den Mastdarm ausdehne (Tenesmus), so soll er 3stündlich 1 Tropfen *Coloc. 2* nehmen. Nachmittags hatte er eine verhältnissmässig reichliche Ausleerung ohne Schleim, deren Consistenz zwar noch diarrhoisch war, aber wenigstens dem breiigen sich näherte. Doch soll der Geruch penetranter gewesen sein. Puls kaum 80 Schläge.

Dienstag: Hat gut geschlafen, d. h. etwa 5 Stunden mit Unterbrechungen. Ausleerung wie oben. Soll eine Stunde das Bett verlassen. Die Stelle, wo das Colon desc. in den Mastdarm mündet, noch auffallend empfindlich gegen Druck, ebenso die Lebergegend. Sonderbar bleibt die während der ganzen Krankheit beobachtete enorme Luftanhäufung im Magen, die sich durch die Percussion weit hinauf verfolgen lässt. Geniesst Warmbier. Mittags etwas Wein und Nachmittags ein Gläschen Köstritzer.

Mittwoch: Trotzdem er für diese Nacht besorgt war, da die letzte Zeit eine gute und schlechte Nacht abwechselten, hat derselbe doch wieder mehrere Stunden geschlafen, wozu 2 Gaben *Chinin sulf.* (S. o.), die er Tags vorher genommen, vielleicht beigetragen haben. Es sind in 12 Stunden wieder 3 Ausleerungen dagewesen, von nämlicher Beschaffenheit, wie die letzten; die Consistenz scheint indessen eher etwas solider zu werden. Das Gefühl der „Kartätsche“ im Mastdarm, welche Bezeichnung vielleicht verständlicher ist, als der wissenschaftlichste Terminus technicus, hat sich nach Aussage des Kranken in das Gefühl eines „Gummiballs“ verwandelt, das Pressen also nachgelassen. Der Urin hat die letzte Zeit nicht abgesetzt und wird ziemlich

oft gelassen. Bekommt heute die sechste Dosis *Chinin.*

Donnerstag: Schlaf Stunden lang gut. Zunge vortrefflich. Fühlt zuweilen beim Umdrehen, als ob sich bei der Bewegung Flüssigkeit im Leibe bewegte. Puls sehr ruhig und ohne Aufregung. Eine einzige Ausleerung, heller gefärbt, aber noch immer nicht geformt. Nimmt reichlicher Nahrung zu sich (Warmbier, Bouillon, Thee, Rebhuhn und dergleichen). 1 Dosis *Chinin.*

Freitag: Das Aufsein ist ihm bekommen. Er hat geschlafen, wie gestern gegessen, getrunken und eine von den früheren nicht abweichende Ausleerung gehabt. —

Sonnabend: Früh 11 Uhr. Der Puls geht etwas voller als gestern und sind 2 kleine diarrhoische Stühle mit wieder etwas blutigem Schleim dagewesen. Es sollen deshalb heute alle Spirituosa wegbleiben, dennoch Hafergrütze und Bouillon von Henne genossen werden. Der Grund des weniger guten Befindens, wiewohl sich letzteres bis dahin nur auf die genannten Momente bezieht, ist nicht ausfindig zu machen. Als der Kranke kurz nach meinem Besuch sich anschickt, sich etwas anzukleiden, aufzustehen, bekommt er den wiederholt beobachteten Zufall, dass er plötzlich kalt wird, theilnahmlos und schwer hinsinkt, kalter Schweiss ausbricht und die Umgebung in Besorgniss setzt. Ein Löffel Wein pflegt ihn in solchen Momenten zu beleben. Es geht vorüber. Nachmittags erfolgt eine gute (S. o.) Ausleerung, dann zwei kleinere mit wenig Blut und Schleim. Es sollten die letzten sein.

Von nun an traten die Zeichen allgemeiner Peritonitis auf: äusserst lebhafter Leibschmerz überall, allgemeiner, nicht erleichternder, klebriger, copiöser Schweiss. Erhöhte Temperatur, gesteigerte Pulsfrequenz. Aengstliches Athmen. Verzweifelnde Gemüthsstimmung. Fortwährendes Klagen und Jammern über die Unerträglichkeit des Schmerzes. Durst dabei mässig. Hat seit früh *Merc. corros.* genommen. Abends 10 Uhr einige Dosen *Acid nitri.*

Nachts 4 Uhr geholt, versuche ich der Reihe nach durch *Bryonia* und *Rhus* zu helfen, aber vergebens. Keinerlei Abnahme der Symptome. Keine Secunde Schlaf, die ganze Nacht nicht, und den folgenden Tag nicht, bis zum Tod.

Sonntag früh scheint der Puls etwas normalere Verhältnisse anzunehmen. Man konnte sich damals noch trösten, dass ein frisch entzündlicher, localer Process, die Verschlimmerung bedingend, nach etwa 3 × 24 Stunden den früheren Zustand werde herbeiführen. Aber auch das war vergebens; deshalb fruchtete *Aconit* (stündlich) nichts, und Abends schon standen wir vor der hereinbrechenden Agone. Höchst wichtig erschien unter diesen Umständen ein seit früh eingetretenes Abwürgen und Auswerfen zäher, leimiger, gelblicher, bitterschmeckender Massen, die anfangs als Sputa, dann aber mehr und mehr als förmlich Gebrochenes an die Oberfläche gebracht wurden. Einmal betrug die Quantität wohl eine Obertasse voll, sonst viel weniger, etwa ein Thee- oder Esslöffel voll. Zuletzt nahm die Masse mehr ein chocoladenfarbenes Ansehen an, ähnlich wie bei krebsigen, melanotischen Neubildungen. Durch das Brechen trat ein früher durch Bruchband zurückgehaltener, rechtseitiger Leistenbruch vor, der sich nicht ganz leicht (wegen zelliger Bestandtheile desselben und wegen der schmerzhaften Bauchdecke) durch *Taxis* reponiren liess. Neben den durch Heben wie zum Brechen ausgeworfenen Massen verdiente der Umstand volle Beachtung, dass die grösste Intoleranz gegen jede Art Flüssigkeit eintrat. Diese selbst wurde zwar nicht gänzlich wieder ausgebrochen, aber steigerte doch den Reiz zum Ausspeien der bitterschmeckenden, zähen Massen. Den Abend vorher fällt der aashafte, wahrhaft pestialische Geruch auf, der aus dem Magen kommt und bis dahin nur unbedeutend wahrgenommen wurde. Die dritte characteristische neue Erscheinung ist die lähmungsartige Schwerfälligkeit des Kranken. Er liegt unbeholfen da, wie ein Klotz. Das Bewusstsein ist bis kurz vor dem Tod nicht getrübt. Noch drei Stunden vorher äusserte er: „es geht in die Wicken", und als noch später die Brust zum letzten Kampf sich ängstlicher und rascher hebt und senkt, beschwert er sich über „die schauderhafte Musik". So kam die 11. Stunde herbei und erfolgte das gänzliche Hinscheiden in der gewöhnlichen Weise. Auffällig war nur das mit dem letzten Athemzug eintretende Hervorquellen von weiter oben beschriebenen zersetzten Massen. Dass unter solchen Umständen den Ergebnissen der Autopsie mit lebhaftem Interesse entgegengesehen wurde, versteht sich von selbst.

(Schluss folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

München. Der hier soeben für das 16. Vereinsjahr ausgegebene Rechenschaftsbericht des Vereins für hom. Heilpflege zur Gründung eines hom. Spitals in München bringt in seiner Einleitung die für uns verspätete, aber darum nicht minder schmerzliche Kunde von dem Ableben eines unserer gediegensten und fleissigsten Mitarbeiters, den wir auch als Collegen und Menschen zu schätzen alle Ursache hatten. Dr. Alois Pemerl starb am 11. Juni vor. Js. eben so plötzlich als unerwartet. Leider ist dieser Verlust nicht der einzige, den die dortigen hom. Collegen erlitten haben. Schmerzlich klagt der Nachruf, den die Freunde erlassen:

„Wie im abgelaufenen Jahre, so heisst es in der genannten Broschüre, so manches theuere Opfer im Getümmel des Krieges gefordert wurde, so haben auch wir im stillen Kreise unseres

Vereines einen grossen Verlust erlitten, den vierten bereits seit dem Bestehen des Vereins für homöopathische Heilpflege. Nachdem nämlich am 29. Januar 1862 Herr Stabsarzt Dr. Bernhard v. Harz, am 22. December 1862 Herr Bataillonsarzt Dr. Max Schlosser, und am 2. November 1867 Herr Dr. Joh. Bapt. von Wenzel, welche sämmtlich für das Gedeihen des Vereines mit der seltensten Opferwilligkeit Alles, was in ihren Kräften stand, leisteten, aus dieser Welt geschieden sind, weiter Herr Dr. Grandauer unserm Vereine durch Ergreifung eines anderen Lebensberufes entzogen wurde, so ist uns auch in diesem Jahre am 11. Juni das allgemein hochgeschätzte Vereinsmitglied Herr Dr. Alois Pemerl plötzlich und unerwartet durch den Tod entrissen worden; er, dem nicht nur nächst der Heil- und Arzneiwissenschaft das leibliche und geistige Wohl seiner Mitmenschen sehr am Herzen lag, sondern der auch für alles Grosse und Edle einen lebendigen Sinn bei jeder Gelegenheit kund gab.

Herr Dr. Alois Pemerl war geboren in Rosenheim im Jahre 1813, machte seine ersten Studien in Freising und hatte auch die Absicht, sich der Theologie zuzuwenden; allein, da er die Ferien immer bei seinem Onkel, der Arzt war, zubrachte, und sohin bei seinem strebsamen Geiste und grossen Wissensdrange noch vor Beendigung seiner Gymnasial-Studien Gelegenheit fand, sich fleissig mit Lesen medicinischer und naturhistorischer Werke zu beschäftigen, so wurde auch allmählich in ihm der Entschluss reif, sich ganz dem Studium der Medicin zu widmen, wesshalb er dann die Hochschule zu München bezog, wo er als Mitglied und später Chargirter des Corps „Bavaria" mit allem Eifer und Fleisse dem Studium der philosophischen und medicinischen Fächer oblag und im Jahre 1835 als Doctor medicinae absolvirte und promovirte, im Jahre 1837 seine Proberelation und Staatsprüfung machte und im Jahre 1838, nachdem er noch vorher zu seiner weitern Ausbildung die medicinischen Cliniken und wissenschaftlichen Anstalten in Wien besucht hatte, die Bewilligung zur Ausübung ärztlicher Praxis in Heydeck in der Oberpfalz erhielt.

Die Dauer seines Aufenthaltes war dort nur kurz, da er bald in seine Heimath nach Rosenheim zog. Während seines dortigen Aufenthaltes hatte er öfters sehr heftige Anfälle von Bluthusten, gegen welchen er oft den ganzen alloöpathisch-antiphlogistischen Apperat, als: Aderlässe, Blutegel, Schröpfköpfe etc. anwenden musste, wodurch er immer schwächer und kraftloser wurde, bis ihn sein Freund und Wiener Reisegefährte Dr. Kugler durch Uebersendung von homöopathischen Werken und Medicamenten endlich bestimmte, an sich Versuche mit homöopathischen Mitteln zu machen. Die hierdurch erlangten glücklichen Resultate haben ihn auch alsbald zum eifrigsten Anhänger der Homöopathie umgewandelt und zum emsigsten Studium der homöopathischen Literatur angespornt.

Als Herr Dr. Pemerl im Jahre 1848 von der königl. Regierung die Erlaubniss erhielt, sich nach München als practischer Arzt vertauschen zu dürfen, trat er sogleich als rein homöopathisch behandelnder Arzt auf und erwarb sich in kurzer Zeit ein grosses Vertrauen, welches auch von Jahr zu Jahr bedeutend zunahm.

Mit welch' seltenem Eifer und ausserordentlichem Fleisse, mit welch' unvergleichlicher Ausdauer er sich dem Studium der Medizin und der homöopathischen Heilmittellehre hingab, dafür dürften seine gemachten Excerpte den sprechendsten Beweis liefern; wie sehr er bemüht war, die Wirkungen der homöopathischen Mittel mit den Grundsätzen der physiologischen Schule in Einklang zu bringen, und was er hierin geleistet hat, davon können seine in den homöopathischen Zeitschriften erschienenen wissenschaftlichen Aufsätze Zeugniss geben; wie sehr er sich aber für die einzelnen Krankheitsfälle seiner Patienten bekümmerte, mit welcher Liebe und Sorgfalt er Alle ohne Unterschied behandelte, welche sich ihm anvertraut hatten, und wie sehr er den Namen eines wahrhaft edlen, humanen und aller charactervollen Arztes verdiente, dies gab die allgemeine und sich in alle Kreise verbreitende Theilnahme und Trauer um den Dahingeschiedenen im schönsten Lichte kund.

Herr Dr. Pemerl war zweimal verheirathet, doch war nur seine letzte Ehe mit Kindern gesegnet, von welchen fünf im Alter von 6—16 Jahren ihn in das Grab sehen mussten. Fünf Monate vor seinem Hinscheiden hatte er noch das Unglück, seine Gattin, mit der er in glücklichster Ehe lebte, nach kurzer Krankheit durch den Tod zu verlieren, welch' unersetzbarer Verlust für ihn auch viel zu seinem frühen Tode beigetragen haben dürfte.

Was die leidende Menschheit an Herrn Dr. Pemerl als Arzt verloren hat, derselbe herbe Verlust hat auch uns Collegen, sowie unsern Verein getroffen, da er die ärztliche Collegialität hoch achtete, so dass jeder Arzt mit ihm gerne consultatorisch verkehrte, und da er für das Gedeihen und die endliche Realisirung unseres Strebens ganz begeistert und für jedes Opfer hierzu bereit war, wie er durch seinen im Jahre 1855 verfassten Aufruf: „Das homöopathische Spital der barmherzigen Schwestern zu Gumpendorf in Wien", zur Gründung eines ähnlichen Spitals in Bayern am klarsten bewiesen hat. — Der theuere Dahingeschiedene empfängt nun den Lohn für all' das Gute, was er edelmüthig hier auf Erden gewirkt. Er ruhe in Frieden!

Durch einen glücklichen Zufall wurde indess diese schmerzliche Lücke alsbald wieder ausgefüllt. Herr Stabsarzt Dr. Fruth, der die Vorzüge der homöopathischen Behandlung zu würdigen und gründlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ist nach München übergesiedelt und unserm Vereine beigetreten, was wir freudig begrüssen.

Sprechsaal.

Quittung.

Für die unglückliche Wittwe Frau Dr. Löwe in Prag.

(Vergl. vor. Nr.)

Geh. Rath Dr. Aegidi in Freienwalde	3 Thlr.	— Gr.
Dr. Fischer in Weingarten	2 -	— -
Dr. Hirschel in Dresden	2 -	— -
W. A. Haupt in Chemnitz.	1 -	4 -
	8 Thlr.	4 Gr.

Um fernere Beiträge bittet: Die Redaction

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Dieser Nummer liegen bei: Titel, Inhaltsverzeichniss, Namen- und Sachregister des vorigen Bandes

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 1. März 1872. **No. 5.**

Ueber die sogenannten homöopathischen Verschlimmerungen.

(Fortsetzung.)

Bei der 2. Form von Verschlimmerung, der durch „Superfoetation" erzeugten, bringt das Medicament pathogenetische Symptome neben den Krankheitssymptomen hervor.

Ich frage mich, warum mein verehrter Freund, Herr Cretin, diese Form abläugnen sollte? Ist etwa der Kranke nicht, wie jeder andere Mensch, ein der Wirkung eines medicamentösen Agens unterworfenes Object? Allerdings ist seine Empfänglichkeit, oder, besser gesagt, Empfindlichkeit natürlich grösser an den kranken Theilen, als den locis minoris resistentiae: aber kann sie darum nicht auch noch in anderen Theilen vorhanden sein? Und giebt es nicht, bei aller Einheit der körperlichen Functionen, darum doch auch noch eine gewisse Unabhängigkeit der einzelnen Thätigkeiten?

Ich habe die Thatsache erwähnt, dass *Aconit* in niederer Verdünnung bei einem an Coryza Erkrankten eine Hauteruption hervorrief. Herr Cretin meinte, es sei vielleicht nur ein Erythem gewesen; aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, so würde Nichts dagegen sprechen, dass dasselbe ebensogut vom *Aconit* als von der Coryza herrühren konnte, da es nicht als Regel bei letzterer erscheint. Allein er möge sich hierüber vollkommen zufrieden geben, es handelte sich in der That um eine wirkliche Eruption kleiner, rother, nicht erhabener Flecke an den Händen, Armen, Unterleib und Beinen, und dieselben gehörten ebensowenig einer Roseola an.

Hat man denn nicht den Copaiva-Ausschlag die ersten Male bei Individuen beobachtet, die jenes Mittel gegen Gonorrhoe erhielten; und hat man nicht durch ähnliche Fälle dasselbe auch als ein Hämoptysis erzeugendes kennen gelernt?

Wem wäre es nicht begegnet, eine zufällige Darmentleerung durch *Nux vomica* und *Arsen* hervorzurufen, welche Mittel man gegen etwas ganz Anderes verordnet hatte? Können doch *Tartarus emeticus* und *Ipecacuanha* selbst in infinitesimaler Dosis (? Refer.) zu gelegentlichen Brechanfällen bei Leuten Veranlassung geben, die Husten haben, ohne dass dieses Symptom früher vorhanden gewesen wäre.

Unsere Arzneimittellehre hat sich in solcher Weise sogar um sehr viele Indicationen der bei Kranken hervorgetretenen Symptome bereichert, welche man in den Prüfungen am gesunden Menschen nicht wahrgenommen hatte. So habe ich selbst noch unlängst in dieser Art zuerst beobachtet und in der Folge bestätigt gefunden, dass das *Cadmium* ein vortreffliches Mittel gegen Samenverluste ist; und wie viele andere Beispiele könnte man noch hierfür beibringen!

Je mehr wir über diesen Punkt nachdenken, je mehr wir unsere Erfahrungen uns vergegenwärtigen, desto mehr werden wir, wie ich glaube, sämmtlich darin übereinkommen, dass die Erzeugung pathogenetischer Symptome beim Kranken unter dem Einflusse des von ihm genommenen Mittels, und zwar in jeder Dosis, allerdings eine Thatsache ist, dass aber dieselbe immerhin nur die Ausnahme, nicht die Regel bildet. —

Die 3. Categorie der Verschlimmerungen, nämlich diejenigen Fälle, wo das Medicament die Krankheit nicht positiv verschlimmert, aber die Heilung doch aufhält, erscheint mir ebenso feststehend, wie die vorher besprochenen.

Eine hierher gehörige Thatsache, die auf mich den grössten Eindruck gemacht hat, weil sie aus einer glücklichen Lebensperiode, aus jenem ersten Jahre der Anstellung als „Interne" (Assistenzarzt) stammt, an welches sich Jeder als der Rosen seiner Jugend gern

zurückerinnert, betraf einen jungen Studenten. Dieser junge Mann liebte mich und wollte mir gern sein Missgeschick anvertrauen, welches in 2 Schankern am Penis, einer Eruption an der Brust und am Unterleibe, angeschwollenen Nackendrüsen, und bald darauf auch noch in Plaques muqueuses im Halse und an der Innenseite der rechten Lippencommissur bestand. Ricord hatte sich schon damit beschäftigt und das unvermeidliche Protojodid von *Mercur* nebst dem Sirop de Cuisinier regelmässig nehmen lassen. Allein die Plaques muqueuses boten Trotz, und dies war das Fatale der Sache; wissen wir doch Alle, wie hartnäckig sie sind. Ich war sehr für den Liquor van Swieten eingenommen, und er bildete nun mein Hauptmittel, aber in mässiger Weise, indem ich mich mit einem Kaffeelöffel täglich davon begnügte. Doch die Plaques muqueuses hielten immer noch Stand. Jetzt verdoppelte ich die Dosis — vergebens; ich verstärkte den van Swieten durch meine Reserve, das *Jodkalium* — doch ebenso vergebens. Ich und mein Freund wurden nun beinahe gleichzeitig der Sache überdrüssig und beschlossen nach Uebereinkommen, es mit der Apotheke hierbei bewenden zu lassen, und ihre Stelle durch einige gut angefeuchtete Diners lustig zu ersetzen. O waghalsige Jugend, der die Unvorsichtigkeit manchmal zum Heile ausschlägt! Nach einigen Tagen verkleinerten sich die Plaques, flachten sich ab, und verschwanden dann gänzlich.

Offenbar, meine Herren, war hier der *Mercur* bis zum Eintritt von Verschlimmerung gegeben worden, nämlich einer solchen, welche die Krankheit zwar nicht steigerte, sie auch nicht mit neuen Symptomen versah, aber sie einfach an der Heilung verhinderte. Ich habe seitdem viele andere solche Fälle gesehen; ist dies nicht auch bei Ihnen so gewesen?

Vielleicht wird man mir dennoch entgegenhalten, es sei dies nur eine Sache der Dosis; darauf werde ich mit dem Falle einer Frau im climacterischen Alter antworten, die ich wegen unaufhörlicher Blut-Abgänge mit *Lachesis* in Infinitesimaldosen behandelte; man hatte mir die Indication zu derselben als ganz vortrefflich bezeichnet und ich blieb trotz meines geringen Erfolges denn auch dabei stehen; endlich jedoch wurde ich unruhig, das Medicament wurde ausgesetzt und sofort verringerten sich die Abgänge, um bald ganz aufzuhören. Unlängst, und ich habe dasselbe Factum schon mehrmals beobachtet, gab ich einem Asthmatiker *Arsenik 6*; es trat darauf zwar keine eigentliche Verschlimmerung ein, denn es musste in der That scheinen, als wenn ich bei dieser Dosis so gut wie nichts, oder nur reines Wasser gegeben hätte: allein, durch analoge Vorgänge gewarnt, liess ich das Medicament weg und die Besserung erfolgte unverzüglich. Indess war die Heilung durchaus nicht vollkommen, ich musste sogar bald wieder zu dem Mittel zurückgreifen, war aber darüber durchaus nicht befremdet, da ich zu der Erkenntniss gelangt bin, dass ein selbst vorzüglich indicirtes Mittel dennoch, um alle davon gehegten Erwartungen zu erfüllen, erst wiederholt oft genommen, ausgesetzt und wieder genommen werden muss. —

Noch andere Beispiele könnte ich hierfür anführen, ich habe mir jedoch vorgenommen, es bei den erwähnten bewenden zu lassen. Auch hier aber habe ich zu wiederholen, dass, so viele ich davon etwa aufzählen könnte, dies dennoch nicht geschehen würde, um daraus eine allgemeine Regel abzuleiten, sondern nur eine Regel von Ausnahmen aufzustellen.

3) Nun denn, meine Herren, wenn, wie wir gesehen haben, die Verschlimmerungen sich unter jenen drei verschiedenen Formen darstellen können, die ich besprochen habe, wenn die als Beispiele erwähnten und die ihnen analogen Fälle richtig sind, wie ich dies glaube, so reicht es für uns nicht hin, festzustellen, dass die Verschlimmerung in der That möglich ist, sondern wir müssen auch noch bestimmen, unter welchen Bedingungen sie erscheint und welche Ursachen sie hervorrufen. Denn mögen wir noch so sehr in einer Zeit leben, wo die angeblich exacten Wissenschaften die Erforschung der Ursachen aus ihrem Gebiete verbannen, es bleibt darum doch wahr, dass die Wissenschaft nur das wahrhaft sanctionirt, was sie begreift, und dass sie nur erst an dem Tage eine vollkommene ist, wo sie die beobachteten Thatsachen auch wirklich beherrscht.

Wie werden wir also die Verschlimmerungen erklaren können?

Hahnemann hat in ihnen nur die giftige Wirkung der toxischen Dosen sehen wollen; für ihn ist jede Verschlimmerung nur die Folge einer zu starken Dose. Er mochte allerdings ein wenig sein persönliches Interesse bei dieser Behauptung verfolgen, da er, wie es scheint, jener verabscheuungswerthen alten Medicin einen gründlichen Hass zugeschworen hatte, und sie durchaus verdrängen wollte, wenn er auch im Bedarfsfalle sie mit Nutzen zu verwerthen verstanden hatte: er wollte nicht allein ihre Dosen verbannt wissen, sondern sie selbst dadurch tödten, dass er sie zur Vergifterin stempelte. Sie kennen, wie ich selbst, alle die Zärtlichkeiten, die er ihr in Folge dessen zuschleuderte: ist es denn nun aber wirklich wahr, wie er es haben wollte, dass jede nicht infinitesimale Dosis eine toxische ist? Ich für meinen Theil sage bestimmt: Nein! und nöthige auch Hahnemann selbst, seine anfänglichen Aussagen den am Ende seines Lebens vorgebrachten entgegenzustellen, indem ich ihn sein erstes Werk „Versuch über ein neues Princip" öffnen heisse, in dem alle geheilten Fälle das Product massiver Dosen sind. Wir haben im Anfange unserer gegenwärtigen Betrachtung auch in der That schon zur Genüge gesehen, dass die letzteren nur ausnahmsweise verschlimmernd wirken, für gewöhnlich also recht gut zu heilen im Stande sind, und dass sie demnach durchaus nicht toxisch genannt werden können.

Indess gebe ich zu, dass zwischen massiv und massiv ein Unterschied ist und dass, sobald man sich entweder der toxischen oder der evacuirenden Dosengrösse nähert, man auch je nachdem toxische und evacuirende Wirkungen erzielen wird. —

Ich glaube hier zum Verständniss bemerken zu sollen, dass nach meiner Anschauung die posologische Stufenleiter

in drei Abtheilungen zerfällt, nämlich je nach der Wirkung der Dosen in eine toxische, eine evacuirende oder irritirende und in eine umstimmende, modificirende.

Die erste Abtheilung, die toxisch wirkenden Dosen, verursachen Vergiftungs-Erscheinungen im gesammten Organismus; sie müssen bald evacuirende, bald entzündliche Prozesse bedingen, aber vor Allem bringen sie den Organismus in Zerrüttung. Die nur evacuirend oder irritirend wirkenden Dosen hingegen können wohl den ganzen Organismus erschüttern, bedingen aber keine Zerstörung desselben; und endlich die dritte Abtheilung, die bloss umstimmenden, modificirenden Gaben, verändern die organischen Functionen, die Lebensprozesse, ohne evacuirende oder irritirende oder gar giftige Wirkungen, unbeschadet einzelner Ausnahmen, im Gefolge zu haben.

Ich glaube, man verwechselt nur zu häufig die evacuirende und irritirende Wirkung einerseits mit der wirklich krankheitserzeugenden, andererseits mit der bloss umstimmenden, alterirenden. Dieselbe (nämlich die evacuirende und irritirende Wirkung) ist aber vielmehr nur ein Uebermaass normaler Vorgänge, so dass dadurch allein noch nicht von Krankheit die Rede sein darf, wenn sie auch die letztere begleiten kann. Die Krankheit aber ist eine Umkehrung des normalen Zustandes mit oder ohne Evacuation oder Irritation, während das zufällige Auftreten der letzteren an irgend welchem Punkte noch durchaus keine Krankheit bedeutet. In gleicher Weise erzeugt eine alterirende Wirkung darum noch keine Evacuation oder Irritation, und umgekehrt die letzteren noch keine Alteration des Thätigkeitsmodus. So kommt es z. B. dass Evacuantien durchaus noch nicht einen Durchfall heilen, weil sie evacuirend wirken, und dass so viel locale Irritantien auf Wunden aufgelegt, dieselben nur noch mehr reizen, statt sie zu heilen; diese Actionen sind eben von der eigentlichen umstimmenden Wirkung, die den Thätigkeitsmodus verändert, noch ganz verschieden.

Und doch ist es natürlich gerade nur die letztere vor Allem, zu der wir, dem Aehnlichkeitsgesetze gemäss handelnd, unsere Zuflucht nehmen, und die in der That erzielt werden kann von massiven Dosen an, die wenig stärker, als die evacuirend-irritirend wirkenden sind, bis zu den verfeinertsten Infinitesimal-Dosen. (? Ref.)

Beschränken wir uns demgemäss darauf, nur diese umstimmende Wirkung zu studieren, als die einzige, mit der wir uns wirklich eingehend zu beschäftigen haben, so erscheint es für mich feststehend, dass bei derselben Verschlimmerung in allen möglichen Dosengrössen auftreten kann, ebensogut mit der 6., 12., 200. Verdünnung (? Referent), wie mit der 1. oder der Urtinktur.

Worauf ist denn also, werden Sie mich fragen, die bewirkte Verschlimmerung nun zurückzuführen? — Ich glaube auf 2 Ursachen:

1) auf die Empfindlichkeit des Kranken;
2) auf eine ungenügende Indication.

Ich habe zuerst die Empfindlichkeit des Kranken angeführt, die wir vielleicht nicht hinreichend kennen; so habe ich Patienten mit der 6. Verdünnung von *Tart. emet.* oder *Ipecacuanha* brechen, andere bei der gleichen Dosis der letzteren purgiren, noch andere gegen die 6. Verdünnung empfindlich, gegen die 3. aber nicht reagiren sehen. — Besitzen wir denn nicht auch noch andere unleugbare Thatsachen bezüglich dieser Empfindlichkeit? Bedingt etwa in den Arzneiprüfungen dasselbe Agens auch dieselben Wirkungen bei allen Prüfern; oder bewirkt es nicht vielmehr bei dem Einen dieses, bei dem Andern jenes Symptom, je nach den individuellen Dispositionen, d. h. Empfindlichkeiten? Und geben darum nicht unsere Pathogenesien auch stets die Erfahrungen an mehreren Individuen, und werden sie nicht noch täglich durch neue an dem oder jenem, besonders empfindlichen Kranken gemachte Beobachungen vermehrt?

Diese pathogenetische Fruchtbarkeit und Empfänglichkeit also ist es denn auch, der wir eine grosse Zahl von der Dosis zur Last gelegten Verschlimmerungen beizumessen haben werden; sie ist es auch, wie ich glaube, auf die man unvollkommene Indicationen zurückzuführen hat, die Hahnemann auf primäre Wirkungen und auf secundäre oder alternirende bezogen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Ein täuschender Krankheitsfall.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

(Schluss.)

Autopsie.

Sie wurde 30 Stunden nach erfolgtem Tod ausgeführt und war der Leichnam so rasch in Zersetzung übergegangen, dass die Section nur unvollkommen geschehen konnte. Dennoch lieferte dieselbe genug positive Resultate von grösster Wichtigkeit. Der Nacken und Rücken ganz blauroth von ausgetretenem Blut (Sugillationen). Das Scrotum wässerig infiltrirt (wohl 4—6mal so gross.) Der Leib meteoristisch aufgetrieben, die Därme zum Bersten mit Gasen gefüllt.

Die schiefergraue Leber von normaler Grösse zwar, aber voll von disseminirten, wallnussgrossen Heerden, die eine markschwammartige Masse enthielten und vom umgebenden entarteten Leberparenchyen abgegrenzt erschienen. In der Gallenblase, welche eine missfarbige Galle enthielt, ein kleiner und ein grosser Gallenstein. Letzterer von ungewöhnlichem Umfang (über einen Zoll im Durchmesser) von einer sich leicht losbröckelnden Kruste umgeben, der Stein selbst von nicht harter Consistenz.

Der Dickdarm fast in seiner ganzen Länge mit alten, harten Fäcalmassen angefüllt und vollgestopft.

Diese Massen konnten ihrer Beschaffenheit nach wohl wochenlang liegen. Also (und das ist das Belehrende des Falles) **bei gleichzeitig bestehender täglicher** ein- und zwei-, selbst dreimaliger **diarrhoischer Ausleerung die hartnäckigste Verstopfung.** Fragen wir gleich hier, wodurch konnte eine solche Verstopfung zu Stande kommen? Entweder durch eine (mechanische) Verengerung im untern Abschnitt des Darmkanals, z. B. im Zusammenhang mit vorausgegangenen (Ruhr-) Geschwüren, wobei wir an die einmal dagewesene, zwar geformte, aber „wie von einem Kinde" herrührende Ausleerung erinnern, sowie an das wiederholt ausgesprochene Gefühl des Kranken, als ob eine Kartätsche innerhalb des Mastdarms (weit oberhalb der Aftermündung) denselben auseinander zwänge. Leider konnte gerade die Mastdarmschleimhaut keiner Untersuchung mehr unterzogen werden. Oder es bestand primär eine Lähmung des Darmes (der muscularis). Diese Lähmung oder abnorme Unthätigkeit konnte wiederum ihre Ursache haben in dem Missbrauch der *Nux vomica* oder in der Ruhr selbst, die erfahrungsmässig nicht selten lästige Verstopfung in Begleitung hat, zumal wenn wie hier Opiate und adstringirende Pflanzenstoffe zur Bekämpfung der Ruhr vorausgeschickt worden sind.*)

Wäre wohl diese Verstopfung, welche bei Lebzeiten des Kranken vollständig ausser Acht gelassen, verkannt wurde, zu beseitigen und so das Leben des Kranken zu retten gewesen? Gegen diese Annahme spricht die Thatsache, dass der frühere Arzt mit Abführmitteln operirte (für 1 Sgr. Ricinusöl), ohne mehr zu erreichen, als eine Vermehrung der Schmerzen bis zur Unerträglichkeit. Gerade aus diesem Grunde fasste ja der Kranke den Entschluss, sich nicht länger allopathisch behandeln zu lassen. Die Steigerung der Unterleibsschmerzen (nach dem Abführmittel), wozu sich Schlucksen, Angstschweiss und Schlaflosigkeit gesellten, konnten unmöglich aufmuntern, auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren. Damit soll aber nicht gesagt werden, dass bei rechtzeitiger Erkennung der erst durch die Section festgestellten Thatsachen nicht ein anderes als das eingeschlagene Verfahren wäre zu beobachten gewesen. *Rothwein* und *Chinin* mussten in diesem Falle mehr schaden, als nützen, und eröffnende Klystiere, selbst wiederholte Gaben von *Aloe* und andern drastischen Abführmitteln, vom homöopathischen Standpunkt aus *Plumbum* und *Opium*, wenigstens versucht werden.

Auch die Faradisation der Bauchmuskeln wäre möglicherweise mit Erfolg gekrönt worden.**)

Da während der ganzen 14tägigen (homöopath.) Behandlung fast immer purulente verdächtige Massen in den diarrhoischen Stühlen enthalten waren, so könnte man auch an specifisch dyskrasische Geschwüre denken, also in specie an Markschwamm (Krebsdyskrasie), wie solche Producte in der Leber auftraten; alsdann hätte eine andere Behandlungsweise gegenüber der als letzte Todesursache anzuklagenden Obstructio alvi wieder nichts genützt, allein die Abwesenheit eines hectischen Fiebers, sowie das nicht hektische Aussehen des Kranken schliesst wohl diese Hypothese aus. Auch fühlte sich noch den Tag vor dem Eintritt der Darmgangrän (wenn wir das Kind beim rechten Namen nennen sollen) der Reconvalescent wieder so wohl, dass derselbe auf dem Sopha liegend zu seiner Umgebung sagte: „Nun Gott sei Dank, dass wir ihn wieder so weit haben, diesmal ging's bis hierher", wobei er eine unzweideutige Bewegung nach dem Halse machte.

Das wahre Licht über den beschriebenen Fall kann wohl nur durch Heranziehen und Beschreiben ähnlicher klinischer Beobachtungen verbreitet werden. Erst dann dürfte mancher quälende *Zweifel*, manche wissenschaftliche Frage ihre endgiltige *Erledigung* finden.

*) Unter den Ursachen der krankhaften Verstopfung zählt Alfred Vogel auf: „Alle adstringirenden Nährstoffe und Medicamente, rother Wein, die Bleipräparate, Alaun, Eisen, Wismuth, Kalk, Silbersalpeter und die gerbstoffhaltigen vegetabilischen Mittel, bei deren Anwendung gegen Diarrhoe die stopfende Wirkung lange Zeit nachhält."

**) In dem vortrefflichen Werke von Erdmann (Duchenne): Die Anwendung der Electricität in der Medicin (bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig), lesen wir im dritten Theile, wo die specielle Electrotherapie abgehandelt wird, folgende auch auf unsern Fall bezügliche Stellen:

„Die Verstopfung, Obstipatio, ist wie die Dysurie eine gewöhnliche Complication der Paraplegie, kann aber auch selbstständig als Folge von Mastdarmstrikturen und daraus hervorgehender Atonie des Darms, gefolgt von Tympanitis, bestehen. Die Kranken haben dabei nur durch Klystiere oder Purgantien Stuhlgang, der aber auch häufig genug diesen Mitteln nicht mehr folgt. Die Kranken verfallen in hypochondrische Verstimmung, klagen über zunehmende Schwäche, über Schwindel, Eingenommenheit des Kopfes u. s. w.

Bei diesen Fällen genügt mitunter die Faradisation der Bauchmuskeln, um die Oeffnung herzustellen, und es giebt eine grosse Anzahl von gelungenen Heilungen

Da die Bauchpresse allein nur unterstützend bei den Entleerungen wirken kann, so ist es immer gerathen, auch den Darm selbst electrisch zu reizen. Hierzu eignen sich vortrefflich einzelne starke Inductionsschläge, die man mittelst feuchter Excitatoren durch die Bauchwände auf den Darm wirken lässt. Schon nach 10 bis 20 solchen Schlägen bemerkt der Kranke die peristaltischen Bewegungen, die man auch selbst sehen kann."

Endlich:

„Oft verbindet sich mit der Lähmung der bei der Kothentleerung thätigen Hilfsmuskeln die Lähmung des Mastdarms und man muss dann mit dem Excitator direct auf denselben wirken."

Dieser Fall scheint denn wirklich auf unsern Patienten gepasst zu haben.

Prüfung mit Spiritus nitri dulcis.

Von Dr. J. Lembke in Riga.

18. Nov. 1871, 8 Uhr Morgens: 10 Tropfen Spir. nitr. dulc. Bald nach dem Einnehmen im Kopfe

eine Empfindung, als entstehe Schwindel, was sich einige Male wiederholt, dazwischen beim Sitzen das Gefühl, als wanke der Oberkörper.

Der Puls hatte sich bis $\frac{1}{2}$9 weiter nicht geändert, als dass er voller und vielleicht langsamer als sonst schlug. In den Händen ein unsicheres Gefühl beim Halten von Gegenständen. Etwas Drücken im linken Knie und dann im rechten Vorderarm.

Um 4 Uhr Abends Ziehen auf dem linken Fussrücken, im linken Handgelenk.

19. November 8 Uhr Morgens: 15 Tropfen Spir. nitr. dulc. Reissen in den Fingern und Zehen. Drücken in der Brustwand links, kommt und vergeht mehrmals, wobei Athmen oder Bewegungen ohne Einfluss bleiben.

22. Nov., 8 Uhr Morgens: 25 Tropfen.

Bald nach dem Einnehmen im Hinterkopf Schwere und Hitze, im Rücken ein Gefühl von Hitze, von unten nach oben steigend, und etwa 10 Minuten anhaltend. Starke Hitze im Gesicht, dann durch den ganzen Körper. Schwitzen der Handflächen, dick aufgelaufene Adern der Hände, bei ruhigem Körper, dauert gegen 10 Minuten.

Um 9 Uhr inneres Frösteln, kalte Hände, häufiges Uriniren, Urin hellgelb, dauert eine Stunde.

Stechen in der Zungenspitze. Weiter wurde im Laufe des Tages Nichts bemerkt.

28. Nov., 8 Uhr Morgens: 25 Tropfen Spir. nitr. dulc.

Gleich nach dem Einnehmen Hitze im Nacken, im Hinterkopf; allgemeine Hitze, angeschwollene Venen, in der Ruhe, hält etwa $\frac{1}{4}$ Stunde an.

Stechen in den Wirbeln. Hitze in der Stirn und im Gesicht, Druck an verschiedenen Stellen der Stirn.

Später Gefühl von Kälte; Pressen in den Fussgelenken und in den Vorderarmen. Reissen auf dem rechten Schienbein. Häufigeres Harnen gelben Urins.

Um 1 Uhr Mittags Stechen in der Brustwand rechts, dann links, durch Athmen nicht vermehrt.

Abends Kitzeln im Kehlkopf, trockener Husten.

29. Nov., 8 Uhr Morgens: 25 Tropfen.

Ziehen und Drücken in den Fussknochen.

Stechen in der Zunge. Drücken im Hinterkopf.

Etwas Magendruck. Viel Reiz zum Harnen.

Poltern im Leibe. Drücken in den Gelenken der Zehen. Frösteln im Rücken, in den Gliedern.

Druck an verschiedenen Stellen des Vorderkopfes.

Der oft gelassene Urin ist hell, nicht gerade mehr als sonst an Quantität.

Bohren in den Schienbeinen, auch Abends.

Drücken in den Ellbogen und Armen, dann in den Fingern und den Zehen.

Auch den 30. November Drücken im Vorderkopf, in den Zehen, in den Fussgelenken und Knöcheln.

1. December: 30 Tropfen Spir. nitr. dulc.

Stechen in den Zehen und Fingern.

Etwas Druck in der Magengegend.

Stechen in den Schienbeinen. Druck nnd Schwere in der Stirn. In der Gegend der Rückenwirbel Drücken und Stechen. Oefteres Frösteln, Harnreiz. Ziehen im Vorderkopf.

Drücken auf dem linken Fussrücken.

Stechen in einzelnen Fingergelenken und in den Schultern. Ziehen und Drücken in den Knieen.

Stechen in den Kaumuskeln.

Viel Schleim im Munde.

Stechen in der linken, dann rechten Brustwand, nicht durch Athmen verschlimmert.

Ziehen in den Waden.

Nach dem Frösteln, Hitze im Kopf und übrigen Körper.

Stechen in den Muskeln der Oberarme, in den Handgelenken, in den Schultern. Schwere in den Armen.

Starkes Reissen in den Fingern.

Druck in den Schläfen, Gefühl von Schwere in ihnen.

Ziehen in den Oberkiefern.

Die Menge des Urins ist nicht vermehrt.

Druck über dem unteren Theil des Brustkastens.

Reissen in den oberen Zähnen, in den Füssen.

Drücken hinter den Ohren, am Abend in den Vorderarmen und Handgelenken.

Auch den 2. December beim Aufstehen starkes Drücken im rechten Unterschenkel und Fussgelenk, in den Knöcheln. Später Reissen im Schienbein, in den Fingern, auch in anderen Gelenken.

4. December 1871, 8 Uhr Morgens: 40 Tropfen Spir. nitr. dulc.

Bald nach dem Einnehmen Hitze im Kopf, Druck an verschiedenen Stellen des Vorderkopfes.

Viel dünner Speichel im Munde.

Frösteln im Rücken, in den Gliedern.

Drücken in den Fussrücken und in den Handgelenken.

Später Hitze im Kopf.

Drücken in den Schläfen, im Stirnbein, im Brustbein, in den Knieen, in den Armen. Mattigkeit.

Mehrmals Frösteln durch den Körper und die Glieder.

Druck im Magen und in die Speiseröhre hinauf.

Poltern im Leibe und Druck in der Nabelgegend.

Reissen und Drücken in den Fingergelenken.

Stechen in der Zunge.

Ziehen an verschiedenen Stellen des Rückens.

Drücken in den Handwurzeln.

Gegen Abend nahmen die Schmerzen zu.

Drücken in den Schultern und Schlüsselbeinen.

Im Bett starkes Stechen im linken Knie, starker Druck in den Ellenbogen und Oberarmen. Die Nacht war gut.

Den 5. December. Stechen und Drücken in einem oder anderem Gelenke der Finger.

Gegen Abend Bohren in dem rechten Schienbein, auf dem linken Fussrücken.

Kitzeln im Kehlkopf; kurzer, trockener Husten.

Bohren in den Handgelenken.

Den 6. December: Stechen im linken Daumen.

Bohren in den Schienbeinen. Stechen und Drücken in den Zehen, in den Schultergelenken, in den Fingern und deren Gelenken.

Drücken im oberen Theile des Brustkastens.

Den 7. December: Druck in den Schläfen.

Ziehen und Drücken an verschiedenen Stellen des Kopfes.

Stechen in einigen Fingergelenken.

Bohren in den Schienbeinen, in den Gesichtsknochen.

Stechen in der Zunge. Abends nehmen die Schmerzen zu und kommen häufiger.

Den 8. December: Druck in den Armen. Reissen in den Zehen, Bohren in den Schienbeinen.

Der Urin ist in der ganzen Zeit gelb, und an Menge nicht vermehrt.

An den folgenden Tagen zeigen sich noch einige Schmerzen in den verschiedenen Gelenken und Körpertheilen.

Jahr sagt in seiner A. M. L. 1843, dass Spir. nitri dulcis noch gar nicht geprüft sei. Dennoch führt er den versüssten Salpetergeist bei *Kali carbonicum* und bei *Sepia* als ein verwandtes Mittel auf, das zu vergleichen sei, und bei *Calcar. carbon.*, *Campher, Carbo veget.*, *Causticum*, *Conium*, *Kali carbonic.*, *Natr. carbon.*, *Natr. muriat.*, *Nitrum*, *Platina*, *Sepia* als Antidot. Wie war es möglich, ein Mittel als verwandt, oder als Antidot anzuführen, dessen Wirkungsweise vollständig unbekannt war? Jahr zagt, sein Spir. nitr. dulc. habe gewisse, durch Missbrauch von Kochsalz entstandene Zufälle geheilt. Es ist kaum anzunehmen, dass Personen, die Kochsalz im Uebermaass geniessen, also einen starken Reiz für den Gaumen verlangen, überhaupt eine einfache Diät nebenbei führen werden; sie werden vermuthlich noch ausserdem Ingwer, Pfeffer, Senf, stark gewürzte Speisen, starken Tabak, starke Getränke in grösserer oder kleinerer Menge zu sich nehmen, da dem durch starken Salzgenuss gekitzelten Gaumen eine blande Diät nicht munden möchte. Wie schwer ist aber in einem solchen Falle der Beweis zu führen, dass nun eintretende krankhafte Erscheinungen gerade dem Kochsalz zuzuschreiben seien und nicht dem einen oder anderen Reizmittel. Kochsalz hat von jeher und überall als indifferent gegolten. Hahnemann spricht sich im Vorworte zum Kochsalz ganz bestimmt darüber aus, dass die Arzneisubstanzen durch die der Homöopathie eigenthümliche Bereitung so, hinsichtlich ihrer schlafenden Kräfte, aufgeschlossen werden, dass ganz neue Heilmittel mit besonderen Eigenschaften entstehen. Das Kochsalz z. B. sei in rohem Zustande indifferent, würde aber durch die Behandlung der Homöopathen zu einer heroischen und gewaltigen Arznei umgeschaffen, die man Kranken nach der gedachten Zubereitung nur mit grösster Behutsamkeit geben dürfe.

Mit der 30. Verdünnung des Kochsalzes sind die in den „chronischen Krankheiten" aufgezeichneten Symptome gewonnen worden. Ihre Anzahl ist ganz beträchtlich, aber auch ihre grosse Aehnlichkeit mit den Symptomen der meisten übrigen antipsorischen Mittel sehr ansehnlich, so ansehnlich, dass selbst Bönninghausen erklären musste, die Wahl unter den antipsorischen Mitteln sei im gegebenen Falle selbst für den erfahrenen Homöopathen oft sehr schwierig. — Sollte es sich wirklich durch zufällige, aber wiederholte Erfahrung herausgestellt haben, dass der versüsste Salpetergeist die Folgen des massenhaften Gebrauches von Kochsalz aufheben kann, so wäre es noch immer kein homöop. Mittel, bis durch hinreichende Prüfung bewiesen wäre, dass seine Symptome die grösste Aehnlichkeit haben mit den Symptomen des massenhaftes Gebrauches von Kochsalz. Sollte sich auch dies feststellen, so wäre Spir. nitr. dulcis deshalb doch noch nicht ein verwandtes oder Gegenmittel vom homöopathisch bereiteten Kochsalz, das nach Hahnemann's eigenen Worten ganz neue Wirkung durch die homöopathische Bereitung erschliesst, also wie ein ganz anderer Körper zu betrachten ist. Ohne hinlängliche Durchprüfung des Spir. nitr. dulcis steht er also in der homöopathischen Arznei-Mittel-Lehre und in der hom. Praxis als allopathisches Mittel da. — Meine Prüfung des Mittels giebt unzweifelhafte Wirkungen, allein sie beziehen sich nur auf Schmerzen in Gelenken, Gliedern, Kopf und Brustkasten. Auch als Urintreibendes Mittel, wofür der Spir. nitri dulcis gilt, hat er sich bei meiner Prüfung nicht bewährt. Ich werde ihn nochmals prüfen, aber in grösserer Gabe, und darüber berichten.

Homöopathische Grundsätze vor zweihundert Jahren.

Unter dieser Ueberschrift theilt Nr. 10 der von Bolle redigirten Populären Hom. Zeitung einen Artikel aus der Feder des Dr. Jos. Lindner mit, dem wir seines merkwürdigen, noch nirgends erwähnten Inhaltes wegen eine Weiterverbreitung durch Wiederabdruck in unseren Blättern zu verschaffen suchen.

Der Artikel lautet:

Es wird die verehrlichen Leser Ihres geschätzten Blattes interessiren, was ein fürstlich-anhalt'scher Leibmedicus vor fast zweihundert Jahren über den Hauptsatz der von Hahnemann gegründeten Homöopathie gedacht und geschrieben. **Johann Pharamund Rumel**, geboren zu Neumarkt im Kreise Oberpfalz des Königreiches Bayern, schreibt in seinem Werke: Medicina spagyrica, gedruckt 1694, Folgendes:

„Dieweilen ein jeder Spiritus allein begehrt von demjenigen mutirt zu werden, das seiner Natur am hefftigsten verwandt ist, **Simile a simili curari**. (S. 3) . . . — (!!! R.) Auss welchem principio der morbus ent-

sprungen, ebenfalls aus gleichem principio die cura muss angestellet werden . . . . —

Alles Gifft kann auf zweierlei Art vertrieben und ausgerottet werden: Erstlichen per contraria, d. i. durch ein Gegentheil, so dem Gifft widerstrebet . . . ., demnach auch per similia und durch seines Gleichen, da ein Gift das andere an sich ziehet, nach magnetischer Art, doch dass die giftige Arznei, so seines gleichen curiren soll, zuvor muss also bereitet sein, dass ihr Gift zu einer Arznei geworden. Denn ein Gifft also bereitet, dass es keinen Schaden mehr thun kann, widerstrebet allem andern Gifft, so es findet; sintemal ein Gifft das ander, als seines gleichen an sich zeucht, auch per sympathiam an sich ziehen kann, vielmehr dann ein fremdes Ding, das nicht seines gleichen ist, wie wir auch sehen an der Seiffen, welche alle fette Dinge ausziehen kann, so damit gerieben werden, dieweil sie vorher selbsten eine fette Materie gewesen, und aus Unschlit bereitet worden. Also auch das Feuer und der allerhitzigste Spiritus vini den Brand und alle Hitz auszeucht: das kalte Schneewasser die erfrorne Glieder restaurirt, das Skorpionöl, das gedorrte Krottenpulver und das Natterschmalz alle Vergiftung, so von giftigen Thieren geschehen, hinnimbt." (S. 599, 600 und 601.) (!!! R.)

Jeder derartige Beitrag aus Zeugnissen verschiedener Jahrhunderte wird zur Vervollständigung einer genetischen Geschichte der Homöopathie dienen, und deshalb auch das Bewusstsein von der Wahrheit des Similia similibus curantur stärken, bis endlich der edlen Heilkunde der Sieg geworden.

Dr. Jos. Lindner.

Die Redaction der Pop. Hom. Ztg. äussert sich hierüber in einer „Nachschrift", der wir vollkommen beistimmen, folgendermaassen:

Für die vorstehende, im höchsten Grade interessante Mittheilung sind wir Alle dem sehr geehrten Verfasser zum lebhaftesten Danke verpflichtet, da dieselbe (meines Wissens) in der gesammten homöopathischen Literatur noch völlig unbekannt geblieben ist. Das überraschende Interesse steigt um so höher, als der Leibmedicus J. Ph. Rumel das homöopathische Heilprincip nicht nur sachlich so scharf, so deutlich, so unverkennbar dargestellt, wie Hahnemann selbst, sondern auch sogar schon die Hahnemann'sche kürzeste Formel: Simile a simili curari vor 180 Jahren ausgesprochen hat. Man mus gestehen, dass es unter diesen Umständen in der That sehr zweifelhaft ist, wer den begründetsten Anspruch hat auf die Priorität des Gedankens — Rumel oder Hahnemann? — Sei dem, wie ihm wolle, so ist Hahnemanns Verdienst jeden Falles bei Weitem das grössere. Denn wenn auch Rumel den Schatz zuerst entdeckt hätte, so hat Hahnemann den Schatz gehoben und mit Meisterhand herrliche Heilwerkzeuge daraus geschaffen. Halten wir aber beide hoch, hoch in Ehren!

FEUILLETON.

Zeitungsschau.

Internationale homöopathische Presse.

Verantwortlicher Ober-Redacteur: Dr. Cl. Müller in Leipzig. Bd. I, Heft 1. — Leipzig, Verlag von Dr. Schwabe.

(Schluss.)

Der erste, von Dr. C. Heinigke verfasste Artikel hat die Ueberschrift: Die homöopathische Therapie ein nothwendiges Complement zur Pathologie der physiologischen Schule. Das Thema, nicht neu, ist in seinem ersten Theile eine Ausführung von Aussprüchen Wunderlich's, die als mit unsern, den homöop. Ansichten zusammentreffend dargestellt werden. In seinem zweiten Theile finden wir nicht, dass es dem Verfasser gelungen ist, die Therapie als ein Complement der Pathologie der Physiologiker darzustellen. Der Zweck der Abhandlung ist also nicht erreicht. Das Aehnlichkeitsgesetz als Spitze der therapeutischen Disciplin zu bezeichnen, da es doch die Basis ist, heisst die Sache auf den Kopf stellen. Doch darf man mit einem Bilde nicht zu sehr rechten. Dagegen finden wir es bedenklich, die specifischen Wirkungen einer Arzneisubstanz hauptsächlich bei molecularer Anwendung hervortreten zu lassen, — zur Arzneikenntniss gehören alle Erscheinungen, auch die aus den gröberen Gaben hervorgegangenen Symptome und wir verwahren uns dagegen, den Satz des Verfassers: „Die molekulare Form der Arzneistoffe ist für die Entfaltung specifischer Wirkungen die geeignetste und zweckmässigste", so auszulegen, dass hierdurch auch die Prüfungen mit kleinen Arzneigaben als Postulate gesetzt würden, wie man leicht folgern könnte. Eine Krankengeschichte ist beigefügt.

Der zweite Artikel, Epidemiologie von Dr. Fischer in Weingarten, ist erst begonnen.

Der dritte, Chirurgie, Skizze chirurgischer Erfahrungen während der letzteren Jahre, von Dr. Mayländer in Berlin, macht einen äusserst erfrischenden und wohlthuenden Eindruck. Es erfüllt mit Freude, hier unsern allopathischen Collegen zu zeigen, wie auch ein homöopathischer Arzt auf der Höhe der Zeit steht. Umsicht, Thatkraft vereinigen sich mit Gediegenheit des Wissens und Schärfe des Urtheils. Die Eingangsworte, die Stellung des Verfassers zur Homöopathie betreffend, sind offen und ehrlich, gediegen und wahrheitsgetreu, wie der folgende Passus bezeugt, den wir statt alles Uebrigen hervorheben wollen:

„Ich selber bin der Ansicht, dass eine solche Gabengrösse zweckmässig sei, die erfahrungsgemäss nie schadet, die aber in den meisten Fällen hinlänglich erschlossen sein muss, um die Gewebe endosmotisch ohne chemische Veränderung passiren, also directe Nervenreize ausüben zu können. Was darüber hinausgeht, ist Sache der Speculation, wohl auch der Phantasie. Die soge-

nannten Erstverschlimmerungen habe ich in keinem Falle beobachtet, der unbefangener Kritik hätte Stand halten können. Meine eigenen Erfahrungen haben mich von den höheren Potenzen, die ich in den ersten Jahren meiner homöopathischen Praxis ausschliesslicher anwandte, zu den tieferen herabsteigen lassen; ich kann in manchen Fällen der stoffreicheren Arzneigaben, selbst in ihrer Urform, nicht entbehren."

So spricht ein denkender und zugleich ein erfahrener Arzt! Die zahlreichen klinisch-chirurgischen Fälle sind grösstentheils sehr instructiv und gut gewählt.

Das Lob tüchtiger Specialkenntniss gebührt auch dem Verfasser des 4. Artikels, Dr. Payr, Ophthalmiatrik, welcher schon früher Beweise seines umfassenden Wissens und seiner exacten Beobachtung in unserer Zeitschrift gegeben hat.

Einige kleinere gynäkologische Mittheilungen von Loescher, Goullon jr. und Guinness, und ein Verzeichniss der neuen medicinischen Literatur schliessen den reichen Inhalt dieses ersten, auch typographisch sehr schön ausgestatteten Heftes.

Hirschel.

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Melliturie nach dem Gebrauche von Terpentin.

Von Alméu.

(Chir. med. Centralblatt 1870. - Memorabilien, 9. Lieferung, 1870.)

Mit Hilfe der alcalischen Wismuthlösung ist es Verfasser gelungen, ein interessantes Factum zu ermitteln, nämlich, dass nach dem Gebrauche von *Terpentin* im Urin Zucker auftritt. Im Seraphimhospital in Stockholm war die Beobachtung gemacht, dass alcalische Wismuthlösung nach Terpentingebrauch durch den Harn reducirt wird, ohne dass der Grund dafür erkannt war. Nachdem nun Wollert auf Verfassers Veranlassung den Nachweis geliefert, dass *Terpentinöl* und *Harzsäuren*, insbesondere *Abietinsäure*, nicht reducirend auf alcalische Wismuthlösung wirken, lag die Annahme nahe, dass in eben solchen Fällen Zucker vorhanden gewesen sei. Verf. fand nun bei verschiedenen Patienten, welche *Terpentinemulsion* erhielten, sobald sie etwa 100 Tropfen *Ol. Terebinthinae* erhalten hatten, deutliche Zuckerreaction im Urin, die nach Aussetzen des Mittels schon am folgenden Tage wieder verschwand. — Bei einem Patienten, der täglich 12 Gramm *Terpentin* in Pillenform erhielt, konnte nach zweitägigem Einnehmen nur eine höchst geringe Spur Zucker im Harn constatirt werden. Der von Verf. untersuchte Urin war frei von Eiweiss und lieferte bei weiterer Verarbeitung auch mit andern Zuckerproben deutliche Zuckerreaction. — Nach dem Einnehmen von *Copaivbalsam* und *Cubeben* zeigte der Urin verschiedener Kranken nicht die mindeste Zuckerreaction. —

Bestätigt sich dies interessante Verhältniss auch durch noch anderweite Beobachtung und Untersuchungen, so würde nach homöopathischen Grundsätzen im *Terpentinöl* das Mittel für diabetische Zustände gefunden sein; jedenfalls verdient die Sache, bei dem Mangel sicher wirkender Medicamente in diesen Affectionen, aufmerksam und sorgfältig nachgeprüft zu werden. — ⊙

Sprechsaal.

Für die verw. Frau Dr. Löwe

sind ferner eingegangen:

Von Sanitätsrath Dr. Löschner in Lübben . . 3 Thlr.
Von Dr. Mossa in Bromberg . . . . 1 Thlr.

Um fernere Beiträge bittet dringend die Redaction.

Einer der Herren schreibt uns bei dieser Gelegenheit: „Wenn sich nur nachhaltig etwas thun liesse und nicht so drückend! Eine Hahnemann-Stiftung für Wittwen und Waisen homöopathischer Aerzte, wie wir eine Luther-, Schiller-Stiftung haben. Ich würde mit Freuden ein kleines Kapital zur Gründung steuern."

Lokalnachrichten.

In Culm in Böhmen, 1 Stunde von Teplitz, in sehr bevölkerter Gegend, in einem Dorf mit Krankenhaus, wo jährlich circa 50 Personen verpflegt werden, wird ein homöopathischer Arzt gesucht. Fester Gehalt 400 fl. ö. W. Der jetzige Arzt, der durch beinahe 20 Jahren dort wirkte, war so gut beschäftigt, dass er sich ein Haus im Ort selbst kaufte, und nur der Erziehung der Kinder wegen wegzieht. In der Gegend befinden sich viele Kohlenbergwerke, und in dem ganzen Umkreis ist kein Homöopath, desshalb viel Aussicht zu Nebenverdienst und Beschäftigung.

Personalnachrichten.

Gestorben: Dr. Fischer in Posen an einer acuten Blutvergiftung. — Dr. Pemerl in München.

Druckfehlerberichtigung.

In Nummer 4, Seite 26, Spalte 1, Zeile 20 von oben muss nach dem Satze „der Ihnen Thatsachen hierfür vorgeführt hat" statt des Komma ein Punkt stehen, so dass der neue Satz anfängt: „Wenn Einige nicht so weit gehen, wie mein geehrter Freund" u. s. f.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. März 1872. **N<u>o</u>. 6.**

Ueber die sogenannten homöopathischen Verschlimmerungen.

(Fortsetzung.)

Woher kommt es denn z. B., dass *Nux vomica* bald Durchfälle, bald wieder Verstopfung bewirkt, und welche dieser beiden Wirkungen verdient in Wahrheit die Bezeichnung „primäre" und „secundäre"? Welche ist ferner beim *Mercur* so zu bezeichnen, der einerseits Trockenheit des Mundes und des Halses, und andererseits durch Salivation Feuchtigkeit derselben erzeugt; welche endlich beim *Arsenik*, der bald Blutverluste, bald verspätete und verringerte Menstrualabgänge hervorbringt?

Ich habe allerdings lange Zeit den Gedanken gehabt, und hege denselben noch jetzt, jedoch nur innerhalb einer gewissen Grenze, dass es eine von massiven Dosen abhängige primäre, und eine von infinitesimalen Dosen herrührende secundäre Wirkung giebt. So ist nach meiner Ansicht z. B. die Verstopfung bei der *Nux vomica* eher die Wirkung der ersten Verreibung, der Durchfall eher die Wirkung der höheren Verdünnungen; ebenso der Speichelfluss bei *Mercur* eher Folge der niederen, Trockenheit eine solche der höheren Dosen desselben, ganz in gleicher Weise wie ein Purgans in umstimmender Dosis Verstopfung erzeugt.

Es giebt also für mich für verschiedene Dosen verschiedene Wirkungen, und ich bedauere umsomehr, dass die Materia medica nicht angiebt, bei welcher Dose jede einzelne Wirkung erzielt worden ist, weil ich mich in Zweifel darüber befinde, ob alle Arzneimittel diesem Gesetze gehorchen, und ob dies Gesetz auch ein stets constantes sei. — Ja, meine Herren, lange Zeit habe ich die erwähnte Ansicht gehegt und hege sie noch jetzt; nur mit Mühe kann ich mich von ihr trennen und kämpfe ihretwegen wie verzweifelt mit mir selbst. Ich sage ausdrücklich, ich kämpfe mit mir, weil ich zu ihren Gunsten sehr viele Thatsachen besitze. Allein ich kann mir andererseits doch auch nicht verhehlen, dass ich so viel andere entgegengesetzter Natur kenne, dass ich mich nahezu dahin gebracht sehe, in der Schwebe zu verbleiben. Denn je weiter und länger ich mich umsehe, desto mehr finde ich auch ganz entgegengesetzte Wirkungen, so nämlich, dass z. B. *Nux vomica* in der 12. Verdünnung ganz ebenso wie in den ersten Verreibungen bald die Monats-Regeln verstärkt, bald sie unterdrückt; dass der *Mercur* in der 12. Verdünnung den Hals mit Secretion erfüllt und in 3. Verreibung ihn trocken macht, und doch bleibe ich bei der Ueberzeugung stehen, dass der *Mercur. solubilis* in Verreibung bei der Gonorrhoe der 12. Verdünnung weit vorzuziehen ist. Ich habe *Opium* in der 12., 30. und 500. Verdünnung erfolglos gegen Verstopfung gegeben, dagegen mit Erfolg in Verreibungsform; ich habe gesehen, wie *Arsenik* ebensowohl in der 2000. (? Referent), wie in der 3. Verdünnung chronische Diarrhoen zum Stillstand brachte, und wie die *Digitalis* in der 3000. Verdünnung (horribile dictu, Ref.) eben so gut, ja noch besser, Herzklopfen umstimmte, als in der Urtinctur.

Nun denn, woran bin ich also eigentlich?

Ich gelange in der That nach dem Vorhergeschickten zu den folgenden vier Schlussfolgerungen, die ich Ihnen, meine Herren, mit der Reserve, deren sie bedürfen, hier unterbreite.

In erster Reihe glaube ich, dass, ausser in dem Falle einer toxischen, evacuirenden oder irritirenden Dosis, wenn man sich also an die Stufenleiter der alterirenden oder umstimmenden Gaben hält, die Verschlimmerung nur von der Empfindlichkeit des Individuums abhängt, und dass sie auch demgemäss dann in jeder Dosis erfolgen kann.

Zweitens, dass innerhalb des Bereichs der umstimmenden Dosen die Wirkungen der niederen derselben sich mehr den evacuirenden und toxischen nähern, die höheren dagegen eher die entgegengesetzten Effecte, allerdings nicht mit Bestimmtheit, erzeugen, welches letztere dann von der Empfindlichkeit des Kranken abhängt.

Drittens, dass, wenn gewisse Wirkungen eher das Attribut gewisser Dosen sind, doch die weitaus grösste Zahl der ersteren durch jede mögliche Dosis, die nicht geradezu toxisch, evacuirend oder irritirend wirkt, erzielt werden kann. Ich halte aber auch dafür, dass dieselbe Dosis, welche für den Einen nicht evacuirend oder irritirend ist, dies doch für einen Anderen sein kann; ich glaube ferner, dass dies oder jenes Medicament nur in bestimmten Dosen evacuirend oder irritirend wirkt, wiederum andere dies bei jeder Dosis, je nach der Disposition des Individuums, vermögen, und dass endlich noch andere dies in gar keiner Dosis thun werden, mögen die Dispositionen der betreffenden Individuen sein, welche sie wollen.

Viertens schliesslich glaube ich, dass man mit kleinen Dosen vielleicht die Wirkungen besser zu lokalisiren, sie schärfer hervorzurufen im Stande ist, dass aber dieselben dafür unsicherer erzielt werden, indem sie eine grössere Empfindlichkeit des Kranken voraussetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Klinisches.

Von Med. pract. Stein in Kulm bei Teplitz.

(Schluss.)

9. Iritis.

Franz Krale, Maurer von Profession, 54 Jahre alt, erkrankte vor einigen Tagen ohne bemerkliche Veranlassung an Schmerzen im linken Auge und fühlbarer Abnahme des Sehvermögens. Bei der Untersuchung fand ich folgendes Krankheitsbild:

Die Sclerotica mit einzelnen Gefässen und Gefässbündeln durchzogen, die Bindehaut der Augenlider leicht geröthet, die Hornhaut trübe, aschfarben, die Iris entfärbt, Pupille enger, als am gesunden Auge; das Auge sieht im Ganzen einem Todtenauge nicht unähnlich. Thränenabsonderung, etwas Lichtscheue, Sehen wie durch einen dicken Nebel, heftige, perodische Stühle.

Therapie: *Euphrasia 1*, 4stündlich eine Gabe. Nach zweitägigem Gebrauch dieser Arznei trat eine bedeutende Besserung im Befinden des Patienten ein; schon die erste Nacht waren die Schmerzen im kranken Auge geringer; bei der Okularinspection fand man die Trübheit der Cornea sowohl als die Entfärbung der Iris bedeutend abgenommen, das Auge bekam bereits seinen natürlichen Glanz wieder, so dass ich mich bloss zur Wiederholung dieses Mittels, welches in diesem höchst gefährlichen Augenleiden so eklatant gewirkt hatte, bestimmte. In der That waren nach weiteren 3 Tagen unter dem erwähnten bloss innerlichen Fortgebrauche der *Euphrasia* sämmtliche sub- und objectiven Symptome geschwunden, und Pat. reconvalescirt.

10. Sonnenstich.

Maria D., 5 Jahre alt, ein früher gesundes, kräftiges Mädchen, erkrankte in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni 186*, und fand ich bei meinem, Tags darauf gemachten Besuche folgendes Krankheitsbild:

Die kleine Kranke liegt in halber Betäubung scheinbar schlafend. Das Gesicht ist sehr geröthet, Kopf sehr heiss anzufühlen, Augen halb geschlossen, Pupillen verengt; nur bei lautem Anrufen öffnet das Kind die Augen, um gleich darauf in die frühere Schläfrigkeit zurückzufallen; dabei allgemeine Körperhitze; Brust und Unterleib bieten nichts Abnormes, Stuhl seit gestern angehalten, rother Urin.

In der verflossenen, höchst unruhig zugebrachten Nacht hat Patientin, ohne einen vorausgegangenen Diätfehler, mehrmals von einer graulich-gelblichen Flüssigkeit erbrochen und über heftige Kopfschmerzen geklagt. Auf mein Befragen über die Ursache dieser Krankheit wurde mir von Seite der Eltern die Antwort, dass das Kind Tags vorher mehrere Stunden, an dem sehr heissen Sommernachmittage, ohne schützende Kopfbedeckung im Freien herumgelaufen sei.

Therapie: *Belladonna 3*, jede 3. Stunde eine Gabe (12 Dosen), nebst kalten Wasserumschlägen auf die Stirn und Vorderkopf hatte am anderen Tage die bewundernswerthe Heilwirkung, dass ich bei meinem Besuche die gestern so schwer erkrankte Kleine spielend und sitzend im Bette fand. Fieber und Kopferscheinungen total geschwunden, sogar Appetit war bereits erwacht. Kurz, die so drohenden Symptome waren bis auf geringe Mattigkeit gänzlich gewichen.

11. Typhus c. feb. interm. als Nachkrankheit.

Ottilie Luft, 1 Jahr 4 Monate alt, ein wohlgenährtes, früher gesundes Kind, erkrankte angeblich nach dem Genusse fetten Backwerkes, nachdem selbes bereits 8 Tage lang einen heftigen Katarrh gehabt, an Fieber mit Kurzathmigkeit, und fand ich bei meinem Besuche folgendes Krankheitsbild:

Die kleine Kranke kann den Kopf nicht halten, sie stützt denselben auf die Schulter ihrer Mutter; derselbe ist heiss anzufühlen, das Gesicht blass, viel Durst, Appetitlosigkeit. Sehr beschleunigtes Athmen mit Rasseln auf der Brust, Husten oft und trocken, allgemein erhöhte Hauttemperatur, Stuhlverhaltung,

sehr schneller Puls. Auskultation und Percussion wegen Unruhe nicht anwendbar.

Diagnosis in suspenso.

Therapie: *Aconit 3*, zweistündlich.

2. Tag der Behandlung: Höchst unruhige, schlaflose Nacht; vor Mitternacht halbstündiger Schlaf mit Zähneknirschen, Convulsion der Gesichtsmuskeln, Verdrehen der Augen.

Therapie: Kalte Fomente auf den Kopf, *Belladonna 4*, zweistündlich.

4. Tag der Behandlung: Der 48stündliche Gebrauch der *Belladonna* hatte den Erfolg, dass die Hirnsymptome (Convulsionen u. s. w.) sich bessern; nichtsdestoweniger minderte sich das Fieber nicht; Nächte unruhig, schlaflos, Katarrh der Bronchien fortbestehend, morgendliche Remission.

Therapie: *Bryonia 3*, vierstündlich.

Der schleppende Verlauf der Krankheit, sowie das Andauern des remittirenden Fiebers bei dem Nachlasse des Luftröhrenkatarrhes und der andauernden Appetitlosigkeit drängte mir bei der gerade da herrschenden Typhus-Epidemie die Idee von dem Vorhandensein eines typhösen Fiebers auf.

Die *jetzt* angewandte Therapie bietet nichts Interessantes: *Bryonia, Ipecacuanha, Pulsatilla* waren die abwechselnd gereichten Mittel.

Nach einer dreiwöchentlichen Behandlung schwand das Fieber, der Appetit erwachte, und schon glaubte ich eines Abends die Kleine, welche ich fieberlos und munter fand, als wieder genesen erklären zu können, als mit einem Male andern Morgen das Kind neuerdings, jedoch mit seltsamen Erscheinungen erkrankte.

Das Kind wurde nämlich plötzlich sehr blass, fing heftig zu schreien an, und wurde am ganzen Körper, besonders an den Füssen sehr kalt. Gleichzeitig kam Durst und mehrmaliges Erbrechen. Nachdem diese Kälte 2–3 Stunden angedauert hatte, stellte sich eine ebenso lange dauernde Fieberhitze mit grosser Unruhe ein, dann schlief die kleine Kranke ein und erwachte ohne Fieber zwar, jedoch sehr verdriesslich, und verlangte zu essen.

Dieser Fieberanfall wiederholte sich jeden Tag; die Anfälle kamen immer einige Stunden später, waren jedoch von derselben Dauer wie der erste.

Ich hielt *Cina* für diese Intermittens als passendes Mittel, welches jedoch gar nichts leistete.

Der auf Anrathen eines beigezogenen Consiliarius durch mehrere Tage fortgesetzte Gebrauch von *Nux* und *Ipecacuanha* in 4stündlichem Wechsel hob die Intermittens vollständig, und wurde die kleine Kranke nach weiteren 8 Tagen als reconvalescirt aus der Behandlung entlassen.

11. Ulcus.

Josef G., Weber, 38 Jahre alt, hat seit ohngefähr 10 Tagen in dem rechten Mundwinkel ein erbsengrosses, tiefes, einem Schanker sehr ähnliches Geschwür, das ohne besondere Veranlassung entstanden sein soll. Dasselbe ist, wie schon erwähnt, tief, hat etwas aufgeworfenen Stand und ist mit Eiter bedeckt, jedoch von geringer Schmerzhaftigkeit. Auf mein Befragen gesteht mir der Patient, vor 12 Jahren ein ulcus vener. überstanden zu haben.

Der durch 6 Tage fortgesetzte Gebrauch des *Merc solub. 3*, früh und Abends eine Dosis, heilte das Geschwür ohne die geringste äusserliche Medication, so dass dasselbe am 10. Tage der Behandlung bereits geheilt war.

13. Febr. scarlatinosa.

Wilhelm Zechel, Tagelöhnerssohn, 4 Jahre alt, erkrankte vor 3 Tagen, und fand ich bei meinem Besuche folgendes Krankheitsbild:

Patient hat allgemeine, bedeutende Hitze, klagt über Kopf- und Halsschmerzen und ist sehr schläfrig. Das Gesicht, sowie der ganze Körper sehr roth; an den unteren Extremitäten mehrere thalergrosse, intensiv rothe, glatte Stellen. Racheneingang intensiv geröthet, ebenso die Zunge. Durst, schneller Puls.

Therapie: 8 Tropfen *Belladonna 3* in einem halben Glase Wassers. — Zweistündlich 2 Kaffeelöffel, hatte den wunderbaren Erfolg, dass bei meinem Morgenbesuche des andern Tags Fieber und Hautröthe ganz geschwunden, und die anscheinend drohende Krankheit bis auf geringe Schwäche ganz gehoben war. Die später erfolgte Hautdesquamotion bestätigte die Richtigkeit der Diagnosis.

14. Hepatitis chronica.

Theresia N., 43 Jahre alt, verheirathet, früher normal menstruirt und gesund, erkrankte vor zehn Wochen an fieberhaften Erscheinungen, Schmerzen in der Gegend der Leber und des Magens, Erbrechen mit Appetitlosigkeit, Stuhlverstopfung — unter gleichzeitigem Auftreten von ikterischer Färbung des ganzen Körpers. Die von einem allopathischen Arzte gegen die Krankheit gereichten Mittel bestanden in wiederholter Applikation von Blutegeln auf die Lebergegend, Kataplasmen aus Leinsamen und Graupen, innerlich das *Calomel* in verschiedenen Gaben, später *Senna* mit *Manna* und *Aq. lauroceras* und *Ol. Ricini*. Diese Behandlung (beziehungsweise die innerlich gereichten Medikamente und Umschläge) wurde unter gleichzeitiger Anwendung von Klystieren ganz ohne den mindesten Erfolg durch 10 Wochen fortgesetzt. Schmerzhaftigkeit und Stuhlverstopfung fortbestehend; das zum Ueberdruss gereichte *Ol. Ricini* wurde gewöhnlich sofort wieder weggebrochen.

Bei der von mir vorgenommenen ärztlichen Untersuchung fand ich folgenden Krankheitszustand:

Der ganze Körper der bedeutend abgemagerten Patientin dunkelgelb gefärbt, die Augen glänzend mit intensiv gelb gefärbter Sclerotica, Backen umschrieben geröthet, besonders rechterseits.

Die Nächte wegen oft wiederkehrender Schmerzanfälle meist schlaflos. Viel Durst und Trockenheit im Munde, Zunge geröthet, bitterer Geschmack, Appetitlosigkeit, oft Brechneigung mit täglich mehrmaligem Erbrechen einer bitteren, schleimigen Flüssigkeit. Puls 108. Lebergegend höchst empfindlich gegen Druck, Perk. zeigte hier dumpfen Ton. 3tägige Verstopfung, sehr dunkler und färbender, sparsamer Urin.

Therapie: Ich liess vorerst die schweren, erhitzenden Kataplasmen entfernen, verordnete kalte Wasserumschläge auf die Lebergegend (½stündlich gewechselt mit trockener Bedeckung), und reichte zur Beschwichtigung des Fiebersturmes zweistündlich eine Gabe *Aconit* der 3. Verdünnung.

Entfernung aller warmen Getränke; bloss frisches Wasser mit oder ohne Himbeersaft, öfters ein Stückchen Eis im Munde zur Durstlöschung; zur Nahrung Suppe, Compot.

Am zweiten Tage meiner Behandlung fand ich die Patientin in einem so gebesserten Zustande, dass es in der That kaum glaublich schien. Aconit hatte seine so oft erprobte Heilkraft bei Entzündungen auch in diesem schweren Falle bewährt und das geleistet, dass ich die Patientin heute beinahe fieberlos fand; auch die Schmerzhaftigkeit des kranken Organes war in hohem Grade gemindert; Stuhlverstopfung, Erbrechen und Icterus jedoch fortbestehend. Die Patientin hat sich überdies in der letzten Nacht zum ersten Male eines zweistündigen erquickenden Schlafes zu erfreuen gehabt und viel geschwitzt.

Therapie: *Nux 3.* — täglich drei Mal nebst Fortsetzung der kalten Umschläge, welche der Patientin ausserordentlich wohlthaten, — mit dem Erfolg, dass das Erbrechen schwand und anderen Tages eine ausgiebige, wenig gefärbte Stuhlentleerung erfolgte.

Die weitere Verfolgung der Medikation bietet nichts Interessantes. — Nach 6tägigem Fortgebrauch der *Nux* (die ich in den letzten Tagen blos zwei Mal täglich reichte) trat bei einem Auftreten einer kleinen Verschlimmerung des Lokalleidens die Indikation für *Mercur sol.* auf, welches Mittel durch weitere 4 Tage (aller 4 St. eine Dosis), und schliesslich *Sulfur 1* täglich zwei Mal, die weitere Zertheilung der Entzündung sowohl, als die Regelung der Stuhlentleerung auf die erwünschteste Weise erzielte. — Nebenbei wurden der sichtlich sich erholenden Patientin zwei Mal wöchentlich lauwarme Wasserbäder mit dem Erfolg angeordnet, dass in der 4. Woche meiner Behandlung die so gefährliche Krankheit bis auf geringe Reste geschwunden und Patientin aus meiner Behandlung als genesen entlassen werden konnte.

Causticum.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

1. Fall.

Patientin, 39 Jahre alt, von brünetter, in's Gelbliche spielender Gesichtsfarbe, hat als Mädchen viel an einer Art hysterischer Krämpfe gelitten, und wird seit mehreren Jahren von Gesichts- und Zahnschmerzen, besonders auf der linken Seite, häufig geplagt. Da sie dies Leiden der Einwirkung kalter Luft zuschreibt, so hat sie sich derselben fast entwöhnt, und sitzt in der Stube, ja selbst im Bett immer mit verbundenem Gesicht. Ihr Gemüth, von vielem Gram und Kummer angegriffen, ist zur Melancholie geneigt. — Ein ziehend-reissender Schmerz zieht sich vom linken Jochbogen nach oben bis an den unteren Augenhöhlenrand, nach unten in den linken ramus horizontalis mandibulae, ja bis in die Halsseite sich erstreckend. Dabei fortwährend Schleim im Halse mit Neigung zum Räuspern, im Halse Wundheitsgefühl. Nachts sehr profuser Schweiss stinkenden Geruchs; Schaf sehr gestört, da die Schmerzen auch bei Nacht nicht *aufhören*. Da das Leiden über Jahr und Tag gewährt, *die bisherige* Behandlung erfolglos gewesen, so ist Patientin dabei sehr heruntergekommen.

Patientin erhielt von mir mehrere Mittel nach einander, die Einiges besserten; das Hauptmittel war aber *Causticum 30,* 5 Körnchen in Wasserlösung.

In der That finden wir bei Causticum ein getreues Spiegelbild unseres Krankheitsfalles. Dieses Antipsoricum ist besonders ein Frauenmittel bei einem durch Gram und Kummer geschwächten Organismus, in dem das Nervöse vorwiegt, das sich bis zu hysterischen Krämpfen steigern kann. Auch finden wir eine grosse Empfindlichkeit gegen Kälte, freie Luft und Zugwind deutlich ausgesprochen. Haben wir so den constitutionellen Untergrund des Leidens im *Causticum* nachgewiesen, so liegt es uns noch ob, den Complex der Symptome darin zu constatiren. Da finden wir in Hahnemann's Prüfung: Sehr gelbe Gesichtsfarbe, — Reissen im Backen, — Reissen unter dem Kinn, — Schmerzhaftigkeit im linken Unterkiefergelenk, — sie kann die Kinnbacken nicht ohne Mühe von einander bringen, noch den Mund gehörig aufmachen; ferner Wundschmerz im Halse, Ansammeln von Schleim darin und Ausräupen desselben. Ebenso starke Nachtschweisse. — Bei dieser Aehnlichkeit zwischen Krankheitsform und Mittelwirkung liess der Erfolg auch nicht auf sich warten. Die neuralgischen und anderen Beschwerden hörten bald auf; die nächtliche Ruhe kehrte wieder. Die Frau genoss seit langer Zeit wieder einmal das Gefühl der Gesundheit. Auch hatte sich ihre Widerstandsfähigkeit gegen die kalte Temperatur gekräftigt.

2. Fall.

Dieser ist vielfach anders geartet.

Wir haben es hier mit einer sanftmüthigen, stillen Blondine von ca. 40 Jahren zu thun, die gegen kühle

Luft auch sehr empfindlich ist, besonders, da die Zähne zum grossen Theil nekrotisirt oder cariös, einen rechten Tummelplatz für Neuralgien darbieten. Sie hatte den Sommer in der See gebadet, und bekam hier schon Zahnschmerzen, welche in der Heimath noch anhielten. Der Schmerz tobte vorzüglich in einem hohlen, linksseitigen Backenzahn. Hiergegen zeigte sich *Mercur. solubilis* 3. Verreibung, eine Messerspitze voll in Wasser gelöst, hilfreich. Später trat aber eine Neuralgie ein, die ihren Sitz im rechten Oberkiefer hatte. Der reissende Schmerz strahlte bis in das rechte Auge, Ohr und in die regio submaxillaris aus. Gegen Abend stellte sich eine Febricula ein, d. h. erst Frösteln, dem in der Nacht Hitze und gegen Morgen Schweiss folgte. Dabei Abspannung, Lust zum Liegen. — *Mercur, Pulsatilla, Chamomilla* leisteten wenig; *Causticum 30* erwies sich auch hier als das hilfreiche Mittel.

3. Fall.

Um aber auch eine Wirkung des *Causticum* beim männlichen Geschlecht zu erwähnen, will ich hier mittheilen, dass es mir bei einem Falle von Kinnflechte (Acne mentagra) treffliche Dienste geleistet hat. Ich hatte das Mittel hier in der 3. Verdünnung angewendet, und liess drei Mal täglich 2 Tropfen nehmen. Es traten aber bei dieser Anwendungsweise ganz entschieden bei dem schwächlichen, hypochondrischen Manne unangenehme Arzneiwirkungen (Gesichts- und Gliederschmerzen) ein, so dass ich die Dosis verringern musste.

Bei Heiserkeit, wie sie in Folge von Erkältung und gleichzeitig grosser Anstrengung des Kehlkopfes, z. B. bei Pastoren, häufig vorkommt, ist *Causticum* auch ein bedeutendes Heilmittel, dem ich manchen schönen Erfolg verdanke.

Ein Diagnosen-Streit.

Von Dr. Carl Müller, Gerichtsarzt in Brüx.

In der Wiener medicinischen Presse Nr. 7 vom 18. Februar 1872 findet sich ein offener Brief, als offene Consultation des Herrn Jos. Knapp, pension. Unterarztes in Neustadt, worin gesagt wird, es seien dem genannten Herrn vor Weihnachten viele Kinder mit folgenden Symptomen zur Behandlung gekommen: „Leichter Kopfschmerz, namentlich im Hinterhaupt, bei den meisten auch Nackenschmerz, ein- oder zweimaliges Erbrechen. Appetitlosigkeit, Stuhlverstopfung, hochgradiges, continuirliches Fieber, Puls 120—140, die Hauttemperatur des Stammes beständig hochgradig, die der Extremitäten abwechselnd, die Zunge stark belegt, jedoch feucht, Durst vermehrt, die Pupillen erweitert, bei mehreren Lichtscheu vorhanden, das Bewusstsein nicht getrübt. In den ersten Tagen sind die Kinder in der Regel Vormittags auf und gehen sogar in die Schule, Nachmittags tritt Abgeschlagenheit, Mattigkeit, Schlaf ein; der Schlaf ist jedoch sehr unruhig, die Kinder werfen sich im Bette herum, zucken oft aus dem Schlafe auf, deliriren etwas, wenn man sie aber anredet, antworten sie und reden vernünftig, klagen bald über Kopfschmerz, bald Bauchschmerz, bald über Zuckungen und Krämpfe in den Extremitäten, bald wieder fühlen sie keine Schmerzen.“ —

Mit dieser Beschreibung ist wohl ein sehr deutliches Krankheitsbild gezeichnet, und kein Arzt, dem die physiologische, auf dem Experimente beruhende Arzneimittellehre der Homöopathie bekannt, wird im Zweifel sein, welche Arznei für diesen Krankheitsfall angezeigt ist. —

Der Verfasser jenes Briefes berichtet nun weiter: „dass er den ersten Fall als eine Wurmkrankheit behandelte, da er nicht alle Symptome genau beobachtete, und als keine Würmer vorhanden waren, als gastrisches Fieber, da zum Typhus die Bauchsymptome fehlten. Zum Glück sei der 5jährige Knabe unter gewöhnlicher Behandlung mit *Säuren, Chinin* und *Abführmitteln* reconvalescirt, die Reconvalescenz habe aber sehr lange gedauert. Kurz vor Weihnachten habe er zwei, 5- und 9jährige, Mädchen mit denselben Symptomen und wie den ersten Fall mit *Säuren, Chinin* und *Abführmitteln* behandelt. Zum Entsetzen haben aber beide Mädchen zwischen dem fünften und achten Tage bei vollkommen ungetrübtem Bewusstsein zuerst das Gehör, dann die Sprache verloren; es traten Schlingbeschwerden ein, Trismus, grosse Unruhe, Zähneknirschen, Krämpfe in den Extremitäten, Trübungen des Bewusstseins, Lähmungen und Tod.“ —

Hier sehen wir das treue Bild eines Trismus von seinen Vorboten an bis zu seinem Ausgange.

Der Verfasser sagt nun, „er habe über diese Fälle genauer und gründlicher nachgedacht, und sei zu dem Resultate gekommen, dass das eine Meningitis cerebrospinalis sein könne, und da noch mehrere derartige Fälle vorkamen, habe er die Anzeige von dem Auftreten dieser Krankheit gemacht. Kurz darauf starben auch zwei Kinder. Bei der Commission von Kronstadt am 31. December 1871 habe aber der Districts-Physikus Dr. Bachmeier nach Besichtigung der noch vorhandenen Kranken erklärt: die Krankheit sei wohl als epidemische, aber nicht als meningitis cerebro-spinalis epidemica, sondern als ein rheumatisches Fieber mit Gehirncongestion zu erklären.

Herr Jos. Knapp bittet nun die Redaction obiger Zeitung und alle competenten Aerzte um gütigste Aufklärung über diese Krankheit, da er umsomehr bei seiner Diagnose zu bleiben sich für berechtigt hält, als die eingeleitete und von Herrn Dr. Bachmeier anerkannte antiphlogistische Behandlung, namentlich gleich anfangs Blutegel und Vesicanzen im Nacken und Rücken, innerlich *Calomel*, und später salinische und sogar drastische Abführmittel und Klystiere, sich als sehr wirksam erweise, indem von den nachträglich erkrankten 10 Kindern noch keins gestorben sei, und die meisten sich

am Wege der Besserung befinden — und da seine Diagnose von jener des Herrn Physikus so weit verschieden sei."

Da der angezogene offene Brief an alle competenten Aerzte gerichtet ist, mag es wohl gestattet sein, einige Bemerkungen darüber zu machen.

1. Hätte Herr Jos. Knapp in einem von den Todesfällen die Section machen können, so wäre dadurch am sichersten der Zweifel um die Diagnose gelöst worden.

2. Es wäre auch sehr erwünscht, zu erfahren, ob bei den nachträglich erkrankten 10 oder mehreren Kindern auch Krämpfe, Lähmungen oder Tod erfolgt sind.

3. Sonderbar ist es, dass der Herr Districts-Physikus die eingeleitete Behandlung anerkennt, während er die Diagnose verwirft und anders stellt. Handelt es sich etwa nur um die Diagnose, keineswegs aber um die Behandlung? Es ist doch ein rheumatisches Fieber mit Gehirncongestion, etwas anderes als Meningitis cerebro-spinalis, die mit Trismus einhergeht; wenn aber dieselbe Behandlung für beide Krankheiten dieselbe sein soll, dann müssten auch die Krankheiten dieselben sein, da duo aequalia cum tertio, aequalia inter se hier angewendet werden könnte, oder in besserem Deutsch: Wenn die Behandlung mit den angegebenen Mitteln für Meningitis cerebrospinalis eben so gut wie für rheumatisches Fieber mit Congestionen passt, dann gehen auch beiderlei Krankheiten auf Eines hinaus, beide sind dasselbe Uebel — der Streit wäre ein Streit um das Ziegenhaar.

4. Die Behandlung wird hier eine antiphlogistische genannt, wie kommt *Chinin* und die *Drastica*, wie die Vesicanzen unter die Antiphlogistica?

5. Wenn die Diagnose der Krankheit mit aller Schärfe sicher gestellt werden muss, ist es nicht auch derselbe Fall mit der Diagnose der Heilmittel? Wie differiren aber hier: Blutegel, Säuren, Vesicanzen, Drastica und Chinin? Hier findet sich keinerlei Sicherheit in der Mittelwahl.

6. Die Ansicht, dass die beschriebene Krankheit ein rheumatisches Fieber sei, wenn auch mit Gehirncongestion, — erscheint gar nicht begründet. Rheumatische Fieber als Epidemien sind auch nicht bekannt, es müsste denn das sogenannte Schweissfieber unter den Tropen hierher gerechnet werden; in dem Krankheitsbilde fehlen die Erscheinungen des Rheumatismus, es ist nirgends die Rede von reissenden oder stechenden Schmerzen, von Gelenkaffectionen oder von Schweissen u. a. Dagegen hat die Diagnose des Herrn J. Knapp die wichtigsten Symptome für sich: die Nackenschmerzen, die Krämpfe, die Lähmungen bei Verlust des Gehöres und der Sprache, die Schlingbeschwerden und der vollendete trismus, das alles spricht für Meninigitis.

7. Wenn in einem solchen Falle ein oder zehn homöopathische Aerzte, jeder ohne Wissen des andern, um die Therapie befragt würden, ich glaube, sie müssten alle auf dasselbe Mittel einrathen, und zwar auf *Strychnin*. Das eben entworfene Krankheitsbild passt vortrefflich für *Nux vomica* und *Strychnin*, als für den Repräsentanten für Krampf unter den Heilmitteln, und sieht die natürliche Krankheit der künstlichen, von *Nux vomica* oder *Strychnin* hervorgebrachten ähnlich wie ein Ei dem anderen. Wäre es daher dem Herrn Verfasser obigen offenen Briefes nicht gefällig, wenn ihm noch mehrere solche Fälle vorkommen sollten, sich an die Homöopathie zu wenden? Es gilt ja nur den Versuch.

Ich habe diese Bemerkungen in einem homöopathischen Journale niedergeschrieben, weil ich aus Erfahrung weiss, dass eine allopathische Zeitschrift dieselben nicht aufgenommen hätte, eben weil darin von Homöopathie die Rede ist. So schrieb ich vor zwei und drei Jahren mehreres für die Wiener allgem. medicinische Zeitung, unter anderem auch über „Medicinalreform" und über „Selbstdispensiren aller Aerzte". Die Redaction antwortete mir mit einem sehr schmeichelhaften Briefe, und bat mich um weitere Einsendungen als Mitarbeiter, und als ich einen Artikel über Sonnenstich eingesendet, nannte sie meine Arbeit eine sehr geistreiche und scharfsinnige. Als aber ein Herr Dr. Franz Hügel, Director des Wiedner Kinderinstitutes, gegen das Selbstdispensiren der Homöopathen in derselben Zeitschrift geschrieben, und darin in einer höchst gemeinen, rohen Weise die homöopathischen Aerzte verdächtigt hatte, wobei er ihnen Mysticismus, Egoismus, Willkür, Frechheit, Ignoranz, Fahrlässigkeit und Schlendrian, Wahn und Böswilligkeit, Albernheit, ungeschickte Behandlung, Tollkühnheit bei Versuchen mit neu eingeführten Arzneien, verbrecherische Handlung, justiz- und sanitätswidrig schlimmste Leidenschaften, Vorschub zu Vergiftungen, anomale Funktion der Seelenthätigkeit, Spiel und Trunksucht, bis zu Selbstmord und Mord vorgeworfen hatte, — da schrieb ich an die verehrte Redaction der genannten Zeitung, ob sie denn eine Entgegnung von mir sine ira et studio und anständig gehalten gegen genannten Herrn aufnehmen werde, oder ob sie vielleicht besondere Rücksichten gegen denselben zu beobachten hätte und meine Entgegnung versagen würde? — da erhielt ich die Antwort: „Bei uns gilt gleiches Recht für Alle." Ich sendete nun meine Entgegnung ein; sie war anständig, fein, wohl auch spitzig gegen die angeführten Rohheiten, — aber gedruckt wurde sie nicht — und als ich darüber anfragend wenigstens das Manuscript mir zurückzusenden ersuchte, erhielt ich auch das nicht und keine Antwort bis heute. Das nennt man nun „gleiches Recht für Alle."

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

München. Der Rechenschaftsbericht des Vereins für homöopathische Heilpflege zur Gründung eines homöopathischen Spitals als Wohlthätigkeits-Anstalt in München für das sechzehnte Vereinsjahr 1871 giebt folgende Zusammenstellung der von der homöopathischen Ordinations-Anstalt im Jahre 1871 behandelten kranken Armen:

Namen der Krankheiten.	geheilt.	gebessert.	gestorben.	ungeheilt.	ausgeblieben.	Summa.
Abscessus auris	1	—	—	—	—	1
Acne rosacea	—	1	—	—	—	1
Angina catarrhalis	5	—	—	—	—	5
„ diphtheritica	1	—	—	—	—	1
„ ulcerosa	1	—	—	—	—	1
Aphonia	—	2	—	—	—	2
Apoplexia	1	4	—	—	—	5
Arthritis	5	1	—	—	—	6
Catarrhus bronchialis acutus	10	—	—	—	—	10
„ „ chronicus	6	9	—	—	—	15
„ laryng.	2	—	—	—	—	2
Carcinoma mammae	—	1	—	—	—	1
Cardialgia	2	—	—	—	—	2
Caries	—	—	—	—	1	1
Cephalalgia	4	—	—	—	—	4
Cephalaea congestiva	—	1	—	—	—	1
Cholerine	5	—	—	—	—	5
Colica	1	—	—	—	—	1
Contusio	1	—	—	—	—	1
Dentitio difficilis	1	—	—	—	—	1
Diarrhoea catarrhalis	3	—	—	—	—	3
„ chronica	3	—	—	—	—	3
Dyspnoea	—	3	—	—	—	3
Eczema	1	1	—	—	—	2
Enteralgia	1	—	—	—	—	1
Febris gastrica	2	—	—	—	—	2
„ intermittens	1	—	—	—	—	1
„ rheumatica	2	—	—	—	—	2
Gastralgia	1	—	—	—	—	1
Gastricismus	8	—	—	—	—	8
Haemoptoë	1	2	—	—	—	3
Haemorrhoides	1	—	—	—	—	1
Hernia umbilic.	—	—	—	1	—	1
Hydrops	—	1	—	—	—	1
Icterus catarrh.	1	—	—	—	—	1
Induratio gland. suspecta	—	1	—	—	—	1
Leucorrhoea	1	—	—	—	—	1
Lumbago	1	—	—	—	—	1
Menstruatio anomala retenta	1	—	—	—	—	1
Neuralgia facialis	—	1	—	—	—	1
Odontalgia	3	—	—	—	—	—
Summa	76	28	—	1	1	104

Namen der Krankheiten.	geheilt.	gebessert.	gestorben.	ungeheilt.	ausgeblieben.	Summa.
Transport	76	28	—	1	1	104
Oophoritis	1	—	—	—	—	1
Ophthalmia	2	—	—	—	—	2
Otalgia	1	—	—	—	—	1
Otitis	1	—	—	—	—	1
Paresis	—	2	—	—	—	2
Parotitis	1	—	—	—	—	1
Peritonitis	2	—	—	—	—	2
Phthisis pulmon.	—	—	1	1	—	2
Pleuritis	4	—	—	—	—	4
Polypi narium	—	1	—	—	—	1
Rheumatismus acutus	3	—	—	—	—	3
„ chronicus	—	5	—	—	—	5
Scarlatina	1	—	—	—	—	1
Tuberculosis	—	—	—	1	—	1
Ulcera necrotica	1	—	—	—	—	1
„ fistulosa	1	—	—	—	—	1
„ pedis	—	2	—	—	—	2
Variolois	1	—	—	—	—	1
Varicellae	1	—	—	—	—	1
Summa	97	38	1	3	1	140

Von den in Behandlung gekommenen Kranken wurden also 97 geheilt, 38 gebessert; einer starb an Lungentuberkulose, zwei blieben aus, drei blieben ungeheilt.

Vermischtes.

Fall von Carbolsäure-Vergiftung.

Dr. Oyston veröffentlicht im British Medical Journal Nr. 527 1871, den folgenden Vergiftungsfall von Carbolsäure, der manches Interessante darbietet.

Ein 47jähriger Unteroffizier verschluckte aus einer gefundenen Flasche, in der Meinung, es sei Branntwein, ungefähr 1—2 Unzen rohe Carbolsäure. Er ging sofort in eine Apotheke, verliess sie aber wieder, ohne etwas zu sich zu nehmen, und wurde bald nachher bewusstlos in ein Haus getragen. Hier fand man ihn stark nach Carbolsäure riechend, unfähig zu sprechen und zu gehen, bewusstlos, mit stertorösem Athmen; der Puls ziemlich ruhig; die Körperwärme normal. — (Brechmittel ohne Erfolg, dann Reizmittel.) — Lippen, Zahnfleisch und Zunge waren weiss, die Augenlider geschlossen, die Pupillen eng und vollständige Bewegungslosigkeit hielt 3—4 Stunden an. Dann begannen einige Bewegungen; erst öffnete der Kranke etwas die Augen, bewegte dann die Arme und Beine ein wenig und verlangte zu trinken, ohne aber ganz zum Bewusstsein zu kommen; Klagen über Rückenschmerzen. — Der Puls, zuerst ruhig, wurde frequenter (bis 106), ungleichmässig undulirend; die Respiration

tieg auf 46–48; es wurde einmal sehr dunkel gefärbter, nach Carbolsäure riechender Harn entleert, während Pat. später erfolglos Urin zu lassen versuchte. — Gesicht und Hände bedeckten sich mit kaltem, klebrigem Schweisse; es trat Collapsus und 13 Stunden nach der Vergiftung der Tod ein. — Bei der Obduction (32 Stunden nach dem Tode) fand man: Leichenstarre und dunkle Färbung am Rücken und vorn am Halse und auf der Brust. In Mund und Nase wässerige, gelbe Flüssigkeit, nach Carbolsäure riechend. Von inneren Befunden ist als wesentlich anzuführen, dass die Schleimhaut des Mundes, Kehlkopfes und der Speiseröhre ungewöhnlich weiss, erweicht, und leicht abzuheben war. Im Magen fanden sich ungefähr 2 Unzen einer dicken, bräunlichen, nach Carbolsäure riechenden Masse. An der grossen Curvatur war die Schleimhaut mit röthlichen, etwas erhabenen Punkten besetzt, ohne merkliche Congestion in ihrer Umgebung; ähnliche, aber kleinere, fanden sich, dem Gefässlaufe folgend, auch in anderen Theilen des Magens. Der übrige Tractus, wie auch die anderen Organe nicht wesentlich verändert. Blut, Urin und die festen Gewebe des Körpers zeigten alle den Geruch nach Carbolsäure; das Blut war überall sehr fest geronnen.

Hier war die Wirkung der Carbolsäure also offenbar eine fast nur auf das centrale Nervensystem beschränkte, da selbst nach einer 13stündigen Lebensdauer die Organe fast unverändert sich zeigten.

Vergiftung mit Schwefelkohlenstoff.

Von Dr. M. Bernhardt.

(Berliner Klin. Wochenschrift VIII, 2. 1871.)

Ein 22jähriges Frauenzimmer, das seit dem 14. März 1870 in einer Fabrik mit Eintauchen von Kautschukgegenständen in Schwefelkohlenstoff beschäftigt gewesen, wurde am 22. April, also etwa nur 5 Wochen darauf, in die Klinik des Prof. Westphal zu Berlin gebracht. Schon Anfang April hatte sich der Appetit verloren und das Gedächtniss abgenommen. Patientin wusste oft nicht, was sie mit den Gegenständen, welche sie gerade in Händen hatte, anfangen sollte; wiederholt wurde sie auch ohnmächtig. In den letzten Nächten vor der Aufnahme hatte sie sehr schlecht geschlafen; grosse Trockenheit im Halse trieb sie, enorme Mengen Wasser zu trinken; dazu traten Uebelkeit und häufigere Ohnmachtsanfälle auf; nach einem solchen am Tage der Aufnahme kam sie zwar wieder zu sich, konnte jedoch weder gehen, noch von ihrem Zustande Rechenschaft geben, weshalb sie in die Charité gebracht wurde. Der Gesichtsausdruck und das ganze Benehmen der Kranken deuteten auf einen hohen Grad von Verwirrtheit und Demenz. Beim Sprechen stiess sie mit der Zunge häufig an wie ein Kind, streckte oft den Unterkiefer weit vor und schlug mit demselben rasch gegen den Oberkiefer; mit blöden Augen betrachtete sie namentlich oft ihre Hand und ihre Finger. Wie aus ihren Reden hervorging, fühlte sie ihre Hand gar nicht, und in der That riefen die tiefsten Nadelstiche in die Haut an verschiedenen Stellen der Hand durchaus keine Schmerzensäusserungen oder Reflexbewegungen hervor. dagegen sank die Kranke während der Untersuchung ohnmächtig in die Kissen zurück, leise stöhnend. Die Iris reagirte beiderseits gut gegen das Licht; Patientin konnte nicht sehen; wenn sie aus dem Bette gehoben wurde, sank sie in die Kniee; wurde sie dann wieder aufgerichtet und allein gelassen, so stand sie eine Weile lang, sich nach Hülfe umsehend, mit gebeugten Knieen da und sank dann langsam zur Erde nieder. In der folgenden Nacht schlief die Kranke ruhig und hatte eine unwillkürliche Harnentleerung. Am anderen Tage hatte sich die Schwäche der Beine so weit gemildert, dass Patientin allein gehen und stehen konnte, ohne zu schwanken, nur war dabei eine gewisse Trägheit und Langsamkeit zu bemerken. An allen Stellen der Haut, sowie der Schleimhäute des Mundes, der Augen, Ohren und Nase bestand jedoch noch ausgeprägte Anästhesie. das Benehmen der Kranken war eigenthümlich läppisch und kindisch, sie klagte über Trockenheit im Halse und einen stets bitteren Geschmack. Nähere Prüfungen ergaben übrigens, dass Geschmack und Geruch, wie auch Gesicht und Gehör keine weiteren Abnormitäten darboten. Eine genaue Untersuchung der Respirations- und Circulationsorgane ergab nichts Besonderes; die Schleimhaut des Mundes und Schlundes war nur sehr anämisch. Vom 26. April an nahm die Anästhesie schnell ab, und zuletzt war nur noch ein Gefühl von Vibriren und Zittern im ganzen Körper, namentlich in den Händen vorhanden, das sich aber auch binnen zwei Tagen verlor. Bald konnte die Kranke geheilt entlassen werden. Die Behandlung war exspectativ gewesen —

Das vorliegende Symptomenbild stimmt ganz genau mit den Beobachtungen von Delpech, Bergero und Levy über denselben Gegenstand überein; es bietet durch sein offenbar vorwiegend psychisches Gepräge ein hohes Interesse, und verdient wohl in dieser Richtung eingehendere therapeutische Untersuchungen und Prüfungen.

Briefpost.

Herr Dr. L. in R . . . — Den älteren Artikel werde ich gekürzt bringen. Sie dürfen getrost denselben Artikel in zwei Sprachen einschicken. Es geschah dies auch in anderen Sprachen. Auch eine Sammlung zerstreuter Aufsätze in Heften ist dem Verfasser in allen Gesetzgebungen gestattet. Die Zusammenstellung der Resultate wegen Pneumonie finden Sie in Wurmb u. Caspar's Schrift, in meiner Zeitschrift in sehr frühen Jahrgängen, die ich nachsehen lassen werde. Bitte um Berichte aus der P. Zeitung. — Gewünschtes in Schwabe's Pop. Hom. Zeitung. Vorlesungen hält in L. Niemand.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

[...] Zeitschrift erscheint [mo]natlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang [od]er Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) **1. April 1872.** **No. 7.**

Ueber die sogenannten homöopathischen Verschlimmerungen.

(Fortsetzung.)

4. Ich bitte Sie jedoch, meine Herren, um Erlaubniss, mich hierbei nicht zu verweilen, da ich wohl allgemeine Thatsachen angeführt, allein noch nichts erklärt habe. Indem ich aber weiter fortfahren will, sehe ich, wie ich in manchen Beziehungen mich in Verlegenheit und Unklarheit befinde, wie ich Dinge halb erkenne, die mir doch wieder entschlüpfen, und wie ich keinen anderen Grund dafür finden kann, als dass mir der Mechanismus der Arzneiwirkung auf den Organismus nur sehr undeutlich sich darstellt.

Mein verehrter Freund, Herr Cretin, hat sich die Arbeit dadurch leicht gemacht, dass er die Verschlimmerungen einfach abläugnet, und ich möchte sehr gern mich an seiner Stelle sehen. Allein er möge mir gestatten, ihn doch nicht für frei von jeder Verlegenheit zu erklären, indem er gerade durch das Läugnen der Verschlimmerungen mit der Theorie Hahnemann's in Conflict geräth, und ich ihn demgemäss einlade, mir gegen den Gründer der Homöopathie seinen Beistand zu leihen, wenn er nicht mit mir zusammen sich geschlagen sehen will.

Hahnemann hat nämlich in der That seine Wirkungserklärung der Medikamente so eng mit dem Verschlimmerungsgesetze verbunden, dass es unmöglich ist, diese beiden Dinge zu trennen. Läugnet man Eins davon, viel oder wenig, so läugnet man in demselben Maasse auch gleichzeitig das Andere. Wir müssen uns also mit ihm auseinandersetzen und nachweisen, auf welchen Grundlagen seine Theorien ruhen und wie sehr dieselben trügerisch sind. Es ist meine innerste Ueberzeugung, dass wir aus dieser Verschlimmerungsfrage nicht herauskommen werden, so lange wir nicht Alles das klar ins Licht gestellt haben, was Hahnemann eigenthümlich ist.

Sie wissen ebenso wie ich, meine Herren, dass er die Theorie der unbedingten Ersetzung jeder massiven Dosis durch infinitesimale auf seiner Verschlimmerungs-Theorie, und diese letztere auf seiner Theorie der Arzneiwirkung aufgebaut hat. — Wenn nun, wie ich Ihnen dies nachzuweisen hoffe, alles das mit dem eigentlichen Aehnlichkeitsgesetze gar nichts zu schaffen hat, so können wir, glaube ich, ruhig darüber hinweggehen, und hierdurch sehr viele Nebel zum Verschwinden bringen.

Meiner Meinung nach hat Hahnemann, meine Herren, sich des Verschlimmerungsgesetzes als Mittel bedienen wollen, um die kleinen Dosen durchzusetzen. Ich will gewiss zugeben, dass Verschlimmerung eine Dosenverkleinerung rechtfertigt, aber ich halte dafür, dass die letztere ihn v o r der Theorie der ersteren bereits ganz umstrickt hatte. Freilich behauptet er, die Verschlimmerung habe ihn zu den kleinen Dosen geführt; aber ist es wohl möglich, dass er, der unserer Tradition so Kundige, der in allen therapeutischen Fragen und den sie behandelnden Schriften so Bewanderte und Erfahrene, das nicht gekannt haben sollte, was man vor ihm über diesen Gegenstand gesagt hat?

Jedermann weiss ja, dass man seit Anfang des 17. Jahrhunderts davon gesprochen hatte, die Gaben zu vermindern, dass van Helmont sich ausführlich darüber verbreitet, mit den imponderabeln Dosen beschäftigt und in Bezug auf dieselben sich den hochgehendsten metaphysischen Erklärungen überlassen hat, dass er die lange und so merkwürdige Episode des Irländers Buttler anführt, welcher erstaunliche Heilungen mit einem, wenn nicht ganz, so doch beinahe infinitesimalen Arzneistoffe vollbrachte. Man weiss

ferner, dass Ettmüller, Ende des 17. Jahrhunderts, sich in diesem Punkte als treuer Schüler van Helmont's bewährt hat, und die Aerzte dazu anregte, sich mit den Medikamenten in äusserst klein getheilten Gaben zu beschäftigen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wiederholte Baglivi mit Nachdruck den hippokratischen Ausspruch, dass es nur Weniges zum Heilen bedürfe; dasselbe sagt Stahl und führt als Beispiel Thatsachen aus seiner Praxis an; Boerhave widmet mehrere Seiten seines, de viribus medicaminum', um von der unendlichen Theilbarkeit der Arzneistoffe zu sprechen. Späterhin wiederholt Gaubius dieselben Dinge und verstärkt und verallgemeinert sich diese Anschauung. Seit den Arbeiten über die Gifte, so z. B. eines Charras über die Thiergifte, eines Friecius über den Arsenik, endlich seit denen eines Fontana und Stoerk, wiederholte man allgemein, dass die Gifte Medikamente seien, deren man sich durch Verkleinerung der Gabe zu bedienen habe, und dasselbe wird fortwährend bis ans Ende jenes Jahrhunderts wieder ausgesprochen, bis zu dem bescheidenen Petit-Radel, dem letzten Institutor, am Anfange unseres Jahrhunderts heran. Fügen wir hierzu, dass die Infinitesimalberechnung und das Studium der unendlich kleinen Theile durch das Mikroskop jenes ganze 18. Jahrhundert, das ihr Entdecker war, enthusiasmirt hatte, und dass es in denselben eine ganze Welt erblickte. Ueberall sprach man von den unendlich kleinen Dingen, man suchte sie, rühmte sie, indem man ihnen eine bedeutende Rolle zuschrieb, und wollte dieselbe überall auffinden. Dies verhielt sich genau ebenso, wohl verstanden, in der Medizin, wie in den anderen Wissensfächern; denn wenn dergleichen Entdeckungen hervortreten, so versetzen sie eine ganze Epoche in Aufregung und verbreiten sich in alle Zweige der Wissenschaft, wie ja auch ganz natürlich. —

Es wird mir in der That sehr schwer, zu glauben, dass Hahnemann von alledem nichts gewusst habe, und davon gar nicht beeinflusst worden sei, — er, der Gelehrte und Forscher in der Therapie! — Man hat darum aber keine Berechtigung, ihm den Ruhm seiner Entdeckung zu rauben: es hiesse eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man auch nur darau denken wollte. Denn diese Welt des unendlich Kleinen in der Heilkunde, die man halb erblickt, selbst berührt, und seit einem halben Jahrhundert zu erkennen gestrebt hatte — er hatte doch das Glück und die Ehre, sie zuerst wahrhaft zu betreten, seine Fahne daselbst aufzupflanzen und sie anerkannt zu machen.

Es scheint jedoch, als habe er mehr beabsichtigt, und hier finde ich ihn daher auch, gestatten Sie mir es auszusprechen, unter dem Niveau seiner Bedeutung stehen. Man sieht, wie er sich gegen die alte Medizin gewissermaassen in Zorn versetzt, die ihm doch Alles geliefert, diese Masse von Thatsachen gegeben hatte, auf denen er sein Prinzip aufbauen konnte, und sogar das letztere selbst, sowie eine Andeutung der Wichtigkeit des Unendlich-Kleinen ihm übermittelt hatte. Trotzdem hat er nicht Hass, nicht bittere und heftige Worte, nicht unsinnige Verläumdungeu genug gegen diese alte Tradition, der er Alles verdankt (!); schleudert er ihr, um glauben zu machen, er sei durch ihre Verschlimmerungen auf die kleinen Dosen gekommeu, die Beschuldigung der Vergiftung durch ihre massiven Dosen zu, während er doch auf die letzteren, auf die durch sie von Alters her erzielten Heilungen seine angebliche Entdeckung des Simile stützt. —

(Schluss folgt.)

Weitere Prüfung mit Spiritus nitri dulcis.

Von Dr. J. Lembke in Riga.

Den 4. Februar 1872 8 Uhr Morgens 10 Tropfen in etwas Wasser, wie auch bei den späteren Versuchen.

Bald darauf Hitze im Hinterkopf.

Drückender Schmerz in den Schultern, Knieen, Fussgelenken. Ziehen in der Stirn und in den Gesichtsknochen. Alle diese Symptome anhaltend.

Ziehen in den Zehen.

Um ½1 Uhr Mittags 10 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Ziehen und Drücken in den Unterschenkeln, auf den Fussrücken. Abwechselnd erscheinen die anderen Symptome.

Ziehen und Drücken in der Stirn.

Im Gehen keine Symptome.

Um ½4 Uhr Abends 20 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Ziehen und Drücken in den Schultern, Armen, Fussgelenken, im Hinterkopf.

In der Nacht gegen 3 Uhr Morgens werde ich erweckt durch einen heftig bohrenden, anhaltenden Schmerz im linken Schienbein.

Am Morgen des 5. Februar beim Aufstehen wüst im Vorderkopf und anhaltendes Drücken und Schwere in der Stirn, mehrere Stunden anhaltend.

Am 5. Februar 8 Uhr Morgens 20 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Starkes, anhaltendes Drücken im linken Knie, stärker im Sitzen, zwingt zum Umhergehen, das etwas erleichtert; ½9 Uhr Morgens.

Ziehen in den Zehen links.

Hitze im Vorderkopf und im Gesicht.

Häufiges Ziehen in den Kopfknochen, ebenso in den Fussgelenken und den Zehen.

Bohren an verschiedenen Stellen der Stirn.

Am 6. Februar 8 Uhr Morgens 20 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Schon beim Aufstehen, ½7 Uhr Morgens, Drücken in der Stirn, das sich später verstärkt.

Drücken im linken, dann im rechten Knie, in den Fussgelenken. — Im Laufe des Tages sehr häufig Druck und Schwere in der Stirn.

Am 6. Februar 4 Uhr Abends 20 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Den ganzen Abend viel Drücken in der Stirn und im Vorderkopf, mit Gefühl von Schwere und Vollheit im Kopf.

Ziehen in den Fussgelenken.

Ziehen in den Schienbeinen.

Hitze im Kopf und Gesicht bei Frösteln im Rücken und kalten Händen. — Später gegen Abend wird der Schmerz mit Schwere und Druck im Vorderkopf noch stärker. — Die Nacht war aber gut, nur am Morgen des 7. Februar etwas Drücken in den Fussgelenken und Knieen.

Mehrmals Bohren in den Schienbeinen, oft recht stark. —

Am 7. Februar 8 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Bald nach dem Einnehmen Hitze im Kopf und Gesicht.

Ziehen in den Zehen, in den Hüftgelenken.

Drücken in den Fussgelenken.

Reissen an verschiedenen Stellen des Kopfes.

Pressen in den Vorderarmen und Handgelenken.

Starkes Bohren im unteren Theile des Unterschenkels.

Drücken in den Gesichtsknochen.

Schwere im Vorderkopf.

Stechen in einzelnen Zehen und in den Spitzen derselben. — Starkes Bohren hier und da im Stirnbein, wiederholt sich oft.

Stechen auf den Dornfortsätzen der Rückenwirbel.

Stechen an einzelnen Stellen des Brustkastens.

Ziehen in den Waden, in den Schulterblättern.

Alle diese Symptome wiederholen sich mehrmals.

Um 9 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Frösteln durch den Rücken, zugleich Hitze im Kopf und Gesicht. Die obigen Symptome wiederholen sich im Gehen und Sitzen.

Besonders starker Druck in der Stirn.

Alle diese Symptome erscheinen mehrmals im Laufe des Tages, auch im Gehen.

Starkes Stechen in der Spitze der Harnröhre.

Im Gehen bisweilen ein eigenes Gefühl im Herzen, wie ein stärkerer Herzschlag. Dieses Symptom wiederholt sich heute sehr oft, und ist mir, so viel ich mich besinnen kann, etwas ganz Neues.

Abends nehmen die drückenden Schmerzen im Vorderkopf wieder zu, erscheinen sowohl im Gehen als im Sitzen.

8. Februar. Am Morgen einige der obigen Symptome in den Gliedern, herumziehend.

Am 8. Februar 8 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Bald nach dem Einnehmen Hitze im Kopf, im Gesicht, Stechen in den Augen. Drücken in den Knieen.

Dasselbe Gefühl im Herzen wie gestern.

Bohren auf den Schienbeinen.

Stechen auf den Dornfortsätzen der Rückenwirbel.

Um 9 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Nach dem Einnehmen Hitze im Kopf und Gesicht und die oben genannten Schmerzen in verschiedenen Gelenken und Gliedern.

Um 4 Uhr Abends 30 Tropfen *Spiritus nitri dulcis.*

Ganz dieselben Symptome wie oben.

Im Laufe des Tages viel Harndrang. Die Farbe, die Menge des Urins aber wie gewöhnlich.

Starkes Stechen in der Zungenspitze.

Drücken in den Muskeln der Schultern, Oberarme, Schenkel. — Die Nacht war gut.

Am 9. Februar 8 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Es traten dieselben Symptome auf, wie früher.

Das Symptom im Herzen wie gestern, auch im Sitzen sehr häufig. — Stechen in der Zunge.

Um 9 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Dieselben Symptome, besonders häufig die oben bezeichnete Herzaffektion, die in den Nächten, auch beim Erwachen, oder in irgend welcher Lage sich niemals zeigte.

Stechen in den Augäpfeln.

Ziehen in den Zehen.

Ausserdem treten im Laufe des Tages die früheren Symptome auf.

Um 6 Uhr Abends 30 Tropfen *Spiritus nitri dulcis,* wonach sich die früheren Symptome wiederholen, beginnend mit Hitze im Kopf und Gesicht.

Vieles und starkes Stechen auf den Rückenwirbeln.

In den Muskeln der Arme und Beine starkes Pressen. — Abends beim Hinlegen zeigt sich das obige Herzsymptom recht oft, sich in jeder Lage einstellend, dauert jedes Mal nur einen Augenblick. Die Nacht war sonst gut.

Den 10. Februar.

Es zeigen sich einige der oben genannten Schmerzen in den Gliedern und Gelenken und im Kopf, und auch das Herzsymptom tritt recht oft auf, ohne gerade Beängstigung oder Kurzathmigkeit mit sich zu führen.

Gegen Abend hören alle Symptome auf. Auch in der Nacht auf den 11. Februar und den ganzen 11. Februar hindurch zeigen sich keine Symptome.

12. Februar ½8 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Gleich nach dem Einnehmen Hitze im Kopf und Gesicht und bald darauf einige Schmerzen in den Knieen, Fussgelenken, Handgelenken.

Reissen an verschiedenen Stellen des Kopfes.

8 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Stechen, Bohren, Reissen in den Gesichtsknochen, im Rücken, an verschiedenen Stellen, in den Zehen und Zehenspitzen besonders stark, in den Knieen, Kopf-

knochen. Diese Symptome erscheinen sehr bald nach dem Einnehmen.

Stechen und Drücken in der Brustwand links.

Stiche in den Gesichtsmuskeln, Stechen auf dem Kopf.

Alle diese Schmerzen ziehen von einem Ort zum anderen und wechseln schnell die Stelle.

Drücken in den Muskeln der Arme.

9 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Mehrmals Stechen in der Spitze der Harnröhre. Ausserdem die schon früher genannten Schmerzen.

Stechen und Drücken in den Waden.

Starkes Bohren und Drücken im Stirnbein.

Auch im Gehen dieselben Schmerzen; die Herzaffektion fehlte noch bis jetzt.

Besonders starker, anhaltender Schmerz im Stirnbein, Druck und Schwere im Vorderkopf, starkes, häufiges Bohren in den Schienbeinen, in den Fussknöcheln.

4 Uhr Abends 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Wie bisher; gleich nach dem Einnehmen Hitze im Kopf und Gesicht, Druck und Schwere im Vorderkopf.

Starke Stiche in den Gelenken der Zehen.

Starkes Drücken in den Schultergelenken, in den Muskeln der Arme, in einzelnen Gelenken der Finger.

Ziehen in den Zähnen, unten.

Diese und die anderen Schmerzen erscheinen sehr oft.

Stechen und Brennen in den Augenlidern und ihren Rändern.

Stiche bald hier, bald dort im Brustkasten und Rücken.

Mehrmals Stechen in der Spitze der Harnröhre.

Sehr oft starkes Drücken in den Fussknöcheln, in den Füssen und Fussgelenken, in den Handgelenken, Schultern, in den Muskeln der Arme mit Zerschlagenheitsschmerz.

Abends $^1/_2$7 Uhr im Sitzen zeigt sich das früher erwähnte Herzsymptom, aber schwach.

Starkes Bohren in der Unterkinnlade und in den Winkeln derselben vorzüglich.

Gegen Abend liessen alle Symptome sehr nach.

Die Nacht schlief ich sehr gut und merkte nichts von Schmerzen.

Auch am Morgen des 13. Februar keine Empfindungen.

13. Februar $^1/_2$8 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Sogleich nach dem Einnehmen, ehe noch Hitze im Kopf und Gesicht sich einstellt, starkes Drücken in Knieen, Fussgelenken, Füssen, Vorderarmen.

Sichtbares Zucken im oberen Augenlide rechts.

Starkes Stechen in der grossen Zehe rechts.

Bohren wie mit einem Pflock auf den Fussrücken links.

8 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Starkes Pressen um die Fussgelenke und oberhalb derselben, um's Bein herum dann in den Vorderarmen.

Wie Zerschlagenheits- oder Müdigkeitsschmerz in den Muskeln der Arme und Schultern.

13. Februar $^1/_2$9 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Neben anderen Schmerzen starkes Bohren in der Stirn, Druck im linken Hüftgelenk.

Bohren in der linken Schläfe, wie mit einem Pflock.

Mehrmals Schneiden in der Spitze der Harnröhre.

9 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Es folgen die bekannten Symptome, nur das Herz-Symptom fehlt ganz.

5 Uhr Abends 30 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Die oben genannten Symptome; viel Stechen in der Spitze der Harnröhre. Abends nehmen alle Symptome zu.

In der Nacht auf den 14. Februar beim Erwachen Bohren im linken Hüftgelenk, in den Schienbeinen, Füssen.

Am Morgen des 14. Februar gleichfalls einige Schmerzen in verschiedenen Gelenken, besonders lange anhaltende, drückende Schmerzen im linken Hüftgelenk.

14. Februar $^1/_2$8 Uhr Morgens 40 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Die Schmerzen im linken Hüftgelenk sind sehr stark und anhaltend.

Bohren im linken Fussgelenk und Fussknöcheln, in den Fingern, Handgelenken, Schultern, Knieen.

8 Uhr Morgens 40 Tropfen *Spir. nitri dulcis.*

Es bleiben die obigen Symptome. Der Schmerz im Hüftgelenk ist anhaltend, bleibt auch im Gehen, zieht sich zuweilen bis in's Knie und Fussgelenk.

Ziehen und Drücken an verschiedenen Stellen des Kopfes.

Das Gehen vermehrt den Hüftschmerz.

Ziehen in den Ellenbogen. Starkes Stechen und Brennen in der Haut an der Innenseite des rechten Oberarmes.

Brennen in den Augenlidrändern.

Stechen und Brennen in der Spitze der Zunge, auch später.

Pressen in den Muskeln der Arme, in den Gelenken derselben.

Auch im Gehen dieselben pressenden, bohrenden Schmerzen in den Gelenken und Muskeln der Arme und Beine und im Kopf.

Starkes Schneiden in der Spitze der Harnröhre. Stechen in der Spitze der Zunge, Bohren in den Schläfen; ein Mal im Gehen das Herzsymptom, d. h. ein starker Schlag und ein Druck hinter dem Brustbein.

Prickeln in den Zehenspitzen und in den Fusssohlen.

Ziehen und Stechen in den Wangen. 4 Uhr Abends Reissen in den Zähnen unten.

Auch späterhin zeigt sich bald das eine oder das andere der oben genannten Symptome. Im Allgemeinen erscheinen die Symptome eben so häufig im Gehen, wie im Sitzen, doch vielleicht im Sitzen öfters.

Zucken im oberen Augenlide und oberhalb des rechten Auges. — Starkes Stechen in den Fingern und deren Gelenken. — Bohren in den Gesichtsknochen an verschiedenen Stellen. — Brennen in der Zunge mehr-

mals. — Starkes Drücken im Nacken, in den Halswirbeln.

Der Schmerz im linken Hüftgelenk dauerte bis 5 Uhr Abends, mit ihm war auch Schmerz in der Haut und den Weichtheilen in der Gegend dieses Gelenkes verbunden.

Alle diese Symptome dauerten mehr oder weniger stark bis zum Abend.

In der Nacht auf den 15. Februar keine Symptome.

Am Morgen des 15. Februar mehre der obigen Symptome in verschiedenen Gelenken und im Kopf.

Den 15. Februar einige der obigen Symptome, jedoch selten und schwach.

In der Nacht auf den 16. Februar keine Symptome.

Den 16. Februar einige Schmerzen in den Füssen, Knieen, Schienbeinen, Handgelenken, Armen und deren Muskeln.

An den folgenden Tagen zeigten sich noch einige der oben genannten Schmerzen in den Gelenken, den Muskeln, im Kopf, Rücken, Brustkasten.

So habe ich nun zu drei verschiedenen Malen den *Spiritus nitri dulcis* an mir geprüft: im Jahre 1849, dann im November 1871 und im Februar 1872.

Alle drei Prüfungen gaben dasselbe Resultat. Es existirten keine anderen Prüfungen dieses Mittels neben jenen, wir werden uns also an diese zu halten haben, wenn wir über die Wirkungen dieses Mittels auf Gesunde sprechen wollen.

Aus meinen Prüfungen ist zu ersehen, dass der *Spiritus nitri dulcis* nicht auf das Gehirn wirkt; weder setzt er es in einen Zustand von Erregung, noch in einen Zustand von Depression; das Mittel wirkt auf den Puls nicht, dieser wurde weder beschleunigt, noch verlangsamt; das Mittel wirkt nicht auf den ganzen Verdauungsapparat; es wirkt nicht auf die Niere, und auf die Blase in sehr fraglicher Weise; es wirkt nicht auf die Geschlechtstheile. Wenn der *Spir. nitri dulcis* also gegen Ohnmacht, Schwäche, Entkräftung etc. gebraucht worden ist, so ist dieses ohne allen zureichenden Grund geschehen, nur in Folge einer theoretischen Annahme, dass ein Mittel, welches ein Aether ist, doch anregend wirken müsse. Wenn das Mittel gegen Typhus cerebralis und abdominalis gebraucht ist, so ist dafür keine Spur von Rechtfertigung; in den Prüfungen des Mittels liegt nichts, was dazu berechtigen könnte, weder nach allopathischen, noch nach homöopathischen Grundsätzen. Ebensowenig kann der *Spiritus nitri dulcis* sein ein Mittel gegen Trunksucht, auch nicht gegen den Zustand von Betrunkenheit. Gleichfalls ist es kein Mittel gegen die Folgen des übermässigen Gebrauches von Kochsalz, — wenn solche Fälle überhaupt zweifellos festgestellt sind — aber ebensowenig ein Antidot gegen das durch die homöopathische Zubereitungsweise mit ganz neuen Wirkungen begabte und zu einem ganz anderen Mittel gemachte Kochsalz. Freilich werden sich die in meinen Prüfungen des Spiritus nitri dulcis verzeichneten Symptome auch unter den Symptomen des homöopathisch zubereiteten und in der 30. Verdünnung geprüften Kochsalzes finden, allein sie werden sich auch in der Symptomen-Reihe der meisten nur einigermaassen geprüften Mittel der homöopathischen Arzneimittel-Lehre wiederfinden. —

Gegen welche krankhaften Zustände wäre denn also der Spiritus nitri dulcis nach homöopathischen Grundsätzen anzuwenden? Es müssten sein Schmerzen in den Gelenken, in allen Knochen des Körpers, in den Muskeln der Extremitäten, des Rückens, Brustkastens, des Gesichtes und Kopfes. Die Schmerzen müssten schnell kommen und schnell vergehen und rasch den Ort wechseln. Sie müssten Nachts fast gar nicht erscheinen. Sie müssten im Allgemeinen in der Ruhe stärker und häufiger sein, als in der Bewegung, Wetter dürfte keinen Einfluss auf die Schmerzen ausüben. Am Abend wäre vielleicht eine Steigerung der Schmerzen zu erwarten. Eine Vermehrung oder Veränderung des Urins wäre vom Mittel nicht zu erwarten, das Mittel ist also durchaus nicht harntreibend. Die Wirkung des Mittels dauert nicht lange. Ein paar Tage nach der letzten grossen Gabe ist noch eine Spur von der Wirkung des Mittels zu bemerken. Kaffee, Thee, Wein ändert die Wirkung des Mittels in keiner Weise. —

Ich fordere die Redaction auf, ihrerseits mitzutheilen, was sie von der Leistungsfähigkeit des Spiritus nitri dulcis, und gegen welche Leiden, für eine Ansicht hat.

Aussergewöhnlicher Verlauf eines Typhus.

Von Dr. Carl Müller, Gerichtsarzt in Brüx.

Es hat Jemand, wenn ich nicht irre Dr. Eisenmann, den Typhus eine Mauser genannt. Als etwas Gewöhnliches, fast als eine Regel, sehen wir auch, dass die vom Typhus Genesenden hinterdrein die Haare verlieren, dass dies auch bei sehr leicht verlaufenden Fällen eintritt und gewissermaassen den Schlussbeweis liefert, dass die glücklich verlaufene Krankeit ein Typhus gewesen ist, ähnlich wie bei Scharlach, wo der Hautausschlag und die augina als Hauptsymptome im Verlaufe sehr schwach und undeutlich auftraten, — zuletzt eine Abschuppung als Schlussbeweiss des dagewesenen Scharlaches eintritt.

Im Monat November 1871 erkrankte eine Arbeiterin in einer Zuckerfabrik, deren Kranke mir zugewiesen sind. Das Weib war erst 31 Jahre alt. Es kamen alle Erscheinungen, die den Typhus kenntlich machen, zum Ausdruck im Verlaufe der Krankheit, wie ungewöhnliches Sinken der Kräfte ohne vorausgegangene Verluste, Fieber in der Blutbewegung, verstörtes Aussehen, anhaltende Diarrhöe, gänzliches Niederliegen des Appetites, Durst, Delirien mit halboffenen Augen, Herabrutschen im Bette gegen die Füsse, die örtliche Empfindlichkeit in den Hypochondrien, Meteorismus,

Schwerhörigkeit u. s. w., was alles als dem Typhus angehörig wohl bekannt ist. Das alles hielt 5 Wochen an. Dabei schien das Weib mit jedem Tage um 1 Jahr älter zu werden und zu vertrocknen. Die Zunge blieb rauh, braun und trocken wie ein Stück Selchfleisch, ebenso die Lippen, und die Physiognomie wurde die einer Vetula von 80 Jahren. Die Hauttemperatur etwas erhöht, die Haut selbst immer trocken wie altes Pergament und mit der 6. Woche ganz rauh. Ich wartete jeden Tag auf eine Lösung durch Schweiss oder wenigstens durch häufigeren Abgang des Urines, da das Hautorgan so ganz trocken und unthätig blieb. Es geschah von alledem nichts. Da ich seit jeher beim Typhus die Hoffnung auf Genesung nie aufgebe, wenn nur die Respiration gut bleibt und die Hauttemperatur nicht unter das Normale sinkt, so verlegte ich mich auf das Warten. Da alle Mittel das, was ich haben wollte — Schweiss und Urin in entscheidender Menge — doch nicht herbeiführten, sorgte ich für Erneuerung frischer Luft, was in der ärmlichen Stube von selbst geschah, indem ein zerschlagenes Fenster — auch bei mehr als 10° Kälte nach Reaumur im December — frischer Luft Tag und Nacht Zutritt gestattete, und ordnete alles so, dass unter der Hand kein schädlicher Einfluss in der Diät stattfinden konnte. Die Person war natürlich sehr herabgekommen, da sie durch 6 Wochen ausser dem Trinkwasser und einigen Löffeln Suppe keine Nahrung geniessen konnte. Die beständig trockene Zunge hinderte sie am Genusse ebenso, wie an der Sprache, so dass man sie kein Wort verstand. Ich konnte mich leicht überzeugen, dass die pergamentartige Haut jeden Schweiss, jede Hautausdünstung unmöglich mache, denn sie überzog den ganzen Körper wie ein Anstrich von Wasserglas, und an ihr setzte sich von Tag zu Tag mehr Schmutz an, so dass das alternde Aussehen mumienartig wurde. Wäre diese Haut nur entfernt gewesen, dann konnte ich alles hoffen, — aber schweisstreibende Mittel für Kranke, die nicht schwitzen wollen, oder vielmehr es nicht können, giebt es keine, so viel auch alte Weiber davon faseln mögen. Eine Behandlung mit kaltem Wasser, oder Einwickelungen in nasse Tücher à la Diesem und Jenem lassen sich unter den Verhältnissen der Häuslichkeit gar nicht anwenden. Es fiel mir da sogar die Marotte ein, die ich einmal in den zwanziger Jahren in „Frorieps Notizen“ gelesen hatte, dass man Kranke zum Schwitzen zwingen könne, wenn man ohne ihr Wissen etwas von ihrem Urin in einem Gefässe in die Röhre eines geheizten Ofens setze, wo dann der Kranke mit der steigenden Ofentemperatur schwitzen müsse. — Natürlich blieb mir das so lächerlich wie damals. — Um der Natur zu Hilfe zu kommen, liess ich nun den Körper mit lauem Wasser und Essig täglich einige Mal waschen und abreiben. Das liess sich in den ärmlichen Verhältnissen noch ausführen. Nach ein paar Tagen zeigte mir die Kranke, dass sich die Haut an der Volarfläche der Hände schäle; sie zupfte nun fleissig und zog ganze Fetzen des alten Leders herunter. Gleichzeitig schuppte und schälte sich die ganze Körperoberfläche, und von diesem Augenblicke an wurde der Gesichtsausdruck heiter und freundlich wie die Erde, wenn sie im Frühjahre die alte Schneedecke verliert und wieder grünt. Ich brauche nicht zu sagen, dass dies auch mit der Zunge der Fall war, und da sie wieder schmecken konnte, kehrte schnell der Appetit ein. In weniger als 8 Tagen war die Kranke ausser Bett und fing an, ihre Geschäfte in der Stube zu besorgen. Seitdem ist sie gänzlich genesen und sieht wieder jung aus, ihren Jahren gemäss. Ein kleines Oedem an den Füssen trat die letzten 4 Tage zur Krankheit, gerade wie das auch bei Scharlach zur Zeit der Abschuppung zu geschehen pflegt. Scharlachsymptome gab es aber in dem Krankheitsverlaufe durchaus nicht, und kam kein einziger Fall von Scharlach weder in der Stadt, noch in der Umgebung zu dieser Zeit vor, auch nicht vorher und nicht nachher. Es gab eben dieser Typhus das Bild einer ächten Häutung, einer Mauserung.

Ueber Vaccine.

Ein Wort zum Verständniss.

Von Ludwig Schnappauf, prakt. Wund- und Impfarzt in Dresden.

Seit Jahren sind dann und wann Klagen über verzögerte Zusendung von Lymphe an mich ergangen, ganz besonders aber in den letztvergangenen Monaten. Um alle Missdeutungen zu beseitigen und ferneren vorzubeugen, fühle ich mich zu nachstehenden Auseinandersetzungen veranlasst.

Die Erzeugung regenerirter Lymphe ist eine sehr schwierige. Man hat dabei mit zu viel Hindernissen zu kämpfen, über die man zu wenigstens $^8/_{10}$ Theilen gar keine Gewalt hat, und dies ist auch die Ursache, warum von der frühesten Zeit bis jetzt die meisten derartigen Anstalten nach kurzer Dauer zu Grunde gegangen sind. Wer auf die Dauer Retrovaccinationen unternimmt, der muss es aus tiefinnerstem Interesse, man könnte sogar sagen aus „Leidenschaft“, für die Sache thun, aber es ja nicht als eine leicht fliessende Erwerbsquelle betrachten, sonst würde er schon nach wenigen Versuchen die Lust dazu verloren haben. Ein Haupthinderniss der beliebigen Erzeugung sind die klimatischen, resp. Temperaturverhältnisse, denn man kann Retrovaccinationen mit voraussichtlich günstigem Erfolge nur bei mindestens + 16—20° R. unternehmen. Wenn man nun ferner noch berücksichtigt, dass durchschnittlich von 5 geimpften Kühen bei 2 Stück die Impfung ganz erfolglos, bei 1 Stück der Erfolg ein unvollkommener, das Product daher nicht brauchbar, und höchstens bei 2 Stück derselben eine verwendbare Vaccine erzielt wird, so werden gewiss oben erwähnte Klagen wegen verzögerter Zusendung

schon hierdurch ihre Erledigung finden, ohne dass ich noch nöthig habe, mich weiter über die übrigen Schwierigkeiten auszulassen.

Eine anderweite Klage, die aber zu meiner grossen Befriedigung nur höchst selten vorkommt, betrifft die Haftbarkeit der Lymphe. Aber auch diese beruht auf falschen Voraussetzungen. Es liegt durchaus nicht an der Lymphe, sondern vielmehr, wenn es Erstimpfung ist, an der momentanen Indisposition des Individuums, auf welches sie übergetragen wird. Es ist mir z. B. im vergangenen Jahre erst wieder der höchst seltene Fall vorgekommen, dass ich ein Kind, kräftigen Säugling, zweimal zu verschiedenen Zeiten ohne allen Erfolg, und noch dazu von Arm zu Arm, wo es kaum zu $^1/_2$ % vorkommt, von einem Impfling impfte, von welchem ich gleichzeitig jedesmal noch mehrere andere mit bestem Erfolg geimpft habe, bei der Wiederholung in diesem Jahre aber die schönsten Blattern erzielte. Bei Revaccinationen, wo sie häufiger vorkommt, entbehrt diese Klage aber aller und jeder Begründung. Von meiner Seite bedürfte dieselbe eigentlich wohl keiner specielleren Auseinandersetzung, weil dies als allgemein bekannt vorausgesetzt werden muss, indem es eben nur in dem inneren Wesen der Blattern überhaupt und der Impfung liegt, und was doch ein Jeder schon weiss. Zur Vervollständigung will ich es doch noch mit anfügen und bitte deshalb um freundliche Nachsicht.

Jeder vorausgegangene Blatternausschlag, ganz gleich ob natürlich oder künstlich, moderirt den nächstfolgenden, im günstigsten Falle sogar, besonders wenn ein Individuum nicht für Blatternausschläge inclinirt, hebt er ihn für die ganze Lebensdauer auf.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Das „Dresdner Journal“ bringt folgende erfreuliche Bekanntmachung:

„Das unterzeichnete Directorium macht hierdurch wiederholt bekannt, dass es mit Beginn des Monats März in der Altstadt in seiner Expedition für Krankenpflege (Zeughausplatz Nr. 3) unter Leitung des Herrn Dr. Elb jun. eine homöopathische Poliklinik eröffnet hat, in welcher zweimal wöchentlich an hilfsbedürftige Kranke unentgeltlicher Rath ertheilt wird.

Die Kosten für etwa nöthige Medicamente werden bei nachgewiesener Armuth von der Poliklinik übernommen.

Dresden, den 19. März 1872.

Das Directorium des Albertvereins.“

Stuttgart. Die Generalversammlung des grossen homöopathischen Vereins „Hahnemannia“ fand auch in diesem Jahre am 24. Februar im Saale der hiesigen Liederhalle statt und hatten sich zu derselben über dreihundert Mitglieder und Gäste eingefunden – ein Beweis, welches Ansehens und welcher Theilnahme sich die Homöopathie im Schwabenlande erfreut.

Der Vorsitzende des Vereins, Herr Graf von Bissingen, eröffnete die Sitzung gegen 10 Uhr Vormittags und begrüsste die Anwesenden mit herzlichen, warmen Worten. Vor Eintritt in die Tagesordnung erbat sich der Sekretär des Vereins, Herr Fabrikant Zöppritz, das Wort, um der Versammlung mitzutheilen, dass die Herren DDr. Goullon und Bruckner, welche ihr persönliches Erscheinen für heute zugesagt, leider geschäftlich verhindert seien, zu kommen, statt dessen aber die beabsichtigten Vorträge schriftlich eingesandt hätten, in der Erwartung, dass durch deren Vorlesung den Anwesenden einiger Ersatz für ihr Nichterscheinen geboten werde.

Hierauf schritt man zur Neuwahl des Ausschusses. Bei Eröffnung der Stimmzettel ergab sich die Wiederwahl der denselben schon seither bildenden Herren:

Graf C. von Bissingen,
Präceptor Ehninger,
Sekretär Hoch,
Institutsvorsteher Jauss,
Lehrer Kirn,
Freiherr W. von König,
Kaufmann A. Wiskott,
Apotheker Zennegg,
Fabrikant A. Zöppritz.

Herr Zöppritz, der unermüdlich thätige Sekretär der Hahnemannia, erstattete sodann einen eingehenden Bericht über den Verein. Derselbe zähle jetzt 426 Mitglieder, von denen 76 allein dem Lehrerstande angehören. Gegen das vorige Jahr habe der Verein um 17 Mitglieder abgenommen, zähle aber noch immer 54 mehr, als im Jahre 1870. Die Abnahme erkläre sich aus dem Ausscheiden des Mezinger Zweigvereins. Im Laufe des vorigen Jahres sind zwei Wanderversammlungen abgehalten worden: die eine in Magstadt, die andere in Aalen. Die Mitglieder des homöopathischen Vereins Wasseralfingen-Aalen sind der Hahnemannia beigetreten. — An den Landtag wurde der Antrag gestellt: Hochderselbe wolle an der Universität Tübingen eine Professur für Homöopathie und ein homöopathisches Spital errichten. — Ferner wurde ein Antrag bei der Regierung eingereicht, um Abänderung der Gesetze aus den Jahren 1750 und 1809, auf Grund welcher homöopathische Aerzte wegen Selbstdispensirens und Apotheker wegen Abgabe von Arzneimitteln an Private bestraft worden sind, und ebenso ein Immediatgesuch von Herrn Zöppritz an Se. Majestät den König von Württemberg gerichtet, dass das Selbstdispensiren homöopathischer Arzneimittel von der 5. Potenz an nicht mehr für strafbar erachtet werden solle. Hinsichtlich des letztgenannten Punktes sei Aussicht vorhanden, dass die Erlaubniss von Seiten des Königs erfolge, da auch in anderen Ländern das Verabreichen von Hochpotenzen nicht bestraft werde.

Hierauf schritt man zur Diskussion der auf die Tagesordnung gestellten Fragen.

Herr Zöppritz warf zunächst die Frage auf: Ist bei der sogenannten Wundheilmethode die Arnica oder der luftdichte Verschluss das Wirksame?

Hierauf wurde der von Herrn Dr. Goullon eingesandte Vortrag vorgelesen, der sich mit der Homöopathie als Therapie des gesunden Menschenverstandes befasst und die anscheinenden Widersprüche derselben zu lösen sucht.

Nach Beendigung dieses sehr beifällig aufgenommenen Vortrages schritt man zur Verlesung der von Herrn Dr. Bruckner in Basel eingegangenen Arbeit über Aconitum Napellus.

Auch dieser Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen, und nun bestieg Herr Fritz Rödiger aus Bellach, der Redacteur der Schweizerischen „Bauernzeitung und des Dorfdoctors", die Rednertribüne und hielt einen glänzenden Vortrag über die Homöopathie.

Mit dieser Rede schloss die Vormittagssitzung und die ganze Gesellschaft begab sich zur Tafel, um beim frohen Mahle noch diese und jene Erfahrung in freier und ungezwungener Unterhaltung auszutauschen. Mancher Toast wurde ausgebracht.

Nachmittags fanden die auf die Tagesordnung gesetzten „Zwanglosen Besprechungen über die neuesten Verordnungen und Gesetze, welche die Homoopathie betreffen, Mittheilungen aus der Praxis, sowie Anträge von Mitgliedern" statt. Die Hauptunterhaltung drehte sich bei dieser Gelegenheit um die Pockenfrage: Ob Impfen? Ob Nichtimpfen? Ob Variolin? Ob Vaccinin? u. s. w. Ein endgültiges Resultat kam natürlich bei Beantwortung der Pockenfrage nicht heraus, so wenig wie dies in Magdeburg bei der Versammlung des Centralvereins homöopath. Aerzte Deutschlands der Fall war, welche ebenfalls dieser heikeligen Frage eine volle Sitzung widmete. Wir brauchen deshalb wohl nicht darüber zu referiren. Ebenso hielt der Landtagsabgeordnete Herr Baron von König einen Vortrag über die juristische Auslegung der auf die Homöopathie bezüglichen Gesetze. Wir vermochten dem Herrn Redner nicht auf dieses Feld zu folgen, und haben nur bemerkt, dass Gesetzesinterpretationen, über die der Laie staunt, weil sie ihm unverständlich sind, in Württemberg ebenso zu Hause sind, wie anderwärts.

Der Abend war hereingebrochen, und ein grosser Theil der Mitglieder, die oft stundenweit zur Generalversammlung der Hahnemannia nach Stuttgart gekommen sein mochten, rüstete sich zur Heimkehr.

(Nach Dr. Schwabe's Bericht in der Allg. pop. Z.)

Vermischtes.

Vergiftung durch Liquor Ammonii caustici.

Nach Dr. Thomas zu Resigny.

(Gazette des Hôpitaux 27. 1869.)

Ein dem Trunk ergebener Arbeitsmann forderte in dem Hause seines Arbeitgebers ein Glas Schnaps; da letzterer nicht Zeit hatte, ihm ein solches zu holen, ging er — mit den Oertlichkeiten vertraut — hin, um sich selbst ein Glas voll einzuschenken. Er füllte sich 40-50 Gramm Flüssigkeit ein und leerte das Glas auf einen Zug. Sofort stiess er einen fürcherlichen, weithin hörbaren Schrei aus und klagte über entsetzliche Athemnoth und Magenschmerzen. Gereichtes Wasser und Essigwasser, sowie Kitzeln des Zäpfchens, welches Erbrechen blutstreifiger Massen zu Wege brachte, schienen dem Kranken, welcher sich vergriffen und anstatt Schnaps Ammoniakflüssigkeit verschluckt hatte, Erleichterung zu gewähren. Er konnte nach Hause gehen; nach einer weiteren halben Stunde aber stellte sich tiefe Prostration, Gefühl von Trockenheit im Oesophagus, profuse, blutige Speichelabsonderung und Erbrechen mit Blut gemischter Massen ein. Patient war ausser Stande zu schlucken, und entleerte unter heftigstem Tenesmus einen halben Nachttopf voll reinen Blutes. Die blutigen Stühle wiederholten sich öfter und öfter, Patient wurde schwächer und schwächer und starb 11 Stunden nach Ingestion des Giftes an den Folgen der Oesophagus- und Magenblutung bei vollem Bewusstsein. Eine Section wurde nicht gemacht.

Neueste homöopathische Literatur.

The hom. medical Directory of Great Britain and Ireland and annual abstract of british and american hom. Serial literature, to which has been added a list of foreign physicians in hom. practice 1872. London, H. Turner & Co. (Engl. u. ausländ. hom. Adressbuch.)

Personalnachrichten.

Gestorben: Dr. Chiffele zu Freiburg. — Der Staatsminister a. D. von Brann, ein Freund und Gönner der Homöopathie, in Gotha.

Herr Med. pract. Stein (früher in Culm bei Teplitz) wird vom 9. April an in Teplitz wohnen: Königstrasse, Stadt Orleans.

Quittung.

Für die arme, beklagenswerthe Wittwe des Dr. Löwe in Prag ist ferner eingegangen:

Von Dr. Dittrich, früher in Eythra, jetzt in Dresden 2 Thlr.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. April 1872. **No. 8.**

Festgruss

zu

Hahnemann's Geburtstag

am 10. April 1872.

Dem Manne gilt's, der wahrer Heilung Spende
Der kranken Kreatur hat dargebracht!
Was er erforscht, erfahren und gedacht —
Sein Ruhm verbleibt es, leuchtend ohne Ende.

Dass sich sein Gottgesegnet Werk vollende,
D'ran woll'n wir schaffen mit vereinter Macht,
Es hüten, läutern, weitern mit Bedacht; —
Wer mit uns baut, dem reichen wir die Hände.

D'rum herrsch' ein guter Fried' im eignen Heere,
Und Keiner säe Zwietracht, treibe Ränke; —
Und nur dem Gegner weisen wir die Wehre.

Dann hoff' ich, dass der Zukunft Tag uns schenke
In Thaten Fülle, Tiefe in der Lehre,
Und alle Welt des Meisters dankbar denke.

Bromberg. K. Mossa.

Zur Geschichte des Similia Similibus.

Hochgeehrter Herr Redacteur!

In der Nr. 5 Ihrer geehrten Zeitschrift für homöopathische Klinik lese ich unter der Ueberschrift „Homöopathische Grundsätze vor zweihundert Jahren" einen aus der von Dr. Bolle redigirten populären hom. Zeitung entlehnten Artikel des Dr. Jos. Lindner, der aus einem Werke eines Dr. Rumel: Medicina spagyrica, gedruckt 1694, den Nachweis führt, dass dieser Arzt das Princip, welches die Homöopathie zum Grundpfeiler der Therapie gemacht hat, schon gekannt und als Naturgesetz nachgewiesen hat.

Diese allerdings für alle Diejenigen, welche sich für die Homöopathie interessiren, sehr wichtige Mittheilung veranlasst die Redaction der populären hom. Zeitung in einer Nachschrift zu der Bemerkung, dass es unter diesen Umständen sehr zweifelhaft ist, wer den begründetsten Anspruch hat auf die Priorität des Gedankens, Rumel oder Hahnemann?

Hierüber bin ich im Stande, vielleicht einzig und allein genügende Aufklärung zu geben.

Nachdem durch das in Italien berühmt gewordene Heilverfahren des Grafen Cesare Mattei, — der seiner Zeit die Freundlichkeit hatte, mir von seinen specifischen Mitteln ziemlich grosse Quantitäten in freigebigster Weise zum Behufe von Versuchen am Krankenbett zu überweisen — viel von spagyrischen Mitteln die Rede war, habe ich mir es zur Aufgabe gemacht, mir über das Wesen der alten Spagyries, über deren Grundsätze und die ihr bekannt gewesenen Heilmittel Kenntniss zu verschaffen, — und nachdem ich in der hiesigen Stadtbibliothek durch die freundliche Unterstützung der dortigen Bibliothekare einen ungeahnten

grossen Schatz, betreffend die spagyrische Literatur, vorgefunden hatte, der mir bereitwilligst zur Disposition gestellt war, — bin ich zu unerwarteten und bisher noch unbekannten Enthüllungen bezüglich des der Homöopathie zu Grunde liegenden Heilprincips gekommen. Ich habe die wichtigsten Punkte den hiesigen Collegen bei unseren winterlichen regelmässigen Zusammenkünften nach und nach mitgetheilt und behalte mir vor, sobald ich etwas mehr Zeit als bisher dazu gewinnen werde, die Resultate meiner diesfälligen Studien zur Oeffentlichkeit zu bringen.

Da nun aber dieses Thema durch den erwähnten Artikel der populären Zeitung bereits zur Besprechung gelangt ist, so halte ich es für nothwendig, Sie zu ersuchen, dass Sie den Inhalt dieses gewiss für alle unsere Collegen und Freunde der Homöopathie wichtigen Briefes durch Ihre geehrte Zeitschrift zur öffentlichen Kenntniss bringen wollen. —

Ich werde im Stande sein, aus literarischen Quellen nachzuweisen:

1) dass, — wie es scheint, ohne das Hahnemann davon Kenntniss gehabt hat, — schon im 12. Jahrhundert das Heilprincip: *similia similibus curantur* als ein uralter rationeller, empirischer Heilweg bekannt gewesen.

2) dass die spagyrische Medizin zwar aus dem Studium der Alchemie hervorging — auch viele Irrthümer von derselben angenommen, — und durch Zusammenwerfen mit letzterer vielfach falsch beurtheilt und gemissdeutet worden, — deshalb unter den Verfolgungen der Alchemie am meisten gelitten und ganz in Vergessenheit gerieth, dass aber

3) die Heilwirkung der spagyrischen Mittel auf Anwendung des vielleicht schon von den ältesten Empirikern anerkannten und deutlich ausgesprochenen Grundprincips der Therapie: *similia similibus curantur* beruht hat, — im Gegensatz zu den sogenannten Schulärzten oder Galenikern, welche nach dem Grundsatz: contraria contrariis curantur verfuhren.

4) dass diese Würdigung namentlich in Klöstern exercirt wurde und von diesen ausging, und dass der seiner Zeit (im 14. Jahrhundert) durch seine Heilungen und seine Schriften so berühmte Mönch in Erfurt, Basilius Valentinus, diesen Heilgrundsatz schon klar und deutlich als den einfachsten, richtigsten und am schnellsten zum Ziele führenden kannte und denselben dringend empfahl.

5) dass ferner Theophrastus Paracelsus nichts weniger als der Vorläufer Hahnemann's bezüglich des Heilprincipes war, sondern als ein unter seinen Gesinnungsgenossen wenig geachteter Prahler und Charlatan bekannt war, gegen dessen Auftreten und Gebahren die geachteten Aerzte der spagyrischen Schule mit Wort und Schrift protestirt haben.

6) dass den spagyrischen Aerzten nicht blos die Kenntniss des Heilprincipes: similia similibus curantur bekannt gewesen, — und dass ihre Erklärung für dieses Heilprinzip nicht blos einfacher und naturgemässer war, als die verschiedenen Hypothesen, welche zur Erklärung dieses Heilprincips jetzt dienen sollen, — sondern dass ihnen auch folgende erst durch die Homöopathie wieder zur Geltung gekommene Heilgrundsätze völlig bekannt gewesen sind:

a) dass gegen jede Krankheit nur ein einziges Mittel, nie ein Compositum gegeben werden darf.

b) dass alle chronischen, äusseren Schäden nur durch innere Mittel geheilt werden können.

c) dass die nach dem Heilprinzip similia similibus gereichten Arzneien nie in einer anderen Form als in der eines Arcanum gegeben werden dürfen, d. h. so, dass alles Körperliche (Materie, faeces) von denselben entfernt sein muss.

d) dass die Mittel am wirksamsten sind, wenn sie durch vielfach wiederholte, grösstentheils chemische mühevolle Präparation ihre materiellen Eigenschaften ganz verloren, ein Ens geworden, und nach vierfacher Bearbeitung in eine Quinta essentia verwandelt worden sind, — weshalb von allen Mitteln jener Zeit Quintessenzen bereitet wurden.

e) dass die so bereiteten Mittel wegen ihrer magnetischen Beziehung zur Krankheit nur in sehr kleinen Dosen und sehr seltenen Zwischenräumen gereicht werden dürfen.

f) dass nicht nur fast alle der Homöopathie als Polychreste bekannte Mittel schon den Aerzten dieser Schule in ihren wichtigsten Heilwirkungen bekannt waren, sondern dass sie auch schon wussten, wie Kieselsteine, Kochsalz und andere ähnliche Stoffe Verwandlung in sogenannte Arcane zu grossen Heilmitteln werden, — endlich, dass ihnen die Quintessenzen von den drei wichtigsten Stoffen der drei Naturreiche, dem thierischen resp. dem Menschenblut, dem Wein und dem Golde als aussergewöhnlich stärkende Mittel bekannt waren, auf die es werth ist, jetzt von Neuem hinzuweisen. —

Die weitere Ausführung und Nachweisung dieser Mittheilungen mir vorbehaltend, zeichne in aufrichtiger Hochachtung

Ihr

Breslau, den 22. März 1872.

ergebener College
Dr. Lobethal.

Ueber die sogenannten homöopathischen Verschlimmerungen.

(Schluss.)

In der That scheint das Bewusstsein der falschen Stellung, in die er sich durch seine absolute Verschlimmerungstheorie wissentlich versetzt, bei Hahnemann an einem Orte seines „Organon" selbst, nämlich auf Seite 157 desselben, zum Durchbruch gelangt zu sein; er geräth daselbst gewissermaassen in Verlegenheit mit dem Ausdrucke, bedient sich aus Scheu vor der reinen Wahrheit einer gewundenen und unsicheren Sprache, und findet sich schliesslich damit ab, dass er bloss sagt: „die Verschlimmerung finde fast immer statt"; aber nach diesem Augenblick der Schwäche kehrt er um desto beharrlicher und eigensinniger wieder zu seiner ursprünglichen Behauptung und der daraus abgeleiteten Infinitesimallehre zurück. —

Es ist Manchem unter Ihnen, meine Herren, bekannt, dass Hahnemann in der Aufstellung des Satzes „Similia similibus curantur" gar viele Vorgänger gehabt hat, ebenso wie er deren in der Dosenlehre hatte, und dass sein unmittelbarer Vorläufer in jenem Ausspruche J. Hunter gewesen ist. Wohl hat Hahnemann immerhin auch hier den unbestreitbaren Ruhm, diesen Satz mit seinem praktisch erfassenden Genie zuerst in's Leben eingeführt und nutzenbringend verwerthet zu haben, allein er hat Hunter denselben entlehnt, ohne ihn — aus Mangel an metaphysischer Bildung — richtig aufgefasst zu haben.

J. Hunter sagt nämlich wohl allerdings, dass das Medikament dadurch Heilung bewirkt, dass es eine Arzneikrankheit erzeugt, welche an die Stelle der eigentlichen Krankheit tritt, erklärt jedoch die daraus resultirende Heilung damit, dass zwei verschiedene Actionen nicht auf ein und demselben Punkte gleichzeitig nebeneinander bestehen können.

Hunter gebraucht also den Ausdruck Arzneikrankheit nur im bildlichen Sinne, um eine der Krankheitsthätigkeit entgegenwirkende gleichzeitige ähnliche Thätigkeit damit zu bezeichnen; Hahnemann aber hat den Ausdruck Arzneikrankheit buchstäblich genommen, wie er den ganzen Satz des Simile Hunter buchstäblich entlehnt hat; hieraus erklärt es sich, wie er mit Nothwendigkeit constantes Eintreten und constante Symptome jener vermeintlichen Krankheit annehmen musste. In diesem Missverständnisse des Hunter'schen Ausdruckes, in dieser falschen Auffassung desselben ist also der Schlüssel zu seiner Lehre von der absolut verschlimmernden Krankheitswirkung des Medikamentes, so gering dieselbe auch vielleicht im einzelnen Falle sich gestalten möge, gegeben; ja, dieselbe muss sogar als Beweis der richtigen Wahl des betreffenden Medikamentes, als Beweis seiner heilenden Einwirkung sich nach der solchergestalt einmal hingestellten Anschauung Hahnemann's einfinden, wenn anders die Krankheit als von der Arznei wirklich getroffen, verdrängt und so zur Heilung gebracht angesehen werden soll.

Ich für meine Person bin aber, wie Sie wohl aus dem Vorhergehenden einsehen, meine Herren, weit mehr Hunter's als Hahnemann's Anhänger. Denn ich kann mir recht wohl vorstellen, dass die Arznei für die Lebenskraft ein Actionsobject bildet, sie also dadurch gewissermaassen von ihrer krankhaften Action abzieht und fortführt; ist diese Thatsache doch so natürlich, bei so vielen anderen Lebensvorgängen noch anzutreffen und leicht verständlich. Ich begreife demzufolge auch vollkommen, dass es in der Therapie vorzüglich darauf ankommt, den Heerd der Krankheit zu treffen, also ein lokal-, ein functions-specifisches Arzneimittel zu besitzen, und demgemäss, allgemein gesagt, überhaupt die möglichste Verwandschaft, die grösste Aehnlichkeitsbeziehung zwischen Krankheit und Mittel zu verlangen. Allein, dass der natürlichen Krankheit eine wirkliche arzneiliche auf dem Fusse folge, wie dies Hahnemann behauptet, das verstehe ich nur mit äusserster Schwierigkeit. In einem gesunden Organismus allerdings soll und muss das Medikament da, wo es seine Wirkung entfaltet, Krankheitserscheinungen hervorrufen, die aus dem Kampfe, den es gegen die normale Thätigkeit daselbst führt, mit Nothwendigkeit sich ergeben; ist ein Organismustheil also ferner noch in fast normaler Thätigkeit, bei krankhafter Affection der übrigen Theile, verblieben, so werden auch von dort aus zu den eigentlichen Krankheitserscheinungen der afficirten Theile sich neue arzneiliche hinzu entwickeln können, wie wir dies in der That als eine der Formen von sog. Verschlimmerung weiter oben früher anerkannt haben. In den Theilen jedoch, wo die Krankheitsthätigkeit selbst herrscht, sind die Verhältnisse vollständig andere; die Funktionsthätigkeiten sind hier nicht mehr die normalen, ihr Bestreben ist ein krankhaftes geworden, und in diesem Bestreben, in dieser Thätigkeit trifft das Medikament auf sie: kann und wird dasselbe sie nunmehr noch, wie im gesunden Verhalten, zu beeinflussen und zu gestalten vermögen, oder wird es nicht vielmehr ihnen eine andere Richtung, eine veränderte Bestrebung für den Weg zur Heilung aufprägen müssen? Ist ja doch unter veränderten Bedingungen, unter veränderten Verhältnissen, nach physikalischen Gesetzen wenigstens, die Wirkung eines Agens auf das Object nicht mehr dieselbe, und muss die Wirkung des Arzneistoffes auf die kranken Theile also auch eine andere sein, wie diejenige auf die normalen, gesunden. — Hiervon finden sich allerdings insofern bei einzelnen Organismen Ausnahmen, wenn dieselben eine besondere Empfänglichkeit, Disposition der betreffenden Theile für das betreffende Mittel besitzen, durch welche trotz der krankhaften Veränderung derselben sie dennoch nicht so vollständig ihrer normalen Beschaffenheit und Reaction entzogen werden, dass sie auf die Application dieses Mittels nicht noch in pathogenetischer Weise zu antworten vermöchten. —

Wie die eigentlichen Vorgänge hierbei beschaffen sind, das maasse ich mir nicht an, aufklären zu wollen;

ich begnüge mich vielmehr hierfür mit der angegebenen Hunter'schen Darstellung des Wirkungsmodus der Arzneimittel, als solcher Stoffe, die gewissermaassen die Thätigkeit der Krankheit alteriren und dieselbe in ein anderes Bett oder einen schwächeren, langsameren Anlauf überführen helfen. Mit dieser Hunter'schen Anschauung kann man sich weit eher vertraut machen und man findet dieselbe viel mehr natürlich, als die Hahnemann'sche von zwei aufeinanderfolgenden Krankheiten. —

Mit der ersteren Anschauung vermag ich mir dann auch leicht zu erklären, warum das Medikament in sehr verschiedenen Dosen gegeben werden und doch dieselben Wirkungen erzielen kann: sobald nämlich die betreffende Dosis nur eben hinreicht, die Krankheitsthätigkeit von ihrer verderblichen Action abzulenken; dass es ferner gewisse Fälle geben kann, in denen eine massivere Dosis zur Erzwingung dieses Einflusses erfordert wird, und wiederum andere Fälle, wo eine sehr geringe Dosis schon für diesen Zweck ausreicht; warum man endlich zuweilen nöthig hat, dieselbe Dosis beizubehalten, oder sie zu wiederholen, oder auch sie ganz wegzulassen, um die Krankheitsaction entsprechend beseitigen zu können.

Indem ich so die Hahnemann'sche Theorie einer wirklichen Arznei-Krankheit zurückweise, bin ich in der That auch gleichzeitig über den eben so seltsamen als lange währenden und unentschiedenen Streit über den Vorzug der massiven oder infinitesimalen Dosen hinweggekommen. Denn dadurch, dass ich die Wirkung jeder Arznei innerhalb gewisser Grenzen nur als eine modificirende und moderirende, nicht als eine andersartig krankheitserzeugende betrachte, habe ich vollkommene Freiheit erlangt, alle Dosen von Medikamenten in den Bereich meiner Wahl und meiner Prüfung zu ziehen, und die Entscheidung für die am besten im concreten Falle geeignete und passende nur von dem Kriterium der Erfahrung und der nachweisbaren Wirkung der Arzneidosis abhängig zu machen. Ich kann also ebensowohl infinitesimale als massive Dosen acceptiren, wofern sie nur meinem Verlangen entsprechen, dass die Erfahrung sie bestätigt und die Arzneimittellehre ihre verschiedenartigen Wirkungen nachgewiesen habe. —

Wenn ich ferner bei einem Kranken nunmehr Verschlimmerungseffecte wahrnehme, so messe ich sie, ausser bei einer toxischen Gabe, nicht mehr der Dosis bei, da ich weiss, dass jene Verschlimmerungen ebensowohl von infinitesimalen, als von massiven Dosen bewirkt werden können, sondern vornehmlich der individuellen Empfindlichkeit, die so weit geht, dass sie in gewissen Fällen sogar noch leichter von den Verdünnungen, als von der Urtinctur erregt wird (? Ref.), wie ich dies mehrfach beobachtet habe: die erregende Wirkung (sollicitation) der ersteren irritirt uns nämlich bisweilen stärker, als die unterdrückende Wirkung (oppression) der letzteren.

Hinsichtlich der mehrerwähnten, neben den Krankheitssymptomen hinzutretenden arzneilichen Symptome glaube ich, dieselben sind nur selten zu fürchten und oft nützlich: denn mit Hunter, der hierin unseren Traditionen folgte, halte ich dafür, dass, wenn in einer Krankheit die lokalen Erscheinungen sich ausbreiten und vermehren, ohne dass die Allgemeinerscheinungen der Krankheit sich dabei steigern, dies nur von günstiger Bedeutung sei, indem nämlich auf solche Weise der Krankheitskeim sich durch Action erschöpft. Das ist dieselbe Wirkung, welche die Alten den kritischen Symptomen beilegten, und welche sie daher auch künstlich hervorzurufen, vermittelst der mit Recht sogenannten Naturheilmethode, sich bestrebten; dieser Prozess findet in der That oft da auf natürlichem Wege statt, wo wir dies durch unsere Medikamente durchaus nicht angestrebt hatten, und wo wir die letzteren dann nur wegzulassen brauchen, um Lokal- und Allgemeinzustand sich der Besserung zuwenden zu sehen.

Was endlich jene Fälle anbelangt, wo die Arznei den Gang der Heilung aufzuhalten scheint, indem sie ihre Rolle, die physiologische Thätigkeit in Anspruch zu nehmen, zu energisch und kräftig durchführt und dadurch die normale Wiederherstellung derselben verhindert, so glaube ich, muss man die Wirkung des Medikamentes gewissermaassen in Abschlagszahlungen allmählich voll zu erhalten suchen. Ich meine hier die Fälle, wo wie bei der früher erwähnten Krankheitsgeschichte des jungen Studenten die Besserung, nach Weglassung der Arznei, nur kurz anhält, auf Wiederholung des Medikamentes wieder einen Schritt vorwärts macht, wieder einen Stillstand macht, durch die Arznei von Neuem weiterschreitet, und so mehrmals gewissermaassen nur stossweise endlich zum Normalzustand gelangt. — Wird man darum aber diese Form von Besserung nicht auch anerkennen und acceptiren müssen, wenn keine andere zu erlangen ist? Giebt es nicht viele Naturen im gewöhnlichen Leben, die man in moralischer und anderer Beziehung nur von Zeit zu Zeit stossen, nicht beständig drängen darf, wenn anders sie gewisse Ziele allmälig doch erreichen sollen? Gerade hierin hat ja zu jeder Zeit die wahre Aufgabe des grossen Arztes bestanden, die Natur scharfsinnig zu beobachten und sie so und nicht anders zu leiten, als sie eben geleitet sein will. Quo natura vergit, eo ducendum est!

Ich breche nunmehr meine Gedankenfolge ab, da ich Sie nur zu lange schon, meine Herren, in Anspruch genommen habe, aber dennoch weiss, dass ich den Gegenstand meines Vortrages bei alledem wegen seiner grossen Bedeutung noch nicht vollkommen klar und vollständig erschöpft habe. Der Zweck meines Vortrages war jedoch neben der Darlegung meines Standpunktes in Bezug auf die Ansichten meines Freundes Cretin über die massiven Dosen hauptsächlich der, Ihnen zu zeigen, worin der eigentliche Grund unserer Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten zu suchen ist: in den Irrthümern nämlich, welche der Begründer der Homöopathie in seine Lehre mit eingewoben hat, und namentlich in jener unglückseligen Theorie von der Arzneikrankheit, welche die Quelle aller anderen geworden ist.

Nur wenn Sie diese Darstellung, meine Herren, als berechtigt erkannt, und dem entsprechend auch Ihre Anschauungen von den bisher festgehaltenen Auffassungen befreit haben werden, dürfen wir hoffen, uns endlich hinsichtlich der Dosenfrage in Uebereinstimmung zu setzen und zu verständigen; halten Sie aber die Theorie der Verschlimmerungskrankheit fest, obwohl dieselbe nach dem Gesagten ein wissenschaftlicher Irrthum ist, so werden Sie, wenn Sie logisch handeln wollen, nicht nur zum ausschliesslichen Gebrauche der Hochpotenzen à la Jenichen sich verstehen müssen, sondern sie werden genöthigt sein, noch darüber hinauszugehen, da Sie theoretisch niemals diejenige Infinitesimaldosis erreichen können, welche jene vermeintliche Verschlimmerungskrankheit bis zu unendlicher Kleinheit herabdrückt. Ein Irrthum, der Sie des Gebrauches der massiven Dosen, die in so vielen Fällen unentbehrlich sind, also gänzlich berauben wird; ein Irrthum ferner, der sie nothwendiger Weise dahin führen muss, alle in früheren Zeiten damit erzielten Heilungen abzuläugnen, wie es Hahnemann faktisch gethan hat, und demgemäss derselben lächerlichen Ausfälle und schweren Undankbarkeit sich schuldig zu machen, wie jener grosse Mann; ein Irrthum endlich, der Sie über die Wirkungen jener infinitesimalen Dosen selbst gänzlich täuschen und zu ganz verkehrten Schlussfolgerungen verleiten muss.

Denn in der That, meine Herren, wie und was *in den Tiefen* des Organismus eigentlich da vorgeht, *wo das Medikament* die Krankheitsthätigkeit modificirt, *das wissen* wir eben nicht. Wir können es unbestimmt *ahnen*, vage Vermuthungen aussprechen, wie ich selbst zuweilen die Neigung dazu empfinde, dieser oder jener erklärenden Hypothese in Uebereinstimmung mit dieser oder jener Lehre mich anzuschliessen; allein zuletzt komme ich doch immer wieder zu der in dem Satze J. Hunter's liegenden, echt wissenschaftlich vorsichtig ausgedrückten Anschauung zurück, welche sich damit begnügt, das metaphysische Gesetz zu constatiren, aber darüber hinaus sich nicht vorwagt.

Gerade in diesem Punkte aber überragt J. Hunter Hahnemann um die ganze Ueberlegenheit eines Metaphysikers gegen einen Empiriker, und darum wird der erstere, meiner Ueberzeugung nach, schliesslich doch den Sieg über den letzteren davontragen. Denn, mag man sich in den modernen officiellen, nur zu oft von ziemlich unbedeutenden Persönlichkeiten vertretenen Wissenschaften auch noch so sehr über die Metaphysik, ihre tiefen Nachforschungen und erhabenen Begriffe in Spott ergehen, und ihr den Tross solcher Gelehrten vorziehen, die denselben mit hier und da zusammengelesenen Thatsachen vollgepackt haben; es bleibt nichts destoweniger absolut wahr, dass die Metaphysik doch die Welt und jedes gesunde Schaffen darin ihrer Herrschaft unterworfen sieht."

Gewiss werden unsere Leser aus diesem ihnen vorgeführten Spiegelbilde des Cretin'schen Vortrages erkannt haben, wie viel fruchtbare und anregende Gedanken derselbe über einen Gegenstand darbringt, der wie wenige in der Homöopathie bisher ein Noli me tangere für gar Viele noch bildete, und werden um des vielen Guten willen, das er enthält, gern die kleinen Gehässigkeiten und Entstellungen ihm nachsehen, die er aus nationaler, übel verstandener Eifersucht und Missgunst mit einzuflechten sich nicht hat versagen können. L.

Literaturbesprechung.

Das Choleragift. Zweiter Theil. Nebst einem Anhang über das gegenwärtige Verhältniss der Homöopathie etc. Von Dr. Georg Schmid, practischem Arzte in Wien. — Leipzig, Friedrich Fleischer. 1870. —)*

Besprochen von Dr. E. Lewi in Dresden.

Mit wahrem Interesse und reger, bis an's Ende andauernder Spannung haben wir die Lectüre des vorliegenden Buches durchgeführt, und bekennen sogleich, aus demselben die höchste Anregung und Belehrung geschöpft zu haben. Wir freuen uns um so aufrichtiger, dies constatiren zu können, als wir mit durch den Gegenstand desselben veranlasstem ziemlichen Misstrauen und Skepticismus es anfänglich in die Hand genommen hatten.

Dass dem auch so sein musste, wird Jedem einleuchten, der weiss, was und wie viel seit nunmehr über 40 Jahren gerade über die Cholera und das Wesen derselben gesagt, geschrieben, behauptet und gemuthmaasst worden ist, wie die abenteuerlichsten und seltsamsten Ideen und Hypothesen, die Miasmen-, Boden-, Wasser-, Pilztheorie und wie sie alle heissen, einander nur abgelöst haben, um doch alle schliesslich wieder zu Grabe getragen zu werden, und dass man so getrost bisher behaupten durfte: die Cholera ist uns heute in der Hauptsache ein eben solches dunkeles und unbekanntes Räthsel, wie am ersten Tage ihres Erscheinens.

Um so epochemachender und geradezu bahnbrechend erscheint uns das vorliegende Werk für ein erstes, wirkliches Verständniss dieser Krankheit; dies allein muss schon genügen, oder sollte wenigstens genügen, ihm den ausgedehntesten Leserkreis unter den Aerzten aller Bekenntnisse zuzuführen, und wir wiederholen nochmals, dass es denselben in der That vollauf verdient. Wir sprechen dem Verfasser gern unseren Dank für seine Arbeit aus, und wünschen ihm, dieselbe möge sich all der Anerkennung erfreuen, deren wir sie für würdig erachten; es befriedigt uns um so mehr, dies fast unbedingte Lob ertheilen zu können, als es wieder

*) Die Besprechung dieser Schrift erscheint deshalb so spät, weil sie über Jahr und Tag bei einem dazu bestellten anderweiten Referenten gelegen hat, und dann „aus Mangel an Zeit" unrecensirt zurückgeschickt wurde. Wir bitten deshalb den geehrten Herrn Verfasser und unser Publikum um Entschuldigung.

Die Redaction.

einen homöopathischen Verfasser betrifft, der dieses Prädicat im besten Sinne des Wortes trägt, und über die wichtigen Streitfragen der Homöopathie denselben Anschauungen huldigt, die wir als allein richtig und wissenschaftlich wenigstens bestehend ansehen können. Wir empfehlen gerade in dieser Beziehung auch die betreffenden Stellen des Werkes dem denkenden homöopathischen Publikum, und machen nicht minder die allopathischen Collegen auf das im „Vorwort“ und in der „Einleitung“ Vorgetragene aufmerksam; vielleicht kann doch der Eine oder Andere sich soweit vom Vorurtheile losreissen, um das dort Gesagte einer ruhigen und sachlichen Erwägung zu würdigen.

Doch nunmehr zu dem Werke selbst. Dasselbe sucht nachzuweisen, um dies zur Orientirung gleich hier vorauszuschicken, dass 1. das Wesen der Cholera in einer primären Blutvergiftung, und 2. die erzeugende Ursache derselben in gewissen veränderten electrischen Zuständen der Atmosphäre zu suchen sei, durch die zwei pathogenetische Factoren sich bildeten, nämlich ein Mangel an Ozon oder activem Sauerstoff, als negativer Factor, und Auftreten eines giftigen Stickstoffes oder einer solchen Stickstoffverbindung, des sogenannten Horn'schen Jodosmon's, das sich im Blute angelangt zu Cyan oder einer Cyanverbindung (Blausäure) umwandle, als des positiven, krankheitserzeugenden Factors. Hieraus allein schon werden unsere Leser erkennen, von wie ungewöhnlichem Interesse die vorliegende Arbeit sein muss, insbesondere bezüglich des gerade als Hauptfactor genannten, bisher fast unbekannten Körpers Jodosmon, und wir können gleich hinzufügen, dass die Beweisführung der ausgesprochenen Behauptungen — gewisse unerlässliche Bedingungen vorausgesetzt, die, wie wir lobend erwähnen, Verfasser selbst ebenfalls im Auge behält — uns in der That vollständig gelungen erscheint, und dass wir in der Hauptsache kein Bedenken tragen, wofern die eben angeführten, insbesondere Horn'schen Erfahrungen noch weiterhin auch von Anderen bestätigt werden sollten, uns seinen Ansichten vollständig anzuschliessen.

Das Buch zerfällt in der Hauptsache in drei Abtheilungen. Im „Vorwort“ rechtfertigt sich der Verfasser zunächst mit Erfolg wegen der durch verschiedene Gegenschriften ihm gewordenen Nothwendigkeit, das vorliegende Werk als zweiten, ergänzenden Theil einer schon früher über denselben Gegenstand von ihm erschienenen Broschüre nachfolgen lassen zu müssen, und berichtigt demgemäss zunächst die gegen ihn gerichteten Ausführungen einer Schrift: „die Blausäure, physiologisch untersucht von W. Preyer, Professor der Physiologie in Jena, 1870“, während er aus anderen in derselben enthaltenen Angaben für seine Anschauungen über das Choleragift mit Recht Bestätigung findet, wofern diese Angaben selbst noch anderweit bestätigt werden; sodann wendet er sich gegen die ungerechtfertigten Angriffe des Dr. Böhm auf Verf.'s homöopathische Ansichten. Wohlthuend wirkt schon hier, wie in dem ganzen übrigen Werke, die ausgezeichnete Reife und Schärfe des Urtheils, der echt wissenschaftliche Ernst und logische Sinn und die bei alledem bewahrte stets maassvolle Ruhe und von allen Persönlichkeiten sich fernhaltende Gemessenheit des Ausdruckes und der Erörterung. Es ist das sicherste Zeichen eines seiner Sache fest bewussten, mit sich selbst vollständig in Harmonie befindlichen Geistes, und wir hätten den Wunsch, alle wissenschaftlichen Controversen und Abhandlungen wären aus gleichem Gusse, wie die vorliegende, geschrieben, dann würde eine Verständigung nicht so unendlich erschwert, nicht oft geradezu unmöglich gemacht werden. Fortiter in re, suaviter in modo, das gilt in der That von der vorliegenden Schrift, wie nur bei wenigen anderen. —

In dem folgenden 2. Abschnitte, der „Einleitung“, entwickelt Verf. in glücklichster Weise die für das Verständniss des eigentlichen folgenden Hauptheiles erforderlichen nothwendigen Vorbemerkungen und leitenden Gesichtspunkte, wendet sich im weiteren Verlaufe zu dem in seiner Arbeit der Homöopathie gegenüber eingehaltenen Standpunkte und bespricht dabei die Stellung und Lage derselben nach aussen hin, indem er dieselben insbesondere mit dem Beispiele v. Niemeyer's, dessen Aussprüchen über Homöopathie illustrirt, und schliesslich vortreffliche Bemerkungen zur richtigen Beurtheilung des Werthes von Hahnemann selbst anschliesst.

Der 3. Theil endlich, der eigentliche Kern des Werkes, bringt alle die Materialien herbei, deren sich der Verfasser zu bedienen hatte, um seine schon früher in der Hauptsache ausgesprochenen Ansichten über die Cholera neuerdings festzustellen, zu bekräftigen und wo nöthig, noch zu ergänzen, und dies ist ihm nach unserer Meinung auch, wie schon oben bemerkt, fast in Allem ausgezeichnet gelungen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir den Gang und den reichen Inhalt der Darstellung dieses Hauptheiles hier auch nur annähernd wiedergeben; es findet sich eben eine solche Fülle hoch interessanter Gegenstände und zum Theil so ganz neuer Thatsachen darin vor, dass wir unsere Leser nur dringend auf das Werk selbst hinweisen und aufmerksam machen können; sie werden es nicht bereuen, dasselbe ihrer Beachtung gewürdigt zu haben.

Nur für den Herrn Verfasser selbst möchten wir noch folgende Bemerkungen anknüpfen: er hätte zur Unterstützung seiner Ansicht vom Choleragifte und der Art seiner Wirkung auch an die eigenthümlich ähnlichen Erscheinungen mit erinnern können, die dem Genusse gewisser Pilzarten folgen und ganz ebenso schnell tödtlichen Ausgang bewirken können, wie die Choléra foudroyant; auch hier ist es bisher nicht gelungen, das giftige Prinzip zu entdecken, und doch ist es wahrscheinlich ebenfalls nur zeitweilig in den Pilzen besonders stark entwickelt, nämlich nach Gewitterregen und an sehr sumpfig-fauligen Stellen, wo also unter dem Einflusse der Electricität N-Verbindungen, die zu Cyan werden könnten, sich besonders gut zu entwickeln vermögen. — Dass endlich vorzugsweise die Nervi vagi durch das Choleragift vom Blute aus nebst den mit ihnen verbundenen benachbarten sym-

pathischen Geflechten, aber nicht der eigentliche Sympathicus selbst, afficirt werden, dafür spricht das bekannte Wirkungsgebiet des souveränsten Mittels gegen die Cholera, nämlich des *Veratrum*, das ja nach so unendlich vielen exacten Experimenten die Nervi vagi des Herzens und der Lunge ausschliesslich influirt. —

Schliesslich sprechen wir dem Herrn Verfasser aus vollem Herzen nochmals unsere wärmste Anerkennung für seine vorzügliche Arbeit aus und empfehlen wiederholt sein Werk der allgemeinsten Beachtung aller Collegen.

(Die Besprechung des „Anhanges" erfolgt in einer der nächsten Nummern.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Aus Amerika. Das homöopathische Hospital in Boston. Dasselbe hat seit etwa einem Jahre bestanden und ist durch Privatbeiträge erhalten worden. Da aber diese Art der Unterhaltung seine grossen Schwierigkeiten hat, so wurde von den Vorstehern der Anstalt beschlossen, eine grosse Bazarausstellung (Fair) zu halten. Dieselbe soll vom 15.—27. April stattfinden und ist in einem grossartigeren Maassstabe angelegt, als irgend ein derartiges Unternehmen. Alle Ortschaften des Staates Massachusetts und selbst viele der Nachbarstaaten werden Geschenke zum Verkauf einschicken, und es sind dieselben in solcher Masse angekündet worden, dass es nöthig war, die vier grössten Säle in Boston (Music Hall, Bumstead Hall, upper und lower Horticultural Hall) zu erwerben. Selbst von St. Francisco ist ein *Eisenbahnwagen* voll Geschenke zugesagt worden. — *Späterhin mehr* davon. — Gesetzt, die Aerzte in Deutschland *folgten diesem* Beispiele. Sie könnten sich leicht einigen, einen *möglichst* centralen Ort (z. B. Dresden) zu wählen und dann ihre Kunden ersuchen, dazu Geschenke irgend welcher Art zu liefern. Dies würde dem zukünftigen Leipziger Hospitale ganz bedeutend auf die Beine helfen.

— Die homöopathischen Lebensversicherungsgesellschaften der Vereinigten Staaten. Die hom. Mutual Life Insurance Comp. in New York, welche die jährlichen Einzahlungen der Anhänger der Homöopathie vor denen der Allopathie um 10—15 Procent ermässigt, bringt in dem diesjährigen Bericht folgende Angaben:

Von den Anhängern der Homöopathie sind versichert	3229
Davon starben	15
Von den Anhängern der Allopathie sind versichert	999
Davon starben	16

— Die Hahnemann Life Insur. Comp. in Cleveland hat seit einigen Monaten aufgehört zu existiren. Die Actionäre dieser Compagnie hielten vor etwa einem halben Jahre eine Hauptversammlung und beschlossen, an die Republic Life in Chicago auszuverkaufen, was auch ausgeführt wurde. Die Versicherten haben dabei Nichts verloren. Warum dieser, einiges Aufsehen erregende Schritt gethan wurde, ist nicht recht zu ermitteln, doch soll es nicht aus Nothwendigkeit geschehen sein. G. Oe.

Leipzig. Am 10. April wurde zur Feier des Geburtstages Hahnemann's im Freien Verein für Homöopathie die seit seinem Bestehen alljährlich pietätvoll eingeführte Sitzung abgehalten.

Unter Anwesenheit sämmtlicher Mitglieder mit Ausnahme des erkrankten Collegen Meyer, als Gäste waren die Herren Apotheker Beyer und Dr. phil. Willmar Schwabe zugegen, eröffnete der Präses Dr. Lorbacher die Sitzung mit einigen die Feier des Tages hervorhebenden Worten. Hieran knüpfte der Vorsitzende seinen versprochenen Festvortrag, und zwar diesem Ehrentage ganz entsprechend, mit einer wohldurchdachten Schilderung der Persönlichkeit Hahnemann's, indem er den Anwesenden in einzelnen treffenden Zügen dessen äussere Erscheinung, sein Streben, Ringen und Kämpfen für sein Heilsystem vor die Augen führte.

Nach Schluss des wissenschaftlichen Theiles der Sitzung blieben die Anwesenden noch einige Stunden beim heiteren Mahle beisammen, wobei vom Herrn Präses ein Toast auf Hahnemann ausgebracht, und dann auch ein Glas auf die baldige Genesung unseres Collegen Meyer, dem dieser Tag stets eine seiner grössten Festfreuden war, geleert wurde.

Leider war es dem Freien Verein diesmal nicht, wie sonst üblich, vergönnt, einige seiner auswärtigen Collegen begrüssen zu dürfen, — hoffen wir daher auf ein frohes Wiedersehen im nächsten Jahre.

Nachträglich erfahren wir, dass nach Schluss der Sitzung ein Telegramm von dem ebenfalls in Pest tagenden Vereine der Homöopathie einging, welcher seinen Collegen, den Freien Verein in Leipzig, herzlich begrüsste. (Allg. h. Z.)

Zur Statistik der Homöopathie in Ungarn.

Von Dr. v. Balogh.

Der „Internationalen homöopathischen Presse" entlehnen wir folgende statistische Notizen über die Homöopathie in Ungarn:

I. Der Verein der homöopathischen Aerzte Ungarns.

Der Verein der hom. Aerzte Ungarns constituirte sich im Jahre 1866, und zählt gegenwärtig 27 ordentliche — ärztliche — Mitglieder, und zwar hiesige: 19, und aus der Provinz: 8.

Präsident des Vereins ist: kgl. Rath Dr. D. v. Argenti.
Vicepräsident: Prof. Dr. Franz Hausmann.
Secretär: Dr. A. v. Szontágh.
Cassirer: Dr. Roland Hausmann.

Der Verein hält monatlich zwei Sitzungen im Palais der ungarischen Akademie der Wissenschaften, allwo für diesen Zweck ein prachtvoller Saal dem Verein zur Disposition gestellt wurde.

Das Organ des Vereins „Hasonszenvi Lapok" (Homöopathische Blätter) erscheint monatlich in 2 Nummern, zu je einem Bogen gr. 8°. Verantwortlicher Redacteur ist vom neuen Jahre ab Dr. Theodor v. Bakody, Primärarzt der hom. Abtheilung im hiesigen städtischen allgemeinen Krankenhause.

II. Reichssanitätsrath.

Im Reichssanitätsrath ist die Stelle eines ordentlichen Mitgliedes durch den, wegen seiner Verdienste um die Homöopathie geadelten, kgl. Rath Dr. Moritz Moskovicz, Edler v. Zemplén, jene eines ausserordentlichen Mitgliedes durch Dr. A. v. Szontagh besetzt.

III. Professuren.

An der kgl. ungarischen Universität ist im vorigen Jahre eine systemisirte Lehrkanzel für Pathogenese und Arzneimittellehre creirt worden. Professor dieser Lehrkanzel ist Dr. Franz Hausmann, eine Capacität ersten Ranges, bekannt auch in der deutschen medicinischen Literatur durch sein voluminöses Werk: „Ueber die Ursachen und Bedingungen der Krankheit." (Leipzig, 1867. Bei Fr. Fleischer.) Die Assistentenstelle bekleidet der exact durchgebildete Sohn des erwähnten Professors, Dr. Roland Hausmann.

Die zweite, ebenfalls systematisirte Lehrkanzel für klinische Homöopathie ist vom Reichstage unlängst votirt worden, und ist diese Professur vorläufig noch unbesetzt. Auf einmüthigen Vorschlag unseres Vereins dürfte für diese Stelle unser genialer Primararzt Dr. v. Bakody, als pathologischer Histologe im Auslande wohlbekannt, ernannt werden.

IV. Homöopathische Heilanstalten in Ungarn.

1) Homöopathische Abtheilung im städtischen allgemeinen öffentlichen Krankenhause zu Pest. Primararzt: Dr. Theodor v. Bakody. Secundararzt: Dr. Kösztler. Diese Abtheilung umfasst einen Belegraum von 70 Betten.

2) Krankenhaus „Bethesda", gegründet im Jahre 1866 auf Anregung des Dr. v. Bakody durch die pester deutsch-reformirte Filialgemeinde. Die homöopathische Abtheilung dieses Krankenhauses besteht aus 25 Betten. Ordinarius: Dr. v. Bakody. Die Anstalt hat Krankenpflegerinnen (Diakonissinnen) aus Kaiserswörth n Preussen.

3) Krankenhaus „Elisabethinum." Diese aufs Zweckmässigste eingerichtete und mit allen Behelfen der modernen Naturwissenschaften (so auch mit Secirsaal, Badezimmer etc.) versehene rein homöopathische Heilanstalt wurde vor anderthalb Jahren, unter Mitwirkung der höchsten Aristokratie, durch die Opferwilligkeit Ihrer Durchlaucht Gräfin Melanie Zichy, geb. Fürstin Metternich, ins Leben gerufen. Die Anstalt selbst liegt in einer Vorstadt, inmitten der ärmeren, hilfsbedürftigen Klasse, und wird durch die barmherzigen Schwestern aufs Gewissenhafteste versorgt. Als Primararzt fungirt Prof. Franz Hausmann, als Secundararzt sein Sohn Dr. R. Hausmann.

4) Poliklinik des homöopathischen Vereins, wo dreimal wöchentlich Ordination und Medicamentenverabreichung gratis ertheilt wird. Besteht im fünften Jahre. Ordinarii sind: die DDr. A. v. Szontágh und S. Brück. Der letzte Jahresbericht ergiebt folgendes Resultat: im Ganzen wurden behandelt: 706 Personen; Zahl der Ordinationstage: 148; jene der Ordinationen: 2187.

5) Homöopathisches Spital in Gran Belegraum an 30 Betten. Primarius: Dr. Lörinczy.

6) Homöopathisches städtisches Spital in Gyöngyös, mit einem Belegraum von über 100 Betten. Primarius: Dr. Stefan v. Vezekényi. (Horner.)

7) Homöopathisches Spital in Güns. (Detaillirte Ausweise sind uns in den letzten Jahren nicht zugekommen.)

8) Theilweise homöopathische Behandlung der Sträflinge im Strafhause zu Waitzen. Behandelnder Arzt: Dr. Senor.

V. Homöopathische Aerzte in Ungarn.

Die Anzahl der homöopathischen Aerzte in Ungarn ist uns präcise nicht bekannt; sie mag jedoch an 40—50 betragen. Pest-Ofen allein zählt deren 22. Die Noth an homöopathischen Aerzten wird im ganzen Lande lebhaft empfunden. Es giebt grosse Städte (wie z. B. Debreczin, Erlau, Grosswardein etc.), wo unsere Schule in Folge des Mangels an homöopathischen Aerzten gar nicht vertreten ist, trotz der überwiegenden Mehrzahl der homöopathisch Gesinnten.

Vermischtes.

Extr. conii maculati gegen Brustdrüsen-Entzündung bei Wöchnerinnen und Stillenden.

Von Dr. Moritz Altstädter in Pesth.

(Wiener med. Presse XII, 10—14. 1871.)

Die Entzündung der Brustdrüse darf nach Verf. noch nicht zur entwickelten Mastitis geworden sein, wenn das *Mittel Hilfe* gewähren soll. Er wandte es an 1) bei empfindlichen Wöchnerinnen, die schon in den ersten Tagen des Wochenbettes über heftige Schmerzen in den Brustdrüsen klagten. 2) Wenn bei nicht stillenden Wöchnerinnen die Resorption der Milch nicht gleichen Schritt hielt mit der Secretion derselben, und wo in Folge davon Spannung, Härte, Schmerzhaftigkeit der Brustdrüsen über die gewöhnliche Zeit hinaus anhielten und durch ihre Steigerung Entzündung zu erzeugen drohten. 3) In Fällen, wo bei entwöhnenden Frauen die Secretion trotz mässiger Diät und zweckmässigem Verhalten nicht auf hören wollte. —

In allen diesen Kategorien hat Verf. sehr oft das Mittel rasch und sicher, ohne jede unangenehme Nebenwirkung, Heilung bringen sehen; dagegen nie, sobald, wie oben bemerkt, die Milchstauung bereits Mastitis hervorgerufen hatte. — Verf. reicht das Mittel in Dosen von 3—12 Ctgramm. mit Milchzucker, täglich 4—6 mal. Wie bei jedem anderen wirksamen Mittel darf man nur mit kleinen Dosen beginnen und erst allmählig steigen; das Präparat muss gut und frisch sein; auf die schlechte Qualität desselben schiebt Verf. dessen von vielen Seiten behauptete Wirkungslosigkeit. Die Diät soll dabei eine dem Wochenbett entsprechende, nicht entziehende sein, weil die Milchstauung gewöhnlich bei solchen Frauen eintritt, die eher an Mangel, als an Ueberfluss von Muskelkraft und Tonus leiden. —

Am Schlusse des Blattes erhalten wir die erschütternde Nachricht von dem am 22. April erfolgten Ableben unseres Collegen Dr. V. Meyer in Leipzig.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 1. Mai 1872. **№ 9.**

Ueber die Ursachen der Rückschritte der Homöopathie in Anerkennung der Aerzte.

Nach Dr. Georg Schmid in Wien.

Vom Herausgeber.

Nachdem in voriger Nummer der Haupttheil des vortrefflichen Werkes von Dr. Georg Schmid: „das Choleragift“ kritisirt worden ist, kann der Schreiber dieses dem ehrenvollen Wunsche des geschätzten Herrn Verfassers nachkommen, die Abhandlung zu besprechen, welche sich im Anhange mit der Frage beschäftigt: „wie es komme, dass die Homöopathie gegenwärtig in der Anerkennung unter den Aerzten eher Rückschritte als Fortschritte mache?“

Der Ideengang des Herrn Verfassers ist dabei folgender:

Wenn die Homöopathie das beste Heilprinzip ist und die besten Erfolge ihr zur Seite stehen, so müssten auch die Aerzte ihr volle Anerkennung zollen. Gleichwohl ist die Thatsache wahr, dass ihre Anerkennung neuerdings sogar Rückschritte macht. In Wien z. B. bildet sich kein Nachwuchs für die absterbenden Homöopathen, die Allopathie gewinnt dadurch wieder mehr Boden. Die Regierung unterstützt die Homöopathie gar nicht. Nur in Pest hat der Reichsrath durch Errichtung eines Lehrstuhles und einer Klinik sie begünstigt. Von Leipzig meldet man, dass homöopathische Werke im Buchhandel so wenig Absatz finden. Nach Kafka's Aeusserung in der Centralvereinsversammlung in Dresden 1869 fehlt es in Frankreich, Schweden, Dänemark, Oesterreich, Ungarn, kurz überall an jungen Homöopathen. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, muss man die Ursachen kennen, um durch ihre Beseitigung und Vermeidung dem Uebel die Wurzel zu entziehen. Unter diesen kommen zuerst die zunächstliegenden in Betracht.

Da nur die Erfolge der Homöopathie die Aufmerksamkeit auf sie lenkten, und diese der Prüfstein für jedes Heilverfahren sind, so kann nur die Ursache der mangelnden Anerkennung darin liegen, dass gegenwärtig die Erfolge der Homöopathie die gesteigerten Anforderungen nicht befriedigen. Warum das? Die Erfolge sind nicht geringer, als sie waren. Im Gegentheil leistet die Homöopathie jetzt mehr als je; wenn sie auch den sanguinischen, durch die Anfänge der Homöopathie erregten Hoffnungen nicht entsprechen kann; auch haben die Gegner nicht Ursache, die Homöopathie zu verkleinern, zu verfolgen und anzufeinden, denn die Heilerfolge der Allopathie sind nicht besser, im Gegentheil. Aber wenn man die Verheissung Hahnemann's von der Unfehlbarkeit der Homöopathie bei richtiger Mittelwahl liest und nun findet, dass die Erfolge der Homöopathie dem Bedürfnisse nicht entsprechen, so müssen die Ursachen in anderen Umständen als dem Heilprinzipe, dem unübertrefflichen, liegen. Um die Mittelwahl mit Sicherheit zu treffen, müssen die Krankheiten in ihren wesentlichen und eigenthümlichen, in ihren charakteristischen Erscheinungen erkannt, die charakteristischen und wesentlichen von den zufälligen, die primären von den sekundären streng und bestimmt geschieden werden, und auf gleiche Weise muss mit dem Chaos der Mittelwirkungen verfahren werden bei Aufstellung der Symptomenähnlichkeit. (Die von Hirschel und Meyer projektirten neuen Bearbeitungen der Arzneimittellehre erkennen dies an.) Aber wir haben einen fühlbaren Mangel an Mitteln, und dies gerade zur Heilung der eingewurzeltsten, schwersten und lebensgefährlichsten Krankheiten. Doch will Verf. auf diese Fragen hier nicht näher eingehen, vielmehr die Aufmerksamkeit nur auf einen Fehler in der Aus-

übung lenken, der ohne Zweifel an vielen Misserfolgen der Homöopathie die Schuld trägt, den Fehler gegen die richtig angemessene Gabengrösse. Hahnemann selbst hat diesen Fehler verschuldet. Nach dem Verfasser ist es der grösste und folgenreichste Irrthum, dem er verfallen ist, ein Irrthum, der den gläubigen Anhängern wie ein Dogma erscheint, das sie die Gegner als Ketzer verdammen, in ihrem Wahn sogar jede Prüfung dieser Frage verurtheilen lässt.

Zunächst wendet sich nun Verfasser zu den Gegnern der Homöopathie, welche diese „Atome der Arzneien" als Hauptanhaltspunkte für ihre Verurtheilung der Homöopathie benutzen. Sie appelliren wegen deren Wirkungsfähigkeit an den gesunden Menschenverstand. Verfasser führt nun dagegen an: die Erfolge der Homöopathie, die Consequenzen eines solchen Vorwurfs, die zur Annahme blosser Naturheilungen führen würden, die Wirkungen der Chloroformnarkose durch unwägbaren Stoff, die Wirkungen der Imponderabilien. Doch kann Verfasser sich selbst nicht des Zweifels erwehren, ob auch die so kleinen Gaben der Homöopathie immer wirksam seien. Die Theilbarkeit der Materie ist zwar unendlich und die dynamistische Ansicht spricht für Kraftentwickelung auch der kleinsten Theile. Wie dies aber naturwissenschaftlich zu rechtfertigen sei, bleibt fraglich. Mehr Interesse für die Aerzte hat die Frage, bis zu welchen Verdünnungen einer Arznei noch materielle Spuren vorgefunden werden. Dazu wird die Spectral-Analyse helfen. Verfasser verspricht dies zu untersuchen und die Resultate später mitzutheilen. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass man schon auf die genügende Wirksamkeit sicher bauen könne, wenn auch noch materielle Spuren vorhanden sind.

Nach diesen Sätzen, deren einleitungsweise Natur ihre aphoristische und etwas sprunghafte Erörterung entschuldigen muss, geht nun der Verfasser seinem Hauptthema, der Untersuchung und Prüfung der erforderlichen, richtigen Gabengrösse energisch zu Leibe. Vorerst fragt er, was lehrt Hahnemann darüber? Es folgen nun Hahnemann's Lehren von der Verschlimmerung, die Erklärung der Aehnlichkeitswirkung, die Aufstellung der Arzneikrankheit, als die Krankheit tödtend und ihrerseits durch die Lebenskraft besiegt und hierauf die Bestimmungen wegen der Kleinheit der Gabe. Hier sagt Hahnemann im Organon, 5. Auflage, S. 286, § 278: „Diese Aufgabe zu lösen, und für jede Arznei insbesondere zu bestimmen, welche Gabe von ihr zu homöopathischem Heilzwecke genüge und doch so klein sei, dass die sanfteste und schnellste Heilung dadurch erreicht werde — diese Aufgabe zu lösen, ist, wie man leicht einsehen kann, nicht das Werk theoretischer Muthmassung; nicht vom grübelnden Verstande, nicht von klügelnder Vernünftelei lässt sich die Auflösung dieser Aufgabe erwarten. Einzig nur reine Versuche, sorgfältige Beobachtung und richtige Erfahrung kann dies bestimmen."

S. 287, § 279: „Diese reine Erfahrung zeigt durchgängig, dass die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels nie so klein bereitet werden kann, dass sie nicht noch stärker als die natürliche Krankheit wäre, und sie nicht zu überstimmen, auszulöschen und zu heilen vermöchte, so lange sie noch einige, obschon geringe Erhöhung ihrer Symptome über die ähnliche Krankheit (geringe homöopathische Verschlimmerung) gleich nach ihrer Einnahme zu verursachen im Stande ist."

S. 288, § 280: „Dieser unumstössliche Erfahrungssatz ist der Maassstab, worauf die Gaben homöopathischer Arznei, ohne Ausnahme, bis dahin zu verkleinern sind, dass sie nach ihrer Einnahme eine kaum merkliche homöopathische Verschlimmerung erregen; die Verkleinerung steige noch so tief herab und scheine den grob materiellen Begriffen der Alltagsärzte auch noch so unglaublich; ihr Geschwätz muss vor dem Ausspruche der untrüglichen Erfahrung verstummen."

S. 289. Anmerkung. — „Und zudem wird ja die homöopathische Arznei bei jeder Theilung und Verkleinerung durch Reiben oder Schütteln potenzirt — eine vor mir nicht geahnte, so mächtige Entwickelung der inwohnenden Kräfte der Arzneisubstanzen, dass ich in den letzten Jahren durch überzeugende Erfahrung genöthigt ward, die ehemals vorgeschriebenen zehn Schüttelschläge nach jeder Verdünnung auf zwei einzuschränken."

S. 289, § 281: „Jeder Kranke ist besonders im Punkte seiner Krankheit von den arzneikräftigen, durch Wirkungsähnlichkeit passenden Potenzen unglaublich umstimmbar, und es giebt keinen, auch noch so robusten, selbst nur mit einem chronischen oder sogenannten Local-Uebel behafteten Menschen, welcher in dem leidenden Theile nicht bald die erwünschteste Veränderung spürte, wenn er die hilfreiche, homöopathisch angemessene Arznei in der erdenklich kleinsten Gabe eingenommen, welcher, mit einem Worte, nicht weit mehr dadurch in seinem Befinden umgestimmt werden sollte, als der einen Tag alte, aber gesunde Säugling von ihr. Wie nichtsbedeutend und lächerlich ist also nicht der blos theoretische Unglaube gegen die nie fehlenden, untrüglichen Erfahrungsbeweise!"

Diese Sätze sind, wie Verfasser sehr scharfsinnig und logisch beweist, als Anhaltspunkte für die Hahnemann'sche Gabengrösse zu betrachten, aber zugleich sein grösster und folgenschwerster Irrthum, der der Homöopathie so ausserordentlichen Schaden zugefügt hat. Seine Lehre von der Gabengrösse ist aus einem Gespenst entsprungen, dessen Existenz sich Hahnemann eingebildet und für welches er seinen Anhängern eine ausserordentliche, wiewohl ungegründete Furcht einzuflössen verstanden hat. Dieses Gespenst ist die homöopathische Verschlimmerung = Arzneikrankheit. Diese könne nicht neben der Krankheit bestehen. Folglich hängt die „Verschlimmerungsidee" mit der Erklärung des Heilvorganges nach dem Aehnlichkeitsgesetz zusammen; dieses wieder soll auf einem noch unerkannten „Naturgesetz" beruhen, dass eine schwächere dynamische Affektion von der stärkeren dauerhaft aus-

gelöscht wird, wenn diese (der Art nach von ihr abweichend) jener sehr ähulich in ihrer Aeusserung ist, ein Naturgesetz, das nur hypothetisch ist, nicht naturwissenschaftlich bewiesen und auf einem falschen Begriffe von der Krankheit (dem dynamischen) beruht. Selbst die analogen Beispiele für das Aehnlichkeitsgesetz bedürfen zu ihrer Nachweisung des Gesetzes, worauf sie beruhen. Die ganze Hahnemann'sche Beweisführung ist also eine Petitio principii, ein Fehler in der Beweisführung. Aus diesem fingirten Gesetze kann der Heilvorgang nicht erklärt werden. Dieses fordert erstens die Aehnlichkeit der Arzneikrankheit, zweitens die grössere Stärke derselben = homöopathische Verschlimmerung. Folglich ist diese zweite Bedingung erst eine Folge der falschen Theorie vom Heilvorgange. Hieraus erklärt sich nun auch Hahnemann's Irrthum bei Bestimmuug der erforderlichen richtigen Gabengrösse. Ihr Maassstab ist die homöopathische Verschlimmerung.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zur therapeutischen Wirkung von Calcarea jodata.

Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

Dieser bis jetzt viel zu wenig in Gebrauch gezogene Arzneikörper hat nur den einen Fehler, dass er physiologisch noch nicht geprüft worden ist. Wer also zu den Leuten gehört, die den Mantel nur gerollt brauchen können, der begnüge sich mit der Benutzung der *Calcarea* (carbonica oder acetica) allein und des *Jod* allein. Die sind geprüft. Er muss aber alsdann auf eine Reihe der schönsten Heilerfolge verzichten. Dasselbe würde Der thun, welcher meint, *Jod* und acht Tage später *Ferrum* könnten ihm ganz dieselben Dienste leisten, wie der sofortige und ausschliessliche Gebrauch von *Ferrum jodatum*.*)

Calcarea jodata anlangend, so ist zwar daran festzuhalten, dass dieselbe nicht ersetzt werden kann durch *Calcarea* und *Jod* nacheinander gegeben; gleichwohl wird man wie die letztgenannten, so *Calcarea jodata* vollständig an ihrem Platze finden gegen die perniciöse Manifestation der Skrophulose. Hier suche man die wahren spezifischen Correlate der glücklich erdachten Combination von Jod und Kalk. Obgleich *Hepar sulphuris calcareum* und *Mercur* (namentlich *M. praecipit. ruber*) schon in ihrer Eigenschaft als Suppurationsmittel ebenfalls wichtige Beziehungen zum skrophulösen Prozess haben, so würde man wiederum irren, wollte man eine willkührliche Vertauschung des einen mit dem anderen oder beider mit dem von uns präconisirten Medikament für statthaft halten.

Welches sind also nun die bestimmten Heilgebiete der *Calcarea jodata?*

1) Die chronische Hypertrophie der Mandeln. Das Verhalten derselben zu unserem Mittel wurde bereits früher erörtert.

2) Gewisse Formen der skrophulösen Augenentzündung. Auch in dieser Beziehung haben wir eine klinische Illustration gegeben. (Siehe die Nummer der Allg. h. Z. vom 22. Mai 1871.) Neuerdings konnten wir die Indicationen spezieller zusammenfassen und sagen: *Calc. jod.* passt unter folgenden Voraussetzungen in der skrophulösen Ophthalmie:

1) Es sind anscheinend gut genährte, oft vollsaftige, aber blasse Kinder.
2) Dieselben leiden gleichzeitig an den genannten bleibenden Anschwellungen der Mandeln.
3) die Entzündung beschräukt sich häufig auf ein Auge.
4) die grösste Lichtscheu; ein Strom scharfer Thränen fliesst die Wangen herab beim Versuch, das Auge zu öffnen; eine Einsicht in das Auge ist oft ohne Gewalt nicht möglich.
5) heftiger Augenlidkrampf.
6) die Hornhaut ist mit ergriffen, enthält geschwürige Stellen und Ausschwitzungen oder schmutzig-weissliche umschriebene Auflagerungen.
7) die Kinder sprechen nach Schnupfen. Ein fliessender Schnupfen begleitet diese skrophulöse Entzündung und ist oft durch seine Exacerbation Schuld, dass die gebesserten Augen sich abermals entzünden.
8) Endlich zeigt sich die schon wochenlang bestehende hartnäckige Entzündung rebellisch gegen die sonst so bewährten Hülfen, wie *Calc. carb.*, *Hep. sulph. c.*, *Mercur*, *Arsen*, *Acid. nitri*, *Sulphur* etc.*) — Aufmerksame Therapeutiker werden im Stande sein, diese Indicationen zu corrigiren und zu ergänzen.

3) Chronische Entzündung der Nasenschleimhaut. Nachdem Vehsemeyer's Empfehlung der *Calc. jod.* gegen Mandelhypertrophie, diese skrophulöseste der Skrophelaffectionen, sich bewährt, nachdem wir auf Grund dieser klinischen Bestätigung das Mittel in der skrophulösen Augenentzündung mit Glück wiederholt versucht hatten, konnte kein Zweifel darüber bestehen, dass auch die Nase, das von jeher bevorzugte Stelldichein der skrophulösen Dyskrasie, ihr Contingent

*) Was *Ferrum jodatum* betrifft, so besitzen wir eine physiologische Prüfung desselben von Dr. F. Müller (Brattleboro). Die Pathogenese ergiebt das Krankheitsbild der Bleichsucht und wichtige Theilerscheinungen der Skrophulose, womit zugleich dargethan wird, dass da, wo Allopathen das Mittel benutzten, häufig genug das Aehnlichkeits-Princip unbewusst befolgt wurde.

*) Populäre Zeitschrift für Homöopathie. 15. März 1872.

an solchen Erkrankungen bieten würde, die die Wahl des neuen Antiscrophulosum glänzend rechtfertigen mussten.

Mit der eines Columbus würdigen Zuversicht sahen wir denn einer solchen Gelegenheit entgegen, mussten uns aber sagen, dass nicht jede skrophulöse Nasenaffection den Gebrauch des Mittels erheischen würde.

Lehrer G., in den besten Jahren stehend, blond, klagt seit Jahr und Tag über ein lästiges Verstopftsein der Nase in ihrem oberen Theile. Er hat das Gefühl, als ob daselbst etwas feststeckt. Manchmal scheint ihm die ganze Nase so afficirt. Bemerkenswerth ist der Ton seiner Stimme, welcher offenbar ein gewisses Belegtsein derselben verräth. Der plötzliche Uebergang aus der Kälte in die warme Stube, aber auch der Aufenthalt im Kalten verschlimmert, während später die warme Stube (Wärme überhaupt) ihm gut thut, seine Nasen-Beschwerden erleichtert. Wesentlich verschlimmert wird der Zustand ferner durch den Genuss der Spirituosa, namentlich von Rothwein, der ihm in dieser Beziehung förmlich zu Gift werde. Fälle von chronischem Katarrh der Nasenschleimhaut (mit gänzlich unterdrückter Absonderung derselben), wie der vorliegende, eignen sich auch schön für *Kali chromicum* und *bichromicum*. Deshalb gaben wir dies als das erste Mittel in 3. Verreibung, allein es vermochte nur den mit dem Uebel verbundenen Kopfschmerz zu beseitigen, der bald mehr die Stirn, bald mehr die eine Seite einnahm; der Stockschnupfen aber blieb „fürchterlich." Die nächsten 14 Tage geht es unter dem Gebrauch von *Hep. sulph. c. 3* nur in sofern besser, als die Verstopftheit der Nase nicht immer an derselben Stelle wahrgenommen wird. „Es wandert." Dabei aber besteht enorme Hartleibigkeit. *Silicea 30.* — Nach weiteren 14 Tagen, während deren an Stelle der Hartleibigkeit Diarrhoe getreten (schon früher bei ihm beobachtet), geht es noch etwas besser. Auffallende Intoleranz gegen Nässe. *Calc. carb. 12.* — Diese und nachdem nochmals *Silicea* vermochten der Sache keinen Abschluss zu geben.

Bei der wichtigen Beziehung des *Jod* zur Nasenschleimhaut (man gedenke des Jodschnupfens!) war es wohl erlaubt, einen energischeren Einfluss von einem Präparat dieser Art zu erhoffen, und wurde mit Rücksicht auf die weiter oben angeführten Erfahrungen *Calc. jodata* gewählt, und zwar in einem Gabenverhältniss, welches nichts weniger als massiv zu nennen ist (1 Gramm der dritten Verreibung mit 3 Gramm Milchzucker exactissime verrieben, davon täglich eine Messerspitze 14 Tage lang).*)

Alle Symptome des Nasenleidens wurden nun ganz zum Verschwinden gebracht oder besserten sich wesentlich. So blieb der von der Nasenwurzel nach den Augenbrauen zu ausstrahlende höchst unangenehm empfundene Schmerz weg. Wenn man nun bedenkt, dass der Wiedereintritt von Absonderung, kräftiges, erleichterndes Niesen, erhöhtes (aber nicht schmerzhaftes) Gefühl in den kranken Theilen den Beginn der Besserung eröffneten, so muss man den früheren Krankheitszustand wie einen Rücktritt, eine Lähmung der functionellen Thätigkeit daselbst auffassen. Dies wären also zugleich die Kriterien, unter denen man in Krankheiten der Nase von *Calcarea jodata* Erspriessliches erwarten darf.

4) Otitis interna ist ein weiteres wichtiges Heilgebiet für genannte Arzneikraft. Es ist zwar auch der Katarrh im äusseren Gehörgang nicht selten skrophulöser Natur, zumal wenn sich chronischer, seropurulenter Ausfluss dazugesellt, allein die Chancen für die Brauchbarkeit des Mittels sind noch grösser, wenn es sich um einen schleichenden Katarrh der Paukenhöhle handelt oder auch um eine Periostitis des mittleren Ohres. Denn nach Rau ist es allein die letztere, welche einen Verlust des Trommelfelles nach sich zieht; einen solchen Verlust aber beobachteten wir regelmässig in den der *Calc. jod.* zugänglichen Fällen von Ohrenleiden.*)

Einer von diesen Fällen betraf eine Dame, welche eine lange, eingreifende Kur bei Schwarze in Halle durchgemacht hatte, die aber noch einen an völlige Taubheit grenzenden Grad von Schwerhörigkeit zeigte. Das Trommelfell der einen Seite fehlte. Sie litt an lästigem Brausen und Kopfeingenommenheit von wechselnder Intensität. Letztere Erscheinungen machten sie fast lebensüberdrüssig und bleibend verstimmt. Die Verordnungen des Spezialarztes lauteten: Jod! Jod! und wieder Jod! — natürlich in ganz ungeheuerlichen Proportionen; man wusste jetzt nicht mehr, welche Symptome der ursprünglichen Krankheit angehörten, welche dem Jod. Gleichwohl und nachdem ein wochenlang fortgesetzter Gebrauch von *Silicea* (30) bereits, wenn auch mehr vorübergehend, überraschende Resultate erzielt hatte, gelang es durch die Verbindung von *Calcarea* und *Jod* in der weiter oben erwähnten Dosis die Patientin so weit wiederherzustellen, dass sich dieselbe in den schmeichelhaftesten Ausdrücken über den Erfolg der Kur aussprach. Namentlich konnte sie nicht genug rühmend hervorheben, wie glücklich sie jetzt über die Abwesenheit der perversen krankhaften Geräusche im Ohr sei. Gerade dieses isolirte Symptom der verschiedenen Grade von Tönen, Summen, Brummen, Brausen, Sausen u. s. w. steht oft da als eine wahre crux medicorum. — Gewöhnlich tritt eine Verschlimmerung dieser rein subjectiven Gehörswahrnehmungen

*) Dieser Modus der Verabreichung hat sich mir durchgehends bewährt, indem eine Verdoppelung der Gabe (zwei und drei Mal täglich) in so tief eingewurzelten Leiden nicht rationell erscheint. Chronische Krankheiten bedürfen chronischer Heilung.

*) Rau sagt: 1) die gewöhnliche Otorrhoe ist ein Katarrh des äusseren Gehörganges ohne Trommelfell-Affection, wenigstens ohne Perforation; 2) die Otitis interna (Cat. auris mediae) ist ein meistens von der eustachischen Röhre nach der Trommelhöhle sich fortpflanzender Katarrh, ebenfalls ohne nachfolgende Trommelfellzerstörung. 3) Es ist die Periostitis auris mediae, welche von der Membrana tympani ausgehend, den Verlust der letzteren nach sich zieht, die Gehörknöchelchen cariös zu Grunde gehen lässt und durch mögliche Mitleidenschaft der Hirnhäute und des Gehirns selbst lebensgefährlich wird.

ein auf Alles, was eine stärkere Blutzufuhr nach dem Organ bedingt, wie nach Wein, Bier, besonders nach Kaffee, starken Mahlzeiten, aber auch nach blossem Bücken, nach Gemüthsaffecten, nach Waschen, Witterungswechsel u. s. w., also ganz ähnliche Momente, durch welche chronische Nasenschleimhautleiden oder Affectionen des Auges verschlimmert werden.

Auch in einem zweiten Falle von Periostitis auris mediae, deren Ausgangspunkt ganz entschieden die Eustachische Röhre beiderseits war, mit einseitigem Verlust des Trommelfelles mit früherer Polypenbildung in der Nasenhöhle, übte *Calcarea jodata* einen sehr wohlthätigen Einfluss auf gleichzeitiges Halsweh, auf die Beschwerde des Stockschnupfens, auf das Brausen im Ohr und auf die Schwerhörigkeit. Hier besserte überdies das Politzer'sche Verfahren regelmässig und augenblicklich. Oft schon nach dem ersten Druck des Gummiballons wurde das Ohr frei, als wäre ein lästiger Druck weggenommen. Noch mehr gehört hierher, dass dieser Patient auch andere Jodpräparate, Jod in Dilution, Jodeisen, Adelheidsquelle mit vielem Erfolg schon früher gebraucht hatte.

Somit hätten wir das Mittel schätzen lernen in gewissen Formen der Skropheln mit dem Sitz

in der Mundhöhle (Amygdalitis chronica),
- - Nasenhöhle,
- - Augenhöhle,
- - Gehörhöhle.

Schliesslich sei seine Kraft gerühmt gegen lebhafte Schmerzen auf Grund inveterirter Rheumarthritis. Der Fall betraf ein Individuum von etwa 40 Jahren. Der Mann hat völlig steife Kniee in Folge vorausgegangener rheumatisch-gichtischer Entzündung. Er humpelt seit Jahren nothdürftig an einer Krücke, ein Symbol bemitleidenswerther Unselbstständigkeit und Hülflosigkeit. Dazu aber gesellten sich die unangenehmsten Schmerzen, wenn er sich zu Bett legte. Ein 14tägiger Gebrauch von *Calc. jodata* (s. o.) beseitigte die Schmerzen, welche im Kniegelenk und in den Kniegelenkbändern ihren Sitz hatten und das Loos des schon genug Heimgesuchten noch bejammernswerther erscheinen liessen. Hierbei sei erinnert an College Hirschel's Verfahren, solche Patienten mit steigenden Dosen von *Jodkali* zu behandeln. Zuweilen muss uns, was *Calc. jodata* betrifft, der skrophulöse Habitus per se Wegweiser sein, ohne dass es immer möglich wäre, wie bei anderen Mitteln eine Reihe stichhaltiger Indicationen zu ermitteln. Nur so wird man im Stande sein, die fragliche Arzneisubstanz im ganzen Umfange ihrer therapeutischen Tugenden kennen zu lernen. Nur so wird man begreifen, dass derselben z. B. selbst antiepileptische Kraft innewohnen kann, wofür ich mir vorbehalte, ebenfalls einen recht instruktiven klinischen Beleg beizubringen.

Kochsalz-Wirkungen.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Eisenmann sagt über die Wirksamkeit des Kochsalzes gegen Wechselfieber (Canstatt's Jahresb. 1851. Bd. 4. p. 97), dass man nach der Lage der bisherigen Beobachtungen folgende Sätze aufstellen könne:

1) Gegen perniciöse Wechselfieber ist das Kochsalz noch nicht versucht worden, und seine Heilkraft gegen diese Fieber somit noch nicht nachgewiesen.

2) Frische und veraltete Wechselfieber, welche den Quotidian- und Tertian-Typus haben, oft auch solche, welche dem *Chinin* widerstanden, weichen in der Regel schnell dem Kochsalz, Quartanfieber aber scheinen ihm zu trotzen.

3) Die Anschwellungen der Milz und anderer Eingeweide, als Folge der Wechselfieber, und überhaupt die Sumpfkachexie wird durch das Kochsalz bald gebessert, und wohl auch geheilt.

4) Das Kochsalz vermag, ebenso wie das *Chinin*, das Volumen der Milz zu reduciren, und zwar schon wenige Minuten nach seinem Einnehmen um 2 Centimeter (Piorry, Cherest, Charruan, Bessières), und doch versichert Larivière, dass er bei keinem der in Batua durch Kochsalz Geheilten eine Verkleinerung der vergrösserten Milz beobachtet habe, und Buys hat gefunden, dass bei einigen seiner Kranken die Congestion der Milz nach dem Ausbleiben der Anfälle nur langsam verschwand.

5) Das Kochsalz hat nur bei wenigen Kranken Erbrechen und Durchfall verursacht; seine Heilkraft ist sohin nicht durch eine ausleerende, sondern durch eine umstimmende Wirkung bedingt.

6) Die physiologische Wirkung des Kochsalzes ist: Es vermindert den Puls und die Hitze der Haut; es macht die Sekretion flüssiger, bewirkt des Tages 1—2 leichte Stühle, hebt den Appetit, stärkt die Verdauungsorgane und beseitigt dadurch den saburralen Zustand, der meist im Gefolge der Wechselfieber auftritt.

7) Was die Dosis betrifft, so wird ½ Unze Kochsalz in 4 Unzen Wasser gelöst nach dem Anfall gegeben; 2—7 solcher Dosen reichen zur Heilung aus.

Larivière versichert, dass man nichts gewinne, wenn man die Dosis auf 1—1½ Unzen in 24 Stunden steigert. Dieser heilte in Batua von 52 Fällen an Intermittens 33 allein durch Anwendung des Kochsalzes. — Auch Hutchison hat hinsichtlich dieses Gegenstandes eine reiche Zahl von Beobachtungen gesammelt und ist dabei zu folgenden Schlüssen gelangt:

1) Obwohl das Kochsalz der Chinarinde und deren Präparaten in der Wirkung gegen Wechselfieber nachsteht, so bildet es doch ein sehr nutzbares Ersatzmittel. Nur in 31,8 Procent der damit allein behandelten Fälle hat er die Wiederkehr des Fiebers nicht schnell beseitigt; in 68,2 Procent dagegen hat es diese Wirkung wohl gehabt.

2) In denjenigen, gar nicht selten vorkommenden Fällen, wo durch gewisse Nervenzufälle, besonders durch Gehirnsymptome während der Anfälle, wie Delirien, Ohrensausen, heftiger Kopfschmerz, Ohnmacht, Bewusstlosigkeit, Sopor etc. die Anwendung des *Chinin* contraindicirt oder gefährlich erscheint, ferner in den Fällen, wo *Chinin* wegen häufig wiederholten Gebrauches seine fiebervertreibende Wirkung verloren hat, ist das Kochsalz ganz besonders zu empfehlen.

3) Es hat sich gegen Intermittens wirksamer erwiesen, als jedes andere mineralische oder vegetabilische Ersatzmittel der Chinarinde und ihrer Präparate. — H. giebt 8—12 Drachmen Kochsalz mit *Mucilago* während der Apyrexie, und zwar etwa zwei Drachmen pro dosi. (New York. Journal of Med. Morb. 1854.)

Führen wir noch einen Autor mit seiner Ansicht über die Wirkungsweise des Kochsalzes an.

Parant sagt: Die Wirkungsart des Chlornatrium ist nicht erklärt; besondere Wirkungserscheinungen finden nicht statt. Seine Einwirkung hält nicht so lange an, als die des *Chinin;* sie währt nur einige Stunden, weshalb man das Salz nur kurz vor dem Anfalle geben darf. — Dass auch verschiedene Aerzte mit negativen Resultaten figuriren, kann uns nicht befremden.

Haben wir im Obigen Erfahrungen allopathischer Aerzte rücksichtlich der Wirksamkeit des Kochsalzes im rohen Zustande bei Wechselfieber mitgetheilt, so wollen wir nun als Gegenstück die homöopathischen Indicationen dieses nach Hahnemann's Methode aufgeschlossenen Stoffes in derselben Krankheitsspecies angeben, indem wir uns hierbei auf Rückert's klinische Erfahrungen stützen.

Von allgemeinen Bemerkungen finden wir dort:

a) arge Kopfschmerzen beim Frost oder noch mehr bei der Hitze; lange anhaltender Frost; mit der Hitze liegt er wie unbesinnlich, die Augen werden dunkler, er kann nicht so deutlich sehen, auch ausser dem Fieber; Lippenausschlag nach einigen Anfällen, ohne dass das Fieber ganz aufhört.

b) Ch. Hartlaub sagt von *N. mur.*, dass es meist in Tertiana mit versetzendem Typus diente, auch in solchen, die bald zu dieser, bald zu jener Tageszeit, auch Nachts eintreten, häufig in sehr veralteten und in China-Recidiven. —

Einen hierher gehörigen Fall kann ich aus jüngster Zeit berichten. Ein dreijähriges, blondes, blasses Mädchen, das früher den Keuchhusten überstanden, bekam im Februar d. J. Fieberanfälle, welche Anfangs nur bei Nacht eintraten. Den Tag über fröstelte freilich das Kind in der undichten Wohnung viel, und blieb daher im Bett. Sie erwachte des Nachts mit Hitze über den ganzen Körper, Kopfweh, Durst, laut schreiend und weinend über arge Schmerzen in der Magengegend, die durch kein äusseres Mittel zu beschwichtigen waren. Der Bauch ist aufgetrieben; in der Apyrexie ist sie matt und appetitlos. Spulwürmer waren früher abgegangen. Sie erhielt daher zunächst *Cina 30.* Dies änderte aber wenig. *Argentum nitricum* 3. dil. 3 Mal täglich 2 Tropfen brach dem Fieber die Spitze ab; die Anfälle sistirten an 8 Tage. Dann kehrten sie wieder, jetzt regellos bald bei Tage, bald bei Nacht. Der Schmerz in der Magengegend blieb das Hauptsymptom. Ich reichte dem Mädchen nun *Natrum muriaticum 30,* täglich 5 Körnchen 4 Tage hindurch, und mit gutem Erfolg. Die Anfälle blieben aus, der Appetit stellte sich wieder her, Patientin erholte sich.

c) Vom Beginne des Juni an bis zum Herbste, wo die ungeheuersten Kopfschmerzen das Fieber begleiteten und besonders in der Hitze fürchterlich waren, war *Natr. mur.* das Heilmittel. (Archiv 17. 3. 71.)

d) *Natr. mur.* Stete Frostigkeit mit Mangel an Lebenswärme. Durst in allen Stadien. Stechende Kopfschmerzen, zuckendes Gliederreissen, Lippenausschlag, Gähnen, Dehnen und Schläfrigkeit. Schwäche, und gelbe, blasse Gesichtsfarbe. Chinamissbrauch. (Allg. hom. Zeitung 43. 345. Nagel.)

e) *Natr. mur.* Wenn das Fieber begleiten: Grosse Schwäche, erdfahle Gesichtsfarbe, geschwürige Mundwinkel, Anorexie und bitterer Mundgeschmack, Gefühl von einem schweren Druck in der Magengegend und Empfindlichkeit derselben gegen Berührung, Kopfweh, Schmerzen in den Knochen der Gliedmaassen und in den Nieren. Beim Anfall selbst hält der Durst sowohl während des Frostes, als der Hitze an. Der Frost ist von Athembeklemmung, Gähnen und heftiger Schlafneigung, die Hitze von heftigen Kopfschmerzen begleitet. (Allg. hom. Ztg. 44. 130.)

f) *Natr. mur. 6* half oft in Wechselfiebern bei scrophulösen Kindern mit dicken Bäuchen, und war der Erfolg sicher, wenn zugleich die charakteristischen wunden Mundwinkel (nicht Bläschenansschlag) vorhanden waren. (Hirsch 5. 21.)

g) Zur Heilung derartiger Fälle, mit denen sich ein psorisches Leiden verbunden hat, ist die Mitwirkung auch der Individualität entsprechender Antipsorica unentbehrlich. Als solches sah ich während der gegenwärtigen Krankheitsconstitution grösstentheils das *N. mur.* sich bewähren, wenn damit also verfahren wurde: waren die Zeichen der psor. Complication gleich Anfangs der Erkrankung wahrzunehmen, so begann die Kur mit *N. mur. 30,* und wurde die Wirkung davon ungestört beobachtet bis nach Beendigung des dritten Anfalles darauf. Trat bis dahin der Uebergang zur Gesundheit entschieden hervor, so bedurfte es keiner anderweiten Nachhülfe mehr, und ward die allmählige Vollendung der Heilung abgewartet. Hatte aber gleich Anfangs *Apis* gereicht werden können, zeigte sich nach dem 3. Paroxysmus keine Heilwirkung, so ward nur eine Gabe *N. mur.* angewendet, und dann mehrmals, wenn nöthig, *Apis* wiederholt. (Wolf. Erfahr. 127.)

h) *N. mur.* besonders in langwierigen Fällen mit nicht zu tief gehenden materiellen Veränderungen, namentlich in der Verdauungssphäre, dort wo ungeheuere Kopfschmerzen dasselbe begleiten und besonders stark in der Hitze sind.

Bei Tertiana mit langem, zweistündlichen Frost und Durst. Heftiges Gliederreissen, nach der Hitze mit Kopfschmerz, dann Schweiss. — Frost, trockene Hitze, dann Schweiss, nach dem Froste starker Kopfschmerz, Durst durch alle 3 Stadien. — Im Anfall mehrmaliges Erbrechen, selbst von Würmern; Zunge weiss belegt, keine Esslust selbst in der Apyrexie. Stete Frostigkeit und Mangel an Lebenswärme. Gelbe, blasse, erdfahle Gesichtsfarbe. (Baertl 47. 48.)

N. mur. heilte selbst in Sumpfgegenden Fieber, die anderen Mitteln widerstanden hatten. 127. —

Wie im anderen Lager, so haben auch bei uns Aerzte das Mittel ohne Erfolg angewendet. — So heisst es:

i) *Natr. mur.* schien uns in 8 Fällen das Simile, zeigte sich aber nur einmal hilfreich. Von ihm, so mächtig es auf die vegetative Sphäre wirkt, ist aber auch nicht viel bei Wechselfiebern zu erwarten, da sein Einfluss auf das Nervenleben von sehr untergeordneter Bedeutung ist. (Stud. 206.)

Gegen letzteren Grund liesse sich denn doch Manches einwenden. —

Wegen der Casuistik und der statistischen Zusammenstellung der Symptome verweisen wir auf das Originalwerk, das wohl in den Händen der meisten hom. Aerzte sich befindet, in Aller Händen zu sein aber werth ist.

Wir sehen also, dass in beiden Lagern intermittirende Fieber durch Kochsalz geheilt worden sind. Die homöopathischen Heilungen sind mit höheren Verdünnungen, gewöhnlich mit der 30. Potenz vollzogen worden, die allopathischen meist mit ca. 12% Lösungen des Mittels in Wasser. Si duo idem faciunt, non idem est. Aber bei der Hahnemann'schen Zubereitung der antipsorischen Mittel, zu denen auch Kochsalz gehört, sollen ja in diesen Stoffen Kräfte erschlossen werden (wie Hahnemann angiebt und woran Lembke mit Recht erinnert), welche ihnen im rohen Zustande fehlen. Doch wie stimmen hiermit die von Fr. Hartlaub, einem wenig an Salz gewöhnten Prüfer, nach dem Genuss gesalzener Sprotten an sich selbst wahrgenommenen Symptome, deren Coincidenz mit den bei der Prüfung von *Natrum muriaticum 30* von Hahnemann beobachteten Phaenomenen gar nicht zu läugnen ist?

Vielleicht kommt Goullon bei seinen Studien über Dissonanzen und Consonanzen der Homöopathie und Allopathie, welche er in der internationalen homöopath. Presse veröffentlicht, auch auf diese Thatsachen zurück. Möglich, dass wir Homöopathen es hier mit Zellenkuren, die Allopathen dagegen mit Gefässkuren zu thun haben. Die reichlichen Absonderungen durch die Nieren und den Darmkanal, welche bei concentrirten Kochsalzlösungen eintreten, müssen bedeutenden Einfluss auf die Verhältnisse der Blutflüssigkeit ausüben. Ob die Wirkungen des Kochsalzes auf das aus der Ader gelassene Blut, dessen Blutkörperchen es zum Schrumpfen bringt, und ihm arterielle Beschaffenheit verleiht, wenn es venös ist, auch innerhalb des lebendig kreisenden Blutstromes sich geltend machen, ist schwer zu eruiren. Dass wir hier im Pathologischen noch so sehr im Dunkeln tappen, kann uns nicht befremden, wenn wir erwägen, dass wir die physiologische Function dieses Stoffes, den wir in allen Flüssigkeiten und Geweben des thierischen Körpers finden, und den wir daher als wesentliches Bildungsmaterial ansprechen müssen, noch so wenig kennen.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Gent. Hier hat sich eine neue wissenschaftliche Gesellschaft gebildet, die sich „Homöopathischer Verein für Flandern“ nennt.

Vermischtes.

Die nachfolgende Mittheilung, entlehnt der Medical Tim. and Gaz. vom 26. November 1870, S. 611, giebt einen interessanten Beitrag für die Aetiologie des Abdominaltyphus.

Ballard beobachtete im Juli und August 1870 zu Islington eine kleine Epidemie der erwähnten Krankheit. Von den im betreffenden Bezirke wohnenden mehr als 2000 Familien wurden in 76 Häusern die Insassen so arg durch die Krankheit heimgesucht, dass in jenen zwei Monaten 168 Individuen erkrankten und 26 starben, wovon alle, 9 oder 10 ausgenommen, sich in guten Verhältnissen befanden; während der Zeit dieser Epidemie fanden unter den übrigen Bewohnern des Kirchspieles nur sehr wenig Erkrankungen statt. — Nach Ausschluss anderweiter Ursachen gelangte nun Ballard schliesslich dazu, die Quelle jener Epidemie in einer Milchwirthschaft zu entdecken, deren Eigenthümer nebst mehreren Familienmitgliedern ebenfalls erkrankt und gestorben war. Es stellte sich heraus, dass von 142 Familien, die dieser Mann zu versorgen hatte, mit aller Bestimmtheit binnen 10 Wochen 70 heimgesucht wurden, mit zusammen 175 Fällen, wovon 30 tödtlich. Die Erkrankungen wurden nämlich durch den Genuss der betreffenden Milch herbeigeführt, wie im Folgenden gleich weiter erkannt werden wird. Es erkrankten vorzugsweise demzufolge Weiber (97 : 44), und waren in einzelnen Familien die Fälle gehäuft; in 75 % der Familien fand mehr als eine Erkrankung statt, im Durchschnitt 3 per Familie; die Glieder derselben, die von der Milch nicht genossen hatten, blieben verschont,

während die Anderen fast sämmtlich erkrankten. — Bei der Untersuchung zeigte sich nun, dass in der Wand des Wasserbehälters, der zur Reinigung der Milchgefässe, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch zur Verdünnung der Milch gedient hatte, sich eine grosse, mit benachbarten alten Drainröhren communicirende, von Ratten gebohrte Oeffnung befand, aus welcher Cloakeninhalt hereingelangen konnte; dass ferner der fast gleichzeitige Ausbruch der Erkrankungen aus jener Zeit datirte, wo behufs einer Reparatur jene Drainröhren vorübergehend abgeschlossen gewesen waren, und eine Rückstauung des Inhaltes stattgefunden hatte. — Die zu Ende der Epidemie vorgenommene chemische Untersuchung des Wassers ergab kein positives Resultat.

r.

Fall von Carbolsäure-Vergiftung.

(Philad. med. and surg. Reporter XXII. Jan. pag. 32, 1870.)

Ein Beamter des Philadelphia Almshouse, 32 Jahre alt, trank anstatt Ingwertinctur etwa eine halbe Unze öliger Carbolsäure, welche zur Desinfection der Krankensäle diente. Da seine Lippen sich sofort mit Blasen bedeckten, so wurde die Verwechslung gleich bemerkt; 5 Minuten später traf Verfasser den Kranken auf das Sopha zurückgelehnt und gänzlich bewusstlos an. Sein Gesicht war livid, mit kaltem, klebrigen Schweiss bedeckt; die geöffneten Augen nach oben verdreht; die Pupillen reagirten auf Lichteindrücke normal; der Mund stand offen und war mit Schleim angefüllt, die Respiration stertorös, der Puls unfühlbar und der Herzschlag kaum vernehmbar; ohne eine Spur von Krämpfen zu zeigen, lag Patient mit erschlafften Muskeln da und erbrach auch nicht. Man brachte ihm Eier und Senfmehl-Wasser bei, wonach er erbrach; dagegen verhinderte die bei Carbolsäure-Vergiftung häufig vorhandene krampfhafte Zusammenschnürung des Oesophagus die Einführung der Magenpumpe. Trotzdem, dass 15 Min. nach Ingestion des Giftes weder Puls, noch Respiration mehr zu verspüren waren, wurden galvanische Reizung des Phrenicus und künstliche Respiration noch geraume Zeit unterhalten; später gelang auch die Einführung der Magenpumpe, und mit Hilfe derselben wurden grosse Mengen Seife, Kalkwasser, Olivenöl und Mucilago in den Magen injicirt und wieder ausgepumpt; sie hatten sich leicht mit Blutstreifen vermengt und rochen nach Carbolsäure; Patient starb. —

Die Obduction, 18 Stunden p. mortem, ergab Hirncongestion und von Blut strotzende Hirnsinus; starken Rigor; Körper überall sehr kalt, ausser in der linken, merklich warmen Regio cardiaca (!); das durchweg dunkelrothe und flüssige Blut roch stark nach Carbolsäure; alle Venen des Körpers von Blut strotzend. Im Mund und an der Zunge weisse Verfärbung; ebenso im Oesophagus stellenweise, mit Röthung. Im Magen 18 Unzen etwa von chocoladenfarbiger Flüssigkeit, die Mucosa verfärbt, uneben und so verkohlt, dass die Muskelschicht offen lag, besonders die Cardia; am Pylorus dagegen Verdickung und Injection; dieselbe Zerstörung und Verfärbung der Mucosa zog sich durch das Duodenum fort und hörte erst im Dünndarm allmählig auf. Das Herz war welk und leer; beide Lungen stark congestionirt, und ebenso Leber und Nieren.

Sprechsaal.

Aufforderung an unsere überseeischen Collegen.

Die „Philad. med. Times" enthält folgende Notiz:

„Die Totalsumme der Aerzte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche Taxen an die Regierung zahlen, war am 30. April 1871 49,798. Von diesen waren: reguläre 39,070; homöopathische 2,961; hydropathische 133; Elecktiker 2,[illegible]; vermischte oder nicht klassificirte 4,770. Diese Ziffern zeigen, dass die Anzahl der in diesem Berufe Beschäftigten überschätzt worden ist. Die gewöhnliche Vermuthung über die Anzahl Homöopathen betrug 10,000. Man glaubt, dass das Regierungs-Verzeichniss sehr vollständig und accurat ist."

Da diese Angabe — nicht ohne Absicht — in die Schmidt'schen Jahrbücher übergegangen ist, so wäre es für uns von Interesse, zu erfahren, inwieweit insbesondere die Notiz über die Zahl der Homöopathen auf Wahrheit beruht, da diese allerdings hinter unseren Erwartungen zurückbleibt, wenn das amerikanische Blatt richtig gemeldet hat.

H

Personalnachrichten.

Nachdem uns schon seit Wochen die betrübende Meldung von der unheilbaren Natur der schweren Erkrankung des Collegen Veit Meyer in Leipzig — irren wir nicht, ein organisches Herzleiden mit Nierenaffektion — geworden war, brachte der 22. April die Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tode des schwer Leidenden. Die Trauerkunde wird weit und breit erschüttern; denn nicht blos Leipzig, nicht blos seine Freunde und ihm nahestehenden Collegen, die ganze Homöopathie hat einen schweren Verlust erlitten, indem Einer ihrer pietätsvollsten, gläubigsten und thatkräftigsten Anhänger, ein beredter Vertheidiger, ein energischer und wachsamer Organisator mit dem zu früh Heimgegangenen — er war noch nicht 58 Jahre alt — dahinsank. Insbesondere hat der Centralverein seinen mächtigsten Beschützer in ihm verloren. Wir hoffen, in einer der nächsten Nummern den vielen Tugenden und Verdiensten des Geschiedenen durch ausführlichen Nekrolog gerecht werden zu können.

H.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. Mai 1872. **No. 10.**

Ueber die Ursachen der Rückschritte der Homöopathie in Anerkennung der Aerzte.

Nach Dr. Georg Schmid in Wien.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

In wahrhaft zersetzender Weise folgert Dr. Georg Schmid weiter: Da uns die Lehre Hahnemann's in diesem Falle nur für Hypothese gelten kann, so müssen wir nach den Gesetzen der Logik fragen, ob auch alle aus ihr abgeleiteten Folgerungen ihre Richtigkeit haben und mit ihr zusammenstimmen. Eine solche Folgerung lautet: Darf, soll oder muss nach der Ansicht Hahnemann's vom Wesen der Krankheit und vom Heilvorgange nach dem Prinzip der Homöopathie das homöopathisch passendste Mittel zur Heilung wiederholt werden? Entweder die Gabe war richtig, dann nein, oder sie war zu klein, dann ja! In letzterem Falle würde die Erfahrung der Theorie widersprechen, wäre die Bestimmung der Gabengrösse eine Sache der Muthmaassung.

Es ist aber klar, dass sich eine Wiederholung des homöopathischen Heilmittels zur Heilung der Krankheiten mit Hahnemann's Erklärung des Heilvorganges nach dem Aehnlichkeitsprinzip nicht verträgt. Denn wie sollte wohl darnach das homöopathische Mittel wiederholt werden dürfen, da die ähnliche Arzneikrankheit an die Stelle der bisherigen, natürlichen Krankheitsaffektion untergeschoben wird, wodurch die bewusstlose, instinctartige Lebenskraft dann blos noch arzneikrank bleibt, von nun an nicht mehr an der natürlichen, sondern allein an der stärkeren, so ähnlichen Arzneikrankheit leidet, die dann von der Lebenskraft in Kürze besiegt wird?

Sehen wir nun, wie sich Hahnemann zur Beantwortung dieser so wichtigen Frage der Praxis verhält. Und da müssen wir uns überzeugen, dass er dabei mit sich in einen auffallenden und merkwürdigen Widerspruch gerathen ist. In der vierten Auflage seines Organon vom Jahre 1829 spricht er sich gegen die Wiederholung des Mittels aus; in der fünften Auflage vom Jahre 1833 dagegen erklärt er die Wiederholung des Mittels sogar für nothwendig.

In der 4. Auflage befindet sich Hahnemann in keinem Widerspruche mit seiner Ansicht vom Heilvorgange. Denn die natürliche Krankheit ist ja durch die Einnahme der homöopathischen Arznei ausgelöscht; was noch besteht, und woran der Kranke noch leidet, ist „von nun an nicht mehr die natürliche, sondern allein die stärkere, so ähnliche Arzneikrankheit." Diese verschwindet aber „in kurzer Zeit" von selbst, weil die Wirkung der Arznei nicht lange anhält, oder weil sie im Nothfalle „von der erhöhten Energie der Lebenskraft besiegt wird", wodurch der Körper „frei von aller Krankheit, d. i. gesund, und dauerhaft gesund" wird.

Hahnemann verfährt hierbei in allen Folgerungen so consequent, dass er jede Verschlimmerung durch neue Symptome nur Unangemessenheit der vorigen Arznei, nicht Schwäche der Gabe beweisen lässt.

Dagegen heisst es in der 5. Auflage des Organon im geraden Gegentheil: „Auf der anderen Seite zeigt uns jedoch die Praxis, dass eine einzige dieser kleinen Gaben wohl in einigen, vorzüglich leichten Fällen von Krankheiten zureiche, um fast Alles auszurichten, was durch diese Arznei vor der Hand möglich war, besonders bei kleinen Kindern und sehr zärtlichen und erregbaren Erwachsenen, dass aber in mehreren, ja in den meisten Fällen von sowohl sehr langwierigen, schon weit gediehenen, oft durch vorgängige, unpassende Mittel verdorbenen, als auch in wichtigen acuten Krankheiten offenbar eine solche kleinste Gabe Arznei selbst in

unserer hochpotenzirten Kraftentwickelung nicht ausreichen könne, um durch sie alle von derselben Arznei überhaupt zu erwartende Heilwirkung ausgerichtet zu sehen, indem hier unstreitig mehrere derselben einzugeben nöthig sein möchte, damit die Lebenskraft von ihnen zu dem Grade pathogenetisch umgestimmt, und ihre heilkräftige Reaction so hoch gespannt werde, dass sie den ganzen Theil der ursprünglichen Krankheit, den zu tilgen überhaupt im Vermögen des wohlgewählten homöopathischen Mittels lag, vollständig durch ihre Gegenwirkung auslöschen könne; die bestgewählte Arznei in dieser kleinen Gabe, einmal gegeben, brachte da wohl etwas Hilfe, aber lange nicht genug."

Wenn wir nun diese entgegengesetzte, in der vierten und fünften Auflage des Organon von Hahnemann dargestellte Erklärung über die Mittelwiederholung betrachten, so lassen sich mehrere für die Homöopathie wichtige Folgerungen daraus logisch ableiten. Wir können uns hier mit den folgenden begnügen.

Was ist aus der letzten in der fünften Auflage in Hinsicht der Mittelwiederholung von Hahnemann's entwickelten Lehre wohl Anderes zu schliessen, als dass die angewendete erste Gabe zur Heilung der Krankheit nicht ausreichend, d. i. zu schwach, zu klein gewesen?

Ist das nicht ein auffallender Widerspruch mit der Lehre Hahnemann's über die richtige und angemessene homöopathische Gabengrösse?

Und wie lässt sich dieser Widerspruch wohl erklären? Hahnemann behauptet von seiner Bestimmung der homöopathischen richtigen und angemessensten Gabengrösse, sie „sei nicht das Werk theoretischer Muthmaassung; nicht vom grübelnden Verstande, nicht von klügelnder Vernünftelei lasse sich die Auflösung dieser Aufgabe erwarten. Einzig nur reine Versuche, sorgfältige Beobachtung und richtige Erfahrung können dies bestimmen."

Im Zwischenraume von der Herausgabe der vierten Auflage des Organon vom Jahre 1829 bis zum Jahre 1833, in welchem die fünfte Auflage erschien, „haben", erklärt Hahnemann, „neuere, vielfach wiederholte Erfahrungen gelehrt", dass das homöopathische Mittel zur Heilung der Krankheiten „in mehreren, ja in den meisten Fällen von sowohl sehr langwierigen, schon weit gediehenen, als auch in wichtigen acuten Krankheiten offenbar eine solche kleinste Gabe Arznei selbst in unserer hochpotenzirten Kraftentwickelung nicht ausreichen könne, um durch sie alle von derselben Arznei überhaupt zu erwartende Heilwirkung ausgerichtet zu sehen."

Das ist offenbar nur der Ausspruch der Erfahrung.

Kann also Hahnemann's Bestimmung der homöopathischen Gabengrösse der Ausspruch der reinen, richtigen Erfahrung sein? Und bin ich im Unrechte, wenn ich folgere, dass sie das Werk theoretischer Muthmaassung sei?

Noch weitere Bedenken gegen Hahnemann's Lehre von der Nothwendigkeit der Mittelwiederholung liessen sich erheben, die aber der Verfasser unterlässt, weil sie zu seinem Zwecke nicht mehr nöthig erscheinen. Nur auf die Wirkungsdauer will er hier aufmerksam machen und dabei sich nur auf die Wirkungsdauer eines einzigen Mittels berufen, auf Arsenik nämlich. Diese ist (Hahnemann's Arzneimittellehre, 2. Aufl., 2. Theil): „in grösseren Gaben 4—6 Wochen, in kleinen und kleinsten 14, 16 Tage."

Wie kommt es nun, dass Hahnemann in der Cholera den Arsenik alle 2, 3 Stunden zu wiederholen anräth? Warum soll, muss man hier fragen, die Wirkungsdauer des Arsenik in der Cholera auf 2, 3 Stunden beschränkt sein, da sie sich doch „in kleinen und den kleinsten Gaben" auf 14—16 Tage ausdehnt?

Will irgend Jemand den Verfasser eines Mangels an Pietät gegen Hahnemann beschuldigen, so thut er Unrecht. Die Pietät gegen die Verdienste verträgt sich sehr wohl mit Anerkennung auch der Irrthümer. Da aber diese von den strikten Anhängern Hahnemann's fort und fort gehegt und gepflegt werden, so ist es doppelt nöthig, ihnen entgegenzutreten, um so mehr, als von der Unwahrheit der atomistischen Arzneigaben die Anerkennung der Homöopathie nach dem Verfasser abhängt.

Schon im Jahre 1833 als Ordinarius im Spital der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf in Wien fing der Verfasser an zu zweifeln. Diese Bedenklichkeiten wuchsen mit manchen Misserfolgen. Schüchtern begann er seine Versuche in dringenden Fällen mit grösseren Arzneigaben, und die Erfolge waren überraschend. Trinks und Griesselich zollten dem Verfasser ihren Beifall. Auf die Erfahrung gestützt, trat Verfasser in einem grösseren Werke: „Homöopathische Arzneibereitung und Gabengrösse" (bei Braumüller und Seidel in Wien) im Jahre 1846 für die grösseren Arzneidosen ein, die ja auch Hahnemann in seinen ersten Versuchen angewendet hatte. Statt der gehofften Anerkennung wurde aber dem Verfasser Schmähung zu Theil, die sich in Dr. Böhm's Kritik, betitelt: „Was ist Homöopathie? oder Dr. G. Schmid von dem Aehnlichkeitsgesetze" (Oesterr. Zeitschr. f. Hom., 3. Bd. 2. Heft 1847) gipfelte. Diese bisher unbeantwortet gebliebene Kritik, welche im Laufe der Zeit noch durch eine hinzukommende 24jährige Erfahrung des Verfassers widerlegt wird, nimmt nun Verfasser vor, um hieran seine Ansicht von den Vorzügen der grösseren Arzneigaben zu knüpfen, und das abfällige Urtheil der Gegner derselben an Dr. Böhm's Beispiel zu beleuchten.

Wenn Dr. Böhm behauptet: Dr. Schmid erschüttere die Grundfesten der Homöopathie, so übersieht er, dass diese Grundfesten das Aehnlichkeitsgesetz und die Prüfung der Arzneien an Gesunden sind, welche bei Schmid ganz unangetastet bleiben. Er verwirft ebensowenig die Kleinheit der Gaben, wenn er auch ihre Wirksamkeit aus dem Prinzip der Homöopathie herleitet, noch „ignorirt" er die Potenzir-Theorie, indem er mit Hahnemann gleichsam eine „Verklärung der Wirkung" annimmt, andererseits aber feststellt, dass mit der Verreibung keine absolute Vermehrung an Arzneikraft erzielt werde, vielmehr mit der Massenabnahme auch die Abnahme an Kraftvermögen parallel gehe.

Er läugnet wohl das Hahnemann'sche „Naturgesetz des Heilvorganges“, weil es nicht besteht, aber nicht das Grundgesetz, das Simile. Die Gabengrösse ist kein Grundpfeiler der Homöopathie, an dem man nicht rütteln dürfe, das Prinzip der Homöopathie bestimmt die Wahl des Mittels, nicht die Grösse der Gabe. Der einzige Vorwurf Böhm's gegen Schmid aber ist gerecht, dass er den Dynamismus durch materielle Gaben zu substituiren suche. Niemand aber wird heutzutage Hahnemann's Ansichten von der blos dynamischen Natur der Krankheiten gelten lassen können und folgerecht von ihrer blos „geistigen“ Bekämpfung.

Hatte Dr. Schmid einige Fälle von Heilungen mit grossen Gaben angeführt, wie z. B. die Heilung einer Diarrhöe und eines Mastdarmvorfalles bei einem Herabgekommenen mittelst Arnica-Tinctur, so benutzt sein erbitterter Gegner Dr. Böhm dies nur, um zu erklären, dass die Wahl der Arzneien hier gar nicht nach homöopathischen Grundsätzen erfolgt sei und beruft sich bei der Heilung im ersten Falle (Diarrhöe) sogar auf Hahnemann. Schlagend aber zeigt der Verfasser, wie selbst Hahnemann die Indikation der Arnica gegen diesen Zustand nicht richtig aufgefasst, später aber mit diesem Ausspruch selbst in Widerstreit gerathen sei, und wie die Wahl dieses Mittels Seitens des Herrn Verfassers in beiden Fällen ganz im homöopathischen Sinne erfolgt sei. Man ist in der That in Verlegenheit, ob man mehr die Blindheit des Gegners oder seine Böswilligkeit anklagen soll, und kommt nur durch ungetheilte Achtung des Verfassers über das bittere Gefühl hinweg, welches solche Angriffe des Fanatismus erzeugen. Denn nicht blos hierbei bleibt Dr. Böhm stehen, er bemängelt auch — lediglich, weil ihm die Gabe zu gross war — die homöopathisch ganz gerechtfertigte und darum schlagend erfolgreiche Mittelwahl von Bryonia in einem Falle von Magenkrampf, von Canthariden bei nächtlichen, heftigen Schmerzen in den Extremitäten, von Calomel in einem Falle von Diarrhöe (da dessen Indikationen aus dem usu in morbis der Allopathen sich als homöopathisch beweisen), von Phosphor in einem Falle von Blasenrothlauf mit grosser Schwäche, Magen- und Darmkatarrh, von Jod in einem Falle von Variolois mit Adynamie, Herzaffektion, Larynx-Entzündung. Alle diese Fälle sind so instruktiv, dass sie noch heute nachgelesen zu werden verdienen.

(Fortsetzung folgt.)

Tinctura Angusturae verae-Prüfung.

Von Dr. J. Lembke in Riga.

11. März 1872 8 Uhr Morgens 5 Tropfen *Tinctura Angusturae verae.*

Ziehen im Nacken. Drücken in den Schläfen, im Vorderkopf. — Drücken in den Handgelenken.

Gegen 9 Uhr Morgens starke Kälte im Rücken, mit eiskalten Händen und Fingern, mit häufigem Drücken in den Schläfen, Ziehen in den Ellenbogen und Zehen, starkes Stechen an der Innenseite des linken Fusses, über den inneren Knöchel hin sich nach oben ziehend.

Prickeln in den Zehen rechts, und derselbe stark stechende Schmerz an der Innenseite des rechten Fusses, sich nach dem Unterschenkel hinauf ziehend. — Die Kälte mit den abwechselnd erscheinenden Schmerzen dauert länger als eine halbe Stunde.

Um 4 Uhr Abends 5 Tropfen *Tinct. Angust. verae.*

Stechen in den Waden. Druck in den Ellbogen. Druck im Vorderkopf. — Im Sitzen Zerschlagenheitsgefühl in den Knieen, später dasselbe in den Armen. Ziehen in den Fingern.

Mehrmals starker Druck rechts vom Brustbein, wie mit einem stumpfen Körper, 5 Uhr Abends. — Mehrmals Druck in der Kinnlade, rechts; später derselbe Druck links vom Brustbein, und mehrmals. — Druck in den Schläfen, wie mit einem Pflock, mehrmals. — Häufiges Uriniren, viel Urin und fast hell wie Wasser.

12. März 8 Uhr Morgens 5 Tropfen *Tinct. Angust. verae.*

Druck in den Knieen. Ziehen in der Stirn und Druck in den Schläfen. — Gegen 9 Uhr Morgens Frösteln durch den Rücken, kalte Hände und Finger. Druck in den Schultern, in den Zehen und Füssen. Stechen in den Ohren, Stechen in der rechten Brusthälfte, Müdigkeitsschmerz in den Knieen, Ziehen in den Fingern.

Um 10 Uhr Vormittags beim Gehen ein eigenes Gefühl von Leichtigkeit und Wohlbehagen in der Brust. Stechen in der linken Brusthälfte, in den Schienbeinen, im Gehen.

Zerschlagenheitsschmerz in den Armen und Beinen. Drücken und Ziehen in den Füssen.

13. März 8 Uhr Morgens 10 Tropfen *Tinct. Angust. verae.*

Druck in den Schläfen, in den Füssen, in den Kinnladen, Armen, mehrmals, wie mit einem stumpfen Körper, besonders stark in den Seiten der Stirn und auf dem Fussrücken 1/2 9 Uhr Morgens.

Um 1/2 9 Uhr Morgens starke Kälte im Rücken, eiskalte Hände und Finger, Druck und Ziehen in den Seiten, Druck in der Stirn, Mattigkeit in den Knieen, Ziehen im Rücken; dieser Zustand hält an länger als eine halbe Stunde.

Im Laufe des Tages einige der bezeichneten Symptome.

14. März 8 Uhr Morgens 10 Tropfen *Tinct. Angust. verae.*

Ziehen in den Fussgelenken, im Kopf, in den Fingern. Um 1/2 9 Uhr Morgens Kälte im Rücken, kalte Hände und Finger, Drücken in den Schultern, Schienbeinen, hält eine halbe Stunde an.

Später im Gehen Ziehen und Drücken in den verschiedenen Gelenken.

14. März 4 Uhr Abends 10 Tropfen *Tinct. Angust. verae.*

Bohren in den Schläfen und den Seiten des Kopfes. Druck in den Schultern und Knieen, um ½5 Uhr Kälte im Rücken, kalte Hände und Füsse, Ziehen in der Stirn, Stechen in der Brustwand rechts, in den Füssen. — Viel Kratzen im Kehlkopf und kurzer Husten, auch den 13. März. — In allen Nächten hatten sich keine Symptome gezeigt.

15. März 8 Uhr Morgens 15 Tropfen *Tinct. Angust. verae.*

Ziehen und Drücken im Kopf, in der Brust, in den Schultern, Füssen. — Um ½9 Uhr Morgens Kälte im Rücken, kalte Finger und Hände, Druck in den Armen.

Die Kälte dauert eine halbe Stunde oder auch mehr. Später im Gehen einige der obigen Schmerzen; zwischen 12 und 1 Uhr Mittags starke und wiederholte drückende Schmerzen in der Stirn und in den Schläfen. — Auch später noch sehr häufig starke, drückende Schmerzen im Vorderkopf, mit Gefühl von Schwere, Hitze, anhaltend. — Ziehen und Drücken in den Händen und Fingern 4 Uhr Abends.

Später wiederholen sich diese Schmerzen.

Die Nacht war gut.

Am Morgen des 16. März nach dem Aufstehen ziehende, drückende Schmerzen in den Füssen, in den Muskeln der Oberschenkel, in den Muskeln der Oberarme, in den Knieen, am Fussrande, in den Kopfknochen.

Häufig trockener Husten.

16. März 8 Uhr Morgens 15 Tropfen *Tinct. Angust. verae.*

Druck an den Seiten des Kopfes.

Ziehen in den Gesichtsmuskeln, rechts.

Häufiges Ziehen in den Füssen, besonders am äusseren Fussrand. Ziehen in den Zehen. Zerschlagenheitsschmerz in den Knieen. Ziehen an den Seiten des Hinterkopfes. — Um ½9 Uhr Morgens Kälte im Rücken, kalte Hände, hält eine halbe Stunde an.

Die obigen Schmerzen wiederholen sich auch später.

Starkes Pressen im rechten Fuss.

Seit 4 Tagen viel Jucken auf der Haut an verschiedenen Stellen des Körpers. Kratzen erleichtert nicht viel.

Starker Druck oberhalb des rechten Auges und in der Tiefe der rechten Augenhöhle.

Auch später öfter Frost im Rücken und kalte Hände.

Während des Tages viel Harndrang, viel heller Urin.

Starker Schmerz in den Ellbogen, wie zerschlagen.

Häufiges Ziehen im Hinterkopf, an den Seiten des Kopfes, in den Fingern, in den Schultern und Handgelenken.

Stechen tief im rechten Ohr, Abends 6 Uhr.

Später keine Symptome, auch die Nacht gut.

17. März 8 Uhr Morgens 15 Tropfen *Tinct. Angust. verae.*

Schon vor dem Einnehmen Ziehen an den Seiten des Kopfes. Alsdann Ziehen in den Beinen und Füssen, mehrmals. — Druck in den Schultern und Knieen.

Starkes Drücken in den Fingern, Händen, Armmuskeln. — Drückende Schmerzen in den Muskeln der Oberschenkel. Stechen in der Haut der Schienbeine.

Alle diese Symptome wiederholen sich.

Starkes Bohren in den Fussgelenken und Füssen, häufiges Drücken im Kopf.

Um ½9 Uhr Morgens Kälte im Rücken, kalte Hände; in der Kälte und auch nachher die obigen Schmerzen; Ziehen in den Gesichtsmuskeln.

Während des Tages dieselben Schmerzen, zum Theil recht stark in der Stirn, auf den Schienbeinen, in den Füssen, in den Händen.

Stechen in den Gesichtsmuskeln rechts.

Stechen links auf dem Jochbein.

Nach 6 Uhr Abends zeigen sich keine Symptome mehr. Auch in der Nacht keine Symptome.

Die Wirkung auf den Urin bleibt zweifelhaft.

Während des Gebrauches erfolgte Stuhl täglich, wie gewöhnlich, nur war der Stuhl mehr hart, während ich sonst mehr zur Weichleibigkeit hinneige.

18. März 8 Uhr Morgens 20 Tropfen *Tinct. Angust. verae.*

Sehr bald nach dem Einnehmen Ziehen in den Zehen, Druck in den Füssen, Fussgelenken und Unterschenkeln, in den Schultern.

Ziehen im Kopf, in den Händen und Fingern.

Drücken in den Knieen.

Bohren und Drücken auf dem Scheitel.

Drücken in den Muskeln der Arme, mit Ziehen.

Stechen und Ziehen auf der linken Schulter.

Herumziehende Schmerzen im Rücken.

Starkes Stechen in den Fusssohlen.

Ziehende Schmerzen in den Brustmuskeln.

Drücken zu beiden Seiten des Kopfes.

Alle diese Symptome wiederholen sich.

Um ½9 Uhr Morgens Kälte im Rücken, kalte Hände und Finger, Stechen in den Waden, Drücken in ihnen, Ziehen in den Unterschenkeln, Drücken in der Stirn, Ziehen zu den Seiten der Archillessehne, Ziehen in der Kinnlade, Stechen in den Zehen, Prickeln in den Gesichtsmuskeln, Drücken in den Knieen und Schenkeln.

Die Kälte mit den begleitenden Symptomen dauerte ungefähr eine halbe Stunde.

Nach Aufhören der Kälte dauerten aber die Schmerzen fort, erschienen zuweilen recht heftig im Gehen, eben so häufig wie im Sitzen, doch scheinen die in Bewegung befindlichen Theile weniger ergriffen zu werden, als die ruhenden.

Stiche in den Augenlidern rechts, 4 Uhr Abends.

Stechen in der Zungenspitze, mehrmals.

Häufiges Drücken in den Muskeln der Arme, in den Knieen, Fussgelenken, Unterschenkeln.

Drücken und Bohren an verschiedenen Stellen des Kopfes, in der Stirn, in den Brustmuskeln, in den Rückenmuskeln.

Abends nach 6 Uhr starke, drückende Schmerzen in den Armmuskeln, in den Ellbogen, in den Knieen, in den Fingern.

Drücken, mitunter recht starkes, in den Gesichtsknochen, vorzüglich in den Jochbeinen.

Drücken in der Stirn und den Schläfen, 8 Uhr Abends.

Drücken in den Handgelenken und Fingern.

Später keine Symptome.

Auch die Nacht war gut.

Am Morgen des 19. März gegen 8 Uhr zeigen sich einige drückende Schmerzen in den Handgelenken, Füssen, Knieen, Armmuskeln.

Während des Tages Drücken und Ziehen in den Füssen, Handgelenken, Schenkeln, wie schon früher, vorzüglich starkes Drücken mehrmals in der Stirn und an den Seiten des Kopfes, plötzlich sich einstellend, mehre Minuten anhaltend.

In der Nacht keine Symptome.

20. März 1872. Einige der früheren Schmerzen in den Handgelenken, Knieen, Füssen, im Kopf, mehr im Sitzen, als im Gehen bemerkbar.

Zuweilen recht starkes Bohren in der Stirn und an den Seiten des Kopfes.

Zerschlagenheitsschmerz in den Knieen.

Drücken auf den Fussrücken, in den Zehen.

Drücken, oft recht starkes, in den Handgelenken.

Alle diese Symptome erscheinen mehr oder weniger oft. Abends keine Symptome.

Die Nacht war gut.

Am Morgen des 21. März 1872 Druck in den Schultern, Knieen, Handgelenken. Ziehen im Gesicht.

20. März ½8 Uhr Morgens 20 Tropfen *Tinct. August. verae.*

Ziehen in den Füssen, Schultern, Armmuskeln. Drücken im Kopf, in den Zehen, Ziehen zu den Seiten der Achillessehne, in den Waden.

Drücken in den Fussgelenken, Schultern.

Gegen ½9 Uhr Morgens Kälte im Rücken, kalte Hände, Ziehen in den Gesichtsmuskeln und die früheren Schmerzen in den Gelenken.

Die Kälte hält ungefähr eine halbe Stunde an.

Im Laufe des Tages erscheinen die schon früher genannten Schmerzen, im Sitzen stärker und häufiger, als im Gehen.

21. März ½4 Uhr Abends 20 Tropfen *Tinct. August. verae.*

Nachdem eine Zunahme der Schmerzen, namentlich starkes Drücken in der Stirn, an verschiedenen Stellen des Kopfes, auf den Füssen, in den Unterschenkeln, in den Zehen vorherging, stellte sich gegen ¼5 Uhr Abends Kälte im Rücken und in den Gliedern ein, begleitet von den schon früher genannten Symptomen.

Drückende Schmerzen in den Nacken- und Rückenmuskeln.

Die Kälte dauerte ungefähr eine halbe Stunde.

Nach ihr zeigten sich die bereits bekannten Symptome, welche später am Abend jedoch seltener erschienen.

In der Nacht keine Symptome.

Am Morgen des 22. März einige der früheren Schmerzen.

22. März 8 Uhr Morgens 30 Tropfen *Tinct. Angust. verae.*

Es wiederholen sich die bekannten Symptome, besonders starkes Bohren in den Schläfen und in der Stirn, in den Füssen, Fussgelenken, Handgelenken, Kaumuskeln, Armmuskeln.

Um ½9 Uhr Morgens Kälte im Rücken und in den Gliedern, wie früher, mit begleitenden Symptomen.

Stark drückende Schmerzen in den Muskeln der Beine. Starkes Zerschlagenheitsgefühl in den Beinen, mehre Stunden anhaltend.

Während der ganzen Prüfung erfolgte täglich ein Stuhl, er war aber hart, während ich sonst mehr zur Weichleibigkeit geneigt bin. Die Vermehrung des Urins blieb zweifelhaft.

Den 23. März zeigen sich einige der früher erwähnten Schmerzen in den Armen und Beinen.

Den 24. März Morgens Drücken in den Hand- und Fussgelenken, in den Fingern, Knieen, Zehen.

Druck in der Stirn und an den Seiten des Kopfes, zuweilen recht heftig, einige Minuten dauernd.

Ziehen in den Zehen.

Drücken in den Armmuskeln, oft recht stark.

Drücken und Ziehen im Gesicht, hinter den Ohren, oft recht stark. Starkes Drücken in den Beinmuskeln.

25. März Drücken in den Fussgelenken.

Ziehen in den Gesichtsmuskeln, in den Rückenmuskeln. — Drücken in den Schultern, Ellbogen.

Den 26. März dieselben Symptome, besonders viel Druck in der Stirn und an den Seiten des Kopfes.

Den 27. März dieselben Symptome, besonders starker Druck an den Seiten des Kopfes.

Täglich erfolgt ein harter Stuhl. Urin normal.

Den 28. März. Wie gestern. An den folgenden Tagen zeigen sich noch einige der früheren Symptome. Täglich erfolgt eine harte Ausleerung.

Es scheint bemerkenswerth, dass ich, von Natur zur Weichleibigkeit geneigt, bis heute, 18. April, täglich einen festen Stuhl habe, ohne Veränderung in der Lebensweise. Mag das nur ein zufälliges Zusammentreffen sein, so ist dieser Umstand dennoch zu beachten, da spätere Erfahrungen vielleicht feststellen können, dass wir hier eine Heilwirkung vor uns haben.

Es wäre zu wünschen, dass die Prüfung der *Angusturae verae* nochmals von mehren Prüfern vorgenommen würde, um zu erfahren, ob sich bei vielen derselben das tägliche Fieber einstellen würde, wie es bei mir der Fall war. Sollte es stattfinden, so wäre *Angustura vera* ein sehr schätzenswerthes Mittel bei gewissen Fiebern. Auch die übrigen Symptome deuten darauf hin, dass dieses Arzneimittel auf das Rückenmark und die Ganglien des Unterleibes wirkt, und wäre es daher in manchen krankhaften Zuständen dieser Theile mit Nutzen zu gebrauchen, wenn nur durch eine umfassendere Durchprüfung der Wirkungs-

kreis noch genauer festgestellt wäre. Die wohlthätige Wirkung auf mich bestätigt die Ansicht früherer Aerzte, welche die *Angustura vera* für ein magenstärkendes Mittel hielten.

Klinische Mittheilungen.

Nach amerikanischen Quellen.

Von Dr. Oehme in Plymouth, Mass.

Arnica im Keuchhusten.

Dr. Bigler theilt folgende Heilung mit: Ein dreizehnmonatlicher Knabe hat seit mehren Wochen heftigen Schnupfen mit reichlicher Schleimabsonderung. Dazu kam noch ein Husten, welcher allmälig den Charakter des Keuchhustens annahm. Den Tag über war der Husten gering, aber $^1/_2$10 oder 10 Uhr Abends fing er an zu schreien (scheinbar im Schlafe) und dann zu husten. Der Anfall dauerte 1—5 Minuten und charakterisirte sich durch anfangs seufzendes Einathmen nach dem vorhergehenden Schreien, dann durch eine ziemlich deutlich entwickelte, dem Keuchhusten eigenthümliche, pfeifende Inspiration. Dabei wachte das Kind nicht auf. Die Anfälle kamen alle 1$^1/_2$—2 Stunden bis früh 4 Uhr; den Tag über keine. Mehre scheinbar angezeigte Mittel erfolglos. *Arnica 1* half sofort und dauernd. Bigler hält das Symptom Schreien vor dem Husten für charakteristisch für Arnica. H. N. Martin giebt folgende Indicationen für Arnica: heftiger, spasmodischer Keuchhusten, so heftig, dass Blut von Nase und Mund kommt. Husten während des Schlafes, oft ohne den Kranken aufzuwecken. Vor dem Husten Schmerz in der Brust, was sich dadurch zu erkennen giebt, dass die Kinder die Hände gegen die Brust drücken. — Amer. Journ. of homoeopath. Mater. Medic. 5. 278. —

Erbrechen und Cerium.

In der letzten Versammlung der Homoeop. Medic. Society of Pennsylvania wurde von mehren Aerzten auf Grund ihrer Erfahrungen *Cerium oxalic. 2. trit.* gegen das Erbrechen der Schwangeren empfohlen. — Ebenda.

Prolapsus uteri — Podoph., mitgetheilt von Thatcher.

Eine 40jährige Frau hat seit 20 Jahren einen Prolapsus uteri und trägt seit 15 Jahren ein gläsernes Pessarium. 8 der besten allopathischen Aerzte hatten blos zeitweilige Besserung erzielt. *Nux 200* als Gegenmittel gegen die allopathischen Arzneien. Sie hat keine Klagen, als einen dumpfen Schmerz im Kreuz, welcher sie zeitweilig für alles unfähig macht. Wenn sie das Pessarium nicht trägt, so kommt der ganze Uterus völlig heraus. *Podoph. 200,* eine Gabe wöchentlich, heilte völlig in 4 Wochen.

Amer. Journal of hom. Mater. Medic. 5. 232.

Neuralgie — Gelsem., mitgetheilt von Miller.

Ein 52jähriger Mann mit hellem Haar und blauen Augen hatte vor 2 Jahren eine heftige Cerebrospinalmeningitis und leidet seitdem an einer sehr heftigen Neuralgie. Sie fängt im oberen Theile des Rückenmarkes an, verbreitet sich allmälig über den oberen Theil des Gehirns und endet mit einem zerspringenden Schmerze in der Stirn und den Augäpfeln. Wie sich der Schmerz weiter verbreitet, tritt in den vorher ergriffenen Theilen Erleichterung ein; er ist beständig, macht aber um 10 Uhr Vormittags einen heftigen Anfall, welcher bis in die Nacht dauert. Schlimmer im Liegen, Kältegefühl in den betroffenen Theilen. Uebelkeit, Erbrechen, kalter Stirnschweiss. Füsse stets kalt. Appetit gering, Stuhl meist regelmässig. Schwindel, Gesichtsverdunkelung beim Bücken. Gefühl von einem eng an den Kopf anliegenden Bande oberhalb der Ohren, Wundheitsgefühl der Kopfhaut und des Gehirns. Die meisten Halswirbel sind druckempfindlich. Die Anfälle werden immer schlimmer, sind aber im Laufe einer Woche nicht von gleicher Heftigkeit. *Gelsem. 200,* dreimal täglich, heilte sofort dauernd. — Ebenda.

Literaturbesprechung.

Die Homöopathie, ihr Wirken und Streben. Von Dr. Wilhelm Magdeburg in Wiesbaden. — Wiesbaden, Verlag von Chr. Limbarth. 1872. 8°. 52 S.

Das vorliegende Büchlein sucht in populärer Darstellungsweise über das Wesen der Homöopathie richtige Vorstellungen beim Publikum einzubürgern und allen über dieselbe verbreiteten Unklarheiten und Unwahrheiten entschieden und beweiskräftig entgegenzutreten. In den 5 Kapiteln, in welche der Inhalt zerfällt, ist diese Aufgabe im Allgemeinen nach unserem Dafürhalten erfolgreich gelöst; nur gegen das 3. Kapitel, betitelt: „Die Grösse der Arzneigaben und die sogenannten homöopathischen Minimaldosen", haben wir erhebliche Bedenken und Einwände. Es ist nämlich zwar vielfach beliebt, selbst in streng wissenschaftlichen Werken, die Möglichkeit, ja sogar Gewaltigkeit der homöopathischen Mittelwirkungen durch Atom- und Molecülbetrachtungen, durch daraus abgeleitete mathematische Deductionen scheinbar unwiderleglich und siegreich nachzuweisen; allein wir erklären diese Art von Beweis einfach für eitel Blendwerk, gefährlich selbst für den Fachmann, aber noch weit gefährlicher dem Laienpublikum gegenüber, das sich über die Zulässigkeit und Zutreffbarkeit derartiger Vergleiche kein richtiges Urtheil zu bilden vermag. Denn wenn z. B. nachgewiesen werden soll, wie viel Millionen oder Billionen von Arzneimolecülen immer noch in der höchsten Verkleinerung eines Mittels enthalten sind, und jedem

solchen Molecül noch obendrein eine entsetzliche Wirkung zugeschrieben wird, so erfasst Einen beinahe ein Grauen, wenn man sich vergegenwärtigt, welche furchtbaren Waffen demnach dann eigentlich die niederen Dosen oder gar allopathischen Gaben sein müssen, und wie Der, welcher derartige Gaben verwendet, schon mehr einem Mörder ähnlich sieht, als einem Arzte. Es ist ja bekannt: Omne simile claudicat! aber das omnium claudicantissimum (wir bitten um Verzeihung für den Barbarismus), das ist unserer Ueberzeugung nach das Uebertragen der Mathematik in allgemeine medicinische Lehren und Grundsätze hinein, und das Ableiten oder Beweisenwollen medizinischer Wahrheiten aus ihr. Es sind nur gewisse beschränkte Gebiete der Experimentalmedizin, wo die Mathematik ihre sonstige Geltung auch hier beanspruchen darf; aber ausserhalb jener ist sie für die Medicin im Allgemeinen und Besonderen nicht mehr eine exacte Wissenschaft, sondern, wir sagen es gerade heraus, eine ganz verkehrte und sinnlose Spielerei, die nicht einmal harmlos ist, sondern den grössten Schaden und die heilloseste Verwirrung anrichten kann. Der menschliche Organismus ist nun einmal nicht, ebensowenig wie die Factoren die auf ihn medizinisch einwirken, ein mathematisches Werkzeug, eine blosse, in allen ihren Theilen sich durch mathematische Formeln zerlegen und berechnen lassende Maschine, sondern ein innerhalb relativ weiter Grenzen höchst verschiedenartiges und ungleiches, complicirtes Ganzes. Das tägliche Leben zeigt uns dies so beständig und zahlreich nach allen Richtungen hin, wir Alle machen fortwährend so unendlich vielfache Erfahrungen davon, dass man sich in der That nicht genug wundern kann, wie immer und immer wieder sogar die geistvollsten Forscher es versuchen, die Gesetze des thierischen Lebens in mathematische Formeln hineinzwängen und Vorgänge durch letztere illustriren zu wollen, die schlechterdings nichts mit ihnen gemein haben. —

Der vorstehende Excurs hat durchaus nichts für den Verfasser Persönliches, wie wir schon erwähnten; es ist vielmehr im Gegentheil ein oft gerade von den exactesten Gelehrten beliebtes Verfahren, mathematische Betrachtungen in medizinische Discussionen einzuflechten; aber eben darum haben wir die gebotene Gelegenheit endlich benützen zu müssen geglaubt, um unserem ganzen Unmuthe über dies nichts weniger als exacte und wissenschaftliche Treiben Ausdruck zu verleihen.

Wir können daher dem Büchlein in seinen sonstigen Theilen auch nur eine recht weite Verbreitung und einen möglichst ausgedehnten Leserkreis unter dem Laienpublikum mit gutem Gewissen wünschen. Lewi.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

London, 1. Mai. England ist, wie Sie wissen, das Land der Freiheit, unbeschadet mancher veralteten, gerade nicht sehr liberalen, festgehaltenen Einrichtungen und Sitten; allein in Bezug auf Anerkennung oder vielmehr Nichtanerkennung der Homöopathie gehört es trotz Allem in die Reihe der unfreiesten Länder der Erde. Einen neuen Beleg für diese Behauptung werden Sie in der jüngsten Nummer des British Journal of Homoeopathy finden, deren erster Artikel von der „Feindseligkeit gegen die Homöopathie" daselbst handelt, und in der That crasse Beweise derselben beibringt; ausserdem aber zeugt hiervon ein unlängst erschienenes Werk: „der medicinische Führer in London", bei Kelly & Co. aufgelegt. Derselbe nennt sich ein vollständiges Verzeichniss der Namen, Adressen, Titel, Aemter und erschienenen Schriften aller gesetzlich berechtigten, in London und seinen Vorstädten wohnhaften praktischen Aerzte; diese Bezeichnung hindert aber den Verfasser nicht, offenbar geflissentlich jedes auf Homöopathie irgend hinweisende Datum zu ignoriren und gänzlich aus dem Buche zu verbannen. So sind denn die Namenslisten von unserer Schule angehörigen Aerzten aus den „Titeln, Aemtern und erschienenen Schriften", sofern dieselben irgend welche verhasste Ketzerei enthalten, mit Stumpf und Stiel ausgerottet, unter den Hospitälern das homöopathische gar nicht angeführt, in der Aufzählung der Zeitschriften keine einzige von unserer Richtung genannt und in dem Verzeichnisse der ärztlichen Gesellschaften die englische homöopathische nicht mit erwähnt worden, so dass das British Journal mit vollem Rechte sagen darf, dieses Werk, wie es vorliegt, sei nicht eine Darstellung der medizinischen Welt Londons, wie sie ist, sondern wie sie der unbekannte Verfasser gern haben möchte; und die Verlagshandlung, sonst durch die Treue und Gewissenhaftigkeit ihrer Publicationen vortheilhaftest bekannt, habe sich mit der Herausgabe dieses Werkes einen schweren Fehler zu Schulden kommen lassen. Aber das nicht allein, sondern es sei noch ausserdem eine Beschimpfung und Beleidigung sowohl desjenigen grossen Theiles der ärztlichen Corporation, welcher der homöopathischen Praxis huldigt, als nicht minder des bedeutenden und einflussreichen Contingents der Laienwelt, welches die homöopathische Behandlung bevorzugt, in diesem sogenannten „vollständigen Führer" aber vergebens nach irgend welcher Auskunft über solche Aerzte, Anstalten und Schriften suchen würde, welche zu der von ihm hochgeschätzten Heilmethode sich bekennen. —

Wann doch mag kommen der Tag, da Hahnemann's Lehre erkannt wird
Und von der Stirne der Feind' sinket das eherne Band!

Zeitungsschau.

Journal der Gesellschaft hom. Aerzte in St. Petersburg.

Januarheft 1872. 2 Bogen (in russischer Sprache).

In der Ansprache an die Leser spricht sich die Redaction über die Stellung der Zeitschrift aus, welche nicht polemisiren, sondern Missverständnisse beseitigen, Thatsachen erklären, Fakta,

welche die Wahrheit der Homöopathie beweisen, mittheilen soll; sie wird also der wissenschaftlichen Entwickelung der Homöopathie dienen, wird den praktischen Nutzen der homöopathischen Heilart beweisen und Missverständnisse entfernen, welche eine Ausgleichung mit der physiologischen Schule stören, zugleich hiermit eine Vereinigung beider medizinischer Schulen in eine allgemeine ärztliche Wissenschaft anbahnen. — Auf diesem Wege wird die Stellung der Homöopathie verdeutlicht und ein Zuwachs an homöopathischen Aerzten ermöglicht werden, über deren Mangel aus allen Gegenden Russlands Klagen einlaufen; dann wird die Homöopathie nicht mehr als eine Laienmedizin, sondern als wirkliche ärztliche Kunst angesehen werden, wird nicht mehr als blosser Dilettantismus betrachtet werden, über welchen die grosse Menge jener Dutzendärzte, welche ihr Diplom in der Tasche, aber wenig im Kopfe haben, mit Recht spötteln zu können glaubt. Hierzu ist freilich noch Zeit nöthig. Augenblicklich vollzieht sich die Annäherung zwischen Allopathie und Homöopathie in der Art, dass jene von dieser stillschweigend homöopathische Mittel borgt, freilich grösstentheils in veränderter Form, dass sie ihre Recepte vereinfacht, dass sie einfache, unvermischte Arzneien gebraucht und die Gaben derselben bedeutend vermindert. Das ist nun wohl ein langsamer, jedoch ein natürlicher Gang der Dinge, den man, ohne Ueberstürzung, nur in dem Maasse beschleunigen kann, wie es die richtige organische Entwickelung eines jeden wichtigen Gegenstandes erfordert. Die Gesellschaft homöopathischer Aerzte strebt nach einem wenn gleich noch entfernten Ziel — einem Krankenhause; hier werden in den Thatsachen unwiderlegliche Beweise erstehen, hier werden sich junge homöopathische Aerzte bilden, und eine Lehrkanzel wird der Schluss sein. Das Journal, ein nothwendiges Organ zwischen homöopathischen Aerzten und den Anhängern der Homöopathie, kann auch nur ein Keim der zukünftigen russischen homöopathischen Literatur sein. Dieser Keim kann sich nur unter günstigen Umständen entwickeln, er begehrt Mithilfe von Seiten der homöopathischen Aerzte und Gaben vom Publikum. Ein speziell wissenschaftliches Journal ist niemals Gegenstand buchhändlerischer Spekulation, es kann nicht nach dem Geschmacke gewisser Leser redigirt werden. Wer also, in Selbstsucht befangen, in dem neuen Journal nur eine Befriedigung seiner eigenen persönlichen Erwartungen oder eine unterhaltende Lektüre zu finden hofft, wird sich sehr getäuscht sehen. Das Journal verlangt Leser, welche sich für die Wichtigkeit des Gegenstandes interessiren, sollte das ihnen für ihr Geld Dargebotene sie anfänglich auch nicht vollständig befriedigen. Noch hat die Gesellschaft nicht viele Mitglieder, und die Arbeitskräfte in ihr sind noch gering; sie werden sich aber vermehren, wenn sich die Menge der Leser vergrössert, d. h. wenn die Arbeit sowohl ehrenvoller, als auch vortheilhafter wird. Und so tritt denn die Redaction an das Publikum, mit dem eifrigen Bestreben, nach besten Kräften das vorgetragene Programm zu erfüllen. —

(Schluss folgt.)

Neueste homöopathische Literatur.

Will. Freeman. Directions for the hom. treatment of Small-pox. Cardiff.

Johnson, Dr. med. Therapeutic key; or practical guide for the hom. Treatment of acute diseases. Philadelphia, Boericke.

Shuldham, Med. Dr. The Family Homoeopathist. London, Casselt & Co.

J. S. P. Lord. On Intermittent fever and other malarious diseases. New York, Boericke. 1871.

Dr. W. Bayes. Typhoid fever and its Treatment by Baptisia tinctoria. London, Baillière.

Dr. Drysdale. Syphilis, its Nature and Treatment. London, Baillière.

Sprechsaal.

Ueber das „Wechseln" der Mittel

schreibt man uns aus Russland: „Das Wechseln der Mittel und das wechselsweise Darreichen ist ein schlechtes Beispiel für die jungen Homöopathen und für die Laien, und ein Gegenstand des Belächelns für die Allopathen. Sie sind diesem Schlendrian schon entgegengetreten und Sie werden es wohl noch thun. Zwei junge Zeitschriften, die russische und die internationale, dürfen mit solchen Geschichten nicht ihr erstes Heft einweihen, denn ex ungue leonem. Was würde Hahnemann, was unsere alten Homöopathen sagen, wenn sie sähen, in welcher Weise jetzt Homöopathie ausgeübt wird, besonders in Amerika, wo neben 200 und höhere, das häufigste Wechseln ohne deutlichen Grund, und das gleichzeitige Geben zweier Mittel in der freigebigsten Weise ausgeübt wird."

Möchten sich doch noch mehr dergleichen Stimmen in der Presse erheben, um diesem Krebsschaden der Homöopathie, der sie endlich untergräbt, entgegenzutreten! H.

Lokalnachrichten.

Durch den Wegzug des Dr. Mayländer nach Berlin ist die Stelle eines homöopathischen Arztes in Zerbst (12,000 Einw.) erledigt. Das Bedürfniss nach einem homöopathischen Arzt ist dort sehr gross, wie Dr. Mayländer in Berlin (Victoriastrasse 9) und Dr. Bürkner in Dessau bezeugen können.

Personalnachrichten.

Gestorben: Dr. J. Fr. A. Wentzel zu Laucha, früher in Nordhausen, im 76. Lebensjahre. Derselbe war seit 1829 Homöopath.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 1. Juni 1872. №. 11.

Ueber die Ursachen der Rückschritte der Homöopathie in Anerkennung der Aerzte.

Nach Dr. Georg Schmid in Wien.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Mit Uebergehung einiger Widerlegungen Dr. Böhm's, die uns hier weiter nicht interessiren, folgen wir dem Verfasser in seiner Appellation an Hahnemann, der gegen äussere Wunden den Dicksaft von Conium auflegte, der den Arsenik zu $^1/_{10}$—$^1/_6$ Gran gegen typische Krankheiten empfahl, der Veratrum gegen Wahnsinn zu 3 Gran gab, in einem anderen Falle zu $^1/_2$ Gran selbst zwei Mal täglich, und in dem berühmt gewordenen Falle von Kolicodynie, wo nach Hahnemann's Verordnung von 4 Pulvern, jedes von 4 Gran, täglich eins genommen werden sollte, durch Schuld des Kranken aber 2 Dosen, und also in nicht völlig 2 Tagen 16 Gran mit bestem Erfolge verbraucht wurden. (Im Vorbeigehen giebt Verfasser auch einige beherzigenswerthe Vorschriften zur Bereitung guter Tincturen.) In einem Falle von Vergiftung mit Kockelskörnern gab Hahnemann 15 Gran Campher und bedauert, dass er nicht lieber 30 Gran gegeben, wodurch alle Nachwehen verhütet worden wären. (Verfasser ist übrigens weder mit dieser Gabe, noch mit der Anwendung des Campher in diesem Falle einverstanden, da Veratrum, Crocus, Sec. corn. hier besser gepasst hätten.) Hat auch Hahnemann diese starken Gaben in der ersten Zeit seiner Praxis angewendet, so spricht dies doch für die grossen Gaben, zumal auch, da er sie selbst in wiederholter Gabe gereicht hat.

Dr. Böhm, dessen Taktik dahin geht, den Verfasser als Nichthomöopathen darzustellen, um nur seine grösseren Gaben verwerfen zu können, hat diese wegwerfende Kritik vor 24 Jahren geschrieben. Warum kommt der Verfasser jetzt darauf zurück? Weil der Verfasser sie widerlegen muss, will er seine nun durch eine 24jährige Praxis bestätigten Ansichten der Welt darlegen, insbesondere auch, weil diese Böhm'sche Kritik nicht vereinzelt dasteht, weil die Herausgeber der „Oestr. Zeitschr. f. Hom." sich gleichmässig mit den Wiener Collegen gegen Dr. Schmid als Nichthomöopathen verschworen, dem sie vorwerfen, dass er bei seiner Mittelwahl keine Rücksicht auf das Aehnlichkeitsgesetz nehme, nur um gleichzeitig seine Dosen und Heilungen anzugreifen. Des Verfasser's Heilungen aber entsprechen dem Ideal der Homöopathie, welches nach Hahnemann schnelle, sanfte, dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit oder Hebung und Vernichtung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unnachtheiligsten Wege ist.

Der Verfasser beruft sich zum Beweise des Nutzens und der Unschädlichkeit seiner Arzneigaben auf die grosse Zahl seiner Kranken. Er sagt darüber wörtlich: „Meine oben geschilderte Lage war, das wird wohl jedem Leser klar sein, gewiss keine beneidenswerthe. In der That, ich würde, wenn meine Gaben das über sie von meinen Gegnern gefällte Urtheil gerechtfertigt hätten, gewiss schon in sehr kurzer Zeit keinen einzigen Kranken weiter zur Behandlung erhalten haben. Welcher Kranke, ja, selbst der beste Freund, würde sich wohl weiter meiner Behandlung anvertraut haben, wenn es sich erwiesen hätte, dass meine Gaben nachtheilig und gefährlich für die Kranken seien? So ist aber gerade das Gegentheil geschehen. Die Zahl meiner Kranken hatte nie abgenommen, sondern sich vielmehr immer vermehrt, so dass schon seit längerer Zeit mein Ruf fest begründet und meine Praxis gesichert ist. Ja, meine Zeit reicht nicht aus, alle die

Kranken, welche meine Behandlung wünschen, zu übernehmen. Wenn auch jene Kranken, welche nur zu den üblichen so kleinen homöopathischen Gaben ihr Vertrauen haben, meine Behandlung nicht wollen — und diese will ich selbst nicht behandeln — so ist doch bereits die Zahl Derer, denen meine Gaben keine Furcht mehr einflössen, eine beträchtliche. Ja, es giebt bereits in Wien Viele, welche nur zu diesen ihr Vertrauen haben: „man bekomme doch noch etwas", pflegen diese zu sagen. So lange ich also Kranke behandeln will, so lange, denke ich, werde ich künftig nie einen Mangel an Kranken haben.

„Kann es wohl einen sprechenderen factischen Beweis für die Unschädlichkeit, Brauchbarkeit und für den Nutzen meiner Gaben geben?

„Hahnemann verlangt in seinem „Nota bene für meine Recensenten" (Reine Arzneimittellehre, 3. Thl., 2. Aufl., S. 5) — einzig an den Ausspruch der Erfahrung appellirend — „macht's nach! aber macht's genau und sorgtältig nach, und ihr werdet sie (d. i. seine Lehre) auf jedem Schritte bestätigt finden — und sie dringt darauf, nach dem Erfolge beurtheilt sein zu wollen."

„Hatte nicht auch ich das Recht, die Forderung an die Homöopathen zu stellen, sie möchten meine Gaben einer ernstlichen Prüfung unterziehen? Nur in dem Falle hätte ich dieses Recht nicht beanspruchen können, wenn Hahnemann's Gaben, denn nur von diesen rede ich hier, nichts zu wünschen übrig gelassen hätten. Da dies aber, wie ich im Eingange dieses Anhanges Beweise beigebracht habe, nicht der Fall ist, warum also hatte Dr. Böhm, der Recensent meines Buches, warum hatten die anderen Gegner meiner Gaben keine Versuche mit ihnen angestellt? Die Wiener Homöopathen hätten diese Versuche gar leicht gehabt, sie hätten ja, bei allenfalls aufstossenden Zweifeln, sich bei mir mündlich Aufschluss verschaffen können. Aber kein Einziger hat deshalb bei mir angefragt! Was Hahnemann seinen Gegnern mit vollem Rechte so übel genommen hat, dass sie, ohne genaue und sorgfältige Nachprüfung seines Verfahrens vorgenommen zu haben, dieses verurtheilten, haben also die Gegner meiner Gaben nicht denselben Fehler gegen sie begangen? Was hat man denn, wenn man die Rechtmässigkeit der Arzneigaben prüfen will, dazu für einen anderen Anhaltspunkt als den Erfolg? Ist es nicht merkwürdig, dass man das Unwahrscheinliche, kaum Glaubwürdige, wofür man, um es zu begreifen und begreiflich zu machen, selbst haarsträubende Erklärungen aufsucht und anführt, — in unserem Falle Hahnemann's „Dynamisationen" und dann gar noch die „Hochpotenzen" — mit Vorliebe cultivirt, dagegen aber das Naheliegende, natürlich Erscheinende, d. i. Gaben, deren Stoff noch vor Augen liegt, deren Wirksamkeit zu begreifen dem gesunden Verstande keine Opfer kostet, verächtlich behandelt, nicht einmal eines Versuches werth hält? Und warum das? Weil Hahnemann von einer fixen Idee befangen, nur die kleinsten Gaben empfohlen, für die er, das kann man wohl mit Recht sagen, schwärmerisch eingenommen war! War denn Hahnemann infallibel?

„Man täusche sich nicht, Hahnemann's Gaben werden sich in der Zukunft, in der Regel wenigstens, nicht halten lassen, das schon aus dem Grunde nicht, weil grössere, noch materielle Spuren zeigende Gaben dem Kranken nicht blos keinen Schaden verursachen, sondern weil sie überhaupt den Heilzweck erfüllen.

„Dieses Urtheil ist kein unüberlegtes, kein voreiliges. Wer wie ich durch so viele Jahre mit grösseren Arzneigaben alle Krankheiten und so viele Kranke behandelt hat, und dafür mit einem Erfolge auftreten kann, der ihre Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit verbürgt, dessen Urtheil verdient, denke ich, zum wenigsten Beachtung und Prüfung; dies um so mehr, wenn man bedenkt, dass ich gegenwärtig einer der ältesten homöopathischen Aerzte bin, und dass man in meinen Jahren nicht leichtsinnig Behauptungen in die Oeffentlichkeit bringt, für deren Wahrheit man nicht genügende Bürgschaft stellen kann. Und so wiederhole ich denn, dass, was ich in meiner „Homöopathischen Arzneibereitung und Gabengrösse" schon im Jahre 1846 erwiesen zu haben glaube, dass Hahnemann in Betreff der Gabengrösse sich verirrt hat. Was ich darüber damals in dieser Arbeit ausgesprochen habe, davon habe ich nichts Wesentliches zurückzunehmen. Ja, diese Arbeit halte ich sogar heute noch für zeitgemäss, so dass ich sie als solche der Beachtung der Homöopathen wieder empfehlen möchte.

„Und ist es denn etwas so Ausserordentliches, so Ungewöhnliches, oder wohl gar ein Vergehen an der Homöopathie, wenn man, auf wichtige und wesentliche Gründe gestützt, den Homöopathen die Prüfung zumuthet, ob sich Hahnemann, wenngleich der Stifter der Homöopathie, in Betreff der Gabengrösse nicht gründlich verirrt habe? Und wäre seine Lehre von der homöopathischen Gabengrösse auch nur mangelhaft, für die Anforderungen der Kunst nicht ausreichend — wäre nicht auch schon in diesem Falle eine ernstliche und gründliche Untersuchung dieses Gegenstandes von höchster Wichtigkeit? Ich erinnere, um einen analogen Fall zu benutzen, an das künstliche System der Botanik, dessen Schöpfer Linnée ist. Zeugt dieses System nicht von einem ausserordentlichen, unübertrefflichen Scharfsinn? Und doch haben spätere Forscher die Unzulänglichkeit dieses Systems für die Ausbildung der Botanik erkannt und das natürliche System geschaffen, das gegenwärtig bereits das herrschende ist, so dass das künstliche nur nebenbei benutzt und beachtet wird. Nicht anders, denke ich, wird es selbst im besten Falle oder in einigen wenigen und ungewöhnlichen Fällen der Hahnemann'schen Gabengrösse ergehen. Sie wird sich wohl in ihrer gegenwärtigen Geltung und Glorie eine Zeit lang noch erhalten lassen, aber sie wird, zum Nutzen für die Kranken, ihrem verdienten Schicksale doch nicht entgehen. Wenn man diesem auch noch gegenwärtig mit Erfolg entgegenarbeitet, neuen und frischen Kräften wird es doch früher oder später vorbehalten sein, Hahnemann's Irrthum einzusehen und die Homöopathie von dem schon zu lange und zum Nachtheile für die Kranken gewandelten Irrwege wieder abzulenken.

„Muss denn die homöopathische Gabengrösse wirklich etwas so Aussergewöhnliches und Mystisches, etwas so Atomistisches sein, was man, durch Hahnemann's Vorgang und Irrthum verleitet, daraus gemacht hat und wie ein Dogma festhält und cultivirt? Hat man die Wahl des Mittels gegen eine Krankheit ganz im Sinne des unübertrefflichen Prinzips der Homöopathie getroffen, so giebt man dieses in einer Bereitung, welche seine Arzneikräfte so vollkommen als möglich dargestellt enthält, und in einer Gabe, welche der Heilzweck erfordert. Und dieser verlangt nicht die so weit getriebenen, gegenwärtig noch üblichen oder die fast atomistischen Verdünnungen."

In nächster Nummer werden wir in einigen Worten unsere eigene Meinung über dieses Thema anschliessen.

(Schluss folgt.)

Ueber die Wirkung der Mineralwässer im Allgemeinen.

Von Dr. W. Magdeburg in Wiesbaden.

(*Herr Dr.* W. Magdeburg, Verfasser der Schrift: „*Die Homöopathie*, ihr Wirken und Streben", deren *Besprechung* wir soeben in unserem Blatte gebracht haben, ist mit einer grösseren Arbeit beschäftigt, welche uns als Manuscript theilweise vorliegt. In derselben behandelt der Verfasser vom homöopathischen Standpunkte die Wirkung der Mineralwässer im Allgemeinen und in dem speziellen Theile diejenige der Thermen zu Wiesbaden.

Schon aus dem Grunde, weil es unseres Wissens die erste vollständige Arbeit dieser Art ist, hat dieselbe für uns ein grosses Interesse. Wir bringen heute mit Erlaubniss des Verfassers den Schluss des allgemeinen Theiles, woraus die Absicht und das Ziel des Gedankens sich ergiebt.

Nachdem die Widerlegung anderer Ansichten und genügende Beweisführung für seine eigenen erbracht ist, schliesst der Verfasser den allgemeinen Theil von der Wirkung der Mineralwässer mit folgendem Resumé.)

Hiermit glaube ich ein einigermaassen vollständiges Bild derjenigen Ansichten gegeben zu haben, welche auf dem zur Betrachtung gewählten Gebiete während Jahrhunderten, namentlich aber in den letzten Jahrzehnten die herrschenden waren. Die geneigten Leser, welche mir bis hierher folgten, werden aus dem Gesagten ersehen haben, welche von jenen Ansichten ich verneine und welchen ich beitrete, und endlich werden eben dieselben sich nicht überrascht finden von den Schlussfolgerungen, welche daran anzureihen ich mir erlaube. Gleichzeitig mag dies als Recapitulation des Ganzen dienen. —

Erstens verneine ich, dass in irgend einem Mineralwasser, welches wir zu Heilzwecken benutzen, ein einzelner chemischer Körper allein das Heilprinzip vertrete, da es in dem Begriff einer jeden Eigenschaft liegt, dass dieselbe irgend eine Wirkung zu entfalten vermag. Da wir nun selbst bei den weniger complizirten Mineralwässern Eigenschaften finden, welche sich theilweise denen des einfachen Wasserbades mit seinen verschiedenen Temperaturgraden annähern, theilweise auf dem Gehalte chemischer Körper, deren Aufnahme in den Organismus, Hervorrufung bestimmter physiologischer Vorgänge beruhen, welche ferner elektrische Strömungen erzeugen, die einestheils Zeugen vorgehender Actionen sind, anderntheils neuen vitalen Prozessen ihren Anfang geben; da aber alle die hierhergehörigen Momente ineinander, nicht nebeneinander — denn nur des Studiums halber trennen wir scheinbar jene Gruppen — wirken, so wäre es einseitig und ein Verkennen mehrerer Factoren, wollten wir nur einem Factor die Kraft zuschreiben, welche vielmehr allen im Vereine zukommt.

Zweitens vermuthe ich, dass die in den Wassern enthaltenen Mineralien durch die Chemie bis jetzt in ihren wahren Verbindungen nicht bestimmt sind. Die chemischen Untersuchungsmethoden liefern uns den Beweis häufiger Schwankungen in ihren Endresultaten, was nicht sein könnte, wenn die unumstössliche Richtigkeit vorläge, welche jeder Untersucher für seine Arbeit in Anspruch nimmt. Die Einwirkungen mit sogenannten Reagentien auf die irgendwie zusammengesetzten Wässer ist die Veranlassung zu unzähligen, unserer Beobachtung sich meist entziehenden Vorgängen, der Grund von Veränderungen, Zersetzungen und Neubildungen. Das Resultat einer chemischen Analyse sagt meiner Ansicht nur: „wenn wir ein Mineralwasser auf diesem oder jenem Wege behandeln, so erhalten wir schliesslich diese und jene Verbindungen" — es sagt uns aber nicht ausreichend, wie diese Stoffe seiner Zeit mit einander in Verbindung im Wasser existirten.

Drittens vermuthe ich, dass wir trotz aller Verdienste und Arbeiten der Chemiker nicht einmal alle Grundbestandtheile, Elemente, die in den Wässern vorkommen, kennen. Sind wir doch heute noch im Zweifel darüber, ob z. B. das Chlor, ein seit langer Zeit gekannter und unter den sogenannten Elementen aufgeführter Körper, ein einfacher sei; hat uns doch die Spectralanalyse erst in den letzten Jahren mit einer Reihe bis dahin auch durch die Chemie nicht erkannten neuen Metallen, welche in den Wässern vorkommen, bekannt gemacht. Wer giebt uns das Recht, anzunehmen, dass hiermit, dass mit dem Jahre 1872 die Wissenschaft ihr Ziel erreicht habe?

Viertens behaupte ich, dass ein Mineralwasserbad Einwirkungen hervorrufe: nicht blos als Wasserbad, durch Wärme oder Kälte, ferner nicht etwa allein durch entstehende elektrische Spannung, oder gar einzig durch Hautreiz, bedingt durch das in demselben gelöste Kochsalz, Kohlensäure etc., sondern auch durch Aufnahme der in ihm gelösten Bestandtheile in den Organismus des Badenden. Mit anderen Worten, ich behaupte,

dass unser Hautorgan so construirt ist, dass es vermag, im Wasser aufgelöste Stoffe nach dem Innern des Körpers durchzulassen, zu resorbiren. Die auf der Oberfläche der Haut sich zahlreich vorfindenden Mündungsstellen der zu dem Hautgewebe gehörigen Drüsen sind die nächsten Vermittelungswege dieses Prozesses. Diese Mündungsstellen sind namentlich in den wärmern Bädern mehr geöffnet und setzen dem Eindringen der in feiner Vertheilung vorhandenen Körper kein Hinderniss entgegen, wohl aber werden auf der Wanderung durch den zu dem Organismus gehörigen Drüsenschlauch bereits chemisch-physiologische Wechselprozesse, vitale Vorgänge beginnen. Wahrscheinlich spielt bei dem Einwandern jener Stoffe die elektrische Spannung, Anziehung und Abstossung eine grosse Rolle, insofern sich die in und ausserhalb des Organismus befindlichen Stoffe in Relation setzen. Es ist dies eine polare Thätigkeit der Atome.

Bei Annahme dieser Ansicht, welcher weder ein materielles Hinderniss, noch eine theoretische Ungereimtheit entgegensteht, fallen diejenigen Widersprüche bei Seite, in welche die Chemiker und Physiologen, wie Mitscherlich, Pereira, Orfila u. A. geriethen, indem sie einestheils die Unmöglichkeit oder doch Unwahrscheinlichkeit der Durchdringung der Hautgewebe behaupteten, anderntheils zugaben, „dass der Erfahrung gemäss die in dem Bade aufgelösten Stoffe, wie z. B. das Eisen, allmählig dieselben Wirkungen bedingen, wie bei dem inneren Gebrauche derselben.“

Fünftens halte ich dafür, um so mehr, da alle anderen Versuche, die Einwirkung der Mineralwässer bei innerlichem oder äusserlichem Gebrauche zu erklären, gescheitert sind, dass wir statt dieser Erklärung eine Aufklärung dieses Gegenstandes auf dem Wege suchen, welchen uns die Natur als den nächstliegenden vorgezeichnet hat. Es ist dies der Weg der Beobachtung, der Erfahrung. Es ist dies aber auch derjenige Weg, welchen die Homöopathie, welchen Hahnemann den Menschen zum Bewusstsein gebracht hat, nachdem die rohe Empirie sich bereits vorher öfter dieser Wahrheit genähert hatte. — Nur auf diesem Wege, auf dieselbe Art, wie wir gewöhnt sind, irgend ein anderes Heilmittel zu prüfen, ehe wir es unserem homöopathischen Heilschatze einverleiben, also durch Versuchsanwendungen der Mineralwässer bei Gesunden und den bei diesem Experimente gesammelten Erfahrungen werden wir diejenige Kenntniss von denselben erlangen, welche uns nöthig ist, um den ausgedehntesten und doch in richtigem Geleise gehaltenen Gebrauch beim Heilen, bei dem Unterstützen der Natur in ihrem Heilbestreben, durch Anwendung von Mineralwässern machen zu können. Wie solche Prüfungen von Heilmitteln, hier also von Wässern, vorzunehmen sind, darüber erhält Derjenige, welcher sich näher damit vertraut machen will, genauen Aufschluss z. B. in Dr. B. Bähr's Therapie, auch in der von mir verfassten Broschüre: „Die Homöopathie, ihr Wirken und Streben“ und an anderen Orten. Nach Erhebung der Wirkungsmomente bei dem Gesunden haben wir allerdings auch die an dem Krankenbette gemachten Erfahrungen hinzuzufügen, allein die Grundlage des Weges zur Heilung wird durch die Beobachtungen geliefert, welche wir bei dem Experimentiren an dem gesunden Körper gewannen. — Die Anatomie lernen und lehren wir an einer möglichst normalen Leiche; andernfalls würde ja statt des normalen Körperbaues die Kenntniss der pathologischen Anatomie betrieben. Ebenso einleuchtend wird es bei dem Studium der Physiologie sein, dass wir hier die Thätigkeit der gesunden Organe in das Auge zu fassen haben, nicht aber etwa z. B. diejenigen einer tuberculösen Lunge, einer an Bright'scher Degeneration leidenden Niere etc. Warum giebt es noch Allopathen — bei weitem nicht mehr alle denken so — welche die Prüfung der Arzneimittel an dem Gesunden für ein Unding, für ein „homöopathisches Hirngespinst“ halten?

Sechstens. Wenn die in der vorigen Position gewünschten Versuche zur Gegnüge gemacht worden sind, so wird durch dieselben das homöopathische Gesetz — similia similibus — einen neuen Triumph feiern. Wir werden durch diese wissenschaftlichen Beobachtungen den sichersten Wegzeiger für Anwendung der speziellen Quellen gewinnen; es lässt sich aber auch jetzt schon mit Bestimmtheit versichern, dass eine grosse Zahl von Indicationen, welche auf tausendjähriger, instinctiv von dem Volke gemachter Erfahrung beruhen, durch jene Arbeit sich bestätigen dürften. Als ebenso gewiss kann aber auch angenommen werden, dass bei Befolgung dieses Weges, der nicht von dem Zufall, sondern dem Bewusstsein geleitet wird, werthvolle neue Anzeigen für Heilungen gefunden werden müssen.

Endlich glaube ich noch einige Worte über einen Gegenstand am Schlusse dieses allgemeinen Kapitels von der Wirkung der Mineralwässer bringen zu müssen, den ich bis hierher ganz unberücksichtigt liess, der aber gleichwohl von allen Autoren aus diesem Fache hochgehalten, ja von manchen als das Wesentliche, als die Hauptsache bei Brunnenkuren betrachtet wird. Ich meine die klimatischen Verhältnisse. Auch ich gestehe denselben einen bedeutenden Werth zu; streng genommen gehört indessen die Besprechung derselben nicht in eine Abhandlung über Wirkung der Mineralwässer im Allgemeinen. Es ist zwar richtig und nothwendig, dass der Arzt bei Verordnung dieser oder jener Brunnenkur die sorgfältigste Auswahl unter den fast unzähligen Badeorten zu treffen hat, dass der denkende Arzt hierbei nach Prüfung des Krankheitsfalles nicht allein die Natur des Wassers, zu welchem er seinen Patienten schickt, in das Auge zu fassen habe; es kommen hierbei vielmehr in Erwägung: die Temperatur und der Temperaturwechsel des zu wählenden Ortes, der Feuchtigkeitszustand der Luft, die Höhenlage über dem Meeresspiegel, die Lagerung des Gebirges in Bezug auf Luftbewegung und manchmal noch andere Nebenumstände. Immerhin bleiben jedoch alle diese Momente nur Nebenumstände, ebenso wie z. B. die bei einer Brunnenkur so wichtige und nothwendige Diät. Jene könnten, würde man ihnen kein Augenmerk schenken und man träfe dadurch eine schädliche Ortswahl, den Werth der ganzen Kur in Frage stellen, ja noch mehr. Sie könnten dann allerdings zur Hauptsache werden,

d. h. mehr verderben, als durch die Bäder und den Genuss des Wassers gut gemacht wird. Trotzdem gehört die nähere Besprechung jener in die Klimatotherapie oder in den speziellen Theil vom Gebrauche der einzelnen Quellen, nicht aber in diese allgemeine Abhandlung von der Wirkung der Mineralwässer.

Anders stellt sich also, wie schon angedeutet, die Sache bei Besprechung einer speziellen Quelle oder einer Kurstadt mit allen ihren Qualitäten und Beziehungen. Hier tritt die unbedingte Nothwendigkeit heran, über die klimatischen Verhältnisse eine genügende Auskunft zu ertheilen, und werde ich in dem zweiten Hauptheil meiner Arbeit, bei der speziellen Besprechung Wiesbadens und seiner Thermen, dieser Aufgabe genügend zu entsprechen mich bemühen. Bei solchen Abhandlungen sind Vorschriften über Diät, über körperliches und geistiges Verhalten zu geben. Eine Menge von praktischen Winken können hier dem Laien und selbst dem von dem Badeorte entfernten Arzte für seine Clienten gegeben werden, welche sich wissenschaftlich nicht abstrahiren lassen. Jeder intelligente Badegast könnte zur Sammlung solcher Momente beitragen, neue finden oder andere bestätigen.

Sind auch die Najaden, die Brunnengeister und sonstige Nebel verschwunden, so sind dennoch nicht alle Geheimnisse der Natur entlarvt. Ja es dürfte sich empfehlen, den stolzen Glauben zu verlassen, als seien die Sterblichen des neunzehnten Jahrhunderts ein *Titanengeschlecht*, ein Geschlecht, welches verstanden habe, den Schleier des geheimnissvollen Bildes zu entfernen. Im Gegentheil, man sehe nüchtern nach den Dingen und man wird finden, wie viel auf dem Gebiete des Forschens uns noch verschlossen ist.

Hier angekommen, glaube ich einige Worte für mich selber reden zu dürfen. Ich empfehle und bringe in meiner Arbeit für das alte Gebiet eine neue Richtung, in welcher ich dasselbe durchwandert sehen möchte. Alles Neue wird gewohnheitsgemäss leicht angefeindet. Ich hoffe indessen zur Ehre der freien Forschung, dass ich auf meinem Wege keine tückischen Hindernisse, keine künstlichen Schlagbäume finden werde; nein, ich habe den Muth, auf geistige Unterstützung zu rechnen.

Klinisches.

Von Med. pract. Stein in Kulm bei Teplitz.

Zweite Reihe.

1. Febris typhosa.

Frau N., 43 Jahre alt, früher stets gesund und bis jetzt noch normal menstruirt, bekam während einer in dieser Gegend herrschenden Typhus-Epidemie alle bekannten Vorboten eines typhösen Fiebers, bestehend in Mattigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder, gänzlicher Appetitlosigkeit, unruhigem, traumvollem Schlafe und schlechtem Aussehen. Diese Symptome dauerten einige Tage mit abwechselnder Besserung und Verschlimmerung, bis sich wirklicher Frostanfall mit Hitzegefühl im Kopfe hinzugesellte. 2 Tage hierauf fand ich bei meinem Besuche folgenden Krankheitszustand:

Die Kranke hat die verflossene Nacht schlaflos zugebracht; bei dem Versuche einzuschlafen kommen sofort die unangenehmsten Träume; öfters Sprechen im Schlafe. Der Kopf sehr eingenommen mit stechend-schneidendem Stirnkopfschmerz. Das Gesicht geröthet, Auge glänzend, im Uebrigen vollständiges Bewusstsein. Zunge in der Mitte etwas weiss belegt, an den Seitenrändern intensiv roth, Mund trocken. Häufiges Verlangen nach Getränk, jedoch totale Appetitlosigkeit. Beschleunigtes, kurzes Athmen ohne nachweisbare örtliche Affektion und ohne Husten. Magengrube beim Drucke empfindlich, öftere Brechüblichkeit und bitter schmeckendes Aufstossen. Unterleib mässig von Luft aufgetrieben, in der rechten und linken Iliacalgegend beim Drucke empfindlich, zweitägige Verstopfung. — Urin sparsam, mässig roth; sehr erhöhte Hauttemperatur, Puls 112.

Diese Symptome liessen bei dem bereits erwähnten herrschenden Krankheitscharakter wohl keinen Zweifel an dem Beginn eines typhösen Fiebers; um so überraschender war für mich der wunderbare Heilerfolg der 3stündlich zu einem Tropfen der 3. Verdünnung gereichten *Bryonia*.

Es ist nicht minder zweifellos, dass in diesem speziellen Falle nur *Bryonia* das passendste Mittel gewesen sein mag, da es eine so rasche, auf den Verlauf der Krankheit entscheidende Wirkung hatte: denn schon andern Morgens bei meinem zweiten Besuche fand ich das Fieber geschwunden, den Puls beinahe normal, eine mässige Transpiration der Haut eingeleitet, so dass die ganze Krankheit voraussichtlich als coupirt betrachtet werden konnte.

Dieser Fall bietet den verehrten Herren Collegen der neuen Schule gewiss nichts Interessantes, da einem jeden Homöopathen solche Fälle in der Praxis wohl häufig vorkommen. Dennoch erwähne ich desselben ausdrücklich, um der üblichen Ansicht, besonders der allopathischen Herren Collegen, als wäre kein Mittel im Stande, ein einmal entstandenes Typhusfieber in seinem Verlaufe zu hemmen, d. h. den gewöhnlichen Zeitverlauf desselben abzukürzen, mit dieser meiner Erfahrung wirksam entgegenzutreten. Denn ein Zweifel über die Richtigkeit der Diagnose in diesem Falle konnte wohl einem unbefangenen Beobachter nicht in den Sinn kommen, und gewiss ist es, dass eine indifferente ärztliche Behandlung, wie sie bis jetzt von erfahrenen Allopathen bei Typhus geübt wird, in diesem Falle die mindestens auf 3 Wochen berechnete Krankheitsdauer kaum abgekürzt haben würde.

Ich liess die Patientin das Mittel jedoch in selteneren Gaben Tages über fortbrauchen bis anderen Morgens, und da keine weitere Fieberbewegung bemerkbar, daher der Prozess als abgelaufen betrachtet werden musste,

reichte ich wegen der noch andauernden Verstopfung früh und Abends eine Gabe *Nux 3.*

Patientin wurde am sechsten Tage meiner Behandlung als vollständig genesen aus derselben entlassen.

2. Abdominaltyphus complicirt mit Convulsionen.

Franziska N., 6 Jahre alt, ein seinem Alter entsprechend entwickeltes Mädchen ist seit 10 Tagen erkrankt mit allen charakteristischen Symptomen eines Abdominaltyphus, und zwar: Fieber, Diarrhöe, trockene Zunge und Meteorismus, und wird seit 8 Tagen von einem allopathischen Arzte behandelt. Die der kleinen Kranken gereichten Medikamente bestanden grösstentheils in *Dct. rad. althae.* oder *Mixt. gummosa* mit ofterem Zusatze von *Aqua laurocerasi.,* welchen Zusatz man sehr leicht an dem Bittermandelgeruch der Arznei erkennen konnte. Ob der Gebrauch der genannten Arznei *(Aqua laurocerasi.)* einen Einfluss auf die Entstehung der nachstehend beschriebenen Krampfsymptome geübt hat oder nicht, will ich nicht weiter erörtern; doch ist sehr zu vermuthen, dass der tägliche Gebrauch desselben als ursächliches Moment mitgewirkt haben könne. Da der Zustand der kleinen Patientin sich stetig verschlimmerte, so wurde ich gerufen, und fand folgenden Zustand: Die kleine Kranke liegt mit halbgeschlossenen Augen ganz apathisch da; blasses, eingefallenes Gesicht; Bauch aufgetrieben, beim Drucke empfindlich; 5—6malige unwillkührliche, meist blutige, übelriechende Stühle; Puls sehr frequent und kaum fühlbar.

Um die zweite Nachmittagsstunde traten gestern sowohl als heute unter plötzlichem, heftigen Aufschreien Convulsionen der Gesichtsmuskeln mit bläulicher Gesichtsfarbe, vollständige Bewusstlosigkeit, Verdrehen der Augäpfel und Schaum vor dem Munde auf, welcher Zustand ungefähr eine Viertelstunde anhielt, worauf die Krämpfe nachliessen und der frühere apathische Zustand wieder eintrat. Dabei Kälte der Extremitäten, grösste Hinfälligkeit, so dass die Aeltern jeden Augenblick das gänzliche Erlöschen des geringen Lebensfunkens erwarteten.

In diesem Zustande schien mir anfangs jedes Medikament nutzlos, und stellte ich natürlich eine sehr ungünstige Prognose. Dies hielt mich jedoch nicht ab, folgendes Verfahren anzuordnen: Allmählige, stetig fortgesetzte Erwärmung der Extremitäten unter gleichzeitigem Gebrauch von Kaltwasserumschlägen auf den Unterleib, welche ½ stündlich gewechselt und mit trockenem Tuche bedeckt wurden.

Zum innerlichen Gebrauche entschied ich mich sofort für *Ignatia;* denn einestheils hielt ich die möglichst rasche Beseitigung der Krämpfe für die jetzt dringendste Indikation, und dazu schien mir dieses Mittel schon wegen der typisch auftretenden Convulsionen das entsprechendste; anderntheils erwartete ich von der antidotarischen Wirkung desselben mit Berücksichtigung der oft genommenen *Aqua laurocerasi* einen heilsamen Einfluss auf den ganzen Krankheitszustand.

Ich reichte demnach *Ignatia 3* alle 3 Stunden einen Tropfen mit Milchzucker, liess frisches Wasser öfters zur Durstlöschung kaffeelöffelweise einflössen und ordnete 3 Mal tägliche laue Essigwaschung an. Zur Nahrung Gerstenschleim. Diese Ordination hatte den Erfolg, dass bei meinem Tags darauf erfolgten Besuche eine bedeutende Besserung zu bemerken war. Die Krampfanfälle traten nicht mehr auf, die Apathie wich einer wohlthätigen Reaktion, da sich die natürliche Wärme der Extremitäten unter gleichzeitigem Erscheinen einer mässigen Hauttranspiration mit Hebung des Pulses wieder zeigte. Die unwillkührlichen Stühle waren seltener und unblutig, dennoch noch 4 Mal in 24 Stunden bei gleichzeitigem Andauern des Meteorismus und der Empfindlichkeit des Unterleibes.

Da *Ignatia* hier seine Heilwirkung hinreichend geübt hatte, so gab ich jetzt mit Berücksichtigung der vorwaltend erkrankten Darmschleimhaut *Mercur sol. 3,* alle 4 Stunden eine Dosis, nach dessen dreitägigem Gebrauch die Diarrhöe geschwunden, das Bewusstsein vollständig frei wurde und das Erwachen des Appetits als günstigstes Zeichen für die beginnende Reconvalescenz auftrat. Die kleine Patientin wurde jetzt ohne Arznei gelassen, und nach weiteren 8 Tagen unter leicht verdaulicher, restaurirender Nahrung so weit gebessert, dass sie als genesen aus meiner Behandlung entlassen werden konnte.

3. Chronischer Darmkatarrh.

Frau N., eine 23 Jahre alte, schlank gebaute Frau von blassem Teint, seit einem Jahre verheirathet, hat in ihrem 11. Lebensjahre den Typhus überstanden, und ist bis jetzt stets gesund gewesen. Vor 8 Wochen gebar sie zum ersten Male; die Entbindung ging wohl etwas schwer, doch war eine Instrumentalhilfe nicht nöthig, und erfreute sich Patientin eines regelmässig verlaufenden Wochenbettes. In Folge einer Erkältung bekam sie um diese Zeit einen Anfall von Diarrhöe, zu der sich häufige Kolikschmerzen gesellten. Im Laufe von 24 Stunden traten nämlich 8—10malige diarrhoische Stühle unter Begleitung von heftigem Schmerz in der Nabelgegend auf. Nach jedesmaliger Stuhlentleerung fühlte sich Patientin erleichtert, welches jedoch nur so lange währte, bis ein neuerlicher Anfall von Kolikschmerz den Drang zur Stuhlentleerung und die Diarrhöe zur Folge hatte. Dabei war der momentane Schmerz in den Gedärmen so intensiv, dass er Patientin zum Schreien nöthigte und ihr dabei der kalte Schweiss ausbrach. Der Appetit war jedoch kaum alterirt; keine Fiebererscheinung, blos gegen Abend öfteres Frösteln mit stets normalem Pulse.

Die Exploration des Unterleibes zeigte weder eine Dämpfung noch eine Anschwellung, bloss beim Drucke leichte Empfindlichkeit. Patientin wurde durch 6 Monate mit allerhand Arzneien behandelt: die verschiedensten Opiumpräparate, schleimige, ölige Mittel, Morphium äusserlich mittelst der Injektionsspritze, Klystiere mit und ohne Opium, mannigfache Bähungen und Um-

schläge. Sogar ein methodischer Gebrauch der Teplitzer Bäder hatte nicht den mindesten Erfolg. Dabei magerte Patientin sichtlich ab, der Appetit verlor sich allmählig, das Kind wurde wegen Milchmangel schon längst abgestillt, und schon hatte Patientin auf eine Wiedergenesung resignirt, als ich ihre Bekanntschaft machte, und um meine Ansicht über ihr Leiden befragt wurde. Auf ihren Wunsch, von mir homöopathisch behandelt zu werden, reichte ich ihr — nachdem 8 Tage lang gar nichts Medikamentöses genommen wurde — *Pulsatilla 3*, früh, Mittags und Abends eine Dosis.

Nach Verbrauch von 12 Pulvern, d. h. nach 4 Tagen, hatte ich die Freude, eine eclatante Heilwirkung notiren zu können. Patientin schrieb mir, dass sie schon nach dem Gebrauche des vierten Pulvers eine Linderung ihres Leidens verspürte, und nach Verbrauch der 12 Dosen zum ersten Male bemerkte, dass der durch ein halbes Jahr bestehende Schmerz in den Gedärmen sammt der Diarrhöe bis auf geringe Reste geschwunden sei und sie sich nun wie neugeboren fühle. Statt der so lange bestandenen Diarrhöe trat jetzt im Gegentheil eine Neigung zur Obstruction auf, die ich weiter nicht berücksichtigte, und die *Pulsatilla* blos 2 Mal täglich durch weitere 8 Tage fortsetzte.

Unter dieser Medikation erwachte der Appetit; ich verordnete deshalb eine passende, leicht verdauliche, doch nährende Diät nebst mässiger Bewegung im Freien.

Nach weiteren 4 Wochen fand ich es in Anbetracht der grossen Neigung zu Verstopfung und einem durch vorhandene Knoten am Anus sich aussprechenden Hämorrhoidalleiden für rathsam, zum Beschluss der Kur die Patientin einige Flaschen Marienbader Kreuzbrunnen trinken zu lassen, was von so günstigem Erfolge begleitet war, dass die seit einem halben Jahr Erkrankte sich eines blühenden Aussehens erfreute und nach einer 7wöchentlichen Behandlung meinerseits als genesen aus derselben entlassen werden konnte.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dr. Veit Meyer.

(Nekrolog.)

Der soeben zum Leidwesen seiner Familie, seiner Kranken, seiner Freunde und der ganzen homöopathischen Welt verstorbene Veit Meyer war geboren in Dresden am 17. Februar 1815 von nicht unbemittelten, braven Aeltern, welche ihm eine gute Erziehung in Elementarschulen und Privatunterricht im Französischen und Englischen ertheilen liessen. Schon als Knabe, wo ich unausgesetzt mit ihm verkehrte, entwickelte er schöne Eigenschaften des Herzens und des Charakters, der sich als stolz und energisch erwies. Er war in Folge seiner häuslichen Erziehung lange Zeit der orthodoxen Richtung des jüdischen Glaubens zugethan, und streifte diese viel später als alle seine Zeitgenossen ab. In Kenntniss der französischen Sprache, die er mit Vorliebe betrieb, übertraf er seine Mitschüler. Im Uebrigen zeigte er in seiner Jugend nicht den Grad von Fähigkeiten, den er später entwickelte, und man kann wohl sagen, dass es nur dem angestrengtesten Fleisse gelingen konnte, sich eine solche Beherrschung des Stoffes in formaler und realer Beziehung anzueignen, durch die er sich später in der Redaction bewährte. Insbesondere erinnere ich mich, dass, als wir Jünglinge, gleichsam in Vorahnung unserer künftigen Thätigkeit, kurz vor unserem Abgange auf die Universität ein (schriftlich abgefasstes) Blatt herausgaben, welches unter uns ganz allein zirkulirte, Meyer's Stylproben immer die schwächsten waren. Um so mehr ist die schöne Abrundung und Klarheit seines Styles in späteren Jahren hochzuschätzen, da sie nur das Ergebniss ernstester Anstrengungen sein konnte.

Zu weiterer Ausbildung besuchte Meyer etwa von seinem 13. Jahre an das Dresdner Kreuzgymnasium, nach Abgang von da einige Jahre die hiesige jetzt aufgehobene chirurgisch-medizinische Akademie. Mit dem kleinen Erbtheil, das ihm seine inzwischen verstorbenen Aeltern hinterlassen hatten, wandte er sich etwa im Jahre 1837 nach Leipzig, wo ich noch mit ihm als Student häufig verkehrte. Er fasste dort eine Vorliebe für Leipzig und beschloss, da in seiner Vaterstadt das Terrain vergeben schien, sich daselbst niederzulassen. Nach ungewöhnlich langer Zeit promovirte er erst am 4. März 1842. War er damals schon durch mehre seiner früheren Coätanen (Elb, Gerson, Degen und mich) auf die Homöopathie aufmerksam geworden, so erfolgte seine endliche Hinwendung zu ihr einige Jahre später, nachdem er sich mit Fräulein Emma Elb, der Nichte des Hofrath Dr. Wolf in Dresden und Schwester des jetzigen Medizinalrathes Elb daselbst am 27. August 1845 vermählt hatte. Von da an hat er Leipzig, mit Ausnahme einiger kurzer Ausflüge in die Nähe zur Erholung, besonders auch nach Dresden, das er noch zärtlichst liebte, oder nach Prag, wo ihm eine (auch schon vor ihm verstorbene) Schwester lebte, nicht verlassen, hat daselbst in aufopferndster Weise seine Kranken berathen und abgewartet, die ihm seiner Gemüthlichkeit und Gewissenhaftigkeit wegen besonders anhingen, hat später als Mitdirigent der Poliklinik im Verein mit seinem Freunde Clot. Müller, der ihn auch in letzter Krankheit berieth, die grosse, nicht lucrative, aber wissenschaftlich lohnende Anstrengung eines numerisch kaum zu bewältigenden Krankenandranges jahrelang ausgehalten und nebenbei eine unausgesetzte literarische Thätigkeit, die schon in der vierten Morgenstunde begann, geübt. Nehmen wir dazu seine gewissenhafte und pünktliche Correspondenz nach allen Seiten hin, seine exacte Verwaltung des Centralvereins, deren Fäden er in seiner Hand concentrirte, seine Sorge für das Wohl der jüdischen Gemeinde, deren Statuten er mitberieth, bei deren Leitung er sich bis zuletzt betheiligte, so darf es uns nicht Wunder nehmen, dass eine so aufreibende geistige und körperliche Anstrengung, zumal ohne ihre entsprechende materielle Entschädigung, diesem Leben baldigst ein Ziel setzte. Ein schon vor Jahren datirendes Herzleiden machte dem Wackeren viel zu schaffen und endete sein Leben am 22. April 1872. Wahrschein-

lich ist diesem Körperleiden die grosse Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit zuzuschreiben, welche in den letzten Jahren die Polemik Meyers öfters zu einer bitteren gestaltete.

(Schluss folgt.)

Zeitungsschau.

Journal der Gesellschaft hom. Aerzte in St. Petersburg.

Januarheft 1872. 2 Bogen (in russischer Sprache).

(Schluss.)

Hierauf folgt der Anfang eines längeren Aufsatzes über Diphtheritis von Dr. Ditmann. — Dr. Gastfreund liefert eine an sich selbst angestellte Prüfung der Tinctura Angusturae verae, welche er in der ersten Dezimaldilution, 3 Mal täglich, zu 2 bis 6 Tropfen einnahm; neben der Bestätigung der Hahn.-Prüfung fanden sich auch einige noch nicht bekannte Symptome ein; es wird die Heilung einer krampfhaften Engbrüstigkeit bei einem 70jährigen allopathischen Arzte, den seine allopathischen Collegen für unheilbar erklärt hatten, berichtet, vermittelst *Angust. ver. 3* gt. x. auf 3 Unzen Wasser, nachdem *Acid. hydrocyan.* 3. nichts geleistet hatte. Die Anfälle dieser krampfhaften Engbrüstigkeit sind als sehr heftig geschildert. Einige Monate hindurch wurde noch *Angustura 12.* fortgebraucht, und in dieser ganzen Zeit erfolgten keine Anfälle. In Folge dieser Mittheilung sah ich mich veranlasst, das Mittel an mir zu prüfen. Ich nahm von 5 Tropfen bis 20 Tropfen Tinctur. Es erfolgten wohl viele Symptome, allein keine Spur von Brustbeklemmung. — Die Heilung einer seit 4 Monaten bestehenden Ischias postica gelang innerhalb 10 Tagen durch *Arsen. 6*, dann *Arsen. 6* und *Rhus 6* im Wechsel, dann *Sepia 30*, dann *Secale cornut. 30*, dann *Mercur sol. 30*. Die Kranke wird mit der Heilung zufrieden gewesen sein, aber zur Mittheilung eignen sich solche Berichte nicht. Eine Cardinalregel der Homöopathie ist der Gebrauch nur eines Mittels zur Zeit, zwei Mittel im Wechsel geben widerspricht allen Gesetzen der Homöopathie und ist nichts weiter als ein successives Mixturiren. Ist es schon bei dem Gebrauch zweier nach einander gegebener Mittel sehr zweifelhaft, welches Mittel geholfen hat, da der gute Erfolg noch der Nachwirkung des ersten Mittels zugeschrieben werden kann, so ist bei dem Gebrauch mehrer Mittel, und noch mehr, wenn sie im Wechsel gegeben sind, gar nichts über die Heilwirkung der Mittel zu sagen. Dies gilt auch von der fernerhin mitgetheilten Heilung einer Pneumonie, wo zuerst *Bryonia 6* und dann *Phosphor 3* gereicht wurde. Pneumonieen, wie so viele andere acute Krankheiten, gehen oft genug, ohne alle Arznei, von selbst in Genesung über. Dass eine Heilung dem gereichten Mittel zuzuschreiben ist, lässt sich nur dann mit einiger Sicherheit behaupten, wenn nur ein Mittel die Genesung herbeiführte, und wenn diese schneller erfolgte, als es bei der sich selbst überlassenen Krankheit geschehen würde. — Heilungen mit *Nux 200* und noch höheren Nummern, den Berichten amerikanischer Aerzte entlehnt, werden wenigstens bei allopathischen Aerzten keine Sympathie für die Homöopathie erwecken, wird ihnen doch *Nux 10*, ja *Nux 6* schon genug Anstoss geben, wenn sie sich auch sonst mit den Prüfungen mit Similia similibus, den einfachen Gaben etc. schon befreundet hätten. — Eine Vergiftung durch Jodtinctur, von Dr. Hawks mitgetheilt, endet mit dem Tode; die Behandlung besteht wiederum in einem häufigen Wechseln der Mittel und in der wiederholt abwechselnden Darreichung derselben. — Jones empfiehlt den äusseren Gebrauch des rohen Petroleum gegen hohe Grade von Verbrennung.

Dem Dr. Lubimow in Krasnoslobodsk ist von den dortigen Einwohnern eine Dankadresse überbracht worden. Er hatte vom Juli bis zum Herbst 1871 200 an Cholera und Cholerine Erkrankte behandelt und nur 3 durch den Tod verloren. Die Cholerine zeichnete sich durch Tenesmus aus und hier diente *Colocynth. 3.* Bei vollständig entwickelter Cholera brauchte Dr. L. *Arsen. 6.* Er hatte mit diesen Mitteln auch die die Dörfer befahrenden Geistlichen versehen, welche sodann mit den Tröstungen des Glaubens auch zugleich ärztliche Hilfe den Kranken bringen konnten, und dem Doctor dafür ihre Dankbarkeit aussprachen. — Schon 1866 hatten Mitglieder der altaischen Mission durch ihre glücklichen homöopathischen Kuren sogar die Lamas in Erstaunen gesetzt, welche auf ihre ärztlichen Erfolge nicht wenig stolz sind. Im Juli 1871 wurde in der wiatkaschen Missionsgesellschaft vorgeschlagen, die Missionäre mit homöopathischen Hausärzten und Apotheken zu versehen; H. Dolmatow schenkte zu diesem Zwecke 3 Exemplare des Hausarztes des Dr. Deriker und 3 Apotheken, und das Comité der Missionsgesellschaft beschloss, noch 3 Exemplare zu kaufen und unter die Missionäre zu vertheilen.

Den Schluss des Heftes bildet ein Auszug aus den Protokollen der Gesellschaft hom. Aerzte in St. Petersburg, aus denen wir ein anderes Mal vielleicht Einiges mittheilen. Lembke.

Vermischtes.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Canthariden vergiftung.

Mitgetheilt von Pallé.

(Journal de Bruxelles 1. l. pag. 156, Août 1870.)

10 Soldaten hatten irrthümlich für Cognac gehaltene alkoholische Canthariden lösung in Kaffee getrunken. $^1/_4$—4 Stunden nach Einnahme desselben wurden Alle von gastrischen und nervösen Zufällen ergriffen und in das Hospital gebracht. Die Symptome bestanden in: schmerzhaften Anstrengungen, Harn und Koth zu entleeren, mit mühsamer Ausstossung eines hellen, sanguinolenten Harns und rother, schleimiger Kothmasse; wiederholtem Erbrechen; Schwellung und Hitze am Penis ohne Erection und Geschlechtstrieb; lebhaften Schmerzen; Injection der Augen; lebhaftem und beschleunigten Puls; starkem Schweiss; sehr hochgradigem Tenesmus der Blase und des Rectum; Brennen und Constriction im Schlunde; Schmerzen im Epigastrium; Erbrechen galliger, Speisereste enthaltender Massen. Convulsionen traten nirgends auf, ebensowenig Gehirnsymptome, ausser lebhafter Unruhe und Exaltation. Dagegen wurde bei einigen der Soldaten die Reconvalescenz durch Albuminurie, Harnincontinenz und selbst mehr oder weniger ausgesprochene unvollständige Paraplegie mit Krämpfen und Hautjucken unterbrochen.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. Juni 1872. **№ 12.**

Ueber die Ursachen der Rückschritte der Homöopathie in Anerkennung der Aerzte.

Nach Dr. Georg Schmid in Wien.

Vom Herausgeber.

(Schluss.)

Der vorausgeschickten Skizze der Broschüre des Herrn Verfassers mögen nun einige Betrachtungen folgen, die ich meinerseits auszusprechen mich gedrungen fühle.

Zunächst möchte es wohl zu constatiren sein, ob A) überhaupt die Homöopathie Rückschritte in Anerkennung der Aerzte gemacht habe. Diese Thatsache würde sich auf zweierlei Arten kundgeben können: 1) dadurch, dass sich weniger Aerzte zu unserer Schule bekennen, als früher; 2) dadurch, dass die ausser uns stehenden Aerzte weniger rücksichtsvoll über uns urtheilen, als früher. Denn man braucht noch kein Anhänger einer sich praktisch gerirenden Schule zu sein, wenn man auch ihre Grundsätze billigt.

ad 1. In der ersten Zeit der Homöopathie musste der Andrang der Aerzte zur neuen Schule als ein verhältnissmässig grosser erscheinen. Als sich einmal zu Anfang eine bestimmte Anzahl bekehrt hatte, blieb sich die Zahl der homöopathischen Aerzte später im grossen Ganzen ziemlich gleich. In neuerer Zeit tritt in Deutschland der bedauerliche Umstand ein, dass die Zahl der absterbenden homöopathischen Aerzte nicht gleichmässig durch nachfolgende neue Homöopathen ersetzt wird; ja, neuerdings folgen nicht einmal, was sonst stets der Fall war, die Söhne ihren Vätern immer in diesen Grundsätzen nach. Dennoch bleibt eine grosse Anzahl praktizirender Homöopathen übrig, und wenn man den Aufschwung hinzurechnet, den Amerika, England, Frankreich, Italien, Spanien in Heranziehung homöopathischer Aerzte zu unserer Fahne genommen haben, so kann man getrost behaupten, dass gegenwärtig die Zahl der homöopathischen Aerzte eine viel bedeutendere ist, als sie im Anfang der Homöopathie und in ihren früheren Stadien gewesen ist. Auf den Aussterbeetat sind wir noch lange nicht gesetzt, wie unsere Gegner schon seit Jahren hofften, und selbst in Deutschland (Oestreich eingeschlossen) lernen wir von Zeit zu Zeit neue Namen begeisterter Apostel unserer Schule kennen. Wir rechneten sonst zu Hunderten, jetzt zu Tausenden. Und selbst wenn wir die Relativität der vermehrten Concurrenz in Betracht ziehen, ist unbedingt eine Vermehrung der Bekenner der Homöopathie in der Gegenwart als gewiss anzunehmen.

Was ad 2 die Anerkennung der Aerzte in der Presse betrifft, so haben wir uns derselben nie zu erfreuen gehabt, mit Ausnahme Weniger, wie früher Hufeland's, jetzt einiger Vorurtheilslosen, die Einzelnes offen als gut preisen, was sie von uns entnehmen, während Andere dieser besseren Kategorie mehr oder weniger versteckt sich mit unseren Errungenschaften befreunden und sie in die Praxis einführen. Der Grundsatz Similia similibus hat noch am meisten Anerkennung gefunden. Dass aber die Gegenwart liebloser und zurückhaltender gegen uns verfahre, als die Vergangenheit, möchte schwer zu beweisen sein. Wir haben nie auf Unpartheiische unter unseren Gegnern rechnen können, haben stets entschiedene Verwerfung und Nichtachtung vorgefunden, und wenn die Gegenwart statt der früheren offenen positiven Fehde uns durch negatives Verhalten und Ignoriren todtzuschweigen sich bemüht, so ist dies keine Vermehrung ihrer Nichtanerkennung von früher, sondern nur eine andere Taktik. So wenig man also von früher rühmen konnte,

dass uns unsere Gegner Achtung und Anerkennung gezollt haben, so wenig kann man jetzt behaupten, dass wir Rückschritte in der Anerkennung der Aerzte gemacht haben. Etwas, was man nie, höchstens in vereinzeltster Ausnahme einmal besessen hat, das kann man auch nicht wohl verlieren.

Aber zugegeben, dass wir wirklich nicht so viel neuen Bekehrungen begegnen, als es in der früheren Zeit der Fall gewesen ist, wenigstens in Deutschland, so ist die zweite Frage die,

B) ob daran die Gaben, in denen sich die homöopathische Schule bewegt, oder nicht vielmehr auch andere Umstände dazu wesentlich beitragen. Ich kann mich auf verschiedene frühere Aufsätze von mir berufen, in denen ich, besonders in meinen Rückblicken auf Vergangenheit und Gegenwart der Homöopathie, nachgewiesen habe, wie die ganz veränderte Richtung der alten Schule, namentlich nach der therapeutischen Seite hin, auch auf Veränderung der Stellung der Partheien gewirkt hat.

Man muss stets im Auge behalten, wie leicht und natürlich der Uebergang von der alten Polypharmakasterei zur reformatorisch reinigenden, einfach schlichten homöopathischen Methode war, und wie schwer er jetzt wird bei der herrschenden Skepsis und dem Nihilismus der Therapie. Soll man da, wo selbst der Glaube an die Wirksamkeit massiver Gaben fast toxisch wirkender Arzneien fehlt, wo die Idee des natürlichen Verlaufes der Krankheiten ohne und trotz der Arzneien alle anderen Anschauungen und Methoden beherrscht und niederhält, den Glauben an die schwachen Dosen und das Prinzip der Homöopathie für möglich halten? Auch wenn die Homöopathie sich noch grösserer und stärkerer Gaben, als sie Dr. Schmid anwendet, bediente, würde sie keine Bekenner unter den sogenannten Physiologikern für sich gewinnen.

Der Mangel an Anerkennung, den der geistreiche Verfasser unserer Schrift beklagt, ist also nicht auf die kleinen Gaben zu schieben, sondern auf den Zweifel an eine positive Methode überhaupt, der in der Gegenwart mehr als je herrscht. Dazu kommen nun noch die Schulen der Hydropathiker, Schrothianer, Rademacherianer, Diätetiker, Chemiker, die uns auch einen Theil etwaiger Anhänger abtrünnig machen, so dass wir getrost sagen können, dass wir unter allen Umständen, wenigstens in Deutschland, an Aussicht verloren haben, unsere Lücken gehörig anszufüllen. Ja, selbst die Errichtung von Lehrstühlen kann nicht helfen, wenn sich nicht Zuhörer melden. Wohl aber würden Kliniken uns nützen, und es ist sehr zu beklagen, dass nicht überall, wo solche vorhanden sind, das Material zu Vorträgen oder wenigstens Uebersichten benutzt wird, und dass nicht stets auf Errichtung neuer Kliniken an so viel Orten als möglich Bedacht genommen wird.

Fassen wir die Frage in ihrem innersten Kern auf, so müssen wir sagen, nicht, dass die Homöopathie Rückschritte in ihrer Anerkennung bei den Aerzten gemacht habe, sondern dass sie nicht in solcher Weise Fortschritte gemacht habe, als es der Sieg der guten Sache erwarten liess und als es bei anderen Gebieten des Wissens und der Meinungen von der Aufklärung der Gegenwart zu erwarten war. Die Gründe dafür aber liegen, wie wir oben entwickelt haben, ganz wo anders und tiefer als in der Gabengrösse. Doch können wir darin dem Verfasser Recht geben, dass die kleinen Gaben der Homöopathen ein grosses, ja das grösste Hinderniss für deren Verbreitung sind; vielleicht würde ohne diese die Annahme der Homöopathie auch bei den anderen Schulen mit der Zeit eine allgemeine werden, wenn die Anschauung der Homöopathie als Spezificitätslehre sich Bahn brechen könnte und ihr nicht dabei das Hinderniss, welches die Anwendung hoher Verdünnungen der gewöhnlichen Auffassung bietet, in dem Wege stünde. Der Verfasser durfte also kühn gegen die kleinen Gaben als stetes Hemmungsmittel der Anerkennung der Homöopathie von Anfang ihres Bestehens an polemisiren, nicht erst als Motiv für den Rückschritt in der Gegenwart. Die ganze Richtung der exacten naturwissenschaftlichen Forschung weist den Arzt auf positive, objektiv-palpable Verhältnisse an; es ist notorisch, dass die Mehrzahl der Aerzte der materialistischen Richtung huldigt; zur Prüfung und zur Annahme der Kleindosenpraxis gehört schon eine ideal-dynamistische Auffassung der Lebenserscheinungen, ein gewisser Glaube, der nur wenigen Aerzten innewohnt. Daher die Schwierigkeit des Ueberganges zur Homöopathie nicht blos jetzt, sondern zu allen Zeiten.

So gewiss es aber auch ist, dass die grössere Anerkennung der Homöopathie unter den Aerzten — denn an Laienbekennern fehlt es nie und wird es nie fehlen — eine Lebensfrage für dieselbe ist, insofern nur durch eine hinreichend grosse Anzahl solcher Cultoren ihre Fortbildung ermöglicht wird, so ist doch die Frage der Billigung durch die Aerzte anderer Schulen eine nebensächliche, wo es sich überhaupt um die grössere Zweckmässigkeit grosser oder kleiner Gaben handelt. Die Hand auf's Herz, — selbst die Schmid'schen Gaben von 2—5 Tropfen der Tinctur würden immer noch einem steifen Allopathen homöopathisch winzig dünken. Sie würden aber den Fluch des Lächerlichen, des Phantastischen, Unwissenschaftlichen, Mystischen, welchen die 30.—200.—2000. Verdünnung auf uns ladet, entfernen und uns selbst durch grössere Beachtung der exoterischen Kreise höher stellen und durch die Concurrenz einer grösseren Anzahl experimentirender Praktiker und Niederlegung dieser Erfahrungen in der Literatur das pro und contra auch in Betreff des Prinzips zur Entscheidung bringen. Aber, wie gesagt, nicht um Beifall oder Versöhnung unserer Nichtanhänger handelt es sich, sondern um die absolute Wahrheit. Der Verfasser Dr. Schmid ist auch schliesslich von seinem Ausgangspunkte zu der reinen Frage nach der Zweckmässigkeit grösserer, nichtatomistischer Gaben übergegangen und hat sie unter Berufung auf seine Erfahrungen mit einem entschiedenen Ja! beantwortet.

Was bleibt uns zu thun übrig, uns, die wir auf der einen Seite, der äussersten Linken, den jugendlichen

Hahnemann ebenso operiren sehen, wie Dr. Schmid in seiner langjährigen Praxis, während auf der anderen, der äussersten Rechten, die Anhänger der atomistischen Sekten stehen mit „immer höher!“ als Devise, wieder unter Führung desselben, aber schon alternden Hahnemann; dazwischen die Juste-milieu-Männer, das rechte Centrum, von der 2.—30. Verdünnung wahlweise „die ganze Skala“ zum Motto nehmend; und wir selbst mit einer kleinen Anzahl, noch unter Schmid stehend, von 2—6 und etwas darüber operirend, als linkes Centrum. Und der Chorus Aller beruft sich auf Erfahrung, auf seine Erfahrung, und sagt den Gegnern kühn in's Gesicht: macht's nach, aber macht's genau nach!

Nun, die Anhänger der kleinen Dosen haben Nachfolger genug gefunden, die Literatur wimmelt von Berichten derart, freilich auch nicht immer maassgebenden und klinisch brauchbaren. Es ist Zeit, dass auch einmal nach der anderen Seite hin, nach der tieferen Potenz, nach Schmid's Vorgange experimentirt und die Unschädlichkeit, die grössere Zweckmässigkeit in Schnelligkeit und Sicherheit der Hilfe (dann auch jucunde!) bewiesen werde. Freilich gehören dazu nicht Jahre, sondern Jahrzehnte, nicht blos die gehäuften Erfahrungen der zersplitterten Privatpraxis, sondern die ganzer Kliniken und Hospitäler in numerisch überwiegender Mehrheit aus allen Weltgegenden und unter allen klimatischen und sozialen Verhältnissen. Aber gelänge es, den Vorzug grosser Gaben, der Urtincturen nach Schmid, bei strenger Aufrechthaltung des homöopathischen Prinzips *Similia similibus* zu beweisen, dann bliebe der Tag nicht fern, wo diesem Heilgesetze gegenüber jedes andere verschwinden und die Fahne Hahnemann's mit ihren immer noch relativ kleinen Gaben weithin durch alle Welten wehen würde.

Jeder Beitrag zur Lösung dieser hochwichtigen Aufgabe wird willkommen sein. — Dem muthigen Vorkämpfer Dr. Schmid aber gehört unser Dank, nicht — wie es leider! geschehen — Angriff und Verfolgung.

Ueber Kinder-Syphilis, insbesondere syphilis hereditaria.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Das Gebiet der Syphilis im kindlichen Lebensalter ist von Seiten der homöopathischen Aerzte, die praktisch darin ohne Zweifel viel gearbeitet haben, literarisch gar wenig angebaut worden. So habe ich mich in Rückert's bisher vorliegenden klinischen Erfahrungen vergeblich nach hierher gehörigen Fällen umgesehen — und doch ist gerade die Lehre von der erblichen Syphilis von unermesslicher Bedeutung, da das syphilitische Gift — schwächer freilich in seiner Intensität als in den früheren Jahrhunderten — an Umfang der Ausbreitung in unserer Zeit entschieden zugenommen hat.

Das Studium der Erblichkeit, dieses so wichtigen Moments bei der Entwickelung neuer Generationen, liegt überhaupt noch sehr im Argen.

Bei der künstlichen Züchtung der Hausthiere hat man allerdings praktisch schon lange Gebrauch gemacht von diesem Bildungsmittel, und zum Studium der Thiere wird man besonders durch die Angriffe gedrängt, welche das bis dahin allgemein giltige Gesetz von der Beständigkeit der Arten von Seiten der Darwinier erfahren hat — beim Menschen ist man noch nicht einmal so weit. Die Physiologen haben sich um diesen Punkt äusserst wenig gekümmert, und ihn der Pathologie überlassen in der bewussten oder unbewussten Vorstellung, dass die Vererbung von Krankheitsanlagen der Erscheinung und Beobachtung viel eher und auffälliger entgegentrete, als die von selbst absonderlichen, gewissermaassen aber berechtigten Eigenthümlichkeiten.

Die praktischen Aerzte, zumal wenn ihnen die Gelegenheit hold ist, mehre auf einander folgende Generationen einer Familie zu beobachten und zu behandeln, sind vor Allen berufen, die Erscheinungen des Hereditären sowohl in den Breitengraden des Gesunden, als in den engeren Kreisen des Pathologischen zu beobachten, um so eine wesentliche Lücke der Physiologie wie auch Heilwissenschaft auszufüllen.

Sehr eingehend handelt Jahr in seinem in den meisten Beziehungen trefflichen Buche („die venerischen Krankheiten“) über unser Thema, die erbliche Syphilis. Er begrenzt dieselbe in scharfen, engen Linien als diejenige Art secundärer Syphilis, welche durch den Samen des Vaters bei der Zeugung, oder durch das Blut der Mutter während der Schwangerschaft, oder durch die Milch der Amme während des Stillens eines Säuglings, also auf indirectem Wege, ohne Vermittelung eines Contagiums von den Aeltern oder der Pflegeamme auf das Kind fortgepflanzt wird. Diese Art der Uebertragung, sagt Jahr, welche nicht nur bei vorhandenen Zeichen der Syphilis, sondern sogar da stattfinden kann, wo in dem Augenblicke der Uebertragung gar kein sichtbares Zeichen constitutioneller Syphilis vorhanden, ist eine der geheimnissvollsten, und ja nicht mit den Fällen zu verwechseln, wo die Amme durch syphilitische Geschwüre an den Brustwarzen diese Krankheit ihrem Säuglinge durch directe Ansteckung mittheilt, noch auch mit denen, in welchen während der Geburt das Kind beim Durchgange durch die Scheide mit den daselbst befindlichen Schankern oder Tuberkeln angesteckt wird (Syphilis adnata), so wenig als mit denen, wo Vater oder Mutter im Augenblick der Zeugung primäre syphilitische Geschwüre hatten, und also der Embryo im Augenblicke seines Werdens das Contagium empfängt (Syphilis congenita). Alle diese drei Arten der Uebertragungen, die letztere sowohl als die beiden ersteren, sind wahrhaft directe Ansteckungen mit Hilfe des Contagiums; diejenige Uebertragungsweise hingegen, welche die sogenannte erbliche Syphilis (Syphilis hereditaria) erzeugt, geht ohne allen Einfluss irgend eines entwickelten Contagiums vor sich, und ist gleichsam nur eine Fortpflanzung

der durch frühere syphilitische Ansteckung bei Vater oder Mutter krankhaft veränderten Constitution, die sich nun ebenso weiter vererbt, wie z. B. die skrophulöse, die tuberkulöse, die gichtische, die cancröse und andere erbliche Anlagen, Krankheiten oder Diathesen. Die Mehrzahl der Autoren dagegen werfen die Syphilis hereditaria mit der Syphilis congenita zusammen, so auch Kafka, und definiren dann allgemeiner die Syphilis neonatorum als eine solche Form constitutioneller Syphilis, welche entweder von Seite des Vaters zur Zeit der Zeugung oder von Seite der Mutter während der Schwangerschaft dem Embryo mitgetheilt wird. Denn auch bei Jahr's Syphilis congenita wird das Kind nicht mit Zeichen primärer Syphilis geboren. Was übrigens die Syphilis adnata betrifft, so ist sie ein sehr seltenes Vorkommniss. Die vernix caseosa, welche den Neugeborenen beim Durchgang durch die Scheide wie eine schützende Hülle umgiebt, verhindert in den meisten Fällen die directe Ansteckung.

War die Mutter während ihrer Schwangerschaft secundär syphilitisch, zur Zeit der Conception aber noch nicht inficirt, so ist das neugeborene Kind in der Regel frei von Syphilis, vorausgesetzt, dass der Vater gesund war.

War aber die Mutter zur Zeit wo sie concipirte secundär syphilitisch, so scheint die Frucht immer inficirt zu werden. Unter diesen Umständen abortiren die Frauen sehr häufig, oder sie bringen ein todtes Kind zur Welt, bei dessen Section man indurirte Lungen und Leberdegenerationen vorfindet. Kommt das Kind ausgetragen zur Welt und bleibt am Leben, so ist ihm das Gepräge des Siechthums von Anfang an aufgedrückt, und einige Zeit nach der Geburt treten bei ihm die Erscheinungen der hereditären Syphilis auf.

Der Einfluss des Vaters ist aber auch sehr bedeutend. Litt derselbe zur Zeit der Zeugung an ausgesprochener oder larvirter Syphilis, so wird er in der Regel dieselbe auf sein Kind vererben. Ist aber die Krankheit des Vaters bereits in die tertiäre Periode getreten, so werden wir in mehr oder weniger entwickelten Formen von sogenannter Scrophulose (namentlich im Knochengewebe) die angetretene Erbschaft beim Kinde erkennen.

Da in den vornehmen Ständen, in Deutschland wenigstens, die Männer überwiegend mehr an Syphilis leiden, als das weibliche Geschlecht, so werden wir bei dem Auftreten der hereditären Syphilis in solchen Kreisen die Quelle des Siechthums in der Mehrzahl der Fälle beim Vater zu suchen haben, und werden wir, um zur Erzielung einer gesunden Generation in solchen Familien beizutragen, den Vater unter solchen Verhältnissen einer gründlichen Behandlung unterziehen müssen.

Der Einfluss des Vaters bei der erblichen Syphilis tritt bei einer der häufigsten Erscheinungsformen derselben, dem Pemphigus, sehr deutlich hervor. Die Aerzte in den geburtshülflichen Kliniken suchten nämlich bei den Müttern der damit behafteten Neugeborenen in der Mehrzahl der Fälle vergeblich nach Spuren von Syphilis, so dass sie den Zusammenhang dieses Hautexanthems mit Syphilis hereditaria schon gänzlich abläugnen wollten. Indessen hat die Privatpraxis die interessante Thatsache ergeben, dass unter obigen Verhältnissen die Väter regelmässig an constitutioneller Syphilis noch litten oder früher daran laborirt hatten. Uebrigens erscheint dieses Hautexanthem fast mit oder bald nach der Geburt, während die anderen Erscheinungen erst geraume Zeit nach derselben auftreten.

Selbst wenn die Mütter an secundären Formen hohen Grades gelitten, oft abortirt, oder todte Kinder, deren Haut sich ablöste (was man mit Recht oder Unrecht als ein Zeichen ererbter Syphilis ansieht), geboren haben, bringen sie doch endlich Kinder zur Welt, welche anscheinend eine Zeit lang gesund sind; nur das blasse Colorit, die trotz der sorgsamsten Pflege anhaltende Magerkeit, ein greisenhaftes Gesicht, hartnäckige Formen von Intertrigo können dann bei uns den Verdacht eines in der Tiefe schlummernden syphilitischen Siechthums erwecken. Diese Latenzperiode erstreckt sich von 2 Wochen bis zu 2 Monaten post partum; ja einige Aerzte behaupten sogar, dass die latente Syphilis erst zur Pubertätszeit hervorbrechen könne — ein gewiss sehr seltener Fall. Zwei bis vier Wochen nach der Geburt bemerken wir oft die bekannten Roseolaflecke, deren Vorliebe für die Umgegend der Anal- und Genitalgegend, deren langwieriger Bestand und schuppige Abschilferung sie als echte Sprossen secundärer Syphilis bezeugen, und unserem Verdacht einen sicheren Grund geben, zumal wenn noch jener eigenthümliche Schnupfen hinzukommt, der bei der massenhaften Absonderung und Schwellung der Schneider'schen Membran der Kinder zum Schnarchen und Schnüffeln veranlasst. — Das Schnüffelnäschen der Kinder, wenn es unfreiwillig eintritt, ist leider nicht immer unschuldiger Natur.

Ich selbst bin öfter durch diesen Schnupfen sowie Roseolaflecke circa anum, wozu in einigen Fällen sich noch aphthenähnliche Flecke an Mund- und Zungenschleimhaut gesellten, zur Erkenntniss der erblichen Syphilis bei Kindern gelangt, und erinnere ich mich besonders einer Familie, in der bereits mehre Kinder früher unter solchen Symptomen verstorben waren, und wo der Neugeborene ebenfalls bald in dieser Weise erkrankte, aber durch *Mercur. solubilis* glücklich geheilt worden ist.

Sehr charakteristisch für die erbliche Syphilis sind auch die Hautgeschwüre und Einrisse, welche sich so gern in den Uebergangsstellen der Haut zu den Schleimhäuten etabliren, also an den Mundwinkeln, Lippenrändern, Nasenflügeln, um den Anus und die Genitalien: Stellen, welche bei Kindern dort durch die Nahrungsflüssigkeit und Lutschbeutel (Zulpe), hier durch die Excremente und den Urin ohnehin schon erweicht und sehr vulnerabel sind. Es ist daher keine leichte Aufgabe für den Arzt, jene Affectionen zur Heilung zu bringen, zumal wo es in der Pflege an gründlicher Reinlichkeit mangelt.

Auch schon darum müssen wir auf jene Hautaffectionen unser ganz besonderes Augenmerk richten,

weil sich auf den Schleimhautparthien, welche zwischen jenen Einrissen liegen, die breiten Condylome so gern einnisten. Wir wissen, dass diese am After, an der Vulva, nächstdem an den Mundwinkeln am üppigsten wuchern.

Sehr häufig werden wir bei Kindern, die an hereditärer Syphilis schon geraume Zeit gelitten — was man aber als Symptome unschuldiger Skrophulose angesehen hat — von den Aeltern erst dann zu Rath gezogen, wenn sie durch jene Wucherbildungen in Besorgniss gerathen. Der Kampf mit der Syphilis hereditaria ist dann kein leichter.

Bei einem Mädchen von 3 Jahren, dessen Vater mir eingestand, dass er zur Zeit, da er das Kind zeugte, an secundärer Syphilis gelitten habe, fand ich ausser mehren breiten Condylomen am After weiter keine ausgesprochenen Zeichen von Syphilis. Was vorangegangen war, liess sich nicht feststellen. Sie erhielt von *Mercurius praecipitatus ruber* 3. Verreibung eine Drachme, alle 3 Tage Morgens und Abends eine Messerspitze voll; ausserdem liess ich von einer rothen Präcipitatsalbe (4 Gran auf 2 Drachmen Fett) Morgens und Abends eine Erbse gross in die Condylome einreiben. Nach 3 Wochen war das Uebel beseitigt.

Ein schreckliches Bild hereditärer Syphilis fand ich bei einer Familie, deren sämmtliche 3 Kinder, 1 Mädchen und 2 Knaben, die Zeichen derselben an sich trugen. Bei dem Mädchen, dem jüngsten der Kinder, fanden sich nur breite Condylome ad anum, bei den Knaben noch Geschwüre und Fissuren, sowie auch kleinere Condylome am rothen Saume der Lippen, Mundwinkel und an dem Rande der Zunge; der jüngere Knabe, 1½ Jahr alt, bot noch impetigo capitis und Roseolaflecke im Gesicht. Der ältere, 4½ Jahr alte Knabe hatte noch ausserdem einen glatten Tuberkel auf der Zungenwurzel; gleichzeitig war aber die Zunge in eigenthümlicher Weise afficirt. Die hochrothe Oberfläche derselben war nämlich von einer grossen Anzahl erbsengrosser Knötchen durchsetzt; diese standen gleichsam in einem Netzwerk von Fissuren, welche das Gewebe der Zunge der Länge und Quere nach durchfurchten, so dass die Zunge ein inselförmiges Bild darbot. Auch in diesem Falle leistete der rothe Präcipitat innerlich und äusserlich das Meiste; gegen die Affection der Zunge habe ich weder durch dies Mittel, noch durch *Acidum nitricum*, noch *Aurum muriaticum* etwas ausrichten können; erst durch *Thuja 3* innerlich und die reine Tinctur zum Bepinseln äusserlich ward eine Besserung erzielt.

Auch in dieser Familie stammte die ererbte Syphilis vom Vater ab. Eine Ansteckung eines Kindes von den anderen liegt durchaus nicht ausser dem Bereich der Möglichkeit.

Es ist für den humanen Arzt etwas überwältigend Betrübendes, das Siechthum der Aeltern so fortzeugend in einer Familie zu beobachten! Wir können und dürfen einem solchen Vater gegenüber nur schonend und mitleidend auftreten. Die caustische Anschauung eines Martial, die sich in seinem, für die Frage der Syphilis bei den Alten wichtigen Epigramm de familia ficosa bekundet:

Ficosa est uxor, ficosus est et maritus,
Filia ficosa est, et gener atque nepos;
Nec dispensator, nec villicus ulcere turpi
Nec rigidus fossor, sed nec arator eget:
Quum sint ficosi pariter juvenesque senesque,
Res mira est, ficos non habet unus ager —

liegt uns fern.

Es ist ein merkwürdiges Factum, dass unter Umständen, wo der Vater oder die Mutter durch die ihnen innewohnende constitutionelle Syphilis das Siechthum ihrer Nachkommenschaft vererben, sie sich gegenseitig so wenig Schaden bringen — und doch ist der Einfluss des Mannes auf die prolifere Function der Frau von ungeahnter Ausdehnung. So berichtet Jahr nach Vidal in Paris einen Fall, in welchem eine Frau, nachdem sie von ihrem an veralteter Syphilis leidenden Manne ein Kind bekommen hatte, das bald darauf an allen Zeichen der angeerbten Krankheit verstarb, vier Jahre darauf mit einem ganz gesunden Manne abermals ein syphilitisches Kind gebar, ohne je an sich selbst ein Zeichen dieser Krankheit gehabt zu haben. Jahr zieht zur Illustration dieses Falles ein ähnliches, bis jetzt ebensowenig erklärtes Factum im Gebiete der Zeugung auf geistreiche Weise herbei: „Wird nämlich eine ganz weisse Hündin zum ersten Mal in ihrem Leben von einem schwarzen Hunde belegt, so wird sie theils weisse, theils schwarze, theils weiss und schwarz gefleckte Junge zur Welt bringen, und wird sie danach wieder von einem ganz weissen belegt, so wird sich an dieser zweiten Geburt doch abermals die Farbe ihres ersten Belegers in mehr oder weniger auffallenden Flecken wieder zeigen. Es wird hier der Mutter, sagt Jahr, durch den Vater ein Typus oder Stempel aufgedrückt, der sich in allen folgenden Kindern derselben Mutter wieder zeigt." So erzählt Cazenave — dem wir doch weder Beobachtungsgabe, noch Glaubwürdigkeit absprechen werden — ebenfalls noch mehre Fälle der gleichen Art, wo, ohne dass die Mutter nur irgend ein Zeichen eigener Ansteckung an sich gehabt, sämmtliche Kinder, die sie bekam, früher oder später an Syphilis starben, und wo zuvor dieselben sogar ihre Ammen ansteckten.

Noch merkwürdiger ist aber nach Jahr der von Cazenave beobachtete Fall, in dem eine Frau, die während ihrer Schwangerschaft angesteckt, vor der Niederkunft aber geheilt worden war und nun ein gesundes Kind, späterhin aber nur syphilitische zur Welt brachte. Indessen haben wir gleich am Anfange unserer Besprechung es als Regel aufgestellt, dass Syphilis der Mutter post conceptionem acquisita dem Fötus die Krankheit nicht mittheilt.

Ueber die Mittheilung der Syphilis mittels der Milch einer an larvirter Luës leidenden, scheinbar gesunden Amme an ihren Säugling liegen wenig sichere Thatsachen vor. So ist es Jahr, dem gründlichen

Kenner der Literatur über Syphilis, nur möglich gewesen, zwei einschlagende Fälle beizubringen. Auf den ersten, nach Bertin berichteten, giebt er selbst sehr wenig, und das mit Recht. Von grösserer Bedeutung aber scheint der von Jahr selbst beobachtete, bis in die kleinsten Umstände genau verfolgte Fall, der der Mittheilung werth ist. Dieser betraf das Kind eines jungen, in Paris lebenden Deutschen, der, in den strengsten Grundsätzen erzogen, sich in seinem 24. Jahre, von aller je nur erdenklichen Ansteckung absolut frei, mit einem 17jährigen, noch in höchster Unschuld befangenen Mädchen verheirathete. Das Kind, das ihnen geboren wurde, war ein starkes, gesundes Mädchen, musste aber, da die Aeltern ihres Geschäftes halber häufig vom Hause entfernt waren, einer Amme übergeben werden. Diese hatte Jahr selbst vor ihrer Annahme genau untersucht, und sowohl an ihren Brüsten, wie auch an allen anderen Theilen des Körpers von völlig reiner Haut und frei von jedem verdächtigen Zeichen gefunden. Dessenungeachtet aber brachen bei diesem Kinde etwa zwei Monate darauf an den Oberschenkeln und Hinterbacken unverkennbare syphilitische Pusteln aus, und bei genaueren Nachforschungen nach den Familienumständen der stets noch von allen verdächtigen Zeichen freien Amme, deren Kind bald nach der Geburt an einer von dem Dorfarzt als diphtheritisch bezeichneten Halsentzündung gestorben war, ergab sich, dass der Mann dieser Amme in der That noch Spuren einer veralteten secundären Syphilis und namentlich Chlorasmaflecke an der Brust und anderen Theilen des Körpers zeigte.

Das Kind wurde darauf, nach Vertauschung der Amme, sehr bald mit *Mercur 3* (alle 4 Tage eine Gabe von $^1/_2$ Gran) vollkommen von jenen Zeichen befreit und blieb gesund.

Trotz der genauen Beobachtung möchte man doch noch ein grosses Fragezeichen hinter diesen Fall setzen. Wäre die Uebertragbarkeit der Syphilis durch die Ammenmilch bis zu der geschilderten Ausdehnung gegründet — wer würde es dann noch wagen, sein Kind einer Amme anzuvertrauen? Jedenfalls aber geht so viel hieraus hervor, dass man bei der Prüfung einer Amme nicht vorsichtig genug verfahren kann.

Was die Behandlung der hereditären Syphilis betrifft, so weicht sie von der der Syphilis secundaria Erwachsener kaum ab. Kinder vertragen ja gerade Quecksilberpräparate auffallend gut. — Viele Aerzte haben vorgeschlagen, der Mutter oder der Amme das Arzneimittel zu reichen, um durch die Milch derselben auf das Kind einzuwirken: da man aber in solcher Milch nach chemischen Untersuchungen keine Spur von Quecksilber auffinden konnte, so ist man von jenem Verfahren wieder zurückgekommen. Kafka sah von dieser Methode nur negative Resultate. Wenn man aber erwägt, dass bei nichtsyphilitischen Hautausschlägen der Säuglinge durch die Milch der Säugenden, wenn diese letzteren allein die passenden Mittel erhalten, die Kur bewirkt werden kann, so möchte zu dem Zweck die kranke Mutter gleichzeitig herzustellen, oder die nichtinficirte Mutter oder Amme vor einer Ansteckung zu schützen, die gleichzeitige Behandlung vom Säugling und Säugenden empfehlenswerth erscheinen.

Als Curiosum verdient der Vorschlag Rosenstein's Erwähnung, das Kind mit der Milch einer Ziege zu nähren, welcher man Quecksilbersalbe eingerieben hat.

Man würde sehr fehlgehen, wenn man jede bei einem Kinde vorkommende Syphilis für eine hereditäre hielte. Ja, nach gewissenhaften Beobachtungen kommt die durch directe Ansteckung erworbene Syphilis bei Kindern, zumal in den grösseren Städten, viel häufiger vor, als die ererbte, denn die unter dem Einfluss constitutionellen Siechthums der Aeltern gezeugten Kinder gehen ungemein oft durch Abortus zu Grunde oder kommen todt zur Welt.

Die primäre Syphilis zeigt sich bei Kindern ganz unter demselben Bilde wie bei Erwachsenen, nur ist bei den ersteren die äussere Haut viel häufiger der Sitz der Infection, als die Genitalien. Die zarte, so leicht verwundbare Haut des Kindes nimmt das Contagium leicht in sich auf, und so sieht man nicht selten eine ganze Anzahl primärer Geschwüre über die Körperoberfläche verbreitet. Wo die Lüderlichkeit mit der Armuth vereint auftreten — wie z. B. in den sogenannten Familienhäusern grosser Städte — da begegnen dem Arzt erschütternde Bilder erworbener Kindersyphilis.

Den Hauptzweck dieser Besprechung würde ich dann erreicht zu haben vermeinen, wenn die geehrten Collegen hierdurch einen Anstoss in sich verspürten, uns ihre auf diesem für das Gedeihen der künftigen Generation so überaus wichtigen Gebiete gemachten Erfahrungen mitzutheilen; namentlich würden uns die älteren Collegen darüber dankenswerthen Aufschluss geben können, in welchem Umfange auch nach homöopathischer Behandlung der primären Syphilis diese Krankheit in der constitutionellen und als solche vererbbaren und wirklich vererbten Modification zur Erscheinung komme.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Die Redaction der Allgemeinen homöopathischen Zeitung wird von Kafka übernommen. Auf diese Art giebt es nun drei deutsche Zeitschriften derselben Richtung, hat die orthodoxe Partei ihr letztes Organ verloren. — Dr. Fischer, der design. Präses des Centralvereins, lässt gedruckte Mittheilungen an die Mitglieder des Centralvereins homöopathischer Aerzte erscheinen, damit künftig nicht mehr persönliche Angelegenheiten und Vereinsfragen in den für die Wissenschaften bestimmten Zeitschriften besprochen werden. Die Idee ist hübsch. Die vorliegenden zwei Nummern bringen Rückblicke auf die bisherige Thätigkeit des Centralvereins. — Die DDr. Boschan und Hamburger in Franzensbad geben eine „Badezeitung" heraus, deren Anschaffung wir wegen ihres interessanten Inhaltes den Collegen empfehlen. Die Ausstattung ist von einer seltenen Eleganz.

Dr. Veit Meyer.

(Nekrolog.)

(Schluss.)

Meyer's Bekanntwerden datirt hauptsächlich von seiner redactionellen Thätigkeit. Er gab im Verein mit Dr. Clotar Müller in Leipzig vom Jahre 1850—54 die „homöopathische Vierteljahrsschrift" heraus. Nach Rummels Tode trat er hiervon zurück und übernahm die Redaction der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung", und es muss ihm zum Verdienst angerechnet werden, dass er nach unserem Vorgange in der vorliegenden Zeitschrift, welche zuerst am 1. October 1851 erschien, statt des ehemaligen fast lottrigen Wesens ein gebundenes redactionelles Regime und eine stricte Ordnung einführte. Seine Handhabung war eine äusserst gewissenhafte und prompte. Den literarischen Erscheinungen folgte er auf dem Fusse; die Durchlesung, Prüfung und Anordnung der Manuscripte besorgte er mit einer fast an das Uebertriebene streifenden Sorgsamkeit (er hatte selbst die Silbenzahl auf jedem Manuscripte notirt, um darnach das Arrangement der Zeitung einzurichten) und die Correspondenz mit den Mitarbeitern nahm ihm einen grossen Theil seiner von der Praxis ihm nur spärlich überbleibenden Musse.

Seine besten Abhandlungen sind seine Beiträge zu künftigen Vorlesungen über homöopathische Arzneimittellehre, besonders die Bearbeitung der Sepia (Bd. 4 d. hom. Vierteljahrsschrift), seine Abhandlung über den Keuchhusten (ebend. Bd. 6), über Geschlechtskrankheiten und Magenkrankheiten (ebend. Bd. 9), welche er seinen Berichten über die hom. Poliklinik beifügte.

Meyer war seiner ganzen Richtung nach conservativ. Er war ein Mann des Centrums. Seine ethische Seite überwog der Stärke nach die intellectuelle. Seine Gemüthstiefe zeigte sich immer in grosser Pietät. Diese bewahrte er auch den Hahnemann'schen Satzungen, ohne jedoch sich in Excentrizitäten der Supranaturalisten zu verlieren, wovor ihn sein gesundes Urtheil und sein richtiger praktischer Takt bewahrte. Andererseits konnten ihn aber reformatorische Angriffe auf die verehrten alten Prinzipien in eine bei seinem energischen Charakter nicht zu verwundernde Leidenschaftlichkeit versetzen. Dass er das Gute und Beste für seine geliebte Homöopathie gewollt hat und dass er für diese gelebt und gewirkt hat, so lange er lebte, das wird sein Andenken immer in den Annalen unserer Zeit wach erhalten.

Auch für den Centralverein hat er mehr in conservativer als in reformatorischer Hinsicht gewirkt, auch seinen Bestand glaubte er durch Fortbildung gefährdet. Nichtsdestoweniger hat er die Organisation desselben befestigt und durch seine Ordnungsliebe und Pünktlichkeit die Interessen desselben in einer für den Verein segensreichen Weise wahrgenommen. Zur Orientirung für Persönlichkeiten und Oertlichkeiten gab Meyer einen „Homöopathischen Führer" heraus, der im Jahre 1860 eine zweite Auflage erlebte. Er trug viele Notizen handschriftlich nach, und es wäre sehr zu wünschen, dass diese bei den veränderten Verhältnissen nothwendigen Nachträge und Abänderungen in einer dritten Auflage zusammengestellt würden.

Der Tod Meyer's kam ebenso überraschend als niederschlagend. In den Reihen der Leipziger Collegen hinterlässt er eine fühlbare Lücke, die schwerlich auszufüllen ist, da Meyer's Einfluss bei seiner Energie und Gemüthlichkeit gross war. Der Schmerz der Hinterlassenen zeigte sich bei seiner Beerdigung in einem grossen Gefolge von Verehrern und Freunden. Clotar Müller hielt eine ergreifende Grabrede. Einen Nachruf erliess die israelitische Gemeinde mit folgenden Worten: „Das Ableben des Herrn Dr. Veit Meyer ist ein herber, schmerzlicher Verlust für unsere Gemeinde. Von der ersten Organisation bis zur Einführung der Gemeindeordnung hat derselbe durch periodische Uebernahme verschiedener Ehrenämter und durch warmherzige Hingabe und hervorragende Begabung unterstützte Wirksamkeit die Gemeinde zu Dank verpflichtet, die dem allzufrüh Heimgegangenen ein ehrendes Andenken dauernd bewahren wird. Friede seiner Asche!" (Dies ist das einzige Wort in der politischen Presse Leipzigs über einen so wackeren Collegen. Selbst das langjährige Organ Meyer's hat es nur zu einem Nachruf, nicht einmal zu einem Nekrolog gebracht! Wann werden wir emsiger unsere Feder rühren, um der Oeffentlichkeit den gebührenden Zoll zu entrichten?)

Meyer hinterlässt eine trauernde Gattin, eine erwachsene Tochter und einen Sohn, der sich mit Erfolg dem Kaufmannsstande widmet.

Wir Alle können, wie Claudius beim Tode seines Vaters, ihm nachrufen: Sie haben einen guten Mann begraben, uns aber war er mehr!

Hirschel.

Zeitungsschau.

Internationale homöopathische Presse.

(Heft 2 und 3.)

Die vorliegenden Hefte enthalten meist nur Fortsetzungen der im 1. Hefte begonnenen Abhandlungen, und wir können uns hinsichtlich derselben auf das bereits in der Besprechnng jenes 1. Heftes abgegebene Urtheil in der Hauptsache zurückbeziehen.

Von neuen Aufsätzen finden wir in Heft 2 den Beginn eines Artikels: „Oeffentliche Gesundheitspflege“, von Dr. Fischer in Weingarten in Württemberg, aus der wir mit Interesse ersehen, dass es Verfasser gewesen ist, der durch seine, damals anonym erschienene Broschüre bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Dresden im Jahre 1868 den Anstoss zu ersten entscheidenden Schritten in diesem wichtigen Gegenstande bei den zuständigen Reichsbehörden gegeben hat.

Sodann folgt eine Arbeit von Dr. Goullon jun. in Weimar, „Dissonanzen und Consonanzen der Homöopathie und Allopathie“ betitelt, die dem immerhin schwierigen Gegenstande manche ansprechende Seite abzugewinnen weiss, und mit Geschick bei den einzelnen, zum Vergleiche angezogenen Mitteln die differenten Handlungsweisen beider Schulen heraushebt; denn wir glauben, die anfänglichen Consonanzen lösen sich hierbei stets in Dissonanzen auf, nicht umgekehrt.

Von besonderem Interesse endlich für alle Homöopathen ist ein Schlussartikel im 3. Hefte: „Homöopathische Statistik“, der in seiner ersten Abtheilung die Stellung und Erfolge der Homöopathie in Ungarn beleuchtet, und auch in unsere Zeitschrift bereits in seinem speziell statistischen Theile übergegangen ist. Namentlich bedeutend und mustergiltig in ihrer Art sind die darin mitgetheilten Schriftstücke der homöopathischen ärztlichen Vereine und Autoritäten, welche die nunmehr errungenen Erfolge wesentlich begründen und herbeiführen halfen, und an Klarheit der Auffassung wie Schönheit des Styls in der That nichts zu wünschen übrig lassen, so dass man den Homöopathen anderer Länder, namentlich Deutschlands, nur wünschen könnte, eben so beredte und glückliche Sachwalter zu haben, wie ihre ungarischen Collegen. L.

Personalnachrichten.

Niedergelassen: Oberstabsarzt Dr. Liebmann in Wiesbaden (Louisenstrasse 7).

Decorirt: Sanitätsrath Dr. Stens in Bonn mit der goldenen Verdienstmedaille von der Fürstin Stephanie von Hohenzollern. — Der Herausgeber dieser Zeitschrift mit dem Ehrenkreuz 3. Classe vom Fürsten Reuss j. L.

Briefpost.

Herrn Dr. Lembke. Dankend erhalten.

Herrn Dr. Fischer. Ich werde das Nöthige bringen, glaube aber nicht, dass Jemand auf solche Schwierigkeiten eingeht.

Bekanntmachung.

Die nächste Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands findet nicht, wie bei der vorjährigen Versammlung beschlossen wurde, in Frankfurt a. M., sondern

am 9. und 10. August 1872 in Stuttgart

statt.

Indem ich Ihnen von dieser Aenderung, welche im Einverständniss mit den übrigen Directorialmitgliedern geschieht und hauptsächlich ihren Grund in der grossen Entfernung meines Wohnortes von Frankfurt hat, wodurch das Arrangement sehr erschwert wird, die nöthige Anzeige mache, bitte ich diejenigen Herren, welche wissenschaftliche Vorträge zu halten beabsichtigen, oder spezielle Vereinsfragen in der Vorversammlung am 9. August erledigt zu sehen wünschen, mir spätestens 14 Tage vor der Versammlung darauf bezügliche Mittheilungen zugehen zu lassen. Alles Weitere wird noch rechtzeitig zu Ihrer Kenntniss gelangen, und will ich Sie, in Hinblick auf die Wichtigkeit der diesjährigen Versammlung, zu recht zahlreichem Erscheinen hiermit freundlichst eingeladen haben, umsomehr, da wir auf das freundliche Entgegenkommen vieler Anhänger der Homöopathie in Württemberg rechnen dürfen.

Weingarten (Württemberg), 20. Mai 1872.

Der designirte Präsident des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands.

Dr. Fischer.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

Bd. XVII. (XXI.) 1. Juli 1872. №. 13.

Tinctura Gratiolae. — Prüfung.

Von Dr. J. Lembke in Riga.

24. April 1872 7 Uhr Morgens. Nüchtern. 10 Tropfen *Tinct. Gratiolae.*

Um 3 Uhr Nachmittags ein flüssiger, dunkeler Stuhl dem keine anderen Symptome vorhergegangen waren. — Abends 7 Uhr ein kleiner, flüssiger, dunkeler Stuhl mit vielem Drängen. Weiter keine Symptome.

Den 25. April ein normaler Stuhl, und ebenso an den folgenden Tagen.

30. April 8 Uhr Morgens 20 Tropfen *Tinct. Gratiolae.*

Einige Mal sehr stark bohrender Schmerz im linken Fussgelenk und in den Knieen, im rechten Fussgelenk, Alles nur im Sitzen.

Um 7 Uhr Abends mehrmals starkes Kratzen im Kehlkopf und trockene Hustenanfälle.

Am heutigen Tage kein Stuhl. Urin wenig.

Am Morgen des 1. Mai ein fester Stuhl.

1. Mai 9 Uhr Morgens 30 Tropfen *Tinct. Gratiolae.*

Im Laufe des Tages einige Mal recht starkes Bohren in den Fussgelenken.

Während des 1. Mai kein Stuhl, auch keine Beschwerden im Bauche.

In den Schienbeinen gegen Abend Bohren.

Am Morgen des 2. Mai harter Stuhl.

3. Mai 8 Uhr Morgens 50 Tropfen *Tinct. Gratiolae.*

Um 1 Uhr Mittags ein reichlicher, weicher, dunkeler Stuhl ohne Leibschmerz, mit Luftentwickelung. Weiter keine Symptome, als einige bohrende Schmerzen in den Schienbeinen gegen Abend.

5. Mai 11 Uhr Abends beim Schlafengehen 50 Tropfen *Tinct. Gratiolae.*

Die Nacht war gut. Der Schlaf so, wie er immer war. Auch am Morgen des 6. Mai zeigten sich keine Symptome.

Den 6. Mai 9 Uhr Morgens ein dunkeler, weicher, reichlicher Stuhl ohne sonstige Beschwerden.

Abends 7 Uhr im Sitzen starkes Ziehen in beiden Schenkeln bis ans Knie und in die Füsse hinunter, wie starker Müdigkeitsschmerz.

Später zeigten sich keine Symptome. Der Stuhl erfolgte täglich normal. Urin war nicht vermehrt.

In der homöopathischen Literatur ist wenig von den Heilwirkungen der *Gratiola* zu lesen, während das Symptomen-Verzeichniss in der homöopathischen Arzneimittellehre recht inhaltreich ist. Auch auf mich wirkte das Mittel sehr unbedeutend, und ich denke, wenn zwei Gaben von der Tinctur zu je 50 Tropfen Nichts mehr hervorbringen, als einen weichen Stuhl, so lohnt es sich kaum, das Mittel weiter zu prüfen, da von demselben nichts Besonderes zu erwarten sein wird. Russel führt 1854 die *Gratiola* unter den Herzmitteln an; sie soll starkes und schnelles Herzklopfen etc. verursachen. Ich habe bei mir gar Nichts davon gespürt, und dennoch ist mein Herz gegen die Einwirkung mancher Arzneimittel gar nicht unempfindlich gewesen, z. B. in meinen Prüfungen von *Aurum, Argentum, Cactus, Spir. nitri dulcis.* — In der „Zeitschrift für hom. Klinik", Juli 1853, steht: „*Gratiola* wird mehrfach sehr gerühmt bei Säuferwahnsinn Cholerischer, deren Kräfte noch nicht gesunken, und wo auch in den Delirien sich mehr Zorn als Angst ausspricht. Zweifellos dürfte wenigstens sein, dass *Gratiola* nicht rein nervösen, sondern vielmehr solchen Säuferkrankheiten entspreche, wo Affectionen des Magendarmschlauches (als status gastric. biliosus) in den Vordergrund treten; dies ja

ist aber auch das physiologische Wirkungsgebiet der *Gratiola*." — Diese Empfehlung, welche wohl nicht das Ergebniss der Prüfungssymptome ist, wäre vorkommenden Falles immerhin zu benutzen. Vom status gastricus habe ich übrigens bei meiner Prüfung nichts gemerkt.

In der „Zeitschrift für hom. Klinik" 15. April 1871 wird die Heilung einer Cardialgie berichtet durch *Gratiola-Tinctur*, zu 2 Tropfen täglich mehrmals, gegeben nicht nach Symptomenähnlichkeit, sondern in Folge einer gelegentlich gelesenen Anpreisung durch einen Schüler Rademachers. Die zahlreichen Magen-Symptome in der homöopathischen Arzneimittellehre scheinen durch grosse Gaben erreicht zu sein; da mir das Werk von Hartlaub und Trinks nicht zu Gebote steht, bitte ich die Redaction, anzugeben, mit welchen Gaben die daselbst vorhandene Prüfung wohl angestellt sein mag. Auch wird in der oben angeführten Stelle die Heilung zweier an Hydrocephalus schwer darniederliegenden Kinder angeführt durch *Gratiola-Extract*, 8 Gran in 2 Unzen Wasser, stündlich zu einem Theelöffel voll. Da die Therapie dieser Krankheit eine trostlose ist, trotz der vielen angepriesenen Mittel, so wäre immerhin auch *Gratiola* in der angegebenen Weise zu gebrauchen. Ich habe nach dieser Vorschrift ein paar Mal *Gratiola-Extract* gegeben in Fällen, wo Hydrocephalus freilich noch nicht da war, mir aber auf dem besten Wege zu sein schien; ich kann jedoch nicht sagen, dass ich eine besonders bemerkenswerthe Wirkung von dem verordneten Mittel gesehen habe.

Ich habe die *Gratiola-Tinctur* einer alten Frau gegeben, welche an einer durch enorme Milzvergrösserung (nach einem Typhus nachgeblieben) bedingten Bauchwassersucht litt. 4 Mal machte ich den Bauchstich; zum ersten Mal vor 2 Jahren, dann nach einem Zwischenraum von 9 Monaten, dann nach immer kürzeren Zeiten. Jedes Mal wurden mehr als 12 Pfund Flüssigkeit entleert. Die ersten 3 Male sah diese Flüssigkeit ganz wie dicke Chocolade aus, das vierte Mal, den 29. Februar 1872, hatte sie ganz das Ansehen von Blutwasser ohne Flocken. Dabei litt die Frau von Beginn der Krankheit an Verstopfung, wogegen mein Vorgänger vor 2 Jahren ihr die schärfsten Drastica ohne alle Wirkung gegeben hatte; nur Brechen und heftige Leibschmerzen hatten die Mittel hervorgebracht. Als ich die Behandlung vor 2 Jahren übernahm, gab ich ihr ein altes, jetzt fast ganz vernachlässigtes Mittel, das ich aber sehr oft brauche, wo es nöthig ist, und womit die Kranken immer zufrieden gewesen sind, nämlich einen Thee von Frangularinde (Faulbaum), eine oder zwei Tassen täglich. Das Mittel wirkt ohne alle Beschwerden, gewöhnlich nach 4—6 Stunden, zu einer oder zwei Tassen getrunken. Dieses Mittel brauchte also die Wassersüchtige bis zum April 1872 täglich und war damit sehr zufrieden, hatte sich auch nicht daran gewöhnt, was auch ein Vorzug bei der Frangularinde ist. Ausserdem wurde *Jod-Eisensyrup* mehre Monate gebraucht, später *Arsenik* länger angewendet, um auf die Milz zu wirken, bisweilen auch einige Gaben *Chinin* zwischengeschoben, wenn Milzschmerzen und Fieber sich einstellten, alles ohne Aenderung des Zustandes. Der Urin, normal, wurde durch kein Mittel getrieben, am meisten that es noch *Frangularinde*.

Im April 1872 stellte sich mit einem Male Ekel gegen diese Rinde ein und nun war guter Rath theuer, denn alle sonstigen Mittel waren schon früher ohne allen Nutzen gebraucht worden; Klystiere hatten auch nichts genutzt, und die Frau fühlte bei gehörigem Stuhl immer am meisten noch Erleichterung. Da hatte ich die *Gratiola* an mir geprüft und gab ihr die Tinctur zu 20 Tropfen 2stündlich. Jetzt hat sie schon 2 Drachmen verbraucht; Uebelkeit oder Schmerz im Leibe macht das Mittel nicht. Die Patientin hat täglich mehrmals Stuhl, dunkel, reichlich, breiartig anfangs, später flüssig, ohne Drängen; ausserdem aber keine anderen Zufälle, ganz wie bei meiner Prüfung, und ist daher diese Kranke wie eine Prüferin anzusehen.

Nun frage ich aber, was würde denn die Homöopathie mit ihren Dilutionen oder Globulis in diesem Falle machen? Denn von Heilen ist hier nicht die Rede, nur von Erleichterung. *Gratiola* aber scheint mir ein ganz gutes Mittel, um in einer leichten Weise, ohne den Magen mit Arzneimasse zu überladen, Stuhl hervorzubringen, wo dieses zu thun durch andere, leichtere Mittel nicht möglich ist.

Klinische Plaudereien.

Von Dr. H. Goullon in Weimar.

1.

Wenn ein Mann von Hahnemann's Begabung einen Ausspruch that, so konnte man auch versichert sein, dass der Ausspruch durchdacht und überlegt war. Und fehlten ihm die Mittel, welche dem forschenden Arzt die heutigen Hilfswissenschaften, wie Physiologie, Mikroskopie u. s. w., an die Hand geben, so verdient es um so mehr Anerkennung, wenn er trotzdem den Nagel auf den Kopf traf. Das ist aber der Fall gewesen bei Aufstellung der Psoratheorie, welche, entkleidet von Irrthum und Uebertreibung, uns namentlich bei Behandlung chronischer Krankheiten in ihrer Bedeutsamkeit entgegentritt. Kein Mensch glaubt heut zu Tage, dass die Krätzmilbe eine conditio sine qua non sei, da, wo von Psoraerscheinungen die Rede ist. Was ist also Psora? Lassen wir den folgenden Fall als Antwort gelten.

Frau V., über die klimakterischen Jahre hinaus eine thätige Landwirthin, sucht Hilfe wegen eines chronischen Hautleidens, welches den Kopf und Nacken einnimmt, Ausfallen der Haare nach sich zieht und ausser durch schuppige oder kleienartige Abschilferung sich durch unerträgliches Jucken auszeichnet. Sie kann es vor Brennen nicht abhalten. Wie so häufig bei solchen herpetischen Hautaffectionen verbindet sich

auch hier damit eine habituelle Hartleibigkeit. Es vergehen gewöhnlich 4—5 Tage, ehe sie Oeffnung hat. Das charakteristische aber scheint die Entartung der afficirten Nackenhaut zu sein, welche sich anfühlt wie ein Stück Elephantenhaut, so knotig, rauh und fest.

Ich gab den hier sehr spezifischen *Graphit 12* und erreichte, was ich so vielfältig gefunden habe; zunächst, wie sich die Leute von ihrem Standpunkt aus nicht falsch ausdrücken, „Verschlimmerung", d. h. es wurde noch mehr Ausschlag herausgetrieben als vorher. Das Beissen und Brennen wird als furchtbar beschrieben. Auf diese Verschlimmerung folgt stets Besserung. Es ist fast der Vorgang zu vergleichen mit einem absichtlichen Rückwärtsgehen, um einen um so grösseren Sprung nach vorwärts thun zu können. Auch sah man aus dem Verhalten des Stuhls, der die Woche „besser" war, dass *Graphit* eingegriffen hatte.

Doch die Pointe des Falles liegt nicht in einer raschen, frappanten Heilung desselben, sondern in den Antecedentien. Nicht allein dass die Mutter der Kranken dieselbe Hautkrankheit gehabt hat, auch auf die Tochter hat sich die Disposition dazu vererbt. Ebenso wurde in derselben Familie Kopfrose mit Ausgang in Gelbsucht beobachtet. Mit einem Wort, man kann von einer organischen Ansteckung reden. Die Frau selbst, welcher die Psoratheorie gewiss nicht geläufig war, sagt bezeichnend genug: „Ich komme mir vor, als wenn ich *die Krätze* hätte."

Sollte nun, fragen wir weiter, dieser tief eingewurzelte Familienschaden bei den übrigen Familienmitgliedern, bei Kind und Kindeskind, nicht in Betracht kommen? Ist nicht gerade da, wo die Species keine reine geblieben, zu argwöhnen, dass unter einer anderen Façon das Erbtheil von Mutter und Grossmutter — und wer weiss, wie weit noch zurück — sich eines Tages doch noch geltend macht? Kann nicht bei Vielen ein Verhalten stattfinden, ähnlich wie bei vielen vom Diabetes mellitus scheinbar Geheilten, in Wirklichkeit aber — nach Professor Seegen's gewissenhaftem, ehrlichen Geständniss — mit der latenten Krankheit nach wie vor Behafteten? Und erkrankt ein solches Psora-Individuum, sollte, wenn die Krankheit **chronisch** wird, dies gar nichts zu thun haben mit der bestehenden herpetischen oder leprösen Familien-Constitution?

2.

Unter den vielen unverantwortlichen Urtheilen, welche Professor Bock gefällt hat, ist wohl eines der verhängnissvollsten das gewesen, wonach ein erhitzter Mensch, wenn er in der Hitze kalt trinkt, wohl einen acuten Magenkatarrh, eine Erkältung der Blase, aber keine Lungenkrankheit davon tragen könnte. Der Anatom Bock schliesst dies mit der ihm eigenthümlichen Klugheit daraus, dass das kalte Wasser ja nicht in die Lunge, sondern in den Magen gelange. In der That kein kleiner Beitrag zur wissenschaftlichen Myopie! Wenn Professoren immer Recht hätten, gäbe es nach Erkältung bald keine Lungenentzündung, noch Entzündung anderer innerer Organe. Denn nach jener Theorie trifft ja die Kälte nicht diese inneren Theile, sondern die Haut, folglich ist nur diese berechtigt krank zu werden.

Also an diese, man möchte sagen verächtliche Logik wurde ich wieder erinnert, als kürzlich eine 67jährige Frau wegen eines rheumatischen Kopfreissens mich consultirte. Bei Aufnahme der anamnestischen Verhältnisse nämlich erzählte die Frau, dass sie auch an Husten leide. Dieser Husten nun besteht seit ihrem 24. Jahre. Er hat demnach gegen 50 Lenze gesehen, oder richtiger, diese haben ihn gehört. Und die Ursache? Ein kalter Trunk nach dem Tanze. Hätte die Frau Anlage zur Tuberkulose auf die Welt gebracht, wer steht dafür, dass sie nicht dem leichtsinnigen Trunke ihren Tod verdankte? So kam sie mit lebenslänglichem Husten davon. Sie vermag aber auch eine Stelle genau zu bezeichnen, von wo der Husten seinen Ausgang zu nehmen scheint. Mit vielem gesunden Humor drückt sie sich so aus: „Es ist ein Fleckchen, wenn ich das könnte aufschneiden und Luft hineinthun — dann wäre alles gut."

3.

Die schlimmsten Patienten sind oft die, welche nicht gesund und nicht krank sind, sondern eine Reihe wechselnder Symptome darbieten von ungleicher Intensität. Dahin gehören vor Allem die kleinen wurmkranken Kinder. Die Reflexerscheinungen, welche unsere gewöhnliche Art Würmer (Ascaris lumbricoides und Oxyuris vermicularis) hervorrufen, sind ganz unberechenbar; bald simuliren sie das Krankheitsbild beginnender Meningitis mit Delirien und hohen Fiebergraden, bald kommt es zu „Wurmkolik", wobei nicht selten die heftigsten Peritonitissymptome in die Erscheinungen treten und zuweilen die Störenfriede von Schullänge zum Hals herausspazieren, wie ich dies bei einem Erwachsenen zu sehen Gelegenheit hatte, oder es verirrt sich einer der „sauberen Gäste" in den ductus choledochus und ruft Icterus hervor. Man hat sogar schon Leberabscesse gefunden, welche einen Spulwurm und selbst mehre beherbergten. Ueberraschend ist die Zahl, bis zu welcher sich die Spulwürmer vermehren können, und erzählt einen der merkwürdigsten Fälle A. Vogel in seinem Lehrbuch der Kinderkrankheiten. Es wurde ein Kind sterbend in das Kinderhospital zu Erlangen gebracht, das erst seit ein paar Tagen von Krämpfen befallen sein sollte. Es bot alle Zeichen eines in Agone befindlichen Hydrocephalus acutus und starb nach wenigen Stunden. Die Section ergab zum grossen Erstaunen der Anwesenden das Gehirn und seine Häute normal, ebenso Herz und Lungen, Leber, Milz und Nieren, aber — im Darmkanal über hundert Spulwürmer, welche, in grösseren und kleineren Knäueln zusammengeballt, an einzelnen Stellen das Darmlumen vollständig ausfüllten und die Schleimhaut daselbst intensiv geröthet hatten. —.

Es gehört ärztlicher Scharfblick dazu, zu sagen, hier sind die Würmer alleinige Ursache des Krankseins

und dort wieder nicht. Gleichwohl hängt von der Richtigkeit dieses Urtheils ab, ob man berechtigt ist, wurmabtreibende Mittel zu geben oder nicht. Sieht man z. B. bei Beginn eines hitzigen Scharlachs einen durch die Gluth des Fiebers aufgescheuchten, todt oder lebendig an das Tageslicht tretenden Wurm für die Causa morbi an, so könnte man sich zum grossen Nachtheil des Kranken verleiten lassen, ein kräftiges Anthelminthiacum zu geben. Anderentheils kann es kommen, dass ein Ungeschickter Monate lang an den geplagten Patienten herumdoctert, bis der gute Rath einer alten Muhme oder des Schäfers Thomas auf den Trichter hilft und den Nimbus des kurzsichtigen Hausarztes für lange Zeit trübt, d. h. einige Wurmplätzchen machen dem Spectaculum ein Ende. Wir halten, offen gestanden, die Fälle für die selteneren, wo die Gegenwart des Wurmes Alles verschulden soll, und glauben vielmehr, dass der Parasit die Gelegenheitsursache eines in seiner Anlage bereits vorhandenen Leidens ist, denn mit dem Verschwinden des causalen Momentes währt trotzdem nur zu oft das Uebel fort und erfordert dann seine spezifisch homöopathische Behandlung.

Gewiss ist, dass jede der genannten Wurmarten so zu sagen ihr besonderes Antidot besitzt. So der Spulwurm in Cina, der Madenwurm im Knoblauch. In erster Beziehung sind die Darreichungen der erwähnten Trochisken, sowie des semen cinae messerspitzenweise (nach vorheriger Gabe eines einfachen Syrups) zu geläufig, als dass hier ein Wort darüber verloren werden soll. Dagegen möchte ich eines nachahmungswerthen Verfahrens gedenken, da wo es sich um mechanische Entfernung des Oxyuris vermic. handelt. Zu diesem Zweck wird das Kind über einen Eimer oder anderes Gefäss gesetzt, aus welchem die Dünste aufgebrühten Knoblauchs unmittelbar an Ort und Stelle wirken können.

Dieser Modus der Anwendung nähert sich offenbar mehr den Anschauungen unserer Schule, als die sonst empfohlenen, aber mit vielen Schattenseiten verknüpften Manipulationen des Knoblauchklystiers.

4.

Als ich noch allopathisch curirte, verschrieb ich einst einer hochbejahrten Frau gegen Hüftgicht eine Einreibung von *Jodkalium* (Ung. Kali jod.) in die Schenkel, und war erstaunt, dass anstatt in der beabsichtigten das Mittel in einer ganz anderen Richtung sich höchst wirksam zeigte. Die Gichtschmerzen nämlich blieben fast unberührt, während die Frau mittheilte, dass seit dem Einreiben ein sehr lästiger, unwillkürlicher Abgang des Urins (Enuresis) aufhöre. Später machte ich dieselbe Beobachtung nochmals auch bei einer ältlichen, zu Brust- und Bauchwassersucht neigenden Frau, wo ich die Salbe gleich gegen Enuresis verordnete.

Jetzt nun erinnert mich eine in der September-Nummer des Beiblattes der „Allgem. hom. Zeitung" befindliche Mittheilung des Dr. J. B. Schmidt von Neuem an jene spezifische Heilwirkung von *Jodkalium* oder richtiger von *Jod*, denn Schmidt bediente sich des reinen *Jod's*. Noch früher, finden wir dort erwähnt, machte Rieke derartige Erfahrungen mit dem Mittel. Interessant dürfte sein, dass Dr. Schmidt auch an zwei alten Frauen die genannte Heilwirkung von *Jod* prüfte und bewährt fand. Die eine Frau war 80 Jahre und behielt die Enurese nach der Ruhr; sie bekam *T. Jod* stündlich zu einem Tropfen, später 2stündlich. Es wirkte aber nur palliativ, gerade wie in dem zweiten Fall, wo die Frau 74 Jahre war, und auf die Darreichung von Jodpillen (à $^1/_{10}$ Gramm Jod) unmittelbare Besserung erfolgte.

Wie sollen wir uns nun die Wirkung des *Jod's* vorstellen, da doch allopathischer Seits das *Jod* fast auschliesslich benutzt wird als kräftiges Resorbens von Geschwülsten und Exsudaten. Schlagen wir die Pathogenese des Mittels nach, so lesen wir freilich unter den Harnsymptomen:

Drängen zum Harnen unaufhörlich; öfters mit geringer Absonderung, mit öfterem Harnen. Vermehrte Absonderung.

Und unter den Symptomen der *weiblichen* Geschlechtssphäre:

Starkes Drängen im Unterbauche nach den Geburtstheilen herab.

Bei der Regel:

grosse Schwäche und Mattigkeit u. s. w.

Kurz es fallen uns eine Reihe lähmungs*artiger* Erscheinungen auf und man darf ohne Uebertreibung eine Wirkung auf Grund des Aehnlichkeitsgesetzes subsummiren. Die skrophulöse und die wassersüchtige Diathese sind gewiss zwei Anomalien, die als der Ausdruck des gesammten Lebensprozesses gelten können. Aber auch gegen diese hat sich *Jod* bekanntlich glänzend bewährt, und Jahr nennt das rasche Verschwinden von Eierstock-Wassersucht unter den Symptomen, welche beim Gebrauch des *Jod's* mit verschwanden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das Vorhandensein der Enurese auf Ausschwitzung (Transsudat) wässeriger Edukte beruhen kann, welche ihrerseits eine fehlerhafte Innervation im Bereich des sphincter vesicae nach sich ziehen müssten.

Klinisches.

Von Med. pract. Stein in Teplitz.

Dritte Reihe.

1. Hernia cruralis incarcerata.

Frau N., 48 Jahre alt, seit Jahren mit einem rechtsseitigen Schenkelbruche behaftet, dessen Reposition mir schon 2 Mal, als derselbe inkarzerirt war, mittels einiger Gaben *Nux* binnen kurzer Zeit gelungen war,

klagte seit mehren Tagen über leichten Schmerz im Unterleibe, Unregelmässigkeit des Stuhlganges, und wurde ohne besondere Ursache nach einem kleinen Spaziergange durch das Heraustreten des überdies durch ein passendes Bruchband zurückgehaltenen Bruches überrascht. Allsogleich verspürte Patientin Brechneigung, vermehrten Schmerz im Bauche und besonders an der Bruchstelle nebst einem höchst unangenehmen Gefühle von Ziehen und Herabdrängen bis in den Schoos. Die vorgelagerte Partie war höchstens haselnussgross, beim Drucke sehr empfindlich, doch bei einem mässigen Versuche nicht reponirbar.

Als auf eine gereichte Gabe *Nux* dieses Mal die erwünschte Erleichterung nicht erfolgte, bestimmte mich das oben beschriebene charakteristische Ziehen nach abwärts bis in die Genitalien sowie die grosse Empfindlichkeit des herausgetretenen Bruchstückes zur Anwendung der *Belladonna*. Zwei in Zwischenzeit von ¼ Stunde gereichte Gaben der 2. Dezimal-Verdünnung genügten, den inkarzerirten Bruchtheil durch einen leichten Druck zu reponiren.

Die weitere Nachbehandlung erzweckte bloss durch Applizirung eines Lavement die Herstellung einer ordentlichen Leibesöffnung, und da mit dem Zurücktreten der Hernie sofort die Empfindlichkeit des Unterleibes geschwunden war, so war eine weitere Medikation nicht mehr nöthig, so dass Patientin schon anderen Tages sich so weit wohl befand, dass sie das Bett verlassen und ihren häuslichen Verrichtungen wie früher nachkommen konnte.

2. Anthrax.

Anton N., 74 Jahre alt, ein noch rüstiger Greis, jedoch in sehr ärmlichen Lebensverhältnissen sich befindend, bekam eine karbunkelartige Beule in der Mitte des Nackens von der Grösse eines Hühnereies; dieselbe war sehr hart, in der Mitte jedoch etwas weich anzufühlen, von dunkelrother Farbe, dabei leichte Fieberbewegung, Appetitlosigkeit und äusserst heftige Schmerzen. Gegen dieses Uebel wurden nebst dem innerlichen Gebrauche einiger Gaben *Aconit* anfangs kalte Umschläge, später, als dieselben in gar nichts erleichtert, Cataplasmen aus Leinmehl verordnet.

Nach einigen Tagen wurde die anfänglich dunkelrothe Geschwulst missfarbig; es zeigten sich einzelne schwarze Flecken, die hohe Empfindlichkeit des Abscesses schwand und es erfolgte aus vielen kleinen Oeffnungen die Aussickerung einer höchst übelriechenden, jauchigen Flüssigkeit, die das ganze Krankenzimmer förmlich verpestete.

Es wurde nun dem Patienten innerlich *Silicea 3*, 3 Mal täglich, verordnet, und zur Verbesserung des stinkenden Sekretes der Abscess mit Chlorkalksolution fomentirt.

Unter dem Gebrauche der letzteren Mittel nahmen das Volumen sowohl als die Entzündungserscheinungen allmälig ab; die vielen kleinen Oeffnungen vereinigten sich zu einer grossen, grosse Stücke gangraenösen Zellgewebes stiessen sich los, der üble Geruch sowie die schlechte Beschaffenheit des Sekretes verloren sich, und nach einer dreiwöchentlichen Behandlung, nach welcher Zeit die Chlorkalkfomentation abermals durch Cataplasmen ersetzt, *Silicea* jedoch stetig fortgebraucht wurde, war der theils durch Resorption, theils durch eine gutartige Eiterung täglich sich verkleinernde Karbunkel so weit gebessert, dass bei dem Erwachen der Esslust durch Verabreichung kräftiger Fleischnahrung, Bier u. s. w., sowie dem gleichzeitigen Gebrauche von *China 1* der dringend gebotenen Restauration des sehr herabgekommenen Kranken Genüge geschehen konnte.

Nach einer im Ganzen sechswöchentlichen ärztlichen Behandlung wurde der anfangs verloren geglaubte Kranke als wieder genesen aus meiner Behandlung entlassen.

3. Febris puerperalis.

Frau N., 28 Jahre alt, von schwächlichem Körperbaue, ausser einer in ihrer Entwickelungzeit überstandenen chlorotischen Affection früher gesund, wurde zum ersten Male unter Beistand eines Arztes, von welchem ihr wegen vorhandener Wehenschwäche öfters *Ergotin* gereicht wurde, nach langer Geburtsarbeit von einem todten Kinde entbunden, dessen Ableben jedoch erst in Folge der lang anhaltenden Wehen durch Apoplexie enstanden sein mag, da ausser einer bläulichen Farbe des übrigens wohlgenährten Kindskörpers weiter nichts Abnormes an der kleinen Leiche zu bemerken war.

Es ist hier nicht meine Absicht, das Verfahren des assistirenden Arztes einer Kritik zu unterwerfen, wenn auch die Idee nicht fern liegt, dass durch einen rechtzeitigen Zangengebrauch an dem in der Beckenhöhle vorliegenden Kopf die Entbindung viel rascher erfolgt, und daher derselbe ein für das Leben der Frucht viel günstigere Chancen darbietendes Verfahren gewesen sein mochte; jedenfalls ist es zu tadeln, dass der betreffende Arzt nach kurzer Anwesenheit sich von der Gebärenden entfernt, ohne die Vollendung der Geburt abzuwarten.

2 Tage nach der Entbindung traten fieberhafte Erscheinungen, bestehend abwechselnd in Hitze und Kälte nebst Schmerzhaftigkeit in der Gegend des Uterus, auf, wobei der bis jetzt normale Lochialfluss etwas sparsamer floss.

Gegen diese Krankheit nahm die Wöchnerin ein von ihrem Arzte verschriebenes *Decoct. Chinae*, welches sie durch 24 Stunden fortbrauchte, und nach dessen Verbrauch selbstverständlich nicht nur keine Erleichterung verspürte, sondern durch vermehrten Schmerz in der unteren Bauchgegend, Zunahme der Schwäche und Schlaflosigkeit sich bewogen fand, Nachts 1 Uhr meine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Es ist nicht das erste Mal, dass ich von jüngeren Aerzten bei auftretendem, gleichviel aus welchem Grunde immer entstandenen Fieberanfall ein *Chinadecoct* reichen sah, denn in einem anderen, durch starke Gebärmutterblutung complicirten Geburtsfalle, wo anderen Tages

sich leichte Fiebersymptome zeigten, hatte der betreffende Arzt, der von der Partei als Consiliarius gewünscht wurde, nichts Eiligeres zu thun, als eben ein Decoct. *Chinae* zu verschreiben, dem ich deshalb keine weitere Opposition machte, weil mir in diesem speziellen Falle *China* wegen des stattgehabten enormen Blutverlustes und der vorhandenen Anämie auch vom homöopathischen Standpunkte aus nicht unangezeigt schien. Hier aber bei dem unverkennbaren Auftreten einer entzündlichen Affection des Uterus und seiner Adnexa hatte *China* nicht nur keine günstige, sondern eine schädliche Wirkung, da ich bei meinem Erscheinen die Kranke in folgendem gefährlichen Zustande antraf:

Hoch meteoristisch aufgetriebener Unterleib, allgemeine Schmerzhaftigkeit desselben und besonders in der Gegend des Uterus, allgemein erhöhte Hauttemperatur mit Röthe der Wangen; binnen 24 Stunden sechsmalige diarrhöische Stühle, Schlaflosigkeit, mitunter Delirien, Puls 120. Die Untersuchung der Genitalien zeigt den Lochialfluss bedeutend gemindert und ausser einer vermehrten Empfindlichkeit keine weiteren abnormen Erscheinungen.

Zur Beschwichtigung und Mässigung des Fiebers sowohl als der lokalen Entzündung bekam Patientin nebst der Anwendung von Kaltwasserumschlägen auf den Bauch (aller halben Stunden gewechselt, mit trockener Bedeckung) *Aconit 2*, jede zweite Stunde.

Nach 48stündigem Gebrauche dieser Mittel war insofern eine Besserung zu bemerken, als die allgemeine Schmerzhaftigkeit des Unterleibes nachgelassen, auch eine bedeutende Mässigung des Fiebers (Puls 90) eingetreten war; blos die Gegend des Uterus war noch der Sitz von spontanen, beim Drucke sich mehrenden Schmerzen mit Brennen und Schneiden bei jedesmaligem Urinlassen; Lochialfluss reichlicher und von penetrantem Geruch; Diarrhöe und Schlaflosigkeit fortbestehend, welches letztere Symptom mich bestimmte, jetzt das *Aconit* durch *Belladonna* zu ersetzen. Laue Injection in die Genitalien. Nach 3 Tagen schwand die Schmerzhaftigkeit der Uterusgegend, auch die Zahl der diarrhöischen Stühle minderte sich unter dem stetigen Fortgebrauch der Kaltwasserumschläge; Fieber remittirte, doch der Puls ging nie unter 90 herab. —

Am 10. Tage der Krankheit klagte die Patientin über Druckgefühl unter dem Sternum, Oppression beim Athmen, ohne besonderen Schmerz, nebst vermehrter nervöser Unruhe. Nach *Ipecacuanha 2* — alle 3 Stunden — zeigten sich Spuren von Miliar. alba auf Brust und Unterleib, mit deren Erscheinen die oben beschriebene Kurzathmigkeit allmälig nachliess. Das Exanthem verbreitete sich über beinahe die ganze Oberfläche des Körpers unter gleichzeitiger, stetiger Abnahme des Fiebers, so dass das Erscheinen desselben als wirkliche Krisis betrachtet werden konnte.

Einige Gaben *Pulsatilla 3* beschlossen das ärztliche Heilverfahren, und da nach einer 21tägigen Behandlung das Fieber gänzlich geschwunden, auch nirgend mehr eine lokale Erkrankung bemerkbar war, wurde Patientin als gänzlich wieder genesen aus meiner Behandlung entlassen.

4. Singultus.

Anna N., Dienstmagd, 28 Jahre alt, bis jetzt ausser einem sie oft belästigenden kardialgischen Schmerz gesund und normal menstruirt, bekam angeblich in Folge eines kalten Trunkes ein so heftiges, geräuschvolles, krampfhaftes Aufstossen, dass man es schon ausserhalb ihrer Wohnung hören konnte; dieser Zustand dauert bereits über 24 Stunden; die örtliche Untersuchung der Magengegend zeigte weder eine Geschwulst, noch einen Schmerz beim Befühlen derselben, auch war weder Fieber noch sonst ein krankhaftes Sympton zu eruiren. Alle dagegen gereichten Mittel seitens eines allopathischen Arztes, bestehend in ***Morphium, Aq. lauroceras.***, *Potio Riveri*, sogar ein angestellter Aderlass, und die äusserliche Anwendung von reizenden Pflastern und Salben auf das Epigastrium waren nicht im Stande, auch nur eine Linderung dieses die Patientin jede 5 Minuten quälenden Leidens zu bewirken. Der Umstand, dass Patientin ihre letzte Monatsperiode etwas sparsamer als gewöhnlich gehabt hatte, bewog den behandelnden Arzt zu der Annahme, dass die Kranke sich im Anfange einer Schwangerschaft befände und daher eine Abnahme ihrer Krankheit erst in Wochen zu gewärtigen sei.

Einige Tropfen *Pulsatilla 2* (10 Tropfen in ½ Seidelglas Wasser und von dieser Mischung stündlich ein Esslöffel gereicht) milderten binnen wenigen Stunden und hoben binnen 24 Stunden das Leiden gänzlich.

5. Chronischer Darmkatarrh mit Peritoneal-Exsudat.

N. N., Lehrerin, 26 Jahre alt, von zartem Körperbaue und blasser Gesichtsfarbe, hat als Kind die Skrofelkrankheit überstanden und war in späteren Jahren ausser einer gehabten Pleuritis stets gesund. Patientin leidet seit 14 Tagen an einem sie belästigenden trockenen Husten mit leichter, abendlicher Fieberbewegung, dagegen ihr ärztlicherseits der Rath ertheilt wurde, sich längere Zeit vom Schulunterricht zu enthalten. Gleichzeitig traten Diarrhöen auf.

Allerdings ist es Thatsache, dass Patientin den wohlgemeinten Rath der Aerzte, sich zu schonen, nicht streng befolgte. Dennoch besserte sich wohl der Husten, jedoch das allseitig kaum beachtete Unterleibsleiden mit Abnahme des Appetits und Verfall der Kräfte zwang die Kranke zur Bettlage. Bei der von mir 4 Wochen nachher gewünschten und vorgenommenen ärztlichen Untersuchung fand ich: den Bauch bedeutend aufgetrieben, fluktuirend. Linkerseits, einen Zoll von der Nabelgegend entfernt, eine durch das Plessimeter gefundene auffallende Dämpfung von der Grösse eines Thalers, welche sich beim Befühlen resistenter als die übrigen Stellen des Bauches anfühlte; von diesem Punkte aus zeigten sich spontan remittirende, beim Drucke vermehrte stechende Schmerzen. Täglich 8—10malige diarrhöische Stühle von bräunlicher Farbe, mit vorherigem Schneiden. Kopf frei, Zunge rein und feucht,

kein Appetit, etwas vermehrter Durst. Puls 96—100. Hauttemperatur nicht merklich erhöht, Neigung zur Schweissbildung.

Die endliche Untersuchung der Brustorgane gab ein negatives Resultat; ausser einer am unteren Theile der linken Rückenhälfte noch vorgefundenen Dämpfung, als Merkmal der früher bestandenen Pleuritis, war weder eine Lungen- noch Herzkrankheit zu constatiren. Ich hatte es somit mit einer schon längere Zeit bestehenden Peritonitis mit Exsudatbildung und chron. Darmkatarrh zu thun. Ohne mich des Weiteren über die von mir eingeschlagene Therapie auszulassen, bemerke ich bloss in Kürze, dass die im Laufe von 8 Wochen der Kranken hintereinander gereichten Mittel *Mercur, Phosphor, Chamom. Ars.* wohl einen grossen heilenden Einfluss auf den Darmkatarrh zeigten, da die Stühle darauf selten wurden, auch die Pulsfrequenz sich besserte, und ein Theil des Exsudats zur Resorption kam. Das Hauptmittel jedoch, dem ich die völlige Resorption und die Tilgung der Peritonitis zuzuschreiben keinen Anstand nehme, war *Lycopodium 3*, denn nach dem Gebrauche dieses Mittels schwand die Diarrhöe gänzlich, mit ihr das Fieber, und der Bauch zeigte weder Fluctuation noch eine Spur von Exsudat.

Patientin wurde nach einer zweimonatlichen Behandlung, wohl noch sehr blass aussehend, als wiedergenesen erklärt, und hatte sich nach weiteren 4 Wochen so weit erholt, dass sie sich vollständig wohl befand und neu gestärkt ihrem Berufe wieder nachkommen konnte.

FEUILLETON.

Vom Büchertisch.

Ende des vorigen Jahres erschien der zweite Band des „Annual Record of Homoeopathic Literature“, herausgegeben von Dr. C. G. Raue, New York, Böricke & Tefel, 1871.

Dieser zweite Theil, bearbeitet wie der erste, enthält eine Zusammenstellung der Erfahrungen aus der deutschen, amerikanisch n und englischen Literatur vom Jahre 1870. Die erste Abtheilung handelt von der Arzneimittellehre, die zweite enthält das klinische Material, die dritte das chirurgische. Das Werk hat viel Aehnlichkeit mit Rückert's klinischen Erfahrungen, welche wahrscheinlich den ersten Anstoss dazu gegeben haben. Nächstens eine Auslese daraus.

Zeitungsschau.

Die russische homöopathische Zeitung in St. Petersburg.

Februar- und Märzheft 1872.

Das Februarheft enthält folgende Aufsätze:

1) Ueber Diphtheritis von Dr. Ditmann, Fortsetzung.

2) Die conservative Heilung der Wunden nach der Methode des Dr. Bolle, wie er sie im Jahre 1864 in der Populären homöopathischen Zeitung und dann in einer Broschüre veröffentlicht hat.

3) Aus der Praxis. Ein Fall von Catalepsie, mitgetheilt von Dr. C. Hempel. Eine Gouvernante, blond, gut gewachsen, von angenehmen und festem Charakter, häufig unter den Pflichten ihrer Stellung leidend, regelmässig menstruirt und sonst gesund, klagte eines Abends über Kopfschmerz und grosse Ermattung, Bleischwere in allen Gliedern. Spät in der Nacht wurde Dr. H. hingebeten und fand einen vollkommen ausgebildeten cataleptischen Anfall. Patientin hatte aufstehen wollen, um ein Buch vom Bücherbret herunter zu holen, und war in dieser Stellung verblieben, den einen Fuss vorangesetzt und die Hand nach dem Buche ausgestreckt. Die Augen waren geöffnet, die Pupillen erweitert, das Athmen langsam, aber gleichmässig; Patientin bleich wie eine Marmorstatue, die Haut kalt, Scheitel und Nacken brennend heiss. Die Herztöne normal, Puls 60, voll. Der Magen nicht aufgetrieben. Die Pupillen gegen Licht sehr wenig empfindlich. Leichte Nadelstiche wurden nicht empfunden. Alle Gelenke wie aus Wachs. Wurde die ausgestreckte Hand und auch die andere erhoben, so blieben beide in der ihnen gegebenen Stellung, wie bei einer Puppe. Die Kinnlade blieb in jeder Stellung. Kitzeln des Rachens mit einer Feder brachte kein Würgen hervor. Nach 10 Minuten sanken die erhobenen Arme langsam zum Körper herunter, jedoch ohne jede Willensäusserung, nur dem Gesetze der Schwere folgend. Schnelle Bewegungen verschiedener Gegenstände vor den Augen hatten bis dahin kein Blinzen hervorgerufen. Jetzt begannen sie zu blinzen. Im bleichen Gesicht zeigte sich allmälig Farbe. Einige tiefe Seufzer. Patientin blickte unruhig umher und sank entkräftet auf ihren Stuhl zurück. Befragt, klagte sie über heftigen Schmerz im Kopf und Nacken, über Ziehen in den Gliedern, besonders in den Armen. Das Gemüth sehr deprimirt. Entkräftet zum Sterben. Fester Schlaf stellte sich bald ein und starker Schweiss. Sie wusste nichts von ihrem Anfalle und meinte, eine Ohnmacht gehabt zu haben. Am anderen Tage matt, sonst wohl. — Es war keine Arznei verordnet worden. Innerhalb eines Monates erfolgten noch zwei Anfälle von derselben Art, wie der erste. Beide überfielen die Kranke im Sitzen. Die Anfälle erschienen weder während der Regel, noch kurz vor, oder kurz nach derselben. Die Krankheit war ganz selbstständig erschienen. Es war weder Hysterie, noch eine andere Krankheit vorhergegangen. Die Ursache konnte nur in dem unangenehmen Verhältniss zu den Mitgliedern der Familie gesucht werden. Die Kranke musste aus diesem Kreise entfernt werden, was endlich gelang. Sie zog in die Stadt, wo sie in Ruhe und angenehmen Verhältnissen leben konnte. Sie erhielt *Ignatia X. 4* 3 Mal täglich zu einem Tropfen, und bei den Anfällen von Kopfschmerz mit Blutandrang *Glonoin X. 6.* — Drei Wochen nach dem letzten Anfall erschien ein neuer, der 2 Minuten anhielt. Nach 2 Wochen wieder ein kurzer Anfall mit gelindem Schweiss. — Trotz der günstigen Umstände blieb das Gemüth

niedergeschlagen. Die Patientin war still, misstrauisch, unlustig, verdriesslich. Wenig wurde genossen, sie fühlte sich gleich satt. H. suchte ein anderes Mittel und entschied sich für *Lachesis*, welches nach den Symptomen und nach den bewährten Erfolgen gegen Nervenkrankheiten, Epilepsie und Cholera das passendste zu sein schien. Und wirklich verschwanden bei *Lachesis X. 10* alle Symptome und es erfolgte kein cataleptischer Anfall mehr. (Es wird nicht angegeben, wie lange die Kranke noch unter ärztlicher Behandlung blieb.)

4) Ueber Lebensversicherung, vom Referenten. Eine Zusammenstellung der Mortalitätsverhältnisse bei verschiedenen Krankheiten in mehren allopathischen und homöopathischen Hospitälern, und Einfluss des Unterschiedes auf die Höhe der Einzahlung bei einigen Lebensversicherungsgesellschaften.

5) Die Thierheilkunde, vom Red. Dr. Deriker. Die Gegner der Homöopathie geben allenfalls die Möglichkeit der Wirkung homöopathischer Dosen zu, unter der Bedingung, dass der Patient daran glauben müsse. In diesem Falle bilden alle Thiere — Kühe, Hunde, Pferde etc. — ein sehr gläubiges Völkchen, denn die Homöopathie wirkt bei ihnen ausserordentlich gut. Hauptsache ist Wahl des Mittels nach der Aehnlichkeit, denn will man eine Krankheit pathologisch deuten und benennen, so ist Irrthum möglich. Dieses geschieht aber so häufig bei den Krankheiten der Menschen, wo bei Consultationen die Meinungen nicht nur gewöhnlicher Aerzte, sondern auch der Koryphäen der Wissenschaft beständig auseinandergehen.

6) Rabies canina, vom Veterinärarzt W. Hempel. Es wird die ligatura cauterisata angewendet, d. h. es wird die Haut im Umkreise der Bisswunde und dann die Wunde selbst mit einem glühenden Eisen cauterisirt. Zugleich innerlich 3 Gaben *Hep. sulph. 5.* zu 2 Tropfen 1/4stündlich und hierauf 1/4stündlich *Belladonna 3.* zu 2 Tropfen. Am zweiten Tage und während einer ganzen Woche *Belladonna* 3 Mal täglich 2 Tropfen; in der zweiten Woche 2 Mal täglich, in der dritten Woche 1 Mal täglich. Hiermit endet die Kur. Der Tollwuth verdächtige, nicht gebissene, bei ihren Herren sich aufhaltende Hunde erhalten *Belladonna*, 1—2 Tropfen 1 Mal täglich, nachdem vorher *Acon. 3.* 2 Gaben gereicht worden sind. Ueberhaupt ist es gut, im Frühling und Herbst den Hunden 2 Mal in der Woche *Belladonna* als Präservativ zu geben.

7) Die Homöopathie vor 200 Jahren. In der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg befindet sich: Joannis Veremundi Rhamelii Basilica chimica. Das ist: Spagirisch Königlich Kleinott. Tubing. 1630. Dr. Deriker verspricht, aus obigem Buche Genaueres mitzutheilen, und darum bitten wir sehr.

Das Märzheft enthält:

1) Ueber conservative Heilung der Wunden, nach Dr. Bolle.

2) Die drei Prüfungen des Spir. nitri dulcis, vom Referenten.

3) Arsenicum, nach Dr. Despiney.

4) Ueber Rabies canina, von Dr. Deriker.

5) Bericht über die homöopathische Poliklinik in Warschau von Dr. Kutschinsky. Es ist sehr interessant, hier, meines Wissens zum ersten Mal, zu erfahren, dass eine homöopathische Poliklinik in Warschau besteht, seit 1868 unentgeltlich geleitet von Dr. K. und Dr. Wenjawsky Die Poliklinik ist geöffnet am Sonntag und Donnerstag von 4—6 Uhr. Im Jahre 1871 wurden behandelt 520 Kranke; geheilt 275; gebessert 56; Resultat unbekannt bei 169.

Krankheit.	Anzahl der Kranken.	Geheilt.	Gebessert.	Unbekanntes Resultat.
Febr. catarrh.	25	25	—	—
Febr. interm.	11	8	—	—
Rheumatismus	16	13	2	1
Ruhr	16	12	—	4
Galliger und schleimiger Durchfall	19	13	2	4
Augenentzündung	14	6	2	6
Augen-Blennorrhoea	4	2	1	1
Amaurose	2	—	1	1
Acuter Katarrh der Athmungsorgane	27	18	3	6
Keuchhusten	6	6	—	—
Angina	5	3	—	2
Pneumonie	2	2	—	—
Gonorrhoea	20	10	—	10
Rose	10	6	2	2
Chron. Katarrh der Digestions-Organe	29	16	1	12
Chlorose und Anämie	6	3	2	2
Skropheln	16	5	6	7
Tuberkulose	8	—	3	5
Skorbut	2	2	—	—
Wassersucht	11	1	2	8
Krätze	26	16	8	2
Würmer	23	16	—	7
Ulc. syphilit.	18	4	—	14
Neuralgie	16	3	6	7
Chron. Ausschläge	38	16	2	20
Epilepsie	14	2	1	1
Contusionen	24	24	—	—
Caries	24	3	4	17
Perniones, Panarit., Combustion, Furunkel	56	32	—	24
Verkrümmungen	23	—	8	15
Bleivergiftung	1	1	—	—

6) Eine sonderbare Anerkennung der Homöopathie, von Dr. K. Hempel. Im Nekrolog des Oculisten Jäger beschimpft Dr. Schlesinger die Homöopathie, führt aber dennoch an, dass Jäger's Ruf durch die zauberartige Heilung des Feldmarschalls Radetzky doch einigermaassen gelitten habe. Jäger war freilich nicht verpflichtet, ein Hexenmeister zu sein.

7) Bei dieser Gelegenheit erzählt Dr. Deriker einen Fall aus der homöopathischen Poliklinik in Petersburg, in dem eine bereits angesetzte Operation durch das richtige homöopathische Mittel vermieden wurde.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. Juli 1872. **N^O. 14.**

Nochmals Kochsalz.

Von Dr. J. Lembke in Riga.

Obgleich Kochsalz zu allen Zeiten und von allen Völkern für indifferent gehalten wird, und auch Hahnemann ausdrücklich erklärt, dass das rohe Kochsalz indifferent sei, so werden dennoch hier und da, aber freilich sehr selten, Fälle angeführt, wo ein übermässiger Gebrauch des Kochsalzes verschiedene krankhafte Zufälle hervorgebracht habe. Auch braucht die Allopathie das rohe Kochsalz bisweilen gegen Wechselfieber, freilich ganz empirisch und ohne Symptomenähnlichkeit, jedoch häufig mit vielem Erfolge, während die Homöopathie dasselbe Mittel gegen dieselbe Krankheit — mit sehr verschiedenem Erfolge — braucht, nachdem das rohe Kochsalz durch die homöopathische Zubereitung ganz neue, bis dahin unbekannte Wirkungen erlangt hat und zu einem anderen, ganz neuen Stoffe geworden ist.

Auch liest man hier und da zerstreut in homöopathischen Zeitschriften Indicationen für den Gebrauch des einen und anderen antipsorischen Mittels, z. B. auch des Kochsalzes, mit so sicherer Hand entworfen und in so präcisen, scharfen, deutlichen Zügen aufgestellt, dass man meinen sollte, da müsste die Wahl auch für einen Anfänger leicht sein, und doch erklärte Boenninghausen (A. h. Z. Bd. 60. Nr. 21. pag. 91) dass die Wahl unter den antipsorischen Mitteln eine der schwersten Aufgaben des Arztes sei, deshalb, weil die Symptome fast bei allen dieselben sind und nur sehr wenige dieser antipsorischen Mittel besondere charakteristische Zeichen haben. Und doch wurde B. von je her — mit welchem Rechte weiss ich nicht und habe ich auch nicht zu untersuchen — für den grössten Kenner homöopathischer Mittel allgemein gehalten; hiess es doch noch neuerlich von ihm, er sei der beste und gediegenste Kenner der homöopathischen Arzneimittellehre. — Wem soll man aber nun glauben, dem ersten Meister oder den jungen Homöopathen der Neuzeit? Der Unterschied liegt wohl auf der Hand.

Um aber wieder auf Kochsalz zu kommen, so besteht es nach Gottlieb's Lehrbuch der reinen und technischen Chemie 1868. pag. 223 aus 94—99,5 Procenten Chlornatrium; der Rest besteht aus schwankenden Quantitäten von schwefelsaurem Kalk und Natron, Chlorcalcium und Chlormagnesium, welche letztere Verbindung, wenn sie, wie oft geschieht, in grösserer Menge (bis zu 3 Procent) vorhanden ist, dem Kochsalz die Eigenschaft verleiht, an der Luft Feuchtigkeit anzuziehen und zu zerfliessen, ihm auch einen scharfen, unangenehmen Geschmack ertheilt.

Wenn also nun Kochsalz homöopathisch bereitet und dadurch zu einem ganz neuen Stoffe mit ganz neuen Wirkungen gemacht werden soll, ist es ganz gleichgültig, was für eine Gattung Kochsalz genommen wird? Denn wenn Chlornatrium durch Reiben und Schütteln potenzirt wird, so werden die anderen beigemischten Salze durch dasselbe Verfahren gleichfalls potenzirt. So muss doch jedenfalls Nr. 30 von Kochsalz, geprüft, sehr verschieden wirken, je nachdem die Mischung des zur Verreibung gebrauchten Kochsalzes war. —

Nun aber noch eine Frage, die ich hier beantwortet zu sehen wünsche. Welch' eine Gattung Salz soll ich einnehmen, und wie viel, um das Mittel an mir zu prüfen? Denn wo hört der normale tägliche Verbrauch von Kochsalz auf, und wie viel Salz braucht ein Mensch täglich, und wo beginnt der übermässige Gebrauch desselben?

Ueber Ambra.

Von Dr. J. Lembke in Riga.

Revillout vergleicht in Betreff der allgemeinen Wirkung die *Ambra* mit der Wirkung des *Bromkali*. Beide vermiudern die Erregung der Nervencentren und die Reflexactionen. Nach *Ambra* soll die Wirkung aber schneller auftreten, diejenige des *Bromkali* hält dagegen länger an. *Ambra* ist also vorzuziehen, wo schwere Reflexwirkungen, Krämpfe der Kinder, Puerperal-Eclampsie zu beseitigen sind. *Ambra* beruhigt merklich die nervöse Unruhe der Schwangeren, kann deshalb Convulsionen vorbeugen. Das Mittel verlangsamt ferner die Contractionen der Gebärmutter. R. giebt die *Ambra* bei Schwangeren unter folgenden Verhältnissen:

1) Um Anfällen von Eclampsie vorzubeugen.

2) Bei zu heftiger Wehenthätigkeit, um dieselbe herabzusetzen.

3) Bei zu früh eintretenden Wehen und drohendem Abortus.

Die *Ambra* kann insofern auch störend wirken, dass Atonie des Uterus entsteht, wenn das Mittel zu häufig in sehr starken Gaben gegeben wird. *Ambra* in starken Gaben gereicht, kann im Allgemeinen Convulsionen beseitigen, ohne auf deren Ursachen einzuwirken, und kann bei nervösen Personen, Säuglingen, jungen Mädchen günstig auf die Gesundheit wirken durch Verminderung der Nervosität.

Hier liegt auch ein Fall von Homoeopathia involuntaria vor. Die *Ambra* macht bei Gesunden Brennen in den Geburtstheilen mit Abgang einiger Tassen Blut, ruft die Regel hervor einige Tage zu früh, erregt Blutabgang ausser der Regel, bewirkt Weissfluss, und freilich in fraglicher Weise Entzündung der Ovarien. Es ist sonderbar, dass in der homöopathischen Literatur so wenig über die *Ambra* in Betreff ihrer Heilwirkung zu lesen ist. Die oben angeführten Symptome deuten auf eine Erregung der inneren weiblichen Genitalien, auf vermehrten Blutandrang zu ihnen und verstärkte Contractionskraft des Uterus. Die *Ambra* bringt aber ausserdem ferner Zuckungen in muskulösen Theilen, Krämpfe, Unruhe in den Gliedern, Aengstlichkeit, Unruhe im Blut bei vermehrter Körperschwäche, Angst, Beklommenheit, nervöse Schwäche mit Gereiztheit und Ungeduld, Rucken und Zucken in den Gliedern mit Kälte des Körpers und grosser Schwäche. Alles Zustände, wie sie beim weiblichen Geschlecht und bei reizbaren, schwächlichen Kindern so häufig angetroffen werden, verbunden mit Schlaflosigkeit, vielem Träumen, Aufschrecken, unruhigem Nachtschlaf, allgemeiner Unruhe, Aufgeregtheit, Aengstlichkeit und Verzweiflung. Die Empfehlung des Dr. R. gegen die oben genannten Zustände ist daher ganz nach dem homöopathischen Prinzip. Die *Ambra* erregt aber auch Kitzeln im Kehlkopf und krampfhafte Hustenanfälle, Pfeifen aut der Brust und krampfhafte Kurzathmigkeit, Aengstlichkeit im Herzen, krampfhaftes Herzklopfen, — Zufälle, wie sie so häufig bei nervösen Personen vorkommen. D Mittel ist offenbar von den Praktikern mit Unrec vernachlässigt worden, und wäre nur zu wünsche dass Collegen dasselbe häufiger — und dazu ist gewi oft Gelegenheit — anwenden würden, dann aber auc über den Erfolg oder auch über den Nichterfolg in de Zeitschriften berichten wollten.

Eine ganz eigenthümliche Heilung.

Von Dr. Hirsch in Prag.

Es war der 15. Januar 1872. In der Familie des Herrn W. ging es schon seit dem frühen Morgen sehr lebhaft zu, Klein und Gross, Alles war schon auf den Beinen. Bedeutende Vorbereitungen waren bereits getroffen, es galt einer grossartigen Festlichkeit, zu der die ganze ausgebreitete Verwandtschaft und viele Honoratioren der Stadt geladen waren. Es war die Feier der silbernen Hochzeit der Aeltern und gleichzeitig die Hochzeitsfeier ihrer ältesten Tochter. Während im Hause der Braut Alles freudig und bunt durcheinanderlief, spielte sich im Hause des Bräutigams eine ganz eigenthümliche Verlegenheitsscene ab, indem unser Ehestandscandidat, nachdem er Abends beim besten Befinden zu Bette gegangen war, am Morgen bei dem ersten Versuche, zu gehen, einen äusserst heftigen, mit intercurrirenden Stichen verbundenen Schmerz verspürte, der ihm factisch das Gehen unmöglich machte. Während des ruhigen Sitzens oder Liegens war auch nicht eine Spur von Schmerz vorhanden, jedoch wenn der Patient nur einige Schritte in der Stube bei auffallendem Hinken zu machen versuchte, so trieb der dadurch geweckte Schmerz ihm förmlich den Schweiss an der Stirn hervor. So stand es mit unserem Bräutigam um 7 Uhr Morgens und um 10 Uhr hätte die Trauung von statten gehen sollen. Eine jammervolle Lage, eine an Verzweiflung grenzende Verlegenheit.

Selbstverständlich wurde sofort ärztliche Hilfe verlangt. Man kam zu mir, dem mehrjährigen Hausarzte, erzählte mir das eben Erwähnte und bat um einen möglichst schleunigen Besuch. Ich traf sofort Anstalten, diesem Wunsche nachzukommen, und verfügte mich alsogleich zu dem Patienten. Ich untersuchte das Knie, fand weder eine Geschwulst, noch irgend eine normwidrige Veränderung in der Temperatur oder der Farbe der Haut, auch war nicht die leiseste Empfindlichkeit weder bei Berührung des Kniees, noch beim Drucke auf dasselbe zu bemerken, jedoch die geringste Bewegung des Kniegelenkes verursachte ziemliche Schmerzen, als hätte eine Verrenkung im Gelenke stattgefunden — und doch war von einer traumatischen Veranlassung durchaus keine Rede. Das übrige Befinden des Patienten war das normalste, und nur der Appetit war ihm gänzlich vergangen, und dies war allerdings unter den gegebenen Umständen, unter dem gewaltigen Einflusse

eines so höchst betrübenden Gemüthsaffectes, durch die plötzliche, so mal à propros gekommene Erkrankung veranlasst, sehr leicht erklärlich.

Zwei mohnsamengrosse Kügelchen der *Bryonia 200*, trocken auf die Zunge gelegt, hätten vielleicht mit Blitzesschnelle diesen qualvollen Zustand beseitigt, — so dürften etwa manche, wenn auch nur wenige meiner geehrten Collegen glauben, — ich glaube es nicht, ich fürchte mich sogar förmlich es zu glauben; aber ein anderes Mittel, das mir schon öfters bei derartigen, plötzlich, wenn auch nicht so ungemein intensiv auftretenden Zufällen rasche Hilfe brachte, war von mir zum Heilzwecke benutzt worden.

Als Einleitung begann ich damit, dass ich das unter einem rechten Winkel gebogene Knie, wie dies bei dem sitzenden Patienten eben der Fall war, sowohl vorn, als auf beiden Seiten mit beiden Händen durch etwa 5 Minuten ganz tüchtig knetete; dann suchte ich mir unter den mannigfachen Nippsachen, wie selbe sich auf einem Tischchen befanden, ein eigrosses und eiförmig gestaltetes japanesisches Holzbüchschen hervor, fing erst ganz leicht, dann etwas intensiver bald auf, bald ober-, bald unterhalb der Kniescheibe und zu beiden Seiten derselben mit meinem improvisirten Holzinstrumente zu klopfen an, und nachdem ich dieses Verfahren durch etwa 10 Minuten fortgesetzt hatte, wobei dem Patienten durchaus kein Schmerz verursacht wurde, hiess *ich* selben vom Sitze aufstehen, und — zu *seiner freudigsten* Ueberraschung war bereits eine *ganz wesentliche* Besserung eingetreten, so dass selbst *beim Gehen* ein nur ganz geringes, leicht zu überwindendes Schmerzgefühl verspürt wurde, und dringend wurde ich nun ersucht, durch einige Zeit noch mit dem Klopfen fortzufahren. Statt dessen jedoch rieth ich dem stehenden Patienten, mit der rechten Hand an dem nebenstehenden Tische sich festzuhalten, die linke Gliedmaasse mit gebogenem Knie auch im Hüftgelenke zu beugen, und nun mit dem frei herabhängenden Unterschenkel schleudernde Bewegungen nach vorwärts zu wiederholten Malen vorzunehmen. Dies geschah, und nach wenigen Repetitionen dieser kleinen gymnastischen Uebung konnte man den überglücklichen Patienten lebhaft und rasch in der Stube einherschreiten sehen, ohne dass nur das leiseste Schmerzgefühl ihn an die früheren Qualen erinnert hätte.

Was die Erklärungsweise dieses Heilvorganges betrifft, so scheint es kaum einem Zweifel zu unterliegen, dass dabei gewisse Stauungen oder Stockungen in den die sensitiven Nerven begleitenden zarten Blutgefässchen durch das mechanisch-gymnastische Verfahren überwältigt und gehoben wurden.

Eine Erfahrung, die ich vor mehren Jahren an mir selbst gemacht und seitdem bei mehren anderen geringfügigen Fällen mit Vortheil benutzt habe, bestimmte mich, auch in dem eben erwähnten, höchst intensiv auftretenden Falle auf ähnliche Weise zu verfahren. Was ich in dieser Hinsicht an mir selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, bezieht sich darauf, dass ich eines Morgens, nachdem ich etwa zwei Stunden lang am Schreibtische gesessen hatte, beim Aufstehen vom Sitze einen Schmerz im linken Knie empfand, der mich förmlich zum Gehen unfähig machte. Die Ursache dachte ich dem Umstande zuschreiben zu müssen, dass ich die üble Gewohnheit habe, öfters mit gekreuzten Knieen zu sitzen, und dass in Folge dessen eine Stockung veranlasst wurde, zu deren Hebung ich mit der geballten Faust zu wiederholten Malen auf das gestreckte Knie schlug und dann die schleudernden Bewegungen mit dem Unterschenkel vornahm. Der Erfolg war der günstigste, denn nach etwa 15 Minuten konnte ich wieder vollkommen unbehindert gehen. Aber auch bei Anderen kamen mir dergleichen, fast immer des Morgens plötzlich entstandene Schmerzgefühle, und namentlich im unteren Daumengelenke öfters vor, wobei stets ein wiederholtes Kneten des Gelenkes den Schmerz sehr bald gänzlich beseitigte.

Ueber die Behandlung der Varicen durch subcutane Ergotininjectionen.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Nachdem durch die Beobachtungen von v. Langenbeck über die Heilung zweier Aneurysmen durch subsutane Ergotininjectionen, denen sich eine weitere Mittheilung von Schneider über Heilung eines Aneurysma der A. femoralis, und von Dutoit über Heilung eines Aneurysma der A. subclavia anreihen, die Wirkung des *Secale* auf die Gefässe festgestellt und durch die guten bei Haemoptoe und Metrorrhagien erzielten Resultate bestätigt war, stellte Dr. Paul Vogt, Assistenzarzt der chirurg. Poliklinik und Privatdocent an der Universität Greifswald, im vorigen Sommer Versuche an über die Wirkung des *Ergotin* bei anderweitigen Gefässerkrankungen. Namentlich erprobte er den Einfluss des Mittels bei einer Erkrankung, welcher die Chirurgie bis jetzt, insoweit es sich um eine Radicalheilung handelt, ohnmächtig gegenübersteht und bei der auch unsere homöopathische Methode sich meines Wissens keines Triumphes zu rühmen hat:, den Varicositäten der Unterschenkelvenen, den sogenannten Krampfadern.

Die bisher üblichen Verfahren, welche dahin zielten, eine mehr oder weniger ausgedehnte Obliteration des Venenlumens herbeizuführen, hatten solche Gefahren im Gefolge, dass man sich lieber mit Palliativmitteln behalf, welche auf Regelung der Circulation, möglichste Aufhebung der die Stauung und Ectasie bedingenden Momente hinausliefen. Dies zu Hülfe nehmend, ging Dr. Vogt an seine Versuche, mittels *Ergotin* auf die genannten Zustände einzuwirken.

Einem 60jährigen Manne, der seit Jahren an ausgedehnten Varicen des rechten Unterschenkels litt, wurden an demselben subcutane Injectionen von *Extractum secalis cornuti aquosum* Grm. 2,0 mit *Spiritus vini* und *Glycerin ana* 7,5 gemacht, in der Weise, dass zwei

besonders ausgeprägte Stellen benutzt wurden. Der ca. 6 Ctm. lange, kleinfingerdicke, schräg über der Tibia verlaufende Varix wurde in seiner Umgrenzung mit dem Höllensteinstifte markirt und am centralen Ende desselben eine ganze Spritze voll der *Ergotinlösung* (also 0.12 Ergotin) subcutan injicirt, und diese Injection je alle 2 Tage wiederholt. Nach 8 Tagen war von dem Varix nichts mehr zu sehen und nach Verlauf von weiteren 6 Wochen, während deren Patient in gewohnter Weise umherging, keine Spur an der bezeichneten Stelle zu fühlen oder zu sehen.

Ebenso wurde ein zweiter Varix, der sich über Haselnussgrösse an der äusseren Wadenseite befand, schon durch eine einmalige über ihm gemachte subcutane Ergotininjection zum Verschwinden gebracht.

An der Injectionsstelle entsteht zunächst eine harte, ziemlich circumscripte Infiltration, die aber selbst bei dem erwähnten senilen Individuum in der dünnen und atrophischen Haut weder zu Entzündung noch Gangrän Veranlassung gab, sondern nach und nach verschwand, ohne irgend wie erhebliche Schmerzen zu erregen.

Zur weiteren Eruirung der Wirkungsweise des *Ergotin* auf die Gefässe stellte Dr. Potel, auf Veranlassung unseres Autors, zwei Versuche an, und zwar um 1) mikroskopisch die Wirkung des *Ergotin* auf die Gefässe im Froschmesenterium und 2) um sphygmographisch den Einfluss auf den Puls festzustellen. Nach beiden Richtungen hin wurde die Einwirkung des Mittels auf die Muscularis der Gefässe — arterieller wie venöser — constatirt.

Später wurde bei verschiedenen Patienten mit Unterschenkelvaricen in der Greifswalder chirurgischen Klinik und Poliklinik das angegebene Verfahren angewendet, und selbst bei colossalen Ectasien war der Erfolg ein überraschend günstiger.

Zur Erklärung dieser Wirkung des *Ergotin* macht Dr. Vogt auf folgende Punkte aufmerksam:

1. Wie aus den bisherigen klinischen Erfahrungen hervorgeht und durch die Experimente bestätigt wird, bewirkt die subcutane Ergotininjection eine Contraction der Gefässmuscularis zunächst der arteriellen Gefässe. Durch diese Verengerung des Arterienlumens, die besonders die Arterien mittleren Calibers — als die am reichsten an glatten Muskelfasern — trifft, wird den Venen weniger Blut zugeführt, dies Minus aber zugleich mit grösserer Geschwindigkeit hindurchgetrieben.

2. Das *Ergotin* bewirkt auch eine Contraction in der Muscularis der Venen; wenn dieselbe an vielen Stellen bei Jahre lang bestehenden Phlebectasien auch gleich Null sein mag, so ist sie doch an einzelnen Stellen immer noch vorhanden, und dass bei nicht zu lange bestehenden Varicen die Elasticität der Venenwand eine beträchtliche ist, kann man bei Wöchnerinnen sehen, die oft bis zur Entbindung die ganze Extremität mit fingerdicken Varicen überzogen zeigen, von denen häufig schon wenige Tage nach der Entbindung wenig Spuren mehr vorhanden sind — was ohne exquisite Elasticität der Venenwandung nicht möglich wäre.

Verfasser hat auch bei anderweitigen Phlebectasien bei Varicocele, Haemorrhoiden, gewissen Formen von Angiomen dieselbe Methode theilweise mit günstigem Erfolge zur Anwendung gebracht.

Um weitere physiologische Anhaltspunkte für diese therapeutische Verwerthung des *Ergotin* zu gewinnen, legte Verfasser dem Experiment die Frage vor, ob das subcutan injicirte *Ergotin* unmittelbar an der Stelle der Injection eine Contraction der Gefässmuscularis auslöse, oder ob die Wirkung lediglich nach Resorption des Stoffes vom vasomotorischen Centrum aus erfolge.

Nach den angestellten Versuchen kommt er zu dem Schluss, dass die letztere Wirkungsweise hier vorliegt, dass also die Contraction der glatten Muskeln durch Vermittelung des vasomotorischen Centrums zu Stande kommt. Ist der Einfluss des letzteren aufgehoben, so ist auch die Wirkung des Ergotins paralysirt.

Wirkt nun das *Ergotin* an der Injectionsstelle energischer auf die Gefässe, als an entfernteren Partien des Körpers, so mag dies vielleicht auf einen directen Einfluss auf die peripherischen Sympathicusfasern zurückzuführen sein, nach Analogie der lokalen Wirkung subcutaner Morphiuminjectionen, bei denen ausser der allgemeinen Wirkung auch eine Lokalanästhesie der peripherischen Nerven an der Injectionsstelle in Frage kommen dürfte. (cf. Berl. klin. Wochenschr. 1872, 10.)

Klinische Mittheilungen

aus dem Annual Record of Hom. 2. vol. 1871.

Von Dr. G. Oehme, Plymouth, Mass.

Euphras. und Cepa im Schnupfen. Fliessschnupfen, schlimmer Abends, mit Thränenfluss und Husten spricht für Euphras., bes. wenn der Nasenausfluss mild, die Thränen aber scharf sind und der Husten schlimmer am Tage. Ist der Nasenausfluss scharf, die Thränen mild, der Husten schlimmer Abends, zuweilen dabei Schmerz, als ob der Larynx zerrissen würde, so passt Cepa. Erkältungen nach feuchten nordöstlichen Winden (Seewinden) entsprechen meist Cepa, Beschwerden von sehr windigem Wetter Euphrasia. Letzteres Mittel afficirt die Prüfer vorwaltend rechts, nachher links. In fast allen Heilungen erstreckte sich die Krankheit von links nach rechts. Bei Cepa gehen die Prüfungssymptome nach rechts. In den meisten Erkältungen (Schnupfen), wo Cepa einen entschieden heilenden Einfluss hatte, begann die Erkrankung auf der linken Seite und erstreckte sich später nach rechts. Ob es umgekehrt bei Erkrankungen der untern Köperhälfte ist, ist erst noch zu ermitteln. Americ. Journ. 1870. Hering.

Arsenikvergiftung. Die Symptome, an welchen 4 Kinder litten, die in einem mit grüner Tapete tapezirten Zimmer wohnten, waren folgende: Verbrannte Zunge, wunde Lippen, Geschwüre im Munde und Halse, Schmerzen im Gesichte, den Zähnen und Zahnfleische, grosser Durst, heftiges Schlucken, Würgen, durch Schreien und Husten veranlasst; Weinen bei der geringsten Veranlassung, Reizbarkeit und Zanksucht. Rother Sand im Harn und Schmerz beim Lassen; Jucken und Wundheit am After und den Geschlechtstheilen; ausserordentliche Blässe der Haut, welche später gelb und schuppig wurde, endlich sehr juckender Ausschlag mit einem starken, eigenthümlichen Geruche. Die letzten Symptome waren: Asthma, scharfer Ausfluss aus der Nase, Zucken der Glieder und Gehirnsymptome. Türkische Bäder besserten; dieselben halfen auch in zwei andern Vergiftungsfällen mit Arsenik. Vergiftungen durch arsenikhaltige Tapeten sind nicht so selten. Die Ursache der Schlaflosigkeit, erschreckender Träume, früh Uebelkeit und Kopfschmerz wird nicht immer entdeckt; denn grün ist nicht die einzige Farbe des Arsen. Record 40. Bayes.

Ricinus- und Baumöl in grossen Gaben werden als Antidota gegen Vergiftung mit Carbolsäure empfohlen. Ebenda.

Chloral und sein Antidot Strychnin. Eine tödtliche Gabe Chloral wurde in ein Kaninchen injicirt, eine tödtliche Gabe Strychnin in ein anderes und eine tödtliche Gabe Chloral in ein drittes; so bald als diese letzte Gabe anfing zu wirken, wurde eine tödtliche Gabe Strichnin injicirt. Das erste Kaninchen starb in ½ St., das zweite in 12 Min., das dritte genass. Rec. 40.

Schlangengift und sein Antidot. S. B. Higgins, welcher Jahre dem Studium der Schlangen und ihren Giften gewidmet hat, behauptet, dass es ein Antidot gegen das Gift einer Schlange in ihrer eignen Galle giebt. 20 Tr. der Galle werden mit 200 Tr. Alkohol gemengt und davon 5 Tr. in ½ Glas Wasser gethan, davon alle 3 oder 5 Min. 1 Esslöffel voll, bis das wässrige Gemenge verbraucht ist. Wenn nöthig, wiederholt. Rec. 41.

Veratr. vir. gegen Gehirncongestionen bei Kindern in Folge des Zahnens, auch gegen Congestionen in Folge alkoholischer Getränke hilft sehr schnell. Rec. 53. Palmer.

Kaolin gegen Croup. Ein 16monatliches Kind gesunder, kräftiger Eltern war am 8. Febr. so lebhaft wie gewöhnlich, aber ein wenig heiser. Die folgende Nacht sehr fieberisch. Am nächsten Morgen (9.) wollte es immer getragen sein; Haut trocken. Appetit vermindert. Husten gering, aber dieselbe Heiserkeit; bei der Auscultation ist ein metallischer, schabender Ton hörbar, welcher gegen Abend schlimmer wurde. Die gewöhnlichen Medicinen erfolglos. Den 10. Febr. Kal. bichr. $^{1}/_{10}$, um Erbrechen zu erregen, welches auch erfolgte, aber ohne Erleichterung. Die Husten- und Erstickungsanfälle werden schlimmer; Kaol. 6., ständlich, besserte nach wenigen Gaben; zeitweilig Schlaf in der folgenden Nacht und Reconvalescenz am 11. Februar Vormittags. Rec. 80. Med. Invest. 7. 257. Lilienthal.

(Schluss folgt.)

Literaturbesprechung.

Pharmacopoea homöopathica polyglottica. Bearbeitet und herausgegeben von Dr Willmar Schwabe in Leipzig. Rendered into English by Süss-Hahnemann, M. D., London. Rédigé pour la France par le docteur Alphonse Noack à Lyon. gr 8°. 224 Seiten. Leipzig, Verlag von Dr. W. Schwabe. 1872.

Besprochen von Dr. Carl Heinigke in Leipzig.

Die Erkenntniss, dass die nach den üblichen allopathisch-pharmaceutischen Regeln hergestellten Arzneipräparate für die homöopathische Praxis ungenügend und untauglich seien, und dass allopathische Apotheker nur ausnahmsweise die Bereitwilligkeit zeigen würden, die für die homöopathische Pharmakotechnik festgesetzten Vorschriften in exacter Weise zu befolgen, dazu der mit der auf dem Gebiete der Medizin geschaffenen Reform innig zusammenhängende Wunsch, den Arzt auf dem Gebiete der Pharmacie selbstständig und unabhängig von Apotheker-Chicanen zu machen; — diese Motive waren es, welche Hahnemann seiner Zeit bewogen, an den homöopathischen Arzt die Anforderung zu stellen, nach seinem Vorbilde die Arzneien selbst zu bereiten. Mit der weiteren Entwickelung der Homöopathie nahmen aber nicht allein die für die homöopathische Praxis geprüften und zubereiteten Arzneistoffe an Zahl beträchtlich zu, sondern es stellte sich auch das Bedürfniss heraus, das Material dieser Arzneistoffe übersichtlich zu ordnen und den in den homöopathischen Werken und Zeitschriften verstreuten Regeln ihrer Verarbeitung zu subsumiren.

Dieses Bedürfniss wurde zuerst von homöopathischen Aerzten selbst erkannt, und es waren demnach zuerst auch Aerzte, welche durch Abfassung homöopathischer Pharmacopöen für Abhilfe dieses Mangels sorgten. Mit der immer grössere Kreise gewinnenden Ausbreitung der Homöopathie unter Aerzten und Laien und bei dem entsprechend zunehmenden Arzneischatz, über welche diese Methode mit jedem Jahrzehnt verfügte, erkannte man, dass, wie auf anderen naturwissenschaftlichen Gebieten, so auch auf dem engeren homöopathischen Felde eine Theilung der Arbeit erspriesslich sei. Die Anforderungen, welche Studium und Praxis an den Arzt stellten, verkümmerten ihm ohnediess immer mehr die Zeit und die Lust, welche ihm günstigen Falles für Pharmakognostik und Pharmakotechnik übrig blieb; andererseits fanden sich auch mit den nothwendigen Kenntnissen ausgestattete Pharmaceuten, welche sich mit der Homöopathie befreundeten und es unternahmen, homöopathische Arzneipräparate darzustellen. Die

homöopathische Pharmakotechnik sonderte sich somit, dem Gesetze aller Entwickelung folgend, als selbstständige Zweigdisciplin vom ärztlichen homöopathischen Gebiete ab und es entstanden homöopathische Pharmakopöen, deren Verfasser Pharmaceuten von Fach waren.

Der homöopathische Arzt, welcher heutigen Tages nur homöopathische Fachgenossen für competent erklärt, um über Angelegenheiten der homöopathischen Pharmacie abzuurtheilen, beweist durch solche Ansicht, dass er einen vollständig obsoleten Standpunkt der Beurtheilung einnimmt. Diese Anschauung ist in unseren modernen Medizinal-Verhältnissen vollständig antiquirt, nach welcher der Apotheker gewissermaassen nur als Handlanger des Arztes betrachtet werden könnte; durch seine naturwissenschaftliche Vorbildung ist der Pharmaceut der Neuzeit dem Arzte als Medizinalgehülfe associirt. Was aber von dem Pharmaceuten auf dem allgemeinen Medizinalgebiete gilt, das hat auch den nämlichen Bezug auf homöopathische Pharmaceuten. Man müsste denn annehmen wollen, dass die Homöopathie ein vollständig isolirtes Gebiet des Wissens constituire und in durchaus keinem Zusammenhange mit anderen naturwissenschaftlichen Disciplinen stände, — gleich einer Insel vom Continente abgetrennt und vom Meere der Ignoranz umspült. Diese Ansichten mögen vielleicht noch in einzelnen homöopathischen Querköpfen fortspuken, können aber keinen Anspruch auf Geltung erheben. Ueberlassen wir daher getrost das Feld der Pharmakotechnik solchen Pharmaceuten, die der Homöopathie mit Ueberzeugung zugethan sind, zur erspriesslichen Cultivirung; uns Aerzten bleibt noch ein gut Theil anderer Aufgaben zu lösen übrig.

Obwohl weder der Fleiss, noch das redliche Streben derjenigen Pharmaceuten verkannt wird, welche die neueren homöopathischen Pharmakopöen verfassten, so wird man doch zugeben, dass selbst die neuesten Auflagen der Caspari'schen und Gruner'schen Pharmakopöen in Bezug auf die darin enthaltene Mittelzahl nicht vollständig sind, und dass besonders die letztere in Bezug auf Pharmokotechnik von Hahnemann's Vorschriften abweichende Regeln aufstellt.

Bei dem theilweise unvollständigen und incorrecten Zustande der erschienenen homöopathischen Pharmakopöen ist als ein weiteres Zeichen erneuter, frischer Regsamkeit in unserem Kreise das Erscheinen des obengenannten Werkes mit Freude zu begrüssen. Es ist so abgefasst, dass auch der mit der Homöopathie noch unvertraute Pharmaceut die nöthige Uebersicht der die Darstellungsweise homöopathischer Arzneien leitenden Grundsätze und Anschauungen erwirbt, während der homöopathische Arzt von der Anordnung und Reichhaltigkeit des Stoffes, der ihm in dem vorliegenden schön ausgestatteten Bande geboten wird, den angenehmsten Eindruck empfängt.

Folgende Punkte mögen constatirt werden, welche dem Werke zum besonderen Vorzug gereichen:

Erstens geschieht die Aufstellung der pharmakotechnischen Regeln genau in Uebereinstimmung mit den Vorschriften Hahnemann's und Derjenigen, welche sonst noch Arzneiprüfungen vorgenommen haben. Jedes subjective und willkürliche Urtheil ist dabei vermieden und das von Hahnemann selbst als einheitliche Basis für die Potenzirung statuirte Prinzip der „Arzneikraft" ist mit Consequenz sowohl für die Centesimal- als auch für die Decimal-Scala durchgeführt.

Zweitens wird durch die Anwendung des Hahnemann'schen Prinzipes der Arzneikraft auf die Verhältnisse der Decimal-Scala die Bedeutung der letzteren in ihrer Eigenthümlichkeit klar hervorgehoben. Wir erkennen immer deutlicher, dass die niederen Stufen derselben unter gegebenen Bedingungen für den homöopathischen Arzt unentbehrlich werden. Die in diesem Werke statuirten Normen für die Potenzirung werden desshalb wesentlich dazu beitragen, die Gleichberechtigung der Decimal-Scala mit der älteren Centesimale zu sichern.

Drittens sind die Quellen für Arzneibereitung, Arzneimittelprüfung und Einführung, wie dieselben in der gesammten homöopathischen Literatur zerstreut sich finden, sorgfältig aufgesucht, ihr Inhalt verglichen und gesichtet, und das, was zur Begründung des Textes von Werth sein konnte, für den Nachweis citirt. Hierbei wurden vielerlei Unrichtigkeiten entdeckt, welche sich in die älteren Pharmakopöen eingeschlichen hatten, weil deren Autoren nicht in der Lage waren, das dazu nöthige umfassende Quellenstudium anzustellen. Wenn irgend eine der vorhandenen Pharmakopöen einen berechtigten Anspruch auf Correctheit ihrer Vorschriften und Angaben erheben darf, so wird man — ohne einen Irrthum zu begehen — dem vorliegenden Werke die Berechtigung zu solchem Anspruch zuerkennen dürfen.

Viertens muss der Gedanke als ein glücklicher und praktischer bezeichnet werden, wonach das über 1000 Mittel enthaltende Arzneimaterial in zwei Theile gesondert erscheint. Je nachdem ein Arzneistoff ausreichend geprüft oder nur mangelhaft in seinen Eigenschaften bekannt ist, fand er seine Stelle in der ersten oder in der zweiten Abtheilung der Medikamente.

Die Bedeutung des Umstandes endlich, dass das angezeigte Werk mit polyglottem Texte erschien, bedarf wohl kaum noch mit besonderem Nachdruck hervorgehoben zu werden. Durch diese Einrichtung wird sehr wesentlich die Erreichung des wünschenswerthen Zieles erleichtert, unter den bedeutendsten Culturvölkern der Erde die schon von Hahnemann postulirte Einheit in der Darstellung homöopathischer Arzneipräparate zu erstreben.

Die Namen der ärztlichen Autoren, welche die Redaction des französischen und englischen Textes übernahmen, bieten noch ausserdem die eventuell gewünschten Garantien für die Vorzüglichkeit dieser neuen Pharmakopöe.

Zum Schluss mag noch der berechtigte Wunsch zum Ausdruck gelangen, dass die Summe von Fleiss, Mühe und Sorgfalt, welche auf die Herstellung dieses Werkes verwandt wurde, durch einen entsprechenden Erfolg überall da, wo homöopathische Aerzte wirken, gekrönt werden möge!

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Auch Herr Professor Virchow hat sich Denen gesellt, welche in leichtfertigster Weise über die Homöopathie sprachen. Er ist so sehr Dialektiker und Theoretiker im Sinne des alten Galen, dass das nicht Wunder nimmt. Er steht ja an der Spitze Derer, welche die „Wissenschaft“ gepachtet haben. Und ein wissenschaftlicher Mann darf sich bei Leibe mit Homöopathie nicht befassen. Die Herren Collegen Schneider, Fischer und Cl. Müller haben eine ruhig gehaltene Erklärung in der „Allg. hom. Zeitung“ niedergelegt, welche wir homöopathischen Aerzte mit Andacht lesen, den Herren Collegen von jenseits aber niemals zu Gesicht kommt. Solche Erklärung müsste durch die gelesensten politischen Zeitungen verbreitet werden, aber dann auch dem Herrn Professor schärfer auf den Zahn fühlen. Wie wir hören, beabsichtigt Dr. Kafka ein solches Referat. Derselbe hat vor Antritt seiner Redaction einen „Aufruf“ erlassen, der Todte zu erwecken im Stande ist. Ob ihm das bei den arbeitsscheuen Homoopathen gelingt, bezweifeln wir. Wir sind schon nahe daran, zu verzweifeln. — Die Wittwe Löwe in Prag ist im Besitze von 6 ächten Briefen Hahnemann's. Dr. Schwabe in Leipzig nimmt Gebote an nicht unter 12 Thalern.

Aus Amerika. Die Homoeopathic Mutual Life Insurance Company of New York ist beständig beflissen, neue statistische Angaben zu bringen, und da die letzte derselben sich ausschliesslich auf die Resultate der Privatpraxis bezieht, so ist sie um so wichtiger und interessanter. Ehe ich die Uebersetzung folgen lasse, muss ich des besseren Verständnisses wegen eines Gesetzes Erwähnung thun, nach welchem jeder Arzt, der einen Kranken verliert, einen Todtenschein ausstellen muss, in welchem Name, Geschlecht, Alter, Krankheit, deren Dauer u. s. f. angegeben sind. Diese Scheine werden durch den Todtengräber an gewisse Stadtbehörden abgegeben.

Nach den genauen Verzeichnissen des Metropolitan Board of Health (Sanitätsbehörde) der Stadt New York starben daselbst in den Jahren 1870 und 1871 39,634 Menschen ausschliesslich in der Privatpraxis. Davon starben

30,395 unter der Behandlung von 984 „regulären“ allopath. Aerzten,
2,530 „ „ „ „ 156 homöopath. Aerzten,
6,709 „ „ „ „ Eklektikern, Apothekern, Quacksalbern etc.

Wenn die Statistik massgebend ist, so ergiebt sich daraus Folgendes: Jeder Homöopath verlor im Durchschnitt 16,22 Procent, jeder Allopath 30,89 Procent! Während die Allopathen 100 Kranke verloren, verloren die Homöopathen blos 53! Wären die 984 Allopathen Homöopathen gewesen, so wären ihnen blos 15,958 Kranke gestorben, würden also in 2 Jahren nicht weniger als 14,437 Leben erhalten worden sein!

Es ist von den Gegnern behauptet worden, dass die Homöopathen deshalb weniger Kranke verlören, weil ihre Kranken den besseren Classen angehören. Dies ist aber nicht stichhaltig, denn eine genaue Untersuchung der jährlichen Berichte der Polikliniken in New York hat erwiesen, dass in den 7 homöopathischen Polikliniken (Dispensories) im Jahre 1870 der Zahl nach ¼ mehr Arme behandelt wurden, als in allen allopathischen. Die poliklinischen Kranken aber, welche in ihren eigenen Häusern starben, sind als in der Privatpraxis gestorben aufgeführt, also auch in den obigen Zahlen berechnet. Dies spricht noch mehr gegen die Allopathie.

Bezüglich Ihrer Anfrage in Nr. 9 pag. 72 muss ich sagen, dass ich die Zahlen der Kategorien praktizirender Aerzte, wenigstens der Homöopathen, für richtig halte. Noch kürzlich im Gespräche wurde die Zahl derselben auf etwa 3000 angenommen. Bestimmtes lässt sich durchaus nicht angeben und zwar aus diesen zwei Gründen: 1) bedarf es hier zum Praktiziren keines Diploms oder wissenschaftlicher Befähigung, daher giebt es hier viele hom. und allopath. Doctoren, die eigentlich gar keine sind. 2) Dispensiren fast alle Aerzte selbst. Wie kann man da also wissen, nach welchem Systeme ein Arzt behandelt? Man muss eben sein Wort dafür nehmen. Ich habe mehre persönliche Bekannte, die sich Homöopathen nennen, auch von den Vorzügen der Homöopathie überzeugt sind, gleichwohl aber theils homöopathisch, theils allopathisch praktiziren, weil sie eben das alte System studirten und mit dem neuen noch nicht hinlänglich bekannt sind aus Mangel an Zeit. Ausserdem giebt es auch welche, die vorgeben Homöopathen zu sein — blos weil Nachfrage darnach ist. Aber wahrscheinlich giebt es auch eine nicht geringe Zahl heimlicher Homöopathen unter den Allopathen.

— Der Homoeop. Hospital Fair in Boston war die glänzendste und grossartigste Bazarausstellung, die jemals daselbst gehalten wurde. Nach Abzug aller Auslagen, die nicht unbedeutend waren, blieben nicht weniger als $ 75,000 Reinertrag und für $ 8000 unverkaufte Gegenstände übrig! Dieser ausserordentliche Erfolg war Allen sehr unerwartet. — Nun, Ihr deutschen Collegen, macht wenigstens einen Versuch, es nachzumachen! Frisch gewagt ist halb gewonnen! — Es ist unmöglich, eine kurze Beschreibung der verschiedenen Gegenstände, die theils zum Verkauf, theils zur Verloosung ausgestellt waren, zu geben. Es waren alle nur möglichen Industriezweige vertreten. Es war selbst eine Restauration damit verbunden, in welche fast alle Speisen unentgeldlich eingeschickt wurden und wo die Bedienung durch junge Damen aus der Stadt in täglicher Abwechselung geschah. Täglich, 10 Tage lang, erschien eine Fair-Zeitung, Pellet genannt. — Das Hospital hatte vor der Ausstellung einen Fonds von $ 16,000 und unterhielt bisher 16 Betten. G. Oe.

Nachruf.

Am 19. Juni verschied zu Breslau im 61. Lebensjahre nach mehrjährigen schmerzhaften Leiden an Blasenvereiterung mit schliesslich hinzugetretener urämischer Blutvergiftung der praktische Arzt Dr. med. Leopold Wipprecht. Im Jahre 1837 promovirt, hatte er Gelegenheit, als Assistenzarzt seines Onkels, des später nach New-York übersiedelten Dr. Reisig, in Berlin die Homöopathie kennen zu lernen und sich am Krankenbette von der Wahrheit des homöopathischen Heilgesetzes zu überzeugen. Er studirte nun mit eisernem Fleisse und mit der grössten Gewissenhaftigkeit die reine Arzneimittellehre von Hahnemann und andere homöopathische Schriften, schlug 1839 seinen Wohnsitz in Breslau auf, wo er in wenigen Jahren einer der beschäftigtsten praktischen Aerzte wurde. Im Jahre 1846 wurde er von der Königl. Regierung zum Mitgliede der Prüfungscommission für das

homöopathische Dispensir-Examen ernannt. Er entwickelte auf dem praktischen Felde eine segensreiche Thätigkeit, war unermüdlich bei Tag und Nacht, ohne sich eine andere Erholung zu gönnen, als die, die wenigen abendlichen Ruhestunden im Kreise seiner Familie zuzubringen. Er erfreute sich daher der Anhänglichkeit, Liebe und des Vertrauens seiner Pflegebefohlenen im hohen Grade und hinterlässt ein unvergängliches, dankbares Andenken. Aber nicht allein durch seine Unermüdlichkeit und Aufopferung am Krankenbette zeichnete sich Wipprecht aus, sondern auch durch viele andere vortreffliche Eigenschaften des Herzens, unter denen Biederkeit des Charakters, Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte besonders hervorzuheben sind. Die Homöopathie verliert in ihm einen eifrigen Verehrer und tüchtigen Praktiker, die homöopathischen Aerzte Breslaus einen werthen Freund und liebenswürdigen Collegen, die Seinigen einen treuen und sorgsamen Gatten und Familienvater. Möge ihm die Erde leicht sein! —

Schliesslich sei noch angeführt, dass Wipprecht seine nicht unbedeutende Sammlung von medizinischen, besonders die Homöopathie betreffenden Werken und Zeitschriften der Bibliothek der Stadt Breslau letztwillig vermacht hat in der guten Absicht, dieselbe jungen Medizinern, welche Neigung haben die Homöopathie durch Selbststudium näher kennen zu lernen, zugänglich zu machen. Schweikert.

Vom Büchertisch.

Ueber Rückenmarkslähmungen und deren Behandlung durch Cudowa, nebst einem statistisch-klinischen Bericht über die während der Saison 1870 und 1871 behandelten Fälle, von Dr. Gotthold Scholz. Liegnitz, Verlag von Max Cohn, 1872. 8°. 150 S. —

Wir glauben das vorliegende interessante Buch nicht besser rühmen zu können, als wenn wir von ihm sagen, es gehört nicht zu den gewöhnlichen Erzeugnissen der Badeliteratur. In der That findet sich in dem ganzen Werke nichts von derjenigen Art von Mache, die die Producte dieser Literatur nur zu oft mit Recht so stark in Misscredit gebracht hat: wir können vielmehr von ihm behaupten, dass es einen hohen wissenschaftlichen Werth in sich birgt, der die allgemeinste Beachtung und Kenntnissnahme in vollem Masse verdient. Wenn vielleicht auch sich Einiges in längerer Erfahrung mit der Zeit als zu sanguinisch und übertrieben günstig geschildert herausstellen sollte und ein Zeitraum von nur zwei Jahren eigener Beobachtung noch nicht endgültige und untrügliche Schlüsse zulässt, so sind doch nach unserer Meinung im Allgemeinen die gezogenen Schlussfolgerungen, namentlich durch die ausgezeichnete und überzeugende Casuistik gestützt, unbedingt als richtig anzuerkennen. Diese letztere überhaupt und insbesondere der statistisch-klinische Bericht über die sämmtlichen behandelten Fälle bilden den Glanzpunkt der Leistungen des Buches; wir können nur wünschen, Verfasser möchte dieses mit unendlichem Fleisse zusammengestellte und lichtvoll durchgeführte Tagebuch auch weiterhin in demselben Geiste fortsetzen und dasselbe von Zeit zu Zeit publiciren, um daraus am besten die Erfahrungen über die Wirkungen des Bades abstrahiren zu können; wir möchten aber auch gleichzeitig den sehnlichen Wunsch aussprechen, alle übrigen Badeärzte ein Beispiel daran nehmen und ein solches Journal in ähnlicher Weise führen zu sehen, das sie dann mit den nothwendigen Bemerkungen ausgestattet, der Oeffentlichkeit anzuvertrauen wagen dürften. Auf solche Weise erst bekämen wir eine wirklich conforme, in sich zusammenhängende und möglichst vollständige Literatur der Heilquellen und ähnlichen Anstalten, mit der sich etwas anfangen liesse; anderenfalls wird unsere Kenntniss ihrer Eigenschaften immer nur eine stückweise sein und bleiben. Freilich verhehlen wir uns nicht, dieser Wunsch wird bei der Mehrzahl der betreffenden Badeärzte nur ein pium Desiderium bleiben, indess wenn sich auch nur einzelne tüchtige Kräfte dazu entschliessen wollten, so dürfte der Gewinn immerhin ein bedeutender sein.

Doch kehren wir zu dem vorliegenden Werk selbst zurück, um noch mit einigen wenigen Worten dasselbe zu besprechen. — Verfasser entwickelt zunächst in einem Vorworte seine Anschauungen, die ihn bei der Herausgabe desselben geleitet haben und denen wir nur vollkommen zustimmen können. Die folgende Einleitung bespricht die differentielle Diagnostik, um uns so auszudrücken, Cudowas und der verwandten Quellen; auch der ist wohl in der Hauptsache ganz richtig durchgeführt. An dieselbe schliesst sich nun der eigentliche pathologisch-therapeutische Theil des Werkes nebst der mehrerwähnten Statistik, beide in ihrer Art oft geradezu mustergiltige Darstellungen. — Als von besonderer und ganz allgemeiner Wichtigkeit heben wir auch an dieser Stelle die in der That zum Theil überraschenden Heilwirkungen hervor, die die Cudowaer Quellen bei chronischen Rückenmarksleiden, namentlich Myelitis chronica, der Tabes dorsalis, speziell ex abusu in Venere, und noch insbesondere bei Commotio medullae spinalis entfalten. Das Kapitel von der letzteren ist offenbar mit besonderer Vorliebe und höchst anziehend geschrieben. Ausserdem scheinen noch vorzüglich günstige Resultate bei den Leiden der weiblichen Sexualorgane, ganz besonders Anteflexion und Retroflexion des Uterus nebst den begleitenden Störungen, atonischen chronischen Metrorrhagien etc. erzielt zu werden. Ferner sei aus der Statistik noch ein geheilter Fall von Atrophia musculorum progressiva und ein geheilter Fall von im 3. Stadium befindlicher Addison'scher Krankheit als von hohem Interesse hier hervorgehoben und zur Kenntnissnahme empfohlen.

Nur Weniges hätten wir an den Ansichten des Verfassers auszusetzen, so namentlich seine nicht in allen Stücken uns richtig erscheinende Anschauung von den in Betracht kommenden Heilfactoren des Cudowaer Wassers; indess würde dies hier auseinanderzusetzen zu weit führen. Nur die eine Frage, resp. Wunsch für die nächste Auflage, richten wir noch an den Herrn Verfasser, ob er, wie er dies selbst in einzelnen Fällen erwähnt, noch medikamentöse Behandlung, namentlich bei den Krankheiten der Sexualorgane, überall neben dem Gebrauche der Quelle mit anwendet oder nur ausnahmsweise dies gethan hat? Im ersteren Falle wünschen wir die Angabe der betreffenden Medikation, um danach unser Urtheil über die Wirkung Cudowa's eventuell modificiren und corrigiren zu können.

Jedenfalls empfehlen wir aber das Buch, wie es ist, der allgemeinsten Berücksichtigung der Fachgenossen, und können nur wünschen, recht oft gleich gute Werke ähnlicher Tendenz in die Hände zu bekommen. L.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 1. August 1872. **№ 15.**

Unglaubliches Beispiel wissenschaftlichen Eigensinnes eines allopathischen Schismatikers.

Zu dieser Ueberschrift veranlasst uns ein Aufsatz im Schlusshefte des Virchow'schen Archivs von 1871, betitelt: Ueber die Behandlung der Blattern und Abdominaltyphen; ein Relief des Gegensätzlichen in Geist und Uebung der Heilkunde zu dem Typus der Gewerbe. Schismatisches Sendschreiben an Herrn Professor Rudolf Virchow von Dr. Joseph Heine, Kreismedicinalrathe der Pfalz zu Speyer. — Wer von unseren Lesern in der That diesen Aufsatz selbst gelesen, wer ihn aus den von uns im Folgenden niedergelegten Auszügen kennen gelernt haben wird, der wird und kann nicht anders als in dieselben Worte, wie wir oben, ausbrechen, und mit tiefer Betrübniss constatiren, wie tief verwirrend, wie unheilvoll Vernunft und gesundes, einfaches Urtheil raubend der einseitigste, verrannteste Parteistandpunkt selbst Diejenigen unter unseren Gegnern in seinen Fesseln gebannt hält, die wirklich auf die eine oder andere Weise zu der üblichen Schulweisheit ihrer anderen Collegen total entgegengesetzten Erfahrungen und Ansichten gelangen, und von denen man schon nicht anders glauben würde, als sie im nächsten Augenblicke den Satz des Similia similibus bekennen zu hören. Allein mit nichten! Im selben Augenblicke, wo wir mit athemloser Spannung dieses verhängnissvolle Wort von dem Betreffenden selbst wenigstens als Möglichkeit, wenn nicht als Gesetz, zu vernehmen schon erwarten, wird sein Geist von dem alten unseligen Wahne der Verblendung wieder umnachtet und der Mund findet entweder nur Worte gänzlicher Umgehung auch nur der blossen Erwähnung dieses Satzes, oder überschüttet, wie im vorliegenden Falle, den letzteren mit der ganzen Lauge vernichtenden Spottes. Ein schreiender Misston, ein unendliches Weh dringt in unsere Seele, wenn wir, eben erst noch entzückt von der trefflichen wissenschaftlichen Beobachtung der Facta, dem klaren und ruhigen Blicke, dem bewundernswerthen Scharfsinne in der Beurtheilung und Verwerthung der aus denselben zu schliessenden Folgerungen, mit einem Male in dem Augenblicke, wo es nun gilt, das Facit alles dessen, die Haupt- und Schlussfolgerung, nämlich das Simile, zu verkünden, plötzlich das ganze Bild einen grellen Wechsel, eine finstere Veränderung erleiden und den Autor desselben sein eigenes Kind verleugnen sehen, von dem gleichen, wenn auch geistigen Nebel erfasst, der einst Odysseus am Erkennen der vor ihm liegenden Heimath verhinderte.

Ja wahrlich, mit tiefem Weh müssen wir uns eingestehen, dass dies wirklich der Fall ist, dass abermals die uns schon dämmernde Hoffnung, endlich doch aus dem gegnerischen Lager durch selbstständige Forschung und eigene Erfahrung veranlasst, wenigstens Einen oder den Anderen zu uns über- und für uns eintreten zu sehen, eine trügerische gewesen, wiederum vernichtet worden ist. Konnte man zu diesem Endergebniss auch gewissermaassen schon aus der blossen Stätte der Publication des betreffenden Aufsatzes, nämlich aus dem Erscheinen desselben im Virchow'schen Archive, sich für berechtigt halten, so war doch in dem gegebenen Falle, da der Artikel sich selbst sogleich als „schismatisch" einführte und doch trotzdem vor unseren Augen gedruckt stand, wenigstens die Möglichkeit einer Ausnahme und eines anderen Sachverhältnisses denkbar und entschuldigt; freilich wurden wir schliesslich dafür nur um so härter eines Besseren und darüber belehrt, auf welchem Boden wir uns in der rauhen Wirklichkeit befänden. Indess, trotz alledem und alledem hat der betreffende Aufsatz dennoch die höchste Wichtigkeit für uns und enthält eine solche Fülle ausgezeichneter Beobachtungen, dass wir mit wahrem Eifer uns beeilen, ihn unseren Lesern möglichst vollständig vorzuführen.

Gehen wir also zur Besprechung über. Die ganze Fassung und der Inhalt der Leistung verrathen einen originellen Kopf; es finden sich aber allerdings in Stellen doctrinärer Auseinandersetzungen und Speculationen eigenthümliche Ausdrücke und Redewendungen, sowie Satzconstructionen, die zuweilen etwas abenteuerlich und dunkel oder doch schwerfällig werden. Doch bleibt das Interesse an dem Gebotenen stets wach und rege; man merkt, dass der Verfasser ein scharfer Denker und vorzüglicher Beobachter ist, dem es um seine Sache wirklich Ernst ist, der mit zäher Consequenz einmal gefasste Ideen festhält und bis zur endlichen Klärung verfolgt, dessen schliessliches trauriges Vorurtheil wir daher nur um so lebhafter beklagen.

Wir lassen im Folgenden den Verfasser so viel wie möglich selbst reden. Er beginnt seinen Aufsatz mit nachstehender Einleitung:

„Es ist die Richtung Ihrer Zeitschrift nicht, sich mit praktisch-therapeutischen Dingen näher zu befassen. Allein die weitverbreitete zeitliche Blatternnoth, theilweise von enormer Sterblichkeit, z. B. in Berlin selbst, wofür unsere gebräuchliche Therapie sichtlich keinen Rath weiss, gäbe an und für sich ein philanthropisches Moment ab, von der gewöhnlichen Richtschnur abzuweichen. Wenn aber, wie sich zeigen wird, die heilsame Wirkung eines mächtigen Gegenmittels, oder besser gesagt, eines verrufenen Giftes in einer entschieden blutzersetzenden Krankheit, als welche die petechiale Form der Blattern von vornherein und secundär die confluirende Form durch das pyämische Moment sich erweisen, schlechterdings den bisherigen Anschauungsweisen und toxicologischen Versuchen zuwiderläuft (natürlich nur vom Standpunkte des Verfassers aus, nicht für den Homöopathen, Ref.), dann tritt das Thema aus dem rein praktischen Bereiche in die Competenz der inductiven Theorie. Für Ihre Zeitschrift liegt hier eine Rechnung mit irrationalen Grössen vor. Denn etwas Sonderbareres dürfte, als reines Experiment genommen, kaum in der Medicin gedacht werden, als dass auf Einwickelungen der petechialen Hautstellen mit einer starken Lösung von Quecksilbersublimat, welchem sonst mit Recht eine Art von scorbutischer Nachwirkung zugemessen wird, dieser ominöse Character binnen 48 bis 70 Stunden verschwindet und die normale Pustelbildung dort und an den übrigen Körperstellen auf das förderlichste vor sich geht. Diese Thatsache ist auf Grund meiner zahlreichen spitälischen Versuche zweifellos und macht die Abschätzung der Rettungen bei dieser Form höchst einfach, weil jeder erfahrene Blatternarzt das Proscenium wie die Intercurrenz der Petechien oder grösserer Blutextravasate als ein lethales Symptom zu betrachten pflegt. Der Erfolg gilt jedoch nach meinen bisherigen Erfahrungen nur von solchen kleineren oder grösseren petechialen Extravasaten, welche erst 24—48 Stunden auf der Haut stehen. Gewöhnlich will dabei die Pustelbildung nicht recht vorwärts und zeigt sich, mögen die Stippen oder die Petechien die erste Ercheinung gewesen sein, verkümmert, wenn auch noch so zahlreich. Auch zähle ich unter meinen 17 Fällen keinen, wo die Petechien über die ganze Haut verbreitet gewesen wären, wohl aber an verschiedenen Stellen, welche zusammengestellt $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{12}$ der gesammten Hautoberfläche eingenommen hätten. Einer darunter bekam anfangs eine wahre Blutbeule in den Achselhöhlen, das einzige grössere Extravasat unter meinen Beobachtungen. Nicht umsonst habe ich obigen Vorbehalt gemacht, weil diese Behandlung erst in den jüngsten Tagen an einer pastösen Frau von 25 Jahren sich erfolglos zeigte, welche angeblich etwas mehr als 48 Stunden vom ersten bemerkten Ausbruche an mit zahllosen Blatterstippchen und verhältnissmässig sparsamen Petechien behaftet, dafür aber in ihrer ganzen Haut mit einem lividen Schimmer gleichsam getüncht war. Auch an spontanen Blutungen aus inneren Höhlen hatte Keiner bis dahin gelitten, und während der Behandlung anderer Formen sind später niemals Petechien zum Vorschein gekommen. Bei dieser Zählung sind darum solche ausgeschlossen, deren vollständig gereifte Pusteln im Eiterungs- oder gegen das Eintrocknungsstadium hin sich mehr oder weniger streckenweise, namentlich an den Extremitäten, Zehen und Fingern, mit Blut füllten, denn diese Art wurde mehr auf Rechnung von lokal-mechanischen Ursachen gesetzt, und lediglich aus Vorsicht, namentlich bei livideren Teint der umgebenden Haut, Einwickelung gebraucht. Vergleichsweise zu diesen stupenden Wahrnehmungen an der petechialen Form in ihren Anfängen, welche bei strengster Spitalordnung unter der fast stündlichen Obsicht und Verbandpflege meines Medizinalassistent Dr. König erhoben, mehren ärztlichen auswärtigen Gästen, Dr. Schmauss aus Germersheim, Dr. Jacob aus Kaiserslautern klinisch vorgezeigt wurden, traten die analogen Heilerfolge an der confluirenden Form und aus den Gefahren heftiger Fiebergrade und symptomatischer Zufälle mehr in den Hintergrund. Diese gewinnen ihre grosse Bedeutung weniger durch die Macht der Zahlen, gegen welche sich mit glücklichen Zufälligkeiten u. s. w. leicht Einrede machen lässt, als durch eine gewisse Identität der Sublimatwirkung in diesen scheinbar vom hämorrhagischen Charakter so ganz verschiedenen Artungen der Blattern zum Zeichen der wurzelhaften Verbindung in der ganzen Familie."

Folgt nun eine statistische Vergleichung der Resultate des Verfassers und der andersartig behandelten Fälle der bayrischen Pfalz; danach stellte sich das Verhältniss der Genesungen von petechialen Blattern in den letzteren nur auf 1 unter 160 Fällen, beim Verfasser auf 1 unter 5, ebenso bei confluirenden Blattern für denselben 3 mal so günstig wie für Andere. — gewiss Angaben von höchstem Werthe und Interesse. Sodann heisst es wörtlich weiter:

„Von Nachkrankheiten, sei es von Krankheitsresten, sei es von dem durchschnittlich hohen Gebrauche des Giftmittels, sahen wir bei den aus den beiden graven Formen, der petechialen und der Confluenz Genesenen nichts, im Gegentheil, ein Wohlgefühl der Reconvalescenz, wie es nach solchen Con-

umptionsprozessen und zweischneidigen (nur für den Allopathen! Ref.) Eingriffen der Kunst mir selbst fabelhaft erschien.

Ein Novum für die pathologische Doctrin des ganzen Blatternprozesses bleibt die Herausbildung der confluirenden aus der anfänglich petechialen Complication, deren glücklicher Verlauf bis zum Ende von den bisherigen Erfahrungen wegen des voreiligen Todes aus hämorrhagischen Zufällen nicht erschaut werden konnte. Dies giebt einen neuen Fingerzeig auf die organische Nothwendigkeit einer normalen und vollwichtigen Ausstossung der Pusteln und ihres bald mehr oder weniger typischen Verlaufes auf der äusseren Haut, worauf wir nochmals zurückkommen werden.

„Längere Zeit" fährt Dr. Heine fort, „übertraf nach wenigen adäquaten Aenderungen in dem Verbrauche des Mittels die Gunst der Erfolge in petechialen Formen und selbst in extremen Fällen der Confluenz dergestalt meine Erwartungen, dass ich mich fast zu dem Wahne einer absoluten Siegeskraft in dem Mittel verführen liess, jenseits des Römerspruches: est modus in rebus, sunt certi denique fines. Dieser Stein des Anstosses wird aber keiner menschlichen Rath- und Handlungsweise vorenthalten, und ich habe mich daher mit einer relativen zu bescheiden (natürlich! Ref.), welche freilich mir im Gegenhalte zu der bisherigen Statistik Unglaubliches leistete; denn in Summa unserer confluirenden *und* petechialen Formen entfallen 7 Todte auf 27 *Genesene*, also 1 : 4, ein Zahlenverhältniss, welches für klinische und statistische Kenner keines *weiteren* Wortes bedarf. Den petechialen Zahlen mit dem Einwande „post hoc, ergo propter hoc" begegnen zu wollen, wäre lächerlich; das Mittel trägt die Schuld nicht, wenn das „initiis obsta" einmal unwiederbringlich versäumt ist. (Sehr richtig!) — Die Zahlen in der confluirenden Form haben nicht allein den weiten statistischen Vorsprung für sich, sondern nebst der Wahrscheinlichkeit und der logischen Continuität im ganzen Krankheitsprozesse einen ungleich festeren Boden in früheren Erfahrungen auf dem pyämischen Gebiete. Gleichwohl macht ihre Unansehnlichkeit keineswegs den Anspruch, der fundamentale Stützpunkt dieses heroischen Mittels in Blattern zu sein, welcher mit seinen Folgen für die pathologische Doctrin auf dem petechialen Felde gar nicht zu bestreiten ist." (Derselbe würde für die ganze allopathische Doctrin gelten, wenn man die Augen nicht absichtlich verschliessen wollte. Ref.)

Heine kommt nun zur Anwendungsweise seines Mittels und schickt den in der Homöopathie von jeher als Axiom feststehenden Grundsatz voraus, dass man bei der Prüfung eines Mittels zunächst dasselbe für sich, ohne Verbindung mit anderen Stoffen, gebrauchen müsse, um seine Wirkungen rein kennen zu lernen. Ferner giebt er in Bezug auf die Diät an, dass „im abermaligen diametralen Gegensatze zu den Schulmethoden selbst in den petechialen Formen, mochten sie mit hohen oder niederen Fiebergraden einhergehen, die Entziehung von Nahrung oder diätetischen Reizmitteln bis auf schwache Fleischsuppen strenge Regel war, ebenso in den confluirenden bis zum Eintrocknungsstadium. Nur etwas Obst oder Kaffee wurde nach Umständen gestattet."

Der Verfasser hat den Sublimat also, wie bereits angedeutet, nur äusserlich in Form von Einwickelungen angewandt, und zwar in zwei verschiedenen Lösungen, nämlich einer stärkeren von 50 Gran auf 18 Unzen Aq. + 1 Unze Spiritus vini für die schweren Fälle und einer schwächeren von 25 Gran auf dieselbe Menstruummenge für die confluirenden Formen. Mit diesen Lösungen wurden rein gewaschene Leinwandlappen einige mal binnen 24 Stunden getränkt, gross genug, um nach Wahl und abwechselungsweise Unter-, Oberschenkel, Ober-Vorderarm, Brust, Bauch oder Hals in doppelten Blättern einschlagen und unter einer Decke von Wachspapier zur Haft und Verhütung äusserer Verdunstung umschnüren zu können. Begreiflich, dass die petechialen Stellen die Vorhand hatten, in den Achselhöhlen, in den Schenkelweichen mit einem getränkten Charpiebausche, im Gesicht mit einer Leinwandmaske besonders bedeckt, weil man zunächst auf die rein örtliche Einwirkung rechnete.

Was der Verfasser über die näheren Modalitäten der Anwendung und der zu verbrauchenden Quantität sagt, übergehen wir hier als für unseren Zweck unwesentlich und führen hier nur noch an, dass er davor warnt, ausser bei petechialen Formen, das Gesicht bei confluirenden Blattern früher in das Bereich der Umschläge zu ziehen, bevor dort die Pusteln gut ausgebildet sind, um die freie Entwickelung des Exanthems nicht zu hindern, wie er zu seinem eigenen Schaden bei einem Kinde erfahren habe, das bei Nichtbeachtung dieser Regel in wenigen Tagen unter wachsartiger Anschwellung des Gesichtes verstarb; ferner, dass als „schlechterdings unentbehrliche Nebenanwendung des Sublimats in den bekanntlich oft so dringlich gefährlichen Blattern der Schlingwerkzeuge und der Umgegend des Larynx, sowie bei diphtheritischen Belegen Gurgelwasser einer stärkeren Lösung, d. h. 8—15 Gran auf 8—9 Unzen Aq. für 24 Stunden, erforderlich wären, die fast unfehlbar binnen 30—60 Stunden deutliches Abortiren der Pusteln bewirkten." Nun, sollten unsere Leser nicht meinen, der Verfasser müsse die in unserer Zeitschrift wiederholt mitgetheilten und gerühmten Versuche und Empfehlungen des Sublimat bei Blattern und Anginen durch Bolle u. A. studirt und benutzt haben, so sehr erinnern die Mittheilungen desselben an die betreffenden dieser Collegen!

Nun aber kommt der für die homöopathische Nutzanwendung interessanteste Theil; trotzdem also nämlich Heine den Sublimat nur äusserlich anwendete, hat er doch, wie nicht anders bei so grossen Dosen zu erwarten, einige der interessantesten pathogenetischen Symptome und Erscheinungen erhalten. — Wir lassen ihn hier wieder selbst das Wort ergreifen:

„Sprechen wir jetzt noch von den unangenehmen und späteren Zufällen, welche man von solchen Gaben eines blutentmischenden Giftes in dieser acuten Krankheit der Schuldoctrin zufolge gewissermaassen als noth-

wendig voraussetzen sollte. Was die späteren Folgen des zum Theil enormen Verbrauches betrifft, so haben sie sich etwa nur durch die glücklichste Reconvalescenz bekundet; mit um so grösserer Sicherheit auszusprechen, als ich einen guten Theil der Patienten aus hiesiger Stadt, ja aus der grossen Spitalpfründe, viele Monate gar nicht ausser Augen oder Kundschaft verlor. Wem es beliebt, die treu erzählten Nachkrankheiten des Noma und der consumirenden Periostitis dem Mittel anzurechnen, der hat wohl noch nicht viel von den haufenweisen Nachkrankheiten der confluirenden Blattern unter ganz anderer oder blos passiver Behandlung klinisch gesehen, und ich habe mich mit seinem ungefähren Urtheile nicht weiter zu befassen.

Die zwei leidigen Zufälle (!), welche ich dem Mittel zurechnen kann und muss, sind: Salivationserscheinungen, bisweilen in ihrer Ursache schwer zu unterscheiden, weil sie öfter den natürlichen Verlauf der Blattern begleiten. Sie geboten bei den noch zweideutigen Anzeichen das sofortige Aussetzen des Mittels, waren gegen Erwarten sehr selten und verliefen kurz und höchst gelind.

Ein weit bedenklicheres oder wenigstens erschreckenderes Folgesymptom sind blutige Stuhlgänge, erst mit schwach dysenterischen Spuren, bald von reinem Blut, und keineswegs etwa der petechialen Form ausschliesslich oder vorzugsweise eigen, auch gerade nicht jenen, welche schon längere Zeit das Mittel in Abundanz verbrauchten. (Kann man naturgetreuer schildern? Ref.) Unter den 40 mit Sublimat überhaupt energisch Behandelten kamen sie etwa 9mal vor, 3mal ausserdem im ultimo stadio der hämorrhagischen Blattern. Zum Glück ist dieses sofort zu unterdrückende Symptom leicht und rasch zu beseitigen mit einer oder zwei Gaben *Tinct. opii croc.* von 10—14 Tropfen und Klystieren mit ähnlicher Gabe. Ein nachtheiliger Einfluss auf den Gang der Hautkrankheit hat sich von diesem Zwischenacte so wenig gezeigt, dass öfter nach einigen Tagen Pause das Mittel wegen anderer dringlichen Umstände ohne Wiederkehr der Fatalität wieder aufgenommen werden konnte. Die häufigen Diarrhöen dagegen, welche sich zu confluirenden Blattern unter jeder Medication häufig gesellen, habe ich aus System ruhig und ungestört ohne Aussetzen des Mittels verlaufen lassen."

Diese Auseinandersetzung kann sich aber der Verfasser als guter Allopath nicht enthalten mit den Worten zu beschliessen: „Begreiflich wird bei dieser erst aus dem Ei geschlüpften singulären Behandlungsmethode in der Manipulationsweise und etwa in Combination mit anderen Mitteln (sic!) noch gar Manches zu lernen, vielleicht auch abzuwerfen sein" etc. — „Naturam expellas furca, tamen usque recurret" heisst es eben doch auch von ihm.

(Schluss folgt.)

Klinische Mittheilungen

aus dem Annual Record of Hom. 2. vol. 1871.

Von Dr. G. Oehme, Plymouth, Mass.

(Schluss.)

Bromkali gegen Croup. Bei den gewöhnlichen Symptomen des spasmodischen Croup verlassen wir uns auf *Aconit*, doch ist es zuweilen erfolglos. *Hep.* und *Spong.* passen hier nicht, da ihr Wirkungskreis mehr der entzündlichen Reizung der Schleimhaut entspricht. *Bell.*, *Hyosc.*, *Cupr.*, *Mosch.*, *Gels.* helfen zwar oft, aber keins so palliativ in allen Fällen als *Bromkali*. Ich halte stets ein Pulver davon (1. Dec. scal.) vorräthig und lasse es bei Eintritt der spasmodischen Symptome geben, welche es stets beseitigt und nicht wieder aufkommen lässt. Rec. 80; N. E. Gazette 5. No. 1. Hale.

Hydrastis bei Katarrh der Nasen- und Lungenschleimhaut. Absonderung dicken, weissen Schleimes aus der Nase; Thränen; Verdickung der Schleimhaut des hinteren Theiles der Nase; Schwellung der Nasenmuscheln; grosse Grinde in der Nase; zeitweilig dünner, schleimiger Ausfluss; Wundheit und Schmerzen in den Nasenlöchern; Ohrenschmerzen; allgemeine Schwäche; Appetitverlust; Schwächegefühl im Magen. Rec. 84. Webster.

Gegen **Nachtschweisse**, besonders in der Schwindsucht, empfiehlt Hale *Gelsem.* als das beste Mittel, Morgan entrahmte Milch. Rec. 102.

Carbolsäure gegen Herzfehler. Ein 14jähriges Mädchen hat eine organische Herzklappenkrankheit als Resultat eines entzündlichen Rheumatismus in ihrem sechsten Jahre. Das Herzklopfen ist Schrecken erregend. Nachts grosse Athemnoth; das Blasebalggeräusch beständig sehr stark, am deutlichsten über der Mitralklappe. Das Befinden schlimmer Nachts und nach dem geringsten Diätfehler; muss sehr langsam gehen, grosse Ermattung beim Treppensteigen. *Acid. carbol.* 1/100 besserte sehr. Rec. 105. Haeseler.

Herzklopfen — Cactus. Eine Frau hat seit einigen Wochen an Herzklopfen gelitten, welches jetzt sehr heftig und belästigend geworden ist. Dabei Schmerz in der Herzgegend, grosse Vollheit in der Brust bis herauf in den Hals, kurzes Athmen, Oppression, Angst und Gefühl von Zusammenschnürung, wie von einem Bande um die Brust. Schmerz unter dem linken Schulterblatte und Gefühl von Druck beim Athmen. Puls klein, schnell, unregelmässig, zuweilen aussetzend, besonders nach Aufregung. Herzklopfen schlimmer Nachts, besonders vor Mitternacht und beim Liegen auf der linken Seite, dabei grosse Unruhe; Schlaf unruhig. Schwierigkeit, eine befriedigende Lage zu finden, was nur durch mehre Bettkissen zu erringen ist. Be-

schwerde schlimmer bei Bewegung, beim Bücken, nach Schreck und Nachts. Keine organische Herzkrankheit. *Cactus 1* heilte. Rec. 107. Covert.

Oxalsäure gegen Angina Pectoris nach erfolgloser Anwendung anderer Mittel: Eigenthümliches Taubheitsgefühl, annähernd einer Lähmung; Schmerzen erregt oder verschlimmert bei Bewegung; ruckweise Schmerzen, wie kleine Stiche, auf einen kleinen Platz beschränkt und nur wenige Secunden anhaltend; die Symptome lassen auf einige Stunden oder Tage nach. Heftige Reizungssymptome im Verdauungscanal; Verstopfung; schwieriges Athmen; Druck auf der Brust, besonders nach der rechten Seite zu; heftige schiessende oder schneidende Schmerzen in der linken Lunge und im Herzen; Lähmungsgefühl und Schwäche im Rücken und Gliedern; Kälte in den Füssen und völliges Unvermögen, sie zu bewegen; heftig schneidende Schmerzen in den Armen; ruckweise Inspiration und plötzliche, gewaltsame Expiration, als ob der Kranke eine plötzliche Anstrengung mache, sich von einem heftigen Schmerze zu befreien, indem er die Luft aus den Lungen treibt. Rec. 109. Hom. World 6. 70. Dudley.

Carbolsäure gegen Dyspepsie. Eine 39jährige Frau hat seit mehren Jahren Dyspepsie. Periodischer Durchfall, nachher Verstopfung, Kolikschmerzen, Wundheit im Magen und Bauche; Hämorrhoiden stets mit grosser Empfindlichkeit im Rectum; äusserlich Blutaderknoten, zuweilen innerlich und blutend. 4 Frühgeburten mit viel Blutverlust, darnach Oedem der Füsse, Hände und des Gesichtes. Gesichtsblässe. *Carbol. acid.* $^1/_{10}$, nachher $^1/_{100}$. Heilung. Rec. 110. Hom. World 5. 219. Haeseler.

Hippocast. gegen Magenkrampf. Eine 63jährige Frau von galligem nervösen Temperamente und seit dem Tode ihrer zwei Kinder vor 12 Jahren melancholisch, hat Anfälle von Magenkrampf mit Appetitlosigkeit, hartnäckiger Verstopfung und Erbrechen. Am 14. October heftiger Anfall mit Gelbsucht. Aeusserste Hinfälligkeit; Erbrechen veranlasst durch Bewegung; erbricht sogleich alles, was sie zu sich nimmt; will daher nichts geniessen; Erbrechen einer bitteren, gelben Flüssigkeit unter heftigem Würgen; Epigastrium sehr schmerzhaft; die Krämpfe strahlen nach dem rechten Hypochondrium und den Nieren aus; in der rechten Schulter Schmerz wie nach Stoss; deutlicher Icterus der Conjunctiva und Haut; Verstopfung; Harn dunkelgelb mit grauem Bodensatz. *Bry., Puls., Carb. veg., Nux vom., Ipec.* besserten nur gering und vorübergehend. Am 1. November *Hippocast. 12,* 3stündlich, heilte in 14 Tagen. Rec. 112. Turrel. Amer. Journ. 3. 77.

Carbolsäure gegen Sommerdurchfall kleiner Kinder. Zwei Zwillingsschwestern, 9 Monate alt, hatten den ganzen Sommer Erbrechen und Durchfall; sie erbrechen alles, was sie zu sich nehmen; beständiges Verlangen auf Wasser; häufige, reiswasserähnliche, wie faule Eier stinkende Stühle. *Carbolsäure* $^1/_{100}$. Rec. 119. Hom. World 5. 219. Haeseler.

Alumina gegen Verstopfung. Ein 12jähriges Kind von milder Disposition hat blos ein bis zwei Mal Stuhl die Woche. Schiessende Stiche durch die Schläfe von rechts nach links, Nachmittags, besonders beim Treppensteigen. Hat kein Verlangen nach Stuhl, noch Vermögen, desselben sich zu entledigen, bis eine grosse Anhäufung von Koth stattfindet. Fährt jeden Tag aus, aber geht wenig. Uebrigens gesund. *Alumina 30.* Nach 3 Tagen regelmässigen Stuhl täglich. Rec. 120. Amer. Journ. 3. 99. Betts.

Hamamel. gegen Fissura ani. Ein 38jähriger Mann hat seit 6 Monaten Schwierigkeit, den Stuhl abzusetzen, und heftigen Schmerz beim Stuhle, nachher heftiges Brennen an der Aftermündung. Zeitweilig, besonders bei mehrtägiger Verstopfung, heftiger Stirnkopfschmerz und Niedergeschlagenheit. Denkt beständig an seine Krankheit. Appetit mässig, zuweilen Uebelkeit nach dem Essen. Fissura ani. *Hamam. 1,* 3 Tr. 3 Mal täglich heilte in 2 Wochen. Rec. 123. Med. Inest. 7. 581. Koch.

Steinkohle gegen Bandwurm. Burt hat Bandwurm dadurch abgetrieben, dass er seinen Kranken täglich 3 Mal einen Kaffeelöffel voll pulverisirte Steinkohle gegeben hat. Rec. 124.

Carbolsäure gegen Diabet. mellitus. Kurzer, trockner Husten. Ausserordentlich viel Abgang von Harn, auch 3 Mal Nachts, jedesmal $^1/_2$ Messkanne voll. Zucker im Harn. *Acid. carb.* $^1/_{100}$, später $^1/_{1000}$ heilte in vier Wochen. Rec. 129. Haeseler.

Nux mosch. gegen unterdrückte Menstruation. Eine 35jährige Frau nahm am letzten Tage ihrer Menses ein Bad, was dieselbe unterdrückte; heftige Schmerzen unter dem Nabel, wie von Wehen, sich bis in die Hüften und Schenkel erstreckend; Schmerz im Rücken oberhalb der Hüfte. Ohnmacht, wenn der Schmerz am heftigsten, aus welcher die Kranke unter Auffahren und mit einem schmerzhaften Gesichtsausdrucke erwacht. *Nux mosch.* heilte schnell. Rec. 157. Houghton.

Cimicif. gegen Spinalirritation passt bei folgenden Symptomen: beständige Uebelkeit, besonders nach dem Essen; häufige Ohnmachten; Ekel gegen alle Speisen; Gesicht blass, fast livid; grosse eingesunkene Augen, Conjunctiva blutleer; erschwertes Sprechen; Herzklopfen bei der geringsten Bewegung; Abmagerung; Empfindlichkeit des Rückenmarkes zwischen dem vierten und fünften Wirbel gegen Berührung und bei geringem Drucke sofortiges Brechwürgen. Rec. 169. Bubb.

Benzoesäure wird gegen Ganglien empfohlen; innerlich die 2. Verdünnung täglich 3 Mal, äusserlich täglich 2 Mal in Salbenform, 3 gr. Säure auf 1 ʒ Glycerincerate. Rec. 176, Fleur.

Benzoesäure gegen Kopfschmerz. Eine 42jährige Frau hat seit Jahren periodischen Kopfschmerz wenigstens einmal monatlich, und zwar vor, während oder nach der Menses. Schmerz über dem rechten Auge, welches sie kaum offen halten kann. Das Gehirn fühlt zusammengepresst, wie von einem eng anliegenden Bande. Bei den Anfällen zuweilen Uebelkeit. *Acid. benz.* $^1/_{10}$. Rec. 178. Haeseler.

Chelidon. gegen Migräne. Eine 30jährige Frau hat seit 8 Jahren zeitweilig Kopfschmerz. Alle 14 Tage regelmässig viel Schmerz im rechten Hypochondrium, allmälig heftiger werdend. Mit dieser Verschlimmerung tritt Kopfschmerz ein, besonders in der rechten Stirn und Schläfe. Auf der Höhe des Anfalles Uebelkeit und galliges Erbrechen. Nach einigen Stunden allmäliger Nachlass. Der Anfall dauert fast 3 Tage. In den freien Zwischenräumen gelegentlich Gefühl von Kopfschmerz und geringer Schmerz auf der rechten Seite. Absonderungen und Menses normal. *Chelid. 3,* früh und Abends 3 Tropfen, heilte. Rec. 179. Hughes.

Gelsem. gegen Lähmungen. Taubheit und Kälte der rechten Hand, rechten Gesichtsseite und rechten Hälfte der Zunge. Sprache unbeholfen, wie bei einem stark Betrunkenen. *Gelsem. 1.* heilte. Rec. 185. Jaeger.

Marum ver. gegen fibröse Tumoren. Ein 14jähriges Mädchen, schlank und blond, hat einen fibrösen Tumor an der Innenseite des unteren Augenlides, $^1/_3$ Zoll im Durchmesser, das Lid am Schliessen hindernd. Kein Schmerz, Gesicht getrübt. *Marum ver. 6.* innerlich und die Tinctur äusserlich heilte in zwei Wochen. Rec. 214. Eggert.

Die Grotte von Monsummano.

Viele unserer Leser werden bereits von der durch merkwürdige Heilungsfälle in der jüngsten Zeit bekannt und berühmt gewordenen Grotte gehört oder gelesen haben, bisher aber waren die Berichte über dieselbe noch höchst mangelhaft und dürftig, und auch dem Herausgeber dieser Zeitschrift gelang es selbst durch briefliche Anfrage bei einem dort in der Nähe wohnenden italienischen Gelehrten nicht, eine wirklich brauchbare Mittheilung und Aufschluss über die obwaltenden Verhältnisse, speziell therapeutischer Natur, zu erlangen. Wir glauben darum im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir ihnen hier einen ersten ausführlicheren Bericht über jene Grotte aus der Allgemeinen medizinischen Centralzeitung vom 26. Juni d. J. vor Augen bringen. — Es heisst daselbst:

In dem schönsten Theile der Apenninen, am Fusse des Berges Albano, in dem fruchtbaren, herrlichen Thale des Nievole bei Pistoja wurde im Jahre 1849 beim Steinbrechen der Eingang zu einer Höhle entdeckt, welche Stalactiten und Stalagmiten von merkwürdiger Formation enthält. Der Tropfstein hängt nicht, wie in der Adelsberger Höhle, in langen Zapfen von der Decke herab, sondern bildet runde Auswüchse, ähnlich riesigen Schwämmen. Die Höhle besteht nicht aus einem einzigen grossen Gewölbe, sondern aus mehren Gängen, welche sich von oben nach unten hinabsenken, und deren längster 420 Ellen messen soll, bei einer Breite von ungefähr 20 Ellen. In diesen Gängen befinden sich 3 Teiche mit einer Temperatur von 24, 26 und 28° Réaumur.

Die Luftwärme beim Eintritt in die Höhle ist 22°, je weiter man aber hineingeht, desto wärmer wird die Luft, und man hat noch lange nicht das Ende erreicht, als man schon beginnt, sich eines Kleidungsstückes nach dem anderen zu entledigen; der wärmste Theil der Gänge hat + 29° Réaumur. Die Luft ist feucht, athmet sich leicht und angenehm, das Licht brennt hell und klar in dieser Atmosphäre. Nach 10 Minuten beginnt man zu schwitzen; man fühlt sich jedoch wohl dabei, und in diesem Stadium f a n g e n d i e H e i l k r ä f t e d e r H ö h l e a n, i h r e W i r k u n g e n a u f d e n K ö r p e r z u ä u s s e r n; ob electromagnetische Fluide mitwirken, oder was sonst — das ist bisher nicht aufgeklärt, auch wohl noch nicht gründlich untersucht worden. Der warme Luftstrom kommt aus der Tiefe eines Kalkgebirges, und der feuchte Niederschlag von den Wänden benimmt der heissen Luft die Trockenheit. Im Winter ist dieser Niederschlag so bedeutend, dass der hinten gelegene Theil der Gänge unter Wasser steht und nicht besucht werden kann.

Die chemische Untersuchung von *1000 Cc. Luft* ergab nach Turchetti (Guida pei bagni a vapore naturale della Grotta di Monsummano, Milano 1869): Kohlensäure 36,5 Cc., atmosphärische Luft 955,4, und zwar Sauerstoff 198,9, Stickstoff 756,5, endlich überflüssigen Stickstoff 8,1 Cc., zusammen 1000 Cc.

Es frappirt der bedeutende Kohlensäuregehalt, doch genirt derselbe die in der Grotte Verweilenden durchaus nicht, obgleich einzelne Personen sich bis 5 Stunden darin aufgehalten haben. Das Wasser in den Seen ist ein mineralisches und enthält in 100 Theilen 1,804 feste Bestandtheile. Davon sind: kohlensaurer Kalk 0,534, schwefelsaurer Kalk 0,489, schwefelsaures Natron 0,033, schwefelsaure Magnesia 0,409, Chlornatrium 0,237, Kieselsäure, Alaun, Eisen etc. 0,1, zusammen etwa 1,804. —

Von den im Wasser enthaltenen Gasen sind in 201,15 Cc.: Kohlensäure 84,75, atmosphärische Luft 113,40, überflüssiger Stickstoff 3,00, zusammen 201,15. Das Gestein der Grotte besteht zum grössten Theile aus kohlensaurem Kalk.

Die Curzeit ist vom 1. Juni bis 1. September festgesetzt, doch kann man auch zu anderer Zeit, selbst im Winter, Zutritt erlangen, allein der Badearzt (Turchetti) ist nur während der angegebenen Zeit in Monsummano anwesend.

Heilung, resp. Besserung finden nach Turchetti's Casuistik (l. c.) folgende Krankheiten: Chronischer Gelenkrheumatismus, Muskelrheumatismus, Gicht, Neu-

ralgien, Hemicranie, constitutionelle Syphilis, Taubheit u. a. Es ist eine grosse Anzahl von Fällen mitgetheilt, jedoch ohne rechte Ordnung und exacte Beschreibung. Unter chronischem Gelenkrheumatismus fungiren 33 Fälle, meistens multiarticulär, wo Schmerzhaftigkeit, Anschwellung und Behinderung der Bewegung an den Gelenken vorhanden war. Oft war auch der Ernährungszustand der Patienten sehr heruntergekommen und bestand Dyspepsie, Schlaflosigkeit u. s. w. Die Dauer des Leidens war meist eine längere, von einigen Monaten bis zu 2 und sogar 17 Jahren. Vielfach war die Krankheit das Residuum eines acuten Gelenkrheumatismus, nach wenigen Bädern schwand meist der Schmerz, bei Fortsetzung derselben auch die Unbeweglichkeit und Anschwellung. Ueber 20 Bäder sind nicht verzeichnet. Ungeheilt verliess von den 33 Fällen nur einer die Grotte; zwei hatten unvollkommene Resultate. Auch General Garibaldi heilte dort einen Rheumatismus des Fussgelenkes und führte eine alte Wunde zur Vernarbung. (Auch Kossuth soll dort Heilung seines Leidens gefunden haben. Der Referent.)

In dem Jahre 1852 hatte der Besitzer des Berges, Giusti, ein kleines Kurhaus unmittelbar vor der Grotte errichtet; nach seinem Tode hatte seine Schwester Nencini-Giusti, jetzt Eigenthümerin der Anstalt, dasselbe vergrössern lassen. Es enthält unten die Zellen zum Entkleiden, oben recht freundlich eingerichtete Logirzimmer für 20 Kurgäste, nebst einem Speisezimmer, welches zugleich den Conversationssaal bildet. Die hier wohnenden Kurgäste können sich in ihren Zimmern entkleiden und durch einen eigenen Gang unmittelbar in die Grotte gelangen, wodurch jeder Erkältung vorgebeugt wird. In der nahe gelegenen kleinen Stadt Monsummano wohnen auch stets noch Kurgäste; in der Hauptsaison baden im Ganzen täglich etwa 1000 Patienten. Die Kurzeit dauert in der Regel 8—10 Tage, während welcher Zeit täglich ein Luftbad von 20 Minuten bis zu 1½ Stunde genommen wird; die Dauer bestimmt der Badearzt Dr. Turchetti in Florenz, welcher jeden Kurgast zu consultiren verpflichtet ist. Ueber 14 Tage hinaus erstreckt sich niemals eine Kur; in der Regel tritt Heilung schon nach dem achten Bade ein.

Der Chemiker Grandeau aus Paris soll die Erklärung abgegeben haben, dass die Grotte von Monsummano in nicht ferner Zeit als eines der schönsten und prächtigsten Thermalbäder von Europa gelten werde. Für jetzt ist es freilich nur noch ein bescheidenes Oertchen, was Niemand aufzufinden vermag, ohne nähere Anleitung dazu. Monsummano liegt dicht an der Eisenbahnstation Pieve a Nievole, zwischen Bologna und Pistoja. Auch kann man von Pistoja aus mit einem Wagen bis zur Grotte in 1¼ Stunde bequem fahren.

Von München bis Bologna (über Verona) gebraucht der Courierzug 23 Stunden, von Bologna bis Pistoja 4 Stunden, es ist daher von München aus Monsummano in 27stündiger Eisenbahnfahrt zu erreichen. Von Pistoja aus führt eine gute Chaussee zwischen schönen Bergen hindurch, die mit Olivenpflanzungen, Weingärten und Villen reich bebaut sind und einen sehr lieblichen und malerischen Anblick gewähren, nach der Grotte. Die Umgegend von Pistoja erinnert in mancher Beziehung an das Hirschberger Thal in Schlesien. Die nächste Umgebung von Monsummano ist zwar etwas kahl, da die steilen Berge, an deren Fuss es liegt, nicht bewachsen sind, doch fehlt auch der Schatten nicht ganz. Monsummano selbst ist ein kleines, aber freundliches und reinliches Städtchen. In dem Kurhause ist der Pensionspreis für ein Zimmer nebst Dejeuner und Diner für den Tag 12 Francs; ausserdem zahlt jeder Kurgast 5 Francs Honorar an den Badearzt für die ganze Kurzeit. Die nöthige Bedienung ist im Badehause vorhanden; Badeanzüge muss sich Jeder selbst beschaffen. Da nur 20 Gäste im Kurhaus Platz haben, so ist es gerathen, sich vorher bei dem Director der Anstalt, Signor Ulisse d'Achille, in Monsummano (Toscana) Quartier zu bestellen, da das Unterkommen in der Stadt, wenn auch etwas billiger, doch weniger gut ist, als im Kurhause. Nähere Auskunft, namentlich für Aerzte, ertheilt der Dr. Turchetti in Florenz. L.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

London. Nach der Monthly Homoeopathic Review vom 1. Juli wird sich der British Homoepathic Congress in York Mittwoch den 4. September versammeln. Nachdem eine Sitzung der Hahnemann Publishing Society vermuthlich, wie bei früheren Gelegenheiten, vorhergegangen, um 9 Uhr, wird der Congress selbst um 10 Uhr mit einem Vortrage des Präsidenten Dr. Francis Black aus Clifton über „die Haltung der Mitglieder des ärztlichen Standes der Homöopathie gegenüber" eröffnet werden. — Dr. Sharp aus Rugby wird sodann einen schriftlichen Vortrag über den Weg, auf welchem die Wirkung der Arzneimittel zu erforschen ist" halten. Nachmittags folgt eine Abhandlung von Dr. Richard Hughes aus Brighton über „die Behandlung des Typhus" und eine zweite von Dr. Pyburn aus Hall über „den Werth der Schlangengifte bei Behandlung von Krankheiten." Die Sitzungen des Tages werden durch ein Diner geschlossen. Besucher, welche irgend welche Auskunft zu erlangen wünschen, werden gern von den Secretären Dr. Gibbs Blake in Birmingham und Dr. Nankivell in York alles Nöthige erfahren.

Hinzugefügt wird, dass man das Erscheinen ausländischer homöopathischer Aerzte bei dieser Gelegenheit besonders willkommen heissen würde. Da York eine an höchst interessanten Gegenständen reiche Stadt ist und sehr leicht von allen Theilen Englands aus erreicht werden kann, so sei aller Grund vorhanden,

im Voraus auf eine zahlreiche Theilnahme der Collegen zu rechnen, und bei dem wohlbegründeten Ansehen der zu Vorträgen Angemeldeten und den von ihnen hierzu gewählten Gegenständen werde, gleich wie bei den Birminghamer und Oxforder Versammlungen, auch in der demnächst stattfindenden der durchaus praktische und eminent nutzenbringende Character der Besprechungen gewahrt bleiben.

New York, 1. Juli. Am 21., 22., 23. und 24. Mai d. J. hat die Jahresversammlung der grossen ärztlichen homöopathischen Körperschaft Amerikas, des American Institute of Homoeopathy, stattgefunden, und zwar in Washington. Es ist die 29. Jahresfeier und die 25. Session dieser Versammlung. — Der Präsident, Dr. J. T. Talbot aus Boston, stellte zunächst Dr. Verdi, den Präsidenten der Washingtoner homöopathischen ärztlichen Gesellschaft, vor, welcher die zahlreichen Anwesenden willkommen hiess, worauf Talbot selbst das Wort ergriff, um einen längeren Rückblick auf die Schicksale des Institutes und der Homöopathie in Amerika überhaupt zu werfen; sodann folgten verschiedene Vorträge und Beschlussfassungen. — Die Versammlung trennte sich nach einem Besuche bei dem Gouverneur Cooke auf dessen Wohnsitz in Georgetown, von dem sie auf das Freundlichste aufgenommen und woselbst bei heiterem Mahle verschiedene Toaste ausgebracht wurden.

Zeitungsschau.

Internationale homöopathische Presse.

(Heft 4, 5 und 6.)

Auch die vorliegenden Hefte enthalten viel des Interessanten und Belehrenden, und wir können daher im Allgemeinen nur das Urtheil aufrechterhalten, das wir über die vorhergehenden Lieferungen abgegeben haben.

Von neuen Abhandlungen findet sich in Heft 4 und 5 zunächst ein Aufsatz von Dr. v. Villers, „Homöopathie und Physiologie" betitelt, der allerdings von den bekannten dynamistisch-speculativen Anschauungen des Verfassers wiederum Zeugniss ablegt, und darum nicht, wenigstens bei der grösseren Anzahl der Collegen, besonderen Anklang finden dürfte. — Es folgt diesem Vortrage eine Studie über Hautkrankheiten, von Dr. E. Blake in der British Homoeopathic Society vorgetragen und mitgetheilt von Dr. Süss-Hahnemann, die gewiss sehr Vielen hoch willkommen sein wird, und eine Fülle interessanter therapeutischer Notizen, mit eingestreuten instructiven Krankengeschichten, enthält. Den über die Psoratheorie und die Scabies zum Schlusse vorgetragenen Ansichten können wir allerdings von unserem Standpunkte theils nur mit grosser Reserve, theilweise aber ganz und gar nicht beipflichten. — Eine vortreffliche Arbeit ist die folgende überaus interessante und klare Darstellung Dr. Willmar Schwabe's über die homöopathische Pharmacie; sie giebt in der That vollständig Einblick und Aufschluss darüber, was in derselben erforderlich und mit aller Consequenz durchgeführt, resp. wiederhergestellt und verbessert werden muss, und verdient aus diesem Grunde die weiteste Verbreitung und Empfehlung. — Diesen Arbeiten reiht sich würdig an eine Besprechung des Strabismus von Dr. Payr und die Fortsetzung der trefflichen chirurgischen Erfahrungen Dr. Mayländer's, deren wir begierig noch weitere erwarten.

Heft 6 endlich bringt eine reiche Auswahl verschiedenartiger Mittheilungen, darunter von neuen zunächst eine Studie über Cuprum und dessen Correlate von Dr. Heinigke, sodann therapeutische Reflexionen von Sanitätsrath Dr. Stens, die uns allerdings zuweilen zu etwas zweifelhaften Reflexionen anregten; ferner eine dankenswerthe Notiz über das so viel genannte Condurangbo von Dr. Clotar Müller; endlich von kleineren Artikeln therapeutische Miscellen von Dr. Bruckner, eine Umschau in der neuesten homöopathischen Literatur Frankreichs von Dr. Schädler und eine begeisterte Schilderung der Hahnemannfeier zu Pesth von Dr. Balogh. — Möge das Werk in gleichem Geiste fortgeführt werden, wie bisher.

R.

Sprechsaal.

Dr. Hartlaub schreibt aus Blankenburg bei Rudolstadt in Thüringen: Auch dieses Jahr ist unser Ort für Luftkur und Bad sehr besucht. Das Bad hierselbst ist noch einfach und der Aufenthalt gemüthlich; doch grösserer Luxus etc. wird auch bei uns einziehen, wenn der Plan einer Berliner Actiengesellschaft ausgeführt sein wird, hierselbst ein grosses Kurhaus etc. einzurichten, wozu schon das Badhaus und grosse Besitzungen von derselben angekauft sind.

Blankenburg liegt zwischen Rudolstadt und Schwarzburg, 700 Fuss über dem Meere, in anmuthiger Berggegend, sehr geschützt, so dass selbst das 100 Fuss tiefer gelegene Rudolstadt weniger mild ist; mit üppiger Vegetation und schönen Wäldern in unmittelbarer Nähe, am Fusse der Bergruine Greifenstein und am Eingange des berühmten romantischen Schwarzathales; ist als bewährter Luftkurort bekannt und hat zugleich Einrichtungen für kalte und warme Bäder, Wellenbad, Fichtennadelbad etc.

Die Umgegend bietet die mannigfachsten Spaziergänge und Ausflüge in Nähe und Ferne, in die Ebene und auf die Berge, und ist hinsichtlich seiner milden Temperatur und geschützten Lage auch für eine Nachkur nach Mineralbädern, sowie für einen Aufenthalt im späten Herbste und zeitigen Frühjahre gut geeignet.

Unsere nächste Bahnstation ist Saalfeld, 2 Stunden von Blankenburg, in nächster Verbindung mit Gera, Leipzig, Halle, Chemnitz u. s. w.; ausserdem Post von Weimar (6 Stunden), von Eisfeld (7 Stunden) u. s. w. — Wohnungen in Gasthöfen und bei vielen Privaten des Städtchens; ich selbst vermiethe in meinem Hause, sowohl an einzelne Personen als an ganze Familien, 10 meist schöne und gut eingerichtete Zimmer, zum Theil mit Balkonen, in freier Lage mit herrlicher Aussicht, Garten am Hause etc., ganz unabhängig von ärztlicher Behandlung. Rathsam ist es stets, durch vorherige Anfrage sich einer Wohnung zu versichern.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. August 1872. **No. 16.**

Unglaubliches Beispiel wissenschaftlichen Eigensinnes eines allopathischen Schismatikers.

(Schluss.)

Im Weiteren giebt nun Dr. Heine seine „praktischen *Motive und Directive* zu und in der Sublimatbehandlung der Blattern“ an, die ebenfalls von grossem Interesse sind und hier im Wesentlichen folgen.

Seit 30 Jahren, sagt er, d. h. seit meiner Spitalsthätigkeit, nehmen die Versuche mit Sublimat in acuten Krankheiten und in ihren mannigfachen Residuen nebst den Sandbädern höherer Temperaturgrade, welche ich zuerst auf das erfolgreichste in den ersten Stadien der reinen Bright'schen Krankheit in's Leben gerufen, das Centrum und grösste Interesse meiner praktischen Heilbestrebungen ein. Das erste öffentliche Anzeichen gab ich in meinen „physio-pathologischen Studien“ vom Jahre 1842 und bald darauf in einem der ersten Hefte der „Zeitschrift für rationelle Medizin“ mit der kürzesten Notiz für Hospitalbrand und für eine gewisse Form von Pneumonien. Diese weiterhin nach allen Richtungen erweiterten Erfahrungen fanden im Ganzen sparsamen Glauben und noch sparsamere Nachahmung. Auch die sporadischen Blattern waren schon seit längerer Zeit von mir innerlich erfolglos mit Sublimat behandelt worden. Seit ich aber von seiner Wirkung in energischen Einreibungen immer Grösseres und Mächtigeres gesehen hatte, sehnte ich mich wirklich nach einem neuen Tummelplatze mit den Blattern.

Ich wusste seit vielen Jahren aus einer reichen Sammlung von Erfahrungen, erworben unter sorgenvoller Aufmerksamkeit bei Gewinn und Verlust, auf das Positivste viererlei Eigenschaften des Sublimates (bei energischer Anwendung:

1) seine relative Unübertroffenheit in diphtheritischen Wundformen mit Gegenversuchen von ausschliesslich innerer und äusserer Anwendung erprobt. Eine nosogenische Verwandtschaft der Blattern und der Cholera zum Hospitalbrand hatte ich unter Anderem schon im Jahre 1833 in meiner Schrift: „Ueber das Verhältniss bei nervösem Fieber zur Cholera und Intermittens“ anticipirt.

2) in gleichem Grade seine ungemeine Absorptionskraft auf Exsudate aller Art und aller Orten. (?)

3) seine unläugbar antipyämische Eigenschaft bis zu einer gewissen Höhe des Uebels.

4) seinen meist schon binnen 4—6 Tagen unverkennbaren Einfluss zur Tilgung oder ansehnlichen Mässigung der Fiebersymptome, welche mit lokalen Depots oder allgemeiner Blutinfection aus obigen Grundursachen zusammenhingen.

Verfasser führt nun aus, wie er sich durch keine Skeptik noch vergebliche Mühe habe irre machen lassen, immer und immer wieder Versuche in dieser Richtung anzustellen, wie er endlich als vorzüglichsten Probirstein der dritten antipyämischen Eigenschaft des Sublimat gerade die confluirenden Blattern betrachtet und begrüsst habe und durch die hier erzielten Erfolge auch in seiner Ansicht bekräftigt worden sei. — Er wirft sodann einen Rückblick auf die seit seiner Epoche in Geltung gewesenen medizinischen Theorien und Schlagwörter; interessant ist dabei, was er über das Verhältniss der Physiologie bei Uebertragung ihrer Lehren auf Pathologie und klinische Medizin sagt, obwohl das Alles für Homöopathen längst nichts Neues mehr ist. Unter Anderem zur Probe den folgenden, natürlich vom allopathischen Standpunkte aus zu beurtheilenden Satz: Wenn, heisst es, das sogenannte „schwächende und zersetzende“ Mittel auf einmal sich in den Petechien der Blattern, welche bisher unaufhaltsam die Katastrophe

der allgemeinen Blutdissolution einleiteten, als ein wahres Tonicum erwies, mag man dies nun auf die Gefässwände oder auf die Cohäsion des Blutes oder auf Beides beziehen, so war der Boden unter den grundsätzlichen Negationen zusammengebrochen und die grosse Lehre unbestreitbar, dass auf die Krankheitswelt nur mit der grössten Vorsicht und Umsicht übertragen werden darf, was experimentell oder abstract von der gesunden gilt.

Der Verfasser geht nun auf die sogenannten nervösen Zustände acuter Krankheiten über, Brown's „reizbare Schwäche“, „directe und indirecte Asthenie“, endlich auf die „Adynamie“ überhaupt, Bezeichnungen, die man gerade jetzt wieder zu Ehren gebracht und schätzen gelernt hat. Er sagt nämlich: Zu den unverwerflichsten Hauptzeugen der „Adynamie“, im Grossen betrachtet, gehören die Symptome von Blutzersetzung mit kleineren oder grösseren Blutergüssen unter die Haut, passiven Blutungen aus den Höhlen, ein vielen acuten Krankheiten gemeinsamer Grundzug von der schlimmsten Vorbedeutung. — In diesem Excurse nun ist es auch, wo Dr. Heine u. A. zu folgendem merkwürdigen Satze gelangt: Mit Phrasen aber, wie Similia similibus curantur befassen wir uns nicht. — Punctum!

Nunmehr gelangt Verfasser zu dem wichtigen zweiten Theile seiner Arbeit, nämlich zur Verwendung des Sublimat im Abdominaltyphus, als Hauptbeweis der von ihm behaupteten vierten Eigenschaft desselben, der exquisit antipyretischen, wahrhaft das Fieber kritisch entscheidenden Wirkung. Und in der That, nicht ohne Bewunderung wird jeder Arzt, wess Standpunktes er auch sei, die mitgetheilten ausführlichen vier Krankengeschichten schwerer Fälle von Abdominaltyphus mit ihrem oft fast unglaublich raschen, günstigem, kritischen Abfalle und Ausgange lesen; sie verdienten es, hier wörtlich wiederholt zu werden, wenn uns nicht die Raumrücksichten hiervon zurückhielten. Wir geben daher zur möglichsten Veranschaulichung und der Bedeutung der Sache halber nur die wichtigsten Bemerkungen, welche Verfasser selbst ihnen vorausschickt oder daran anschliesst. Es heisst nämlich kurz vor denselben:

Auf Grund eines Extractes von äusserlicher Sublimatbehandlung in vier aufeinanderfolgenden Fällen stelle ich zwei daraus resultirende folgenschwere Schismen gegen einige vermeintlich feststehende Lehrsätze auf:

1. Schisma. Es ist allerdings möglich, den Verlauf unseres sogenannten Abdominaltyphus zu coupiren, d. h. seiner Gewaltsamkeit und Gefährlichkeit binnen eines Zeitraumes von 5—7 Tagen unter dem Verbrauche einer ziemlich gleichförmigen Gabe des Arznei- oder Giftmittels die Spitze zu brechen mit einem kritischen Abschlusse, und dies sowohl in den anfänglichen, als weiter vorgerückten Stadien. — Dieser kritische Abschluss war allerdings zunächst ein präliminärer, die ihn einleitenden oder bedingenden Krisen des ruhigsten Schlafes und profusen Hautdunstes brachen aber förmlich herein und bildeten einen grellen, staunenswerthen Abschnitt. Um mich über den Ausdruck präliminär zu erklären; es glückte dem Sublimate, mit diesem kritischen Vorwerke von 36—48stündiger Dauer das continuirliche Fieber in ein leichtes, remittirendes fortan frei von aller und jeder nervösen Intoxicationserscheinung bleibendes umzuwandeln, dessen Dauer unter sprungweisen, bald vorübergehenden Exacerbationen der Fieberhöhe, aber bei allgemeinem Erholungsgefühle, sich auf abermals 6—8 Tage bemessen liess.

Das 2. Schisma, theilweise weniger heterodox, bezieht sich auf die nosologische Bedeutung der typhösen Darmentleerungen. Sie spielen nicht etwa eine bloss accessorische oder passive symptomatische, sondern eine wesentliche depuratorische Hilfsrolle. Unverkennbar aber war deren Beförderung in Frequenz durch den Sublimat, noch weit augenscheinlicher aber und willkommener die Umwandlung ihrer Farbe nach wenigen Gebrauchstagen. — Sie wurden öfters profus und häufig genug, um Schrecken einflössen zu können; man liess sie und das Mittel gewähren. Gerade aber bei den damit Besorgniss Erregenden stellten sich die perfectesten Abschlusskrisen ein und gingen die Diarrhöen damit wie abgeschnitten mehrmals sogar in längere Stuhlverstopfung über. — Durch die Menge oder Masse der Stuhlentleerungen sah man die des Harnes nie geschmälert, vielmehr eine der Sublimatwirkung eigenthümliche Zunahme.

Der constante Farbenumtausch von der *flockigen* Erbsenbrühe zur gesättigt-biliösen verdient *von nun* an nicht mehr den geringschätzenden Namen eines älteren ärztlichen Aberglaubens an *solche* „Zufälligkeiten“, sondern mit Fug und Recht den ehrsamen einer glücklichen Abdominalkrise.

Folgen nun zur Controle dieser Behauptungen die Krankheitsgeschichten von vier jugendlichen Personen, nebst anliegenden Fiebercurven, von höchstem Interesse.

An dieselben anschliessend knüpft der Verfasser die nachstehenden weiteren Betrachtungen: Glaubt man sich mit diesen naturgetreuen Schilderungen nicht plötzlich wieder mitten in die Brennfieber Griechenlands, wie sie Hippokrates mit ihren plötzlichen und regelmässigen Abfällen zur heilsamen Krise beschreibt, an welchen man so oft in der Gesichtsweite unserer Krankheiten gezweifelt hat, zurückversetzt? Wolle man doch damit das stürmische Unterliegen oder den schleppenden Gang unserer Abdominaltyphen und der zwitterhaften, unbestimmten, lokalisirten Formen, als Schleimfieber, als Pneumo-Cerebral-Typhen nominell untergebracht, unter jeder anderen Behandlungsweise oder beim Ueberlassen an die Natur vergleichen. (Sehr wahr! zum Theil. Ref.) — Was giebt es Ermüdenderes in der Behandlung acuter Krankheiten, als jenes Hangen und Bangen des Arztes unbestimmbare Wochen lang, wenn auch das Fahrwasser augenblicklich noch so sicher scheint, auf die vielerlei Zufälle, welche mit jeder Stunde eintreten können und welche er meist nur mit den unzuverlässigsten Hilfsmitteln abzuspeisen vermag! Ich kenne nichts in der ganzen Heilkunst ernster, acuter Krankheiten, was einem unmittelbaren Angriffe auf die

eigentliche Krankheitswurzel dem Erfolge nach auch nur entfernt so ähnlich sieht. Sogar jener selten glückliche Griff des genialen Arztes Adalbert Marcus, des ersten Directors am Krankenhause zu Bamberg, in dem Kriegstyphus von 1813, nach Aderlässen coup sur coup, deren schlagende Wirkungen ich oft von seinem assistirenden Schüler (Dr. Funk d. ä.) mit Befremden habe rühmen hören, verhält sich dagegen wie ein symptomatischer Behelf. (!! Ref.)

Heine macht schliesslich, um ein klares Bild von der Reihenfolge der Prozesse zu geben, unter welchen der Abdominaltyphus mit acuten Krisen zur unbedenklichen nachträglichen Lysis sich abschäumt, noch mehre epikritische Bemerkungen, und zwar:

1. über das Verhältniss der Diarrhöen zur Entscheidung des Typhus. Dieselben erfolgten in 3 Fällen bald nach dem Sublimatgebrauch in stürmischer Ueberfrequenz, aber ohne Leib- und tenesmusartige Schmerzen oder blutige Beimengsel, einmal mit der Lysis wie abgeschnitten, ein anderes Mal noch während derselben in mässigem und consistenterem Grade fortdauernd. Verfasser sagt noch, ‚wie er schon von jeher niemals das sogenannte „Stopfen der Stühle“ hätte befürworten können, vielmehr dieselben eher als Heilfactor betrachtet habe. In Bezug auf die Qualität, insbesondere die Färbung und deren Wechsel, in den Stuhlgängen äussert er sich wie folgt: Bei der mehr grünen Farbe, sogenannten Calomelstühlen, sind Täuschungen über die Herkunft der Farbe möglich, indem ich mich nach dem Vorgange Skoda's öfters überzeugt habe, dass jenes Mittel die Darmsecrete bisweilen ganz in derselben Weise verändert in Fällen, wo absolut der Zugang der Galle verschlossen war. Darauf fusste sich eine Zeit lang die Absicht und Ansicht, damit den Typhus „coupiren“ zu können. Von solchen Irrthümern befreit die rein biliöse Färbung, welcher alsbald auch eine grössere Consistenz der Stühle zu folgen pflegt. Dass diese hier vom Sublimate herbeigeführt wurde, ist kein Zweifel, wohl aber erhebt sich gar mancher darüber, dass chemisch betrachtet *Calomel* im Körper zu Sublimat werden müsse, und also gegen die Voraussetzung endlicher identischer Wirkung beider. Diese Wirkung des Sublimates auf die Stühle und resp. die Lebersecretion selbst erscheint mir von ungemeiner Tragweite für eine günstige Gestaltung der Krankheit, da in der Gallenblase von Typhusleichen der Inhalt meist wässrig-blassgelb betroffen zu werden pflegt.

2. Der Urin ist relativ zur Heftigkeit des Fiebers und der Stuhlentleerungen abundant; ein regelmässiger Begleiter der Sublimatwirkung, bei welchem mir allemal das Herz lacht, bei dessen Constanz ich weit weniger die Fieberhöhe oder andere Besorglichkeiten scheue. Erst zur Zeit der Glückskrisen und der Lysis wurde er öfters sparsam und gesättigter. Zu sogenannten kritischen Sedimenten kam es nicht, oder nur sehr vorübergehend.

3. Eine Nervenkrise des Schlafes, vom Petechialtyphus in Vorlesungen und Lehrbüchern so oft en bloc auf den Abdominaltyphus übertragen, wo sie aber doch nur in Bruchstücken zu erscheinen pflegt. In Wirklichkeit dürfte sie wie hier wohl noch nie wieder bei demselben in so rascher Wandlung und continuirlicher Ausdehnung auf 30—36 Stunden mit geringen Unterbrechungen beobachtet worden sein. Dieses Naturschauspiel, welches hier in seiner ganzen idealen Grösse und Wohlthätigkeit erschien, indem von seinem Eintritte an jede unruhige Agitation des Gehirns und Rückenmarkes ein für allemal weggezaubert war, bildete nicht die Ursache, sondern bereits die Folge der Besserung und beginnenden Heilung. Die Ursache des Phänomens liegt in den so weit wieder bereinigten Zuständen des Blutes, ist unnachahmbar und unersetzlich von künstlich schlafbringenden oder betäubenden Mitteln, die oft nur noch verderblicher werden; in unseren Fällen dagegen stellt sich der Schlaf als natürliches Restaurirungsmittel dar, und seine Länge und Tiefe zeigt uns den Grad der bestehenden Müdigkeit oder Erschöpfung um so deutlicher an, als die dazu unerlässliche Veränderung in dem Gesammtblute so ausserordentlich rasch und vollständig vor sich gegangen war.

4. Einzelne Theile der Haut, besonders des Gesichtes, fühlten sich schon nach 3—4 Tagen der Behandlung duftend an, bis mit der Schlafzeit allgemeine Schweisse öfters profus eintraten. Ich halte meine alte Ansicht aufrecht, dass die sogenannten kritischen Hautschweisse keinen capitalen Antheil an der Entfernung positiver Krankheitsstoffe nehmen. Sie beweisen mehr für die glückliche Lösung der krampfhaften Hautspannung, wodurch im glücklichen Gleichgewichte zu den anderen Secretionen dieses wichtige Organ eben auch wieder in seine Function treten kann. Gleich dem kritischen Schlafe hat die neu erwachte Thätigkeit der Schweissdrüsen weit mehr den Werth eines Vorboten, eines Anzeichens der restitutio in integrum, als den eines Mit- oder Nachhelfers.

5. Der deutlich markirte Zeitabschnitt der Lysis ist für die allmälige Rückbildung und Resorption der abgelagerten Exsudate bestimmt, so dass dieselben nicht auf einmal zu stürmisch wieder in die Säftemasse gelangen können. Aber eigenthümlich bleibt die Indifferenz des Kranken gegen die fieberhaften Steigerungen dieser künstlich geschaffenen Remittens, welche weder seinen Schlaf, noch sein Nervensystem, noch sein allgemeines Wohlbefinden beunruhigten, wenn sie nicht, wie in einem Falle, eine vorübergehende ausserordentliche Höhe erreichten. Ein Beweis, dass die intoxicirenden Elemente bereits abgestumpft, ausgeschieden oder durch Zersetzung unschädlich gemacht sein müssen.

6. Lehrreich ist ferner das baldige Aufhören der bekanntlich in den ersten Stadien so verrufenen Blutungen aus der Nase in zwei Fällen, also abermals eine schwer verdauliche Zeugschaft (allerdings! Ref.) zur Anklage des verrufenen Sublimates wegen „Beförderung der Blutzersetzung“, da über ihren adynamischen Character Niemand zweifeln wird. (O heilige Einfalt! Gerade darum eben nützt hier der Sublimat, Verehrtester!) Auch die ausserordentlich

rasche Abhebung des grossen Decubitus im zweiten Falle mittelst der üppigsten Granulationen könnte den doctrinären Gegeneifer etwas stutzig machen, wie die sodannige völlige Abheilung der Wundfläche binnen 9—10 Tagen ohne Schmieren und Salben in einem mit „Mercurialgift" gebeizten Körper.

Die 7. Bemerkung des Verfassers liefert abermals ein Beispiel schlagender, unfreiwilliger homöopathischer Beobachtung, trotzdem er „mit solchen Phrasen sich nicht befasst." — In allen 4 Fällen nämlich trat nach einiger Zeit in der Heilungsperiode Salivation ein, und Verfasser sagt nun darüber wörtlich: Die Reaction der Speichelorgane erweist sich im Abdominaltyphus nach meinen bisherigen Erfahrungen weit empfindlicher, als bei Blatternkranken, um so sonderbarer, als ein gewisser Speichelfluss sich öfters bei letzteren **spontan** einstellt." — O Jammer der Verblendung, die mit sehenden Augen doch nicht sehen will!

8. Aus dem Modus und der Zeit der Wirkungen des Sublimates gehe hervor, dass er direct metamorphosirend auf das Blut Einfluss besitzen müsse; ferner sei als eigenthümlich hervorzuheben, dass während er also den Verlauf des Abdominaltyphus wirklich abzukürzen vermöge, dies bei Blattern, wohl ebenso zum Heile, nicht stattfinde.

9. Bedeutungsvoll endlich ist die rasche Erniedrigung des Pulses unter die Norm in vielen Fällen, selbst bis auf 50—60 Schläge, so dass das Mittel offenbar an die Digitalis erinnere. (Wohl pathogenetisches Symptom! Ref.)

Hiermit schliessen wir unsere Besprechung der vorstehenden Arbeit, da die übrigen Theile für uns kein greifbares Interesse bieten, und können nur nochmals unser tiefes Bedauern wiederholen, dass so viel Fleiss, so viel Talent, so viel diagnostischer Scharfblick dennoch im Dienste einer falschen Idee verloren und nothwendig schliesslich wieder vergeblich sein müssen, zu nichts Befruchtendem führen können, wenn es auch immerhin erfreulich sein mag, diese Arbeit als ein Symptom des auch in Vielen unserer Gegner unter dem Drucke der täglichen kläglichen Offenbarung ihrer Ohnmacht wieder erwachenden Interesses für therapeutische Studien und klinische Verwerthung derselben begrüssen zu dürfen.

Wo aber, fragen wir schliesslich abermals, will das noch hinaus? Nirgends noch erblicken wir nach nunmehr bald 80 Jahren ein Symptom, das unwiderleglich ein rasches siegreiches Ueberwinden der Gegner für die Homöopathie verhiesse; noch will es nicht tagen, und ungefähr auf gleicher numerischer Basis, wie vordem, stehen sich beide Richtungen schroff gegenüber; und wahrlich, so lange Dinge von der Art gedruckt und ernsthaft gelesen werden können, wie z. B. in derselben Nummer des Virchow'schen Archivs, dass ein Dr. Hartsen in Pau allen Ernstes die ärztliche Genossenschaft auffordert, ihm brauchbares Material zu einer Pathologie und therapeutischen Erfolg-Zusammenstellung des Agens der Einbildungskraft zu liefern, um an der Hand solch sauberen Materials „eine Kritik der Homöopathie u. a. dergl. Unsinns" vornehmen zu können, so lange ist auf eine baldige Aenderung dieses Verhältnisses hoffen zu wollen eitel Illusion und Chimäre. — Was soll denn aber zur endlichen Versöhnung der Gegensätze, zur Erleuchtung der hartnäckig in ihrer Finsterniss verharrenden Bethörten geschehen? Denn mit dem stolzen Bewusstsein sich Trost einsprechen zu wollen, dass wir ja, im Besitze der goldenen Wahrheit, einstweilen ad meliorem fortunam ruhig die Hände in den Schooss legen und das grosse, aber eben so verderbliche Wort uns zueignen dürfen: „Wir können warten", davon, hoffen wir, ist man endlich wohl allseitig zurückgekommen; denn einmal wäre es egoistisch und unwürdig, dann aber vor allem gänzlich irrig. — Nur der Staat, und nochmals der Staat kann hier helfen; er muss, coute que coute, im Interesse der gewaltigen Bedeutung unserer Wahrheit immer und immer wieder von uns zu gewinnen versucht und wenigstens bestimmt werden, falls er sich dennoch nicht activ zu unseren Gunsten einsetzen will, gleiches Recht für Alle walten zu lassen. Denn die Erfahrung steht fest: „ein Kampf um's Dasein" muss von jedem Dinge hienieden, und wäre es die göttlichste, erhabenste Wahrheit und Lehre, gefochten werden, wenn anders es durchdringen und sich Geltung verschaffen will. Seien wir endlich der Thatsache noch eingedenk, dass der Mensch nur zu oft zu seinem Guten erst gezwungen sein will und darum auch werden muss. *L.*

Uebersetzungen aus amerikanischen Journalen.

Von Dr. G. Oehme, Plymouth, Mass.

Vergiftung mit Zinnober.

Ehe ich die nachfolgende Vergiftung mit Zinnober übersetze, erlaube ich mir, erst einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken.

Die Zähne der amerikanischen Bevölkerung, besonders der Eingeborenen (wenigstens der nordöstlichen Staaten) sind in einem so hohen Grade der Nekrosis unterworfen, dass die Milchzähne häufig schon bald nach dem Durchbrechen schwarz werden und sich abnutzen. Die zweiten Zähne sind nicht viel besser. Selten findet man hier junge Leute von 16—18 Jahren, welche nicht schon mehre mit Gold gefüllte Zähne haben, und falsche Gebisse sind so gewöhnlich, wie drüben Brillen bei der studirenden Jugend. Dieser schlechte Zustand der Zähne hat sich erst seit den letzten 2 oder 3 Jahrzehnten eingestellt. — Früher wurde der Körper der Gebisse von feinem Golde, nur selten von Silber gemacht; jetzt wird meist vulkanisirter, mit Zinnober roth gefärbter Caoutchouc (36 % Cinnab., 10 % Caoutchouc, 24 % Schwefel) dazu verbraucht. Nun lehrt zwar die Chemie, dass Gold blos

von Königswasser aufgelöst wird, und vulkanisirter Caoutchouc unlöslich ist; dies ist aber blos zum Theil wahr, denn es giebt Leute, und sie sind nicht so selten, in deren Munde ein Gebiss von feinstem Golde schon nach 1—2 Stunden anfängt schwarz zu werden und nach 24 Stunden ganz schwarz aussieht. Ich kannte einen Zahnarzt, der seine Gebisse von reinem Golde mit nur wenig Zusatz von reinem Silber machte und zuletzt stark galvanisch vergoldete, doch auch diese färbten sich eben so schnell schwarz. Es geht also daraus hervor, dass der Speichel mancher Leute unter dem Einflusse der Wärme des Mundes chemisch reines Gold angreifen kann (wahrscheinlich Schwefelgold macht). Wenn dies nun vom Golde der Fall ist, so ist es nicht zu verwundern, dass der Speichel wieder anderer Leute die ziemlich lockere Verbindung des vulcanisirten Caoutchouc zersetzen kann. Da mehrfache Vergiftungen mit Zinnober in dieser Verbindung zur Kenntniss gekommen sind, so ist die Frage, welche von beiden Substanzen zu Gebissen gebraucht werden soll, in der letzten Zeit häufig von unseren zahnärztlichen Journalen behandelt worden. Noch will ich erwähnen, dass ich fleissig bei Solchen, deren Speichel Gold schwärzt, nach pathogenetischen Symptomen geforscht habe, dass ich aber keine finden konnte, obgleich manche schon mehre Jahre ihre künstlichen Gebisse brauchten. Der schwarze Beschlag liegt allerdings sehr fest an dem Golde an und ist nur sehr schwierig zu entfernen.

Ein sanguinischer, thätiger, 68jähriger Mann trug seit mehren Monaten ein künstliches unteres Gebiss von vulkanisirtem Caoutchouc. Nachdem er bereits über 7 Monate an Vergiftungssymptomen von Zinnober gelitten, ohne die Ursache der Krankheit zu finden, so liess er sich auch ein oberes Gebiss von demselben Material anfertigen, und brauchte beide noch 5 Monate länger, ehe die Ursache des Leidens entdeckt wurde. Wir geben nun die Symptome in der von ihm angenommenen Ordnung.

Ich fand mich plötzlich unvermögend, meine gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten, da ich so schnell ermüdete. Wenn ich mich einer mehr als gewöhnlich geistigen oder körperlichen Anstrengung aussetzte, so war die nachfolgende Erschöpfung so ausserordentlich, dass ich mich legen und ausruhen musste. Gleichzeitig belästigendes Herzklopfen, schlimmer beim Liegen links oder bei niedriger Lage des Kopfes. Heftiger Schmerz im Kopfe von vorn nach binten und das Rückenmark herab bis etwas unterhalb des Schulterblattes. Wurde die Anstrengung nach Auftreten dieser Symptome fortgesetzt, so trat Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall und heftiger Schmerz im rechten Hypochondrium ein. Diese Symptome variirten in Heftigkeit. Bald nach dem Gebrauche des **ganzen** Gebisses trat eine heftige Verschlimmerung des ganzen Zustandes ein. Brennender Schmerz und Wundheit der Leber, zuweilen Unterdrückung der Galle, gänzlicher Appetitverlust, sehr weisser Beleg der Zunge, bitterer, metallischer Mundgeschmack, heftiges Fieber Nachts. Endlich wurde er 6 Wochen lang bettlägerig. Das Fieber war 3 Tage lang sehr heftig, danach ein reichlicher, klebriger, stinkender Schweiss, dick wie Schleim, 24 Stunden lang, darauf Nachlass des Fiebers für eine Woche; danach Wiedereintritt derselben Symptomenreihe, aber heftiger. Endlich wurde der Fall, nachdem der Kranke das **ganze** Gebiss 5 Monate lang gebraucht, noch einmal und sehr gründlich aufgenommen, wobei sich folgende Zusammenstellung von Symptomen ergab.

Ungeneigtheit zu geistiger Arbeit; Gefühl von Ueberanstrengung des Geistes; Unvermögen, einen Gedanken zu verfolgen ohne grosse Anstrengung und erschöpfende Ermüdung. Kann seine Gedanken nicht sammeln. Vergesslichkeit. Leicht ärgerlich. Unzufriedenheit mit sich selbst und der Menschheit. Versuche, am Tage zu schlafen, erfolglos; unruhig und schlaflos Nachts oder Schlaf mit beängstigenden Träumen. Schwere und Dümmlichkeit im Kopfe. Er kann den Kopf kaum vom Kissen erheben. Zeitweilig schiessende Schmerzen durch den Kopf von aussen nach innen und von vorn nach hinten. Gefühl von Blutandrang über den ganzen Kopf mit heftigem Schwindel und grosser Mattigkeit, besonders früh. Schwindel und Schwäche im Kopfe mit häufigem Taumeln im Gehen. Häufig ein Gefühl wie nach Erkältung; Symptome von Schnupfen; Fliessschnupfen. Klopfen der Schläfenarterien. Blutandrang nach dem Kopfe den ganzen Tag und Nacht. Ohrenbrausen mit Taubheit. Die Augen roth, schmerzhaft und rauh, als ob Sand darin wäre. Bindehaut des unteren Lides injicirt und mit kleinen Erhöhungen oder Granulationen bedeckt. Mund wund, Zunge weiss; bitterer, metallischer, ekelhafter Geschmack. Böser Hals. Pharynx roth; grosse Reizung im Larynx; Anschwellung der Epiglottis. Häufige Erstickungsanfälle beim Schlingen. Heiserkeit und Stimmlosigkeit mehre Wochen lang. Husten schlimmer Nachts. Auswurf von anfangs hellem, dann undurchsichtigem und nach einigen Wochen grauem, eitrigen, früh sehr stinkendem und zuweilen blutig gestreiftem Schleime. Schmerz unter dem Sternum; Schmerz im Herzen, schlimmer beim Liegen auf der linken Seite, mit Herzklopfen während der beängstigenden Träume. Puls 90—100. Schmerz im oberen Theile der rechten Lunge und am heftigsten in der Herzgegend, bis in den linken Arm sich erstreckend, der oft taub fühlt. Klopfen im Hypochondrium. Sehr heftiger Schmerz von der Gegend der kurzen Rippen bis in die rechte Niere und das linke Hypochondrium. Anschwellung und Hitze im rechten Hypochondrium. Brennender Schmerz im rechten Leberlappen mit Wundheit und Gefühl von grosser Schwere daselbst; diese Lebersymptome sind sehr heftig und anhaltend. Wunderlicher Appetit. Appetitverlust. Uebelkeit, ungefähr wöchentlich einmal Erbrechen. Das Erbrochene bitter und sauer. Vergrösserung, Schmerz und Wundheit des Bauches; er fühlt wie zu gross und erfordert lockere Kleider. Stuhl hart und viel oder plötzlicher Durchfall von weissen oder dunkelen Massen. Harn häufig und vermehrt, durch Bodensatz getrübt, anfangs weisslich, später röthlich. Glieder und Gelenke schmerzhaft, besonders die Kniee. Hände und Füsse jeden Morgen

sehr kalt, Nachts heiss. Haut heiss Abends. Hitze im Bette jede Nacht. Zwischen den Schenkeln Nachts reichlicher stinkender Schweiss. In allen Gliedern wie lahm, mit grosser Müdigkeit, besonders früh. So schwach, dass er sich nicht aufrecht erhalten kann. Immer so schwach, dass alle körperliche oder geistige Anstrengung lästig ist. Schmerzen und Fieber schlimmer Abends und in der Kälte. Schmerz im Kopfe und den Augen, schlimmer nach Schlaf. Die Schmerzen gewöhnlich erleichtert durch längere Ruhe, warmes Baden, Galvanismus und Hitze, verschlimmert durch Kälte.

Endlich wurde die wahre Ursache der Krankheit entdeckt und die bisherige fruchtlose homöopathische Behandlung demgemäss eingeleitet, und zwar wurde zunächst darauf gesehen, die belästigendsten Symptome zuerst zu beseitigen. *Hyosc.* war am hülfreichsten, Schlaf zu bringen. *Coloc.* erleichterte die Leibschmerzen; *Hepar* die Muskelschwäche; *Bryon.* den Kopfschmerz; *Nitri. acid.* den Schmerz im Rückgrate und den Beinen; *Natr. sulph.* das Brennen und die ausserordentliche Empfindlichkeit der Leber. *Coffea* war schon früher mit Erfolg gegen den Schwindel gebraucht worden.

(Schluss folgt.)

Offenes Geständniss.

Von Dr. Carl Müller, Gerichtsarzt in Brüx.

In Nr. 26 der Wiener med. Presse (Organ für praktische Aerzte) theilt Dr. M. Heitler aus der Klinik des Professor Loebl in Wien einen interessanten Fall von Morbus Brightii bei einem Knaben von 14 Jahren — mit Genesung — mit, dem wir Folgendes entnehmen. Darin heisst es: Es wird Vogel vielen Aerzten aus der Seele reden, wenn er sagt: „Trotz der Wichtigkeit dieser Krankheit, ungeachtet ihres häufigen Vorkommens, und wiewohl bereits sehr zahlreiche Studien über dieselbe von verschiedenen Standpunkten aus angestellt worden sind, erscheint doch unsere Kenntniss des Morbus Brightii noch immer lückenhaft." — Das wollen auch wir gern unterschreiben und dazusetzen: dass diese Lücken wohl allüberall eben so vorkommen, besonders was die Therapie der Allopathen betrifft. — Von der Aetiologie heisst es: „dass sich kein Grund für den Fall auffinden liess, dass der intelligente 14jährige Bursche keine Ursache seiner Erkrankung anzugeben wusste, nicht einmal eine Erkältung, dieses ultimum refugium, wollte er angeben, und sei die Krankheit in diesem Alter nicht häufig. Scarlatina als Ursache der Nephritis im jugendlichen Alter stehe jedoch oben an, namentlich, dass solche Scarlatinafälle Morbus Brightii auch im Gefolge haben, welche mit sehr geringen Symptomen dieser Hautkrankheit auftreten."

Auch das finden wir in der Praxis bestätigt, und erinnere ich mich, dass uns der geniale Professor Krombholz in Prag, als ich noch Medizin studirte, vor 42 Jahren bei Scharlach sagte: „Häufig erscheint Wassersucht als Folge beim Scharlach auch bei der besten Pflege und bei sorgfältigster Vermeidung jeder Verkühlung, so dass man annehmen kann, der Scharlach stehe in ursächlichem Zusammenhange mit der Wassersucht." (Damals kannte man den Namen Morbus Brightii noch nicht.) Ich selbst behandelte einen 16jährigen Burschen an Scharlach, der bei der sorgfältigsten Pflege in Anasarca überging, und auf demselben Krankenbette in demselben Zimmer nach Genesung, ohne dass er aus dem Zimmer gekommen oder eines Diätfehlers sich schuldig gemacht hatte, unmittelbar den Scharlach zum zweiten Male bekam, eben so Anasarca, und vollständig genas.

Es wird nun jener Krankheitsfall des Morbus Brightii in seinem Verlaufe nach allen Richtungen genau und correct erzählt, mit pathologischer Genauigkeit, physikalischen und chemischen Hilfsmitteln untersucht und die Diagnose gerechtfertigt und festgestellt. Die Krankheit machte zwei Abtheilungen, insofern das Anasarca zwei Mal auftrat und zwei Mal sich verlor. Sein Verschwinden wird das erste Mal der 3tägigen Einpackung in nasskalte Tücher zugeschrieben. Das zweite Mal trat, nachdem alle angewandten Mittel *Benzoë, infusum bacc. juniperi,* warmes Bad von 32° R., Stuhlzäpfchen und Opiumextract sich nutzlos erwiesen und alle Medikamente ausgesetzt wurden, nach Besserung unerwartet vollständige Heilung ein! — *Ganz praktisch* ist dabei die Bemerkung: So lange noch *Spuren von* Eiweiss im Harn sich finden, soll auf *keine Heilung zu* rechnen sein, wenn auch alle anderen Krankheitserscheinungen eine Zeit lang zurücktreten.

Zum Schlusse kommt das recht naive Geständniss: „Ich glaube, wer den Morbus Brightii mit *extractum Taraxaci* oder *graminis* behandelt, wird keine schlechteren Resultate aufzuweisen haben, als Derjenige, der mit dem reichhaltigen Schatze der für die verschiedenen Stadien indicirten Mittel gegen denselben zu Felde zieht. Schon so manche Krankheiten haben das Joch der Therapie, welches seit Jahrhunderten und mitunter schwer auf ihnen lastete, abgeschüttelt, warum sollte sich nicht auch der Morbus Brightii emancipiren?"

Nun, wer so schreibt und spricht, der ist an der äussersten Grenze des Zweifels über die Wirksamkeit der Therapie (hier der allopathischen) angelangt und streift hart am Nihilismus. Etwas Geltung wird noch der Einpackung mit nasskalten Tüchern gelassen, was aber in die Hydrotherapie gehört. Unter den anderen angewandten Mitteln werden leichthin aufgezählt: *Benzoë, baccae juniperi,* warmes Bad, Stuhlzäpfchen, Opiumextract. Warum eins oder das andere angezeigt sein sollte, wird nicht gesagt. Eine Mittel-Diagnose, eine Differential-Therapie fehlt da ganz und gar. Weit entfernt stehen da von einander: Benzoë, baccae juniperi, Opium und warmes Bad. Das ist diesen Therapeuten aber alles eins, greifen sie in diesen oder in einen anderen Topf. Was könnten die Herren auf ihren

grossen Kliniken der Heilkunst und der kranken Menschheit nützen, wenn sie nur einen Bruchtheil des Fleisses und der Genauigkeit wie bei Feststellung der Diagnose in der Krankheit auch auf die Therapie verwenden würden, und etwa die Arzneimittel an gesunden Menschen prüfen würden, wie es die Homöopathie als die einzig sichere Basis lehrt, um sich von dem alten Schlendrian zu emancipiren? Dafür aber haben sie kein Gehör.

So lesen wir z. B. in der Wiener medizinischen Presse Nr. 14, 1872, unterzeichnet Hoffmann, einen anderen Artikel, wo der Verfasser mit allen Verklausulirungen zugesteht, eine Brochure gelesen zu haben unter dem Titel: Was ist Allopathie, und was Homöopathie? von Dr. Walser. Hoffmann gesteht sogar zu: „man braucht nicht gerade Ausgleichsfreund zu sein, um diesem Büchlein einiges Interesse abzugewinnen; als eine vergleichende Studie von beiden Heilverfahren dürfte es von Manchem gern gelesen werden; ich selbst habe es — ich muss es gestehen, meiner ursprünglichen Absicht entgegen — ganz und gar durchgelesen."

Das sind die eigenen Worte Hoffmann's. Am Eingange dieses citirten Artikels jedoch sagt Hoffmann: „Ein Versuch, das homöopathische Heilverfahren naturwissenschaftlich zu begründen, verträgt wohl keine Kritik." Da haben wir den unfehlbaren Papst in der Medizin in seinem ganzen Hochmuthsdünkel! Er leugnet vom Hause aus Alles an der Homöopathie, selbst die Möglichkeit einer Kritik, und übt sie dennoch! Mit solchen Leuten ist freilich nicht zu reden. Sie würden, wenn es ihnen so passt, am hellen Tage leugnen, dass die Sonne am Himmel steht, und sagen: ich sehe sie nicht, und wenn man ihr Gesicht gegen die Sonne selbst mit Gewalt wenden würde, so würden sie eben so mit Gewalt die Augen schliessen und sagen: ich sehe sie nicht. — Aus der Unterschrift ist nicht mit Gewissheit zu ersehen, welcher Hoffmann das ist. Da der Artikel in einem Wiener Journale steht, könnte man vermuthen, es sei der Primarius und Professor Hoffmann in Wien, derselbe, welcher mit gleicher Schärfe gegen den Gebrauch des Mercurs in der Syphilis und gegen die Impfung aufgetreten ist, wie hier gegen die Homöopathie; derselbe Unfehlbare, der einem mit Mercur erquickten Kranken gegenüber den schriftlichen Ausspruch gethan: „Mercur kann Krankheiten machen, aber keine heilen", was ihm unter seinen allopathischen Collegen vom Hundert kaum Einer glauben wird, und der demselben Kranken die Versicherung gab, ihn mit Jod in ganz bestimmter Zeit sicher zu heilen, was aber in Praxi durchaus nicht wahr gewesen ist, mithin kein unfehlbarer Ausspruch. Dem sei nun wie ihm wolle, solchen Herren wäre der gutgemeinte Rath zu geben, solche Büchleins, wie das oben genannte, öfter zu lesen.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Die Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte

zu Stuttgart am 9. und 10. August 1872.

Für den regelmässigen Besucher der jährlichen Versammlungen des Central-Vereins bot die diesjährige eine erfreuliche Abwechslung, indem eine Menge neuer, bisher daselbst noch nicht erschienener Elemente sichtbar wurden. Insbesondere war dies mit den Süddeutschen und unseren lieben Schweizer Collegen der Fall. Wir sahen da, ohne der vollständigen Liste vorgreifen oder Einem oder dem Anderen, den wir im Augenblicke verschweigen, nahe treten zu wollen, die Collegen Böhler, Baumann, Bürkner, Bruckner, Bonhoff, Boppard, Bilfinger, Dr. de Derker aus Amerika, Eisenmenger, Eberle, Findeisen, Frölich, Fischer aus Weingarten, Fischer aus Berlin, Gerstel, Hebel, Heinigke, Kafka, Krieger aus Bern, Kammerer, Kirsch sen. und jun., Kolb, Kettenbach, Clotar Müller, Patzak-Liegnitz, Prof. Rapp, Stemmer, Schaedler-Bern, Sigrist-Basel, Weihe, v. Wachter, Zöpperitz und die Apotheker Beyer, Hess, Dr. Schwabe, Zennegg und Andere mehr, in Summa etwas mehr als 50.

Die vorbereitetende Sitzung begann nach 2 Uhr unter dem Vorsitz des derzeitigen Präses Dr. Fischer aus Weingarten, welcher den Dr. Baumann-Memmingen zum Vicepräsidenten und Dr. Heinigke-Leipzig zum Sekretär ernannte. Den hauptsächlichsten Gegenstand machte die Neuberathung der Statuten aus, welche behufs Erlangung der Rechte einer juristischen Person nöthig geworden war. Sie wurden in der neuen, streng nach den Anforderungen des Genossenschaftsgesetzes juristisch formulirten Gestalt einstimmig angenommen. Einige Opposition, die nicht ganz frei von Bitterkeit gewesen sein soll (Referent ist erst später in die Versammlung eingetreten), erregte die Bestimmung, dass künftig die offizielle Mittheilung der Centralvereinsangelegenheiten, also auch die Berichte über die Hauptversammlung, einem eigenen Correspondenzblatte vorbehalten sein soll, die Allgemeine homöopathische Zeitung also aufhören solle, das offizielle Organ des Vereins zu sein. Der derzeitige Herausgeber mochte darin für sich eine Art Misstrauensvotum sehen, was es entschieden nicht war. — Die Versammlung erwählte sodann zu Mitgliedern des künftigen Directoriums Dr. Fischer aus Weingarten, Dr. Müller aus Leipzig und, da Wien zum demnächstigen Versammlungsort bestimmt war, Dr. Gerstel daselbst. Dr. Fischer designirte sodann Dr. Heinigke zum Sekretär, der also — an die Stelle des seligen Meyer tritt. Cl. Müller hatte die nach den Satzungen sehr weit gedehnte Befugniss desselben durch eine auch angenommene Zusatzbestimmung weise beschränkt.

An die Stelle des verstorbenen Collegen Meyer wurde Dr. Lorbacher zum mitdirigirenden Arzte der Poliklinik zu Leipzig ernannt. Dr. Haubold wird als juristischer Beistand und Fondsverwalter von Neuem gewählt, Rechnungen geprüft und sonstige Formalien abgemacht. — Die Versammlung schloss gegen 5 Uhr.

Aus dem sehr geeigneten Sitzungssaale des Königsbaues, der diesen Namen mit Recht führt, ergoss sich nun die Versammlung in die verschiedensten Richtungen. Ein Theil derselben, dem sich Ref. anschloss, fuhr mittelst Pferdebahn nach Canstatt zur Besichtigung dieser reizenden Stadt und ihrer Curanlagen und kehrte, angenehm vermehrt durch den weiblichen Annex der Versammlung spät in die Stadt zurück, um daselbst in einem freundlichen Gartenlokale noch bei Vater Gambrinus alte Bekanntschaften zu erneuern, neue zu knüpfen. Manch Wiedersehn wurde hier freudig gefeiert und manche Herzensneigung für die Zukunft gestiftet. Der gemüthliche süddeutsche Ton waltete über diesem Kreise im Berufe eng verbündeter Männer noch bis in die späte Nachtstunde.

Trotzdem fand der frühe Morgen, es war 9 Uhr, schon Alle und noch einen Zuwachs theilnehmender Laienelemente wieder bei der Arbeit im Königsbau.

Der Vorsitzende, Dr. Fischer, begrüsste die Versammlung feierlichst. Er knüpfte an Virchow's Rede an, welcher als die Aufgabe der deutschen Naturwissenschaft im neuen deutschen Reiche die innere Einheit bezeichnet hatte. Virchow zeige sich zufrieden mit der jetzigen Medicin. Redner ist es nicht, im Hinblick auf den Kampf der Schulen und auf den von den Fakultäten genährten Fanatismus. Er kommt sodann auf seine bei den volkswirthschaftlichen Congressen zu Stuttgart und Weimar angeregten und auch angenommenen Thesen wegen Dispensirfreiheit und Freigebung der ärztlichen Praxis, die aber noch nicht die erwarteten Folgen gehabt haben, indem der Polizeistaat noch mächtig dagegen sei. Nur durch Einheit könnten die Aerzte hier durchdringen. Redner empfiehlt dann die Rademacher'schen Heilmittel zur Prüfung. Wir würden dadurch unsere Stellung in der Wissenschaft verbessern (?), Sitz und Stimme erlangen. Eine hom. Bearbeitung der epidemischen Heilmittel, welche selbst in kleinen Gaben wirken (5. Verd. z. B.) thue Noth und wenn nicht Alles gelinge, so sei es doch befriedigend, sich sagen zu können: In magnis voluisse sat est.

Nachdem sodann über eine an dieser Stelle ungeeignete und unerwartete und nicht eben glückliche Entschuldigung Heinigke's wegen gestriger „Animosität" gegen Kafka unter Zurücknahmeversprechung der gestrigen Beschlüsse auf Hirschel's Antrag bis zur Beendigung der öffentlichen Sitzung zur Tagesordnung übergegangen war, betrat Professor Rapp das Podium, um auf Wunsch des Vorsitzenden einen Vortrag über epidemische Heilmittel zu halten. Der Sprecher löste diese Aufgabe mit gewohnter Beredtsamkeit in einer so glänzenden Weise, mit solcher Gewandtheit, Leichtheit und Sicherheit des Vortrages, dass er sich auch den Beifall und Dank Derer erwarb, die nicht mit ihm in Allem einverstanden waren und dem Panegyricus Rademacher's nicht so unbedingt beistimmen können. Er bezeichnete im Eingang die orthodoxe Staatsmedicin als den Hemmschuh. Sie beschäftige sich nur mit den Schlacken, mit pathologischer Anatomie, spiele mit Spiegeln und Instrumenten und Spezialitäten. Ganz im Gegensatz stehen Hahnemann und Rademacher, die Redner parallelisirt. Die Homöopathen hätten aber die Rademacherianer ebenso unterdrückt, wie sie selbst es von den Allopathen würden. Sie hätten gemeinsam: die Analyse der Krankheitsprocesse, Verwerfung des Krankheitsnamens (Rademacher nennt die Krankheiten nach den Arznei-Mitteln), die physiologische Arznei-Mittel-Lehre Rademacher's verwirft die physiologische Arzneiprüfung, er werde aber oft Homoeopaticus involuntarius. Wie Er zu den Organheilmitteln gekommen, sei räthselhaft (er habe wahrscheinlich die Alten studirt). Nun entwickelt Redner die Bedeutung der stationären oder epidemischen Heilmittel. Blattern, Masern, Ruhr, Cholera (wo Pilze, Entozoen vorkommen) sind interkurrirende Krankheiten, auf welche die epidemischen Heilmittel keine Anwendung finden. Wir Homöopathen fänden die epidemischen Mittel in den einzelnen Fällen besser heraus, als die Rademacherianer. Das epidemische Krankheitsbild sucht man auf mit Ausschluss der chronischen Krankheiten und der Kinderkrankheiten, bildet sich davon ein allgemeines (Collektiv-) Bild, beachtet die gleichzeitige Erkrankung von Individuen, die eine und dieselbe Blutmischung haben (hier folgt nun ganz Grauvogel'scher dreitheiliger Mischungsschematismus und die dazu gehörige chemische Therapie). Auch das Ozon spiele eine grosse Rolle. Wo nach Regen Nebel aufsteige, herrsche positive Elektrizität, wo nicht, Ozon. Darnach richten sich Krankheiten und Heilung. — Der Redner schliesst mit den Vortheilen der epidemischen Heilmittel. Die Heilung durch sie erfolge ohne Krisen, rascher. Die chronischen Krankheiten werden vermindert. Die Prophylaxis lasse sich leicht durch sie bewerkstelligen. Die Kenntnisse der physiologischen Arznei-Mittel-Lehre würden dadurch erweitert, gewisse Cardinalerscheinungen ermittelt, die Tragweite für das Individuum und das Allgemeine erhöht.

Patzak-Liegnitz, Sigrist-Basel bestätigen das Gesagte durch ihre Erfolge mit Rademacher'schen Mitteln. Eine Anfrage von Schaedler-Bern wegen der Ausnahmestellung der Ruhr etc. (s. ob.) beantwortet Rapp. Stillschweigend wird dann beschlossen, durch ein Comité Erfahrungen zu sammeln und einem (Radem.) Journal zu übermitteln.

(Schluss folgt.)

Personalnachrichten.

Decorirt: Sanitätsrath Dr. Mayländer in Berlin mit dem Kronenorden mit rothem Kreuz auf weissen Felde am Erinnerungsbande.

Der ehemalige Homöopath Dr. Reil in Halle (früherer Mitarbeiter dieser Zeitschrift und des Archivs für Arzneimittellehre, dessen Monographie über den „Aconit" den Preis gewann) ist erster Leibarzt des Vicekönigs von Aegypten geworden. Seine Vorgänger waren immer Franzosen.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 1. September 1872. **No. 17.**

Spiritus salis dulcis. — Prüfung.

Von Dr. J. Lembke in Riga.

1. Juli 1872 ½4 Uhr Nachmittags 10 Tropfen *Spiritus salis dulcis.*

Drückende Schmerzen in den Ellbogen, Handgelenken. — Stechen im linken Ohr. — Drücken in der Stirn. Ziehen und Drücken in den Fussgelenken und Fussknochen.

Um ½5 Uhr Abends 30 Tropfen *Spir. salis dulcis.*

Bald nach dem Einnehmen Drücken in der Stirn, in den Knieen. Puls 70, der normale Puls. Einige Mal im Herzen einige stärkere Schläge mit einem Gefühl von Druck. — Bohren links in der Stirn, ist bisweilen recht stark. Starkes Drücken und Bohren in den Schienbeinen. Alle diese Symptome wiederholen sich oft. — Ziehen und Reissen im Kopf, besonders rechts. — Drücken in den Knieen, Gesichtsknochen, Handgelenken. Stechen im weichen Fleisch oberhalb des rechten Kniees, bisweilen recht stark, im Sitzen und Gehen.

Drücken in den Fussgelenken. Alle diese Symptome wiederholen sich oft.

In der Nacht Bohren in der Stirn. Gegen 4 Uhr Morgens im Bett Frösteln im Rücken bei 20° + R. im Zimmer. Weiter keine Symptome bemerkt.

6. Juli ½8 Uhr Morgens 30 Tropfen *Spir. salis dulcis.*

Hitze und Schwere im Kopf, Hitze im Rücken, Drücken und Ziehen in den Fussgelenken und Knieen bald nach dem Einnehmen. — Ziehen und Stechen in den Zehen. Hitze im Rücken und im ganzen Körper. Puls 70. — Neigung zum Schwitzen im Sitzen.

Starkes Drücken und Pressen in den Füssen und Zehen. — Die allgemeine Hitze mit Neigung zum Schweiss (im Sitzen) hält längere Zeit an, während derselben Stechen in der Zunge, Drücken in den Gliedern. Puls 70—75. Weiter keine Symptome.

8. Juli 1872 8 Uhr Morgens 40 Tropfen *Spir. salis dulcis.*

Bald nach dem Einnehmen Hitze im Kopf. Schwere im Kopf mit Druck in der Stirn. — Ziehen und Drücken in den Knieen und Waden. — Hitze im ganzen Körper. Puls 75—80. — Mehrmaliges Stechen in den Muskeln der Oberschenkel. Drücken in den Fussgelenken, auch im Gehen. — Drücken in den Armen und Handgelenken. Mehrmaliges Stechen in den Fingergelenken. Starkes Drücken in den Handgelenken.

Starkes Bohren in den Schienbeinen. — Druck und Schwere des Kopfes hält lange an. — Drücken in den Lenden, Muskeln, in den Hüftgelenken.

Es wird häufig und viel wasserklarer Urin gelassen um 10, um 11, um ½1 Uhr Mittags und dann noch später mehrmals. — Starkes Stechen in der Spitze der Harnröhre, aber nicht beim Uriniren.

Gegen Abend noch einige Gliederschmerzen, besonders in den Schienbeinen und Kopfknochen.

Die Nacht ohne Schmerzen.

9. Juli 1872 8 Uhr Morgens 50 Tropfen *Spir. salis dulcis.*

Bald nach dem Einnehmen starke Hitze im Kopf, dann im ganzen Körper, mit Neigung zum Schweiss. — Druck und Schwere im Kopf. Bohrende, drückende Schmerzen in den Beinen. — Starkes Stechen in der Haut der linken Achselgrube. — Einzelne starke Herzschläge. — Bohren in den Schienbeinen. Auch im Gehen Schmerzen in den Beinen. — Häufiges Wasserlassen, ohne Schmerz; Urin hellgelb. Auch im Laufe des Tages viel Urinlassen und die obigen Gliederschmerzen. — Die Nacht ohne Symptome.

Am Morgen des 10. Juli Bohren in den Knieen und in den Schienbeinen. Drücken in den Gesichtsknochen, mehr rechts, bisweilen recht stark.

Hierauf folgten keine Symptome.

12. Juli 1872 ½8 Uhr Morgens 50 Tropfen *Spir. salis dulcis.*

Sehr bald nach dem Einnehmen starke Hitze im Kopf und dann im ganzen Körper; Neigung zum Schwitzen.

Schwarze Flecke und Ringe vor den Augen schwebend, was sich jedes Mal nach einer Gabe dieses Mittels zugleich mit der Hitze im Kopf einstellte; die Pupillen dabei eng. Druck und Schwere im Kopf. Puls 75.

Ziehende, drückende Schmerzen in den Schenkeln, in den Schienbeinen, im Sitzen. — Pressen in den Fussknochen. — Drücken, zuweilen recht starkes, in den Handknochen.

Drücken in den Schultergelenken, in den Knieen.

Starke Hitze im Gesicht mit andauernder Hitze im Kopf und ganzen Körper. — Wie bei den vorhergehenden Gaben häufiges Luftaufstossen mit Geschmack nach Salzäther.

Stechen in der Spitze der Harnröhre, Drängen zum Uriniren. Urin hellgelb. ½9 Uhr Morgens.

Die allgemeine Hitze, Kopfschmerz, die schwarzen Flecken vor den Augen bestehen noch um 9 Uhr Morgens und halten noch eine halbe Stunde länger an. Zugleich Gliederschmerz, wie oben angegeben, Druck und Schwere im Kopf. — Häufiger Drang zum Uriniren.

12. Juli 3 Uhr Nachmittags 50 Tropfen *Spir. salis dulcis.*

Es zeigen sich dieselben Symptome, wie sie oben schon angegeben sind. Häufiges Uriniren. Gliederschmerzen, wie oben angeführt worden ist, und mitunter starkes Reissen im Kopf. — Am Abend ist schon nichts von den Symptomen zu bemerken, und nichts an den folgenden Tagen.

15. Juli 9 Uhr Morgens 60 Tropfen *Spir. salis dulcis.*

Gleich nach dem Einnehmen Hitze im Kopf und im ganzen Körper, Neigung zum Schweiss, hält mehr als eine Stunde an. — Druck und Schwere im Kopfe, hält einige Stunden an. — Schmerzen in den Gliedern, Reissen im Kopf, wie schon früher angegeben.

Urin nur sehr mässig vermehrt. In den übrigen Theilen des Körpers keine Symptome.

15. Juli 1 Uhr Mittags 60 Tropfen *Spiritus salis dulcis.*

Es wiederholen sich dieselben Symptome, wie sie oben angeführt sind. Kopf sehr wüst, schwer, heiss, auch noch um 4 Uhr Nachmittags. — Die Gliederschmerzen sehr mässig. Urin ist nicht vermehrt. In der Harnröhre keine Symptome. — Am Abend zeigen sich noch einige leichte Gliederschmerzen und weiter sind keine Symptome zu bemerken.

Ich prüfte den *Spiritus salis dulcis* vorzüglich aus dem Grunde, um zu untersuchen, ob er eine andere Wirkung auf mich haben würde, als der *Spiritus nitri dulcis.* Und allerdings findet in dieser Beziehung ein Unterschied statt. Der Salpeteräther wirkt viel länger als der Salzäther, dessen Wirkung sich nur auf einige Stunden erstreckt. Der Salpeteräther erregt viel mehr Schmerzen in den Gliedern, Gelenken, Muskeln, Knochen als der Salzäther, der in dieser Beziehung nur sehr geringe Symptome hervorrief. Der Salpeteräther wirkt auf das Herz viel stärker, als der Salzäther; dagegen erregt der Salzäther mehr Hitze im Kopf und Gesicht mit Druck und Schwere im Kopf, ferner mehr allgemeine Hitze im ganzen Körper mit Neigung zum Schweiss und eine geringe Beschleunigung des Pulses. Die grösste Gabe, welche an einem Tage innerhalb einiger Stunden genommen wurde, betrug beim Salpeteräther 150 Tropfen und beim Salzäther 120 Tropfen. Der Salzäther wirkte auf die Nieren nur in sehr geringem Grade und ist daher nach meiner Prüfung durchaus nicht zur Beförderung des Harnabganges zu benutzen. Die Wirkung des Salzäthers auf die Blase und Harnröhre war auch unbedeutend, doch könnte er nach meiner Prüfung wohl gegen krampfhafte Blasenbeschwerden benutzt werden. Es scheint mir, dass die Symptome des Salzäthers nach ihrer Aehnlichkeit am meisten auf ein Erkältungsfieber hindeuten, das mit mässigem Pulse, allgemeiner Hitze, mit Schwere, Druck, Hitze im Kopf und Gesicht, allgemeiner Abgeschlagenheit, Gliederschmerz sich verbindet. Doch bitte ich mir die Ansicht der Leser aus.

Uebersetzungen aus amerikanischen Journalen.

Von Dr. G. Oehme, Plymouth, Mass.

(Schluss.)

Vergiftung mit Carbolsäure.

Ein Zahnarzt wendete bei einem hohlen Zahne eines Mannes äusserlich eine starke Carbolsäurelösung an und liess sie eine Woche darin. 3 Tage danach begannen die Vergiftungssymptome aufzutreten, und zwar zunächst beständiger Schwindel, durch Schliessen der Augen nicht gebessert. Bald darauf beständiger dumpfer Druck und Schmerz im Hinterkopfe und den Nackenmuskeln, besonders dicht hinter den Ohren. Diese Symptome waren anfangs nur gering. Nach Ablauf einer Woche tägliche äussere Anwendung der Säure, 10—14 Tage lang. Nach der zweiten Anwendung Verschlimmerung der obigen Symptome und ausserdem noch folgende: Sehr heftige Orbitalneuralgie über dem rechten Auge; ein beständiger dunkler Fleck vor dem linken Auge. Der Kopf fühlte, als ob ein Band darum wäre, welches zuweilen zusammengeschnürt würde, als ob es den Kopf zerdrücken sollte. Dieses zusammendrückende Gefühl wurde besonders in den Schläfen

gefühlt. Im Scheitel Gefühl, als ob das Gehirn herumschwapperte, und zuweilen beim Bücken ein Gefühl von Kälte auf einer Stelle, ähnlich dem kalten Gefühle bei der Berührung eines Zahnnerven, danach stets klebriger Schweiss. Bei der geringsten Anstrengung ist der Kopf mit kaltem Schweisse bedeckt. Zu allen Zeiten beständiges Ohrensausen, ohne jedoch das Hören zu behindern. Unvermögen, zu studiren, da Lesen alle Symptome, besonders den Druck im Hinterhaupte, verschlimmert. Obgleich das Lesen den Pat. in dieser Weise sehr angriff, so war doch sein Geist sehr aufgeweckt, und obgleich er irgend eine Aufgabe ungewöhnlich schnell löste und Verlangen nach geistiger Arbeit hatte, so machte sie ihn doch sehr verwirrt im Kopfe und verursachte Kopfschmerz. Längere Zeit fortgesetztes Lesen verschlimmerte den Druck in den Schläfen ausserordentlich und im ganzen Kopfe war dann ein ähnliches Gefühl, wie in einem eingeschlafenen Gliede. Der Schwindel besser beim Schnellgehen im Freien, im Sitzen aber so heftig, dass er sich anhalten musste. Appetit und Verdauung ungestört. Der Stuhl regelmässig täglich, aber ungenügend. Beständiges Gefühl von Ausdehnung im Leibe, wie voll von Wind, doch wollte keiner abgehen. Beständiges Verlangen zum Stuhle mit dem Gefühle', als ob das Rectum sehr voll wäre, gleichwohl blos jeden Morgen ein gewöhnlicher Stuhl. Immer schwerfällig und schläfrig, der Schlaf aber traumvoll und nicht erfrischend. Beim Aufwachen belegte Zunge und Uebelkeit. Während der ganzen Zeit den Tag über die Geschlechtstheile in einem erschlafften, schwachen Zustande, aber jede Nacht regelmässig geile Träume mit schwächenden Samenergiessungen. Geneigtheit, in einen zerstreuten, träumerischen Zustand zu verfallen und bei Ansprache Auffahren aus demselben; nervöses Zittern bei plötzlicher Ansprache. Eine der schmerzhaftesten Empfindungen und welche lange Zeit anhielt, war ein sehr ausgesprochenes Gefühl von Schwere im Nacken über dem 7. Halswirbel, selbst mit Empfindlichkeit gegen Druck. Nach Entfernung der Säure sofortige Besserung und Heilung in 3 Tagen (ohne Arzneien), darauf sogleich biliöser Durchfall, welcher von selbst aufhörte. Einige Monate später traten auf eine erneuerte Anwendung der Carbolsäure schon am nächsten Tage dieselben Vergiftungssymptome auf, verschwanden aber sogleich nach Entfernung der Säure. Amer. Journ. of hom. mater. medic. S. 356.

Dr. Martin empfiehlt gegen **Ischias** *Nux vom.* bei Verschlimmerung früh Morgens, bei Besserung durch Liegen auf der gesunden Seite und durch Aufschlagen warmen Wassers, *Bryon.* bei Verschlimmerung oder Auftreten des Schmerzes spät Abends, bei Besserung durch Liegen auf der kranken Seite oder Aufschlagen kalten Wassers, *Ruta* bei Schmerzen, wie nach Schlag; sie scheinen im Knochen selbst ihren Sitz zu haben, und der Knochen fühlt wie gebrochen. Der Kranke muss beständig herumgehen, weil im Sitzen und Liegen die Schmerzen schlimmer sind. — Gegen Coxalgie empfiehlt er *Stram.* bei heftigen ziehenden Schmerzen in den Schenkeln und besonders bei heftigem Schmerz im Knie; *Colocynth.* bei Verschlimmerung Abends, Gefühl von Steifheit und Spannung in den Muskeln der Schenkel, bei rechtseitigen Leiden. Besserung durch Bücken. — Amer. Journal 5. 300.

Nachtrag zur Gratiola-Wirkung.

Von Dr. J. Lembke in Riga.

Sowie zwei Gaben der *Gratiola-Tinctur,* eine jede zu 50 Tropfen, auf mich keine andere Wirkung gehabt hatten, als dass sie den Stuhlgang beförderten, so hat auch der fast täglich fortgesetzte Gebrauch der *Gratiola-Tinctur,* zu 20 Tropfen 3—4 Mal täglich, auf die an Bauchwassersucht leidende Frau W., von welcher in Nr. 13 der Zeitschrift für hom. Klinik die Rede war, keine andere Einwirkung gezeigt, als dass 2—3 weiche, dunkele Ausleerungen erfolgten. Bei dieser, wie eine Prüferin dieses Mittels anzusehenden Kranken wurde den 26. Mai, nach einem Zeitraum von 3 Monaten, wiederum der Bauchstich gemacht und abermals 120 Pfund (nicht 12 Pfund, wie durch einen Druckfehler in Nr. 13 dieser Zeitschrift angeführt ist) einer hellgelben, klaren Flüssigkeit entleert. Es folgten dem Bauchstich gar keine übelen Erscheinungen, nach 8 Tagen konnte die Frau wieder ausgehen und ausfahren, allein die Wasseransammlung begann, durch die enorme Milzanschwellung bedingt, wiederum allmälig sich zu zeigen. So ging denn die Frau, bei sonst gutem Befinden, abermals allmälig zur *Gratiola-Tinctur* über, die ihr durch die bequemen Darmentleerungen und auch einigermaassen durch Beförderung des Urins lieb geworden war. Bei diesem Gebrauch zeigten sich durchaus keine anderen Symptome der *Gratiola.*

Zur selben Zeit brauchte eine 70jährige Frau D. gegen Bauchwassersucht in Folge von Leberanschwellung gleichfalls die *Gratiola-Tinctur.* Von dieser ist im Laufe eines Monates eine Unze genommen worden, zu 20 Tropfen 2—3 Mal täglich. Auch bei dieser Kranken zeigen sich gar keine anderen Symptome, als 2—3malige tägliche breiige, dunkele Entleerungen. Der Urin ist nur mässig vermehrt. Die seit 2 Jahren ungefähr bestehende Bauchwassersucht, gegen welche andere Mittel nichts thaten, hat sich etwas vermindert, auch ist der frühere Leberschmerz ganz verschwunden, und die Kranke mit dem Mittel sehr zufrieden, da sie sich ausserdem recht wohl fühlt, und, als Prüferin betrachtet, gar keine anderen Symptome aufzuweisen hat. Kleinere Gaben der *Gratiola-Tinctur,* sowie die erste Dilution dieses Mittels, welche vorher von mir gereicht worden waren, hatten gar keine Wirkung gehabt und waren spurlos vorübergegangen, und das pulverisirte Gratiolakraut, zu einigen wenigen Granen der Frau D. gegeben,

hatte gleich im Anfange Uebelkeit und Brechen hervorgerufen, so dass ich sogleich davon abstand.

Diese Mittheilungen mögen vielleicht überflüssig erscheinen, gehören auch nicht in das Gebiet der Homöopathie; da aber solche Kranke, wenigstens in diesem Alter, auf homöopathischem Wege radikal nicht zu heilen sind, von ihrem Arzte aber wenigstens Linderung erwarten, so werden sie von einem orthodoxen Homöopathen entweder abzuweisen sein, oder er wird erleben, dass solche Kranke bei homöopathischen Dilutionen und Streukügelchen sich immer mehr verschlimmern werden, und schliesslich den strengen Homöopathen, für den die Homöopathie nur in hohen oder allerhöchsten Dilutionen und Streukügelchen besteht, verlassen. Da nun hoffentlich kein Widerspruch dagegen stattfinden wird, dass das Heil des Kranken das oberste Gesetz ist, so wird auch diese meine geringe Erfahrung über ein im Ganzen wenig gebrauchtes Mittel vielleicht Manchem, der in der Noth ist, nicht ganz unwillkommen sein, denn nicht immer sind es die heftigsten, berufensten Mittel, die am meisten thun, oft führt ein mildes Mittel besser zum Ziele.

Homöopathische Heilresultate.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

Je gründlicher der Arzt den Kranken untersuchen und examiniren kann, desto wahrscheinlicher, aber auch desto leichter ist ein guter Erfolg. Allein die wahre ärztliche Kunst offenbart sich da, wo auf Grund einzelner Krankheitssymptome der Arzt versteht, sich ein möglichst vollständiges, wahrheitsgetreues Bild zu construiren. So muss auch ein guter Operateur öfters zur Operation schreiten, nur vermuthend, wie es im Inneren aussieht; zögernd trennt das Messer die einzelnen Lagen, bis die kritische Stelle gefunden ist: ein fremder Körper, ein eingeklemmter Bruch, ein tiefer Abscess; die Krankheitserscheinungen zwangen ihn zum Handeln. So darf auch ein kühner Feldherr nicht immer warten, bis die ganze Umgegend ausgekundschaftet ist, bis alle Verstecke und Winkel ausgeforscht sind, wo der Feind verweilt; ihm genügt eine annähernd richtige Vorstellung von der feindlichen Stellung, ein Blick auf die Karte ergänzt das Uebrige, alle Nebenumstände werden benutzt, eine aufgefangene Depesche giebt den Ausschlag — und d'rauf geht es mit Gott für König und Vaterland!

In ganz ähnlicher Weise also wird der Arzt verfahren müssen, indem es nicht immer möglich ist, über alle einschlägigen Punkte der Krankheit, namentlich über deren ätiologische und anamnestische Momente Erkundigung einzuziehen, und wir doch dem Kranken, welcher sich vertrauensvoll an unsere Erfahrung wendet, wenigstens einen Versuch schuldig sind, denselben von seinen Leiden zu befreien.

Nun ist es überdies eine erfreuliche Thatsache, dass gerade die Homöopathie anderen Schulen gegenüber in dem grossen Vortheil steht, durch einen Fehler in der Diagnose, wie er jedem Sterblichen passiren kann, nichts zu verderben, nicht positiv zu schaden; anderntheils aber in dem Besitz von Heilpotenzen, vielleicht richtiger ausgedrückt im Besitze einer Arzneibereitungsweise zu sein, welche in den chronischsten, desperatesten Fällen erfahrungsmässig noch geholfen hat. Alles dies muss uns ermuthigen, einen Schritt weiter zu gehen, als die anderen Systemen anhängenden Therapeutiker, welche es von ihrem Standpunkt, d. i. dem des groben Materialismus, aus mit Recht nicht verantworten mögen, einen Kranken, den sie nicht gesehen haben, mit Blutentziehungen, Laxanzen oder anderen eingreifenden Mitteln zu tractiren. Dazu kommt ferner, dass Hahnemann uns gelehrt hat, die subjectiven Angaben des Kranken gehörig zu würdigen. Und während z. B. der Allopath eine Art Stolz dareinsetzt, solche subjective Aeusserungen zu ignoriren, während derselbe die Motive seines Handelns lediglich herleitet aus den physikalischen Befunden, aus der pathologischen Anatomie, die zu unterschätzen, beiläufig bemerkt, ebenso thöricht wäre — so eignet sich der Homöopath gewissermaassen eine neue Hülfswissenschaft der medizinischen Kunst an, d. i. die richtige Deutung und volle Verwerthung der von dem Kranken selbst zu Protokoll gegebenen Beschreibung seines Zustandes. Es steht für den längere Zeit prakticirenden Homöopathen fest, dass solche Beschreibungen, ja oft ein einzelner Ausdruck des Kranken, ihn nicht selten viel sicherer auf das rechte Mittel leiten, als die eingehendste Untersuchung, welche häufig genug kein der Heftigkeit der Krankheitserscheinungen entsprechendes Resultat geben oder deren Resultat zu leicht irrthümlicher Weise mit dem Wesen der Krankheit identificirt wird. — Wir wiederholen: der Kranke allein kann sagen, wie es ihm zu Muthe ist. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass wir auch dann noch nach bestem Wissen und Gewissen handeln müssen, wenn dem Kranken Nahestehende uns einen mehr oder weniger lückenhaften Bericht einschicken, wenn sie nur verstehen, darin neben dem Generellen das Individuelle richtig zu betonen.

Mögen nun die folgenden klinischen Illustrationen darthun, ob wir zu viel behauptet haben oder nicht, ob es möglich ist, die Segnungen des homöopathischen Heilverfahrens auch da zu spenden; wo der Arzt ausser Stande war, seinen Clienten von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

1.

„Ich habe", schreibt Herr K. in Esslingen, „ein zweijähriges Töchterchen von hellblonden Haaren und blauen Augen, das schon seit 6—7 Monaten an einer ganz hartnäckigen skrophulösen Augenentzündung leidet und dessen Krankheitsbild Sie am besten pag. 109 in Ihrem Werke „die skrophulösen Erkrankungen" be-

schrieben finden*), mit Ausnahme des Dunkelwerdens und Kurzsichtigkeit. Obgleich ich nun in Stuttgart berühmte Augenärzte fände, suchte ich doch von Anfang an bei der Homöopathie Hilfe, und gab nach Anleitung bewährter Schriften *Calc. carb.*, *Calc. jod.*, *Mercur*, *Bellad.* aber ohne sichtlichen Erfolg. Nur von *Merc. praecip. ruber* sah ich eine vorübergehende Besserung. Dagegen habe ich noch nicht in Anwendung gebracht: *Sil.*, *Ars.*, *Acid. nitri.*

Am meisten beunruhigt mich nun ein ganz genau in der Mitte des linken Auges sich befindendes, etwa linsengrosses Geschwürchen, dass schon seit mindestens 6 Wochen vorhanden ist und sich immer gleichbleibt.

Von allopathischen Mitteln gebrauche ich blos *Atropin* (täglich einen Tropfen)."

Das Kind erhielt nun *Acid. nitri 6* (3 Tropfen in ½ Weinglas Wasser, früh und Abends einen Kaffeelöffel).

Antwort.

Obgleich ich Ihren Brief schon vor 3 Wochen erhielt und Sie nach 14 Tagen Bericht wünschten, komme ich doch erst heute dazu, Ihnen denselben zu schicken. Schon nach wenigen Tagen bemerkte ich mit Rücksicht auf die starke Röthung im Inneren des Auges, sowie auf den Thränenfluss einige Besserung, seit 4—5 Tagen aber habe ich die unvergleichliche Freude erfahren zu haben, dass mich die Homöopathie *nicht* in Stich gelassen hat, denn seit dieser Zeit sind die Augen meines Töchterchens so gut, wie seit 8 Monaten nimmer, so dass ich von Jedermann, der die Heftigkeit des Leidens kannte, darüber „beschrieen" werde. Auch die Lichtscheu hat sich bedeutend gemindert. Dagegen ist das Geschwürchen auf dem linken Auge noch vorhanden, aber es scheint kleiner geworden zu sein. —

Ich rieth nun, die weitere Besserung abzuwarten, eventuell zu *Hep. sulph. calc.* überzugehen, und behalte mir vor, den weiteren Erfolg mitzutheilen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Die Stelle lautet: „Drücken in den Augen, wie Sand, in den äusseren Winkeln. Blinzeln. Grössere Empfindlichkeit gegen das Licht. Stechen und Jucken in den Augen. Beissen und Brennen. Röthe des Weissen. Entzündung der Bindehaut. Geschwulst der Lider. Flecke in der Cornea. Thränen der Augen. Scharfe Feuchtigkeit. Zuschwären. Schwieriges Eröffnen der Lider früh. Lichtscheu. Verdunkelung der Augen. Das Gesicht trübt sich, die Gegenstände werden dunkel. Nebel vor den Augen. Kurzsichtigkeit." Lauter Symptome aus der Pathogenese von *Acidum nitri.*

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Vom Herausgeber.

Von zwei Seiten dürfte der folgende Artikel seine Widersacher finden, einmal von Seiten der Pathologen, dann von der der Therapeuten. Die Ersteren werden die Bezeichnung in hohem Grade unwissenschaftlich finden. Sie werden — und nicht ohne Grund — sagen, der Husten sei ein Symptom, welches den verschiedensten Prozessen seinen Ursprung verdanke, die man nicht unter einen Hut bringen könne. Die Anhänger der alten Schule werden ihre Vorwürfe der Unwissenschaftlichkeit, des symptomatischen Kurirens wiederholen, wenn sie diese Ueberschrift lesen. Und dennoch bedarf es für den Homöopathen keiner Entschuldigung, denn er weiss, dass wir bei aller Zusammenfassung des Verschiedenartigsten unter einem Hauptsymptom das Individualisiren nicht verabsäumen. Und ein solches Hauptsymptom ist der Husten. Er ist der Führer, der uns oft auf die Diagnose leitet und die Mittelwahl sichert; er ist oft das hervorstechendste und quälendste Leiden, welches der Abhülfe harrt; er zeigt oft den Ausgangspunkt des Uebels, den Sitz, den Charakter, den Verlauf, die Gefahr. So gut wie wir Kopfschmerzen, Magenschmerzen, so unwissenschaftlich die Bezeichnung klingen mag, unter einen Abschnitt bringen dürfen, sobald wir die differenten Zustände, die darunter subsumirt sind, auseinander zu halten verstehen, ebenso muss es bei dem „Husten" der Fall sein. Der homöopathische Praktiker wird auch an dieser unwissenschaftlichen Bezeichnung um so weniger Anstoss nehmen, wenn er die betreffenden Unterschiede kennt, die uns bei der Wahl der sich unter diesem Symptom zusammenfindenden Mittel leiten. Ja, diese Bezeichnung ist eine durch und durch praktische und rechtfertigt ebenso ihre Zusammenstellung, wie es einem Kliniker zukommen dürfte, die Mittel gegen Durchfall oder Obstruktion zusammenzufassen, nur mit der Bedingung, sie auch wieder differentiell zu scheiden. Die Methode ist eben keine pathologische, sondern eine klinische.

Die andere Kategorie unserer Gegner werden wir unter den Praktikern finden. Sie werden sagen, man könne ihnen doch nur Bekanntes bringen. Verfasser hat auch gar nicht die Anmassung, mit Neuem auftreten zu wollen. Wenn man aber einen Blick auf das gerade hier vorliegende Material wirft, auf die alle mit dem Symptom „Husten" vorkommenden Mittel, welche die Prätension machen, zur Wahl herbeigezogen zu werden, und wenn man die Bemerkung macht, dass die jungen Praktiker vor dem embarras de richesse sich nicht zu retten wissen, dass aber auch mancher ältere Arzt nicht ganz sicher in der Auswahl ist, weil hier die entscheidenden Unterschiede so schwer zu fassen sind, so kann sich eine kritische Vornahme dieses Themas nur rechtfertigen. Verfasser will auch eben deshalb so scharf als möglich die prägnanten Bestimmungen hervorheben und aus dem grossen Wuste des Stoffes

das vorzugsweise Geeignete zur Berücksichtigung empfehlen.

Welche Bedeutung auch die vorzugsweise „Wissenschaftlichen" dem Husten beilegen, geht aus folgender Bemerkung H. E. Richter's (Grundriss der inneren Klinik, Bd. II. S. 191) hervor: „Der Husten ist bei den Lungenkranken einestheils als ein heilsamer, gleichsam lebensrettender Akt anzusehen, indem er diese Organe auf die einzig mögliche Weise von den Erstickung drohenden Absonderungen oder fremden Körpern befreit, auch die Lungenzellen entfaltet, deren Zusammenkleben verhindert u. s. w. Andererseits wird der Husten aber auch leicht schädlich, indem er z. B. bei erweichtem und erschlafftem Lungengewebe oder langer Dauer zu Lungenemphysem oder Zerreissungen (Lungenblutstürzen) führt, indem er den nächtlichen Schlaf raubt und die Hauptursache erschöpfender Nachtschweisse wird, indem er allerlei übele Zufälle auch in entfernteren Organen (z. B. Muskelschmerzen in den Bauch- und Rippenmuskeln, Nervenzufälle, Blutungen, Hernien, Abortus) androht oder herbeiführt." Ferner heisst es Seite 199: „In symptomatischer Beziehung hat man besonders oft mit Linderung des Hustenkitzels und Hustens zu thun. Denn oft nehmen diese Erscheinungen einen krampfhaften Charakter, besonders bei nervösen oder kindlichen Kranken, an, stören den Schlaf und dadurch die Naturheilvorgänge, oder erregen bei reizbaren, muskelschwachen Personen und bei Zartheit der Gewebe schmerzhafte Dehnungen (falsche Rheumatismen) in den Rippen-, Seiten- und Bauchmuskeln, oder Erbrechen, und ziehen sogar Bronchien-Erweiterungen und Lungenemphysem (selbst Zerreissung der Lungenzellchen), Vorfälle, Eingeweidebrüche, Blutungen aus den Luftwegen und anderen Körperhöhlen nach sich."

Der Husten ist eine kurze, tönende, mehr oder minder kräftige und stossweise Exspiration bei mehr oder weniger verengter Glottis, meistens nach einer tieferen und kräftigeren Inspiration. Die Ursachen der verschiedenen Töne fallen meist mit denen der Stimmbildung zusammen. Oft wechseln die Exspirationen mit den Inspirationen. Der Husten kann willkürlich als auch direkt vom Rückenmark hervorgerufen werden, in den meisten Fällen ist er ein reflektorischer Akt, der von Zuständen der Schleimhaut (Entzündung, Katarrh, Schleimanhäufung, Nervenerregung, fremden Körpern, wie Staub u. dergl.) der oberen Partieen der Luftwege, insbesondere des Larynx, und vorzugsweise häufig der Brustorgane (Bronchien, Lungen) hervorgerufen wird.

Galt früher der Husten für das sicherste Kennzeichen einer Brustaffection, so ist man jetzt durch Erfahrung überwiesen, dass er in vielen ganz fehlen kann, selbst in der Pneumonie und Tuberculose. Andererseits kommt auch der Husten vor bei Zuständen, die nicht mit den Brustorganen zusammenhängen, z. B. bei manchen Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten, bei verlängerter Uvula, bei Krankheiten des Herzens, des Schlundes, der Speiseröhre, des Magens und Darmkanals, so dass er selbst eine Phthisis simuliren kann. Auch mechanische Eindrücke, wie Geschwülste, können durch Druck auf den Vagus Husten erregen. Sobald aber an einer Stelle der Respirationsorgane das Gewebe zerstört, erdrückt, durch Exsudate gelähmt, callös geworden oder die Empfindlichkeit abgestumpft ist (Wunderlich), fällt der Hustenreiz weg.

Die einzelnen Arten des Hustens entsprechen mit einiger Bestimmtheit gewissen Erkrankungsformen, so dass man aus dem Ton und der Art desselben auf den Sitz und die Form der Erkrankung Schlüsse ziehen kann. Doch ist Vorsicht bei diesen Schlüssen nöthig, um nicht mannigfachen Täuschungen ausgesetzt zu sein. So unterscheidet man gern einen Laryngeal-, Tracheal-, Bronchial-Lungenhusten aus dem Ton, der Tiefe u. s. w., doch kann man auch hier nicht auf Sicherheit rechnen. — Aus dem Grade, der Wiederkehr des Anfalles will man den Krankheitsprozess erkennen, hier eine beginnende Tuberculose, dort einen leichten Katarrh oder eine Pneumonie, das Emphysem, den Krampfhusten ermitteln, doch auch hierfür giebt es kein sicheres Kriterium. Der unbedeutendste Krankheitsprozess kann gerade die schwerste und angreifendste Hustenform herbeiführen, wie dies bei Neurosen oft der Fall ist.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Jüngst hatten wir die Freude, den bekannten Veteran der Homöopathie, den Uebersetzer Jahr's und anderer homöopathischer Werke, Dr. Charles Hempel aus Amerika, hier zu begrüssen. — Dr. Dittrich, früher in Eythra, jetzt hier, hat eine homöopathische Poliklinik hier eröffnet, nun die zweite hier bestehende. — Das Personal der homöopathischen Aerzte gestaltet sich jetzt zahlreicher hier, was wir mit Freuden begrüssen. Es besteht aus folgenden Collegen: Blau, Dittrich, Elb sen. und jun., Hirschel, Lewi, Linck (früher in Görlitz), Lindner, Preussendorf, Schnappauf, Tritschler (früher in Canstatt), Wippler, Wolf.

Die Versammlung des Centralvereins homöopathischer Aerzte zu Stuttgart am 9. und 10. August 1872.

(Schluss.)

In einer Zwischenpause trug sodann der Notar unter Hervorhebung aller juristischen Cautelen die Schrift wegen der neuen Statuten und des Eintrages in das Genossenschaftsbuch behufs Erlangung der juristischen Persönlichkeit vor und unterbreitete sie der Unterschrift der Anwesenden, welche allgemein erfolgte.

Hierauf hielt College Kafka einen Vortrag über den Schwindel, worin er das glücklich resumirte, was er ausführlich jüngst in der

„Allg. hom. Zeitung“ veröffentlicht hat. Er schilderte zuerst den hyperämischen Schwindel und gab die einzelnen Mittel dagegen an, dann den Stauungsschwindel. Hier verbreitete sich Rapp geistreich über die Herzkrankheiten, warnte vor der muskelerschlaffenden Wirkung der *Digitalis* bei der compensatorischen Hypertrophie mit Klappenfehlern (Hirschel erwähnte, dass nach Cl. Bernard selbst die diuretische Wirkung der *Digitalis* auf Muskelerschlaffung beruhe) und erklärte den Schwindel bei Insuffizienzen der Aorta mehr als einen anämischen, als hyperämischen. — Bei dem Stauungsschwindel kam die Diskussion auch auf die Geschwülste am Halse. Kafka rühmte *Spongia*, Hirschel erzählte einen Fall von Schwindel, der, durch eine Struma hervorgerufen, mittelst *Brom* in Form der Adelheidsquelle dauernd beseitigt worden sei, und empfahl bei dieser Gelegenheit das vernachlässigte *Conium* innerlich und äusserlich gegen Drüsengeschwulst inclusive Struma. — Auch die Obstruction wurde als Stauungsursache für den Schwindel angeführt und erklärt. — Dann kam man auf die anämische Form auf Contraction der Hautgefässe als Ursache plötzlicher Anämie nach Schreck mit innerer Hyperämie (gute Wirkung der *Belladonna* nach Rapp), auf die nervöse Ursache der Chlorose — kurz, die Diskussion war so lebhaft angeregt, dass es nur bedauert werden konnte, dass die Zeit Einhalt thun musste. Es war 12 Uhr.

Nach Schluss dieser öffentlichen Sitzung folgte noch eine nichtöffentliche. In dieser wurde auf Antrag Gerstel's, Kafka's, Cl. Müller's u. A. der Pharmacopoea polyglotta von Dr. Schwabe die Anerkennung, Billigung und Annahme Seitens des Centralvereins ausgesprochen. Sodann wurde Kafka gestattet, in der Allg. hom. *Zeitung* die wissenschaftlichen Vorträge der Central*vereinsversammlung* zu bringen, und endlich wurde Cl. Müller's *Antrag, dass* unter Missbilligung eines in Nr. 3 der Mittheilungen *an die Mitglieder* des Centralvereins auf Seite 26 gegen einen Verstorbenen ausgegangenen hämischen Angriffes Heinigke's die Versammlung dem geschiedenen Dr. Meyer ihren Dank ausspreche für seine rastlosen Bemühungen um den Centralverein, dadurch entsprochen, dass sich die Versammlung von ihren Plätzen erhob.

So endete denn in Frieden und in Harmonie eine Versammlung, die in sozialer und scientifischer Beziehung hinter keiner ihrer Vorgängerinnen zurückstand, an geistiger Frische und Thatkraft die zu schönen Hoffnungen berechtigt, aber viele übertrifft.

Dem folgenden Festmahl beizuwohnen, war Referent leider durch die Nothwendigkeit früherer Abreise verhindert.

Hirschel.

Zeitungsschau.

Die russische homöopathische Zeitung in St. Petersburg.

Aprilheft 1872.

Das Aprilheft enthält folgende Aufsätze:

1) Ueber Diphtheritis, von Dr. Ditmann (Fortsetzung).

2) Die conservative Heilung der Wunden, nach Dr. Bolle. (Schluss.)

3) Die Stimme eines Allopathen für die Homöopathie. Marechal de Calvy sagt in der Tribune medicale, dass in der Medizin nur der Praxis die entscheidende Stimme zukomme; ist es eine Thatsache, dass die exspectative Behandlung der Pneumonie ein besseres Resultat giebt, als die antiphlogistische oder irgend eine andere Behandlung, und behauptet man auf der anderen Seite, dass die kleinen homöopathischen Gaben eben so wenig wirken, wie destillirtes Wasser, nun so gebe man den Pneumonikern als Arznei das destillirte Wasser der Homöopathen und beobachte das Resultat. (Das Experiment ist gemacht, und nach den statistischen Untersuchungen des Dr. Jousset starben bei der allopathischen Behandlung der Pneumonie 29 Procent, bei der exspectativen Methode 18,8 Procent und bei der homöopathischen Behandlung 6 Procent, ein ganz ansehnlicher Unterschied.)

4) Auszug aus dem Protokoll der 39. Sitzung des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands den 9. und 10. August 1871 in Betreff der Pocken, ihrer Behandlung und der Vaccination. Referent möchte bei dieser Gelegenheit auf ein von der „Breslauer Zeitung“ gebrachtes Schreiben des Dr. Stadthagen aufmerksam machen, der folgenden eclatanten Fall von dem Nutzen der Kuhpocken-Impfung anführt: Unter das Hofpersonal des Dominiums S. bei Lissa ist das Blatterncontagium eingedrungen. Bei der Revision der Gesindestube daselbst, welche von Kindern und Erwachsenen wimmelt, finde ich unter Ersteren einige mit leichten Pocken-Nüancen. Meine Frage, ob ein noch ungeimpftes Kind sich hier befinde, wird durch Vorzeigung eines halbjährigen Kindes beantwortet; meiner Ansicht, dasselbe sofort zu impfen, tritt die Mutter mit der Angabe entgegen, dass es krank sei. In der That finde ich Symptome, die ich auf bereits erfolgte Aufnahme von Blatterngift deuten durfte. Dennoch impfe ich das Kind. Nach 4 Tagen finde ich dasselbe übersäet mit ächten Blattern; gleichzeitig sehe ich, dass sich bereits Impfknötchen zeigen. Von Tag zu Tag entwickeln sich letztere immer mehr zu reifen Pusteln, und im umgekehrten Verhältniss bilden sich die Blattern schnell zurück, ohne eine Eiterung einzugehen. Das Kind ist gesund und ohne Narben, die Impfung hat also noch zu guter Stunde stattgefunden. Zur Belehrung des Publikums ist dieser Fall sehr geeignet, er ist auch von wissenschaftlichem Werth.

5) Briefe eines Anhängers und eines Gegners der Homöopathie, nach Dr. Roux in Cette.

6) Statistik der Homöopathie in Ungarn, nach der Allg. hom. Zeitung Nr. 15. 1872.

7) Bericht des Veterinärarztes W. J. Hempel, vom März 1871 bis März 1872. In dieser Zeit wurden homöopathisch behandelt: 67 Pferde, 16 Kühe, 69 Hunde, 4 Katzen, 10 Vögel. Summa 166. Von diesen starben 1 Pferd, 2 Hunde, 1 Vogel. Bei 1 Pferde und 2 Kühen wurde die Kur nicht beendet wegen Verkaufes dieser Thiere. Gesund wurden 159. — Es kamen folgende Krankheiten vor: Pneumonie 15, Bauchentzündung 5, Entzündung der Harnorgane 4, Wasserscheu 3, Verrenkung 1, Schwäche 1, Augenkrankheiten 9, Hernien 4, schlechte Milch 2, Angina 4, Durchfall 5, Blutandrang 6, Wunden 4, Aufblähung 1, Brechen 8, Krämpfe 9, Ausschläge 10, Fissuren 2, Asthma 4, Ohrenkrankheiten 6, Blutfluss 3, Husten 8, Fieber 4, Mauke 16, Geschwülste 18, Fisteln 1, Lahmen 9, Rinderpest 4. Summa 166.

8) Aus der Provinz. Der Archimandrit Jerofey, Superior des Klosters zu Maria Himmelfahrt in Brjansk, erzählt die Geschichte und Kur seines complicirten Schienbeinbruches. Die Aerzte besorgten nur den Verband, Patient leitete die innere Behandlung selbst; er nahm gleich nach dem Unglück *Aconit* gegen die Hitze im Fuss, nach einer Viertelstunde *Arnica* gegen den Bruch, äusserlich *Arnica-Tinctur*, dazwischen gegen den Schmerz

Nux vom. und *Chamom.* Nach ein paar Tagen, neben *Arnica-Tinctur* zum äusserlichen Gebrauch, wurde innerlich eingenommen *Aconit* und *Belladonna* gegen die Geschwulst und blaue Färbung, *Arnica*, bisweilen *Nux vom.* und *Chamom.* zur Beruhigung des Schmerzes. Der Verlauf des Leidens war erwünscht. Nach einigen Tagen heftiges Zucken auf dem ganzen Bein, welches besser wurde durch den äusserlichen Gebrauch der *Arnica* und den innerlichen von *Sulphur.* (Die Nummer ist bei keinem Medikament genannt.) Zwischen dem zweiten und dritten Monate ging Patient im Zimmer ohne Krücken.

9) Gaben an die homöopathische Poliklinik. Der Fürst Iwan Wladimirowitsch Schachowsksy hat der Gesellschaft ein Heiligenbild geschenkt mit dem Wunsche, dasselbe in der Poliklinik aufzustellen, was auch ausgeführt ist, und ein Arzt in Moskau hat als Ergebniss einer Sammlung 100 Rubel für die Klinik überschickt.

Lemhke.

Vermischtes.

Eine Invasion von Holzläusen.

Von Rudolf Virchow.

Die Berliner medizinische Facultät erhielt vor einiger Zeit durch den Pfarrer Thien zu Parstein bei Oderberg in der Neumark eine Zahl kleiner Insecten mit der Bitte um Aufklärung und Hilfe. Nach dem beifolgenden Berichte war der Lehrer und Küster Bahn zu Bölkendorf nach einer im angrenzenden Wirthschaftsgebäude vorgenommenen baulichen Reparatur seit dem Monat August 1870 in seiner stets sauber gehaltenen Wohnung durch das massenhafte Erscheinen eines Insectes belästigt worden, welches sich durch die Wohnungsräume und über die darin befindlichen Gegenstände, auch Kleidungsstücke und Betten, verbreitete und ihm selbst zu fortdauernder körperlicher Plage wurde, unter deren Einfluss seine Gesundheit mehr und mehr verfiel. Alle zum Zwecke der Vertilgung oder Vertreibung des fraglichen Insectes versuchten Mittel waren vergeblich geblieben.

Die durch Herrn Dr. Gerstäcker ausgeführte Bestimmung der übersendeten Thiere ergab, dass es ein kleiner Orthopter aus der Familie der Holzläuse (Psocina) und zwar Clothilla inquilina von Heyden war. Herr Gerstäcker bemerkt, dass das massenhafte Auftreten dieser Art in menschlichen Wohnungen und ihre lästigen Einwirkungen bisher nirgends erwähnt seien, dass sie aber sehr nahe verwandt sei mit der bekannten Bücher- oder Papierlaus, Troctes pulsatorius L. (Gerstäcker und Carus Zoologie II. S. 58), mit welcher sie die Lebensweise in alten Büchern, in Insectenkästen, welche mit Papier ausgeklebt sind, theile.

Die ganze Erscheinung erinnert einigermaassen an die Invasionen von Leptus autumnalis, wovon wir verschiedene Berichte besitzen. Leider ist aus den Mittheilungen nicht zu ersehen, welcher Art das Leiden des geplagten Mannes war; auch habe ich bis jetzt auf meine Anfrage danach keine weitere Benachrichtigung darüber erhalten. Immerhin verdient der Fall die Aufmerksamkeit der Aerzte. (Virchow's Archiv, Ende 1871.)

Sprechsaal.

Es wird uns folgende Mittheilung zu weiterer Veröffentlichung von einem Collegen aus Berlin eingesendet.

Einer meiner Klienten theilte mir mit, dass für einen homöopathischen Arzt recht gute Aussichten in Lima vorhanden sind und dass den dortigen Anhängern der Homöopathie sowie dem Dr. med. Deutz ein grosser Gefallen geschehen würde, wenn sich Jemand entschlösse, hinaus zu gehen. Dr. Deutz wünscht, sich so bald als möglich nach Deutschland zurückzuziehen und hinterlässt eine ausserordentlich gute Praxis, für die noch kein Erbe vorhanden ist. Wie gut sie ist, geht eben daraus hervor, dass Dr. Deutz von den Renten des durch dieselbe erworbenen Kapitals recht bequem am Rhein zu leben hofft. Das erste Jahr würde zwar hauptsächlich der Erlernung der spanischen Sprache und der Ableistung des auch von einem deutschen Arzte gesetzlich abverlangten Examen zu widmen sein; indessen würde schon so viel Praxis vorhanden sein, um die Kosten des Aufenthalts zum Theil zu decken, so dass Dr. Deutz meint, wenn Jemand während 6 Monaten 150—200 Thaler und während des zweiten Halbjahres 100 Thaler monatlich zusetzen könnte, so würde er das zweite Jahr genug zu leben haben und im dritten Jahre schon eine beträchtliche Summe zurücklegen können. Mit dem Examen ist es nicht so schlimm, da nach zuverlässiger Erörterung ein deutscher Arzt seinen dortigen Examinatoren an Kenntnissen weit überlegen ist; das Examen ist aber einmal gesetzlich vorgeschrieben. Wenn ein Arzt, vermuthlich doch ein jüngerer, sich entschlösse, bald abzureisen und vorher die Anfangsgründe der spanischen Sprache zu erlernen, um möglichst rasch das Examen dort zu absolviren, so würde ihm, namentlich wenn er auch englisch und französisch verstünde, eine starke Clientel sicher sein, und die Honorare werden dort sehr hoch bemessen. Dr. Deutz will sofort nach abgeleistetem Examen seine Kundschaft dem neuen Arzt abtreten, wenn er sich von dessen Tüchtigkeit überzeugt hat; er sehnt sich nach Ruhe. In etwa 7 Jahren könnte ein tüchtiger Arzt ein erkleckliches Kapital erwerben; freilich müsste er, die Hinreise und Ausrüstung eingerechnet, etwa 2000 Thaler opfern.

Dr. Deutz in Lima ist zu jeglicher Auskunft gern bereit.

Personalnachrichten.

Decorirt: Der praktische Arzt Klippgen zu Hermsdorf bei Radeberg gelegentlich seines 50jährigen Jubiläums mit dem Ehrenkreuze des Albrechtordens. Desgleichen Med. pr. Rückert in Herrnhut.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

NEUE ZEITSCHRIFT

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. September 1872. **No. 18.**

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Auf die Wiederholung des Hustens kommt viel bei Beurtheilung an. Auch die Tages- oder Nachtzeit dient zur Beurtheilung, wie die Intermissionen, die oft nach Wochen rechnen, das Paroxysmenartige. — Da der Ton mehr von den Zuständen des Larynx, als der tieferen Brustorgane abhängt, so ist einleuchtend, dass dieser nicht zur Diagnose verwerthet werden kann.

Von grösserer Bedeutung ist die Beschaffenheit des Hustens hinsichtlich des Sekretes. Trockene, chronische Hustenformen sind stets bedenklich, wenn sie nicht rein nervös sind. Der Husten ist trocken bei beginnenden organischen Erkrankungen und erst feucht bei mobil werdenden Sekreten. Kommt das Sekret sehr aus der Tiefe, so ist der Zustand immer gefährlicher, als bei oberflächlichem Husten, und dauert die Sekretion länger an, ohne Erleichterung und mit Kräfteabnahme, so ist die Prognose ebenfalls ungünstig. Dies ist z. B. der Fall bei chronischer Bronchitis, bei erweichten Tuberkeln, Lungenabscessen.

Für den behandelnden Arzt, er gehöre einer Schule an, welcher er wolle, ist es von Wichtigkeit, zu unterscheiden:

a) den Sitz und Ausgangspunkt des Hustens,
b) den Charakter desselben in Bezug auf den zu Grunde liegenden Krankheitsprozess.

ad a. Wir haben hier zu untersuchen, ob der Husten seinen Ursprung hat im Kehlkopfe, der Luftröhre, den Bronchien und ihren Verzweigungen, oder in der Lunge selbst, im Brustfell, im Herzen, im Vagus, im Rückenmark, — ob die Schleimhaut oder das Parenchyma selbst, die Blutgefässe oder die Nerven (primär oder secundär) afficirt sind.

ad b. ist es von besonderer Wichtigkeit, zu wissen, ob der Prozess ein katarrhalischer (einfacher oder fieberhaft complizirter, acuter und chronischer Katarrh), ob er ein entzündlicher (acute oder chronische, einfache oder croupöse Entzündung), ob er ein organischer (mit Veränderungen der Textur verbundener), oder ein nervöser (peripherischen oder centralen Ursprunges) ist.

Wir finden, nach diesen Gesichtspunkten geordnet, den Husten als eines der wichtigsten Symptome bei folgenden Krankheitsformen:

1. im einfachen Katarrh, acuten oder chronischen, mit oder ohne Fieber, als
   a) Kehlkopfskatarrh,
   b) Luftröhrenkatarrh,
   c) Bronchialkatarrh,
   d) Lungenkatarrh,
   e) in einer besonderen Form des epidemischen fieberhaften Katarrhs als Grippe.
2. bei Entzündungen der Stimm- und Athmungsorgane, in acuter und chronischer Form, als
   a) Kehlkopfsentzündung, einfache oder croupöse (Angina membranacea), diphtheritische, aphthöse, pustulöse, submucöse Entzündung (Oedema glottidis), Perichondritis, Epiglottitis (Entzündung des Kehldeckels),
   b) Luftröhrenentzündung,
   c) Bronchienentzündung, einfache, croupöse, diphtheritische,

d) Lungenentzündung, einfache, croupöse, interstitielle, hypostatische.

3. bei organischen Veränderungen der Stimm- und Athmungsorgane, als
   a und b) Miss- und Neubildungen des Kehlkopfes, Helcosis laryngis, Tuberculose, Polypen, Krebs, Stricturen, Verengerungen, Divertikelbildungen, Fisteln des Kehlkopfes und der Luftröhre,
   c und d) Tuberculose (Infiltration, Miliartuberculose), Blutungen der Bronchien und der Lunge, Verengerungen und Erweiterungen (Bronchiectasie und Lungenemphysem), Insufficienz und Atrophie, Cirrhose, Krebs und andere Neubildungen, Verknöcherung, Verschwärung, Brand der Bronchien und Lungen, Lufteintritt (Pneumothorax).

Hierher gehören noch
   e) Affectionen der Pleura, welche durch sympathische oder mechanische Reizung der Lungen Husten erregen, wie Hämorrhagieen, seröse oder entzündliche Exsudate, Tuberculose der Pleura, sowie endlich
   f) Affectionen des Herzens, welche durch gehinderten Rückfluss Hyperämieen in den Lungen erzeugen und dadurch Husten hervorrufen.

4. bei Neurosen. Diese treten entweder als primäre Formen durch Reizung der Stimm- und Athmungsnerven auf, oder als secundäre durch centrale Reizung, und zwar als
   a) spastischer Husten, Kitzelhusten, Krampfhusten,
   b) Keuchhusten (nach Einigen Neurose der Bronchien, nach Anderen Vagus-Affection),
   c) als Symptom der nervösen Glottisverengerung bei Kindern und Erwachsenen,
   d) als Symptom bei Bronchialasthma nervöser Art, oder bei
   e) Angina pectoris, Herzkrampf, endlich
   f) als Theilerscheinung centraler Affection des Rückenmarkes bei Spinalirritation (Hysteria).

Unter diesen Formen glauben wir alle Fälle der verschiedenen Hustenarten, welche zur klinischen Behandlung kommen, erschöpft zu haben. Eine genauere Beschreibung, welche in allen Handbüchern der Pathologie zu finden ist, wird man uns erlassen. Sie ist nicht Aufgabe dieser Abhandlung, die sich vorzugsweise mit der Therapie zu beschäftigen hat.

Der homöopathische Arzt hat ausser den obigen Gesichtspunkten, die für alle Aerzte gelten und auch ihm besondere Beachtung abzwingen, die wesentlichsten Eigenthümlichkeiten des Hustens selbst zu unterscheiden, wenn er unter den einschlagenden Mitteln dagegen wählen soll; als solche gelten:
1) der Ton des Hustens;
2) die Empfindung dabei, die Art des Schmerzes;
3) der Sitz, der Ursprung, so weit ihn der Kranke anzugeben vermag, oder der Ton und die Tiefe es ergiebt;
4) die Wiederholung, Zeit des Eintrittes, Pausen
5) die Trockenheit oder der Auswurf und die Art desselben;
6) die Verschlimmerung oder Besserung durch gewisse Umstände, wie Essen, Trinken, Liegen, Bewegung, Ruhe, Luft, Kälte oder Wärme etc.;
7) die begleitenden Erscheinungen, wie Fieber, Schmerzen in anderen Theilen, Complicationen.

Durch Beachtung aller dieser Einzelnheiten, welche zum Theil für die Aerzte anderer Schulen meistens ganz unbedeutend und zwecklos sind, lassen sich die zur Anwendung kommenden Mittel im einzelnen Falle unterscheiden.

Es sind aber die Ergebnisse der physiologischen Arzneimittellehre in Bezug auf den Husten so zahlreich, dass die Sammlung aller Arzneien, welche dieses Symptom aufzuweisen haben, eine unendlich grosse Reihe ergiebt. Es figuriren desshalb in den klinischen Handbüchern, im Symptomencodex, in den Repertorien eine ganze Cohorte von Arzneien, welche durch ihre Ueberzahl allein schon den Praktiker in Verlegenheit setzen könnte, wenn nicht auch noch die Schwierigkeit der differentiellen Wahl durch fehlende charakteristische Kennzeichen erhöht würde. Es ist daher wohl nicht als eine Ilias post Homerum zu bezeichnen, wenn Verfasser es unternimmt, aus seiner speziellen *Erfahrung* heraus die vorzugsweise in die *Wahl fallenden* Arzneien herauszuheben und für diese *die prägnanten* Anzeichen festzustellen. Würden ihm andere Praktiker hierin folgen, so liesse sich bald, wenigstens für diese Kategorie, ein monographischer Abschluss finden, — soweit die täglich sich vermehrende und bereichernde Erfahrung einen solchen zulässt.

(Fortsetzung folgt.)

Variola haemorrhagica.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Einzelne Stimmen (leider nur zu wenige!) haben wir aus unserem Lager in Betreff der grossen Pocken-Epidemie, welche Deutschland jüngst heimgesucht hat, in unseren Journalen vernommen. Auch in meinem Kreise trat dieselbe vom Herbst 1870 bis Ostern 1872 in enormer Ex- und Intensität auf.

Eine Thatsache kann ich, zur Steuer der Wahrheit, hierbei nicht verschweigen, zumal sie so zu sagen unser Fleisch und Bein sehr nahe angeht. Viele homöopathisch gesinnte Familien meiner Stadt, denen die Impfung in Folge der von unserer populären Literatur ausgestreuten Besorgniss erregenden Nachrichten über Uebertragung

on scheusslichen Krankheiten mittels der Vaccination ein Gräuel ist, hatten ihre Kinder nicht impfen lassen. Sie nahmen pflichtschuldigst *Variolin* u. s. w. ein, aber trotzdem wurden sie doch von der Seuche meist befallen, und wenn ich auch gerade in diesen Familien mit der homöopathischen Behandlung die herrlichsten Erfolge erzielte, so gab es doch viel Noth und Sorge, so dass sich mancher Vater und manche Mutter in ihres Herzens Aengsten stille Vorwürfe genug gemacht haben mögen.

Da wir homöopathischen Aerzte, auch ich, jene Anschauung von der Impfung mit grossgezogen haben, so konnten und mussten wir die Sorgen unserer Klienten getreulich theilen. Wenn ich früher von den Familien befragt wurde, ob sie ihre Kinder impfen lassen sollten, so antwortete ich wie Paulus über das Heirathen: „Wer es thut, der thut gut, wer nicht — besser", doch mit umgekehrtem Erfolg als Paulus; denn während bei der Ehe die Mehrzahl mit dem Gutthun sich bescheidet, erklärte sie sich beim Impfen für das Besserthun.

Die Erfahrung, meine ich, hat uns gewitzigt.

Wir haben Alle erlebt, dass der Verlauf der Variola bei ungeimpften Kindern ein sehr schwieriger ist, während bei den geimpften die Krankheit nur selten die benigne Form der Variolois überschritt. Dass die Revaccination gerechtfertigt ist, dafür sprechen die bei dem deutschen Heere, in Waisenhäusern, Seminaren gemachten günstigen Erfahrungen, die kein Skepticismus hinwegläugnen kann.

Die Erfolge der allopathischen Behandlung waren auch hierorts sehr mittelmässig; die Friedhöfe erhielten um jene Zeit einen ausserordentlichen Zuwachs an Verstorbenen, Erwachsenen wie Kindern, wenn auch die letzteren am wenigsten hingerafft wurden. „Ein Schlachten war's, und keine Schlacht zu nennen." Auf unserer Seite war es ein regulärer Kampf; denn wenn ich auch den von mir hier damals verbreiteten Ruf, dass mir kein Pockenkranker gestorben sei, nicht acceptiren kann, so war der Erfolg bei homöopathischer Behandlung jedenfalls ein rühmlicher.

Aber Thatsachen verlangt die Welt! — Ja, wenn mir, wie meinem Major während des Feldzuges, ein Adjutant zur Seite gestanden hätte, dann hätte man die Vorkommnisse jeden Tages in einem Feldtagebuch verzeichnen können; so aber ist es kaum menschenmöglich, wenn die Wogen der ärztlichen Thätigkeit so hoch gehen, wie bei einer stark grassirenden Epidemie, ein regelmässiges Tagebuch zu führen. Ich kann daher nur einige dem Gedächtniss frisch verbliebene Daten nebst Randglossen hier beibringen.

Affectionen des Sehorganes, von denen in früheren Epidemien so schwere Fälle verzeichnet sind, sind hier wenig vorgekommen. Vielleicht liegt der Grund in der Epidemie selbst, vielleicht aber auch in dem Umstand, dass man in früheren Zeiten sich so sehr scheute, an die Haut eines Pockenkranken (wie zum Theil noch jetzt bei Scarlatina) Wasser zu bringen, selbst nicht warmes. Ich liess die von Eiter umflossenen Augen des Patienten alle zwei Stunden von dem Wärter mittels eines in lauwarmes Wasser, zuweilen Kamillenthee, getauchten leinenen Läppchens unablässig reinigen.

Bei den oft recht bösartigen Entzündungen des Rachens, der Mandeln und des Zäpfchens hat mir *Sublimat* gute Dienste geleistet — unfehlbar ist es jedoch auch nicht.

Salivation trat in der Mehrzahl der Fälle nur in geringem Maasse auf; bei einem hochgradigen Fall von Salivation hat sich das *hydrargyrum chloratum mite* zu ¼ gr. pro dosi, im Ganzen 8 Gaben, ausgezeichnet bewährt.

Die Lokalisationen des Pocken-Virus in Lungen, Pleura, Pericardium, Meningen nahmen oft einen sehr intensiven Charakter an, so dass in einigen Fällen die sorgsamste Behandlung scheiterte. Jedoch der schrecklichste der Schrecken war für mich, und wahrscheinlich auch für die anderen Herren Collegen, die Form der Variola haemorrhagica, die schwarzen Pocken, wie sie das Volk nennt, da wir es hier mit dem allergefährlichsten septisch-typhösen Fieber zu thun haben. Wo nur Petechien, Vibices auftreten, da ist die Prognose nach meiner Erfahrung noch nicht ganz schlecht zu stellen, und habe ich manchen Patienten dieser Art, selbst wenn auch noch Blutungen ex utero oder ano zugegen waren, glücklich durchgebracht. So erinnere ich mich einer Frau von ca. 40 Jahren von schwächlicher Constitution, bei der Ober- und Unterschenkel mit Blutpünktchen besät waren, welche die Stelle der normalen Pockenstippchen einnahmen. Dazu kamen Haemorrhagien aus dem Darmkanal und Uterus; grünlichschwarzer, dünnflüssiger Durchfall; Schlaflosigkeit; Delirien meist milder Art, doch machte sie bei Nacht oft Miene, das Bett zu verlassen; Angina pectoris, Schmerzen in den Extremitäten; die Lage mit herangezogenen Oberschenkeln, und der penetrante Pockengeruch, zwei ominöse Zeichen, fehlten auch nicht. Hier leisteten *Arsen.*, 3. dil., und noch mehr *Secale cornutum*, 2. dil., Bedeutendes. Die Blutungen liessen nach, die Diarrhöe hörte auf; jedes jener Stippchen bildete sich zu einem minutiösen Eiterpustelchen aus. Allmälig beruhigte sich das Sensorium. Sie nahm etwas Nahrung, Haferschleim und mit Rothwein versetztes Wasser, zu sich. Die Gliederschmerzen hielten sehr lange an. Als heilvolles Zeugniss der Genesung begrüsste ich die nach ca. 3 Wochen vor sich gehende Abstossung der Haut, welche sich an den Fingern wie die Finger eines Handschuhes abziehen liess, und auch an den unteren Extremitäten in grossen Lappen vor sich ging.

Eine blauschwarze Färbung der Finger und Zehen, ohne sonstige Blutaustretungen, habe ich sehr häufig beobachtet; Fälle dieser Art verliefen günstig.

Bei Schwangeren, Wöchnerinnen und säugenden Frauen, bei denen das Blutleben ohnehin erregt oder leicht erregbar ist, habe ich in dieser Epidemie die grösste Neigung zur Dissolution des Blutes beobachtet. In einem Falle war die Turgescenz nach oben hin so bedeutend, dass das Blut sich in grosser Menge durch

Husten und Erbrechen ergoss, und trotzdem das Gesicht so blau wie bei einer Strangulirten angelaufen war.

Noch unheilvoller war die dissolutio sanguinis bei einer säugenden Frau. Bei ihr zog sich ein breiter scharlachrother Gürtel über den Unterleib in der Gegend des Nabels. Diese Färbung ward bald dunkler: sie ging durch Braun in Schwarz über. Von dieser Zone verbreiteten sich ebenso gefärbte Striemen nach oben und unten, so dass das Ganze das Bild einer verwaschenen Zeichnung darbot. Ausserdem Bluterguss ex ore et ano. In solchen Fällen ist wohl jede Medication ohnmächtig. Lasciate ogni speranza!

Ein Berliner Arzt, Dr. Zülzer, der in der Hufeland'schen Gesellschaft einen Vortrag über Variola haemorrhagica gehalten, will dieselbe mit dem in früheren Jahrhunderten aufgetretenen, so verderblichen „schwarzen Tod" identificiren; doch scheint dieser eher zu der Familie der Typhosen zu gehören. Was er sonst in pathologischer und anatomischer Beziehung über diese Form der Variola äussert, ist sehr belehrend und der Erwähnung werth.

Dr. Zülzer sagt: Es kommt bei dieser bösartigen Pockenform gar nicht zur Bildung von Pusteln, sondern die ganze, oder der grösste Theil der Haut wird erst scharlachroth, dann blaugrau, und oft schwärzlich gefärbt. Aus den Körperhöhlen ergiesst sich Blut, meist in flüssiger Form. Der Kranke verbreitet einen fötiden Geruch. Sie klagen anfänglich über einen sehr heftigen Schmerz in der Herzgegend, der häufig nach dem linken Arm zu ausstrahlt. Oft tritt auch Hyperaesthesie der ganzen Körperoberfläche oder einzelner Theile derselben auf. Neben der Hyperaesthesie kommt aber auch oft Anaesthesie, besonders der Extremitäten, vor. Ausserdem werden Lähmungen einer oder beider der unteren oder oberen Extremitäten beobachtet. — Die elektrische Reizbarkeit der Muskeln ist in den meisten Fällen, namentlich an den Lungenpartieen, stark herabgesetzt. Objectiv sind keine bedeutenden Veränderungen im Rhythmus und den Functionen des Herzens wahrzunehmen. Das Fieber ist selten bedeutend. Die Temperatur schwankt zwischen 38 und 39,5; selten ist sie höher, oftmals niedriger.

Die Krankheit, welche fast stets mit starken diphtheritischen Prozessen combinirt ist, verläuft in 5—6 Tagen letal, und der Tod tritt meist bei vollem Bewusstsein ein.

Bei der Section findet man meist alle Organe mit Blutergüssen durchsetzt; man findet sie in den Muskeln, Nieren, Lungen, im Herzen u. s. w. Im Rückenmark und Gehirn ist ausser starker Hyperämie eine wesentliche Veränderung nicht beobachtet worden, dagegen findet man regelmässig bedeutende Hämorrhagien in den Nervenscheiden, vorzugsweise im nervus ischiadicus und vagus. — In der Haut, besonders in der Umgebung der Hautdrüsen, sind viele kleine lichtbrechende Körperchen gefunden worden, wie sie ähnlich im Verlaufe grösserer Nerven, in den Nieren und anderen Organen bei den an Diphtheritis Verstorbenen gesehen worden sind. Z. lässt es unentschieden, ob diese Körperchen pflanzlicher Natur sind; wären sie das, und könnte man sie ausserhalb des Körpers züchten, so könnte man auf diese Resultate Heilversuche begründen. Bis jetzt seien freilich alle antiparasitischen Mittel ohne Erfolg angewendet worden, ebenso auch in zwei Fällen der von Z. vorgenommenen Transfusion. Die Capillaren zeigten sich sehr verdickt. In der Wand der grösseren Arterien ist die Muskelhaut oft sehr verändert; sie ist massenhaft mit kleinen, Fetttropfen ähnlichen Körperchen durchsetzt. Die Venenwandungen zeigten sich bei der Transfusion sehr starr und brüchig.

Manche bei Lebzeiten der Patienten beobachteten Erscheinungen finden in diesem anatomischen Befund eine genügende Erklärung.

Heilung eines Ausschlages durch inneren Theergebrauch.

Aus einer brieflichen Mittheilung.

Wie ich Ihnen bereits früher mittheilte, leide ich seit vielen, vielen Jahren jeden Sommer ein, zwei, selbst drei Mal an einem nesselartigen Ausschlage an den Händen. Zuerst röthet sich die Haut zwischen den Fingern und fängt an beissend, brennend *zu jucken*, dann schwellen die Finger furchtbar an *und in Folge* des vielen Kratzens bilden sich hirsekornartige Erhöhungen auf der Haut, zuweilen auch — bei starkem Bürsten der Hände — weisse Quaddeln. Weiss ich, wodurch ich mir die Urticaria zugezogen, so gelingt es mir immer, sie, nachdem ich einige schlaflose Nächte und ein paar sehr böse Tage zugebracht, zu beseitigen, und es schält sich dann die Haut in grossen Fetzen nach einiger Zeit ab, womit die Sache beendigt ist.

So habe ich einmal (nach einer Erkältung) mit *Nux*, (nach Genuss von Früchten) mit *Pulsatilla* ganz entschiedene Abkürzungen des schrecklichen Leidens erzielt. Kann ich die Entstehungsursache des Ausschlages nicht ermitteln und die Krankheit zieht sich dann in die Länge, so werden auch die Zehen ergriffen. Ja, in Geltschberg, wo ich Anfangs eine ganz leichte Affection hatte, die Dr. M. mit Wasser in allen nur denkbaren Formen beseitigen wollte, erreichte das Uebel einen mir bis dahin unbekannten Grad und befiel sogar das Gesicht. Nachdem Alles nichts half, brachte ich dort durch *Pulsatilla* einen fast augenblicklichen Rückgang des Leidens zum Erstaunen M.'s zuwege.

Kurz nach meinem letzten Hiereintreffen von Dresden bekam ich jetzt das alte Leiden wieder, und es war mir nicht möglich, eine Entstehungsursache aufzufinden. *Pulsatilla, Nux, Rhus* leisteten nicht das Mindeste, das Uebel machte immer neue Fortschritte. Da fiel mir ein, dass mir Dr. W., dem ich einmal von meinem Uebel erzählte, damals den Rath gab, einen

Versuch mit äusserlicher Anwendung von Theer zu machen. Gleichzeitig erinnerte ich mich aber auch, dass vor Jahren in Hirschel's Zeitschrift ein Artikel über Urticaria stand, worin von Theerbehandlung bei Urticaria die Rede war. Ich suchte nach und fand richtig im Jahrgang 1860 Nr. 8 eine polemische Arbeit Dr. Aegidi's, in der nach Verdammung der äusserlichen Salberei Theer innerlich (mit Erfolg) gerathen wurde. In Folge davon kaufte ich mir in einer Apotheke *Pix v.* und machte mir eine 2. Decimal-Verdünnung davon, von der ich in den ersten paar Tagen aller 3 Stunden 3 Tropfen in Wasser nahm, später nur 3 und 2 Mal pro die. Die Wirkung war eine schlagende, denn das furchtbare Brennen, die schreckliche Hitze verminderte sich schon nach der ersten Dosis merklich, und ich habe keine Nacht wieder von Schlaflosigkeit oder Jucken zu leiden gehabt. Auf den Gang des Leidens hat der Theer aber keinen weiteren Einfluss ausgeübt, die Haut erhob sich wie früher zu den hirsekorngrossen Unebenheiten und nahm später das taltige Aussehen wie gewöhnlich vor der Desquamation an, aber ich hatte von alledem so gut wie gar keine Empfindung, während ich früher oft wegen des beinahe wahnsinnig machenden Juckens die schärfste Bürste, die ich erwischen konnte, zum Kratzen benutzte. Dass ich hierbei von keiner Täuschung befangen gewesen, habe ich durch einen Versuch dargethan. Einen ganzen Tag lang nahm ich Nichts ein, und siehe da, das Jucken kam nach und nach immer stärker zum Vorschein und wurde zuletzt so arg, dass sich kleine Bläschen bildeten, welche aufgestochen wasserhelle Lymphe entleerten. Nach einer einzigen Dosis beruhigten sich die Erscheinungen wieder dermaassen, dass ich die Nacht ruhig schlafen konnte. Seitdem habe ich regelmässig eingenommen und nichts mehr von Brennen und Jucken gespürt. Die Abschälung beginnt bereits an der Innenfläche der Hände.

Virchowiaden.*)

Von Dr. Hirsch in Prag.

Hohe oder niedere Potenzen? Das ist die Frage, die schon so vielfach ventilirt, noch immer nicht zum Abschluss gekommen ist. Der Eine schwärmt für die Hochpotenzen, perhorrirt jede Verdünnung, der nicht wenigstens zwei oder drei Nullen angehängt sind, einem Zweiten genügt eine Null mit einer höchst bescheidenen Vorziffer; ein Dritter, ein Freund der Abwechselung, langt bald in die Höhe, bald in die Tiefe; ein Vierter endlich spielt immer nur im allertiefsten Bass; öffnet er seine Taschenapotheke, so glaubt man ein Farbenkästchen vor sich zu sehen. Da ruht die züchtige, gonorrhoefeindliche *Cannabis* in ihrem anmuthigen grünen Gewande und harrt neben ihr in schwarzbraune Kutte gehüllt die Condylomen vertilgende, mitunter jedoch im Stiche lassende *Thuja,* und dort mit schmachtend gelblichem Teint gewahrt man die Damenfreundin *Pulsatilla* und ihr zur Seite das Bild der feurigen Kraft mit rothbräunlicher Farbe, die Stütze der Schwachen, die *China.* Und was das Auge nicht hinreichend zu erkennen vermag, da wird es ganz sicherlich dem Geschmacks- oder Geruchssinn gelingen. Ich hatte selbst einmal Gelegenheit, es war im September 1852, als ich zu einer Schwererkrankten einer Consultation halber nach Wien berufen wurde, einen schon ziemlich betagten, sehr beliebten und beschäftigten homöopathischen Ordinarius kennen zu lernen, der bei einer äusserst heftigen Typhusdiarrhöe *Phosphor* zu verabreichen für gut fand. Nun dagegen wäre allerdings nichts einzuwenden gewesen, und war ich sowohl, als ein zweiter, gleichzeitig beigezogener Consiliarius mit dieser Ordination, wenigstens für den Moment, vollkommen einverstanden. Kurz vor dem Weggehen machte ich den Ordinarius darauf aufmerksam, dass die in einem Glase befindliche Arzneimischung schon etwas trüb sei, und fragte ich, ob er es nicht für zweckmässig erachte, selbe zu erneuern. Darauf bekam ich den belehrenden Bescheid, dass *Phosphor* das Wasser immer trübe, und lächelnd nahm er das Arzneiglas, öffnete es — und siehe da, in einer Entfernung von etwa 10—15 Zollen roch mir schon die ausströmende phosphorige Säure entgegen und gleichzeitig theilte die Krankenwärterin die Beobachtung mit, dass die Arznei des Nachts im verdunkelten Zimmer förmlich leuchte. Verdutzt sahen wir Consilarii uns einander an, und fand ich mich bemüssigt, die Bemerkung zu machen, ob es nicht gerathener wäre, eine Verdünnung des Phosphors anzuwenden. Dieser Vorschlag wollte dem Herrn Ordinarius nicht behagen, noch weniger aber schien der Patientin diese Phosphoressenz behagt zu haben, denn 2 Tage später war sie nicht mehr unter den Lebenden. Und doch wusste der Ordinarius, als er uns begleitete, so viel Schönes von den Heilwirkungen unverdünnter Gaben der spezifischen Arzneien zu erzählen. Ich kenne übrigens den ehrenwerthen Charakter dieses Mannes, und habe ich die feste Ueberzeugung, dass er der Wahrheit getreu berichtet hat. — Ich kenne aber auch einen anderen höchst schätzbaren Collegen, der im stricten Gegensatze zu dem eben Erwähnten ein ganz besonderer Verehrer der hohen Verdünnungen ist. Nach seiner Ansicht hat jeder Arzneikörper ein stoffliches und ein geistiges Element, welches letztere, als die Kraft der Arznei, dessen eigentliche Seele ist. Bis dahin wäre gegen diese Ansicht gar nichts einzuwenden, aber nun kommt die eigentliche Pointe: In dem Verhältnisse, als das Stoffliche der Arznei durch gewisse technische Vorgänge immer mehr und mehr schwindet, gelangt die Arzneikraft zu einer stets höheren und höheren Stufe der Entwickelung, und erst von dem Momente an, wo sie sich ihrer Materie vollkommen entledigt hat, beginnt ihre eigentliche Verwendbarkeit

*) Bedeutet so viel als: Geschwätze, wobei man sich herausnimmt, über irgend einen Gegenstand ein anmassendes Urtheil zu fällen.

zu Heilzwecken. Nun sage mir Jemand, bei welcher Verdünnung tritt denn dieser so wichtige Moment ein? Bei der neunundzwanzigsten oder bei der neunundneunzigsten oder bei der neunhundertneunundneunzigsten? Ich für meine Person bin von jeher kein Freund der gar hohen Verdünnungen, und trotzdem fand ich mich bemüssigt, einige Versuche damit zu machen, und wenn ich auch nicht sagen kann, dass höhere Potenzen sich durchgehends ganz unwirksam zeigten, so muss ich doch ganz offen gestehen, dass die Endresultate mich nicht in dem Grade befriedigten, als wenn ich nach gewohnter Weise nach Umständen bald mit tieferen, bald mit etwas höheren Verdünnungen operire, und — habe ich die Wahl, selbst bei vorausgesetzt gleichem Erfolge, zu ganz hohen oder mittleren Verdünnungen zu greifen, so werde ich unbedingt es vorziehen, die letzteren zu wählen, da mich bei Darreichung ganz hoch verdünnter Arzneien doch immer und immer die Furcht beschleichen würde, ich könnte in manchen Fällen dem Patienten durch Zeitversäumniss Nachtheil bringen. Das Extrem scheint es keinesfalls zu sein, das zum Ziele führt, und dies um so weniger, wenn man mit eiserner Consequenz in jeder, wie immer gestalteten Krankheitsform bei seinem Extreme verharrt. Nur durch cumulirte Erfahrungen kann man zu einem endgültigen Resultate gelangen, jedoch — dürfte dabei nicht generalisirt und blos die Beantwortung der Frage verlangt werden, ob im Allgemeinen mehr Heilungen durch höhere, mittlere oder tiefe Verdünnungen bewerkstelligt worden sind. Heilungen bringt wohl Jeder zu Stande, der sowohl, der sich an die höchste Höhe der Verdünnungsskala hält, als der, dem es durchgängig unmöglich erscheint, sich von den stofflichen Elementen der Arzneien loszusagen, aber meines Erachtens hat der Eine sowohl wie der Andere einen nur beschränkten Kreis seines glücklichen, therapeutischen Wirkens. Was der Eine trotz aller Anstrengung ungeheilt lässt, das gelingt dem Anderen öfters mit leichter Mühe zu Ende zu führen, und wie ich mitunter selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, mit denselben arzneilichen Faktoren. So wurde ich vor einer längeren Reihe von Jahren zu einer an hartnäckiger und äusserst heftiger Menorrhagie leidenden Professors-Frau als Consiliarius gerufen. Volle 6 Tage bereits hatte der äusserst copiose Menstrualfluss angehalten, wobei stets schwarzes, dünnflüssiges Blut entleert wurde. Die ohne nachweisbare Ursache derartig erkrankte Patientin gab überdies an, dass ihr Hände und Füsse wie hölzern wären, und dass sie an den Fingerspitzen stets ein Gefühl habe, als wollten sie einschlafen, eine Art Ameisenlaufen darin verspüre. Meine Wahl fiel sofort auf *Secale*, worauf der Ordinarius erwiderte, dass er anfangs *Belladonna*, später *Ipecacuanha* und als letzte Arznei eben *Secale* verabreicht habe. Da mir jedoch nicht fremd war, dass dieser alte Herr stets nur mit hohen Verdünnungen zu operiren gewohnt sei, so machte ich ihm den Vorschlag, eine niedere Verdünnung anzuwenden, da *Secale* doch vollkommen indicirt wäre. Der Ordinarius gab seine Zustimmung, doch bedauerte er, eine tiefe Verdünnung nicht bei der Hand zu haben, und fand ich mich sogleich bereit, ihm einige Pulver der dritten Verreibung zur Verfügung stellen zu wollen. Noch während unseres Beiseins wurde die erste Gabe genommen, sechs Stunden nachher, wo sich schon ziemlich deutlich die Blutung vermindert zeigte, die zweite und bei stets zunehmender Besserung nach abermaligen sechs Stunden die dritte Gabe. Eine vierte zu verabreichen fand der Ordinarius schon für überflüssig, da die Blutung jetzt auf ein Minimum reduzirt war. Zwei Tage nachher war die Patientin bereits ausser Bett und einige nachträglich gereichte Gaben *China* verhalfen ihr rasch zur vollen Gesundheit.

So manchem meiner geehrten Collegen werden bei Durchsicht dieser letzteren Zeilen Fälle in Erinnerung kommen, bei denen es gelang, heftige Metrorrhagien auch durch höhere Verdünnungen zum Schweigen zu bringen. Dies will ich auch durchaus nicht in Abrede stellen, ja, ich selbst könnte aus meiner eigenen Praxis derartig geheilte Fälle anführen, jedoch beabsichtige ich durch die Mittheilung des erwähnten Falles nur darzuthun, dass nicht blos von der treffenden Wahl der Arznei, sondern auch von der treffenden Gabenbeschaffenheit in vielen Fällen der Heilerfolg abhängig sei. Mit Vorbedacht sage ich „in vielen Fällen", denn es kommen auch Krankheitsfälle vor, bei denen man sowohl mit der schwächeren, als auch mit der stärkeren Gabe der Arznei die Heilung zu erzielen vermag.

Hofrath Oppolzer war im Jahre 1847 Leibarzt des Erzherzogs Stephan. Eines Tages erkrankte der Erzherzog an einer heftigen katarrhalischen *Rachen*entzündung. Als nach einer 24stündigen Behandlung der Zustand sich noch gleich geblieben war, stellte er an Oppolzer die Frage, ob er, da ihm namentlich für derartige Krankheitsfälle die Homöopathie mehrseitig ganz besonders empfohlen worden sei, ob er, dem das für diesen Fall so wirksame Heilmittel gewiss nicht fremd sein werde, sich entschliessen möchte, selbes zu versuchen. Mit Lächeln einwilligend, ergriff Oppolzer die Feder, verschrieb 4 Unzen Decoctum *Althaeae* mit 3 Tropfen Tinctura *Belladonnae* und ertheilte er die Weisung, zweistündig einen Esslöffel zu verabreichen. Das war des Morgens, und beim Abendbesuche wusste der Erzherzog bereits von einer auffallenden Besserung zu berichten, und beim Fortgebrauche derselben Arznei war binnen der nächsten 24 Stunden die volle Genesung herbeigeführt. — Nun, ich glaube, wir haben bereits hinreichend Fälle aufzuweisen, wo höhere und selbst ganz hohe Verdünnungen der *Belladonna* bei der katarrhalischen Rachenentzündung dasselbe leisteten. Es giebt aber auch, so viel die Erfahrung sattsam lehrt, ein ganzes, weit ausgebreitetes Krankheitsgenus, das mindestens von der weit überwiegenden Mehrzahl der homöopathischen Aerzte mit stärkeren, jedoch nicht approximativ allopathischen Gaben der spezifischen Arzneien behandelt, und in der That mit ganz gutem Erfolge behandelt wird. Ich meine die Syphilis. —

Selbst unser werthgeschätzter College Jahr, der ultraökonomische Verehrer der mohnsamengrossen Kügelchen der 30. Verdünnung, er selbst nimmt keinen

Anstand und lässt bei Behandlung der mannigfachen Syphilisformen das Purpurkleid des Zinnobers nur in ein rosiges verwandeln, und der ursprünglich in tiefste Trauer gehüllte *Solubilis* hat sein schwarzes Kleid nur in ein lichtgraues zu umwechseln. — Der arme Jahr mag wohl manches Lehrgeld gezahlt haben, bevor er zu diesem Entschlusse gelangt ist!

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Die soeben erschienene Nummer 4 der „Mittheilungen an die Mitglieder des Centralvereins" giebt ein getreues Bild der Versammlung in Stuttgart. Die Leser werden daraus ersehen, wie heiss der Kampf war. Wir kommen nicht darauf zurück und preisen es als ein grosses Verdienst der Herausgeber, an welchem Dr. Schwabe gewiss einen nicht geringen Antheil hat, dass auf diese Weise die leidigen Privatstreitigkeiten aus unserer wissenschaftlichen Journalistik verbannt werden. Das aber können wir nicht unterdrücken, dass die bisherige Schüchternheit unserer norddeutschen Collegen im Auftreten und die unselige Vertuschungsmanier und Liebedienerei in Magdeburg Schuld hat, dass jetzt in Süddeutschland der Streit von Neuem ausbrach und nun hoffentlich für immer beigelegt wurde. Durch eine hier und da sogar zu weit gehende Verurtheilung des Gegners hat auch das Auftreten des Herausgebers dieses Blattes in der bekannten *Dozenturfrage*, mit der man leider! in Magdeburg so unglücklich *tabula rasa* machte, eine glänzende Rechtfertigung erhalten.

Leipzig. Bericht über die homöopathische Poliklinik des Centralvereins zu Leipzig. Im Jahre 1871 wurden in der Poliklinik 3207 Krankheitsfälle behandelt. Davon wurden geheilt: 715; gebessert: 319; nur einmal dagewesen sind: 1060; weggeblieben sind: 721; in andere Behandlung gingen über: 31; es starben: 11; in Behandlung verblieben: 350.

Leipzig. Bericht über die Bibliothek des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands. Am 6. August 1871 bestand die Bibliothek aus 1710 Werken in 2571 Bänden und Heften.

Seit dieser Zeit sind derselben durch Geschenke ferner einverleibt worden: 44 Werke in 56 Bänden.

Es ist demnach der jetzige Bestand der Bibliothek: 1754 Werke in 2627 Bänden und Heften.

Mit Geschenken haben die Bibliothek bedacht die Herren: DDr. Bulmerincq in Dresden, Gross in Magdeburg, Meyer und Müller in Leipzig und Herr Apotheker Beyer ebendaselbst.

Die ausländische Literatur ist durch die Herren DDr. Müller und Meyer unausgesetzt übermittelt worden. Auch haben die französischen Redactionen ihre Zusendungen erfreulicher Weise wieder aufgenommen. Leider muss die Klage noch aufrecht erhalten werden, dass die deutschen Autoren und Verleger der homöopathischen Literatur, mit geringer Ausnahme, nicht an unsere Bibliothek denken.

Die Sammlung wurde von 8 Lesern benutzt, von denen 30 Werke geliehen und statutenmässig zurückerstattet wurden. — Ausgaben hat die Bibliothek in diesem Vereinsjahre nicht gehabt. Für das nächste möchte aber eine Bewilligung der nöthigen Geldmittel ausgesprochen werden, um einen Nachtrag zum Katalog drucken und unter die Vereinsmitglieder vertheilen zu lassen.

New York. Aus dem ersten Bande der „Hahnemann Hospital Reports", vom Oberarzt dieses Hospitals, Dr. Seeger und von Dr. Hunt herausgegeben, ersehen wir, dass es ein unabweisbares, dringendes Bedürfniss ist, ein grosses homöopathisches Spital in New York zu erbauen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das jetzige kleinere, nur auf 71 Personen berechnete Institut nicht im Stande ist, die Masse der aufnahmebedürftigen Kranken unterzubringen. Es hatte dieses Sachverhältniss schon viele Unannehmlichkeiten und Uebelstände im Gefolge, und um dieselben gänzlich zu beseitigen, resp. eine weitere bedrohliche Zunahme derselben zu verhüten, betreibt Dr. Seeger auf das eifrigste den Bau eines den Bedürfnissen vollkommen entsprechenden grossen Krankenhauses aus freiwilligen Beiträgen, ungleich dem so etwas kaum zu denken, geschweige denn auszuführen wagenden älteren Welttheil, insbesondere Deutschland. Es ist auch bei der bekannten Energie und praktischen Ausdauer der Amerikaner gar nicht zu bezweifeln, dass der Plan zur Verwirklichung gelangt und ein würdiges Gebäude erstehen wird, das der amerikanischen Homöopathie zum grössten Nutzen und zum Ruhm gereichen wird. Der Bericht enthält, auf diesen Plan Bezug nehmend, eine eventuelle Ansicht und einen Grundriss des zu erbauenden Hospitales, und bespricht, nach einem kurzen Geschichtsabriss der Einrichtung von Hospitälern überhaupt, die für ein solches Gebäude so wesentlichen zweckmässigen Bedingungen und Erfordernisse nach möglichst praktischen und doch zugleich echt wissenschaftlichen Prinzipien.

New York. In der diesjährigen Versammlung des American Institute of Homoeopathy wurde ein Bericht des Comité vorgelesen, das mit den Anstalten zur Einberufung eines internationalen homöopathischen Congresses beauftragt worden ist. In demselben werden folgende Beschlüsse zur Annahme empfohlen:

1. Unter den Auspicien und durch die Initiative des American Institute of Homoeopathy soll eine Vereinigung der homöopathischen Aerzte aller Länder unter dem Namen „Homöopathischer Welt-Congress" in Philadelphia im Jahre 1876 abgehalten werden aus Anlass der hundertjährigen Jubelfeier der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, und es wird zu diesem Zwecke um die Mitwirkung aller homöopathischen Gesellschaften, Institute und Aerzte der Vereinigten Staaten hiermit von Seiten des Instituts angesucht.

2. In der gegenwärtigen Session des Instituts möge vom Präsidenten desselben ein Arrangementscomité ernannt werden, das aus einem Mitgliede eines jeden im Institute vertretenen Staates bestehen solle, und das so ernannte Comité möge noch weiterhin je ein Mitglied aus den Aerzten jedes solchen Staates sich hinzuwählen. Ausserdem solle der Präsident noch einen Lokalausschuss von 7 Mitgliedern aus der Stadt Philadelphia als Executivcomité constituiren, welches unter Leitung und Anweisung des Veran-

staltungscomité zu stehen habe. Das letztere solle Vollmacht erhalten zur Ergreifung und Ausführung derjenigen Massregeln, welche es theils in Bezug auf die Organisation der Vereinigung selbst, theils in Bezug auf die Festsetzung der Natur und Reihenfolge des Programms, sowie für die Sicherung des möglichsten Gewinnes aus derselben für die Sache der Homöopathie als nothwendig erachten würde. In jeder Jahressitzung des Instituts solle sodann das Comité seine diesbezüglichen Schritte vollständig mittheilen.

Alle diese Massregeln wurden denn auch genehmigt und ein Fonds von 100 Dollars für Bestreitung der ersten unumgänglichen Ausgaben dem Comité überwiesen.

Vermischtes.

Carbolsäure gegen Prurigo, Pruritus, Scabies, Sycosis.

Von Dr. Pintschovius in Strassburg in der Uckermark.

(Allg. med. Centralzeitung, 21. August 1872.)

Der Verfasser hat nur mit der äusserlichen Anwendung der Carbolsäure bei diesen Leiden seine Erfolge erzielt. Er liess bei Prurigo und Pruritus von einer 2½procentigen Lösung einen Esslöffel voll mit einer Untertasse Regenwasser vermischen, und mit dieser Mischung vermittelst eines Leinwandläppchens Morgens und Abends die juckenden Stellen waschen. Die Knötchen schrumpften, das Jucken verminderte sich und nach 3, spätestens 8 Tagen waren die Patienten gänzlich geheilt. Dieses Resultat wurde bei 30 Patienten mit Prurigo ohne die geringste nachtheilige Wirkung erzielt.

Bei Scabies war der Erfolg ebenso glänzend; 20 daran Leidende wurden in 2—3 Tagen geheilt. Bei der parasitären Sycosis endlich wurde die Carbolsäure in 10 Fällen erprobt, und zwar in Form einer Salbe von *Acid. carbol. 2,0* und *Unguentum simplex 20—30,0*; von derselben wurde, ohne ein Haar zu entfernen oder zu rasiren, täglich eine kleine Bohne gross in die von der Sycose befallenen Stellen eingerieben, und nach mehren Tagen war die Krankheit gehoben. Endlich wurde ein an Lupus exulcerans leidender Patient mit einem *Emplastrum carbolicum* in 3 Wochen von diesem Leiden hergestellt.

Solche Fälle fordern allerdings zu einer sorgfältigen Prüfung und Anwendung der Carbolsäure am geeigneten Orte dringend auf.

Sprechsaal.

Diejenigen Herren Collegen, welche im nächsten Winter Brustkranke nach Italien schicken, werden auf Venedig aufmerksam gemacht, wo unser College, Dr. Giovanni Urbanetti, San Stefano, Calle del Pestrin, denselben ein angemessenes und billiges Unterkommen, sowie die entsprechende ärztliche Behandlung zu gewähren vermag.

Bekanntmachung.

Das unterzeichnete Directorium des homöopathischen Centralvereins Deutschlands beurkundet *hierdurch dem* Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, dass die Mitglieder des gedachten Vereins über das von ihm herausgegebene Werk

„Pharmacopoea homoeopathica polyglottica

Leipzig, 1872"

auf Grund und im Anschluss an die von 48 homöopathischen Aerzten über dasselbe abgegebenen Gutachten und in Erwägung

1. dass es bisher an einer homöopathischen Normal-Pharmacopöe gefehlt hat, welche sich in völliger Uebereinstimmung mit den von den Arzneiprüfern für die Zubereitung des betreffenden Arzneipräparates aufgestellten Regeln befindet und den in der Homöopathie gültigen Potenzirungs-Scalen Rechnung trägt;
2. dass den Apothekenrevisoren somit bisher keine Gelegenheit geboten war, einen richtigen Massstab zur Beurtheilung homöopathischer Apotheken zu finden;
3. dass die früher erschienenen homöopathischen Pharmacopöen den gegenwärtigen Bedürfnissen homöopathischer Aerzte und Apotheker in Folge Einführung einer grossen Anzahl neugeprüfter Mittel nicht mehr genügen,

erklärt und beschlossen haben:

die vom Dr. Willmar Schwabe herausgegebene, vom Dr. S. Hahnemann in das Englische und vom Dr. A. Noack in das Französische übersetzte

Pharmacopoea homoeopathica polyglottica,

welche sich in Uebereinstimmung mit den von Samuel Hahnemann und den übrigen Arzneiprüfern für die homöopathische Arzneibereitung aufgestellten Regeln befindet, und da nur ein Festhalten an diesen Regeln einzig und allein drohender Corruption zu steuern vermag, die gedachte Pharmacopöe den hohen Regierungen als homöopathische Normal-Pharmacopöe zur gesetzlichen Einführung zu empfehlen.

Das Directorium des homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. med. Fischer in Weingarten (Württemberg), Präsident.
Dr. med. Clotar Müller in Leipzig.
(L. S.) Dr. med. A. Gerstel in Wien. Dr. Heinigke, h. t. Secretär.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 3 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 1. October 1872. No. 19.

Zur Charakteristik und Diagnose der Leukorrhoe.

Von Dr. med. Tritschler,
homöopathischer Spezialarzt für Frauenkrankheiten in Dresden.

Unter „Fluor albus" werden bekanntlich verschiedene Krankheitszustände zusammengefasst, welche alle das Gemeinschaftliche haben, sich durch eine vermehrte Absonderung aus den äusseren Geschlechtstheilen auszuzeichnen. In der Regel spricht man von einem gutartigen Scheidenfluss: dieser soll mässig sein, von milchiger Beschaffenheit, sauer reagiren und nur von der Scheide abgesondert werden. Ein ansteckender Ausfluss soll reichlich sein, eiterförmig, alcalisch reagiren und nicht blos von der Scheide, sondern auch vom Uterus abgesondert werden.

Diese Unterscheidung ist unrichtig oder doch mangelhaft. Für Pathologie und Therapie ist zu ermitteln:

1) Wo ist die eigentliche Quelle des Ausflusses?

2) Welches sind seine Ursachen? Ist der Ausfluss die Folge eines atonischen Zustandes der Geschlechtstheile (Chlorose und andere anaemische Zustände) oder ist die Leukorrhoe die Folge einer Entzündung, verursacht durch mechanische Reizung, Erkältung, unregelmässiges Wochenbett, oder endlich durch gonorrhoische Ansteckung?

Bevor wir jedoch weiter gehen, ist eine kurze Betrachtung der Secretionen aus den Geschlechtsorganen im normalen Zustande nöthig. Hier ist zu unterscheiden zwischen dem Secret der Scheidenschleimhaut, welches normal weiss ist, in geringer Menge abgesondert wird, von zäher Beschaffenheit und saurer Reaction ist und fast ganz aus grossen, glatten, hellen Pflasterepitheliumzellen besteht, und dem Secret des Collum uteri, dessen Secret von dicker, dem Hühnereiweiss ähnlicher Beschaffenheit, glashell und von schwach alcalischer Reaction ist, und bei der mikroskopischen Untersuchung nur sparsame, von der Schleimhaut abgelöste Flimmerepithelialzellen zeigt.

Man spricht nun von wässerigen, schleimigen, schleimig-eitrigen und eitrigen Ausflüssen. Ausserdem giebt es sanioese und übelriechende Ausflüsse.

Diagnose der verschiedenen Ausflüsse.

Wässerige Ausflüsse.

Diese kommen vor in der Schwangerschaft, dauern oft während des grössten Theiles der Gravidität, ohne dem Fötus in irgend einer Weise schädlich zu sein. In einem solchen Falle sichert die Diagnose die Zeichen der Schwangerschaft und man findet im Verhältniss zur abgehenden Flüssigkeit eine Verkleinerung des Uterus. Eine zweite Veranlassung wässeriger Ausflüsse sind die hydatiden Molen: hier halten sich die Frauen für schwanger, nehmen schnell an Umfang zu, während Kindsbewegungen nicht gefühlt werden, die Schwangerschaftszeichen ausbleiben, nach Verlauf eines gewissen Zeitraumes sich öfter wiederholende, mässige Absonderungen einstellen, welche gewöhnlich von wehenartigen Schmerzen begleitet sind. Eine dritte Veranlassung zu serösen Ausflüssen aus der Vagina bilden die von Dr. Clarke zuerst unter dem Namen der „blumenkohlartigen Excrescenzen" beschriebenen Geschwülste. Hier ist die Quantität des Ausflusses oft enorm. Dr. Ramsbotham erzählt einen Fall, in welchem 20 Dutzend Tücher wöchentlich nothwendig waren. Die Farbe des Ausflusses ist bräunlich, gefärbtem Speichel ähnlich. Hier giebt die Digitaluntersuchung und das Speculum Aufschluss. Man fühlt eine erdbeer- oder blumenkohl-

artige Geschwulst von buchtig zackiger Form mit wulstigen, harten Rändern mit tiefen Furchen und Rissen am Grunde. Durch das Speculum erblickt man gestielte, auf der Vaginalportion aufsitzende blumenkohlartige Wucherungen mit röthlicher oder schmutzig weisser Oberfläche.

Viertens sind Polypen im Uterus manchmal die Quelle sehr profuser, wässeriger Ausflüsse. Bei Polypen wechseln wässerige mit blutigen Ausflüssen ab, die Regeln sind profus; zu gleicher Zeit sind andere Zeichen eines Polypen vorhanden.

Eine seltenere Ursache wässeriger Ausflüsse bildet die Anlöthung einer Ovarialcyste an eine fallopische Tube: der Inhalt der Eierstockscyste, wenn er flüssig ist, gelangt in die fallopische Röhre, von hier in den Uterus, um langsam durch die Scheide abzufliessen. Die diagnostischen Zeichen sind hier: eine Geschwulst, welche vorher in der Gegend des Hypogastriums gefühlt worden, verkleinert sich oder verschwindet ganz unter gleichzeitigem Wasserabgange aus der Scheide. Sir C. M. Clarke macht noch auf einen anderen Grund für wässerige Ausflüsse aus der Vagina aufmerksam: nämlich eine „nässende Excrescenz an den Labien", eine chronisch-eczematöse Affection der bedeckenden Haut nebst einem chronisch entzündlichen Zustande der darunter befindlichen Gewebe.

Unwillkürlicher Harnabgang in Folge von Paralyse der die Urethra umgebenden Muskeln oder in Folge von Blasenscheidenfisteln wird durch den Geruch des Urines im frischen oder zersetzten Zustande erkannt werden.

Schleimige und eitrige Ausflüsse.

Auf derartige Ausflüsse kommt der Name „Leukorrhoe" häufiger zur Anwendung. Bei diesen Ausflüssen besteht der Abfluss im Gegensatz zu den vorigen fast **continuirlich** fort. Sie haben mit einander gemein, dass sie mehr oder minder opak sind. Ihre Farbe ist weisslich, deutlich gelb, gelblich grün. Die Consistenz ist klebrig oder gelatinös, oder rahmartig oder ganz flüssig.

Hier ist die aus der Scheide kommende Flüssigkeit gemischter Natur, d. h. sie besteht aus dem Secrete der Schleimhaut des Mutterhalses, demjenigen der Scheidenschleimhaut und in manchen Fällen aus dem der Gebärmutterhöhle.

Man spricht von „uterinaler" und „vaginaler" Leukorrhoe und nennt die erstere diejenige, wo das Secret aus der Höhle, sowie aus dem Cervix des Uterus stammt, letztere hingegen diejenige, wo das Secret der Vagina das Vorherrschende ist. Der Ausfluss stammt aus der Vagina, wenn derselbe ein geronnenes Aussehen hat, sauer reagirt und Pflasterepithelium enthält. Er stammt aus dem Uterus, wenn er das Aussehen einer seifenartigen Masse hat oder glasartiger Stücke coagulirten Schleimes. Ist derselbe wie klebriger Schleim beschaffen, so rührt er aus dem Cervix uteri her; desgleichen bei rahmartiger Beschaffenheit und bei profusem Abfluss.

Wo es auf eine genaue Information ankommt, genügen diese physikalischen Eigenschaften der Ausflüsse nicht mehr und es kann ihre Ursprungsstelle nur durch eine exacte gynäkologische Untersuchung festgestellt werden.

Eitrige Ausflüsse.

Hier ist es wichtig, zu unterscheiden, ob continuirlicher Abfluss stattfindet oder ein nicht continuirlicher.

Im ersten Falle ist seine Ursprungsstelle in der Vaginalschleimhaut, in den Cervicaldrüsen des Uterus, der Oberfläche eines cancrösen oder anderen Geschwürs, in nach einem Abortus zurückgebliebenen eiternden Membranen, in zurückgebliebener Placenta oder restirenden Eihäuten zu suchen. Eine wichtige Anzahl von Fällen continuirlichen Abflusses bilden diejenigen der Gonorrhoe. Diese Fälle als gonorrhoische nachzuweisen, ist oft sehr schwer, weil eben der gonorrhoische Ausfluss dem der gewöhnlichen Leukorrhoe so sehr ähnlich ist. In ihrer schlimmsten Form stellt die Gonorrhoe beim Weibe eine heftige Vaginitis dar, wo der Ausfluss aus epithelialem Plasma und purulenter Flüssigkeit besteht. Häufiger ist sie eine Vulvitis, d. h. die Entzündung bleibt auf die Schleimhaut der Vulva beschränkt. Der Meatus urinarius nimmt meistens am Ausfluss und der Irritation Theil. Ferner besteht Hitze, Schmerz und Brennen längs der Urethra, welche Symptome während des Harnens intenser werden. Es secernirt gewöhnlich die Urethra und nicht selten kommt nach der Entleerung Blut, wie ich erst kürzlich in drei auf einander folgenden Fällen beobachtete. Ist nun die Gonorrhoe chronisch geworden, so werden obgenannte Zeichen kaum beachtet, und der Ausfluss aus der Urethra, wenn er zu constatiren ist, bildet dann eine wesentliche Unterstützung der Diagnose. Ein Beihilfsmittel zur Diagnose ist, sich über den Effect eines vorangegangenen Coitus in verdächtigen Fällen berichten zu lassen, allein es kann für keinen Beweis einer vorhandenen Gonorrhoe gelten, wenn ein beim Manne vorhandener Ausfluss einen solchen beim Weibe erzeugt und umgekehrt, da dies ja schon bei Ausflüssen unschuldiger Natur der Fall sein kann. Die Diagnose der gutartigen Leukorrhoe von der gonorrhoischen führt uns aber nothwendig zur Aufstellung der Diagnose der gonorrhoischen von der syphilitischen: Hat die Leukorrhoe lange Zeit bestanden, war sie mit häufigem Abortus oder der Geburt todter Kinder verbunden oder sind diese letzteren ihr vorangegangen, werden secundäre syphilitische Symptome aufgefunden, haben besonders die Antisyphilitica günstig auf die Leukorrhoe eingewirkt, sind die Inguinaldrüsen geschwellt, indurirt, (findet also keine Suppuration der Inguinaldrüsen statt) dann gewinnt die Natur der syphilitischen Leukorrhoe eine sehr grosse Wahrscheinlichkeit.

In den Fällen, wo ein nicht-continuirlicher Ausfluss stattfindet, ist der Ursprung gewöhnlich in der Gebärmutterhöhle oder in einem Abscesse zu suchen, welcher in der Nähe der Vagina seinen Inhalt in dieselbe ergiesst. Für den Ausfluss aus der Gebärmutter-

höhle haben wir positive Beweise, wenn Contractionen an der Verbindungsstelle des Körpers und des Halses der Gebärmutter entstehen — senile Atrophie, Flexion etc. — wodurch gelegentlich und abrupt vorkommende Absonderung einer purulenten Flüssigkeit aus den Geschlechtstheilen beobachtet wird. Ich habe Eiterabfluss in Folge der Vereiterung eines Polypen im Uterus wiederholt gesehen. Bei Frauen, welche noch menstruirt sind, kommt unter solchen Umständen vor: Dysmenorrhoe, ein eigenthümliches Gefühl von Zusammenschnüren um die Lenden, Uebelkeit, Erbrechen. Ist die purulente Flüssigkeit abgeflossen, hören diese Symptome auf. Bei den Beckenabscessen als Resultat einer Entbindung oder als Eiterungsresultat des Inhaltes einer periuterinen Haemotocele, treten die Ausflüsse **urplötzlich** auf und unterscheiden sich schon dadurch von der gewöhnlichen purulenten Leukorrhoe.

Saniöse Ausflüsse bestehen in einer röthlich gefärbten Flüssigkeit, welche offenbar eine Beimischung von Blutelementen enthält. Demnach ist Alles, was Haemorrhagie veranlassen kann, geeignet, einem Ausflusse den saniösen Charakter zu verleihen. Demnach trifft man saniöse Ausflüsse bei Frauen, welche an profuser Menstruation leiden, bei Hypertrophie der den Cervix auskleidenden Zellen, wenn diese ulceriren; bei Geschwülsten innerhalb der Gebärmutterhöhle; bei organischer Erkrankung des Uterus, bedingt durch einen fungoiden Zustand der Gebärmutterschleimhaut oder durch maligne Ulceration des Muttermundes, bei Haemotocele des Beckens, wenn eine Communication zwischen Cyste und Vagina besteht.

Uebelriechende Ausflüsse.

Früher hielt man diese Ausflüsse für absolute Zeichen eines vorhandenen Cancer: allein, wenn es auch wahr ist, dass in allen Fällen von Krebs des Uterus der gleichzeitige Ausfluss eigenthümlich übel riecht, so ist es nichts destoweniger ebenso wahr, dass dieser Geruch fehlen kann. Für den Ausspruch auf Krebs bedarf es genauer Untersuchung mit Anwendung des Mikroskopes. Ist profuse, purulente Leukorrhoe von hektischem Fieber, allgemeinem Darniederliegen der Kräfte begleitet, wird die Secretion längere Zeit in der Vagina zurückgehalten, so wird sie namentlich dann übelriechend werden, wenn eine gleichzeitige Contraction des Ostium vaginae besteht.

Von den physikalischen Eigenschaften des Vaginalausflusses ist noch zu erwähnen, dass manchen eine irritirende Eigenschaft auf die Oberfläche derjenigen Körpertheile, mit welchen sie in Berührung kommen, gänzlich abgeht. Oft aber beobachtet man Röthe, Excoriation, Jucken der inneren Schenkelflächen und der äusseren Geschlechtstheile. Ursache hiervon bildet der ständige Contact der genannten Theile mit der stark sauren Vaginalsecretion, oder es trägt an dem ätzenden Ausflusse die ulcerirende, krebsige Oberfläche des Mutterhalses die Schuld. Syphilitische Geschwüre können Ansteckungen der Nachbargebiete zur Folge haben: hier befestigt die Diagnose die Verimpfung des Secretes eines Geschwüres an den Labien in einem verdächtigen Falle auf die Schenkel. Haben wir uns über die Natur eines Ausflusses aus den weiblichen Geschlechtstheilen auszusprechen, so haben wir bei der genauesten Untersuchung grosse Vorsicht nöthig.

Dr. Ashwell sagt sehr richtig: „Es ist stets die Pflicht des Arztes, die Heilung einer Krankheit zu unternehmen, selten aber, eine Erklärung derselben zu geben. Kann er positiv versichern, dass der Ursprung ein einfacher sei, dann mag er es thun, wenn irgend ein Verdacht rege geworden; besteht ein solcher nicht, dann wird er stets besser thun, jede Anspielung darauf zu vermeiden.“*)

(Fortsetzung folgt.)

Virchowiaden.

Von Dr. Hirsch in Prag

(Fortsetzung.)

Es ist wohl schon ziemlich lange her, etwa 25—30 Jahre, wo in meiner Taschenapotheke, die dazumal noch die Grösse eines zierlichen Damen-Gebetbuches hatte, 48 vierkantige Fläschchen eingepfercht lagen, und jedes dieser Fläschchen war mit kaum mohnsamengrossen Kügelchen dreissigster Verdünnung gefüllt. Es gehörte in der That viel Muth dazu, ich möchte sagen Tollkühnheit, mit solchen Waffen gegen einen oft riesigen Feind, z. B. eine heftige Bauchfellentzündung, in's Feld zu rücken, und doch fehlte es auch dazumal nicht an geheilten oder glücklich abgelaufenen Fällen, die mitunter unendlich viel Eclat machten. Ich finde mich bemüssigt, einen Unterschied zwischen geheilten und glücklich abgelaufenen Fällen zu machen, indem ich bei den ersteren die heilkräftige Wirkung der Arznei, bei den letzteren dagegen die durch zweckmässige Regelung der Aussenverhältnisse ungestörte Naturheilkraft als das eigentliche Agens betrachte. Die Krankheitsfälle von dazumal, die ich heute noch mit apodictischer Gewissheit als durch arzneiliches Einwirken geheilt erklären könnte, waren zumeist neuralgische, rheumatische Affectionen, congestive Zustände. Auch ein Fall von Epilepsie, die schon mehre Monate bestanden und fast wöchentlich erschien, mit heftigen Kopfcongestionen verbunden war, die schon vor und namentlich nach dem Anfalle erschienen, gehörte zu den von mir geheilten Fällen.

Drei Gaben *Belladonna* in dreissigster Verdünnung waren es, die dieses schwere Leiden wie mit einem Zauberschlage bannten. Der Patient stand damals im Alter von 18 Jahren, und zwei Jahre später entschloss er sich für die militärische Laufbahn, brachte es bis

---

*) Diseases of Women, pag. 175.

zum Hauptmann, heirathete alsdann, ist gegenwärtig Vater von fünf gesunden Kindern, und seit der ersten gereichten Gabe *Belladonna* zeigte sich auch keine Spur mehr dieses Uebels. Diese Heilung machte viel Aufsehen, führte mir auch mehre derartige Fälle zu, aber — mit den ferneren Resultaten hatte ich nicht mehr Ursache, vollkommen zufrieden zu sein, und eben auch diese nicht so ganz befriedigenden Erfolge waren es zum Theil, die mich veranlassten, allmälig grössere Gaben auch bei dieser Krankheitsform in Anwendung zu bringen, und auf solche Weise gelang es mir denn doch, bessere Resultate zu erlangen, so dass ich bereits noch bei zwei hochgradigen und seit längerer Zeit bestehenden Epilepsien gründliche Heilung zu Stande zu bringen vermochte. Heilungen dieser so schweren und schwer heilbaren Krankheit glücken im Allgemeinen so selten, dass es Interesse bieten dürfte, etwas Näheres in Betreff dieser Fälle zu erfahren.

Da war Fräulein C. M., die einzige Tochter einer von ihrer spärlichen Pension höchst kärglich lebenden Beamtenswittwe; sie hatte es durch unermüdlichen Fleiss und Eifer zu einem höheren Grade von Bildung gebracht, und wurde am 1. September 1860 als Gouvernante zu zwei kleinen Töchtern des Fabrikbesitzers v. P. aufgenommen. Ihr Aussehen war kein besonders blühendes, ihr Auge war etwas bläulich umrändert, ihre Constitution zart. Zwei Tage nach dem Eintritte dieser 22jährigen Erzieherin wurde Frau v. P. nach Mitternacht plötzlich durch ein äusserst heftiges Aufschreien geweckt, das unverkennbar aus der angrenzenden Schlafstube der Gouvernante hergetönt hatte, und zitternd vor Schreck sprang sie aus dem Bette, erfasste die Nachtlampe, eilte hastig in die Stube — und da bot sich ihr ein Anblick dar, auf den sie allerdings nicht gefasst sein konnte. Mit weit geöffneten, krampfhaft hin und her rollenden Augen und convulsivischen Gesichtsverzerrungen, mit Schaum vor dem Munde lag die Bedauernswerthe bewusstlos, schnaubend und stöhnend im Bette, das von unwillkürlichem Harnabgange ganz durchnässt war. Das soll ein Beuteln mit den krampfhaft gebogenen Armen, ein abwechselndes Zucken und Verdrehen derselben, ein zeitweiliges Auswärtsschleudern der oberen und unteren Extremitäten gewesen sein, dass man nach Aussage der Referirenden stets fürchten musste, sie werde sich an der Wand oder dem nebenstehenden Kasten tüchtig beschädigen. Nach etwa 10 Minuten wurde der Körper ruhiger, die Augen schlossen sich, die Kranke verfiel in einen tiefen Schlaf, aus dem sie erst am späten Morgen ganz ermattet und erschöpft erwachte, und eben daraus, sowie aus den unterschobenen und durchfeuchteten Leintuchlagen wurde die Arme bald inne, was während der Nacht vorgefallen sein müsse, und nun begann sie bitterlich zu weinen, und nur schwer gelang es der tröstenden Zusprache ihrer Umgebung, sie nur einigermaassen zu beruhigen. Bei meinem auf Wunsch der Familie stattgehabten Vormittagsbesuche war mir leider die Aufgabe beschieden, die Patientin davon in Kenntniss zu setzen, dass sie mindestens für einige Tage zu ihrer Mutter zurückkehren möge. Tief von Mitleid ergriffen, benutzte ich diese Gelegenheit, ihr dringend zuzureden, sich ja nur homöopathisch behandeln zu lassen, indem durch zu massive Eingriffe mit mancherlei unpassenden Arzneien jeder Heilerfolg leicht vereitelt, ihre ganze Existenz, ihre Zukunft gefährdet werden könnte. Mit Thränen in den Augen bat sie, mich ihrer anzunehmen, und denselben Abend noch besuchte sie mich in Begleitung ihrer ganz trostlosen Mutter, und da wurde mir mitgetheilt, dass sie eben ein halbes Jahr zuvor den ersten Anfall gehabt, einen Monat später den zweiten und wieder zwei Monate nachher den dritten Anfall, und da nun bereits drei Monate anfallslos verstrichen waren, so gab ihr diese lange Pause den Muth, die ihr angebotene Stelle anzunehmen. Das übrige Befinden war in allen Stücken das normalste. Die ungemeine Intensität des mir geschilderten Anfalles, dessen Auftreten zur Nachtzeit, das Verzerren der Gesichtsmuskeln, das Rollen und Verdrehen der Augen, die mit ungemeiner Kraftäusserung verbundenen convulsivischen Bewegungen der Extremitäten, das so laute Aufschreien bei Beginn des Anfalles, diese sämmtlichen Symptome bestimmten mich, eine intensiver eingreifende Arznei zu wählen, und ich verabreichte *Cuprum* in 12. Decimalverdünnung. Die Patientin erhielt 6 mit dieser Arznei befeuchtete Milchzuckerpulver, von denen sie jeden dritten Tag eins zu nehmen hatte. Bei ihrem zweiten Besuche bekam sie ebenfalls derartige 6 Pulver, und bei ihrem zunächst folgenden theilte mir die Mutter mit sichtbar freudigem Gefühle mit, dass wohl zwei Nächte zuvor ein Anfall sich *gemeldet habe*, jedoch soll er im Vergleiche mit den *früheren Anfällen* auffallend schwächer gewesen sein und längstens 3—4 Minuten angedauert haben, auch fehlte das Aufschreien, sowie das unwillkürliche Harnen, und waren es überhaupt nur convulsivische Zuckungen in den Extremitäten, verbunden mit etwas schnaubendem Athem, wodurch eben die im hart nebenan stehenden Bette schlafende Mutter geweckt und gewissermaassen dadurch erfreut wurde, dass sie deutlich bemerkte, dass der Anfall ein auffallend schwächerer sei.

Die Patientin erhielt nun ein Fläschchen mit grösseren Streuzuckerkügelchen, die mit der 12. Verdünnung des *Cuprum met.* hinreichend befeuchtet waren. Jeden dritten Abend hatte sie 6 dieser Pillen zu nehmen, und bedeutete ich ihr, dass, falls kein Anfall käme, sie erst nach verbrauchtem Arzneivorrathe mich besuchen solle, und so kam sie erst nach 6 Wochen mit der höchst freudigen Nachricht, dass sich während der ganzen Zeit nicht eine Spur eines Anfalles gezeigt habe. Und noch eine ähnliche Quantität dieser *Cuprum*-Pillen wurde ihr verabfolgt mit dem Bemerken, dass sie bei gutem Befinden erst nach Ablauf von 14 Tagen mit dem Einnehmen derselben beginnen sollte. 8 Wochen waren bereits wieder verstrichen und das Befinden war noch vollkommen ungetrübt geblieben. Meine Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg wuchs nun von Monat zu Monat, und schien mir selbe um so begründeter, als jener einzige während der mehrmonatlichen homöopathischen Behandlung erschienene Anfall bereits einen unvergleichlich milderen Charakter gezeigt hatte. Und

— ich hatte mich nicht getäuscht, denn dieser Anfall war auch der letzte. Nachdem die Patientin länger als ein ganzes Jahr nicht die leiseste Anmahnung ihres früheren Leidens verspürt hatte und ihr nun von einer adeligen Familie in Wien eine ganz günstige Offerte gemacht wurde, so fasste sie auf mein Zureden Muth, übernahm die Gouvernantenstelle daselbst, und dürfte der Umstand, dass sie am heutigen Tage noch bei derselben Familie sich befindet, als sicherer Beweis gelten, dass ihre Gesundheitsverhältnisse die ganze Zeit über die erwünschten waren. Im Monat Mai dieses Jahres hatte sie ihre Herrschaft nach Carlsbad zu begleiten; sie passirte Prag, hielt sich bei mir auf und theilte mir mit dankerfülltem Herzen mit, dass sie sich ihre Stellung sowohl, als ihre stets andauernde Gesundheit nicht genug loben könne. Ueberdies glaube ich noch einen Umstand hervorheben zu müssen, namentlich den, dass ihre Diät während der letzten Jahre eine derartige war, dass allerdings zu befürchten bevorstand, es könne ein nur etwas empfindlicheres Nervensystem sehr leicht zu krankhaften Kundgebungen veranlasst werden, indem sie des Morgens Kaffee, Abends Thee nahm, und — trotzdem blieb sie vollkommen gesund. Diese gründliche, jede Täuschung ausschliessende, mit der 12. Verdünnung des *Cuprum met.* vollbrachte Heilung dürfte wohl den klarsten Beweis liefern, dass man sich nicht bis in die dreissigste Centesimalverdünnung verirren müsse, um einen Heilerfolg zu Stande zu bringen!

Ein zweiter Fall von Epilepsie, der in mancher Beziehung viel Instructives bot, betraf die 18jährige Wilhelmine K., Bürgerstochter, die seit zwei Jahren mit nächtlichen, häufig wiederkehrenden, mitunter selbst 2—3mal während einer Nacht sich wiederholenden epileptischen Anfällen behaftet war. Die mir bei meinem ersten Besuche mitgetheilten anamnestischen Momente ergaben blos, dass wahrscheinlich ein Schreck Veranlassung zum ersten Anfalle gegeben habe, und dass die Menstruation stets etwas verspätet einzutreten pflege. Ein während des Tages sich öfters einstellendes leises Zucken bald in den Extremitäten, bald im Rücken, seltener im Kopfe, deutete stets mit Bestimmtheit darauf hin, dass die nächstfolgende Nacht nicht ohne einen oder mehre Anfälle ablaufen werde. Der Anfall selbst wurde von der Mutter der Patientin folgendermaassen geschildert: Während eines unruhigen Schlafes verkündet ein plötzliches Aufschreien den Beginn des Anfalles. Zuckungen befallen die oberen Extremitäten, auch selbst den Oberkörper, der dabei stets gehoben wird, unverständliche Laute werden hervorgestossen, der anfangs herumirrende Blick wird stier und nun erst treten heftige Convulsionen, namentlich in den oberen Extremitäten, ein, denen alsbald ein schnaubendes, stossweises Athmen sich beigesellt, während bei seitwärts gewendetem Kopfe dünnflüssiger Speichel aus dem Mundwinkel ausfliesst. Nach 10—12 Minuten war Alles beendet und nun stellte sich ein tiefer, mit Schnarchen verbundener Schlaf ein, der, wenn er nicht durch einen erneuten Anfall unterbrochen wurde, bis in die späteren Morgenstunden anhielt. Ein Gefühl von Schwere, Eingenommenheit des Kopfes war das einzige Symptom, worüber Tages darauf noch geklagt wurde, jedoch pflegte auch diese Beschwerde an freier Luft sich bald zu verlieren.

Das mir von der Umgebung mit so vielem Nachdrucke betonte Causalmoment, den Schreck, berücksichtigend, wählte ich vorerst *Ignatia*, nach etwa 14 Tagen *Hyoscyamus*, der aber ebensowenig Nutzen brachte, als die ihm vorausgeschickte *Ignatia*. Nun verabreichte ich eine Gabe *Sulfur*, wartete ab und ging dann zum *Cuprum met.* über. Die Veränderungen, die während eines mehrwöchentlichen Gebrauches dieser Arznei zum Vorschein kamen, waren einerseits wohl befriedigend, indem die Anfälle im Ganzen etwas seltener und nur einmal des Nachts erschienen, andererseits jedoch in hohem Grade betrübend, da sich jetzt mitunter selbst während der Tageszeit Anfälle einfanden, wie dies einmal auch während der Promenade sich ereignete. Und nochmals nahm ich mit möglichster Genauigkeit das ganze Symptomenbild auf, und da fand ich zwei neu hinzugekommene Symptome: das eine war ein krampfhaftes Seitwärtsdrehen des Kopfes, das unmittelbar vor dem Anfalle stets sich einfand, das andere der öfters eilige Harndrang ausser der Anfallszeit und der unwillkürliche Abgang während des Anfalles selbst. Ich entschloss mich zur Wahl des *Causticum*, und wurden 8 mit der 6. Verdünnung befeuchtete Milchzuckerpulver der Patientin übergeben mit der Weisung, jeden zweiten Abend eins zu nehmen.

Unverkennbar war die wohlthätige Einwirkung dieser Arznei auf den Krankheitszustand. Bereits waren 24 Pulver verbraucht und noch war kein Anfall erschienen, ein während der ganzen Dauer der Krankheit noch nicht dagewesenes Vorkommniss, aber — ein zeitweiliges heftiges Jucken, das sich fast über den ganzen Körper verbreitete und nur die gewöhnlich unbedeckten Körpertheile: Gesicht, Hals, Hände verschont liess, hatte sich seit einigen Tagen eingefunden. Namentlich in der Bettwärme wurde dieses Jucken unleidlich, und kamen bei dem dabei unerlässlichen Kratzen leicht blutende Stippchen zum Vorschein und nun erst erinnerte sich die Mutter, dass 12 Jahre zuvor, somit im sechsten Lebensjahre des Kindes, ein ganz ähnlicher Ausschlag, der von dem behandelnden Arzte als trockene Krätze erkannt und mittelst einer weissen — wahrscheinlich Präcipitat- — Salbe rasch zum Verschwinden gebracht wurde, vorhanden gewesen sei. Trotzdem Mutter und Tochter in mich drangen, ja sicher dieselben Pulver wieder zu verabreichen, fand ich es doch für zweckmässig, einige Tage mit dem Arzneigebrauche zu pausiren, während welcher Zeit nur ein ganz leichter, kaum 2 Minuten andauernder, mehr einer Ohnmacht ähnlicher Anfall sich einstellte. Und nun wurde durch volle 4 Wochen, mit nur dreitägiger, durch den Eintritt der Menstruation gebotenen Unterbrechung, die Verabreichung des *Causticum* fortgesetzt. Während dieser ganzen Zeit zeigte sich auch nicht eine Spur eines Anfalles, das Hautleiden schien bereits stellenweise im Rückschreiten begriffen, das Jucken war etwas seltener, neue Eruptionen kamen nicht zum Vorschein. Von nun an wurde die Arznei blos in viertägigen Zwischen-

räumen gereicht, und nach abermaligen 4 Wochen konnte meine Aufgabe so ziemlich als gelöst erkannt werden, indem kein Anfall mehr erschienen war und die Haut beinahe ihre vollkommen normale Beschaffenheit wieder erlangt hatte. Bereits sind es 10 Monate und haben sich während dieser Zeit keine Anmahnungen des früheren Leidens gezeigt, das Hautübel ist gänzlich gehoben und erfreut sich nun die früher so schwere Patientin des besten Wohlbefindens, auf dessen Fortbestand mit um so mehr Sicherheit gerechnet werden kann, als die unbedingt durch den Gebrauch des *Causticum* bewerkstelligte Hautkrisis uns volle Bürgschaft dafür leistet.

Aus dieser, mit einer 6. Verdünnung des *Causticum* zu Stande gebrachten Heilung der Epilepsie lässt sich wohl ebenfalls zweifellos entnehmen, dass man auch mit niedereren Verdünnungen vollkommen befriedigende Resultate erlangen könne, und nun finde ich es im Hinblick auf die eben erwähnten Fälle auch opportun, an die „Männer der Wissenschaft" einige Worte zu richten, und da wäre denn die Bemerkung vorauszuschicken, dass Virchow mit seinen geflügelten Worten sich eigentlich eine nicht zu übersehende Begriffsverwirrung zu Schulden kommen liess, indem er offenbar Wissenschaft und Kunst mit einander confundirte, es müsste denn sein, dass er der ganz vernunftwidrigen Ansicht wäre, die Beurtheilung eines Heilsystemes, das trotz aller möglichen Anfeindungen eine bereits so bedeutende Ausbreitung erlangt hat, vor ein Forum ziehen zu wollen, dessen Schiedsrichter Physiologen, Pathologen und pathologische Anatomen sind, und unter denen, nebenbei gesagt, bereits seit Jahren einige Celebritäten sich befinden, die, ganz gegen Virchow's Vermuthen, eifrige Anhänger des homöopathischen Heilsystemes sind. Im Allgemeinen können „Männer der Wissenschaft", wenngleich sie der grössten Strebsamkeit und Rührigkeit sich bewusst sind, unmöglich jenen unglaublichen Grad von Anmaassung und Unbescheidenheit besitzen, um über einen Gegenstand ein Urtheil fällen zu wollen, der gänzlich ausser der Sphäre ihrer Forschungen und Studien liegt. Sutor non ultra crepitam. Sonach könnte der Salomonische — ich wollte sagen der Virchow'sche Ausspruch lediglich den heilkünstlerischen Kreisen, den Vertretern der Kunst entnommen sein, denn diesen ausschliesslich kommt das Recht zu, über ein Heilsystem ein Urtheil abzugeben, vorausgesetzt, dass sie, frei von aller Befangenheit und in gewissenhaftem Streben, die Mühe nicht gescheut haben, auf dem Wege des Experimentes zu eruiren, ob thatsächliche Wahrheit oder blos blöde Täuschung dem homöopathischen Heilverfahren zu Grunde liege.

So viel steht fest, dass der allopathischen Schule durch die Homöopathie eine sehr gewichtige Opposition geschaffen wurde, und unmöglich kann es dem ruhigen, unbefangenen Beobachter entgangen sein, dass erst mit dem Auftreten dieser Opposition eine weit grössere Rührigkeit und Thätigkeit in allen Branchen der medizinischen Kunst und Wissenschaft bemerkbar wurde, und hat namentlich letztere während der letzten Decennien ganz auffallende und positive Fortschritte gemacht, während der allopathischen Heilkunst höchstens so viel zugestanden werden kann, dass sie allenfalls in negativer Beziehung etwas vorwärts gekommen ist. Erst nach vielfachen Schlappen, die sie durch die Erfolge der Homöopathie erlitten, ging ihre eben dadurch geweckte innere Erbitterung allmälig in eine ruhigere Ueberlegung über, und so gelang es ihr, vor der Hand sich mühselig wenigstens aus dem Schlamme, in den sie sich seit Jahrhunderten hineinverrannt hatte, etwas herauszuarbeiten. Die Ströme Blut hörten auf zu fliessen, die Rezepte, die früher ein ganzes Octavblatt füllten, wurden magerer und kleiner, werden bald zur Grösse eines Coupons herabgekommen sein. Und bei alldem hat sie noch immer hinreichend Schlamm an sich, und bis sie sich endlich auch dieses Schlammrestes wird ganz entledigt haben, dann — dann — wird sie wenigstens unschädlicher sein, wird nicht durch vorwitzige Einsprache die Naturheilkraft stören, aber — heilen, und ohne übele Folgen heilen wird sie nie und nimmer, wenn sie nicht nach einem unumstösslich feststehenden Grundprinzipe, nach dem Hahnemann'schen Aehnlichkeitsgesetze, ihre Heilmittel zu wählen sich entschliessen wird.

Nicht ohne Absicht habe ich aus meinen Krankenjournalen die oben angeführten Fälle gründlich geheilter Epilepsie, einer anerkannt äusserst schwer heilbaren Krankheit, hervorgesucht. Und nun vergleiche man das so einfache und rationelle homöopathische Verfahren mit dem so blinden, sinnlosen Herumtappen der allopathischen Schule unter den mannigfachsten Arzneien. Da ist die *Artemisia*, das *Zinkoxyd*, *das blausaure Eisen* und wieder *Belladonna* und *Stramonium* und *Ignatia*, *Nux vomica*, *Cicuta*, dann *Sulfas* cupri, *Ammonium causticum*, *Stannum*, *Plumbum* und — bald hätte ich eine der interessantesten Arzneien vergessen, die nebenbei den grossen Vortheil bietet, dem Patienten eine neue Erwerbsquelle zu verschaffen. Ich meine das *Argentum nitricum*, das schon so manchen in einen Mohren umwandelten Patienten Gelegenheit gab, Wanderungen vorzunehmen und sich zur Ehre der Allopathie auf den verschiedenen Kliniken als Curiosum bewundern und honoriren zu lassen.

Eine ganz besonders geniale Heilung der Epilepsie hat J. Frank an einem in der That höchst opferwilligen Patienten zu Stande gebracht. Selbiger fühlte die erste Anmahnung des herannahenden Anfalles stets erst in den Testikeln. Frank nahm zu einem ganz einfachen Mittel seine Zuflucht; er liess den Patienten castriren und der Patient war geheilt. Das heiss' ich doch wahrlich: Cito, tuto et jucunde. Aus diesem ganz plan- und rücksichtslosem Herumhaschen nach Heilmitteln lässt sich doch hinreichend klar und deutlich erkennen, dass „im Staate Dänemark etwas faul ist" — und wie! Doch — es kann ja nicht anders kommen, wenn man ohne irgend ein festes Grundprinzip, ohne irgend einen rationellen Anhaltspunkt zu einem oder dem anderen Mittel förmlich auf's Gerathewohl greift, und überdies in Dosen, die, wenn es auch mitunter zufällig gelingt, das spezifische Heilmittel zu treffen und die Krankheit zu beseitigen, mannigfache

Folgen hinterlassen, an die der Kranke oft Zeit seines Lebens zu denken hat. Wie häufig sehen wir ehemalige Epileptische und nach allopathischer Weise Geheilte als unglückliche, blödsinnige Geschöpfe, als Cretinen herumschleichen. Die Zeit kann nicht mehr so fern sein, wo die Herren der allopathischen Schule zur Ueberzeugung gelangen müssen, dass man zur Wahl einer Arznei eines ganz richtig zeigenden Compasses bedürfe, und dieser Compass ist unbestreitbar — Hahnemann's Aehnlichkeitsgesetz.

Was die allopathischen Arznei-Gaben und Gemische anbelangt, wolle man wohl berücksichtigen, dass es nicht Jedermanns Sache ist, sich in einen totalen und raschen Umschwung einzulassen, denn es gehört gewissermaassen Muth und Entschlossenheit dazu, sich von alten, ererbten Gewohnheiten und Vorurtheilen loszureissen, aber — nur etwas Geduld, es ist ja schon anders geworden und wird noch anders werden.

Werfen wir nur einen Blick auf die Rezepte der heller sehenden, unbefangenen Aerzte — Einfachheit und ungewohnt kleine Gaben sind ihre Merkmale. Mit höchst betrübter Miene werden auch die allopathischen Pharmaceuten das Zeugniss ablegen, dass zwischen der Rezeptur, wie selbe vor 20 Jahren war und wie sie heute ist, bereits ein ganz gewaltiger Unterschied sich bemerkbar macht. Daher eben kommt es ja auch, dass diese Herren zu ihrer Schadloshaltung sich gegenwärtig auch mit dem Verschleisse ganz anderer Artikel befassen müssen. Tritt man heutzutage in eine allopathische Apotheke, so glaubt man ja förmlich, dass man sich verirrt habe, dass man in einen Parfümerieladen hineingerathen sei. In dem einen Glasschranke gewahrt man die Liebig'schen Anzeichen der fortschreitenden Civilisation, die mannigfachen Toiletteseifen, und ihnen zur Seite verschiedene Pomaden und zierliche Flacons mit Odeurs. Und nun erst die Unzahl sogenannter spezifischer Geheimmittel in grossen und kleinen Flaschen, in Form von Pastillen etc. etc.

Mit einer gewissen inneren Befriedigung können wir manchen praktischen allopathischen Aerzten doch schon das ehrenvolle Zeugniss geben, dass es in ihren Köpfen zu tagen beginnt, indem sie das Vertrauen zu den allopathischen Arzneien bedeutend verloren und selbes nun hauptsächlich der freien, gesunden Luft und dem kalten Wasser zugewendet haben.

Nicht die Eisenbahnen allein sind es und die durch sie geschaffene so rasche Beförderung, die alljährlich und von Jahr zu Jahr immer mehr Schaaren von Gesundheitsuchenden nach den verschiedenen klimatischen Kurorten und namentlich nach der Schweiz, sowie auch nach den Kaltwasser-Heilanstalten strömen lässt, nein, die von manchen Aerzten bereits gewonnene Ueberzeugung ist es, dass sie mit ihrem ganzen Arzneikram mehr Schaden als Nutzen bringen, uud dass die Natur mit ihren ganz einfachen Mitteln ihnen viel mehr zu leisten vermag. — Nun kommt aber die Wintersaison mit ihren für den praktischen Arzt oft gar kitzeligen Aufgaben, da heisst es: Hic Rhodus, hic salta! Da kommt nun gar häufig ein verunglückter Salto mortale vor, und nun muss die pathologische Anatomie als Ehrenretterin fungiren. Sie thut aber auch in der Regel ihre volle Schuldigkeit. Sie sagt, was sie findet. Ob das, was sie gefunden, auf Rechnung der ursprünglichen Krankheit oder auf Rechnung des blind dareinschlagenden Arztes zu setzen ist, darum hat sie sich gar nicht zu bekümmern.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Die vor Kurzem erst vom Direktorium des hiesigen Albertvereins, an dessen Spitze die Kronprinzessin Carola steht, errichtete homöopathische Poliklinik des Dr. Elb jun. ist plötzlich wieder geschlossen worden. Musste man die Eröffnung als eine unpartheiische Rücksichtnahme auch auf die neue Schule freudig begrüssen, um so mehr, als das Direktorium öffentlich für die Anstalt eintrat, um so beklagenswerther ist dieser neue Akt. Da man sich schämt, einzugestehen, dass es den maassgebenden ärztlichen Einwirkungen gelungen ist, sich Geltung zu verschaffen, so motivirt man dies damit, dass durch solche Poliklinik zu wenig der eigentliche Zweck: Schulung und Ausbildung seiner Pflegerinnen für Kriegs- und Friedenszwecke, zur Geltung komme. Hat man das nicht früher gewusst, als man dem Ansuchen des Herrn Dr. Elb um Errichtung einer hom. Poliklinik Folge gab?

Vom 1. October an eröffnet dagegen unser Mitredacteur und Assistent, Herr Dr. Edmund Lewi hier, eine homöopathische Poliklinik für Kinderkrankheiten, und hat die betreffenden Anzeigen davon bereits in öffentlichen Blättern ergehen lassen.

Zeitungsschau.

Die russische homöopathische Zeitung in St. Petersburg.

Maiheft 1872.

Das Maiheft enthält:

1) die Fortsetzung des Aufsatzes über Diphtheritis, von Dr. Ditmann.

2) Die Heilung eines Asthma bei einer 67jährigen Frau, von Dr. Ditmann. Die sehr corpulente Kranke litt schon seit mehren Jahren an Kurzathmigkeit und Herzklopfen. Nach einem durch Erkältung entstandenen Husten verschlimmerte sich ihr Zustand bedeutend; sie liess sich von einem Allopathen behandeln, erhielt meistens abführende Mittel, wurde aber immer schlimmer, die Füsse schwollen und die Kräfte nahmen ab. In den Lungen viel feuchtes Rasseln, die Herztöne schwach, unrein, der zweite Ton der Valvula mitralis ist mit Geräusch verbunden, das Herz bedeutend ausgedehnt. Den 22. Mai erhielt die Kranke *Digitalis 6* und *Arsenik 12.* zu 2 Tropfen zweistündlich im Wechsel. Hiernach Besserung. Den 27. Mai Verschlimmerung, der Auswurf löst sich weniger leicht. *Digitalis 6.* und *Tart. emet. 12.* zwei-

stündlich im Wechsel. Hiernach besser. Den 29. Mai sehr quälender Husten, der in der horizontalen Lage der Kranken sogleich erscheint *Digitalis 6.* und *Hyoscyamus 12.* zweistündlich im Wechsel. Den 31. Mai Alles viel besser, jede nahe Gefahr war verschwunden und die Kranke konnte auf's Land fahren, jedenfalls zufriedener, mit einem Verstoss gegen ein Cardinalgesetz der Homöopathie von ihrer Pein bald befreit zu sein, als bei strikter Befolgung der homöopathischen Regel vielleicht länger leiden zu müssen. Denn nur so, aus der Ueberzeugung: auf dem erwählten Wege der gleichzeitigen Darreichung zweier Mittel, nach bestem Wissen und Gewissen, dem Kranken am schnellsten Hilfe zu verschaffen, lässt es sich erklären, weshalb homöopathische Aerzte, denen die Grundregeln der Homöopathie natürlich vollkommen bekannt sind, dennoch gegen dieselben verstossen Sind doch Gesetze, wie ein berühmter Rechtsgelehrter sagt, gemacht, um übertreten zu werden, werden doch noch ganz andere, viel wichtigere Gesetze noch viel häufiger übertreten, kann schliesslich von Menschen doch nur Menschliches verlangt werden, und kommt zuletzt in jener ärztlichen Versündigung die Uebertretung nicht einmal dem Fehlenden selbst, sondern einem Dritten, dem Kranken, zu Gute. Endlich ist der Kranke nicht der Homöopathie wegen da, sondern die Homöopathie des Kranken wegen. Ist das Gesetz des einen Mittels zur Zeit aufgestellt, so muss die Wissenschaft auch den Arzt in den Stand setzen, immer und überall strenge diesem Gesetz nachkommen zu können. Zu diesem Zweck aber muss die Wirkungsweise der Mittel auf den gesunden Menschen viel genauer erforscht werden, als es bis jetzt geschehen ist, wo die ärztliche Welt von den Früchten des Fleisses einer verstorbenen Generation zehrt. Theoretische Grundsätze sind schon oft aufgestellt worden und werden auch noch oft aufgestellt werden, die Erforschung aber der Wirkung der Mittel auf den gesunden Menschen bleibt giltig für alle Zeiten und für alle Schulen.

3) Die Mauke, von W. Hempel.

4) Briefe eines Anhängers und Gegners der Homöopathie. Nach Dr. Roux in Cette.

5) Aus der Provinz. Ein Laie in Zarewosantschursk im Gouvernement Wjatza erzählt, wie ihm gegen Ende des Jahres 1868, kurz vor der Niederkunft seiner Frau, ein Geistlicher aus Erkenntlichkeit für einen geleisteten Dienst einen homöopathischen Hausarzt und vier homöopathische Mittel für den Fall der Noth beinahe mit Gewalt aufgedrungen habe. Nach der Geburt befiel die Frau ein hitziges Fieber. In der Stadt waren nur zwei Aerzte. Beide behandelten die Kranke 3 Wochen und erklärten zuletzt, dass sie höchstens noch 3 Tage leben könne. Darauf griff der Mann wie ein Ertrinkender nach dem homöopathischen Hausarzt und den vier homöopathischen Fläschchen, und nach 3 Tagen kam die Frau wieder zu sich und ging etwas umher.

Hierauf thaten die Aerzte noch mancherlei Vorhersagungen: dass der Irrsinn bei ihr wiederkehren werde, dass sie schon die Auszehrung habe und das Frühjahr nicht überleben werde, und nach dem Frühjahr sprachen sie, dass sie bei der nächsten Niederkunft sterben werde. Der Mann liess unterdessen noch ein halbes Jahr die Aerzte zu sich kommen, hörte ihre Gespräche über die Krankheit, gab danach die homöopathischen Mittel, nicht aber die von den Aerzten verordneten Arzneien, verschaffte sich unterdessen noch andere homöopathische Bücher und Mittel, und da er merkte, dass er auch jetzt ohne die Allopathen bestehen könne, erklärte er, dass er seine Frau durch die Homöopathie gerettet habe; man befragte ihn nun häufig, und die Homöopathie wurde allgemein bekannt.

Vermischtes.

Extract. Urticae urent. und Jodsilber gegen Keuchhusten.

(Archiv. di Med. — Gaz. med. ital. 20. Juli 1872.)

Das Extract der Urtica erfreut sich in England eines bedeutenden Rufes als Heilmittel gegen Keuchhusten. Darum hat es Murray auch in vielfachen Fällen versucht und in einem derselben Folgendes beobachtet: Ein Kind von 10 Jahren litt seit 3 Tagen an Keuchhusten mit hinzugetretener leichter Bronchitis. Nach gereichter Dosis von 2 Gramm *Extr. Urticae*, 3mal täglich, stellte sich ein Nesselausschlag über den ganzen Körper ein. (Pathogenetisch! Ref.) — Die Haut wurde roth, schwoll an und das kranke Kind klagte über starkes Jucken, so dass die Mutter die Dosis verminderte, worauf der Hautausschlag innerhalb 2 Tagen vollständig verschwand. Nach den ersten Dosen des Medikamentes war der Husten fort, die Bronchitis gleichfalls. Es wurde das Mittel noch eine Woche in kleinen Dosen bis zur vollständigen Beseitigung des Stickhustens gereicht. — Bei den bisherigen meist zweifelhaften Resultaten, welche von den verschiedensten Mitteln bei der Behandlung des Keuchhustens erlangt wurden, glaubt Murray die Aufmerksamkeit der Aerzte auf dieses einfache und noch nicht genug erforschte Heilmittel lenken zu müssen, welches gewiss noch gegen andere Affectionen Verwendung finden dürfte. Die leichte Darstellung und Billigkeit des Extractes dürfte die Anwendung desselben zu Experimenten und in der Krankenbehandlung erleichtern.

Dr. Borlett bekämpft den Keuchhusten mit *Jodsilber* und behauptet, mit seiner Methode innerhalb einer Woche alle daran leidenden Kinder hergestellt zu haben. Er verordnet *Arg. jod. 0,03; Sacch. albi 1,0; Gummi pulv. 10,0*, Div. in partes aequal. Nr. 8, und lässt Kinder von 2—3 Jahren innerhalb 24 Stunden 4 Stück nehmen, vergrössert die Dosis je nach dem Alter der Kinder und giebt Kindern von 10 Jahren die doppelte Dosis.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. October 1872. **No. 20.**

Physiologische Wirkung des essigsauern Kupfers.

Durch die Güte des Herrn Professor Jos. Buchner in München wurde uns eine werthvolle Inaugural-Dissertation von Adolf Carl Köck zu München (1872) mitgetheilt, welche sehr schätzbare Angaben enthält, die wir unseren Lesern in einem, wenn auch gedrängten, doch vollständigen Auszuge mittheilen wollen.

I. Vergiftungsfälle.

a) Scheuchzer erzählt von einem Kloster in der Schweiz, wo die Mönche an einer beständigen Kolik, Brechreiz, galligem Erbrechen, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Magenbrennen, Gliederschmerzen, Engbrüstigkeit und sogar an Lähmungen litten; er fand, dass in der Küche lauter kupferne, schlecht oder nicht verzinnte oder messingerne Geschirre voll Unreinlichkeit waren, worin alle, auch sauere Speisen gekocht wurden.

b) Rhodius sah bei einem Gärtner auf den Genuss von Fischen, die in einem kupfernen Gefässe mit Salz und Oel bereitet waren, Erbrechen, blutige Stühle und den Tod folgen. — Ebenso beobachtete Lanzoni nach dem Genusse von Reis aus kupfernen Gefässen Erbrechen, Kolik und Abweichen.

c) Strack sah bei 4 Kindern nach dem Genusse von Bohnen, die in einem kupfernen Geschirr gekocht waren, Brechreiz mit folgendem Erbrechen, anhaltende Diarrhoë, blasse Gesichtsfarbe, Ohnmacht und Kolik.

d) Fabas erzählt, dass eine Familie von 6 Personen von Eiern erkrankten, die mit Sauerampfer und Butter in einem kupfernen Gefässe gekocht waren; sämmtliche hatten beständiges Erbrechen und Durchfälle, convulsivische Bewegungen, Krämpfe und heftige Bauchschmerzen; die Kranken wurden besser durch den Genuss von Oel und schleimigen Mitteln.

e) Ein Knabe verfiel in heftige Zuckungen, der auf einem Schiffe Erbsen gegessen hatte, die auf dem Boden und an den Seiten eines grossen kupfernen Kessels zurückgeblieben waren; bald brach auf dem ganzen Schiffe eine heftige Krankheit aus mit Kolik, Brechen, Abführen und Ohnmachten, was der Schiffsarzt für Cholera hielt, das aber nachliess, als die Unreinlichkeit der kupfernen Geschirre entdeckt und beseitigt war; so erzählt Ramsay.

f) Zwei Menschen starben, die von einer Speise assen, welche in einem schlecht verzinnten, kupfernen Gefässe bereitet war; eine Stunde lang erlitten sie die heftigsten Magenschmerzen, Brechen und Stuhlzwang; der Darmkanal, berichtet Portal, war aufgetrieben, an mehren Stellen angefressen, vorzüglich in den dünnen Därmen; der pylorus und das duodenum waren sogar brandig, das rectum an zwei Stellen perforirt.

g) In Fahner's Beiträgen zur praktischen und gerichtlichen Medizin liest man folgendes: Ein 18jähriges Mädchen, dass Bohnen ass, die in einem kupfernen Geschirre gekocht waren, bekam bald darauf Ueblichkeit, Erbrechen, Leibschmerzen, Convulsionen, Bewusstlosigkeit. 6 Stunden nach dem Genusse wurden innerlich Oel und Milch mit gepulverten Austerschaalen und äusserlich erweichende Umschläge verordnet; Schmerz und Erbrechen liessen nach, doch klagte die Person über ein ungewöhnliches Lähmungsgefühl der Arme und Beine; man verordnete einen Aderlass, Hirschhorngeist, später Nitrum und Opium. Das Gesicht wurde hippocratisch, der Unterleib schmerzhaft und aufgetrieben; bald darauf starb sie. Der Leichnam war äusserlich gelb, der Mund fest verschlossen, die Augen halb offen, die Nägel blau; der Magen inwendig grün, sehr entzündet, besonders am pylorus; Inhalt: grüne, schlei-

mige Massen; an der cardia fanden sich mehre Brandflecken; das mesenterium war mürbe, stark entzündet; die Gedärme hielten eine grüne Feuchtigkeit, grünen Koth an vielen Stellen; die Leber war am scharfen Rande auch entzündet; Blase leer, etwas entzündet; Zwerchfell auch etwas entzündet; Lunge und Herz voll dicken Blutes, der Schlund sehr entzündet.

Sehr prägnant sind die Symptome bei Menschen, welche Grünspan als Metall theils aus Unvorsichtigkeit, theils aus Verzweiflung oder selbstmörderisch verschluckten.

h) Pyl erzählt von einem 24jährigen Mädchen, das 4 Loth Grünspan verschluckt, unter häufigem Erbrechen, Kolik, Durchfällen und Convulsionen nach 60 Stunden gestorben war. Die Obduction zeigte gelbe Hautfarbe, Körper steif, Mund fest verschlossen, Augen halb offen, Nägel blau; das mesenterium mürbe, entzündet; die Gedärme grün gefärbt, entzündet, an einigen Stellen brandig; pylorus grün, entzündet, brandig, an einer Stelle thalergross knorpelartig zusammengezogen; Koth grün, Gedärme hier und da entzündet, brandig bis zum rectum; Leber am scharfen Rande entzündet, Zwerchfell etwas entzündet; Herz und Gefässe von nicht flüssigem Blute fast strotzend.

i) Einen ähnlichen Fall mit denselben Symptomen berichtet Duval von einem Soldaten, der 1½ Unzen Grünspan in 4 Unzen Wasser aus Verzweiflung verschluckte: Erbrechen, Kolik und Abführen, Convulsionen, tetanisches Zusammenziehen aller Glieder etc.

k) Orfila beschreibt einen Fall von Kupfervergiftung mit 4 Drachmen bei einem Manne. Heftiges Leibweh, reichlich Erbrechen und Abführen; man gab Schleim, Milch und erweichende Klystiere; 3 Stunden hierauf war sein Gesicht traurig, Augen tief liegend, Zunge feucht, Mund teigig. Räuspern, kupfriges Aufstossen, heftiger Durst, Appetitlosigkeit. Neuerdings Erbrechen grüner Massen; bald darauf trat Icterus ein; 3 Stühle führten Erleichterung und Schlaf herbei. Tags darauf war das Gesicht ruhig, Zunge graulich, Mund teigig, Geschmack kupferig, Haut gelb: Brechen sistirt; der Bauch sehr empfindlich bei Druck; Puls regelmässig; Kopf schwer; geringe Taubheit. Man gab Eau de Vichy mit Molken und erweichenden Klystieren; vier grauliche Stühle; Tags darauf Unwohlsein, Durst, dunkelrother Urin. Am nächsten Tage verschwand der Icterus, Appetit kehrte zurück, nur blieb noch etwas Schwäche.

Es würde zu weit führen, alle Fälle namhaft zu machen, welche die charakteristische Wirkung dieses Salzes darstellen; aus den einzelnen erwähnten Thatsachen ist dieselbe wohl ersichtlich. Aus Allem, was Drouard, Smith und Orfila in Menge erzählten, ist zu schliessen, dass dieses Gift in den ersten 24 Stunden seiner Einführung in den Organismus den Tod veranlasst, wenn es die Gabe von 1—1¼ Grammes betrug; dass dagegen der Tod schon in den ersten 2 Stunden eintrat, wenn sie noch grösser war; ferner, dass, wenn der Grünspan in fester Substanz oder in etwas Wasser gelöst genommen ward, die ersten Symptome sich schon nach 10 Minuten zeigten.

II. Versuche an Thieren.

1. Tauben.

a) Einer gesunden Taube spritzte ich, nachdem die Speiseröhre unterbunden war, 0,1 Grammes neutrales essigsaures Kupfer in den Kropf, das in 2 grm. Wasser gelöst war. Nach einigen Minuten begannen heftige, öfters sich wiederholende Brechreize; Zittern am ganzen Körper; bald darauf wurden grünlich graue faeces entleert; neuerdings Brechwürgen; wieder grüne faeces; frequente Respiration, immer lauter werdend: starkes Zittern und Wanken des ganzen Körpers, bis nach einigen Minuten das Thier zusammenbrach; fortwährendes Oeffnen und Schliessen des Schnabels unter höchst mühsamer Respiration; Tod.

Section: Der Kropf, der mit einigen Gerstenkörnern gefüllt war, enthielt eine blaue Flüssigkeit; ein Häutchen von grünlich blauer Farbe lässt sich von der darunter befindlichen Muskelhaut leicht abziehen. Die Speiseröhre ist äusserlich bläulich gefärbt. Im Drüsenmagen ist eine bläulich grüne, schmierige Masse. Der Darmkanal stark geröthet, die Gefässe sehr injicirt, stellen sich gabelförmig dar; an einzelnen Stellen ist die Röthe dunkel; der unterste Theil des Darmes ist ausgefüllt von einer weisseren, schmierigen Masse. Die Nieren sind strotzend mit Blut gefüllt; die Leber ist braunroth, sehr blutreich; auch die Lungen; das Rückenmark scheint afficirt zu sein, wenigstens ist eine *Hyperämie* seiner Umhüllungen nicht zu verkennen.

b) Einer zweiten, vollständig gesunden und sehr munteren Taube spritzte ich, nach Unterbindung der Speiseröhre, 0,5 grm. neutrales essigsaures Kupfer in den Kropf, das in 2 grm. Wasser gelöst war; das Thier war so munter wie zuvor, als wäre gar nichts an ihm geschehen. Nach etwa einer halben Stunde bekam es Brechreize, jedoch immer ohne Erfolg; bald darauf verlor es sein Gleichgewicht, fiel um, erhob sich aber immer wieder; endlich trat Zittern des Körpers ein; die Taube fiel wieder zusammen, zuckte beständig mit den Flügeln, als wolle sie sich nochmals erheben, allein vergebens; in dieser Lage war sie eine halbe Stunde; die Respiration wurde nun frequent, aber nicht so arg, wie im ersten Falle; die Augenlider wurden abwechselnd geöffnet und geschlossen; die Respiration ging in ein förmliches Schnappen nach Luft über, worauf sie den Kopf zu Boden sinken liess und verendete.

Section: Der Kropf ist so wie im ersten Falle; die Schleimhaut des oberen Darmes lässt eine grünlich schmierige Haut abziehen; im mittleren Dritttheile ist sie sehr injicirt; das untere jedoch von gewöhnlicher Farbe. Nieren und Leber wie im ersten Falle; die vom Darme abführenden Venen enthalten sehr viel dunkles Blut; das Herz ist mit flüssigem, dunkelrothen Blute gefüllt; die Lungen hyperämisch, dagegen die Luftröhre unversehrt.

c) Einer gutgenährten Taube spritzte ich vom neutralen essigsauren Kupfer 1 grm. in 15 grm. Wasser gelöst, in den Kropf. Dies schien ihr nicht behagt zu haben; Kopf, Schnabel und Augen zeigten diese Unbehaglichkeiten durch die fortwährenden Bewegungen an. Bald begannen Brechversuche und Convulsionen. Wirkliches Erbrechen trat bald darauf ein. Das Athmen wurde beschleunigt, ängstlich, gelblich weisse faeces fielen; später kamen flüssige faeces und darauf grüne, kupferhaltige. Die Athemzüge wurden sogar hörbar; die Taube zitterte, setzte sich zu Boden und zuckte mit den Flügeln, was ich als Convulsionen auffasse, weil diese Erscheinung immer gesteigert wurde, so dass ein krampfhaftes Zucken der Muskeln unverkennbar war, namentlich der Flügelmuskeln. Die Augen waren stier; der Kopf zitterte häufig, die Taube schnappte nach Luft, und ganz erschöpft vor Luftmangel und Zittern liess sie den Kopf fallen und verendete 2 Stunden nach der Einbringung des Giftes.

Section: Kropf und Speiseröhre wie im ersten und zweiten Falle, ebenso der Magen. Die Schleimhaut des Darmrohres ist ganz verätzt und erweicht, kann in bläulich grünen Fetzen abgezogen werden, insbesondere im Duodenum. Nieren und Leber hyperämisch, beider Ueberzug grünlich gefärbt. Die Bronchien besitzen ein grünes Ansehen, ebenso die in den Lungen eingelagerten Luftwege. Die innere Fläche des Kehlkopfes ist sehr verätzt; eine bläuliche Membran haftet an seiner inneren Wand; die Blutleiter des Gehirns lassen viel Blut in sich erkennen, dagegen ist das Gehirn normal; die Rückenmarkshäute sind weniger mit Blut gefüllt, als wie in den vorhergehenden Fällen; im Herzen ist flüssiges, dunkelrothes Blut, das bei längerem Stehenbleiben an der Luft hellroth zu werden scheint.

d) Einer vierten Taube wurden 2 grm. essigsaures Kupfer in 18 grm. Wasser gelöst, in den Kropf eingespritzt nach Unterbindung der Speiseröhre; sie blieb ruhig. Nach ungefähr 5 Minuten hörte man ein Flüssigkeits-Geräusch im Kropfe; das Athmen wurde zugleich etwas mühsam, so dass sie am ganzen Körper zu zittern anfing; dieses wurde immer ärger und ärger, und sie nahm eine Stellung ein, als wollte sie sich brechen; es erfolgte kein Brechen, wohl aber fielen harte faeces. Sie schnappte nach Luft, die Augenlider öffneten sich weit, die Augäpfel waren stier und regungslos; sie zitterte am ganzen Körper, ein convulsivisches Schwirren der Muskeln liess sich wahrnehmen, auch eine abwechselnde Erweiterung und Verengerung der Pupillen; die Respiration wurde jetzt immer schwächer, die Muskeln schienen vollends zu erlahmen, die Taube fiel auf die Seite und verendete bald.

Section: Der etwas geröthete Schlund enthält Schleim; die Speiseröhre trägt keine Zeichen von Entzündung oder Anätzung. Der Kropf ist mit einer blauen Flüssigkeit gefüllt; der oberhalb der Ligatur befindliche Theil der Speiseröhre ist aussen weissgelblich gefärbt, ohne sonderliche Gefäss-Injection. Auch der Drüsen- und Muskelmagen sind mit einer grünlichblauen Flüssigkeit gefüllt, aber nirgends Entzündung oder Anätzung. Der Darmkanal ist mit zahlreichen gabelförmigen Gefässen bedeckt, hat eine grünlichblaue Farbe; die inneren Häute weisen auch keine Entzündung nach. Die Nieren lassen auf dem Durchschnitt dunkelrothes Blut austreten; die Milz ebenso; die Leber ist sehr dunkel, enthält viel Blut; das Herz ist mit schwarzem, flüssigen Blute gefüllt, die Kranzgefässe desselben strotzen vor Blut; die Lungen sind scharlachroth, auf dem Durchschnitt sehr blutreich; die Gehirnhäute sind mit ziemlich gefüllten Gefässen bedeckt; auf den Durchschnitten durch das Gehirn sind Blutpunkte zu bemerken; die Rückenmarkshäute sind auch blutreich.

(Schluss folgt.)

Ruhr.

Von Dr. J. Buchner in München.

Die Ruhr ist eine spezifike Entzündung zunächst des Mastdarmes, auch des Dickdarmes, deren Produkte je nach den veranlassenden Momenten und Epidemien höchst verschieden sind. Obwohl bereits C. Aurelianus als charakteristisches Unterscheidungsmittel von anderen Krankheiten den Tenesmus angegeben, so begünstigte doch die Verschiedenheit der Exsudate in den einzelnen Epidemien die gewagtesten Analogien, bald war die Dysenterie Rheumatismus, bald Gangrän, dann Neurophlogose, bald Erysipel, Croup, Venosität, septische Vergiftung u. a., alles richtig beobachtet, aber leicht erklärlich: weil man von jeher vergass, das Adject der Krankheit zu diagnosticiren.

Unter chronischer Dysenterie vermögen wir nur consecutive, destructive Vorgänge zu verstehen. In Kürze versuchen wir, unsere auf physiologische und anatomische Thatsachen beruhende Ansicht zu begründen. Fragen wir zunächst, welches sind die Hauptmittel in der Ruhr? so lautet die Antwort: *sublimat* und *acidum nitri*. Wir kennen drei Hauptarten der Dysenterie:

a) die katarrhalische Form,
b) die diphtheritische oder epidemische,
c) die septische, adynamische.

Die sogenannte Kriegsruhr hängt in Bezug auf ihren Verlauf von der Verpflegung, von der Art der Nachtlager, von der Jahreszeit ab und wird demgemäss in einer der drei Kategorien eingereiht werden.

Die Prophylaxis besteht in Beachtung der Diarrhöen zur Zeit einer Ruhrepidemie, weil der Durchfall eine erhöhte Empfänglichkeit für das Ruhrgift erzeugt, in Absonderung der Dejectionen Ruhrkranker, in Desinfection der Darmausscheidungen, durch die bekannten Mittel, in Vermeidung des Gebrauches der Wäsche, welche Ruhrkranke benutzten.

An Mitteln sind in der katarrhalischen Form empfehlenswerth: *acon.*, *bellad.*, *atropin*, *colch.*, *coloc.*,

ipec., Mercurialien, nux, puls., sulphur; in der diphtheritischen: *acidum nitri, arnica, creosot, secale;* in der septischen: *rhus, arsenic, carbo, petroleum.*

Das Fieber bedarf in der Regel keiner besonderen Berücksichtigung, in vereinzelten Fällen, selbst bei Katarrhen, ist es aber so heftig, dass wir uns gern nach einem Mässigungsmittel umsehen müssen; als solches gilt bei Fibrinosen *aconit*, bei Lymphatischen *bellad.*, bei Albuminosen und Adynamischen *rhus*, bei Erethischen *pulsatilla*, bei Diphtheritischen *ac. nitri*, bei Septicämischen *arsen.*

Die nähere physiologische Begründung der einzelnen Arzneien ist in Kürze folgende:

Das Hauptmoment für die Anwendung von *aconit* zu Beginn der Hyperämie und Stase bildet die Heftigkeit des Fiebers, gewöhnlich synocha, wegen der Rapidität des Auftretens bei rheumatischer oder katarrhalischer Grundlage.

Belladonna ist schon allseitiger, sie nützt vollsaftigen lymphatischen Constitutionen, bei Schlaflosigkeit in der Remission, Durst, Unruhe, heissem Kopf, Delirien bei Kindern, trockener Zungenspitze, Erbrechen, aufgetriebenem Bauche, entzündlicher Affection des Netzes, darum durch Druck vermehrter Schmerz, schneidend brennendem Schmerz im Unterleibe, schleimigen, blutigen, auch grünlichen Ausleerungen oder heftigem Stuhldrang mit wenig Entleerung, Hervortreten des Mastdarmes, Harnbeschwerden. Das Erbrechen der *bellad.* kann mehre Gründe haben: a) Hirndruck; b) Mitleidenheit der Leber; c) Steinbeschwerden; d) entzündliche Affection des Peritonäum; e) Morbus Brighti. In all' diesen genannten Fällen dient *bellad.* im Augenblicke vorzüglich und bereitet dem Folgemittel einen günstigen Wirkungskreis.

Atropin leistet mehr als *bellad.* bei zu grosser Nervenüberreiztheit, übermässigem Schmerz, der fast an Neuralgie grenzt, wirkt unter genannten Umständen jedenfalls verlässiger und nachhaltiger als *opium*, das uns nur als Reactionsmittel dient. Treten bei Frauen während der Ruhr die menses ein, so pflegt sich der Tenesmus wegen Verbreitung der Krankheit auf die Schleimhaut der Scheide und der Harnröhre auch in diesen Theilen einzustellen, was keinen Unterschied in der Medication macht.

Der Fieberform nach ist das der *bellad.* nächste Mittel *rhus*, es ist aber das *rhus* fieberconsumirender und deletärer. Ausser der Hypinose ist dem *Sumach* eigen: Mangel an Plasticität des Blutes, Hinausschleppen der Krankheit, nächtliche Beschwerden, trockene Hitze, Delirien, Röthe der Wangen, trockene Zunge, grosser Durst, alles in höherem Grade als bei *bellad.*, beschleunigter und schwacher Puls, unwillkürliche Ausleerungen, reissende Gliederschmerzen.

Das Hauptmittel in katarrhalischer Form bilden *Mercur* und seine Präparate, besonders *sublimat.* Wenn wir gerade fein unterscheiden wollen, so geben wir den kleinen Kindern *solub.*, den Lymphatischen *mercur. dulcis*, den Kropfigen *mercur. bijodatus*, denen mit trockenen Flechten *merc. praec. albus*, denen mit nassen Flechten *mercur. aceticus*, den Adynamischen *mercur. cyanicus*, der den Uebergang zu *acidum nitri* bildet.

Sublimat ist anzuwenden bei öfteren kleinen Stühlen blutigen Schleimes, bei Leibschneiden und unerträglichem Zwang im Mastdarm mit Aufknieen und Reiten auf allen Vieren von Schwellung der Solitärdrüsen, mit blutigen, schleimigen, stinkenden, grünen, braunen Ausleerungen, mit Harnstrenge bei Tenesmus, unauslöschlichem Durste, trockener Zunge, Hitze, Schlaflosigkeit, kleinem frequenten Pulse. Der Stuhldrang dauert auch nach erfolgter Exsudatentleerung fort, verursacht Brennen und Wundheitsgefühl am After, Verschlimmerung nach Mitternacht. In Diphtheritis, also in Epidemien, halten wir den *mercur* für kein Specifikum, auch in der Sepsis nicht, weil er weder das Eine noch das Andere an Gesunden erzeugt.

Blonde, die mehr zu Erkrankungen der Schleimhäute geneigt sind, haben wenig Tenesmus, aber viele Kolikschmerzen, daher kalten Schweiss, Neigung zu trinken ohne Durst, grüngelbe, wässerig-schleimige Ausleerungen mit reinem Blute durchzogen, danach Brennen und Zucken am After; diesen taugt vorzüglich *colocynthis*, besonders wenn jeder Genuss die Leibschmerzen und Ausleerungen von Neuem erregt, also bei Vorherrschen von Kolikschmerzen überhaupt.

Nervösen Personen dient *ipec.* bei Herbstruhren, Mitergriffensein des coeliacus, Gallerbrechen, geringem Zwang, aber Tenesmus nach erfolgtem Stuhle.

Folgemittel von *ipec.* ist gewöhnlich *nux vom.* in Dysenterien des Hochsommers bei heftigem Tenesmus, wobei nur kleine Quantitäten blutigen Schleimes unter Kolik in der Nabelgegend entleert werden, mit Brechneigung oder wirklichem Erbrechen.

Folgemittel von *nux* ist *sulphur*, besonders bei nächtlicher Verschlimmerung, Abgang von Blut, Schleim und Eiter mit Fieber, Appetitlosigkeit, Leibschneiden oft mit solcher Vehemenz, dass es Uebelkeit und so grossen Schweiss erregt, dass der Kranke wie aus dem Wasser gezogen ist. Das Fieber geht ohne besonderen Durst einher, besteht mehr in einer fliegenden trockenen Hitze.

Anämischen dient *pulsat.* mit dem Folgemittel *mercur. aceticus.* Die Küchenschelle hat als Zeichen: weisse Zunge, schleimiges Erbrechen, abendliche Frostschauer, Weinerlichkeit, nur schleimige oder schleimige mit wenig Blut gemischte Entleerungen. Gleichzeitige Affection der Schleimhäute der Respirationsorgane mit abendlicher Verschlimmerung, wenig Durst, ziehende Gliederschmerzen, Aengstlichkeit. Nach *pulsat.* taugt oft *China* wegen der zurückbleibenden Reizbarkeit der Nerven, die den Erethischen eigenthümlich.

Die Dysenterien, denen *plumbum* entspricht, sind sehr heftiger Art mit blutigen Exsudatmassen; sie sind mit sehr starkem Fieber, lebhaftem Schneiden im Magen und Bauche, Brennen im After bei Durchgang der Flüssigkeit, und nachhaltigem Tenesmus verbunden.

Cantharidcn sind passend, wenn die Ausleerungen weissschleimig, wie Gedärmabschabsel, mit Blutstreifen

durchzogen und mit brennenden Schmerzen in Bauch und Gedärmen verbunden sind, die ein Jammern hervorrufen. Das Fieber ist meist ein heftiges, brennendes mit Trockenheit, Durst und Aengstlichkeit.

Seltener in Gebrauch gezogene Mittel sind: *colchicum* bei dysenteria alba in Herbstruhren, bei viel Drängen mit wenig Ausleerungen einer schleimigen Flüssigkeit mit grossen gelben Flocken, Afterkrampf ohne folgende Ausleerung, Frösteln über den Rücken, vorangegangenem Darmkatarrh, Harndrang und Abgang eines heissen, sehr feurigen Urins und gleichzeitigen Wadenkrämpfen.

Dulcamara bei Erkältung und vermehrter Speichelabsonderung, *sulphur* bei viel Fieber und wenig Durst, Schweiss ohne Erleichterung, *acidum sulphuricum* bei scorbutischen Epidemien auf Schiffen, in Festungen; *ac. sulph.* dürfte aber selbst unter den genannten Bedingungen von dem allseitigeren *acidum nitri* verdrängt werden.

Künstlich merkurielle Ruhr erfordert die Gegenmittel von *Quecksilber,* je nach Form der Erkrankung: *hepar sulphuris, asa foetida, acidum nitri, arsen.*

Nichts ist geeigneter, die Vorzüge der Homöopathe zu zeigen, als eine epidemische Krankheit; so starben 1846 bei der Ruhr in Hannover 10—20 Procent, dem Dr. Elwert unter 300 Kranken keiner.

Diphtheritis ist überhaupt den Epidemien eigen oder findet sich unter deren Nachkrankheiten, wie bei der Cholera. Urämie, Diphtheritis und Sepsis sind die drei Potenzen, die in Epidemien die grösste Sterblichkeit bedingen. Die Diphtheritis hat nach gesetztem Exsudate mit der Sepsis die grobe Schmelzung der organischen Substanz eigenthümlich; Brand und schwarze Erweichung sind die Ausgänge der Diphtheritis, Zerfall der organischen Substanz die der Sepsis, daher im späteren Verlaufe der Krankheit mehre Mittel für beide Fälle passen können.

Das Hauptmittel *acidum nitri* hat folgende spezielle physiologische Zeichen: steter Drang zu Stuhl ohne Erfolg, öftere Stühle blossen Schleimes, zuweilen mit Leibschneiden und heftigem Drange. Faul riechender Stuhl. Blutige, ruhrartige Stühle mit Stuhlzwang bei Fieber und Kopfschmerz. Vor dem Stuhle Bauchweh. Beim Stuhle Schmerz, als ob im Mastdarm etwas zerrissen würde. Beim Stuhle Stechen, Schneiden, Drängen im Mastdarm und After. Beim Stuhle starker Blutabgang. Nach dem Stuhle wieder vergeblicher Drang. Nach weichem Stuhle Uebelkeit, völlige Abspannung, Aengstlichkeit, Unwohlsein. Nach öfterem vergeblichem Stuhldrang Leibweh. Brennen im Mastdarm nach dem Mittelfleisch zu mit vergeblichem Stuhldrange.

Weitere Gründe zur Anwendung von *Salpetersäure* sind: Stete Hitze, Trockenheit im Halse, Durst, aussetzender Puls, Pressen ohne Abgang, nach der Entleerung noch andauernder Stuhlzwang.

Folgemittel sind:
arnica bei Collapsus,
creosot bei Erweichung,
secale bei Brand der Darmschleimhaut.

Mercur und *acidum nitri* verhalten sich hier zu einander wie Katarrh und Diphtherie. Die Diphtherie geht mit Substanzverlust einher, dies um so heftiger, je später sie diagnosticirt wird, und ist in den Folgen vergleichbar mit der Einwirkung concentrirter Säuren auf den Oesophagus. Gegen die Stricturbildung wirkt kein Mittel besser als *sulphur,* unter Umständen auch *petroleum,* wenn nicht das Vorhandensein einer Dyskrasie oder zufälligen Complication die Benutzung von *baryt, calc., lycop., silicea* bei dauernder Eiterung räthlich erscheinen lässt.

Vielleicht dürfte auch *Mercur. cyanicus,* der bei Halsdiphtherie in so hohem Grade gerühmt wird, zur Anwendung kommen.

Die septische Form finden wir in Epidemien von grosser Menschenanhäufung, in Lagern, Karawanen etc. In diesem Falle ist das Fiebermittel *rhus,* die Folgemittel *arsen.* oder *carbo,* obwohl auch die Mineralsäuren nicht ausgeschlossen sind. *Arsen.* dient bei Zersetzung der organischen Substanz unter Irritationserscheinungen, Colliquation, rothen oder bläulichen Flecken am Körper, stinkendem Urin, putriden Stühlen, mit Schleimhautfetzen untermischt, albuminoser Nierenentzündung, Zeichen von beginnender Darm- und Afterlähmung. Schmerz heftig, Fieber stark, rascher Verfall der Kräfte

Carbo veg. dagegen bei Torpor, Depression mit brennender Hitze, vorzüglich Nachts, faulen Stühlen, kaltem Athem. Nach dem Stuhle: Drängen nach dem Kreuze und der Blase zu mit Druck auf den Mastdarm und Brennen in demselben, grosses Leerheitsgefühl, Abspannung, Aengstlichkeit, zitterige Schwäche.

Creosot bei Herzensangst, kleinem Pulse, trockener Zunge, Brennen im Leib, stinkendem Urin, fauligen Stühlen, Brechen als Zeichen der Erweichung der Schleimhaut. Ausserdem können noch zuweilen *lachesis* und *petroleum* zur Anwendung kommen.

In den letzten zwei Formen sind Complicationen mit anderen Krankheiten sehr deletär. Bei den höchsten Graden kann es auch zur Perforation kommen, indem die Fleischhaut und das Peritonäum von den Schorfen her oder in einer vom submucosen Bindegewebe auf sie fortgesetzten eiterigen Infiltration necrosiren und auseinanderweichen. Die praktische Frage ist: findet sich ein Anlöthungspunkt oder nicht? Im ersten Fall Genesung, im zweiten Tod durch brandige Entzündung.

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Um möglichst vollständig zu sein, geben wir zunächst eine Uebersicht aller mit dem Symptom „Husten“

versehenen Arzneien, so weit sie bis jetzt bekannt sind, wie folgt, nach alphabetischer Anordnung:

Aconit.
Actaea racemosa.
Aesculus hipp.
Aethusa.
Agaricus muscarius.
Agnus.
Alumina.
Ambra.
Ammoniacum.
Ammonium (carbonicum, causticum, muriaticum).
Anacardium.
Angustura.
Antimonium.
Apis mellifica.
Apocynum cannabin.
Argentum.
Arum trifoliatum.
Arnica.
Arsenicum.
Arum.
Asa.
Asarum.
Asclepias.
Asparagus.
Athamantha.
Aurum (muriaticum u. purum).
Baptisia tinctoria.
Baryta (carbonica u. muriat.).
Belladonna.
Benzoic. acid.
Berberis.
Bismuthum.
Borax.
Bovista.
Brom.
Bryonia.
Bufo.
Cadmium sulphur.
Caladium.
Calcarea carb.
Camphora.
Cannabis.
Cantharides.
Capsicum.
Carbo (anim. und veget.).
Cascarilla.
Castoreum.
Causticum.
Cepa.
Chamomilla.
Chelidonium majus.
Chenopodium.
China.
Cicuta.
Cimicifuga.
Cina.
Cinnabaris.
Cistum.
Clematis.
Coca.
Cocculus.
Coccus cacti.
Coffea.
Colchicum.
Colocynthis.
Conium.
Copaiva.
Cotyledon umbil.
Corallium.
Crocus.
Crotalus.
Croton.
Cuprum.
Cyclamen europ.
Daphne.
Digitalis.
Drosera.
Dulcamara.
Erigeron canadense.
Electricitas.
Eugenia jambos.
Eupatorium perfoliatum.
Euphorbia.
Euphrasia.
Ferrum.
Gelseminum nitidum.
Gentiana.
Graphites.
Gratiola.
Guajacum.
Guaraea.
Helleborus.
Hepar sulph.
Heracleum.
Hippocastanus aesculus.
Hippomanes.
Hydrastis canad.
Hydrocyan. acid.
Hyoscyamus.
Hypericum perforatum.
Ignatia.
Indigo.
Ipecacuanha.
Iris versicolor.
Jatropha Curcas.
Jod.
Kali bichromicum.
Kali carbonicum.
- chloricum.
- hydrojod.
Kalmia latifolia.
Kobaltum.
Kreosot.
Lachesis.
Lactura vir.
Lamium.
Laurocerasus.
Ledum.
Leptandria.
Limulus Cyclops.
Lobelia.
Lycopodium.
Magnesia (carbonica, muriatica, sulphurica).
Manganum.
Menyanthes.
Mephites put.
Mercurius (solubilis, sublimatus).
Mercurialis.
Millefolium.
Murex.
Muriaticum acidum.
Naja tripudians.
Natrum (carbonicum, muriaticum, sulphuricum).
Niccolum.
Nitrum.
Nitri acidum.
Nux moschata.
- vomica.
Oleander.
Ol. animale.
Oniscus.
Ophiotoxicon.
Opium.
Oxalicum acid.
Paris.
Petroleum.
Phellandrium.
Phosphor.
Phytolacca.
Platina.
Plumbum.
Podophyllum pelt.
Prunus.
Pulsatilla.
Raphanus sat.
Ratanhia.
Rhabarb.
Rhododendron.
Rhus tox.
Rumex crispus.
Ruta.
Sabadilla.
Sabina.
Sambucus.
Sanguinaria.
Sassaparilla.
Secale.
Selen.
Senega.
Sepia.
Silicea.
Silphium laciniatum.
Solanum.
Spigelia.
Spongia.
Squilla.
Stannum.
Staphysagria.
Sticta pulmonaria.
Stramonium.
Strontiana.
Sulphur.
Sulphur acid.
Tabacum.
Taraxacum.
Tartarus stibiatus.
Taxus.
Terebinthina.
Teucrium.
Trifolium.
Thuja.
Veratrum.
Verbascum.
Vinca.
Vipera red.
Zincum.
Zingiber.
Zizia aurea.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Aus Bayern. Professor Sam. Lilienthal in New-York hat Buchner's Schrift über morbus Brighti auf Verlangen der Professoren und Studenten ins Englische übersetzt. — Viele homöopathische Aerzte Bayerns haben sich in Verpflegung und Behandlung verwundeter Feldsoldaten ausgezeichnet und wurden mit Verdienstkreuzen beehrt: Dr. Durocher in Augsburg, Dr. Quaglio und Herold in München und mehre Andere.

Berlin. Hier ist soeben von Herrn Sanitätsrath Dr. Mayländer im Verein mit Herrn Dr. Weil, der die innere und Augen-Klinik leitet, eine chirurgisch-homöopathische Klinik eröffnet worden.

Zeitungsschau.

Die russische homöopathische Zeitung in St. Petersburg.
Juniheft 1872.

Das Juniheft enthält folgende Artikel:

1) Ueber Diphtheritis, von Dr. Ditmann. (Schluss.)

2) Syphilis und die Sanitätsmassregeln gegen ihre Verbreitung, von Dr. Deriker. Ein interessantes Buch hat Dr. Hübner geschrieben: „Statistische Untersuchungen über den Gesundheitszustand Petersburgs 1872", in welchem er mit Recht bemerkt, dass durch die jetzige, auf die Untersuchung und Heilung der Prostituirten beschränkte Thätigkeit der medizinisch-polizeilichen Comité's die Absicht nicht vollständig erreicht wird; bei der

strengsten Durchführung der angeordneten Massregeln, bei genauer Untersuchung und sofortiger, den erkrankten Prostituirten geleisteten ärztlichen Hilfe wird die Krankheit nur in sehr ungenügender Weise beschränkt, und es werden nicht einmal annähernd richtige statistische Ziffern über ihre Ausbreitung erhalten. Der ärztlichen Untersuchung und dem gelben Billet entzieht sich nicht nur die sehr beträchtliche Anzahl der heimlich ihr Gewerbe betreibenden Frauenzimmer, sondern auch alle jene Unglücklichen, welche, durchaus nicht zur Profession gehörig, bei gelegentlichen Verbindungen durch gewissenlose Wüstlinge angesteckt sind. Für das wirksamste Mittel gegen die Verbreitung der Syphilis hält Dr. Hübner eine organisirte und allgemein zugängliche ärztliche Hilfe, d. h. eine Hilfe für Alle, wer sie auch seien und von wo sie auch wären. Die Gesellschaft hat das Recht, in Fällen syphilitischer Ansteckung moralische und juridische Verantwortlichkeit zu verlangen, und zwar gleiche Verantwortlichkeit von beiden Geschlechtern. Dr. Deriker meint dagegen, es sei doch wohl zwischen beiden Geschlechtern ein Unterschied zu machen nach dem Grade der Erkenntniss ihres Thuns. Die Frau ist bei dieser Gelegenheit immer passiv. Selbst bei einigen schmerzhaften Empfindungen kann sie nicht wissen, woran sie leidet, kann daher sehr häufig eine Krankheit übertragen, von der sie selbst keine Ahnung hat. Der Mann dagegen muss es jedes Mal wissen, dass er krank ist. Wer ist also der schuldigere Theil? Wenn also Strafe stattfinden soll, so müsste diese den Mann doppelt schwer treffen; jedoch ist mit Strafen hierbei überhaupt nichts auszurichten. Allgemein zugängliche ärztliche Hilfe wäre wohl sehr gut, würde aber nicht hinreichen; weshalb auch die Hilfe verschieben, bis die Erkrankung schon da ist? Vorbeugende Mittel würden wirksamer sein. Man hat Versuche mit *Chlorwasser* gemacht, jedoch ist es zu scharf. Jetzt wird man vermuthlich mit dem in Mode gekommenen Mittel, der *Carbolsäure*, experimentiren. Jedoch ist dieses Mittel nicht nur unangenehm, sondern auch gefährlich, da es schnell zerstört, wenn es nicht mit gehöriger Vorsicht gebraucht wird. Das *Kali hypermanganicum* dagegen ist das stärkste desinficirende Mittel und zerstört jeden Eiter. Es müsste als Waschung, Einspritzung etc. gebraucht werden vor und nach dem Actus. Man müsste das Mittel nur möglichst allgemein empfehlen und anwenden, z. B. in allen öffentlichen Häusern. Man würde 2 oder 3 gran — aber auch mehr, ohne zu schaden — in einer Flasche Wasser auflösen. Das so leicht anwendbare Mittel würde sich überall sehr bald Zugang verschaffen.

3) Condurango, ein Mittel gegen Krebs. Nach der Internat. hom. Presse VI. pag. 363.

4) Die Hahnemannfeier in Pest. Nach der Internat. hom. Presse VI. pag. 405.

5) Kuhpockenimpfung während des Ausbruches der Blattern. Nach der Breslauer Zeitung. Siehe Zeitung für hom. Klinik XXI. pag. 135.

6) Sarracenia purp. gegen die Blattern.

7) Die Homöopathie in England. Nach dem hom. Directory of Great Britain and Ireland 1872.

8) Briefe eines Gegners und Anhängers der Homöopathie.

9) Ein offener Brief an Virchow von den Directoren der Central-Gesellschaft deutscher Homöopathen. Lembke.

Vermischtes.

Ueber Propylamin.

Von Namias.

(Giornale veneto di science medic. Mai u. Juni 1872.)

Das Propylamin, ein Destillationsproduct organischer Körper, vor vier Decennien entdeckt und von Awenarius in Petersburg gegen Rheumatismen angewendet, ist in jüngster Zeit wieder in Vergessenheit gerathen, so dass manche Aerzte es gar nicht kennen, viele es in der Praxis noch gar nicht versucht haben. Durch Zufall darauf geführt, das Mittel in Anwendung zu ziehen, kann Namias versichern, dass seine Wirksamkeit in der thierischen Oekonomie, sowie die Heilkraft, die sich bei vielen Kranken im Hospital bewährt hat, auf die Nützlichkeit, ja Unentbehrlichkeit desselben als neue, ebenso wirksame als unschädliche Arznei hinweisen. Das Propylamin (Trimethylamin) ist zusammengesetzt aus C_3H_9N und wird unter Anwendung von kaustischem Kali als Destillationsprodukt der Häringslake gewonnen. Alsdann wird Salzsäure dem Destillat hinzugefügt, eingedampft, mittelst Alkohol das chlorsauere Propylamin ausgezogen, Kalk der Mischung hinzugefügt, wonach aus der kalt gewordenen Flüssigkeit das Präparat gewonnen wird. Aus 12 Liter Häringslake werden 120 Gramm dieser alkalischen Basis dargestellt, welche flüssig, sehr flüchtig, farblos ist, einen ammoniakalischen Geruch und bitteren Geschmack besitzt, in Wasser und Alkohol sich löst und mit Säuren crystallisirbare Salze giebt.

Auch aus Leberthran, aus menschlichen Haaren und Blut, aus Secale cornutum, Chenopodium vulvaria und anderen Pflanzen kann das Propylamin hergestellt werden.

Namias verordnete es zu Grammdosen, mit Wasser und etwas Syrup vermischt, zweistündlich etwa 2 Gran zu nehmen, und sah in Fällen von Gelenk- und Muskelrheumatismus die Heilung in viel kürzerer Zeit vollständiger erfolgen, als bei den früheren Heilmethoden. Auffallend waren bei der Anwendung des Mittels die Wirkungen auf die Blutcirculation und den Puls, dessen Schläge nach einigen Stunden bedeutend heruntergingen. Auch die Temperatur war bei der Messung in der Achselhöhle um einen Grad nach Anwendung des Propylamin vermindert. Beim Pulse war nicht blos die Frequenz eine andere geworden, auch die Stärke, Fülle, Spannung waren geringer, wie dies in so kurzer Zeit bei anderen Mitteln nicht der Fall zu sein pflegt. *Digitalis* und *Digitalin* haben zwar dieselbe Wirkung, sie tritt jedoch später und nicht so deutlich ein, ist auch oft mit Störungen im Nervensystem und Magenbeschwerden verbunden. (Natürlich! Ref.) Es würde sich daher empfehlen, statt der *Digitalis*, dieses heroischen, zu den Giften zählenden Mittels, das *Propylamin* in Gebrauch zu ziehen, das überall dieselbe Wirksamkeit (!) auf die Blutcirculation entfaltet und dreist auch in grösseren Dosen, bis zu 2 Gramm und darüber auf den Tag, gereicht werden kann, ohne dass die Kranken Nachtheile empfänden. Auch die Urinsecretion wird copiöser und dadurch gleichfalls die Wirkung der *Digitalis* ersetzt. (!) Die von rheumatischen, mit *Propylamin* behandelten Kranken angegebene Beobachtung, dass sie während der Besserung reichlich Urin entleeren, veranlasste den Verfasser, das Mittel bei Hydropischen zu versuchen, wobei es sich auch hilfreich erwies und selbst die Hautsecretion förderte.

Wenn, wie aus den angeführten Erfahrungen hervorgeht, das *Propylamin* sicher ohne irgend welchen Nachtheil bei Personen

verschiedenen Alters die Blutcirculation herabsetzt, die Nieren- und Hautsecretion fördert, so muss dasselbe als ein auch gegen Herzkrankheiten wirksames Mittel betrachtet werden. (Wirklich? Ref.) — Wie die Wirkungen jedoch zu Stande kommen, darüber vermag die Wissenschaft (der Allopathen natürlich! Ref.) zur Zeit noch keine Aufklärung zu bieten. Die Thatsachen stehen fest, das Mittel selbst bietet weniger üble Nachwirkungen als *Digitalis*, und müssen fernere Beobachtung und Anwendung nähere Aufschlüsse geben.

Sprechsaal.

Noch einmal das Alterniren!

In voriger Nummer dieser Zeitschrift referirt Herr Dr. Lembke eine Aeusserung der russischen hom. Zeitschrift, Mai 1872, über das „Wechseln", die jedenfalls gegen das Auftreten des Herausgebers d. Z. in dieser Frage gerichtet ist. (Herr Dr. Lembke selbst steht nach früheren Aeusserungen — vergl. Nr. 10. d. Z. letzte Spalte — auf unserer Seite.) Dr. Ditmann vertheidigt seine wechselsweise Anwendung von *Digit. 6.* und *Arsenik 12.*, dann *Digit. 6.* und *Tart. emet. 12.*, dann *Digit. 6.* und *Hyosc. 12.* mit folgenden Gründen:

1) mit dem Erfolge — post hoc, ergo propter hoc.
2) mit dem Grunde, dass der Patient besser bald befreit wird durch einen Verstoss gegen ein Cardinalgesetz der Homöopathie, als wenn er unter strikter Befolgung länger zu leiden hätte.
3) dass noch viel wichtigere Gesetze übertreten werden.
4) dass die Wirkungsweise der Mittel noch nicht genau erforscht sind.
5) dass die Homöopathie des Kranken wegen, nicht der Kranke wegen der Homöopathie da sei.

Aus diesen Sätzen acceptiren wir bestens das Zugeständniss des Herrn Verfassers: 1) dass das Wechseln (Alterniren) ein Verstoss gegen das Cardinalgesetz der Homöopathie sei. 2) dass es von ungenauer Bekanntschaft mit der Wirkungsweise der Arzneien zeige und 3) dass die Uebertretung nicht dem Fehlenden, sondern einem Dritten, dem Kranken zu Gute komme. So weit sind wir ja mit dem Verfasser einverstanden. Nun aber bitten wir denselben, uns zu sagen: 1) welches Mittel in diesem Falle von Asthma geholfen hat, ob nicht vielmehr die stets wiederholte *Digitalis*, als der einmal gegebene *Arsenik*? 2) ob gerade der Wechsel zweier Mittel geholfen hat und nicht eins auch genügend gewesen wäre? 3) was es geschadet hätte, wenn der Verfasser in diesem nicht drängenden Falle erst die *Digitalis* allein verordnet hätte, und im Versagungsfalle den *Arsenik* etc. 4) was er nun im ähnlichen Falle wieder thun wird? (Natürlich immer wechseln!) 5) welchen Vortheil die Homöopathie davon hat? 6) ob dieser Nachtheil für die Erforschung der Wirkungsweise der Arzneien an Kranken nicht auch indirect die Kranken schädigt, nicht blos direct die Homöopathie? — insofern als man nun niemals im Stande ist, eine sichere Wahl zu treffen. Endlich möge uns der Herr Verfasser den Grund sagen, warum er stets mit *Digitalis 6.* die anderen Mittel mit *12.* wechseln lässt? Was bestimmt ihn zu dieser Planlosigkeit, ja Willkür?

Ich bleibe dabei, das Alterniren ist das Grab der Homöopathie, die auf dem Grundpfeiler ruht: ein einfaches Mittel zu geben. Alterniren ist successives Mischen. Ich kann es nur zugeben als einen Beweis für Unsicherheit der Wahl, als solchen nur entschuldigen im Falle der Gefahr des Verzugs. Rechtfertigen lässt es sich nur in jenen seltenen Fällen, wo gleichzeitig zwei heterogene Symptomengruppen zu bekämpfen sind, die von einem Mittel nicht berührt werden, wie z. B. bei den Spinalsymptomen der Hämorrhoidarier, wo mit *Nux* und *Sulphur* abgewechselt werden kann, da das Letztere mehr die materielle, Ersteres die nervöse Sphäre trifft. Doch müssen in solchen Fällen, die auf das Aeusserste zu beschränken sind, auch die Zeiten der Anwendung weit auseinander liegen, um jedem Mittel den gehörigen Spielraum für seine Wirkung zu gewähren.

Hirschel.

Aufforderung.

Diejenigen Herren Collegen, welche ihren zugesicherten Jahresbeitrag für die Sammlung, betreffend ein zu errichtendes homöopathisches Krankenhaus, in diesem Jahre noch nicht gezahlt haben, werden hierdurch ergebenst an dessen Berichtigung erinnert.

Leipzig, im October 1872. *Dr. Clot. Müller.*

Personalnachrichten.

Umgesiedelt: Dr. Reis von Saarlouis nach Trier.

Gestorben: Dr. Dobey in Gratz.

Lokalnachrichten.

Ein homöopathischer Arzt wird gesucht für Dr. Rath in Cottbus; für Dr. Wahren in Graudenz, letzterer Platz sehr empfehlenswerth.

Briefpost.

Herrn Dr. Mossa, Dr. C. Müller, Dr. Hirsch: dankend erhalten.

Herrn Dr. Reis desgleichen. Der verlangte Schluss erscheint noch in diesem Jahre.

Herrn Dr. Dev. Besten Dank. Besprechung nächstens. Erbitte das Versprochene.

Herrn Past. K. Nehme mit Vergnügen Ihr Anerbieten an.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Sgr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 1. November 1872. **No. 21.**

Physiologische Wirkung des essigsauern Kupfers.

(Schluss.)

2. Kaninchen.

Von den Versuchen an Kaninchen sind die folgenden beiden besonders sorgfältig angestellt und prägnante Symptome darbietend:

a) Einem Kaninchen wurden 0,06 grm. essigsaures Kupfer in 4 grm. Wasser gelöst, während 5 Tagen allmälig subcutan injicirt. — Keine Erscheinungen. — Vom 6.—11. Tage bekam es täglich 1½ Centigramm; — Keine Erscheinungen. — Vom 12.—15. Versuchstag, täglich 3 Centigramm subcutan: Das Thier hat seine Munterkeit verloren; sein Gang ist langsam und schwerfällig; meistens bleibt es auf ein und demselben Platze sitzen, scheint auch den Appetit mehr zu verlieren, hingegen trinkt es mehr. Vom 16.—22. Tag bekam es täglich das Doppelte, also 6 Centigramm: Das Gehen wird immer beschwerlicher; die Hinterfüsse scheinen fast nachgezogen zu werden; die tägliche Urinsecretion ist vermindert; Spuren von Kupfer sind in demselben chemisch nachweisbar; viel Durst und Schläfrigkeit bemerkbar; plötzliches Zusammenfahren und Zittern am ganzen Körper; 2 Tage darauf erhielt es 12 Centigramm täglich: Mattigkeit und Abmagerung im höchsten Grade; am Oberschenkel der beiden Vorderfüsse an der Brustwand sind 2 Beulen bemerkbar, welche als rundliche Körper deutlich abgegrenzt, teigig anzufühlen sind; der rechte Hinterfuss war krampfhaft eingezogen, der linke wird nachgeschleppt. Spuren von Eiweiss im Urin, der wenig gelassen wird. Am 25. Versuchstage wurden 18 Centigramm, die in 1 grm. Wasser gelöst waren, eingespritzt: Der Gang ist äusserst mühsam; der linke Vorderfuss ist einwärts gezogen und ausser Function gesetzt; gänzliche Appetitlosigkeit, Zittern am ganzen Körper, hier und da ärger werdend, wie ein Schüttelfrost; der Kopf bewegt sich beständig von vorne nach hinten; Respiration sehr schnell; die Faeces haben ihre compacte kugelige Form verloren, sind mehr weich und lang. Eiweiss im Harn.

Am 26. Tage wurden 24 Centigramm unter die Haut eingespritzt: Das Thier liegt mit Brust und Bauch auf dem Boden, der Kopf ist gesenkt, erhebt sich hier und da wieder, sinkt aber immer zu Boden; die Respiration ist sehr schnell, förmliche Athmungskrämpfe, fortwährendes Zucken und Zittern des ganzen Körpers; die Augen sind geschlossen. Harn nicht vorhanden. Am 27. Tage fand ich es in dieser Lage, nur etwas nach rechts gewendet, todt am Boden in einem Brei von halbflüssiger grüner Materie, die es wahrscheinlich erbrochen, während die Hinterfüsse und der Bauch nass und schmutzig waren von flüssiger Defaecation.

Section: Unter der Haut, an den Einstichstellen wurden grünschwarze mit dem Muskel adhärente, harte Narben sichtbar; die beiden Beulen an den Vorderfüssen zeigten eine grüne, schleimige Masse, Exsudate der durch die Injection verursachten Entzündung der Haut und des Zellgewebes; die Muskeln waren sehr blutleer und mager; die Lungen hyperämisch in geringem Grade; das Herz mit geronnenem Blute gefüllt, zeigte die Wand des linken Ventrikels um das vierfache verdickter, als die des rechten. Die Leber, sehr gross und blutreich, mit gefüllter, dunkler, grüner Gallenblase, war sehr derb; der Messerzug knirschte, man erkannte deutlich, dass man auf einen Widerstand stiess, indem das Gefühl ein Knarren bemerkte, als ob das Messer über mehre leichte Fäden, die durchschnitten werden müssten, glitte; die Schnittfläche war uneben, was in der Behandlung mit Salpetersäure noch deutlicher sich ausprägte; Magen und Darm boten Nichts Abnormes dar;

ersterer war klein, mässig mit Speise gefüllt; letzterer am Duodenum durch die Galle gefärbt, zeigte das Coecum mit dünnen Faeces gefüllt, während das Rectum vollständig leer war; die Blase war mässig gefüllt; die Milz, sehr hyperämisch, war klein und hatte eine Gestalt wie ein Blutegel. Die Nieren, äusserlich ziemlich gross, auf dem Durchschnitt nicht sonderlich blutreich, zeigten mikroskopisch die Harnkanälchen ausgefüllt mit einer Unmasse kleiner Kerne, fettig degenerirter, abgelöster Epithelien der Harnkanälchen. Die Rückenmarkshäute waren etwas hyperämisch, die des Gehirns normal.

b) Einem Kaninchen wurden 8 Milligramm essigsaures Kupfer subcutan eingespritzt. — Keine Erscheinungen. — Am anderen Tage 10 Milligramm, — an den drei folgenden Tagen je 1½ Centigramm: am letzten dieser Tage wurde ein Zucken der Vorderfüsse während und einige Zeit noch nach der Injection bemerkt. Vom 6.—9. Tage erhielt es je 3 Centigramm: das Thier ist auffallend ruhig, bleibt auf derselben Stelle sitzen, frisst sehr wenig. Vom 10.—16. Tage bekam es je 6 Centigramm: Abmagerung; wenig Appetit; viel Durst; grosse Müdigkeit; langsames Gehen; Spuren von Kupfer im Harn nachweisbar.

In den zwei folgenden Tagen erhielt es je 12 Centigramm in 1 grm. Wasser gelöst: Das vordere Gelenk des linken Vorderfusses ist krampfhaft eingezogen, so dass das Thier auf diesem Theile geht; es erscheint wie gebrochen; der Versuch, es gerade zu biegen, ist schwierig ausführbar, sogleich nimmt es seine contracturirte Stellung wieder ein; am Oberschenkel dieses linken Vorderfusses an der Brustwand ist eine Beule zu fühlen. Ebenso ist das vordere Gelenk des linken Hinterfusses nach hinten gezogen und wird dieser Fuss beim Gehen nachgeschleppt. Die Faeces sind nicht mehr so compact wie früher, sondern mehr teigig; Urinabsonderung unterdrückt; der Harn wird durch Salpetersäure getrübt. Am 19. Versuchstag erhielt es 18 Centigramm injizirt: Höchste Abmagerung; das Thier bleibt auf derselben Stelle sitzen, wendet sich vom Fressen ab; das Athemholen wird frequent; es streckt seinen Kopf oft in die Höhe, als wollte es nach Luft haschen. Am 20. Tage wurden ihm 24 Centigramm gegeben: Die Athemnoth ist deutlich ausgeprägt, der Thorax hebt und senkt sich so schnell, dass es einem Zittern des ganzen Körpers gleichsieht, der Kopf streckt sich in die Höhe und fällt wieder zu Boden; der rechte Vorderfuss wird nach vorne gestreckt; das Thier fällt auf die Brust zu Boden, es wankt rechts und links, und verendet auf der linken Seite unter öfterem Zucken.

Section: Haut und Muskelbefund wie im vorhergehenden Fall. Die Lungen waren an den beiden unteren Lappen von normaler Beschaffenheit; die anderen Lappen waren, von Aussen gesehen, dunkelroth, fast braun; beim Durchschneiden quoll aus der Schnittfläche etwas Blut, mehr Schaum aber, und seröse Flüssigkeit. Das Herz enthielt in seinen beiden Kammern und Vorkammern gestocktes, schwarzes Blut; die Wand des linken Ventrikels war bedeutend dicker, als die des rechten. Die Gefässe des Netzes waren sehr blutreich. Der Magen, mit einigen Speiseresten gefüllt, bot nichts Abnormes, ebenso wie die Därme, welche mit flüssigem Kothe gefüllt waren. Die Leber, nicht besonders gross und hyperämisch, zeigte dieselbe Beschaffenheit, wie im vorhergehenden Falle: das Messer konnte nicht ohne Widerstand hindurchschneiden, es knirschte der Zug, und die äussere Besichtigung derselben lässt im Zusammenhang mit dem Erwähnten auf eine granulirte Leber mit voller Gewissheit schliessen. Die Milz war etwas grösser, als im Falle „a“. Die Blase war mit Harn überaus angefüllt. Die Rückenmarkshäute waren auch hier hyperämisch, und das Rückenmark selbst zeigte auf dem Durchschnitt einige, wiewohl unbedeutende Blutpunkte. Die Nieren waren hier etwas grösser der äusseren Gestalt nach, und auf dem Durchschnitt nicht so blass, als im vorigen Falle; jedoch war dieselbe massenhafte Anfüllung der Harnkanälchen mit fettig degenerirten Zellen zu constatiren.

3. Hunde.

Da ich wegen Mangel an Versuchsmaterial dieser Klasse selbst nicht Beobachtungen und Versuche machen konnte, so führe ich der Vollständigkeit halber einige Beispiele an, welche auf die charakteristischen Phänomene der essigsauren Kupferwirkung schliessen lassen.

a) Drouard gab einem Hunde 15 Gran des Salzes; nach einer halben Stunde machte das Thier eitle Brechanstrengungen, leerte während des Tages und der Nacht viel aus; grosse Schwäche ging dem Tode voraus, der nach 28 Stunden erfolgte. Der Magen zeigte in der Section hier und da Blutunterlaufungen, der Zwölffingerdarm war hyperämisch, im jejunum ein breiter Blutaustritt.

b) Einem starken Hunde injizirte er ½ Gran in die Jugularvene. Im Augenblicke des Einspritzens bemerkte man Bewegungen des Kauens und Schlingens; nach ¼ Stunde brach das Thier; am dritten Tage blieb es matt, an welchem auch die Gliedmaassen gelähmt erschienen; am vierten Tage ging es zu Grunde unter heftigem Röcheln und schwerem Athmen.

c) Hillefeld gab einem Hunde einen Scrupel *viride aeris* in Wasser; sogleich trat heftiger Brechreiz ein, und häufiger Urin. Während 1½ Stunden frass er Fleisch und bald darauf soff er Wasser; nach 2 Stunden trat Brechreiz und convulsivisches Athmen ein; die nächsten drei Tage blieb ihm beständiger Brechreiz und convulsivischer Husten.

d) Einem Hunde gab er 16 Gran; sogleich trat Erbrechen grünlichen Schleimes ein; nach ¼ Stunde athmete er schwer und ängstlich und winselte zuweilen; nach einer halben Stunde lag er hingestreckt, fast nicht athmend, hatte Brechreiz und ging bald darauf zu Grunde. Die Lungen waren hier und da suggillirt, mit Schaum und Luft gefüllt, das Herzblut schwarz, der Magen voll Speisen, innen schwarzröthlich in kleinen Falten zusammengezogen; Gedärme gesund.

e) Orfila machte mehre Versuche mit dem *acetas cupri* an verschiedenen Hunden, und fand, dass häufiges Erbrechen einer bläulichen Masse, später vergeblicher Brechreiz, schweres Athmen, unregelmässiger schneller Puls, oft allgemeine Lähmung eintraten; fast allemal erlitten die Thiere heftig zuckende Bewegungen, einige Augenblicke vor dem Tode zeigten sie allgemeine Steifheit, tetanische Stösse, Schleim zor dem Munde. Im Cadaver fand man gleich nach dem Tode die Muskeln nicht mehr reizbar; die Schleimhaut des Magens mit einer bläulichen, harten, fast runzlichten Schichte überzogen, darunter aber rosenfarben; die Luftröhre und ihre Aeste voll weissen Schaumes, die Lungen knisternd, rosig gefleckt.

Aus diesen Versuchen, die an drei Thiergattungen von verschiedenem Alter und Geschlechte auf die mannigfachste Art und Weise in den verschiedensten Gabengrössen angestellt wurden, lassen sich insbesondere mit Beachtung der Erscheinungen bei Menschen, an denen entweder durch Nachlässigkeit in der Kochgeschirr-Reinlichkeit oder durch absichtliche Mordversuche die deletäre Einwirkung des Grünspans ersichtlich wurde, folgende Eigenschaften des essigsauern Kupfers in seiner Wirkung auf den Organismus geben:

1) Das neutrale essigsaure Kupfer ergreift sicher die abdominellen Ganglien des Sympathicus und Vagus; Magen*) und Darm, Leber und Milz sind affizirt; heftiger Durst, Ueblichkeit, Appetitlosigkeit, Abmagerung, Brechwürgen und wirkliches Erbrechen; Bauchschmerzen, Kolik, Durchfall; unterdrückte Gallenbereitung, Gallenstase bis zur Cirrhose der Leber, Icterus (I, g und h).

2) Auf Herz und Lungen wirkt es in der Weise, dass der linke Herzmuskel nach längerer Einwirkung des Giftes hypertrophisch wird, jedoch in mässigem Grade: mit ihm werden auch die Nieren ergriffen, daher schon nach verhältnissmässig kurzer Zeit Spuren von Eiweiss im Harne, Unterdrückung der Harnsecretion; in dieser Beziehung ist *Cuprum* verwandt mit *Arsenik* und *Aurum*, während *Phosphor* Eiweiss im Urin macht durch Stauung vom rechten Herzen aus. — Aus dem Sectionsbefunde der Lungen, die, nur mässig hyperämisch, oft ganz normal waren, lässt sich auf eine spezifische Wirkung nicht schliessen; die Erscheinungen von Schwerathmigkeit, Engbrüstigkeit, Athemversetzung bis zur Erstickung, Luftschnappen, Athemkrämpfe, frequentes, hörbares Athmen müssen als Wirkung auf die Innervation von Seite des Kupfers betrachtet werden.

*) Die Erscheinungen an den mit dem Gifte in Berührung gekommenen Theilen, als Magen, Darm, äussere Haut etc. können hier nicht als charakteristische Symptome in Betracht kommen, indem sie je nach der grösseren oder geringeren Dosis, je nach der Resistenz-Fähigkeit der verschiedenen Versuchsthiere heftiger oder minder hervortraten, und demgemäss verschiedene Grade der örtlichen Einwirkung darstellten, von der Ablösung des Epithels angefangen bis zur Arrosion und zum Entzündungsbrand.

3) Die Hauptwirkung des Giftes ist aber gewiss das Ergriffenwerden der motorischen Nerven: Krämpfe der Glieder, mit der Nachwirkung der Schwäche, Erschlaffung und Lähmung derselben und des ganzen Körpers; auch Krämpfe im Unterleibe, in den Bauchmuskeln; auf das Gehirn scheint es keinen Einfluss zu haben, wenigstens nicht in allen Fällen, sicher jedoch auf das Rückenmark und seine Häute, welche in den Sectionen theilweise verändert gefunden wurden; in letzterer Beziehung ist es verwandt mit *Stramonium*, *Atropin*, *Argentum nitricum*, aber ganz entgegengesetzt dem *Arsenik*, der die sensitiven Nerven ergreift.

Virchowiaden.

Von Dr. Hirsch in Prag.

(Schluss.)

Ist die Obduction beendet, dann schreitet der Arzt zu seinem Plaidoyer, und da wird es allerdings sonnenklar bewiesen, dass es ein an Wunder grenzendes Factum, ein Triumph der Kunst sei, dass bei einem derartigen anatomischen Befunde der Patient so lange am Leben erhalten wurde, dass aber auch, falls das fast Unmögliche doch geglückt wäre, den Patienten noch dem Tode zu entreissen, er jedenfalls ein ganz elendes Dasein zu erwarten gehabt hätte. Welchen Grad von Spitzfindigkeit diese Herren Lehrkanzelbesitzer überdies bei ihren Leichensectionen mitunter an den Tag zu legen pflegen, mögen zwei Fälle, denen ich allenfalls noch einige anreihen könnte, zur Genüge documentiren.

Im Jahre 1828, als ich noch Studiosus medicinae war, befand sich auf der Klinik ein Patient, der über heftige Schmerzen in der rechten Oberbauchseite, sowie über Appetit- und Schlafmangel klagte; mitunter stellte sich auch Erbrechen ein; der Unterleib war etwas empfindlich beim Druck, der Puls mässig aufgeregt. Diese wenigen Symptome sind meinem Gedächtnisse treu geblieben, ebenso der Umstand, dass auf der an der Wand hängenden schwarzen Tafel die mit Kreide geschriebene Diagnosis: „Hepatitis“ zu lesen war. Der Kranke wurde nach damaligem Brauche mit ausgiebigen Dosen von *Calomel* mit *Opium* und mit *Solventien* behandelt, auch wurden mehrmals Blutegel angesetzt und dann *Cataplasmata emollientia* angewandt, aber auch an Lavements durfte es nicht fehlen. Trotz dieser gewiss nicht zu wenig energischen Behandlung schritt das Leiden vorwärts, der Schmerz gewann an Ausbreitung, das Fieber nahm zu und in der zweiten Woche war der Patient vollkommen zur vorzunehmenden Obduction qualifizirt, und unmittelbar vor dieser wurde vor sämmtlichen um den Leichentisch versammelten Hörern mit gewohntem doctrinärem Pathos ein kleiner Vortrag von dem Professor gehalten, dessen Inhalt sich

lediglich auf das bezog, was man bei der Eröffnung der Leiche vorfinden werde, und war es namentlich die auffallende Veränderung der Farbe und sonstigen Beschaffenheit des Leberparenchyms, die jetzt den Gegenstand der Beobachtung bilden werde, und worauf er vorzubereiten für gut fand, glaubte aber auch nicht unterlassen zu dürfen, auf einige sich gleichzeitig ergebende consecutive, pathologische Erscheinungen in den angrenzenden Organen hinweisen zu müssen. Nun schritt man zur Leicheneröffnung. Selbstverständlich war Aller Augenmerk auf das vorerst zu untersuchende Organ, die Leber, gerichtet. Und was fand sich vor? — Ein Prototyp einer normalen, gesunden Leber.

Die Verlegenheit des Professors, sollte man glauben, müsse eine unendliche gewesen sein, aber — weit gefehlt. Wo Routine ist, da kann eine merkbare Verlegenheit so leicht nicht Platz greifen, und so war dies auch bei unserem Professor der Fall. Ohne für einen Moment nur seine Fassung verloren zu haben, äusserte er sich beiläufig folgendermaassen: Sehen Sie, meine Herren, — es ist — in hohem Grade überraschend, dass es — in verhältnissmässig — so kurzer Zeit gelungen ist — dieses — von einer so intensiven Entzündung befallen gewesene Organ — wieder vollkommen zur Norm zurückzuführen; jedoch — müssen wir nun darauf gefasst sein, bei den in Mitleidenschaft gezogenen Nachbarorganen auf ganz wesentliche pathologische Veränderungen zu stossen. Und in der That fand man sowohl auf der Schleimhaut der der Pylorus-Zone angehörigen Magenhälfte, sowie auf der des Duodenums bedeutendere Ulcerationen, die, was dazumal nicht eruirt wurde, höchst wahrscheinlich eine Perforation zur Folge hatten und auf solche Weise den überraschend schnellen Tod des Patienten herbeiführten.

Ein zweiter Fall.

Etwa 15 Jahre dürften es sein, als in Prag ein unerwartet rasch eingetretener Todesfall in einer hochadeligen Familie, der eine 20jährige, seit einem Jahre verheirathete, blühende Dame betraf, ungemeines Aufsehen machte und allgemeine Theilnahme erweckte. Zwei Tage nachher wurde ich zur Mutter der Verblichenen gerufen, einer schon ziemlich betagten Dame, die bereits seit Jahren ihr volles Vertrauen zur Homöopathie hatte, und sowohl sich, als ihre ganze Familie stets homöopathisch behandeln liess. Anders war es in jener Familie, aus welcher der junge Ehemann stammte. Ein klinischer Professor war seit längerer Zeit bereits Hausarzt, und verstand er es ganz vortrefflich, das neu eingetretene Familienglied allmälig ganz gegen die Homöopathie zu stimmen und endlich auch für seine Behandlungsweise zu gewinnen. Während ihres Wochenbettes erkrankte die junge Dame, 2 Tage nach ihrer ganz glücklich von Statten gegangenen Entbindung, an Endometritis und starb. Nach vorgenommener Leicheneröffnung wusste der Herr Professor zu seiner Rechtfertigung keinen plausibleren Grund vorzubringen, als dass er erklärte, es habe sich aus dem Sectionsbefunde deutlich ergeben, dass der Uterus sowohl als die Ovarien noch nicht gehörig entwickelt und viel zu zart construirt waren, und dass die junge Dame noch nicht zur Verheirathung geeignet gewesen. Dieser Ausspruch kam der Mutter der Dahingeschiedenen zu Ohren, und musste sie selbstverständlich in die grösste Verzweiflung versetzen, da sie sich die bittersten Vorwürfe machte, Schuld an dem so frühen Tode ihrer Tochter zu tragen. In diesem höchst trostlosen Zustande eben wünschte sie auch meine Ansicht zu vernehmen, und ich — ich liess es nicht daran fehlen, das Absurde dieser sein sollenden Entschuldigung klar vor Augen zu führen, indem ich blos auf die so kräftige Entwickelung des neugeborenen Kindes hinwies, die doch unmöglich bei nicht vollkommener Reife der betreffenden weiblichen Organe hätte Statt haben können. Diese meine Worte wirkten sichtbar beruhigend auf die höchst consternirte Dame ein, die nun einige bittere Bemerkungen in Betreff der allopathischen Behandlung laut werden liess, und wenngleich ich aus Rücksichten mich schweigend dabei verhielt, so fanden selbige in meinem Inneren doch die vollste Zustimmung.

Zum Schlusse meiner Mittheilung glaube ich mir denn doch schmeicheln zu dürfen, meine mir selbst gestellte Aufgabe nach Kräften gelöst zu haben, indem ich in meinem Buntdurcheinander auch in Betreff der hohen Arzneiverdünnungen ein vielleicht nicht jedem meiner geehrten Collegen zusagendes, minder günstiges Urtheil mir zu fällen erlaubte, doch wolle man berücksichtigen, dass lediglich vieljährige Erfahrung und Beobachtung mich zu dieser Urtheilsfällung bestimmten, wie dies selbst aus den wenigen mitgetheilten Heilergebnissen ersichtlich wird, und mögen überdies diese erwähnten Heilungen anerkannt schwer heilbarer Fälle einen kleinen Beitrag zu den unzähligen und unleugbaren, streng beweisenden Thatsachen liefern, dass das homöopathische Heilsystem nicht nach Virchow, der durch die Eigenart seiner Studien allzusehr in den Fesseln des Materialimus liegt, blos auf Aberglauben beruhe. Habe ich überdies in meiner gerechtfertigten Erbitterung einige Ausfälle auf das Gebahren der allopathischen Schule beigefügt, so mögen ihre Vertreter selbige als eine von mir dargebotene Prise Tabak ansehen, die den alleinigen Zweck hat, ihnen in ihrem eigenen und im Interesse ihrer Patienten ein vom Grunde meines Herzens kommendes „Prosit“ zurufen zu können.

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Gewiss wird Mancher unserer Leser staunen, in dem in voriger Nummer veröffentlichten Verzeichniss der „Hustenmittel“ das eine oder das andere mit verzeichnet zu finden. In der That hat auch eine gewiss

nicht geringe Zahl ihre Aufnahme nur nach dem Buchstaben der Arzneiprüfung, nicht, wenn wir uns so ausdrücken wollen, nach dem Geiste oder dem tieferen Sinne derselben gefunden. Bei einigen dieser sogenannten „Hustenmittel" ist vielleicht die Subjectivität des zu Husten, zu empfindlichem Kehlkopf- oder Lungenreiz geneigten Prüfers Schuld an der zweifelhaften Ehre, bei anderen ist der Husten ein zufälliges Accidens, ein interkurrirender acuter Zustand, der aus besonderer Gewissenhaftigkeit seine Aufnahme bewirkt hat. In anderen Fällen wiederum kann ein scharfes Ingredienz, der Stoff des Prüfungsmittels an sich den Reiz hervorgerufen haben. Wir können den Husten daher nur als Eigenwirkung des Arzneimittels betrachten, wenn er constant bei allen oder den meisten Prüfern so oder so wiederkehrt, und um dies zu wissen, müssten wir die Tagebücher der Prüfung genau kennen. In jedem Falle haben aber aus diesem Grunde die besser geprüften Arzneien den Vorzug bei der Aufstellung.

Den wahren Maassstab für den Werth giebt erst das klinische Experiment. Das Simile der Arzneiprüfung leitet uns auf die Wahl, der Erfolg am Krankenbette bestätigt erst die Richtigkeit derselben. Wie ein von vielen und guten Prüfern gleichmässig gefundenes Symptom der Arzneiprüfung in die Reihe des werthvollen Arzneibefundes eintritt, so erlangt ein von vielen und guten Praktikern bestätigter Erfolg bei Kranken die Weihe des klinisch Erprobten. Von diesen Gesichtspunkten gehen wir aus, wenn wir aus dem überreichen Verzeichniss der Hustenmittel so manchen Figuranten ausscheiden und uns zu beschränken suchen, um im engeren Kreise eine um so grössere Sicherheit zu erlangen.

Die erste Reihe, die vorzugsweise beachtenswerthe, unserer Hustenmittel bilden also solche Arzneien, die ebenso durch gut angestellte Prüfungen, wie durch bewährte klinische Erfahrungen sich erprobt haben.

Eine zweite Reihe bilden theils die mit unvollkommenen Prüfungen, theils nur mit vereinzelten klinischen Experimenten ausgestatteten Arzneien.

Erste Reihe der Hustenmittel.

In dieser ersten Reihe unterscheiden wir nach einer in der homöopathischen Schule gebräuchlichen Bezeichnung für die gangbarsten und oft verwendeten Arzneimittel

a) die Polychreste: **Aconit, Antimonium tartaricum***), **Arnica, Belladonna, Brom, Bryonia, Calcarea carbonica, Chamomilla, Conium, Drosera, Dulcamara, Hepar sulphuris, Hyoscyamus, Ignatia, Ipecacuanha, Jod, Kali bichromicum, Laurocerasus, Mercur, Nux vomica, Opium, Phosphor, Pulsatilla, Senega, Sepia, Spongia, Sulphur, Veratrum**; in Summa 28 unter 208 Empfohlenen.

*) Aus Versehen ist in dem Verzeichniss der Hustenmittel in Nr. 20, S. 158 Tartarus stibiatus getrennt von Antimonium aufgeführt worden.

b) Die weniger oft Gebrauchten: **Ambra, Ammonium muriaticum, Arsenicum, Carbo vegetabilis, Causticum, China, Cina, Cuprum, Ferrum, Lactura virosa, Nitri acidum, Stannum**; in Summa 12, so dass unter Hinzurechnung jener 28 von den 208 Hustenmitteln 40 übrig bleiben, welche dem gewöhnlichen Bedürfniss in der Praxis genügen.

Unterziehen wir zunächst diese erste Reihe einer Collectivanordnung unter gewissen klinischen Hauptgesichtspunkten, wie wir sie in Nr. 18 dieser Zeitschrift aufgeführt haben, so ergeben sich folgende summarische Rubriken:

1) nach dem Sitz und Ausgangspunkt des Hustens geordnet, rangiren zusammen in ihrer vorzugsweisen Richtung

a) auf Kehlkopf- u. Luftröhrenaffectionen: Acon., **Bellad.**, **Brom**, Cham., **Con.**, **Hep. sulph.**, Hyosc., Ign., Ipecac., **Jod**, **Kali bichrom.**, Lauroc., Merc., Nux vom., Op., **Phosph.**, Puls., Sep., **Spong.**, Sulph., — Ambra, Lactura vir., **Nitr. acid.**

b) auf Bronchien- u. Lungenaffectionen: Acon., **Antimon. tart.**, Arn., **Bellad.**, **Bryon.**, **Calc. carb.**, Cham., **Droser.**, Dulcam., **Hep. sulph.**, Hyosc., **Ipec.**, **Jod.**, Kali bichr., **Merc.**, **Nux** vom., Op., **Phosph.**, **Puls.**, **Senega**, **Sep.**, **Sulph.**, Veratr. — Ammon mur., Arsen., Carb. veg., Caust., China, Cina, Cupr., Ferr., Nitri acid., Stann.

c) auf Gehirn- u. Rückenmarksaffectionen, oder in specie auf die Stimm- und Athmungsnerven: **Bellad.**, Cham., **Con.**, **Dros.**, **Hyosc.**, Ignat., Ipec., **Lauroc.**, Nux vom., **Op.**, **Phosph.**, **Ver.** — **Ambra**, Caust., China, **Cupr.**, **Lact. viros.**

d) auf das Herz und die grossen Gefässe (reflectirter Husten): Acon., Bell., Lauroc., Op., Phosph., Veratr. — Arsen., Nitri acid.

e) auf Magen- und Darmkanal (sympathischer Husten): **Antimon. tart.**, **Bryon.**, **Calc. carb.**, **Ipec.**, **Nux vom.**, **Puls.**, **Sep.**, **Sulph.**, **Ver.** — Ammon. mur., Arsen., China.

f) auf Pharynx, Uvula und benachbarte Theile (Husten durch Ausstrahlung): **Bellad. Bryon.**, **Hep. sulph.**, **Merc.**, **Nux vom.**, **Phosph.**, **Puls.**, Sep., **Sulph.**, Ver. — Carb. veg., **Nitri acid.**

2) nach dem Krankheitsprozess stellen sich folgende Listen heraus durch vorzugsweise Beziehung

a) auf den katarrhalischen Krankheitsprozess: Acon., Antim. tart., Arn., Bellad., Brom, Bryon., Calc. carb., Dros., Dulc., **Hep.** sulph., Ipec., Jod, Kali bichr., Merc., **Nux** vom., Puls., Sen., Sep., Spong., Sulph., **Ver.** — Amm. mur., Carb. veg., Caust., **Nitri acid.**, Stann. — Unter diesen sind die Hauptmittel für einfache acute Katarrhe mit Fieber: Acon.,

Bell., Bry., Merc., — im ersten Stadium besonders Acon., Bell., Brom, Bry., Dros., Ipec., Jod, Kali bichr., Merc., Nux vom., Spong., — im zweiten Stadium, dem lösenden: Antim., Hep. sulph., Puls., Sen., — Ammon. mur.; — für die chronischen Formen eignen sich ausser den genannten besonders Calc. carb., Dros., Hep. sulph., Jod, Puls., Senega, Sep., Sulph. — Ammon. mur., Arsen., Carb. veg., China, Ferr., Nitri acid., Stannum.

b) auf den entzündlichen Krankheitsprozess: Acon., Antim. tart., Arn., Bell., Brom, Bry., Calc. carb., Hep. sulph., Jod, Kali bichr., Merc., Phosph., Spong., Sulph., — Arsen., Nitri acid. (Vergl. unten die einzelnen Formen.)

c) auf organische Krankheitsprozesse (mit Veränderungen der Textur): Antimon. tart., Arn., Brom, Bry., Calc. carb., Con., Hep. sulph., Jod, Kali bichr., Merc., Phosph., Senega, Sep., Sulph., — Arsen., Carb. veg., China, Nitri acid., Stann.

d) auf nervöse Krankheitsprozesse (peripherischen oder centralen Ursprunges): Bell., Cham., Con., Dros., Hyosc., Ignat., Ipec., Lauroc., Nux vom., Op., Phosph., Sep., Ver. — Ambra, Arsen., Caust., China, Cina, Cupr., Lact. vir.

Bei dieser Anordnung halte man aber fest, dass sie keine bindende in dem Sinne ist, als nicht auch, wenn die Symptome es bedingen, das eine oder das andere Mittel in einer anderen Kategorie verwendet werden könnte. Es würde den Grundsätzen der Homöopathie gänzlich widersprechen, wenn man eine schematische Eintheilung im Geiste der alten Therapie vornehmen wollte. Die Eigenheit der Erscheinungen steht immer oben an. In diesem Sinne wolle man auch die folgende Zusammenstellung auffassen, welche sich aus Vergleichung der spezifischen Beziehungen sub 1 und 2 ergiebt.

3) Nach den Krankheitsspezies geordnet erscheinen als die wichtigsten Arzneien

a. b) im Kehlkopf- u. Luftröhrenkatarrh: Aconit, Antim., **Bellad.**, **Brom**, **Con.**, **Hep. sulph.**, Ipec., **Jod**, **Kali bichr.**, Lauroc., **Merc.**, Nux vom., Op., **Phosph.**, Puls., Sep., **Spong.**, Sulph., — Ambra, Lact. vir., Nitri acid.

c. d) im Bronchial- und Lungenkatarrh: Acon., **Antimon.**, Arn., Bell., Brom, **Bry.**, Calc. carb., **Dros.**, Dulc., **Hep. sulph.**, **Ipec.**, Jod, **Merc.**, **Puls.**, **Sen.**, **Sep.**, **Sulph.**, Spong., Ver. — Ammon. mur., Arsen., Carb. veg., China, Ferr., Nitri acid., Stann.

e) in der Grippe kommen entweder die entzündungswidrigen Mittel, wie Acon., Bell., Brom, Bry., Jod, Merc., Phosph., Spong., oder die krampfwidrigen: Caust., Cham., Con., Dros., Hyosc., Ipec., Op., Phosph., Ver., — in den lösenden Formen: Antim., Hep., Puls., Sen., — in den chronischen: Ammon. mur., Arsen., Calc., Carb. veg., China, Ferr., Sep., Sulph. in Betracht.

f. g) in Laryngitis und Tracheitis sind die Hauptmittel: **Acon.**, Antim., **Bell.**, **Brom.**, **Bry.**, **Hep. sulph.**, **Jod**, **Merc.**, Phosph. **Spong.**

h. i) in Bronchitis und Pneumonie: **Acon.**, **Antim.**, **Bell.**, **Bry.**, **Hep. sulph.**, **Jod** (Jodkali), **Merc.**, **Phosph.**, Sen., **Sulph.** — Arsen., China.

k) im Croup (Angina membranacea): **Aconit**, Antim., **Brom.**, **Hep. sulph.**, **Jod**, Merc., Phos., **Spong.**

l) bei Pseudoplasmen, Ulcerationen, Desorganisation (Carcinom, Gangraen), Canalisationsstörungen (Bronchiectasie, Emphysem, Stricturen), Atrophie, Cirrhose, Tuberculose in Larynx, Trachea, Bronchien und Lungen: Antim., Ammon. mur., Arn., **Ars.**, **Brom**, **Calc.**, **Carb. veg.**, **China**, Con., Dros., **Ferr.**, **Hep. sulph.**, **Jod**, Kali bichr., Lact. vir., **Merc.**, **Nitri acid.**, Phosph., Sen., **Sep.**, Spong., **Sulph.**, **Stann.**, — als Zwischenmittel aber auch möglicherweise alle anderen.

m) beim einfachen Krampfhusten, der peripherischen oder centralen Ursprunges sein kann: **Bell.**, **Cham.**, **Con.**, **Dros.**, **Hyosc.**, **Ipec.**, **Ignat.**, **Lauroc.**, **Nux vom.**, **Op.**, **Phosph.**, **Ver** — **Ambra**, Caust., China, Cupr., **Lact. vir.**

n) beim Keuchhusten: **Bellad.**, Bry., **Con.**, **Dros.**, Hep. sulph., **Ipec.**, Lauroc., Puls., **Ver.** — Ambra, Arsen., **Cina**, **Cupr.**

o) bei Glottisverengerung (s. später Samb.): **Brom.**, **Bell.**, **Jod**, **Phosph.**, **Spong.**

p) bei nervösem Bronchialasthma: **Bell.**, Cham., Con., Dros. Hyosc., Ignat., **Ipec.**, Laur., Nux vom., **Op.**, **Phosph.**, Sep., **Ver.** — Ambra, **Arsen.**, Lact. vir.

q) bei Angina pectoris oder von organischen Herzfehlern reflectirtem Husten (auf Lungenstase wahrscheinlich beruhend): **Acon.**, **Bell.**, Bry., **Calc. carb.**, **Hyosc.**, Ignat., **Laur.**, **Op.**, **Phosph.**, Sulph., **Ver.** — **Arsen.**, Carb. veg., Ferr., Lact. vir., Nitri acid.

Auch bei dieser Aufstellung machen wir dringend aufmerksam, uns nicht misszuverstehen. Es ist im ganzen Bereich der Arzneimittellehre volle Freiheit der Wahl insofern, als lediglich die Individualität des Einzelfalles massgebend ist, so dass kein Mittel ausschliesslich für eine Krankheitsspezies angezeigt ist. Vielmehr kann und muss im concreten Falle nach dem Grundsatze des Aehnlichen das Passende aus allen Hustenmitteln gereicht werden.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Dresden. Zur Berichtigung einer uns zugegangenen Mittheilung, die homöopathische Poliklinik des Herrn Dr. Elb jun. betreffend, welche wir in Nr. 19 d. Z. gebracht haben (s. Tagesgeschichte, S. 151), bemerken wir, dass die Errichtung einer solchen Klinik nicht auf Ansuchen von Herrn Dr. Elb erfolgt ist (was jedenfalls als ein Opfer für unsere Sache nur rühmend anzuerkennen wäre), sondern vom Albertsverein selbst, lediglich auf Antrieb mehrer Directorialmitglieder. Um so auffallender ist die Inconseqnenz und Nachgiebigkeit des Directoriums gegen die ärztlichen Mitglieder, die selbst bis zur Drohung der Amtsniederlegung vorgegangen sein sollen, im Fall die homöopathische Poliklinik fortbestünde.

Wien. Wie man hört, soll in Wien, dem man die Ehre der Versammlung des Centralvereins zum nächsten Jahre zuerkannt hat, zum Danke dafür von den Epigonen einer würdigen Vergangenheit eine Ausstellung der Produkte des stillen Fleisses während des letzten Decenniums veranstaltet werden, doch reicht der von der Commission gestattete Raum nicht aus. Insbesondere sind die bisher zurückgehaltenen Berichte der drei Pflanzschulen der Homöopathie, der Kliniken zu Gumpendorf, Sechshaus und Leopoldstadt, zu einem riesigen Folianten angewachsen.

Vermischtes.

Zur Kenntniss der Nitrobenzin-Vergiftung.

Von Dr. Robert Bahrdt.

Drei Fabrikarbeiter bereiteten sich einen Schnaps, indem sie eine Weinflasche mit einem Theile Alcohol und zwei Theilen Wasser füllten, und dazu, um dem Schnaps Mandelgeschmack zu verleihen, 20 Tropfen Mirbanöl (Nitrobenzin) schütteten. Von diesem Getränke genoss der 19jährige G. reichlich ein Drittel, andere Personen nur einige Schlucke. Die Letzteren blieben bis auf eine Person, die mässiges Leibweh empfand, gesund; G. jedoch, an welchem sehr bald nach dem Genuss eine blaue Verfärbung des Gesichtes auffiel, arbeitete noch 1½ Stunde lang in gewohnter Weise fort, worauf Erbrechen und Leibschmerzen, nach einer halben Stunde Umsinken, Zuckungen in den oberen Extremitäten und Verlust des Bewusstseins folgten. Letzteres kehrte nach 1½ Stunde etwas wieder; auf Milch und Brechmittel trat wiederholtes Erbrechen ein. Bei seiner Aufnahme im Spital fand sich folgender Status praesens: Haut eigenthümlich blaugrau gefärbt, von gewöhnlicher Cyanose weitaus verschieden; Lider geschlossen, Pupillen ziemlich weit, auf Lichtreiz sehr unbedeutend reagirend, die Bulbi in beständiger Rotation um ihre vertikale Axe begriffen. Am Munde starker Geruch nach Bittermandeln. Trismus, Nackenstarre, krampfhaft flectirte Arme, zuweilen gestreckt, vollständige Bewusstlosigkeit. Puls 100, sehr schwach, unregelmässig, nach Anwendung der künstlichen Respiration 108—120, kräftig und regelmässig; Respiration anfangs sehr selten und oberflächlich, später frequenter und kräftiger, 24.

Trotz aller Medikation endete der Fall 9½ Stunden nach Einführung des Giftes tödtlich. Die 40 Stunden nach dem Ableben erfolgte Section ergab: schmutzig graugelbe Färbung des Gesichts, starke Todtenstarre. Die Dura mater des Gehirns stark injicirt, die Hirnrinde blass; hochgradiger Katarrh des Rachens mit braunrother Färbung der Schleimhaut, Lungen sehr bluthaltig, rechte im Oberlappen emphysematös, Bronchien hochgradig blutig infiltrirt und imbibirt. Herzfleisch auffallend trocken und fest, etwas gelb gestreift; das Blut braunroth und flüssig. Im Darme nirgends Hämorrhagien, die Serosa desselben blutig imbibirt, die Mucosa diffus geröthet und geschwollen. — Offenbar ist das Nitrobenzin ein Lungen- und Hirnmittel von Bedeutung.

Sprechsaal.

Der Herausgeber dieses Blattes erliess vor Kurzem ein Cirkular, das ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war, um nicht dem Auslande und den Gegnern die Stagnation zu zeigen, in welcher sich die homöopathische Journalistik Deutschlands befindet. Da aber die „Allgemeine Homöopathische Zeitung“ in wohlwollendster Absicht das Cirkular veröffentlichte, so stehen wir nicht an, ein Gleiches zu thun. Vielleicht dass ein Amerikaner, Engländer oder gar ein Franzose den Deutschen zu Hilfe eilt, denn wir ersehen aus einer neueren Anzeige der „Allg. Hom. Zeitung“ gleichzeitig, dass auf Dr. Schwabe's opferwilliges Unternehmen, Rückert's klinische Erfahrungen durch Dr. Oehme fortsetzen zu lassen, wirklich die immense Zahl von — 24 Abonnenten, worunter 12 begeisterte Laien — (!!) sich gemeldet hat. Das genannte Cirkular lautet:

> Vollständiger Mangel an Manuscript zwingt mich, Ende dieses Jahres die Redaction der Zeitschrift für homöopathische Klinik niederzulegen. Damit geht wahrscheinlich die Zeitschrift selbst ein.
>
> Da die Zahl der Abonnenten eher zu- als abnimmt, so kann nur unverzeihliche Arbeitsunlust und Trägheit der Collegen die Schuld tragen. Man hat mir von sehr vielen Seiten, zuletzt noch in Stuttgart, erklärt, dass man das Eingehen dieser bis zum heutigen Tage unter allen Blättern am Entschiedensten der Wissenschaft und Rationalität der Homöopathie dienenden Zeitschrift beklagen würde. Ich will daher hiermit noch den letzten Versuch machen, mir durch Aufruf an die Herren Collegen einen solchen Vorrath von Manuscript zu schaffen, der mich der Sorge überhebt, von Nummer zu Nummer die Existenz des Blattes zu fristen. Es ist wahrlich eine Schmach für Deutschland, dass es nicht drei Zeitungen erhalten kann. In den anderen Ländern bestehen die alten und erstehen täglich neue.
>
> Einundzwanzig Jahre habe ich die Last der Redaction getragen. Ich bin es satt, betteln zu gehen, mich allein für die Herren, die die Hände müssig in den Schooss legen, zu

opfern. Ich bin nicht Schuld daran, wenn die Gegner sagen werden, die Homöopathie stirbt nächstens aus, — ihre Literatur ist ja schon im Erloschen. Mit Deutschland können sie Recht haben! —

Ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir beistehen, dieses Urtheil abzuwenden! *Hirschel.*

Hierzu bemerkt mein ehrenwerther College Kafka, der sich in fast ebenso beneidenswerther Lage befindet als ich, Folgendes:

Ich stimme meinem Freunde Hirschel vollkommen bei, dass es eine Schmach für die deutschen Homöopathen wäre, wenn sich unsere Journale wegen Mangel an Mitarbeitern nicht erhalten konnten. Bei den Jahresversammlungen hat Jeder der Anwesenden die Taschen voll merkwürdiger Resultate, die beim Wein oder Bier gemüthlich — zuweilen auch ungemüthlich — ausgekramt werden, aber zum Schreiben, zum Aufnotiren, zum Mittheilen dieser für die Homöopathie so wichtigen Erfahrungen nimmt man sich nicht Zeit. Warum? — weil man viel lieber dem Erwerb oder dem Vergnügen nachjagt! — Die Homöopathie aber kann und wird bei solchem apathischen und phlegmatischen Gebahren von Seite der Praktiker früher oder später verhungern!! *Dr. J. Kafka.*

Da die Leser begierig sein werden, zu hören, welchen Erfolg das Cirkular gehabt hat, so theile ich mit, dass von den verschiedensten Seiten sehr anerkennende und ermunternde Zuschriften zur Fortsetzung der Zeitschrift eingegangen sind, deren Eingehen man beklagen würde, — auch einige Versprechungen mit eingeschlossen, — von relativ Wenigen ist aber wirklich etwas eingeschickt worden, so dass noch immer der Fortbestand fraglich ist *Hirschel.*

Neueste homöopathische Literatur.

Die allein mögliche Cellular- und Atomentherapie als überzeugende Einführung der Aerzte in das Wesen der Homöopathie. Von Dr. J. J. Gutwill. (Separatabdruck aus der „Internationalen Homöopathischen Presse.") Leipzig, Dr. W. Schwabe. 1872.

Zwei Vorschläge, die Ansteckungs- und Krebskrankheiten betreffend. Von Dr. Justinian von Froschauer, prakt. Arzt in Wien. Wien 1872. Verlag von Carl Czermak.

Ueber das combinirte Vorkommen der Trichina spinalis im Verdanungskanale der Hühner. Von Dr. Theodor Bakody, ordinirendem Arzt am protestantischen Krankenhause „Bethesda" in Pest. Mit einer Kupfertafel. Separatabdruck aus v. Siebold's und Kölliker's Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie. Bd. XXII.

Ludw. Deventer. Die Pocken und ein Heil- und Schutzmittel dagegen. Berlin. (Im Selbstverlag des Verfassers.)

Dr. Caspar's homöopathischer Haus- und Reisearzt. Elfte Auflage in zeitgemässer Bearbeitung von Dr. H. Goullon jun. Leipzig, Baumgärtner.

Dr. Mayländer, k. preuss. Sanitätsrath. Skizze chirurgischer Erfahrungen während der letzten Jahre. Separatabdruck aus der „Internationalen hom. Presse." Leipzig, Schwabe.

Homöopathischer Hausarzt. Anleitung zur Selbstbehandlung nach nach den Grundsätzen der Lehre Hahnemann's mit besonderer Berücksichtigung der neuesten homöopathischen Literatur Nordamerikas. Von Dr. Th. Bruckner, homöopathischer Arzt in Basel. Zweite, vermehrte und wesentlich verbesserte Auflage. Preis gebunden 24 Ngr. = 3 Fres. Leipzig. Dr. Willmar Schwabe. 1872.

Cavallero, Prof. Corso teorico-pratico-alfabetico di Medicina omopatica. Palermo.

Personalnachrichten.

Umgesiedelt: Dr. Landesmann in Genf vom 1. November an den Winter über in Nizza, Rue Paradis No. 8. — Dr. Oehme von Plymouth, Mass., nach Staten Island, N. Y.

Uebergetreten zur Homöopathie: Dr. Orth in Essen, seit 1863 praktischer Arzt.

Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in **Dresden**. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in **Dresden**.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. November 1872. **№ 22.**

Zur Charakteristik und Diagnose der Leukorrhoe.

Von Dr. med. Tritschler,
homöopathischer Spezialarzt für Frauenkrankheiten in Dresden.

(Fortsetzung aus Nr. 19.)

Ursachen der Leukorrhoe.

Dieselben können constitutionell oder lokal sein: eine Unterscheidung, welche jedoch oft deswegen nicht möglich ist, weil beide Arten in demselben Individuum vorhanden sein können.

Bei den constitutionellen oder allgemeinen Ursachen ist zuerst das Klima zu nennen: häufiger in warmen Gegenden (gewöhnlich in Verbindung mit Neigung zu Menorrhagie) und in nasskalten Ländern: Holland, Belgien, den Sumpfgegenden Englands.

Oft ist Plethora die Ursache des Fluor albus: bei Frauen, welche bei guter Lebensweise wenig Bewegung haben; hier ist der Ausfluss nur ein Abzugskanal für das überfüllte System. Aber Leukorrhoe findet auch im umgekehrten Verhältnisse statt: bei durch Blutverlust oder mangelhafte Ernährung heruntergekommenen Frauen. Ferner bildet Schwangerschaft ein wichtiges Moment zur Erzeugung von Leukorrhoe und kommt namentlich bei Frauen schwächlicher Constitution und schlaffer Faser vor. Aber auch nach der Schwangerschaft findet oft persistenter Ausfluss statt und ist die Folge einer Congestion des Geschlechtsapparates im Allgemeinen und einer entzündlichen Beschaffenheit des uterus im Speziellen, gleichviel ob nach Abortus oder nach einer regelrechten Entbindung. In diesen Fällen ist der Fluor albus begleitet von profuser Menstruation, Schmerzen im Kreuz, in der Tiefe der Geschlechtstheile, einem Gefühl des Drängens nach unten. Wo Leukorrhoe auftritt bei Frauen, welche in rascher Aufeinanderfolge geboren haben oder schon früher an Ausfluss gelitten haben, findet eine Veränderung der Textur, Grösse und Form des Uterus statt mit sich dazu gesellender oft allgemeiner Anaemie.

Ob man von einer vicariirenden Leukorrhoe bei Frauen sprechen kann, deren Menstruationsfunctionen unthätig sind, wie Dr. Tyler Smith will, ist noch fraglich. Rationell ist Leukorrhoe sowohl wie mangelnde Menstruation als Folgezustand eines gestörten vitalen Vorganges zu betrachten.

Wo ein Fluor albus in einer constitutionellen Erkrankung allein seinen Grund hat, fehlen alle diejenigen Symptome, welche man in pathologischen Zuständen des Uterus zu beobachten pflegt, wie Schmerz, Empfindlichkeit etc., desgleichen ist bei rein constitutioneller Ursache die Quantität des Ausflusses nicht beträchtlich, und ist die Neigung zur Zersetzung und üblen Geruchsbildung viel weniger, als wenn eine Laesion der Generationsorgane besteht.

Lokale Ursachen der Leukorrhoe.

Da jede Irritation und jede Erkrankung des Geschlechtsapparates Leukorrhoe hervorrufen kann, so sind die lokalen Ursachen sehr zahlreich. Zur Diagnose der lokalen Veranlassungen ist die Inspection, Digitaluntersuchung und Speculum unerlässlich. Ueber die Schlüsse, welche aus den durch diese Untersuchungen gewonnenen Resultaten gezogen werden können, zu handeln, wird mich hier zu weit führen. Ich begnüge mich für heute, die lokalen Veranlassungen für Leukorrhoe einfach aufzuzählen: Chronische Congestion des Uterus; chronische Entzündung des Cervix; excessiver Coitus; Onanie; allgemeine katarrhalische Entzündung des Vaginalkanales; Geschwülste in den Geschlechtsorganen selbst oder solche, welche ausserhalb derselben einen Reiz ausüben:

Polypen, Fibroide, Krebs des Uterus, Hypertrophie des Cervix und des Uterus, Flexion, Retro- und Anteversion, Prolapsus und Inversion des Uterus; Prolapsus der Blase und der Vagina.

Ferner ersteht Leukorrhoe durch Irritation und Erkrankung benachbarter Organe: Ascariden im Rectum, namentlich bei kleinen Kindern, erzeugen oft Leukorrhoe; desgleichen erzeugen Haemorrhoiden Vaginalausflüsse. Erkrankungen der Blase — Stein, Katarrh etc. — sind gewöhnlich mit Leukorrhoe verbunden.

Ueber Leukorrhoe, die spezifischen Ursprunges ist, war weiter oben bei der „Diagnose der verschiedenen Ausflüsse" die Rede.

Therapie der Leukorrhoe.

Die Frage über die beste Behandlungsmethode zur Beseitigung der genannten Ausflüsse oder der Verbesserung ihrer Beschaffenheit ist eine sehr umfangreiche, da ja die Ursachen der Leukorrhoe, auf welche die Behandlung Rücksicht zu nehmen hat, ausserordentlich zahlreich sind.

Befriedigende Resultate kann die Behandlung aber nur dann erzielen, wenn Letztere sich auf eine genaue Kenntniss des einzelnen Falles und auf genaue Erwägung und Verwerthung der einzelnen Symptome aufbaut. Wie bei allen anderen Krankheiten handelt es sich auch hier zunächst um eine genaue Diagnose.

Die Behandlung der Leukorrhoe ist eine allgemeine und eine lokale. Es giebt wenige Fälle, welche einer dieser beiden Methoden, wenn sie lange genug fortgesetzt wird, widerstehen; grösstentheils aber liefert eine Combination beider Behandlungsweisen die befriedigendsten Resultate; selbst wenn eine greifbare Alteration im Uterus besteht, z. B. Geschwülste, Dislocation etc., in deren Folge weisser Fluss auftritt, leistet eine consequent fortgesetzte Behandlung in Verbindung mit lokaler Anwendung der Arzneimittel gute Dienste.

Zunächst wäre also die Veranlassung der Leukorrhoe zu entfernen.

Bei einer schwindsüchtigen Patientin z. B., welche gleichzeitig an fluor albus leidet, ist die Behandlung natürlich vor Allem gegen die Phthise gerichtet, obgleich es auch noch nothwendig sein kann, den Ausfluss mittelst lokaler Eingriffe zu vermindern.

Besteht Anaemie, so ist dieser Zustand der Hauptpunkt unserer Behandlung; ist die Wohnung der Patientin eine unzuträgliche, so ist auf Veränderung derselben zu dringen; bildet erhöhte Activität der Sexualorgane das veranlassende Moment des Ausflusses, wie dies nicht so selten vorkommt, wenn der Coitus übertrieben wird, dann liegt die Indication auf der Hand.

Der Uterus selbst ist bei der Leukorrhoe nur selten ganz gesund; gewöhnlich ist derselbe congestionirt, gross, seine Gewebe sind schlaff und die Activität der Cervicaldrüsen in abnormer Weise erhöht.

Unter solchen Umständen ist es unsere erste Aufgabe, den Zustand des Uterus, von welchem der Ausfluss abhängt, zu heben, d. h. es ist die chronische Uterusentzündung zu behandeln: hierüber in einer besonderen Abhandlung.

In allen Fällen ist es absolut nothwendig, die Verdauungsthätigkeit und die Thätigkeit der Haut zu überwachen, und ich habe oft genug erfahren, dass, wenn nicht diesen primären Elementen die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt wird, alles Andere, so zweckmässig es auch sonst sein mag, sich als nutzlos erwiesen hat.

Die Quantität und Qualität der Speisen, sowie die Art und Weise, in welcher sie die Patientin nimmt, muss den Erfordernissen des speziellen Falles genau entsprechen.

Die Haut muss warm gehalten und ihre normale Thätigkeit durch Friction, Bewegung und Bäder angeregt werden.

Bei starker Auflockerung der Vaginalportion und Erschlaffung des Uterus ist die Anwendung des **Wassers** in Form von Sitzbädern, Einspritzungen oder Klystieren zweckmässig, jedoch ist stets die Empfindlichkeit der Kranken vor Anwendung des Wassers zu prüfen und nur stufenweise die Temperatur des Wassers zu erniedrigen.

Was die Bäder selbst anbelangt, so sind dieselben mächtige therapeutische Agentien in der Behandlung der Leukorrhoe aus constitutionellen Ursachen, da sie auf Blut und Haut wirken und die in derartigen Fällen oft vorhandene Congestion innerer Organe beseitigen.

Bei der Wahl des Bades giebt der Zustand der Patientin den Ausschlag. Die einfachste Form besteht in der Morgens und Abends vorzunehmenden Waschung mittels eines Schwammes nebst darauf folgender Abreibung mittelst eines groben Handtuches. Hieran schliessen sich kalte Abreibungen, welche besonders des Morgens nach Verlassen des Bettes angewandt, sehr gut vertragen werden und gute Dienste leisten. Ferner wende ich unter genauer Berücksichtigung des individuellen Falles mit gutem Erfolge sogenannte Halbbäder an von einigen Minuten Dauer und einer Temperatur von 22° R. bis 16° R.

Nach dem Halbbad wird die Kranke in ein ausgerungenes Beintuch gehüllt, mit Wolldecken gut bedeckt, bleibt eine halbe bis eine Stunde liegen, worauf eine Abreibung mit einem nassen Beintuche erfolgt.

Hieran reiht sich das Vollbad, welches anfangs warm und mit allmäliger Verminderung der Temperatur bis zu 16° R. genommen werden kann.

Hat man die Absicht, eine Wirkung durch das Bad auf die Vagina auszuüben, so muss für den Einfluss von Flüssigkeit in dieselbe durch ein sogenanntes Badespeculum gesorgt werden.

Nach dem Bade muss die Haut wie nach erfolgter Abwaschung gut abgerieben werden, damit die sogenannte „Reaction" eintreten kann, widrigenfalls sich Kopfschmerz und andere stundenlang anhaltende Unbehaglichkeit einstellen.

Wo sie vertragen werden, sind Flussbäder zu empfehlen, desgleichen sogenannte Regenbäder, während von den eigentlichen Douchebädern, d. h. Strahldouchen für den ganzen Körper, entschieden abzurathen ist, da sie die fast mit jeder Leukorrhoe verbundene Nervosität entschieden verschlimmern.

Warme Bäder leisten in denjenigen Fällen vortreffliche Dienste, in denen die Leukorrhoe hinsichtlich der Heftigkeit ihrer Symptome und der Plötzlichkeit ihres Auftretens acut genannt werden kann.

Einspritzungen sind, wenn sie vernünftig angewendet werden, für die Behandlung der Leukorrhoe von grossem Nutzen und erweisen sich fast unentbehrlich.

Zunächst handelt es sich um die Wahl eines guten Instrumentes, eine kleine Spritze leistet fast gar nichts. Was nöthig erscheint, ist ein Apparat, mittelst dessen man eine beträchtliche Quantität von Flüssigkeit hinauf bis in den Cervix uteri spritzen kann.

Vor der Injection sollte eine weite elastische Vaginalröhre, welche etwas länger als ein Speculum ist und oben fünf bis sechs ziemlich grosse Perforationen hat, so in die Vagina eingeführt werden, dass sie das Os uteri erreicht.

Nach geschehener Einführung wird das untere Ende mit dem Injectionsapparat verbunden. Um durch Einwirkung des Wassers auf das untere Uterussegment die chronische Congestion dieser Theile zu vermindern, ist eine continuirliche Irrigation des Cervix nöthig, welche durch die gewöhnlichen Apparate nicht leicht erzielt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Krankheit, ein Räthsel!

Von Dr. Carl Müller, Gerichtsarzt in Brüx.

Vor Kurzem berichtete ein unglücklicher College in der „Wiener medizinischen Presse" über die Krankheit und den Tod seines hoffnungsvollen Sohnes, der an Morbus Brightii starb, welcher Bericht das Motto führte: „Principiis obsta." Aehnliches betraf auch mich.

Von meinen, ich kann wohl sagen bestgerathenen 8 Kindern, 4 Söhnen und 4 Töchtern, betraf es den jüngsten Sohn, Moritz Müller, der, 20 Jahre alt, die Freude seiner Aeltern war und Aller, die ihn kannten. Hochgewachsen, nie krank, war er in allen Klassen seiner Studien immer der Erste, hatte alle seine Schul- und Staatsprüfungen mit Auszeichnung zurückgelegt, moralisch untadelhaft, war er nebenbei der erste Turner, Fechter und Schwimmer, und nahe daran zum Doctorate sämmtlicher Rechte, zuletzt in Eger als k. k. Auscultant des dortigen Kreisgerichtes.

Am 22. August d. J. noch völlig gesund, hatte er etwas Zahnschmerz, weshalb er einen Zahnarzt befragte. Nach einigen Tropfen einer Tinctur aus der Apotheke (so viel ich besah, *oleum caryophyll.*) stillte sich der Schmerz. Am Abend des 23. bekam er ohne alle Veranlassung einen Schüttelfrost, und gleichzeitig schwollen alle Theile unter den Kiefern bis an das Kinn und bis zur Grenze der Parotis ungeheuer an, so dass er den Mund nicht öffnen, daher auch weder essen noch trinken konnte, bei völliger Schlaflosigkeit und undeutlicher Sprache. Der befragte Zahnarzt liess zwei Blutegel appliziren, von denen eine Wunde die Nacht über fortblutete und die Blutung lange sich nicht stillen liess. Nebstbei wurden kalte Umschläge verordnet und eine Einreibung mit *extractum. bellad.*, was aber nur einmal geschah. Am 24. übernahmen zwei Herren Militärärzte, beide im Rufe der besten Thätigkeit und Geschicklichkeit stehend, die Behandlung. Das Uebel blieb gleichmässig stehen, es wurden warme Umschläge angewendet, weil man eine Eiterung und Aufbruch erwartete, ohne andere innere Mittel. So dauerte alles bis zum 27., während welcher Zeit, wie schon gesagt, der Kranke weder essen, noch trinken, noch schlafen konnte.

Am 27. bekam ich ein Telegramm: sobald es mir möglich sei, nach Eger zu kommen, auf das Anrathen zweier Aerzte. — Im Drange der Geschäfte, da ich gerade an die 1000 Mann Landwehr zu untersuchen hatte, die am Nachmittage von dem Erzherzoge Rainer zu besichtigen waren, konnte ich mir gar nicht zusammenreimen, wer mich dort sprechen wollte, und telegraphirte zurück: „Wer ist krank?" worauf die Antwort kam: „Ich selbst, komme sobald möglich" — worauf ich sogleich mit dem nächsten Zuge nach Eger, etwa 20 Meilen weit, abfuhr, und Nachts 12 Uhr 30 Minuten dort ankam. Gleichzeitig mit dem Telegramm kam ein Brief, worin stand: „Diesmal schreibe ich Euch als Patient, eine Halsentzündung mit Geschwüren, schöne Aussicht das, hat aber nichts zu bedeuten." — Ich reiste also mit dem Gedanken an eine Halsentzündung, und dachte an die Möglichkeit einer ausgedehnten schweren Angina mit Schling- und Athembeschwerden und Eiterung, ebenso aber auch an die Möglichkeit einer Diphtheritis, und versah mich mit den einschlagenden homöopathischen Mitteln. Als ich nun meinen Sohn um Mitternacht sah, erschrak ich nicht wenig, denn er war in den wenigen Tagen sehr herabgekommen und verfallen; der Puls 134. Die äusseren Erscheinungen waren die Geschwulst wie oben, Ursachen keine bekannt. Die Haut hatte die natürliche Farbe; keine besondere Schmerzhaftigkeit an irgend einer Stelle; nirgends bestimmte Fluctuation. Die Unmöglichkeit zu essen, zu trinken und zu schlafen konnte wohl einen Verfall der Kräfte bisher bewirken, der Kranke war aber sehr gefasst, meist ausser Bett, da er dort keine Ruhe fand, und bedauerte selbst noch, telegraphirt und mir Unruhe gemacht zu haben.

Am 28. August früh kamen die beiden Herren Aerzte, und kam man überein, eine äussere Oeffnung zu versuchen, wenn sich eine geeignete Stelle dazu fände. Mittlerweile war es mir gelungen, die Zähne zu einer schmalen Spalte zu öffnen und Einsicht in das Innere des Mundes zu gewinnen. Da fand ich denn,

dass die Oberfläche der Zunge und alles, was über der Zunge in der Mundhöhle lag, Gaumen, Zäpfchen, Mandeln, der ganze Schlund, das Innere der Wangen, ganz gesund sei, ohne alle Entzüneung und ohne Geschwulst. Dagegen waren alle Theile unter der Zunge dick angeschwollen und die Ranula so stark, dass ich sie anfangs selbst für die Zunge hielt, anliegend an den Kinntheil des Unterkiefers, am Rande mit Eiweiss ähnlichem Schleim belegt, den ich herausförderte, und sehr üblem Mundgeruch. Da sich äusserlich keine Stelle zur Incision fand, den vermeintlichen Eiter zu entleeren, machte ich den Vorschlag, mit einem spitzen Bistouri unter der Zunge zu öffnen, eines Theils weil hier die Oeffnung der Luft weniger zugänglich, anderen Theils eine Verheilung rascher zu erwarten sei, indem Verletzungen dort sehr schnell verheilen. Es gelang mir auch, zwei einen halben Zoll tiefe Einstiche zu machen. Aber es kam kein erwarteter Eiter, blos einige wenige Tropfen Blutes! — Nun wurden fleissig laue Einspritzungen gemacht, den Mund zu reinigen.

Am 28. August gelang es mit vieler Mühe, ein Glas warme Milch durch den Mund beizubringen, und auf Andringen der beiden Herren Aerzte 1/8 Gran *Morphium* zu geben, um nur etwas Schlaf zu bewirken, was aber gar keinen Erfolg hatte.

Mittlerweile hatte ich in der Nacht *apis* und abwechselnd *hep. sulph.* gegeben.

Am 29. reiste ich mit dem Kranken früh 1/2 9 Uhr ab, obwohl der dortige Herr Präsident mir davon abrieth und die behandelnden Herren Aerzte sehr schwankten, ihre Einwilligung zu geben. Um 1/2 2 Uhr Mittags kamen wir bei schönstem warmen Wetter ohne jeden Unfall in der Heimath an, und am Wege spülte sich der Kranke fortwährend den Mund mit lauem Wasser aus, das wir uns in den grösseren Stationen: Carlsbad, Priesen, Komotau verschafften. Am Wege machte mich mein kranker Sohn noch immer aufmerksam auf alle anliegenden Orte und Sehenswürdigkeiten. —

Ich muss bemerken, dass es mir gleich auffiel, wie denn hier eine Eiterung sein solle, da doch die Geschwulst gleichzeitig und plötzlich mit dem Fieberanfalle auftrat, daher gar keine Zeit war zur Eiterbildung; eine Entzündung auch weder da, noch vorausgegangen war. Diesen Zweifel hatte ich auch ausgesprochen, aber die allseitige Ansicht hatte auch mich bethört!

Am 30. zog ich zu Hause abermals einen Collegen zu Rathe, und kam der Bruder des Kranken, praktischer Arzt in Teplitz, sogleich herbei. Auch berieth ich einen zufällig anwesenden alten Praktiker. Alle versicherten, es habe keine Gefahr, die Geschwulst werde in kürzester Zeit aufbrechen und sich entleeren, das müsse ja so kommen.

Es kam aber nicht so, sondern ganz anders, wider alles Erwarten und Versichern! Die warmen Umschläge wurden abermals empfohlen.

Am 31. August fing der Kranke an, eine braune, chocoladenfarbige Masse mit Schleimfäden und mitunter griesaligem Ansehen, mit abscheulichem fauligen Geruche ununterbrochen aus dem Munde zu entleeren. Dabei höchste Mattigkeit, betäubter, minutenlanger Schlummer, unverständliches Murmeln, zeitweises Irrereden, dem bald wieder volle Besinnung folgte. — Es wurde *China-Tinctur* gereicht, und Ausspülen mit *Carbolsäure*.

Am 1. September Vormittags starke, anhaltende Blutung aus dem Munde; das Blut dunkel venoes, aufgelöst, stinkend. Heftiges Fieber, durch die Blutung aber nicht gesteigert. Zum Ausspülen wurde *Arnica* mit Wasser verwendet. Die Blutung lässt kaum minutenlang nach, erst gegen Mittag setzte sie etwas aus, und es kam wieder die chocoladenähnliche Masse. Es gelang ein Glas Milch und einige Löffel Suppe beizubringen. Auch etwas Malaga wurde gereicht. Der Kranke sehnte sich stark nach Bier, das auch in kleineren Quantitäten gewährt wurde, um nur etwas Erfrischendes und Nährendes zu reichen, denn der Kranke war schon so schwach, dass er sich allein nicht mehr halten konnte. Die Geschwulst schien etwas zu fallen und knisterte links in der Jugulargegend kaum merklich.

Bei Beginn der Blutung reichte ich *Phosphor*, eingedenk des Symptomes: „starke Blutung aus kleiner Verletzung.“ Die Blutung dauerte aber fort, und wir hatten immer zu Dreien vollauf zu thun mit Ausgiessen der Schalen, Zureichen von Wasser zum Ausspülen, Abwischen, Reinhalten u. s. w. In der Nacht trat das erste Mal bisher weilenweise Schlaf ein, aber nur aus Ermattung, bis wieder die Blutung aufstörte.

Am 2. September wechselte wieder die chocoladenfarbige Masse mit der venoesen Blutung, und wurde zu *Arsen* gegriffen. Der Kranke unterbrachte wieder etwas Milch und später Rothwein mit Wasser. Von Mittag bis Abend 7 Uhr öfter weilenweiser Schlaf mit leichtem Schweiss im Gesicht, einmal sogar bis zu 20 Minuten, wobei der Puls bis auf 90 sank. Es war dies die einzige Nacht, wo einige Hoffnung leuchtete.

Am 3. September wegen Blutung in der Nacht bis 5 Uhr früh grosse Unruhe. Es trat wieder der chocoladenfarbige Auswurf ein, wobei der Puls grösser, die Haut wärmer wurde, der Geruch weniger schlimm war. *Arsen* fortgebraucht. Früh 7 Uhr etwas Milch, Mittags einige Löffel Suppe und später kleine Quantitäten Bier. Ausspülen des Mundes abwechselnd mit *Arnica* und *Carbolsäure*. Der Puls 100. Nachmittags Waschen mit Essig und Wasser. Abends 6 Uhr wieder Entleerung der braunen Masse und einiges Blut. Nach 8 Uhr theilweise Schlaf mit Schweiss, der natürlich warm war, und abermaliges Hoffen, was bis den

4. September früh 7 Uhr täuschend andauerte. Um 7 Uhr etwas Suppe. Puls stark, 106.

Da trat Mittags 1 Uhr auf einmal eine fürchterliche massenhafte Blutung ein mit Gefahr des Erstickens. Der ganze Mund gefüllt; fingerlange geronnene Stücke und auch ein Stück missfarbige, abgestorbene Haut musste ich mit dem Finger herausfördern, und hatten wir 6 Personen zu thun und zu helfen. Auch *Ferrum sesquichlor.* und Eis stillten die Blutung nicht. Dabei blieben Puls und Wärme unverändert, wie die äussere Geschwulst. Das dauerte bis 4 Uhr, und mit kurzen Unterbrechungen weiter die Nacht über.

Am 5. September früh 1/25 Uhr anhaltende Blutung, wenn auch etwas geringer. Ich verfiel nun auf *Ratanhia* nach dem Zahnsymptome: „ungeheure Blutung." Zu bemerken ist noch, dass bei Allem dem die Entleerung durch Stuhl, wenn sie eintrat, immer geformt und ganz wie bei Gesunden war, ebenso der Urin und die Athmung in der völlig gesunden Brust. Die Kräfte sanken sichtlich, auch zeigte sich der Steiss geröthet bei dem Schwinden der Körperfülle. Halbschlaf, um 1 Uhr Mittags wieder starke Blutung, wobei die rechte Kieferseite sich etwas entleerte, die linke aber voll blieb. Um 1/25 Uhr Nachmittags wieder betäubter Schlaf, der Puls jedoch bei der Blutung beschleunigter und kleiner. Unruhe und Verlangen in den Rollstuhl.

Da mein ältester Sohn, welcher täglich von Teplitz hier war, mit zwei der geschicktesten und im Operiren bewährten Collegen ankam, alles zu versuchen, ob nicht die Quelle der Blutung aufzufinden und durch ein operatives Verfahren zu stillen sei, konnte man bei nochmaliger genauer Untersuchung — die bei der geringen Möglichkeit, den Mund zu öffnen, äusserst schwierig war — erstere nicht finden, machte jedoch eine Tamponade mit Eis neben dem linken Kiefer, als der muthmasslichen Quelle, die auch einen Nachlass der Blutung herbeiführte. Für eine Operation konnte sich Niemand entschliessen; die Herren Collegen aus Teplitz erboten sich mit inniger Theilnahme, die Nacht zu bleiben. Die Schwäche des Kranken nahm jedoch rapid zu, die Nase wurde spitzig und kalt, der Puls klein, fadenförmig; es war höchste Zeit, den Armen mit den h. Sterbesakramenten zu versehen.

Bald war alle Hoffnung dahin, und um 9 Uhr im Beisein seiner Aeltern, Brüder und Schwestern, wie der genannten Herren Collegen, verschied mit Bewusstsein bis zum letzten Augenblicke ein guter Sohn und Bruder, von Allen geliebt seines herrlichen Charakters wegen, der auf dieser Welt keinen Feind hatte!

In dem Gefühle des tiefsten Jammers und der entsetzlichen Oede im Herzen frage ich mich und alle meine Collegen: Haben wir etwas versäumt? War eine Gefässerosion, eine Berstung, ein Aneurisma die Schuld? Neun Aerzte waren bemüht, das theuere Leben zu retten, Niemand konnte eine Ursache ergründen, noch weniger ein helfendes Mittel finden! Wir wissen nur, dass eine innere Verblutung das junge, kräftige Leben erlöschen machte. Wer konnte diesen Ausgang voraussehen, wer ihn verhindern?

Ich kann nur denken: Herr! Dein Wille geschehe!

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Wenn wir in unseren bisherigen Aufstellungen immer den Hauptaccent auf die Gesammtheit der charakteristischen Erscheinungen eines Arzneimittels gelegt haben, so wird man die angegebenen Kategorien nur als einen Theil der Charakteristik der einzelnen Hustenmittel betrachten, der uns in obiger Zusammenfassung eine öftere Wiederholung erspart. Keineswegs ist mit diesen Kategorieen das Maassgebende bei der Wahl abgeschlossen. Wir sind aber weit entfernt davon, hier für jedes der aufgeführten Hustenmittel nach Art der Repertorien oder nach dem Inhalt der Arzneimittellehre die auf den Husten bezüglichen Symptome zusammenzustellen. Das wäre eine Ilias post Homerum und eine Recapitulation, die wir unseren bewanderten Lesern ersparen können. Es handelt sich hier vielmehr um die differentielle Diagnostik der einzelnen in die Wahl fallenden Arzneien, und glauben wir für den Zweck der klinischen Zeitschrift richtiger zu handeln, wenn wir eben die Hauptanzeigen und die charakteristischen Unterschiede hervorheben und so das eine Mittel gegen das andere abwägen. In diesem, die Grenzen für jedes Hustenmittel fest bestimmenden Sinne wolle man die folgenden Einzelnheiten würdigen und beziehendlich aus der Arzneimittellehre selbst ergänzen.

Aconit ist das erste Mittel für das Anfangsstadium der katarrhalischen Zustände (wie Schnupfen, Grippe, einfache acute Katarrhe), sowie für alle entzündlichen Zustände der Luftwege, speziell für fieberhafte Formen. Mit ihm bricht man oft die Gewalt des Hustens und coupirt ihn zu kürzerem Verlaufe. Die Form des Hustens selbst ist dabei gleichgiltig, denn bei so angethanen Verhältnissen eignet sich *Aconit* ebenso gut für die trockenen, als für die lösenden Arten. Seine Wirkung muss sich bald zeigen, sonst geht man zu tiefer eingreifenden Mitteln über, wie *Bellad.*, *Bryon.*, *Mercur*, *Spongia* etc. Es eignet sich auch für intercurrirende acute Steigerungen bei chronischen Affectionen mit Husten. — Bluthusten.

Antimonium tartaricum. Husten rasselnd, klingt lösend, ohne es zu sein; Husten mit Erbrechen der Speisen nach dem Essen; röchelndes Trachealund Bronchialrasseln. Das Rasseln nöthigt zum Aufsitzen bis zum Erbrechen und Ersticken, mit Athemnoth. Bei drohender Lungenlähmung. Beim Zahnhusten der Kinder, wo man oft das Rasseln von Weitem hört. Es verschwindet, sobald die Kinder abgehustet haben. In der Pneumonie in hohen Graden von Hepatisation; bei beginnender Lösung befördert es diese. In chronischen Bronchialkatarrhen, Emphysem, Bronchiectasie, senilen Katarrhen von wunderbarer Wirkung. In der Lungentuberkulose sah ich grosse Erleichterung, aber auch schnellere Schmelzung der Tuberkeln und daher beschleunigten Verlauf. Im Croup als Zwischenmittel zur Lösung und Abwehr von Paralyse oft sehr von Nöthen, wirkt auch ohne Erbrechen zu erregen.

Arnica. Trockener, erschütternder Husten mit schwer löslichem oder blutigem Auswurf, Kitzel in der Luftröhre. Liess mich oft im Stich bei allen als charakteristisch für den Blutauswurf angegebenen Symptomen, wie Blutgeschmack, Aufsteigen warmen

Dunstes. (*Aconit* half oftmals mehr, oder *Ferrum sesquichlor., Ergotin.*) — Dies Mittel, auch im Keuchhusten (bei Husten mit Weinen) empfohlen, hat schwerlich eine Zukunft. Anders vielleicht, wo traumatische Ursachen eingewirkt haben, wie bei solchen Pneumonieen. (Vergl. die einzelnen Formen in voriger Nummer.)

Belladonna, das sensible Seitenstück zum irritabeln *Aconit*. Vasomotorische Reizungen mit erhöhter Nervosität. Daher Hauptmittel für Reizbare, Frauen, Kinder, für erethisch-entzündliche Formen, nicht für croupöse, plastische; für spastische Zustände. Reizfieber. Husten trocken, bellig, krampfartig in Anfällen, mit Kitzel in der Luftröhre oder in den Bronchien, nächtlich verschlimmert und dann anhaltend; Gefühl, als wäre Staub verschluckt; Kaltes lindert; nebenbei Gefühl wie Zusammenschnüren im Halse, Schlingbeschwerden; Kopfcongestionen, Bruststechen. In einfachen Katarrhen, entzündlichen Formen mit mehr katarrhalischem Charakter (Kehlkopf, Luftröhre bis Lungen), besonders im ersten Stadium; mehr in der Bronchitis, besonders auch capillaris, als in der Pneumonia; im Keuchhusten nur im Anfang; in Grippe; bei Gehirn-, Rückenmarks- und Herzaffectionen, Entzündungen der den Luftwegen benachbarten Theile. Bei Glottisverengerung, Bronchialasthma. — In chronischen Affectionen als Zwischenmittel. Objectiv wahrnehmbar rosenartige, glatte Röthe in der Pharynx-, Uvula- und Gaumenparthie.

Brom, Jod und *Spongia* haben das gemeinschaftlich, dass sie vorzugsweise die Affectionen der oberen Luftwege heilen, dass sie dem trockenen Husten entsprechen, wenn er katarrhalischen, entzündlichen oder organischen Ursprunges ist. Es sind alle drei sehr tief eingreifende und zuverlässige Mittel, die Unterscheidung zwischen ihnen ist nicht leicht in Worte zu fassen, sie ist Aufgabe des praktischen Gefühls, des instinktiven Taktes. *Spongia* möchte man das flüchtigste und dynamischste unter diesen Dreien nennen, *Brom* ist materieller einschneidend, gewaltig und ebenso rasch hilfreich, wo es passt; *Jod* ist das stärkste, aber auch das trägste und langsamste unter ihnen. Sie sind die Hauptmittel in den Affectionen des Kehlkopfes und der Luftröhre (Katarrhen, Entzündungen, Croup insbesondere und Texturveränderungen, — auch bei Glottisverengerungen), *Jod* allein hat auch Beziehungen zu den Bronchien und selbst dem Lungengewebe. Was die Symptome anlangt, so finden wir bei *Brom:* trockenen, bräuneartigen Husten, wie Schafhusten, mit anhaltendem scharrigem Kitzel und Heiserkeit. Letzteres ist eine ganz besondere Anzeige für *Brom*. Wo kleine Follikel auf der hinteren Schleimhaut des Schlundes sich befinden, die sich von da leicht auf den Kehlkopf fortpflanzen und anhaltenden Kitzelreiz hervorrufen, ist *Brom* ganz spezifisch, ebenso bei Anschwellung der Schleimhaut des Rachens und Schlundes. Der Kehlkopf fühlt sich oft schmerzhaft an. — Bei *Jod* ist der Husten ebenfalls trocken, bräuneartig, mit dem bekannten Ton und kurzem, einfachen Anschlag ohne den Nachschlag des gewöhnlichen Hustens, mit Kitzel, Wundheitsgefühl im Kehlkopf, bellig, mit grauem oder weissem, salzigem, süsslichem Auswurf, schrillem Pfeifen und Röcheln auf der Brust, sägendem, zischendem Athem und Beklemmung. Das subjective Wundheits- und Schmerzgefühl erstreckt sich oft bis auf das obere Drittheil der Brustbeines. Heiserkeit, erschwerte Sprache, Ausräuspern zähen Schleimes. Oft sah ich von *Jod* herrliche Erfolge bei ganz eingewurzelten Kehlkopfkatarrhen mit obigen Erscheinungen; Erleichterung bringt es in der Tuberkulose; im Croup ist es, wenn *Spongia* oder *Brom* versagen, der *letzte* Anker. Doch ist hier die Wahl unter den Dreien nicht leicht, jedes kann zuerst angewendet werden nach Umständen. Je plastischer das Exsudat ist desto mehr passt *Jod*. Will man die Anzeigen anatomisch fassen, so würde man sagen, *Spongia* eigne sich mehr für die Stase, die einfache Entzündung, *Brom* für die Schwellung und Hypertrophie der Schleimhaut, *Jod* für das Exsudat. In der That ist *Spongia*, dessen Indicationen in der Hauptsache mit denen des *Jod* zusammenfallen (pfeifender, kurz abgestossener, trockener, scharfer, bellender Husten, nächtlich und auch am Tage mit Schmerz im Kehlkopf und übrigens wie bei *Jod*), das wichtigste Mittel im Anfang des Croup, das ihn oft coupirt, und geradezu spezifisch in raschester Wirkung beim Pseudocroup oder in den nahverwandten entzündlichen und hochkatarrhalischen Formen, auch in der Grippe. Seiner flüchtigen Wirkung wegen eignet sich dieses Mittel daher auch weniger für die organischen und chronischen Hustenformen, als die verwandten *Brom* und *Jod*. In der Kinderpraxis ist kein Mittel geeigneter Propaganda für die Homöopathie zu machen, als *Spongia* durch die rasche Beseitigung des Crouptons.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Erklärung.

Die Pharmacopoea homoeopathica polyglottica des Herrn Dr. W. Schwabe betr.

Durch Beschluss des in der Versammlung zu Stuttgart vom 9. u. 10. August 1872 gewählten Directoriums des Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands wurde den hohen Regierungen die *Pharmacopoea homoeopathica polyglottica* des Herrn Apotheker *Dr. Schwabe als Normalpharmacopoe* empfohlen.

Obgleich dieser Beschluss vorerwähnter Versammlung einstimmig gefast wurde, so ist es immerhin auffallend, dass ein so wichtiger Antrag, wie die Erhebung einer neuen Pharmacopoe, welche, wie später gezeigt werden wird, so vielfach von den

seither üblichen abweicht, zur Landespharmacopoe, nicht in das vorher veröffentlichte Programm zur Versammlung aufgenommen wurde. Wie aus den stenographischen Berichten zu ersehen ist, wurde der Versammlung von Herrn Apotheker Dr. Schwabe ein von 40 befreundeten Aerzten ausgestelltes Zeugniss vorgelegt und auf Grund dieses Zeugnisses übernahmen es die übrigen Herren, ohne weiter eingehende Besprechung, diese Pharmacopoe dem hohen Bundesrathe als allgemein einzuführende Homöopathische Pharmacopoe zu empfehlen.

Schon im Jahre 1843 versuchte der seelige Herr Medicinalrath Dr. Trinks auf ähnliche Weise eine allgemeine Homöopathische Pharmacopoe zu oktroiren, musste aber sein Vorhaben durch den einstimmigen Protest der Homöopathischen Aerzte Bayerns und anderer aufgeben.

Dadurch, dass Schwabe's Pharmacopoe nur auf specielle Bestellung bei dem Verfasser zu bekommen war, ziemlich hoch im Preise stand und nicht auf dem gewöhnlichen Buchhändlerwege versendet wurde, kam diese Pharmacopoe nur in sehr wenige Hände. Es ist dieses wohl die Ursache, dass die meisten Herren der Versammlung nicht mit dem Inhalte dieser Pharmacopoe genau vertraut waren, da sie dieselbe erst in Stuttgart zu Gesicht bekamen und sich aus diesem Grunde jedes Urtheils enthalten mussten.

Seitdem die meisten Herren Aerzte die Tincturen und Verreibungen nicht mehr selbst machen, diese vielmehr aus einer zuverlässigen homöopathischen Apotheke beziehen, und höchstens nur die Verdünnungen selbst vornehmen, hat auch die Erscheinung einer neuen homöopathischen Pharmacopoe für die meisten dieser Herren Aerzte nicht mehr das Interesse wie früher, um so mehr wenn eine solche Pharmacopoe verspricht, streng nach Hahnemann's Vorschriften zu arbeiten. Erlauben Sie nun einem älteren Apotheker, der sich seit 20 Jahren nur mit der Bereitung homöopathischer Medicamente befasst und während dieser langen Zeit auch die homöopathische Literatur nicht vernachlässigte, die geehrten Herren Aerzte, welche obenerwähnter Versammlung nicht beiwohnten, oder nicht Mitglieder des Centralvereines sind, auf die Schattenseite dieser internationalen Pharmacopoe aufmerksam zu machen und nachzuweisen, wie vielfach dieselbe von Hahnemann's Vorschriften abweicht. Leider war der Verfasser dieses durch körperliche Leiden verhindert, der Versammlung in Stuttgart beizuwohnen.

Es wird vor Allem dahingestellt bleiben müssen, ob Herr Apotheker Dr. Schwabe bei Abfassung seiner Pharmacopoe „einem allgemeinen Bedürfnisse abzuhelfen" im Auge hatte. Wir glauben wenigstens nicht, dass durch Herausgabe einer neuen Pharmacopoe, die von der seither gebräuchlichen so vielfach abweicht, der Homöopathie wesentliche Dienste geleistet werden und halten die bereits vorhandenen Pharmacopoeen vollkommen hinreichend, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, dass durch Aufnahme der in den letzten Jahren neu eingeführten Medicamente vielleicht als Nachtrag oder in einer andern Auflage einer der bereits bestehender Pharmacopoeen ein Wunsch vieler betheiligter Kreise erfüllt worden wäre, die seither übliche Verdünnungsweise umzustossen ist aber gewiss kein Grund vorhanden.

Wenn man die internationale Pharmacopoe durchliest, so muss man staunen, wie es Herrn Apotheker Dr. Schwabe möglich war, in der verhältnissmässig kurzen Zeit, seitdem er sich der Homöopathie widmet, ein so reiches Quellenstudium homöopathisher Zeitschriften und Werke (bei welcher jedoch eine sehr willkührliche Auswahl stattfand und viele mindestens ebenso wichtige weggelassen wurden) vorzunehmen und dabei ein so umfassendes Apothekergeschäft, das grösste auf dem Continente, wie er es selbst nennt, zu betreiben. Gehen wir näher auf die Bereitungsweise der Medicamente in dieser Pharmacopoe ein, so drängt sich auch die Frage auf, was wohl Herrn Apotheker Dr. Schwabe veranlasste, mit der seither gebräuchlichen Bereitung der Tincturen und ihren Verdünnungen vollständig zu brechen und an deren Stelle neue zu setzen. Sind die homöopathischen Aerzte mit deren Wirkung nicht mehr zufrieden gewesen oder war es Herrn Apotheker Dr. Schwabe vielleicht mehr darum zu thun, die Augen auf sich zu lenken, durch ein geschicktes Manöver seine Pharmacopoe zur Annahme als Normalpharmacopoe zu bringen und dann daraus Reclame für sich zu machen?

In den alten homöopathischen Pharmacopoeen von Caspari, Jahr, Röllingk, Buchner, Hager und Gruner galt es als Ueberlieferung Hahnemann's die Medicamente vor ihrer Verdünnung in eine lösliche, haltbare Form zu bringen, sie gleichsam aufzuschliessen und dann die weitern Verdünnungen daraus zu machen. Diese Lösung genannt Essenz oder Tinctur wurde als sogenannte Einheit genommen und dann die weitern Verdünnungen im Verhältnisse von 1—10 oder zu 100 daraus gemacht, so dass 1 Theil einer Tinctur etc. mit 9 oder 99 Theilen Weingeist die 1. Verdünnung, dann 1 Theil der 1. mit 9 oder 99 Theilen Weingeist die 2. Verdünnung u. s. f., gab. Die internationale Pharmacopoe dagegen nimmt aber bei allen Mitteln den Urstoff als Einheit, so dass z. B. 1 Theil *Rad. ipecacuanhae* mit 10 Theilen Weingeist die erste Decimalverdünnung giebt. Welch' grosser Unterschied daraus entsteht, kann man am besten aus einem heroischen Mittel, z. B. Phosphor, sehen. Seither wurden nach allen früher erschienenen Pharmacopoeen die Verdünnungen aus der von Sorge gelehrten Phosphortinctur gemacht. Wenn nun ein Arzt, der die internationale Pharmacopoe nicht kennt, die 3. Decimalverdünnung von Phosphor verschreibt, welche häufig ordinirt wird, so bekommt er nach der internationalen Pharmacopoe die reine, unverdünnte Phosphortinctur von Sorge, weil der Phosphor in 1000 Theilen Weingeist löslich und in dieser Lösung also $1/_{1000}$ Phosphor enthalten ist. Welch' grosse Irrungen daraus entstehen können, werden die Herren Aerzte aus diesem einen Beispiele entnehmen können.

Eine ebenso gefährliche Differenz kann bei den Säuren, namentlich bei *Acidum hydrocyanicum* entstehen. Seither wurde die gewöhnliche medizinische Blausäure, die 2 % wasserfreier Blausäure enthält, zu den Verdünnungen verwendet; die internationale Pharmacopoe nimmt aber die wasserfreie Blausäure als Einheit, so dass also die dritte Decimalverdünnung nach der internationalen Pharmacopoe beinahe gleich ist mit der ersten nach Gruner.

In der internationalen Pharmacopoe wird aber noch weiter gegangen und auch die seither übliche Bereitungsweise der Tincturen aus trockenen Droguen verändert. Während diese nach der alten Vorschrift von Caspari, Buchner etc. im Verhältnisse von 1 Theil trockener Substanz mit 20 Theilen Weingeist, welch' letzteren Gruner in seiner Pharmacopoe auf 10 Theile reducirte, bereitet wurden, lässt Herr Apotheker Dr. Schwabe nur 5 Theile, und bei einigen gar nur $4^1/_2$ Theile Weingeist nehmen. Wenn auch nicht abgesprochen werden kann, dass sich auch in dieser geringeren Menge Weingeist der wirksame Stoff einer Drogue auflösen kann,

so bleibt es doch unbegreiflich, wie Herr Apotheker Dr. Schwabe dann sagen kann, dass eine mit $4^1/_2$ oder mit 5 Theilen Weingeist bereitete Tinctur $^1/_{10}$ Arzneistoff enthalten soll. Es enthalten allerdings nach Schwabe's Vorschrift 10 Tropfen einer solchen Tinctur 1 Gran der Drogue, aber nie 10 Theile einer Tinctur einen Theil von dem wirksamen Urstoff, welches System Herr Apotheker Dr. Schwabe nach Seite XXV in der Einleitung seiner internationalen Pharmacopoe streng mathematisch durchführen will.

Da es dem Verfasser dieses, wie schon oben gesagt, nur um Aufklärung derjenigen Herren Aerzte zu thun ist, welche die internationale Pharmacopoe nicht gelesen haben, und es dann den betreffenden Herren überlässt, entweder obigem Beschluss des Directoriums des homöopathischen Centralvereins Deutschlands beizustimmen, oder dagegen Verwahrung einzulegen, so wird Verfasser dieses auch jeder weiteren Controverse des Herrn Collegen Dr. Schwabe aus dem Wege gehen, glaubt aber seine Ansicht dahin aussprechen zu müssen, dass eine so wichtige Sache für die Homöopathie, wie die Herausgabe einer neuen Landespharmacopoe, jedenfalls einem Ausschusse von mehren Apothekern und Aerzten übergeben werden sollte, wie dasselbe bei der Pharmacopoea Germaniae der Fall war.

München, Ende October 1872.

Ludwig Landgraf,
Besitzer der hom. Central-Apotheke.

Die einzelnen Bereitungsweisen der Tincturen in der Pharmacopoea hom. polyglottica des Apothekers Dr. Schwabe in Leipzig sind den Angaben Hahnemann's nicht conform, sondern sehr davon abweichend, vergleichsweise *Cantharis*. Bei den Amerikanern wird Schwabe eine Abweisung, bei den Franzosen keine Anerkennung, bei den Italienern ein Achselzucken, bei den Deutschen Stillschweigen wahrnehmen müssen. Des Umfanges wegen lohnt es nicht, in's Spezielle weiter einzugehen. Hoc est vivere bis, vita posse priori uti. Martial.

Dr. Josef Buchner,
königl. Professor honor.
an der Ludwigs-Maximilians-Universität München.

Nach Durchsicht dieser Pharmacopoea polyglottica homoeopathica des Apothekers Dr. Schwabe fand Unterzeichneter, dass sie in vieler Beziehung fehlerhaft, somit unbrauchbar ist. Der Apotheker Dr. W. Schwabe kann sie als sein Werk anrühmen, nicht aber im Namen der homöopathischen Aerzte und Apotheker. Namentlich Letztere werden sich verwahren, eine solche Aenderung in ihren Officinen ohne weitere und allseitige Garantie vorzunehmen.

Dr. von Grauvogl,
königl. bayr. Oberstabsarzt I. Klasse in Nürnberg.

Da Apotheker Dr. Schwabe's Pharmacopoe in wesentlichen Punkten von den Vorschriften Hahnemann's abweicht, wird kein wahrer Homöopath dieselbe als Normal-Pharmacopoe empfehlen, und dies um so weniger, als die bisherigen Pharmacopöen genügen.

Dr. O. Mahir,
königl. Privatdocent
an der Ludwigs-Maximilians-Universität München.

Nach Durchsicht der Pharmacopoea homoeopathica polyglottica des Apothekers Dr. Schwabe haben die Unterzeichneten gefunden, dass dieser Pharmacopoe die wesentlichen Erfordernisse einer solchen, wie genaue Beschreibung der Droguen und Pflanzen, der Farbe der Tincturen etc. gänzlich fehlt, ferner, dass dieselbe wohl beständig nur nach Angabe Hahnemann's verfasst sein will, dabei aber wesentlich von dessen hinterlassenen Vorschriften abweicht, wie z. B. bei der Bereitung der Tincturen aus trockenen Substanzen und deren Potenzierung etc. Die unterzeichneten Aerzte erkennen keinem Apotheker das Recht zu, diese Vorschriften unsers Meisters einseitig und willkürlich abzuändern und verwahren sich daher aus diesen kurz angegebenen Gründen entschieden gegen die von dem derzeitigen Directorium des homöopathischen Central-Vereins Deutschlands versuchte Octroirung dieser Pharmacopoe.

München, den 4. November 1872.

Dr. Trettenbacher, prakt. Arzt.
Dr. Fruth, königl. pens. Oberstabsarzt I. Klasse.
Dr. Herold, prakt. Arzt.
Dr. Reiser, prakt. Arzt.

Personalnachrichten.

Decorirt: Dr. J. Buchner in München mit dem sächs. Sanitätsehrenkreuz.

Dr. Landesmann in Genf ist nicht, wie irrthümlich gemeldet worden, nach Nizza umgesiedelt.

Berichtigung.

Zu meinem Bedauern erfahre ich, dass die in Nr. 20 d. Z. S. 160 Herrn Dr. Ditmann zugeschriebenen Aeusserungen über das Alterniren mit Arzneien vom Referenten, Herrn Dr. Lembke, herrühren. Wie dieser so schnell seine in Nr. 10 d. Z. S. 80 berichtete ganz entgegenstehende Ansicht ändern konnte, begreife ich nicht. H.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile 2 Ngr.

Bd. XVII. (XXI.) 1. December 1872. **No. 23.**

Ueber eine dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechende Bearbeitung der Heilmittellehre.

Von Dr. W. Arnold in Heidelberg.

Nach Hahnemann werden Arzneien nur dadurch *zu Heil*mitteln, dass sie durch Erregung gewisser Zu*fälle* und Symptome, das ist durch Erzeugung eines gewissen künstlichen Krankheitszustandes, die schon vorhandenen Symptome, nämlich den zu heilenden natürlichen Krankheitszustand aufheben und vertilgen. So wie ihm der Inbegriff der wahrgenommenen Symptome Krankheit ist, so begreift er auch unter Arzneikrankheit die Gesammtheit der Zufälle, welche durch die Arznei im gesunden Organismus hervorgerufen werden. Mit anderen Worten: Arzneikrankheiten sind, gleich wie natürliche Krankheiten, Befindensveränderungen der Gesunden, die sich durch Krankheitszeichen ausdrücken.

Diesem Begriffe entsprechend wurden Arzneiprüfungen vorgenommen und Symptome der Arzneikrankheiten zusammengestellt. Die ganze homöopathische Arzneimittellehre ist die praktische Ausführung dieses Begriffes. Hahnemann und seine Schüler haben auf diesem Wege sehr viel geleistet und werthvolle Ergebnisse erzielt. Deren Nachfolger lieferten auch wesentliche Beiträge und Ergänzungen. Ihre Leistungen erreichen jedoch die Hahnemann's und seiner Mitarbeiter weder an Ausdehnung noch an Zahl. In den letzten Jahren aber werden die Arbeiten im Bereich der homöopathischen Arzneimittellehre immer seltener und spärlicher. Mag der Grund hiervon zum Theil darin zu suchen sein, dass die homöopathischen Aerzte gegenwärtig mit der wichtigen und umfangreichen Aufgabe beschäftigt sind, das pharmakodynamische Material klinisch zu verwerthen und so praktisch nutzbar zu machen. Ganz lässt sich dadurch die Ebbe nicht erklären, zumal man nicht behaupten kann, die vorliegenden Bilder der Arzneikrankheiten liessen an Vollständigkeit und Klarheit nichts zu wünschen übrig. Wie es scheint, hat sich da und dort die Ansicht gebildet, dass beide bei Fortwandeln auf dem begonnenen Wege nicht ganz sich erreichen lassen; ich trage kein Bedenken, diese Ansicht offen und ohne Rückhalt auszusprechen. Fragen wir nun, wie bei Festhaltung der bewährten Grundsätze Hahnemann's die Forschungsweise in der Zeit entsprechende Bahnen zu lenken sei, auf denen das Ziel möglichst sich erreichen lasse, so werden wir wieder zum Ausgangspunkt zurückgeführt und die Ueberzeugung in uns befestigt, dass wir von einem zeitgemässen Begriffe der Arzneikrankheit ausgehen müssen, wenn wir einen neuen Anlauf und frischen Fortschritt in der Erforschung der Arzneiwirkungen auf den normalen Organismus machen wollen.

Unter Arzneikrankheit haben wir die Veränderungen zu verstehen, welche der gesunde Körper durch die Einwirkung einer Arznei in Organisation, Mischung, Stimmung und Verrichtung überhaupt erfährt, sowie den Verlauf und Ausgang derselben. Halten wir an diesem Begriffe fest, so muss es unsere Aufgabe sein, den verschiedenen Seiten des zu gewinnenden Krankheitsbildes entsprechend das Object der Beobachtung zu durchforschen und dazu alle Hülfsmittel der Wissenschaft, die uns zu Gebote stehen, zu verwenden, insoweit sie uns zur Erreichung unseres Zweckes förderlich sein können.

In den bisherigen Beobachtungen der homöopathischen Aerzte und in den von diesen gesammelten Thatsachen liegt uns ein zum Theil sehr umfassendes Material vor, das jedoch in der einen oder anderen Richtung einer Ergänzung und Berichtigung bedarf.

Am vollständigsten sind die pharmakodynamischen Beobachtungen der Homöopathen in Betreff der functionellen Vorgänge und unter diesen wiederum der Störungen des Selbst- und Gemeingefühls oder der sogenannten subjektiven Symptome. Auf diese haben die Aerzte der alten Schule meist so wenig Werth gelegt, dass sie unbeachtet blieben oder mit Missachtung und Geringschätzung angesehen wurden. Es darf uns daher nicht wundern, wenn man diese zum Theil auf die Leistungen der Homöopathen übertragen hat, da sie in Bezug auf die subjektiven Erscheinungen wesentlich Neues boten, den Werth derselben zur Charakteristik der Arzneiwirkungen hervorhoben und für die Praxis nutzbar machten. So werthvoll viele durch Einwirkung von Arzneien auf Gesunde bewirkte Störungen des Selbst- und Gemeingefühles für Erkennung der Arzneiwirkungen in ihrer spezifischen Eigenthümlichkeit und für die richtige Wahl der Arzneien in Krankheiten sind, so lässt sich doch hier ein leicht möglicher Irrthum nicht läugnen, zumal eine Controle dieser subjektiven Arzneisymptome in mancher Beziehung äusserst schwierig ist, zum Theil zu den Unmöglichkeiten gehört. Um in dieser Beziehung sich vor Täuschung zu schützen, ist vor allen Dingen auf die Individualität der Versuchsperson zu sehen, damit nicht diese eigenthümlichen Stimmungen, die durch verschiedene Einflüsse hervorgerufen werden können, für spezifische Arzneiwirkungen genommen werden. Sodann sollte man nur solche Symptome, welche wiederholt nach Einwirkung der gleichen Arznei beobachtet werden, als derselben angehörend registriren. Auch ist von Werth für Constatirung eines subjektiven Arzneisymptoms, dass es sich als zutreffend bei der Wahl in Krankheiten nach dem Gesetz der Aehnlichkeit wiederholt bewährte. Immerhin müssen viele Empfindungs- und Gefühlsstörungen mit der grössten Vorsicht verwendet werden. Sie sind aber für eine feinere Distinction der Arzneiwirkung von solcher Wichtigkeit, dass wir bei deren Nichtbeachtung nur ein sehr mangelhaftes Bild der Arzneikrankheiten erhalten und uns um werthvolle Anhaltspunkte bei der Wahl am Krankenbette bringen würden. Deshalb haben wir sie als wesentliche Theile des Arznei-Krankheitsbildes hoch zu halten, aber allerdings mit grösster Vorsicht und Umsicht zu verwerthen.

Die functionellen Störungen, welche eine objektive Beobachtung zulassen, bieten mehr Sicherheit gegen Täuschung. Auf sie hat daher der Arzt bei Prüfung der Arzneiwirkungen an Gesunden ein Hauptaugenmerk zu richten. Zur Feststellung der betreffenden Thatsachen darf er sich nicht auf einfache Sinneswahrnehmungen beschränken, sondern muss alle Hülfsmittel, welche Physik und Chemie bieten, zur Hand haben, um ein Resultat zu gewinnen, welches den Anforderungen der Wissenschaft nach dem gegenwärtigen Stande entspricht. Da hier die Wirkung kleiner und mässiger Gaben nicht so, wie für Gewinnung subjektiver Symptome genügt, so ist zur Erlangung einer erschöpfenden Beobachtung auch die Einwirkung von grösseren und sehr grossen Gaben nothwendig. Direkt angestellte Beobachtungen mit mässigen Gaben müssen allerdings die hauptsächlichsten sein und die Grundlage abgeben, aber solche von Vergiftungsfällen sind von höchster Wichtigkeit, da sie functionelle Störungen in grellerem Lichte erscheinen und den Unterschied zwischen Erst- und Nachwirkung zuweilen schärfer erkennen lassen. Die meisten derartigen Beobachtungen sind jedoch zu wenig rein, um für die Pharmakodynamik ein tadelloses Material zu liefern, insofern die oft stattfindende Einwirkung von Gegengiften das Bild sehr alterirt. Hier müssen nun Experimente an Thieren aushelfen, bei denen manche functionelle Störungen um so sicherer wahrgenommen werden können, als man das Objekt nach Bedürfniss wählen und in die für die Beobachtung günstige Lage bringen kann. Ein directer Schluss auf den Menschen lässt sich nicht immer machen, doch können die gewonnenen Resultate, wenn sie mit den an Menschen gemachten Beobachtungen zusammengehalten werden, zu einer richtigen Anschauung führen.

Verbinden wir mit einer umfassenden Kenntniss der subjektiven und objektiven functionellen Störungen noch die Ermittelung der chemischen Veränderungen nach Einwirkung eines Arzneistoffes, dann wird die Aufstellung eines Arzneikrankheitsbildes an Vollkommenheit wesentlich gewinnen. Manche werden eine solche höchstens nur bei den äusserlich wahrnehmbaren Veränderungen und besonders bei den Absonderungsprodukten für erforderlich halten. Es ist aber ein tieferes Eingehen in die Mischungsverhältnisse namentlich des Blutes auch von Bedeutung, und zwar von um so grösserer, als das Heilgesetz der Aehnlichkeit auf diese sich gleichfalls erstreckt, sie daher bei der Wahl in Anschlag gebracht werden müssen, wie wir das unter anderem bei *Phosphor* sehen. Solche Versuche sind übrigens nicht so schwierig, da sie die bei Experimenten an Thieren gewonnenen Resultate bei Menschen uns zu bestätigen haben, was durch einen kleinen Controlversuch mit wenigen Tropfen Blut unter dem Mikroskop leicht ausgeführt werden kann.

Den Schluss der objektiven Beobachtung bildet die Untersuchung der organischen Veränderungen, welche sich nach Einwirkung der Arzneien in diesem oder jenem Körpertheil finden. Hat man den Nachweis geliefert, dass ein Arzneistoff in grösseren Gaben eine Veränderung, oder eine Entzündung eines Organs oder eines Gewebtheils eines solchen zu erzeugen vermag, so wird die Wahl um so sicherer sein, wenn bei der Aehnlichkeit der äusseren Symptome auch eine ähnliche organische Veränderung erkannt ist. Für diese Seite der Erforschung der Arzneiwirkung liegt ein nicht werthloses Material in den genauer beobachteten und aufgezeichneten Vergiftungsfällen beim Menschen vor. Sie haben nur den Fehler, dass das Resultat in Folge oft vorkommender sonstiger Einwirkungen getrübt und auch die feinere Untersuchung der Gewebsveränderungen meist unterlassen ist. Hier müssen wiederum Experimente an Thieren aushelfen, die für eine exacte Erforschung der organischen Veränderungen nach toxischen Eingriffen nicht hoch genug angeschlagen werden können.

Eine passende Zusammenstellung sämmtlicher Thatsachen ist nun nicht blos für eine wissenschaftliche

Klarstellung des Arzneikrankheitsbildes, sondern auch für die leichte und richtige Wahl der Arzneien in Krankheiten sehr in Anschlag zu bringen. Eine Zusammenstellung der Arzneisymptome nach Körpertheilen führt durchaus nicht zu der richtigen Anschauung, und ich möchte sie auch nicht als Muster der Objektivität gelten lassen. Wollen wir dieser genügen, dann müssen wir ein genetisches Bild der Arzneikrankheit geben, welches aus den einzelnen Arzneikrankheitsfällen zusammenzustellen ist, geleitet durch eine objektive physiologische Erkenntniss. Auf diesem Wege gewinnen wir ein dem Leben möglichst treu entnommenes Bild der Arzneikrankheit, in welchem die Symptome nach Aufeinanderfolge und Zusammenhang verbunden sind, und sich so schon ihrem physiologischen nnd therapeutischen Werthe nach erkennen lassen.

Dieses objektive und wirklich physiologische Arzneikrankheitsbild, zusammengehalten mit dem auf ähnliche Weise gewonnenen Bilde der natürlichen Krankheit, kann schon zur richtigen Wahl des Heilmittels führen, und zwar sicherer als das mechanische sogenannte Symptomendecken. Doch halten wir es noch nicht für genügend, wir verlangen vielmehr von einer wissenschaftlichen, wirklich physiologischen Pharmakodynamik, dass die Gesammtheit der vorliegenden Thatsachen einer physiologischen Analyse unterworfen und so zu einer Einheit des Bildes geführt wird. Wir suchen die wissenschaftliche Grundlage der Anschauung einer Arzneikrankheit nicht in einer Theorie der Arzneiwirkung, sondern in einer analytischen Zergliederung der Erscheinungen und in der dadurch ermöglichten Zurückführung auf ihren Grund und Zusammenhang, ohne aber dabei den Boden der Empirie zu verlassen und uns ins Gebiet der Hypothesen zu verlieren. Halten wir es in gleicher Weise mit der natürlichen Krankheit, unterwerfen wir auch diese einer physiologischen Analyse, so haben wir eine physiologische Pathologie, welcher die physiologische Pharmakodynamik homolog zur Seite steht. Beide Wissenschaften müssen gleiche Schritte halten und zu zwei ähnlichen Schwestern heranreifen. Ein Vergleich beider im Allgemeinen und eine Auffindung der Aehnlichkeit und Verschiedenheit im Einzelnen wird wissenschaftliche Aufklärung in unser pathologisch-therapeutisches Wissen bringen und zur richtigen Leitung auf dem Wege der Heilung führen.

Einer auf diese Weise bearbeiteten Heilmittellehre kann die Anerkennung nicht versagt werden, und wird auf diesem Wege das Heilgesetz der Aehnlichkeit in der richtigen Beleuchtung so begründet und umfassend erscheinen, dass ihm eine allgemeine Werthschätzung nicht länger versagt werden kann.

Wenn die umsichtigen, weiterschauenden, unbefangenen Collegen unserer Richtung diesen Vorschlag einer Prüfung unterwerfen, dann wird es an einem Anstoss zur frischen wissenschaftlichen Entwickelung der Pharmakodynamik, und unseren jüngeren Berufsgenossen an tüchtiger, wahres wissenschaftliches Streben kräftigender Arbeit nicht fehlen.

Zur Charakteristik und Diagnose der Leukorrhoe.

Von Dr. med. Tritschler,
homöopathischer Spezialarzt für Frauenkrankheiten in Dresden.

(Fortsetzung.)

Die häufigsten gegenwärtig zur Anwendung kommenden Instrumente sind:

1) Einfache Spritzen aus Glas oder Metall mit krummen Ansatzröhren. Sie taugen alle nichts, einmal weil sie bei der Lage, welche die Patientin behufs einer Einspritzung einnehmen muss, schwer zu handhaben sind, andererseits auch der dichte Verschluss, welcher zwischen Stempel und Röhre stattfinden muss, durch den häufigen Gebrauch leidet und dadurch die einzuziehende Flüssigkeit, anstatt im Strahle aus der Ansatzröhre zu entweichen, in den Raum unterhalb des Stempels läuft und eine Einspritzung gar nicht oder nur höchst unvollkommen gemacht werden kann, und weil endlich Hitze und Kälte die Dichtheit des Verschlusses dieser Instrumente ebenfalls beeinträchtigen.

2) Douchen, welche, mit einem Windkessel versehen, nach Art der Feuerspritzen wirken. Diese Instrumente sind kostspielig und erfordern einen kräftigen Druck, den sehr viele schwache Frauen durchaus nicht auszuüben vermögen.

3) Apparate, welche „aufgezogen“ werden, d. h. in welchen der Druck auf die Flüssigkeit von einer starken Feder mittelst eines Stempels besorgt wird. Diese Apparate haben die Nachtheile von Nr. 2, werden rasch unbrauchbar und es nimmt die Stärke, mit welcher der Strahl aus der Ansatzröhre getrieben wird, in gleichem Verhältnisse ab, als sich die Feder abwindet.

4) Einfache Heber, wie der Scanzonische Injectionsapparat. Dieser Apparat ist und wirkt ganz gut, wenn derselbe hoch genug angebracht wird.

Apparate, welche allen Anforderungen entsprechen, sind die von Hewitt und Beigel.

Der Hewitt'sche ist sehr einfach und praktisch und besteht aus einem Kautschuksack als Reservoir, welches fast einen Gallon Wasser fast. (Eine Gallone = 8 Pints à 20 Unzen.) Dieses Reservoir ist mit einer Röhre verbunden, auf welche das Ansatzrohr passt. Der mit Wasser gefüllte Sack wird entweder aufgehängt oder auf einen erhöhten Platz gelegt, worauf das Wasser im Strahle ausfliesst, welcher durch einen Hahn regulirt werden kann. Dieser Apparat hat nebenbei den Vortheil der leichten Portabilität und der grössten Einfachheit.

Beigel's Apparat, welcher ohne Abbildung nicht leicht verständlich, ist von derselben Wirksamkeit, jedoch kostspieliger und weniger bequem transportabel.

Die Einspritzungen in die Scheide dürfen niemals zu kalt sein, sondern sollen 20—16—14 ° R. betragen.

Werden die Einspritzungen ganz kalt gemacht, so habe ich durch solche bedeutenden Nachtheil gesehen, denn sie bringen zwar die Leukorrhoe zum Stillstande,

allein sie sind der Ausbildung eines indurirten Zustandes des Cervix, welcher, wenn irgend möglich verhütet werden muss, in hohem Grade günstig, daher entschieden an lauwarmen Einspritzungen festzuhalten ist.

Der Gebrauch der Spritze erfordert grosse Vorsicht.

Es werden oft genug Einspritzungen in die Vagina gemacht, ohne dass sie den hinteren Cul-de-Sac, zuweilen sogar nicht einmal den vorderen erreicht hätten.

Welchen Zweck gekrümmte Ansatzröhren für die Scheide haben sollen, ist überhaupt schwer einzusehen, und doch finden wir sie in jedem Laden. Wird eine solche Röhre mit der Concavität nach oben in die Scheide eingeführt, dann wird das Ende gegen die vordere Vaginalwand stossen, bevor der Cervix Uteri erreicht ist; wird die Röhre mit der Concavität nach unten eingeführt, dann wird das Ende auf der hinteren Vaginalwand ruhen, ohne unter den Cervix zu gelangen.

In beiden Fällen wird der Zweck, welchen man bei der Application verfolgt, vollkommen verfehlt.

Die Vaginalansatzröhre einer Spritze muss von der Dicke eines kleinen Fingers und reichlich 4 Zoll lang sein.

In der Anwendung derselben muss man die Patientin unterweisen, die Einführung in die Vagina nach hinten und unten, als wenn das Ende gegen das Steissbein stossen sollte, vorzunehmen.

Befindet sich die Patientin in Rückenlage, dann muss die Röhre leicht, fast durch ihre eigene Schwere nach hinten geschoben werden, bis sie auf einen elastischen Widerstand stösst, welchen der hintere Cul-de-Sac bildet. Nur auf diese Weise befindet sich das Ende der Röhre unterhalb und hinter dem Cervix Uteri.

Beginnen wir nun die Einspritzungen des Wassers, so werden wir auf diese Weise jede Secretion der Vagina, ob sie hoch oben oder tief unten stattfindet, herausspülen.

Wir können in unseren Directionen betreffs der Anwendung der Vaginaleinspritzung gar nicht pedantisch genug sein, denn abgesehen davon, dass dieselben unrichtig gemacht nichts nützen, können sie äusserst schmerzhafte und gefährliche Folgen erzeugen.

Es ist männiglich bekannt, was für eine ernste Sache es einst war, selbst die mildeste Flüssigkeit in die Uterushöhle einzuspritzen.

Habe ich doch selbst gewiss mit manchem Anderen auf jede Injection in dieses Cavum verzichtet, bis Dr. Savage gezeigt hat, wie sicher und gefahrlos sie nach vorhergegangener Dilatation des Os internum mittelst Pressschwamm oder der Laminaria digitata ausgeführt werden kann.

Das Ereigniss, welches zuweilen auf den Gebrauch der Mutterspritzen folgte, ist, dass ein plötzlich und heftig in die Uterushöhle geworfener Wasserstrahl eine Uteruskolik mit den furchtbarsten Schmerzen und allen Symptomen der Prostation zur Folge hat.

Niemand wird, wer einmal Zeuge eines solchen Zustandes war, den Schrecken vergessen, welcher sich seiner bemächtigt, wenn er seine Patientin in eine solche Lage gebracht hat.

Eine durch Injection zufällig hervorgerufene Gebärmutterkolik kommt stets in Fällen von Retroversion vor, wo das Os tincae sich in der Linie der Vaginalaxe befindet. Das Ende der Röhre drang hier in den offenen Muttermund ein, und so wurde das Wasser unmittelbar in die Uterushöhle geschleudert.

Um jedem üblen Ereigniss vorzubeugen, ist es am besten, die mittlere Oeffnung der Ansatzröhre zu verschliessen und die seitlichen offen zu lassen.

Es kann mir nicht in den Sinn kommen, beim Uebergang zur speziellen Therapie der Leukorrhoe jedes Mittel, welches unter seinen Symptomen „Weissfluss" hat, anzuführen, sondern ich beschränke mich darauf, diejenigen Mittel aufzuzählen, von welchen ich selbst Erfolge gesehen habe.

Alumina: Scharfer, wundfressender Weissfluss bei allzugeringer Regel mit Leibweh bei und vor der Regel.

Aurum muriaticum: Weissfluss hellgelb, besonders in der Frühe mit Brennen und Jucken an der Scheide, Nässen derselben mit grosser Empfindlichkeit und starkem Beissem, mit Vorfall und Verhärtung des Uterus; besonders angewandt bei chronischer Metritis und den durch diese bedingten Lageveränderungen und Ausflüssen.

Calcarea carbonica: Weissfluss vor der Regel, Weissfluss wie Milch schubweise; brennend-juckender Weissfluss; dabei Regel zu früh und zu stark, verbunden mit Sterilität, allgemeiner Ueblichkeit, Gesichtsblässe und Magerwerden, reizbarem, ärgerlichem Gemüthe, dabei oft Mutterblutflüsse.

(Schluss folgt.)

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

Wie für die Halsparthieen der Luftwege diese Mittel, ist *Bryonia* das Geeignete für die Brusttheile. Sie folgt öfters dem *Aconit*, um nachzuhelfen, was dieser nicht vermag, und sie vollbringt, was der *Mercur* bereits siegreich gebrochen hat, ist in gewisser Beziehung also stärker als *Aconit*, der mehr auf das Allgemeinbefinden wirkt, weniger auf das Lokale, und wiederum schwächer als der *Mercur* auf das Lokale, stärker in Ausdehnung der Allgemeinwirkung als dieser. Die *Bryonia* ist so recht eigentlich das lösende Mittel, der Hebel der Resolution bei Katarrhen, der Resorption bei Entzündung, die rechte Arznei für das zweite Stadium, für die Mittelzustände, für leicht plastische, aber nicht hochgradig entzündliche, d. i. croupöse Formen. Sie ist das Hauptmittel der Bronchialaffectionen (daher auch in der Grippe); in der

katarrhalischen Pneumonie nur bei beginnender Lösung der Hepatisation verwendbar, aber bei Antheilnahme der Pleura auch sofort von unvergleichlichem Werthe; auch bei chronischer Pneumonie allenfalls. Dem Charakter und Sitz der Bronchialaffectionen entsprechend ist die erschütternde Form des Bryonia-Hustens, der trocken aus der Sternalgegend kommt, als sollte die Brust zerspringen, wenig gelblichen oder blutstreifigen, dünnen Schleim löst, oft mit Würgen bis zum Erbrechen, besonders nach dem Essen, mit Status gastricus, Athembeschwerden, Seitenstechen, Muskelschmerzen, Gefühl als solle Brust und Kopf zerspringen, Trockenheit und Wundheit im Halse und tiefer.

Calcarea carbonica ist kein eigentliches Hustenmittel. Die Hustensymptome sind nicht scharf ausgeprägt in den Prüfungen, sprechen ebensowohl von trockenem Husten, wie von Federstaub im Halse, als von dickschleimigem Auswurf. Die Hauptsache ist, dass *Calc. carb.* das wichtigste Mittel in allen auf Skrophulose und Tuberkulose deutenden Zuständen ist. Als solches zeigt sich *Calc.* von Erfolg in allen dahin zu rechnenden chronischen Hustenarten, besonders auch in geschwürigen Prozessen des Kehlkopfes und anderen auf organischer Basis beruhenden Hustenbeschwerden. Die besonderen Anzeigen ergeben sich aus dem bekannten Krankheitsbilde der *Calc. carb.*, welches eins der besten unter den antipsorischen Arzneien ist.

Chamomilla steht diesem materiell wirkenden Mittel mit seiner blos nervösen Richtung diametral entgegen. Das alte Krampfmittel des Volkes bewährt sich auch hier, sei der Ursprung des Hustens peripherisch oder central durch Reizung der Nerven bedingt, besonders bei Kindern und Frauen. Doch gestehe ich offen, dass ich selbst wenig Gebrauch davon mache, weil mir andere Mittel, wie *Bell.*, *Con.*, *Droser.*, *Hyosc.*, *Phosph.*, *Veratr.* bestimmtere Anhaltspunkte aufweisen, als gerade *Chamomilla*. „Trockener Kitzelhusten" ist zu wenig prägnant. Dagegen ist das Bild des nervösen Bronchialasthma's trefflich charakterisirt durch das Symptom: stickflussartige Engbrüstigkeit wie von Zuschnürung der Kehle mit beständigem Hustenreiz.

Derselben Sphäre entspricht *Conium*, doch ist dessen Wirkung auch auf die organische Metamorphose übergreifend. Der Husten dieser Arznei ist periodisch, trocken, von Jucken, Kratzen, Kitzel im Halse oder unter dem Brustbein erregt; er kommt stossweise, wird besonders hervorgerufen durch Liegen, Sprechen und Lachen. Die beiden letzten Veranlassungen des Hustens sind für die Wahl entscheidend.*) Der Hustenreiz sitzt in der Kehle oder in den oberen Bronchien. Im Keuchhusten passt es gegen Ende des nervösen Stadiums nach *Drosera*, wenn eben Sprechen und Lachen Anfälle hervorrufen, deren Gewalt und Dauer schon gebrochen ist. In dem nervösen Bronchialasthma ist es gewiss von Wirkung und in organischen Fällen erleichtert es.

Eine sehr scharf ausgeprägte Indikation hat *Drosera*, wie ich schon im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift entwickelt habe (vergl. Bd. XVI. (20) Nr. 23. S. 180). Das Bezeichnendste ist der in Anfällen (von den Franzosen accès oder quintes, von den Engländern fits genannt) mit längeren Intervallen auftretende Husten. Das Husten in den Zwischenräumen ist kurz, nicht angreifend, wird von den Kranken in Betracht der quälenden Anfälle nicht gerechnet. Die Anfälle beginnen mild, kurz, steigern sich aber im Verlauf, der Husten kommt hinter einander weg, ohne Aufhören, zwingt zum Aufsitzen, setzt immer mit Kitzel und neuen Inspirationen an, die zuweilen (wie beim Keuchhusten) zum hörbaren Athemziehen sich erhöhen, bis endlich nach längerer Dauer von Minuten bis zur Viertelstunde und mehr ein Erbrechen von wenig Schleim (seltener Speisen) oder ein Ausstossen desselben erfolgt, womit der Anfall endet. Der Husten scheint dabei aus der Tiefe, angeblich sogar aus dem Unterleib zu kommen, erschüttert alle Muskeln der Brust und des Leibes, die oft länger noch schmerzen, und der Kranke ist nach dem Anfall sehr erschöpft. Oefters ist das Erscheinen der Anfälle nächtlich verschlimmert vom Liegen. Diese Anfälle sind offenbar spastischer Art, hängen mit Vagusreizung zusammen, befallen die Bronchien. Sie kommen vor im Keuchhusten, aber auch bei Bronchialkatarrhen, nach Bronchitis, im Greisenalter, in Verbindung mit Emphysem, Bronchiectasie. Ich habe herrliche Erfolge nicht blos im Keuchhusten, sondern besonders in den letzteren Formen gesehen. Die Heilung erfolgt so, dass nach wenigen Tagen die Zwischenräume der Anfälle länger werden, die Anfälle kürzer, milder, bis sie ohne gerade merkliche lokale Krisis verschwinden. Man gebe aber stets niedere Gaben, die zweite oder dritte, drei-, vierstündlich! Wo Paroxysmen sind, denke man stets zunächst an *Drosera!*

Dulcamara habe ich nie angewendet. Ich hatte sie nicht nöthig und finde auch ihre Anzeigen zu unbestimmt. „Lösender Husten" ist Alles, was wir brauchen können, und das genügt nicht. Für diese Formen haben wir bessere und einschneidendere Arzneien, wie z. B. die folgende.

Hepar sulphuris wird man am besten präcisiren, wenn man es für diejenigen Fälle bestimmt, welche durch *Aconit*, *Bryonia*, *Mercur*, *Brom*, *Jod* oder *Spongia* soweit gefördert sind, dass sie in das lösende Stadium übergehen. Bei schon vorbereiteter Lösung acuter Formen und bei solchen feuchten Hustenarten, die auf katarrhalischer oder organischer Basis beruhen, ist *Hepar* das wichtigste Heilmittel, der Sitz mag nun in den oberen oder unteren Luftwegen fixirt sein. Im Croup, in der Pneumonie z. B. passt es erst im zweiten, lösenden Stadium. Für die Tuberkulose eignet es sich weniger, als für die käsige und chronische Pneumonie.

*) Diese Symptome stehen in keiner Arzneimittellehre, sind aber ex usu in morbis, wie Vieles in dieser Abhandlung, von mir bewährt gefunden worden.

Auch bei Magen- und Darmkatarrh als Complication oder bei sympathischem und von benachbarten Mund- und Rachenparthieen-Entzündungen fortgepflanztem Husten ist *Hepar* öfters angezeigt. Will man bei einem homöopathischen Mittel selbst noch in dritter Verreibung primäre Verschlimmerung sehen, so gebe man es nur zu früh, dann wird der schon fast locker werdende Husten wieder trocken. Höhere Verdünnungen dieses Mittels habe ich aber nicht wirken sehen. Heiserkeit, scharriger Reiz im Kehlkopf oder in den tieferen Rachenparthieen, Schleimrasseln sind wichtige Anzeigen für dieses Mittel, das man als ein besonders für die Plasticität der Prozesse spezifisches bezeichnen kann.

Hyoscyamus, der *Belladonna* in ihren Anzeigen verwandt, unterscheidet sich von ihr durch seine rein antinervöse Natur, ohne die Beziehung auf das vasomotorische Element. Die nächtliche Verschlimmerung eines trockenen, krampfhaften Kitzelhustens in der Luftröhre, besonders im Liegen verschlimmert, ist das Wichtigste. Ich gestehe, dass ich mich oft in dem Erfolg getäuscht sah und von *Phosphor* und anderen Arzneien Besseres aufzuweisen habe, daher auch nur ungern den Versuch mache.

Gleich selten wende ich *Ignatia* an. Sie passt nur bei Husten, der centralen Ursprunges ist, wie bei Spinalirritation (Hysterie), oder wenn bei Hysterischen katarrhalische Kehlkopf- und Luftröhrenaffectionen einen nervösen Charakter annehmen. Vielleicht auch bei Bronchialasthma, Angina pectoris solcher Kranken. Der Husten ist kitzelnd, trocken, wie von Federstaub oder von Schwefeldampf, zusammenschnürend im Halsgrübchen, mit dem Globusgefühl der Hysterischen und anderen Erscheinungen derart.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu Buchner's „Ruhr".

(Vergl. Nr. 20.)

Bei der Ruhr haben wir vor der *Salpetersäure* ein wichtiges Mittel nicht aufgeführt, nämlich *acidum oxalicum*. Es verursacht nach den vorliegenden Prüfungen nicht allein melanöse Beschaffenheit des Unterleibsblutes, weit hochgradiger als das venöse *sepia*, sondern folgerecht auch dergleichen Exsudate, daher Bluten des Zahnfleisches, Milzstechen, Kolik, Schneiden im Unterleib, Schleim und Blut beim Stuhle, Zwang, fremdartige Elemente im Urin unter seinen directen Wirkungen. Diesem Allgemeinbilde entsprechend ist seine Beziehung zu den Nieren, zu Pankreas, Brust und Herz, wo es wahrscheinlich wegen der Stase in den Nierenvenen concentrische Hypertrophie macht, daher auch die Müdigkeit bei und nach Treppensteigen, Herzklopfen, Asthma, kalte Füsse, Schwere auf der Brust; endlich zu den Gelenken, wo die Schmerzen wie überhaupt eine kleine Stelle einnehmen. Sonst finden wir vorherrschendes Affizirtsein der linken Seite, erst Kopf- dann Bauchsymptome, Vermehrung der Magenschmerzen durch Zucker, entzündliche Schleimhautaffectionen des Unterleibes, Stuhl mit Tenesmus. Schmerzen bei Darandenken oder Davonreden.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

Aus Bayern. In Folge der Bemühungen einzelner älterer Aerzte wird es uns fernerhin nicht an Nachwuchs fehlen. Der junge Dr. Gross hat sich in Nürnberg niedergelassen und Dr. Köck, der sicher in Wien und Pesth ein gutes Ansehen geniesst, in München; Dr. Büttner aus der Würzburger Schule in Euerdorf in Franken. — Gegenwärtig wird Nicotin geprüft; die Redaction der Resultate einzelner Theilnehmer über dieses Mittel besorgt Dr. Korntheuer, Wiesenstrasse 6 in München.

Berlin. Das soeben ausgegebene Programm der homöopathischen und chirurgischen Heilanstalt und Klinik in Berlin, Trebbinerstrasse Nr. 2, lautet nach seinen hauptsächlichsten Bestimmungen: Die homöopathische und chirurgische Heilanstalt und Klinik in Berlin, Trebbinerstrasse Nr. 2, steht unter der Oberleitung des K. Sanitätsrathes Dr. Ad. Mayländer in Berlin (Victoriastrasse 9b). Mitinhaber der Anstalt ist Dr. Rud. Weil, prakt. hom. Arzt ebendaselbst (Belle-Alliancestrasse 4). Ausser diesen beiden Aerzten wird der K. Sanitätsrath Dr. F. W. Zwingenberg in Berlin (Wilhelmsplatz 5) sich an der Krankenbehandlung betheiligen, so zwar, dass Sanitätsrath Dr. Mayländer hauptsächlich die Behandlung chirurgischer, Sanitätsrath Dr. Zwingenberg und Dr. Weil vorzugsweise die Behandlung innerer Krankheiten übernehmen werden.

Die Anstalt nimmt vorläufig mit innerlichen und äusserlichen, aber nicht mit direct ansteckenden Leiden behaftete Privatkranke des Sanitätsrath Dr. Mayländer, des Sanitätsrath Dr. Zwingenberg und des Dr. Weil in Berlin auf. Alle Gesuche um Aufnahme in die Anstalt sind bei dem Dirigenten derselben anzumelden.

Je nach Wunsch und Vermögen der resp. Kranken erfolgt deren Aufnahme in 3 Klassen der Anstalt. Kranke I. Klasse bewohnen je ein Zimmer, Kranke II. Kranke theilen zu zweien und Kranke III. Klasse bis zu dreien ein Zimmer, das mit verhältnissmässigem Comfort zweckmässig ausgestattet ist. — Die Kranken der einzelnen behandelnden Aerzte sollen möglichst gesondert in möglichst zusammenhängenden Räumen untergebracht werden.

Die Anstalt gewährt ihren Pflegebefohlenen gegen Entrichtung monatlicher Pensionskosten bez. Wohnung, gute und ausreichende, dem Bemessen der behandelnden Aerzte anheimzustellende Beköstigung, Beleuchtung, Arznei und Krankenpflege

Heizungskosten werden nach Verhältniss pro Zimmer und Tag besonders berechnet.

Die monatlichen Pensionsbeträge belaufen sich für Kranke I. Klasse je nach Grösse und Ausstattung des betreffenden Zimmers auf 60—120 Thaler; die bez. Höhe des monatlichen Pensionssatzes ist in jedem Zimmer I. Klasse notirt. Kranke II. Klasse zahlen 50 Thaler, Kranke III. Klasse 40 Thaler monatlicher Pensionskosten an die Anstalt.

Für die ärztliche Behandlung oder für chirurgische Operationen und deren Nachbehandlung, endlich für die Assistenz bei chirurgischen Operationen werden, abgesehen von der Anstalt zufliessenden Pensionskosten, besondere Honorare zwischen dem betreffenden behandelnden Arzte und dem Kranken vereinbart. Dieselben richten sich nach der Bedeutung der ärztlichen Leistungen, nach den Vermögensverhältnissen des Kranken und nach der Anstaltsklasse, in welche der Letztere aufgenommen ist. Vor dem Verlassen der Anstalt müssen sämmtliche Honorarforderungen berichtigt sein.

Von beglaubigt weniger vermögenden Kranken III. Klasse sind Gesuche um Ermässigung oder Erlass der ärztlichen Honorare vor der Aufnahme schriftlich unter Beifügung etwaiger Bedürftigkeitsatteste an den betreffenden behandelnden Arzt, resp. an das Directorium der Anstalt einzureichen.

Russland, Gouvernement Cherson. Die Kriebelkrankheit herrschte, wie dem „Russ. Inval." geschrieben wird, seit dem vorigen Jahre in den Kreisen Iclissarotgrad und Alexandrija, und ist eine Folge des Genusses von Getreide, das mit Mutterkorn vermischt ist. Diese Krankheit bringt eine phlegmonöse Entzündung der Füsse mit Neigung zum Uebergange in Knochenbrand mit sich und endet gewöhnlich mit Amputation der unteren Extremitäten, oft auch mit dem Tode. Eine Heilung ist nur dann möglich, wenn im Beginn der Krankheit gegen dieselbe eingeschritten wird. In diesem Jahre ist das Uebel noch stärker geworden. Wie viele Personen erkrankt sind, ist schwer zu ermitteln, da viele zu Hause behandelt werden. In die Hospitäler der genannten Kreise sind vom August v. J. bis zum September d. J. 106 Personen, meistens Bauern und verabschiedete Soldaten, gebracht. Davon sind 23 gestorben, 47 (von denen fast alle Amputationen erlitten haben) genesen und 36 noch in Behandlung verblieben. Im Ganzen sind 88 Amputationen gemacht worden. (D. P. Z.)

Gegen-Protest

auf den Angriff der Herren Landgraf und Genossen.

Von Dr. W. Schwabe, Leipzig.

In Nr. 22 der „Allg. hom. Zeitung", sowie in Nr. 22 der „Neuen Zeitschrift für hom. Klinik" veröffentlicht Herr Landgraf in München eine Anzahl kritisch sein sollender Bemerkungen zu meiner *Pharmacopoea homoeopathica polyglottica* mit der emphatischen Bezeichnung „Protest." Eine Anzahl Münchener Aerzte, sowie Herr Dr. v. Grauvogl in Nürnberg haben sich der urtheilslosen Kritik des genannten Herrn angeschlossen und in der Form von negativen Gutachten die zustimmenden Urtheile einer Anzahl ihrer Herren Collegen zu parodiren versucht. Diese negativen Gutachten sind jedoch keine auf die Kenntniss unserer Literatur sich stützenden, auch nicht, wie die von mir veröffentlichten, aus freier Ueberzeugung hervorgegangenen, sondern, wie dies einer dieser Herren in einem Briefe bekannt hat, das Produkt stattgehabter Vorbesprechungen. Die Herren Buchner, v. Grauvogl, Mahir, Trettenbacher u. s. w. sind daher für die Kritik des Herrn Landgraf mit verantwortlich; sie theilen seine Ansichten in jeder Beziehung, haben sie ihm vielleicht sogar in die Feder dictirt, und es wird mir deshalb wohl gestattet sein, mich nicht weiter mit Herrn Landgraf, sondern mit zwei die Pharmakopöe begutachtenden Herren zu beschäftigen, deren literarisches Ansehen, dessen sie in der Homöopathie geniessen, vielleicht manchen der Herren Aerzte in seinem freien Urtheile stutzig machen könnte, mit den Herren Dr. Buchner und v. Grauvogl. Ersterer ist als pharmaceutischer Schriftsteller thätig gewesen, bei ihm müsste also die Kenntniss der Hahnemann'schen Pharmakotechnik vorausgesetzt werden; letzterer hat sich als ein geistvoller Ausleger und Verfechter der Lehre Hahnemann's bewährt, auch ihm dürfte also der genannte Umstand nicht so ganz unbekannt sein, wie dies leider der Fall ist.

Ueber das der Hahnemann'schen Pharmakotechnik zu Grunde liegende Prinzip der „Arzneikraft" habe ich mich im 4., 5. und 6. Hefte Band I. der „Intern. hom. Presse" zur Genüge ausgesprochen und dasselbe auch in der Pharmakopöe deutlich genug erläutert. Der beschränkte mir zu Gebote stehende Raum erlaubt es nicht, an dieser Stelle nochmals näher darauf einzugehen, ich muss vielmehr Jeden auf das dort Angeführte verweisen und ihn bitten, die genau angegebenen Quellen zu vergleichen. Trotzdem das Gegentheil behaupten zu wollen, heisst der Wahrheit in's Gesicht schlagen; die Nothwendigkeit der Wiedereinführung der Grundsätze Hahnemann's verläugnen zu wollen, heisst die wahren Bedürfnisse der Homöopathie unterschätzen. Die von Herrn Dr. Hartlaub sogenannte spezifische Schule verordnet niedere Gaben; sie geht oft bis zur 1. Dezimale hinab, und sie muss daher wissen, wie viel Theile des Stoffes in jedem Tropfen enthalten sind, denn der Patient nimmt nicht Lothe oder Pfunde der Essenzen, Tinkturen oder Potenzen ein, sondern Tropfen. Zwischen der Gründung der Homöopathie und der Jetztzeit liegt doch wahrlich kein Diluvium; die Originalwerke sind zu Jedermanns Händen; es kann und darf nicht von „Traditionen" die Rede sein, „die auf die Verfasser der Pharmakopöen von Hahnemann her überkommen sein sollen." Dem homöopathisch-pharmaceutischen Schlendrian, mit dem ich seit geraumer Zeit gebrochen habe, darf kein Vorschub geleistet werden, wie es von den Münchener Herren geschieht. Nur wenn die homöopathische Pharmacie aller Orten eine gleichartige ist, kann der Arzt mit dem Apotheker Hand in Hand gehen und fertige Tinkturen oder Potenzen beziehen. Ich dächte, man hätte gerade in Bayern genug darüber geklagt!

Ein Beispiel mag dies lehren. Hahnemann schreibt die Bereitung der *Spigelia* im 5. Bande der Arzneimittellehre pag. 238 folgendermaassen vor: „50 Gran des Pulvers vom ganzen Kraute mit 500 Tropfen Weingeist, ohne Wärme, binnen einer Woche zur Tinktur ausgezogen." In jedem Tropfen befindet sich also „$1/10$ Gran Arzneikraft", während die Pharmakopöen diese selbe Tinktur in folgender Weise zu bereiten vorschreiben:

Buchner, 2. Aufl. von 1852: $1/40$ Gr. Arzneikraft in 1 Tr.
Gruner, 3. Aufl. von 1864: $1/30$ - - - -
Hager, Aufl. von 1850: $1/30$ - - - -
Caspari, Aufl. von 1864: $1/30$ - - - -

Keines dieser Werke giebt aber das richtige Verhältniss zur ersten Potenz an. Die älteren Werke von Caspari, Hartmann, Röllingk etc. bereiten die Tinktur wie Hahnemann. Doch genug! Ich habe eine Conventionalstrafe von 200 Thalern zum

Besten des in Leipzig zu errichtenden homöopathischen Krankenhauses zu zahlen mich verpflichtet, wenn mir Jemand beweist, dass Buchner etc. mit ihrer Lehre von der Potenzirung der Essenzen und Tinkturen auf authentische Quellen sich stützen. Uebrigens bin ich nicht der Einzige, der den Gehalt an Arzneikraft beim Potenziren berücksichtigt, sondern auch mein ehrenwerther College Marggraf in Leipzig thut dies.

Herr Professor Buchner dagegen zeigt in seiner Pharmakopöe ganz deutlich, dass er das Gesetz der Hahnemann'schen Arzneikraft entweder gar nicht begriffen, oder dasselbe den Potenzirungsverhältnissen zu Grunde zu legen nicht für nöthig gehalten hat. Er ist ein Vertreter des Potenzirschlendrians; ganz abgesehen davon, dass er manchen Tinkturen nur den vierten Theil, der grossen Mehrzahl nur die Hälfte der Stärke giebt, welche Hahnemann vorschreibt. Diese Aenderung würde nicht in die Waagschaale fallen, wenn er nur richtig potenzirte. So schreibt er in der ersten Auflage seiner Pharmakopöe pag. 72 die Potenzirung folgendermaassen vor:

„In das erste mit 100 Tropfen Weingeist gefüllte Gläschen schüttet man einen (nach Umständen 2—5) Tropfen der Essentia fortis oder der Tinktur." (Von welchen Mitteln? das giebt er nirgends an!) Die zweite Potenz bereitet er wieder mit 2—5 Tropfen der ersten und 100 Tropfen Weingeist, und so weiter die folgenden Potenzen. In der zweiten Auflage (pag. 93) wird die erste Potenz mit 2 Tropfen der Essenz oder Tinktur (!?) zu bereiten vorgeschrieben und die folgenden wieder mit je 2—5 Tropfen. (!) Und Angesichts dieser Thatsachen erlaubt sich Herr Professor Buchner im Vorworte seines Werkes davor zu warnen, die von Hahnemann aufgestellten Gesetze zu ändern?

Ebensowenig unterrichtet zeigt sich Herr Dr. v. Grauvogl in seinem Werke: Die Grundgesetze der Physiologie etc. (Nürnberg 1860) pag. 511: „Die Molecularkörper der Pflanzenstoffe lassen sich am zweckmässigsten in gleichen Theilen ausgepressten Pflanzensaftes und Weingeistes aufbewahren etc. Will man sie aus diesem Aggregatzustande befreien, so nimmt man fürs Erste 10 Tropfen jeder dieser Tinkturen und giebt sie in je 90 Tropfen Weingeist, womit die erste Verdünnung bereitet ist." (Decimal-Scala nach Gruner, aber nicht nach Vehsemeyer! Siehe Pharm. hom. polyglottica pag. 26, 27.) Seite 542: Man nimmt z. B. einen Gran auf Schleifsteinen fein zertheiltes Eisen etc., 99 Gran Milchzucker, und verreibt mit diesem Medium dasselbe eine geraume Zeit, eine Viertelstunde lang (Hahnemann schreibt ausdrücklich eine Stunde vor), oder wenn Einer sehr fein vertheilen will, noch länger. Dann verfährt man mit einem Gran dieser ersten Verreibung ebenso und macht sich die zweite etc. (Centesimal-Scala! Herr Dr. v. Grauvogl potenzirt die Essenz und Tinktur also nach der Decimale und zwar noch falsch, die Mineralien aber nach der Centesimale. Schöne Confusion!) Herr v. Grauvogl fährt fort S. 514: „Aus der überall gleichartigen (?) Bereitung dieser homöopathischen Tinkturen, Verreibungen und Verdünnungen nach den für Europa sowohl, als für Amerika und alle Welttheile gleich vorgeschriebenen (!) und strenge eingehaltenen (!) Quantitäten und Qualitäten etc." Wenn das letztere wahr wäre, so brauchte ich mich heute nicht zu ärgern! Jedenfalls aber glaube ich bewiesen zu haben, dass das Urtheil des Herrn v. Grauvogl über mein Werk kein competentes, sondern ein aus Vorurtheilen gegen meine Person hervorgegangenes ist. Es wurzelt in seiner Abneigung gegen den Apothekerstand, und seinem „Ehrgefühl" widerstrebt es, die Reform der homöopathischen Pharmacie durch einen Apotheker angebahnt zu sehen. Die Initiative dazu ist allerdings von mir ausgegangen, aber an der Ausführung haben meine beiden ärztlichen Mitarbeiter und Uebersetzer einen sehr wesentlichen Antheil. Wenigstens wird sich Herr Dr. v. Grauvogl nicht gegen die Competenz des als homöopathischen Schriftstellers genug bekannten Dr. Alphons Noack auflehnen können. Vielleicht ist auch die nachstehende schriftliche, Jedermann gern zur Einsicht stehende Aeusserung des Herrn Ferd. Hess in Nürnberg geeignet, das ablehnende Gutachten des Herrn v. Grauvogl „gänzlich unbrauchbar!" zu motiviren:

Nürnberg, den 186-

Herrn Dr. Schwabe in Leipzig.

Ich bitte freundlichst, mir umgehend mit . . . . . auszuhelfen gegen Postnachnahme. Auch bitte ich, mich zu benachrichtigen, ob sie mir von folgenden Urtinkturen abgeben können, und zu welchem Preis: . . . .

Wann wird wohl Ihre Pharmakopöe herauskommen? Wahrscheinlich werde ich in Verbindung mit Herrn Stabsarzt Dr. v. Grauvogl ein ähnliches Werk anfertigen.

Mit Hochachtung

Ferd. Hess

(Schluss folgt)

Sprechsaal.

Preisausschreiben.

Einige mir zugegangene Zuschriften, welche das in meiner Pharmacopoea homoeopathica polyglottica consequent und richtig durchgeführte mathematische Prinzip der Hahnemann'schen Arzneikraft bei der Potenzirung der Essenzen und Tinkturen für irrthümlich halten, und daher annehmen, dass Hahnemann und seine besseren Schüler dasselbe nicht aufgestellt und stricte beobachtet haben, sowie dass Vehsemeyer, der Begründer der Decimal-Scala, dasselbe nicht für diese Skala adoptirt hat, zwingen mich zu der Erklärung, dass ich eine Conventionalstrafe von

Zweihundert Thalern

zum Besten des in Leipzig zu errichtenden homöopathischen Krankenhauses zu zahlen mich verpflichte, wenn mir Jemand nachweist, dass die in den neueren Pharmakopoen von Gruner, Hager, Buchner u. A. enthaltene Lehre von der Potenzirung der Essenzen und Tinkturen, welche bekanntlich sehr von Hahnemann und Vehsemeyer abweicht, eine richtigere, auf authentische Quellen sich stützende ist.

Leipzig, 20. November 1872.

Dr. Willmar Schwabe,
hom. Apotheker.

Briefpost.

Herrn Dr. Lembke. Dankend erhalten. Antwort nächstens.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMOEOPATHISCHE KLINIK

UNTER

MITWIRKUNG NAMHAFTER PRAKTIKER

HERAUSGEGEBEN

VON

SANITÄTSRATH D^R. BERNHARD HIRSCHEL, PRAKT. ARZT IN DRESDEN,

RITTER DES K. SPAN. ISABELLENORDENS, INHABER DES FÜRSTL. REUSS. EHRENKREUZES, MEHRERER GELEHRTER GESELLSCHAFTEN MITGLIED.

ACHTZEHNTER BAND.

DER GANZEN FOLGE ZWEIUNDZWANZIGSTER BAND.

LEIPZIG,

VERLAG VON FRIEDRICH FLEISCHER.

1873.

Inhalts-Uebersicht.

I. Original-Abhandlungen.

II. Feuilleton.

a. Correspondenz.

b. Vom Büchertisch.

c. Zeitungsschau.

d. Vermischtes.

III. Sprechsaal.

IV. Neueste homöopathische Literatur.

V. Lokalnachrichten.

Berichtigungen. — Briefpost. — Anzeigen.

Namenregister.

Sachregister.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. Januar 1873. **No. 1.**

Ein Spiegelbild.

Vom Herausgeber.

Vor uns liegt im gediegenen englischen Prachtband ein *Buch* von 338 Seiten. Es führt den Titel: The homoeopathic Directory of Great Britain and Ireland and Annual Abstract of hom. Literature 1871. Das heisst zu deutsch: Homöopathisches Adressbuch von Grossbritannien und Irland und Jahresabriss der hom. Literatur von 1871. Mit Recht heisst es in der Vorrede: „Ein homöopathisches Adressbuch ist etwas mehr als eine Liste von Adressen homöopathischer Praktiker. Es ist ein Zeugniss zu Gunsten der Reform, welche die Homöopathie über die Heilkunde gebracht hat. Es bringt den schlagendsten Beweis zu Gunsten der Homöopathie, wenn so und so viel Professoren, Docenten, Aerzte und Wundärzte nach längeren Studien und Beobachtungen in Hospitälern, Polikliniken und Kliniken das alte System verlassen haben und dem neuen sich zuwenden. Dies Zeugniss muss endlich die Aufmerksamkeit der ärztlichen Welt erregen, sie zur Untersuchung anspornen. Es beweist die Sicherheit und Berechtigung der homöopathischen Praxis. Wäre es anders, so viele Praktiker, wie hier verzeichnet sind, würden nicht Jahr für Jahr ausharren in solcher Bekämpfung acuter Krankheiten. Ihre glückliche Laufbahn zeigt, wie sie den gemeinschaftlichen Feind, die Krankheit besiegen."

Wir lassen den Erfolg dieses Appells an unsere schwerhörigen Collegen der alten Schule dahingestellt sein. Wir fürchten, er verhallt.

Wir stimmen dem obigen Ausspruch bei, aber wir fügen hinzu: Ein homöopathisches Adressbuch in solcher Gestalt und mit solchem Inhalt ist ein Zeugniss für unsere englischen Collegen, das nicht unbeachtet an uns vorübergehen soll, die wir uns Hahnemann's Schüler nennen und das deutsche Erbe zunächst übernommen hatten. Kaum ist ein Jahr vergangen und schon wird Neujahr 1873 einen Nachfolger in einem gleich starken, gleich stattlichen Bande bringen. Das nenne ich Thätigkeit, das ist Leben, frisches, pulsirendes, herzerfreuendes Leben! Wie contrastirt dies mit der Thatsache, dass das deutsche Adressbuch von Meyer in zweiter Auflage fast unverkauft blieb, und kein Verleger sich findet für eine neue, so nothwendige Ausgabe! Und wie würde der Text dieses unseres Adressbuches abstehen von dem fortschrittzeugenden des britisc[illegible]!

Mit wahrem Vergnügen durchwandeln wir den Inhalt dieses Buches.

Der Kalender bringt biographische Notizen von berühmten Homöopathen und anderen Aerzten. Dann folgt ein Verzeichniss der homöopathischen Aerzte und Wundärzte in England, Wales, Schottland und Irland (Namen, Wohnort, Titel u. s. w.), welches die stattliche Zahl von 279 aufweist. Ausser diesen sind noch 6 aufgeführt mit auswärtigen Diplomen. Die Zahl der Thierärzte beträgt 12.

Das Verzeichniss der Londoner Homöopathen, welches diejenigen Collegen nicht enthält, die sich von der Praxis zurückgezogen haben, ist nach den Postbezirken geordnet und bringt uns Namen und Wohnort von 108 homöopathischen Aerzten. Hier heisst es nicht allein facta, sondern von Vielen auch nomina loquuntur. Das Provinzial-Verzeichniss führt sehr zweckmässig die benachbarten Orte auf, wo sich, wenn am Orte selbst nicht, in der Nachbarschaft Homöopathen befinden. Es schildert kurz die Gesundheits- und Krankheitsverhältnisse der wichtigsten Ortschaften, giebt die jährliche Sterblichkeit an, vor Allem die Wohnsitze der Homöopathen berücksichtigend.

In eine zweite Abtheilung: die Hospitäler, führt uns erfreuend ein Abbild der schönen Architektur des

London-Hom. Hospital, begründet von der Brit. hom. Society 10. October 1849, welches bis zum 31. December 1869 — hört! hört! — die Summe von 81,732 Kranken verpflegte. An der Spitze eines grossen Stammes von Beamten und Gönnern aus den Kreisen des höchsten englischen Adels steht die Herzogin von Cambridge zum Schutze dieser Anstalt, dessen ärztliches Concil 23 Londoner, 8 Provinzialärzte bilden, mit einem Stab von 2 berathenden Aerzten (Dr. Quin und Yeldham) und 18 behandelnden (7 für die stehenden, 11 für die poliklinischen Kranken). (Im Jahre 1868 betrug die Summe der im Hospital behandelten Kranken 531, der Poliklinischen 6872, im Ganzen 7403.)

Ausser diesem Hospital der Hauptstadt besitzen noch folgende Städte Hospitäler und Polikliniken (Dispensaries): Bath, Birmingham, Doncaster, Hastings (Convalescent Home), Southport (Kinderheilanstalt).

Die Zahl der öffentlichen Dispensaries aber ist grösser. Wir zählen allein 32, nicht blos in den bedeutenderen Städten wie London, Brighton, Liverpool, sondern auch in kleineren Ortschaften. Ueberall stehen Comite's, Präsidenten, Patrone aus allen Klassen der Gesellschaft an der Spitze der Verwaltung, überall sind Aerzte, Wundärzte, sogar Spezialisten und Apotheker angestellt. Wie viele Personen werden auf diese Weise für die Sache der Homöopathie gewonnen und interessirt!

An diese öffentlichen Dispensaries reihen sich eine Anzahl privater, nur von Aerzten unternommener und geleiteter Anstalten. Wir zählen mit Freuden bis 55!

So weit das äussere, auf die Kranken bezügliche Leben. Das innere, der Wissenschaft gewidmete fördern die homöopathischen Gesellschaften, an deren Spitze die würdige British hom. Society, begründet am 10. April 1844, mit ihrem Präsidenten Quin, den Vicepräsidenten Drury und Hale, dem Secretär Madden. Sie hat 2 Zeitschriften als Organe und zählt 110 wirkliche Mitglieder. Die anderen hom. Gesellschaften sind die Northern hom. med. Ass. (35 Mitgl.), die Midland hom. med. Soc., die Liverpool hom. med. ch. Soc., der Cheltenham med. Club, die Northumberland and Durham hom. med. Ass., die British hom. Drug-proving Ass., die Hahn. publishing Soc., welche nach 3 Richtungen hin Werke herausgiebt: Materia medica, Repertorium, Therapie (wir verdanken ihr die schönen Arbeiten über Kali bichrom. von Drysdale, über Aconit von Dudgeon, Arsenik von Black), und schliesslich die Hom. Pharmaceutical Society, welche blos aus Apothekern besteht und die achtungswerthe Zahl von 48 Mitgliedern aufweist.

Wir übergehen die nun folgenden Verzeichnisse der Homöopathen des Auslandes, unter welchen Amerika das grösste Contingent stellt, um uns dem Verzeichnisse der englischen Journalistik zuzuwenden. Dieses ergiebt 4 Zeitschriften für England, 1 für Canada, 1 für Indien. Obenan stehen das wohlrenommirte Brit. Journal of Hom. und die Annals of the Brit. hom. Society, dann folgen the monthly Review, the hom. World. In gewisser Beziehung kann man auch das Adressbuch hierher rechnen, da es alljährlich zu bestimmter Zeit erscheint.

Und wie stattlich erscheint die Liste der homöopathischen Werke und Abhandlungen in englischer Sprache, — wenn gleich auch ausländische Autoren in Uebersetzung mit inbegriffen sind. Man soll eigentlich hier nicht zählen, sondern wägen, aber in der imponirenden Anzahl von 472 Schriften wird auch die Qualität nicht hintanstehen und dem Fleisse wie dem Talente freie Bahn gemacht worden sein! Vergleichen wir nur den beigegebenen sehr sachgemässen und instruktiven Auszug aus dem Brit. Journal und dem Monthly Review vom Jahre 1870 (S. 217—281), welcher eine Fülle theoretischen und praktischen Materials bringt, die klinische Uebersicht ebendaher (S. 282—307) und den vortrefflich eingerichteten Index für neuere klinische Erfahrungen aus den Jahrgängen 1866—69, so gewinnen wir schon höchste Achtung vor dem Streben unserer britischen Insulaner und fühlen uns angeregt zum weiteren Studium ihrer fruchtreichen Literatur.

Von keinem Lande dürfte nach diesen Ergebnissen England übertroffen werden, als von Amerika. Aber dieses ist incommensurabel, eine unmessbare Grösse für die alte Welt!

Auf dem Continent steht nur Ungarn gleich ebenbürtig da in seinem Aufschwunge, seiner Begeisterung für die Homöopathie.

Und das Mutterland der Homöopathie, Deutschland? — „Der Rest ist Schweigen", sagt der Dichter. Doch nein! Haben wir auch kein irgend bedeutendes Ereigniss weder auf dem Büchermarkt, noch in unseren Einrichtungen zu berichten, so wollen wir doch nicht verkennen, dass im letzten Jahre die Organisation des Centralvereins sich verbessert hat, dass die periodische Presse um die Erscheinung eines gediegenen Journals, der internationalen Presse, bereichert worden ist, dass die anderen Zeitschriften einer frischen Thatkraft und Betheiligung entgegengehen, und dass die Pharmazie durch Rückkehr zu Hahnemann's Satzungen einer einheitlichen und reformatorischen Gestaltung — wenn auch unter Kämpfen — zugeführt werden wird.

Vielleicht bietet auch Deutschland im nächsten Jahre ein Spiegelbild, das den Vergleich mit jenem englischen nicht zu scheuen braucht.

Unsere Pharmacie.*)

Von Dr. —n in L.

Die von dem Apotheker Dr. Schwabe und den homöopathischen Aerzten DDr. Noack und Hahne-

*) Der Herausgeber dieses Blattes hat den nachfolgenden Artikel veranlasst, um bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und dem herrschenden Widerstreit der Auffassung die Einsicht in das von der Schwabe'schen Pharmakopöe nach Hahnemann wieder neu aufgestellte und einheitlich durchgeführte System Allen zu ermöglichen.

nann herausgegebene Pharmakopöe erregt augenblicklich in etwas leidenschaftlicher, die gemeinsame Sache wenig fördernder Weise die sich dafür Interessirenden, und es dürfte daher nicht uninteressant sein, nachdem sowohl die Angreifer, wie der Angegriffene sich ausgesprochen haben, und Letzterer, wie wir meinen, das Feld behauptet hat, auf die Reformen, welche durch die vom Centralverein unterstützte Einführung dieses Buches in unseren Apotheken vorgenommen werden müssen, näher einzugehen und zugleich die unverkennbaren Vortheile zu erläutern, die für das ärztliche Publikum dadurch erwachsen.

Schwabe stützt sich zunächst darauf, dass die Qualität des zur Verwendung gelangenden Präparates unbedingt derjenigen ähneln müsse, welche zur Prüfung verwandt wurde, „da die bei der Arzneiprüfung am Gesunden sich ergebenden Symptome die Mittelwahl am Krankenbett bedingen", und er nimmt deshalb, indem er auf die Originalvorschriften zurückgeht, in manchen Fällen die getrocknete Wurzel, wo andere die frische Pflanze verwenden (*Arnica*); die getrocknete Pflanze, wo z. B. Gruner die frische nimmt (*Ledum*), oder die frische Pflanze, wo dieser die Samen gebraucht (*Petroselin.*). Gegen diese Wiedereinführung der älteren Vorschrift dürfte Niemand etwas einzuwenden vermögen. Das Hahnemann'sche: „Macht's nach, aber macht's genau nach!" haben wir ja oft genug in seinen Werken gelesen, und das anders zubereitete Präparat, möge es auch ebensogute Erfolge in der Praxis gewähren, erfreute sich doch nicht einer Prüfung an Gesunden.

Der zweite, nicht zu unterschätzende Nutzen des Schwabe'schen Werkes besteht in der einheitlichen Durchführung des Prinzipes der Hahnemann'schen „Arzneikraft". Es wird dadurch jedem Arzte Gelegenheit gegeben, sich eine correcte Posologie anzueignen, an der es bisher leider sehr gemangelt hat. Jede nach dieser Pharmakopöe bereitete Potenz und Verreibung hat ihren bestimmten Arzneigehalt, die sechste Decimalstufe überall ihr Milliontheil, so dass ein Irrthum ganz unmöglich ist, sei es nun, dass der in einer Essenz oder Tinktur enthaltene Saft den Grundstoff bildet, oder dass der Letztere vor seiner Ueberführung in die flüssige Form erst verrieben oder in Wasser gelöst wird. — Diese alte Hahnemann'sche, von dem Begründer der Homöopathie in der ersten Auflage seines Organons aufgestellte und in allen seinen Schriften bei den pharmakotechnischen Vorschriften von ihm bis an sein Lebensende treu festgehaltene Grundsatz (natürlich in Bezug auf die Centesimal-Scala!) ist von den Verfassern der jetzt gebräuchlichen Pharmakopöen vollständig corrumpirt worden. Wer daran die Schuld trägt? Wir vermögen es nicht zu sagen, ob nun die Anhänger der Hochpotenzen mit der unaussprechbaren Null, oder die Anhänger der Decimale, die sich ja, wie Schwabe gezeigt hat, bei ihrer Einführung auf dasselbe Gesetz stützten. Unter allen Umständen scheint uns aber die Wiederaufnahme dieser alten Regeln geboten, wenn die homöopathische Pharmacie aus der Sackgasse, in die sie durch die Hochpotenzen und durch das Nebeneinanderführen zweier Scalen gerathen ist, herauskommen will. Für die Hochpotenzler ist es natürlich ziemlich gleichgültig, ob das als Nonillionstel oder Decillionstel bezeichnete Streukügelchen mathematisch genau diesen Bruchtheil von „Arzneikraft" enthält, wenn nur das Reiben und Schütteln von Hause aus mit der nöthigen Sorgfalt vorgenommen und zur ersten Potenz auch wirklich Arznei verwandt wurde. Für die Anhänger niederer Decimalpotenzen ist dies aber nicht gleichgültig. Ausserdem werden aber die niederen Potenzenstufen mancher Mittel sowohl in der Form von Verreibungen, wie in flüssiger Form geführt, und es wundert uns nur, dass dieser „Schlendrian" beim Potenziren, wie ihn Schwabe sehr richtig nennt, sich nicht auch auf die Verreibungen erstreckt hat. Warum werden denn diese richtig bereitet und nicht die verschiedensten Quantitäten des Arzneistoffes mit dem Vehikel nach Gutdünken untereinandergerührt? Jeder vorurtheilsfreie Praktiker, jeder homöopathische Schriftsteller kann und muss also dem Dr. Schwabe dafür dankbar sein, dass er Ordnung in diesen Wirrwarr zu bringen versucht und jedem Apotheker das correcte Nebeneinanderführen zweier Scalen ermöglicht. Dass die dritte Centesimale der sechsten Decimale gleich sei, ist, wie wir beweisen werden, bei Allen, die nach den bis jetzt vorhandenen Pharmakopöen arbeiten, ganz unbegründet. Die Anhänger einer von Beiden sind also allemal getäuscht.

Als das verbreitetste von allen homöopathischen Arzneibereitungshandbüchern gilt unbedingt das Gruner'sche Werk. Es hat seine Vorzüge — und seine Mängel. Es soll jedoch hier keine Kritik an demselben geübt, sondern die nach demselben geltenden Grundsätze, die sich allmälig eingebürgert haben, und das Verhältniss der Schwabe'schen zur Gruner'schen Pharmakopöe in Bezug auf die Potenzirung näher beleuchtet werden.

1. *Verreibungen.*

Gruner.	Schwabe.

Beide arbeiten correct und führen die 6. Decimalstufe als 1,000,000.

2. *Lösungen von Salzen, Oelen etc.*

Gruner	Schwabe
führt wässerige und weingeistige Lösungen. Seite 21 der Pharmakopöe sagt er: „Nur mit wenigen Ausnahmen kann hierbei das Decimalverhältniss durchgeführt werden, so dass die erste Lösung $1/10$ des Arzneistoffes enthält und also die vorgeschriebene Bezeichnungsweise des Arzneistoffes beibehalten wird. Diejenigen Salze,	führt ebenfalls wässerige und weingeistige Lösungen; von den Stoffen, die sich in 10 Theilen Wasser (10 Tropfen nach Hahnemann im Verhältniss zu 1 Gran) lösen als $1/10$ (1. Decimale), die übrigen als $1/100$ (2. Decimale). Dasselbe Verhältniss findet bei den weingeistigen Lösungen statt, nur dass hier, wiederum mit Hahnemann, sich $1/10$, resp. $1/100$ des Arznei-

Gruner.

welche in diesem Verhältniss nicht löslich sind oder bleiben, werden in dem von 1 : 20 (5 : 95) gelöst, ihre erste Auflösung aber nicht mit 1, sondern mit der Bruchzahl ihres Verhältnisses bezeichnet. Dass von einer solchen Lösung die doppelte Menge, also 20 : 80, genommen werden müsse, um eine dem allgemeinen Verhältniss arithmetisch entsprechende zweite Lösung herzustellen, versteht sich von selbst, sowie die weitere Verdünnung im Decimal-System."

Schwabe.

gehaltes in einem Tropfen befindet, die Lösung also gerade noch einmal so stark ausfällt, wie die $1/10$ von Gruner, denn 2 Tropfen Weingeist = 1 Tropfen Wasser oder 1 Gran.

Für diese Klasse würden Gruner und Schwabe also ebenfalls harmoniren (mit Ausnahme der weingeistigen Lösungen), da Gruner auch hier den Begriff der Arzneikraft adoptirt.

3. Essenzen.

Gruner

bereitet die Essenzen aus frischen, saftreichen Pflanzen mit gleichen Gewichtstheilen Weingeist, unterwirft aber den beim Auspressen zurückgebliebenen Pflanzenrest (abweichend von Hahnemann's Vorschrift) einer Maceration. Diese Essenz bezeichnet er als Einheit einer Arzneikraft und nimmt 10 Tropfen mit 90 Tropfen Weingeist zur 1. Decimale.

Frische, saftlose Pflanzen macerirt Gruner mit zwei Gewichtstheilen Weingeist und ebenso die schleimhaltigen Pflanzen. Die Essenz betrachtet er ebenfalls als Einheit einer Arzneikraft und potenzirt wie oben.

Schwabe

nimmt den reinen, ausgepressten Saft und mischt ihn mit gleichen Gewichtstheilen Weingeist. Diese Essenz betrachten Schwabe und der Begründer der Decimale (Vehsemeyer) als die Hälfte einer Arzneikraft und nehmen 20 Tropfen mit 80 Tropfen Weingeist zur 1. Decimale.

Saftlose Pflanzen behandelt Schwabe nach der bei Hahnemann unter *Thuja* befindlichen Vorschrift ebenfalls mit gleichen Gewichtstheilen Weingeist und potenzirt wie oben. Schleimhaltige Pflanzen behandelt er wie Gruner, nimmt aber, da sich in jedem Tropfen der Essenz nur ein Sechstheil Arzneikraft befindet, 60 Tropfen mit 40 Tropfen Weingeist zur 1. Decimale.

3. Tinkturen.

Gruner.

Die aus Droguen hergestellten Tinkturen extrahirt Gruner im Verhältniss von einem Gewichtstheile zu 10 Gewichtstheilen Weingeist und bezeichnet dieselben als Einheit einer Arzneikraft, von denen 10 Tropfen mit 90 Tropfen Weingeist zur 1. Decimale verwandt werden.

Schwabe

nimmt 1 Gran und 10 Tropfen Weingeist (nach der von Hahnemann bei *Staphis, Spigelia* u. A. beobachteten Regel), resp. 1 Gewichtstheil Urstoff und 5 Gewichtstheile Weingeist und betrachtet die so gewonnene Tinktur mit Vehsemeyer als 1. Decimale. (Hahnemann verwandte zur Herstellung der 1. Centesimale 10 Tr. mit 90 Tropfen Weingeist.)

Hier gehen also Schwabe und Gruner sehr auseinander, denn während ersterer ganz correct bei der 3. Decimale $1/1000$ hat, enthält die Gruner'sche 3. Decimale $1/20000$.

Da jeder homöopathische Apotheker die Anhänger beider Skalen in correcter Weise zu befriedigen hat, und die für die Centesimale gegebenen Regeln eher bestanden und schon lange vorher befolgt wurden, ehe an die Decimale zu denken war, so wird wohl trotz aller Proteste nichts weiter übrig bleiben, als sich nach Schwabe zu richten. Letztere Skala wurde, wie aus dem im Schwabe'schen Buche (Seite 27) angeführten Citate erhellt, von Vehsemeyer eingeführt, „um die grossen Sprünge, welche sich bei den niederen Hahnemann'schen Centesimal-Dilutionen von einer Stufe zur anderen herausstellen, zu vermindern", so dass

die 1. Decimale $1/10$,
- 2. - $1/100$, = der 1. Hahnemann'schen,
- 3. - $1/1000$,
- 4. - $1/10000$, = der 2. Hahnemann'schen,
- 5. - $1/100000$,
- 6. - $1/1000000$, = der 3. Hahnemann'schen,

u. s. w. enthält. Dass Schwabe von einigen Droguen, die Hahnemann gleich im Verhältniss von $1/100$ oder $1/50$ oder $1/40$ bereitete, auch $1/10$ herstellt, kann man, wenn man kein Wortklauber ist, nur billigen. Gruner bereitet viele Essenzen mit zwei Gewichtstheilen Weingeist, wo Hahnemann nur einen nahm, und umgekehrt. Wegzuwerfen braucht man sie deshalb nicht, nur berücksichtige man den Arzneigehalt beim Potenziren!

(Schluss folgt.)

Einige Kunstheilungen.

Von Dr. Sorge in Berlin.

Krankengeschichten sind der wichtigste Beitrag zur Förderung der Wissenschaft und der Heilmethode, welchen ein Arzt liefern kann; ich glaube, dass der Nutzen derselben viel grösser ist in jeder Hinsicht, als der langer Abhandlungen und theoretischer Betrach-

tungen. — Freilich kommt sehr darauf an, welche Art von Fällen geboten wird und wie die Berichte geschrieben werden. Für den Zweck dieser Zeitung erscheint mir das wesentlichste Erforderniss, dass nur Fälle mitgetheilt werden, von denen klar ist, dass nicht Natur-, sondern Kunstheilung vorliegt: nur wirkliche Kunstheilungen nützen gegenüber dem Nihilisten und der Behauptung, die homöopathischen Mittel seien „Nichtse". — Den Homöopathen und Spezifiker selbst hält vom Lesen häufig die Länge der Erzählung ab und die Breite des Vortrages. Diese Fehler werde ich zu vermeiden suchen, wie ich mich bisher bemüht habe, bin aber leider nicht im Stande, meine Berichte in bestimmter Ordnung und Uebersicht zu geben, da periculum in mora ist; desshalb bitte ich den Leser, das bunte Durcheinander zu entschuldigen, welches durch Mittheilen der Fälle erzeugt wird, welche mir bei Durchsuchen meiner Krankenbücher auffallen.

Ritter, Margarethe, 2 Jahre alt, ein zartes, mageres Wesen, erkrankte Anfang April v. J. an einem skrophulösen Abscess in der rechten Achselhöhle. Die Mutter bemerkte zuerst eine weiche, ohne sonderliche Schmerzensäusserungen entstandene Geschwulst, welche hühnereigross zwischen dem Oberarmknochen und den Bäuchen der vom Schulterblatt kommenden Muskeln sich vorwölbte. Am 18. April öffnete ich die Geschwulst, entleerte durch die kleine Oeffnung eine grosse Masse dünnen Eiters und drang mehre Zoll weit mit der Sonde nach vorn unter den Oberarmknochen, ohne auf Knochen oder Rauhigkeiten zu stossen. — *Silicea 5.* bis zum 3. Mai gegeben, wirkte nicht heilend. Bedeutende Eiterabsonderung bei unveränderter Tiefe der Höhle verband sich mit Zehrfieber. — Mangel an Esslust, grosser Durst, sehr viel Schweiss, Durchfälle und kleiner, sehr frequenter Puls zeigten die grosse Gefahr der Erschöpfung, in welcher das Kindchen schwebte. Hier galt es, dem aufreibenden Prozess bald Einhalt zu gebieten! Dies leistete *Arsenic*, 5. Decimalverdünnung, 3stündlich 3 Tropfen, später seltener bis zum 4. Juni gegeben. — Wenige Tage nach dessen Anwendung minderte sich der Durst, die Esslust steigerte sich zur Essgier, allmälig wurde der Puls ruhiger und voller, die Schweisse und Durchfälle liessen nach, die Absonderung wurde viel geringer. — Von da ab vollendete *Silicea 5.* die Heilung. Der Kanal blieb noch wochenlang tief, wurde aber immer enger, die Absonderung geringer, bis schliesslich die Fistelöffnung sich dauernd schloss und Anfang Juli die Heilung vollendete.

Im Jahre 1867 übernahm ich die Behandlung einer caries der Fusswurzelknochen mit mehren tief in die Verbindung der Knochen eindringenden Fistelgängen. Der 3jährige, sehr schwächliche, von einem alten Vater erzeugte Knabe war von berühmten Wundärzten schon lange ohne Erfolg und ohne Aussicht darauf behandelt worden. Mir gelang es, den Knaben in 3/4 Jahren zu heilen, so dass er sich seines Fusses jetzt wie des anderen bedient. Nicht verkennen will ich die günstige Einwirkung von allgemeinen und örtlichen Bädern in Kreuznacher Mutterlauge und Kreuznacher Salz während zweier Monate; den wichtigsten Einfluss auf die Heilung aber hatte *Silicea*, mehre Monate bis zur vollen Genesung gegeben.

Die glänzende Heilung eines alten Drüsenabscesses mit Zehrfieber durch *Silicea* habe ich in meinem Büchelchen „Die Homöopathie" Seite 89 mitgetheilt.

Berligh, Castellan, 63 Jahre alt, leidet an Erweiterung der rechten Herzseite; in Folge davon waren am 26. December 1871 die Füsse bis über die Kniee stark angeschwollen und starker Schwindel vorhanden, während der spärliche Urin ohne Eiweissgehalt entleert wurde. *Arsenic.*, 4. Decimalverdünnung, 3stündlich 5 gtt; in Wasser zu nehmen. Zwei Tage darauf begann reichliche Urinabsonderung, so dass am 8. Januar 1872 Geschwulst und Schwindel verschwunden waren.

Hintz, 73 Jahre, Rentner in Charlottenburg, leidet seit einigen Jahren an bedeutendem Asthma, besonders des Nachts, mit grossen Beschwerden. Als Grund seiner Leiden fand ich den 3. September Hypertrophie des ganzen Herzens. *Arsenic. 5.* (1 : 9), 3stündlich 3 gtt. in Wasser zu nehmen. Den 29. September sah ich den Kranken wieder. Vom ersten Tage des Medizingebrauches an trat grosse Erleichterung ein und ruhiger Schlaf: Asthma schien vorläufig ganz geschwunden, der Kranke erklärte, sich jetzt vollkommen wohl zu fühlen; der Herzschlag viel ruhiger.

Die auffallende Wirkung des *Arsenik's* in diesen beiden Fällen lässt sich nicht läugnen, ob aber in späteren, ähnlichen Anfällen dieselbe Wirkung auf das Herz der Genannten eintreten wird, wage ich nicht zu behaupten. Unheilbare Leiden sind einem spezifischen Mittel blos während einer beschränkten Zeit zugänglich und verweigern dann, bald früher, bald später, den Gehorsam; ein anderes spezifisches Mittel hilft dann wohl wieder aus der Verlegenheit, bis zuletzt das erkrankte Organ nicht mehr zu beruhigen ist und den Organismus mit sich in's Verderben reisst.

(Fortsetzung folgt.)

Klinische Mittheilungen.

Von Dr. Reis in Trier.

Mit folgenden Mittheilungen will ich meinestheils versuchen, so gut ich kann der meiner Ansicht nach begründeten Aufforderung des Redacteurs dieser Blätter nachzukommen, in der Hoffnung, dass viele Collegen meinem Beispiele folgen werden.

Vor einigen Jahren habe ich in der „Neuen Zeitschrift für hom. Klinik" über einen Fall von hart-

näckiger, Jahre lang bestehender Dyspepsie berichtet, dass die Kranke anfangs mit *Nux vomica* und bei entstandener Recidive, nachdem eine ganze Reihe Mittel fruchtlos versucht worden war, durch einige Gaben *Pepsin* wie es schien radikal geheilt wurde. Der Fall hat noch eine interessante Nachgeschichte. Nachdem die Patientin, Marie Mülbe aus W. bei Saarlouis, fast ein ganzes Jahr einer, wie es schien, ungetrübten Gesundheit genossen, bekam sie nach Ueberarbeitung, wie sie glaubte, einen Rückfall ihres früheren Leidens. Die Erscheinungen waren ganz genau die früheren. Eine Viertelstunde, oft schon einige Minuten nach jedem Essen, selten längere Zeit darnach, entstand ein leichtes Magendrücken mit etwas Aufstossen. Letzteres fehlte auch oft. Mit dem Aufstossen oder auch ohne dies entleerte sie durch Erbrechen, welches ohne Uebelkeit und ohne Anstrengung erfolgte, die eben genossenen Speisen. Dieselben waren mit etwas zähem Schleime eingehüllt, rochen aber nur wenig oder gar nicht sauer. Wie die Kranke bei diesem Erbrechen Alles Genossenen existiren konnte, war schon früher räthselhaft gewesen. Sie sah auch bald — sie, die sonst ein blühendes, kräftiges Mädchen gewesen — recht elend aus. Natürlich versuchte ich sofort *Pepsin*, welches das letzte Mal so günstige und prompte Wirkung gezeigt hatte. Aber umsonst, und so versuchte ich nun nach der Reihe alle gegen derartige dyspeptische Beschwerden empfohlenen Arzneien, von *Nux vomica* angefangen, die früher sich einmal bewährte, bis zum *Ferr. acet.*, das aus vielerlei Gründen zu passen schien. Nur ein Mittel hatte ich noch nicht versucht — nämlich die *Calcarea carbonica.*

Die Erfahrung Rademacher's, der ähnliche dyspeptische Zustände bei Frauen mit der *Calcarea muriatica* geheilt, war mir damals noch unbekannt. Die Allgemeinerscheinungen sprachen auch zu wenig für das Mittel. Die Regeln erschienen schwach, aber regelmässig. Allgemeine Mattigkeit war ein ausgesprochenes Symptom, aber durch die mangelhafte Nahrungszufuhr im vorliegenden Falle nur zu erklärlich. Und doch blieb ich schliesslich bei der *Calcarea* stehen, nachdem ich mit allen Mitteln, die sonst irgendwie passen zu können schienen, Fiasko gemacht, und fast mehr, wie die Patientin, den Muth verloren hatte. Und siehe da, *Calcarea carbonica,* in der 3. Verreibung 3mal täglich ein paar Gran gegeben, brachte in eiu paar Tagen das so hartnäckige Leiden, das in dieser Form nun schon mehre Wochen wieder angedauert hatte, vollständig zur Heilung.

Nachdem das Erbrechen beseitigt war, stellten sich heftige Stirn- und Scheitelkopfschmerzen ein, die den ganzen Tag andauerten und die Kranke sehr quälten, ohne besonders charakteristische Zeichen für die Mittelwahl zu bieten.

Nachdem ich *Belladonna* vergebens versucht, gab ich mit Berücksichtigung der durch das dyspeptische Leiden gestörten und herabgekommenen Ernährung *Natrum muriaticum,* 6. Verdünnung, worauf binnen zwei Tagen auch diese Erscheinung beseitigt war. Die Kranke blieb nun gesund vom Sommer 1870 bis Herbst 1871. Als ich im Monat August, aus dem Felde nach einer Abwesenheit von einem vollen Jahre zurückgekehrt, meine Praxis wieder aufgenommen, stellte sich auch Patientin wieder vor. Nach einer Ueberarbeitung war das Speiseerbrechen wieder aufgetreten. Ich gab *Calcarea carbonica,* und zwar versuchsweise *Calcarea carbonica 30.* Die Wirkung liess auch nicht auf sich warten. Da indess das Erbrechen doch noch einige Mal repetirte, gab ich nach einigen Tagen *Calcarea carbonica 6.* Patientin ist bis heute, wie ich mich zu überzeugen Gelegenheit hatte, gesund geblieben.

In der neueren Zeit sind mit grossem Rechte die Verdienste Rademacher's wieder in's Licht gestellt worden, und so dürfte der vorliegende Fall keine unpassende Illustration liefern zu der glücklichen, ich möchte sagen Divinationsgabe Rademacher's in seiner Mittelwahl.

Wäre ich damals schon mit Rademacher näher bekannt gewesen, so hätte ich mit der Anwendung der Kalkerde sicherlich nicht bis zu Allerletzt gewartet. Vergleiche übrigens Rademacher's Erfahrungsheillehre Bd. I. S. 242 u. ff.

II.

Hat sich in dem eben berichteten Falle die *Calcarea* als vorzügliches Heilmittel für Reproductionskrankheiten in ihrer vortheilhaften Einwirkung auf den Magen bewährt, so dürfte der folgende Fall nicht minder diese ihre Bedeutung durch ihre glänzende Wirkung in einer Erkrankung der Leber als galleproduzirendes Organ hervorzuheben geeignet sein.

Joh. Bapt. Haas, 24½ Jahr alt, aus Dasburg im Kreise Prüm, stellte sich mir den 26. April 1869 vor, um meine Hülfe in folgendem Leiden nachzusuchen.

Patient, von etwas magerem, kachektischem Aussehen, mit grauer Gesichtsfarbe, sonst sehr intelligent, legte mir ein Entlassungsattest vor, wonach er nach etwa zweijähriger Dienstzeit vor zwei Jahren vom 40. Linien-Regimente in Trier wegen „unheilbarer Wassersucht" als dienstuntauglich entlassen worden war. Da indess keinerlei hydropische Erscheinungen vorhanden gewesen, hatte man offenbar blos dem Kinde einen Namen geben wollen, um den controlirenden militärischen Behörden gerecht zu werden. Nach seiner Schilderung war bei ihm, ob in Folge der schweren Kasernenkost oder anderweiter Schädlichkeiten, ein Durchfall aufgetreten, der trotz sechsmonatlicher Behandlung im Lazareth nicht zu beseitigen war. Der Charakter der Krankheit brachte offenbar die Aerzte zur Verzweiflung, so dass sie dem Patienten selbst anboten, ihn aus dem Militärdienste zu entlassen. Patient, in der Hoffnung, zu Hause bei guter Pflege, die er sich als Sohn wohlhabender Bauern gönnen konnte, eher zu genesen, griff freudig zu, zumal er sein Leiden keineswegs für bedenklich hielt.

Nach den mir vorgelegten Copien der gebrauchten Recepte schien man die Leber für das erkrankte Organ angesehen zu haben, was allerdings sehr nahe lag, da die durchfälligen Stühle stets grauweiss und lehmfarben

aussahen. Icterus war schon damals zum Verwundern der Aerzte nie aufgetreten. Von den Recepten bezeichnete er mir dasjenige, welches *Extract. card. marian.* enthielt, als das, welches am wohlthätigsten gewirkt habe. Die Beschwerden waren folgende. Seit einiger Zeit Schmerzen über die Brust. Zeitweilig Schmerzen und Drücken über dem Magen. Häufiges Aufstossen. Der Stuhl ist unregelmässig, stets weiss und grau, bald dick, bald weich. Nie besonderer Drang. Wenn er weich ist, erfolgt er 3—4mal täglich; dabei viel Kollern und Poltern im Leibe. Urin trüb, aber nicht gallehaltig. Offenbar liegt mangelhafte Gallenabsonderung zu Grunde. Der Kranke fühlt sich sehr matt und schwach, mehr als man nach seinem, wenn auch krankhaften Aussehen glauben sollte.

Zuweilen pulsatio epigastrica. Das Klopfen wird oft nach dem rechten Hypochondrium hin gefühlt. Ordination *Sulfur 5.*, zweimal täglich 3 Tropfen. Patient war schon von einem homöopathischen Arzt einer benachbarten Stadt vergeblich behandelt worden.

Nach acht Tagen *Gummi guttae 3.*, da die Durchfälle anhielten.

Patient drückte den Wunsch aus, eine Kutscherstelle bei einem Arzte zu erhalten, wahrscheinlich um mit weniger Unkosten ärztliche Behandlung zu haben. Ich versprach, vorkommenden Falles an ihn zu denken.

Am 31. Juli erhielt ich Nachricht von ihm. Er hatte bis dahin *Sulfur* und *Gummi guttae* in 8—14-tägigem Wechsel, ohne mich weiter zu befragen, fortgebraucht. Der Urin sei an manchen Tagen ganz hell. Nachts oft anhaltende Leibschmerzen; öfters Nasenbluten und Kitzeln in der Nase. Das Aufstossen sei seltener. Da um diese Zeit mein Kutscher fortging, schrieb ich an ihn, ob er glaube, stark genug zu sein, die Stelle als Kutscher ausfüllen zu können, in welchem Falle er kommen möge. Er kam, und ich erschrack fast über sein Aussehen, so elend und kachektisch sah er jetzt aus. Er konnte kaum auf den Wagenbock hinauf. Meine Hausgenossen wollten ihn nicht behalten, um so mehr, als besondere Küche für ihn geführt werden musste. Er hatte bisher nur mit Rücksicht auf seine Gesundheit gelebt. Statt Kaffee musste er Milchsuppe mit Weissbrod haben, und er vertrug nur gebratenes, nicht fettes Fleisch. Alles andere machte ihm Magendrücken, verchlimmerte die durchfälligen Stühle. Die Stühle waren grau, ohne alle Galle, übel riechend, zuweilen mit Blut gemischt. Der Urin bald trübe, bald heller, ohne besondere Gallenhaltigkeit. Es bestand offenbar ein Mangel an Gallenausscheidung. Keine Spuren von Icterus.

In den ersten Wochen erhielt er unter Anderem *Acid. phosphor.*, *Calcarea phosphor.*, letztere in einer höheren Verdünnung, ohne besondere Erfolge. Eine nochmalige genaue Vergleichung der Zeichen führte mich doch wieder auf *Calcarea*, welche ich diesmal in dritter Verreibung der kohlensauren Kalkerde dreimal täglich zu einer kleinen Messerspitze voll nehmen liess Die Besserung liess nun nicht lange auf sich warten. Nachdem er $2^1/_2$ Monat bei mir gewesen, erklärte er sich für vollkommen gesund. Wer ihn früher gekannt und ihn jetzt wiedersah, konnte ihn kaum wieder erkennen.

Hervorzuheben ist, dass es nicht etwa veränderte und bessere Nahrung war, welche den Hauptfaktor bei der Heilung gespielt hätte. Patient war ein wohlhabender Bauerbursche, der mit ängstlicher Genauigkeit die Diät, welche er als die ihm allein zuträgliche erkannt hatte, beibehielt. Als ich beim Ausbruch des Krieges Haus und Hof verlassen musste, nahm er Dienst auf einem Gute bei Saarbrücken, wo er bei schwerer, anstrengender Arbeit nun ganz grobe Kost erhielt. Dies zog ihm einen Rückfall zu, mit dem er sich nach dem Kriege bei mir präsentirte. *Calcarea* that auch jetzt wieder prompt ihre Schuldigkeit. Diesmal war ich versucht, *Lycopodium* zu versuchen, das wegen der Aehnlichkeit der Zeichen auch zu passen schien, und das ich früher nicht versucht hatte. Auf *Calcarea* führten mich die Erscheinung des weissgrauen, oft blutstreifigen, durchfälligen Stuhles in Verbindung mit der hochgradigen Dyspepsie und den ausgesprochenen Erscheinungen darniederliegender Lebensthätigkeit und der Schwäche.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Die trefflich redigirte populäre Zeitschrift für Homöopathie von Dr. Schwabe wird künftig als illustrirte Zeitschrift erscheinen und giebt schon in ihrer letzten Nummer eine Probe davon. — Dr. Kafka will, wenn sich Abonnenten genug finden, auch das „Monatsblatt" wieder herausgeben. — Der fleissige Dr. Raue giebt uns auch schon seine amerikanische Jahresübersicht der homöopathischen Literatur in einem starken Bande von 338 Seiten. (Wir kommen darauf zurück.) — Dr. Katsch in Cöthen hat sich von der Wittwe Lutze getrennt, und eine eigene Klinik daselbst errichtet. — Professor Buchner in München hat den württembergischen Olgaorden erhalten. — Dr. Rötscher in Regenstauf hat sich mit Erfolg der Homöopathie zugewendet. — Die Wittwe Hahnemann's, noch geistig frisch, verlebt diesen Winter in München. — Die Hahnemann'sche Gesellschaft in Madrid veröffentlicht ihr Verzeichniss von Beiträgen zur Errichtung eines homöopathischen Spitales in Madrid, mit Zahlungen in Montevideo u. s. w. Die Summe beträgt jetzt 261,334 Realen (à $2^1/_2$ Sgr.). — Das neueste Heft des Brit. Journ. of Hom. (October) bringt eine Kritik von Schwabe's Pharmakopöe, welche nach empfindlichem Ausfall über den Antheil des Dr. Süss-Hahnemann, der die englische Arbeit hätte beachten sollen, sich nach dem Grundsatz: fas est ab hoste doceri sehr anerkennend über die richtige Durchführung der arithmetischen

Skala bei Schwabe ausspricht und sie zur Aufnahme bei einer künftigen Revision der englischen Pharmakopöe empfiehlt.

New York. Wir können mit Freuden sagen, dass in all' unseren Schulen sich jährlich die Zahl der Schüler mehrt; unsere Aerzte stehen in wissenschaftlicher Bildung keiner Schule nach, und wenn wir auch nicht so durchaus au fait sind, so müssen Sie dies der Jugend unseres Landes zu Gute halten, wo von öffentlicher Unterstützung keine Rede ist. Wir lehren der Sache wegen hier alle unentgeldlich und wagen auch manche schöne Summe daran, der guten Sache behilflich zu sein. So sind wir jetzt daran, die ganze Materia medica auszuarbeiten; jedes Heilmittel muss mit dem Original verglichen werden, die Journale der verschiedenen Völker durchgestöbert, um alles auszuziehen, was stichhaltig ist, und alle neueren Prüfungen müssen ihren Platz am rechten Orte finden. Es wird uns drei volle Jahre nehmen und das Werk wird dem Verleger kaum die Druckkosten ersetzen. Und doch ist es eine Nothwendigkeit, es soll, es muss geschehen! (Glück auf dazu! D. Red.)

Vom Büchertisch.

Die Pocken und ein Heil- und Schutzmittel dagegen. Von Ludwig Deventer. Berlin 1872. 36 S.

Besprochen von Dr. E. Lewi in Dresden.

In knapper und ansprechender Weise hat der Herr Verfasser in diesem Werkchen über Wesen, Formen und Behandlung der Pocken seine Anschauungen zum allgemeinen Nutzen niedergelegt, und in der Hauptsache seine im Vorworte ausgesprochene Absicht dadurch gewiss erreicht. — Es sei uns jedoch gestattet, einige Bemerkungen über Einzelnes anzuknüpfen, worin wir mit dem Verfasser nicht ganz einerlei Sinnes sein konnten. — So ist es uns bisher zweifelhaft, ob wirklich die älteste Spur der Pocken mit Sicherheit sich so weit (572 n. Chr.) zurückverfolgen lässt, als derselbe angiebt. — Ganz abweichender Meinung jedoch sind wir in einer Cardinalfrage, in der Beurtheilung des Werthes der Kuhpocken-Impfung; der Herr Verfasser verwirft dieselbe gänzlich auf Grund der angeblich erwiesenen vollständigen Nutzlosigkeit dieses Verfahrens. Wir müssen gerade umgekehrt die in der jüngsten grossen Epidemie gewonnenen Resultate und Erfahrungen auf das Entschiedenste für möglichste Festhaltung und systematische Betreibung der Impfung verwerthen und auf das Eifrigste die dagegen vorgebrachten Einwände als entweder unbegründet oder übertrieben bekämpfen. Namentlich ist hierbei noch das zu beachten, dass es nicht sowohl bloss um das Befallenwerden von den Pocken selbst sich handelt, sondern um das Wie derselben, und gerade hierin hat z. B. die Statistik des Dresdner Krankenhauses auf's Ueberzeugendste dargethan, dass die schwersten Erkrankungen und die grösste Mortalität stets auf Ungeimpfte treffen. Nicht dringend genug können wir also vor diesem verhängnissvollen Irrthum, der in neuester Zeit gerade unter Aerzten und auch homöopathischen Aerzten sich Geltung zu verschaffen droht, warnen.

Schliesslich scheint uns der Verfasser in seinem Enthusiasmus für *Mercur* etwas zu weit gegangen zu sein, wenn er meint, das Symptomenbild desselben und der Pocken sei das Aehnlichste, „was die ganze Arzneimittellehre aufzuweisen habe." Uns will diese Aehnlichkeit im Gegentheil nicht so gar gross bedünken, dass man ohne das klinische Experiment auf den Nutzen gerade dieses Mittels hätte gerathen können, wie es ja sonst auch sehr wunderbar erscheinen müsste, dass in der homöopathischen Welt erst in neuester Zeit auf dieses Mittel aufmerksam gemacht worden ist.

In allen sonstigen Beziehungen können wir das Werk des Herrn Verfassers der Beachtung der Collegen mit gutem Gewissen empfehlen, was hiermit geschieht.

Neueste homöopathische Literatur.

C. G. Raue, M. D. Annual Record of Hom. Literature 1872. New York & Philadelphia (Boerike & Tafel).

Sprechsaal.

(Bitte.) Es macht sich dringend nöthig, ein vollständiges Verzeichniss der homöopathischen Aerzte Deutschlands und Oesterreichs zu besitzen. Meyer's Führer (2. Aufl. 1860) kann nicht mehr maassgehend sein, da sich in 12 Jahren so viel geändert hat. In- und ausländische Zeitungen z. B. verlangen oft hierhergehörige Details, die Statistik rechnet mit unbekannten Ziffern. Ich beabsichtige, ein solches gewiss Jedem nützliches Verzeichniss auf meine Kosten herauszugeben. Um authentische Nachrichten zu bringen, ersuche ich alle Collegen Deutschlands und Oesterreichs, mir ihre vollständigen Namen, Titel, Wohnort etc. per Correspondenzkarte frankirt anzuzeigen, indem nur solche Meldungen berücksichtigt werden können. *Dr. Hirschel.*

Die Redactionen aller Zeitungen ersuche ich um Abdruck dieser Bitte.

(Arzt-Gesuch.) Für eine kleine, aber freundliche Stadt in Holstein mit guter Umgegend soll ein promovirter homöopathischer Arzt ermittelt werden. Das Recht der Selbstdispensation würde sehr wünschenswerth sein. Der verstorbene dortige homöopathische Arzt hatte ein Einkommen von ca. 2000 Thlr. jährlich. Dem jetzt hinkommenden Collegen werden für das erste Jahr 800 Thaler garantirt, falls sein Einkommen diese Summe nicht erreichen sollte. Dr. Katzsch in Cöthen vermittelt das Weitere.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. Januar 1873. №. 2.

Pankreaskrankheiten.

Von Prof. J. Buchner in München.

Von den Krankheiten der Bauchspeicheldrüse, die nicht selten vorkommen, findet sich in der Literatur äusserst wenig, in den Lehrbüchern gar Nichts verzeichnet, obwohl das Pankreas nicht minder Erkrankungen ausgesetzt ist, als die übrigen Drüsen des Organismus, wie selbstverständlich, und wird in den meisten Fällen der Magen für den leidenden Theil gehalten, gerade wie bei morbus Brighti.

Wir fanden Katarrhe, Entzündungen, allgemeine und partielle Hypertrophie, Erweichung, Verfettigung, Atrophie, unter den Neubildungen Cysten, Speichelsteine, Krebs.

An Mitteln dagegen sind zu empfehlen: *Belladonna* und *Atropin*, *Aurum*, *Baryt*, die *Kalkerden*, *Conium*, *Digit.*, *Hepar*, *Mercur*, *Natrum*, *Phosphor*, *Rhus*, *Silicea*.

Der Katarrh hat als Reflexwirkung allgemeines Unbehagen, Müdigkeit, getrübtes Gemüth, süsslichen oder seifenartigen Geschmack, geminderten Appetit zur Folge, weil durch die dünnere Absonderung der Pankreasflüssigkeit die Umwandlung von Stärke in Zucker gemindert wird.

An Zeichen inflammatorischer Erkrankung sind hauptsächlich nennenswerth: vermehrter Mundspeichel, leeres Aufschwulken, Aufstossen von Speichel, d. i. der durch die Magensäure veränderten Pankreasflüssigkeit, Brechen ohne viel Uebelkeiten, in chronischen Fällen meist Morgens nach dem Frühstück, Erbrechen des Genossenen mit und ohne Speichel, sehr selten mit Beimischung einiger Tropfen Galle. Zuweilen findet sich Mitleidenheit der Gallengänge und schwacher Icterus. Die Erscheinungen wechseln übrigens sehr, je nachdem die Drüse im Parenchym oder Zellgewebe ganz oder theilweise bei ihrer Einmündung in den Zwölffingerdarm, also am Kopfe oder am Ende, erkrankt ist. Wenn die Entzündung nicht recent oder gar auf einzelne Acini beschränkt, so fangen die Patienten, die, wie bei allen Unterleibsleiden, gemüthskrank, erst Hilfe zu suchen an, wenn das Leiden schon eingewurzelt und die Verdauung dadurch Jahre lang beeinträchtigt ist. In Folge der Entzündung kommt es zuweilen sowohl zu sehr umfänglichen Eiterheerden in der Drüse, wie auch zu grossen Eiteranhäufungen in dem sie umhüllenden Bindegewebe, innerhalb welcher die Drüse in grossen Strecken necrosirt; sie eröffnen sich gelegentlich nach der Bauchhöhle, nach dem jejunum. Entzündungen geringeren Grades nehmen chronischen Verlaufes den Ausgang in Induration, d. h. sie veranlassen eine Bindegewebswucherung, in welcher die acini der Drüse untergehen. Sehr selten kommt die syphilitische Schwiele vor.

Die maligne Form der Entzündung, die epidemisch vorkommen kann, besteht in Entzündung des Zellgewebes.

Toxische Entzündung beruht meistens auf dem Missbrauch von Merkurialien.

Hypertrophien sind gewöhnlich, bestehen in Anbildung ganz neuer Acini und brauchen bei der Trägheit des Organs lange zu ihrer Rückbildung. Bauchspeichelung fand sich unter 541 Fällen von morbus Brighti 2 Mal.

Die Atrophie kann bedeutende Grade erreichen, wobei das Pankreas zu einem schmalen, dünnen, schlaffen und matschen, später sich retrahirenden dichten, zähen Strange degenerirt, in dessen Innern der Ausführungsgang erweitert ist und Concretionen enthält; diese substantive Atrophie kommt nur in der mittleren Lebensperiode und über diese hinaus vor. Ein Zusammentreffen von Atrophie des Pankreas mit Diabetes ist gar nicht selten.

Erweichung ist sehr selten, wird meist durch den Uebergebrauch von Jodwasser, wie durch die Adelheidsquelle erzielt: denselben Vorgang aus gleichem Grunde treffen wir auch bei fettleibigen Tuberkulosen.

Nicht häufig findet sich Verfettigung, besser gesagt Fettgewebswucherung; im Gefolge von Entzündung ist die Textur der Speicheldrüse untergegangen und durch Bindegewebe (zellige Hyperplasie, Virchow.) substituirt. Fettanhäufungen im Bauche machen die Drüse von aussen nach innen erkranken. Das Fett nimmt zu, die Acini ab.

Verschieden davon ist die Fettmetamorphose; sie führt als fettige Degeneration der Epithelien durch consecutiven Collapsus und Zerfall der Acini unter verschiedenen Bedingungen, wie z. B. bei Bindegewebs-, bei Fettgewebswucherung zu Verödung, Atrophie der Drüse. Wichtiger ist der Vorgang bei primitiver Atrophie, besonders wenn er das Gepräge einer Umgestaltung zu einer Milchdrüse annimmt. Die Drüse strotzt bei gelbröthlicher, fahler Färbung ihrer Acini von einem weissen, aus Fettkörnchenzellen und freien Fettkügelchen bestehenden emulsiven Safte, der sich in grosser Menge im Ausführungsgange mit Erweiterung desselben anhäuft. Die Drüsenacini schwinden zum Theile mit Zurücklassung kleinerer und grösserer von milchigem Fluidum strotzender Räume im Bindegewebe der Drüse, welche theils einfache, theils von Bindegewebssträngen durchsetzte Cavitäten darstellen. Nach Resorption ihres Inhaltes retrahirt sich allmälig das Bindegewebe zu einem von spärlichen Acinis durchsetzten Strange und in dem erweiterten Ductus kommt es sofort gemeinhin zur Bildung von Speichelsteinen.

Bei der amyloiden oder colloiden Metamorphose wird das Pankreas grösser, resistent, fahl, trocken und spröde. Die Epithelien erscheinen trübe, dann mattglasig, zu rundlichen, lappigen, cylindrischen, glasigen Massen zusammengeflossen. Zuweilen sind amyloid degenerirte, concentrisch geschichtete Blasen zugegen. Selbst im Ductus Wirsungianus finden sich glasige Klümpchen. Die Degeneration kommt unter den gewöhnlichen allgemeinen Bedingungen neben Degeneration anderer Parenchyme, zuweilen aber auch beschränkt auf das Pankreas als substantive Erkrankung vor.

Zuweilen finden sich Cysten vor: hanfkorn-, erbsen-, ja bohnengross mit dickwandigen, einfachen Bälgen, vereinzelt oder in grösserer Menge, mit einem klaren oder molkig-trüben, klebrigen Inhalte, welche allem Anscheine nach aus der Erweiterung einzelner Acini oder deren Abschnürung hervorgegangen sind.

Speichelsteine finden sich bei Atrophien, weil die Absonderung des Pankreas weniger Eiweiss und mehr neutrale Salze enthält, was die Concrementsbildung begünstigt.

Im Ductus Wirsungianus sind sie körnig, mit scharfen Spitzen besetzt, im Ductus Whartonianus dagegen länglichrund, walzenförmig, glatt, hirsenkorn- bis taubeneigross. Sie sind weiss, homogen oder geschichtet, kreidigweiss oder auch sehr hart, je nach der Constitution des Erkrankten, und bestehen vorzüglich aus phosphor- oder kohlensaurem Kalke.

Von fremden Körpern im Pankreas findet sich in der Gesammtliteratur ein einziger Fall, wo zwei Spulwürmer darin wohnten.

Krebs kommt zuweilen als Faser- und Medullarkrebs vor. Die Degeneration des Pankreaskopfes ist wegen der Beinträchtigung, welche neben dem Ductus Wirsungianus der Ductus choledochus in der Aftermasse durch deren Retraktion, nach innen vorspringende Tuberositäten, durch Verbiegung und Knickung erleidet, von grösstem Belange. Zu ihr gesellen sich Degenerationen der Lymphdrüsen und von ihnen aus krebsige Wucherung nach dem Choledochus herein, andererseits greift dieselbe in das Duodenum über. Gemeinhin sind Lebercarcinome von sekundärer Bildung zugegen. Ausserdem degenerirt der Pankreaskopf sehr gewöhnlich vom Krebse des Pylorus her.

Aus dem bisher Vorgetragenen ist einleuchtend, dass die Diagnose mehr auf dem praktischen Blick des Einzelnen, als auf physikalischer Untersuchung beruht, wie in vielen anderen Fällen ebenfalls.

Wir wollen versuchen, unter den bewandten Umständen so klar als möglich für die Praxis zu werden.

Katarrh des Speichelganges weicht in der Regel der *Belladonna* mit dem Folgemittel *Mercur solub.*, bei Mädchen der *Pulsatilla* und den *Kalkerden.* Ueberhaupt muss hier, wie bei Entzündung, das Adject der Krankheit ermittelt werden, weil dasselbe für das eigentliche homöopathische Mittel bestimmend einwirkt. Wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Veränderungen in dem Lungengewebe verursacht werden durch einen länger andauernden Katarrh, so stehen wir nicht an, auch die Wichtigkeit des Pankreaskatarrhs in Bezug auf Verdauungsstörung zu betonen, wie dort die Störung der Blutbereitung, ja selbst die Bildung der Tuberkeln von andauerndem Katarrh.

Die acute Entzündung trafen wir eminent bei einer Frau, die plötzlich Nachts von anhaltendem Brechen und Abweichen weisser Farbe befallen wurde und desswegen meinte, von der Cholera ergriffen zu sein. — Die Inspection beider Entleerungen wies aber einen Speichel nach ohne alle Beimischung von Magen- oder Darminhalt. Weil die Frau gichtisch war, wurde ein Tropfen *Conium* verabreicht, worauf die ganze Affection wie abgeschnitten war. Bei mehr fibrinösen Personen, die gewöhnlich einiges Fieber haben, passt *Belladonna* besser mit dem Folgemittel *Hepar*, bei Hypinotischen nach *Belladonna* die *Mercurialien,* die Präparate angemessen den individuellen Erscheinungen. Bei lymphatischen, skrophulösen und tuberkulösen Personen nach *Conium* die Präparate der *Kalkerden: acet., ars., carb., jod., phosphor., oxal.*, wie es das Adject der Krankheit erfordert: *acet.* den Erythematösen und Hautkranken, *ars.* den Collabirenden, den Herz- und Nierenkranken, *carb.* den Lymphatischen und Bleichsüchtigen, *jodata* den Skrophulösen, *phosphor.* den Tuberkulösen, *oxal.* den Melanösen. Erstreckt sich die entzündliche Affection auch auf die Gallengänge, ist desswegen mehr oder minder Gelbsucht vorhanden, so können ausser *Belladonna* und *Mercur* bei tieferem

Ergriffensein des Organismus *Digit.* mit nachfolgendem *Aurum* bessere Dienste leisten.

Die maligne oder epidemische Entzündung erfordert im ersten Fieberanfalle *Rhus*, weil bei allen epidemischen Krankheiten wie bei Genickkrampf, Diphtherie die fibrinosen Mittel in Wegfall kommen, nachher *Calc.*, *Ars.*, wenn nicht die Erweichung *Creosot* oder das brandige Absterben der ergriffenen Theile *Secale* erfordert.

Bei Bindegewebswucherung wissen wir keine besseren Mittel, als wieder die *Kalkerden*; wenn bei Lebercirrhose die Glissonsche Kapsel vom Bindegewebe sehr beeinträchtigt und die eigentliche Krankheit durch *China* gehoben, so leisten die *Kalkerden* sichersten Dienst ebenfalls hier.

Bei Eiterung dient *Hepar*, *Calcarea* unter den angeführten Bedingungen; ferner *Silicea* bei Rhachitischen, bei älteren Leuten besonders *Baryt.*

Nachtheile von Mercurgebrauch hebt *Hepar*, bei Mitleidenheit der Knochen *Mezereum*, dann *Aurum*, und in schlechten Constitutionen *Acidum nitri.*

Von *Jod* ist ein sicheres Gegenmittel nicht bekannt. Wirkungen von *Mercur* mit darnach verabreichtem *Jod* können selbst durch die Wasserkur nicht mehr entfernt werden.

Hypertrophien weichen dem nachhaltigen und langen Gebrauch der *Kalkerden*, für herabgekommene Subjecte ist namentlich *Calc. ars.* zu empfehlen. Bei entzündlichen Regurgescenzen werden die genannten Pflanzen mit Nutzen als Zwischenmittel benutzt. Bei Compositionen mit morbus Brighti ist intercalarirtes *Acidum nitri* von Erfolg.

Bei Atrophie tritt eben die allgemeine Behandlung ein und empfiehlt sich bei Diabetes namentlich die *Phosphorsäure.*

Erweichung sahen wir nach unvorsichtigem Gebrauche von *Jodwasser* mit folgendem Tode eines Herrn, der, Jahre lang an Hypertrophie krank, alles Genossene erbrach, zum Skelette abgemagert, ganz arbeitsinhabil geworden, weil Appetit und Kräfte schwanden. Sein Zustand besserte sich in nicht langer Zeit derart, dass das Brechen gänzlich sistirte, Ernährung ermöglicht wurde, also auch Zunahme des Muskelfleisches statt hatte und sich auch wieder Arbeitsfreudigkeit einfand. Ich rieth nun, mit aller Arznei eine Zeit lang auszusetzen. Statt dessen begab sich aber der Mann nach Heilbronn, verschlechterte sich dort wesentlich und starb bald nach seiner Zurückkunft vom Bade. Gegen die Erweichung ist jedenfalls *Creosot* das bewährteste Mittel, wie gegen Verfettigung *Phosphor*, vielleicht auch noch *Silicea.*

Cysten sind sehr schwierig zu diagnosiciren, ihre Erkennung bleibt mehr dem praktischen Blicke als rationellen Gründen vorbehalten, weil eben nur Verdauungsstörungen ihrer Allgemeinheit nach vorherrschend sind. Die Hauptmittel dagegen, wie bei Cysten der Eierstöcke, sind und bleiben die *Kalkerden*, je nach der Constitution der Erkrankten die verschiedenen Präparate.

Gegen Speichelsteine werden *Kalk-* und *Kalisalze*, namentlich *Natronsalze* in Gebrauch gezogen. Tuberkulöse, Gichtische und Leute, die viel künstliches kohlensaures Wasser trinken oder häufig Brausepulver nehmen, bilden gerne Steine nicht nur im Pankreas, sondern weit häufiger in Nieren und Blase. Die genannten Salze, darum auch Karlsbad, Vichy, Adelholzen, hindern die weitere Agglomeration und erleichtern den Durchgang der Steine; das ist einer der wenigen Punkte, worüber die Aerzte einig. Speichelsteine können Kolik verursachen und, wenn sie die Gallengänge in Mitleidenschaft ziehen, für Gallensteine gehalten werden. *Belladonna* erleichtert die entzündliche Reizung und den Durchgang, insofern sie die Hyperämie, die Contraction der Ringmuskel, also die Sphincterbildung aufzuheben im Stande ist.

Der Krebs ist zu erkennen durch die Allgemeinheit der spezifischen Erscheinungen, durch die entstellten Gesichtszüge, das schlechte Aussehen in Folge des Allgemeinleidens und der mangelhaften Ernährung, durch die Zeit der Verschlimmerung nach Tisch, durch das Fehlen kaffeesatzähnlichen Erbrechens, wie es bei Magenkrebs vorzukommen pflegt. Die Dislocationen der Organe von Krebs dürfen wir bei der Untersuchung nie ausser Acht lassen.

Bezüglich des Krebses hat Rokitansky behauptet, dass eine Naturheilung in dessen Verfettigung bestehen kann, dass er aber nur partielle Verfettigungen getroffen habe, darum auch resultatlose; diesen Ausspruch müssen wir uns zu Herzen nehmen, denn wer nicht hofft, denkt nicht. Dass *Phosphor* einen solchen atheromatösen Prozess einleiten kann, dass er z. B. im Brustkrebs eines der bedeutendsten Linderungsmittel bildet, ist notorisch, bedarf darum keines weiteren physiologischen Beweises, wie ihn ohnedies die Prüfungen an Gesunden enthalten. Wir stehen darum nicht an, auch hier den *Phosphor*, namentlich bei Medullarkrebs, zu empfehlen, ohne desswegen die *Silicea* oder *Calc. ars.*, namentlich bei Brennschmerz, auszuschliessen.

Unsere Pharmacie.

Von Dr. —n in L.

(Fortsetzung.)

Jede allopathische Pharmakopöe berücksichtigt bei gewissen Lösungen und pharmaceutischen Präparaten den wirklichen Arzneigehalt und dessen Verhältniss zu dem mit demselben verbundenen indifferenten Stoffe, und Hahnemann dehnte diesen Grundsatz auch auf die Essenzen und Tincturen aus, indem er dabei streng systematisch, und da er den Arzneistoff in gewisse Theile zerlegen wollte, auch streng mathematisch verfuhr. Die Bestimmung des Gehaltes an Arzneikraft bei den Essenzen und Tincturen nach Hahnemann sieht

scheinbar etwas hypothetisch aus; bei näherer Betrachtung der seiner Pharmakotechnik zu Grunde liegenden Gesetze müssen wir aber auch hier seinen Scharfsinn bewundern. Man könnte dabei wohl ein anderes, aber gewiss kein besseres System aufstellen. Für Hahnemann sind, wie er in seinem Organon sagt, die dem Pflanzen- und Thierreiche entnommenen Arzneistoffe in ihrem rohen Zustande am arzneilichsten; der Weingeist, in welchem er dieselben aufbewahrt, dient nur dazu, um sie nicht verderben zu lassen, und muss natürlich bei Theilung des Arzneistoffes, Potenzirung, mit eingerechnet werden. Der ausgepresste Saft einer Pflanze, mit gleichen Gewichtstheilen Weingeist gemischt, kann in dieser Essenz also nicht die Bedeutung einer ganzen, sondern nur einer halben Arzneikraft haben. In der aus Droguen (mit 1 Gran auf 10 Tropfen) gewonnenen Tinctur muss in jedem Tropfen ein Zehntheil Gran des Arzneistoffes enthalten sein. Die Schleimpflanze mit zwei Gewichtstheilen Weingeist macerirt, würde zwar, wenn man nach Gewichtstheilen rechnet, in jedem Gewichtstheile ein Dritttheil Arzneikraft enthalten; da aber Hahnemann den Arzneigehalt im Tropfen berücksichtigt, überdies diese Pflanzen auch nur wie die Droguen extrahirt oder macerirt werden und 2 Tropfen Weingeist dem Hahnemann'schen Grundgewichte von einem Nürnberger Gran entsprechen, so enthält jeder Tropfen ein Sechstheil.

Die nachfolgende Tabelle nun giebt die Unterschiede, welche zwischen Schwabe und Gruner obwalten, genauer an.

	Schwabe.						Gruner.					
	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3
1. Absinthium	.	.	1/6	1/10	1/100	1/1000	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
2. Acidum benz.	.	1/100	.	—	1/100	1/1000	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
3. Acidum hydrocyan.[1]	.	1/100	.	.	1/100	1/1000	—	—	—	1/500	1/5000	1/50,000
4. Acidum hydrofluoricum	.	1/100	.	.	1/100	1/1000	.	1/10	.	.	1/100	1/1000
5. Acidum molybd.	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
6. Acidum muriaticum[2]	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000		1/4	.	1/40	1/400	1/4000
7. Acidum nitricum	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000	.	1/4	.	1/40	1/400	1/4000
8. Acidum oxalicum	.	1/100	.	"	"	"		1/20	.	.	1/100	1/1000
9. Acidum phosphor.	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	.	1/100	1/1000
10. Acidum sulph.	.	1/10	.	"	"	"		1/10		1/10	1/100	1/1000
11. Acidum tart	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000	.	1/20	.	1/20	1/200	1/2000
12. Aconitum nap.	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	"	"
13. Aconitum lycoct.	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	"	"	"
14. Actaea spicata	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
15. Actaea racem.	.	.	"	"	"	"	.	.	"	"	"	"
16. Aethusa	.	.	"	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
17. Agaricus	.	.	"	"	"	"	.	.	"	"	"	"
18. Agave amer.	.	.	"	"	"	"	.	.	"	"	"	"
19. Agnus castus	.	.	"	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
20. Allium sativ.	.	.	"	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
21. Aloe	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
22. Alumina	1/10	.	.	"	"	"	.	1/20	.	.	1/100	1/1000
23. Aluminium	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	"	"
24. Ambra (Trit.)	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
do. (Tinct.)	.	1/10	.	"	"	"	.	.	.	.	.	.
25. Ammoniacum	1/10	.	.	"	"	"	.	1/20	.	.	1/100	1/1000
26. Ammonium carb.	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	"	"	"
27. Ammonium caust.	.	1/10	.	"	"	"	.	1/100	.	1/100	1/1000	1/10,000
28. Ammonium phosph.	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000
29. Ammonium muriat.	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	"	"	"
30. Anacardium	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
31. Anagallis arvens.	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
32. Angelica	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000

[1]) Schwabe nimmt die wasserfreie Säure als Einheit; Gruner die 2%ige Säure.
[2]) Schwabe berücksichtigt den Wassergehalt der Säure; ebenso bei Acid. nitr.

	Schwabe.						Gruner.					
	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2	3.
33. Angustura	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
34. Anisum stellatum	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	"	"	"
35. Anthrakokali	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
36. Antimonium crud.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
37. Apis mellifica	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
38. Aquilegia	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
39. Aranea diad.	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
40. Argentum met.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
41. Argentum nitr.	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	.	1/100	1/1000
42. Aristolochia	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
43. Armoracia	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
44. Arnica[1])	.	1/10	.	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
45. Arsenicum album[2])	.	1/1000	.	—	—	1/1000	.	1/100	.	.	1/100	1/1000
do.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
46. Artemisia[3])	.	.	1/6	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
47. Arum macul.	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
48. Asa foetida	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
49. Asarum europ.[4])	.	1/10	.	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
50. Asparagus	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
51. Atriplex (Chenop. old.)	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	"	"	"
52. *Auripigmentum*	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
53. *Aurum* met.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
54. Aurum muriat.	.	1/10	.	"	"	"	.	1/10	.	"	"	"
55. Aurum muriat. natr.	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	"	"	"
56. Aurum sulphurat.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
57. Badiaga[5])	.	1/10	.	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
58. Baryta acetica	1/10	.	.	"	"	"	.	1/5	.	1/5	1/50	1/500
59. Baryta carbon.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
60. Baryta muriat.	1/10	.	.	"	"	"	.	1/5	.	1/5	1/50	1/500
61. Belladonna	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
62. Berberis vulg.	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
63. Bismuthum oxyd.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
64. Boletus satanas	1/10	.	.	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
65. Borax (Trit.)	1/10	.	.	"	"	"	—	—	—	—	—	—
66. Borax (Sol.)	.	1/100	.	—	"	"	.	1/20	.	—	1/100	1/1000
67. Bovista (Trit.)	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
68. Bovista (Tinct.)	—	—	—	—	—	—	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
69. Branca urs.[6])	.	.	1/2	1/10	1/100	1/1000	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
70. Bromum	.	1/100	.	—	"	"	.	1/20	.	—	1/100	1/1000
71. Brucea	.	1/10	.	1/10	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
72. Bryonia	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
73. Bufo	1/1000	.	.	—	—	1/1000	?	.	.	.	.	"
74. Cadmium metall.	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
75. Cadmium sulphur.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
76. Cainca	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000

1) Schwabe verwendet nach Hahnemann die getrocknete Wurzel; Gruner die frische Pflanze.
2) Auch bei der Arseniktinktur berücksichtigt Gruner den Gehalt an Arzneikraft.
3) Schwabe benutzt die frische, Gruner die getrocknete Wurzel.
4) Schwabe benutzt die getrocknete, Gruner die frische Wurzel.
5) Schwabe nimmt den getrockneten Gruner den frischen, Polypen.
6) Schwabe benutzt das frische Kraut, Gruner die frische Wurzel.

	Schwabe.						Gruner.					
	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.
77. Caladium	.	.	1/6	1/10	1/100	1/1000	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
78. Calcarea acetica[1])	—	—	—	—	—	—	.	1/5	.	1/5	1/50	1/500
79. Calcarea arsenic.	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
80. Calcarea carbon.[2])	1/10	.	.	″	″	″	1/10	.	.	″	″	″
81. Calcarea caust.	.	1/100	.	—	″	″	.	1/20	.	—	1/100	1/1000
82. Calcarea jodata	1/10	.	.	″	″	″	.	1/20	.	—	″	″
83. Calcarea phosph.	1/10	.	.	″	″	″	1/10	.	.	1/10	″	″
84. Calcarea sulph.	1/10	.	.	″	″	″	1/10	.	.	″	″	″
85. Calendula	.	.	1/2	″	″	″	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
86. Camphora	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
87. Cancer fluv.	.	.	1/6	″	″	″	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
88. Cannabis sat.	.	.	1/2	″	″	″	.	.	1/6	″	″	″
89. Cannabis ind.	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
90. Cantharis	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	″	″	″
91. Capsicum	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	″	″	″
92. 93. Carbo an. et veg.	1/10	.	.	″	″	″	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
94. Carduus bened.	.	.	1/6	″	″	″	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
95. Carduus marian.	.	.	1/3	″	″	″	.	.	1/6	″	″	″
96. Cascarilla	.	1/10	.	″	″	″	.	1/10	.	1/200	1/2000	1/20,000
97. Castoreum (Tinct.)	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	″	″	″
98. Castoreum (Tritur.)	1/10	.	.	″	″	″	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
99. Cepa	.	.	1/6	″	″	″	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
100. Cedron	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/200	1/20,000
101. Chamomilla[3])	.	.	1/2	″	″	″	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
102. Chelidonium	.	.	1/2	″	″	″	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
103. China regia	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
104. Chininum mur., phosph. etc.	1/10	.	.	″	″	″	1/10	.	.	1/10	1/1000	1/1000
105. Chloroformium	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	—	1/200	1/2000
106. Chlorum	.	1/100	.	—	1/100	″	.	1/100	.	—	1/100	1/1000
107. Chromium oxyd.	1/10	.	.	1/10	″	″	1/10	.	.	1/10	″	″
108. Cicuta virosa	.	.	1/2	″	″	″	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
109. Cimex lect.	1/100	.	.	—	1/100	1/1000	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
110. Cina	.	1/10	.	1/10	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
111. Cinnabaris	1/10	.	.	″	″	″	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
112. Cinnamomum	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
113. Cistus canad.	.	.	1/6	″	″	″	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
114. Clematis erecta	.	.	1/3	″	″	″	.	.	1/6	″	″	″
115. Coca	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
116. Coccionella	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	″	″	″
117. Cocculus	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
118. Coccus cacti	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	″	″	″
119. Coffea	.	1/15	.	—	1/100	″	.	1/20	.	″	″	″
120. Colchicum e radice	.	.	1/2	1/10	″	″	.	″	1/2	1/20	1/200	1/2000
121. Colchicum e semin.	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	″	1/200	1/2000	1/20,000
122. Colocynthis	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	″	″	″	″
123. Conium	.	.	1/2	″	″	″	.	″	1/2	1/20	1/200	1/2000
124. Copaiva	.	1/100	.	—	1/100	1/1000	.	1/20	.	—	1/200	1/2000

[1]) Man vergleiche die von Schwabe angegebene Quelle mit den Gruner'schen Angaben.
[2]) Gruner verwirft das Hahnemann'sche, von Schwabe wieder aufgenommene Austernschaalenpräparat.
[3]) Schwabe verwendet nach Hahnemann die blühende Pflanze; Gruner nur die Blüthen.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Ein schönes Fest feierte ganz im Stillen ein Veteran der Homöopathie, der ihr stets zur Ehre gereichte durch hohe praktische Begabung, universelle und wissenschaftliche Bildung, ethische Weihe und sociale Formgewandheit und Beliebtheit, der Geheime Medicinalrath Dr. Goullon sen. in Weimar am Tage seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums. Er wurde begrüsst vom homöopathischen Centralverein Deutschlands durch eine in klassischer lateinischer Sprache abgefasste und von dessen Directorium unterfertigte, kalligraphisch ausgestattete Adresse, dann vom Freien Verein für Homöopathie in Leipzig, welcher den Jubilar seit Jahren zu seinen Ehrenmitgliedern zählt, durch ein herzliches und schwungvolles Gratulationsschreiben, endlich von der Redaction der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung durch ein Telegramm. (Unsere Redaction erfuhr die Nachricht — leider! — erst aus der Allg. Hom. Zeitung.)

Die Adresse des Centralvereins lautet wörtlich:

VIRO AMPLISSIMO COLLEGAE HONORATISSIMO
DOMINO DIGNISSIMO ET CELEBERRIMO
HENRICO GOULLON
MEDICINAE ET CHIRURGIAE DOCTORI
NEC NON CONSILIIS SECRETIORIBUS MAGNI DUCIS
SAXONIAE
VIMARENSIUM ATQUE ISENACENSIUM PRINCIPIS
ADJECTO
DISCIPULO ILLUSTRISSIMO
SAMUELIS HAHNEMANNI
DE PROPAGANDIS AUGENDISQUE DISCIPLINIS MAGNI
MAGISTRI OPTIME MERITO
HUMANITATE ET SCIENTIARUM AMORE TERQUE
CONSPICUO
DIE XXIV. DECEMBRIS MDCCCLXXII
FESTUM SEMISAECULARE ADEPTAE LAUREAE MEDICAE
CELEBRANTI
OMNIA BONA, FAUSTA, FELICIA FORTUNATAQUE
ADPRECANS SINCERI CULTUS TESSERAM
VOVET
SOCIETAS HOMOEOPATHICA GERMANIAE.
FRANCISCUS FISCHER
MEDICINAE DOCTOR
H. T. PRAESES.
LIPSIAE MENSE DECEMBRIS ANNI MDCCCLXXII.
CAROLUS HEINIGKE
MEDICINAE DOCTOR
H. T. SECRETARIUS.

Aus dem Gratulationsschreiben des Freien Vereins für Homöopathie in Leipzig heben wir folgende Stellen aus:

„Ihr Name ist aufs Engste mit der Geschichte der Homöopathie verknüpft. Mit echtem Mannesmuthe haben Sie, nachdem Sie sich von der Wahrheit der neuen Heilmethode überzeugt hatten, dieselbe frei und offen bekannt in einer Zeit, wo sie noch klein und verachtet, wo Verfolgung und Hohn das Loos ihrer Bekenner waren. In Ihrem langen Leben haben Sie nicht nur durch glänzende praktische Erfolge dazu beigetragen, der Homöopathie Anerkennung und Achtung vor der Welt zu verschaffen, sondern Sie haben auch durch Ihre Arbeiten, die stets eine Zierde unserer Literatur sein werden, den inneren Ausbau derselben mit Treue und Fleiss gefördert.

„War es doch vorzüglich Ihr Werk, dass in Ihrem Heimathlande zuerst in Deutschland unbelästigt von officiellen Hindernissen die Homöopathie ausgeübt werden durfte.

„Eine äussere Anerkennung hat Ihr tüchtiges Streben schon längst in dem Vertrauen Ihres erleuchteten Fürstenhauses gefunden, welches Sie zu dem höchsten medizinischen Amte Ihres Landes berief. Sie können aber auch überzeugt sein, dass Sie sich in den Herzen Ihrer näheren Collegen ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Hochachtung gesetzt haben, und die jüngere Generation auf Sie als ein leuchtendes Vorbild hinblickt."

— Ein Bericht über die Lutze'sche Klinik in Cöthen meldete, dass vom Mai an 1334 Kranke die Poliklinik besuchten. Durch die Post sind 25,080 Briefe eingegangen mit nahezu 35,175 Krankenberichten. Von Haus- und Reiseapotheken sind 1657 Stück versandt worden. Am 10. Mai v. J. übernahm Dr. Schirks die Anstalt. Bekanntlich hat Dr. Katsch ebenfalls in Cöthen eine Heilanstalt errichtet. — In der Leipziger Poliklinik sind im verflossenen Jahre 3455 Kranke behandelt worden. — Dr. Schwabe's Pharmacopoea polyglottica hat in Ungarn durch Gutachten einer Commission (Prof. Hausmann, Rol. Hausmann und v. Szontagh) die Anerkennung des „besten pharmaceutischen Werkes" gefunden wegen Vollständigkeit, Klarheit, Bündigkeit und Berücksichtigung des Arzneigehaltes des Stammpräparates. Man will sie dem ungarischen Reichstag und der Regierung zur Einführung empfehlen. — In Aukland (Neuseeland) erscheint unter Redaction des Dr. F. A. Hartmann eine homöopathische Zeitung unter dem Titel: Gazetta omiopatica di Nuova Zelanda. — Am 16. November v. J. starb in Weston Super-Mare Dr. George Blair Cochran, 61 Jahre alt, an einer Gehirnkrankheit. — Am 2. Januar fand eine Versammlung der Brit. hom. Society statt, in welcher Dr. Bayes eine Abhandlung von Dr. Eubulus Williams über Baptisia in Blattern las. — Ein Antrag des Dr. (phil.) Schubert in der sächs. II. Kammer auf Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie in Leipzig ist unter zweideutiger Erklärung des Unterrichtsministers der Regierung einstimmig „zur Kenntnissnahme" empfohlen worden. (Näheres in der folgenden Nummer.)

Aus Amerika. (Das New York Ophthalmic Hospital.) Am 16. December 1872 Abends nach $7\frac{1}{2}$ Uhr fand die formelle Einweihung des neuen N. Y. Ophthalmic Hospitalgebäudes, Ecke der 3. Avenue und 23. Strasse, in Anwesenheit einer zahlreichen eingeladenen Gesellschaft statt. Im Jahre 1852 wurde der Anfang mit einem Hospital für Augen- und Ohrenkranke gemacht und von der Legislatur des Staates New York incorporirt. Es fristete in verschiedenen gemietheten Lokalitäten ein ruhmloses Dasein, bis es auf Beschluss des Directorium, dessen Mehrzahl Homöopathen waren, vor ungefähr 6 Jahren homöopathischen Aerzten übertragen wurde. Diese brachten bald reges Leben in die Anstalt und legten bereits im Jahre 1871 den Grundstein zu dem jetzigen Gebäude, noch ehe eine hinreichende Summe Geldes zur völligen Ausführung vorhanden war. Ihre gerechten Erwartungen auf Hülfe wurden nicht getäuscht, denn

als die Geldnoth am grössten war, gab Fr. Emma A. Keep 100,000 Dollars als Geschenk; auch der Staat New York gab einige Tausende. Im Mai 1872 wurden die ersten Kranken aufgenommen und schon jetzt hat man mit dem Aufban eines neuen Flügels begonnen. Das Gebäude und seine Ausstattung repräsentirt einen Werth von ungefähr 140,000 Dollars; ausserdem besitzt das Spital ungefähr 60,000 Dollars in Kapitalien. Die jährlichen Einnahmen belaufen sich auf etwa 12,000 Dollars, die aber nicht zur Deckung der jährlichen Ausgaben hinreichen, weshalb man noch auf freiwillige Gaben angewiesen ist, die aber nicht ausbleiben werden. — Im Parterre befinden sich Kaufläden; in der ersten Etage, zu der eine Freitreppe führt, befindet sich der grosse Wartesaal für die Augen- und Ohrenpoliklinik, die Apotheke und 2 Conferenzzimmer; in der zweiten 2 grosse Krankensäle, jeder für 10—12 Betten, einer für Männer, der andere für Frauen, Küche und Speisesaal; in der dritten ein grosser Saal mit etwa 300 Sitzen für Vorlesungen über Augen- und Ohrenkrankheiten, ein kleines anatomisches Museum und 2 Privatkrankenzimmer; die vierte Etage hat das Homoeop. Medical College gemiethet, es befindet sich daselbst ein anderer ebensogrosser Hörsaal, wie in der dritten Etage, und ein kleines chirurgisches Spital mit etwa 8 Betten für Männer und 4 für Frauen. Ausserdem enthält das Gebäude Zimmer für den Hausarzt, den Hausmann und die Wärter. Das ganze Haus wird mit Dampf geheizt und mit Gas beleuchtet. — In der Augen- und Ohrenpoliklinik werden von 4 Augenärzten und 1 Ohrenarzte täglich durchschnittlich 60 Kranke unentgeldlich untersucht und mit Arznei versorgt. Im verflossenen Jahre wurden im Ganzen 1684 Fälle, 179 Fälle mehr als das vorhergehende Jahr, behandelt. Die Bemühungen der Aerzte werden nicht honorirt. — Die Aufnahme in das Hospital ist für Arme frei, Bemittelte zahlen wöchentlich 5 Dollars (einschliesslich Kost, Abwartung und Behandlung); Privatkranke, wenn allein in einem Zimmer (sehr gut eingerichtet), 20 Dollars wöchentlich; wenn Zwei in einem Zimmer Jeder 10 Dollars wöchentlich. Alles sehr billige Preise.

(Ein homöopathisches Hospital in Buffalo.) Die Freunde der Homöopathie hielten am 23., 24. und 25. October 1872 einen grossen Bazar ab, wodurch mehre Tausend Dollars erzielt und das Interesse für die Homöopathie verallgemeinert wurde. Ein Haus ist bereits gemiethet worden und soll das Spital nächstens eröffnet werden. Dies könnte man auch in Deutschland nachmachen, aber es wird noch einige Zeit dauern, bis die 3931 Thlr. 21⅚ Gr. bis auf wenigstens 50,000 Thlr. durch kleine und seltene Beiträge angewachsen sind.

Vom Büchertisch.

Soeben ist erschienen Smith's Homoeopathic Directory of New York City & vicinity. Darnach giebt es in der Stadt selbst 151 homöopathische Aerzte, 28 davon mit deutschem Namen; in Brooklyn (auf der anderen Seite des East River) 83; in Jersey City und Hoboken (auf der anderen Seite des Hudson) zusammen 16. — Es giebt in der Stadt New York 8 homöopathische Dispensaries (Polikliniken), 2 homöopathische Hospitäler (Hahnemann Hospital und New York Ophthalmic Hospital) und 2 homöopathische Colleges; in Brooklyn 3 homöopathische Dispensaries und 2 homöopathische Hospitäler (Brooklyn Hom. Hospital und Brooklyn Hom. Gebärhaus).

Die 3. Auflage von Hale's New Remedies wird nächstens bei Lodge in Detroit erscheinen. 35 neue Mittel (!) sind hinzugekommen. Das Ganze soll einen Band von 500 Seiten ausmachen, was nicht recht zu verstehen ist, da die 2. Auflage einen Band von 1142 Seiten liefert. G. Oe.

Neueste homöopathische Literatur.

1. Was verspricht und was leistet Graphit in der homöopathischen Praxis?
2. Diabetes mellitus und seine erfolgreiche Behandlung mit besondrer Berücksichtigung des homöopathischen Heilverfahrens. Von Dr. med. H. Goullon jun. Leipzig 1872. Literarisches Institut (Adolph Niedergesäss).

Zwei vom homöopathischen Centralverein Deutschlands gekrönte Preisschriften.

Een maatschappellik Vraagstuk. De Dokter en de Apotheek. Beschouwing over Artzenijgenzing. Dr. J. J. Kerbert.

Sprechsaal.

(Arzt-Gesuch.) In Graudenz in Westpreussen, mit 10,000 Einwohnern, zwei homöopathisch eingerichteten Apotheken und reicher Umgegend, wird durch den Abgang des Dr. Wahren, welcher am 1. Januar oder Februar 1873 seine dortige Praxis aufgiebt und als Rentier leben wird, ein homöopathischer Arzt gesucht, welchem eine sehr zahlreiche Klientel und ein sehr reichliches Einkommen in Aussicht gestellt wird. Reflectanten wollen sich um nähere Auskunft an den Kreisgerichtsrendanten Herrn Kleist in Graudenz wenden.

(Arzt-Gesuch.) In einer industriellen, wohlhabenden Stadt von über 10,000 Einwohnern wird ein homöopathischer Arzt gesucht, der das preussische Dispensirexamen bestanden hat. Contractliches Fixum von einigen Innungen 440 Thaler p. a. Auch ist eine Anzahl wohlhabender Familien bereit, sich zu einem solchen zu verpflichten. Auskunft ertheilt Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. Februar 1873. **№ 3.**

Ueber den Gebrauch der Arzneien im Wechsel.

Von Dr. W. Arnold in Heidelberg.

Die Entscheidung über das Alterniren steht mehr der klinischen Technik zu, als der wissenschaftlichen Heilmittellehre. Der Pharmakotechniker hat die Heilwirkungen der einzelnen Arzneien möglichst klar zu stellen; er muss daher gegen alle Einwirkungen, welche die Wirkungen zu alteriren und zu trüben vermögen, Protest erheben, wenigstens insofern die resultirenden Beobachtungen Material für die Heilmittellehre liefern sollen. Der Kliniker kann den wechselnden Arzneigebrauch als eine Frage der Opportunität in Betracht ziehen, darf daher nur durch Rücksichten, welche den Einzelfall betreffen, sich bestimmen lassen, denselben anzuwenden. Er darf nicht zur Regel werden, auch lässt sich schwer eine allgemein gültige Regel für ihn aufstellen. Einzelne Verhältnisse, welche einen Wechsel gestatten, mögen angedeutet werden, ohne eine erschöpfende Darlegung derselben damit bieten zu wollen.

Mit Recht wurde in Nr. 20 v. J. dieser Zeitung für die seltenen Fälle, wo gleichzeitig zwei heterogene Symptomengruppen zu bekämpfen sind, die von einem Mittel nicht berührt werden, der Wechsel zweier Mittel zugestanden, jedoch mit äusserster Beschränkung und bei weit auseinanderliegender Anwendungszeit. Wir würden sagen: entspricht ein Mittel dem Krankheitszustande nicht vollkommen, sondern nur einer Seite des Krankseins, dann ist man zuweilen veranlasst, ein zweites mit demselben im Wechsel nehmen zu lassen. Es ist ein solcher immerhin ein Zeichen von Unvollkommenheit, von Mangel unserer Kenntnisse überhaupt oder der genügenden Erkenntniss des behandelnden Arztes.

Es kommen überdies selbst bei der vorsichtigsten und richtigsten Mittelwahl Fälle vor, in denen die Krankheit zwar durch ein Mittel zur Genesung geführt wird, aber einzelne Functionsstörungen noch nachklingen, die die Kranken belästigen und den Genesungsvorgang zu verzögern, zu hemmen im Stande sind. So sieht man die Entzündung eines Organs durch das entsprechende Heilmittel öfters sich mindern, das Fieber aber nicht in gleichem Verhältnisse nachlassen, oder sich zu gewissen Tageszeiten in gesteigertem Grade wieder einstellen. Ist die Fieberexacerbation nicht sehr heftig und der Kranke nicht besonders empfindlich, dann kann man sich auf das passende Antiphlogisticum beschränken und so auf dem einfachsten Wege die Heilung herbeiführen. Manchmal wird aber dieses Ziel schneller erreicht, wenn bei grosser Erregbarkeit und erhöhter Neigung zu Fiebersteigerungen neben dem Hauptmittel eine diese mässigende Arznei gegeben wird. Dies sind die Fälle, in denen man mit Erfolg zur einen Tageszeit *Bryonia, Belladonna, Antimon, Mercur* oder ein anderes zur Bekämpfung der Entzündung geeignetes Mittel reicht, und zur anderen *Aconit*, welches, des Abends angewendet, durch Mässigung des Fiebers dem Kranken oft einen ruhigen Schlaf verschafft, wonach er am nächsten Morgen für das passende Specificum wieder empfänglicher und zur schnelleren Fortschreitung der Heilung gekräftigter ist, als nach unruhig verbrachter Fiebernacht.

Ausser diesem durch den Zustand des Kranken veranlassten Alterniren kann der sorgfältige Arzt auch noch durch die Wirkung einer Arznei bestimmt werden, einen Wechsel eintreten zu lassen. Dies ist namentlich der Fall in chronischen Krankheiten und bei dem Gebrauch von Mitteln, welchen eine lange Wirkungsdauer zukommt. Hier schützt allerdings die Regel solche Mittel nur nach langen Pausen zu wiederholen vor der Nöthigung, einen Wechsel mit anderen eintreten zu lassen. Aber die Anwendung dieser Regel hat in der Praxis auch ihre Schwierigkeiten, da die Kranken nach

schneller Heilung verlangen, welche durch seltene Gaben nicht immer so erzielt wird, als durch öftere Wiederholung derselben. Hierbei tritt aber zuweilen ein Zustand ein, bei dem die Entscheidung schwer fällt, ob man es mit dem natürlichen Kranksein oder mit einer Arzneikrankheit zu thun hat, und wo es rathsam ist, ein Antidot der ursprünglichen Arznei zu reichen, ja mit derselben im Wechsel anzuwenden. Dies ist uuter anderen bei Syphilis der Fall. Welcher Arzt hatte nicht Kranke zu beobachten, die schon früher Quecksilber gebrauchten, und bei denen es ihm nach sorgfältigster Untersuchung nicht möglich war, zu erkennen, ob er syphilitische oder mercurielle Geschwüre vor sich habe. Der Gebrauch von *Schwefel* allein führt oft nicht zum Ziele. *Mercur,* selbst wenn man ein anderes Präparat wählt, auch nicht. Hier sieht man häufig den schönsten Erfolg von wechselndem Gebrauch beider Mittel.

Bei frischen syphilitischen Geschwüren, die noch keiner Behandlung unterworfen waren, kommt man auch zuweilen, selbst bei vorsichtigstem Gebrauch des *Quecksilbers,* in die Lage, nicht sagen zu können, ob von *Mercur* noch weitere Fortschritte zu erwarten sind. Bei solchem Stillstand sieht man nach einer Gabe *Schwefel* zuweilen eine baldige Aenderung zum Besseren, und schnelleren Fortschritt zur Heilung von erneuertem Gebrauch von *Quecksilber,* wechselnd mit *Schwefel.*

Allerdings sind das nur Behelfe in der Noth, die dem Kliniker erlaubt und als Ausnahmen zuweilen empfohlen werden können. Für Musterheilungen dürfen sie nicht ausgegeben oder zur Erweiterung unseres pharmakodynamischen Wissens benutzt werden wollen. Fälle aber, in denen ohne Begründung durch wissenschaftliche Motive täglich einige und jeden Tag andere Arzneien im Wechsel gegeben werden, sollten keine Beachtung finden, da sie sonst auf Abwege und zur Verwirrung der Heilmittelkenntniss führen.

Unsere Pharmacie.

Von Dr. —n in L.

(Fortsetzung.)

	Schwabe						Gruner					
	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.
125. Crocus	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,006
126. Croton tigl.	1/10	.	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	〃	〃	〃
127. Cubebae	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	〃	〃	〃
128. Cuprum[1]	1/10	.	.	〃	〃	〃	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1060
129. Cuprum aceticum	—	—	—	—	—	—	.	1/20	.	—	1/100	1/1000
130. Cuprum sulphur.	—	—	—	—	—	—	.	1/20	.	—	〃	〃
131. Cyclamen	.	.	1/2	1/10	1/100	〃	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
132. Cyprinus	1/10	.	.	〃	〃	〃	.	.	1/6	〃	〃	〃
133. Dictamnus	.	.	1/6	〃	〃	〃	.	.	1/6	〃	〃	〃
134. Digitalis	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
135. Drosera	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
136. Dulcamara	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/6	〃	〃	〃
137. Elaterium	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
138. Eugenia	.	.	1/6	〃	〃	〃	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6006
139. Euphorbia cypar.	.	.	1/6	〃	〃	〃	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2006
140. Euphorbia pal.	.	.	1/6	〃	〃	〃	.	.	1/2	〃	〃	〃
141. Euphorbium	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
142. Euphrasia off.	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
143. Evonymus	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/6	1/60	1/606	1/6006
144. Ferrum met.	1/10	.	.	〃	〃	〃	1/10	.	.	1/10	1/160	1/1060
145. Ferrum aceticum	1/10	.	.	〃	〃	〃	1/10	.	.	〃	〃	〃
146. Ferrum carbonicum	1/10	.	.	〃	〃	〃	1/10	.	.	〃	〃	〃

[1]) Schwabe verreibt sämmtliche Kupferpräparate; Gruner fertigt Lösungen von den unter 129 und 180 aufgeführten.

	Schwabe.						Gruner.					
	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2	3.
147. Ferrum jodatum	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
148. Ferrum lacticum	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
149. Ferrum muriaticum	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
150. Ferrum sulph.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
151. Filix	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
152. Gentiana cruciata[1]	.	.	1/6	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
153. Gentiana lutea	.	.	1/6	"	"	"	.	1/20	.	"	"	"
154. Geum[2]	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
155. Ginseng	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
156. Glonoin	.	1/100	.	—	"	"	.	1/20	.	—	1/200	1/2000
157. Granatum[3]	.	.	1/3	1/10	"	"	.	1/20	.	1/200	1/200	1/20,000
158. Graphites	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
159. Gratiola	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
160. Guaco	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
161. Guajacum	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	"	"	"
162. Gutti	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	"	"	"
163. Haematoxylon	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	"	"	"
164. Helianthus	.	1/10	.	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
165. Heliotropium	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/2	"	"	"
166. Helleborus niger	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
167. Hyosciamus niger	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
168. Hypericum	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
169. Ignatia	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
170. Indigo	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
171. Ipecacuanha	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
172. Jalappa	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	"	"	"
173. Jatropha	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	"	"	"
174. Jodum	.	1/10	.	—	1/100	1/1000	.	1/20	.	1/20	1/200	1/2000
175. Juglans[4]	.	.	1/6	1/10	1/100	1/1000	.	.	1/2	"	"	"
176. Juncus eff.	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
177. Kali bichrom.	.	1/100	.	—	"	"	.	1/20	.	1/20	1/100	1/1000
178. Kali carbon	.	1/100	.	—	"	"	.	1/20	.	"	"	"
179. Kali chlor.	.	1/100	.	—	"	"	.	1/20	.	"	"	"
180. Kali hydrojod.[5]	.	1/100	.	—	"	"	.	1/20	.	"	"	"
181. Kali hydrobrom.[6]	1/10	.	.	1/10	"	"	.	1/20	.	"	"	"
182. Kali nitricum	1/10	.	.	"	"	"	.	1/20	.	"	"	"
183. Kaolin	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
184. Kobaltum	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
185. Kreosotum	.	1/100	.	—	"	"	.	1/20	.	1/20	1/200	1/2000
186. Lacerta agilis[7]	1/10	.	.	1/10	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
187. Lactuca	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
188. Lamium album	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	"	"	"
189. Laurocerasus	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
190. Ledum palustre[8]	.	1/10	.	"	"	"	.	.	1/6	"	"	"

[1]) Schwabe verwendet die frische; Gruner die getrocknete Wurzel.
[2]) Schwabe benutzt die frische Pflanze, Gruner die frische Wurzel.
[3]) Man vergleiche die von Schwabe angegebene Quelle für Bereitung dieser Tinktur.
[4]) Schwabe benutzt gleiche Theile der frischen Fruchtschalen und Blätter; Gruner nur die Blätter.
[5]) Schwabe stellt sofort eine weingeistige Lösung her; Gruner zunächst wässrige.
[6]) Die Präparate sub 181 und 182 verreibt Schwabe, während sie Gruner im Wasser löst.
[7]) Schwabe verwendet das getrocknete Thier; Gruner das frische.
[8]) Schwabe benutzt die getrocknete Pflanze; Gruner die frische.

	Schwabe.						Gruner.					
	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.
191. Lithium carbonicum	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
192. Lobelia inflata	.	.	1/6	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
193. Lolium	.	1/10	.	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
194. Lupulus	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/6	"	"	"
195. Lycopodium (Tinctur)	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
196. do. (Tritur.)	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
197. Magnesia carb.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
198. Magnesia muriatica[1])	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	"	"	"
199. Magnesia sulphurica	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	"	"	"
200. Majorana	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
201. Manganum aceticum	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000
202. „ sulphuric.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
203. Marum verum	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
204. Meloë proscr.	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
205. Menyanthes[2])	.	.	1/2	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
206. Mercurialis perennis	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
207. Mercurius acetatus, bijodatus, dulcis, phosphoricus, praecipitatus albus et ruber, protojodatus, solubilis, vivus	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
208. Mercurius subl. corros[3])	.	1/100	.	—	1/100	"	.	1/20	.	1/20	1/100	1/1000
209. Mercurius nitrosus[4])	1/10	.	.	1/10	"	"	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000
210. Mezereum	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
211. Millefolium	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
212. Moschus (Tinctur)	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
213. Moschus (Verreibung)	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
214. Murex purpurea	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
215. Natrum carbonicum	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	"	"	"
216. Natrum muriaticum	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	"	"	"
217. Natrum nitricum	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	"	"	"
218. Natrum sulph.	1/10	.	.	"	"	"	.	1/10	.	"	"	"
219. Niccol. met. et carb.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
220. Nux moschata	1/10	.	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
221. Nux vomica	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	"	"	"
222. Nymphaea lutea	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
223. Oenanthe croc.	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	"	"	"
224. Oleander	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
225. Oleum animale	1/10	.	.	"	"	"	.	1/20	.	1/20	1/200	1/2000
226. Oleum terebinthinae	.	1/100	.	—	"	"	.	1/20	.	"	"	"
227. Ononis spinosa	.	.	1/6	1/10	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
228. Opium (Tritur.)	1/10	.	.	"	"	"	.	.	.	—	—	—
229. Opium (Tinct.)	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
230. Oreoselinum	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
231. Paeonia	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/6	"	"	"
232. Paris	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
233. Paullinia sorb.	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
234. Petroleum	.	1/10	.	"	"	"	.	1/20	.	1/20	1/200	1/2000

1) Schwabe verreibt das Präparat; Gruner löst es in Wasser.
2) Schwabe verwendet die frische, Gruner die getrocknete Pflanze.
3) Schwabe macht eine weingeistige Lösung 1:100; Gruner eine wässrige.
4) Schwabe verreibt das Präparat; Gruner löst es in Wasser.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Mittheilungen.

Von Dr. Dittrich in Dresden.

Im Monat Juni 1865 bis Mai 1866 trat in sämmtlichen Ortschaften meines früheren Wohnortes eine Scharlachepidemie auf, die, von Nordwest nach Südost sich erstreckend, eine derartige Bösartigkeit entwickelte, dass ich Fälle beobachten konnte, wo gesunde Kinder binnen 3 Stunden vom Tode ergriffen wurden. Wenn ich mich auch jetzt nicht über den Charakter der Krankheit speziell aussprechen will, da ja derartige Epidemieen öfters schon beobachtet worden sind, so möchte ich mir doch erlauben, einen Fall anzuführen, der meine Familie selbst betraf.

Meine älteste Tochter, damals 13 Jahre alt, hatte mit ihren beiden Geschwistern das Scharlach glücklich überstanden, ebenso war die Albuminurie, die trotz der grössten Vorsicht sich eingestellt hatte, glücklich beseitigt, und es sollte, da über fünf Wochen das Bett gehütet worden war, in den nächsten Tagen die Kranke aufstehen. Am Tage vor diesem Termine klagte dieselbe früh vor meiner Wegfahrt auf die Praxis über etwas Kopfschmerz in der Stirn, jedoch in einer Art, dass ich nichts Schlimmes befürchtete, da die Heiterkeit ihres Gemüthes sowohl, als auch das Allgemeinbefinden nicht getrübt war. In der vierten Stunde des Nachmittags wurde ich durch Boten aufgesucht mit der traurigen Nachricht, dass meine Tochter, von heftigen Convulsionen befallen, dem Tode nahe sei. Mit der grössten Schnelligkeit meiner Pferde zurückgeeilt, kam ein alter allopathischer College, den meine Frau in ihrer Angst aus dem benachbarten Städtchen hatte rufen lassen, mir mit den Worten entgegen, dass mein Kind binnen einer halben Stunde unrettbar verloren sei. Nach meinem Fortgang hatte sich der Kopfschmerz vermehrt, Mittags 1 Uhr hatte sich plötzlich Blindheit auf beiden Augen eingestellt und nach 2 Uhr waren die Convulsionen ausgebrochen. Die von meiner Frau gereichten Mittel: *Bellad.*, *Hyoscyam.* hatten keinen Erfolg gehabt. Der Anblick der Kranken war für mich ein erschütternder, da das Kind früh munter und heiter, jetzt in den grässlichsten Convulsionen, blass und entstellt vor mir lag, den Tod auf der Zunge. Die Krämpfe erstreckten sich vorzüglich auf das Gesicht, den Kopf, der nach allen Richtungen gezogen wurde, und auf die Arme. In dieser schrecklichen Situation, auf Rettung nicht mehr hoffend, griff ich, da verschiedene Derivantien vom Collegen bereits angewendet worden waren, zu *Moschus 1.*, und gab so viel als ein Gr. Es dauerte nicht lange, so stellte sich etwas Ruhe ein, die heftigen Convulsionen begannen sich zu vermindern, der Puls hob sich, der Athem wurde freier, und ungefähr nach einer Stunde schlug mein noch vor Kurzem im Sterben liegendes Kind die Augen auf und stellte die Frage, was mit ihm vorgenommen worden sei, da sie doch ruhig und sanft geschlafen habe. Eine Erinnerung an das schrecklich Vergangene war nicht vorhanden, nur ein grosses Mattigkeitsgefühl. Der Urin, der mehre Tage vorher kein Eiweiss enthielt, zeigte am anderen Morgen wieder etwas Eiweiss, das durch den Gebrauch von *Arsen.* vollkommen verschwand. Die Rettung meines Kindes verdanke ich nur dem *Moschus.* Ob derselbe in allen Fällen, aus gleichen Ursachen aber entstanden, helfen wird, kann ich allerdings nicht bestimmen, möchte aber nach seinen Prüfungserscheinungen die Wahrscheinlichkeit annehmen.

Kaufmann S., 42 Jahre alt, bekam in Folge einer Erkältung nach dem Bad eine starke Rachenentzündung, verbunden mit einer Entzündung der Uvula in ausgezeichneter Form. Die Uvula war um das Doppelte verlängert und verdickt, die ganze Rachenpartie, vorzüglich rechts, dunkelroth, jedoch auf keiner Seite eine Anschwellung der Mandeln. *Bellad.*, *Apis*, *Merc. sol.* halfen zwar etwas, jedoch blieben die Entzündung sowohl, als auch die Schmerzhaftigkeit gross, und ich versuchte desshalb zum ersten Mal das Mittel des Collegen Bolle, das Bestreichen des entzündeten Zäpfchens mit der Auflösung von *Mercur. sublimat*, 1 : 5. Der Erfolg damit war sehr günstig, indem schon nach dem ersten Bestreichen eine Verminderung der Entzündung und der Anschwellung eintrat, nach der am anderen Tag nochmals wiederholten Vornahme der Bestreichung alle Symptome verschwanden, der Kranke sich vollkommen wohl fühlte und ich selbst von der wahrhaft rapiden Schnelligkeit der Wirkung des Mittels vollkommen überzeugt wurde.

Eine von mir noch nie beobachtete Vergiftung durch Käse kam in einem Dorfe bei einer Familie von fünf Personen in meine Behandlung. Dieselbe hatte sich zweierlei Käse aus einer Bauernwirthschaft holen lassen, ganz alten, schliffigen, und ganz frisch bereiteten. Der Familienvater, ein kräftiger, robuster Schmiedemeister, hatte mit seinen Kindern den schliffigen, alten Käse gegessen, nach dessen Genuss ungefähr nach Verlauf einer Stunde bei sämmtlichen Familiengliedern sich heftige Schmerzen im Unterleib, Würgen, und endlich starkes Erbrechen eingestellt hatten. Ungefähr eine halbe Stunde nach Eintritt des Erbrechens wurde ich eiligst von einem benachbarten Dorfe dahin gerufen und fand in der Unterstube die Kinder im Bett liegend, über heftige Schmerzen im Unterleib klagend, Würgen und Erbrechen von Schleim oder Wasser, nachdem vorher sämmtliches Essen entleert worden war. In der Oberstube fand ich den Vater unter viel heftigeren Erscheinungen der Krankheit, da er den grössten Theil des Käse gegessen hatte. Beständiges Würgen, Erbrechen einer schleimartigen, dünnen Flüssigkeit, zusammenziehende, krampfartige Schmerzen im Unterleib, heftiger Durst, nach jedesmaligem Trinken sofortiges Erbrechen. Ich liess die Kinder Milch und Eiweisswasser trinken und gab *Ipecac. 3.*, 6 Tropfen in eine Obertasse halb voll Wasser, aller 10 Minuten einen Theelöffel. Bei den Kindern trat nach einer halben Stunde eine Verminderung sämmtlicher Erscheinungen ein, weniger beim Vater. Als ich nach einer Stunde

zu den Kranken zurückkehrte, fand ich den Vater in vermehrten Schmerzen, vorzüglich klagend über ziehende Schmerzen in den Füssen und über quälendes Würgen und Erbrechen. Auch hatte sich während der Zeit meiner Abwesenheit öfters Durchfall eingestellt. *Veratr. 3.*, aller 10 Minuten ein Tropfen, zum Trinken Eiweisswasser, und da viel Widerwille gegen dasselbe vorhanden war, gewöhnliches Trinkwasser. Alles wurde jedoch wieder entleert. Der Zustand wurde auch durch *Veratr.* nicht gebessert, vielmehr stellten sich vollkommene Contractionen der Flechsen und Muskeln der Unterschenkel ein, die den Kranken zum Aufschreien zwangen, Erbrechen und Durchfall dauerten gleichmässig fort, der Körper war kühl, mit kaltem Schweiss bedeckt, das Gesicht collabirt, die Augen wie eingesunken. *Veratr. 3.* und *Cupr. 3.*, aller 5 Minuten im Wechsel, wurde verordnet, und durch dieses wechselseitige Eingeben verminderten sich sichtlich die Angst erregenden Erscheinungen, das Erbrechen setzte lange aus, der Krampf in den Füssen, der Durchfall sistirten und warmer Schweiss bedeckte den Körper. Die Genesung schritt dann rasch vorwärts und Patient konnte, zwar sehr matt, am zweiten Tage das Bett verlassen. Dass hier eine Vergiftung vorlag, war klar, ebenso, dass dieselbe nur durch den genossenen Käse entstanden sein konnte, da erstens sämmtliche Familienglieder vor dem Genuss vollkommen gesund gewesen waren, und zweitens der Fleischer mit seinem Gesellen, da das Fest des Schweinschlachtens beginnen sollte, nur von dem frisch bereiteten Käse gegessen hatten und völlig gesund waren. Die vorgenommene Untersuchung der Behälter des Quarkes in der Bauernwohnung liess die Annahme einer stattgefundenen Vergiftung durch Kupfer nicht nachweisen, da sämmtliche Behälter nur von Holz construirt waren. Es blieb mithin nur die Annahme als gerechtfertigt zu betrachten, dass eine chemische Zersetzung im Käse stattgefunden habe, und zwar durch die so vielfach verbreitete, in der Habsucht der Bauern zu suchende Vermischung des Quarkes mit geriebenen Kartoffeln, und in diesem Falle mit Kartoffeln, die gefroren und verdorben gewesen waren, in denen sich ammoniakalische Stickstoffverbindungen entwickelt hatten, von den Leuten aber zur Bereitung des Käse noch als zweckentsprechend befunden wurden. Bietet dieser Fall nicht sehr Ausserordentliches, so hielt ich denselben blos wegen seiner Entstehung und Erscheinungen vielleicht für manchen Collegen, der dasselbe zu beobachten Gelegenheit hatte, der Beachtung und Vergleichung werth.

Als ein sehr wirksames Mittel zur Heilung der Chorea kann ich nach meinen Erfahrungen *Stramonium* bezeichnen, womit ich selbst veraltete, von allopathischen Aerzten hingeschleppte Fälle wieder hergestellt habe. Der Sohn eines Zimmermeisters, 12 Jahre alt, wurde mir aus einem benachbarten Städtchen vorgeführt, der durch den Veitstanz, fast ein halbes Jahr allopathisch behandelt, so weit heruntergekommen war, dass derselbe wie ein kleines Kind geführt und gefüttert werden musste. Da derselbe nach Leipzig zur Anwendung kalter Bäder und Douchen geschafft werden sollte, die Aeltern mit dieser Behandlung nicht einverstanden waren, so wurde als ultimum refugium die Homöopathie versucht. Der ganze Körper befand sich in beständigen Zuckungen, beim Versuch zum Sprechen wurde die Zunge hin- und herbewegt und nur mühsam und langsam zusammenhängende Worte hervorgebracht. Ich gab *Stramonium 3.*, früh und Abends 3 Tropfen in etwas Wasser, und nach ungefähr 3 Wochen waren sämmtliche Erscheinungen so gut wie verschwunden, nur Mattigkeitsgefühl noch lange fortbestehend, und der unglückliche Knabe erfreut sich heute noch einer vollkommenen Gesundheit.

Eine andere Form von Convulsionen, die ich nicht zur Chorea rechne, sondern sie als erotische bezeichnen möchte, und zwar desshalb, weil dieselben gewöhnlich auftraten, wenn männliche Gesellschaft im Zimmer war, beobachtete ich bei einem Mädchen von 21 Jahren. Dieselbe, körperlich gut gebaut, brünett, von sanftem Charakter, hatte früher die gewöhnlichen Kinderkrankheiten überstanden und war ohne irgend eine erkennbare Ursache mitunter von Zuckungen in den Armen und Füssen befallen worden, die der Kranken zwar unangenehme Empfindungen machten, jedoch, da dieselben nicht heftig und auch selten waren, von den Angehörigen ignorirt wurden. Ausserdem sei noch erwähnt, dass Spuren stattgefundener Onanie niemals aufgefunden werden konnten. Plötzlich jedoch nach vorausgegangenem geringen Aerger entwickelte sich ein eigenthümliches Bild von Krämpfen. Nachdem einzelne Zuckungen in den Armen und Füssen, ein Dehnen und Strecken der Glieder stattgefunden hatte, wurde der ganze Körper wie durch einen electrischen Schlag in die Höhe geworfen, und nun begannen die verschiedenartigsten Bewegungen der Arme und des Oberkörpers. Die Arme bewegten sich kreisförmig mit bedeutender Schnelligkeit um einander, streng abgemessen in gleicher Distanz, wurden dann plötzlich auseinandergerissen, in horizontaler Stellung gehalten, klappten dann zusammen, und nun beugte sich der ganze Oberkörper so weit nach rückwärts, dass man glauben sollte, die Wirbelsäule würde brechen, plötzlich aber wieder nach vorn, so weit die Biegung möglich war, fiel dann langsam auf die Seite, und nun wurden die Hände krampfhaft nach beiden Seiten hinausgeschleudert mit einer Gewalt, dass Alles aufgeboten werden musste, um die Hände vor dem Aufschlagen zu schützen. Wollte man die Kranke an diesen Bewegungen hindern, so bat sie, dies zu unterlassen, da sich Schmerzen in den Körpertheilen einstellten. Diese Convulsionen traten täglich mehrmals auf, Nachts nicht, und hinterliessen stets ein grosses Mattigkeitsgefühl, das sie nöthigte, auf dem Sopha längere Zeit zu ruhen. Die Füsse waren mehr verschont von diesen Zuckungen und konnten beim Liegen in der Ruhe erhalten werden. Die Untersuchung der Wirbelsäule ergab nirgends Schmerzen, ebenso waren die übrigen Organe normal functionirend. Ich hatte schon mehre Kranke in Epilepsie und Veitstanz gesehen, aber derartige complicirte Verrenkungserscheinungen

des ganzen Körpers bei klarem Bewusstsein hatte ich noch nie beobachtet. Der Gebrauch von *Cupr. met.*, *Zinc.*, *Ignat.*, *Hyoscyam.* milderten zwar die Anfälle und verhinderten das öftere Auftreten, allein die gründliche Heilung erfolgte erst durch *Stramon. 00,6*, 6 Tropfen in eine Obertasse mit Wasser, zweistündlich ein Theelöffel. Die Kranke ist, da dies bereits vor 14 Jahren geschah, bis jetzt gesund geblieben und Mutter eines gesunden Knaben.

Oekonom C., ein kräftiger Mann, 42 Jahre alt, klagte über heftige Schmerzen in der Nierengegend. Die Untersuchung sowohl der Nierengegend als auch des Urins, die Form und Intensität der Schmerzen liessen die Krankheit als Colica renalis in Folge von Nierensteinen diagnosticiren und auch bestätigt finden, da im Urin ganz kleine Concremente nachgewiesen wurden. Da die Erregbarkeit des Kranken so gross war, dass man denselben nur ganz leise berühren durfte, so erhielt er zuerst *Belladonna 3.*, wodurch die Schmerzhaftigkeit sich minderte, und dann bekam derselbe *Lycopod. 00,6.*, früh und Abends 3 Tropfen, wodurch Nierensteine von der Grösse einer Erbse, theils rund, theils eckig, abgingen. Durch den fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels wurden in verschiedenen Zwischenräumen solche Steine ausgeschieden, manchmal mit, manchmal ohne Schmerzen, und seit zwei Jahren hat die Absonderung vollkommen aufgehört. Ob für immer, ist abzuwarten.

Einen ähnlichen Fall, und zwar den ersten in meinem praktischen Leben, sah ich als Famulus meines unvergesslichen Lehrers Dr. Haubold. Da ich allerdings die näheren Verhältnisse nicht mehr weiss, so will ich nur das Mittel erwähnen, was der Dr. Haubold mit sehr gutem Erfolg anwandte, und zwar *Nux moschata*. Beim Gebrauch dieses Mittels gingen stets Nierensteine ab, und die Kolik war beseitigt.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) In der Verhandlung über den Antrag des Dr. (phil.) Schubert, die Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhles in Leipzig betreffend, welche in der zweiten sächsischen Kammer stattfand, äusserte der Unterrichtsminister Dr. v. Gerber — Schwiegersohn eines (nicht sächsischen) Homöopathen — sich dahin, dass er kein Gegner der Homöopathie sei, die in vielen Fällen Gutes geleistet habe, auch werde er, falls der Prozess wegen eines Legates von 16,000 Thalern glücklich für die Fakultät ausfalle, diese im Sinne des Testators zu Gunsten der Homöopathie verwenden, aber da die Homöopathie kein wissenschaftliches System sei, und da sie mit den neueren Ergebnissen der Pathologie und Therapie und der Naturwissenschaften vielfach im Widerspruch stehe, könne er nicht für einen besonderen Lehrstuhl stimmen, schon um die Harmonie in der Fakultät nicht zu stören. Der Berichterstatter und der Antragsteller verwendeten sich eifrig für den Antrag, und da Letzterer einige Ausfälle auf die Allopathie brachte, so entgegnete Dr. med. Wigard, indem er taktvoll nicht gegen den Antrag sprach, sondern nur gegen jene Angriffe Verwahrung einlegte. Der Antrag wurde hierauf einstimmig der Regierung „zur Kenntnissnahme" empfohlen, was soviel heisst, als ad acta legen; „zur Berücksichtigung" wäre jedenfalls das Bessere gewesen. — Das vergangene Jahr hat mit dem Dahinscheiden des als Sprachforscher und Schriftsteller um Russland hochverdienten Woldemar Dahl auch uns um einen grossen Gönner und Verehrer der Homöopathie gebracht. — In Crispendorf bei Schleiz ist Dr. Melchior, Fürstl. Hof- und Amtschirurg, gestorben. Er erreichte das Alter von 86 Jahren. — Aus Wiesbaden erhalten wir die Trauerpost vom Tode Dr. Kirsch's sen. — In Massachusetts starb der älteste homöopathische Arzt, Dr. Gregg, geb. 1799. Er nahm sich besonders der jüngeren Collegen an und war ein eifriger Apostel der Homöopathie. — In der von Herrn Willmar Schwabe aus eigenen Mitteln eingerichteten und von Dr. Heinigke geleiteten Poliklinik in Leipzig wurden vom 1. Mai 1871 bis dahin 1872 behandelt 925 Kranke, und zwar 138 Männer, 402 Frauen, 110 Knaben, 215 Mädchen. Expedirt wurden (unentgeldlich) 2510 Verordnungen. Geheilt wurden circa 60—70 Procent, soweit es ermittelt werden konnte. — Der diesjährige Rechnungsabschluss für das zu begründende Leipziger stehende Hospital ergiebt 4537 Thaler. — In Birmingham ist in einem der schönsten Theile der Stadt ein Platz zu Errichtung eines neuen homöopathischen Hospitals gekauft worden.

Berlin. (Homöopathische Charlatane.) Es ist hohe Zeit, dass die homöopathische Presse auch einmal ihr Augenmerk auf die widerlichen Annoncen sogenannter homöopathischer Aerzte richte, welche wir tagtäglich in den Anzeigen der politischen Blätter lesen. Wird es den homöopathischen Aerzten oft genug von den allopathischen Collegen vorgeworfen, dass sie Charlatane seien, wozu die Berechtigung doch gewiss fehlt, so sollten die marktschreierischen Selbstlobhudeleien und Anpreisungen nicht dazu beitragen, das Publikum gegen sie Zeugniss ablegen zu lassen. Besonders gehen hier die Berliner Homöopathen voran, und es sollten die anständigen Collegen dort einmal collectiv und energisch ihre Missbilligung darüber aussprechen, ja sich von der Gemeinschaft dieser Quacksalber lossagen. Jeder honette College muss solchen Afterärzten die Collegenschaft kündigen! (Leider fängt dieser Charlatanismus auch in Dresden Boden, wo sonst das würdige Benehmen der Homöopathen bei Collegen und Publikum stets eine günstige Meinung erweckte. Es sind einige von auswärts Hergekommene, welche sich täglich in den Blättern erbieten, Impotenz, Onanie, Syphilis etc. zu heilen, heute Lungen, morgen Uterus, übermorgen Bauch, demnächst Hoden, Ohren und was sonst heilen. Schmach über diese doch nur auf Geld-, nicht auf Geltendmachung berechneten Manöver!)

Zeitungsschau.

Die russische homöopathische Zeitung in St. Petersburg.

Juliheft 1872.

Dieses Heft enthält folgende Aufsätze:

1) Epilepsie, von Dr. Bojanus. Es werden drei Heilungen mitgetheilt. Ein 12jähriger, sonst gesunder Knabe litt schon vier Jahre an dieser Krankheit. Eine Ursache war nicht zu ermitteln. Er kam den 4. Januar 1871 in die Behandlung des Dr. B. Gewöhnlich erfolgte in jeder Woche ein Anfall, welchem immer Kopfschmerz und Klopfen in den Schläfen vorhergingen. Er erhielt *Belladonna 3.*, Morgens und Abends zu 2 Tropfen. Den 3. April erfolgte ein leichter Anfall, ohne Verlust der Besinnung. *Belladonna* wird fortgebraucht, jedoch selten. Bis zum 23. Februar 1872 waren weiter keine Anfälle erfolgt. — Ein 10jähriges kräftiges Mädchen leidet schon fünf Jahre an Epilepsie. Es war keine Ursache zu finden, auch litt Niemand in der Familie der Kranken an diesem Uebel. Der erste Anfall erschien in der Nacht. Später erfolgten die Anfälle immer häufiger, zuletzt zwei bis drei Mal in der Woche. Die Kranke wird plötzlich bleich, verliert das Bewusstsein, die Muskeln des Gesichts und der Glieder zucken, zuletzt wird der ganze Körper steif; sie fällt fast nie oder nur sehr selten nieder. Den 17. November 1871 *Cupr. metall. 6.*, 2 Tropfen Morgens und Abends. Bis zum 10. Januar 1872 waren keine Anfälle gewesen. Das Mittel wird seltener fortgebraucht. Bis Ende Mai waren keine Anfälle erfolgt. — Ein 50jähriger kräftiger Mann, Familienvater, hatte in seiner Jugend einen Typhus gehabt, war aber sonst immer gesund gewesen, und führt seit 20 Jahren ein sehr regelmässiges Leben. Er erschien beim Dr. B. den 17. Juni 1866. Ohne alle Ursache hatte sich vor drei Jahren Epilepsie eingestellt. Mit dem ersten Anfalle hörte die starke Hämorrhoidalblutung auf. Die Anfälle erfolgen nur des Nachts, und der Kranke selbst weiss von ihnen nichts. Das Uebel stellte sich Anfangs ein oder zwei Mal im Jahre ein, jetzt erscheint es nach zwei oder drei Monaten. Im Schlaf beginnt er plötzlich zu schnarchen, das Gesicht schwillt an, Zuckungen im Gesicht und in den Gliedern, Schaum vor dem Munde, Erection mit Samenerguss, nach dem Anfalle tiefer Schlaf. Sonst wohl, ausgenommen drei- bis viertägige Verstopfung, und im Schlaf Aufschrecken mit dem Gefühl des Fallens von einer bedeutenden Höhe. Der letzte Anfall war den 23. Juni 1866. *Lachesis 30.*, 5 Globuli jeden zweiten Tag. Bis zum 23. Oktober 1866 keine Anfälle. In dieser Zeit hatte sich das Aufschrecken und das Gefühl des Fallens im Schlaf bedeutend vermindert, und es hatte sich starke Hämorrhoidalblutung sechs Mal eingestellt, welche seit drei Jahren nicht stattgefunden hatte. Auch die Verstopfung war besser. *Sulphur 30.*, eine Gabe für die Woche, und hierauf *Lachesis 30.*, eine Gabe jede Woche. 30. Januar 1867 nur sehr geringer Kopfschmerz; in dieser Zeit war reichliche Hämorrhoidalblutung vier Mal gewesen. In der Nacht vom 30. zum 31. Dezember war ein Anfall gewesen in derselben Art, wie früher. *Lachesis 30.* wird fortgebraucht bis zum 26. Februar 1872. Den 24. Februar war ein leichter, kurzer Anfall gewesen. In diesem Zeitraume hatte vier Mal reichlicher Hämorrhoidalfluss stattgefunden. *Lachesis 200.*, 4 Globuli in 6 Unzen Wasser, zu einem Löffel voll Abends. Bis zum 2. Mai zwei Mal Hämorrhoidalfluss. Den 1. Mai war ein noch schwächerer Anfall gegewesen. *Lachesis 400.* Den 16. September sagte Patient, dass während dieser Zeit der Hämorrhoidalfluss acht Mal gewesen war. Den 14. September war ein noch schwächerer Anfall gewesen, von dem der Kranke sogar weiss. Hierauf den 3. März und den 10. Mai 1868 zwei stärkere Anfälle. In dieser Zeit war *Lachesis 400.* fortgebraucht worden. Es war unterdessen kein Blutfluss gewesen. *Bufo 12.*, zwei Mal täglich 2 Tropfen. Hierauf bis jetzt keine Anfälle (Mai 1872). — (Wie es mit der Hämorrhoidalblutung blieb, wird nicht angegeben. Diese Krankengeschichte giebt zu mancherlei Bemerkungen Veranlassung, hier sei aber nur die eine hervorgehoben: wirken die thierischen Gifte auf den Menschen in derselben Weise, ob sie dem Blutstrom oder dem Magen einverleibt werden? Der Biss einer giftigen Schlange, eines tollen Hundes soll ohne alle Gefahr für den Saugenden ausgesogen werden können. Ist dies nun eine Behauptung, die sich als Sage von Mund zu Mund fortpflanzt, oder existiren hinreichende Beweise für diese Behauptung? Würde irgend Jemand ohne alle Bedenken dieses Aussaugen übernehmen? Dagegen hat z. B. *Lachesis* und andere, geprüft in Nr. 30, eine grosse Reihe von Symptomen, welche, wie Bonninghausen sagte, die grösste Aehnlichkeit mit der Symptomenreihe der anderen Antipsorien haben. Wenn aber *Lachesis 30.* so viele Symptome hervorbringt, was würde nicht *Lachesis 3.* für Wirkung haben? Denn man wird doch nicht behaupten wollen, dass *Lachesis 3.* weniger wirkt, als *Lachesis 30.* und diese Nummer weniger als *Lachesis 300.* — Von Vaccinin 3 Cr. (ob Centesimal- oder Decimal-Skala ist leider nicht angegeben) berichtet Dr. Dittrich in Dresden in der Allg. hom. Zeitung vom 26. August 1872. Referent.)

(Schluss folgt.)

Sprechsaal.

(Bitte.) Zur Anlegung eines vollständigen Verzeichnisses der homöopathischen Aerzte Deutschlands und Oestreichs ersuche ich um Einsendung von Correspondenzkarten mit Angabe von Namen, Titel, Wohnort. *Hirschel.*

Die Redactionen sämmtlicher homöopathischer Zeitschriften ersuche ich um Weiterverbreitung dieser Bitte.

Neueste homöopathische Literatur.

J. A. G. Kunz, prakt. hom. Thierarzt. Allgemeines homöopath. Thierarzneibuch für Thierärzte, Landwirthe und Viehbesitzer. Nach 30jähriger Erfahrung. Gera, Griesbach.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Dieser Nummer liegen bei: Titel, Inhaltsverzeichniss, Namen- und Sachregister des vorigen Bandes.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zwölmal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. Februar 1873. **No. 4.**

Ueber den Starrkrampf.

Von Dr. H. G. Schneider in Magdeburg.

W. Heinecke sagt (Deutsche Zeitschrift für Chirurgie von Hüter und Lücke, Bd. I., Heft 2, 3. 1872): Keine der accidentellen Wundkrankheiten sei weniger bekannt, als der Starrkrampf (S. 267).

Ueber das Wesen derselben gebe der Sectionsbefund keinen genügenden Aufschluss (S. 274).

Unzweifelhaft stehe die Verletzung in gewisser Beziehung zu dem von den Centralorganen ausgehenden tonischen Krampfe. Er sei aber keine Reflexneurose (S. 275—281).

Er sei auch keine „Blutkrankheit“, wie manche Chirurgen (Roser und Billroth), auf seine entfernte Aehnlichkeit mit der Hydrophobie und der Strychnin-Vergiftung sich stützend, annehmen (S. 281—282).

Eine sehr häufige Ursache des Starrkrampfes sei die Erkältung, und zwar eine wesentliche, keine Gelegenheitsursache. Keine Erkältung der Wunde, sondern eine Erkältung eines ausgedehnten Körpertheiles.

Als ein allen Erkältungskrankheiten gemeinsamer Vorgang könne eine initiale Erweiterung der Capillaren des betroffenen Theiles angesehen werden. Die Erkältung bringe also eine solche hervor; an welchem Theile, das werde durch die geringere Widerstandsfähigkeit bestimmt.

Durch den Reiz, welchen plötzliche Temperaturdifferenzen oder Witterungsveränderungen auf die sensibeln Nerven ausüben, werde auf dem Wege des Reflexes eine Capillarerweiterung in dem, dem Einflusse der genannten Schädlichkeit ausgesetzten Theile oder an dem Locus minoris resistentiae hervorgerufen.

Der Starrkrampf beruhe demnach auf einer Hyperämie der Nervencentren, welche auf reflectorischem Wege durch Temperatur- oder Witterungseinflüsse erzeugt werde, nachdem die Nervencentren bereits durch die von der Wunde ausgehende Reizung zu einem Locus minoris resistentiae geworden seien (S. 282—286).

Die Therapie, heisst es endlich, scheine gegen den Starrkrampf nicht viel zu vermögen. *Morphium, Chloralhydrat* und andere Narcotica (Atropin, Woorara, Calabarbohne) hätten die gewünschte Wirkung nicht gehabt. Das Einzige, was zu empfehlen sei, wäre die Beseitigung in der Wunde etwa vorhandener Reizungszustände und die 2—3stündliche Anwendung abkühlender Bäder (S. 288). —

Diese mit Fleiss und Sachkenntniss geschriebene Abhandlung des Herrn Professors Heinecke laborirt an der jammervollen Aetiologie der pathologischen Medizin und an dem Mangel eines wissenschaftlichen Krankheitsbegriffes in ihrer Pathologie, und legt Zeugniss ab von der daraus sich nothwendig ergebenden Ohnmacht ihrer Therapie.

Der Herr Verfasser unterscheidet wesentliche und Gelegenheits-Ursachen der Krankheiten.

Eine wesentliche Krankheitsursache kann doch nur eine Potenz sein, deren Wirkung als Krankheit in die Erscheinung tritt.

Es ist aber überhaupt keine Potenz Ursache, die sich nicht in den Erscheinungen ihrer Wirkung als Ursache offenbart; wesentliche Ursache ist also ein Pleonasmus.

Der Herr Verfasser nennt die Erkältung eine „wesentliche Ursache“ des Starrkrampfes, und doch ist der Starrkrampf bestimmt nicht die Erscheinung ihrer Wirkung.

Sie soll auf reflectorischem Wege durch Reizung der sensibeln Nerven, Erweiterung der Capillaren, Hyperämie in den Nervencentren hervorbringen.

Was ist denn Erkältung?

Eine Einwirkung eines schädlichen Temperaturwechsels oder nachtheiliger Witterungseinflüsse auf die Haut, die eine Krankheit zur Folge hat.

Wenn Krankheit in Folge einer Erkältung auftritt, ist die Erkältung ja geschehen, eine vollendete Thatsache.

Was nicht da ist, kann nicht Ursache von etwas Geschehendem sein. Folglich kann auch die Erkältung nicht die Ursache, oder, wie Heinecke sich ausdrückt, die „wesentliche Ursache" des Starrkrampfes sein, sondern nur eine Gelegenheitsursache desselben, ein zur Entstehung seiner „wesentlichen" Ursache Veranlassung gebendes Moment.

Man kann sich das Verhältniss nur so denken: Die Erkältung setzt eine Anomalie der Hautfunction, in Folge deren etwas von dem, was die Haut auszuscheiden hat, im Blute zurückbleibt. Geht diese Anomalie der Hautfunction mit der Erkältung vorüber, so schafft die negativ integrirende Selbsthätigkeit des Organismus das im Blute zurückgelassene Inadäquate wieder heraus; besteht aber die Hautfunctionsanomalie fort, so wird dasselbe, je nach den Verhältnissen sich anhäufend, zur Krankheitsursache.

Die Anomalie der Hautfunction kann nämlich nach der Erkältung, dem Causalitätsgesetze gemäss, nicht ohne Ursache fortbestehen, und muss desshalb, wenn sie es thut, alsdann eine andere Ursache haben.

Gelingt es nach einer Erkältung der prophylactischen Thätigkeit des Organismus ohne oder mit Hülfe der Kunst nicht, das abnorm zurückgebliebene Inadäquate aus dem Blute zu entfernen (d. h. der zu seiner Ausscheidung geeigneten Hautthätigkeit soweit aufzuhelfen, dass es dadurch veranlasst wird, seine Ausscheidung zu verursachen), ehe es aus einem negativ integrirenden Reize, aus der Ursache seiner Ausscheidung, zu einer positiven Schädlichkeit wird, so geschieht der Umschlag des negativ integrirenden Reizes in eine positive Schädlichkeit, in eine Krankheitsursache.

Die nothwendige Folge davon ist, dass das im Blute zurückgehaltene Inadäquate als negativ integrirender Reiz der Haut fehlt und dadurch zur (negativen) Ursache des Fortbestehens der durch die Erkältung gesetzten Anomalie der Hautfunction wird.

Die Genesis der Erkältungskrankheiten steht hiernach im directen Gegensatze zu ihrer Heilung. Sie entstehen durch Umschlagen eines negativ integrirenden Reizes in eine Krankheitsursache und werden geheilt durch Umschlagen der Krankheitsursache in einen negativ integrirenden Reiz.

Aehnlich ist das Verhältniss auch bei Hautkrankheiten, die durch virulente Schädlichkeiten verursacht werden, welche die negativ integrirende Selbstthätigkeit zur Beseitigung derselben aus dem Blute in die Haut absetzt, wie bei krankhaften Fussschweissen, bei chronischen Ausschlägen und bei Unterschenkelgeschwüren.

Geht eine solche äussere Krankheit ohne Tilgung der sie verursachenden chemischen Schädlichkeit im Blute zu Grunde, so hört diese positive Schädlichkeit auf, zugleich auch negativ integrirender Reiz zu sein, und häuft sich im Blute als reine Krankheitsursache an und bringt innere Krankheit hervor, welche geheilt wird, sobald das frühere Verhältniss wieder zurückkehrt.

Die Ursache der Erkältungskrankheiten ist demnach eine chronische Noxe, welche durch dauernde Störung der Hautthätigkeit aus im Blute zurückgehaltenen Auswurfsstoffen entsteht.

Warum diese Noxe bei dem Vorhandensein einer Verletzung eventuell Starrkrampf verursacht, dafür finden wir bei Heinecke eine ganz plausibele Erklärung. Eine von der Verletzung ausgehende abnorme Reizung des Centralorgans der Bewegungsnerven, sagt Heinecke, mache dasselbe zum Locus minoris resistentiae.

Bereits vorhandene abnorme Reizung dieses Organismustheiles vermag unzweifelhaft denselben vor allen anderen für die Wirkung der im Blute kreisenden, zunächst in Folge von Erkältung entstandenen chemischen Schädlichkeit empfänglich zu machen.

Mit seiner Behauptung, der Starrkrampf sei keine Blutkrankheit, wie die Strychninvergiftung und die Hydrophobie, für welche gegen Roser und Billroth Gründe angeführt werden, liefert Heinecke den Beweis, dass es in der bisherigen Pathologie an einem wissenschaftlichen Begriffe von Krankheit vollständig fehlt.

Eine Blutvergiftung ist doch keine Blutkrankheit, sondern das Vorhandensein einer chemischen Noxe im Blute in solcher Quantität, dass sie zum relativen oder zum absoluten Hindernisse für die normale Lebensthätigkeit wird. Die im Organismus sich offenbarende Wirkung der chemischen Noxe ist im ersten Falle Krankheit, im zweiten der Tod.

Eine Blutvergiftung ist also eventuell nur eine Krankheitsursache. Das gilt selbstverständlich bei allen Krankheiten, deren Ursachen Gifte im Blute sind, also auch bei dem Starrkrampfe, der in Folge von Erkältung entsteht. Er ist keine Blutkrankheit, sondern die Wirkung eines Giftes im Blute.

Der Starrkrampf entsteht aber nicht immer in Folge von Erkältung, wie zwei der von Heinecke mitgetheilten Fälle beweisen. In dem einen trat der Starrkrampf bald nach einem Schlage auf den Kopf auf, in dem anderen in Folge gewaltsamen Niederdrückens des Kopfes eines Knaben mit das Genick umfassender Hand auf eine Bank.

In diesen Fällen geschah eine schädliche mechanische Einwirkung auf das Centralorgan der Bewegungsnerven oder auf seine nächste Umgebung und veranlasste daselbst die Entstehung der Ursache des Starrkrampfes. Das Letztere müssen wir annehmen, weil die schädliche mechanische Einwirkung, gleich der Erkältung, eine vollbrachte Thatsache war, als der Starrkrampf erschien, und desshalb dem Causalitätsgesetze gemäss eben so wenig als im anderen Falle die Erkältung die Ursache desselben abgeben konnte.

Hiernach ist der Starrkrampf unzweifelhaft die Wirkung eines inadäquaten Reizes auf das Centralorgan der die willkürliche Bewegung vermittelnden Nerven, und die eventuelle Hyperämie desselben nur ein begleitendes Phänomen. Irritamentum adtrahit. —

Nach den Regeln der pathologischen Therapeutik hätte Heinecke als Indicatio essentialis die Beseitigung der hypothetisch als letzten inneren Grund, als „nächste Ursache“ des Starrkrampfes angenommenen Hyperämie der Nervencentren aufstellen müssen. Er that es aber nicht, wohl weil er an der Richtigkeit seiner Hypothese, oder an der Erfüllbarkeit der darauf zu basirenden Indication zweifelte, sondern erklärte ganz einfach, die Therapie vermöge gegen den Starrkrampf wenig zu leisten. Das Einzige, was Erleichterung verschaffe, seien abkühlende Bäder. —

Nach den Regeln der ätiologischen Therapeutik dagegen verlangt die Indicatio essentialis sive causalis die Beseitigung des inadäquaten Reizes, als dessen Wirkung der Starrkrampf in die Erscheinung tritt, und die Indicatio causalis ist beim Starrkrampfe nach dem Similia similibus eventuell erfüllbar, wenn dieser inadäquate Reiz eine in Folge von Erkältung im Blute entstandene chemische Schädlichkeit ist; sonst vermöchte wohl *Arnica* zu nützen.

Ich habe nur von einem Falle von Trismus und Tetanus traumaticus aus meiner Praxis zu berichten, welcher zwar die Richtigkeit des Gesagten nicht zu beweisen vermag, aber doch ein Zeugniss dafür ablegt.

Es war an einem Sonntage im Jahre 1844 Vormittags, als der Drescher Weste, ein Vierziger, der gern Branntwein trank, angetrunken von dem Hofe der Domäne Warsleben auf die Dorfstrasse kam. Daselbst standen mehre Dienstleute vom Gute, die ihren Scherz mit Weste hatten. In ihrer Nähe lag eine Ackerwalze. Weste wurde gefragt, ob er sich wohl auf die Walze zu stellen getraue. Er that es, die Walze rollte unter seinen Füssen etwas nach vorn und er stürzte rücklings zur Erde und mit dem Hinterkopfe auf einen Stein. Doch stand er wieder auf und ging mit blutendem Kopfe in seine nahe Wohnung.

Nach einigen Tagen wurde ich zu Weste gerufen und fand ihn am Kinnbacken- und Starrkrampf leidend im Bette.

Die Wunde hatte ihm keine erheblichen Beschwerden gemacht und sein Befinden war bis zum Krampfausbruche am Tage vor meinem ersten Besuche nicht schlecht gewesen.

Die gewiesene Arznei war in diesem Falle *Nux vomica*. Patient erhielt von der 3. Verdünnung 4 Tropfen in einer Obertasse voll Wasser, zweistündlich einen Esslöffel voll davon zu nehmen.

Arznei, Speise und Trank mussten wegen des Trismus von dem Patienten durch einen in eine Zahnlücke gelegten Strohhalm eingesogen werden, und derselbe lag im Opisthotonos nur auf den Hacken und dem Hinterhaupte.

Der Fall machte mir als Criminalfall doppelte Sorge, in der nächsten Woche aber liess bei dem Fortgebrauche der *Nux vom.* der Starrkrampf nach, und nach etwa 8 Tagen konnte Weste, völlig genesen, wieder an seine Arbeit gehen.

Unsere Pharmacie.

Von Dr. —n in L.

(Fortsetzung und Schluss.)

	Schwabe.						Gruner.					
	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.
235. Petroselinum [1]	.	.	1/2	1/10	1/100	1/1000	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
236. Phosphorus (Tinct.)	.	1/1000	.	—	—	1/1000	.	1/1000	.	1/10,000	1/100000	1/1000,000
237. Phosphorus (Vrrbg.)	1/100	.	.	—	1/100	1/1000	.	.	.	—	—	—
238. Phytolacca [2]	.	.	1/6	1/10	"	"	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
239. Pimpinella	.	.	1/6	"	"	"	.	.	1/6	1/60	1/60	1/6000
240. Platina met.	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
241. Platina muriat.	.	1/100	.	—	"	"	.	1/10	.	1/10	1/100	1/1000
242. Plumbum met.	1/10	.	.	1/10	"	"	1/10	.	.	"	"	"
243. Plumb. acet. (Verr.)	1/10	.	.	"	"	"	1/10	.	.	"	"	"
244. Plumb. acet. (Lösung)	.	1/100	.	—	"	"	.	1/20	.	—	1/100	1/1000
245. Podophyllum	.	.	1/6	1/16	"	"	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
246. Prunus spinosa	.	.	1/2	"	"	"	.	.	1/6	"	"	"

[1]) Schwabe nimmt die frische Pflanze; Gruner die reifen Samen.

[2]) Schwabe benutzt nach Hale's Vorschrift die frische Wurzel; Gruner die Blätter.

	Schwabe.						Gruner.					
	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	Decimale. 2.	Decimale. 3.	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	Decimale. 2	Decimale. 3.
247. Pulsatilla[1])	.	.	1/2	1/10	1/100	1/1000	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
248. Ranunculus bulbos.[2])	.	.	1/4	〃	〃	〃	.	.	1/6	〃	〃	〃
249. Ranunculus flamm.	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
250. Ranunculus scel.	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	〃	〃	〃
251. Raphanus	.	.	1/6	〃	〃	〃	.	.	1/2	〃	〃	〃
252. Ratanhia	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
253. Rheum[3])	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	〃	〃	〃
254. Rhododendron	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	〃	〃	〃
255. Rhus tox. & vernix	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
256. Ruta	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
257. Sabadilla	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
258. Sabina	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
259. Sambucus nigr.	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
260. Sanguinaria	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
261. Sarsaparilla	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	〃	〃	〃
262. Scilla[4])	.	.	1/6	.	.	.	.	1/20	.	〃	〃	〃
263. Secale cornutum	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
264. Sedum acre	.	.	1/2	1/10	1/100	1/1000	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
265. Selenium	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
266. Senega	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
267. Senna	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	〃	〃	〃
268. Sepia (Tinct.)	.	.	.	—	—	—	.	1/20	.	〃	〃	〃
269. Sepia (Verreib.)	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
270. Serpentaria	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
271. Silicea	1/10	.	.	〃	〃	〃	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
272. Solanum lycopers.[5])	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
273. Solanum mammos.	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	〃	〃	〃
274. Solanum nigrum	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	〃	〃	〃
275. Spigelia	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	1/200	1/200	1/20,000
276. Spongia	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	〃	〃	〃
277. Stannum	1/10	.	.	〃	〃	〃	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
278. Staphisagria	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
279. Stramonium[6])	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	1/20	.	〃	〃	〃
280. Strontiana carb.	1/10	.	.	〃	〃	〃	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
281. Strychninum	1/10	.	.	〃	〃	〃	1/10	.	.	〃	〃	〃
282. Sulphur	1/10	.	.	〃	〃	〃	1/10	.	.	〃	〃	〃
283. Sumbulus mosch.	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
284. Symphytum	.	.	1/6	〃	〃	〃	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
285. Tabacum[7])	.	1/10	.	〃	〃	〃	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
286. Tanacetum vulg.[8])	.	.	1/6	〃	〃	〃	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
287. Taraxacum	.	.	1/2	〃	〃	〃	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
288. Tartarus stib.	1/10	.	.	〃	〃	〃	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000

[1]) Schwabe verwendet nach Hahnemann die ganze Pflanze, Gruner nur das Kraut.

[2]) Man vergleiche die genau von Schwabe reproducirte Vorschrift des Prüfers mit den Gruner'schen Angaben.

[3]) Desgleichen.

[4]) Schwabe verwendet mit Hahnemann die frische Zwiebel, Gruner die getrocknete.

[5]) Schwabe verwendet das frische Kraut, Gruner die Früchte.

[6]) Schwabe führt das Gruner'sche Samenpräparat unter dem Namen: Str. e smin.

[7]) Schwabe benutzt die getrockneten Blätter des Havanna-Tabaks, die zur Prüfung verwandt wurden, Gruner die frischen Blätter der einheimischen Culturpflanze.

[8]) Schwabe nimmt gleiche Theile der frischen Blätter und Blüthen, Gruner nur die Blüthen.

	Schwabe.						Gruner.					
	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.	Verreibung.	Tinctur oder Lösung.	Essenz.	Decimale. 1.	2.	3.
289. Taxus bacc.	.	.	1/2	1/10	1/100	1/1000	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
290. Thea chinens.	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
291. Thuja occ.	.	.	1/2	″	″	″	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
292. Tilia	.	.	1/6	″	″	″	.	.	1/6	″	″	″
293. Tonco	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
294. Ulmus	.	.	1/6	″	″	″	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
295. Urtica[1])	.	.	1/2	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
296. Uva ursi[2])	.	.	1/2	″	″	″	.	1/20	.	″	″	″
297. Valeriana	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	″	″	″
298. Veratrinum	1/10	.	.	″	″	″	.	1/20	.	1/20	1/200	1/2000
299. Veratrum alb.	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000
300. Verbascum	.	.	1/2	″	″	″	.	.	1/6	1/60	1/600	1/6000
301. Verbena	.	.	1/2	″	″	″	.	.	1/6	″	″	″
302. Vinca	.	.	1/2	″	″	″	.	.	1/2	1/20	1/200	1/2000
303. Viola	.	.	1/6	″	″	″	.	.	1/2	″	″	″
304. Zincum met.	1/10	.	.	″	″	″	1/10	.	.	1/10	1/100	1/1000
305. Zincum acet.	1/10	.	.	″	″	″	.	1/20	.	—	1/100	1/1000
306. Zincum hydrocy.	1/10	.	.	″	″	″	1/10	.	.	1/10	″	″
307. Zincum oxyd.	1/10	.	.	″	″	″	1/10	.	.	″	″	″
308. Zincum sulph.	1/10	.	.	″	″	″	.	1/20	.	—	1/100	1/1000
309. Zingiber	.	1/10	.	″	″	″	.	1/20	.	1/200	1/2000	1/20,000

[1]) Schwabe benutzt nach Hahnemann die frische Pflanze, Gruner die Samen.
[2]) Schwabe nimmt die frischen, Gruner die getrockneten Blätter.

Für Hahnemann ist beim Potenziren
1) der ausgepresste Saft einer Pflanze,
2) die Drogue,
3) das chemische oder pharmaceutische Präparat,
4) das Mineral etc. etc.

die Einheit einer Arzneikraft, welche die Basis beim Potenziren bildet, gleichviel ob diese Einheit nun verrieben oder gelöst oder extrahirt wird. Davon, wie es neulich hiess, „dass die Arzneikörper vor dem Potenziren zunächst in eine auflösbare Form gebracht werden sollen und diese Auflösung als Grundstoff zu betrachten sei", ist bei ihm nirgends die Rede, und wir lernen seine geniale Erfindung, den Arzneikörper in mathematisch genau bestimmte Theile zu zerlegen, immer mehr bewundern, wenn, wie aus vorstehender Tabelle zu ersehen, seine Grundsätze nicht unverrückbar beobachtet werden. Die von Gruner als Einheit angenommene Essenz, aus gleichen Gewichtstheilen Weingeist und Pflanzensaft bereitet, giebt in der 3. Decimale statt des vorschriftsmässigen 1/1000 1/2000; die mit 2 Gewichtstheilen Weingeist bereitete Essenz 1/6000 und die mit 10 Gewichtstheilen Weingeist hergestellte Tinctur gar 1/20,000. Ganz besonders tritt aber dieser Irrthum beim Potenziren da hervor, wo zwei Präparate gebräuchlich sind: die Verreibung und die Tinctur. Bei der Verreibung ist das mathematische Gesetz festgehalten; bei der Tinctur begegnet uns in der 3. Decimale anstatt des 1/1000 1/20,000. Man vergleiche Castoreum, Lycopodium, Opium, Moschus und Andere. Dass dies nicht in der Ordnung ist, wird hoffentlich ein Jeder einsehen, und sehr damit zufrieden sein, wenn ein Werk allgemeine Gültigkeit erlangt, in welchem die Dosiologie geregelt und auf feste Normen zurückgeführt ist, so dass die 6. Decimale stets ihr Milliontheil enthält und der 3. Centesimale gleichsteht, möge man sich nun der Verreibungen, Essenzen oder Tincturen bedienen.

Die Unterschiede, welche sonst noch zwischen Schwabe und Gruner bestehen, sind in der Tabelle angedeutet und in den Anmerkungen enthalten. Gewisse Salze etc. werden von Schwabe in Verreibungen dispensirt, während sie Gruner in Wasser löst: Acid. tart., Alumina, Ammoniac., Ammonium carb., Ammonium mur., Ammon. phosph., Aur. mur. natr., Baryta acet. und mur., Borax, Calcar. jod., Kali hydrobrom. und nitric., Magnesia muriat. und sulph., Mangan. acet., Mercur. nitr., Natrum carb., mur., nitr. und sulphur., Zincum acet. und sulph. — Ob eine oder die andere Form den Vorzug verdient, wollen wir nicht entscheiden.

In Summa: Die Schwabe'sche Pharmakopöe verdient das Lob, welches ihr von vielen Seiten gespendet worden ist, und man möge daher, wenn man eine Kritik daran üben will, diese in anderen Punkten des

Buches suchen, als den oben genannten und vom Verfasser zur Genüge begründeten, am wenigsten jedoch durch die wohlfeile Art, die Person zu verdächtigen, anstatt sich an die Sache zu halten. Auch höre ich ungern von Aerzten und Apothekern das Fehlen der Pharmakognosie, sowie der Beschreibung chemischer Vorgänge, oder gar noch der Farbe der Essenzen und Tincturen als einen Mangel bezeichnen, da doch Jeder, der sich mit der Pharmacie beschäftigen will, sich diese Kenntnisse an den Schuhen abgelaufen haben muss. Die Stümperei und das A-B-C-Schützenthum, welche des Unterrichts in solchen Gegenständen noch bedürfen, mögen doch ja der Homöopathie fernbleiben. Man arbeite nach der Schwabe'schen Pharmakopöe — und günstige Erfolge werden nicht ausbleiben. Schwabe gilt leider vielen unserer Pharmaceuten als der Hecht im Karpfenteiche, — ob mit Recht oder Unrecht, das weiss ich nicht! — aber mit seinem Buche hat er wirklich einem sehr fühlbaren Mangel abgeholfen.

Die Epheliden

(Sommersprossen),

ihre Heilung mittelst der äusserlichen Anwendung spezifischer Arzneien, im Vergleiche mit der allopathischen Behandlung derselben.

Von Dr. Hirsch in Prag.

Es wird wohl kaum einen praktischen Arzt geben, der nicht schon öfters um Mittel gegen Sommersprossen angegangen wurde, eine Anforderung, der zu genügen in der Regel nicht nach Wunsch gelingen wollte, trotzdem dass die hohen Vertreter der Wissenschaft uns gelehrt haben, dass der Sitz der Epheliden die Oberhaut, und zwar vor Allem das innerste, sogenannte malpighische Stratum betreffe, wobei die dasselbe constituirenden Elementarzellen stellenweise im Uebermaasse pigmentirt erscheinen. Nun sollte man meinen, es könne diesen Herren auch nicht schwer fallen, diese wahre Bagatelle, ein bischen Pigmentablagerung, zum Verschwinden zu bringen; jedoch dem ist nicht so, denn wir lesen in ihren Werken, dass sie dagegen ganz schweres Geschütz ins Feld zu führen genöthigt sind. *Merc. corrosivus, Jodtinctur* und concentrirte *Essigsäure* sind die von den Koryphäen dieser Schule gepriesenen und in Anwendung gebrachten Mittel. Vom *Merc. corros.* z. B. werden 5 Gran in einer Unze Wasser gelöst und nun werden die betreffenden Hautpartieen mit einem gut anliegenden Leinwandlappen bedeckt und dieser mittelst eines in diese Lösung getauchten Charpiepinsels durch 3 Stunden gehörig feucht erhalten. Während der Application verspüren die Patienten, wie es heisst, ein mässiges (?) Brennen, das Gesicht schwillt an, die Augenlider werden ödematös. Auf solche Weise wird die Abstossung der pigmentirten Epidermis binnen 8—10 Tagen zu Stande gebracht. Jedenfalls eine nicht sehr erquickliche Procedur, während welcher selbstverständlich der Patient zum häuslichen Stillleben angewiesen ist. Dabei ist es ihm gestattet, zur Linderung der länger andauernden Schmerzen, sowie zur Beseitigung der oft hochgradigen Geschwulst sich mit der häufigen Application nasskalter Compressen die Zeit zu verkürzen. Doch — — die eigentliche Pointe kommt noch.

Die solchermaassen bewerkstelligte Heilung erklären diese Heilkünstler selbst nur für temporäre, indem mitunter sogar schon nach 14 Tagen die Epheliden wieder zum Vorschein kommen. Und so was liest man in den neuesten Schriften der renommirtesten Endermatologen. Auf diese Leistung stolz zu sein, hat der allopathische Arzt wahrlich nicht Ursache, und selbst wenn er Hebra hiesse.

Wollte man nun mit diesem plumpen, martervollen, und, wie die Herren selbst gestehen, nur für kurze Zeit nützendem Verfahren das so einfache und erfolgreiche Zuwerkegehen des mit spezifischen Heilmitteln operirenden homöopathischen Arztes vergleichen. Allerdings darf man nicht in dem Wahne leben, dass man mit einer dreissigsten Verdünnung von *Sulfur* oder *Calcarea* oder *Alumina* u. s. w., in seltenen Gaben innerlich verabreicht, diese Pigmentablagerungen zu beseitigen vermöge. Auf solche Weise könnte allenfalls ein 18jähriges, die Verschönerung ihres Gesichtsteints anstrebendes Fräulein eher noch zu grauen Haaren, als zur Heilung der Sommersprossen gelangen. Soviel sagt mir meine eigene Erfahrung.

Es kommen auf der äusseren Haut unbestritten normwidrige pathologische Erscheinungen vor, die, bei übrigens vollkommen gesundem Organismus, rein als Lokalleiden zu betrachten sind, und als solche äusserlich, aber selbstverständlich mit spezifischen Mitteln zu behandeln sind. Noch denke ich lebhaft an jene längst vergangene Zeit, wo ich es wagte, einem Herrn Hoffnung zu geben, ihn von seiner 20 Jahre alten, an der Nase befindlichen Warze, die in der letzten Zeit überdies sich zu vergrössern schien, durch innerlich zu verabreichende Arzneien befreien zu können. Monate lang habe ich mich und meinen Patienten mit der Darreichung des *Causticum* in anfangs selteneren, späterhin häufig wiederholten Gaben der 30., 15. und 6. Verdünnung bei streng homöopathischer Diät abgemüht, aber — die Warze schien gar, gar keine Notiz davon nehmen zu wollen, bis es mir endlich durch öftere, streng begrenzte Bepinselung mit *Kali causticum* in gesättigter Lösung gelang, sie binnen 14 Tagen gründlich zu beseitigen. Zahllose kleine und grössere Warzen habe ich mittelst der Betupfung mit concentrirter, rauchender Salpetersäure binnen kurzer Frist zum Verschwinden gebracht.

Wo bei Kindern gruppenweise zahlreiche Warzen zum Vorschein kamen, da genügten öfters wiederholte Waschungen mit einer ziemlich concentrirten Meersalzlösung, um selbe binnen 8—14 Tagen spurlos zu verscheuchen. Und ganz so verhält es sich auch mit der Heilung der Sommersprossen. An wiederholten Ver-

suchen hat es in der That nicht gefehlt, durch den inneren Gebrauch spezifischer Arzneien dieses Hautleiden zu entfernen, doch müsste ich der Wahrheit untreu berichten, wollte ich von einer anderen Besserung sprechen, als der, die auch ohne allen Arzneigebrauch gewöhnlich zur Herbst- und Winterszeit sich bemerkbar zu machen pflegt. Es scheint allerdings eine schwierige Aufgabe zu sein, unter den mannigfachen, zu den Pigmentablagerungen auf der Gesichtshaut in spezifischer Beziehung stehenden Arzneien in dem betreffenden Falle die richtige zu wählen, namentlich bei gänzlichem Abgange subjektiver oder anderer objektiver Symptome, und doch hat mich vielfältige Erfahrung gelehrt, dass drei der verlässlichsten und stets sich bewährenden Mittel der *Kalk*, die *Salzsäure* und der *Schwefel* sind. Unter diesen Arzneistoffen ist es vorzugsweise das *Chlor*, als Hauptbestandtheil der Salzsäure, in seiner Verbindung mit Wasser, wie man dies in den Apotheken als Chlorwasser vorräthig hat, das schon für sich allein ganz auffallend das abgelagerte Pigment gewissermaassen zu bleichen, zu zerstören vermag, und ist es ganz besonders jene Art der Ephelis, die wir der helleren Pigmentfarbe halber *Ephelis flava* nennen wollen, die sich überdies gewöhnlich auch durch eine mehr rundliche Form kennzeichnet, bei der das Chlorwasser, mit zwei Theilen destillirten Wassers verdünnt, den gewünschten Erfolg zu Stande zu bringen vermag. Ich lasse zu diesem Behufe jeden Abend, bei sehr copiöser Pigmentablagerung Morgens und Abends, die Gesichtshaut und ganz besonders die affizirten Stellen mittelst eines in die Chlorwasserverdünnung getauchten Leinwandläppchens zu wiederholten Malen ganz gehörig befeuchten und darauf eintrocknen. Wird dieses Verfahren durch etwa 8—14 Tage regelmässig fortgesetzt, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, dass die Pigmentflecke bleicher werden und bei fernerer gleichförmiger Anwendung bedarf es kaum mehr als 8—14 Tage, und die Epheliden sind gänzlich verschwunden, ohne irgend die geringste unangenehme Nebenwirkung auf der Haut zurückzulassen, so zart und empfindlich selbe auch sein mag.

Die Epheliden erscheinen aber häufig auch mit dunkler, mehr brauner Färbung, unregelmässig geformt, und diese Art wollen wir mit dem Namen *Ephelis lenticolor* bezeichnen. Zur Tilgung dieses viel intensiveren Pigmentes musste ich zum *Chlorkalk* Zuflucht nehmen, dessen Wirkung in derartigen Fällen den erwünschten Erfolg herbeiführt, und wo dies langsam von statten ging, da wurde abwechselnd eine Woche um die andere *Chlorkalk* in wässeriger Lösung und *Schwefel* in der Tinctur angewandt. Was die Stärke der Chlorkalklösung anbelangt, pflege ich selbe in dem Verhältnisse von 1 : 10—15—20 anzuwenden, je nachdem das Hautorgan mehr oder weniger zart und empfindlich erscheint. Bei Anwendung der stärkeren Lösung benutze ich in der Regel einen Malerpinsel, um blos die Pigmentflecke zu befeuchten, auf welchen man alsdann die Flüssigkeit eintrocknen lässt.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Wir kommen noch einmal auf die Verhandlungen der sächsischen zweiten Kammer über den Antrag auf Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhles zurück. Der jetzige Cultusminister, Herr Dr. v. Gerber, ist wegen seiner angeborenen Humanität stets bemüht, es mit keiner Parthei zu verderben und thut daher selten einer Genüge. Wir verzeihen ihm die Vorwürfe, die er der Homöopathie als „wissenschaftlichem System" macht, — denn die Beurtheilung hierüber liegt ja ausser seiner Sphäre, — aber dass er behauptet, die Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhles würde die Harmonie in der Fakultät stören, ist doch ein ganz absonderlicher Grund, der nur von einem ehemaligen Professor ausgehen konnte. Wir sehen gar nicht ein, wie so eine solche Anstellung die Harmonie stören soll, wenn jeder Professor sich um sein Lehrfach kümmert und den Andern schalten und walten lässt. Andererseits möchten wir erst noch den Beweis haben, dass in der jetzigen legitimen und unverfälschten allopathischen Fakultät wirklich Harmonie herrscht. Wer zuviel beweist, beweist eben — nichts. In diesen Verhandlungen ist auch viel von einem Legat von 16,000 Thalern die Rede, welches der Herr Minister, wenn es uns zufiele, im Sinne des Testators verwenden will. Dieser hat aber eben die Errichtung einer homöopathischen Klinik (und eines Lehrstuhles, glaube ich) im Ziele gehabt. Mit diesem Legat hat es eine ganz eigenthümliche Bewandtniss. Der Testator legirte 16,000 Thaler, um seinem Arzte, dem Dr. Trinks, ein Zeichen seiner Hochachtung zu geben, zu obengenannten Zwecken. Dr. Trinks dagegen stellte ein Zeugniss aus, dass der Testator, der dadurch seine hinterlassene Familie beeinträchtigte, unzurechnungsfähig gewesen sei (litt an fixen Ideen etc.). Die Familie des Testators, gute Homöopathen noch jetzt, in Behandlung des Referenten, erboten sich, vergleichsweise 4000 Thaler, später 6000 und mehr, zu zahlen. Die Fakultät wollte von dem Legat nichts wissen. Das Ministerium des Cultus zwang die Fakultät, das Legat einzuklagen, da der Testator bei Ueberreichung seines Testamentes vom Gericht als zurechnungsfähig erklärt worden war. Jetzt schwebt der Prozess nun schon mehre Jahre, und soll in Folge davon, dass zwei (der Homöopathie feindliche) Aerzte abfällige Gutachten über die Dispositionsfähigkeit des Testators gegeben haben, schlecht für uns stehen. Auch ist ein jetziger Versuch des Ministeriums zu einem Vergleich abgelehnt worden. So spielen in diesem kleinen Stücke fast wie Ironie aussehende Contraste wunderlichster Art eine Rolle. Traurig wäre es, wenn die gute Absicht des Ministeriums scheiterte. Verliert dasselbe, so ist gar nichts zu hoffen, da die erbitterten Erben sogar dem früheren Ministerium bis zu 10,000 Thaler im Vergleich geboten hatten', im Fall des Gewinnens aber nicht das Geringste cediren werden. — Die erste sächsische Kammer ist dem Beschlusse der zweiten, dem Ministerium den Antrag auf

Errichtung eines Lehrstuhles zur Kenntnissnahme zu überreichen, einstimmig beigetreten. — Dr. Quaglio in München ist mit dem preussischen Kronenorden 4. Klasse mit rothem Kreuz auf weissem Felde decorirt worden. — Wir hören mit Bedauern, dass unser würdiger Veteran, Dr. Fielitz in Braunschweig, ernstlich erkrankt ist.

p. **Leipzig.** Das sächsische Ministerium hat auf die Bitte des Präsidenten des homöopathischen Centralvereins, Dr. Fischer: „den bisher der homöopathischen Poliklinik in Leipzig gewährten Zuschuss von 300 Thalern um so viel zu erhöhen, dass die Zinsen des dem gedachten Vereine gehörigen Kapitales nicht mehr angegriffen zu werden brauchen, sondern zu letzterem geschlagen werden können", ablehnend geantwortet, und eine höhere Subvention nur dann in Aussicht gestellt, wenn der Prozess, welcher wegen eines Kapitals von 16,000 Thalern schwebt (zur Errichtung eines Lehrstuhles bestimmt) gewonnen würde.

Stuttgart. Am 11. Februar wurde in der Kammer der Abgeordneten über eine Eingabe des Landesvereins für Homöopathie verhandelt, — ein Gegenstand, welcher die Kammer gleichfalls schon zu verschiedenen Zeiten beschäftigt hatte. Die Bitte des Vereins ging dahin: „Die Ständeversammlung möge bei der kgl. Staatsregierung dahin zu wirken suchen, dass 1) auf der Landesuniversität Tübingen ein Lehrstuhl für Homöopathie und eine homöopathische Klinik errichtet werde; 2) die Prüfungen der Studirenden der Medizin in der Folge auch auf die Grundsätze der Homöopathie ausgedehnt werden; 3) den homöopathischen Aerzten das Selbstdispensiren ganz unbedingt gestattet werde." Die Commission stellte einfach den Antrag: Die Eingabe der Regierung zur Kenntnissnahme zu übergeben. Der Berichterstatter v. Kolb stellte jedoch den Antrag: Die erste Bitte (homöopathischer Lehrstuhl) der Regierung zur Erwägung zu übergeben; die dritte (Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte) der Regierung zur Berücksichtigung zu empfehlen, welche beiden Anträge mit grosser Mehrheit angenommen wurden. Die anwesenden Herren Minister des Innern und des Cultus äusserten sich ziemlich entgegenkommend und nicht mehr so ablehnend, wie es bei einigen ihrer Vorgänger der Fall war, so lange die Omnipotenz des Medizinalcollegiums noch ungebrochen war.

Wiesbaden. Am 30. Januar verschied Herr Dr. Kirsch sen. von hier in Mainz, woselbst er die letzten Wochen seines Lebens bei seinem Sohne zubrachte. In ihm verliert die Homöopathie einen ihrer ältesten Vertreter in Deutschland. Seit ungefähr 40 Jahren gehörte sein Streben der neuen Richtung an. Lange Jahre war er der einzige homöopathische Arzt hiesiger Gegend, während jetzt sowohl hier, wie in den Nachbarstädten Mainz und Frankfurt, deren mehre wohnen. Er war ein Vorkämpfer — nun hat er ausgerungen. Friede seiner Asche! Dr. W. M.

München. Nicht seit 2 Jahren, wie es neulich in einem Berichte einer Zeitung hiess, sondern schon seit 20 Jahren hält Professor Buchner hier Vorlesungen über Homöopathie. Viele Söhne seiner Commilitonen sind schon bei ihm in die Schule gegangen.

P. **Rom.** Beim italienischen Parlamente kam Mitte Februar ebenfalls der Antrag wegen Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhles an der Universität Rom zur Verhandlung, welchen der Deputirte M. Friscio gestellt hatte. Der Minister Scialoja antwortete, die Homöopathie sei nur ein System (!), und für ein solches gründe man in Italien keine Lehrstühle. — Die Verhältnisse an den italienischen Universitäten sind trotzdem sehr trauriger Art, denn z. B. in Rom sind sieben Lehrstühle der Medizin unbesetzt, so dass die Mediziner ihre Studien nicht fortsetzen können und neulich eine grossartige Demonstration in Scene setzten, bei der eine Fahne mit der Inschrift: „Gebt uns Lehrer!" vorangetragen wurde.

Zeitungsschau.

Die russische homöopathische Zeitung in St. Petersburg.

Juliheft 1872.

(Fortsetzung.)

2) Constitutionelle Krankheiten, von Dr. Bojanus. Die Sycosis, Syphilis und Psora Hahnemann's entspricht der hydrogenen, oxygenen und azotocarbonigen Constitution. Es folgen drei Krankengeschichten; die erste, sehr ausführliche, betrifft einen jungen Mann, Robert M.; die zahlreichen Symptome mit intermittirendem Fieber veranlassten, *Nux vom. x. 3.* und *Ipec. x. 3.* im Wechsel zu geben. Später wurde der sehr complicirte Fall für Sycosis auf hydrogenem Boden gehalten und *Thuja 30.* mit *Natr. sulph. x. 2.* im Wechsel gereicht. Der Erfolg war gut. Patient reiste später nach Italien, wo er vollkommen wohl ist. — Eine 24jährige Gouvernante, erdige Gesichtsfarbe, beständiges Frieren, auch in der grössten Hitze, Verstopfung etc. *Aranea diadema x. 3.* Viel besser, klagt noch über Schmerz im Leibe vor der *Regel. Pulsatilla x. 3.*, danach *Aranea*, wonach vollständige *Genesung.* — Eine 30jährige Gouvernante leidet an sehr starker Regel, graue Gesichtsfarbe, beständiges Frieren, Abends Hitze, kein Appetit etc. *Nux x. 3.* und *Ipec. x. 3.* im Wechsel. Danach alles viel besser und bei Fortgebrauch Genesung.

3) Scorbut, von Dr. Ditmann. Die 70jährige Kranke hatte neben anderen scorbutischen Symptomen auch grosse dunkelblaue, fast schwarze Flecken auf dem Schienbeine, mit den heftigsten Schmerzen in demselben. *Acid. nitr. 6.* und *Lachesis 6.* im Wechsel. Da keine Besserung, *Acid. sulphur. 3.*, zugleich Compressen mit Wasser, dem 30 Tropfen *Arsen. 1.* zugefügt sind. Hiernach schnelle Besserung und Genesung nach einem Monat.

4) Eczema faciei, von Dr. Ditmann. Das Uebel besteht bei einem 35jährigen Herrn seit 4 Jahren. Die Hälfte der Nase und der obere und vordere Theil der linken Wange ist mit einem dichten, rothen Ausschlage bedeckt. In 4 Jahren hatte die alte Schule innere und äussere Mittel, Mineralwasser, Milchdiät etc. vergeblich gebraucht. Er erhielt *Acid. nitr. 30.* ohne Besserung; dann *Lycopod. 30.* mit nur unbedeutender Wirkung; dann *Graphit 30.* ohne Aenderung; dann *Kali bichrom. 30.*, wonach bedeutende Besserung; *Kali bichrom. 30.* wurde 2 Monate lang gebraucht, und der Kranke war vollständig geheilt.

5) Tarantula. (Aus The North American Journal of Homoeopathy 1872.)

(Schluss folgt.)

Verantw. Redacteur Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. März 1873. **№. 5.**

Das Pharmaceutische unserer Literatur vom Jahre 1871.

Zusammengestellt von Dr. H. Hartlaub in Blankenburg in Thüringen.

Das Nachstehende ist eine Zusammenstellung dessen, was in unserer deutschen wissenschaftlichen Literatur vom Jahre 1871 über homöopathische Pharmacie vorhanden; diese Literatur bestand aus der „Allgemeinen Zeitung“ von Dr. Meyer, Bd. 82 und 83, und der „Neuen Zeitschrift für homöopathische Klinik“ von Dr. Hirschel, Bd. 16 (20), welche beide die ausländische Literatur zugleich berücksichtigen. Jene ist bei unseren Aufzählungen bezeichnet 1. a. b., diese 2., so dass 1. b. 47. bedeutet: Allgemeine homöopathische Zeitung Bd. 83. pag. 47.

Ausser der eigentlichen Pharmacie mit ihren Nebenwissenschaften, der pharmaceutischen Chemie, Botanik etc., habe ich, als dazu gehörig, die Anwendungsweise der Mittel berücksichtigt (Gabe, Form und Wiederholung) und das Selbstdispensiren; auch gehört hierher, ob irgend ein Mittel überhaupt anwendbar in der Homöopathie, oder zu den homöopathischen zu rechnen (Vaccinin etc.), und die Aufzählung nur empfohlener oder irgend neu aufgenommener Mittel unseres Arzneischatzes. Ich habe mir zur Aufgabe gemacht, nicht nur das Monographisch-Vorhandene, sondern auch alles Einzelne hier und da einverleibte vollständig aufzuzählen, habe zugleich die nöthigste Beurtheilung hinzugefügt und Alles zu einem übersichtlichen Ganzen vereinigt.

Diese Arbeit wurde eigentlich durch den Beschluss des Centralvereins 1871 hervorgerufen; der Verein bildete wissenschaftliche Sectionen für jährliche Zusammenstellung des Pharmaceutischen, Pharmakodynamischen und Therapeutischen in unserer Literatur. Mir wurde das Pharmaceutische überwiesen, und ich sandte nachstehende Arbeit zu unserer Vereinsversammlung im vergangenen Jahre rechtzeitig ein. Unser Verein hat aber bei seiner letzten Zusammenkunft dies Alles unberücksichtigt gelassen, gar nichts erwähnt von diesen Sectionen; der Präsident Fischer hat nicht einmal meine kurzen Zeilen an den Verein vorgelegt, die Arbeit auch nicht der Allgemeinen homöopathischen Zeitung überwiesen, wohin sie dem Beschlusse des Vereins zufolge gehört hätte. so dass ich dieselbe nun zurückgenommen habe und auf Kosten des Präsidenten Fischer abermals habe abschreiben lassen, da ich mein Manuscript auf wiederholtes Ersuchen nicht zurückerhielt. Ob es richtig war, eine Zusammenkunft des Vereins gar nicht an die des vorigen Jahres anzuknüpfen, die vorige mit allen ihren guten Bestrebungen geradezu zu annulliren, überlasse ich einem Gesammturtheile unseres Vereins; ebenso einer weiteren Aufklärung, ob Willkür oder Missgeschick obwaltete, dass mir weder mein Manuscript, noch eine Antwort zu Theil ward. Für die Acten pflegte unser Verein seither nicht zu arbeiten.

Ich theile das Ganze in folgende Abschnitte:

1) Neue literarische Erzeugnisse hinsichtlich der Pharmacie und des dazu Gehörigen, Monographien und Aufsätze.

2) Neue Mittel und kritische Bemerkungen über deren Werth und Zulassung.*)

3) Neue naturhistorische oder pharmaceutische Angaben über schon früher bei uns gebräuchliche Mittel.

4) Nebenmittel, indifferente etc., als Kälte, Wärme etc., auch chirurgische (Bandagen etc.).

---

*) In unserer Literatur kurz angeführte allopathische Mittel, ältere wie neuere, sind weggelassen.

5) Beihülfen der Arzneibereitung: Vehikel, Gefässe, Geräthschaften, Einrichtungen, Aufbewahrung etc.

6) Ansichten etc. über homöopathische Arzneibereitung und deren Werth im Allgemeinen; auch Verdünnung, Potenz.

7) Gabe, Form, Wiederholung der Mittel.

8) Selbstdispensiren und Praxis, besonders hinsichtlich Staat und Gesetz.

9) Quellen für unsere Arzneien, Vehikel etc., homöopathische Apotheken, — nebst Kritik.

1. Monographisches.

Die besondere Literatur für Pharmacie hat im Jahre 1871 ein grosses Werk und zwei Abhandlungen aufzuweisen; jenes ist das pharmaceutisch-botanische Kupferwerk mit ausführlichem Text von Goullon sen., diese sind Referate aus der englischen Literatur und betreffen die Dosenfrage, welche neuerdings die dortigen Homöopathen sehr beschäftigt hat. Goullon's Werk ist zwar aus den Jahren 1864—67, wurde aber jetzt erst einer Recension unterworfen, und zwar einer sehr ausführlichen, von mir selbst; sie beginnt schon im 81. Band und geht bis Nr. 13 des 82. Bandes, reicht also noch in unseren Jahresabschnitt herein. Im Texte sowohl als in der Recension finden wir über unsere Arzneibereitung im Allgemeinen (13.), wie auch über besondere Mittel und über Gabenlehre etc. sehr schätzenswerthe Bemerkungen. Die Bereitung nach Hahnemann sowohl der Urstoffe, als der Potenzen, wird gegen allopathisirende Abwege vertheidigt (G. und H.); verschiedene Pflanzen, Acon., Bov., Bryon., Puls., Verbas. erhalten genauere botanische Bestimmungen für uns (H.); die Recension bietet manche gute Bemerkung über Theile, Alter, Jahreszeit, Standort unserer Pflanzen, und über pharmaceutischen Pflanzenkalender; über Potenziren, über einzelne Verfahren beim Bereiten von Essenzen; über unsere Pharmakopöen; giebt das Verfahren über eine einfache Zubereitung der Kiefersprossen zu Bädern und Inhalationen an (1. a. 9.); bespricht die homöopathische Diät (10), und der Text enthält noch die mannigfachsten praktisch-therapeutischen Bemerkungen über einzelne Mittel, sowohl was eigentliche Arzneien, als medizinisch-diätetische als rein-diätetische Mittel betrifft, auch Gewürze, Wein, Cyder (10.) etc.; in der Vorrede ist die Wirkung homöopathischer Dynamisationen überhaupt besprochen (G. und H.) etc.

Das erste Referat über Dosenfrage finden wir 2. 16.; es enthält vorzüglich die Ansichten von Dr. Block, welcher nur niedere Verdünnungen angewendet wissen will, und in der British Hom. Society zwei Abhandlungen darüber vorgetragen hatte. Das Referat bildet übrigens nur einen Eingang einer weiteren Besprechung, deren Fortsetzung versprochen, aber noch nicht erschienen ist. Höchst merkwürdig sind hier die Worte des Referenten: „In der Dosenfrage liegt nach unserer Meinung die Zukunft der Homöopathie; sie bildet in der That den Zankapfel und die willkommene Handhabe zum Angriff intra et extra muros; so wie die Entscheidung über sie ausfällt, so wird auch die Entscheidung über die Fortexistenz der Homöopathie überhaupt ausfallen, wenigstens insofern diese Existenz den Namen einer würdigen verdienen soll und will. Vorher hatte derselbe gesagt: „Man mag sich drehen und wenden wie man will, man mag sich und Andere durch die Einbildung zu beschwichtigen suchen, die Dosenfrage sei eine unwesentliche für die homöopathische Lehre und ihre Anwendung, sobald nur das leitende Prinzip der Mittelwahl dasselbe sei und festgehalten werde; es hilft doch nichts, diese Frage, so unbequem sie Manchem ist, so gern man ihre Erledigung immer wieder ad calendas graecas verweisen möchte, bleibt dennoch brennend und von eminenter Wichtigkeit, und muss endlich einmal und so bald als möglich zum Austrag und zur Klärung gebracht werden. Alle die Einwände etc."

Im British Hom. Congress am 27. September 1871 in Oxford brachte Black dies Thema abermals zur Sprache durch einen Vortrag über Posologie, und hierüber berichtete das zweite Referat, welches wir aber in 1. b. 161. finden. Mehre der anwesenden Collegen stimmten Black bei; dagegen trat jedoch Dr. Bayes auf und zeigte, mit welchem Ernste und mit welchem Eifer er diese Frage für die Praxis erfasst und behandelt hat; schon längere Zeit hatte er sich damit beschäftigt, und in dieser Hinsicht an 269 Collegen Circulare gesendet und um Beantwortung von sechs hierauf bezüglichen Fragen gebeten, um ihre Ansicht über die homöopathische Dosis, den Erfolg in ihrer Praxis zu erfahren und beurtheilen zu können. Von 173 Collegen erhielt er hierüber Antwort, von älteren und jüngeren Praktikern, und es stellte sich heraus, „dass die Waagschale der Antworten bedeutend zu Gunsten der hohen Potenzen ausschlägt, und nicht nur der Zahl nach, sondern es stellte sich auch heraus, dass Diejenigen, welche am längsten praktiziren, auch die entschiedensten Vertheidiger der höheren Gaben sind", was dort numerisch weiter ausgeführt ist. Uebrigens verwendete man in chronischen Krankheiten zumeist hohe, in acuten grösstentheils tiefe Gaben. Wollen wir nun auch annehmen, dass die älteren Praktiker, einer früheren Gewohnheit gemäss, vorzugsweise hohe Gaben reichen, so wäre es doch nur ein Zeichen der materiellen Richtung unserer Zeit, welche die hohen Gaben mehr verlässt, aber nicht ein Zeichen der Insufficienz der letzteren, da jene Aerzte damit auskommen und zufrieden sind. — Uebrigens scheint die Zeit gekommen zu sein, wie Referent richtig ahnt, welche mehr Licht in unsere Posologie bringen wird; ich denke, dies selbst durch meinen Aufsatz: „Ueber die Anerkennung der Homöopathie bei den Aerzten" angebahnt zu haben, welcher die Gabengrösse vorzugsweise behandelt, und hoffe dadurch, gegen Hi.'s ominöse Befürchtung, nicht eine unwürdige Existenz der Homöopathie herbeiführen zu helfen und zum Bewusstsein zu bringen, sondern eine Homöopathie mit Geist und Leben.

mit Kraft und Frucht, und dies vorzüglich durch die (höheren) immateriellen Dosen. Gewissheit im Ganzen wird uns gewähren und erhalten einestheils das Festhalten an der Grundwahrheit, dass die der Homöopathie eigenthümlichen Gaben Hahnemann's Potenzen sind, was ich zu erweisen gesucht habe, und anderntheils die Wahrheit, dass auch der Homöopath in einzelnen Fällen spezifisch zu verfahren und mit spezifischen Dosen zu behandeln habe. Dann ist nur übrig, die Fälle für spezifisches Verfahren genau zu bezeichnen, sowie darüber gewiss zu werden, was spezifische Gaben sind, was wir dafür anzunehmen haben: und so werden wir auch hierin bei unserem ärztlichen Handeln Klarheit und Gewissheit besitzen, wie diese nur irgend möglich sind. Also: **so weit dies möglich**; — aber nicht, „wenn dies überhaupt möglich", wie z. B. Hirschel in seinem guten und wahrheitstreuen Aufsatz über Pocken sagt (XVI. 22.). So bescheiden oder verzagt haben wir als Homöopathen nicht zu sein, das wäre Undank bei so Grossem, was wir erkennen und beherrschen dürfen. Nur wollen wir nicht mehr verlangen, als möglich ist, nicht verlangen, dass wir in jedem Falle dictatorisch in der Menschen biologische und moralische Gesetze eingreifen können. Gerade die Pocken bieten eine Krankheit, wo wir nicht nöthig haben, uns so verlassen zu fühlen; auch war das Resultat der darüber gepflogenen, später aber angefochtenen Debatten des Centralvereins 1871 ein besseres und genügenderes, als wofür es von Einigen gehalten wird. Es wurden daselbst drei bewährte Spezifica gegen Variola anerkannt: *Tart. emet.*, *Merc. (corr.)* und *Rhus*, alle drei durch unsere Prüfungen erhärtet und durch die Praxis bewährt; ebenso wurden mehre hilfreiche symptomatische und Zwischenmittel erwähnt, wie *Acon.*, *Apis*, *Bell.*, *Stram.*, *Sulf.*: schon eine grosse Macht in der Hand eines homöopathischen Arztes, zu mannigfacher Verwendung geeignet. *Rhus* führte Severin an, er gab es mit *Corros.* im Wechsel, mit ausgezeichnetem Erfolge. Auch ich hatte vor ca. 20 Jahren eine ausgebreitete Pockenepidemie in meinem Orte, behandelte zahlreiche Kranke, und bedurfte kein anderes Mittel als *Rhus* und *Sulf.*, um gewöhnlich sofort den Verlauf der Krankheit in einen günstigeren und milden einzuleiten; ich gab diese Mittel nicht in absolutem Wechsel, den ich überhaupt fast nie angewendet, sondern in relativem, d. h. wenn das eine Mittel nicht mehr viel besserte, wendete ich das andere an, und manchmal zwei, drei solche Touren dieser beiden Mittel; etwa nach 2—4 Tagen wechselte ich mit dem Mittel, wo es nöthig war, und hatte es ca. in 2—6 Gaben angewendet, alle 8—24 Stunden eine Gabe; *Rhus* etwa 00, 3—6, *Sulf.* 00, 10—30.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wirkung der Thermen von Wiesbaden.

Von Dr. W. Magdeburg in Wiesbaden.

(Wir bringen heute aus der oben genannten Arbeit, welche eben unter der Presse ist und noch vor Beginn der Saison erscheinen wird, einen Theil des einleitenden Kapitels: „Die Wirkung der Mineralwässer im Allgemeinen". In einer späteren Nummer gedenken wir einen anderen Abschnitt abdrucken zu lassen, nämlich den über homöopathische Prüfung der Thermen von Wiesbaden. Die Redaction.)

Es ist keine Frage, dass die dem Boden unserer Erde an den verschiedensten Orten entspringenden Mineral-Quellen einen hochzuachtenden Schatz von Heilmitteln repräsentiren, welche, in geeigneten Fällen planmässig verwendet, manchen Segen zu bringen vermögen. Wir wissen dies aus der Erfahrung und nur durch sie. Alle anderen Wege zur Erklärung jener Thatsache haben wenigstens bis jetzt zu keinem befriedigenden Ziele geführt.

Betrachten wir einmal in Kürze diejenigen Ansichten, welche auf diesem Gebiete seither und theilweise noch heute die herrschenden sind. — Vor noch nicht lange verflossenen Jahren sprach man viel von dem sogenannten Brunnengeiste. Dieser, ein uns nicht vorgestellter Genius, war der Glückliche, dem man nolens volens alle Wohlthaten in die Schuhe schob, welche dem Gebrauche eines Mineralwassers folgten. Man redete von Jenem mit solcher Bestimmtheit, dass der Glaube an diese eigenthümliche Art von Geistern sich in der That in gewissen Köpfen, sowohl von Medizinern als Nichtärzten, festsetzte. — Der Altar dieses spiritus aquaticus wurde in jenen Zeiten erbaut, als es den Strahlen der aufgehenden Chemie noch nicht gelungen war, die den Retorten der Alchymisten entsprungenen Nebel zu vertheilen, die Nebel, welche der Lieblingsaufenthalt der Dii minoris gentis sind.

Diese oben citirten Brunnengeister stellten nach der üblichen Auffassungsweise unbedingt ebensoviele spezifisch verschiedene Geisterarten dar, als es Quellen gab. — Da sich ihre Abstammung bis auf die Nixen und Najaden und sonstigen Wassergeister der Römer und Griechen zurückführen liess, so war mindestens an dem Stammbaume derselben nichts auszusetzen, während aber auch eben desshalb die religiösen Fähigkeiten jener imponderablen Wesen durchaus zweifelhafter Natur waren. Denn damit, dass dieselben stets im Wasser sassen, konnten sie noch keinen Taufschein beibringen und waren sie überhaupt offenkundig kosmopolitischer Confession. Sie kamen in christlichen und heidnischen Ländern zum Vorschein; sie sprudelten hier wie dorten lustig in die Welt hinein und spendeten ihre Hülfe Jedermann, ohne ein Nationale von ihm zu verlangen, ohne sich um dessen innere Angelegenheiten zu kümmern.

War jene Zeit nicht ein Pendant der classischen Periode, in welcher die Götter des Olymps unsere Erde

frequentirten, mitunter in die Thäler der Menschenkinder hinabstiegen, um sie in der verschiedensten Gestalt zu beglücken?

Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.

Was damals von Oben, das kam in den Quellen von Unten, ohne indessen unbedingt eine diabolisch-infernalische Mitgift zu entwickeln, obgleich man aus einigen Quellen den Geschmack abgesottener Seelen und sonstiger dem Gott-sei-bei-uns adhärirender Dinge durch menschliche Sinnesorgane zu verspüren geglaubt hat.

Angenommen, dieser Glaube wäre heute vollständig antiquirt, so will ich doch ein Beispiel davon geben, wie lange und in welch' eigenthümlicher Form sich diese sonderbare Auffassung erhalten hat. Es ist jetzt kaum ein Vierteljahrhundert her, da lebte in der berühmten Curstadt W. ein alter Jünger Aesculaps, welcher das Vertrauen Allerhöchster Herrschaften genoss. Eines Tages von Serenissimus consultirt, verordnet der Herr Doctor „täglich einige Becher der Quelle X.“ Das Wasser schmeckte dem Patienten aber schlecht. Es schmeckte wirklich nicht gut und der einmal entstandene Widerwillen konnte oder wollte nicht überwunden werden. Der Herr Doctor war dadurch in misslichster Lage. Seiner Zeit hatte er eine glänzende Erklärung darüber abgegeben, wie gerade dieser Brunnengeist — wir nannten ihn bereits X. — und kein Anderer im Stande sei, die Krankheit Serenissimi zu entwurzeln, und Patient wollte eigensinnigerweise statt des verordneten durchaus nur Selterser Wasser trinken. Wie konnte man sich aus dieser Klemme helfen? — Das geschah auf folgende Art. — Vier prächtige Pferde mussten täglich auf einem Wagen ein Stückfass voll Wasser von der Quelle X. zur Behausung des hohen Patienten fahren. Dann wurde ein Krug Selterser Wasser in jenes Fass getaucht und blieb darin stehen: „bis der Brunnengeist X. vollständig von dem Selterser Wasser aufgenommen war.“ Ipsissima verba! So wurde Patient, obgleich er seinem souveränen Willen gemäss Selterser Wasser trank, dennoch nur durch den Brunnengeist X. geheilt und die medizinische Ehre des Doctors blieb intact. — Des Sängers Höflichkeit verschweigt hierbei, was bei dieser Gelegenheit aus dem Brunnengeist „Selters“ geworden war, und wollen auch wir uns kein Kopfzerbrechen desshalb machen, ob der in dem Stückfass hausende Wassergeist den in dem Kruge befindlichen umgebracht oder hinausgeworfen hat, oder aber, ob Beide ein Ehebündniss eingingen, bei welcher Gelegenheit natürlich das schwächere Geschlecht unterliegen und seinen Namen aufgeben musste.

Wunderbare Heilmethode; man trank Geist, man badete im Geist! Musste das nicht einen gewissen Erfolg bringen?

Allein auf den Rausch da folgte auch hier der „Jammer“, eine fatale Entnüchterung, ein Zustand, der auf geistigem, wie materiellem Felde höchst verdriesslich ist.

Nachdem man lange Zeit hindurch die sprudelnden Geschenke der Natur allein mit dem Maassstabe des Glaubens gemessen hatte, da fing man allmälig an, die Wasser auf dem prosaischen Wege der Chemie kennen zu lernen. Berzelius und Struve sind die eigentlichen Gründer und Meister jener titanischen Arbeit, ohne die Verdienste einiger Vorläufer übersehen zu wollen. — Die Zeit der Wasseranalysen ist überhaupt noch nicht alt. Schwachen Anfängen derartiger Forschung begegnen wir um das Jahr 1600. Ein halbes Jahrhundert später wurde das Glaubersalz, welches den Namen seines Entdeckers führt, aufgefunden, etwas später das kohlensaure Natron. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wies man mehre Chlorverbindungen in Wassern nach und wurde man mit den Eigenschaften der hierselbst vorhandenen Kohlensäure vertrauter. Allein erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts begegnen wir Analysen der Mineralwässer. Diese Arbeiten, welche, wie schon gesagt, durch Berzelius und Struve begründet und betrieben wurden, fanden ungefähr um das Jahr 1830 einen gewissen Abschluss. Ihnen gelang es, mit dem Nachweise bestimmter mineralischen Bestandtheile, welche mitunter in nur sehr geringen, ja „kaum nachweisbaren“ Mengen vorhanden waren, jene Brunnengeister zu besiegen. Allein die Rache der Verbannten sollte nicht ausbleiben.

So gross nämlich die Erfolge der Chemie auf diesem bisher dunklen Gebiete waren, so zeigte sich alsbald und noch heute:

> dass fast jede vorgenommene chemische Untersuchung, jede andere Untersuchungsmethode verschiedene *Resultate* lieferte.

(Fortsetzung folgt.)

Eczem, äussere Theerbehandlung, Morbus Brighti.

Eine Beobachtung von Dr. Kirchheim in Frankfurt a. M., beleuchtet von Dr. Mossa in Bromberg.

Die in Nummer 18 v. J. dieser Zeitschrift mitgetheilte Heilung eines nesselartigen Hautausschlages durch den innerlichen Gebrauch des nach homöopathischer Vorschrift diluirten Theers — Pix liquida — ist für uns von um so grösserer Bedeutung, als wir daraus ersehen, dass der Theer, dieses seit den ältesten Zeiten angewandte Hautmittel, seine Heilkraft auch bei dem innerlichen Gebrauch bewährt. Freilich fehlt uns eine physiologische Prüfung dieser Arznei. Ich für meinen Theil kann nicht umhin, nachdem ich die Wirkung der Empyreumatica unter sich und dann mit der des in ihnen allen enthaltenen Kreosots verglichen habe, die Meinung auszusprechen, dass das Kreosot der vorzüglich wirksame Stoff in ihnen sei. So finden wir in der homöopathischen Prüfung des Kreosot: Jucken mit Brennen und Hitze am ganzen

K ö r p e r, Nachts nicht schlafen lassend, Ausschlag nesselartigen Charakters.

Bei Hebra und seinen Schülern ist die Theerbepinselung in fast allen chronischen, hartnäckigen Hautausschlägen, besonders bei den eczematösen, an der Tagesordnung; dass dies nicht immer ungestraft geschieht — ebensowenig wie die heutigen Tages allzu beliebte äussere Anwendung der Carbolsäure, die sehr häufig Nieren-Erkrankungen im Gefolge hat — dafür spricht folgende interessante Krankengeschichte, welche der Berliner Klinischen Wochenschrift IX, 19, 6. Mai 1872 entnommen ist, in deutlichen Zügen:

Der Gefreite K. G., ein blühender Mann von 23 Jahren, kam am 19. November 1870 in das Garnisonlazareth zu Frankfurt a. M. wegen eines nässenden Eczems, das sich seit dem Oktober an den Streckseiten sämmtlicher Extremitäten in hohem Grade entwickelt hatte. Der Ausschlag wurde bei örtlicher Behandlung durch Bäder, Einreibung mit *oleum jecoris,* später durch Schmierseife und das Hebra'sche Unguentum diachylon, unter fortwährend ganz vortrefflichem Allgemeinbefinden, so weit gebessert, dass am 15. December, vier Wochen nach der Aufnahme, das Nässen völlig aufgehört hatte und nur noch ein Bild des eczema squamosum vorhanden war. Jetzt hielt Verfasser zur völligen Beseitigung des Uebels die örtliche Anwendung des Theers für angezeigt, und pinselte demgemäss mit einem mässig starken Borstenpinsel ein Mal täglich die erkrankten Hautpartien mit einer Mischung von *Oleum Cadin.* und *Glycerin ana* energisch ein und liess den Theer auf der Haut eintrocknen. — Nachdem diese Procedur an drei aufeinanderfolgenden Tagen vorgenommen worden war, bot Patient am Morgen des vierten Tages, 18. December, verschiedene Störungen des Allgemeinbefindens dar, das, wie hier nochmals hervorgehoben wird, bis dahin nicht zu der geringsten Klage Anlass gegeben hatte. Patient hat mehrmals e r b r o c h e n, klagt über s t a r k e U e b l i g k e i t e n und h e f t i g e K o p f s c h m e r z e n bei v ö l l i g e r A p p e t i t l o s i g k e i t, sowie über S c h m e r z e n beim H a r n l a s s e n. Er ist völlig fieberfrei, hat einen ruhigen, vollen Puls; der Urin, der in sehr geringer Quantität entleert wird, ist sehr dunkel und trübe. — Die Erklärung dieser so plötzlich aufgetretenen Erkrankung war für Verfasser leicht gegeben. Er nahm keinen Anstand, diesen Symptomencomplex durch einen Uebergang des Theers in das Blut durch Resorption vermittelst der Haut zu erklären. Da ja ähnliche Erscheinungen schon häufig bei einer energischen Theerbehandlung beobachtet worden sind, ohne jedoch eine gefahrdrohende Wendung zu nehmen, so hoffte Verfasser, dass nach Aussetzung des Theers und Entfernung des der Haut noch anhaftenden Medikaments durch Schmierseife und Bäder, durch Anregung der Diurese und Diaphorese die Erkrankung bald gehoben sein würde. Aber es kam anders. Unter Fortdauer der bisherigen Symptomengruppen traten wässerige Ergüsse der Haut, besonders der Brust- und Bauchwandung auf, während der noch immer dunkle und sparsame Urin reichliche Mengen von Eiweiss enthielt, und lebhafte, anhaltende Schmerzen zu beiden Seiten der Lendenwirbelsäule auf eine heftige Reizung und Entzündung der Nieren hinwiesen. Zu den trotz der Behandlung mit leichten Diureticis immer zunehmenden Ergüssen in das fast gesammte Unterhautzellgewebe gesellte sich am 2. Januar 1871 (vierzehn Tage nach dem Auftreten der ersten Krankheitssymptome) ein derartig heftiger Anfall von Lungenödem, dass Verfasser die übelste Prognose stellen musste, was ihn umsomehr betrübte, als er sich sagen musste, dass nur in Folge des örtlichen Eingriffs der Patient von einem unbedeutenden äusseren Leiden in diese verzweifelte Todesgefahr gebracht worden war. — Glücklicher Weise besserte sich jedoch nach Darreichung einiger Dosen *Flores Benzoës* der gefahrvolle Zustand: die hochgradige Dyspnoe liess etwas nach, die Expectoration ging leichter von statten; die Oedeme traten unter vermehrter Diurese etwas zurück, die Respiration blieb indessen immer noch angestrengt und beschleunigt. Da es wegen der noch andauernden Nierenerscheinungen nicht zulässig erschien, die bisher angewandten Diuretica noch länger fortzugeben, so verordnete Verfasser, um auf die Diaphorese einzuwirken, täglich ein heisses Bad und darauffolgende Einwickelung in wollene Decken. So schleppte sich der Zustand des Patienten unter dem Bilde eines mit Magenkatarrh complicirten Morbus Brightii unter abwechselnden Besserungen und Verschlimmerungen, zeitweisen Verringerungen des Eiweisses im Urin, ungefähr vierzehn Tage hin, bis am 18. Januar durch eine vielleicht beim Bade zugezogene Pneumonie des rechten oberen Lungenlappens das Leiden von Neuem schnell eine gefahrvolle Wendung zu nehmen drohte. Aber auch dieser Gefahr entging der gequälte Patient durch baldige Lösung, nur, um einige Tage später (29. Januar) einen Anfall einer linksseitigen Pleuropneumonie zu erleiden. Auch diese Entzündung gelangte jedoch, wiewohl langsam, zur völligen Resorption, und damit kam dann auch die lange Leidensgeschichte zum glücklichen Abschluss. Die Oedeme verschwanden, der Urin, in dem immer weniger Eiweiss gefunden wurde, ward völlig normal. Die Respiration geschah langsamer und freier; der lange anhaltende Katarrh verschwand endlich, der Appetit entwickelte sich, und unter kräftiger Kost und Darreichung von *Eisen* und *Chinin* hoben sich die Kräfte des arg heruntergekommenen Patienten zusehends, so dass wir die kaum gehoffte Freude hatten, denselben Ende März post tot discrimina rerum völlig geheilt entlassen zu können. Der Ausschlag, der bei den verschiedenen lebensgefährlichen Zuständen ganz ausser Acht gelassen war, war inzwischen geheilt, und ist auch nicht wieder aufgetreten.

Fügen wir noch zu Nutzen und Frommen unserer Leser das hinzu, was Verfasser zu Anfange und am Ende seines Aufsatzes reflectirend äussert: „Wie energisch auch Hebra gegen die Lehre von den Metastasen bei der Kur von Hautkrankheiten aufgetreten ist, so giebt es doch noch Aerzte genug, die dieser Lehre noch huldigen, und wenn manche auch gerade das verpönte Wort „Metastase", als von den Neueren verpönt, zu vermeiden suchen, so können sie sich doch von der

Anschauung des Alternirens zwischen Erkrankungen der Haut und innerer Organe und der grossen Schädlichkeit der Unterdrückung krankhafter Hautsecrete nicht losmachen. Hat doch Niemeyer noch in der letzten Auflage seines Lehrbuches vor der energischen Behandlung mancher Eczeme gewarnt. Unser Fall könnte Demjenigen, der die Lehre der Metastasen für ein unbestrittenes Dogma hält, als ein neuer Beweis dieses Glaubenssatzes gelten, während er einem unbefangenen Beobachter als eine unglückliche Folge und Wirkung des in Anwendung gebrachten Medikaments erscheinen wird." Ferner heisst es dort:

„Das frühere Nässen des Ausschlages war unter vortrefflichem Allgemeinbefinden des Patienten schon mehre Tage völlig verschwunden, ehe die Krankheit zum Ausbruch kam, so dass das Aufhören der Secretion sich nur schwer und gezwungen mit der Nierenerkrankung in Verbindung setzen lässt. Eine so heftige, lebensgefährliche Erkrankung in Folge einer nur dreimaligen Anwendung des Theers auf doch nicht allzugrosse Hautflächen ist allerdings nach Wissen des Verfassers noch nicht beobachtet worden, und spricht auch Hebra, der doch gewiss die grösste Erfahrung über Theerbehandlung hat, und der seine Patienten oft wochenlang mit reinem *Ol. Rusci* einpinseln lässt, nur von bald nach dem Aussetzen des Theers vorübergehenden Reactionserscheinungen, welche in der That mit den bei diesem Patienten zuerst aufgetretenen Symptomen völlig identisch sind. Doch lässt sich mit Leichtigkeit annehmen, dass ein Mittel, dessen Resorption durch die Haut und Wiederausscheidung durch die Nieren unbestritten ist, in letzteren eine Reizung veranlassen kann, welche sich leicht unter günstigen Verhältnissen zu einer lebhaften Entzündung steigern kann."

Die Moral von der Geschichte lautet schliesslich: „Jedenfalls fordert dieser Fall nach Anwendung des Theers auf grössere Hautflächen zur Vorsicht auf, und werde ich in Zukunft nicht alle erkrankten Hautpartien auf einmal der Theerbehandlung unterziehen."

Die Pathogenese des vorliegenden Krankheitsfalles giebt uns reichlichen Stoff zum Nachdenken. Was wir zur gründlichen Beurtheilung desselben indessen vermissen, ist eine tiefer eingehende Vorgeschichte des Patienten; denn ein nässendes Eczem, das sämmtliche Streckseiten der Gliedmaassen einnimmt, wird schwerlich, wie vom Himmel geschneit, einen jugendlichen, blühenden Körper befallen, dessen Organismus bis dahin ohne jede Störung in Ernährung und Function geblieben ist. Sollte sich der Uebergang des Theers in den Renal-Kreislauf nicht auch durch den spezifischen Theergeruch im Harn bemerklich gemacht haben, und sich, was zur Diagnose des eigentlichen Morbus Brightii gehört, kein Nieren-Detritus im Urin gefunden haben? — Abgesehen von diesen Mängeln in der Diagnose, beanstanden auch wir nicht die hier nach der Theerbehandlung aufgetretenen Krankheitserscheinungen, deren Angriffspunkt die Nieren waren, mit dem Verfasser zum Theil als Arzneiwirkung aufzufassen. Ist es doch constatirt, dass auch nach „energischer" Application von *Kreosot, Carbolsäure, Petroleum* auf blossgelegte Hautflächen wahrer Morbus Brightii, von *Cantharis* als Vesicans Nephritis vera gefolgt ist. Desgleichen wissen wir, dass auch *Plumbum aceticum* bei gleicher Anwendungsweise allgemeine toxische Erscheinungen im Körper veranlasst hat, ob aber, seiner Tendenz auf die Nieren folgend, unter dem Bilde von Granularatrophie der Nieren, oder als Albumin-, Haemato- oder sonst. Meliturie, darüber fehlen uns die Data. Vom *Quecksilber* ist uns aus eigener Erfahrung bekannt, dass es von Geschwürflächen aus deletär auf den Organismus einwirkt. So sahen wir bei einer ältlichen Frau, die an einem hartnäckigen, torpiden Unterschenkelgeschwür litt, nach Anwendung einer Salbe aus rothem Präzipitat und Perubalsam das Geschwür sich wohl beleben und verkleinern, — aber es folgten gar bald hydropische Ergüsse in die Haut und die Körperhöhlen, an denen Patientin zu Grunde ging.

Wenn wir bedenken, dass oft nach einer plötzlichen Durchnässung und Abkühlung des schweissigen, erhitzten Körpers, dass nach umfangreichen Verbrennungen der Haut, durch welche Anlässe die physiologische Function grösserer Hautflächen gestört, resp. unterdrückt und den Nieren eine über das Maass ihrer normalen Leistungsfähigkeit hinausschreitende Arbeit aufgebürdet wird, Morbus Brightii erfolgt, so kann uns auch in unserem Fall der Gedanke nahetreten, dass auch hier durch Theerbepinselung einer so grossen Hautpartie, wie sie die gesammten Streckseiten der Extremitäten darstellen, eine Störung in der Hautfunction gesetzt worden ist, welche beim Zustandekommen der hochgradigen Nierenaffection ebenfalls mitgewirkt hat: ein schon gereiztes Organ, dem eine erhöhte Thätigkeit aufgetragen wird, wird um so leichter erkranken. Wie hier, so mögen unter ähnlichen Verhältnissen pathogenetische Arzneiwirkung und vermehrte Arbeitslast sich summiren.

Wäre dieser Fall zu einer Zeit beobachtet worden, in der man noch nichts vom Auftreten und Auffinden des Eiweisses im Urin gewusst hat, und so der Mittel zur Erkenntniss einer Bright'schen Nierenerkrankung beraubt war, so hätte der schlichte Beobachter einfach die Erfahrung daraus gezogen, dass nach äusserlicher Behandlung bei einem weit verbreiteten nässenden Hautausschlage Haut- und Brustwassersucht entstehen kann. Dergleichen Beobachtungen haben unsere Altvordern, die ja auch offene Augen für die kranke Welt hatten, gewiss oft genug gemacht, und, da sie weder die Ausbreitung von Arzneiwirkungen über den Ort der Application hinaus, noch den innigen Zusammenhang zwischen den Organen, wie hier zwischen Haut und Nieren, und den der Nieren mit Herz und Lungen und den der Athmungsorgane mit dem Gehirn, kannten, so bildeten sie, um sich solche Thatsachen begrifflich näher zu bringen, die Lehre von den Metastasen, d. i. von dem Umsetzen einer, sei es durch natürliche oder künstliche Einflüsse zum Verschwinden gebrachten Krankheit in eine andersartige Erkrankung. Diese Lehre oder Theorie, deren Kern etwas Wahres in sich schliesst, können wir nach dem gegenwärtigen Stande

unseres physiologischen und pathologischen Wissens immerhin aufgeben. Damit bleiben aber die Beobachtungen unserer Vorfahren unangetastet.

Das An- und Nachbeten der auf dem Thron der herrschenden Medizin sitzenden Grössen ist ebensosehr wissenschaftlicher Götzendienst, als blinde Annahme traditioneller Theorien.

Dass so hochgradige Krankheitserscheinungen nach Theerbepinselung auf Hebra's Klinik nicht öfter beobachtet worden sind, mag zum Theil auf einer vorsichtigeren Technik, zum Theil aber auch auf der in Folge des Spezialisten-Unwesens eingerissenen Theilung der ärztlichen Arbeit beruhen, derzufolge — wie ich von glaubwürdigen, dort privatim behandelten Personen vernommen habe — Patienten, denen dort ein anderes, inneres Leiden zustösst, an einen anderen ärztlichen Fachmann gewiesen werden. Unter solchen, unsere Kunst und Wissenschaft verzerrenden Verhältnissen ist an ein Beobachten consecutiver Erscheinungen kaum zu denken.

Wenn der Verfasser, ein allopathischer Arzt, aus seiner Beobachtung die Lehre nimmt, bei nässendem Eczem nicht so energisch zu verfahren, so mahnt sie uns, auch bei äusserlichen Krankheiten, den Fussstapfen Hahnemann's folgend, die milde, aber darum nicht minder grosse Macht der inneren homöopathischen Behandlung wirken zu lassen, mit warnender Stimme.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Von Pesth kommt die erfreuliche Kunde, dass Dr. Theodor Bákody zum ausserordentlichen Professor der homöopathischen Pathologie und Therapie an der Pesther Universität ernannt worden ist. Da Derselbe durch seine histologischen Arbeiten auch als wissenschaftlicher Patholog auf der Höhe der Zeit steht und die allgemeine Achtung der Anhänger der alten Schule geniesst, zugleich aber als Primararzt im städtischen Rochusspitale über ein gutes therapeutisches Material verfügt, vermehren sich dadurch die Aussichten für die Homöopathie in Ungarn in glänzendster Weise. — Der homöopathische Centralverein Deutschlands ist als juristische Person von der sächsischen Regierung anerkannt nnd auf Fol. 61 des Leipziger Genossenschaftsregisters eingetragen worden. Die „Mittheilungen“ Nr. 5 an die Mitglieder dieses Vereins veröffentlichen die neuen Statuten. Der Rechnungsnachweis über das Vermögen des Vereins und die Leipziger Poliklinik ergiebt 1610 Thaler Einnahme (mit Weglassung der Groschen) und 1021 Thaler Ausgabe. Das verzinslich angelegte Vermögen beträgt (excl. der 760 Thaler der Hahnemann-Stiftung) im Nominalwerthe 8725 Thaler. — Von Dr. Hegewald in Meiningen sahen wir die Aushängebogen eines originellen Werkchens, das sich „Therapeutisches Aide-memoire“ nennt. Der Verfasser ist nebenbei ein gewandter Polyglott und geschmackvoller Poet. — Von Penzing bei Wien wird uns der Name eines neuen Homöopathen genannt, Dr. Herrburger. — Von Dr. Bernardino Dadéa in Turin erscheint ein Compendium der Materia medica und Therapie. — Von Hirschel's „Arzneischatz“ wird soeben die 9. Auflage gedruckt. Der Absatz ist immer noch im Steigen, wie sich aus der immer rascheren Folge neuer Auflagen ergiebt. — Mitte Februar starb zu Freiburg im Breisgau Dr. Werber, Professor an der Universität, 76 Jahre alt, ein Freund Griesselichs und früher Mitarbeiter der Hygea; von ihm z. B. die homöopathische Heilmethode dramatisch dargestellt: Hygea 13, 86. In urna perpetuum ver. Er huldigte, so viel wir wissen, den Vermittelungstendenzen. — In Finchley New Road starb ein beliebter homöopathischer Arzt, Mr. Hands, 67 Jahre alt. Er praktizirte die letzten 20 Jahre seines Lebens Homöopathie. — Ueber die neue „Zealand hom. Gazette“ von Dr. Hartmann spricht sich das Brit. Journal (Januar) sehr günstig aus. Dasselbe übersetzt Kafka's Abhandlung über den Schwindel und eine Krankengeschichte von Baumann. — In der Nacht vom 13. zum 14. Januar d. J. starb der ehemalige Leibarzt des Prinzen Albrecht Vater, Geh. Rath Dr. Bicking, ein sehr gesuchter Arzt, Verfasser eines Sendschreibens an die medizinische Fakultät zu Berlin (1844), auch Mitarbeiter dieser Zeitung und Examinator der homöopathischen Aerzte, die das Recht des Selbstdispensirens erlangen wollten. Er litt lange an einem schweren und unheilbaren Herzleiden. — Beim Schluss des Blattes erfahren wir noch den am 18. Februar infolge eines Herzleidens nach kurzer Krankheit erfolgten Tod des braven Collegen Landesmann in Genf. — Dr. v. Bloedau, Geh. Medizinalrath in Sondershausen, erhielt den preussischen Kronenorden 3. Klasse.

Aus **Westphalen.** Mit Freuden habe ich Ihre Absicht, ein Verzeichniss der homöopathischen Aerzte Deutschlands zusammenzustellen, begrüsst. Es ist ja für uns Alle von höchstem Interesse, zu erfahren, ob wir seit dem Erscheinen des Meyer'schen Führer, also in den letzten 10—13 Jahren, numerisch voran- oder zurückgegangen sind. So weit ich die Sache habe überschauen können, glaube ich weder das Eine, noch das Andere, sondern, dass wir ziemlich auf derselben Stufe stehengeblieben sind. Aber auch wenn nur dies sich herausstellen sollte, meine ich, könnten wir wohl zufrieden sein. Wenn eine Disciplin, wie die unserige, constant in so maassloser Weise angefeindet wird, wie dies in den letzten 12—15 Jahren vornehmlich in der in so vielen Tausenden von Exemplaren verbreiteten Gartenlaube geschehen, nur einfach ihre Position behauptet, so genügt dieses schon, unsere Hoffnungen für die Zukunft aufrecht zu erhalten. — Leider scheint es, als wenn uns seit dem neuen Gewerbegesetz zahlreichere Feinde schlimmerer Art erstünden, als die Bock etc. Auch hier haben Sie in Ihrer Zeitung einen sehr wunden Fleck berührt, die Charlatanerie. Beifolgend die Annonce eines Menschen, der seit zwei Jahren hier in der Umgegend sein Unwesen treibt. Er hatte sich ursprünglich in Minden habilitirt und streifte von da aus als fahrender Charlatan alle Nachbarorte ab. Fast in jeder Nummer der kleineren Lokalblättchen posaunt er sich aus, veröffentlicht Heilungen, die er gemacht haben will, etc. Dass er die Stirn haben würde, auch bei uns sein Glück zu ver-

suchen, wo 3 homöopathische Aerzte wohnen, hatte ich ihm allerdings nicht zugetraut. Die „Damenhand“ soll seine Duenna sein. Wie es heisst, ist er selbst früher Kunstreiter oder so etwas gewesen. Es wäre nun nicht so schlimm, wenn dieser Mensch der Einzige wäre, allein ausser ihm haben wir in der Gegend noch drei Andere, von denen der Eine früherer Heilgehülfe, der Andere ein verkommener Apotheker. Dies Alles in einer rein protestantischen Gegend, die sicher in Moral und Intelligenz keiner anderen Deutschlands nachsteht. Uebrigens sind diese Lungerer alle von auswärts zugereist gekommen: aus Sachsen, vom Rhein und Holland. Sie scheinen sich mit Vorliebe dies Terrain ausgesucht zu haben, weil hier seit dem Jahre 1828 die Homöopathie bekannt und vertreten ist. Die Anzeige lautet:

Homöopathie nach Dr. Arthur Lutze in Köthen.

Wiederholten Bitten meiner vielen dortigen geehrten Patienten nachgebend, werde vorläufig nächsten

Montag den 17. Februar cr., von Morgens 9 bis Abends 6 Uhr,

im Gasthofe „Stadt Berlin“ am alten Markt zu sprechen sein. Frauenkrankheiten werden von Damenhand untersucht.

Oskar Böhme,
Dirigent der homöopathischen Heilanstalten zu Minden, Bielefeld und Osnabrück.

Oe. Aus **Amerika.** (The Brooklyn Homoeopathic Hospital.) Dieses Hospital liegt an der Cumberlandstreet, zwischen Myrtle und Park Avenue. Im Jahre 1852 traten mehre Aerzte und Laien zusammen, um in Brooklyn eine homöopathische Poliklinik zu gründen, welche am 3. Januar 1853 eröffnet wurde. In diesem ersten Jahre wurden 304 Kranke unentgeltlich behandelt, im Jahre 1869 10,269 Kranke, im Ganzen bis dahin 54,991 Kranke. Im Jahre 1870 wurde der Beschluss gefasst, ein Hospital damit zu verbinden, und zu diesem Zwecke das Waisenhaus an Cumberlandstreet für 27,000 Dollars gekauft. Voriges Jahr wurde die Waisenhausanstalt in ein grösseres Gebäude verlegt und das alte Waisenhaus in ein homöopathisches Hospital umgewandelt. Das Gebäude ist von einem Garten umgeben, angenehm gelegen, und hat mehr das Aussehen einer eleganten Privatwohnung, als eines Spitales. Die Anstalt ist nicht blos mit allem Nöthigen, sondern auch mit vielen Annehmlichkeiten versehen, und nimmt sowohl innere, als chirurgische Kranke beiderlei Geschlechtes auf; auch zahlende Kranke werden aufgenommen und erhalten bequem eingerichtete Privatzimmer. 11 Aerzte leisten unentgeltlich ihre Dienste. Am 13. Februar d. J. fand die formelle Einweihung statt.

Zeitungsschau.

Die russische homöopathische Zeitung in St. Petersburg.
Juliheft 1872.
(Schluss.)

6) Die conservative Heilung der Wunden, von Dr. Uljanitzky. Dr. Bolle hat bewiesen, dass auch bedeutende traumatische Verletzungen ohne Operation geheilt werden können. Der folg[illegible] Fall ist um so interessanter, weil das Leiden im Fussgelenk [illegible] und so complizirt, dass die Amputation nur desshalb unterbl[illegible] weil Patient seine Einwilligung entschieden versagte. Ein kräft[illegible] junger Mann, mit dem die Pferde durchgingen, war so ungl[illegible]lich vom Wagen gesprungen, dass das linke Bein in die Spe[illegible] des Rades kam und eine bedeutende Verletzung erlitt. An [illegible] inneren Seite des Schienbeines war eine Wunde von 5 Zoll L[illegible] aus welcher der untere Theil der Tibia hervorragte, entblöss[illegible] den Weichtheilen. Sehnen und Muskeln waren zerrissen, [illegible] Fuss nach aussen hin verrenkt, die Fibeln quer gebrochen, [illegible] äussere Rand des Fusses nach oben gerichtet, der mal[illegible] internus tritt fast bis zur Sohle hervor, die Achillessehne [illegible]schädigt und geschwollen. Die starke Blutung war durch [illegible] gestillt worden, der Kranke sehr blutleer. Die Nerven mu[illegible] verletzt sein, denn der innere Theil des Fusses und die Ze[illegible] waren ohne Gefühl und ohne Bewegung. Patient verw[illegible] entschieden die Amputation. Mit vieler Mühe gelang es, T[illegible] und Fuss in die richtige Lage zu bringen. Auf die Wunde w[illegible] eine Compresse gelegt mit 1 Theil *Arnica-Tinctur* und 10 Thei[illegible] Wasser, dann zwei Schienen und Watte, und leicht mit ei[illegible] Binde zusammengehalten. Innerlich *Arnica 3.* und *China 6.* i[illegible] Wechsel. Innerhalb 3 Wochen besserte sich der Kranke allm[illegible] die Wunde rein, fast ohne Eiter; der Fuss, die Achillesse[illegible] und das Fussgelenk waren noch stark geschwollen, Gefühl [illegible] Bewegung war etwas zu bemerken. Dieselben Mittel wurden äusserlich und innerlich fortgebraucht. Da kamen die Angehörigen auf die unglückliche Idee, einen Quacksalber herbeizurufen. Dieser nahm den Verband ab, legte eine Salbe auf, brachte den Fuss in kurze Holzschienen und schnürte ihn kräftig zusammen. Fuss, Schienbein und Knie schwollen stark an, es bildete sich Pseudoerysipelas bis über das Knie hinauf, mehre Abscesse entstanden, die Wunde wurde unrein, ichorös, Schmerz und Hitze im Fuss unerträglich und starkes Fieber. Nun wurde Dr. U. wieder hingebeten. Er legte den früheren Verband an, gab innerlich *Bellad.* [illegible] und *Lachesis 3.* im Wechsel. Innerhalb 3 Wochen wurde [illegible] wieder Alles bedeutend besser, so dass nur Wachssalbe aufgele[illegible] wurde. 6 Wochen nach der Verschlimmerung ging Patient a[illegible] Krücken; Fuss und Fussgelenk waren noch geschwollen, d[illegible] Wunde ganz verheilt. Gefühl und Bewegung in den Zehen w[illegible] zum Theil wiedergekehrt. Es blieb Ankylosis im Fussgelenk. Jetzt geht der Kranke, etwas hinkend, mit einem Stock.

7) Briefe eines Gegners und Anhängers der Homöopa[illegible]

Neueste homöopathische Literatur.

Dr. W. Stens jun. Was ist die Homöopathie? Eine Beleucht[illegible] der wichtigsten Gesichtspunkte etc. Leipzig 1872. [illegible] Institut.)

Mittheilungen an die Mitglieder des homöopathischen Central[illegible] Deutschlands Nr. 5.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. März 1873. **N°. 6.**

Das Pharmaceutische unserer Literatur vom Jahre 1871.

Zusammengestellt von Dr. H. Hartlaub in Blankenburg in Thüringen.

(Fortsetzung.)

Wir kommen zu

2. Neue Mittel.

Hinsichtlich neuer Mittel in unserer Literatur von 1871 erinnern wir hier vor allem an das Variolin, als geeigneten Uebergang von den vorstehenden Worten über Pocken. Variolin (und Vaccinin) ist im vergangnen Jahre zur Sprache gekommen durch eine längere Debatte darüber in der Versammlung des Centralvereins (1. b. Nr. 11—13) und des Rhein.-Westph. Vereins (1. b. 144), sowie durch das Ausbieten desselben als Schutzmittel gegen Pocken. Ueber letzteres sagt Hirschel (2. 165.): „Schlimm genug, wenn sich der Handel dieses Artikels bemächtigt, um die Leichtgläubigen auszubeuten; wie aber Aerzte sich zu Lobpreisern dieses Schwindels hergeben können, das begreife wer kann.“ Die isopathischen Mittel*) konnten sich in der Homöopathie nicht lange halten; nur Psorin, als oberstes aller, erhielt sich noch mehre Jahre darüber hinaus eine besondere Achtung, jetzt ist es längst vergessen; und wollten wir den letzten Rest dieses traurigen Irrthumes, das Variolin, ebenfalls wegwerfen, so wäre wieder ein Theil vergeblicher Worte und ein Theil Ungewissheit aus unserer Homöopathie und unseren Verhandlungen entfernt. Dass diese Mittel wirken, unterliegt keinem Zweifel, jeder Schmutz erregt an und für sich schon Eckel etc.; dass sie geprüft werden können, ist ebenfalls nicht zweifelhaft; dass wir aber bei dem reichen Schatze unserer natürlichen Mittel diesen Wust pathologischer Excremente nicht nöthig haben, ist noch viel gewisser; überdies sind diese stets etwas Unbestimmtes, Ungewisses, Veränderliches, Unsicheres, wie alles Pathologische, und vorzüglich Animalisch-Pathologische, im Vergleich zu den gesunden Naturprodukten. Neuerdings hat Variolin, dieser pathologische Stoff, nun noch mehr gefesselt als Prophylacticum, als wenn unsere guten spezifischen Mittel nicht ebenfalls schützen könnten, soweit überhaupt Schutz möglich! Die grösste Fessel aber behauptet dies Mittel durch seine hohe Abstammung von der Allopathie und durch seine Verwandtschaft mit dem hochgepriesenen und doch zugleich immer noch fraglichen Impfen.

Aehnlich wie den isopathischen ergeht es in der Homöopathie den Geheimmitteln; allgemeine oder dauernde Anerkennung kann ihnen nicht zu Theil werden. So war es mit den Mitteln des Grafen Mattei in Bologna, diesen sogenannten elektrisch-vegetabilischen Geheimmitteln; A. Lutze wendete sie mit vielem Erfolg an, wie er mir selbst sagte; er hatte grossen Vorrath von Mattei erhalten bei seinem Besuche in Bologna, und bot mir mit seiner gewöhnlichen Freigebigkeit davon an. Goullon sen. warnt mit Recht ernstlich vor solchem „skandalösen Geheimmittelkram“ (1. a. S.); ebenso Az. (16.) und Hirschel (2. 2. und 15.) zugleich mit der Stimecke'schen Mystifikation. In Bologna selbst sagt man von den Mitteln des Grafen Mattei, dass sie nur palliativ wirken. (166.)

Nach Beseitigung dieses Ballastes finden wir als besondere Bereicherung unseres Arzneischatzes an neuen (geprüften) Mitteln dieses Jahres fast nur

*) Vulgo Dreckmittel oder homöopathische Dreckapotheke. — „Dreckapotheke“ war der wohlklingende Titel eines Büchelchens des vorigen Jahrhunderts, worin mancherlei Wirkungen schmutziger Mittel (wie Urin etc.) für's Volk zusammengestellt waren.

„die Ameise" von Hering und Lippe. Mehre andere amerikanische Mittel werden uns mitgetheilt, aber wir haben uns hinsichtlich ihrer zu hüten, dass Hi.'s Worte, welche er von den Aerzten Amerikas sagt, nicht auch bei uns gelten: „Sie stellen eine Jagd an nach neuen Mitteln und gebrauchen diese vorzugsweise", in treuer Verwandtschaft mit der alten Schule! — 1. a. Nr. 5 giebt uns Co. Hering, dieser fleissige Vermehrer unserer Arzneischatzes, einige pharmakodynamische Anmerkungen und klinische Andeutungen über die grosse amerikanische Formica sericea Grey, nebst Bereitungsart der Arznei,*) gleichsam als Einleitung zu weiteren Mittheilungen dieser Prüfungen, und sagt, dass C. Lippe in Fremont die *Formica rufa 200.* geprüft und später Prüfungen der Tinktur von *Formica sericea* geleitet und 12 werthvolle Berichte erhalten habe. — 1. b. Nr. 25 und 26 enthalten nun in's Schema zusammengestellte Prüfungen von Lippe, dem „The North American Journal of Homoeopathy", May 1871, entnommen, doch ohne nähere Bestimmung der Prüfer und der verwendeten Arznei, wahrscheinlich eine gedrängte Zusammenstellung jener 12 Berichte über *Form. ser.*; eine nähere Angabe hierüber scheint verloren gegangen zu sein. — 2. 66. finden wir Mittel zusammengestellt, welche neuerdings statt des *Schwefel's* äusserlich gegen Krätze angewendet werden: *Perubalsam*, *Styrax*, *Petroleum*, *Carbolsäure* (besser *Natrum carbolicum*); doch bei der sanften äusseren Anwendung des *Schwefels*, wie wir sie in der Homöopathie gewohnt sind und womit wir völlig zufrieden sein können,**) würden wir höchstens den *Perubalsam* noch bedürfen, da wo der geringe Geruch des *Schwefels* schon auffällig sein sollte. Die Gewaltkuren von 2—3 Tagen vertragen sich wohl nicht mit geläuterten (praktischen) pathologischen Begriffen. — Zu unserem Agaricus ist sein Alkaloid, das *Muscarin* gekommen, dessen Wirkungen als Auszug einer Monographie hierüber von Schmiedeberg und Koppe. (2. Nr. 21. 22.) — Dr. Mossa wendete *Merc. praec. alb.* (= Hydr. ammoniato-muriaticum oxydatum) bei Eczem mit Erfolg an, jedoch ohne im selben Falle andere Mercurpräparate vorher angewendet und unwirksam gefunden zu haben. — Eine kleine zufällige Prüfung haben wir erhalten von *Benzin* (aus Benzoesäure oder Steinkohlentheeröl gewonnen). (1. a. 47.) — Angewendet wurden gegen einzelne Krankheiten *Uranium nitricum* (gegen Diabetes, 1. a. 144.), *Calcarea muriatica* (in Porrigo capitis, 1. b. 58.), und *Kali permanganicum* (zu Inhalationen in putrider Bronchitis, 1. b. 209.); — *Ozonäther* wird zur Reinigung der Luft empfohlen, und zugleich die Bereitung angegeben. (2. 56.)

*) Man stört in einen Ameisenhaufen, hält eine reine Porzellanschaale darüber und sammelt die darauf gespritzten Tröpfchen mit reinem Weingeiste zur Tinktur. Zu den Prüfungen wurde ein Spiritus essentialis der grossen Ameise benutzt und ein Spir. destill. der rothen. — Hierbei giebt Hering auch als beste Bereitung der Arznei von *Apis* an: „das reine Gift aus dem Stachel in Alkohol aufgefangen"; — einen Spir. essent. der ganzen Bienen hat Referent sehr wirksam gefunden.

**) In der Allg. Hom. Zeitung 82. Nr. 6. habe ich dieses Verfahren abdrucken lassen.

Wir zählen hier noch die neueren amerikan. veg. Mittel auf, welche in unserer Literatur dieses Jahres erwähnt wurden, theils mit physiologischen Wirkungen, theils mit klinischer Verwendung derselben. Wir zählen (alphabetisch) alle diejenigen hier auf, welche Kleinert in seinen „Quellen der Arzneiprüfungen, 1863"*) noch nicht aufgeführt hat, die daselbst angeführten rechnen wir nicht mehr zu den neueren; das beigefügte S. bedeutet, dass physiologische Symptome davon angegeben sind, ausserdem sind es nur klinische Verwendungen: Ailanthus glandulosa (1. a. 207.), Arum triphyllum (1. a. 151. S.), Cactus grandiflorus (1. b. 66. 208.), Dioscurea villosa (1. b. 42. 84. 195. S. u.) Epigaea repens (1. b. 196.), Erechnites hieracifolius (1. a. 62. S.), Eupatorium purpureum (1. a. 151. S.), Hydrastis canadensis (1. a. 144. 180. S. u. b. 31, 128.), Physostigma venenosum, Calabarbohne und dessen Eserinalkaloid (2. 33. S.), Sticta Pulmonaria (1. a. 151. b. 42. S.), Thrombidium (1. b. 148.). Einen Auszug des amerikanischen Werkes Hale's New Remedies etc lieferte Bruckner, besprochen von Oehme in 2. 79. — Zuletzt thun wir noch des *Condurango* Erwähnung, des neuen amerikanischen Mittels gegen Krebs, das vorzüglich die allopathischen Aerzte zu mannigfachen Versuchen angeregt hat, und über dessen Wirksamkeit sehr getheilte Stimmen vorliegen; es sind die Blätter und Rinde einer Kletterpflanze der Anden in Amerika, der Mikania Quaco Humb. et Bonpl.;**) wie man vermuthet oder berichtet, derselben Pflanze, welche gegen Schlangenbiss, Hydrophobie und Cholera empfohlen ist. Einiges Botanische, Geschichtliche, Pharmaceutische und Klinische über diese Pflanze finden wir in unserer Literatur dieses Jahres an mehren Stellen (1. b. 108. 132. 148. 163. 211.).

3. Ueber schon gebräuchliche Mittel.

Ausser den oben angeführten Präparaten von Formica und Apis, und ausser vielen hierher gehörigen Bemerkungen, welche in dem unter 1) angeführten botanischen Werke von Goullon und in dessen Recension zu finden, haben wir hier vorzüglich einige Worte von Lembke über *Arnica* zu erwähnen (2. 13.). Für seine Prüfungen hat L. ein „kochendes Infusum" der getrockneten käuflichen Arnikawurzel verwendet. Wir würden jedoch stets rathen, die Hahnemann'sche Essenz zu nehmen, aus frischer Pflanze bereitet, welche das in der Homöopathie gewöhnliche Präparat ist und womit auch Hahnemann seine Untersuchungen anstellte. Die Allopathie kann uns nicht als Vorschrift dienen. Die so geringe Menge des Spiritus dabei thut

*) Wir bitten hierbei den Herrn Verfasser nochmals, uns für nächstes Jahr, nach 10 Jahren, einen Nachtrag zu seinem Büchelchen zu liefern, entweder als besonderen Nachtrag des Verlegers, oder hier in der Zeitung, so ausführlich wie möglich. Das Büchelchen hat sich unentbehrlich gemacht, wenn auch manche Vervollständigung wünschenswerth wäre.

**) Nach Endlicher: Ordo Compositae (= Singenesistae = Synanth., aber nicht Asclepiadeae), Subordo Tubutifl., Divisio Adenostyleae.

keinen Eintrag, wenn man nicht mit grossen ungeeigneten Mengen operirt; wer für kleine Gaben nicht empfänglich ist, wird auch durch grosse der Homöopathie wenig Nützliches liefern. Die Essenz wäre aus zuverlässiger Hand von einer Gegend zu beziehen gewesen, wo Arnica einheimisch ist, da diese um Riga nicht vorkommt. L. spricht noch von dem Unterschiede zwischen Radix und Herba oder Planta der Arnica, wir haben uns schon darüber ausgesprochen in der Recension der pharmaceutischen Botanik von Goullon sen. (Allg. Hom. Zeitung 81. 143.); und die erwähnte Annahme, dass das Erbrechen, welches manchmal nach dem Einnehmen von Arnica folgt, von der Larve der Arnicafliege, oder nach Winkler durch die das Kolatorium durchdringenden Pappushärchen herrühre, wird vollständig durch Hahnemann's Prüfungen widerlegt, wo wir heftiges Brechwürgen finden von der Tinktur der Wurzel, schon in der ersten Auflage der Arzneimittellehre. Doch dynamische Wirkung wird gewöhnlich geleugnet, so lange man irgend etwas Physikalisches oder gar Mechanisches für eine Erklärung finden kann, sei es auch das Unwahrscheinlichste. Uebrigens werden Tinkturen und Essenzen nicht kolirt, sondern filtrirt, und können somit, auch von den Blumen bereitet, Pappushärchen gar nicht mehr enthalten.

Zu diesem Abschnitte unseres Berichtes gehört noch, dass Hahnemann in dem angeführten Briefe (1. b. 188.) eine einfache, aber etwas primitive Art angiebt, Streuzucker mit der Potenz zu befeuchten; am leichtesten und am besten geschieht dies mit wenigen Tropfen der Potenz in einem verkorkten, zu zwei Dritttheilen gefüllten Glase; wiederholtes Schütteln des Glases und offenes Stehenlassen, wenn zu feucht, vollendet das Ganze. Also hüten wir uns demnach auch, nicht jedes „Räuspern und Spucken" Hahnemann's höchst interessant und nachahmungswürdig zu finden.

4. Nebenmittel.

Hierher gehören vor allem die neuen patentirten Bruchbandagen des Collegen Hirsch in Prag, worüber von ihm ein besonderes Schriftchen*) erschienen ist bei Schwabe in Leipzig. 60 S. 8°., 15 Sgr., und die ganz besonders empfohlen sind von einem Collegen (1. b. 185. 2. 88.). Es behandelt nicht nur die Leisten- und Schenkelbrüche, sondern auch die Nabelbrüche, Scheidenvorfälle, Pessarien etc., und scheint von vorzüglichem Werthe. Man vermisst die besondere Angabe, dass man sich nach Prag an Hirsch selbst zu wenden hat, und etwaige Preise; — ferner Professor Rapp's luftdichter Verband durch dicke Baumwolllagen (1. a. 168.), — und das Verfahren des französischen Arztes Bourgois, zur besseren Aufsaugung der Verunreinigungen Säuglinge in Kleie zu betten, wie in ein Sandbad, nur mit Käppchen und Leibchen bekleidet. (2. 48.)

*) Die Unterleibsbrüche und die neuen patentirten Bruchbandagen ohne Hüftfeder und ohne Pelotenpolster, mit 8 Abbildungen.

5. Beihilfen.

Hier ist nur zu erwähnen, was wir von Goullon jun. in einem Aufsatze „Beiträge zur Erklärung der Wirksamkeit homöopath. Arzneigaben" finden. (2. Nr. 20.) G. erzählt daselbst, wie ihm in einer homöopathischen Apotheke Weimars beim Oeffnen des Kastens von Kali carb. starker Geruch von Kreosot entgegenkam, dadurch veranlasst, dass ein Kasten mit den verschiedenen Verdünnungen des Kreosot daneben stand. Die Verdunstung hatte den Weg durch Gläser und Kästen vollständig gefunden. Dies erinnert uns nur, dass es in Wirklichkeit *Penetrantia* giebt, und dass diese Stoffe, wozu ja Kreosot gehört, mit Recht vom Apotheker so genannt werden. Bei Centesimal-Skala sind die erste und zweite oder auch dritte Stufe solcher Mittel für sich aufzubewahren, nicht im Zimmer der Potenzen; bei Decimal-Skala gehören diese Mittel ganz für sich, obschon ein Isoliren der Verdünnungen hier gar nicht möglich, was den Geruch betrifft, indem auch Cham., Valer. etc. in der ersten und zweiten Verdünnung noch ihren Geruch verbreiten.

(Schluss folgt.)

Die Wirkung der Thermen von Wiesbaden.

Von Dr. W. Magdeburg in Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Daraus geht wohl hervor:

1) dass die Chemie, bei grossem Verdienste und bei hoher Anerkennung, welche ihr jeder Naturforscher widmen muss, nicht als unfehlbar zu betrachten ist;
2) dass die vorgenommenen Untersuchungen mehr oder minder unrichtig, ungenau sind, denn höchstens könnte nur Eine die richtige sein;
3) dass möglicherweise die Mineralien in dem Wasser in anderen Verbindungen vorkommen, als sie uns bis jetzt der chemische Weg finden liess; dass jene am Schlusse einer Analyse angegebenen Mineralien in ihrer Zusammensetzung erst während der vorgenommenen chemischen Arbeit aus anderen Verbindungen entstehen können;
4) dass ferner die uns bekannten physikalischen und chemischen Reagentien und Maassstäbe nicht ausreichen, um uns eine genügende Aufklärung über das betreffende Mineralwasser in toto zu geben.

Ebenfalls gefährlich war für die Chemiker die Frage der Aerzte:

welches Mineral in diesem oder jenem Wasser ist das spezifisch heilsame?

Wenn man nur Ein Mineral in je einem Brunnen gefunden hätte, dann wäre die Frage vielleicht leichter, sicherer zu beantworten gewesen. Statt Eines fand man aber zehn, ja zwanzig und noch mehr „nachweisbare“ Verbindungen, und gar häufig noch etwas „Unnachweisbares“, wenigstens quantitativ Unnachweisbares.

Was für kluge Leute waren doch die Griechen, welche einen Altar auch für den ungekannten Gott errichteten, an dessen Stufen dieselben Ihn, den noch nicht gefundenen, vielleicht höchsten Gott verehrten!

Welcher jener Bestandtheile ist denn eigentlich das heilsame Agens? so erscholl stets von Neuem die dringende Frage, welche um so eifriger an die Partei der Chemiker gerichtet wurde, da durch das Aufklärungsbestreben derselben an diese nunmehr die höchsten und äussersten Anforderungen gestellt wurden. Sollte Jenes etwa der Bestandtheil sein, welcher in der grössten Menge vorhanden war? Hiergegen musste sich die Erfahrung und alsbald die Vernunft erklären. Bekanntlich giebt es ja unter Anderen unendlich viele Quellen, deren vorwiegender Gehalt Chlornatrium ist, und wenn der Gebrauch dieser Brunnen auch theilweise ähnliche Resultate erzielen lässt, so bleibt es doch eine nicht zu leugnende Thatsache, dass sehr verschiedenartige spezifische Wirkungen durch jene Wasser bedingt werden. Wäre Anderes der Fall, dann würde es ja bei derartigen Bedürfnissen das Beste sein, statt die Patienten in die kostspieligen Brunnenorte, an das gewöhnliche Salzfass in der Hausküche zu schicken, welches stets mit Chlornatrium gefüllt ist; dann könnte man hier mit einem kühnen Griffe genügendes Material zur Beseitigung der verschiedenartigsten Leiden erfassen. Oder sollte vielleicht umgekehrt einer der in so geringer Menge und feiner Vertheilung im Wasser vorhandenen Körper es sein, welcher selbst neben der Force majeure, neben der Massenwirkung anderer Verbindungen das Gute, das Heilen bewirkte?

Meine allopathischen Collegen mögen sich über diese ihnen sehr homöopathisch klingende Fragestellung nicht entsetzen, denn auch Mancher von Ihnen hatte schon eine Stunde; in welcher selbst von dieser Seite derartiges vermuthet, ja behauptet wurde. Allein da wir diese Hypothese, mit welcher sich vielleicht ein glänzendes Irrlicht anzünden liesse, nach homöopathischer Prüfungsmethode nicht belegen können, so setzen wir dieselbe bei Seite.

Noch schwieriger zu beantworten war eine andere aufgestellte Frage, nämlich diejenige, wie die Wirkung der Mineralwasser-**Bäder** zu erklären sei, seitdem die Herren Physiologen nachgewiesen hatten oder von ihrem Standpunkte glaubten nachgewiesen zu haben, dass die Oberfläche unseres Körpers mit geringen Ausnahmen unfähig sei, im Wasser aufgelöste Substanzen zu resorbiren. Nur an solchen Stellen, wo unsere Epidermis schadhaft ist, sagte man, kann sie Stoffe in das Innere durchlassen. In vollen Widerspruch mit dieser Behauptung gerieth die Erfahrung, welche bei dem Gebrauche vieler Bäder die auffallendsten Erscheinungen registrirte. Ich meine hier die Wahrnehmung solcher Folgezustände, welche nimmer auf Rechnung irgend eines Warmwasserbades oder auf diejenige des in demselben gelöst vorhandenen Kochsalzes, insofern man Letzterem eine etwa hautreizende Wirkung zuschrieb, gesetzt werden konnten. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir unter Anderem an das Auftreten gewisser Hautausschläge, die wir wohl als spezifische Reactionen auf spezifische Einwirkungen betrachten dürfen und müssen, an die grosse Alteration des Stoffwechsels, an die vermehrten Se- und Excretionen, die Erscheinungen im Bereiche der Nierenthätigkeit, gesteigerte Harnstoffausscheidung, an das Erscheinen fremder Stoffe in dem Harne, wie dies nach den terpentinhaltigen Bädern schon der Geruch des Harns nachweist. Auch haben wir bei dieser Gelegenheit die Durchdringung der Gewebe und der Haut von wenigstens einem Mineralsalze als entschieden nachgewiesen zu erwähnen. Ich meine das Blutlaugensalz. In Meckel's Archiv 1827 Seite 496 berichtet schon Westrumb: wird dem Badewasser Blutlaugensalz zugesetzt, so ist dasselbe nach dem Bade in dem Urin wieder zu finden. Mitscherlich spricht sich in dieser Beziehung dahin aus, dass die Resorption nur vom Blutlaugensalze nachgewiesen, von allen anderen Eisenverbindungen aber noch nicht dargethan sei. An anderen Stellen aber sagt derselbe Autor, gedrungen durch die Macht der Erfahrungen und genauen Beobachtungen: „Ueber die Wirkungsweise der Eisenpräparate von der Haut aus bleibt uns dabei nur der Aufschluss, welchen die Erfahrung am Krankenbette an die Hand giebt, wiewohl auch hier genaue und sichere Thatsachen vermisst werden. Unsere Kenntniss beschränkt sich nämlich darauf, dass das Eisen in einigen Krankheiten, welche von einer gestörten Thätigkeit der Haut ausgehen, nützt, und dass es auch von der Haut aus allmälig die allgemeine Eisenwirkung erzeugen kann.“ — Wie denn? frage ich, auf welchem Wege? Doch wohl nicht anders als dadurch, dass es durch die Haut in den Organismus, in das Blut gelangte und hier seine Eigenschaften entfaltet.*)

Um auch Solchen, welche nicht Aerzte sind, es möglich zu machen, dass sie sich selbst ein Urtheil in der vorliegenden Streitfrage bilden können, scheint es mir unerlässlich, dass ich in kurzer Darstellung Einiges über den Bau und die Natur der menschlichen Haut sage.

Diese ist im Allgemeinen aus zwei Schichten zusammengesetzt, und nennen wir die nach aussen liegende derselben Epidermis oder Oberhaut. Letztere ist von dünnen Plättchen gebildet, welche sich auf der Oberfläche fortwährend abschilfern, während sie aus der Tiefe fortwährend durch neues Material derselben Structur ersetzt werden. Die zu Tage liegende, von unseren Augen gesehene Partie der Oberhaut ist mehr

*) Während ich mit dieser Arbeit beschäftigt bin, finde ich einen weiteren zugestandenen Beleg meiner Behauptung. Isidor Neumann veröffentlicht nämlich in der Wiener medicinischen Wochenschrift, dass es ihm gelungen ist, den Nachweis zu liefern, dass Sublimat in Bädern gelöst durch die Haut resorbirt wird. — Hieran knüpft sich die Hoffnung, dass weitere materielle Belege folgen müssen.

oder weniger verhornt, so dass der Bau der Zellen hier unkenntlich ist, während der nach innen befindliche Theil der Oberhaut weiche, schleimige Zellen erkennen lässt. Man nennt diesen Theil der Oberhaut das Malpighische Schleimnetz. In ihm sind die Zellen noch nicht verhornt; in demselben Grade aber, in welchem der Verhornungsprozess die Zellen auf der einen Seite ergreift, in derselben Zahl werden sie auf der anderen Seite durch neugebildete ähnliche Zellen ersetzt. — Wir haben also an der Oberhaut zwei Schichten unterschieden, von denen wir die Eine, nämlich den verhornten Theil, in Zukunft die Hornhaut, die Andere aber das Malpighische Schleimnetz nennen wollen. — Dringen wir mehr in die Tiefe des Hautgewebes, so gelangen wir nunmehr zu der sogenannten Lederhaut. Diese zeigt sich uns als eine verfilzte Schicht ineinander geschobener Bindegewebsfasern, elastischer Bindegewebs- und glatter Muskelfasern. Die der Epidermis zugekehrte Seite der Lederhaut hat eine grosse Zahl Hervorragungen, welche man Hautwärzchen nennt. Erfolgen irgend welche Contractionen in dem Gebiete der Lederhaut, vermittelt durch das elastische Bindegewebe und besonders die glatten Muskelfasern, so entsteht jener Zustand, den wir mit dem Ausdrucke „Gänsehaut" belegen, wobei nämlich jene kleinen Hevorragungen fühlbar und sichtbar werden. Diese Hautwärzchen stehen auf der Innenseite der Finger und in der Hohlhand sehr dicht, so dass sie hier in eigenthümlicher Ordnung aneinander gereiht erscheinen und hervorragende Leisten mit dazwischenliegenden Rinnen erkennen lassen. In Letzteren öffnen sich feine Grübchen, die Mündungsstellen der zu dem Hautgewebe gehörigen Drüsen. Von Letzteren unterscheiden wir zwei Arten, die Talgdrüsen und die Schweissdrüsen. Die Ersteren sondern eine talgartige Masse ab, während die Schweissdrüsen in Beziehung zur Ausdünstung stehen. Diese Schweissdrüsen liegen unter der Haut und durchbohren mit korkzieherartig gewundenem Kanal Leder- und Oberhaut bis auf die Oberfläche der Letzteren. Eine merkwürdige Thatsache ist die, dass diese Schweissdrüsen am zahlreichsten an Körperstellen vorkommen, an welchen wir sehr selten schwitzen, nämlich in der Hohlhand und an der Sohle. So kommen auf einen Quadratzoll Oberfläche der Hohlhand ungefähr 2700 Schweissdrüsen, während derselbe Flächengehalt am Rücken nur 400 Schweissdrüsen entspricht. Hieraus darf man schliessen, dass die sogenannten Schweissdrüsen auch anderen Functionen vorstehen, als der Ausführung von Schweiss, ferner, dass die Hautausdünstung auch unmittelbar aus dem Blute der Haut statt hat, und **dass diese in so grosser Menge vorhandenen Vermittler des inneren Blutlebens eine wichtige Rolle bei Ein- und Austausch von Stoffen zu übernehmen vermögen.**

(Schluss folgt.)

Krankheiten des Zwerchfelles (in nuce).

Von Prof. J. Buchner in München.

Sicher ist die Aufgabe, über ein Thema abzuhandeln, welchem literarische Anhaltspunkte grösstentheils fehlen, ebenso schwierig, als undankbar; letzterer unangenehmer Punkt wird ganz einfach dadurch umgangen, dass Jeder in einer langen Winternacht seine Erfahrungen niederschreibt und an die Redaction zur Zusammenstellung einsendet. Dies erscheint jedenfalls genussreicher, als wenn uns in Folge der dira necessitas die lange Nacht drückt, wo Thätigkeit und Reue vergeblich.

Atrophie des Zwerchfelles besteht neben allgemeiner Muskelatrophie, besonders im Alter, bei Adhäsionen der Pleurasäcke und bedingt, wie sehnige Entartung der serosa, bei Leberkrankheiten die Symptome der Paralyse. Dislocationen finden sich bei Magenkrebs, nach oben einmal bis zur dritten Rippe, nach unten durch pleuritische Exsudate, der Zwerchfellschenkel nach vorne durch Markschwamm der Nieren, der bei einem jungen Mädchen in Lienz bis zu den Bauchdecken reichte. Die Dislocation als solche kann kein Gegenstand der Behandlung sein, aber bei Stellung der Diagnose muss sie in Anbetracht ihrer Folgen mit in Rechnung gebracht werden. Als physikalischer Anhaltspunkt der Untersuchung dient besser die Leber, als das Herz.

Bei Thymusdrüse ist die Verwachsung des Herzbeutels mit dem Parietalblatte des Zwerchfelles nicht selten. Ausdehnung, darum auch Verdünnung der Zwerchfellmuskulatur wird herbeigeführt durch übermässige Anstrengung bei Arbeit, beim Turnen und vermag symptomatisch bei intensiven Erkrankungen der Brust- oder Bauchorgane, z. B. Pneumonie und Typhus, gefährlich zu werden, indem es den Brustraum zu sehr verengt, Kreislauf und Blutbereitung stört, die Unterleibsorgane wegen Mangel an Gegendruck nach oben steigen macht, chronische Hyperämie der Leber u. a. zur Folge hat.

Die Entzündung des Zwerchfelles kann ebenso gemein bestehen, wie dessen Krampf, gleichviel ob sie den muskulösen oder tendinösen Theil, den pleuralen oder peritonealen Ueberzug einnimmt; in den meisten Fällen ist sie jedoch durch das Leiden der Nachbarorgane bedingt, z. B. drohende Perforation oder Perforation eines chronischen Magengeschwüres. Gewöhnlich kommt es zu einer entzündlichen Wucherung der serosa mit nutritivem Exsudate, seltener zur sehnigen Entartung, wie bei Kutschern, noch seltener zur interstitiellen Entzündung. Bei ganz kleinen Kindern, selbst im Fötus, beobachteten wir Verwachsung des Herzbeutels mit dem Zwerchfell, davon Dislocation des Herzens und der grossen Gefässe, Hypertrophie des linken Herzens, Tod mit und ohne Granularentartung der Nieren. Das entzündete Zwerchfell ist je nach der Masse der croupösen Auflagerung mehr minder gelähmt, das Athmen darum in demselben Grade beschwerlich. Albuminöse

Infiltrationen bedingen weniger fühlbare Störungen, seröse Ex- und Transsudate wenige aber beschwerliche Phänomen.

Albuminöse Entzündung der Pleura und ihre Folgen unter der Form von Zwerchfellasthma, Nierensteine und morbus Brighti können das Zwerchfell auf alle Arten afficiren, vom einfachen Krampf bis zur völligen Entzündung; letztere fand sich unter 551 Fällen von morbus Brighti 4 Mal.

Die Hauptmittel sind meistens dieselben, die bei Entzündung der serösen Häute in Anwendung zu kommen haben: aufangs *aconit*, nicht nur das Fieber und den Schmerz zu mässigen, sondern auch die Ausschwitzung, so viel thunlich, zu beschränken.

Haben wir es mit einer stürmischen, rheumatischen Hyperämie zu thun, so lässt die günstige Wirkung von Sturmhut nicht lange auf sich warten. Das Hauptmittel aber, wie bei dem Ergriffensein aller serösen, theilweise auch fibrösen Häute, wenn keine sonderliche Dyskrasie vorhanden, bleibt *bryonia* mit dem Folgemittel *sulphur* (oder *hepar*) bei Fibrinose, *kali* bei Gelatinose, *calcar. ars.* bei Anämie und so fort, die nach *bryonia* verabreicht die Resorption oder Organisation am besten bethätigen und auf ein geringes Maass zurückführen, was vorzüglich bei interstitieller Entzündung immer nothwendig wird.

Wo *bellad.* erforderlich ist, passt *bryonia* nicht, und umgekehrt. Schwache Gemüther ziehen sich einfach dadurch aus der Klemme, dass sie die Mittel eine Civilehe eingehen lassen und verheirathet darreichen, unbekümmert um dass Armuthszeugniss, das sie sich den Laien gegenüber ausstellen. *Bellad.* wird in Anwendung gebracht bei vorzugsweisem Ergriffensein der Muskulatur, besonders der Zwerchfellschenkel, bei Plethorischen, bei Mitleidenheit der Leber, gleichviel ob am Peritonäalüberzug oder im Parenchym, bei Entzündungen und Koliken von eingeklemmten Concrementen in Leber und Nieren, bei Pylephlebitis, bei puerperalen Affectionen, viel Schmerz von aktiver Kopfhyperämie und allen davon abhängigen Erscheinungen. Gründe für die Anwendung des verwandten *Atropin* sind: entzündliche, aber vorherrschend krampfhafte Schmerzen von Reizung der Concremente oder Hyperästhesie des nervus diaphragmaticus, während bei rein nervöser Affection *stramonium* weitaus vorzuziehen ist. *Atropin* hält die Mitte zwischen *bellad.* und *stram.*

Die Fälle, wo *mercur* als Folgemittel wegen lymphatischer, syphilitischer Grundlage *(aurum, cuprum)* gebraucht werden kann, mögen selten sein, weil dergleichen Krankheitsformen mehr zu organischen Veränderungen der Leber, als des Zwerchfelles habilitiren.

Colchicum hat mit *bryonia* bei Gichtischen viel Aehnlichkeitswirkung, nur sind die Zeitlosen-Symptome albuminöser, weniger energisch, ja selbst seröser, während die der Zaunrübe fibrinöser sind; letztere bedingt also einen dem *colchicum* entgegengesetzten Charakter.

Werden Personen nervösen Habitus von der Krankheit befallen, so leiden ohnedies die Muskeln mehr als die seröse Haut; der Schmerz ist darum minder heftig, aber dafür greifend oder wühlend mit Brechreiz oder bei weiterer Ausdehnung mit Brechen verbunden; diesem dient *nux vom.*; *morphin* dagegen bei grosser Jactation, albuminoser Röthe, Unvermögen zu schlafen vor Athemnoth und gewaltigem Umfang der Krankheit, Ueberreiz der Nerven, jagendem Pulse. Dass *morphin* durch seine Einwirkung wenigstens Palliation leistet und dem nächstverwandten Mittel einen guten Boden bereitet, ist bekannt. Die physiologischen Hauptwirkungen sind aber hier, wie bei allen narcoticis, die undulirenden.

Tabacum findet Anwendung bei vorherrschendem Leiden der Muskelhaut der Zwerchfellschenkel von Nierensteinen, namentlich wenn selbe in einem Harnleiter eingeklemmt sitzen. Wenn wir einen Hauptunterschied zwischen *bellad.* und *tabac.* statuiren sollten, so müssten wir sagen: ersteres Mittel constringirt die Ringmuskeln, das zweite die Längenmuskeln. Wenn wir ein Gemisch von Hyperämie und Krampf, von Leiden des Rückenmarkes und des Zwerchfelles, Schluchzen, sympathischen Krampfes des Kehldeckels und ähnliche Erscheinungen betonen, muss uns unwillkürlich *stramonium* in die Wahl fallen.

Bei gleichzeitig rheumatischer Affection des Rückenmarkes verdient wohl *dulcamara* vor allen anderen Mitteln in Gebrauch gezogen zu werden; bei Mitleidenheit des organisch veränderten Herzens ausser *spigelia* und *aurum* noch *cannabis, veratr., arsen.*

Personen, die an Entzündung seröser Häute, vorzüglich der Pleura, gelitten und in Folge davon anämisch geworden, werden nach rheumatischen Einflüssen gern von Entzündung des Zwerchfellschenkels der entgegengesetzten Seite befallen; denen dient vorzugsweise *digit.* Der Schmerz ist hierbei nicht stechend, sondern greifend; Brechreiz oder Brechen, je nach der Heftigkeit des Insultes vorhanden, die Oppression in der Mitte der Brust gross, das Athmen erschwert, weit häufiger als normal, 32, der Puls, anfänglich unterdrückt, schnell, die Nägel blau, das Gesicht lang und kalt. Trotz der Anämie verträgt der Kranke auch bei der Reaction keine hohe Temperatur. Sitzen ist beliebter als Liegen. Das Schwächegefühl geht bald vorüber.

Zuweilen stösst sich anomale Knochensubstanz, von früherer organisirter Pleuresie herrührend, los und verursacht mechanisch Zwerchfellentzündung. Die Mittel richten sich in diesem Falle nach der Constitution des Erkrankten. Da die Fusswanderungen, die Erhitzungen und Erkältungen durch den Eisenbahnverkehr weit seltener geworden, werden es auch die Pleuresien mit Ausschwitzung von phosphorsaurem Kalk oder dessen Ablagerung in die Exsudation sein.

Neubildungen am Zwerchfell sind während des Lebens kaum zu erkennen. Es fehlt überhaupt ungeheuer Vieles in der Medizin, worauf man die jungen Aerzte nicht aufmerksam macht, einestheils um die Wissenschaft als etwas Stereotypes darzustellen und andererseits selbe als vollkommen nach Meisters Angabe in die Welt zu schicken.

Ruptur desselben bedingt suffocatorischen Tod. Perforation entsteht durch aneurisma aortae, Abscesse

aus Lungen und Pleura, häufiger durch Krebs der Bauchorgane, Erweichung des Magens; geschehen keine Anheftungen an der Serosafläche, so entstehen tödtliche Entzündungen in Pleura und Peritonäum.

Das Schlucksen besteht in kurzen, heftigen, unwillkürlichen Contractionen des Zwerchfelles, wodurch die Baucheingeweide gedrückt und nach vorn gedrängt werden, und während die Stimmritze sich zusammenzieht, eine kurze Inspiration geschieht. Arger singultus kommt bei jedem Athemzuge, also gewiss 16 Mal in der Minute vor. Er entsteht in Folge rascher Ueberfüllung des Magens, durch zu kaltes oder zu heisses Getränk, nach oder bei Entzündung der Baucheingeweide, sehr häufig bei Krankheiten der Leber, Gallensteinkolik, granulirter Leber, besonders wenn die Muskelhaut atrophisch und auf ihre Kosten die seröse Haut von früheren Phlogosen sehnig verdickt, weit seltener bei Typhus, Cholera, Hypertrophie des linken Herzens, morbus Brighti, die mit Brechen und Abweichen einhergeht; bei Albuminurie fanden wir einmal singultus, der schon sieben Jahre interimistisch andauerte. Bei Kindern finden wir diese Krankheit nach Erkühlung der Hände und Füsse. Tod kann durch Lähmung des Zwerchfelles eintreten, besonders wenn auch andere Organe nicht mehr intact, die *opium* und seine Präparate gewiss nicht functionsfähig macht. Je nach der veranlassenden Ursache wechselt die Wahl der Mittel: nach kalten Getränken *nux*, nach heissen *veratrum*, nach kaltem Obst *puls.*, *ars.* Souverain wirkt namentlich bei vorhandener Entzündung der Baucheingeweide *hyosc.*, der gewiss auch in hypinotischen Formen der Inflammation öfter in Gebrauch kommen sollte. *Ruta* nützt bei Depression wahrscheinlich durch seinen spezifiken Kamphergehalt indirect, am meisten direct in den hartnäckigsten und andauerndsten Formen aber *stramonium*, innerlich und äusserlich. — Einem bejahrten Herrn, der bereits viel *morphin* ohne Nutzen verspeiset, bei dem aber wegen weiter Entfernung eine genauere Diagnose nicht gestellt werden konnte, half *stram.* sehr bald. Bei Kindern leistet meist *ignatia* Abhilfe, wenn aber Nachtunruhe und Aufschreien im Schlafe damit verbunden, am sichersten *stram.* Andere rühmen noch *zincum*, *bismuth* und weitere Nervenmittel. Uebrigens halten wir den Schluchzer bei schweren Krankheiten, wenn er in unregelmässigen Intervallen auftritt, für schlechter, als den regelmässigen bei jedem Athemzuge.

Neuralgien des Zwerchfelles erfordern *atropin*, *rhus*, *mez.*, je nach ihrem Ausgangspunkte; wenn sie eingewurzelt sind: *silicea;* bei intermittirender Neuralgie *ignatia* und die *Arsenikalien*.

Krampf des Zwerchfelles während stürmischer Südwinde bei sensiblen Personen mit kalten Händen, grosser Oppression und Angst auf der Brust hebt *veratrum;* doch dürfen wir bei weiterer Ausbreitung des Krampfes *stram.* nicht vergessen, dessen Folgemittel gewöhnlich *cuprum* zu sein pflegt. Also salve meliori.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Soeben ist das in unserem Leitartikel in Nr. 1 dieser Zeitschrift angekündigte Adressbuch homöopathischer Aerzte „the hom. medical Directory“ für 1873 erschienen. Es gilt von ihm Alles, was über seine Vorgänger gesagt worden ist. Es enthält eine Liste britischer, irischer und ausländischer Aerzte und ist sonst reich an Inhalt, wie die Seitenzahl 398 beweist. (Wir kommen darauf zurück.) — Vor uns liegt auch des ersten Bandes erstes und zweites Heft von dem in voriger Nummer erwähnten „Compendio di Mat. med. pura e di terapeutica“ von Bernardino Dadéa. Es enthält Acalypha Indica — Anagallis arvensis (35 Mittel von Seite 6—159). Eine Besprechung behalten wir uns vor. — Von Dr. v. Grauvogl (er erhielt den St. Annenorden zweiter Klasse vom Kaiser von Russland) erscheint im Laufe dieses Jahres eine gänzlich umgearbeitete zweite Auflage seines Lehrbuches der Homöopathie mit Berücksichtigung der Arbeiten des Dr. Hausmann. — Die Einwohner von Buffalo (Vereinigte Staaten von Amerika) erbauen ein neues homöopathisches Hospital auf ihre Kosten. — Leider haben wir auch wieder eine Anzahl von Todesfällen zu berichten. Dr. Vogelsang in Königsberg verschied am 10. März an einer Brustfellentzündung. — In Kopenhagen starb Dr. Feveile am 7. März. Er war ein eifriger Verfechter der Homöopathie, wie diverse offene Sendbriefe an die Gegner, welche im Druck erschienen, und sonstige polemische Schriften beweisen. — Dr. Liagre starb in Roubaix, wo er Arzt des städtischen Hospitales war seit 1856. Damals war er Allopath. Seit 1863 ging er zur Homöopathie über mit Bewilligung der Verwalter. Er gab dann die Resultate, die er im Bulletin de la Soc. hom. folgendermaasen resumirte: „Weniger Todte, mehr Heilungen, kürzere Reconvalescenz, daher kürzerer Aufenthalt im Spital, mehr Kranke in denselben Betten zu behandeln, billigere Kosten.“ — In Mentone starb Dr. Perrussell sen. und in Paris Dr. Serrand. — Dr. Emil Wugk ist von Eisleben nach Hannover umgesiedelt. Seine Praxis dort war umfangreich, er giebt sie wegen eines durch Verwundung im Felde entstandenen Leidens auf.

Vom Büchertisch.

Was ist die Homöopathie? Von Dr. Wilhelm Stens jun. in Düsseldorf. — Leipzig 1872, Literarisches Institut. 8°. 111 S.

Die vorliegende Schrift ist vom Verfasser seinem Vater, dem in der Homöopathie einen geachteten Namen besitzenden Sanitätsrath Dr. Stens gewidmet, und erfüllt ihren Zweck nach unserer Ansicht, so weit dies auf solchem Wege überhaupt möglich ist,

recht wohl. Freilich haben wir schon früher bei ähnlicher Gelegenheit Veranlassung genommen, unverhohlen unserer Meinung Ausdruck zu geben, dass der der wirklichen Verbreitung und Anerkennung der Homöopathie aus solchen literarischen Bemühungen erwachsende Nutzen aus den verschiedensten Gründen ein relativ nur unbedeutender sein kann, und wir haben unsere Ansicht in dieser Beziehung seitdem nicht geändert. Dies zur Erläuterung unseres Standpunktes gegenüber solchen Arbeiten im Allgemeinen.

Was speziell das vorliegende Werkchen anbelangt, so ist der Stoff desselben recht geschickt vertheilt und bewältigt. In sechs Kapiteln oder Abtheilungen bespricht Verfasser die bei Beurtheilung der Homöopathie hauptsächlich zu beachtenden, resp. zu erläuternden Gesichtspunkte im Ganzen sehr klar und sachgemäss, und wir haben im Wesentlichen kaum etwas Besonderes daran auszusetzen gefunden. So werden zunächst die Arzneimittellehre und Krankheitslehre, das Aehnlichkeitsgesetz und die Dosenlehre, diese Achillesferse der Homöopathie, sodann die diätetischen Vorschriften kurz und fasslich entwickelt und am Schlusse die Berechtigung der Homöopathie aus deren bereits grosser Verbreitung und Erfolgen darzulegen versucht.

Die mehr den Fachmann als den Laien angehenden, wenigstens nur dem ersteren vollständig anschaulichen genaueren Darlegungen und Erörterungen hat Verfasser mit Recht durch kleineren Druck ausgeschieden, ohne dabei den Zusammenhang des Ganzen zu beeinträchtigen oder zu unterbrechen. Insbesondere gereicht diese Anordnung der Besprechung der Molecularverhältnisse und der auf letztere zu begründen versuchten grossen Wirkung selbst höchster homöopathischer Verdünnungen nur zum Vortheil, insofern dieser Punkt wegen seiner grossen inneren Schwäche, wie wir schon früher ausgesprochen, besser dem Auge des gewöhnlichen Laien entrückt wird, will man nicht grobe Täuschungen und Missverständnisse bei demselben hervorrufen, vor denen sich die Homöopathie sehr zu hüten hat. Ihr Hauptzeuge und beredtester Anwalt für ihren inneren Werth wird nach unserer festen Ueberzeugung stets der sorgfältig geprüfte und verwerthete praktische Erfolg sein und bleiben. Lewi.

Vermischtes.

Sichere Heilung des Diabetes.

Die Professoren Cantani und Primavera in Neapel (Gazz. med. ital. 1872. Nr. 40) versprechen fast ausnahmslose Heilung des Diabetes mellitus nach ihren bisherigen Erfahrungen durch folgendes Verfahren: Ausschliessliche Fleischdiät; 5—10 Gr. Milchsäure, in 200 Gr. Wasser aufgelöst, nach jeder Mahlzeit. Zu Mittag statt des Weines 10—15 Gr. Alkohol, in 200 Gr. Wasser gelöst. Auch etwas Butter, Olivenöl ist gestattet. Alkohol und Milchsäure ersetzen die zucker- und stärkemehlhaltigen Stoffe, die streng zu meiden sind. Die Kur wird einen Monat fortgesetzt und noch 2—3 Monate länger, wenn der Zucker aus dem Harn verschwunden ist, dann erst ist mit gemischter Kost vorzugehen. Später immer Fleischdiät vorzugsweise. H.

Lokalnachrichten.

Königsberg ist jetzt ohne homöopathischen Arzt. Dr. Schwabe giebt gern Auskunft über die Verhältnisse im Auftrage dortiger Einwohner. — Eisleben ist auch durch den Wegzug des Dr. Wugk vacant geworden. Die Homöopathie ist dort seit 30 Jahren bekannt und gepflegt und erfreut sich täglich einer grösseren Ausdehnung, so dass unter allen Umständen ein tüchtiger homöopathischer Arzt auf eine sichere, sehr lucrative Praxis zu rechnen hätte. Dr. Wugk ist gern bereit, auf gefällige Anfragen umfassenden Bescheid zu geben, eventuell den Nachfolger in seine Clientel einzuführen.

Neueste homöopathische Literatur.

Dr. Bernardino Dadéa. Compendio di Materia medica pura e di Terapeutica. Vol. 1. Fasc. 1 und 2. Torino.

The hom. Medical Directory of Great Britain and Ireland and annual Abstract of British and American hom. Serial Literature, to which has been added a List of foreign Physicians in hom. Practice 1873. London, H. Turner & Co.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. April 1873. **N° 7.**

Das Pharmaceutische unserer Literatur vom Jahre 1871.

Zusammengestellt von Dr. H. Hartlaub in Blankenburg in Thüringen.

(Schluss.)

6. Ansichten.

In demselben bei 5. erwähnten Aufsatze erzählt G., wie er erstaunt war, dass ein Tropfen „Muttertinktur" von *Ipecac.* (aus der Apotheke) in 2 Gramm Weingeist, mit vorschriftsmässigen 100 Armschlägen geschüttelt, im Stehen wieder einen trüben Flocken abgeschieden hatte. G. lässt die Erscheinung ohne Erklärung; es ist hier zu vermuthen, die Tinktur sei nur mit gewässertem Weingeist bereitet, ausserdem ist dieser Vorgang bei Droguen (= Tinkturen) nicht denkbar. Ist aber der Weingeist wässerig, so nimmt das Wasser viele in Wasser lösliche Bestandtheile auf, hier Gummi und Stärkemehl, welche der starke Weingeist in der 1. Verdünnung wieder ausscheidet. Dies finden wir bei vielen nach Hahnemann bereiteten. Essenzen (= aus frischen Pflanzen), dabei wird der Weingeist durch das Wasser der Pflanzen mit gleichen Theilen Wasser vermischt und löst viele im Wasser lösliche Bestandtheile auf, welche bei der 1. Verdünnung (zu $^1/_{100}$) zum Theil wieder ausgeschieden werden, wenn man die 1. Verdünnung nicht mit gewässertem Weingeist bereitet. Diese Ausscheidung schadet meist nichts, es werden gewöhnlich nur Schleim, Eiweiss, Stärkemehl, Gummi etc. (der wirksamen Stoffe beraubt) ausgeschieden, in Weingeist sind sie unlöslich, in Wasser mehr oder weniger löslich, so dass sie in der Essenz gelöst oder suspendirt vorhanden waren, nun aber durch den starken Weingeist niedergeschlagen werden. Auch bei jener Tinktur von *Ipecac.* war der Niederschlag kein Schaden, das Alkaloid der Wurzel, in Weingeist leicht löslich, in Wasser wenig, erleidet dabei keinen Verlust. Bei unseren Essenzen ist dieser Niederschlag der 1. Verdünnung gewöhnlich noch eine Controle für Hahnemann'sche Bereitung oder überhaupt für stoffreiches Präparat, indem die zerschnittenen Pflanzen, mit viel und starkem Weingeist ausgezogen (statt des ausgepressten Saftes mit aa. Weingeist), ein schwächeres Präparat liefern, das solchen Niederschlag nicht zeigen kann. G. erhielt noch die Lehre, zur Hahnemann'schen Angabe hinsichtlich des Potenzirens zurückzugehen, indem er vorher durch 1—200 Armschläge der 1. Verdünnung das ganze Potenziren ersetzen zu können gemeint hatte. Die wiederholte Erneuerung des Vehikels ist durchaus nicht zu entbehren, und ebenso nöthig ist die genügende Menge des Vehikel. Bei 1 Tropfen auf 2 Gramm höheren Weingeist ist zwar den Tropfen nach das Verhältniss der Centesimal-Skala ziemlich hergestellt, wird aber dem eigentlichen Volumen nach nur $^1/_{60}$ gewesen sein, und begünstigte deswegen und durch die geringe Menge der Flüssigkeit überhaupt auch zu wenig eine durchdringende Friction, welche ein Haupterforderniss beim Potenziren ist. Auch handelt es sich nicht um Erhaltung jener Schleimtheile etc., eb nso nicht allein um Erreichung „molecularer Form, welche die Materie geeignet macht, geschickt und sicher durch die organischen Wandungen hindurch zu dringen", sondern (wenigstens bei höheren Entwickelungen) vorzüglich um Erreichung eines immateriellen, an ein neues, indifferentes Vehikel gebundenen geistigen Prinzipes,*) welches geeignet ist, unmittelbar auf

*) Auch Heinigke in einer literarischen Anzeige nennt es „einen Widerspruch, in welchen die Atomisten mit ihrer Stofftheorie gerathen, indem diese auch sinnlich nicht wahrnehmbare Stofftheilchen statuirt." (I. b. 141.)

die Nerven zu wirken und von diesen zu jedem beliebigen Punkte des Organismus geleitet zu werden. Also das neue Modewort „Molecüle“ erklärt unsere Arzneibereitung nicht, diese beruht in der Hauptsache nicht auf einem Freiwerden derselben, dieses Freiwerden ist nur der erste Anfang unserer Bereitung. Deswegen bieten auch die Beispiele feiner Zertheilung von Arzneistoffen und ihrer grösseren daraus folgenden Wirksamkeit, sowie eindringliche Gerüche etc., welche G. weiter anführt, nur theilweise als Analogien für die Hahnemann'sche Arzneibereitung; jene sind und bleiben Stoff oder Materie, welche aber, wie bekannt, in feiner Zertheilung oder in Lösung leichter aufgenommen wird und wirksamer ist; Gerüche (Aromata, Moschus etc.) bilden einen Uebergang von materieller zu geistiger Aufnahme der Sinnesorgane, vom Geschmack zum Gesicht, vom chemischen Stoff zum Ocularbild. Ebenso geben auch „krankhaft überreizte Sinnesorgane“ keine Erklärung für die Bereitung unserer Arzneien und deren Zustand, indem sie das Aufnehmende, aber nicht das Aufzunehmende sind; aber einen Beweis liefern sie dafür, dass ein kranker Organismus für die Aufnahme unserer Arzneien empfänglicher ist, als ein gesunder, und dass deshalb, in Verbindung mit directer Verwandtschaft etc., die Arznei nach ihrer Aufnahme direct zum Krankheitsheerde geführt werden kann, ohne diesen lange suchen zu müssen.

Merkwürdig sind die 1) I. 136. angeführten Fälle, wo eine Dame höhere Potenzen noch dem Geschmacke nach unterschied, z. B. *Coff. 6.* und *Chamom. 30.*, eine andere *Cupr. 30.* in Streuzucker, wobei zugleich an Dr. Houat erinnert wird, welcher, ohne dass man ihm das Mittel nannte, *Bell. 12.* selbst einnahm und an den erfolgenden Symptomen das Mittel richtig erkannte.*) Solcher Beispiele enthält unsere Literatur mehre, indem das Letztere auf nicht sehr seltener grosser Empfindlichkeit für arzneiliche Einwirkungen beruht, kommt Ersteres seltener vor, steht nur mit dem Geschmack in Beziehung und kann übrigens hinsichtlich des Wesens unserer Potenzen verschiedene Ansichten bestätigen. Wir dürfen diesen noch auftretenden Geschmack, dieses physikalische Kennzeichen nicht als Beweis ansehen, dass auch physikalischer Stoff noch vorhanden sein müsse, sondern mehr als eine Rückerzeugung des Physikalischen, eine Erinnerung daran, durch das Dynamische. Jedenfalls liefern solche Data einen Theil des Beweises, dass in höheren Potenzen das Mittel (seinen Wirkungen nach) weder verschwunden noch verändert ist, sondern ganz dasselbe Mittel noch vorhanden ist, nur in aufgeschlosseneren geistigen Zustande. Daher werden wir auch zu den Worten Hahnemann's über *Kochsalz* (chronische Krankheiten, 2. Aufl., 4, 348.), dass es (in kleinen Dosen gewöhnlich) „indifferent sei und durch die homöopathische Zubereitung zu einer heroischen und gewaltigen Arznei umgeschaffen werde“, leicht die richtige Bedeutung finden. Das Ganze ist etwas übertrieben gesagt; dass aber auch Hahnemann nur eine Entwickelung schlummernder Kräfte damit meint, sieht man aus seinen eingefügten Worten „gleichsam“ und „anscheinend“, welche er daselbst gebraucht, so wie er in der Anmerkung auch noch zugieht, dass Uebermaass von reinem Kochsalz schädlich wirke. Es ist dies von Lembke wiederholt bezweifelt worden, trotz aller Beweise; doch hat C. Hering (1. b. 107.) ausführlich darauf geantwortet; auch Liedbeck bestätigt seine früheren hierher gehörigen Mittheilungen mit der grössten Anspruchslosigkeit (172.) und die Einwendungen des Dr. v. R. (211.) gegen Dr. W. (123.) sind keine Einwendungen. Neuerdings (Hirschel, XVII, 69.) hat Mossa noch die merkwürdige Zusammenstellung von Beispielen geliefert, hier beiläufig zu erwähnen, wo Allopathen und Homöopathen **Wechselfieber mit Kochsalz heilten**, jene mit dem rohen Stoffe, diese mit Potenzen.

*) Dagegen sah ich früher bei einer Kranken nach Einnehmen einer höheren Potenz von *Merc.* Speichelfluss entstehen, und mehrmals nach einer einzigen Gabe *Acon. 00,3.* oder *15.* bei Säuglingen plötzlich Eclampsie auftreten. Dies Alles sind freilich nur Ausnahmen.

Bei diesem Abschnitte haben wir nur noch zu erwähnen aus einem veröffentlichten Briefe Hahnemann's (1. b. 188.), wie dieser einmal befeuchteten Streuzucker, zum Einnehmen sowohl als zum Riechen, auf viele Jahre („für eine lebenslängliche Praxis“) für wirksam hält. Wir selbst können dies bestätigen, obschon es nur dann möglich, wenn die Gläser gut verkorkt sind, im Halse regelmässig gearbeitet und mit gut schliessenden Korken versehen, und wenn am Streuzucker selbst keine Verderbniss wahrzunehmen ist.

7. Gabe.

Wir kommen zu Gabe, Form und Wiederholung der Mittel. Die beiden besonderen hierher gehörigen Aufsätze haben wir unter 1.) ihrem Inhalte nach schon angeführt. Daran schliessen sich Worte des Collegen Kunkel in Kiel in einem Aufsatze „Ueber Wolf's hom. Erfahrungen“, wo er unter Anderen **für die höheren Gaben** spricht, diese wenigstens emancipirt (1. a. Nr. 20. und b. Nr. 3.). Ausserdem spricht sich Hirschel (2. 2.) in seiner vorwiegenden Klarheit und Entschiedenheit gegen „das Tief und Hoch ohne bewusste Ursachen“ aus, und Lembke (2. Nr. 3.) **gegen die hohen Gaben**, wobei er Hahnemann, Hartmann und Anderen vorwirft, dass sie in einzelnen Fällen doch nicht auskommen mit hohen Gaben und überhaupt mit Potenzen, und einen ihm nahestehenden Collegen geisselt, weil er in einem Fall von sykotischen Condylomen mit *Merc.* und *Thuja 30.* der Krankheit ihren progressiven Lauf liess, der durch Lembke mit *Thujatinktur* innerlich, *Cupr. sulf.* zum Betupfen und *Bleiwasser* zu Einspritzungen und Umschlägen (alle drei zugleich) bald zur Besserung und Heilung zurückgeführt wurde. Wir könnten aus früherer Praxis von ähnlichen Fällen berichten, haben das Lehrgeld getheilt mit den Kranken und werden wohl auch nicht mehr nöthig haben, dem ungenannten Collegen zu rathen, die reiche darüber vorhandene homöopathische Literatur in dieser Hinsicht nachzuschlagen, sind aber ebensowenig mit **drei Mitteln auf einmal** zufrieden, sowie besonders noch

mit dem zu gewaltsamen Angriffe von aussen. Uebrigens ist so etwas kein Sieg gegen höhere Gaben, sogenannte Potenzen, es spricht nur für die zum Theil noch unbekannte Wahrheit, dass auch die Homöopathie, wie alles Irdische, zwei Seiten hat, und zwar eine tiefe und eine hohe, und die tiefe an das Spezifische grenzt, wo sie gegen spezifische Krankheiten spezifisch verfährt, aber auch noch **homöopathisch-spezifisch**. Auch haben wir bei Persönlichem sehr oft zu denken: Heute Dir, morgen mir! Freilich zugleich eine starke Erinnerung daran, dass Hahnemann's Worte im Einzelnen nicht untrüglich sind, und mit Vernunft und mit seinem „Macht's nach!" beurtheilt sein wollen; denn im selben Jahrgang (2, Nr. 9.) citirt Lembke Hahnemann's Worte, wo er 1 Gran oder einige Streukügelchen von *Merc. 6—12.* für hinreichend hält zur vollkommenen Heilung einer venerischen Schankerkrankheit. Wir sind zwar überzeugt, dass dies möglich, und auch geschehen; doch gehört es nicht zum „Macht's nach", wenigstens nicht zu einem günstigen; wir halten dies aber ohne kritische Untersuchung Hahnemann zu Gute und stehen desto freier in Hinsicht auf ihn. Sind wir denn Menschen und Aerzte ohne Verstand und Vernunft, soll uns Hahnemann in beiden ganz vertreten? Nur nicht Vernunft ohne Hahnemann, sondern mit ihm, wenn wir nicht alles von Hahnemann erworbene Gute wieder verlieren wollen. Aus dem schon angeführten Briefe Hahnemann's (1. b. 187.) ist noch zu erwähnen, dass er daselbst (1829) die 30. Potenz allgemein empfiehlt, insbesondere der antipsorischen Mittel, um möglichst alle Kräfte der Arznei zu entwickeln und um gleichförmige Werkzeuge für die Aerzte zu erhalten; — Az. rügt mit Recht die Lutze'schen Doppelmittel (1. a. 16.), und Hirschel „das Alterniren und schnelle Wechseln von Mitteln ohne allen Grund" (2. 2.).

Thun wir hinsichtlich der Gaben einen Blick auf die klinische Literatur dieses Jahres im Allgemeinen, so sehen wir, dass nur wenige Collegen mit höheren Gaben behandelten, viele mit tiefen; doch in vielen, wenn nicht den meisten Fällen nur das verabreichte Mittel genannt ist, ohne alle Angabe weiterer Anwendung, so dass wir selbst von unseren öffentlichen Anstalten, der Leipziger Poliklinik etc., eine Anwendungsweise meist nicht erfahren, ein Urtheil hierüber uns also nicht gegönnt ist. Meinen Vorschlag, durch einfache, klare Bezeichnung bei allen klinischen Mittheilungen die Gaben der Arznei ganz genau zu bezeichnen, wiederhole ich hier; wir können ausserdem zu keinem allgemeinen Urtheile hierüber gelangen; 00,3 und 0.3 sind vielleicht recht deutliche Bezeichnungen der 3. Stufe der Centesimal- und der Decimal-Skala etc. Ob Streuzucker oder Tropfen und wie oft und schnell gereicht wurde, wäre noch beizufügen.

8. Selbstdispensiren.

In einem geschichtlich sehr merkwürdigen Briefe Hahnemann's an den preussischen Generalconsul Dr. Baumgärtner, vom 10. Januar 1823 (abgedruckt 2. Nr. 14.), worin uns vorzüglich ein Blick gestattet ist in die ersten Anfänge unserer „chronischen Krankheiten", werden uns auch Hahnemann's denkwürdige Worte wieder vorgeführt: „Ein ächter homöopathischer Arzt, der seine Kunst in Vollkommenheit und mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit ausüben will, kann keinen Gehülfen in dieser hochwichtigen Sache, als die Bereitung der Arznei ist, kann keinen Apotheker brauchen, und wenn dieser selbst ein heiliger Engel wäre." Es wird uns nicht beikommen, den Sinn der Worte Hahnemann's eines Ausdruckes wegen zu missverstehen, er wollte mit dem Vergleiche nur die Wahrheit und den Ernst seiner Worte bezeugen; und wenn wir heute hören, dass der homöopathische Arzt ohne Apotheker doch schwerlich auskommen könne, so ist daraus nicht der Schluss zu ziehen, dass sich das Bedürfniss der Homöopathie und hiermit sie selbst geändert hat, sondern das Wesen und damit das Bedürfniss der Homöopathen hat sich geändert. Wir theilen uns jetzt in Homöopathen und in homöopathische Spezifiker, von denen diese ohne Apotheker nicht so leicht bestehen können, während bei jenen die Hahnemann'schen Worte noch ebenso gültig sind, wie früher, so dass wir bei richtigem Verständniss und richtiger Ausführung derselben am genügendsten für das vorhandene Bedürfniss sorgen werden. — Auch im zweiten in diesem Jahre abgedruckten Briefe Hahnemann's (1. b. 203.) spricht dieser vom Selbstdispensiren und sagt „dass unsere Bereitung der Willkür des Apothekers nicht überlassen werden könne, und der homöopathische Arzt ohne Reichung seiner eigenen Mittel an die Kranken ein Unding sei." — Dass unser Selbstdispensiren von den Apothekern und allopathischen Aerzten heute noch eben so angefeindet wird, wie zu jener Zeit, wir es also hierin nicht mit Freunden, sondern mit Gegnern zu thun haben, beweist die Geschichte dieser ganzen Zeit; alle Ausnahmen sind meist nur scheinbar und beruhen auf keinem zuverlässigen Grunde. Auch in unserem Journal spricht ein Artikel der Berliner medizinischen Centralzeitung ganz dafür, den Homöopathen das Recht des Selbstdispensirens wieder zu nehmen, als eine ungeeignete Bevorzugung, als ein Privilegium aus verflossener Zeit. (2. 184.) Desto erfreulicher ist es, aus **Württemberg**, was zu den wenigen Ländchen Deutschlands gehört, welche dieser Wohlthat noch entbehren, zu vernehmen, dass das Selbstdispensiren in Aussicht stehe. (1. b. 156.) Dagegen wurde vom Criminalsenat des Obertribunals in Berlin der Titel „Homöopath" für eine Bezeichnung approbirter Medizinal-Personen angesehen, und ein Apothekergehülfe verurtheilt, der sich im Badeorte Oeynhausen unter diesem Titel zur Praxis niedergelassen hatte (2. 175.). — und ein armer Schullehrer in Aken a. E. wurde wohl mit Unrecht verurtheilt und seiner homöopathischen Apotheke gerichtlich beraubt, weil er aus letzterer armen Kranken auf deren besonderes Bitten unentgeldlich Mittel verabreicht hatte. Möchte die Zeit nicht fern sein, wo allen approbirten Medizinal-Personen das Selbstdispensiren frei gestattet ist und dem Laien die Mittheilung an Andere von rechtlich erworbenem Gute erlaubt ist, insoweit hier

nicht Vergiftung etc. zu fürchten ist, und möchte somit für die ärztliche Praxis der letzte Schlagbaum privaten Monopols in unserer freien Zeit bald beseitigt sein.

9. Quellen.

Um nicht mit einem Skandal zu schliessen, übergehen wir hier gern die Streitigkeiten zwischen Schwabe und den anderen Apothekern Marggraf, Schubert, Landgraf und Hess. — Durch Lembke erfahren wir, dass die öffentlichen homöopathischen Apotheken in Russland Primitivstoffe nicht führen dürfen, die Mittel nicht unter $^1/_{100}$ von ihnen bezogen werden können. (2. 14.) — Als vorräthig angezeigt werden *Condurango* von der Leipziger Central-Apotheke (und andere amerikanische Essenzen als Herbstsendung) (1. b. 172.), von Marggraf (1. b. 108.), von Landgraf (1. b. 196. und 2. 192.); — *Ilex Aquifolium* von Marggraf (1. b. 132.). Die private Anzeige an die Collegen von mir selbst war „aus Versehen" von Hi. veröffentlicht worden (2. 120.); — Goullon jun. versprach Kuhpockenlymphe aus dem Impfinstitute zu Weimar zu beschaffen (2. 128. 143. und 1. b. 101.); — und die retrogenerirte Lymphe aus der Retrovaccinationsanstalt des Wundarztes Schuppauf in Dresden finden wir angezeigt (1. a. 112.) und als bewährt gefunden (1. b. 52. 2. 80. und 143.), die Pissin'sche aber wohl weniger (1. a. 208.).

Dies wäre der unserer homöopathischen Literatur entnommene pharmaceutische Ueberblick von 1871; er ist vollständig und durch die Anordnung übersichtlich: möchte manchem Collegen hierdurch ein angenehmer Dienst erwiesen sein. Nur ist zu bedauern, dass unter uns so wenig Leben für Selbstbereiten unserer Arzneien zu finden ist, und das wenige Vorhandene sich so verborgen hält; sehr gern würde ich mit denjenigen Herren Collegen, welche sich mit Arzneibereitung beschäftigen, in nähere Beziehung treten durch Mittheilung von Quellen, Austausch von Erfahrungen etc.

Die Wirkung der Thermen von Wiesbaden.

Von Dr. W. Magdeburg in Wiesbaden.

(Schluss.)

Haben wir nun hier einen Factor vor uns, vermittelst dessen man sich die Wirkung der Bäder durch allmälige Aufnahme fein vertheilter Stoffe, die auf ihrer Wanderung von aussen nach innen möglicherweise und sehr wahrscheinlich die verschiedenartigsten Veränderungen erleiden, sich annähernd erklären könnte, so erkennt man merkwürdigerweise denselben dennoch nicht offen als Solchen an. Die Anatomen und Physiologen, welchen wir die genaue Kenntniss der Hautgewebe in ihrem zusammengesetzten Bau und ihrem Leben verdanken, erinnern uns stets an die oben erwähnte verhornte Schicht und deren Undurchdringlichkeit; von den Millionen direct in die Tiefe führender Kanäle sprechen sie aber nicht, wenigstens nicht in der Art, dass hier der Grund des Räthsels, die Ursache, der Weg der Einwirkung der Mineralbäder gesucht werden könne.

Sagten aber die Anatomen, die Physiologen vom Fach so und nicht anders, so wagten es die praktizirenden Aerzte nicht, ihre Erfahrungen mit etwas zu stützen, worüber sie Aufklärung von Jenen erwarteten. Jene lehrten ja aber, die Oberfläche des menschlichen Körpers ist mit einer verhornten Schicht überkleidet, welche nicht einmal von Wasser, geschweige denn von anderen in demselben aufgelösten Stoffen durchdrungen werden kann.

Zu leicht liessen sich die Badeärzte mit solchen Behauptungen abfinden; sie trösteten sich grossentheils auf „andere Weise".

Während es zunächst eigentlich die Physiologen waren, welche mit der von ihnen zu Ehren gebrachten Undurchdringlichkeit der Haut den Chemikern der älteren Zeit den Fehdehandschuh siegreich hingeworfen hatten und die scheinbaren Anfänge einer Erklärung damit vernichteten, so schien es demnächst, als ob uns von jener Seite eine volle Entschädigung werden sollte. Hauptsächlich waren es die Forschungen und Untersuchungen Bischof's über Harnstoff, welche diese Hoffnung aufkeimen liessen. Man glaubte in dem genannten Stoffe den Grad des Stoffwechsels zu erkennen und weiter, mit dessen Beobachtung beim Gebrauche von Badekuren die Wirkung derselben studiren und begreifen zu können. Gar bald indessen kam Bischof selbst zu einer seine eigene Entdeckung erschütternden Erkenntniss, nämlich der, dass der Harnstoff nur das letzte Produkt des Stoffwechsels ist, welchem unzählige andere Gestaltungen, die für den vitalen Prozess von grösster Wichtigkeit sind, vorangegangen waren.

Aehnlich in Bezug auf Resultate für unsere Sache verhält es sich mit den Untersuchungen über das proportionale Vorkommen von Harnstoff und Harnsäure.

Werden die Forschungen über diese organischen Ausscheidungsprodukte in zu billigender Weise bis zur Stunde auch fortgesetzt, so liefern sie doch keineswegs eine Erklärung des von uns zu suchenden Zieles.

Diese Unfruchtbarkeit der ernsten Forschungen wissenschaftlicher Männer auf dem Gebiete, die Wirkung der Mineralwässer und zumal der Mineralwasserbäder auf chemisch-physiologischem Wege zu erklären, veranlasste theilweise einen Rückschlag in dem Eifer des ferneren Strebens, anderntheils begünstigte jener Misserfolg einen vagen Charlatanismus, welcher sich nun wieder breiter machen zu dürfen glaubte und im Allgemeinen dem Indifferentismus des badenden Publikums am besten entsprach. Was lag den Laien daran, welche mitunter nur aus Gewohnheit, oder um anderen Vergnügungen nachgehen zu können, eine Badekur unter-

.hnen, was lag ihnen daran, ob so oder soviel Harn- offf etc. während 24 Stunden ihrer Kurzeit ausschieden wurde; was lag Jenen daran, welche ein :iden in dem Wasser verlieren wollten, wie dieses :spenst, welches sie jahrelang genug gequält hatte, Grunde ging! Wenn Letzteres nur erreicht wurde! nd die Herren Aerzte — nun, sie hatten es bei lchem Publikum leicht. Man freute sich, dass diese nd jene Quellen so überreich an Mineralien sind und ıss sich einem Laien gegenüber gar leicht etwas behaupten lässt, welchem das Behauptete am besten unar bleibt. Man übte sich förmlich in allgemeinen edensarten und wusste damit auszukommen, wenn an, mit vornehmer Beiseitesetzung des Streites über Aufnahme von Stoffen durch die Haut, etwa derartiges sagte: 1) welche glänzende Entdeckungen hat doch die Chemie gemacht, 2) die von den Chemikern in unserer Quelle nachgewiesenen Stoffe bewirken dieses und jenes 3) es führt augenblicklich zu weit, diesen Zusammenhang Ihnen (Herr Laie) zu erklären, diesen versteht, kaum ein Doctor.

Meistens reichten die beiden ersten Bemerkungen hin, um dem Gefragten aus der Klemme zu helfen; sie wirken ja imponirend und deprimirend. Da nämlich heutigen Tages fast Jedermann etwas von Chemie versteht oder vielmehr davon gehört hat, so glaubt ein dermaassen Abgefertigter seiner „allgemeinen Bildung" ein Armuthszeugniss auszustellen, wenn er sich nach Citirung des modernen Gottes „Chemie" nicht sofort den Anschein giebt, als überschaue er nunmehr die Sachlage vollkommen. Hatte man aber einen skeptischen oder sehr naiven Menschen vor sich, welche Beide unverschämter Weise noch eine weitere Auseinandersetzung beanspruchten, so mussten diese mit dem weisen Spruche Salomon's Nr. 3 von dem innersten Heiligthume des Wissens abgehalten werden.

Aeusserst verdriesslich blieb es ausserdem, und es kann dies noch heute die gelehrtesten Herren in Verlegenheit bringen, dass es renommirte Mineralquellen giebt, welche ebensowenig oder gar noch weniger mineralische Bestandtheile enthalten, als selbst unsere Brunnen, welche wir als „gewöhnliche Wasser" trinken und in allen Formen benutzen, und dass dennoch durch die an jenen Orten gebrauchten Bäder charakteristische Kurerfolge erzielt werden.

Sind die Brunnenärzte in Gastein, Wildbad, Schlangenbad u. s. w., überhaupt in jenen Bädern, welche man ungeschickter Weise die „indifferenten" bezeichnen zu müssen glaubte, nicht sehr schwierig gestellt? Sie können es wahrhaftig nimmer wagen, der Chemie und deren Enthüllungen das Erkennen des Heilprinzipes ihrer Quellen danken zu wollen. Im Gegentheil, wenn je etwas geeignet war, die durch die Chemie errungenen Wegweiser zu verdächtigen, so war es die scheinbare Gehaltlosigkeit jener Wasser. Allein weshalb? Weil man von dem sogenannten „allopathischen" Standpunkte aus urtheilte, indem die Allopathie nur Massenwirkung anerkennt. Doch wir werden davon später ausführlicher sprechen.

Andere Quellen, im Gegensatze zu jenen „Indifferenten", die aber trotz ihres Indifferentismus gewaltige Actionen zum Heile der Kranken zu vollziehen fähig sind, finden wir so überreich an mineralischen Bestandtheilen und enthalten nach der allopathischen Therapie ausserordentlich verschiedenartige Körper.

Wählen wir beispielsweise Karlsbad. Die chemische Analyse stellt das dortige, unter dem Namen „Sprudel" bekannte Wasser folgendermaassen nach der Untersuchung des Professor Ragsky in Wien dar:

16 Unzen dieses Wassers enthalten:

schwefelsaures Natron	18,2160	Gran,
schwefelsaures Kali	1,2564	„
Chlornatrium	4,9156	„
kohlensaures Natron	10,4593	„
kohlensaure Kalkerde	2,2840	„
kohlensaure Magnesia	0,9523	„
kohlensaure Strontianerde	0,0061	„
kohlensaures Eisenoxydul	0,0215	„
kohlensaures Manganoxydul	0,0046	„
phosphorsaure Thonerde	0,0030	„
phosphorsaure Kalkerde	0,0015	„
Fluorcalcium	0,0276	„
Kieselerde	0,5590	„
Bromnatrium-, Jodnatrium-, Borsäure-, Lithion-, Rubidium-, Cäsium-	Spuren,	
freie und halbgebundene Kohlensäure	5,8670	Gran.

Betrachten wir nun weiter auch die nach allopathischem Systeme jenen Chemikalien des Sprudels zukommenden Wirkungen oder wenigstens einiger derselben.

Wir finden zuerst das schwefelsaure Natron verzeichnet. Die primäre Wirkung dieses Arzneikörpers soll auf die Schleimhäute des Darmkanals, auf die drüsigen Gebilde, auf das Pfortadersystem, auf die Gallenwege gerichtet sein. Es soll dasselbe bei seiner die Abführung bethätigenden Eigenschaft das Gute haben, dass es die wässrigen Entziehungen bewirkt, ohne die Darmnerven und Gefässe zu reizen, zu erhitzen. Zweitens enthält jene Quelle schwefelsaures Kali, wenn auch in geringerer Dosis. Ebenfalls Abführungsmittel, soll dasselbe eine reizende Wirkung auf den Darmkanal ausüben und wird dieserhalb von selbst rigorosen allopathischen Aerzten gemieden. Weiter enthält Karlsbad Chlornatrium, welches für die lymphatischen Gebilde und die Schleimhaut des Darmkanals einen kräftigen Reiz ausüben und bei längerem Fortgebrauche Scorbut erzeugen soll. Sodann haben wir kohlensaures Natron vor uns. Diesem wird eine die Verdauungswege beruhigende Wirkung zugeschrieben. Beim Gebrauche dieses Mittels sind nach Angabe der Therapeuten älterer Schule andere Salze zu meiden. Die Mutter Erde lässt es aber in

buntem Gemische, d. h. nach der Ansicht der Chemiker und der meisten Allopathen, mit Jenen ihrem Schoosse entquellen. Die Erdensöhne trinken davon und wenn sie dies in passender Weise und in geeigneten Fällen thun, so gesunden sie.

Auch Eisen finden wir unter Anderem im Karlsbader Wasser, und zwar kohlensaures Eisenoxydul. Dieses hat angeblich bei leichter Assimilirbarkeit eine der Verflüssigung entgegentretende Wirkung, die aber durch die drei erstgenannten Salze bedingt werden soll.

Wir wollen es bei dieser Probe von Stoffen und deren angeblicher Wirkung bewenden lassen. Der Leser ersieht aus dem Angeführten, dass wir es mit ganz verschiedenartig wirkenden Körpern zu thun haben. Ausserdem zählt aber, wie oben zu sehen ist, die chemische Analyse von Karlsbad noch ungefähr fünfzehn andere mineralische Verbindungen auf. Statt von diesen Allen die behaupteten Arzneiwirkungen zu recapituliren, thun wir wohl besser, den geneigten Leser auf irgend eine allopathische Arzneimittellehre zu verweisen. Kaum dürfte darin irgend eine Cardinalwirkung genannt sein, welche nach jener Theorie nicht irgend einer der in Rede stehenden Stoffe für sich in Anspruch nehmen könnte.

„Wer kennt die Kräfte, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen?“ könnte man frei nach Schiller sagen.

Und einen solchen Wirrwarr kann man für möglich halten, kann man zu dem Range einer wissenschaftlich berechtigten, begründeten Anschauungsweise erheben wollen?

So stossen wir also auf eine Menge von Schwierigkeiten, indem wir die durch Hülfe der Chemie behaupteten Bestandtheile der Mineralwässer in ihrer Einzelnheit als Vertreter der Wirkung verwerthen wollen. Diese Schwierigkeiten sind so bedeutend, dass man bis jetzt den Versuch aufgeben muss, aus jenem die Heilwirkungen der Wasser erklären zu wollen.

So weit haben wir den Verfasser der oben genannten Schrift reden lassen, um dessen Ansichten über verschiedene Erklärungsversuche der Wirkung der Mineralwässer kennen zu lernen. Im weiteren Verlaufe seiner Arbeit bringt nun Herr Dr. Magdeburg den Gedanken, dass allein die homöopathische Prüfung des Wassers — so wie überhaupt bei jedem Mittel — uns den Weg zeige, wie wir zu einiger Einsicht der wahren Heilkraft „jener scheinbar complicirten, dennoch als Ganzes aufzufassenden Mittel“ gelangen können. — Die Resultate seiner Prüfung des Wiesbadener Kochbrunnen werden wir demnächst unseren Lesern vorlegen.

Die Redaction.

Einige Kunstheilungen.

Von Dr. Sorge in Berlin.

(Fortsetzung aus Nr. 1.)

Hoppe, Frau in den Vierzigern, leidet seit Jahren an Durchfall, wässerig, braun, schmerzlos, verbunden mit vielem Durst und geringer Esslust. — Den 29. Oktober 1870 reichte ich ihr *Arsenic. 3.* (1:9), 3 Mal täglich 5 gtt. in Wasser zu nehmen. 16. November Durchfall ist weggeblieben, Durst gering, Esslust gesteigert; die Kranke fühlt sich viel wohler. pergatur. Vorsichtshalber begehrte die Frau den 13. December noch einmal dasselbe Mittel, Früh und Abends zu nehmen, und blieb dann von ihren Leiden befreit bis in den August 1871. — 22. August 1871 dasselbe Mittel; bis zum 4. September die frühere schnelle Wirkung. Erst den 23. März 1872 kehrte die Frau mit denselben Klagen zurück, und erfuhr bis zum 26. April dieselbe schnelle Besserung. — Die Frau bleibt stets weg, sobald sie sich wohl fühlt, so dass nicht zu erfahren ist, ob ein lange fortgesetzter Gebrauch des *Arsenic.* dauernde Heilung erzielen würde.

Ludwig, Graf v. S., ein hagerer, schwächlicher, junger Mann von 15 Jahren, milder Gemüthsart, erkrankte Donnerstag den 15. Februar unter den Erscheinungen eines Erkältungsfiebers. — Den 16. Februar deutliche Hepatisation im linken unteren Lungenlappen hinten, welche in den nächsten Tagen sich schnell über den ganzen Lappen ausbreitete, mit vollkommen dumpfem Percussionston, bronchialem Athmen, Temperatur in der Achselhöhle über 40, frequentem Puls, rostfarbenem Auswurf etc. — Dienstag den 20. Februar früh war die Entzündung begrenzt. Puls auf 72, die Temperatur in der Achselhöhle auf 37 gesunken. — Dieses auffallende Ergebniss hatte ich erreicht durch stündliches Eingeben von 5 Tropfen der ersten Verdünnung der *Essentia Aconiti Napelli* (1 : 4); unterstützt wurde die Wirkung des *Aconit* durch stündliche Umschläge mit kaltem Wasser, mit welchen ich den 17. Februar beginnen und am 20. Februar aufhören liess. Von da ab reichte ich *Tinctura Sulphuris*, 3stündlich 3 gtt. — Unter crepitatio redux etc. verschwand allmälig das auf Brustfell und in die Lunge abgelagerte Exsudat, so dass den 27. Februar nichts mehr nachzuweisen war.

Tatge, Frida, 2½ Jahr alt, fand ich im Winter 1871 mit kurzem, häufigen Husten und in heftigem Fieber. Den Tag darauf handtellergross dumpfer Ton und bronchiales Athmen im linken unteren Lungenlappen hinten. — Sofort stündlich Kaltwasserumschläge und 3 gtt. *Aconitum Napellus 1.* (1 : 4). — Drei Tage später waren Dämpfung und bronchiales Athmen und noch einen Tag später jede Spur der Lungenentzündung verschwunden.

Stichel, Georg, 10 Jahre alt, ein schwächlicher Knabe, den ich wiederholt an Luftröhrenkatarrh und vor 3 Jahren an Verdichtung im Gewebe der rechten Lungenspitze behandelt hatte, klagte Dienstag den 17. September a. c. über Schmerzen im Halse beim Schlucken und über fieberhafte Erscheinungen. Auf diesen Bericht gab ich Abends *Aconit 1.*, fand aber am 18. September Mittags diphtheritischen Beleg auf beiden Mandeln, welcher sehr leicht wegzupinseln war. *Hg. 2.* stündlich bis zum 20. September früh neben Gurgeln mit Spirituswasser, bereitet durch Mischung eines Esslöffels voll Alkohol mit einer Tasse Wasser. — Der Mandelbeleg wurde immer dicker und liess sich schwerer wegpinseln. Desshalb *Arsenic. 4.* (1 : 9) stündlich, Nachts zweistündlich 5 gtt. in Wasser. Bei der erhöhten Gefahr der Ausbreitung des Krankheitsprozesses beschloss ich, auch örtlich entschieden einzugreifen, und ätzte den 20. und 21. September mit rauchender *Salpetersäure* die mit Haut bedeckten, vorher gereinigten Stellen: vergeblich! — Die graue Haut breitete sich über den weichen Gaumen und die ganze Uvula aus, und Nachmittags den 21. September war schon rauher Husten zu hören, der des Nachts bedeutend zunahm, unter Athembeengung den Knaben quälte und den Uebergang der Diphtheritis auf den Kehlkopf ankündigte. — Verlassen vom Arsenic. und vom Aetzmittel griff ich zu dem besten Specificum der Schleimhaut des Kehlkopfes und des Rachens, zum *Hepar sulphuris calcareae,* und liess stündlich von der 3. Decimalverdünnung 5 gtt. in Wasser nehmen, während ich früh und Abends nur mit *Spiritus* pinselte. — Den Tag darauf schon Abends, Sonntag den 22. September, hatte die Pulszahl viel abgenommen; die Nacht zum Montag schlief der Knabe ruhig, gestört blos durch einzelne Hustenanfälle und durch das zweistündige Eingeben. — Am 23. September war die Ausbreitung der Diphtheritis über den weichen Gaumen schwächer, die Haut dünner, das Athmen blieb frei. 24. September nur selten lockere Hustenstösse, der weiche Gaumen frei, auf Uvula und Mandeln nur ein dünner Beleg. Grosse Esslust kündigte den Umschwung in der Erkrankung an. 25. September konnte ich den Knaben ausser aller Gefahr erklären und fand nichts mehr wegzupinseln vor.

(Wird fortgesetzt.)

FEUILLETON.

Zu Samuel Hahnemann's Geburtstag
10. April 1873.

Ein Vorbild hat der Meister uns gegeben,
Er, der gleich mächtig war in That und Wort;
Wir Jüngern, die sein Werk wir bauen fort,
An seinem Vorbild woll'n wir uns erheben!

Wie, ist so schwach bei uns des Geistes Weben,
Dass schier der Saft in unser'n Blättern dorrt? —
Sich selber todt zu schweigen — das ist Mord! —
Wie woll'n wir ohne Blätter athmen, leben?

Ja, doppelkräftig ist das Wort von Nöthen,
Da uns die Schule, die da herrscht, will tödten
Mit ihrem stille höhnenden Verschweigen;

Und soll'n wir vor dem Meister nicht erröthen,
Muss Wort wie That lebendig sich bezeigen,
Laut rauschen muss es in den deutschen Zweigen!

Bromberg, 1. April 1873.

Dr. Nathan Immanuel Mossa.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Am 29. März feierte der hochgeehrte, der Homöopathie stets zum Stolz gereichende Senior Geheimer Medizinalrath Dr. Goullon in Weimar seinen 72. Geburtstag. Möge der würdige Greis uns und den Seinen noch lange in seiner Liebenswürdigkeit und Geistesfrische erhalten bleiben! — Von Hirschel's „homöopathischem Arzneischatz", jetzt wohl der verbreitetsten homöopathischen Schrift, erscheint demnächst eine Uebersetzung ins Dänische, nachdem solche ins Französische, Italienische, Spanische und Russische (natürlich ohne Wissen des Autors, vielweniger ohne Entschädigung) vorausgegangen sind. — Der freie Verein in Leipzig wird am 10. April zum Geburtstage Hahnemann's eine öffentliche Sitzung halten und ladet dazu ein. Die Sitzung beginnt $^1/_2$7 Uhr Abends (bei Dr. Haubold, Tuchhalle II). — Dr. Clotar Mueller ist auf der Reise nach Palermo. Derselbe quittirt über 42$^2/_3$ Thaler zur Begründung einer Unterstützungskasse für Wittwen homöopathischer Aerzte (Beiträge an Herrn Dr. Schwabe zu senden). — Der württembergischen Abgeordnetenkammer wurde von dem „Homöopathischen Vereine Hahnemannia in Württemberg" eine Petition eingereicht, der ein umfangreiches Material über den gegenwärtigen Stand der Homöopathie in Deutschland beigefügt war. In der Sitzung vom 12. Februar wurden nach längerer Debatte folgende Anträge angenommen: „1. Die hohe Kammer wolle die Eingabe des Landesvereins für Homöopathie der königl. Staatsregierung mit der Bitte übergeben: wegen Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie und einer homöopathischen Klinik auf der Landesuniversität in Bälde Einleitung zu treffen; 2. für den Fall, dass dies Anstand finden sollte, die homöopathischen Spitäler in Wien durch geeignete Aerzte besuchen zu lassen, die dort über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens Erhebungen zu machen und das Ergebniss hiervon der königl. Regierung darzulegen hätten; und 3. der königl. Staatsregierung zu empfehlen: den Aerzten das Selbstdispensiren homöopathischer Heilmittel unbedingt zu gestatten." — Dr. v. Villers in Petersburg, von längerer Krankheit zu unserer Freude in

Genesung, wird demnächst eine grossere Erholungsreise antreten, wir hören in die Schweiz. — Vom 15. April an wird Dr. Katka jun. in Karlsbad praktiziren (er bittet der Sicherheit wegen um schriftliche Adressirung der Kranken). In Teplitz praktizirt ausser Gersuny seit vorigem Jahre Med. prakt. Stein als Badearzt.

Gumbinnen. (Das Pfuschen in Homöopathie.) Medizinalpfuscherei gab es zu allen Zeiten. Wenn unsere jüngeren Herren Aerzte ihre Zeit nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, so möchte es nicht übel sein, dass auf jedem Dorfe ein Schulmeister, ein Geistlicher oder ein Gutsbesitzer nach bestem Verständniss homöopathisirte, ob auch nur Aconit, Bryonia und Arnica zur Hand wären. Besser, als dass die Leute meilenweit nach den Apotheken laufen. Von oben kommt uns nichts; aus dem Volke muss es kommen.

Ein Unicum wie Lutze, der Repräsentant der Pfuscherei, hat für die Ausbreitung der Homöopathie Wunder gewirkt. Ob man ihm das als Verdienst anrechnen will, lassen wir dahingestellt. Er hatte natürlich keine Ahnung von den später so ausgebreiteten Erfolgen.

In Ostpreussen entwickelte sich die Sache vor meinen Augen. Als ich 1849 nach Trakehnen kam, hatte unser hochverehrter Aegidi lange schon die Provinz verlassen und war es, als kannte man kaum noch das Wort Homöopathie. Der Apotheker für Trakehnen hatte bei bisher allopathischer Behandlung der gesammten Gestütpferde aus den massenhaft verbrauchten Arzneimitteln bedeutende Einnahmen bezogen. Meine Homöopathie passte ihm also gar nicht.

Kam es nun auch vor, dass unglückliche, mit Epilepsie, mit varikösen Fussgeschwüren etc. beladene Menschen, auf ihren Krücken betteln gehend, auch meine Thür belagerten, statt lächerlichen Almosens Hülfe fanden und nach ihrer Art Wundergeschichten davon erzählten; so kamen ausser den Armen auch bald Karossen.

Mein Apotheker, ein kluges Huhn, suchte für die früher gewichtigen Apothekerrechnungen sich schadlos zu halten. Er fragte im Buchhandel nach homöopathischen Druckschriften, erhielt Hahnemann's Todtenfeier. Auch sein Bruder, früher Apotheker, jetzt Gastwirth und Materialist in einem grossen Dorfe, wurde damit und mit Mitteln versorgt. Hahnemann's Todtenfeier wurde in vielen Exemplaren verbreitet — möglich ihrerseits ein Speculationsfehler, denn es kamen sehr bald Lutze'sche Pülverchen, Lutze'sche Traktätchen und Lutze'sche Hausapotheken.

So wurde Littauen im Laufe von etwa 20 Jahren homöopathisch angesteckt. (Die Unverschämtheit jenes Herrn Kunstreiters soll damit natürlich nicht gerechtfertigt werden.) Dessenungeachtet hat die ganze Provinz zur Zeit leider nur einen homöopathischen Arzt: Dr. Aszpodin in Tilsit. Die Doctoren Tietzer, Vogelgesang und Sohn in Königsberg sind todt.

Es fehlt überhaupt, und an jüngeren homöopathischen Aerzten. Weshalb? Weil Niemand an das missliebige Bicking'sche Examen sich machen wollte — an ein Staatsexamen in einer Wissenschaft, die der Staat nicht lehrte, auch nicht als Wissenschaft anerkannte, so dass dann weder Examinator noch Examinandus irgend einen Anhalt hatten, als Ersterer seine jeweilige Ansicht. Die Nichtbestandenen gehörten zu den Meistgesuchten in den höheren Kreisen Berlins.

Bicking war der entschiedenste Gegner der Homöopathie. Sein Reglement von 1843 hat mittelst Staatsgewalt die Homöopathie 30 Jahre zurückgehalten!! Die Virchowiaden und Kapriolen in der Gartenlaube hätten ihr wenig geschadet. Jetzt aber wirkt die Furcht vor dem Verbot des Selbstdispensirens gespenstisch fort, weil jüngere Aerzte entweder über den einfachen klaren Sinn der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 nicht in's Klare kommen können, oder weil sie aus missverstandenem Ehrgefühl sich durchaus nicht als „Gewerbtreibende“ betrachtet oder betrachtet wissen wollen.

Betrachtet der Staat, betrachtet das Gesetz die Ausübung der Heilkunde nun einmal als „Gewerbe“, schliesst er die betreffenden Prüfungen in die Gewerbeordnung ein, so ist es doch ganz einfach: für das Incommodum das Commodum, das Dispensiren zu nehmen. Wie jeder Gewerbtreibende die Gegenstände seines Geschäftes direct aus eigener Hand verabfolgt, so natürlich auch der Arzt! Dabei fällt weder das Taschenetui, noch ein Arzneischrank in den Begriff „Apotheke“ nach § 6 der Gewerbeordnung.

Also § 14 erfüllen!

Das Schreiben des Bundeskanzleramtes des Norddeutschen Bundes vom 10. November 1869 sagt: „Aus den Bestimmungen des § 29 der Gewerbeordnung folgt, „„dass Jedermann an jedem Orte die Heilkunde ausüben darf.““

Ohne Heilmittel ist aber selbstverständlich eine Ausübung der Heilkunst undenkbar.

Als ein gewichtiges Zeichen unserer Zeit ist es anzuerkennen, dass die hohen gesetzgebenden Körperschaften die Ausübung der Heilkunde freigegeben haben. Was ist da zwischen den Zeilen zu lesen?! Träger.

L. **St. Petersburg.** Die einzige hier existirende Augenklinik behandelt jährlich mehr als 12,000 Kranke, swährend Gräfe in Berlin, umringt von einem ganzen Stabe von Assistenten, kaum 7000 Augenkranke jährlich besorgen konnte. Bei diesem Andrange zur St. Petersburger Augenklinik waren häufige Klagen von Seiten der Kranken ganz natürlich. Um dem Uebelstande abzuhelfen, hat Dr. Skrebitzky in der Liteinaja Nr. 62 eine Privatklinik für Augenkranke eröffnet. Dr. S. hat in Dorpat seine Studien beendet, darauf in Paris, Berlin, Bonn, Heidelberg, Utrecht sich ausschliesslich mit der Augenheilkunde mehre Jahre hindurch beschäftigt. — An gewissen Tagen wird zu bestimmten Stunden in dieser neuen Augenklinik auch armen Kranken Rath, Arznei und, wenn nöthig, auch operative Hilfe gewährt

Lokalnachrichten.

Ein Hausarzt (freie Wohnung, Holzbezug neben Gehalt) wird in der Nähe von Augsburg gesucht. Meldung: Gräfl. v. Gravenreuth'sche Güterinspection zu Affing bei Augsburg.

Briefpost.

Herrn Dr. G. jun. in W . . . . . Herzlichen Dank für den liebevollen Brief. Es wird Alles berücksichtigt und angenommen. Den 10. kann ich wegen jetzt überhäufter Praxis nicht abkommen.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. April 1873. **N° 8.**

Reflexe auf die Reichsgewerbeordnung.

Von Dr. P. in L.

Im Publikum hört man häufig die Meinung, dass nach der neuen Gewerbeordnung Jeder so viel kuriren könne, als er wolle, und wir haben auch schon manchen Arzt getroffen, der über die jetzt geltenden Gesetzesbestimmungen vollständig im Unklaren ist, welche Unklarheit dadurch nicht wenig vermehrt wird, dass nicht blos in den Einzelstaaten Deutschlands, sondern auch bei den verschiedenen Unterbehörden grösserer Staaten, wie Preussen, eine sehr verschiedenartige Auffassung der bezüglichen Gesetzesparagraphen Platz gegriffen hat. Während ein Theil der Aerzte die Laienpraxis vollständig verdammt und sie bekämpft, wo er nur kann, finden wir bei Anderen wiederum eine äusserst humane Auffassung der Sachlage; Dr. Fischer aus Weingarten rieth in seiner Präsidialrede am 1. August v. J., sie vollständig zu ignoriren und die Laien gewähren zu lassen, und Dr. Goullon sen. ging neulich (in der Allg. Hom. Zeitung) noch einen Schritt weiter, indem er unbedenklich den Satz aussprach, dass die Homöopathie nur durch die Laien gehalten werde, und dass diese sogar zu homöopathischen Pharmaceuten „herangebildet" werden müssten. Einige Reflexionen auf die bestehende Gesetzgebung werden uns der Lösung dieser Frage näher bringen, wobei wir jedoch von einer naturrechtlichen Auffassung derselben absehen, so Bestechendes diese letztere auch bieten möge; wir halten uns einfach an die Thatsachen: an die richterlichen Erkenntnisse der höchsten Gerichtshöfe, denn diese allein sind massgebend, und das bekannte Göthe-Wort: „Vom Rechte, das mit uns geboren ist" etc. auf die Medicasterei anzuwenden, will uns nichts weniger als passend erscheinen.

Vor Einführung der Gewerbeordnung bestanden in den meisten Ländern gesetzliche Bestimmungen zur Verhütung des Praktizirens Unberechtigter; dasselbe war mit Geldbusse bis zu 50 Thaler oder Gefängniss bis zu 6 Monaten bedroht (§ 199 des preussischen Strafgesetzbuches); straflos war das Praktiziren Unberechtigter nur dann, wenn eine approbirte Medizinalperson in dringlichen Fällen nicht herbeigeschafft werden konnte.

Dieses Gesetz hat durch die Gewerbeordnung eine umfassende Aenderung erfahren. § 29 derselben hatte nach der ursprünglichen Regierungsvorlage durchaus nicht die Absicht, das Heilgewerbe freizugeben, denn er lautete: „Aerzte, Zahnärzte und Apotheker bedürfen einer Approbation, welche auf Grund eines Nachweises der Befähigung ertheilt wird." Ueber die Fassung dieses Paragraphen entstand schon in den Commissionssitzungen des Reichstages eine sehr lebhafte Debatte. Die Berliner medizinische Gesellschaft petitionirte beim Reichstage dahin, dass das Publikum nicht mehr gezwungen werden solle, sich von geprüften Aerzten behandeln zu lassen; die Aufrechterhaltung der Bestimmungen gegen Medizinalpfuscherei sei nicht mehr an der Zeit etc." Diese Ansicht wurde im Reichstage sehr warm unterstützt und § 29 in folgender Fassung angenommen: „Einer Approbation, welche auf Grund des Nachweises der Befähigung ertheilt wird, bedürfen Apotheker und diejenigen Personen, welche sich als Aerzte (Wundärzte, Augenärzte, Geburtshelfer, Zahnärzte und Thierärzte) oder mit gleichbedeutenden Titeln bezeichnen oder Seitens des Staates oder einer Gemeinde als solche anerkannt oder mit amtlichen Functionen betraut werden sollen."

§ 1 der Gewerbeordnung sagt nun: „Der Betrieb eines Gewerbes ist Jedermann gestattet, so-

weit nicht durch dieses Gesetz Ausnahmen oder Beschränkungen vorgeschrieben oder zugelassen sind." Dieser Paragraph findet aber (nach § 29) auf die Ausübung der Heilkunst keine Anwendung, obgleich es, wie aus den Debatten erhellt, die Absicht war, das Heilgewerbe frei zu geben. Der Cultusminister v. Mühler opponirte in der Reichstagsdebatte sehr heftig gegen diesen Majoritätsbeschluss der Commission und sagte unter Anderem: „Es handelt sich um die Frage, ob die Ausübung des ärztlichen Gewerbes gebunden sein soll an die Ertheilung einer Approbation, oder ob Jeder dasselbe soll betreiben können, ob man eine bestimmte Vorbildung voraussetzen muss, oder ob man dem Publikum überlassen will, selbst zu beurtheilen, wem es sich anvertrauen will." Deutlicher kann der Unterschied zwischen der von der Regierung gemachten Vorlage und der Aenderung, welche der Reichstag vornahm, nicht ausgedrückt werden, und da von einer Freigebung der ärztlichen Praxis in dem ganzen Gesetze keine Rede ist, obgleich der Reichstag dies eigentlich beabsichtigte, so hätte man annehmen müssen, dass die Gerichte, welchen der Wortlaut eines Gesetzes höher steht, als die demselben vorangehende Debatte, nicht per argumentum e contrario auf die Freigebung des Heilgewerbes schliessen würden. Das Letztere aber geschah. Am 16. März 1870 erklärte das preussische Obertribunal in einem Prozesse gegen einen Medicaster, dass, nach der Entstehungsgeschichte des § 29 der Gewerbeordnung, § 199 des preussischen Strafgesetzbuches nicht mehr in Kraft bestünde und durch denselben aufgehoben sei. Das Obertribunal also hat diesen Paragraph naturrechtlich aufgefasst, — ein in der Geschichte der Justiz, sofern nicht, wie bei Geschwornengerichten, das Laienelement prävalirt, gewiss selten vorkommender Fall. Sanctionirt wurde diese Auffassung durch das deutsche Strafgesetzbuch, welches die in dem preussischen Strafgesetzbuche (§ 199) enthaltene Bestimmung nicht aufgenommen hat. Die bei Einbringung des Strafgesetzbuches im Reichstage von der Regierung gegebenen Motive sagen sogar ausdrücklich: „Auf Grund der in die Gewerbeordnung aufgenommenen Vorschriften musste § 199 aus dem preussischen Strafgesetzbuch entfernt werden." — Hieraus geht nun hervor, dass nicht die Heilkunde (als solche), sondern die Quacksalberei freigegeben worden ist. Letztere hat sogar gewisse Vorrechte, denn § 143 der Gewerbeordnung ordnet an: „Die Berechtigung zum Gewerbebetriebe kann, abgesehen von Concessionsentziehungen und den in diesem Gesetz gestatteten Untersagungen des Gewerbebetriebes, weder durch richterliche, noch administrative Entscheidung entzogen werden." Die Untersagung des nicht approbirten Gewerbebetriebes ist also nicht gestattet, und es kann daher auch keinem Quacksalber zu quacksalbern verboten werden, was bei der Ausübung der Heilkunst der Fall ist.

§ 147 der Gewerbeordnung bestimmt endlich: „Mit Geldbusse bis zu 100 Thaler und im Unvermögensfalle mit verhältnissmässiger Gefängnissstrafe bis zu 6 Wochen wird bestraft: wer, ohne hierzu approbirt zu sein, sich als Arzt (Wundarzt, Augenarzt, Geburtshelfer, Zahnarzt, Thierarzt) bezeichnet oder sich einen ähnlichen Titel beilegt, durch welchen der Glaube erweckt wird, Inhaber sei eine geprüfte Medicinal-Person." Dieser Paragraph ist durch das preussische Obertribunal ausserordentlich streng interpretirt worden. Jeder Titel, auch wenn er nur in ganz entfernten Beziehungen zum ärztlichen Gewerbe stand, wurde geahndet. (Erkenntnisse des Obertribunals vom 12. und 19. October 1870 und 9. März 1871.) Unter diesen Titeln figuriren folgende, uns näher angehende: homöopathischer Thierarzt, praktischer Homöopath, Naturarzt und Homöopath. Die Thierheilkunst war vor Einführung des Gewerbegesetzes frei, jetzt nicht mehr; in dem ersten Falle hatte die Verurtheilung rückwirkende Kraft, denn der Angeklagte hatte sich schon Jahre lang „Thierarzt" genannt. — Es ist nicht zu läugnen, — natürlich naturrechtlich! — dass die Bestrafung des Titels „Homöopath" mit einige Male recht erheblichen Geldbussen nicht Jedem gerechtfertigt erscheinen mag, denn die Staatsprüfung legt auf die Homöopathie gar kein Gewicht, und da nicht darin geprüft wird, so ist auch nicht gut einzusehen, weshalb die Beilegung eines Titels, über den selbst der Arzt keine Approbation beibringen muss, strafbar sein soll. Es ist aber nun einmal so, und jeder gute (quacksalbernde!) Staatsbürger hat sich den Gesetzen zu fügen.

Dass die jetzt bestehende Gesetzgebung nicht so bleiben könne, wird allseitig von Juristen anerkannt; ja § 29 der Gewerbeordnung selbst hat schon zu ganz merkwürdigen Interpretationen Seitens des obersten Gerichtshofes geführt. Nach den bereits erwähnten Erkenntnissen darf sich kein Nichtapprobirter „Arzt" etc. nennen; dagegen darf sich (Erkenntniss des Obertribunals vom 9. Januar 1871) jede Frau Hebamme nennen, sie darf aber nicht ohne Approbation die Functionen einer Hebamme gewerbsmässig ausüben, während wiederum ein Mann geburtshelfen darf, wenn er sich nicht „Geburtshelfer", „Geburtsarzt", „Accoucheur" oder dergleichen nennt!

Den einzigen Schutz gegen die Medicasterei gewährt § 230 des deutschen Strafgesetzbuches: „Wer durch Fahrlässigkeit die Körperverletzung (körperliche Misshandlung oder Beschädigung der Gesundheit) eines Anderen verursacht, wird mit Geldstrafe bis zu 300 Thaler oder mit Gefängniss bis zu 2 Jahren bestraft." Dieser Paragraph hat keine vorbeugende Kraft; um ihn anzuwenden, muss der Nachweis einer wirklichen Beschädigung der Gesundheit beigebracht werden, und dies wird nur in seltenen Fällen gelingen, da nur wenige Laien sich mit geburtshülflichen und chirurgischen Hülfsleistungen werden befassen können.

Zur Ausübung der Heilkunst gehören aber auch Heilmittel. § 367[3] des deutschen Strafgesetzbuches bestimmt: Mit Geldstrafe bis zu 50 Thaler oder Haft wird bestraft, wer ohne polizeiliche Erlaubniss Gifte oder Arzneien, soweit der Handel

mit denselben nicht freigegeben ist, zubereitet, feilhält, verkauft oder sonst an Andere überlässt.“ § 56 der Gewerbeordnung: „Ausgeschlossen vom An- und Verkauf im Umherziehen sind: 5) Arzneimittel, Gifte, giftige Stoffe.“ § 6 der Gewerbeordnung: „Eine Verordnung des Bundespräsidiums wird bestimmen, welche Apothekerwaaren dem freien Verkehr zu überlassen sind.“ Am 25. März 1872 erfolgte die Ausführung des § 6 der Gewerbeordnung durch kaiserliche Verordnung: „§ 1. Das Feilhalten und der Verkauf der in dem anliegenden Verzeichniss sub A. aufgeführten Zubereitungen zu Heilwecken ist ausschliesslich in den Apotheken gestattet. §. 2. Der Verkauf der in dem anliegenden Verzeichniss B. aufgeführten Droguen und chemischen Präparate ist ausschliesslich in Apotheken gestattet.“ Im Verzeichniss A. finden wir unter Anderem: „weingeistige Auszüge und Tinkturen“, „Arzneimischungen“; B. führt ebenfalls eine Anzahl Mittel auf, die in der Homöopathie usuell sind, natürlich in potenzirter Form. „Homöopathische Arzneimittel“ sind nicht darin aufgeführt, sondern es liesse sich höchstens aus den Allgemeinbestimmungen dieser Verordnung abstrahiren, dass diese selbstverständlich mit inbegriffen seien; unsere Droguen-Tinkturen sind weingeistige Auszüge, und die Verreibungen mit einem wenn auch indifferenten Vehikel sind Arzneimischungen; ebenso führen Schwabe und Gruner gewisse pharmaceutische Präparate in ihrer Pharmakopöe auf, die auf chemischem Wege gemischt, resp. aneinander gebunden sind. - Trotzdem könnte man — wie z. B. Goullon sen. — vom naturrechtlichen Standpunkte aus annehmen, dass der Handel mit homöopathischen Arzneimitteln ein ungehinderter sei. Dieser Anschauungsweise stehen aber in den meisten deutschen Staaten frühere polizeiliche Anordnungen entgegen, welche den Verkauf von Arznei- und Geheimmitteln in jedem Falle von der Genehmigung des Medizinal-Collegiums, des Physicats-Arztes etc. abhängig machen. Aeltere polizeiliche Anordnungen, welche sich auf den Betrieb eines Gewerbes beziehen, sind aber durch das Gewerbegesetz nicht aufgehoben, wie dies wiederholt von den Behörden ausgesprochen und von den höchsten Gerichtshöfen bestätigt worden ist. In Preussen steht dieser Freiheit ausserdem das am 20. Juni 1843 auf Allerhöchsten Cabinetsbefehl erlassene Reglement über die Befugniss approbirter Medizinal-Personen zum Selbstdispensiren nach homöopathischen Grundsätzen bereiteter Arzneien entgegen, welches Verbot — wiederum naturrechtlicher Anschauung entgegen! — auch auf Nichtapprobirte ausgedehnt wird. Letztere aber bereiteten in jüngster Zeit den Gerichtshöfen eine Klippe, an die wohl kein Gesetzgeber gedacht hat, indem sie die Analyse der mit Beschlag belegten Pulver oder eine weingeistige Potenz enthaltenden Fläschchen beantragten und den Beweis erwarteten, dass dies ein Arzneimittel war. Andere behaupteten wieder, dass sie den Patienten nur Zucker oder Weingeist verabreicht und sich auf diätetische Anordnungen beschränkt hätten u. s. w. Daraufhin musste natürlich Freisprechung erfolgen.

Es ist nicht anzunehmen, dass die in Aussicht stehende neue Medizinalordnung nach letztgenannter Richtung hin eine Aenderung der bestehenden Verhälthältnisse bringen werde, auch wenn sie, wie Dr. Löwe-Calbe im Reichstage versprach, „aus dem Vollen“ herausgearbeitet wird. Die homöopathischen Aerzte werden nach wie vor das Kuriren von Laien neben sich dulden müssen, ohne das Dispensir-Examen, wie diese, umgehen zu können. Ein Theil des Publikums wird, trotzdem homöopathische Aerzte am Orte befindlich, sein Heil bei den Nichtärzten suchen, sei es, dass diese ihn nun wohlfeiler behandeln oder ihm Versprechungen und Hoffnungen machen, die ein ehrenhafter Arzt nicht machen kann, weil er er mit der Natur der Krankheit vertrauter ist. Selbst ein Herabdrucken der Consultationsgebühren nützt nichts. Mir ist ein Ort bekannt mit mehren homöopathischen Aerzten, welche sich von Jedermann (Reich oder Arm!) für 5 bis 7½ Groschen incl. Arznei consultiren lassen und trotzdem die Laienpraxis nicht zu unterdrücken vermochten. Noch schlechter ist die Stellung des homöopathischen Arztes in den Städten mit sogenannten homöopathischen Vereinen. Dr. B. in St......d hat dies kürzlich erfahren, wo die Vereinsmitglieder sich in den Lokalblättern gegen seine Ansichten über die Impffrage auflehnten und ihn öffentlich discreditirten. Und das ist nicht heute allein so, sondern war vor 40 Jahren auch nicht anders. Ende der 30er Jahre liess sich ein homöopathischer Arzt in Langensalza nieder, und es dauerte nicht lange, so wurde er von den Vereinsmitgliedern wie ein Ketzer gemieden, da er in der Psora-Frage anderer Ansicht zu sein geruhte, als die Herren Vereinsvorsteher. Es darf zwar nicht verkannt werden, dass die Verbreitung der Homöopathie hauptsächlich den Laien zu danken ist, aber — „die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Die homöopathische Hausarzt-Literatur hat die Laienpraktiker grossgezogen, und Arthur Lutze emancipirte sie vollständig von der ärztlichen Welt durch sein der homöopathischen Wissenschaft, wie der gesammten Naturlehre ins Gesicht schlagendes Lehrbuch. Die paradoxesten Behauptungen, welche dieses Buch enthält, werden geglaubt, weil sie mit einer Sicherheit darin vorgetragen sind, die ihres Gleichen sucht, und der Laie, im Besitz dieses Buches, hält jeden Arzt, namentlich den Allopathen, für einen Ignoranten ersten Ranges, und dem Homöopathen, der nicht Alles mit Streukügelchen behandelt, verwehrt er sein Haus. Die Schundliteratur, für welche nicht allein Arthur Lutze zu belasten ist, — es giebt deren ja noch mehr! — hat die partie honteuse der Homöopathie herangebildet. Ohne die Laienfreunde der Homöopathie zu beleidigen, muss das Streben der Aerzte doch besonders dahin gehen, diejenigen Praktiker öffentlich zu brandmarken, welche Schwindel mit der homöopathischen Heilmethode treiben, und dazu findet sich ja eine sehr passende Gelegenheit, falls sie sich in öffentlichen Blättern breit machen; nicht im Tone der Entrüstung, sondern dem des Witzes und der Satyre. Diese fällt wie Mehlthau auf solche Pflanzen und erstickt sie im Aufkeimen.

Den Laienfreunden empfehle man aber die Anschaffung unserer wirklich guten Hausärzte von Hirschel, Müller und Anderen, welche ihm nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig bieten und den Arzt nicht für überflüssig erklären. Hierin liegt einer der Hauptgründe, warum so wenige Aerzte sich der Homöopathie zuwenden.

Aetiologische Bemerkungen.

Von J. Schelling in Berneck (Canton St. Gallen).

Aetiologisches, Ursprüngliches.

Die Erforschung der ursächlichen Verhältnisse und namentlich der ursprünglichen Bedingungen eines Uebels ist eine unerlässliche Bedingung zu dessen sicherer Beseitigung. Wie die Arten und Species der Naturkörper nicht willkürlich blos nach zufälligen äusseren Erscheinungen verglichen, sondern nach ihren ursprünglichen, nur der Art entsprechenden Zeichen unterschieden werden, damit nicht ursprünglich Ungleiches mit in die begrenzte Species aufgenommen werde, so müssen auch Krankheitsgruppen und Species, wie sie in der Natur vorkommen, rein nach ihren ursprünglichen Erscheinungen unterschieden werden.

Wie in der Natur nicht blos Individuen, sondern Familien, Gattungen, Arten ihre übereinstimmenden Charaktere zeigen, nach welchen sie genau unterschieden werden können, so kann es dem forschenden und viel beschäftigten Arzt nicht genügen, überall nur verschiedene individuelle Krankheitszustände behandeln und jeden Fall als ganz für sich bestehend betrachten zu müssen, sondern er fühlt sich gedrungen, gleichartige Zustände, die sich seiner Beobachtung darbieten, nach ihren ursächlichen Verhältnissen oder nach ihrer gleichen Heilbarkeit zusammenzustellen und für gleich zu halten.

Bei diesen Vergleichungen darf er aber nie den einzig sicheren Weg der reinen Naturbeobachtung verlassen, denn eben durch diese ist uns die Kenntniss vieler specifisch verschiedener Krankheitszustände klar geworden, welche ihren Ursprung entweder ganz besonderen individuellen oder erblichen familiären Anlagen oder specifisch eigenthümlichen Ansteckungsstoffen verdanken, oder endlich durch noch unbekannte Aussenverhältnisse entstanden sein müssen, weil sie ganze Volksklassen gleichzeitig auf die gleiche Weise krankhaft ergreifen. Das öftere Vorkommen von Skrofeln, Rachitis, sowie von Scharlach, Masern, Pocken bei Kindern, von Anginen, Katarrhen, Magenleiden, Phthisis bei einzelnen Personen mit entsprechendem Habitus, sowie der erblichen Krankheiten gewisser Familien, wie Gicht, Skrofeln, Herpes etc. sind Thatsachen, die nicht bestritten werden und die, auf ihren bestimmten Grund zurückgeführt, ihre besondere Charakteristik haben müssen, und wohl auch jede nach ihrer Art auf gleiche Weise sollte geheilt werden können.

Wenn die Wissenschaft dies Ziel noch nicht erreicht hat, so lag der Fehler meistentheils in dem Mangel an Unterscheidung zwischen ursprünglichen und anderen Erscheinungen oder in dem Festhalten des Krankheitsnamens ohne dessen Charakterzeichen und deren Verwechslung mit complicirten Zuständen.

So sind z. B. Scharlach, Pocken, Masern Entwickelungszustände von entschieden specifischem Charakter und an sich stets derselben Art: ursprünglich blosse Affectionen durch sich selbst heilbar. Wurzeln sie aber auf einem individuellen krankhaften Boden, so ist es nicht mehr die einfache Affection, die der Arzt zu behandeln hat, sondern diese wird in dem Grade und in der Art verändert, dass der Charakter des Scharlachs, der Pocken in den Hintergrund tritt und dagegen die individuelle Anlage zur Hauptsache wird, denn der Scharlach wird dann weder von selbst heilen, noch durch sein Specificum *Bell.* geheilt werden, sondern ein Mittel nöthig haben, welches zugleich der individuellen Anlage entspricht.

Wo dagegen solche Uebel epidemisch herrschen, da zeigt sich selten ihr Charakter ganz rein, es ist nicht die Form des Exanthems, das so vielartige Störungen in seinem Verlaufe zeigt, der Grund des bösartigen Fiebers, sondern vielmehr dieselbe Ursache, welche die Epidemie erzeugt; darum die grosse Verschiedenheit der Scharlach, Pocken, Masern- und anderer Epidemien zu verschiedenen Zeiten. Dass diese Verschiedenheiten aber wesentlich sind, beweisen nicht blos die Erscheinungen, welche das Fieber begleiten, sondern auch besonders der Umstand, dass in solchen Epidemien das eine Mal einer bestimmten Behandlung rasche Heilung folgte, zu einer anderen Zeit keines der angewandten früheren Mittel in der gleichnamigen Epidemie Hülfe bringt.

Aus dem Gesagten ist zu entnehmen, dass es eben die krankhaften individuellen oder allgemeinen Anlagen sind, nicht aber die Krankheitsformen oder gleichnamige Epidemien, nach welchen die Charaktere genommen und gezeichnet werden sollen, und nach welchen sich auch die Heilindicationen zu richten haben.

Nach dem Grundsatz der Uebereinstimmung der Wirkungen mit den Ursachen lässt sich allein eine richtige Erkenntniss dieser und ähnlicher Krankheitszustände begründen, und eine genaue Unterscheidung wesentlicher von zufälligen Erscheinungen, wie von Aussenverhältnissen bilden.

Die Aufgabe ist allerdings eine schwierige, in einem gegebenen Krankheitsfall das Ursprüngliche sogleich herauszufinden, oder bei solchen combinirten und complicirten Zuständen genau zu unterscheiden, welchen Antheil ein specifisches Contagium, oder die individuelle Anlage, oder selbst eine epidemische Constitution an den Erscheinungen habe, und auf welchen Hauptgrund dieselben zurückzuführen sind. Die Schwierigkeiten wären weniger gross, wenn man von jeher, den Grundsatz der Uebereinstimmung von Ursache und Wirkung genau befolgend, die Krankheitscharaktere aus ursprünglich reinen, einer bestimmten Ursache oder Krankheits-

anlage entspringenden Erscheinungen genommen hätte, anstatt ein Mischwerk aus ganz verschiedenen zufälligen individuellen und epidemischen Krankheitsformen zusammenzuzwingen.

Wohl spricht man häufig von individuellen Krankheitsanlagen spezieller Art, wie oben bezeichnet, aber die wenigen der für charakteristisch bezeichneten Erscheinungen geben nur dürftige Anhaltspunkte zur Behandlung, weil sie zu generell genommen und gezeichnet oder mit anderen Anlagen verwechselt sind.

Gewiss ist, dass, wenn die einzelnen Krankheiten jede durch genaue Untersuchungen auf ihren Ursprung, auf ihre nächste Ursache zurückgeführt werden könnten, auch ihre Kenntniss genauer, sicherer und bestimmter sein müsste, da nach dem Grundsatz: dass jede bestimmte Ursache auch wieder ihre gewissen Wirkungen zur Folge hat, auch eine einmal erkannte Krankheit aus ihren genauen speziellen Zeichen wieder erkannt werden könnte; aus dieser Erkenntniss müsste auch allein eine sichere und bestimmte Behandlung derselben ermittelt werden können. Dieses haben auch die Heilkünstler aller Zeiten gelehrt. An vielfältigen Forschungen hat es nicht gemangelt, um zu diesem Ziele zu gelangen. Obgleich auch die ältesten und berühmtesten Aerzte aus ihrer Erfahrung die Erklärung oder das Geständniss ablegten, dass es viele Krankheiten gebe, deren Ursache ganz unbekannt oder doch ungewiss, so behaupteten sie dies doch nicht von allen, mehr nur von den epidemischen. Indem sie aber dennoch die Erforschung der Ursachen als eine wichtige und nothwendige Aufgabe für den Heilkünstler erklärten und ernstlich empfohlen haben, muss ihnen doch die Ursache vieler Uebel bekannt und ihre Auffindung als möglich vorgeschwebt haben.

Warum ist diese wichtige Aufgabe trotz aller Anstrengungen und Beobachtungen der Männer der Wissenschaft noch nicht gelöst und die Aetiologie oder die Pathologie in so langen Zeiträumen nicht um ein Erhebliches bereichert worden, ja noch hinter den Vorschriften von Hippokrates stehen geblieben? Der Bau, an welchem so viele Jahrhunderte die emsigen und treuen Praktiker so viele und zuverlässige Arbeiten geliefert haben und welchen die gelehrten Aerzte benutzten und zur Ausschmückung ihrer Meinungen und Theorien ausgebeutet haben, wie oft ist er in haltlosen Systemen und verderblichen Methoden zu Grunde gegangen. Was der praktische Fleiss mit Mühe zusammengetragen, das hat die Speculation und die Schulweisheit wieder zerstreut, zu Theorien und auf bequemem Wege willkürlich in Hirngespinste umgewandelt! Hat man zu allen Zeiten gelehrt, dass der Mensch von unzähligen Aussendingen, Hitze und Kälte, Witterungs- und anderen natürlichen Einflüssen erkranken könne, so ist von den erfahrenen Praktikern diese unbestimmte Ansicht dadurch widerlegt worden, dass nur der unmässige Gebrauch oder das Widernatürliche dieser Einflüsse krank mache, und dass die einen Menschen von diesen mehr, die anderen von anderen Dingen eher geneigt sein zu erkranken, viele aber bei dem täglichen Einfluss derselben stets gesund bleiben, dass mithin diese Ursachen nicht positiv, sondern an gewisse Bedingungen geknüpft sind. Anstatt diese Bedingungen genau nach dem Grundsatz der Ursache und der übereinstimmenden Wirkung in dem lebendigen Verkehr mit der Aussenwelt genauer zu erforschen, wozu die praktischen Aerzte genugsamen Stoff lieferten, benutzten die jungen Schulgelehrten diesen Stoff, um denselben für ihre anatomischen, chemischen und physikalischen Studien zu verwerthen und damit ihre mathematischen, logischen und dialectischen Künste zu üben und zu erweitern oder Hypothesen der früheren Schulen wieder aufzuwärmen und kritisch zu beleuchten, d. h. durch die Schulbrillen zu betrachten.

So sind in dem Zeitenstrom unzählige derartige sogenannte wissenschaftliche Werke über Krankheitsursachen und Wesen dem ärztlichen Publikum geschaffen und übergeben worden, die, wenn auch bändereich, dennoch so wenig praktisch Brauchbares enthalten, dass man mehr den Aufwand geistreicher Combination des Dargebotenen nach dem logischen System, als nach dem natürlichen Zusammenhang desselben zu bewundern hatte.

Bietet das kleine Büchlein des Coischen Arztes „de Aere aquis et locis“ nicht mehr brauchbaren Stoff für die Pathologie und Aetiologie dar, als ein grosser Haufen solcher Schriften, die in den Bibliotheken bestäubt begraben liegen?

Nicht willkürlich zu Gunsten einer vorgefassten Meinung zusammengetragene Beobachtungen geben den Begriff einer Ursache, sondern der Zusammenhang aller Bedingungen, die eine bestimmte Wirkung zur Folge haben.

So sind die genannten natürlichen Aussenverhältnisse nicht an sich schädlich oder blos in ihrem Uebermaass nachtheilig, sondern sie können bei einer geringeren Einwirkung bei Ungewohnten oder Personen mit krankhafter Anlage nachtheilig sein: diese Wirkung ist aber verschieden: bei den ersteren wird diese der äusseren Ursache entsprechen, bei letzteren hingegen werden die Erscheinungen blos der Form nach dem äusseren Einfluss entsprechend sein, dem Wesen oder Charakter nach von der individuellen Anlage bestimmt werden.

Dieses begründet nun allerdings eine grosse Differenz zwischen Ursache und Wirkung, indem nur in dem einen Falle die Erscheinungen der äusseren Ursache gleich wurden, d. h. constant dieselben Wirkungen aus der Ursache erfolgen. Wohingegen die natürlichen äusseren Einflüsse auf einen kranken Boden treffen oder auf eine krankhafte Disposition einwirken, da sind die Erscheinungen ungleich und die äussere Ursache wird da eine zufällige.

Wären aber die krankhaften Anlagen genau bekannt, so könnte man gewahr werden, dass ein solches Individuum auf äussere bestimmte Einflüsse stets auf dieselbe Weise, d. h. der Individualität angemessen, ergriffen wird. An gewissen Magenübeln Leidende dürfen weder Obst, noch sauere Beeren, noch gährende Speisen etc. geniessen, ohne von ihren Magenschmerzen befallen zu werden, ob sie gleich sonst gesund sind.

Viele gichtische Personen fühlen vor dem Erscheinen der Gewitter schon Schmerzen in den Gliedern, ebenso mit Frostbeulen Behaftete können aus ihren empfindlicher werdenden Füssen einen baldigen Schneefall voraussagen, wenn auch die Frostbeulen nicht vorhanden sind. Es giebt viele Personen, die bei jeder Witterungsveränderung Schnupfen bekommen, wie dagegen Andere, die vom Südwind an Congestionen und Kopfschmerzen leiden, bei jedem anderen besonders kühlen Wind hingegen sich ganz wohl befinden. So haben andere Personen eine besondere Geneigtheit, von ihren gewohnten Uebeln dann vorzüglich ergriffen zu werden, wenn diese Krankheiten herrschend sind, oder sie werden zuerst von denselben befallen. — Aehnliches haben die Aerzte aller Zeiten oft beobachtet, und eine genauere Aufmerksamkeit auf solche krankhafte Anlagen könnte nicht fehlen, vieles zur Beleuchtung der Krankheitsursprünge beizutragen, und würde die Pathologie weit mehr gefördert haben, als die chemischen und physikalischen Untersuchungen und Experimente am todten Körper.

Obgleich diese Anlagen keine directen Nachweise äusserer Schädlichkeiten sind und ohnedies bei verschiedenen Personen auch ganz verschiedene Wirkungen, d. h. ganz verschiedene Krankheitserscheinungen zeigen, so ist die Ansicht, dass diese Anlagen nur in zufälliger Beziehung zu den Krankheitsursachen stehen, nicht erfahrungsgemäss; es haben doch beide nähere Beziehungen zu einander, als man bisher gelehrt und geglaubt hat. Wenn nämlich diese von den Pathologen als zufällig berechneten äusseren Ursachen bei den gleichen Individuen stets wieder dieselben Erscheinungen hervorrufen, so liegt in dieser Veranlassung doch eine Bedingung zu denselben; die nähere Beziehung beider zu einander ist aber darum unbekannt, weil diese Anlagen den Aerzten selbst ein unbekanntes X sind.

Dass die Kenntniss der krankhaften Anlagen selbst in neuerer Zeit eine sehr unvollkommene ist, beweist die Ansicht der Physiologen, die selbst in dem gesunden Organismus eine solche zu allen Uebeln feststellen will oder doch voraussetzt, was mit dem Begriff der Gesundheit keineswegs übereinstimmt: es ist eine oberflächliche Idee, die der Erfahrung widerspricht. Giebt es doch nicht wenige Menschen, die, ohne je krank gewesen zu sein, über die 80, 90 Jahre lebten und selbst ein höheres Alter erreichten. Es ist eine eben so irrthümliche Ansicht, wenn dagegen behauptet wird, solche Personen seien doch je zuweilen an Katarrhen, Husten, Indigestionen etc. krank gewesen; das Irrthümliche liegt darin, solche Affectionen, die durch zufällig äussere Veranlassungen entstanden und bei naturgemässem Verhalten von selbst wieder verschwunden sind, als Krankheiten anzusehen.

Wirkliche Krankheiten entstehen aber nicht von den natürlichen Einflüssen an sich, sondern von äusseren oder inneren Schädlichkeiten specifischer Art. Wird der Mensch von diesen ergriffen, so geschieht dieses auch auf eigenthümliche specifische Art. Vermöge seiner gesunden Anlage vermag er bei naturgemässem Verhalten diesen Angriff abzuwehren oder zu überwinden; fehlt diese Vorsicht, so gewinnt die Krankheit Grund und macht ihren bestimmten Verlauf. Wird dieser gestört und vermag der Organismus die Ausgleichung nicht zu bestreiten, so stirbt entweder der Kranke oder es bleibt ein Krankheitsrest in dem Organismus zurück, die Heilung ist unvollkommen. In diesem besteht nun die krankhafte Anlage, die nun nicht mehr ein unbestimmtes X ist.

Wenn nun die Gelehrten eine solche Anlage bald in dem Blut, bald in dem Schleim, in der Galle oder in den Nerven suchten, wenn sie in mechanischen und chemischen Experimenten den Grund krankhafter Verstimmungen zu finden glaubten, so sind sie nur von dem einfachen, ganz natürlichen, oder von dem durch Thatsachen gebotenen Weg der Untersuchung abgewichen, auf welchem die Ursache allein zu finden gewesen wäre. Ist dieser Weg doch ein so einfacher, dem ursächlichen Zusammenhange angemessener, und den die alten Naturärzte so gründlich gelehrt haben. War doch ihnen schon wohl bekannt, dass krankhafte Anlagen von den Aeltern auf Kinder fortgepflanzt werden, dass im Rausche erzeugte Kinder nicht selten unbehülflich, schwach oder blödsinnig werden, dass Flechten, Krätze, Epilepsie, Wahnsinn auf Kinder und Kindeskinder fortgeerbt werden. Erzählt doch Fernelius, dass Frauen, die in der Mitte ihrer Schwangerschaft an Quartanfieber krank gewesen, Kinder zur Welt brachten, die bald nachher ebenfalls an dem Quartanfieber erkrankten, anderer erblicher Anlagen nicht zu gedenken.

Aus Diesem ist klar, dass diese Anlagen in ganz genauer Beziehung zu den äusseren Schädlichkeiten stehen, und dass sie selbst diesen Ursprung haben. So sind auch die erblichen Anlagen nicht blos ein Gegenstand der neugierigen Forschung an sich, sondern wichtige Momente aus dem Zusammenhang krankmachender Ursachen: den neuen Aerzten nur darum unbekannt, weil sie die ursprünglichen Verbindungsfäden der Krankheiten vergeblich in der Diosmose der organischen Flüssigkeiten und in den Gesetzen des chemischen Stoffwechsels suchten, und nie finden werden.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) In Leipzig ist am 10. April unter Vorsitz des Herrn Dr. Lorbacher, in Abwesenheit des Herrn Dr. Clotar Mueller, bei Anwesenheit des Herrn Collegen Goullon jun. in Weimar, der Geburtstag Hahnemann's feierlich begangen worden. Die Festrede hielt der Vorsitzende, indem er den Beruf und die Befähigung Hahnemann's als Reformator nachwies. Ein Mahl im Hause des Collegen Hauhold schloss das Fest. Dr. Kafka aus Prag hatte einen telegraphischen Festgruss eingesandt. — Dr. Schwabe hat eine neue Preisliste seines Etablissements ausgesendet, welche ein eigenes Heft von 80 Seiten bildet. Einleitung, Preiscourant für Menschen- und Thierapotheken mit Abbildungen, Verzeichniss der Geräthschaften für die Praxis dienender Gegenstände, Buchhandlungsverzeichniss für Homöopathen, Bericht über sein homöopathisch-klinisches Institut, Arzneitabelle und im Anhang Charakteristik der Arzneien (42 Nummern) und ein alphabetisches Verzeichniss der Krankheiten mit ihren Heilmitteln (letztere Abschnitte gehören nicht hinein!) bilden den Inhalt. Mögen die Concurrenten über Reklame schreien, wir sehen nichts darin, als das sich thätig rührende Gebahren eines tüchtigen Geschäftsmannes, das auch der Homöopathie wahrhaft zu Gute kommt. Der Neid selbst muss es bekennen, das Etablissement ist grossartig, und wären die homöopathischen Collegen nur halb so rührig für die Propaganda der Homöopathie, wie dieser Apotheker, so stünde es anders um uns. — Am 3. April fand eine Sitzung der Brit. hom. Society statt. — Das neueste Heft des „Brit. Journal of Homoeopathy" bringt unter Anderem eine Uebersetzung von Dr. Arnold's Artikel aus unserer Zeitschrift über die „Bearbeitung der Materia medica" und von Hirschel's „Charakteristik der wichtigsten Hustenmittel."

Von der Elbe. Der gewiss zeitgemässe Artikel in Ihrem geschätzten Blatte vom 1. Februar d. J. „Homöopathische Charlatane" veranlasst mich, Sie auf eine „Heilanstalt", „Klinik" aufmerksam zu machen, die ebenfalls der Homöopathie nicht zur Ehre gereicht, — ich meine die sogenannte „Lutze'sche Klinik", welche bei einem imponirenden Aeusseren ein desto traurigeres Innere zeigt. Die statistischen Nachrichten sind alle gewaltig übertrieben. So viel poliklinische Patienten, wie die „fliegenden Blätter" angeben, sind vom Mai bis Ende 1872 gewiss nicht dagewesen. Zu Dr. Katsch's Zeiten wurde im ganzen Jahr diese Zahl nicht erreicht, und seit dessen Austritt und eigener Etablirung hat die Anstalt, wenigstens nachweislich in der Poliklinik, abgenommen. Zudem wird die Statistik so hergestellt, dass jede einzelne Consultation mit einer laufenden Nummer bezeichnet wird, und also ein Patient, welcher 10 Mal erscheint, in der Statistik 10 Patienten repräsentirt. Aber auch so gerechnet, ist die Zahl 1334 nicht erreicht, ebenso wie ich an den „nahezu" 35,175 Krankenberichten gerechten Zweifel hege. Möchten doch die Redactionen in Benutzung der fliegenden Blätter, von denen leider auch die „Allgemeine Homöopathische Zeitung" Gebrauch macht, vorsichtig sein!

Die Furcht, es sich als Brodneid anslegen lassen zu müssen, hat allein die homöopathischen Aerzte Cöthens vor einer Veröffentlichung in dieser Hinsicht fern gehalten.

Bemerkt sei noch, dass nach Dr. Katsch's Austritt die Redaction des Blattes von einem O. Thomae geleitet wurde, der von der Medizin absolut nichts versteht; er ist der erste Schreiber bei der Wittwe Lutze; der giebt nur seinen Namen her, und die Artikel etc., so weit sie nicht aus anderen Zeitschriften abgeschrieben sind, fabricirt die Frau Lutze, meist unter dem Namen C. Uebers.

Vielleicht wird es besser, wenn der junge Lutze, jetzt Cand. med., einst die Anstalt übernimmt.

Zeitungsschau.

Auszüge aus amerikanischen Journalen.

Kitchen brauchte vor mehren Jahren *Kali bichrom.* 2. trit. (decim.) ½stündlich in einem Falle von Croup mit sehr schnellem, günstigem Erfolg, nachdem die gewöhnlichen Mittel erfolglos gewesen waren. Das 4jährige Kind war schon fast aufgegeben und konnte kaum die flüssige Medizin verschlingen. Seitdem giebt er schon im Anfange des Croups *Hep.* und *Kali bichrom.* im Wechsel, wie er behauptet, mit schnellem Erfolge; nachher, wenn nöthig, *Brom.* In der Tuberculose soll *Kali bichrom.* häufig den Husten und stets die Schweisse bessern.

Morgan nennt *Baptisia* das Aconit des typhösen Fiebers, besonders im Anfange der Krankheit und bei folgenden Symptomen: dick weiss belegte Zunge mit rothem Saume, oder braun und glatt. Abneigung gegen alle Speisen, und Unvermögen, sie zu verdauen; häufige gelbe, weiche Stühle. Darmgeräusche mit geringer Empfindlichkeit der rechten Darmbeingegend. Sensorium getrübt. Wundheit der Theile, auf welchen der Kranke liegt, in jeder Lage. Nach Ainly und Anderen soll es die Krankheit in wenigen Tagen coupiren, wenn es innerhalb der ersten Woche gereicht wird. Es soll die Abneigung gegen Speisen sofort beseitigen und Appetit erzeugen; es beseitigt ebenfalls die Schlaflosigkeit schnell. Unter ähnlichen Verhältnissen passe es auch sehr bei gastrischen Fiebern.

(Amer. Journal of homoeop. Mater. Medica 6. 128.) G. Oe.

Wichtige pharmakologische Notizen.

Untersuchungen über die Wirkungen des Nicotins.

Von Dr. S. v. Basch und Dr. L. Oser.

(Med. Jahrbücher der k. k. Gesellschaft der Aerzte. 1872. IV. Heft.)

Wir fassen das Ergebniss dieser ausschliesslich an Hunden angestellten Untersuchungen, deren Halsmark durchschnitten, oder die curarisirt worden waren, um die störenden Mitcontractionen

anderer Theile möglichst auszuschliessen, und deren Bauchhöhle zum Zweck der genauen Beobachtung eröffnet worden, in Folgendem zusammen.

Nach Injection einer Pravaz'schen Spritze von meist ein Procent Nicotinlösung in die Vena jugularis treten zunächst an Pulsfrequenz und Blutdruck folgende, bereits von Traube richtig angegebene Stadien von Veränderungen ein:

1. Stadium (höchstens etwas über ¼ Minute dauernd): Druck und Pulsfrequenz sinken zuweilen bis auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Werthe, sogar noch tiefer, doch nicht in gleichem Maasse.

2. Stadium (circa ½—1½ Minute dauernd): Der Druck steigt anfangs schnell, dann langsamer, und erreicht endlich mindestens das Doppelte, oft mehr als das 2½fache seiner ursprünglichen Höhe. — Zugleich mit dem Druck steigt auch die Pulsfrequenz, aber ohne dass ihr Maximum immer, wie das des Druckes, in das Ende dieses Stadiums fällt.

3. Stadium (mehre Minuten, also länger als das zweite dauernd): Der Druck sinkt schnell, aber stets viel langsamer, als er während des zweiten Stadiums gestiegen war, und gelangt so schliesslich unter das zur Zeit der Einspritzung beobachtete Niveau. — Die Pulsfrequenz, bisweilen anfangs noch in die Höhe gehend (ihr Maximum übertrifft, gleichgültig, ob es in dieses oder das Ende des vorigen Stadiums fällt, stets bedeutend die zur Zeit der Einspritzung beobachtete Pulszahl), erleidet im weiteren Verlaufe dieses Stadiums eine Abnahme und ist am Ende desselben meist niedriger, als zur Zeit der Einspritzung, mitunter fast so niedrig, wie im ersten Stadium.

4. Stadium (stets von kürzerer Dauer, als das dritte): Der Druck fährt fort zu sinken, aber bedeutend langsamer, als im ersten Stadium; er ist schliesslich erheblich niedriger, als in der Zeit der Einspritzung. Die Pulsfrequenz dagegen steigt wieder und erreicht in den Fällen, wo sie vor der Einspritzung des Nicotins nicht sehr gross war, einen höheren Stand, als den ursprünglichen.

Zum ersten Stadium Traube's ist als Ergänzung noch hinzuzufügen, dass unmittelbar nach Einspritzung schwacher Nicotindosen (½ %) eclatanter Herzstillstand beobachtet wurde, der zuerst 5 Secunden, dann nach einer zweiten Injection 20 Secunden andauerte, worauf Herzcontraction eintrat, der ein zweiter Herzstillstand von 10 Secunden, diesem wieder eine Herzcontraction, dieser ein dritter Herzstillstand von 5 Secunden Dauer folgte, auf welche schliesslich ein Puls von 36 Schlägen eintrat.

Genau parallel mit diesen Erscheinungen und Stadien am Herzen und den Gefässen gehen nun folgende vier am Darmapparate:

1. Mit der ersten Pulsverlangsamerung und dem ersten Sinken des Blutdruckes fällt eine erste, kurz dauernde peristaltische Bewegung des Darmes zusammen.

2. Mit der Steigerung des Blutdruckes beginnt gleichzeitig eine tetanische Contraction und Erblassung des Darmes, wobei sich die Schlingen desselben in die Höhe strecken, und dauert ungefähr eben so lange, wie erstere. Die Pulsfrequenz ist hierbei anfänglich erniedrigt, schliesslich aber gesteigert.

3. Zugleich mit dem Absinken des Blutdruckes und der Steigerung der Pulsfrequenz löst sich die Darmcontraction, der Darm wird vollständig ruhig und fängt an, in Folge erneuerter Gefässinjection, röther zu werden. Die Darmruhe entspricht also wieder genau dem Beginn des dritten Stadiums der Gefässerscheinungen Traube's.

4. Während die Pulsfrequenz zum zweiten Male abnimmt und der Blutdruck allmälig sinkt, entwickeln sich neue peristaltische Bewegungen des Darmes, die nach und nach immer stürmischer werden und ebenso wieder abnehmen.

Es fällt also sowohl die erste, als die zweite peristaltische Bewegung mit einer ersten und zweiten Pulsverlangsamung — einer Vagusreizung — zusammen; ebenso die stärkere Füllung des Darmes mit Blut während jener Abschnitte. Der Darmtetanus dagegen entspricht wohl auch noch dem Anfang der Vagusreizung, aber gleichzeitig und bis zum Schlusse der Reizung der vasomotorischen Apparate (Erblassung des Darmes, Gefässcontraction). — Die Darmruhe endlich sieht man schliesslich zugleich mit einer Herabsetzung der Erregbarkeit des Vagus und der vasomotorischen Apparate (Pulsbeschleunigung, Druckabnahme, Gefässinjection) einhergehen. *L.*

Sprechsaal.

Zur Warnung!

Für hiesige und etwaige auswärtige homöopathische *Collegen* theile ich hier mit, dass der hiesige Wundarzt Dr. Stelzner, nach wiederholten Beweisen von Uncollegialität, mir auf das Förmlichste erklärt hat, er werde, wo er als Chirurg zugezogen werde, nicht dulden, dass gleichzeitig homöopathisch verfahren werde. Dies zur Beachtung bei der Wahl eines chirurgischen Beirathes!

Hirschel.

Neueste homöopathische Literatur.

Dr. W. Magdeburg. Die Thermen zu Wiesbaden nebst einer Abhandlung über die Wirkung der Mineralquellen im Allgemeinen. Wiesbaden, Limbarth. 152 S.

XVI. Jahresbericht des schwedischen Heilgymnastik-Institutes in Bremen. Von Prof. Dr. Ulrich. Bremen, in Commission bei Ed. Müller.

Ippocrate et Hahnemann o Le due scuole. Studio critico del Dott. Vincenzo Massimi. Foligno a spese dell' autore. 1873.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. Mai 1873. **N°. 9.**

Ueber einige Fälle von perniciöser Obstruction.

Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

Unter perniciöser Obstruction verstehen wir *zunächst* eine derartige Stuhlgangsverhaltung, welche *den gewöhnlichen Purgantien und drastischen Abführmitteln* nicht allein nicht weicht, sondern die sogar durch dieselben unangenehme Complicationen erfährt. Da zeigt sich denn am ersten, wie sehr die theoretischen Anpreisungen in Stich lassen, wie wenig erschöpfend der herkömmliche Arzneischatz für alle Eventualitäten der Praxis gesorgt hat. Und was das Schlimmste, je rathloser der allopathische Heilkünstler dasteht, desto massiver fallen seine Gaben aus. Er kann es sich nicht denken, dass ein Darmkanal so obstinat sein sollte, der Kraft der Aloe, der Schärfe der Jalappe oder gar dem Drang des Krotonöls Wiederstand zu leisten. Und doch geschieht es. Jetzt werden der Ricinusöl-Mixtur statt eines zwei Tropfen Oleum Crotonis zugesetzt, unbekümmert um die unergründeten, unsichtbaren, pathologischen Vorgänge, um die letzte Ursache dieser Anomalie. Es wächst mit einem Worte mit der Rathlosigkeit der Thatendurst. „Ich muss, ich muss, und kostet es — Dein Leben" lautet von nun an die Parole. Jede neue Verordnung gleicht einer geschärften Forderung zweier Duellanten, bis man beim Ultimatum und Ultimatissimum, beim „Biegen oder Brechen!" angelangt ist.

Die Homöopathie nun ist in dem grossen Vortheil, durch ihr specifisches Verfahren eine frühzeitigere Entscheidung herbeizuführen; da aber, wo sie sich in der Indication geirrt hat, nicht zu schaden, was offenbar von gewissen unrichtig angewendeten drastischen Mitteln der alten Schule nicht gesagt werden kann, denn da wird durch solch eine unrichtige Wahl entweder Entzündung, selbst Brand verursacht, andererseits eine unwillkommene arzneiliche Verstopfung in der Nachwirkung erzeugt. Freilich sieht sich zuweilen auch der Homöopath aus Unkenntniss veranlasst, seiner Methode untreu zu werden; wäre es auch nur, indem derselbe zum Gebrauch eines geeigneten Brunnens rathet.

Die perniciöse Obstruction zeichnet sich ferner durch eine gewisse Selbstständigkeit aus, insofern das Allgemeinbefinden entweder so gut wie gar nicht gestört ist, oder alle Beschwerden zum Krankeitsheerd sich verhalten wie die Radien zum Focus. So lassen sich Appetitlosigkeit, Unaufgelegtheit, Kopfschmerz und Schwindel, selbst icterisches Aussehen oder die Gesichtsblässe, die verschiedenen Schmerzäusserungen im Leib oder am Ausgang des Darmrohres, der Blasentenesmus, der Meteorismus (welcher übrigens unbedeutend sein, selbst fehlen kann), der Frost und noch manches andere Symptom aus der Verstopfung an sich ungekünstelt ableiten.

Endlich würden wir eine zwei-, drei- und viertägige Verstopfung noch nicht perniciös nennen, vielmehr kommt als drittes Moment hinzu, dass die fast absolute Stuhlverhaltung wochenlang währt. Es liegt eben nach unserem Dafürhalten eine wirkliche Paralyse der Darmmuskulatur zu Grunde, welche ihrerseits recht gut wieder secundärer Natur sein, d. i. vom Rückenmark ausgehen kann. In anderen Fällen freilich mag eine organische Verbildung des Blinddarmes oder eine förmliche Strictur anderswo das Haupthinderniss in der Fortbewegung des Darminhaltes oder den ersten Anstoss zum Verbleiben desselben an einer Stelle abgeben.

Die in diesen einleitenden Worten ausgesprochenen Ansichten fussen besonders auf sechs klinischen Beobachtungen, von denen jede ein apartes Interesse beanspruchen dürfte und mehr oder weniger ausführlich besprochen werden soll.

1.

Der erste Fall ist sogar in diesen Blättern bereits abgehandelt worden. Er zeichnete sich dadurch aus, dass eine wochenlang währende ruhrartige Ausleerung die Obstruction maskirte, bis der unter den Erscheinungen eines eingeklemmten Bruches und einer Gangrän des Darmes eintretende Tod die Gelegenheit brachte, auf dem Wege der Section belehrende Einsicht zu gewinnen. Es zeigte sich nämlich das Lumen des Dickdarmes fast in seiner ganzen Länge mit alten Faecalmassen durch und durch verstopft. Im Uebrigen dürfen wir auf die betreffenden Nummern dieser Zeitschrift verweisen.

2.

Der folgende Fall gereicht unserem Prinzip: Similia similibus curentur! zu hoher Ehre, indem zwei Mittel die Heilung vollzogen, von denen jedes in dem Rufe steht, in seiner Primärwirkung die hartnäckigste Obstruction zu erzeugen. Doch greifen wir nicht vor.

Frau H. aus W. schreibt am 9. April 1871, indem sie ärztliche Hilfe nachsucht:

„Ich bin 51 Jahre alt, meine Natur hat sich noch nicht in die ihr zukommende Ordnung gefügt, doch habe ich keine erwähnenswerthen Unbequemlichkeiten davon. Mein Temperament ist durchaus sanguinisch. Seit sieben Jahren kann ich nur mit Hilfe der Klystiere Oeffnung erzwingen, und zwar gehören dazu zwei, drei, auch vier und fünf. — Es hatten sich, wie der Arzt sagte, im Blinddarm Kothverhärtungen festgesetzt. Die in der rechten Seite war, meiner Empfindung nach, eine Spanne lang und einer dicken Wurst ähnlich; in der vorvergangenen Nacht brach die steinharte Masse auseinander; ich fühlte, wie ein Stück nach dem anderen sich loslöste; mir war, als hätte ich den Leib voll Schutt, ich befand mich sehr übel und hatte arge Kopfschmerzen. Ich habe nun seitdem unaufhörlich Klystiere gebraucht von Kamillenthee, Oel, Haferschleim, letzterer thut mir am meisten wohl. Gestern hatte ich unter grossen Schmerzen ein ganz klein wenig Steinabgang kann ich sagen, heute aber ist nicht die geringste Regung da, sondern alle Klystiere bleiben bei mir. Die Steine im Leibe haben ihre Schärfe verloren und ich befinde mich stellenweise ganz wohl, dazwischen freilich bin ich auch wieder angegriffen. Seit langer Zeit sieht es sehr übel aus mit meinem Schlafe."

Ehe mir Gelegenheit ward, die mehr als 12 Stunden entfernt wohnende Kranke zu sehen, bekam dieselbe *Lycop.* und danach *Sepia.* Ich fand nun zwar bei meinem Besuch, dass Frau H. bei Laune war, auch wenig örtliche Symptome bot in Bezug auf die fragliche Stelle im Unterleib, allein die Obstruction bestand nach wie vor. Durch Schröder von der Kolk's Empfehlung für ähnliche Fälle liess ich mich verleiten, zu *Aloë* überzugehen, musste mir aber dafür eine, wenn auch humoristische Zurechtweisung gefallen lassen:

„Bis Dienstag Abend betrug sich die *Aloë* ruckweise sehr unliebenswürdig, seitdem habe ich Ruhe vor ihr. Sie ist ein heimtückisches Frauenzimmer, das jedes Eckchen durchstöbert und überall kneipt und kneipt, und dabei bringt sie nichts weiter zu Tage, als blauen Dunst und etwas schauderhaftes Wasser. Ricinus tobt seine Zeit aus und dann ist wieder Ruhe, die Aloë kriegt es aber gar nicht satt. Die Krone reiche ich indessen dem Glaubersalz, das hat die Eigenschaften beider.

„Von meinem Befinden zu schreiben, ist wohl unnöthig, denn es rührt von der Aloë her. Ich hatte gestern den ganzen Tag Frösteln und sehr grosses Unbehagen, dazu Schwere in den Gliedern, besonders im Unterleib. Das Kneipen in der rechten Seite, die Stelle, die Sie untersuchten, hat etwas nachgelassen.

„Ich dächte, wir blieben nun ganz einfach bei der Homöopathie."

Das instinktive Gefühl, welches die Frau ihr ganzes Heil in dem schonenden homöopathischen Verfahren suchen liess, täuschte dieselbe nicht Wir übergehen die Schwankungen in dem Befinden bis zum Mai, wo sie *Nux vomica, Ignatia* und *Graphit* bekam, und wo sie durchaus noch nicht der Klystiere entbehren konnte. — So heisst es z. B. vom 30. April noch:

„Heute hatte ich nach dem dritten Klystiere ordentliche Oeffnung, es war das aber ein so schweres Stück Arbeit, dass mir der Mastdarm zwei Stunden weh that."

Wir beschränken uns nun auf die letzten entscheidenden Bulletins.

Den 10. Mai:

„Ich bin ganz wiederhergestellt, alles ist in bester Ordnung; zu meiner Verwunderung sind die Excremente noch dunkel. — Was den Mineralbrunnen anbetrifft, so will ich Ihnen offenherzig sagen, dass ich kein Vertrauen dazu habe; ich trank schon einmal Friedrichshaller Bitterwasser, die erste Flasche wirkte etwas, die beiden folgenden blieben wirkungslos. Die Homöopathie ist es, die mir hilft und geholfen hat. — Ich esse jeden Abend ein Nösel dicke Milch und trinke ausserdem, so oft ich sie erreichen kann, Buttermilch, und befinde mich sehr wohl; ich habe guten Appetit, bin aber sorgsam in der Wahl der Speisen."

Den 17. Mai:

„Wieder kann ich Ihnen gute Kunde von uns geben. Bei mir ist nur noch eins übrig geblieben, das ich im vorigen Briefe nicht erwähnte; das flinke Umdrehen will noch nicht gehen, danach tritt Schwindel und Mattigkeit ein."

Endlich den 31. Mai:

„Dieser Brief sagt Ihnen freundlichen, warmen Dank für Ihre Hilfe und antwortet auf Ihre Frage, welche Arznei mir geholfen habe. Die aus Leipzig verschriebenen Tropfen waren es, die mir halfen, nachdem ich aus jedem Fläschchen viermal eingenommen hatte."

Der Schwerpunkt dieser Krankengeschichte wäre also in jenen wunderthätigen Tropfen zu suchen, welche das ganze Heer der sonst üblichen Abführmittel, vom

harmlosesten bis zum herrischsten, aus dem Felde schlugen. Man gestatte uns, die Wissbegier des Lesers noch einen Moment auf die Folter zu spannen und diejenigen Stellen aus der Pathogenese jener Mittel vorauszuschicken, wodurch die Homöopathicität derselben in dem vorliegenden Falle glänzend gerechtfertigt erscheint.

„Träge Darmbewegung und Verhaltung des Stuhles, Lähmung des Darmkanals. Stuhlverstopfung: langwierige, — harter, nur mit grosser Anstrengung erfolgender Stuhl, in kleinen, harten Knoten; bloss durch Klystiere, Stuhl wie kleine, harte Kugeln, lange Zeit Bauchkneipen, — Gefühl beim Stuhl, als wäre der Weg aus den Därmen in den Mastdarm verschlossen.“ — Ferner: „Kopfweh, Schwere des Kopfes, drückender Kopfschmerz, Blutandrang nach dem Kopf — Mattigkeit — Schwierige Bewegung der Muskeln; verminderte Kraft und Reizbarkeit der dem Willen unterworfenen. Wanken, Schwanken und Taumeln beim Gehen“ — lauter Symptome, wie sie Patientin geklagt hatte und unter denen der „Stauungsschwindel“ in den Vordergrund trat.

Nun das zweite Mittel:

„Träger Drang zum Stuhl — hartnäckige Stuhlverstopfung; kein Stuhl, 7, 8 Tage lang strengste Hartleibigkeit; Stuhl nur aller zwei Tage. — Träge, schwierige Ausleerung. Harte, geringe, schafmistartige Stühle; harter Stuhl, nicht ohne Pressen und mit Stacheln im After. — Fühlbare harte Knoten im Bauch“ etc.

Die fraglichen Medikamente nun bestanden in *Opium 6.* und *Plumbum 6.*, früh nüchtern einen Tropfen in Wasser. Wie schon angedeutet, genügten von jedem Mittel vier Gaben, so dass in Zeit von 8 Tagen schon das Resultat bleibend gesichert war.

Aetiologische Bemerkungen.

Von J. Schelling in Berneck (Canton St. Gallen).

(Fortsetzung.)

Krankhafte Anlagen.

Unterscheidet die Pathologie zwischen angeborenen und erworbenen Anlagen, so ist der Unterschied an sich kein wesentlicher, da die angeborenen Anlagen doch nicht von Ewigkeit her sein können, sondern auch von den Aeltern irgendwie einmal erworben sein mussten. Wie oben bemerkt, dass Frauen, die in der Schwangerschaft an Wechselfiebern krank gewesen, das Fieber auch ihrer Frucht übertragen haben, so geschieht solches ja noch jetzt sehr häufig, dass nicht blos alte Familienübel fortgeerbt werden, sondern auch einzelne herrschende Krankheiten. Wohl erbt sich die Anlage für Gicht, Skrofeln, Flechten, Krampfadern, Hämorrhoiden, selbst Irrsein und Epilepsie, oft von Geschlecht zu Geschlecht fort, allein es ist dies nicht die einzige Erwerbsquelle solcher Anlagen. Auch ist wohl bekannt, dass solche erbliche Anlagen oft eine ganze Generation überspringen oder einzelne Familienglieder davon verschont bleiben; dergleichen Anlagen treten zuweilen auch in Familien auf, denen sie vorher unbekannt waren. Dasselbe Verhältniss findet auch bei einzelnen Individuen statt; eine bestimmte Anlage der eben angegebenen Uebel kann bei normalem Verhalten in einer Person eine Reihe von Jahren unentwickelt bleiben, ohne wesentliche Gesundheitsstörungen zu machen, und bei gleichem Verhalten zu einer Zeit sich auf einmal zur bedeutenden Krankheit entwickeln, währenddem Andere mit derselben Anlage fort und fort kränkeln und nie Ruhe finden, selbst wenn sie sich sorgfältig vor jeder äusseren Schädlichkeit in Acht nehmen.

Wird von den Aerzten oft geklagt über die Ungewissheit in Beziehung solcher Anlagen, z. B. dass Personen mit gichtischer Anlage von der Anthritis verschont bleiben oder auch an ganz verschiedenen Uebeln krank werden können, Andere von einem Erbübel nur einmal erkrankten, dann lange Zeit verschont blieben, später an anderen Krankheiten gestorben sind, so liegt diese Verwirrung hauptsächlich darin, dass man eine solche Anlage blos auf eine Krankheitsform beschränkte, und andererseits deren Zusammenhang mit den noch unbekannten Krankheitsconstitutionen nicht kennen konnte.

Den alten Aerzten war es nicht unbekannt, dass es viele Krankheiten giebt, welche nicht beständig einerlei Form behalten, sondern bei geringen äusseren Verhältnissen ihre Form verändern, ihren Ort wechseln, sich vielfältig verändern können: bekannt sind die verschiedenen Formen der Gicht, je nachdem dieselbe Krankheit bald die äusseren Glieder als Anthritis vera ergreift oder im Inneren des Organismus als Augenentzündung, Pleuritis, Magen-, Darm- oder Leberaffection etc. wüthet.

Auf gleiche Weise können andere Anlagen, z. B. Flechten, Krätze etc. bald auf der Haut, bald in gar verschiedenen Organen in den verschiedensten Formen ihr Unwesen treiben oder wenigstens den Arzt mit diesem von ihm erfundenen Titel in die Irre führen. Gewiss ist aber, dass diese verschiedenen Formen, so ungleich sie auch sein mögen, doch dem Wesen nach gleich sind, weil sie aus demselben Keim, derselben Grundursache entsprungen sind.

Es könnten hier eine Menge Thatsachen aufgeführt werden, welche dies bestätigen, wenn nicht deren schon gar viele den Aerzten bekannt wären. Wie oft stehen die hartnäckigsten Uebel: Magenkrankheiten, Sodbrennen, Magenkrampf bis zum fürchterlichen Blutbrechen, chronischer Husten, heftige Kopfschmerzen, Gliederschmerzen, Lähmungen mit dem chronischen Friesel in nächster Verbindung! Welch' ein Heer von Uebeln steht mit den Flechten in ganz besonderer Verwandtschaft! Eine Unzahl von Beschwerden sind mit den Hämorrhoiden vergesellschaftet. In diesem Formenmeer verschiedener Beschwerden haben die Aerzte, die durch den Nebel

nicht zu schauen vermochten, sich der Pandorabüchse bedient, um dieselben bequem in einen Topf zu werfen, wie z. B. die Hypochondrie, Hysterie, Psora.

Gleichwohl liegt ein grosser, wesentlicher Unterschied in diesen verschiedenen krankhaften Anlagen, und es lässt sich der Ursprung, sowie der Zusammenhang dieser besonderen Formen theils durch die genannten Uebergänge, theils durch die besondere Art der Behandlung, welche jede einzelne Gruppe eigenthümlich fordert, besonders aber auch dadurch nachweisen, dass dieselben auch einer besonderen, ihr verwandten herrschenden Constitution angehören oder eigenthümlich sind.

Gerade dieser letztere Punkt ist für die Aetiologie von der grössten Bedeutung. Man wird finden, dass gerade diejenigen krankhaften Anlagen, die einer gewissen Constitution verwandt sind, auch dann zumal sich zu entwickeln und krankhaft zu äussern beginnen, wenn dieselbe die herrschende ist, währenddem, wo diese verschwindet, die Anlage selbst auch wieder zurücktritt oder nur in geringeren Uebelseinsformen zeitweise sich äussert. Solche Individuen sind es auch gewöhnlich, welche bei einer neu auftretenden verwandten Krankheitsconstitution zuerst erkranken oder die Anwesenheit einer solchen Veränderung anzeigen, indem die längere Zeit sich ganz ruhig verhaltende krankhafte Anlage sich wieder durch verschiedene Störungen zu erkennen giebt.

Bei genauer Nachforschung findet sich aber auch gar nicht so selten, dass diese Anlagen gerade zur Zeit der Herrschaft eines solchen Genius entstanden sind, sei es durch erworbene oder bei der Geburt entstandene Uebertragung. Es ist darum für den Arzt wichtig, sowohl die Zeit der Geburt, als die der Entwickelungs- oder anderer Krankheiten eines Individuums genau zu kennen, da oft gerade die zu derselben Zeit herrschende Constitution Aufschluss über das ursächliche Verhältniss der individuellen Anlage zu den Krankheiten derselben Zeit und ihrer Verwandtschaft giebt.

Allgemeine Anlage. Evolutionen des Alters.

Wie sehr die Physiologen der Ansicht Geltung zu machen gesucht haben, dass aus den Gesetzen des gesunden Lebens auch die des kranken Organismus gefunden werden müssen und können, so ist es nur insofern wahr, als die Abweichungen vom gesunden Zustande nicht ohne die Kenntniss der normalen Verhältnisse erkennbar sind. Durch zu oberflächliches Generalisiren hat die neue Wissenschaft den Begriff der Gesundheit so eng beschränkt, dass dieser nur noch ideell gedacht, eine krankhafte Anlage aber bei allen Menschen vorausgesetzt wird.

Das Irrthümliche dieser Ansicht ist oben schon angeführt, wird aber besonders noch durch die Bemerkung der Meister in der Heilkunst klar, dass der Mensch, sofern er naturgemäss lebte, auch gesund bleiben würde.

Ob nun gleich das Alter mit seinen verschiedenen Entwickelungsstufen unzählige Veranlassungen zu Krankheiten darbietet, so folgt daraus noch nicht, dass in diesen Altersstufen die Anlage zu solchen Erkrankungen gegeben sei, sondern nur, dass in solchen Entwickelungsstadien der Organismus schon mit sich selbst beschäftigt, und mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen, weniger fähig ist, noch fremde Schädlichkeit gleichzeitig zu überwinden; ein Anderes ist es aber, wo das Individuum ausser krankhafter Anlage noch von äusseren Schädlichkeiten erkrankt, mithin doppelt ergriffen ist. Währenddem unter naturgemässem Verhalten ein sonst gesundes Individuum diese Entwickelungsperioden ohne wirkliche Krankheit zum Abschluss bringt, wird ein krankes um so mehr angegriffen werden, je mehr die individuelle Anlage entwickelt ist und zu dem Evolutionsbestreben eine äussere Schädlichkeit störend einwirkt.

Unter diesen Schädlichkeiten sind indessen nicht die täglichen natürlichen Einflüsse zu verstehen, sondern wirklich krankmachende, spezifische Potenzen, worunter allerdings die äusseren gewohnten Einflüsse, wie Luft, Wasser, Nahrungsmittel, Klima etc. zu rechnen sind, sofern sie von ihrer natürlichen Reinheit, Einfachheit oder gesunden Beschaffenheit abweichen. Daher kommt es, dass die Anzahl der Kranken in solchen Jahren, die man gesunde nennt, sehr gering ist, nicht weil die Menschen da gerade gesünder sind, sondern weil die Jahrzeit, Winde, Witterung, Früchte etc. naturgemäss sich verhalten. Wenn daher in solchen Jahren Geburten, Kinderkrankheiten, sowie andere Evolutionsprozesse ohne besondere Störung vorübergehen, hingegen in anderen Jahren die Sterblichkeit sowohl der Kinder, als der Wöchnerinnen, junger Leute und der Greise gross ist, so liegt dies nicht in der Anlage der Altersstufen, sondern mehrentheils in der Abweichung dieser oder jener äusseren Lebensbedingungen oder Aussenverhältnisse von ihrer normalen Beschaffenheit, weil die Sterblichkeit in gesunden Jahren weit geringer ist, als in diesen letzteren.

Ob nun gleich die Sterblichkeit im Kindesalter weitaus grösser, als in einem jeden anderen ist, und dieses mit Recht der Zartheit und Schwäche des kindlichen Organismus zugeschrieben wird, wozu freilich noch die fehlerhafte künstliche Pflege vieles beiträgt, so ist es doch nicht die natürliche Anlage, wenn diese Sterblichkeit zur Zeit von Epidemien oder anderen herrschenden Uebeln ausser allem Verhältniss grösser wird, als zu anderen Zeiten. Der Grund liegt vielmehr in einer angeborenen oder erworbenen Anlage, die dem eben zur Zeit herrschenden Krankheitsgenius entspricht und zugeschrieben werden muss, denn wie das zarte Kind von dieser Ursache wie Erwachsene erkranken kann, ohne von dem Arzt oder den Wärtern bemerkt oder erkannt zu werden, indem man die Krankheit lediglich unter dem allgemeinen Begriff Kinderkrankheit auffasst und behandelt, nicht aber auf ihre Ursache oder ihren Ursprung zurückzuführen sucht, eine solche Behandlung aber nur selten glücklich ist, so wird ebenso nur zu oft eine Krankheit der Schwangeren oder Wöchnerinnen, als diesem Stande besonders eigenthümlich, aus individueller Anlage entsprungen angesehen und behandelt, da sie doch in weitaus den meisten

Fällen, zumal wo epidemische oder andere Uebel zugleich herrschen, von diesen ihren Ursprung haben, mithin diesen Charakter an sich tragen und am sichersten nach diesem geheilt werden könnten. Es geschieht daher so häufig, dass solche Krankheiten ungeheilt bleiben, und dessen zum Beweise kann die Ansicht vieler Aerzte angeführt werden, dass Krankheiten der Schwangeren nicht leicht geheilt werden können, und diese mit dem nutzlosen Troste abgefertigt werden, das Uebel werde nach der Geburt von selbst verschwinden oder dann zumal der Heilung eher zugänglich sein. Dreifacher Dunst! In der Folge zeigt es sich aber gewöhnlich, dass Beide, Mutter und Kind, nach der Geburt erst noch mehr erkranken, und oft Beide dem gleichen Uebel, wenn auch oft verkannt, unterliegen, wenn nicht ein zufälliger Griff dem Arzt das rechte Mittel in die Hand giebt.

Mag auch das Gesagte Manchem schwer einleuchten oder gar unbegreiflich vorkommen, weil dergleichen Uebertragungen von Krankheiten herrschender Art von der Mutter auf das Kind wenn nicht etwas Neues, so doch selten sind, so ist in so wenig genau bekannten Verhältnissen ein Uebersehen nur zu leicht möglich: mir sind solcher Fälle schon manche vorgekommen, in welchen die Uebertragung ausser allem Zweifel gestellt ist, so dass das Räthsel wegen der grossen Sterblichkeit der Kinder mit Grund auf dem angedeuteten Wege zu lösen ist.

Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den Frauen in der Periode der Decrepidität: mit Unrecht will man auch hier eine nicht natürliche, eine krankhafte Anlage dem Alter selbst zuschreiben, denn nach dieser Ansicht müssten ja alle oder der grösste Theil der Weiber zu dieser Zeit erkranken. Nun ist aber das gerade Gegentheil bekannt. Gesunde Frauen können oft den Zeitpunkt nicht einmal genau angeben, wenn ihre Periode zu Ende gegangen ist, und wohl bei der Mehrzahl geht diese ohne krankhafte Störung vorüber. Der grösste Theil Derjenigen hingegen, welche um diese Zeit erkrankten, hatte entweder schon in früheren Jahren oder beim Beginn der Periode an Menstruationsanomalien gelitten; diese hatten entweder einen erblichen Ursprung oder traten in Folge der Evolutionsstörungen auf, wie z. B. die Anämie oder Chlorosis nicht, wie die grössere Zahl der Aerzte vorgiebt, aus Blutmangel, sondern aus dem Grund der herrschenden Krankheiten herzuleiten sind.

Das Uebersehen solcher ursächlicher Momente ist aber um so leichter möglich und um so begreiflicher, als der Grund der herrschenden Krankheitsconstitutionen unbekannt und deren Charaktere blos auf einzelne Formen und Namen beschränkt, nicht aber auf das Ganze derselben — wie sie zeitweise aufgetreten — ausgedehnt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wirkung der Thermen von Wiesbaden.

Von Dr. W. Magdeburg in Wiesbaden.

II.

In dem vorhergehenden Kapitel wurden die physikalischen und chemischen Eigenschaften unserer Thermen besprochen, und haben wir folgerecht nunmehr die Wirkungen ebenderselben auf den menschlichen Organismus in's Auge zu fassen. Sehr leicht findet man sich hierbei dazu veranlasst, die Letzteren aus den Ersteren erklären und herleiten zu wollen. Ja, kaum dürfte irgend ein Autor auf diesem Gebiete zu finden sein, welcher nicht den Versuch gemacht hätte, die Wirkung, resp. die Gebrauchsweise und Heilwirkung der Mineralwässer bei Krankheiten der Menschen auf diese oder jene physikalische oder chemische Eigenschaft zu stützten.

So gerechtfertigt, so natürlich wenigstens diese Bemühung im ersten Momente erscheint, so oft uns diese oder jene mechanische Untersuchungsmethode des betreffenden Wassers Anhaltspunkte für jene Supposition zu geben scheint, eben so oft finden jene Autoren oder finden wir bei dem Studium derselben, dass ein unzureichender Weg betreten wurde, dass nie eine einzelne Qualität oder vielmehr ein aus dem Ganzen gewaltsam herausgerissener Moment, z. B. die Temperatur, der Gehalt in irgend einem Mineral u. s. w., das zu erklären vermag, was vielmehr in dem nun einmal nicht zu leugnenden Gesammtwesen der Quelle zu suchen ist; dass vielmehr eine dynamische Untersuchung des Wassers nothwendig ist, d. h. eine solche, welche uns Aufschluss und Belehrung über Verhalten desselben zum lebenden Organismus giebt. Der menschliche Körper ist keine Retorte. Die Experimente, welche in letzterer gemacht werden, verhalten sich zu den Vorgängen in dem Lebenden ungefähr wie das Mineralreich zu dem Organischen.

Ohne also einen Wiederbelebungsact des etwa nur scheintodten „Brunnengeistes" vornehmen zu wollen, ohne in eine pietistische Klügelei zu verfallen, schreibt man vergleichsweise nicht mit Unrecht dem Mineralwasser eine spezifische Organisation zu, welche in ihrem Verhalten und Einwirken auf den Menschen an das für uns in Dunkel gehüllte Wesen des organischen Lebens selber erinnert. Wir stehen hier vor einem uns direct offenbarten Wunder der bis in das Unendliche vielgestaltigen Natur und begreifen die in Begeisterung geschriebenen Worte des alten Praktikers und um die Balneotherapie hochverdienten Hufeland:

> „Preis und Ehre Dem, der die Brunnen der Tiefe und des unterirdischen Lebens eröffnet hat, um daraus unversiegbare Quellen des Lebens und der Gesundheit auf der Erde hervorströmen zu lassen."

Es ist meine Pflicht, solche Gedanken in dem Beginne dieses Kapitels anszusprechen, um dem aufmerksamen Leser verständlich zu machen, wesshalb ich bei

Besprechung der Wirkung der Thermen einen anderen, als den gewöhnlich betretenen Weg, wesshalb ich gerade den von mir gefundenen Weg betrete.

Dieser Weg ist derjenige der einfachen Prüfung des von mir als Einheitsmittel anerkannten Mineralwassers; es handelt sich hier um diejenige Prüfung, wie sie von den Homöopathen schon lange, neuerer Zeit bereits auch von einigen bedeutenden Allopathen anerkannt und betrieben wird. Ich meine die Prüfung des Mittels — hier also des Mineralwassers — am Gesunden, resp. Beobachtung derjenigen Erscheinungen, welche sich bei einem möglichst gesunden Menschen als Folgezustände des angewendeten Mittels mit bester Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen.

In Nachstehendem gebe ich demgemäss ein Verzeichniss solcher Symptome, welche während und nach dem Gebrauche Wiesbadener Thermalwassers nach Bädern oder nach Trinken desselben beobachtet wurden.

Die Beobachter selbst waren möglichst gesunde Personen, deren Aussagen mir vermöge des moralischen Werthes und durch den Eifer, welchen jene für den interessanten Gegenstand bekundeten, durchaus glaubhaft sein müssen. Ausserdem controlirte ich durch Versuchsbäder einen grossen Theil der gewonnenen Resultate. Vermieden wurde von mir gänzlich die Aufnahme von Wirkungserscheinungen bei den unter einer Leitung wegen irgend eines Unwohlseins Badenden, und zwar aus dem Grunde, weil alsdann der Einwurf gemacht werden könnte, es seien die angegebenen Symptome der Krankheit des Badenden entsprungene oder mindestens durch dieselben getrübt.

Die Zahl der Prüfenden, welche innerhalb der drei letzten Jahre von mir für diesen Zweck gewonnen werden konnten, waren im Ganzen acht. Von denselben wurden mehr oder weniger Bäder, 11—42 in einem Zeitraum von 3—14 Wochen genommen. Hieraus geht hervor, dass keiner der Versuchsbadenden die von ihm genommenen Bäder in einer ununterbrochenen Reihe auf sich einwirken liess, was allerdings nach einer Seite hin einen Mangel bedingt, welchen ich nur damit entschuldigen kann, dass es mir eben nicht möglich war, Jemanden zu finden, der seine ganze Zeit für eine Reihe von Wochen diesen Versuchen hätte widmen können oder wollen. Auf der anderen Seite ist der Schaden nicht so bedeutend, um den Werth der gemachten Beobachtungen in Frage zu stellen. Es kam mir im Gegentheile vorläufig wesentlich darauf an, welche Folgezustände sich bei einem auf längere Zeit ausgedehnten Gebrauch der Thermen fixiren lassen, sowie denn der Heilerfolg aller Bade- und Trinkkuren mehr oder minder eine sich allmälig — durch Lysis — einstellende Wirkung ist.

Die Temperatur aller genommenen Bäder war auf 26—29 Grad Réaumur normirt, die Zeitdauer eines Bades auf 15—45 Minuten.

Keine Beobachtung wurde in das Verzeichniss aufgenommen, welche nicht wenigstens durch drei der Prüfer bestätigt war. Ich habe es versucht, die Symptome übersichtlich nach den physiologischen Systemen oder Körperregionen zu ordnen, und ergiebt sich wohl von selbst, welche Erscheinungen sofort, welche später, oft erst nach Wochen, bemerkt werden konnten; soviel als thunlich folgen dieselben chronologisch.

1. Haut.

a) im Bade: behagliche Wärme — bald darauf fröstelndes Ueberlaufen, als ob ein kühler Luftzug die Haut belästigte — wiederkehrendes Wärmegefühl — die Haut wird dick — sammetartig — wie angeschwollen — wird nach und nach rauh — wie Sand zwischen den Fingern — runzelig.

b) ausser dem Bade: weich — fühlt sich kühl an — desgleichen wie ein mit Feuchtigkeit durchtränkter Gegenstand — sichtbarer Schweiss in den Handtellern und Fusssohlen — ebenfalls am Kopf, so dass die Haare, welche nicht vom Wasser berührt wurden, ein nasses Aussehen haben — Neigung zu Abschilferung — wirkliches Abschilfern, zuerst an den Füssen und am Rücken — allmälig am ganzen Körper — besonders stark an der Kopfhaut — und sehr nachhaltig — Hühneraugen lösen sich ab — Füsse werden empfindlich — schmerzhaft — zuletzt Abschuppungen an den Händen — Warzen schwinden — es schält sich die die Nägel umgebende Haut ab — Neigung zu Panaritien — sehr schnelles Wachsen der Nägel.

c) nach längerem Gebrauche: brennendes Gefühl — mitunter plötzlich eintretend — *Jucken* — Kriebeln — Ameisenlaufen — für einige *Zeit trocken* — allmälig wieder feucht — bis zu protusen *Schweissen,* die sich langsam mindern — hier und da Stiche, wie von feinen Nadeln — frieselartiger Ausschlag — mehr oder weniger dicht — kleine rothe Knötchen — Bläschen — Pusteln — am dichtesten am Rücken — in grossen Plaques — mitunter kleine Furunkeln — eczematöse Ausschläge — gelbe Flecken an Stirn und Brust — anfangs klein — aber sehr dunkel — nach und nach verbreitert — Gesammtaussehen der Haut blass mit einem Stich in's Gelbe — Abschilfern der Kopfhaut hält an — Ausfallen der Haare — sehr rasches Nachwachsen — die Haare sind dunkler pigmentirt.

2. Circulationsapparat.

a) Puls. Beim Einsteigen in das Bad sofort ... etwas vermehrt — unregelmässig — nach 3—6 Minuten sich verlangsamend — ruhig, weich — nach und nach hoch wellig — contrahirt — wird hart und klein — bei halbstündigem Fortgebrauch des Bades wieder beschleunigt — nach mehrwöchentlichem Gebrauche von Bädern anhaltende Beschleunigung des weichen Pulses bis 100 — deutliche Remissionen in diesen Erscheinungen am Morgen.

b) Herzschlag. Beschleunigt — abnehmend — träge — sich hebend — Anschlag sehr stark — Herztöne sehr vernehmbar — auf grösserem Umfang — sowohl für die betreffende Person, als auch für den Auscultirenden — nach längerem Gebrauche der Bäder beschleunigt — leicht — ohne irgend welche Beschwerden.

3. Blutwärme.

Zur Erforschung des Einflusses der Bäder auf die Blutwärme wurden von mir mehre Messungen vorgenommen, und zwar mittelst eines hunderttheiligen Thermometers, in der Achselhöhle des Badenden angebracht. Die Versuche wurden an drei verschiedenen Personen gemacht, und schreibe ich die Resultate der Messungen nebeneinander. Selbstverständlich habe ich strengstens darauf gehalten, dass die Versuchsbadenden nicht erhitzt und frei von äusseren nachtheiligen Einflüssen waren. Ich liess nur Bäder von 26, 27, 28 und 29 Graden zum Zwecke meiner Beobachtungen nehmen, da innerhalb dieser Zahlen der Kurgebrauch, seltene Ausnahmen abgerechnet, meistens sich bewegt. Allerdings wäre es wissenswerth, auch von anderen Temperaturen die Einwirkung zu erfahren, allein es bot sich mir bis jetzt dazu keine Gelegenheit.

Temperatur in der Achselhöhle vor dem Bade: $37^{5}/_{10}$ (Grad Celsius).

I. Nach 10 Minuten Aufenthalt in einem Bade von 26 ° R.: von $36^{3}/_{10}$ bis $36^{4}/_{10}$; nach 15 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: von $37^{1}/_{10}$ bis $37^{4}/_{10}$; nach 20 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: von $37^{5}/_{10}$ bis $37^{6}/_{10}$; nach 25 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: von $37^{6}/_{10}$ bis $37^{7}/_{10}$; nach 30 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: durchschnittlich $37^{9}/_{10}$; 5 Minuten nach dem Bade: von $35^{9}/_{10}$ bis 36; 10 Minuten nach dem Bade: von 37 bis $37^{2}/_{10}$; 15 Minuten nach dem Bade: meist $37^{6}/_{10}$.

II. Nach 10 Minuten Aufenthalt in einem Bade von 27 ° *R.*: von 37 bis $37^{1}/_{10}$; nach 15 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: bis $37^{5}/_{10}$; nach 20 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: bis $37^{5}/_{10}$; nach 25 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: von $37^{6}/_{10}$ bis $37^{7}/_{10}$; nach 30 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: $37^{8}/_{10}$; 5 Minuten nach dem Bade: bis $36^{5}/_{10}$; 10 Minuten nach dem Bade: von $37^{7}/_{10}$ bis $37^{9}/_{10}$; 15 Minuten nach dem Bade: von $37^{8}/_{10}$ bis $37^{9}/_{10}$.

III. Nach 10 Minuten Aufenthalt in einem Bade von 28 ° R.: von $37^{3}/_{10}$ bis $37^{4}/_{10}$; nach 15 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: meist $37^{6}/_{10}$; nach 20 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: meist $37^{8}/_{10}$; nach 25 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: von $37^{8}/_{10}$ bis $37^{9}/_{10}$; nach 30 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: meist $37^{9}/_{10}$; 5 Minuten nach dem Bade: von $37^{1}/_{10}$ bis $37^{5}/_{10}$; 10 Minuten nach dem Bade: von $37^{8}/_{10}$ bis 38; 15 Minuten nach dem Bade: von $37^{9}/_{10}$ bis $38^{1}/_{10}$.

IV. Nach 10 Minuten Aufenthalt in einem Bade von 29 ° R.: meist $37^{3}/_{10}$; nach 15 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: von $37^{4}/_{10}$ bis $37^{7}/_{10}$; nach 20 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: von $37^{6}/_{10}$ bis $37^{7}/_{10}$; nach 25 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: von $37^{7}/_{10}$ bis $37^{9}/_{10}$; nach 30 Minuten Aufenthalt in demselben Bade: von $37^{9}/_{10}$ bis 38; 5 Minuten nach dem Bade: von $36^{8}/_{10}$ bis $36^{9}/_{10}$; 10 Minuten nach dem Bade: von $37^{7}/_{10}$ bis $37^{9}/_{10}$; 15 Minuten nach dem Bade: von $38^{1}/_{10}$ bis $38^{2}/_{10}$.

Zunächst glaube ich einige Worte der Erklärung schuldig zu sein, wesshalb ich die Badewasserwärme nach Reaumur'schen Graden und die Blutwärme nach Celsius'schen, nicht aber beide nach demselben System angegeben habe. Hätte ich die Badewasserwärme nach Celsius angeführt, so würde dies bei Vielen eine Verwirrung veranlasst haben, da es zur allgemeinen Gewohnheit geworden ist, jene nach Reaumur zu messen. Andererseits konnte ich die nach Celsius gemessene Blutwärme nicht auf Reaumur'sche Grade reduciren, indem ich bei Reduction der vorliegenden Bruchtheile hätte ungenau werden müssen.

(Schluss folgt.)

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Graf Mattei, seine Medikamente, sein Hospital und seine Heilerfolge.) Die Leser dieser Zeitschrift werden sich erinnern, wie gleich nach dem ersten Auftreten der obigen Mittel und Einführung derselben in den deutschen Leserkreis durch das Zimpel'sche Machwerk gerade die Redaction dieses Blattes es seiner Zeit war, welche sofort im Namen der gesunden Vernunft und einfachsten Wissenschaftlichkeit energischen Protest gegen den in jenem sauberen Pamphlet enthaltenen Blödsinn und die versuchte Deckung desselben mit dem angeblichen Schilde von Homöopathie erhob. Sie werden auch vor einiger Zeit jene Mittheilung im Feuilleton dieser Zeitschrift gelesen haben, welche uns ein geschätzter Freund des Blattes auf Grund eigener ziemlich an Ort und Stelle eingezogener Erkundigungen über den Mattei'schen Schwindel gab. Dennoch bleibt es für Referent räthselhaft, wie man nicht sogleich und von den verschiedensten Seiten her dieses erbärmliche Treiben in seiner ganzen Nichtswürdigkeit und Jämmerlichkeit aufgedeckt und durch tiefste Verachtung gebrandmarkt hat; wie es möglich gewesen, dass immer noch ein gewisses Dunkel über jenem gräflichen Aesculap und seinen Mittheilungen ruhen bleiben und erst durch das im Nachfolgenden Mitgetheilte gänzlich gehoben werden konnte, allerdings nunmehr mit einer nichts zu wünschen übrig lassenden Deutlichkeit. Bisher konnte man nämlich immer noch der Meinung Raum geben, jener Graf Mattei sei wohl ein Enthusiast, im Uebrigen jedoch vielleicht ein ehrlicher Mann. Dieser Wahn wird nun aber durch die jetzt folgende, der Monthly Homoeopathic Review vom 1. April d. J. entlehnte Aufklärung gründlich und nur zum Heile etwaiger Schwärmer auch noch vollends zerstört, so dass nichts als ein unverschämtes Gewebe von Lug und Trug übrig bleibt.

Der betreffende Bericht in der Monthly Homoeopathic Review lautet folgendermaassen:

„Es ist etwas über ein Jahr her, dass Dr. Ackworth aus Brighton eine Broschüre zu dem Zwecke veröffentlichte, einige Mittheilungen über „die wunderbaren, von einem italienischen Grafen, Namens Mattei, erfundenen Heilmittel“ zu geben. Dr. Ackworth hat, wie es scheint, während einer geraumen Zeit die betreffenden Präparate in Anwendung bei ihm geeignet dünkenden Fällen gezogen. Wir können jedoch nach Durchsicht seiner

Broschüre durchaus nicht finden, dass sein Erfolg in der Behandlung Kranker mit jenen Mitteln ein irgendwie wunderbarer gewesen sei; auch weiss er von der Zusammensetzung der Mattei'schen Produkte nichts anzugeben, aus dem einfachen Grunde, weil er, wie die ganze übrige Welt, ausser Mattei selbst, nichts davon angeben kann.

„Dr. Ackworth benachrichtigt uns, dass von einem gewissen Dr. Coli ein Buch veröffentlicht worden ist, welches eine Liste von 150 Fällen — und zwar um so bemerkenswertheren, als sich viele für unheilbar geglaubte darunter befinden — enthalte, die in dem von dem Grafen in Bologna eröffneten und unterhaltenen Hospitale mit den erwähnten Mitteln geheilt worden sein sollen. Dr. Coli, welcher als Arzt an demselben wirkte, sage, er gebe diese Anzahl von Fällen nur als Theil einer Gesammtsumme von etlichen 20,000 ähnlichen, in der Zeit vom Juni 1865 bis Oktober 1867 geheilten, wieder."

Dr. Ackworth scheint diese aus dem Mattei'schen Buche entlehnte Angabe mit vollkommenem Treu und Glauben in ihre Wahrheit in seiner Schrift wiedererzählt zu haben. Wir unsererseits haben allerdings derselben nie mehr Glauben beigemessen, als wir den Annoncen des Professor Holloway gegenüber zu thun pflegen. Doch befanden wir uns bis vor Kurzem noch nicht in der Lage, die Behauptungen des Grafen thatsächlich Lügen zu strafen. Gegenwärtig aber besitzen wir Kenntniss von den Resultaten mehrfacher in Bologna durch eine Dame eingezogener Erkundigungen, welche dorthin geschickt worden war, um sich der Behandlung des wunderthätigen Grafen anzuvertrauen. Wir würden in der That nun unserer Pflicht als ärztliche Berichterstatter untreu werden, wollten wir unsere Bemerkungen in Bezug auf jene Resultate zurückhalten.

Die betreffende Dame zeigt uns an, dass es in Bologna weder ein Hospital giebt, noch jemals gegeben hat, welches unter der Leitung des Grafen Mattei oder des Dr. Coli gestanden hätte. Die einzige Begründung für eine solche Bezeichnung — wenn man überhaupt eine gelten lassen will — besteht darin, dass der Graf vor mehren Jahren 3 Betten in seinem Hause zur Aufnahme für Patienten bestimmt (obwohl unsere Berichterstatterin keinen Nachweis erlangen konnte, dass sie je benutzt worden seien) und Kranke bei sich behufs Consultation empfangen hatte. Dr. Monti, ein höchst achtbarer homöopathischer Arzt in Bologna, versicherte der Dame ebenfalls, dass die in Dr. Coli's Buch veröffentlichten Angaben ohne Grund waren. Ferner konnte sie auf Befragen sowohl in den ärmeren, als höheren Gesellschaftsschichten Bolognas keine von Mattei bewirkten Heilungen in Erfahrung bringen! Eine Person, deren Fall von Ischias von Dr. Coli als „Heilung" angeführt wird, stellte auf Befragen verächtlich in Abrede, je irgend welche gute Wirkung erfahren zu haben! — Der Graf aber weiss nicht allein wunderbare Arzneien zu verordnen, sondern auch wunderbare Heilungen zu berichten. Die folgende erzählte er unserer Berichterstatterin: Er wurde von einem 90jährigen Facchino in Bologna consultirt, dessen Nase durch Krebs gänzlich zerstört war. Er gab ihm Anti-canceroso. Nachdem jener Mann diese wunderbare Medizin einige Monate lang gebraucht hatte, wurde er von Mattei wieder in Augenschein genommen — und siehe da! eine ganz neue Nase war an Stelle der alten hervorgewachsen! Das Anti-canceroso hatte also neue Knochen, neue Muskeln, neue Blutgefässe, neue Nerven und neue Haut erzeugt! — Wahrlich, wenn Mattei Leute finden kann, die es vermögen und Willens sind, solches zu glauben, dann muss er in der That ein Wundermann sein und wunderbare Anhänger mit wunderbarem Glauben ausgerüstet, haben.

Die Dame, von der wir diese näheren Angaben erhielten, ging, wie oben erwähnt, zu Mattei, um ihn wegen eines schwammigen Krebses zu consultiren. Selbstverständlich erlangte sie durch diesen Besuch und den Gebrauch von Anti-canceroso, das sie nebenbei gesagt, schon vor ihrer Abreise aus England eingenommen hatte, nicht nur keine Besserung, sondern wurde auf der Reise sehr erschöpft, und ihr Leiden verschlimmerte sich dadurch nur noch mehr.

Schliesslich haben wir zu erwähnen, dass dieser italienische Graf, dessen Begier nach Berühmtheit ebenso gross zu sein scheint, wie seine ärztliche Unwissenheit, die Dreistigkeit gehabt hat, seine Präparate mit der Homöopathie in Verbindung zu bringen! Er beschreibt seine sieben Medikamente unter dem Namen einer „neuen homöopathischen Arzneimittellehre"! — Die Homöopathie aber hat mit Mattei und seinem hirnverbrannten Unsinn eben so wenig zu schaffen, wie mit dem „Aufwärter Woodcock" und seinen „Windpillen." Die zu Gunsten der Tugenden von Woodcock's Pillen gegebenen Zeugnisse sind ganz ebenso beweiskräftig und von noch weit grösserer Ausbreitung, als irgend eine der bisher zur Anpreisung der Mattei'schen Globuli vorgebrachte.

Das für die Homöopathie Unerlässliche ist bekanntlich ein physiologisches Studium eines Arzneikörpers, — ohne dasselbe ist die Homöopathie unmöglich. Nun aber haben wir nicht allein keine physiologische Prüfung der fraglichen Arzneien, sondern ihr Ursprung und ihre Anfertigung sind — gleich wie jene der „Windpillen" — sogar ein Geheimniss und nur dem *Besitzer* selbst, dem Grafen Mattei, bekannt!

Mattei's Verlangen, glauben zu machen, *dass seine Lehren* von homöopathischen Aerzten bereitwillig angenommen seien, muss dem Anschein nach sehr gross sein, denn als er einmal unserer Erzählerin seinen Besuch machte, versicherte er ihr, dass eine Versammlung der bedeutendsten homöopathischen Aerzte Londons beschlossen habe, seine Arzneien aufzunehmen und in Gebrauch zu ziehen. Die Verfasserin fügt mit grosser Naivetät hinzu: „Nach meiner Rückkehr fand ich, dass seine Angabe unwahr gewesen ist." Wir freilich meinen, dass dies keine sehr erstaunliche Entdeckung war. — Die Homöopathie hat ihre Fortschritte in der That (Leider nur zu sehr! Ref.) durch den irregeleiteten Enthusiasmus Einiger, die sich mit ihrer Entwickelung in Verbindung setzten, gehemmt gesehen. — Wir haben den Grafen Korsakoff mit seinen mythischen Contact-Streukügelchen-Heilungen, mit einen Jenichen, seines Zeichens Pferdehändler, mit seinen geheimen sogenannten dynamisirenden Verfahrungsweisen gehabt; ferner Gross mit seinen ekelhaften isopathischen Mitteln, Finke mit seinem patentirten Hochpotenz-Geheimniss erlebt, und nun macht man gar einen Versuch, uns diesen italienischen Grafen mit seinem nebelhaften Hospital, seinen fabelhaften Fällen und seinen „wunderbaren Arzneien" aufzuschwindeln, weil er angeblich irgendwie mit der Homöopathie sich in Gemeinschaft setzt! — Wir aber weisen den Herrn Grafen mit sammt seinen Streukügelchen entschieden von uns zurück." —

Wir haben unsererseits hierzu nur unseren wärmsten Beifall auszusprechen, und schliessen nur noch mit dem wohlgemeinten Wunsche: Gott beschütze uns vor solchen sogenannten Freunden, mit unseren Feinden wollen wir dann schon eher fertig werden. L.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. Mai 1873. No. 10.

Zusammenstellung aller bis jetzt gebrauchten oder empfohlenen Mittel gegen Diabetes.

Von Dr. G. Oehme, Staten Island, N. Y.

In Rückert's klinischen Erfahrungen sind sämmtliche Krankheiten in etwa 150 Kapiteln in ganz ähnlicher Weise bearbeitet. Die nachfolgenden Erfahrungen erstrecken sich auf einen Zeitraum von 51 Jahren, von 1822—1873.

1. Argent. foliatum.

Es werden einige Arten Diabetes mit *Silber* homöopathisch geheilt werden können, wenn die übrigen Symptome der Krankheit auch in den übrigen Erstwirkungen des Mittels ihr Aehnliches antreffen. Hahnemann, Reine Arzneimittellehre, 4. 339. Bähr und Kafka dagegen halten die Wirkung des Mittels in dieser Krankheit für sehr zweifelhaft, da ihm die charakteristischen Symptome geradezu fehlen. Bähr, 1. 686. und Kafka, 2. 714. — Nur eine einzige Heilung liegt vor: Ein 63jähriger Mann, früher kräftig, jetzt abgemagert, blass, erdfahl im Gesicht, höchst kraftlos, hat seit einem Vierteljahre stetige Zunahme der Harnabsonderung bemerkt, so dass er jetzt bis 2½ Kanne in einer Nacht lässt. Der Harn trübe, molkig, süsslich schmeckend. Scrotum und Füsse ödematös. Fauliger Mundgeschmack. Sehr grosse Mattigkeit. *Arg. fol. 1.* zwei Gaben; in 4 Tagen Harn heller und ein Fünftel weniger. 2 Gaben. 4 Tage später Harn um 1½ Pfund weniger. Tuberkulöse Symptome machten andere Arzneien nöthig. Ein Rückfall des stärkeren Harnabganges wurde ebenfalls durch *Arg. fol. 1.* vier Gaben sehr bald beseitigt. Entwickelte unheilbare Tuberculosis. Rückert's klin. Erfahrungen, 2. 49. Rückert.

2. Arsenicum.

Allgemeine Bemerkungen.

a) Nach dem Gebrauche von *Arsen.* findet sich Zucker im Harn. — Grauvogl. 2. 175. Heller's Archiv für Chemie und Mikroskopie, Februar 1852.

b) *Arsen.* ist in vieler Beziehung ein Simile; wir finden die rasche, weitgehende Abmagerung, das Sinken der Kräfte, die Neigung zu brandigen Hautentzündungen, dann eine starke Vermehrung der Harnabsonderung mit ungeheurem Durst. Es fehlt aber ganz und gar der übermässige Hunger, der nicht zu stillende Durst, denn der Durst bei *Ars.* verträgt nur häufiges Trinken in geringer Menge. Es sprechen also diese Symptome durchaus nicht prägnant für dieses Mittel. Bähr, 1. 686.

c) *Ars.* und *Phosph.* sind deshalb unseres Erachtens sehr wichtige Mittel bei der Behandlung des Diabetes, weil sie die Erscheinungen des immensen Durstes, des Heisshungers, der Abmagerung, der Erblassung der Hautdecken, des Kräfteverfalles und der Neigung zu brandigen Zerstörungen in ihrer physiologischen Wirkung viel weiter umfassen, als das von Hahnemann empfohlene *Argent. fol.* Und in der That haben wir in unseren Fällen von diesen Mitteln eine auffallende Veränderung des Krankheitsbildes wahrgenommen. Es verminderte sich nämlich der unlöschbare Durst und die Trockenheit im Munde und Rachen, es mässigte sich die Essgier, die Harnabsonderung wurde geringer. Die gleichzeitige Abnahme des Zuckergehaltes im Harn wurde nicht sichergestellt, weil die Kranken zugleich tuberkulös waren und für verloren erklärt wurden. Aus derselben Ursache konnte auch auf die Verbesserung der Nutritions- und Kräfteverhältnisse nicht eingewirkt werden. Wir glauben jedoch, dass die genannten Mittel, welchen wir noch das *Kali hydrojod.* und *Chinin. arsenic.* hinzufügen, bei der einfachen, ohne Complicationen auftretenden

Zuckerruhr sehr wichtige Dienste zu leisten im Stande sind, denn sie haben nicht nur auf die oben speziell vorgeführten Erscheinungen einen wichtigen Einfluss, sondern sie sind auch im Stande, den Stoffwechsel derart zu regeln, dass durch die allmälige Verbesserung desselben auf indirectem Wege der Zuckergehalt des Harns vermindert wird. Auf demselben Wege erfolgt nach unserer Meinung die vielfach bewährte Wirkung der Karlsbader und Vichy-Thermen, welche jedenfalls angewendet zu werden verdienen, sobald die homöopathischen Mittel nicht ausreichen. Kafka, 2. 714.

Einzelne Fälle.

2) Ein 48jähriger Wüstling hatte hochgradigen Diabetes. Seine Mundhöhle war bereits so trocken wie die äussere Haut, und so, dass er nicht den kleinsten Bissen Brodes trotz aller Anstrengung im Munde befeuchten und verzehren konnte. Von der Hallucination gequält, als esse, wasche, kurz verrichte Einer alle seine Beschäftigungen, der neben ihm sich befinde, noch mehr von dem entsetzlichsten Durste, hatte er zugleich einen Grad der Abmagerung und des Kräfteverlustes erlitten, dass ich meine Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten, nur mehr nach Stunden zählte. Die homöopathisch-differenzielle Diagnosis stimmte für *Arsen.*, und nach 3 Monaten ging er wieder seinen Geschäften nach. Viele Mittel waren vorher erfolglos. Grauvogl, 2. 175.

3) Ein 49jähriger, starker Mann, etwas fett, rothbäckig, lebenslustig, starker Fleischesser und Bordeauxweintrinker, bekam Harnruhr. Zucker im Harn und vermehrter Durst. Später Wackeln der Schneidezähne, allmäliges Abmagern und gänzliches Erlöschen des Geschlechtstriebes. Viele Mittel erfolglos, selbst *Ars.* in Verdünnungen. *Ars.* $^1/_{10}$ gr. pro dosi alle 8 Tage, später alle 5 Tage. Nach zwei Monaten verminderten sich Durst und Abmagerung. Die Zähne waren ausgefallen. Die frische, gesunde Gesichtsfarbe ist wieder erschienen, der Kranke wie neu belebt und heiter, doch der Zucker ist noch im Harne. — Der Beobachter bemerkt, dass sich bei sehr alten Leuten, selbst wenn gesund, häufig Zucker im Harn finde. Hirsch. Neue Zeitschrift, 3. 173. Roth.

4) Ein 18jähriges, früher gesundes Mädchen ist seit zwei Jahren chlorotisch. Allopathie und Eisenquellen erfolglos. Seit einiger Zeit Schwinden der Brüste. Gesicht leidend, gelbgrün. Traurigkeit, Menschenscheu, Neigung zum Weinen. Leichtes Ermüden. Abmagerung. Appetit zuweilen übermässig, zuweilen gar nicht; unlöschbarer Durst. Harn sehr copiös, Tags fast alle 2 Stunden, Nachts seltener, wässerig, stets trübe. Oft wässeriger Durchfall ohne alle Veranlassung. Menses regelmässig, aber schwächer und blass. Bei geringer Bewegung Athemnoth mit heftigem Herzklopfen bis zur Ohnmacht. Linker Leberlappen druckempfindlich und etwas tiefer. Nieren vergrössert. Unterglieder geschwollen. Der Harn enthält keinen Zucker, auch kein Eiweiss. (Trinkt ungefähr 6—8 Pfund Wasser, harnt mindestens 10 Pfund.) Die diabetischen Erscheinungen traten vor etwa einem Jahre zur Bleichsucht. — Diagnose: Anämie mit Polyurie; angehende Hydrämie. *Ars. 3.*, 3 Mal täglich einen Tropfen, verminderte schon in der ersten Woche den Durst und die Harnabsonderung sehr und heilte in 6 Wochen völlig. — Prager Med. Monatsschrift, 9. 117. Kafka.

Rückblick.

Im Vorstehenden findet sich leider keine Uebereinstimmung, sondern folgende drei verschiedene Ansichten und Erfahrungen:

1) Grauvogl hält *Ars.*, gestützt darauf, dass nach dem Gebrauche desselben sich Zucker im Harn findet (a), für ein wirkliches Heilmittel gegen Diabetes, und berichtet eine Heilung (2), die sehr dürftig erzählt ist, was gerade hier sehr zu bedauern ist, denn ein Kranker kann wieder seinen Geschäften nachgehen und doch noch Zucker im Harn haben.

2) Kafka hält *Ars.* zwar für eins der wichtigsten Mittel gegen Diabetes, aber blos in den einfachen, ohne Complicationen auftretenden Formen, und auch da, wie es scheint, mehr durch seine Einwirkung auf den Stoffwechsel, also auf indirectem Wege. Bei Complicationen mit Tuberculose wirkt es durchaus blos palliativ (c). Der von Roth mitgetheilte Fall (3.) scheint dies zu bestätigen.

3) Bähr hält die Aehnlichkeit des *Ars.* mit dem Diabetes blos für eine scheinbare, nicht wirkliche, weshalb er andere Mittel entschieden vorzieht (b). Den vierten Fall kann man als Beleg dafür annehmen, denn hier wurde eine dem Diabetes mellitus sehr ähnliche Krankheit damit geheilt. Zucker war gar nicht im Harn vorhanden, und häufig Appetitlosigkeit zugegen.

Schon der Umstand, dass von einem Mittel, wie *Ars.*, so wenige und noch dazu nicht einmal glänzende Heilungen in einer 51jährigen homöopathischen Literatur zu finden sind, ist Beweis genug von seiner unzureichenden Wirkung in dieser Krankheit.

Jedenfalls muss *Ars.* in sehr niederer Verdünnung gegeben werden; vergleiche besonders Nr. 3.

(Wird fortgesetzt.)

Aetiologische Bemerkungen.

Von J. Schelling in Berneck (Canton St. Gallen).

(Fortsetzung.)

Temperament.

Die Lehre von den Temperamenten — von den Alten als eine Grundlage zur Bestimmung ihrer Krankheitscharaktere benutzt — ist in unserer Zeit mehr ein Gegenstand physiognomischer Kuriosität geworden oder grösstentheils unbeachtet geblieben, und bildet nur noch zuweilen ein zufälliges Moment zur Erkennsniss der

Krankheiten. Die Beziehung derselben ist indessen keineswegs zufällig oder werthlos.

So wie gewisse Körperconstitutionen oder Personen mit krankhafter Anlage zu den Krankheiten und Epidemien eine besondere Beziehung zeigen, indem die Einen mehr zu dieser, Andere wieder zu einer anderen mehr geneigt sind zu erkranken, so verhält es sich auch theilweise mit den Temperamenten. In ihnen ist der Habitus des geistigen und leiblichen Menschen auf besondere Weise ausgedrückt, so dass die Zeichen derselben einzelnen Krankheitscharakteren entsprechen. Der Unterschied zwischen wirklicher krankhafter Anlage und den Temperamenten besteht wohl besonders darin, dass in der Anlage die krankhafte Neigung vorherrscht, in dem Temperament hingegen ausgeglichen ist, so dass im ersten Falle einzelne Theile des Organismus auf gewisse äussere Einflüsse leichter erkranken, das Temperament hingegen auf seine eigene Weise dagegen reagirt, wenn es auch nicht minder von denselben äusseren Einflüssen affizirt wird. Wenn nun während der Herrschaft einer sogenannten atrabilären Constitution oder bei trüber, nebeligter, feuchter Witterung mehr Personen von melancholischem oder cholerischem Temperament, bei feuchtwarmer Witterung und Südwinden mehr sanguinische, in kalter, trockener Zeit mehr cholerisch-sanguinische Personen ergriffen werden, so sind gewöhnlich die krankhaften Anlagen dabei mehr zu lokalen Uebeln disponirt, während das der Constitution entsprechende Temperament entweder nur allgemeine, leicht vorübergehende Störungen fühlt oder je nach besonderen Gelegenheitsursachen formell erkrankt, immerhin aber nach dem Charakter der herrschenden Constitution.

Dieses besondere Verhältniss, dass ein Temperament zu einer besonderen Krankheitsconstitution geneigt macht, wodurch seine Verwandtschaft mit derselben ausgesprochen ist, macht es sehr wahrscheinlich, dass dasselbe auch einen ähnlichen Ursprung habe, wie die krankhafte Anlage, welche nachweisbar einer bestimmten stationären Krankheitsconstitution entsprungen ist, oder die contagiösen Krankheiten von Individuum zu Individuum ebenso wie von äusserem Gift übertragen werden.

Das nähere Verhältniss kann aber erst bei Betrachtung der Krankheiten selbst näher bezeichnet werden.

Klimatische Verhältnisse.

In dem Vorherigen ist auf den Unterschied zwischen natürlichen und direct schädlichen Aussenverhältnissen und auf den Zustand wirklicher und relativer Gesundheit des Menschen aufmerksam gemacht worden, um den wesentlichen Unterschied zwischen blossen Affectionen und wirklichen Krankheiten nachzuweisen, indem der Mensch nur dann erkrankt, wenn er die ihm von Natur angewiesenen Schranken überschreitet oder die Natur selbst in ihren Aussenverhältnissen von ihrem normalen Gange abweicht.

Ein gleiches Verhältniss findet auch in Beziehung auf die besonderen Lokalitäten statt, welche er zu seiner Wohnung und zu seinem Aufenthalte wählt. Unterscheidet man in dieser Hinsicht gesunde und ungesunde Klimate, so sind der Abstufungen derselben eine grosse Zahl. Da die verschiedensten Länderbezirke von gesunden Leuten bewohnt werden, sofern sie daselbst ihre Existenzmittel stets finden können, so sind es nur directe schädliche Einflüsse, welche ein Klima ungesund machen, wie auch ungesunde Nahrung Jedermann direct schädlich ist.

Dagegen ist nicht zu verkennen, dass Jedermann, der in ein ihm fremdes Klima übersiedelt, mehr oder weniger davon krankhaft ergriffen wird, bis er sich an dasselbe gewöhnt hat. In gesunden Gegenden geschieht dies unmerklich, es wird mit einigen Katarrhen, Magenaffectionen, Gefühlsmissstimmungen zu kämpfen sein, die bald vorübergehen; wohingegen die Ansiedelung mit wirklichen und selbst bösartigen Krankheiten begleitet ist, nennt man es gewöhnlich ein ungesundes Klima.

Es findet aber noch ein besonderes Verhältniss statt in Beziehung auf die Individualitäten. Ein gesunder Mensch, der sich naturgemäss verhält, wird von solchen Ortsveränderungen selten ungewöhnlich stark angegriffen, hingegen leiden ungesunde Personen in jedem Klimawechsel um so mehr, je entgegengesetzter oder fremdartiger die klimatischen Verhältnisse zu ihrer Constitution sind. In diesem Falle kann selbst ein gesundes Klima nachtheilig sein; wie im umgekehrten Falle, wo ein Klima, selbst wenn es nicht in dem besten Rufe steht, aber dem Kränkelnden angemessen ist, derselbe nach der Acclimatisation sich gesunder fühlen wird. Diese Verhältnisse sind also nicht zu den direct schädlichen zu zählen, da sie mehr von individuellen Anlagen bestimmt werden.

Direct schädliche, ungesunde Gegenden zeichnen sich dagegen dadurch aus, dass diejenigen Personen, die sich denselben aussetzen, von bestimmten Krankheiten spezifischer Art ergriffen werden, und wenn sie denselben nicht unterliegen, doch nach der Acclimasation einen eigenthümlichen Habitus erlangen. Dergleichen Klimate sind z. B. Sumpfgegenden, in welchen Wechselfieber einheimisch sind, oder an heissen Meeresküsten, wie in Südamerika, in den Antillen das gelbe Fieber, in Indien die Cholera, besonders in Bengalen, die Puna auf den Cordilleren und anderen hohen Bergen. Skropheln, Kröpfe etc. in Gegenden, deren Boden stark kalkartig ist etc.

Diese Krankheiten sind unter den gewöhnlichen Aussenverhältnissen stets eigener Art, von bestimmtem Charakter und auch durch spezifische Mittel heilbar, treten aber ungewöhnliche Verhältnisse ein, wie die naturabweichende Temperatur, Winde etc., so nehmen auch diese Krankheiten einen veränderten Charakter an; ein Umstand, der bisher zu wenig Berücksichtigung gefunden hat.

Lägen den Endemien stets lokale Ursachen zu Grunde, wie z. B. die stagnirenden Wässer, deren miasmatische Ausdünstungen durch die Wärme vermehrt, in der Kälte vermindert werden, so müssten sie auch in der wärmeren Jahreszeit heftiger, in der kälteren gelinder werden. In den meisten anhaltenden Sumpfgegenden gehen zwar die Wechselfieber nie ganz aus,

herrschen das ganze Jahr, und wenn sie im Frühling und Herbst am häufigsten vorkommen, so trägt wohl der häufigere und stärkere Temperaturwechsel die Schuld daran, indem die demselben stärker ausgesetzten Personen auch dann leichter erkranken, als andere, welche sich davor in Acht nehmen.

Wenn dagegen die Wechselfieber oder andere endemische Uebel zu gewissen Zeiten seltener oder nur sporadisch vorkommen, zu anderen Zeiten hingegen in grosser Zahl die Einwohner ergreifen und zur Epidemie sich steigern, so müssen da besondere Ursachen mit einwirken, und es fragt sich dann, ob die endemische Krankheit nur dem Grade nach heftiger geworden oder ob sie in ganz verändertem Charakter auftritt. Diese Frage ist darum wichtig, weil im ersten Fall die Krankheit durch die gleichen Mittel geheilt werden kann, ob sie in höherem oder gelinderem Grade auftritt; wohingegen der Charakter verändert ist, da kann die gleiche Behandlung eben deshalb, weil der veränderte Charakter eine andere Ursache bedingt, nicht mehr sichere Hülfe bringen.

Ob nun auch diese Frage oft gestellt worden, so scheiterte deren glückliche Lösung schon von vornherein an der Oberflächlichkeit der Beobachtung einerseits, indem man z. B. Wechselfieber der Form nach mit *China* behandelte, andererseits, indem *China* nur in einzelnen Fällen sichere Hilfe brachte und die sorgfältigeren Aerzte neben diesem noch gar verschiedene Mittel, je nach den besonderen individuellen Anzeigen, in Anwendung gebracht haben. Eine genaue Berücksichtigung und Feststellung des Charakters derselben war auf diesem Wege nicht möglich, darum unterschied man diese Fieber blos nach zufälligen Erscheinungen in sporadische, epidemische, einfache, complicirte, nach ihrem täglichen, zwei-, drei-, viertägigem Typus in Quotidianae, Tertianae, Quartanae, in Frühlings- und Herbstfieber etc.

Ist uns im Laufe der Zeit nicht auch eine asiatische, bengalische, eine einheimische, sporadische, epidemische, miasmatische, eine contagiöse Cholera vorgezeichnet? Sind diese Unterschiede wesentliche, spezifische, genau charakterisirte, auf eben so verschiedenen Grundursachen beruhende? Die Antwort ist sehr kurz und unbefriedigend: Unter derselben Form, dem gleichen Namen und wenigen charakteristischen Zeichen eine Unzahl der verschiedensten Mittel und Behandlungsweisen ohne sichere, genaue Indication; selbst der einzelne Cholerafall hat nach der Schultheorie in den einzelnen Stadien — wenn der Arzt noch dazu gelangen mag, verschiedene Behandlungsmethoden.

Wofern endemische Uebel lokalen Ursachen entspringen und einen diesen entsprechenden bestimmten Charakter an sich tragen, sind sie auch lokal begrenzt. Dies wird auch wirklich beobachtet, da in der Regel Wechselfieber, Cholera, gelbes Fieber auf die betreffenden Gegenden beschränkt sind, währenddem andere, selbst nicht weit entfernte Lokalitäten davon verschont bleiben. Treten indessen in gewissen Epochen auch in anderen Gegenden Wechselfieber auf, wo sie nicht einheimisch sind, so muss entweder das Sumpfmiasma sich weiter ausdehnen, oder es müssen die Witterungsverhältnisse sich so ändern, dass auch anderorts solche miasmatische Krankheiten herrschend werden.

Solche Verhältnisse hätten sich indessen bei der sorgfältigen Nachforschung von Seite der praktischen Aerzte während Jahrhunderten und -tausenden gar wohl ermitteln lassen, zumal wenn man den ursprünglichen lokalen Charakter und die Abweichungen desselben in Beziehung auf anderweitige Ursachen, besondere Erscheinungen und namentlich auf die Behandlung mit dem nämlichen Heilmittel genau ermittelt hätte. Dass dies aber nicht möglich geworden, daran trägt wieder das Festhalten an der Form, die Voraussetzung des Sumpfmiasmas und die Vielmischerei die grösste Schuld.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wirkung der Thermen von Wiesbaden.

Von Dr. W. Magdeburg in Wiesbaden.

II.

(Schluss.)

Das Resultat, welches sich aus obigen Messungen ergiebt, scheint mir ein sehr wichtiges zu sein. *Interessant* ist zunächst die Beobachtung, dass in *allen Bädern*, selbst in denen zu 29 Graden, die *Blutwärme in der* ersten Zeit sinkt. Sodann hebt sich dieselbe allmälig bis an und über die normale Temperatur, jedoch nicht ohne wesentliche Schwankungen. Merkwürdig ist namentlich die zweimal beobachtete Schwankung, dass die Blutwärme nach begonnenem Steigen sich nochmals senkt, um dann nachher desto kräftiger und rascher zu steigen. (Man vergleiche dieserhalb die Beobachtungen in den Bädern von 27° und zwar bei 15, 20 und 25 Minuten.) Eine etwas auffallende Thatsache ist der tiefe Stand des Thermometers kurz nach dem Bade. Es ist dies wohl auf Rechnung der plötzlichen Abkühlung der Körperoberfläche zu bringen, welche erfolgt, wenn der Badende aus dem 26—29 Grad warmen Bade in eine atmosphärische Temperatur von 17—19 Grad kommt, woselbst denn die der Haut adhärirenden Wassertheile zur Verdunstung kommen und somit Wärme verbrauchen. Nach einigen Minuten hebt sich indessen die Temperatur wesentlich und erreicht einen höheren Grad, als in dem Bade. Letzteres ist von der grössten Wichtigkeit, insofern man daraus ersieht, wie mächtig die Reaction wirkt und wie nothwendig es ist, dass in dieser Zeit der sorgfältigste Schutz gegen Abkühlung stattfindet.

4. Kopf.

a) Gesichtsfarbe: nach den ersten Bädern erhöht — mitunter abgegrenzte Röthe der Wangen — Röthe verbreitet sich — nimmt ab — bei längerem Fortgebrauche wird der Teint zart, weich.

Dafürhalten im Wesentlichen nur ein quantitativer, kein qualitativer — zu Tage tritt, als bei dem Verdauungsapparate, sei es, dass man die Thermen in der Form von Bädern einwirken lässt, sei es, dass dieses Mineralwasser innerlich genommen, getrunken wird. Der Grund hiervon liegt sehr nahe. In dem einen Falle, bei dem Trinken, giebt der Verdauungskanal die Erscheinungen der Massenwirkung. Letzteres ist mindestens im Anfange der Fall und erst die Nachwirkung stellt sich ungefähr in eine Linie mit derjenigen von der Haut her, mit der durch das Bad sich einschleichenden Wirkung des feinvertheilten Körpers. Qualitativ verschieden können nur diejenigen Symptome sein, welche durch den Contact in dem einen Falle mit der Epidermis, in dem anderen Falle mit der Innenfläche des Verdauungskanals erzeugt werden. Hier sprechen wir zunächst von den durch das Bad hervorgerufenen Erscheinungen. Diese sind: oft schon nach dem ersten Bade zum Bewusstsein kommende bessere Contraction des Darmkanals — befriedigende Entleerung — Abgang von Blähungen — nach mehren Bädern Neigung zu Constipation — wechselnd mit öfterem Stuhldrang — Appetit ganz im Anfang vermehrt — nach 10—14 Bädern meist vermindert — Zunge allmälig etwas belegt — Aufstossen lästig und schwerfällig — die Venen der unteren Zungenfläche strotzend — Gefühl von Schwere im Unterleibe — öftere Stühle — diese sind schleimig, gallig, dunkel gefärbt — leichtes Brennen im Damme und Mastdarm — Mastdarmblutung — Hämorrhoiden stellen sich ein — erleichtertes Gefühl — Appetit steigert sich merklich — Völle des Unterleibes schwindet.

8. Uropoëtisches System.

Leichte Entleerung des Harnes — dieselbe wird nach den ersten Bädern copiös — findet häufiger statt — nach 7 bis 12 Bädern zeigt der in seiner Färbung noch nicht besonders veränderte Urin eine stärkere Schleimwolke — der Urin wird nach und nach dunkler — reagirt sehr sauer — es stellen sich graugelbliche Sedimente ein — Gefühl von Druck in der Nierengegend — der Harn wird allmälig heller — bis wasserhell — die saure Reaction mindert sich — mitunter bis zur Alkalescenz.

9. Genitalsystem.

Turgescenz — Erregung — Neigung zu Pollutionen — Menstrualfluss copiös — stellt sich mitunter in den klimacterischen Jahren nach längerem Cessiren nochmals ein — unter der Empfindung allgemeiner Erleichterung.

10. Muskulatur, Extremitäten, Gelenke.

Dumpfes Gefühl im Fleische — wie von innen geschwollen — besonders in den Gelenken — Dehnen, Spannen in den Muskeln — hier und da wirkliches Reissen — grosse Mattigkeit — sehr müde, wie von grossen Strapazen — am deutlichsten in der dritten Woche — Bedürfniss nach Ruhe — bei weiterem Gebrauche mit dazwischen fallenden Pausen: Schwinden des Unangenehmen der Affection — eine gewisse Behäbigkeit anstatt der auffallenden Mattigkeit — sich kräftigend, wie in einer Reconvalescenz.

11. Allgemeine Erscheinungen.

Behutsamer Gang — Schwanken beim Gehen — Taumeln — tiefer Schlaf — nicht gerade erquickend — später träumerisch — bei weiterem Gebrauche sehr leichtes Einschlafen — beim Erwachen gestärkt — Nerven belebter.

Die nach dem Trinken des Wassers beobachteten Symptome sind, wie schon angedeutet, in fast allen Beziehungen ähnlich den durch das Bad erzeugten, vorausgesetzt, das einerseits das Bad längere Zeit gebraucht, andererseits das Wasser in nicht zu grossen Mengen genossen wird. Selbst in letzterem Falle tritt indessen eine nicht unbedeutende Verschiedenheit zu Tage in Bezug auf den Verdauungsapparat und das uropoetische System. Ich halte mich daher auch nur für verpflichtet, die Symptomenreihe dieser Systeme zu geben.

Zunächst handelt es sich hierbei um den zu einer passenden Zeit täglich vorgenommenen Genuss von ¼ bis 1 Pfund (= 1 Liter) Kochbrunnenwasser in einem der Blutwärme — circa 28 Grad R. — nahestehenden Wärmegrade. Gegen den massenhaften Genuss des Wassers bin ich aus später anzugebenden Gründen entschieden eingenommen und möchte ihn nur für ganz aussergewöhnliche Fälle gestattet wissen. Eine nicht uninteressante Abweichung in der Wirkung zeigt noch das auf einen niederen Grad — etwa 14 Grade — abgekühlte Wasser. Die wichtigsten Symptome des Letzteren lasse ich denen des in der Blutwärme getrunkenen Kochbrunnen folgen. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt wohl in zwei Momenten. Erstens wird das der Blutwärme nahestehende Wasser leicht und rasch aufgesaugt, gelangt so in den Blutkreislauf und wird, nachdem es diesen unter Entfaltung seiner Qualitäten mitgemacht hat, grossentheils durch die Nieren ausgeschieden. Das kühlere Wasser wird nicht leicht und daher nur in geringerer Menge resorbirt und entfaltet desshalb seine Eigenschaften ersichtlicher in dem Darmkanal, in welchen es eingeführt wurde. Ueberdies ist es eine Thatsache, dass das Kochbrunnenwasser bei seinem Erkalten fortwährend feste Stoffe absetzt und Gase verliert; es bietet demgemäss das zurückbleibende Wasser ein anderes Mischungsverhältniss.

Folgendes sind die nach dem Genuss warmen Kochbrunnenwassers eintretenden Erscheinungen:

12. Verdauungsapparat.

Behagliche Wärme in der Magengegend — Gefühl von allgemeinem Wohlbefinden in dem ganzen Unterleibe — allmälig stellt sich zeitweisses Aufstossen ein — nach einigen Tagen die Zunge etwas belegt — die Venen der unteren Zungenfläche stark geschwellt — der anfangs vermehrte Appetit leidet nunmehr Noth — Druck im Unterleibe — Drängen nach dem Stuhle — feste Entleerung — jedoch mehrmals am Tage — in den darauffolgenden Tagen werden die Entleerungen meistens wieder seltener — dies ist um so bemerkbarer, je bedeutender die Hautthätigkeit angeregt ist — die Färbung des Entleerten wird sehr dunkel — gallig — nach und nach breiigere Stühle — dennoch sehr gefärbt und schleimig — endlich mitunter Diarrhöe, welche übrigens bei weiterem Fortgebrauche succesive schwindet.

13. Uropoetisches System.

Leichter Abgang eines anfangs blassen Urins — derselbe ist vermehrt — wird später braunroth — nicht selten harnsaure Sedimente — die Quantität wird sehr beträchtlich zur Zeit der Stuhlverstopfung — nimmt dann ab — Druck in der Nierengegend — löst sich in der Regel mit der eintretenden Diarrhöe — die Sedimente mindern sich — schwinden — Neigung zu öfterem Harnen bleibt.

Erscheinungen auf den Genuss abgekühlten Kochbrunnenwassers, und zwar im Bereich

14. des Verdauungsapparates.

Völle im Magen — Rieseln durch die Darmschlingen — Aufstossen — Kneipen in den Eingeweiden — nach einigen Stunden (3—12) deutliche Wirkung durch Stuhlentleerung — bei Fortgebrauch bald Diarrhöe — Appetit gesteigert.

15. des uropoetischen Systems.

Nierenerscheinungen treten erst spät auf — trotz der Diarrhöe indessen nicht selten Sedimente — Urin hat meist einen sehr scharfen Geruch — ist selten vermehrt — übrigens öfteres Drängen zum Harnlassen — Entleeren eines röthlichen Grieses.

Hiermit schliesse ich vorläufig das von mir bis jetzt gesammelte Symptomenverzeichniss, wobei ich nicht behaupte, dass dasselbe keiner Vervollständigung fähig sei oder bedürfe. Im Gegentheil hoffe ich, dass Anderen und mir Zeit und Gelegenheit gegeben werde, um den betretenen Weg weiter zu bahnen. Uebrigens halte ich es für meine Pflicht, hier noch Folgendes zu erwähnen.

Sobold ich den Entschluss gefasst hatte, mich mit vorliegender Arbeit zu befassen, namentlich die Prüfung des Wiesbadener Thermalwassers an Gesunden vorzunehmen, wurde mein Eifer für diese Sache dadurch etwas gelähmt, dass ich unter den mir bekannten Autoren Niemanden fand, welcher in ähnlicher Richtung das von mir gesteckte Ziel zu erreichen gestrebt hätte. Wie schon gesagt, trotz des Eifers für die neue, selbstgefundene Idee ergriff mich ein gewisses Bangen, ohne mich indessen dadurch abhalten zu lassen, rüstig an das Werk zu gehen, und während ich mit demselben bereits beschäftigt war, sollte ich die Freude haben einen Gesinnungsgenossen zu finden. Bei Gelegenheit einer Unterhaltung mit Herrn Dr. Kirsch sen. über diesen Gegenstand theilte derselbe mir mit, dass ein von ähnlichen Prinzipien durchdrungener Aufsatz in dem „Archiv für die homöopathische Heilkunst“ — 17. Bd., Leipzig 1838 — abgedruckt sei.

In diesem Buche fand ich denn wirklich: „Die Thermen zu Wiesbaden. Pathogenetisch-therapeutisch. Vom Kgl. Sächs. Militärarzt Apelt.“ Letzterer sagt unter Anderem, ehe er sein Symptomenverzeichniss

giebt: „Die nachfolgend aufgezeichneten Symptome sind von mir, geringeren Theils an Gesunden, grösstentheils an Kurgästen, und die mit dem Buchstaben P. bezeichneten von dem Herrn Medizinalrath Dr. Peez, die mit „v. H.“ notirten von Herrn Dr. van Hörnigh beobachtet worden.“

Aus dem Gesagten und dem hierauf folgenden sehr reichen Symptomencodex geht leider hervor, dass die an dem Gesunden und an dem Kranken gemachten Erfahrungen nicht getrennt wurden, wodurch der sonst kostbare Schatz grösstentheils entwerthet wird. Immerhin bleibt es eine interessante Arbeit; wer sich näher damit befassen will, findet sie in dem angeführten Archive.

Nachdem von mir in dem soeben gelieferten Material ein einigermaassen ausführliches Wirkungsbild des Wiesbadener Thermalwassers gegeben worden ist, so tritt die Aufgabe an mich heran, darzuthun, wann, in welchen Fällen und in welcher Weise das in Rede stehende Mittel in concreten Fällen anzuwenden sei.

Bei diesem Vorhaben wiederhole ich zunächst, gewissermaassen zur nochmaligen Begründung der von mir angenommenen Richtung, einige bewährte Worte eines „nicht fanatischen Homöopathen“, eines Arztes von äusserst klarer Denkungsweise, nämlich diejenigen des Sanitätsrathes Dr. B. Bähr zu Hannover. Derselbe sagt unter Anderem in der Einleitung zu seiner Therapie: „Es ist ein alter, gewiss aber nicht zu oft befolgter Spruch, der Arzt solle minister, nicht magister naturae sein. *Als* solcher hat er aber die Verpflichtung, bei *der Hilfe*, die er dem Organismus schaffen will, vor *allen Dingen* den Weg zu berücksichtigen, welchen die Natur selbst einschlägt, um sich des krankhaften Zustandes zu entledigen; er muss also die Kunstheilung durch die organische Reactionskraft zu bewerkstelligen suchen, indem er dieser das verlorene Uebergewicht über die krankmachende Potenz wieder verschafft. Ausserdem aber muss er, um möglichst direct einzuwirken, also auch möglichst rasche Heilung zu bewirken, auf den Theil des Nervensystems einzuwirken suchen, welcher für den vorliegenden Fall der Träger der Reaction ist und ebenfalls möglichst in derselben Richtung, in welcher das natürliche Heilbestreben sich bewegt.“

Hierdurch sind wir auf das Gesetz similia similibus curantur hingeführt.

Wessen bedarf es nun weiter, um mit Berücksichtigung dieses Grundsatzes das oben gegebene Material zum Heilzwecke bestens zu verwenden? Es bedarf hierzu einer umsichtigen Prüfung der dem Arzte entgegentretenden Krankheitserscheinungen nach ihrem Werthe, einer tüchtigen, vorurtheilsfreien Erfahrung am Krankenbette, um aus den analogen Symptomen unseres grossen Heilmittels einen sicheren Leitfaden zur Entfernung vieler Krankheiten des menschlichen Körpers zu finden. Denen aber, welche zweifelhaft den Kopf schütteln und sagen: „Angenommen, es wäre das Prinzip, Aehnliches durch Aehnliches zu heilen, ein richtiges, so bleibt es dennoch unbegreiflich, wie diese verhältnissmässig schwach auftretenden Symptome, welche wir bei den Versuchen mit dem Thermalwasser am Gesunden beobachten, wahre Riesen von Krankheiten besiegen sollen“ — ihnen rufe ich in das Gedächtniss, dass der kleinste Theil am richtigen Orte eine werthvolle Fähigkeit zu entfalten vermag, dass der kranke Organismus eine ganz andere Reizbarkeit als der gesunde besitzt.

In dem folgenden Kapitel werde ich die hauptsächlichsten Krankheitsformen besprechen, welche — zunächst theoretisch betrachtet — durch die Thermen Wiesbadens geheilt werden können und — factisch geheilt werden.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Der Verein für homöopathische Heilpflege in München, an dessen Spitze Dr. Trettenbacher als Vorstand steht, Dr. Herold als Sekretär, Dr. Reiser, Fruth, Apotheker Landgraf und der Cassier Mayrhoffer, veröffentlicht soeben den Rechenschaftsbericht über das 17. Vereinsjahr. Es wurden im verflossenen Jahre 143 arme Kranke ärztlich behandelt, wenn nothwendig, in ihrer Wohnung besucht, und die Arzneien an solche unentgeltlich verabreicht. Nicht mit eingerechnet sind in dieser Zahl jene wenigbemittelten Kranken, welche von den Vereinsärzten zwar gratis behandelt wurden, die jedoch die geringen Ausgaben für Medikamente gern selbst übernahmen. Von den erwähnten 143 Kranken wurden geheilt 106, gebessert 25, starben 5 (davon 4 an Lungentuberkulose und 1 an Skrophulose mit weit vorgeschrittenen Knochengeschwüren und Zehrfieber), blieben ungeheilt 5, entzogen sich weiterer Behandlung 2, in Summa 143. Der Vermögensstand für dereinstige Gründung eines selbstständigen homöopathischen Spitals hat sich so erfreulich gestaltet, dass trotz der Ungunst der Zeiten sich das Vermögen desselben seit dem ersten Rechenschaftsberichte von 1648 fl. bereits auf 8261 fl. gesteigert hat, und so also gewiss die zuversichtliche Hoffnung auf vollständige Erreichung des schönen Zieles gerechtfertigt erscheint. Vorläufig provisorisch ist dem Verein für ausserordentliche Fälle, wo zu Hause die nöthige Pflege und Verpflegung für der Homöopathie sich anvertrauende Kranke nicht möglich ist, die Marienanstalt eventuell zur Verfügung gestellt worden. In dieser Anstalt wurden bereits im Jahre 1866 und 1870 gegen 30 verwundete Soldaten aufgenommen und von den Vereinsärzten erfolgreich behandelt, desgleichen im vergangenen Jahre 2 schwere Typhusfälle aus der Privatpraxis. — Am 13. April hielt die Hahnemann-Gesellschaft in Madrid eine öffentliche wissenschaftliche Sitzung zur Feier des 118. Geburtstages Hahnemann's unter Vorsitz des Marquis Dr. Nunnez. Den Hauptvortrag hielt Paz Alvarez, worin er sich über die Fortschritte unserer Schule aussprach, die Aussichten schilderte,

welche die Begründung eines homöopathischen Spitales in Madrid habe, den Zuwachs rühmte, den die Poliklinik daselbst jährlich aufweise, desgleichen die Bibliothek, die Zahl der Homöopathie Studirenden, und mit einer ehrenvollen Erwähnung der verstorbenen Collegen Perrussel und V. Meyer schloss. Für 1874 hat diese Gesellschaft drei Preisfragen aufgestellt, die eine über die Anwendung der Cellularpathologie auf die Homöopathie, die andere über chronische Laryngitis und ihre Behandlung, die dritte über Tinea, ihre Formen, Complicationen etc. und Behandlung. — El Criterio medico bringt einen ausführlichen Bericht über das am 10. April in Madrid abgehaltene Banket zu Ehren Hahnemann's. — In San Francisco in Californien ist eine homöopathische Poliklinik eröffnet worden. — Von Dr. Dadéa's schönem Werke: „Compendio di Materia medica pura e di terapeutica" ist das dritte und vierte Heft des ersten Bandes erschienen, welches die Arzneien Anantherum Muricatum bis Aurum foliatum enthält. Es verspricht das vollständigste Werk über Arzneimittellehre zu werden. — Die homöopathischen Aerzte Bayerns, die Kranke und Verwundete des letzten Krieges behandelten, haben sämmtlich die Kriegsdenkmünze von Stahl am Nichtcombattantenbande erhalten. — Dr. Lindermann ist von Strassburg nach Salzburg gezogen und wohnt daselbst Kirchgasse Nr. 230. Er ist der Sohn des bekannten Dr. Alois Lindermann, gewesenen Kreisgerichtsarztes in St. Pölten in Niederösterreich.

Zeitungsschau.

Auszüge aus amerikanischen Journalen.

Podophillin im Kinderdurchfalle.

Von Dr. Deck, Dunedin, New Zealand.

Die Anzeigen für Podophillin sind folgende: Der Zustand der Kinder ist schlimmer früh und Vormittags. Wenn der Fall heftig ist, so liegen die Kinder Vormittags in einem unruhigen, schläfrigen Zustande mit halbgeschlossenen Augen, beständigem Stöhnen und Rollen des Kopfes von einer Seite zur anderen. Der Kopf ist heiss und die Wangen geröthet; zuweilen viel Kopfschweiss im Schlafe; den Nachmittag befinden sie sich etwas besser. Grosser Durst und Trinken grosser Mengen kalten Wassers, aber wenig Verlangen auf Speise. Die Zunge zuweilen belegt, zuweilen sehr rein im Verhältniss zur Krankheit. Häufig Uebelkeit und leeres Brechwürgen. Zahnen die Kinder gleichzeitig, so pressen sie das Zahnfleisch oder die Zähne zusammen; haben sie Speise im Munde, so halten sie dieselbe zwischen den Lippen und beissen darauf, ohne sie aber zu essen. Vor den Stühlen zuweilen Kolik, wobei die Kinder die Hände ballen und sich steif machen. Der Durchfall ist schlimmer früh beim Aufwachen und Vormittags, zuweilen auch den ganzen Tag, Abends gewöhnlich besser. Oft drei bis vier Stühle innerhalb einer Stunde nach dem Aufwachen, jeder sehr reichlich und erschöpfend. Sie kommen gewöhnlich plötzlich und stromweise, oft mit Abgang von vielem Winde, oft nach Genuss von Speise oder während des Waschens, und stinken sehr. Das Aussehen der Stühle ist verschieden: in Durchfällen gewöhnlich wässerig, zuweilen wie schmutziges Wasser mit einem mehlartigen Bodensatze, zuweilen grün; in der Ruhr bestehen sie aus grünlichem, gelblichem, blutigem, leimartigem Schleime mit oder ohne Beimischung von faeces. Viel Stuhlzwang und oft Prolapsus ani.

Aehnliche Mittel sind folgende: 1) *Bellad.*, doch sind bei ihr die Kopfsymptome ausgeprägter und die Verschlimmerung fällt nicht auf den Vormittag, sondern auf den Nachmittag und Abend; Nachts heftiges Fieber. — 2) *Arsen.*; hier aber ist die Verschlimmerung Nachts, besonders nach Mitternacht. Die Angst und Unruhe ist so gross, dass der Kranke beständig die Lage wechselt; die Erschöpfung und Abmagerung bedeutend. Der Durst ist unauslöschlich, das Verlangen nach Getränk ist häufig, aber nur auf kleine Mengen. Die Stühle sind häufig, klein und sogleich nach jedem Genusse. — 3) *Chamom.* Die Gemüthssymptome bilden einen Hauptunterschied: das Kind ist ärgerlich und mürrisch und verlangt getragen zu werden. Ueberempfindlichkeit gegen Schmerz. Der Durchfall ist von nicht langer Dauer, die Stühle sind häufig, grün oder weiss und grün, schleimig, wie gehackte Eier und riechen wie faule Eier. — 4) *Ipecac.* Hier ist das Hauptsymptom die beständige Uebelkeit oft mit Erbrechen grosser Massen meist grünen Schleimes. Kein Durst. Die Stühle sind grün und schleimig, zuweilen wie gegoren. Viel Windkolik. Besonders in acuten Fällen, nach Diätfehlern und zur Zeit des Entwöhnens. — 5) *Mercur. solub.* Das Zahnfleisch ist geschwollen und empfindlich; Speichelfluss. Die Verschlimmerung ist Nachts. Die Stühle sind schleimig, blutig, grün, häufig, gering, geruchlos, wundmachend. Tenesmus vor dem Stuhl, mehr während desselben und noch mehr nachher; es scheint, als ob das Kind gar nicht damit fertig werden könne. Die Beine sind kalt und mit klebrigem Schweisse bedeckt. Nachts oft saurer Schweiss ohne *Erleichterung.* — 6) *Veratrum alb.* ist angezeigt bei profusen, *grünlichen*, wässerigen Stühlen mit Flocken, dabei heftiger *Durst, heftiges* Erbrechen, grosse Erschöpfung mit Blässe und *Kälte*; *oft kalter* Stirnschweiss, welcher ein todtenartiges Ansehen giebt.

(North Amer. Journal of Hom. Materia Medica 6. 45. aus New Zealand Homoeopathic Gazette, May 1872.)

Dr. Oehme, Staten Island, N. Y.

Sprechsaal.

Arzt-Gesuch.

Die deutsche Colonie in Alexandrien (Egypten) wünscht dort die Niederlassung eines homöopathischen Arztes, welcher aber absolvirter Doctor der Medizin und Wundarzt sein muss. Der Juwelier H. Nathansohn dort ist bereit, dafür zu sorgen, dass der Arzt, welcher sich an ihn um nähere Auskunft wenden muss, im Voraus gesichert ist, dort ein gutes Auskommen zu finden, wenn er nicht zu jung und eine zutrauenerweckende Persönlichkeit ist.

Zur Notiz.

Sehr gern bestätigen wir hierdurch, dass der in Nr. 8 dieser Zeitschrift enthaltene Correspondenzartikel „Von der Elbe" nicht von Herrn Dr. Katsch herrührt, weder direct noch indirect. Die Elbe fliesst eben noch weiter, als im Anhaltischen.

Die Redaction.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. Juni 1873. №. 11.

Zusammenstellung aller bis jetzt gebrauchten oder empfohlenen Mittel gegen Diabetes.

Von Dr. G. Oehme, Staten Island, N. Y.

(Fortsetzung.)

3. *Asclepias vincetoxic.*

5—9) Fünf Fälle von Diabet. mellit. wurden durch *Asclepias vincetoxic. 6.* wesentlich gebessert. Bei einem Kranken, dessen Harn 60 gr. Zucker in einem Liter enthielt, wurde der Zuckergehalt auf 60 Centigramm vermindert. *Ascl.* verminderte auch den Durst und beseitigte die bei einigen Kranken vorhandene Ischias. Alle fünf Kranke waren mehr oder weniger arthritisch. *Natr. mur.* wurde mehrmals zwischendurch angewendet und schien die Wirkung der *Ascl.* zu erhöhen. — *Ascl.* erzeugt Harnruhr bei Schafen. — Allg. hom. Zeitung 71. 127. Gallavardin.

4. *Cantharis.*

10) Im Mai 1870 wurden in Weimar mehre Personen gleichzeitig von einem diabetesartigen Harnleiden ganz plötzlich ohne bekannte Ursache befallen. Das weibliche Geschlecht stellte das grösste Contingent, während bekanntlich beim wirklichen Diabetes mellitus mehr Männer befallen werden. — Ein etwa 40jähriges, an sitzende Lebensweise gewöhntes, hageres Mädchen musste buchstäblich alle 5—10 Minuten jedesmal reichlich harnen, ohne Schmerz. Schnelle Entkräftung, grosse Schwäche und Muthlosigkeit. Durst verhältnissmässig gering. Appetitlosigkeit. Grosse Trockenheit. *Canth. 30.*, zweistündlich, brachte den Diabetes zum Stehen, und *Pulsatilla* beseitigte den Rest der Beschwerden. — Allg. hom. Zeitung 81. 116. Goullon jun.

5. *Carbolicum acidum.*

11) Ein Mann hat kurzen, trockenen Husten und harnt sehr viel, Nachts wenigstens 3 Mal, und jedes Mal ungefähr eine halbe Kanne. Schwäche. Zucker im Harn. *Carb. acid. 2.*, später *1.*, heilte in 4 Wochen. — Hahneman. Monthly 5. 219. Annual Record 2. 129. Häseler.

6. *China und Chinin.*

Die Aehnlichkeit der Chinawirkung mit dem Diabetes ist nicht gross, erstreckt sich wenig auf das Spezielle, sondern ist mehr generell. Im Jahrgange 1861 der deutschen Klinik findet sich eine Heilung durch sehr grosse und anhaltende Gaben *Chinin.* — Bähr 1. 687. — Siehe allgemeine Bemerkung bei Helonin und No. 13 und 16. — Kafka empfiehlt *Chin. arsen.*, siehe *Ars. c.*

7. *Colocynthis.*

12) Ein sechsjähriges Harnleiden wird immer schlimmer. Harn beim Lassen weiss und trübe, gerinnt mit dem Erkalten zu einer milchweissen, gallertartigen Masse, welche beim Umkehren des Nachtgeschirres wie eine Leber oder geronnenes Blut herausgleitet. Immerwährendes Vollheitsgefühl in der Blasengegend. *Coloc.* wiederholte Gaben heilten vollkommen. — Corr. Bl. 3. 36. Bute.

8. *Cuprum.*

Cupr. zeigt schon weit mehr Aehnlichkeit, als *Arsen.* Es ist besonders die langsam fortschreitende, starke Abmagerung mit schliesslich auftretenden Symptomen tuberkulöser Eiterung in den Lungen, daneben die stärksten Erscheinungen der Depression im Gehirn, welche die Aufmerksamkeit auf *Cupr.* lenken muss, und dies um so mehr, als wir auch noch Folgendes finden: Sehr starker Durst, vermehrter Hunger, süsslicher Mundgeschmack, stark vermehrte, besonders nächtliche

Harnentleerung, sehr trockener, seltener Stuhlgang, Abnahme der geschlechtlichen Reizbarkeit. — Bähr 1. 686.

9. Digitalis.

Es lässt sich eine gewisse Aehnlichkeit der Digitalissymptome mit denen des Diabetes auffinden, die freilich nur in dem Umstande ihre Hauptstütze findet, dass die *Digitalis* das spezifische Gewicht so bedeutend in die Höhe treiben kann, ohne entsprechende dunklere Farbe oder geringes Quantum. Das ist freilich wenig genug, aber doch immerhin ein Anhaltspunkt, zu dem man noch die Erscheinungen in einzelnen anderen Organen hinzurechnen kann, z. B. in den Respirationsorganen, den Speicheldrüsen. Auch die rasche, den Ausleerungen nicht entsprechende Abmagerung gehört hierher. — Bähr über Digitalis 149.

10. Helonias dioica.

Allgemeine Bemerkung.

Helon. ist gegen Diabetes häufig und mit gutem Erfolge gebraucht worden. Ich habe selbst eine grosse Anzahl von Fällen von Diabetes mit dieser Arznei behandelt und stets gefunden, dass es die Zuckermenge im Harn in sehr wenigen Tagen vermindert. Durch den fortgesetzten Gebrauch derselben in Verbindung mit Leberthran und Chinin habe ich viele Fälle geheilt. — Hale's New Remed. 536.

Einzelne Fälle.

13) Ein 26jähriger Mann hat seit mehren Jahren Zucker im Harn. *Helon.*, ½ gr. alle 2 Stunden 16 Tage lang. Am Ende dieser Zeit waren nur noch Spuren von Zucker vorhanden. Da er sehr heruntergekommen war, so wurde nun alle 3 Stunden ein Löffel voll *Leberthran* und ein gr. *Chinin* 3 Tage lang gegeben. Nun wieder *Helon.* 14 Tage lang. Am Ende dieser Zeit keine Spur von Zucker mehr. Jetzt wieder 4 oder 5 Tage lang *Leberthran* und *Chinin,* und endlich wieder *Helon.* mit *Eisen.* Völlige Heilung in 4 Monaten. — Mehre ähnliche Fälle wurden auf diese Weise mit gleichem Erfolge behandelt. — Ebenda.

14) Ein etwa 40jähriger Mann, stark, kräftig, bemerkt seit zwei Jahren, dass seine Kräfte abnahmen, der Harn aber in sehr vermehrter Menge ausgeschieden wurde, während sein Appetit sehr stark und der Durst ausserordentlich gross war. Grosse Abmagerung und Schwäche. Puls weich und schwach. Haut trocken und rauh. Zunge trocken und weiss. Durst unstillbar, Appetit ausserordentlich, trotzdem verlor er täglich an Kraft und Gewicht. Täglich gegen 16 Kannen zuckerhaltiger Harn. Er hat schon viele Mittel gebraucht. *Helon.*, 1. Verreibung, 1 gr. in einen Löffel Branntwein vor jeder Mahlzeit und dem Zubettegehen. Nach 8 Tagen das Befinden besser und die Harnmenge um 4 Kannen verringert. Durst geringer, Mund und Haut weniger trocken. Am Ende der dritten Woche nur noch 7 Kannen Harn. Stillstand der Besserung. *Sulph. 30.* drei Morgen hintereinander. Etwas Besserung. *Helon. 3.* erfolglos. *Helon.*, 5 gr. der ersten Decimalverreibung. Nach wenigen Tagen schnelle Besserung. Der Kranke kehrte in seine Heimath zurück und schrieb vier Wochen später, dass er so gesund und kräftig wie früher sei, Harnmenge 4—5 Kannen in 24 Stunden, und derselbe noch etwas zuckerhaltig. — Western Hom. Observer, Oct. 1868. — Allg. hom. Zeitung 75. 167. E. Hale.

Anmerkung.

Die sehr unvollständigen Prüfungen von *Helon.* geben folgende Anhaltspunkte: Unwillkürlicher Grad von Mattigkeit und allgemeiner Müdigkeit; wacht jeden Morgen mit trockener Zunge und Rachen und bitterem, unangenehmen Geschmack im Munde auf; Gefühl von Müdigkeit und Schwere in der Nierengegend; Schmerz in den Nieren; mehr Harn als gewöhnlich, derselbe hell und klar; sein spezifisches Gewicht vermehrt.

Die Erfolge fordern sehr zu seiner Anwendung im Diabetes auf.

(Fortsetzung folgt.)

Aetiologische Bemerkungen.

Von J. Schelling in Berneck (Canton St. Gallen).

(Fortsetzung.)

Der Unterschied zwischen sogenannten *sporadischen* und epidemischen Fiebern scheint indessen kein wesentlicher zu sein, sofern darunter nur das vereinzelte oder häufigere Vorkommen derselben ins Auge gefasst wird, da die Form selbst keinen wesentlichen Unterschied bedingt; auch der höhere oder geringere Grad kann noch keinen solchen Unterschied begründen. Eine genaue Beobachtung zur Zeit der epidemischen Cholera hat gelehrt, dass, wo diese noch in sehr weiter Ferne herrschte, doch einzelne sporadische Fälle in Gegenden vorgekommen sind, wo die Epidemie nie hingekommen, und die gleichwohl denselben Charakter der Cholera an sich trugen, wenn auch nicht in so hohem Grade entwickelt. Ebenso sind an solchen Orten intermittirende Fieber in verschiedenen vereinzelten Formen zu gleicher Zeit aufgetreten, als sie in entfernteren Ländern und Bezirken epidemisch geherrscht haben. Diese Beobachtung habe ich selbst im Herbst 1831 gemacht, als die Cholera noch kaum die Grenzen von Oestreich und Russland überschritten hatte. Es kamen in der Ostschweiz damals nicht blos vereinzelte Cholerinen, sondern auch verlarvte Wechselfieber und andere Krankheitsformen vor, die als die Begleiter der Cholera bekannt sind; darunter waren aber nicht blos Formen leichten Grades, sondern in hohem Grade demselben Charakter vollkommen ähnlich, was dadurch noch Bestätigung gefunden, dass der grössere Theil derselben durch *Arsenik* sicher und wunderbar rasch geheilt wurde. Die Cholera ist hier nicht als solche epidemisch aufgetreten und dennoch kamen die verschiedenen sie be-

leitenden Uebel gleichzeitig in einem kleinem Bezirke or. Ist dies nun eine blos sporadische, da sie doch en epidemischen Charakter trägt? Ist dies eine 'holera nostra — sic dicta — da sie doch mit der siatischen gleichzeitig und selbst von gleichem Charakter ich gezeigt hat? Ist sie von Bengalen hergekommen, rie man nachgewiesen hat, warum ist ihr Erscheinen ier in Europa nur an gewisse Epochen gebunden?

Hat die ätiologische Untersuchung endemischer Krankheiten absichtslos auf den Zusammenhang derselben mit Epidemien geführt, so wäre es doch voreilig, lie Ursache dieser direct von Jenen allein abzuleiten. Es liegt um so weniger Grund dafür vor, als der Begriff einer als Cholera bezeichneten Krankheit ein zu unbestimmter und vielartiger, und der Nachweis noch nicht bestimmt genug ist, dass die epidemische Cholera von ganz gleichem Charakter sei, wie die bengalische oder asiatische. Hat man auch den Gang dieser Seuche von Osten nach Westen geschichtlich verfolgt, so fehlt es auch nicht an geschichtlichen Nachweisen, dass die Epidemien von 1831 und 1836 von ganz verschiedenem Charakter gewesen sind. Diesem nach müssen auch besondere ursächliche Momente für diese Verschiedenheit vorhanden sein oder aufgesucht werden, denn nur einer Krankheit von ganz bestimmtem, genau begrenztem Charakter können bestimmte Ursachen zu Grund gelegt werden. Möglich ist indessen doch, dass die Cholera von 1836 durch lokale oder andere Verhältnisse eine Modification in ihrem Charakter erlitten hatte, die eine andere Behandlung forderte als die frühere. Da indessen in den Jahren 1847 und 1848 und später doch wieder die Cholera von gleichem Charakter wie 1831 geherrscht und sich wieder von Ost nach West ausgebreitet hatte, so würde dieses für ihren orientalischen Ursprung sprechen. Wir sehen aber aus Diesem schon, wie schwierig die ursächliche Nachweisung der Epidemien ist.

Ueber den miasmatischen Ursprung mancher Epidemien darf man nicht mehr zweifeln, da Beobachtungen genug dafür sprechen; namentlich sind Wechselfieber die steten Begleiter von epidemischen Pest-, Faul-, Nervenfiebern, dem gelben Fieber und selbst der Cholera gewesen. Damit ist indessen noch nicht bewiesen, dass die Epidemien direct aus den Sümpfen oder den endemischen Schädlichkeiten entsprungen sind; darüber würde nur der gleiche spezifische Charakter Aufschluss geben können, oder noch mehr die schnelle und sichere Heilung sowohl der Sumpffieber, als der epidemischen Uebel mit einem und demselben Mittel Gewissheit geben. Diesen Nachweis ist man aber schuldig geblieben, theils schon darum, weil mehr die formellen, als spezifischen Verschiedenheiten der Uebel in's Auge gefasst wurden, anderntheils weil in einer vernunftlosen Mischlingspraxis von einer spezifischen Behandlung keine Rede sein konnte.

Wie unsicher ist noch zu gegenwärtiger Zeit die Kenntniss der Wechselfieber, auf deren spezifischen Charakter die Aerzte am meisten pochten: Haben sie den Grund aufgefunden, warum sie zu gewissen Epochen nur in geringer Zahl vorkommen, zu anderen Zeiten epidemisch herrschen? Wie wenig sicher ist noch ihre Behandlung, von der allopathischen nicht zu sprechen, von welcher Herr Regimentsarzt Mezler bemerkte, dass bei einer stürmischen Behandlung die gutartigsten einen schlimmen Charakter annehmen und dann selbst durch *China* nicht bezwungen werden konnten, während bei kräftigen Individuen die Wechselfieber ohne Arznei nach dem dritten Anfalle oft ausgeblieben sind, oder nach einem Brechmittel von selbst heilten.

Nach der weitaus ergiebigeren homöopathischen Behandlung, bald mit *Ipec.*, bald mit *Natr. mur.*, bald mit *China* oder *Ars.* und anderen Mitteln, liegt es ausser allem Zweifel, dass die Wechselfieber, wie andere, unter ganz verschiedenen Charakteren auftreten. Die nächste Aufgabe der Aerzte wäre daher, vorerst diese Charaktere genauer zu studiren und zu begrenzen, um auf Grundlage dieser erst zur richtigen Erkenntniss ihrer Ursachen und der spezifischen Behandlung derselben zu kommen.

Vorerst müsste doch der ursprüngliche Charakter der Sumpfwechselfieber ermittelt werden, wie er sich frei von aller fremden Vermischung bei gesunden Personen stets auf die gleiche Weise äussert, was nur durch die constanten Zeichen und durch die gleiche Behandlung mit dem spezifischen Mittel nachgewiesen werden könnte.

Dann wäre zugleich zu ermitteln, ob in den verschiedenen Sumpfgegenden der gleiche Charakter sich zeige, oder, was wahrscheinlicher ist, die Wechselfieber in Holland und in den pontinischen Sümpfen, die in Ungarn und in anderen feuchten Landbezirken von verschiedener Natur seien.

Wieder wäre zu untersuchen, welche Verschiedenheit des Charakters zwischen diesen und denjenigen Wechselfiebern in Gegenden, wo solche in der Regel nicht einheimisch sind, sich herausfinde. Da dieses nur zu gewissen Zeiten geschieht, in welchen überhaupt eine grössere Anzahl von verschiedenen Krankheiten vorkommt oder anderorts Epidemien herrschen, so würde oder müsste dieses auch Aufschluss geben, in welcher Beziehung diese Wechselfieber zu den herrschenden Epidemien stehen. Da eben zu solchen Zeiten die Sumpfwechselfieber auch häufiger werden, wie öftere Beobachtungen nachgewiesen haben, oder auch anstatt der Wechselfieber dann zumal andere Krankheiten häufiger auftreten, so ist auch kaum daran zu zweifeln, dass, wie diese Krankheiten aus einer gemeinsamen Ursache entsprungen, auch einen gleichen Charakter haben, sie auch den ständigen Wechselfiebern diesen aufgedrückt haben werden. Die Erfahrung hat auch nachgewiesen, dass zu jenen Zeiten, in welchen Epidemien herrschen oder die Wechselfieber viel häufiger geworden sind, diese nicht mehr so rein und einfach, sondern unter einem complicirten oder schlimmeren, gefährlicheren Charakter aufgetreten sind und mit den gewohnten Mitteln nicht haben geheilt werden können.

Wenn nach Mezler die Wechselfieber vor dem Jahre 1820 so selten waren, dass oft mehre Jahre vergingen, ehe ein Wechselfieberkranker im Spital zur Behandlung kam, hingegen die Zahl der in den böhmischen Militär-

spitälern von 1820 bis 1830 jährlich aufgenommenen Wechselfieberkranken über 4000 bis 6000 stieg, so muss eine solche Frequenz nicht blos ihre besonderen Ursachen gehabt haben, sondern das aussergewöhnliche Auftreten so vieler Krankheiten sich auch in ungewöhnlichen Erscheinungen charakterisirt haben. Obwohl letzteres sich gezeigt, so sind doch die Ursachen noch unbekannt geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Antagonismus zwischen Belladonna und Opium.

Von Dr. Payr in Passau.

Unter diesem Titel enthält der 150. Band der Schmidt'schen Jahrbücher einen Vortrag, in der Ohio State Medical Society gehalten von Dr. A. Little, nach welchem das zwischen den genannten beiden Arzneikörpern bestehende antagonistische Verhältniss als ein unläugbares hingestellt und dafür eine Menge von Belegen theils von jüngeren, theils älteren, besonders amerikanischen Aerzten, erbracht wird.

Obschon wir nun das antidotarische Verhalten beider Mittel zu einander in kleinen Gaben aus unserer Pharmakodynamik kennen, und somit die Priorität dieser Beobachtung füglich beanspruchen können, so dachten wir doch, offen gestanden, nie an die Dimensionen, deren dieser Antagonismus fähig sein soll, weshalb wir uns nicht versagen können, unseren Lesern davon Mittheilung zu machen und einen vom Verfasser selbst in Gemeinschaft mit einem anderen Collegen behandelten Fall anzuführen.

Beide Aerzte wurden am 16. April 1870 zu einem vier Monate alten Kind beschieden, welchem aus Versehen zwei Stunden vorher ein Theelöffel voll Laudanum eingeflösst worden war. Dasselbe befand sich im Zustand hochgradigster Narkose, vermochte indess noch zu schlucken. Während der jüngere, eine Stunde früher am Platze erschienene College bereits *Emetica* ohne Erfolg gereicht hatte, erklärte Referent den günstigen Augenblick hierfür sowohl, als auch für die Application der Magenpumpe verstrichen und einigte sich mit ihm über die Anwendung der *Belladonna*.

Das Kind, dessen Gesicht kühl und blass und dessen Pupille bedeutend verengt war, das mühsam und gedehnt respirirte und einen fast unzählbaren Puls hatte, erhielt nun in Pausen von 10 Minuten 2 Dosen von je 15 Tropfen *Tinctura belladonnae*. Schon nach der ersten Gabe erweiterten sich in mässigem Grade die Pupillen, und nach der zweiten begannen die Intoxicationssymptome entschieden zu remittiren. Sicherheitshalber wurde selbst nach Rückkehr des Bewusstseins noch eine dritte Gabe verabreicht, und am kommenden Tage, eine geringe Dilatation der Pupille abgerechnet, der kleine Patient vollkommen hergestellt befunden.

Während wir uns nun ob der Höhe dieser Dosis, die in einem 4 Monate alten kindlichen Organismus nothwendig die Erscheinungen einer acuten Belladonna-Vergiftung hervorrufen müssen, entsetzen, erklärt Little in seiner Epikrise, dass die Dosis des Antidots, will man des Erfolges sicher sein, immer der des genommenen Giftes gleich sein muss. Ueberdies habe er die Ueberzeugung gewonnen, dass die *Belladonna*, sofern die Mydriase der Pupille und das scharlachartige Exanthem auf die Gefahr zu grosser Dosen rechtzeitig aufmerksam machen, ein viel weniger gefährliches Antidot bei Opiumvergiftungen sei, als umgekehrt das *Opium*, dessen Wirkungen plötzlich hereinbrechen, bei Belladonna-Toxikosen.

Einen ähnlichen Fall erzählt Alden in der Philadelphia med. Times, der hier noch eine Stelle finden möge.

L. R. nahm am 21. Januar Abends 5 Uhr 12—15 gr. schwefelsaures *Morphin* im Klystier, nachdem sie früher wiederholt kleinere Gaben dieses Mittels gebraucht hatte. Eine halbe Stunde später trat die Morphinwirkung ein und steigerte sich bis 8 Uhr, wo Referent gerufen wurde, zu einer Besorgniss erregenden Höhe. Patientin hatte die Augen halb geschlossen, bewegte den Kopf langsam hin und her, respirirte bei einem Puls von 60 Schlägen normal und plauderte hin und wieder unzusammenhängende Dinge. Die Pupillen waren stark contrahirt und reactionslos, die Conjunct. bulb. injicirt, die Haut kühl, besonders an den Beinen, *Gefühl* und Bewegung in denselben aufgehoben.

Nur auf energische Fragen gab sie, wenn auch etwas unzusammenhängende, doch richtige Antworten, und klagte über Schwere im Kopfe, Ischurie, Hautjucken und Brechneigung. Sie sah Alles doppelt und undeutlich und erbrach auch einige Male.

Der Harn wurde mit dem Katheter genommen, die Magenpumpe in das Rectum eingeführt und nach Entleerung des Darminhaltes wiederholt warmes Wasser injicirt und wieder ausgepumpt. Ueberdies wurden Sinapismen auf die Schenkel, heisse Sandsäcke an die Füsse applicirt, heisser Kaffee gereicht und halbstündlich ¾ gr. *Extr. belladonn.* ordinirt. Um 11 Uhr Nachts minderte sich die Nausea, dafür stellte sich Somnolenz und intensiver Magenschmerz ein, die Pupillen blieben contrahirt, die Pulsfrequenz stieg auf 72. Um 2 Uhr früh war das Erbrechen sistirt, die Füsse wurden wärmer und Patientin führte trotz der bedeutenden Erschöpfung mit den Gliedmaassen willkürliche Bewegungen aus. Schlaf stellte sich weder in dieser, noch während der beiden folgenden Nächte ein; die Myose, Ischurie, Obstipation und hochgradige Hirncongestion erhielten sich hartnäckig und erforderten die Application des Katheters, des Eises, der Laxirmittel und des baldriansauren Ammoniaks, bis endlich am 24. Januar, ohne dass es übrigens zur Dilatation der Pupillen gekommen wäre, die Reconvalescenz eintrat.

Lässt sich nun auch bezüglich der Reinheit der zweiten Beobachtung Manches ausstellen, da schwarzer Kaffee für sich schon ein Antidot des *Opiums* ist und

die hochgradige Gehirncongestion, welche gerade den Glanzpunkt der Belladonna-Wirkung bildet, zu anderweiten Eingriffen verleitete, so ist ungeachtet der enormen Gaben, die wir trotz Little's Versicherung nicht nothwendig erachten, durch den ersten Fall mindestens das antidotarische Verhalten beider Arzneistoffe zu einander zweifellos hergestellt.

Allerdings dürfen wir nicht vergessen, dass wir nicht eine gewöhnliche Krankheit, sondern eine acute Vergiftung vor uns haben, die wegen der bestehenden Gefahr im Verzuge zu energischem Einschreiten mahnt und alle therapeutischen Systeme in dem Prinzipe der Evacuation und Neutralisation des Giftes eint. Nichts desto weniger erachten wir die Gaben doch zu gross, und Little würde in seiner Epikrise kaum zu der Behauptung gekommen sein, dass das *Opium* ein gefährliches Antidot bei Belladonna-Vergiftungen sei, weil seine Wirkung plötzlich hereinbreche, wenn er nicht bedenkliche Zufälle auf die Darreichung solcher Gaben beobachtet hätte. Dasselbe gilt bezüglich seiner Behauptung über die Mindergefährlichkeit der *Belladonna*, da die Mahnzeichen „Mydriase der Pupille und Scharlach-Exanthem" nicht immer eintreten dürften.

Trotz alledem ist dieser Beobachtung ihr hoher Werth nicht abzusprechen, weil wir ja wissen, dass bei der grossen Mehrzahl der Vergiftungen der Arzt immer zu einer Zeit erst gerufen wird, wo bereits die Resorption der grösseren Menge des verschluckten Giftes stattgefunden hat und für die evacuirende und neutralisirende Methode der günstige Moment meist verstrichen ist. In solchen Füllen, wo Mechanismus und Chemismus ihr Recht verloren haben, ist einzig nur vom Dynamismus noch Etwas zu erwarten. Leider kennen wir noch wenige Antidote gegen die vegetabilischen Gifte, denen eine so verlässige Wirkung, wie hier der *Belladonna*, zugeschrieben werden dürfte, und darum muss uns diese Beobachtung doppelt schätzenswerth erscheinen.

Die Hauptsache ist und bleibt das Factum; die Manipulation können wir nach Obigem getrost einem Jeden selbst überlassen, nur wollen wir noch anfügen, dass wir in solchen Fällen uns nie des so ungleichen und darum höchst trügerischen *Extract. belladonn.*, sondern stets der nach unserer Pharmakopöe bereiteten Tinktur bedienen würden.

Literaturbesprechung.

Was verspricht und was leistet Graphit in der homöopathischen Praxis? Vom homöopathischen Centralverein Deutschlands gekrönte Preisschrift von Dr. med. H. Goullon jun.

Besprochen von Med. prakt. Ganz in Eisenach.

In der „Einleitung" giebt uns der Verfasser mit wenigen, aber sehr klaren Worten und in populärer Form eine Erklärung, wie die so kleinen, nach Hahnemann'scher Angabe zubereiteten Infinitesimalgaben homöopathischer Arzneien eine so tiefgehende, umstimmende Wirkung auf den Organismus auszuüben befähigt sind. Verfasser sagt uns damit nichts Neues, ganz dieselben auf Beobachtung und Erfahrung beruhenden Erklärungen sind schon wiederholt in unserer Literatur niedergelegt worden. Möge Verfasser mit seiner Darlegung bei unseren Gegnern mehr Glück haben, als seine Vorgänger; wir wünschen dies von Herzen, aber — wir glauben es nicht.

Der erste Theil der Abhandlung behandelt mit wenigen Worten die „Physiographie" des Graphit.

Der zweite Theil handelt über „Graphit und die Flechtendyscrasie". Verfasser beginnt diesen Abschnitt mit den Worten: „Graphit ist spezifisches Flechtenmittel, und Flechten sind der Ausdruck einer bestimmten Allgemeinerkrankung. Auf der Wahrheit dieser zwei Behauptungen beruht zum grossen Theile der Werth, aber auch die Vielseitigkeit unseres Mittels". Diese beiden Behauptungen sucht Verfasser nachzuweisen theils aus der bereits von allopathischen Aerzten erkannten Wirkung des Graphit, theils aus der Pathogenese des Mittels, wie solche aus der homöopathischen Prüfung resultirt, theils aus Krankengeschichten, aus denen unleugbar der Zusammenhang von Herpesaffectionen — und Herpes ist dem Verfasser der wissenschaftliche Ausdruck für Flechte — mit krankhaften Verstimmungen innerer Organe ersichtlich wird. Verfasser bespricht zunächst die absolute Eintheilungsweise der Flechten in Herpes phlyctaenoïdes, labialis, praeputialis, vulvaris, circinatus, Herpes Iris, Herpes Zoster, meint aber, dass diese Eintheilungsweise unwissenschaftlich sei, da sie bald den Sitz des Herpes, bald dessen Aeusseres, bald dessen Zusammenhang mit einem Leiden des Organismus — letzteres können wir in den Bezeichnungen der einzelnen Herpes-Arten nicht finden — zum Eintheilungsgrund nimmt. — Im Herpes phlyctaenoïdes will Verfasser einen Zusammenhang mit Erysipelas und der Ruhr erblicken; die Gründe, die er dafür anführt, finden wir nicht genügend stichhaltig. Bei welcher acuten Erkrankung wäre nicht der Verdauungsapparat mehr oder weniger betheiligt? Und kommen nicht auch Erkrankungen der Leber, besonders in heissen Himmelsstrichen vor?

Was ferner Verfasser als die häufigste Ursache des Zustandekommens des Herpes praeputialis anführt, beständige Erregung der Geschlechtsorgane und Berührung mit dem Secrete der an chronischer Entzündung leidenden Scheide, scheint uns nicht genügend begründet; wäre dies der Fall, so müsste dieser Herpes öfter vorkommen.

Von dieser rein äusserlichen Eintheilung des Herpes wendet sich Verfasser der Anschauung und der Eintheilung des Herpes von Dr. Fränkel zu, und hier erschliesst sich ihm der Begriff Flechte im weiteren Sinne des Wortes, als der Ausdruck eines tieferen Allgemeinleidens. Dr. Fränkel theilt den Herpes in Herpes gastricus, Herpes hystericus, Herpes plethoricus, Herpes Kacochymicus. Verfasser bringt nun die Symptome

dieser vier Flechten-Hauptarten mit den einschlägigen Symptomen des Graphit in parallele Zusammenstellung und zeigt uns, dass diese Eintheilungsweise der Flechten auf Grund des Zusammenhanges derselben mit primären organischen Leiden eine der homöopathischen Behandlungsweise allein entsprechende sei. Es schliesst dieses Kapitel mit der Darstellung der Anwendung des Graphit und der ihm chemisch verwandten Stoffe (Kreosot, Fuligo splendens) von Seiten der allopathischen Medizin in Hautkrankheiten.

Das dritte Kapitel handelt über „Graphit und die oxygenoïde Körperconstitution". Verfasser entwickelt in Kürze die von v. Grauvogl aufgestellten Hypothesen über die drei verschiedenen Körperconstitutionen; nennt die Mittel, die der oxygenoïden Constitution entsprechen, unter denen auch Graphit, begründet den Zusammenhang dieser Mittel mit der betreffenden Körperconstitution und giebt schliesslich einige Winke zur Erkennung der oxygenoïden Constitution. Das Verständniss dieses Kapitels setzt die Kenntniss des von v. Grauvogl'schen Werkes voraus.

Das vierte Kapitel handelt über „Graphit in seinem Verhalten zu den speziellen Constitutionskrankheiten." Unter den nosogenetischen Constitutionserkrankungen sind es die Chlorose, die Skropheln, die Hydropsie, der Rheumatismus und die Gicht, zu denen nach Verfasser Graphit in spezifischer Beziehung steht, und er weist diese Beziehungen sehr klar und bestimmt in der Pathogenese des Mittels nach. Selbstverständlich muss, wo es sich um die Anwendung des Graphits in einzelnen Fällen der genannten Erkrankungen handelt, das Aehnlichkeitsgesetz gewahrt werden.

Das fünfte Kapitel betrachtet „Graphit in paralleler Zusammenstellung mit analog wirkenden Mitteln". Zunächst wird die Pulsatilla mit Graphit verglichen und sehr ausführlich auseinandergesetzt, in welchen Punkten beide Mittel übereinstimmen und durch welche sie sich von einander unterscheiden. Nach Pulsatilla kommt Platina an die Reihe. Die Verwandtschaft beider Mittel ist jedoch nach dem eigenen Geständnisse des verehrten Verfassers eine sehr geringe. Mit gleichem Rechte hätten auch andere Mittel, z. B. Calcar. carbon. in parallele Zusammenstellung mit Graphit gebracht werden können, was jedoch nicht geschehen. Dagegen finden wir wieder die Zusammenstellung von Graphit und Sepia in der Pathogenese beider Mittel begründet. Einer Zusammenstellung von Graphit und Kal. carb. können wir nicht beistimmen. In den Unterschieden dieser beiden Mittel, die doch wohl ganz verschiedenen Charakters sind, wenn auch beide eine Einwirkung auf das Uterinsystem ausüben, vermissen wir die Angabe, dass Kal. carb. ein so bedeutendes Herzmittel, was in Betreff von Graphit nicht der Fall. Sehr gut gezeichnet ist die Verwandtschaft von Graphit und Sulphur, und in der Pathogenese beider Mittel wohl begründet, was auch in Bezug auf Lycop. gegenüber Graphit der Fall ist. Graphit und Arsen. zeigen im Ganzen wenig Uebereinstimmendes und sind unserer Ansicht nach von verschiedenem Charakter, und zu der parallelen Zusammenstellung von Graphit mit der vegetabilischen und mineralischen Kohle hat doch wohl nur die chemische Verwandtschaft veranlasst.

Der sechste Abschnitt behandelt „Graphit und die Metastasen", und berührt somit einen Punkt, in welchem die Ansichten auch der Anhänger unserer Schule auseinandergehen. Nehmen wir auch gleichen Standpunkt mit dem Verfasser ein, so finden wir doch den Beweis für die wissenschaftliche Begründung der Metastasenlehre zu schwach und die Sache nicht mit der genügenden Gründlichkeit behandelt. Zeigt auch Verfasser an mehren Beispielen den physiologischen Zusammenhang von vorhandenen Hautefflorescenzen mit Erkrankungen innerer Organe durch das Verschwinden des einen Leidens mit dem Auftreten des anderen, so steht denn doch auf der anderen Seite thatsächlich fest, dass viele chronische Erkrankungen der Haut durch lokale Behandlung zum Schwinden gebracht werden, ohne dass der Organismus in seiner Gesammtheit Noth leidet. Den Herpes labialis in der Pleur. oder Pleuropneum. als kritische Erscheinung zu betrachten, wird durch die Thatsache widerlegt, dass diese Krankheiten trotz des Ausbruches dieses Herpes lethal verlaufen können, wovon wir uns erst kürzlich in einem Falle von Pneumonie überzeugt haben. Wenn auf die Darreichung von Graphit die ausgebliebene Menstruation und der gewohnte Hämorrhoidalblutfluss wieder in Fluss gebracht werden und dadurch Beschwerden im Innern des Organismus schwinden, so gehört das unserer Ansicht nach nicht in das Gebiet der Metastasen. Dass *physiologische* oder gewohnte bereits lang bestandene, *auf krankhaften* Zuständen beruhende Ausscheidungen, wenn sie unterdrückt sind, Beschwerden in inneren Organen zur Folge haben können, ist sehr natürlich. Bringt nun ein Mittel diese Ausscheidungen wieder in Fluss, so verschwinden jene Beschwerden wohl einfach nach dem Causalitätsgesetze. Verfasser hätte unserer Ansicht nach gut gethan, wenn er dieses Kapitel, das er etwas oberflächlich behandelt, in Verbindung gebracht hätte mit dem zweiten Kapitel, „Graphit und die Flechtendyscrasie", dem er so viel Fleiss zugewendet.

Mit dem Kapitel „Graphit und die Metastasen" schliesst der theoretische Theil des Werkes. Diesem schliesst sich noch ein praktischer Theil der „klinischen Erfahrungen" an, in welchem Verfasser mit seinem bekannten Bienenfleisse alle in unserer Literatur niedergelegten durch Graphit zu Stande gebrachten Heilungen mittheilt, die er in sieben einzelne Abschnitte eintheilt. Es betreffen nämlich diese Heilungen 1) pathologische Vorgänge auf der Haut, 2) Störungen im Bereiche der weiblichen Geschlechtssphäre, 3) Affectionen der Digestionsorgane, 4) Affectionen der Sinnesorgane, 5) Affectionen der Nerven (Convulsionen, Neuralgien, Lähmungen), 6) Hydrocele und Hydropsie, 7) spezifische skrophulöse Affectionen. Einer ganz besonders guten, klaren und instructiven Darstellung erfreuen sich die vom Verfasser selbst mit Graphit ausgeführten Heilungen, und deren sind nicht wenig.

Im „Schlussworte" subsummirt Verfasser noch einmal kurz die Charakteristik und die aus der Patho-

enese entspringenden Indicationen des besprochenen Mittels und schliesst mit dem Wunsche, dass es ihm gelungen sein möge, durch seine Monographie dazu beigetragen zu haben, dass die Wichtigkeit und Bedeutung des Graphit besser erkannt und gewürdigt werden möge, als dies bis jetzt, nach den wenigen in unserer Literatur mitgetheilten, unter Anwendung dieses Mittels zu Stande gekommenen Heilungen zu schliessen, der Fall gewesen zu sein scheint. Von unserem subjectiven Standpunkte aus glauben wir annehmen zu dürfen, dass dieser Wunsch kein leerer sein wird, denn nachdem wir selbst sowohl durch die Heilungen, die Verfasser bereits früher, als mit Graphit ausgeführt, in unserer Tagesliteratur zerstreut mitgetheilt, als auch ganz besonders durch diese Monographie auf das Mittel mehr aufmerksam gemacht und unsere Kenntniss desselben eine gründlichere und erweiterte geworden, haben wir dasselbe bereits mehrfach mit Erfolg in ihm entsprechenden Erkrankungen zur Anwendung gebracht, bei welchen wir schwerlich ohne die uns durch den Verfasser gewordene Anregung an Graphit gedacht haben würden. Verfasser hat sich sicher kein geringes Verdienst um unsere Wissenschaft erworben, dass er gerade dieses Mittel einer so ausführlichen und correcten Bearbeitung unterzogen hat.

Zum Lobe des Werkes in seiner Gesammtheit noch etwas zu sagen, nachdem es von allen drei Preisrichtern als des Preises würdig erklärt worden, hiesse Eulen nach Athen tragen. Das Werk entspricht vollständig der gestellten Preisfrage und sichert eine erfolgreiche Anwendung des besprochenen Mittels am Krankenbette. Es wird diese Monographie von Jedem mit Interesse gelesen werden, selbst von Denen, die nicht in allen darin berührten wissenschaftlichen Fragen den Standpunkt des Verfassers einnehmen. Der Gegenstand ist gründlich und höchst ausführlich behandelt und die Darstellung sehr klar.

Druck und Ausstattung des Werkes befriedigen vollständig.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) In Folge eines von dem Professor Dr. Hirsch und dem Ober-Medizinalrath und Professor Dr. v. Pettenkofer gerichteten Antrages auf Bildung einer Cholera-Commission hat der Bundesrath in der Sitzung vom 29. v. M. beschlossen: 1. Zum Zweck einheitlicher systematischer Forschungen über die Verbreitung der Cholera und die Mittel zu deren Fernhaltung und Bekämpfung wird eine Spezialcommission von Sachverständigen gebildet, welche aus fünf, vom Bundesrathe zu wählenden Mitgliedern besteht. 2. Als Aufgabe der Commission wird bezeichnet: a) die Aufstellung eines einheitlichen Untersuchungsplanes für die im Falle des Auftretens der Cholera in Deutschland zu pflegenden Erhebungen; b) die Sammlung und wissenschaftliche Verarbeitung der Erhebungsresultate und die Erstattung von Gutachten über die zur Bekämpfung der Cholera dienlichen Maassregeln; c) die Vornahme oder Veranlassung einzelner, etwa erforderlicher besonderer Untersuchungen an Ort und Stelle während des Herrschens der Cholera. 3. Die Kosten für den Zusammentritt und für die Arbeiten der Commission werden vom Reiche getragen; die Commission ist jedoch verbunden, bezüglich des Aufwandes für die Bearbeitung und Veröffentlichung des Materials, sowie für die Vornahme oder Veranlassung besonderer Untersuchungen rechtzeitig die Genehmigung des Reichskanzleramtes zu erholen. Es wäre doch sehr naheliegend, hier auch etwas über die Resultate der Behandlung zu erfahren bezüglich der verschiedenen Schulen. Doch was kümmert sich die „Wissenschaft“ um die Behandlung? — Dr. Tritschler in Dresden eröffnet soeben einen Heilgas-Kurort, Naturheilanstalt und homöopathische Klinik zur Waldvilla, Forststrasse Nr. 15 in Dresden, und zwar: Bäder in Sauerstoff-, Stickstoff- und Wasserstoffgas, Wasserheilverfahren, Diätetik, Kumys-Kuren (echtes Präparat von Dr. Stahlberg), allgemeine und partielle Kastendampfbäder, Sonnenbad, Voll-, Halb- und Sandbäder, Electrotherapie, Heilgymnastik (die einzelnen Heilmittel entweder für sich oder in zweckmässiger Combination mit strenger Individualisirung des Einzelfalles), modificirte und combinirte physiatrische Kurmethode, Restaurations- und Regenerationsverfahren. Das Directorium besteht aus Herrn Dr. Tritschler selbst und den Herren Bussenius & Co. Dem Prospect ist eine summarische Erörterung über die Anwendbarkeit der Gase und des Naturheilverfahrens beigegeben. (Wir kommen hierauf zurück.) — Die Oestreichische, höchst elegant ausgestattete Badezeitung, redigirt von Dd. Boschan und Hamburger, bringt Auszüge aus Dr. Magdeburg's Schrift über Wiesbaden. Der Verfasser ist auch hier als „homöopathischer Arzt“ bezeichnet. — Wien hat endlich einmal ein Lebenszeichen von sich gegeben. Der Verein homöopathischer Aerzte für physiologische Arzneiprüfung hat in seiner Schlusssitzung am 16. April unter Vorsitz des Dr. Gerstel seine „Erschlaffung“ constatirt (für uns Alle kein Geheimniss!) und beschlossen, seine Statuten zu ändern, um auch praktisch zu wirken. Dies sollen die DDr. v. Marenzeller, Molin, Weinke und Gerstel vornehmen, dabei auch die Bildung einer homöopathischen Poliklinik im Auge behalten. Für die Unterstützungskasse für Wittwen homöopathischer Aerzte wurden 50 Gulden votirt, und beim Mahle eine erste Collecte für die neue Poliklinik veranstaltet. Möge dieser neue Anfang ein gutes Omen für die Augustversammlung in Wien sein. — An den zwei homöopathischen Gesellschaften in Newyork nehmen auch promovirte Damen Theil. — Die August-Nummer von Month. Journal bringt Buchner's Abhandlung über Pleuritis. Dr. Lilienthal hat dessen Artikel über Pankreaskrankheiten (siehe Nr. 2 dieser Zeitschrift) übersetzt. — Wenn wir unsere Therapie Buhl's neuen Eruirungen über Pneumonie anformen wollen, kostet dies viel Arbeit. So viel wir hören, ist Buchner in München mit dieser Arbeit beschäftigt.

Leipzig. Ich kann es mir nicht versagen, Ihren Lesern einige Proben aus der soeben erschienenen ergötzlichen Schrift

des Dr. Carl Schoepfer: „Keil und Bock — Entscheidung in Sachen der Wahrheit gegen den extra-ordinär Professor Bock in Leipzig“ mitzutheilen, da sie eine sehr derbe Züchtigung des gar zu übermüthigen und oberflächlichen Herrn enthalten und auch die Homöopathie gelegentlich berühren. Verfasser folgert aus der groben Ausdrucksweise Bock's mit Recht dessen Mangel an Bildung, beweist, dass er mehr Unheil angerichtet hat, als alle Charlatane, dass er hohl, endlos oberflächlich ist, abschreibt, und zwar sich selbst zu wiederholten Malen. Es heisst daselbst Seite 11: „Als die Verlagshandlung der Herren Breitkopf und Härtel in Leipzig vom Jahre 1858 ab eine neue Ausgabe des „Hauslexikons“ veranstaltete, übertrug sie Herrn Bock die Bearbeitung der medizinisch-diätetischen Artikel und warf dafür ein sehr anständiges Honorar aus. Herr Bock übernahm diese Arbeit, schrieb das unter seinem Namen erschienene Buch vom gesunden und kranken Menschen wörtlich aus und liess diese Plagiate im Hauslexikon abdrucken. Nicht anders verhält es sich mit den Artikeln, welche Bock für das Brockhaus'sche Conversationslexikon geschrieben.“ In Amerika hat man das schon gerügt (Seite 12). In Leipzig gilt Bock gar nichts (Seite 14). Je beliebter aber ein Arzt oder ein heilkünstlerischer Laie und je grösser dessen Praxis, desto mehr Galle und Gift speit er gegen ihn. Danach wird es auch den Lesern der Gartenlaube erklärlich sein, warum gerade der Dr. med. Clotar Müller in Leipzig einst so unablässig und wüthend von Bock angegriffen wurde. Müller hat nämlich nicht unter den Homöopathen, sondern unter den Aerzten Leipzigs überhaupt einen der ausgedehntesten Wirkungskreise; er ist ferner nicht nur einer der beliebtesten Aerzte, sondern ebenso als Mensch und Bürger allgemein geachtet, daher ihn seine Mitbürger auch zum Stadtrath wählten. Grund genug, um den Zorn eines Bock zu wecken, den die guten Leipziger höchstens (wie das 1867 der Fall war) als Carnevalsfigur benutzen, einen Riesenbogen mit dem Titel des Buches vom gesunden und kranken Menschen auf dem Rücken und eine Klystierspritze unter dem Arme. — Seite 17 heisst es dann weiter: „Sie rechnen die Homöopathen mit ihren „Nichtsen“ zu den unwissenden Charlatanen, aber denken Sie denn, man habe es vergessen, welchen gewaltigen Respect Sie vor diesen Nichtsen haben? Es war im Jahre 1855, als Sie in der Gartenlaube S. 315 f. grosssprecherisch erklärten, „Sie fühlten sich verpflichtet, das homöopathische Heilverfahren einer öffentlichen Beleuchtung zu unterwerfen“, — „auch nicht ein einziges homöopathisches Heilmittel sei im Stande, im gesunden Körper diejenigen krankhaften Erscheinungen hervorzurufen, gegen welche es empfohlen werde.“ Dann fuhren Sie fort: „Um dies den homöopathischen Aerzten und den Laien klar und deutlich zu beweisen, stellt sich der Unterzeichnete (nämlich Bock) selbst und eine grössere Anzahl seiner Freunde, für deren Ehrenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit er bürgt, den Homöopathen zur Verfügung und verlangt ernstlich, im Interesse der Aufklärung des Volks, dass ihm oder einem seiner Freunde durch homöopathische Heilmittel irgend eine, auch dem Laien sichtbare (objective) Krankheitserscheinung ankurirt werde.“ Und was war nun die Folge dieser grosssprecherischen Herausforderung? Dr. Clotar Müller nahm die Herausforderung an und bot Ihnen drei Streukügelchen seiner Wahl zum Verschlucken dar, Sie aber nahmen diese „Nichtse“ nicht an, sondern zogen sich kopfscheu zurück. Erinnern Sie sich noch, wie damals die Marktweiber hinter Ihnen her lachten? Damals hatten Sie sich schon um Ihre öffentliche Ehre gebracht und als einen Prahlhans gebrandmarkt!“ Die Sache verhält sich nicht ganz so: Bock hatte sich erboten, homöopathische Arzneien zu prüfen, in dem Wahne, dass die Homöopathie mit kleinen Gaben prüfe. Cl. Müller nahm das Erbieten an, verlangte aber von Bock, dass er unter Verschluss grosse Dosen von *Ipec.*, *Merc.* etc. einnehme. Der Herr Professor trat zurück, wurde lächerlich — hinc illae lacrymae! Seitdem die grosse Wuth auf die Homöopathie! — Sehr schlagend ist, wie der Verfasser beweist, dass Bock selbst zu den „Charlatanen“ und „Kurschwindlern“ gehört, indem er den Eisenliqueur, den Gesundheitsköper von Rumpf, den Linck'schen (mit Syrup versetzten) Malzextrakt empfiehlt. „Es ist die Habsucht allein, von der Sie sich leiten lassen“ (Seite 20). Was Bock über die Bedeutung der von ihm gepriesenen physiologischen Medizin, über die er nicht recht im Klaren ist, sagt, beweise Cl. Müller's Ausspruch als richtig, dass diese „die Impotenz in höchster Potenz“ sei.

(Schluss folgt.)

Vermischtes.

Zur Therapie des eingewachsenen Nagels.

Chappot berichtet in der Trib. méd. vom 29. December 1872 über rasche Erfolge, welche er bei eingewachsenem Nagel durch tägliches Bestreuen der afficirten Stelle mit *Plumbum nitricum* erreichte. — Das Mittel ist nicht neu und hat sich auch bei Onychia maligna (Vanzetti) bewährt; es dürfte sich bei eingewachsenen Nägeln namentlich dann empfehlen, wenn die Kranken nicht oft genug zum Arzte kommen können, um einen kunstgerechten Verband angelegt zu bekommen.

(Wiener med. Wochenschrift Nr. 12, 1873.)

Neueste homöopathische Literatur.

Teething and Croup. By W. V. Drury, M. D. etc. London. Leath & Ross. 1873.

The Diseases of Infants and Children, and their Homoeopathic Treatment. By E. H. Ruddock, M. D. London. 1873.

Horses Ill and Well: Homoeopathic Treatment of Diseases and Injuries, and Hints on Feading, Grooming, Conditioning, Nursing, Horse-buying etc. By James Moore. London, James Epps & Co.

Dog Diseases treated by Homoeopathy. By James Moore, M. R. C. V. S. London, James Epps & Co.

Dogs: Their Points, Whims, Instincts and Peculiarities. Edited by H. Webb. London, Dean & Son.

Béchet, Jos. Les harmonies médicales et philosophiques de l'homoeopathie. Avignon, J. B. Baillière & fils.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. Juni 1873. No. 12.

Zusammenstellung aller bis jetzt gebrauchten oder empfohlenen Mittel gegen Diabetes.

Von Dr. G. Oehme, Staten Island, N. Y.

(Fortsetzung.)

11. Hydrogen. hyperoxydatum.

15) Die Kranke war eine 39jährige Frau, bei der die ersten Symptome des Diabetes im Anfange des Jahres 1864 sich gezeigt hatten. Im Juni dieses Jahres und im Jahre 1866 hatte sie zur normalen Zeit ein todtes Kind geboren, und in beiden Fällen waren die Symptome der Krankheit unmittelbar nach der Entbindung ungefähr durch zwei Monate gänzlich verschwunden. Der Durst war im Jahre 1867 ein höchst quälender geworden, die Kräfte waren enorm geschwunden trotz der reichlichen animalischen Kost, die Excretion der Harnmenge war sehr frequent und ergiebig, das spezifische Gewicht desselben 1040. Verfasser überlegte, ob es vielleicht möglich wäre, den Zucker im Organismus zu oxydiren, um ihn in die Circulation des Blutes überzuführen und durch die Lunge zu eliminiren. Zu diesem Zwecke erschien ihm das *Wasserstoffhyperoxyd* am geeignetsten, da dieses bekanntlich nach Schönbein als eine Verbindung von HO + Antozon durch die rothen Blutkörperchen zersetzt und das Antozon in Ozon umgewandelt wird. Es wurde deshalb die ätherische Solution des Mittels gewählt, da diese Form schnell absorbirt wird, um den Zucker im Blute durch Oxydation zu zerstören, ohne hierdurch die thierische Wärme, welche bei der Behandlung des Diabetes von grosser Bedeutung ist, zu reduciren. Verfasser gab ½ ℥ der Lösung in Wasser, 3 Mal des Tages. Schon in der ersten Nacht verminderte sich die Harnmenge von 5 Kannen auf 2½ Kannen. In den nächsten Tagen reducirte sich die Flüssigkeit noch mehr und dabei besserte sich das Befinden in jeder Beziehung zusehends. Der quälende Durst und die Schlaflosigkeit, in der letzten Zeit unerträglich, waren nach 6 Tagen beseitigt. Am 15. Tage der Behandlung, an welchem die Kranke entlassen wurde, erklärte sie, dass sie sich während ihres Lebens nie wohler als gegenwärtig befunden habe. Die Harnmenge der letzten Nacht betrug 24 ℥. — Med. Centr. Ztg. 1868. 14. — Allg. hom. Ztg. 76. — Monatsbl. 28.

12. Kali hydrojod.

Siehe *Arsen.*, allgemeine Bemerkungen c).

13. Kreosot.

16) Vom *Kreosot* findet sich eine Heilung in der preussischen Vereinszeitung von 1855 erzählt. Der Zuckergehalt minderte sich sogleich bedeutend, aber das Befinden verschlechterte sich dabei sehr bedeutend (vielleicht in Folge zu grosser Dosen), wurde durch *China* gebessert, und dann bewirkte erneuerter Gebrauch des *Kreosot* das gänzliche Verschwinden des Zuckers und gleichzeitige allgemeine Besserung. — Bähr 1. 687.

17) Ein Fall von Diabetes mellitus bei einem 28jährigen Mann, welcher in 24 Stunden 20 schlesische Quart Harn liess, wovon 20 ℥ 9 ℥ Zucker enthielten, wurde durch anhaltenden Gebrauch von *Kreosotpillen* unter Meidung jeder vegetabilischen Kost von Dr. Michatsky vollständig geheilt. — Preuss. Vereinszeitung 1. 1855. — Allg. hom. Zeitung 50. 120.

18) Bei einer ältlichen tuberkulösen Dame schien *Kreosot* noch am meisten gegen die Harnruhr zu wirken; da aber die Schwindsucht die Anwendung anderer Mittel nöthig machte, so musste von ersterer Krankheit abgesehen werden. Die Kranke starb bald an Tuberkulose. — H. V. S. 2. 191. Trinks.

Rückblick.

Carbolsäure und *Kreosot* dürften, wenigstens im Diabetes, ziemlich identisch sein, wie aus folgender Vergleichung hervorgeht:

Kreosot.	*Carbol. acid.*
Oefterer Harndrang, selbst Nachts. — Oefterer Harndrang mit reichlichem Abgange. — Muss alle Stunden (auch Nachts) viel hellen Urin lassen. — Häufiges, auch nächtliches Harnen. — Harn farblos, trübe, übelriechend. — Impotenz.	Nachts häufigeres Harnen als gewöhnlich. — Harn vermehrt. — Ungewöhnlicher Harnfluss. — Ungeheuere Mengen Harnes. — Muss fast alle zwei Stunden viel harnen. — Harngeruch gering, aber eigenthümlich, nicht wie natürlicher Harn. — Farblos. — Geschlechtstrieb sehr vermindert. — Impotenz.

Rechnen wir hierzu noch folgende Symptome der *Carbolsäure:*

Grosse Erschöpfung und Hinfälligkeit. Die Zeichen abnehmender Gehirnthätigkeit (Gedächtnissschwäche, Dummlichkeit, mangelnde Schärfe beim Denken, confus im Kopf etc.). Viel Symptome der Respirationsorgane, welche auf Tuberculosis hinweisen. Schmerzen in der Nierengegend —

so haben wir in vieler Beziehung eine grosse Aehnlichkeit zwischen Carbolsäure und Diabetes, gleichwohl fehlen uns noch folgende Hauptsymptome:

Zucker im Harn; übermässiger Hunger und Durst; trockene, unthätige Haut.

Wir sind daher gezwungen, dieselben aus den Erfahrungen am Krankenbett zu ergänzen, und der Erfolg rechtfertigt diese Handlungsweise. Es trat nämlich drei Mal völlige Heilung und ein Mal Besserung ein.

Das Mittel wurde in allen Fällen in sehr niederer Gabe gereicht.

14. Lachesis.

Lachesis hat in seinen Symptomen recht viele hierher gehörende, es ist aber nur zu bekannt, dass der Werth derselben ein sehr ungleichmässiger ist. Wir wollen aber bemerken, dass nach P. Frank der Biss der Durstschlange (Dipsas) Diabetes hervorrufen soll, dass also schon mehrfach der Zusammenhang des Schlangengiftes mit dem Diabetes ähnlichen Leiden beobachtet ist. — Bähr 1. 687.

15. Lycopodium.

19) Eine 54jährige, schwächliche anämische Frau. Grosser Durst, schlimmer Nachts; stete Mattigkeit. Seit den letzten drei Wochen trinkt sie täglich 66 ℥ Wasser. Lässt viel wasserhellen Harn; derselbe neutral; Verminderung des Harnstoffes, der Harnsäure, der Farbstoffe und Phosphate und des spezifischen Gewichtes. Spuren von Zucker. *Phosphor, Phos. acid.* und *Arg. nitr.* erfolglos. *Lycop. 6.,* 2 Gr. täglich, brachte die genossene Wassermenge herab auf 12 ℥ täglich. Heilung in 14 Tagen. Kein Zucker im Harn. — Allg. hom. Zeitung 80. 94. J. O. Müller.

16. Magnesia.

20) *Magnesia usta,* 3 Mal einen Theelöffel, minderte bei fünfmonatlichem Gebrauche auffallend den Durst und die Harnabsonderung eines Diabetikers, half aber ebensowenig radical, wie *Fel tauri* und *Natr. choleicum.* — H. V. S. 4. 103. Henoch.

21) Ein 50jähriger Gärtner von mässig kräftiger Constitution war vor vier Jahren einige Male von Anfällen einer Intermittens tertiana heimgesucht worden, die aber stets nach dem Gebrauche des *Chinin* wichen. Längere Zeit darauf litt er an Durchfall, der 30 Tage anhielt, und von diesem Zeitpunkte ab nahm die Quantität des gelassenen Harnes bedeutend zu, während der Kranke von Tag zu Tag magerer und schwächer wurde. Gleichzeitig hatten sich an verschiedenen Körpertheilen kleine herpetische Ausschläge entwickelt. Zucker im Harn. *Magnesia sulph.* 10 gram. täglich. Nach 14 Tagen merkliche Zunahme der Kräfte, Abnahme der Harnmenge, Besserung des Ausschlages. *Magn. sulph.* 18 gr. täglich. Völlige Heilung in vier Monaten. — Giornale Veneto di scienze med. Luglio 1867. — Med. Centralzeitung 1867. 103. — Allg. hom. Zeitung 76. — Monatsbl. 20. Valvasori.

17. Mineralwässer.

a) Der Gebrauch von Vichy und Karlsbad hat fast beständig so günstige Resultate ergeben, dass es unbedingt Pflicht ist, Jeden, dessen Verhältnisse es irgend erlauben, dorthin zu schicken. — Bähr 1. 688. — Vergleiche Arsen., allgemeine Bemerkungen c.

b) Gegen diese sonst ganz unheilbare Krankheit besitzt Gastein ausserordentliche Heilkräfte, und die Beobachtungen der dortigen Aerzte weisen in jeder Saison mehre Fälle dieser Krankheit nach, welche in Folge der Gasteiner Kur radical geheilt worden sind. — Allg. hom. Zeitung 52. 130. Lobethal.

18. Moschus.

22a) J. Young verordnete *Moschus 15,* 3 Mal täglich, gegen Impotenz. Nach 10 Tagen Besserung, aber bei genauerer Examination fanden sich folgende Diabetes-Symptome: Nicht zu stillender Durst, grosse Abmagerung, Verstopfung, häufiges Lassen grosser Mengen Harnes, welcher Zucker enthält. Da der Kranke besser war, so wurde mit der Arznei fortgefahren. Zwei Monate später berichtet er, die Harnmenge und Beschaffenheit normal; kein Durst; Geschlechtstrieb zurückgekehrt; ist 12 Pfund schwerer. — Hahnemann. Monthly 6. 171.

19. Nux vomica.

22b) Einem seit 2—3 Jahren an Diabetes Leidenden (Diagnose durch Analyse gesichert), bei dem die ganze Constitution und mehre einzelne Symptome für *Nux* sprachen, wurde dieselbe (1 Tr. Tinktur) gegeben,

‑orauf sich sogleich die bedeutende Menge des täglichen ‑nd besonders Nachts gelassenen Harnes sehr ver‑inderte und der Zuckergehalt desselben abnahm. ‑nter Wiederholung von *Nux 30.* war binnen 10 Wochen ‑as Uebel so weit gehoben, dass die Analyse keinen ‑ucker im Harn mehr nachzuweisen vermochte. — ‑irschel's Neue Zeitschr. 2. 78. — Journal de la Soc. ‑all. 7. 11. Prie.

20. Phosphorus.

Siehe *Arsen*, allgemeine Bemerkungen c.

(Fortsetzung folgt.)

Aetiologische Bemerkungen.

Von J. Schelling in Berneck (Canton St. Gallen).

(Fortsetzung.)

Obgleich diejenigen Menschen, welche in Diät und Regime Excesse begehen, am schnellsten von epidemischen Krankheiten ergriffen werden, so sind bei heftigen Epidemien auch Diejenigen nicht alle verschont, welche geordnet leben, da sowohl Kinder als Greise, Männer und Weiber, ob sie wenig oder viel geniessen, davon ergriffen werden können, und da solche Epidemien oft in verschiedenen Jahreszeiten und in weiter Länderausdehnung herrschen und wieder verschwinden können, so hat man hiertür irgend einen zulässigen Grund gesucht: haben Viele nach Hippokrates den Grund solcher Volkskrankheiten in die Luft verlegt, so ist dabei noch nicht klar, welcher Art diese Luft ist, da nicht die reine Luft diese Ursache, sondern eine verdorbene dies sein muss.

Hat man daraus auf die miasmatische Natur der Luft geschlossen, weil eine reine Luft nichts Schädliches in sich enthält, aber gerade die Sumpfluft so ungesund ist, so sind es nicht blos diese, sondern noch viele andere Ausdünstungen aus dem Innern der Erde, welche krankmachende Schädlichkeiten enthalten, z. B. Eruptionen aus vulkanischem Boden, die Hundsgrotte etc. Wenn daher Epidemien mit Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen, mit heftigen Stürmen oder anhaltenden Winden in nahem Zusammenhange stehen, wie viele Gelehrte nachzuweisen gesucht haben, so liegt doch für eine Uebertragung schädlicher Stoffe in der Luft die Beobachtung nahe, dass viele Epidemien von Ost nach West, andere von Nord nach Südwest, wieder andere von Nordwest über den europäischen Continent sich ausgedehnt und verbreitet haben.

Worin die Schädlichkeit einer solchen Luft begründet sei, hat man bisher weder durch physikalische, noch chemische Mittel prüfen können; noch weiss man nicht, ob sie organischen oder chemischen Ursprunges sind. Ist uns doch noch so Vieles verborgen in der organischen Natur, ungeachtet der unzähligen Versuche und Entdeckungen in der Welt der Infusorien, in welcher auch die Ursache der Epidemien schon von den älteren Geschichtsschreibern Varro, Columetto, Hildanus, Reaumür und vielen Anderen gesucht wurde. (Van Swieten Commentar. l. V. 176.) — Obgleich bis dahin nach so vielen Untersuchungen darüber noch keine Gewissheit erlangt wurde, haben doch die neuen Physiologen für einzelne Krankheitsspezies parasitische Elemente, mikroskopische Pilze, Keimzellen etc. als ursächliche Momente aufgestellt. Eine solche Nachweisung möchte zwar bei Contagien möglich sein, wie schon Dr. Langenbeck die Uebertragung des Krebsgiftes durch inficirte Keimzellen in das Blut eines Hundes nachgewiesen, und bei welchem später wirkliche Krebstuberkeln in den Lungen gefunden wurden. Für die miasmatische Ansteckung mögen solche Keimzellen, so klein sie auch sind, nicht genügen, da, wie bekannt, solche Epidemien nicht blos von Gegend zu Gegend, sondern oft, einzelne Länder überspringend, selbst in hohe, bergige Gegenden sich erstrecken. — Mehr noch, als diese Infusorien, mögen gleichzeitige Epizotien, sowohl der verschiedenen Hausthiere, als auch im Freien lebenden Thiere, z. B. der Vögel, Insekten, Fische, und selbst die krankhaften Zustände der Pflanzen, z. B. Kartoffelfäule, Krankheiten gewisser Obstbäume und der Reben etc. Berücksichtigung verdienen, indem sie wenigstens den Arzt auf das Vorhandensein epidemischer Einflüsse aufmerksam machen.

Dass siderische Einflüsse, Kometen, Meteore, Sternschnuppenschwärme etc. in näherer Beziehung zu den Epidemien stehen, wird bald behauptet, bald auch bezweifelt. Es mag auch hier der Grundsatz gelten, dass das, was sich der Natur gemäss ereignet, nicht gerade an sich schädlich oder zur Erzeugung von Volkskrankheiten geeignet sei, wo hingegen ungewöhnliche Einflüsse, zumal verschiedener Art, zu gleicher Zeit auf einander einwirken, da entstehen desto eher ausgedehntere Seuchen. Wenn z. B. ein Sumpfmiasma bei Windstille und grosser Hitze sich rasch anhäuft, so wird es schon lokal verderblicher, die Krankheiten werden der Zahl, dem Grade und der Ausdehnung nach heftiger, und es kann solch ein Miasma durch nachfolgende Stürme weit fortgetragen werden und in bisher frei gebliebenen Orten den Grund zu Epidemien abgeben, indem durch das Miasma viele Personen zur Erkrankung eine Anlage empfangen. Das gelbe Fieber, die ägyptische Pest, die Cholera in Indien sind stets beim Beginn und Aufhören der nassen Jahreszeit am stärksten, werden aber besonders dann heftiger und allgemeinschädlicher, wenn die Masse der Ausdünstungen nicht täglich von den Winden fortgeführt wird, vielmehr bei der stagnirenden Hitze durch unendlich vermehrte Verwesungsprozesse giftiger und tödtlich werden muss. Wird ein solches Miasma in der Folge durch hinzukommende Stürme verweht, so geschieht dies zum grossen Wohl dieser, desto mehr zu grösserem Nachtheil für andere Länder, wohin die Winde den schädlichen Stoff tragen.

Wenn die Aerzte so oft über die Contagiosität und Nichtcontagiosität der Cholera. der Pest, des gelben Fiebers, der ungarischen Pest etc. in Streit gerathen,

so ist nicht zu vergessen, dass diese Uebel, ursprünglich miasmatisch, erst durch die gesteigerte Heftigkeit und das rasche Dahinraffen vieler Menschen ansteckend werden können. Wenn demnach an einzelnen Orten, wo das Miasma keinen Grund animalischer Vermehrung und Ansteckung findet, dasselbe nur wenige Menschen ergreift, wird es hingegen wo schon andere Miasmen in höherem Maasse vorhanden sind, viele Personen zugleich ergreifen und dann zumal einen Ansteckungsheerd bilden.

In grossen Städten entstehen durch den Zusammenfluss unzähliger mineralischer, vegetabilischer und besonders animalischer Verwesungsprozesse und die Anhäufung vieler Menschen in engen Räumen Miasmen ständiger Art, die an sich schon den Grund zu der grossen Sterblichkeit legen, die solchen Städten eigenthümlich ist. Darum werden Epidemien, die von anderen Orten her in grossen Städten sich zeigen, hier viel gefährlicher, als anderswo auf dem Lande. Alle Fremden, die z. B. in Paris wohnen wollen, haben eine Acclimatisation zu bestehen, und Wenige sind vom Typhus sicher, die diese Acclimatisation nicht durchgemacht haben. Warum sind in Hospitälern die Epidemien so verderblich und oft so mörderisch, wie kaum anderwärts? Weil der miasmatische Stoff durch die Krankenatmosphäre einen fremdartigen, animalischen Zuwachs bekommt, und diese Combination nothwendig verderblicher werden muss.

Epidemien.

In noch weit grösserem Maasse, als die endemischen Krankheiten, sind die Ursachen der Epidemien in Dunkel gehüllt. Ungeachtet der grossen Mühe und Sorgfalt, mit welcher die praktischen Aerzte besonders der Aufzeichnung von einzelnen Epidemien, deren wesentlichen Erscheinungen, Aussenverhältnissen und Behandlung sich ergeben haben, ist weder ihre Charakteristik, noch das Gebiet ihrer ursächlichen Verhältnisse, nicht einmal ihre sichere Behandlung durch die Männer der Wissenschaft ins Klare gekommen. Ein wichtiger Grund liegt darin, dass die einzelnen Epidemien, je nach der Lokalität, der Jahreszeit, der Witterungsverhältnisse und anderer Einflüsse, namentlich in ihrer höheren Ausbildung unter besonderen Formen aufgetreten oder auch von den Aerzten nur der Form nach aufgefasst worden sind, wie sie auch die nicht epidemischen Uebel nur ihrem Namen, nicht aber ihrem spezifischen Charakter nach aufzufassen gewohnt waren, wie z. B. Katarrh, Grippe, gastrische, nervöse Schleim-, Gallen- und Faulfieber etc.

Weit entfernt, dass die Beobachter die Erscheinungen und Modificationen nicht genau aufgefasst hätten; sie schlossen nur die abweichenden Krankheitsformen von der Epidemie aus, die auch gleichzeitig herrschten; genauere oder unbefangene Beobachter liessen sich von der Form nicht beirren, indem sie fanden, dass der Form nach ganz verschiedene Krankheiten derselben Zeit und bisher dem Namen nach als ungleich gehaltene Uebel denselben epidemischen Charakter an sich trugen, mithin zur Epidemie selbst gezählt werden müssen. — Die Bestätigung fanden sie noch besonders darin, dass diese verschiedenen Krankheitsformen nicht wie sie in den Schriften gelehrt werden behandelt werden können, oder wenn sie ihrem Namen nach geheilt werden sollten, sich eher verschlimmerten, hingegen nach dem Charakter der Epidemie behandelt, sofort der Heilung zugänglicher wurden. Dadurch war auch die Zufälligkeit der Krankheitsformen und Namen ausgesprochen. Wir erinnern hier besonders an die von Sydenham und Stoll gelehrten Grundsätze.

So bemerkt Ersterer: Quoties enim Constitutio aliqua varias Epidemiarum Species parit, singulae hae Species genere ab illis differunt, quae cum idem plane nomen sortcantur, alia tamen Constitutione generantur. Sydenham. Praxis medica = Prefatio.

Notandum enim est, quibus annis variae illorum species grassantur uno eodem tempore, eas omnes, modo quae primo aggrediuntur, atque invasionis symptomatis consentire.

Mit Diesem hat Sydenham einen neuen Weg zur richtigen Erkenntniss der Krankheiten, namentlich der epidemischen, eröffnet, indem er darauf aufmerksam macht, dass diese, obgleich unter gleicher Form und gleichem Namen und einigen übereinstimmenden Symptomen auftretenden, für gleich gehaltenen epidemischen Fieber zu einer anderen Zeit ganz wesentlich verschieden sind, so dass die in dem einen Jahre mit bestem Erfolge angewandten Mittel in einem folgenden Jahre den Kranken höchst nachtheilig, ja tödtlich sein *könnten*. Gar verschieden seien die Constitutionen verschiedener Jahre, die weder von Hitze oder Kälte *etc. entstehen*, die Menschen mit dieser oder jener Krankheit befallen, und zwar mit so eigenthümlichen, dass solche ausser dieser Constitution nie erscheinen. In dem Laufe einiger Jahre hören diese auf und es trete eine andere Constitution ein, von dieser ganz verschieden. Da jene einen ständigen Charakter behaupten, nennt er sie auch febres stationariae, zum Unterschiede anderer, welche unter dem Einfluss der Witterung und dem Missbrauche der Res naturales in dem gleichen Jahre mehr oder minder häufig zum Vorschein kommen, wie z. B. Pleuritis, angina etc., welche er Intercurrentes nennt.

Nicht blos die anhaltenden Fieber stellt Sydenham unter die Herrschaft der stationären Constitution, sondern auch jene, welche die Aerzte aus Unkenntniss ihrer Natur als Faul-, Petechial- oder bösartige Fieber benannt haben, und zwar aus dem Grunde, weil zu einer und derselben Zeit die Ursachen die nämlichen sind, welche eine solche epidemische Constitution erzeugen und eine Anlage dazu bei vielen Menschen bilden.

Die Wichtigkeit dieser aus vielfältigen und vorurtheilsfreien Beobachtungen gezogenen Regeln fällt gleich in die Augen, wenn man bedenkt, dass in einer solchen herrschenden Constitution ein grosser Theil der in derselben Zeit vorkommenden Krankheiten, abgesehen von ihren verschiedenen Formen, durch ganz besondere Zeichen charakterisirt sind, dass diese Zeichen maassgebend für die gleiche Behandlung sind. Ihre Gleichartigkeit, die durch dieselbe Heilmethode bestätigt

ird, führt nothwendig auf einen gleichen Ursprung, nd dies ist auch der einzige sichere Weg, auf welchem ie Ursachen derselben ermittelt werden können.

Auf den bisherigen Wegen, wo man nur nach zufälligen ormen, die in gar keinem Zusammenhang mit beimmten Ursachen gestanden, wo man nur nach Krankeitsnamen kurirte, war auch die Erforschung der Irsachen unmöglich und die Heilnng derselben ein 'appen im Finstern, ja grundsätzlich falsch, weil auf nhaltbaren Hypothesen beruhend.

Es bedurfte wohl der unermüdeten Prüfung eines genialen Beobachters, die tausendjährigen Vorurtheile der Medizin und das starre Festhalten der Krankheitsformen über den Haufen zu werfen nnd der Natur die Begründung wirklicher und fester Krankheitscharaktere abzulauschen. Die grosse Schwierigkeit einer solchen naturgemässen Krankheitserkenntniss ist neben dem gerügten Vorurtheil der Grund, warum von späteren Beobachtern dieser angegebene Weg nur mit geringem Vortheil benutzt oder wohl auch wieder verlassen worden ist.

Wie kommt es nun, dass nach solchen Vorgängen, nach so erfreulichen und ermunternden Grundlagen und Wegweisern das Studium der Krankheitscharaktere und der Ursachen derselben einen so langsamen, kaum merklichen Fortschritt blos bei einzelnen ausgezeichneten Praktikern genommen, an den Pflanzstätten der Medizin oft eher vergessen oder nur mit geringem Vortheil betrieben worden ist? Wir wollen hier nicht gerade in die Beantwortung dieser Frage eintreten, sondern nur auf die Schwierigkeit hinweisen, die sich wohl in einzelnen Lokalitäten denselben entgegenstellen.

Gar häufig wird geklagt, dass grosse Städte am wenigsten geeignet seien, reine Beobachtungen über die stationäre Constitution zu machen, oder dass es überhaupt da nicht möglich sei, so ganz genaue und bestimmte Krankheiten und denen entsprechende Ursachen aufzufinden, sondern man treffe in den Städten nur mannigfaltige organische Krankheitsformen auf individueller Grundlage an, und darum drehe sich die ganze Aetiologie.

Das lässt sich wohl begreifen, dass man vor den vielen Bäumen den Wald nicht sehen mag! Jedoch wird dem aufmerksamen Beobachter kaum entgehen können, welche Krankheiten in seiner Stadt zu den ständigen und eigenthümlichen gehören und wie sie sich durch äussere ungewohnte Einflüsse verändern. Weiss doch der gemeine Mann schon dem ankommenden Fremdling mit Rath und That zuvorzukommen, was er zu thun und zu vermeiden habe, um ihm die Folgen der Acclimatisation in der Stadt so leicht als möglich zu machen; also kennt er die einheimischen Uebel.

Sind nun dem Arzt diese Grundtypen bekannt, so wird es ihm auch möglich sein, die Abweichungen von diesen zu erkennen, und er braucht nur die Zeitpunkte im Gedächtniss zu behalten, in welchen diese Abweichungen selbst wieder einen veränderten Charakter angenommen haben. Gerade dieses bietet aber grosse Schwierigkeit dar, zumal namentlich in grossen Städten täglich grosse Variationen vorkommen und viele Aerzte an dem Markte nicht zur Wahl kommen mögen.

Nehmen wir in Paris ein Beispiel, wo der gewiss ausgezeichnete und erfahrene Professor Dr. Chomel, der schon mehr als 20 Jahre die Klinik im Hôtel Dieu leitete, neben verschiedenen anderen Formen besonders den Typhus als endemische Krankheit in Paris aufzählt und über dessen veranlassende Ursachen bemerkt, dass unter den vom Typhus ergriffenen jungen Männern wohl zwei Drittel seien, welche weniger als zwei Jahre in Paris wohnen, und unter 92 Subjekten, welche im Jahre 1834 an diesem Fieber litten, seien 45 erst seit einem Jahre in Paris. — Es müssen demnach alle Personen eine Art Acclimatisation bestehen, bevor sie in Paris vor der Ansteckung sicher sind. „Unter den barmherzigen Schwestern“ sagt derselbe Arzt, „im Hotel Dieu halten sie die Novizen erst dann für acclimatisirt und für ihr schwieriges Amt tauglich, wenn sie schon eine bedeutende Krankheit gehabt oder einige Jahre in dieser Beschäftigung erreicht haben.“

Sind nun solche Acclimatisirte mit einem Immunitätszeugniss versehen, und haben genaue Nachforschungen nachgewiesen, dass jenes typhöse Fieber in der Regel nur einmal ein und dasselbe Individuum ergreift, so bietet diese Beobachtung einen festen Standpunkt dar, um für alle davon abweichenden eine ausser dem Bereiche der Stadt befindliche, oder immerhin eine abweichende Ursache aufzusuchen, sowie in diesen Fällen die Verschiedenheit des Charakters zu ermitteln.

Dies gilt nun nicht blos vom Typhus in seiner einfachen abgerundeten Form, sondern auch in seinen besonderen Formen als Katarrh, Kopf- und Gliederschmerz, Pneumonie, Durchfall etc., wie sie entweder rein als endemisches Fieber oder von diesem verschieden sich charakterisiren und selbst die Insassen nicht verschonen.

Auffallend und dennoch ganz der Schule oder dem Zeitgeist derselben entsprechend erscheint nun eine Aeusserung dieses geübten und sehr angesehenen Klinikers in Beziehung auf die Ursachen sowie die genauere Diagnose der verschiedenen Krankheiten. So sagt Chomel (in Leçons de Clinique médicale, faites à l'hôtel Dieu de Paris 1834): „Das Einzige, was wir von der Pneumonie ätiologisch gewiss wissen, ist, dass die Krankheit in den kalten Zeiten des Jahres am häufigsten ist; weiter hinaus ist alles Hypothese.“

Dies ist wahrlich wenig, bei einer so günstigen Gelegenheit täglich eine grosse Anzahl der verschiedensten Kranken zu sehen, zu beobachten, zu behandeln; sehr wenig! Man wird aber bei der so grossen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, bei der Verborgenheit der Ursachen, und wo der Arzt jeden einzelnen Fall wieder als ganz besonderen sieht und behandelt, desto weniger den Werth besonderer eigenartiger Erscheinungen, welche bei verschiedenen Kranken auch auffallen müssen, zu beurtheilen im Stande sein, als für deren Beurtheilung kein fester Haltpunkt, keine genauere therapeutische Anzeige bekannt ist. — Aus diesem Grunde werden sie entweder übersehen, oder wenn ihr Werth allmälig auch erkannt wird, so ist es gewöhnlich zu spät, denselben

mehr Aufmerksamkeit zu schenken, weil dann meistens schon eine Umwandelung der herrschenden Constitution stattgefunden hat und diese Zeichen auf einmal verschwinden oder deren ähnliche nicht denselben Werth haben.

Gerade dieser Punkt ist eine der häufigsten Schwierigkeiten in der Auffassung des Genius morbi, und die Täuschung ist gross, wo man unter verschiedenen Krankheitsformen oder Individuen erst den gemeinsamen Charakter suchen muss, ohne zu wissen, wann er den früheren verdrängt und seine Herrschaft begonnen, und wenn man glaubt, demselben auf der Spur zu sein, dieser sobald wieder aufhört und von einem anderen verdrängt wird. Hier gilt wohl das Mahnwort: occasio praeceps!

Unter dem öfteren Wechsel einer herrschenden Constitution sind es nun auch die Charaktere der einzelnen Krankheitsformen, die eine andere Physiognomie annehmen. Der geübte Praktiker mag sie bald erkennen, wenn er dadurch eine andere Behandlung einzuschlagen genöthigt wird, aber auch nur nach diesem Werth beurtheilen. Ist diese Behandlung selbst unbestimmt, ein Zugreifen nach verschiedenen Mitteln ohne sichere Indication, so ist wohl zu begreifen, wie wenig diese Physiognomien Werth und Halt bekommen können, wo sie oft im Jahre mehre Male wechseln.

Daraus ist nun leicht zu sehen, wie Dr. Chomel und so auch viele Aerzte in grossen Städten und Hospitälern sich damit entschuldigen, dass die Lokalität und die grossen Verschiedenheiten und Veränderungen in den Krankheiten die Beobachtung der herrschenden Krankheitsconstitutionen erschweren, die auf dem Lande viel leichter zu machen seien, währenddem vielleicht der Landarzt bei weniger grosser Krankenzahl, aber genauerem Studium eines Jeden und der Berücksichtigung vieler ursächlicher Verhältnisse mehr Aehnlichkeiten zu beobachten vermag, um sich von den Formen nicht verleiten zu lassen. Uebrigens ist die Möglichkeit, diese Schwierigkeiten zu überwinden, mehr als genug bewiesen, da doch Sydenham, der Vorgänger und Begründer dieser originalen Krankheitsauffassung, seine Beobachtungen in London gemacht, und Wien auch eine grosse Stadt ist, wo Stoll ähnliche Beobachtungen im vorigen Jahrhundert gesammelt hat.

An tüchtigen Praktikern hat es übrigens nicht gemangelt, so wenig als an gelehrten Aerzten, die das Feld der epidemischen Krankheiten und auch den angebahnten Weg der herrschenden Krankheitsconstitutionen mit mehr und minder Glück zu bearbeiten suchten. Verdanken wir Vielen der ersteren gute, naturgetreue Schilderungen und Zeichnungen von selbst beobachteten Epidemien und deren ursächlichen Andeutungen und Verhältnissen, in welchen noch manches Brauchbare immerhin zu finden sein wird, so hat dagegen die gelehrte Cohorte mit grossem Geistesaufwande und belesenem Blicke sich abgemüht, gleichnamige Epidemien verschiedener Zeiten zusammenzustellen, oft in langen Reihen solcher, die mit einander ausser dem gleichen Namen nichts gemein haben, wie z. B. die Beschreibungen der Influenza, der Grippe und Katarrhepidemien. Wohl hat man diese bisher als für sich bestehende und unter sich verwandte Krankheiten angesehen, und sich sehr beeilt, als solche dem ärztlichen Publikum mitzutheilen, wo eine solche Grippeepidemie beobachtet wurde.

Mau ist so weit gegangen, gewisse Epidemien, oder solche in milderen Graden herrschende Constitutionen, in welchen Katarrhe vorwalteten, zu Krankheiten sui generis umzutaufen und ihnen einen katarrhalischen Charakter beizulegen; mit welchem Gewinn — ist leicht zu sehen, denn kaum ist irgend eine heftige Fieberkrankheit, die nicht mit einem Katarrh beginnt oder noch in der Folge mit solchem begleitet ist. Alle Epidemien sind von Katarrhen ebenfalls entweder ausgehend oder haben solche zu Begleitern.

Dieses gleichzeitige Erscheinen macht es auch sehr wahrscheinlich, dass sie mit der Epidemie, die sie begleiten, nur einer und derselben Ursache entspringen, demnach auch von gleichem Charakter mit derselben sind. Demnach wären die verschiedenen Influenzen auch von ganz verschiedenem Charakter, wenn sie mit verschiedenen Epidemien auftreten, und so wäre das Zusammenstellen solcher Influenzaepidemien anders nicht als disjecta membra poetae, mindestens keine Geschichte derselben zu nennen. Eine Krankheit mit katarrhalischem Charakter existirt nicht.

Weiss auch jeder Arzt, dass das Nervenfieber gewöhnlich mit einem katarrhalischen Stadium beginnt, bevor es die Brust ergreift und den Unterleib, so ist es eben die irrige Ansicht der Schulen, *zu wähnen*, solche Fieber müssen nun nach diesen *Stadien anders* behandelt werden, weil sie nach *verschiedenen Namen* getauft sind, die den Namen von Charakteren nicht verdienen. Die spezifische Behandlung mit einem einzigen Mittel setzt es ausser allen Zweifel, dass solche Krankheiten nur einer Ursache entsprungen und nur einen Charakter haben. Gerade so, wie die Symptome der einzelnen Krankheit ein verwandtes, zusammengehöriges Ganzes sind, so müssen auch die verschiedenen Krankheitsformen einer epidemischen Constitution aus gleicher Ursache entsprungen, von gleichem Charakter sein. —

Dass dieses nicht blos Theorie oder schöne Worte sind, hat der um die Medizin hochverdiente Max Stoll in seiner Ratio medendi in Wien durch Thatsachen nachgewiesen. So bemerkt er im dritten Band, nachdem er die verschiedenen Krankheitsformen im März 177[illegible] aufgezählt, z. B. Rheumatismen, Peripneumoniae nothae, Asthma und Katarrhe, Abortus crebri, Haemorrhagiae uteri, — Seite 86:

„Morbos hosce utut dissimili facie in publicum prodeuntes, eadem de stirpe natos eodem quoque pabulo enutritos, eadem ubique therapeutica methodo et eodem cum eventu adhibita, demonstravit.“ Qua ratione eadem morbifica materies in his catarrhum, in illis vero abortum fecerit, aut profusum catameniorum profluvium, ignoro. Id assero me ad speciem diversissimos morbos febriles, sed eadem prognatos tempestate, et absque omnium alia horarum accedenti, evidenti causa, eodem methodo tuto sanasse, hancque ab anni con-

gezeichnet sind, sondern Einer dem Anderen so ziemlich ähnlich sieht, und gleichsam nur beginnende Krankheiten (aegritudines sunt appellandae inchoatae solum) genannt werden können (S. 45); ein Umstand, den wir bei vielen anderen Formen beobachten, nämlich dass sie bei einzelnen Individuen blos einfach, ohne besondere Charakterzeichnung der Epidemie auftreten, mithin leicht als einfache Affection täuschen, wie es auch einzelne Uebel mit nur wenig Symptomen giebt, für deren Heilung also die Indicationen mangeln oder äusserst schwierig sind. Nach dem angeführten Grundsatz, dass diese Formen nur einzelne Glieder der herrschenden Constitution sind, lässt sich nun diese Schwierigkeit leicht beseitigen, da sie meistens dieselbe Ursache zum Grund haben.

Wenn auch die Heilmethode dieses Praktikers nicht in einem einzigen spezifischen Mittel bestand, sondern in Brechmitteln und salzigen Abführmitteln etc., so bürgt doch der gute Erfolg in so verschiedenen Fiebern und Uebeln wenn nicht für ihre Einfachheit, so doch für die Richtigkeit der ausgesprochenen Ansichten.

(Fortsetzung folgt.)

LETON.

empfeblen." — „Er leugnet, wenn es ihm gerade passt, alles positive Wissen und verdächtigt alle Erfahrungsgrundsätze, ohne Besseres an deren Stelle zu setzen; hätte Bock nur die ersten Elemente der Mathematik erlernt, so würde er wissen, dass selbst diese rationellste aller Wissenschaften als erster Grundlage der Erfahrungsgrundsätze bedarf." — „Stenggenommen müsste Bock, seinen Prinzipien nach, gerade in den homöopathischen Aerzten seine treuesten Freunde, die rationellsten Heilkünstler, die Aerzte der Zukunft erblicken, wenn anders ihre Heilmittel nur „Nichtse" sind, da sie mit grösster Sorgfalt auf die verschiedenen diätetischen Hilfsmittel achteten." Aber nein! Gerade die Homöopathen — wie es Seite 25—26 heisst — hat er sich zu seinen Prügelknaben ersehen, gerade sie feindet er ununterbrochen an, und sollte er auch die Gelegenheit hierzu an den Haaren herbeiziehen müssen. Zudem ärgert ihn auch die ausgedehnte Praxis der homöopathischen Aerzte in Leipzig gar zu sehr.

Seite 31 und folgende bringt den boshaften Ausfall: „Wenn Bock's Kenntnisse und Schriften die bestehenden Krankheiten hinwegräumen oder verhuten könnten, so müsste er doch wohl vor allen Dingen sich selbst von seinem Schreibkrampfe und seinem gallsüchtigen Zustande oder seine Tochter von ihrer Bleichsucht hergestellt haben."

Auf den nächsten Seiten des Buches (32—40 und 42—46) werden Bock eine ganze Reihe grober, materieller Irrthümer und Verstösse der unglaublichsten Art nachgewiesen und seine grenzenlose Oberflächlichkeit scharf an's Licht gezogen. Ich hebe davon unter Anderem nur folgenden Passus hervor: „Auch wenn Bock dem Zungenbeleg alle Bedeutung abspricht, so ist das nur ein Beweis von seiner Unwissenheit und seinem Mangel an Erfahrung. Er ist einmal kein Arzt, hat keine Erfahrungen am Krankenbette

gesammelt und ist auch bei seiner Selbstüberschätzung zu richtiger Würdigung von Beobachtungen nicht fähig.“ — Ferner ein NB., welches Bock so recht kennzeichnet (Seite 37): „Dass civilisirte Menschen dass Fleisch der — Katzen, Hunde, Ratten etc. so wenig zu ihrer Nahrung anwenden — und dafür lieber bei Kartoffeln langsam verhungern, zeigt von keiner grossen Civilisation.“ Folgerichtig, setzt Verfasser hinzu, muss Herr Bock die Völker für die civilisirtesten erkennen, welche so wenig Kostverächter sind, dass sie sogar ihre Kopfbevölkerung verzehren! —

Zum Schluss nur noch folgende Empfehlung Bock's für Behandlung der Schmerzen. Er räth gegen dieselben — so gewissenlos! — Morphium und Chloroformium, zwei Mittel, die so viel Unglück herbeiführen können, dass selbst der gewissenhafteste Arzt sie immer noch mit Bedenken nur anwenden kann, während Bock sie ohne Weiteres und par distance als Panacee empfiehlt.

Doch genug mit diesem Sündenregister Bock's, in dem ich noch nicht einmal die pikantesten Stellen aufgenommen habe, die Verfasser gegen ihn citirt. Das Gegebene wird zur Beurtheilung vollkommen genügen. Der Verfasser selbst schliesst seine Schrift mit den Worten: „Damit ist vorläufig die Distellese aus dem Bock'schen Buche (vom gesunden und kranken Menschen) geschlossen. Fortsetzungen werden folgen. Uebrigens frage ich alle Besitzer dieses traurigen Machwerkes, ob sie je einen Nutzen aus demselben zu ziehen vermocht haben, ob nicht vielmehr dasselbe sie theils im Stiche gelassen, wenn sie in ihm Rath suchten, theils sogar nachtheiligen Rath gegeben?“

Jedenfalls wird auch diese Schrift noch ihren Theil dazu beitragen, einem etwa noch vorhandenen kleinen Rest von Bock'schem Cultus vollends den Garaus zu machen und das Publikum über seinen wirklichen Werth hinlänglich aufzuklären. Sapienti sat!

Vom Büchertisch.

Die Thermen zu Wiesbaden, nebst einer Abhandlung über die Wirkung der Mineralquellen im Allgemeinen. Von Dr. W. Magdeburg in Wiesbaden. — Wiesbaden, Chr. Limbarth. 1873. 152 S.

Das vorliegende Werk ist recht ansprechend geschrieben und im Wesentlichen seinem Zwecke angemessen gehalten. Besonders hervorzuheben, weil bei derartigen Schriften nur zu leicht aus dem Auge verloren, dürfte die ruhige, maassvolle Darstellung des Verfassers sein, die jede überschwengliche Lobeserhebung und Anpreisung des betreffenden Gegenstandes vermeidet und nur streng sich an das Sachliche und kritisch Feststehende hält. Der Inhalt des Buches zerfällt in zwei Hauptheile: einem gewissermaassen einleitenden, allgemeinen, der von der Wirkung der Mineralquellen überhaupt, wie sie sich nach des Verfassers Anschauungen gestaltet, handelt, und einem speziellen, der über die Wiesbadener Quellen selbst sich verbreitet. Wir stehen nicht an, jenen ersten allgemeinen Theil, der übrigens bereits in den jüngsten Nummern dieser Zeitschrift zur Kenntnissnahme unserer Leser gebracht worden ist, als den Glanzpunkt der ganzen Abhandlung zu bezeichnen, und können fast jedes Wort unterschreiben, das in demselben gesagt ist. Der zweite, spezielle Theil dagegen ist etwas schwächer ausgefallen, was freilich mit in den praktischen Schwierigkeiten, die sich dem Experimente bei dem betreffenden Gegenstande in den Weg stellen, begründet ist und durch dieselben gewissermaassen entschuldigt wird. So finden wir denn allerdings z. B., wie Verfasser auch selbst zugiebt, Temperaturmessungen, die nur an 3 Individuen gewonnen worden sind, vom Standpunkte strenger Wissenschaftlichkeit aus betrachtet, für viel zu gering an Zahl, um darauf auch nur mit etwas grösserer Sicherheit Schlüsse zu bauen und Folgerungen daraus ableiten zu dürfen. Nicht minder sind die physiologischen Prüfungssymptome der Thermen unseres Erachtens noch gar zu aphoristisch und unzureichend, um auch aus diesen die Indicationen für alle die Krankheiten abnehmen zu wollen, die erfahrungsgemäss in Wiesbaden ihre Heilung finden. Verfasser erkennt auch hier diese Schwäche selbst recht wohl, denn er sagt ausdrücklich, er wolle nur durch sein Beispiel zur Nacheiferung und dadurch Vervollständigung der Lücken, die nothwendig bei einer nicht genügenden Menge und Beschaffenheit des Beobachtungsmaterials sich ergeben müssen, hinwirken. Wir können ihm für diese Aufrichtigkeit und objective Beurtheilung des von ihm immerhin Geleisteten nur warmes Lob und Anerkennung zollen, und wünschen lebhaft, dass sein Streben in der That recht bald Nachahmung finde und so dass noch erreicht werde, was für jetzt nur unvollständig angedeutet und erwähnt werden konnte. Das Verdienst der Priorität bleibt dem Verfasser jedoch unter allen Umständen, und wir können ihm immerhin nur dankbar dafür sein, uns mit der ersten homöopathischen Prüfung einer so wichtigen Quelle, wie Wiesbaden, beschenkt zu haben. Nur das möchten wir gern noch erfahren, ob Verfasser auch bei der inneren Prüfung der Quelle sich mit betheiligt hat, was dem Werth der Ergebnisse in unseren Augen *nur zum Vortheil* gereichen würde.

Seite 74 oben müssen wir dem oft gebrauchten, aber vielleicht noch öfter missbrauchten, vom Verfasser angezogenen Spruche entgegentreten, wonach der Arzt minister, non magister naturae sein müsse. Uns wenigstens erscheint diese Fassung vollkommen unwahr und dem wahren Sachverhältniss nicht im Geringsten entsprechend; wir meinen, es muss heissen: der Arzt soll tam minister, quam magister naturae sein. Nur so kann ein wahrhaft guter Arzt seine Mission richtig und erfolgreich durchführen.

Endlich haben wir Seite 79 unten eine auf reiner Haemorrhoidalhyperämie begründete, den Varicen analoge Herzerweiterung als unseres Wissens noch nicht anatomisch erwiesen und demgemäss zunächst nur als eine Hypothese ansehen können.

Im Uebrigen dürfen wir jedoch getrost das vorliegende Werk der Beachtung unserer Leser empfehlen; es zählt zu den wirklich werthvollen Erscheinungen der Badeliteratur, und wird als solches seinen Platz behaupten. L.

Zu unserer grossen Betrübniss wird uns soeben das Verscheiden des

Herrn Dr. **Wilhelm Arnold** in Heidelberg

— nach langem und schweren Leiden — gemeldet.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. Juli 1873. **No. 13.**

Gynäkologische und geburtshilfliche Mittheilungen aus der Praxis.

Von Dr. Camillo Lederer in Wien.

Frau D., 20 Jahre alt, gebar nach mehrstündiger Geburtsthätigkeit ihr erstes Kind, ein kräftiges Mädchen. Da eine Viertelstunde nach der Geburt des Kindes Blut in reichlicher Menge abzugehen anfing, versuchte die anwesende Hebamme durch Ziehen an dem Nabelstrang die Nachgeburt zu entfernen, was aber mittelst des Zuges nicht gelang und nur einen Strom Blutes hervorstürzen machte. Jetzt wurde eiligst ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Ich kam nach beiläufig 10 Minuten und fand die Entbundene leichenblass, ohnmächtig, pulslos, eiskalte Extremitäten; unter dem Bette bereits eine Blutlache. Die Gebärmutter weich, teigig, ohne Grenzen, zwischen den Schenkeln mehre Pfunde geronnenen Blutes; der in die Scheide geführte Finger fand in derselben die Nachgeburt, deren einer Theil aber noch in der Gebärmutterhöhle war, und um dieselbe der äussere Muttermund ziemlich fest geschlossen. Ein Zug mit gleichzeitigem Druck beförderte die Nachgeburt aus den Geburtstheilen, mit derselben einen Strom Blutes — und auch jetzt keine Zusammenziehungen der Gebärmutter, somit Atonie derselben, und die Blutung Folge der Lähmung der Gefässnerven.

Was nun thun? Kalte Einspritzungen und Eisumschläge und *Ergotin* oder *Secale cornutum* in grossen Gaben oder Eingehen der Hand und Massiren der inneren Gebärmutterfläche?

Das erste unmöglich, weil kein Eis und kein *Ergotin* da war und zur Beschaffung mehr als eine halbe Stunde Zeit erforderlich wäre; das zweite schwer ausführbar, da die Frau ohnmächtig, und daher die Einführung der Hand in diesen gefühllosen Theilen grosse Gefahr hätte wegen der Möglichkeiten von Zerreissungen, da keine Reaction die Extension anzeigen würde. Es blieben mir daher nur meine homöopathischen Mittel, wenn ich nicht massiren und nicht die Frau zu Grunde gehen lassen wollte.

Ich hatte wohl oft schon an der Seite meines Vaters Gelegenheit gehabt, die Wirkung derselben in der Geburtshilfe zu beobachten, aber weder da, noch in den Jahren, die ich im Wiener Gebärhaus zubrachte und viele Tausende von Geburten beobachtete, hatte ich eine so bedeutende Blutung gesehen, da ja überall viel früher ärztliche Hilfe vorhanden war. In wenig Worten theilte ich dem Gatten die Gefahr mit, und fing an *Crocus* zu geben und frisches Wasser zu Umschlägen holen zu lassen. Ich wandte 20 Tropfen *Crocustinktur* in einem halben Glas Wasser und davon einen Esslöffel voll gegeben, sowie Waschen mit Essig und Anspritzen der Kranken an, und die aufgelegte Hand fühlte alsbald leichte Zusammenziehung der Gebärmutter. Eine zweite und eine dritte Gabe *Crocus*, in kurzen Zwischenräumen von halben Minuten gegeben, machten diese sehr merkbar, so dass ich, obwohl das frische Brunnenwasser gekommen war, noch mit den Umschlägen zögerte, um eben reine Arzneiwirkungen zu haben. Die vierte und fünfte Gabe und ein leichtes Massiren der Gebärmutter durch die Bauchdecken und wiederholtes Anspritzen des Gesichtes riefen eine ordentliche Zusammenziehung hervor und somit Stehen der Blutung. Jetzt legte ich den kalten Umschlag auf den Unterbauch, um diese Zusammenziehung zu erhalten, setzte *Crocus* fort und ging mit zwei Fingern in die Scheide, um alle Blutcoagula aus derselben zu entfernen. Das Bewusstsein kehrte wieder, die Pulse wurden deutlich fühlbar und die Lippen rötheten sich wieder; es war somit die Blutung gestillt — und nur durch das Mittel *Crocus*.

Frau W., Wien, Hernals, glaubt sich im dritten Monat guter Hoffnung, als eine Blutung eintritt. *Sabina*, *China* haben keine Wirkung, *Crocus* stillt wohl auf 5 Minuten die Blutung, aber sie kehrt immer wieder. Die Digital-Untersuchung lehrt, dass im Muttermunde ein harter, fester Körper eingeklemmt sei und dass die Zusammenziehungen nicht kräftig genug sind, ihn auszustossen, und der Nachlass derselben das Ausströmen des Blutes in so reicher Menge hervorrufe. Hier war, wenn der Gegenstand nicht entfernt wurde, von keinem Mittel eine dauernde Wirkung zu erwarten. Da ich keine Instrumente mit hatte, ging ich mit zwei Fingern ein, und versuchte damit den Klumpen zu fassen, was mir mit einiger Mühe auch gelang; es war eine Mola; die Blutung stand. Wohl gab ich noch einige Gaben *Crocus*, ob es hier aber noch nöthig gewesen wäre, will ich keiner Prüfung unterziehen.

Frau M. M., 22 Jahre, erstgebärend, wurde mittelst Zange von einem gesunden Kinde entbunden; die Nachgeburtsperiode regelmässig; den dritten Tag wurde das Kind an die Brust gelegt und lange anhaltend der Versuch gemacht, es zum Trinken zu bringen. Nach stundenlangen vergeblichen Versuchen wurde ausgesetzt; eine Stunde darauf fühlte die Wöchnerin Blut in reicher Menge abgehen. Gerufen, fand ich hier die Gebärmutter weich, ihre Grenzen undeutlich und Blut in reicher Menge mit vielen Coagulis. *Crocus* wurde gereicht und damit die Contractionen hervorgerufen und die Blutung gestillt. Dieselbe sichere Wirkung wie im früheren Falle, — der Blutverlust war stark, die Wöchnerin erholte sich langsam, sehr langsam; die Periode trat 8 Wochen nach der Geburt zum ersten Mal ein und wurde zur Menorrhagie, indem am zweiten Tag die Periode so heftig wurde, dass ärztliche Hilfe gesucht wurde. Ich gab *Crocus*, und leider setzte ich denselben fort durch viele Stunden, ohne eine Aenderung hervorzurufen. Erst in der Nacht vom zweiten zum dritten Tag mässigte sich die Blutung und war wieder in der gewöhnlichen Stärke, dauerte aber 8 Tage, wo sonst nur 5 Tage das Normale war. Die Schwäche war gross, und beim nächsten Eintritt hatte sich die Wöchnerin noch gar nicht erholt; auch diesmal fand wieder Blutung statt, und da gab ich nochmals *Crocus*, nachdem aber nach mehrstündigem Gebrauch keine Aenderung eintrat, ging ich zu *Secale* über, indem ich bei anderen Fällen schon die Erfahrung gemacht hatte, dass *Crocus* bei Menorrhagie keine eclatante Wirkung habe, *Secale* aber rasch wirkte; ich hatte nur dabei die Erfahrung gemacht, dass *Secale* nur für den momentanen Fall ausreiche, die nächste Periode gerade wieder so stark sei, ersteres somit nur palliativ wirke. *Crocus* und ebenso die *Sabina* sind ohne Wirkung bei Menorrhagie, selbst *China* und *Eisen* blieben ohne wirklichen Erfolg, Beseitigung derselben wurde daher erst durch Inductionselectricität erreicht.

Frau F. B. hatte 5 Kinder in rascher Folge, alle in Steisslagen; mässigen Blutverlust nach der Entbindung, war aber eine schwächliche, sehr erregbare Person. Sie wollte jetzt keine Kinder haben, und so wurde der Fortpflanzungsakt unvollständig ausgeführt. Nach einem Jahre dieses mangelhaften ehelichen Lebens wurde die Periode immer stärker, bis sie endlich sich so steigerte, dass Blutung mit Ohnmacht am zweiten Tage eintrat. Hier hatte mich *Crocus* und *Sabina* in Stich gelassen, *Secale* aber rasche Wirkung für jedemalige Periode gehabt. Mein Rath, den ehelichen Verkehr vollständig auszuführen, brachte gar bald das sechste Kind, diesmal aber in Kopflage, und dann trat wieder derselbe Zustand von Menorrhagie ein, so lange der Beischlaf unvollständig ausgeführt wurde, und wiederum Schwangerschaft, sobald er ordentlich ausgeführt wurde. Diese siebente Schwangerschaft ergab eine Steisslage bei der Entbindung. Die vielen Schwangerschaften und die vorhandene Menorrhagie hatten die Frau sehr geschwächt, und weder *China* noch *Eisen* bei einer jetzt durchgeführten Trennung der Eheleute beschränkten die Menorrhagie. Erst die Anwendung des electrischen Stromes beseitigte diesen Zustand.

Fürstin E. J., einige 30 Jahre alt, hatte nach ihren Entbindungen lange gesäugt. Als die Periode eintrat, artete sie zur Menorrhagie aus; *Secale* stillte sie zwar, verhinderte aber nicht die Wiederholung. Auch hier wirkte erst rasch und sicher die Electricität. Die Blutung hatte hier ebenfalls ihren Grund *zum Theil* in unvollständigem Beischlafe.

Frau C. F., 23 Jahre alt, das zweite Mal guter Hoffnung, begann im zweiten Monat Blut zu verlieren. Diese Verluste dauerten im geringen Grade vier Wochen ohne ärztliche Hilfe; da sah ich die Kranke zum ersten Male. Ich fand eine dem dritten Monat entsprechende Vergrösserung der Gebärmutter und innerlich eine sehr stark geschwellte vordere Muttermundlippe, so dass sich die Frage aufwarf, ob hier nicht eine Degeneration die Ursache dieser Vergrösserung sei; dafür sprach die Blutung, die Schwellung und Lockerung der Vaginalportion; für Schwangerschaft nur das einmalige Ausbleiben vor der Blutung und der Mangel aller Schmerzen; sollte es Schwangerschaft sein, so war eine abnorme Anheftung der Nachgeburt zu fürchten. Ich verhielt mich ganz passiv. Der Blutgang war sehr gering gewesen, und jetzt einige Tage gar nicht; drei Wochen setzte er aus, dann kam er wieder. Die Gebärmutter hatte zugenommen und entsprach jetzt dem vierten Monat. Ich stellte nun meine Diagnose auf placenta praevia im zurückgelegten vierten Monat. Da diesmal die Blutung stärker war, gab ich *Sabina*, welche auch dieselbe rasch stillte, und so war wieder einige Wochen Stillstand, bis sie von Neuem eintrat. Die Gebärmutter entsprach dem fünften Monat, als die Blutung wieder erfolgte; Ruhe und *Sabina* stillten sie. Nach vier Wochen wurde sie des Nachts heftig, Wehen stellten

sich ein und die Frühgeburt erfolgte; nach Abgang der Placenta kam ein Strom Blut. *Crocus* bewirkte hier gleich Stillstand, wie bei den früheren Fällen. Das Wochenbett verlief ruhig; nach vier Wochen trat die Periode ein und dauerte, wie sonst in mässigem Grade, acht Tage; am letzten Tage wurde sie plötzlich heftig, zur wirklichen Blutung; *Secale* stillte sie, und zur Erholung gab ich *China*. Nach vier Wocheu wieder Eintritt der Regel; acht Tage lang schwach, den achten Tag Blutung und Darreichung von *Secale*. Jetzt wendete ich Electricität an; die schlaffe Muskulatur wurde nach sechs Sitzungen straff, dem Alter der Frau entsprechend. Der Eintritt der Periode ist in diesen Tagen bevorstehend; wie die Electricität darauf gewirkt haben wird, muss ich eben abwarten.

Nachschrift. Sechs Monate sind verflossen, und die Periode war immer regelmässig und von keiner auffallenden Stärke. Die Frau prosperirt und ist wohl bis auf häufige Schlaflosigkeit.

(Wird fortgesetzt.)

Die Tetanie.

Von Dr. Payr in Passau.

Ohne je in einem pathologischen Werke über diese *Leidens*form etwas gelesen zu haben, behandelten wir im Frühjahr laufenden Jahres ein 11jähriges, unter ärmlichen Verhältnissen lebendes, anämisches Mädchen, welches im ersten Lebensjahre an Fraisen und nachmals an Otorrhoe und Ophthalmien skrophulösen Charakters gelitten hatte. Diese Leiden verloren sich nach Aussage der Mutter unter allopathischer Behandlung (einem mehrmonatlichen Thrangebrauch) und sie blieb gesund bis vor einem Jahre, wo sie angeblich nach Schreck aller 3—5—8 Tage, besonders nach Gemüthsbewegungen, von Anfällen überrascht wurde, während welcher sie trotz aller Anstrengungen nicht zu sprechen vermochte und an einer krampthaften Einziehung der Finger, Ellbogen und Kniegelenke litt, deren Streckung ihr empfindlichen Schmerz bereitete. Dieser Zustand war von verschiedener Dauer, von einer halben bis drei Stunden, und verlor sich eben so spurlos stets, wie er gekommen, nur ein Gefühl empfindlicher Mattigkeit hinterlassend, die indess bis zum kommenden Morgen vollständig verschwunden war. Während der Intervallen war das Allgemeinbefinden in keiner Weise alterirt. *Bellad. 3.*, durch 7 Tage gereicht, vermochte die Anfälle nicht hintanzuhalten, obschon sie die Schmerzhaftigkeit der contrahirten Glieder zu lindern schien, was uns, vielleicht zu voreilig, bestimmte, dem am achten Tage wiederkehrenden Paroxysmus das *Cupr. acet. 3.* entgegenzusetzen. Darauf zeigte sich am fünften Tage des Gebrauches noch ein schwach markirter Anfall, dem nach Verbrauch von 16 zweigränigen Gaben bis heute kein weiterer mehr folgte.

Bei der unendlichen Verschiedenheit der dem beschäftigten Arzte occurrirenden Krampfformen zerbricht sich namentlich der nach prunkenden Diagnosen keineswegs lüsterne Homöopathiker nicht lange den Kopf, sondern lässt schon während des Examens seine Mittelbilder die geistige Revue passiren und handelt seinem Aehnlichkeitsgrundsatze gemäss. Desshalb wüssten wir den schon lange geheilten Fall heute noch nicht nach den Anforderungen der alten Schule zu klassificiren, wäre uns nicht zu unserer freudigen Ueberraschung im 153. Bande der Schmidt'schen Jahrbücher die einschlägige Mittheilung zu Gesicht gekommen, der wir noch Nachstehendes entnehmen.

Trousseau soll zuerst diese Krampfform beschrieben und sie besonders bei säugenden Frauen beobachtet haben, weshalb er sie einmal „rheumatische Contractur der Ammen" nannte. Nach ihm war Dance der Erste, der über dieses Leiden schrieb und es „intermittent Tetany" nannte. Im Jahre 1844 wurde dasselbe von unserem Gesinnungsgenossen Dr. Imbert Gourbeyre als „Contraction der Extremitäten" beschrieben und von Corvisart als Tetanie getauft.

Mittlerweile häuften sich die Beobachtungen und wurden in englischen Journalen niedergelegt, denen nachstehende Fälle entnommen sind, um das Leiden etwas ausführlicher zu zeichnen, als dies durch Mittheilung nur eines Falles geschehen kann.

John Haddon veröffentlichte im Edinb. med. Journal August 1870 folgende drei Beobachtungen:

1. Ein 24jähriges Weib von nervösem Temperament bekam krampthafte Zusammenziehungen der Hände, Füsse, Lippen und Augen nebst krampthaften Schmerzen im Leibe ohne nachweisbare Ursache. Nach vier Gaben von je 3β *Bromkalium* (1,80 grmm.) verschwand das Leiden bis auf etwas Steifigkeit.

2. Eine 28jährige Brünette, seit vielen Jahren taub, litt an heftigen Kopfschmerzen und hatte mehrfache Anfälle von stundenlanger Bewusstlosigkeit, welcher ein heftiger Kopfschmerz folgte. Dabei war der Puls langsam, die Temperatur kaum erhöht. Sie gab an, starke Anstrengungen wegen Schwäche nicht zu vertragen, und seit einigen Wochen an Zuckungen an Mund, Augen und Schenkeln, sowie an zeitweiser starker Contraction der Finger und Daumen zu leiden. Das Zucken verschlimmert sich im Sitzen. *Bromkalium* in der angegebenen Dosis beseitigte binnen wenigen Tagen den Zustand.

3. Ein 40jähriges Weib hatte während der letzten drei Jahre mehrfach abortirt. Eines Morgens klagte sie über Schmerzen längs des Rückens mit Krämpfen und Zuckungen in den Beinen. Die letzteren erstreckten sich auch auf die Arme und Gesichtsmuskeln und waren mit starker Zusammenziehung der Lippen verbunden. *Bromkalium* heilte auch hier.

Broadbent beobachtete vier im St. Mary's Hospital vorgekommene Fälle:

1. Eine 34jährige Frau hatte sich vor zwei Jahren nach Entbindung erkältet und litt seitdem an heftigem Krampf in Händen und Füssen. Die Anfälle kamen

gewöhnlich jeden Tag mit verschiedener Heftigkeit und Dauer und blieben selten eine Woche aus. Patientin war schwach, der Stuhl geregelt. Sie erhielt Pillen aus *Mercur, Quassiamixtur,* später *Valeriana* und *Ammoniak.* Die Heilung erfolgte nach etwa zehnwöchentlicher Behandlung.

2. Ein 14jähriges Mädchen hatte bis zum siebenten Jahre an Convulsionen gelitten. Seit einem Jahre zeigte sie Anfälle, welche gewöhnlich mehre Tage lang aller drei Stunden kamen und in spastischen Contracturen der Vorderarme bestanden, deren passive Extension heftigen Schmerz verursachte, der in der Nacht etwas nachliess. Zeitweise war auch die Zunge steif. Die Menses waren noch nicht eingetreten. Sie erhielt *Leberthran, Stahlwein, Chloroform* und *Belladonna;* als aber die Arznei ausgesetzt wurde, trat ein neuer, wenn auch leichter Anfall ein.

3. Bei einer 19jährigen taubstummen Person, in deren Familie die Affection herrschte, waren die Anfälle analog den oben beschriebenen, schmerzhaft, traten jeden Tag beim Aufstehen ein und wiederholten sich zwei bis drei Mal im Tage. Patientin klagte auch über Prickeln und Zittern, hatte heftige Schmerzen über dem linken Auge und bisweilen Nasenbluten. Menses geregelt. Therapie wie im zweiten Falle; der nach etwa drei Monaten erzielte Erfolg wurde der *Belladonna* zugeschrieben.

4. Ein 32jähriges Weib hatte ihr Kind noch nach Wiedereintritt der Menstruation gesäugt. Während dieser Zeit wurde sie von dieser Krankheit befallen, welche zur Zeit der Menstruation schlimmer wurde. Die Articulation war zeitweise erschwert. Patientin brauchte *Liq. ferri sesquichlor.* und ein *Infus. Quassiae,* entzog sich aber schnell der Beobachtung.

Aetiologisch und pathologisch-anatomisch, sagt Referent, ist dieses Leiden unklar. Menstruation, Schwangerschaft, Wochenbett, Diarrhöen, Erkältung werden als wahrscheinliche Ursache angegeben. Der Allgemeinzustand erforderte in allen Fällen *Eisen, Leberthran,* während zur Verhütung der Krampfzufälle die *Belladonna* sich am hilfreichsten erwies.

Was nun die Bemerkung des Referenten über die Aetiologie und pathologische Anatomie betrifft, so befinden wir uns bei der Tetanie ganz in derselben Lage, wie bei den übrigen längst gekannten Krampfformen. Dass neben empfindlichen Temperatur-Einflüssen und Gemüthsalterationen bei Sensiblen auch Säfteverluste aller Art und dadurch bedingter Nutritionsmangel des Nervensystems als Hauptfactoren für die Entwickelung der verschiedensten Krampfformen zu betrachten seien, ist ausgemachte Sache, nicht minder, dass die pathologische Anatomie das Wesen der Neurose nie zu erklären vermochte, weil pathische Veränderungen, wie in den meisten Fällen, entweder gar nicht nachweisbar, oder so unwesentlich und verschieden sind, dass sich aus ihnen unmöglich brauchbare Schlussfolgerungen ziehen lassen.

Die Behandlung der Tetanie nach einer Schablone scheint uns ganz verwerflich. Zunächst dürfte wohl, wie am Ende überall, das veranlassende Moment eruiren und darnach die Medication einzurichten sein. Kommt, wie Trousseau versichert, das Leiden so häufig während der Säugeperiode zur Beobachtung, so würde unser nächstes Augenmerk auf die *China* gerichtet sein, mit welcher wir vor mehren Jahren eine heftige intermittirende Colikodynie bei einer Stillenden, die verschiedenen allopathischen Mitteln hartnäckig widerstanden hatte, in wenigen Tagen beseitigten. Ebenso dürfte nach erschöpfenden Diarrhöen kein anderes Mittel mehr Berücksichtigung verdienen. Erst in zweiter Reihe, mehr zur Nachkur und allmäligen Verbesserung der Sanguification würden wir zum Eisen greifen.

Fällen aber, die entweder in den ersten Lebensjahren auftreten und als Folgen von Meningealreiz oder erschwerter Dentition zu betrachten sind, oder weiterhin als Begleiter einer Evolutionsanämie sich geriren, dürften mit dem besten Erfolge nach möglichster Symptomenähnlichkeit *Bellad., Calc. carb., Ignat., Cupr., Silic., Stramon.* und *Zinc.* entgegengesetzt werden.

Eine solche Infallibilität in der Wirkung, wie sie aus den Beobachtungen Haddon's hervorgehen möchte, glauben wir dem *Bromkalium* nicht zuschreiben zu dürfen, doch scheint es der Beachtung werth.

Aus Dr. Pröll's neuester Auflage über Gastein.

Die Einwirkungen der Gasteiner warmen *Heilquelle* auf den menschlichen Körper

werde ich zuerst betrachten in Beziehung auf die Verschiedenheit des Aggregationszustandes im flüssigen und im dunstförmigen Zustande, später in Beziehung auf die verschiedenen Aufnahms-Organe (Atrien).

Ich will hier die Wirkungen auf Gesunde (physiologische, d. h. naturgemässe, und pathogenetische, d. h. krankmachende), ferner die Wirkungen auf Kranke (die heilenden oder therapeutischen) zusammengestellt und nicht abgesondert beschreiben, einerseits um fortwährende Wiederholungen zu vermeiden, andererseits um zu zeigen, dass Gasteins Therme die meisten Krankheitsformen, die es zu heilen vermag, im gesunden Körper, oder wenigstens in jenem, in welchem die Keime dazu schlummern, erzeugen kann, d. h. diese Keime zu wecken vermag, wenn die Therme nicht mit grosser Vorsicht gebraucht wird.

Physiologische, pathogenetische und therapeutische Wirkungen der Gasteiner Therme.

A. Im flüssigen Zustande. Lokale Anwendungsweise:

a) Auf die äusse Haut und ihre Muskeln.

Farbe und Temperatur werden nur bei lang dauernder Einwirkung verändert, erstere wird blässer, letztere sinkt aber nur bis zum Gefühl der Frische

Die Elasticität wird vermehrt, es bildet sich eine sogenannte Gänsehaut.

Die Beweglichkeit wird herabgestimmt, zuweilen jedoch krampfhaft vermehrt (Zittern).

Die Empfindlichkeit wird geringer. (Aufgesprungene Haut und Schrunden schmerzen bedeutend mehr.)

b) Auf den Haarboden

wirkt es meist zusammenziehend, so dass dieselben oft in ziemlicher Menge ausfallen (jedoch blos in der Erstwirkung und bei schwarzen Haaren). Einige Monate später wachsen sie schon wieder nach. Bei blonden oder sanften Individuen jedoch bemerkte ich das Nachwachsen schon als Erstwirkung während der Badekur.

Auch werden die Haare anfangs steifer, in der Nachwirkung geschmeidiger, bei einigen besonders für Gastein passenden weiblichen Kurgästen saftreicher, weicher, und daher schön wellenförmig.

c) Auf das Auge

gebracht, bewirkt die Therme eine Empfindung, als wäre Sand darin, und bei fortgesetzter Benetzung ein brennendes Wundgefühl, Röthe der Augenlidbindehaut, Thränen und Verkleben der Augenlider am Morgen, — kurz, jenen Zustand, den man acuten Augenkatarrh nennt (was den Bestandtheilen, Kalk und Alaun, entspricht). Kurgäste sollten daher im Bade nicht untertauchen und gesunde Augen mit dem Thermalwasser nicht benetzen.

Bei dem chronischen Augenkatarrh jedoch oder Augenschwäche nach langer Dauer desselben (oder im zweiten Stadium des acuten Katarrh) wirkt das Benetzen mit dem warmen Thermalwasser als ebenso grosses Spezificum dagegen, wie Alaun, Zink, lapis infernalis oder divinus.

Dagegen kamen mir mehre Fälle vor, wo das ohne Erlaubniss fortgesetzte Benetzen von gesunden oder nur mit Bindehautkatarrh behafteten Augen während des Bades eine allmälige Abnahme der Sehkraft bewirkte. Ob daran blos das Benetzen oder der gleichzeitig aus dem Wasserspiegel aufsteigende Dunst oder das allgemeine Bad Schuld war, oder alle diese Potenzen zusammen, konnte nicht entschieden werden.

Andere Kranke dagegen, welche nicht der kranken Augen wegen gekommen waren, letztere auch nicht benetzten, machten zufällig die Entdeckung, dass nach dem Gebrauch von mehren Bädern (wegen anderer Leiden) die Sehkraft zugenommen hatte, während die Klagen über die Abnahme jener unschätzbaren Kraft viel häufiger bei jenen Individuen vorkamen, die nebst den allgemeinen Bädern ohne Erlaubniss die Augen mit dem warmen Thermalwasser benetzten; sobald mit dieser lokalen Anwendung ausgesetzt wurde, trat nach und nach (aber sehr langsam) der frühere Zustand und Grad der Sehkraft wieder ein. Aber eben jene oben erwähnte Schwäche des Sehvermögens ist es, wegen welcher, wenn auch selten, Manche die flüssigen und die dunstförmigen Bäder Gasteins als spezifisches Mittel aufsuchen oder aber zufällig fanden.

Als Folge von Onanie oder Excessen in der Liebe wird die geschwächte Sehkraft (Blödsichtigkeit) häufig zugleich mit dem erschöpften Rückenmark Gegenstand der Behandlung durch Gasteins electrische Bäder.

d) In die Nase

hinaufgeschnupft, erregt die Gasteiner Therme die Empfindung von Zusammenziehen der Schleimhaut und ein nicht zu bestimmendes, fast an Schmerz grenzendes Gefühl hoch oben in der Nase (am Siebbein?), worauf ein der Berauschung oder dem Schwindel ähnlicher Zustand folgt, der nach der Häufigkeit des Hinaufschnupfens länger oder kürzer anhält.

Dagegen kamen wegen chronischen Katarrhs der Schleimhäute im Allgemeinen und der Nasenschleimhaut insbesondere bereits einige Kranke — mit der Empfindung des Zusammenziehens und der Kopfeingenommenheit und Betäubung bei Stockschnupfen — nach Gastein, wo sie mit Nutzen die allgemeinen Bäder und das Hinaufschnupfen des Thermalwassers anwandten. (Vielleicht könnte man zum Versuch als Radical- und Präservativmitttel das Gasteiner Thermalwasser statt oder nach der Operation des Nasen-Polyps anwenden?)

e) In der Mundhöhle

längere Zeit gehalten, bewirkt das Heilwasser und zwar je wärmer es ist, desto mehr die Empfindung von Austrocknung oder von sehr leisem Zusammenziehen, wie ich es oft erfuhr bei allen den Kurgästen, welchen ich die Therme als Mundreinigungsmittel anempfohlen hatte. Auch wurde mir die erfreuliche Kunde von einigen Kranken über den festeren Anschluss des Zahnfleisches an die Zähne; vor und bei ihrer Ankunft hatten sie mit ihren im lockeren Zahnfleische wackelnden oder mit ihren künstlichen, noch nicht recht befestigten Zähnen nicht mit gewöhnlicher Fertigkeit essen oder kauen können, was aber nach einigen Wochen der Fall war, während welcher sie die Therme als Mundwasser gebrauchten.

Gute Dienste leistete sie als Mundwasser in der chronischen, passiven Congestion der Rachenschleimhaut (venöse Stase), wo die Gaumensegel und das Zäpfchen schwach geröthet sind und schlaff herniederhängen.

Ja, es giebt kaum ein besseres Vorbauungsmittel gegen die Wiederkehr der so häufigen Hals- (oder Mandel-) Entzündung, als das öftere Baden (nicht Gurgeln) des Mundes mit dem Heilwasser, sowohl naturwarm, als erkaltet oder künstlich erwärmt.

Dagegen wurde mir von Einigen, welche die Therme als Mundwasser benutzten, geklagt, dass sie ein Lockerheits- oder Verlängerungsgefühl der Zähne erzeuge. Aber gerade gegen jene rheumatischen und nervösen Zahnschmerzen, welche die ganze Zahnreihe einnehmen und durch Wärme vermindert werden, bringt die Therme als warmes Mundwasser meist schnelle Hilfe.

Ebenso bewährt sie sich hilfreich in gewissen Arten von Gesichtsschmerz, wo innerliche und äusserliche Wärme wohlthut, als Mundwasser.

Ferner wirksam ist die Therme als Mundwasser gegen die Zahnfisteln, wo es durch langsame Entfernung der necrotischen Knochenstückchen die Heilung cariöser Zahngeschwüre bewirkt und schon einige Male die schon angeordnete blutige und schmerzvolle Operation unnöthig gemacht und ersetzt hat.

Ebenso gute Dienste leistet das Heilwasser bei Stomacace (schlaffen Mundgeschwüren, Abschilferungen des Oberhäutchens der Schleimhaut) oder bei den Folgeleiden nach Tilgung der skorbutischen Affection; und selbst in jenen Fällen von tertiärer Syphilis oder vielmehr Quecksilbersiechthum, wo die Excoriationen in der Mundhöhle selbst dem Jod und dem Silbersalpeter nicht mehr weichen wollen, half noch die Gasteiner Therme als Mundwasser (selbst die versendete und wieder erwärmte).

f) In das Ohr

warm eingespritzt, bewirkt die Therme (wie jedes andere eingespritzte Wasser) theils ängstlich betäubende, theils angenehme Gefühle, allerlei Geräusch und durch einige Minuten Schwerhörigkeit. Dagegen hilft es oft gegen letztere zwei Uebel, wenn selbe von steten Rückfällen von Ohrenschmalz-Ansammlung aus lokaler Atonie oder von rheumatisch-gichtischen Ausschwitzungen, Verdickungen, Schwellungen des äusseren Gehörganges oder des Trommelfelles herrühren.

g) In dem Mastdarm

als Klystier bewirkt das Gasteiner Heilwasser ein Gefühl von Zusammenziehung, welches sich in einem Falle bis zum heftigsten Schmerze in der Gegend des Blinddarmes und fast zur Ohnmacht steigerte. Es wurde nämlich von einem sehr erregbaren Arzte Wiens die Therme von 36° R. durch die Einströmungskraft der Heilquelle durch das elastische Rohr höher als gewöhnlich in die Gedärme hinaufgetrieben. Danach fieberhafte Aufregung, die aber eine Stunde später einem Wohlbehagen wich; erst später erfolgten reichliche Darm-Entleerungen.

Klystiere mit Gasteiner Heilwasser sollten methodisch als Radicalkur der Verstopfung von Erschlaffung (Atonie) der Darm-Muskeln erst nach erfolgter Reinigung des Dickdarmes und dann in sehr kleiner Menge gegeben werden, damit sie länger darin verbleiben, gleichsam als Lokalbad. (Anfangs Körperwärme, nach und nach kühler.)

Sie mildern auch sehr den chronischen Mastdarmschmerz, vom Drucke des gesenkten oder rückwärts gebeugten Fruchthälters oder von Hämorrhoiden herrührend.

Häufig wirken die Thermalklystiere, besonders wenn warm genommen, in der Erstwirkung verstopfend und nur bei phlegmatischen oder sehr herabgekommenen Kranken entleeren sie den Darminhalt.

h) Auf die Sexualorgane

gesunder Individuen fand ich nur selten Gelegenheit einzuwirken, es wäre denn ein von Touristen genommenes und viele sexuelle Erregung bewirkendes Bad dahin zu rechnen. Ich sah bei Lokalbädern gesunder Genitalien qualvolle Erectionen bis zum Priapismus und Satyriasis und selbst nach geschehener Entleerung letztere zwei Uebel noch fortdauern.

Desto häufiger ist die Behandlung kranker Geschlechtsorgane, besonders der weiblichen.

Meistens erzeugte die Einspritzung von warmer Therme in die Harnröhre beider Geschlechter oder in die Scheide die Empfindung des Zusammenziehens oder der Verengerung. Daher wird sie in allen Fällen angewendet, wo man sonst Alaun, Zink, Tannin (als adstringentia) oder Silbersalpeter (alterantia) gebrauchte, also: 1. bei Schmerzen von Abschilferungen (excoriationes) in der Scheide; 2. oder chronischer Blenorrhoe der Urethra oder Vagina (Weissfluss, chronischer Tripper); 3. bei Vorfall des Fruchthälters oder der Scheide aus Erschlaffung.

i) In den Magen

gebracht (als Getränk) bewirkt das Heilwasser örtliche und entfernte Veränderungen.

Beide sind theils objective, theils subjective.

Die örtlichen sind: meist ein angenehmes Gefühl von Erquickung, jedoch auch oft von einer sehr geringen Menge die Empfindung von Schwere, Druck, baldiger Sättigung (Vollwerden), des Zusammenziehens, Abnahme des Hungers und des Durstes; selbst beim grössten Durst kann man nicht viel trinken. Manche benutzten es als Palliativ zum Stillen des ärgsten Hungers, wenn eben keine Nahrung da war.

Andere empfanden wieder Aufstossen, sehr selten Brechreiz oder Erbrechen, was nur bei höchst Sensitiven vorkommt, und zwar nur bei Denen, die früher schon daran gelitten hatten, oder bei manchen Leberkranken, und dann dient es als erste Verwarnung, weniger unvorsichtig zu sein.

Andererseits half die naturwarme Therme schnell und gründlich gegen die Brechneigung nach Ueberfüllung des Magens mit zu viel Speise und Trank (Katzenjammer).

Ferner war die Gasteiner Therme (ausser Champagner) die einzige Flüssigkeit, welche von einer Reisenden auf dem Ocean vertragen wurde, ohne herausgebrochen zu werden.

Die entfernten Veränderungen und Reflex-Wirkungen sind folgende:

a) auf den Kopf: zuweilen Schwindel und Wallungen;

b) auf den Hals wirkt sie als Vorbauungsmittel gegen den sogenannten Kropf und Blähhals, und sogar als Heilmittel zuweilen;

c) auf das Muskel- und Nervensystem erregend;

d) auf die Gedärme in der Erstwirkung meist Verstopfung, wenn warm getrunken, während dasselbe Wasser, wenn ganz erkaltet, schon in der Erstwirkung und in geringer Menge genommen, auflöst. Eine auflösende Erstwirkung

hat das warme Thermalwasser meist nur bei sehr phlegmatischen, blutarmen, fettleibigen, aufgedunsenen Individuen;

e) auf die Harnorgane Beförderung der Secretion und Excretion.

Ob die Gasteiner Therme, übermässig oder zur unrechten Zeit getrunken, Eiweiss oder Zucker etc. zeugen könne, wird erst die Zukunft zeigen.

Die Wirkungen des methodischen Trinkens der Gasteiner Therme auf den gesunden menschlichen Körper kenne ich erst besser, seitdem eine junge deutsche Dame, welche unbekannt bleiben will, die Hochherzigkeit und den Opfermuth zeigte, sich (obgleich vollkommen gesund und kräftig) selbst anzutragen, das Gasteiner Thermalwasser durch Trinken an ihrer Person zu prüfen, und trotz der dadurch zugezogenen Leiden den Versuch so lange fortzusetzen, bis ich der zu grossen Beschwerden wegen endlich Halt gebieten musste. Es hörten aber auch drei Wochen nach dem Aussetzen des Trinkens alle Beschwerden auf und die Dame befand sich später und bis jetzt vollkommen wohl.

Die pathogenetischen Wirkungen dieser Trinkversuche waren:

1. Magenkrampf, dessen Symptome, Druck, häufiges Wasser-Aufschwulken, Aufstossen, sich öfter bis zum Wasser-Erbrechen steigerten.

2. Unregelmässiges (zu spätes) Eintreten und zu geringe Dauer der Periode (zum ersten Male in ihrem Leben).

3. Schmerzen im Rücken, Kreuz und Hüfte, reissende, und so heftig, dass sie sich nicht aufrecht halten und im Zimmer, ohne sich zu stützen, gar nicht weitergehen konnte, während sie früher keine Spur Rheuma oder Gicht hatte, und nur vor vielen Jahren bei der Pflege eines kranken Bruders durch das Heben desselben einmal flüchtig einen Schmerz im Rücken empfand.

Bei einer anderen Dame, die ich in Gastein selbst das warme Heilwasser trinken liess, blieb die Menstruation ganz aus, ohne andere Ursache.

Bei einer Dritten entstand jedesmal, so oft sie die warme Therme trank, Heiserkeit.

Und gerade um sich von allen diesen oben erwähnten Uebeln zu befreien kommen jährlich so Viele nach Gastein oder lassen sich Gasteiner Therme bringen.

Man wird nach Jahrhunderten staunen, dass man so lange das Thermalwasser, gerade wie in Karlsbad, nicht zur Trinkkur benutzte.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) In letzter Nummer hatten wir den Schmerz, den Tod des Collegen W. Arnold in Heidelberg anzuzeigen. Mit ihm starb einer der biedersten, intelligentesten und rationellsten Homöopathen, dessen ganzes Auftreten dieser Schule zu hoher Ehre gereicht. Unvergessen ist sein classisches Werk: „das rationell-spezifische oder idiopathische Heilverfahren als naturgesetzliche Heilkunst", Heidelberg 1851, das vom reinsten physiologisch-wissenschaftlichen Geiste getragen wird; unvergessen sind seine zahlreichen kleineren journalistischen Arbeiten, welche stets Anregung und Belehrung brachten; unvergessen seine praktische Thätigkeit, die namentlich auch von zahlreichen Ausländern begehrt und bewundert wurde. Als ihn Kränklichkeit überfiel, beschränkte er sich auf consultatorische Praxis zu Hause. Zu seiner grossen Freude fand ihn der Herausgeber dieses Blattes im vorigen Hochsommer rüstiger, als er vermuthete, und hatte den hohen Genuss eines Spazierganges mit ihm selbst bis auf das hochgelegene Heidelberger Schloss. Bei der Nachricht von der Absicht des Redacteurs, die Zeitschrift aufzugeben, beschwor er denselben, sie fortzusetzen und griff sogleich thatsächlich durch Einsendung von Manuscript ein. Have pia anima! — Die Versammlung der homöopathischen Aerzte Rheinlands und Westphalens findet am 31. Juli in Dortmund im Gasthofe Wencker-Paxmann statt. — Die Leipziger Poliklinik hat von Fräulein Bertha Thielemann ein Legat von 500 Thalern erhalten. — Eine um die Homöopathie hochverdiente Dame, Frau von Steun, ist in ihrem 77. Jahre in Jungferbrezan gestorben. — Dr. v. Grauvogl, im Augenblicke in Gastein, siedelt nach München über. — Dr. Kirsch in Mainz ist zum Grossherzogl. Hessischen Medizinalrath ernannt worden. — Dr. Mayländer's homöopathische und chirurgische Heilanstalt in Berlin ist am 15. Mai eröffnet worden. Sie enthält 8 Krankenzimmer, Wirthschafts-, Operationsräume etc. und eine Balkonbaracke. — Die mit Dr. Schwabe's Central-Apotheke verbundene Poliklinik unter Heinigke hat vom 1. Mai 1872 bis dahin 1873 857 Kranke unentgeldlich behandelt und mit Arznei versehen.

Sprechsaal.

Zur Abwehr!

Einige Worte an Herrn Dr. Kafka sen.

Von Dr. Hirsch in Prag.

Wenn Herr Dr. Kafka senior in Nr. 25 des 86. Bandes der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" einen Fall von intermittirender Augenneuralgie erzählt, deren Heilung er glücklich zu Stande gebracht, und nachträglich ein weder passendes, noch stichhaltiges Gewand mit Pathos um diese Heilung hüllt, so fände ich mich dadurch allein noch nicht veranlasst ein Wort zu verlieren, wenn er aber sich so geberdet, als würde er bei dem angeblichen Verfalle der Homöopathie in Prag nun als Messias aufgetreten sein, wenn Dr. Kafka überdies in seinem Aufsatze von vorausgegangenen Unglücksfällen eines hiesigen Collegen spricht, in Folge deren das Vertrauen zur Homöopathie in bedeutendem Grade geschwunden war, und während er mit der allgemeinen Bezeichnung eines hiesigen Collegen den nach Wien

übersiedelten Dr. Seegen meint, jedoch auswärtigen Collegen gegenüber einen Anderen verdächtigen kann, dann finde ich mich denn doch verpflichtet, einige Worte an Dr. Kafka zu richten.

Vor Allem möchte ich mir die Bemerkung erlauben, dass wer mich und meinen ärztlichen Wirkungskreis nur etwas genauer kennt, wohl auch wissen wird, dass von kleinlichem Neid oder Missgunst bei mir die Rede nicht sein kann, da ich alljährlich zu gewissen Jahreszeiten mit Praxis so überhäuft bin, dass ich den neuen Zuwachs an mehre meiner hiesigen Collegen zu weisen genöthigt bin. Zu jener Zeit, wo Dr. Kafka ausschliesslich noch als Magnetiseur auftrat, dazumal schon war meine Praxis eine ganz bedeutende und in hohen Kreisen ausgedehnte; um diese Zeit dürfte es auch gewesen sein, wo ich den damaligen Statthalter von Böhmen, Baron Meczery, der seit mehren Wochen bereits an einer äusserst heftigen, nicht unbedenklichen periodischen Hinterhauptsneuralgie erkrankt war, aus allopathischen Händen übernommen hatte, und gelang es mir, ihn binnen sechs bis acht Tagen von seinem, mit einem comatösen Zustande stets verbundenen Leiden vollkommen zu befreien. Dieser Fall machte sehr viel Sensation, auch habe ich im wahren Interesse der Homöopathie in einem unserer Blätter, jedoch ohne den betreffenden Patienten zu nennen, diese Heilung veröffentlicht, und tief unter meiner Würde hätte ich es gefunden, den Patienten um die Licenz anzugehen, den Namen und vollen Titel desselben öffentlich zur Schau stellen zu dürfen. Sollte es übrigens dem Dr. Kafka, der wegen des angeblichen Zurückschreitens der Homöopathie in Prag so besorgt thut, zur Beruhigung dienen, so finde ich mich auch jeden Augenblick bereit, gar manche höchst anerkennende, mir schmeichelhafte, aus älterer, neuerer und neuester Zeit sich her datirende, auch von fürstlichen Händen geschriebene briefliche Documente zur hohen Einsicht vorzulegen, und wäre daraus wohl ziemlich klar zu ersehen, dass ich einerseits durchaus nicht Ursache habe, missgünstig zu sein, da ich im Gegentheil mich ganz, ganz innig freue, wenn ich von stets zunehmender Ausbreitung der Homöopathie Nachricht erhalte, sowie andererseits aus diesen Daten deutlich zu entnehmen ist, dass von einem Verfalle der Homöopathie in Prag durchaus nicht die Rede sein kann, und dass es am wenigsten eines Kafka bedurfte, um ihr — etwa durch eine Behandlung der Peritonitis mit Morphium — wieder auf die Beine zu helfen. Noch ein kleiner Gegenbeweis zu der Behauptung des bei unserem Publikum angeblich bedeutend gesunkenen Vertrauens zur Homöopathie dürfte sich auch darin finden lassen, dass ein ehemaliger viel begünstigter Schüler des Professors Jaksch, Namens Dr. Mayer, seit den wenigen Jahren seines homöopathischen Wirkens eine so bedeutende Carriere gemacht hat, dass er seiner ausgedehnten Praxis halber bereits auch eigene Equipage sich anzuschaffen genöthigt war.

Nun noch Einiges zur wahrheitsgetreuen Aufklärung der Uebersiedelung des viel beschäftigt gewesenen und renommirten Dr. Seegen sen. nach Wien, wodurch nach eigenem Geständniss die Praxis des Dr. Kafka sich vergrössert hat. Vollkommen wahr ist es, dass Dr. Seegen in der letzten Zeit seiner hiesigen Praxis zwei Aufsehen erregende Todesfälle zu beklagen hatte. Der eine Fall betraf den Oberstlandesmarschall Exc. Grafen Nostiz, der von Dr. Seegen an einem fieberhaften Erysipel behandelt, bereits als Reconvalescent seit zwei Tagen ausser dem Bette war, und gegen das nachdrückliche Widerrathen des Dr. Seegen bei ungünstiger Witterung einen Spaziergang machte und sogar denselben Abend noch das Theater besuchte. Ein schauderhaftes den Tod rasch herbeiführendes Recidiv war die nächste Folge. — Der zweite Unglücksfall bezieht sich auf den Grafen Mensdorf, Exc., Statthalter von Böhmen, in dessen Familie mehre Individuen an Morbillen erkrankt waren, und nun begann auch der Graf selbst ein bedeutendes Unwohlsein zu verspüren, und trotz meines seitigen dringenden Abrathens liess er sich doch nicht abhalten, dem Leichenbegängnisse des Oberstlandesmarschalles beizuwohnen. Tags darauf folgte sein schweres Erkranken an Masern, wobei die anfängliche Bronchialkatarrh bis zur heftigen Bronchitis croupösa sich steigerte, verbunden mit anfallsweise erscheinender, hochgradiger Dyspnoe und förmlichen Stickhustenanfällen, und nun gelang es der Ueberredungskunst einer dem Patienten befreundeten Person, dass auch Professor Jaksch gerufen wurde, der die Verabreichung eines Emeticum für unumgänglich nöthig und unaufschiebbar erklärte. Man befolgte diesen Rath und Dr. Seegen trat zurück. Unmittelbar nach Verabreichung des Brechmittels war Erleichterung eingetreten, jedoch die Erstickungsanfälle kehrten wieder, und da wurde stets wieder das Emeticum angewandt, bis endlich ein Lungenödem das tödtliche Ende herbeiführte. Diese gewiss unverschuldeten Todesfälle wurden im feindlichen Lager selbstverständlich tüchtig ausgebeutet. Dr. Seegen verfiel in eine Art Melancholie, und nur auf dringendes Zureden seiner nächsten Anverwandten übersiedelte er nach Wien, woselbst er sich bald erholte und nun wieder, wie es bei Dr. Seegen vorauszusehen war, eine nicht unbedeutende Praxis erlangt hat. Wer da glaubt, dass irgend ein freundschaftliches Verhältniss besonderer Art mich bestimmt, für *Dr. Seegen in die Schranken* zu treten, der irrt sehr, denn seit Jahren bereits war er mir stets mehr feindlich als freundlich gegenübergestanden, obgleich er in den ersten Jahren seiner Praxis viel, sehr viel an meiner Seite war, und eben da hatte ich Gelegenheit, ihn als einen tüchtigen Arzt kennen zu lernen, dem schon seiner seltenen Arzneiwirkungskenntniss halber eine bedeutende Zukunft gesichert war, und bin ich fest überzeugt, dass er in dem von Dr. Kafka erzählten Krankheitsfalle nie *Kali carb.* verabreicht hätte, und würde er *Natr. m.* gewählt haben, so hätte er dies wenigstens mit dem Bewusstsein gethan, dem vorher gebrauchten *Chinin* antidotarisch entgegenzutreten, aber nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, seinen Collegen gegenüber als wissenschaftlicher und pathologischer Doctrinär aufzutreten und von einer capillären Congestion als Motiv der Verabreichung des *Natr. m.* zu theoretisiren.

Briefpost.

Herrn Dr. Oehme in T. Wie Sie sehen werden, habe ich Ihr „Klinisches" mit Vergnügen aufgenommen. Ich bitte um Fortsetzung dieses und des Feuilletonistischen.

Herrn Dr. Pu. Mit bestem Danke. Für diese Nummer zu spät, aber in der nächsten.

Herrn Dr. Pröll. Sehr dankbar. Wegen des Abonnements habe ich an Herrn Buchhändler Fleischer in Leipzig geschrieben.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. Juli 1873. №. 14.

Asthma und Ozon.

Von Dr. Hirsch in Prag.

Frau A. M....., Kaufmannsgattin, 36 Jahre alt, *kräftiger* Constitution, etwas zur Fettleibigkeit geneigt, *Mutter* von sechs Kindern, begann vor drei Jahren öfters über Dyspnoe zu klagen, die namentlich nach längerem Gehen, sowie nach längerem, angestrengten Sprechen, und dies vorzugsweise während einer Gemüthsaufregung, sich bemerkbar machte. Nachdem die Patientin bereits ein volles Jahr in der Behandlung ihres allopathischen Hausarztes gestanden, ohne irgend einen günstigen Erfolg erzielt zu haben, entschloss sie sich auf Zureden einer Freundin den klinischen Professor J. zu consultiren, der jedoch die Folge des, die asthmatischen Anfälle stets begleitenden heftigen Hustens mit der ursprünglichen Krankheit verwechselte und das Leiden als ein Emphysem erklärte, gegen das er den längeren Gebrauch eines Kohlensäuerlings, und zwar des Giesshübler Wassers ganz besonders empfahl. Vier Wochen lang wurde diese Mineralquelle getrunken, jedoch ohne allen Erfolg. — Nun kam die Homöopathie an die Reihe. Aus Rücksicht für ihren allopathischen Hausarzt wurde anfangs die Verfügung getroffen, dass mir Gelegenheit geboten wurde, die Patientin bei einer ihr befreundeten Familie zu sprechen, und so kam es denn gleich bei meinem ersten Besuche, dass ich unmittelbar nach der Ankunft der Patientin eintrat und selbe eben von einem asthmatischen Anfalle, den sie sich durch zu rasches Gehen zugezogen, befallen fand. Das hochrothe Gesicht, die weit geöffneten Augen, der funkelnde Blick, die erweiterten Nasenflügel, die blauen Lippen, die gespannten Halsmuskeln, die Anschwellung der Jugularvenen, das angestrengte Emporziehen der Schulterblätter, all' diese Symptome sprachen deutlich für die bedeutende Höhe der Athemnoth. Die vorgenommene Auscultation liess ein nur sehr schwaches Inspirationsgeräusch gewahren, um so mehr aber pfeifende, schnurrende und rasselnde Geräusche, die selbst schon in einer Entfernung von einigen Schritten vernommen wurden. Die Auscultation des Herzens liess ausser der beschleunigten Herzaction keine Abnormitäten erkennen. Der Percussionston des Thorax war fast durchgängig ein gedämpfter. Der Puls war etwas accelerirt und unterdrückt. Bei der höchst unvollkommenen Inspiration der Patientin bemerkte man kein Sichwölben, keine Ausdehnung der vorderen Thoraxwand, die, als wäre sie jeder Elasticität baar, mühsam und starr etwas in die Höhe gehoben wurde. Einzelne hohlklingende Hustenstösse begleiteten den Anfall, und schienen selbe durch das Streben, der Athemnoth entgegenzuwirken, veranlasst zu sein. Nach Ablauf einer halben Stunde schien die Heftigkeit des Anfalles insofern etwas gemindert, dass die Patientin doch wieder, wenn auch in kurzen Absätzen, zu sprechen vermochte. Das alsdann vorgenommene Examen liess deutlich erkennen, dass eine Neurose des nervus vago-accessorius vorhanden sei, infolge deren die Bronchien und Lungenbläschen von spastischen Contractionen befallen wurden. Ein Umstand, der nebstbei zur Constatirung des selbstständigen, nervösen Charakters des Leidens nicht unwesentlich beitrug, war der, dass sich aus der Anamnese ergab, dass die Patientin in früherer Zeit gar häufig von Migräneanfällen heimgesucht war, die mit dem Eintritte der asthmatischen Beschwerden gänzlich verschwanden.

Binnen eines Zeitraumes von mehr als einem Jahre wurden von mir mannigfache, dem Symptomencomplexe möglichst genau entsprechende Arzneien angewandt, von denen jedoch vorzugsweise nur *Digitalin 2.* und *Cuprum 12.* auffallend hilfreich sich erwiesen, was sich einerseits durch die wesentliche Abkürzung der früher

tagelang andauernden Anfälle, andererseits durch die viel seltenere Wiederkehr derselben zu erkennen gab, und war es doch schon so weit gekommen, dass die Patientin oft wochenlang ganz unbehindert weitere Spaziergänge zu machen vermochte. Eine auffallende Aenderung machte sich überdies am Schlusse der jeweiligen asthmatischen Anfälle bemerkbar, die darin bestand, dass der Husten mit reichlichem, zähen, bald weisslichem, bald gelblichem Auswurfe verbunden war, und je mehr expectorirt wurde, desto sicherer konnte das bald bevorstehende Ende des Anfalles stets vorhergesagt werden. Die mannigfachen Witterungsverhältnisse schienen keinen auffälligen Einfluss auf das Leiden zu üben, und so kam es denn auch, dass im Monate Juli 1872 bei ganz günstigem Wetter ohne irgend eine nachweisbare Ursache nach einer vierwöchentlichen Pause abermals ein heftiger asthmatischer Anfall eintrat, bei dem die früher sich hilfreich erweisenden Mittel, namentlich *Digitalin* und *Cuprum*, erfolglos angewandt wurden, bis es mir endlich nach 48stündigem fruchtlosen Abmühen gelang, durch die Anwendung der *Nux vom. 6.*, zweistündig zu einem Tropfen, eine ganz auffallende Besserung zu Wege zu bringen, die jedoch nur zwei Tage anhielt, und nun schien *Belladonna* sich hilfreich zu erweisen, aber auch nur für wenige Tage.

Es war eben um diese Zeit, als ich mich mit der Lectüre einiger Abhandlungen über Ozon und Ozonwasser beschäftigte, und, wie dies öfters zu kommen pflegt, brachte mich die so hervorgehobene Wirkung des Ozonwassers auf das Nervensystem und namentlich die, die Nerven stärkende und ihre Functionen regelnde Eigenschaft desselben auf den Gedanken, bei diesem so äusserst hartnäckigen Krankheitsfalle einen Versuch damit zu machen. Ich liess mir zu diesem Behufe einige Flaschen *Ozonwasser* aus Berlin kommen. Die wasserklare Flüssigkeit verbreitet nach Entfernung des mit Draht umwundenen Glasstöpsels einen nicht widerlichen, aber ganz eigenthümlichen Geruch. Der Geschmack des *Ozonwassers* ist nicht differirend von dem des gewöhnlichen Trinkwassers. Von den mannigfachen von Professor Carius empfohlenen Prüfungsmitteln auf Ozongehalt versuchte ich das blaue Lackmuspapier, das nach einigen Minuten vollkommen entfärbt sich zeigte und endlich eine gelbröthliche Farbe annahm. Auch ein Stückchen Blattsilber liess ich durch einige Tage in einem mit *Ozonwasser* gefüllten und gut verschlossenen Reagenzgläschen liegen, worauf in Folge des gebildeten Silbersuperoxyds das Blättchen geschwärzt wurde. — Mittlerweile hatte meine Patientin in ihren asthmatischen Anfällen stete Schwankungen zu erleiden. Vollkommen freie Zeiträume kamen nicht vor, und waren es namentlich die Nächte, wo die Exacerbationen bedeutender auftraten, so dass die Patientin nur in mehr sitzender Richtung und da nur zeitweilig etwas zu schlummern vermochte. Und so entschloss ich mich, mit dem Gebrauche des *Ozonwassers* einen Versuch zu machen.

Die uns Homöopathen im Allgemeinen eigenthümliche Vorsicht und Aengstlichkeit, namentlich bei Anwendung von Arzneistoffen, deren Wirkung uns nicht genauer bekannt ist, veranlasste mich, der Patientin in dreistündigen Zeiträumen stets nur ein halbes Weingläschen reichen zu lassen. Schon während meines Morgenbesuches nahm die Patientin die erste Dosis, und in gespannter Erwartung, welcher Erfolg sich zeigen werde, besuchte ich denselben Abend noch die Patientin, die mir mit freudiger Miene berichtete, dass ihr Befinden ein weit besseres sei und dass sie bereits seit vier Stunden die Brust vollkommen frei fühle, so frei, wie sie selbe schon seit mehr als acht Tagen nicht fühlte, und gab sich dies zudem auch noch zu erkennen durch den wieder geweckten, lebensfrohen Sinn, sowie durch den überaus heiteren Gesichtsausdruck und die Wiederkehr des Appetites.

Die so rasch herbeigeführte auffallende Besserung bestimmte mich, das *Ozonwasser* in längeren Zwischenräumen nehmen zu lassen, und nur für den Fall einer wiederkehrenden Verschlimmerung abermals zur häufigeren Anwendung desselben zu schreiten. Und so wurde durch volle vier Wochen mit ganz befriedigendem Erfolge der Gebrauch dieses Wassers fortgesetzt, und war es während dieser Zeit nur zwei Mal der Fall, dass sich die Patientin kleiner, kurzdauernder Rückfälle halber veranlasst fand, etwas häufiger, als Morgens und Abends, davon Gebrauch zu machen.

Mehr als 3 Monate sind seit dieser Zeit bereits verstrichen, ohne dass irgend ein etwas wesentlicherer Rückfall vorgekommen wäre. Täglich werden, selbst bei nicht günstiger Witterung, kleinere oder mitunter auch grössere Promenaden gemacht, öfters wird auch das Theater besucht, und wenn hin und wieder etwas Brustbeklemmung mit Kitzelhusten, namentlich nach rascherem Gehen, sich einstellt, so ist es stets die *Angustura 6.*, zu 2—3 Tropfen mit einem halben Glase Trinkwasser gemischt und zweistündig zu zwei Löffelchen gereicht, die diese gelinden Anmahnungen des früheren Leidens in wenigen Stunden vollkommen beseitigt.

Es ist unläugbare Thatsache, dass in dem eben erwähnten Falle der Gebrauch des *Ozons* ganz auffallende Dienste leistete, so dass es höchst wünschenswerth erscheint, diesen Arzneistoff physiologisch zu prüfen, und wäre es nicht der Fall, dass jetzt eben, während der Wintersaison, der beschäftigtere Arzt Alles meiden muss, was eine Störung in seinem Wohlbefinden und somit auch in seiner Berufsausübung veranlassen könnte, ich würde mit Lust und Liebe bereit sein, diese physiologische Prüfung des *Ozon* an mir selbst vorzunehmen, doch ist es mein fester Entschluss, beim Eintritte der milderen Jahreszeit, wo der Krankenstand bedeutender abzunehmen pflegt, zur wünschenswerthen Lösung dieser Aufgabe zu schreiten.

---

31) Harnruhr ohne Zucker bei einem 54jährigen Handarbeiter. Im Anfange überwogen, wahrscheinlich in Folge der herrschenden Constitution, die Symptome einer chronisch-entzündlichen Leberreizung. Erst nachher traten Rücken- und Kreuzschmerzen mit Ziehen nach den Beinen, Mattigkeit und Trägheit des Körpers, Trockenheit der Haut, graues, kachektisches Aussehen, häufiger Durst bei leidlichem, später gesteigerten Appetit und ziemlich beträchtlich gesteigerte Harnabsonderung deutlich hervor. Die Menge des in 24 Stunden gelassenen Harnes wuchs allmälig auf 4—5 Quart an; derselbe bald blässer, bald dunkler gefärbt; immer, auch frisch gelassen, etwas trübe, von erhöhtem spezifischen Gewicht und saurer Reaction, aber bald in Zersetzung übergehend und dann häufig alkalisch reagirend. Nachts die Absonderung stärker, als am Tage. In dem Maasse, als der Harnfluss reichlicher wurde und andauerte, nahm der anämisch-kachektische Zustand des Kranken immer mehr zu, so dass er einen sehr hohen Grad erreichte. Die Schwäche und Unfähigkeit zu Bewegungen war so gross, dass es fast unmöglich wurde, auch nur den Arm zu heben, und dass der geringsten Aufrichtung oder Wendung des Kopfes heftiger Schwindel und Gesichtsverdunkelung folgten. Diese Neigung zu Schwindel hatte sich gleich mit den ersten Anzeichen des Diabetes eingefunden und war bei seiner gewaltigen Steigerung und bei der begleitenden Gedankenschwäche so auffallend, dass man hätte an ein Gehirnleiden denken können. Hydropische Erscheinungen. Im späteren Verlaufe der Krankheit trat zwei oder drei Mal förmliches Wechselfieber auf, welches jedes Mal in mehr oder minder unregelmässigem, aber meist dreitägigem Typus 2—4 Anfälle machte. Diese Erscheinung fiel erst in die Zeit, wo der Kranke schon entschieden in der Besserung war. Erst wurde das Allgemeinbefinden besser, dann die Harnmenge geringer. Oeftere Kreuzschmerzen und etwas häufigeres Harndrängen sind die einzigen Symptome, welche noch an das alte Leiden erinnern. *Phosph. acid. 6., 4.*, später *2.* und *1.*, heilte; alle anderen Mittel hatten keine deutliche Wirkung, nur *Lycop.* mässigte für kurze Zeit das nächtliche Drängen. Gegen den ersten Wechselfieberanfall schien *Chin. sulph. 3.* genützt zu haben, die späteren Recidive verschwanden aber, ohne dass wieder *Chinin* interponirt wurde, unter dem Fortgebrauche des *Phos. acid.* ebenso schnell. — Hirsch. N. Zeitschr. 5. 148. Bürkner.

Rückblick.

Nach den vorliegenden Fällen zu urtheilen, scheint *Phosph. acid.* in verschiedenen Arten von Diabetes zu passen; die Fälle lassen sich in folgende drei Arten eintheilen:

1) Nr. 23—28 haben viel Aehnlichkeit in folgenden Symptomen: Harn dick, wie Milch oder Kalkwasser, mit weissigen, käsigen Gerinnseln, mit faserigen, blutigen Klumpen, mit blutigen Gerinnseln, mit rothen, gallertartigen Klumpen. — Zuckergehalt nicht angegeben. — Dabei Rücken- und Nierenschmerzen, dumpfer Druck auf die Blasengegend. Druck im Magen und Herzgrube.

image
not
available

den oberen Theil der Brust gespannt wäre, schliesslich kommt ein Druck wie von einem centnerschweren Steine auf die Magengegend, die nunmehr gegen Berührung empfindlich wird, und verursacht einen krampfartigen Schmerz, der bis zum Rücken ausstrahlt und mich durch seine Heftigkeit oft zwingt aufzustehen und herumzulaufen. In seltenen Fällen findet leeres Aufstossen statt, das stets erleichtert, ebenso wird der Paroxysmus durch Genuss von warmer Suppe oder äussere Wärme abgekürzt oder wenigstens gemildert. Der Anfall dauert gewöhnlich eine halbe bis eine Stunde und tritt nur ausnahmsweise auch zu anderen Tageszeiten (z. B. nach heftigem Aerger) ein. Nehme ich Nachmittags ein Dampfbad oder irisch-römisches Bad, so wird derselbe bis in die Nacht oder bis zum nächsten Morgen verschoben. Uebelkeiten, saures oder bitteres Aufschwulken und Erbrechen habe ich nie gehabt; mein Appetit ist ausgezeichnet, mein Humor ungetrübt, der Stuhlgang nicht nur von normaler Beschaffenheit, sondern auch ganz regelmässig. Sauere und blähende Speisen verschlimmern entschieden, während Süssigkeiten (d. h. süsse Früchte und Compots), die ich sehr liebe, am allerbesten vertragen werden. Im Ganzen hat das, was ich esse, wenig Einfluss auf das Leiden. Ich habe versuchshalber einmal sechs und einmal vier Wochen rein vegetarianisch gelebt, dabei auch die von der Naturheilmethode empfohlenen nächtlichen Leib-Packs gemacht, aber auch nicht die allergeringste Besserung oder Veränderung in den Anfällen gespürt.

„Der entschieden nervöse Charakter meiner Krankheit und die Gewissheit, dass *Arsen.* das richtige Mittel, machten in mir den Wunsch rege, wieder einmal eine Probe anzustellen, ob hohe Verdünnungen wirklich schneller, eindringlicher und sicherer heilten, als die niederen. Ich verschaffte mir also von einem Bekannten, der eine noch bei Lutze's Lebzeiten von diesem direct bezogene Apotheke besitzt, *Arsen. 30.*, löste 10 Kügelchen davon in 2 Unzen desstillirtes Wasser, und nahm vom 17. April an vier Tage lang früh und Abends einen Esslöffel, harrte auch nach Hochpotenzlers Manier mit wahrer Lammesgeduld und bei der peinlich genauesten homöopathischen Diät volle vier Wochen auf die Wirkung der „vergeistigten", mit Lutze's Lebensmagnetismus potenzirten Arznei, — aber vergebens!

„Vielleicht bin ich zu „materiell" gesinnt, oder mein Vagus besitzt nicht den gehörigen Respekt vor einer 30. Kraftentwickelung, — kurz, es war auch nicht die allerwinzigste Veränderung in den Krampfanfällen zu merken.

„Nun verfertigte ich mir selbst lege artis die 15. Verdünnung von *Arsenik*, befeuchtete Streukügelchen damit und brauchte von diesen 14 Tage lang früh und Nachmittags 5 Stück; allein auch diese Nummer ergab kein besseres Resultat. Die Paroxysmen traten mit der gewöhnlichen Heftigkeit und in der gewohnten Dauer auf.

„Am 4. d. M. griff ich wieder zu *Arsen.*, 5. Decimal-Verreibung, und siehe da! der allabendliche Anfall war bedeutend schwächer und kürzer, als die

vorhergehenden, und am 5. d. M. hatte ich keine Spur mehr von Schmerz, nur noch ein Vollheitsgefühl im Epigastrium, welches aber schon am nächsten Tage nicht wiederkehrte.

„Seit 4. Juni nehme ich täglich früh beim Erwachen und Nachmittags 4 Uhr 1 Gran pro Dosi in einem Esslöffel Wasser, und bin seitdem von jeglichem Schmerz im Magen verschont geblieben, obgleich ich in der Zwischenzeit in Wien zur Ausstellung war (das Fahren im Eisenbahnwagen verursachte mir früher stets heftiges Magendrücken), es mit der Diät an manchem Tage nicht so genau nehmen konnte, und sogar ein grosses Diner mitmachen und dabei acht verschiedene Sorten schweren Rheinwein trinken musste.

„Ich würde Ihnen alles Dieses nicht so weitschweifig erzählt haben, wenn ich nicht die Hoffnung hegte, dass Sie aus meinem Geschreibsel irgend Etwas für Ihr geschätztes Blatt brauchen könnten, und zwar als Entgegnung auf den Angriff des Dr. Baumann („Aus der Praxis") in Nr. 22 des 86. Bandes der Allg. hom. Zeitung, über den ich mich — offen gestanden — gehörig geärgert habe. Wenn der Beweis der Wirksamkeit hoher Verdünnungen auf einem so schwach motivirten einzelnen Fall basirt, dann sieht es freilich sehr traurig damit aus."

So schreibt ein Laie. Hierzu füge ich aus meiner eigenen Praxis aus letzter Zeit einen anderen Fall.

Die Mutter eines schon seit Jahr und Tag in einer deutschen Residenz vergeblich homöopathisch behandelten Mädchens consultirte mich Ende April d. J. Das Kind sah sehr anämisch aus, hatte täglich Kolikschmerzen, die jedesmal beim Stuhlgang eintraten, so dass das Kind, ein 10jähriges Mädchen, eine wahre Furcht vor diesem Prozess hatte. Sie hatte guten Appetit, aber es gedieh ihr Nichts; der Leib war aufgetrieben, meteoristisch, ohne bei Berührung zu schmerzen, Zunge rein, Stuhl normal, etwas härtlich. Sonstige Beschwerden nicht. Die genaueste Untersuchung ergab kein organisches Leiden. Ich dachte an Wurmbeschwerden und verordnete *Spigelia*, — vergeblich! Ich dachte an Flatulenz und verordnete *Bryonia*, — vergeblich! Ich ging alle Symptome noch einmal durch, und die Gewissheit stieg in mir auf, dass es lediglich eine wunde Stelle im Darmkanal sein müsse, eine Art Erosion, welche diesen eigenthümlichen, beim Passiren der Excremente eintretenden Kolikschmerz hervorrufe, der dann nach erfolgter Entleerung nachlässt und bis zum nächsten Stuhlgang aussetzt, der aber die Ernährung und die Stimmung des (ganz melancholischen) Mädchens beeinträchtige. Ich verordnete *Mercur subl. corr.* 2. Verdünnung früh und Abends 2 Tropfen. Die Wirkung war wunderbar. Nach einigen Tagen hörte der Schmerz auf, das Kind erholte sich zusehends, blüht jetzt wie eine Rose, ist heiter und wohlgemuth, Stuhl normal. Bis heute, den 9. Juli, ist seit Anfang Mai keine Spur des alten Leidens wiedergekehrt, das Jahr und Tag früher mit vielen Mitteln 30. Verdünnung vergeblich behandelt worden war. Gewiss ist es, dass hier auch die Diagnose das Meiste beigetragen hat, gerade auf dieses Mittel die Wahl zu lenken, und wenn man annehmen muss, dass der sonst tüchtige Mittelkenner gewiss auch in der langen Zeit seiner Behandlung auf *Mercur* gefallen sein wird, so kann es nur an der Unzulänglichkeit seiner 30. gelegen haben, dass er keinen Erfolg, auch nicht einmal einen palliativen, erzielt hatte.

Seitdem habe ich die Mutter sehr rasch von einer Leukorrhoe, die ebenfalls vergeblich behandelt worden war, durch *Creosot 5.* geheilt, und bin bei ihr und ihren Verwandten mit meinen niederen Potenzen so glücklich gewesen, dass sie mir unlängst bekannt hat, sie habe noch nie von der Homöopathie so rasche und prompte Mittelwirkung geschehen, als unter meiner Behandlung. Das liegt nicht an mir, antwortete ich, sondern an der — Dosenfrage.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Auf eine Eingabe des derzeitigen Präsidenten des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands an das deutsche Reichskanzleramt, in welcher er schliesslich die Bitte stellte, dasselbe möge verfügen, dass bei Aufstellung von Commissionen zu Berathungen über Seuchen, insbesondere über Cholera und Rinderpest, in Zukunft sämmtliche therapeutische Schulen, insbesondere die Homöopathie, vertreten sein sollen; dass auch bei Berathungen über die Ordnung des Apothekerwesens dieselben gehört werden sollen, und dass sobald als möglich mit der Errichtung eines obersten Gesundheitsamtes für Deutschland vorgegangen werde, hat Letzteres erklärt, seinen Antrag vorkommenden Falles in Erwägung zu ziehen. — Dr. Carlier (ein sehr nobler College, von feinster Bildung in jeder Hinsicht, dem Herausgeber persönlich befreundet) ist am 9. April in Brüssel und Dr. Helot in Rouen am 6. desselben Monats gestorben. — Der Centralverein zählte am 11. August 1872 180 Mitglieder. Seinen Austritt erklärte ein Mitglied. Mit dem Tode gingen ab: Herr A. Feldmann in Hörde (Laienmitglied), Herr Oberstabsarzt Dr. Wank in Görz, Herr Dr. Landesmann in Genf, Herr Dr. Wentzel in Lauchа. Unter den 180 Mitgliedern im Vereinsjahr 1871/72 befanden sich: 154 Aerzte, 13 Apotheker, 13 Laien. Es traten neu hinzu: 60 Aerzte und 25 Laien. Wegen Nichtbezahlung des Beitrages wurden gestrichen 6 Aerzte und 3 Laien, so dass der Verein gegenwärtig 251 Mitglieder zählt. — In Münster am Stein hat sich seit vorigem Jahre auch ein homöopathischer College niedergelassen, dem wir den besten Erfolg wünschen und vorhersagen. Münster ist die von Kreuznach bisher bevormundete, in ihrer Entwickelung gedrückte Stiefschwester; während Münster durch Lage, Klima, Naturschönheit und Reichthum der Heilschätze alle Vortheile auf seiner Seite hat, aber bisher wenige Bürger mit Energie besass, um sich zu emancipiren, treibt Kreuznach auf Kosten Münsters, von welchem es in Ermangelung eigener Quellen und Gradirwerke Soole und Mutterlauge durch Wasserleitung und Contract entlehnt, verkauft und wieder unter eigener Firma in die Welt schickt, geradezu ein künstliches Leben. Kranke aus allen Welttheilen (um 5000) strömen herbei und 16 grobe allopathische

Eurer Durchlaucht. Aus den politisch zerrissenen, auf dem Gebiete der Gesetzgebung ein so vielfarbiges Bild bietenden Deutschen Staaten erstand das alte Deutsche Reich wie ein Phönix aus der Asche, geeint und gekräftigt, endlich die ihm gebührende Stellung im Rathe der Völker einnehmend. Die Friedensarbeit hat begonnen. Man bestrebt sich, alle die Verschiedenheiten zu beseitigen, welche der inneren Entwickelung und einheitlichen Gestaltung unseres theuren Vaterlandes entgegenstehen, und als Träger dieser Einheitsbestrebungen betrachtet das deutsche Volk mit Recht Eure Durchlaucht! Sie gelten Allen als Hort Deutschlands, als treuer Hüter des bereits Bestehenden und glücklich Erreichten! Auf Eure Durchlaucht blickt auch der Unterdrückte voll Vertrauen mit der kühnen Hoffnung, dass bei dem Ausbau des Sturm und Wetter trotzenden Hauses seiner gedacht werde. Ew. Durchlaucht wollen es deshalb gnädigst verzeihen, wenn ich mich zum alleinigen Träger und Antragsteller für die in dieser Denkschrift ausgesprochenen Klagen und Wünsche mehrer Millionen deutscher Staatsbürger mache und zu der Gerechtigkeitsliebe des Fürsten von Bismarck das Vertrauen hege, dass die Geistesschöpfung Samuel Hahnemann's auch in Deutschland endlich gebührend gewürdigt und gesetzlich geschützt werde" etc. etc.

Die Denkschrift selbst beschäftigt sich in ihrer ersten Hälfte mit der Geschichte der Homöopathie und führt an der Hand der Statistik den Beweis für deren enorme Verbreitung in Deutschland; sie legt den Unterschied klar zwischen dem gegenwärtigen Standpunkt der Homöopathie und der von der physiologischen Schule geübten Therapie, verweist zu dem Zweck auf eine Anzahl wissenschaftlicher Werke unserer Schule, aus denen einzelne Stellen citirt werden etc., und verlangt auf Grund all' dieser Thatsachen die Errichtung von Lehrstühlen für die Homöopathie, eine materielle Beihilfe zu homöopathischen Spitälern, sowie die Ausdehnung der Examina auf die Kenntniss der homöopathischen Heilmethode für Studirende der Medizin. In der zweiten Hälfte der Denkschrift wird die gesetzliche Regelung der homöopathischen Pharmacie, die für den Apotheker geradezu Torso sei, gefordert. Der Verfasser befindet sich hier auf dem Felde, welches er seit Jahren bebaut, und vertritt seinen hinlänglich bekannten, oftmals genug öffentlich bekundeten Standpunkt auf das Kräftigste. Er kritisirt zu dem Behufe die gesammte Apothergesetzgebung, sowie die Einzelgesetze, die in den verschiedenen deutschen Staaten zu Ungunsten oder Gunsten der Homöopathie erlassen wurden, und fasst schliesslich „die gedrückte Stellung, in welcher sich die Homöopathie in Deutschland befindet", in fünf Thesen zusammen, denen wir Wort für Wort zustimmen müssen. Um dieser gedrückten Lage der Homöopathie in Deutschland ein Ende zu machen, schlägt Verfasser die Einbringung zweier Gesetzentwürfe in den Reichstag vor, welche er seiner Denkschrift angehängt hat, und deren erster sich mit dem an den deutschen Universitäten in der Homöopathie zu ertheilenden Unterricht beschäftigt, während der zweite eine Vorlage zur Regelung der homöopathischen Pharmacie im deutschen Reiche bildet.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob es vielleicht nicht besser gewesen, wenn dem Reichskanzler eine derartige Vorlage von einer Vereinigung homöopathischer Aerzte, vielleicht dem Centralverein selbst, unterbreitet worden wäre. Jedenfalls würde eine aus der Initiative des Centralvereins hervorgegangene Petition oder Denkschrift grösseren Effect hervorgebracht haben, — aber die Homöopathen einmal unter einen Hut zu bringen und sie zu einem gemeinsamen Handeln zu vereinigen, scheint geradezu unmöglich zu sein. Hier geht dieser wichtige Schritt nun von einem

Apotheker aus, noch dazu von einem mehrfach von Aerzten angefeindeten Apotheker, und wird, wenn nicht alle Anzeichen trügen, bei der zu erwartenden Reform der Medizinalgesetzgebung berücksichtigt werden.

Dr. Schwabe beabsichtigt übrigens, wie wir hören, diese Denkschrift der Wittwen-Kasse des Centralvereins in anerkennungswerther Liberalität zur Verfügung zu stellen, dergestalt, dass der aus dem Verkaufe der Denkschrift sich ergebende Betrag unverkürzt, also ohne Abzug der Herstellungskosten, in diese Kasse fliessen soll. Sie wird zum Preise von 16 Groschen vom Verfasser franco versandt werden. Wir freuen uns darüber, denn die wahrhaft kläglichen und unbedeutenden Eingänge für diese Kasse — es sind wohl kaum 50 Thaler bis jetzt eingezahlt — machen es nöthig, dass derselben eine anständigere Summe zufliesst, wenn nicht durch das Nichtzustandekommen des von Dr. Fischer aus humanen Rücksichten erlassenen Vorschlags zur Gründung einer solchen Kasse ein Makel auf die Vertreter der homöopathischen Heilmethode fallen soll.

R. **Leipzig,** im Juni. Die Generalversammlung des Centralvereins wird nun doch noch in Wien abgehalten werden. Es waren von dort aus mancherlei Bedenken dagegen ausgesprochen worden, so dass man sich bereits über eine Verlegung derselben nach Frankfurt a. M. oder Leipzig einigen wollte. Als Sitzungssaal ist der Consistorialsaal der k. k. Landesuniversität in Aussicht genommen. — Der Centralverein hat im verflossenen Vereinsjahre einen Zuwachs von 71 Mitgliedern erhalten, darunter 51 Aerzte. — Das zweite Heft der auch in Ihrem Blatte besprochenen Flugschrift „Keil und Bock“ vom ehemaligen Seminardirector Dr. Schöpfer ist wegen ehrenkränkender Beleidigung und Verläumdung des Buchhändlers Ernst Keil am 21. vorigen Monats vom hiesigen Bezirksgericht mit Beschlag belegt worden, und werden Verfasser und Verleger (Buchhändler Minde) unter Anklage gestellt werden. Man darf auf den Ausgang dieses Prozesses, oder vielmehr auf die öffentliche Verhandlung desselben gespannt sein. Dr. Schöpfer ist der Verfertiger der Hien-Fong-Essenz, von welcher er, wie allgemein behauptet wird, enorme Quantitäten absetzt, und die Angriffe des Professor Bock in der Gartenlaube auf diesen Handel, bei denen in der Regel die die Erde hartnäckig stillestehenlassende, „anti-coperniciose“ Richtung Schöpfer's lächerlich gemacht und er als ein „einfältiger Sonnenschieber à la Knack“ hingestellt wurde, haben die Herausgabe dieser Flugschriften veranlasst. Dr. Schöpfer ist vielfach auf fast allen Gebieten literarisch thätig gewesen; er besass geradezu ein encyklopädisches Wissen, und bis auf die Schrulle, dass er seit langen Jahren die Umdrehung der Erde um die Sonne consequent leugnet und diese seine Meinung öffentlich verficht, lässt sich nichts Böses von ihm sagen.

Briefpost.

Herrn Dr. Magdeburg. Ihr Artikel erscheint in nächster Nummer. Das „Adressbuch“ kann nicht erscheinen. Ich habe viel zu wenig Adressen erhalten, und nur Authentisches wollte ich zusammenstellen.

Bekanntmachung.

Die 41. Generalversammlung des *Homöopathischen Centralvereins Deutschlands*, Eingetragene Genossenschaft in *Leipzig*, wird am

9. und 10. August 1873 in Wien,

im Consistorialsaale der k. k. Universität, Stadt, Sonnenfelsgasse Nr. 23,

abgehalten, und werden die Herren Collegen und Vereinsmitglieder zu recht zahlreichem Erscheinen hiermit freundlichst eingeladen.

Tagesordnung.

Am 9. August Nachmittags 5 Uhr:

1) Vereinsbericht. 2) Rechnungsablage des Fondsverwalters und Wahl der Revisionscommission. 3) Abstimmung über die Vorschläge der vorjährigen Revisionscommission für die event. bessere Verwendung der Fondsgelder. 4) Wahl des Fondsverwalters und der Kassirer für die Eintrittsgelder und Beiträge, sowie Beschlussfassung über die vom Leipziger Directorialmitgliede für die Fondsverwaltung entworfene Instruction. 5) Bericht des Leipziger Directorialmitgliedes über die Ausführung der in vorjähriger Versammlung gefassten Beschlüsse. 6) Bericht über die Poliklinik zu Leipzig und Neuwahl der Institutsärzte. 7) Erledigung des Dr. Fischer'schen Antrages zur Gründung einer Unterstützungskasse für Wittwen homöopathischer Aerzte. 8) Ausschreibung einer Preisfrage aus dem Rummel'schen Fond. Ad hoc: Spezialantrag des Dr. Fischer, dieselbe diesmal auf ein bestimmtes, die Cholerafrage betreffendes Thema zu begrenzen. 9) Antrag des Dr. Gerstel auf Betheiligung des Vereins, durch Wahl eines Vertreters, bei dem internationalen ärztlichen Congress, welcher im September in Wien abgehalten wird. 10) Vorschläge des Dr. Fischer über mehre an den Reichskanzler Fürsten v. Bismarck in Sachen der Homöopathie zu richtende Anträge.

Am 10. August Vormittags 10 Uhr:

Oeffentliche Versammlung. 1) Diskussion über die von der Tagesordnung am 9. August (sub Nr. 8—10) event. abzusetzenden Fragen. 2) Die *Thuja*, von Professor Rapp etc.

Diejenigen Herren Mitglieder, welche ferner am 10. August Vorträge zu halten beabsichtigen, wollen dies längstens 14 Tage vorher dem diesjährigen Präsidenten (Dr. Gerstel in Wien, Cäciliengasse Nr. 6, Bürgerhospital) mittheilen.

Leipzig, 30. Juni 1873.

Dr. Adolf Gerstel in Wien, Praes. design.

Dr. Franz Fischer in Weingarten, Praeses.

Dr. Clotar Müller in Leipzig, bevollmächtigter Director.

Dr. Heinigke, Secretär.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. August 1873. **No. 15.**

Galenus*) und Hahnemann.

Von Prof. J. Buchner in München.

J. O. Müller hat Hahnemann's Lehre, wie Hippokrates, *Paracelsus* selbe schilderten, in der östreichischen *Zeitschrift* trefflichst bearbeitet, in der Ueberzeugung, *dass die* genetische und historische Entwickelung unseres Grundsatzes, der im medizinischen Labyrinth ein leuchtender Faden Ariadnes von Homer bis heute reicht, zwar zur Theorie gehörig, zur wissenschaftlichen Begründung der Homöopathie aber absolut nothwendig ist. Die bibliographischen Verhältnisse weisen diese Aufgabe den Deutschen zu, obwohl uns die amerikanischen Aerzte an Thätigkeit längst übertroffen haben; es fehlt ihnen jedoch für das theoretische und geschichtliche Fach an Bibliotheken, desswegen wird bei uns in neuerer Zeit die Theorie wieder mehr kultivirt, denn alle geschichtlichen Schätze — von Hippokrates angefangen, bis zur Krasenlehre Rokitansky's und Virchow's Zellentheorie — kann die heutige Allopathie nicht praktisch, sondern nur bürgerlich verwenden, und nur der Homöopathie, der unstreitig die Zukunft gehört, blieb es vorbehalten, die Resultate all' dieser Forschungen durch die physiologischen Versuche wiederholt nachgewiesen oder verneint für die Menschheit nutzbringend anzuwenden.

Um die 1700jährige Herrschaft des Altmeisters Galenus, der mit den Kenntnissen des Gesammtalterthums, sowohl der Aerzte als Philosophen, ausgestattet war, begreifen zu können, müssen wir uns in seine Zeit versetzen. Asklepiades, 91 vor Christi, Freund Cicero's; Antonius Musa, Leibarzt des Kaisers Augustus, der das Aehnlichkeitsgesetz benutzte, worüber ihm Caelius Aurelianus (ac. morb. b. 1, c. 15. p. 58) bittere Vorwürfe machte; Themison von Laodicea, 30 v. Chr., Methodiker; Soranus von Ephesus, unter Kaiser Trajan; Aulus Cornelius Celsus; Damocrates; Dioscorides, 40 n. Chr., der alle Metalle in Anwendung brachte; Cajus Plinius secundus, geb. zu Verona 23 n. Chr.; Athenäus, 69 n. Chr. unter Vespasian; Archigenes, 80 n. Chr. — waren die gelehrten und einflussreichen Vorgänger von Claudius Galenus, geb. zu Pergamus 131 n. Chr. All' diese genannten Männer zusammen bilden den methodisch-eklektischen Zeitraum.

Wir können sicher nicht behaupten, dass das Kaiserthum deletärer auf Galenus einwirkte, als die Republik auf seine Vorgänger. Grosse Geister wissen unter allen Verhältnissen sich Bahn zu brechen und verkommen höchst selten. Hahnemann musste sich durch die widrigsten Verhältnisse des Lebens durcharbeiten, und dies bei Mittellosigkeit; wir wissen ja, wer ihn in Wien unterstützt hat. Galen stellte bekanntlich als obersten therapeutischen Grundsatz, dem die Mit- und Nachwelt bis in die neueste Zeit, wo die Skepsis als reinigendes Element aufgetreten, huldigte: „contraria contrariis curantur" auf. Nachdem wir dem genannten Prinzipe im neuen Archive für Homöopathie, Band 3, seinen Platz in der logischen Auffassung bereits angewiesen haben, besteht unsere Aufgabe darin, aus seinen Schriften nachzuweisen, ob ihm das Aehnlichkeitsprinzip bekannt war, denn weder die Naturwissenschaft, noch die Medizin hatte zu seiner Zeit dynamische Kultoren, mit Ausnahme der wenigen Anhänger des Hippokrates und Aristoteles, und den Meisten galt die Motio der Materie und die Demonstratio ad oculos wie heute für das Erreichbare; und wirklich lässt sich der Archäus Helmonts so wenig a priori beweisen, wie der Erreger, den Virchow für nothwendig findet, oder die anima structrix et vegetativa. Hätte aber Galen das Prinzip der Aehnlichkeit wirklich durchgeführt, was

*) Galenus umfassend geschildert in Hirschel's Geschichte der Medizin 1862. pag. 96.

ohne physiologische Versuche in damaliger Zeit gar nicht möglich — denn nicht Der ist ein grosser Mann, der einen Satz aufstellt, sondern Derjenige, der ihn gleich ins praktische Leben übersetzt, wie Hahnemann vollbracht — so wäre sein Ausspruch so wenig dauernd befolgt worden, wie zu den Zeiten des Paracelsus, der ebenfalls zu groben Materialismus vorfand. Dazu kommt noch die erst in der Neuzeit von Hahnemann festgestellte Cautele, dass zu grosse Gaben spezifischer Mittel nicht allein nicht nützen, sondern schaden. Wir haben nicht wenige Vergiftungsfälle in Folge zu roher Gaben seitens der Aerzte verzeichnet. Ohne die Philosophie des Aristoteles und ohne genaue Kenntniss der Naturwissenschaften riecht Niemand anständig nach Homöopathie. Eine Wissenschaft, die so tief auf allen Theilen der Philosophie, Chemie, Botanik, kurz — aller Naturwissenschaften basirt ist, wirft jeden nicht Gebildeten zur Erde nieder, weil ihm an höherer Erkenntniss wirklich kein Antheil gebührt. Die gewöhnlichen Aerzte geriren sich, als ob Aristoteles, Plato, Hippokrates, Demokrit, Galen von dem therapeutischen Grundsatze, den die Homöopathie adoptirt, nichts gewusst hätten, und schämen sich wenig, mit ihrer eigenen Ignoranz in der Geschichte auch die alten Meister anzuschwärzen. Aber Galen's Vertrautheit mit der Gesammtliteratur seiner grossen Vorgänger lässt schon im Voraus mit Bestimmtheit erwarten, dass ihm eine Fundamentalwahrheit nicht unbekannt sein kann. Also lassen wir den lange wirkenden Galenus reden, wie die Venetianer Ausgabe vom Jahre 1686 seine Worte wiedergiebt.

Gott ist jene Naturkraft in den Menschen, die, wie auch Homer angiebt, durch Anziehung des Aehnlichen zum Aehnlichen unter dieser Bedingung ihre göttlichen Kräfte zeigt (V, 90. G.). Ob Galen mit diesem Satze nur sagen will, dass sich die Götter der Menschheit nur in Menschengestalt zeigen können, und der Mensch nur den Göttern wegen seiner Gottähnlichkeit sich nähern darf, oder ob er von der Menschwerdung Christi bereits Kenntniss hatte, ist für uns gleichgültig. Weiter: Wir haben erfahren, dass Aehnliches Aehnliches bewirken kann; die Einwohner von Pergamus, die sich die Kopfknochen zerbrochen, wenden Taubenblut auf die wunden Stellen des Gehirns an. (V, 72. G.) In diesem Falle hat Galen das Prinzip gewiss nicht ideal und real aufgefasst, sondern nur formell, wie die Nachfolger des Basilius Valentinus ebenfalls. — Das Aehnliche ist dem Aehnlichen bekannt und verwandt (I, 167 G.). Durch diesen Satz erklärt Galenus, wie früher Pythagoras, Empedokles, das Phänomen des Sehens. Durch Hahnemann wissen wir, dass *Phosphor,* wenn auch an einer entlegenen Körperstelle eingebracht, direct auf die Lunge wirkt, wie der *Arsenik* auf das linke Herz. So ist der Satz Galen's I, 337. H.: das Aehnliche wird durch die Natur zu dem ihm Aehnlichen gebracht, vollkommen gerechtfertigt.

Galen hat durch die Aufstellung des Contrarietätsgesetzes seine Zeit der Mehrheit nach unter Einen Hut gebracht; dabei war er aber viel zu redlich und viel zu gelehrt, das Aehnlichkeitsgesetz zu verwerfen. Welchen Rang er ihm anzuweisen bemüht war, zeigen folgende Stellen: Was ähnlich ist, ist übereinstimmend und freundlich, das Gegentheilige feindlich und schädlich; die Ernährung geschieht durch Aehnliches, wird aber verdorben durch Gegentheiliges, darum schützt man die Gesundheit durch Aehnliches, hebt die Krankheiten durch Gegentheiliges (III, 44 C, VII, 21, D.). Prophylaktisch ist nur das Aehnliche, weil alle Prophylaxis nur auf der Aehnlichkeit der Wirkungssphäre zwischen Arznei und Krankheit beruht. Kuhpockenstoff, der durch mehre Menschen fortgeimpft wurde, schützt wegen seiner Degeneration nicht mehr.

Bei jedem Ernährungsprozess zieht das, was ernährt wird, die ihm ähnlichen Theilchen an, die in den Nahrungsmitteln zerstreut sind, weil von Natur aus Aehnliches Aehnliches anzieht. Die Verdauung geschieht durch die Wärme, weil nach Aristoteles die Wärme das Aehnliche ansammelt, das Unähnliche zerstreut. (Suppl.-Band de utilitate respir. 65 A.) Hier hören wir den Herrn von Liebig sprechen, der für sich das Prinzip nach allen Dimensionen ausbeutet, bei Andern aber verkehrt findet. Solcher Inconsequenz können wir den Galen nicht beschuldigen. Alles, was ist, erwähnt er, wird von dem Aehnlichen erhalten, von dem Gegentheiligen umgeändert. (Suppl.-Band in Aphor. Hipp. 23 G.)

Der unübertreffliche Galen, der auch heute für die Medizin als redivivus sehr wohlthätig wirken würde, kennt nicht nur das Simile, sondern auch bei seinen umfassendsten Kenntnissen, wie Bernhard, *der gelehrteste* Mönch des ganzen Alterthums nach Luthers Ausspruch, das Idem (V, 23 E. und VII, 200 C.) und das Aequale (VII, 293 E.), und gesteht selbst zu: contrarietas est in quantitate (II, 94 G., VII, 71 B.), während er die Qualität der Arzneiwirkung hervorhebt (Suppl.-Band de cathart. 99 D, V, 230 G.) und die Wirkung der Medikamente auf einer ingenita facultas beruhen lässt, was nichts anderes bedeutet, als unseren Begriff von spezifischer Beziehung oder das Arcanum des Paracelsus.

Wir haben im neuen Archiv nachgewiesen, dass das Gegentheilige eine Unterordnung des Simile ist. Gleichheit in Bezug auf die Form, Verschiedenheit in Bezug auf den Stoff eines Dinges, und dazu noch die Unterordnung, sind die Momente, welche zusammen den Begriff der Aehnlichkeit geben, oder nach Aristoteles das Thätige und Leidende muss in Beziehung auf Gattung ähnlich, in Beziehung auf Art aber unähnlich sein. Hat Galen das Aehnlichkeitsgesetz im Göttlichen, Alimentären unumwunden zugegeben, so lässt sich folgerichtig von ihm erwarten, dass er demselben auch in der Therapie Geltung verschaffen werde, und wirklich nennt er contrarium, was simile ist (VII, 55 B.), und contrarium, was wir polar nennen, so dass er das dem simile untergeordnete contrarium verwechselt, und contrar nennt, was polar ist (VII, 71 A.)

So sagt, um einen älteren, berühmten Arzt anzuführen, Hufeland in seinem Enchiridion: So gewiss wir als Grundwirkung des *Opium* die excitirende zu be-

rachten haben, ebenso gewiss ist auch die sedative, nd diese ist nicht nur eine bloss secundäre, durch Jeberreizung hervorgebracht, sondern so gut wie die xcitirende eine primitive, auf die Nerven geschehende ction. — Und die undulirende aller Narcotica?

Dass zu seiner Zeit das Simile als Hauptsatz des Iippokrates, Aristoteles und Anderer in hohem Ansehen tand, ersehen wir aus seinem Briefe an Lycus, dessen Schriften verloren gegangen, der aber als Haupt der Iippokratiker gegolten haben muss, worin sich unser ingesehener Galen vergeblich und gegen alle seine Gewohnheit ohne Sophistik bemüht, das Simile dem Contrarium unterzuordnen, wie er auch II, 17 F. die Stellen aus Hippokrates Aph. 17 sect. 5 und Aph. 4 sect. 5 durch einen Machtspruch zu bewältigen sucht.

Während im Mittelalter zur Zeit des Paracelsus dynamische Ansichten keine Verbreitung finden konnten bei dem durch und durch materialistischen Bestreben der Zeit, wäre dies bei der damals herrschenden Philosophie des Aristoteles viel leichter möglich gewesen.

Ja, wenn die Elementarqualitäten nicht existirt hätten! An ihnen blieb Galenus hängen, obwohl es in seiner Logik lag, dem Aehnlichkeitsgesetze selbst wider seinen Willen einen therapeutischen Werth einzuräumen. Dies finden wir an mehren Stellen bezüglich des Indicans und des Indicatum: Temperamenta vero ipsa, alias similia, alias postulant contraria. Similia desiderant tum in aliis, de quibus mox dicetur, tum vero in ulceribus omnibus. (VII, 54 G. Vgl. V, 240 G.) Purgatio a simili fit et a contrario, a simili, quando lacticinia mucos aquosos et tenue phlegma purgat: a contrario, quando colocynthis et elleborus phlegma purgat. (Suppl.-Band de cathart. 99 D.) Dann muss man auf die spezifische Anziehung eines Eingeweides gegen dies oder jenes Medikament Rücksicht nehmen, und diese Anziehung beruht auf der Aehnlichkeit der Elementarqualitäten des Mittels und des Eingeweides. (De comp. med. sec. gen. l. I.)

Hahnemann hat nach Freich's Leberkrankheiten noch die alte Lehre Galen's vorgefunden, was er über die enanthiopathische Methode sagt, ist mit der Lehre Galen's gleichbedeutend.

Nachdem somit gezeigt, dass Galenus das Prinzip der Aehnlichkeit theoretisch gekannt und praktisch nach allen Beziehungen verwerthet, ist nur zu bedauern, dass die dynamischen Kenntnisse der damaligen Zeit, namentlich die functionellen Thätigkeiten, nicht hinreichten, einen so tiefgebildeten Mann über die organische Natur des Simile zu instruiren, wie er noch in einer Stelle (V, 23 D.) einen Erklärungsmodus unternimmt, aber hierin der Polarität mit den letzten zwei Worten anheimfällt, und über den Knoten das Centrum vergisst (denn jede Noxe kann central, peripherisch und undulirend wirken, wie im letzten Falle die Narcotica), und wieder auf einen Knoten zurückprallt: Siquidem in grano cnidio pituitosum inesse succum evidenter monstrare non est, tamen posse esse ac probabile verisimileque esse ratione colligitur. (Galen schreibt so wenig wie der Kaiser Sigmund auf dem Concil von Trient das Latein Cicero's, aber Bernhard.) Sed quia attractiones substantiarum fieri similitudine ostendimus (demonstratum enim subinde est, in purgationibus attractionem esse eorum, quae purgantibus medicamentis similia sunt, haud vero omnium simul succorum alterationem) similitudinem inesse quandam utrisque substantiis, et ejus videlicet, quod purgat, et ejus, quod purgatur, necesse est. Porro, quod purgatur, pituita est, quod trahit, pituitum sit oportet. Pituitosum autem esse oportere, quod trahit, diximus, non autem plane pituitam: etenim similitudinem inesse substantiis diximus, non identitatem: contrarium enim cernimus. Ein deutlicherer Beweis für unser Thema ist wohl schwerlich mehr zu finden. Dass Galen auch kleine Dosen nicht verachtete, ist daraus ersichtlich, dass er Fäden, womit eine Viper erdrosselt wurde, um den Hals binden liess, um alle Arten Halsgeschwülste bei Menschen zu heilen, was an die Wirkung von *Apis* und *Lachesis* erinnert. Für unseren Beweis genügt schon Galen's Wahrnehmung, dass man auf die spezifische Beziehung eines Eingeweides gegen dieses oder jenes Mittel Rücksicht nehmen müsse, und dass diese Beziehung auf der Aehnlichkeit der Elementarbeschaffenheiten des Mittels und des Eingeweides beruht.

All' dem Angeführten zu Folge ist Galenus nichts weniger als ein Verächter des Homoion, ja er kann es als gebildeter Arzt unmöglich sein, es wäre sogar eine präsumtive Schande, ihm dies bei seinem hohen Bildungsgrade zuzumuthen. Hahnemann hat diesen alten Grundsatz auf die einzig berechtigte Weise physiologisch nachgewiesen, dessen Superiorität behauptet, ohne das Contrarium als einen Theil des Aehnlichkeitsgesetzes zu verwerfen (wie wir im neuen Archive III. logisch nachgewiesen), und ins praktische Leben eingeführt, was allein eine bleibende Bedeutung hat. Hahnemann würde sagen: Man sieht leichtlich, dass wir dem Contrarium einen Platz einräumen, aber einen dem Simile ganz und gar untergeordneten, dependenten, im Verhältniss zu einem Organismus partiellen, dass somit auch der therapeutische Erfolg ein untergeordneter, partieller, also unvollkommener, peripherischer, niemals erschöpfender sein müsse. Gerade so ists in der alten Schule, wo allenfalls noch ein Prinzip herrscht, sonst noch weit schlechter, so dass Hahnemann wie Horaz sich rühmen kann: Dicam insigne, recens, adhuc indictum ore alio. (Od. III, 15.)

Uebrigens ist die Homöopathie ein Feuer, wer nicht damit umgehen kann, brennt sich, daher das Zetergeschrei Versengter häufig an unser Ohr dringt.

Aus meinem Tagebuche.

Von Dr. W. Magdeburg in Wiesbaden.

Das ganze menschliche Leben ist ein ewiges Schwanken von Glück zu Unglück und umgekehrt. Sind diese Schwankungen nicht zu heftig, nicht zu weit über und unter Null, so gewöhnt man sich an dieselben,

man fühlt sich behaglich. In einzelnen Fällen, in dem Verlaufe einzelner Leben sehen wir, wie die Linie des Unglücks besonders stark entwickelt ist, in selteneren Fällen verfolgt das Glück den Menschen mit ungewöhnlicher Dauer. Ist letzteres der Fall, so ist alle Welt darauf gespannt: „wie das wohl ausgehen werde", d. h. welche Katastrophe das Glück in Unglück verwandeln werde. Et respice in finem, sagten die Römer, denn auch sie waren sich dessen bewusst, dass das Glück ein Ding der Vergänglichkeit sei. So wie dies bei allem Leben sich verhält, so auch in dem Einzelnen, bei jeder Beschäftigung, bei jeder Berufsart. Der Stand des Arztes beobachtet und erfährt vielleicht die merkwürdigsten Schwankungen. Erlauben Sie, dass ich Ihnen eine kleine Mittheilung mache, welche dieses belegt, welche beweist, dass grosses Glück mit grossem Leid endet.

Wohl jeder Arzt, welcher mehr als ein Vierteljahrhundert auf der Welt herumpraktizirte, erinnert sich einzelner Perioden seiner Thätigkeit, wo ihm sein Thun zu besserem Glück ausschlug, als ein anderes Mal. Es gab Zeiten, wo er mit „besonderem Glücke" dieser oder jener Epidemie entgegentrat, wo ihm die schwierigsten Kuren gelangen, wo die von aller Welt aufgegebenen Patienten durch seinen Beistand genasen. Solch eine Zeit habe ich vor nicht lange durchlebt.

Im October 1871 starb einer meiner Patienten an Bright'scher Nierendegeneration. Ich erfreute mich bereits einer ansehnlichen Praxis an hiesigem Platze, und hatte die Freude, dieselbe in den nächsten Monaten noch bedeutend wachsen zu sehen. Dies war noch in höherem Grade der Fall, nachdem im Monat December das Kind eines hiesigen geachteten Bürgers, welches an Diphtheritis litt und von den behandelnden allopathischen Aerzten als rettungslos verloren aufgegeben worden war, von mir zur Freude der Aeltern, zum Staunen der Welt und der Allopathen gerettet wurde. Das Jahr 1872 begann daher mit voller Arbeit. Die Zahl der Kranken war gross, und wie sich leicht denken lässt, waren darunter Viele, mit welchen der Meister Tod nähere Bekanntschaft machen zu wollen schien. Aber siehe da, dem Fleiss, dem Vertrauen, dem festen Willen gelang Manches, was nicht möglich schien. So gingen die Monate Januar bis Juli, den November und December des Vorjahres mitgerechnet, also acht Monate, herum, ohne dass einer meiner Patienten starb. Ich kann dies jeden Augenblick durch mein Buch belegen. Es war das ein ungewöhnliches Glück. Allein ich wusste, dass naturgemässer Weise demnächst dieses Glück, das dadurch etwas Lästiges hatte, dass man in weiteren Kreisen darauf aufmerksam geworden war, enden musste, dass irgend Jemand aus der Zahl der mir anvertrauten Klienten sterben würde; ja, ich schäme mich nicht, es offen zu sagen, dass ich mich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren konnte, es werde der Todesfall eine meinem Herzen nahestehende Persönlichkeit berühren.

In einer Musestunde sass ich bei meinem Freunde Z. in dessen in der A—strasse gelegenem Garten. Wir waren heiter. Die Frau meines Freundes hatte vor 14 Tagen einen gesunden Jungen, den Ersten, geboren. Die Wöchnerin, anfangs kränkelnd, hatte sich erholt und war heute zum ersten Male ausgegangen. Dies Ereigniss feierten wir mit einer Erdbeerbowle, wobei der junge Stammhalter mehr als einmal hochlebte. Gegen 9 Uhr verabschiedete ich mich, nachdem ich Mutter und Kind in voller Gesundheit gesehen hatte. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, als es an meiner Hausthüre schellte. Nachdem geöffnet war, trat mein Freund Z. ein, nicht erregt, sondern — wie er sagte — nur zur Beruhigung wolle er ein Mittel bei mir holen, da der kleine Sohn nach Ansicht seiner Frau einige Male krampfhaft geschluchzt habe; übrigens sei der Kleine, wie er sich selbst überzeugt hätte, wohl und munter. Ich gab das Gewünschte, d. h. das Mittel, welches dem Anfall zu entsprechen schien.

Wer kennt nicht den Ton der hässlichen Nachtglocke? Abgesehen davon, dass sie uns aus wohlverdienter Ruhe nach des Tages Lasten stört, ruft sie uns wahrlich nie zu freudigen Ereignissen. Trauernde, meist verzweifelnde Menschen rufen uns an, um Gottes willen zu helfen.

Auch diese Nacht wurde ich durch rasches, nicht endenwollendes Schellen aufgestört. Ich sollte sogleich in die Wohnung des Herrn Z. kommen, lautete die Nachricht. Es war mir, als ginge ein Stich durch meine Brust. Ich eilte — und in wenigen Minuten stand ich bei weinenden Aeltern an dem Bettchen ihres mit dem Tode ringenden Söhnchens.

Was soll ich da weiter sagen? Ich wollte keine Krankengeschichte bringen, und habe ich nur noch zu berichten, dass der Kleine nach kurzen Augenblicken, während welcher ein vergeblicher Versuch der Hilfe gemacht wurde, zum Leide seiner Aeltern starb. Eine Gehirnblutung hatte dem jungen Leben ein Ende gemacht.

Als ich heimging, brach der neue Tag bereits an, aber mir war es schwül. Ich dachte darüber nach, wie verschieden so nahe bei einander liegende Stunden sein können. Gestern Abend Zuversicht, heute Morgen Verzweiflung; gestern Freude um das Leben, heute Trauer um den Tod!

Aetiologische Bemerkungen.

Von J. Schelling in Berneck (Canton St. Gallen).

(Fortsetzung.)

Indessen führte gerade diese Behandlung mit Brechund Abführmitteln und Blutentziehungen den grossen Nachtheil mit sich, dass die Aerzte die Ursachen in den entfernten Auswurfstoffen suchten, anstatt genauer nachzuforschen, auf welche Weise Luft, Witterung und andere Aussenverhältnisse überhaupt eine krankhafte Constitution verursachen können. Auch hier ist der Unterschied der ächten Praktiker und der gelehrten Nachbeter nicht zu verkennen, indem Erstere treu an

ie Coischen Vorschriften sich haltend, aus der Verchiedenheit der Jahreszeit, der Winde, der Witterung nd anderer Einflüsse auf den Charakter der herrschenen Krankheiten schliessen und danach ihre Heilethode richteten. Wenn nun auch der Erfolg ihrer ehandlung der Theorie nach auf der Wegschaffung rankhafter Stoffe durch die Haut, den Magen oder auf nderen Wegen beruhte, so vernachlässigten sie doch lie Erforschung der äusseren ursächlichen Momente nicht, währenddem die Bequemeren die Ursachen der Krankheiten selbst in den Auswurfstoffen suchten, sonit Schleim- und Gallenkrankheiten, gastrische, entzündliche, rheumatische Constitutionen etc. schufen.

Obgleich nun Sydenham und Stoll gelehrt haben, dass dieselben Krankheitsformen einer gegebenen Constitution oder Epidemie von dem gleichen Charakter seien, auch wenn verschiedene Theile ergriffen sind, dagegen dieselben Formen zu einer anderen Zeit und unter einer veränderten Constitution nicht mehr den früheren Charakter an sich tragen, sondern den der veränderten Constitution, und auch nach diesem Charakter behandelt werden müssen, so blieb die Schultheorie bei der einseitigen Auffassung der katarrhalischen, galligten, entzündlichen, rheumatischen und fauligen Charaktere nach zufälligen Erscheinungen oder nach blos eingebildeten Methoden. In dieser Krankheitsauffassung, die oberflächlich genug war, konnten die diesen Charakteren entnommenen Methoden nicht genügen, man wandte der Reihe nach eine vor oder nach der anderen an. Das Bedürfniss, verschiedene Mittel in der gleichen Krankheit anzuwenden, steigerte sich mit dem dadurch herbeigeführten unregelmässigen Gang der Krankheit und ihrer Verschlimmerung, und die Ermittelung der Ursachen war schon dadurch unmöglich, dass die Aerzte diese Verschlimmerungen, anstatt den Aussenverhältnissen, der fauligten Beschaffenheit des Blutes zuschrieben, da sie nicht selbst die Schuld tragen wollten.

Auf diese Weise war die Arbeit der Praktiker vereitelt, welche auf dem Naturwege krankhafte Constitutionen aufgefunden und der Nachwelt mitgetheilt hatten, und durch die Verleihung bloser Namen wurde das Studium der Aetiologie vernachlässigt, endlich unmöglich gemacht.

Diesen Uebelstand haben die praktischen Aerzte wohl eingesehen und zu vermeiden gesucht, indem sie wenigstens ihre Heilmethoden vereinfachten und ex juvantibus et nocentibus die Wirkungen der Mittel genauer ins Auge fassten, wobei Einzelne, sei es aus Zufall oder genauer Vergleichung der Zufälle und besonderen Erscheinungen, in den Besitz von sogenannten Universalmitteln gelangten, indem sie eine Menge Krankheiten ohne besondere Rücksicht über ihren Charakter oder ihre Ursache mit demselben Mittel heilten.

Diese Aerzte, da sie mit der Schultheorie nichts zu schaffen wussten, wurden als Empiriker oder noch schlimmer betitelt, auch nicht immer vom Glücke begünstigt, denn ihre Universalmittel, wenn sie auch einige Zeit lang Wunder damit gewirkt haben, konnten ihnen unversehens untreu werden und ihnen den Dienst versagen. Die Wunder hörten auf und anstatt dieser wurden sie durch Fehlkuren und die privilegirten Aerzte — die zwar auch nicht von Wunderkuren sprechen konnten — verdrängt und verfolgt. Gleichwohl hätten beide von einander lernen können, wenn sie den Einfluss der herrschenden Constitution auf den dadurch veränderten Charakter der Krankheiten genauer berücksichtigt hätten.

Ging es doch den gebildeten Aerzten oft nicht viel besser! Wie Mancher mochte durch aufmerksame Beobachtung auf die besonderen Indicationen seiner Verordnungen einem Heilmittel besondere Vorliebe schenken, da ihm dasselbe in gar vielen Fällen ausgezeichnete Dienste geleistet hatte. So gab es jederzeit Aerzte, welche drei oder vier Lieblingsmittel beinahe in jedes Recept verschrieben oder doch ohne diese als Arzt nicht existiren zu können behaupteten. Hätten sie den Ursachen näher nachgefragt, warum bald das eine, bald das andere dieser Mittel unentbehrlich in der Behandlung der Kranken geworden sei, so wäre ihnen auch die Verschiedenheit der herrschenden Constitutionen und der Einfluss der Witterungsverhältnisse auf dieselben bekannt geworden. Wie oft hatten es diese Aerzte zu bereuen, wenn sie auf ein solches Lieblingsmittel vertrauend, dasselbe blindlings in den bekannten Krankheitsformen anwandten, ohne auf die speziellen Indicationen jedesmal genau zu sehen oder die Ursachen einer veränderten Constitution zu berücksichtigen, und nun die gehoffte Wirkung des Mittels ganz ausblieb, die Krankheit sich verschlimmerte und den Arzt wohl zu spät aus seinem sorgenlosen Dahinschlendern aufschreckte!

So ist es stets die Natur selbst, die den Arzt aufweckt, nöthigt, die Träumereien der Theorie fahren zu lassen, und ihn zu genauer Beobachtung auf ihre eigenen Wege zurückzuführen sucht.

(Fortsetzung folgt.)

Zusammenstellung aller bis jetzt gebrauchten oder empfohlenen Mittel gegen Diabetes.

Von Dr. G. Oehme, Staten Island, N. Y.

(Fortsetzung.)

22. Plumbum.

Allgemeine Bemerkungen.

a) „Es ist mir schon längst aufgefallen, dass von Seiten der Homöopathie noch niemals *Blei* gegen Diabetes angewendet oder empfohlen ist, da von allen bis jetzt geprüften Mitteln kein einziges im Ganzen und Einzelnen so genau dem Krankheitszustande entspricht, als gerade dieses." — Hierauf folgt Aufzählung der pathognomischen Symptome vom Diabetes, wie sie auch

bei *Plumbum* sich finden; dann Hinweisung auf von *Blei* erregten süssen Geschmack, süsses Aufstossen, süsses Erbrechen, welche Symptome wohl auch auf den noch nicht (untersuchten oder) gefundenen Zuckergehalt im Harn bei Bleivergiftungen schliessen liessen, um so mehr, da sowohl bei der Krankheit, als bei diesem Mittel ein bei beiden auffallend gleiches Schwanken zwischen der Empfindung von Süsse und Säure im Munde stattfinde. — In einer Anmerkung kann Referent nicht umhin, zu fragen, ob, da unter den unzähligen Ursachen des Diabetes der Genuss säuerlicher Weine von so Vielen genannt werde, der diesen so oft beigemischte Bleizucker nicht vielleicht die Hauptsache sein könne. — Hyg. 7. 21. Kurtz.

b) Noch weit stärker ausgeprägt und, was sehr wichtig ist, noch weit constanter als bei *Arsen.* und *Cuprum* finden sich die Diabetessymptome bei der Vergiftung mit *Plumbum*. Es ist bekannt, dass bei ihr die Abmagerung allmälig einen ungeheuren Grad erreicht, dass die Symptome der Eiterung in den Lungen sehr gewöhnlich sind, dass eigentliches hektisches Fieber auftritt, dass völlige Impotenz fast constant auftritt. Die Stuhlverstopfung ist sehr hochgradig, der Harn, wenn auch meistens vermindert, so doch auch bisweilen stark vermehrt, der Hunger sehr gross, der Geschmack fast constant süss, mit saurem abwechselnd. Auch die Neigung zu geschwürigem Mundkatarrhe, zu bösartigeren Hautentzündungen findet sich, und so müssen wir mit Kurtz gestehen, dass in unserem ganzen Arzneischatze kein einziges Mittel solche Aehnlichkeit mit dem Diabetes zeigt, wie das *Blei*. — Bähr 1. 686.

Kirby empfiehlt die herrlichen Wirkungen des basisch-essigsauren Bleies beim Diabetes mellitus sowohl in Beziehung auf die Verminderung des Zuckergehaltes, als der Menge des Harnes. — Dubl. Med. Press. 1845 Nov. — Hirsch. Zeitschr. 1. 96.

Rückblick.

Es ist zu verwundern, dass sich in der ganzen homöopathischen Literatur keine Heilungen mit *Plumbum* finden, obgleich zwischen Arznei und Krankheit so grosse Aehnlichkeit stattfindet und zwei Aerzte darauf aufmerksam gemacht haben, und dass die erste Anwendung von allopathischer Seite gemacht wurde. Unstreitig ist *Plumbum* zu den wichtigsten Mitteln im Diabetes zu zählen.

23. Ratanhia.

32) Ein Seekapitän erkrankte vor 16 Monaten an einem entzündlichen Rheumatismus an der texanischen Küste, darauf hatte er eine Art Gallenfieber, welches 3 Monate anhielt; während der letzteren Krankheit hatte er viel Schmerz in der Nierengegend und liess viel stinkenden Harn. Sein allopathischer Arzt gab ihm viel *Calomel* und *Chinin*. Darauf fing seine jetzige Krankheit an und er wurde immer kränker, bis er vor zwei Monaten nach Hause kam. Seitdem ist die Krankheit sich ziemlich gleich geblieben. Gegenwärtiger Zustand: Bedeutende Abmagerung und Schwäche. Die Glieder schmerzen und fühlen wie wund. Grosser Appetit, unlöschbarer Durst und beständige Mundtrockenheit. Zahnfleisch livid und geschwollen. Schmerzhaftigkeit der Nieren. Er muss früh 4 Uhr aufstehen wegen der Nierenschmerzen, die sich bei Bewegung bessern. Harn sieht natürlich aus, hell, und wird in grosser Menge gelassen; während der Nacht allein sechs Kannen, jedesmal etwa eine Kanne; er enthält sehr viel Zucker. *Arsen. 3.* erfolglos. *Ratanh. tinct.*, einen Tropfen vier Mal täglich, half ausserordentlich innerhalb zweier Tage. In 13 Tagen wurde die nächtliche Harnmenge von sechs Kannen auf zwei Kannen verringert, auch die anderen Beschwerden sind besser. Der Harn enthält etwa blos den fünften bis sechsten Theil Zucker gegen früher. Da er sich wohl genug fühlte, so ging er wieder zur See. Er blieb mehre Monate lang gesund, wurde aber später wieder krank und starb unter allopathischer Behandlung an Tuberculose und Diabetes. — N. Engl. Med. *Gaz. 2. 146.* Oehme.

Anmerkung.

Dr. Demeaux berichtet, dass er schon seit Jahren den Diabetes mit gebranntem *Alaun* und *Ratanhiawurzel* zu gleichen Theilen behandle und davon die besten Erfolge gesehen habe. Stets schwand schon nach wenigen Tagen der Heisshunger und der heftige Durst; der Harn ging weniger reichlich ab und der Zucker minderte sich bedeutend. Bei noch nicht sehr heftigen Fällen sah er völlige Heilung. — Med. Neuigkeiten 1861. Nr. 46. — Gaz. des hôpit. 1861. Juli. — Pr. Med. Monatsschrift 10. 173.

Alumina hat ebenfalls viele Diabetessymptome; das Zusammenmischen von zwei Mitteln ist natürlich nicht zu billigen.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Correspondenz.

Wien. Ueber die Vertretung der Homöopathie auf der Wiener Weltausstellung theile ich Ihnen mit, dass ausser den Herren Täschner & Co. in Leipzig noch folgende homöopathische Firmen daselbst vertreten sind:

Schubert's homöopathische Centralapotheke in Dessau,
Apotheker Herb in Pulsnitz,
Dr. Willmar Schwabe in Leipzig,
Apotheker Moll in Wien,

sämmtlich in der dritten Gruppe. Dr. Schwabe hat ausserdem noch in der vierten Gruppe ausgestellt.

Am reichsten haben die beiden Leipziger Firmen ausgestellt. Da die Täschner'sche Ausstellung in dieser Zeitschrift bereits genügend besprochen worden ist, so sei nur erwähnt, dass die Schwabe'sche derselben an Reichhaltigkeit nichts nachgiebt.

Man sieht mit Vergnügen die elegant ausgestatteten Kästen und portativen Etuis, namentlich wenn man bedenkt, welche unbeholfene und schwerfällige Ausstattung dergleichen vor circa 20 Jahren hatte. Ueber die ausgestellten Tinkturen hat man natürlich bei beiden kein Urtheil; dagegen sind die Schwabe'schen Milchzucker-Präparate von ausserordentlicher Feinheit und Güte. Einen imposanten Eindruck macht auch der von Schwabe ausgestellte homöopathische Verlag. Es ist erstaunlich, was diese Firma auf diesem Gebiete leistet, und es ist wohl diejenige in Deutschland, welche dem Publikum die meisten Werke im Lauf eines Jahres bietet. Wie mir der seit Beginn der Ausstellung fortwährend persönlich anwesende Vertreter Dr. Schwabe's mittheilte, hat namentlich die dem Fürsten Bismarck gewidmete Denkschrift viel Aufsehen bei den Mitgliedern der Jury erregt. Es ist bei diesen Letzteren, wie ich höre, wenig Neigung vorhanden, einen der homöopathischen Aussteller mit einem Preise zu bedenken; mehre der Herren haben sogar offen ihre Verwunderung darüber ausgesprochen, dass die armselige Homöopathie es wage, sich auf der Weltausstellung blicken zu lassen. — Einfacher als die beiden vorgenannten ist die von Schubert veranstaltete Ausstellung; er rivalisirt weder nach der Zahl, noch nach der Eleganz des Ausgestellten mit ihnen, doch ist dies ja für uns Praktiker Nebensache, — die Güte der Mittel die Hauptsache, und ich glaube, dass alle drei ihren Pflichten als homöopathische Pharmaceuten ehrenhaft genügen. — Apotheker Herb in Pulsnitz stellt die Homöopathica nur nebensächlich aus; neben vielen anderen pharmaceutischen Präparaten figuriren auch einige homöopathische Haus- und Taschenapotheken. — Von den Wiener Homöopathikern ist Moll vertreten, steht aber auch hinsichtlich der Reichhaltigkeit den Leipzigern nach, von denen vielleicht Einer den Vogel abschiesst, wenn überhaupt ein Preis vertheilt wird.

Vom diesjährigen Centralvereinspräsidenten erhalte ich die Mittheilung, dass zur wissenschaftlichen Sitzung eine Einladung an die hiesigen Professoren der Medizin ergehen wird, und dass in derselben eine Ausstellung der bekannten, höchst interessanten anatomisch-pathologischen Präparate des Dr. Barth stattfinden wird. (Allg. hom. Zeitung.)

Amerika. Die nachfolgende statistische Tabelle in Betreff der Resultate allopathischer und homöopathischer Behandlung dürfte auch Ihre Leser mit Recht interessiren, da sie wohl ziemlich für sich selbst spricht. Sie enthält die in der Privatpraxis von Aerzten behandelten Todesfälle in den Städten New York, Boston und Philadelphia während der Jahre 1870, 1871 und 1872 und ergiebt nun folgendes Verhältniss.

Allopathisch Behandelte:

Stadt.	Jahr.	Zahl der Aerzte.	Todesfälle.	Verhältniss.
New York . .	1870	944	14869	15,75
„ . .	1871	984	15526	15,78
Boston	1870	218	3872	17,76
„	1871	233	3369	14,46
„	1872	233	4575	19,63
Philadelphia	1872	655	12468	19,03
Summa	—	3267	54679	16,73

Homöopathisch Behandelte:

Stadt.	Jahr.	Zahl der Aerzte.	Todesfälle.	Verhältniss.
New York . .	1870	143	1287	9,00
„ . .	1871	156	1243	7,77
Boston	1870	40	402	10,05
„	1871	44	363	8,25
„	1872	54	446	8,26
Philadelphia	1872	168	2161	12,87
Summa	—	605	5903	9,75

Das heisst, wo die Homöopathie 10 Fälle verliert, verlieren die Allopathen deren 17, oder ein Verhältniss von 1:1,7, gewiss ein immerhin bedeutsomer Unterschied zu Gunsten der ersteren, wofern man anders gewisse Grundprämissen bei dieser Statistik als wesentliche gleiche oder doch ähnliche für beide Behandlungsarten voraussetzen darf, ohne welche jeder Vergleich nur unsicher oder illusorisch sein müsste.

Uebrigens gestattet diese Tabelle auch noch gewisse andere lehrreiche Schlussfolgerungen. So kann man erstlich aus derselben wohl annähernd das wahre statistische Verhältniss der homöopathischen zu den allopathischen Aerzten Nordamerikas ermitteln, wenigstens für die doch hauptsächlich maassgebenden grösseren Städte. Es beträgt nämlich nach Obigem 605:3267 oder etwa 1:5, also jedenfalls viel geringer, als man bisher oft angenommen hat. Ferner ergiebt sich aus der Tabelle die auffallende Thatsache, dass in der doch bei weitem volkreicheren Hauptstadt New York dennoch noch weniger Homöopathen sich befinden, als in dem kleineren Philadelphia. Die obigen Zahlen sind übrigens officiellen Zusammenstellungen aus der Privatpraxis entnommen, also gewiss in der Hauptsache zuverlässig. — Das erwähnte Mortalitätsverhältniss macht es nun auch vollkommen erklärlich, wieso die Homoeopathic Mutual Life Insurance Company in New York, Broadway 231, homöopathisch Behandelte zu geringeren Einzahlungen versichern kann, als dieselben sonst betragen. O.

Vermischtes.

In Hinterstein (Schwaben) starb am 25. Juni die Drechslerstochter Therese Besler fast plötzlich in Folge eines Bienenstiches auf die Stirne, obwohl ihr der Stachel ausgezogen worden war. Von dem Augenblicke an, da der Bienenstich erfolgte, bis zu ihrem Verscheiden verfloss nur etwa eine halbe Stunde.

Sprechsaal.

Für Herrn Dr. Hirsch in Prag.

Von Dr. Kafka in Prag.

Nicht allein die Liebe — auch der Hass macht blind! Nur ein Augenblick heftiger Aufwallung kann es gewesen sein, welcher Dr. Hirsch veranlasste, mit einer Feindseligkeit gegen mich auf-

zutreten, welche weder begründet, noch von meiner Seite verschuldet ist. Er schreibt eine „Abwehr“ gegen mich! — Weshalb? — Bin ich ihm je in Wort und Schrift nahegetreten? Habe ich je die Achtung, die Collegialität oder den Anstand gegen ihn verletzt? — Seit mehr als einem Vierteljahrhundert in einer und derselben Stadt mit ihm praktizirend, habe ich wohl, wie es in der Ausübung der ärztlichen Berufspflicht nicht selten vorkommt, manche Collision mit ihm überstanden, welche höchstens eine momentane Spannung herbeiführte, diese aber war nicht im Stande, weder die Achtung, noch meine Verehrung für den älteren und erfahrenen Collegen zu alteriren.

Was kann wohl den sonst so glatten und ruhigen Collegen plötzlich in solche Aufregung versetzt haben? — Es ist ein Lapsus calami, ein in der Feder zurückgebliebener Zusatz, indem ich nämlich das in den hohen und höchsten Kreisen gesunkene Vertrauen zur Homöopathie einigen vorausgegangenen Unglücksfällen eines hiesigen homöopathischen Collegen zuschrieb, ohne bei dem Worte „hiesigen“ die weitere Erklärung „nach Wien übersiedelten“ zuzusetzen. Dieser Fehler, der in aller Harmlosigkeit begangen wurde, hätte sehr leicht gut gemacht werden können, wenn mich Dr. Hirsch bei unserem echt collegialen Verhältnisse auf denselben aufmerksam gemacht hätte. Er sieht in diesem Fehler eine Verdächtigung — ich bedauere ihn! Wenn er nicht vom Misstrauen geblendet wäre, hätte er längst schon die Ueberzeugung erlangt haben können, dass Verdächtigung und Verläumdung Artikel sind, die ich nur dem Namen nach kenne, und welche eines ehrenhaften, in der Praxis ergrauten Arztes unwürdig sind. Darum erkläre ich auch feierlichst, dass es mir gar nicht in den Sinn kam, einen der hiesigen Collegen, auch nicht den nach Wien übersiedelten Dr. David Seegen, zu verletzen. Die Unglücksfälle in der Praxis treffen bald Diesen, bald Jenen von uns, und geben wahrlich nicht die geringste Veranlassung, ihrer zu erwähnen. Wenn ich es dennoch that, so geschah es nur deshalb, weil ich darauf hinweisen wollte, dass das Vertrauen der hiesigen adeligen Kreise durch jene vorausgegangenen Unglücksfälle in hohem Grade erschüttert war, was dadurch zu beweisen ist, dass Dr. Seegen den grössten Theil des Adels zu seiner Klientel zählte, welcher jedoch nach seinem Verschwinden grösstentheils in die Hände der allopathischen Professoren gerieth. Hierbei nimmt Dr. Hirsch Veranlassung, für Seegen mit Emphase in die Schranken zu treten! — Warum? Habe ich gegen diesen hochgeschätzten Collegen je meine Stimme erhoben oder meine Feder gewetzt? — Auch in diesem Falle gab es nichts, was einer „Abwehr“ bedurfte, und es ist somit klar, dass ein anderes, fremdartiges, unbekanntes Motiv den sonst sehr ruhigen Collegen Hirsch zu einem solchen Ausfall veranlasst hat. Es ist wahr, dass Hirsch eine sehr ausgebreitete, bis in die höchsten Kreise sich erstreckende Praxis hatte, als ich anno 1846 vom Lande nach Prag übersiedelte und mich einige Zeit mit dem Magnetismus befasste. Ich kam damals von Wien, wo ich als 10jähriger Praktiker es nicht unter meiner Würde fand, den Winter daselbst zuzubringen, um die neuesten Fortschritte der medizinischen Hilfswissenschaften in den dortigen Spitälern kennen zu lernen. In Wien hatte ich Gelegenheit, mit Dr. Ennemoser, welcher damals mit der Anwendung des animalischen Magnetismus viel Sensation machte, bekannt zu werden, auf dessen Zureden ich mich entschloss, den vitalen Magnetismus in meinem neuen Wirkungskreise zu versuchen. Ich unterliess daher nicht, die namhaftesten Praktiker, unter welchen auch Dr. Hirsch glänzte, sowie die damaligen Professoren an den hiesigen Spitälern, Professor Oppolzer, Jaksch und Arlt, von meinem Vorhaben in Kenntniss zu setzen, und ich erhielt kurz darauf von den Letzteren Kranke zur magnetischen Behandlung zugewiesen. Auch in der Privatpraxis nahm ich einige Fälle auf, und kann mit gutem Gewissen versichern, dass die Resultate nicht ungünstig waren. Da jedoch dieser Gegenstand für mich zu monoton und sehr anstrengend war, gab ich ihn bald wieder auf und widmete mich mit allem Eifer der Homöopathie, welche ich seit dieser Zeit mit dem möglichsten Fleisse und mit der grössten Vorliebe cultivire. Als Magnetiseur, im entehrenden Sinne des Dr. Hirsch, habe ich mich niemals gerirt, ich habe mich niemals in den Zeitungen als solcher angekündigt, noch habe ich Wege eingeschlagen, um als solcher bekannt zu werden. Meines Erachtens verdient ein Versuch mit dem Lebensmagnetismus keine solche Rüge, wie jener mit dem von der rationellen Praxis längst verworfenen, jedoch von Hirsch mit Vorliebe in Anwendung gebrachten Bauscheidtismus. Herr Dr. Hirsch hält es tief unter seiner Würde, Jemanden um die Erlaubniss anzugehen, die vollen Namen bei einer gelungenen Heilung veröffentlichen zu dürfen. Ich halte es tief unter meiner Würde, einen Collegen mit Wuth anzufallen und zu verunglimpfen. Jedoch im Interesse der Homöopathie, welche von unseren Gegnern bei jeder Gelegenheit so sehr verhöhnt, verspottet, ja sogar als Aberglaube gebrandmarkt wird, dürfen wir kein Mittel unbenutzt lassen, um unseren Feinden die Zähne und zugleich die Grösse der Homöopathie zu zeigen.

Im mündlichen Verkehre äusserte ich oft *schon gegen Hirsch* und andere Collegen, dass ich nicht für *die homöopathischen* Aerzte, sondern für jene des anderen Lagers schreibe; es ist mir nie in den Sinn gekommen, ältere Collegen belehren zu wollen; die jüngeren Homöopathen sollen und müssen unsere Erfahrungen auf dem Gebiete der praktischen Homöopathie, auch wenn dieselben mit einer gelehrten pathologischen Beigabe versehen sind, zur Darnachachtung mitgetheilt erhalten; unsere Gegner aber sollen aus unseren Resultaten in der Praxis ersehen, dass wir die Pathologie vielleicht viel besser als sie verstehen und dieselbe zu unseren Heilzwecken zu verwerthen wissen.

Diese Zeilen sind mit voller Ruhe und mit gutem Gewissen geschrieben, und ich gebe hiermit die Erklärung ab, dass Dr. Hirsch durch seinen Ausfall gegen mich mich zwar für einen Moment frappirt, aber nicht so tief beleidigt hat, dass ich nicht mehr für ihn zugänglich wäre. Ich bin ein Mann des Friedens und werde es gern sehen, wenn wir als ebenbürtige Collegen friedlich und in guter Harmonie unserer ausgedehnten Praxis weiter vorstehen werden.

Wir erklären hiermit die betreffende Discussion in unserem Blatte für geschlossen. (Die Redaction.)

Neueste homöopathische Literatur.

Compendio di Materia medica pura e di Terapeutica par il Dott. Bern. Dadéa. Vol. I. Fasc. 5 e 6. Torino.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. **August** 1873. **N°. 16.**

Ein neues Verfahren zur Heilung von Gebärmuttervorfällen.

Von Dr. Payr in Passau.

Das dritte und vierte Heft des LV. Bandes des Archivs für pathologische Anatomie, Physiologie und klinische Medizin von Virchow enthält unter dem Titel „Ueber einige Fälle von Heilung des Prolapsus uteri ohne mechanische Mittel von Nicolai Andreeff, Stud. med. in Kasan" ein Verfahren zur Heilung von Gebärmuttervorfällen, wie solches auf der gynäkologischen Abtheilung des Prof. Dr. Kosloff geübt wird, welches uns volle Beachtung zu verdienen scheint, weshalb wir es unseren Gesinnungsgenossen, denen das Virchow'sche Archiv nicht zu Gebote steht, nicht vorenthalten zu dürfen glauben.

Andreeff bemerkt daselbst, dass er die Beobachtung gemacht habe, dass eine alkoholische Jodlösung die Eigenschaft besitze, den erschlafften und geschwächten Bänderapparat des Uterus zu tonisiren und mehr oder weniger zum Normalzustand zurückzuführen.

Diese Beobachtung bestimmte ihn, die Einwirkung dieser Jodlösung auf den Descensus und Prolapsus uteri zu versuchen, und führten diese Versuche zu so günstigen Resultäten, dass er sich nicht versagen konnte, den deutschen klinischen Aerzten das Ergebniss mitzutheilen und ihrer geneigten Aufmerksamkeit zu empfehlen.

Im August 1871, fährt Verfasser in seinem Berichte fort, wurde ich mit einer Kranken bekannt, die seit vier Jahren an einem Prolapsus uteri complet. litt. Sie hatte bei den verschiedensten Heilmethoden durch mechanische Mittel Befreiung von ihrem Leiden gesucht, ohne irgend welche Erleichterung zu finden.

Sie war 22 Jahre alt, mager, von schwachem Körperbaue und vor vier Jahren bald nach einer Niederkunft von einem Descensus und nachmals completten Prolapsus uteri befallen worden. Der Vorfall der Gebärmutter war so vollständig, die Erschlaffung der Gewebe so hochgradig, dass nach einer Reposition ein starkes Husten hinreichte, um den Uterus sofort vor die Labien treten zu lassen.

Die Behandlung bestand in Reposition der Gebärmutter in horizontaler Lage und in der unter Application des Mutterspiegels ausgeführten Einpinselung des Scheidengewölbes (der dem Muttermunde zunächst liegenden Vaginalpartie) mit einer halben Drachme verdünnter *Jodtinctur* (Tinct. jod., Alcohol. rectif. $\widehat{aa}$. part. aequal.

Die unverdünnte *Jodtinctur* erzeugt nach des Verfassers Beobachtungen öfter acuten Katarrh der Scheide und selbst des Uterus, der indess, wie ein früher behandelter Fall ergab, sich spontan verlor, ohne das angestrebte Ziel zu vereiteln.

Nach der angedeuteten Einpinselung blieb die Kranke in bequemer Horizontallage und erhielt vier Mal des Tages eine Vaginaldouche aus einem Brunnenwasser von 20° R.

Dieselbe Behandlung mit *Jodlösung* wurde nach je drei Tagen wiederholt, und nach einer viermaligen Application, wobei die Lösung jedesmal etwas verstärkt wurde, war die Kranke hergestellt.

Der Uterus dieser Kranken senkte sich im Laufe von vier Monaten gar nicht mehr, und nun ist sie schwanger und ganz gesund.

Hiernach gelang es mir durch dieselbe Methode, zwei Fälle von Prolapsus uteri incomplet. und fünf Fälle von chronischem Descensus uteri complet. vollständig zu heilen.

Verfasser will nun den Leser mit der Beschreibung aller dieser Fälle nicht langweilen, glaubt indess doch, einen vom Professor Kosloff ihm überlassenen Fall von Prolapsus uteri complet. ausführlicher mittheilen zu

sollen, was wir schon um deswillen billigen, damit der Leser die im Laufe der Behandlung auftretenden Complicationen kennen und würdigen lernt.

Maria Gavrilova, Soldatenfrau, 50 Jahre alt, von mittelstarkem Körperbau, trat am 20. September v. J. in die gynäkologische Abtheilung und klagte über vollständigen Vorfall der Gebärmutter, der sich vor fünf Monaten gebildet hatte, nachdem ihm schon längere Zeit ein Descensus uteri voraufgegangen war. Sie hatte nur ein Kind vor 30 Jahren geboren und vor 29 Jahren im siebenten Monate einer neuen Schwangerschaft in Folge Hebens schwerer Lasten abortirt. — Die Menstruation hat sie schon seit 10 Jahren verloren.

Die Untersuchung zeigte einen zwischen den äusseren Labien hängenden Körper von ovaler Form, dessen breiteres Ende oben bei der rima pudendi, dessen schmäleres unten sich befindet. Die Länge dieses Körpers betrug ca. $2\frac{1}{2}''$, die grösste Breite $1\frac{3}{4}''$, die kleinste am freien Ende 1″. An diesem schmalen Ende befindet sich eine Querspalte, von aufgeschwollenen rothen Rändern umgeben, auf welchen sich Erosionen befinden. In diese Spalte konnte die Spitze des Zeigefingers leicht eindringen. Der ganze Körper hatte eine blassrosenrothe Farbe, war trocken und zeigte auf seiner Oberfläche Falten, die der äusseren Oeffnung der Genitalien parallel liefen. Diese Falten verschwanden am schmäleren Ende des Körpers und hatten das Ansehen, als ob sie einem Sacke angehörten, in welchem sich der vorgefallene Körper befand, da sie sich frei unter demselben bewegten. Das Ende des Körpers, wo sich die Querspalte befand, war etwas nach hinten geneigt. Ein leichtes Zusammendrücken des Prolapsus ermöglichte seine Einführung in das Becken. Die Kranke gab an, dass sie die Geschwulst gewöhnlich selbst zurückbringen kann, aber wenige Schritte führten immer wieder zu neuem Vorfall.

Da beinahe (?) gar kein Leiden der Vagina vorhanden war, so wurde die Gebärmutter einfach reponirt und mit Hilfe des Mutterspiegels bei horizontaler Lage der Patientin das Scheidengewölbe mit der alkoholischen *Jodlösung* eingepinselt. Eine halbe Stunde später erhielt die Kranke eine Vaginaldouche mit Wasser von 18° R., die vier Mal täglich wiederholt wurde. Diese Douchen haben den Zweck, Hitze und Schmerz in der Vagina, die mitunter einen ziemlich hohen Grad erreichen, zu mindern. Die Quantität der verbrauchten Jodlösung betrug eine halbe Drachme und soll zur Verhütung intensiver Reizerscheinungen bei der ersten Einpinselung nie mehr verbraucht werden. Die Kranke behielt eine bequeme Horizontallage bei und brauchte die Vaginaldouche in der angedeuteten Wiederholung drei Tage. Zwölf Stunden nach der ersten Bestreichung stand der Uterus beinahe $\frac{1}{2}''$ unter der normalen Stellung; die Vagina war trocken, etwas hart und erhitzt; Absonderungen aus der Gebärmutter waren nicht zu bemerken.

23. September. Vagina feuchter; der Uterus nimmt den angegebenen Stand ein; die Temperatur der Scheide ist gefallen, indess immer noch höher als im Normalzustande.

26. September. Der Uterus senkt sich nicht, wenn die Kranke eine vertikale Stellung einnimmt. Die Scheide ist schlaff und weich; es zeigen sich keine Absonderungen, daher wird zur zweiten Bestreichung mit *Jod* geschritten, die Mischung aber in der Weise verstärkt, dass auf drei Theile der Tinctur nur ein Theil Alkohol kommt. Zu dieser Einpinselung wurde eine Drachme der verstärkten Lösung verwendet.

12 Stunden nach der zweiten Bestreichung stand der Uterus in der Normalstellung. In der Vagina zeigten sich dieselben Erscheinungen wie nach der ersten Bestreichung, nur viel schwächer. Die Vaginaldouche wird täglich nur einmal mit Wasser von 20° applicirt.

4. October. Es haben sich Schmerzen in regione scrobiculi cordis und in beiden Hypochondrien eingestellt, ebenso ein heftiger Husten. Gegen diese Erscheinungen werden die gewöhnlichen Mittel angewandt.

9. October. Der Uterus steht an seinem normalen Orte. Die Vagina sondert etwas mehr Schleim als gewöhnlich ab, zeigt aber im Uebrigen keine anormalen Erscheinungen.

15. October. Die Lage des Uterus ist dieselbe geblieben. An diesem Tage werden die kalten Douchen ausgesetzt.

27. October. Die Kranke hustet und hat Schmerz im Epigastrium und in beiden Hypochondrien. Es erfolgt Erbrechen selbst nach dem Genusse kleiner Quantitäten Speise. Sie hat keinen Appetit und leidet an Schlaflosigkeit.

30. October. Das Erbrechen hat aufgehört, es haben sich Schlaf und Appetit eingestellt, der Husten dauert fort. Der Uterus steht normal.

4. November. Der Husten, die Schmerzen in scrobiculo und in den Hypochondrien haben bis zu diesem Tage nach Gebrauch der *Tinct. valer. aether.* und warmen Wannenbäder beinahe aufgehört.

5. November. Es sind nur leichte Schmerzen in der Brust und im Rücken geblieben. Der Uterus steht normal.

Bis zum 20. November sind alle krankhaften Erscheinungen verschwunden. Schon seit 14 Tagen hilft die Kranke den Wärterinnen bei ihren Arbeiten, wobei das Heben von Lasten, die für das Alter und die Kräfte dieser Person bedeutend zu nennen waren, keinen Rückfall hervorruft.

In diesem Falle waren zwei Bestreichungen zur vollständigen Heilung hinreichend; gewöhnlich sind mehr nothwendig, aber nie wurde die Zahl sechs überschritten.

Aus diesem Falle, sowie aus den anderen von mir beobachteten habe ich den Schluss gezogen, dass der beste Erfolg bei Beobachtung nachstehender Bedingungen zu erwarten ist:

1) Es muss möglich sein, den Uterus zu reponiren.

2) Ehe man zur Anwendung der beschriebenen Methode schreitet, müssen, so weit als möglich, alle anderen Leiden der Vagina und des Uterus, z. B. Erosionen, Geschwüre etc. gehoben werden, weil ausserdem leicht inflammatorische Erscheinungen auftreten könnten.

3) Es darf nur das Scheidengewölbe bestrichen erden, und zwar anfangs mit verdünnten und erst später mit gesättigteren Lösungen. Dabei sind die alten Vaginaldouchen zur Verhütung intensiver Reizzustände unerlässlich.

4) In den meisten Fällen braucht die Kranke nach zwei Bestreichungen die Horizontallage nicht mehr streng einzuhalten. Nach 1½ wöchentlicher Behandlung kann sie gehen und nicht zu schwere Arbeiten verrichten.

5) Der Darmkanal muss möglichst rein gehalten werden.

6) Das Intervall zwischen den Einpinselungen darf nicht kleiner sein als drei Tage, um die Reizung nicht unnöthig zu steigern. Nach Beendigung der Behandlung mit Jodlösung sind die Vaginaldouchen mit Wasser von 20° noch einige Zeit fortzusetzen.

Nach Beendigung der Kur ist die Vagina weder bemerkbar enger, noch dicker als vordem geworden.

Oft zeigen sich nach Reposition des Uterus sympathische Leiden des Magens, die indess leicht und schnell zu beheben sind.

Können wir uns nun auch mit der Anschauung des Verfassers, nach welcher die lokale Anwendung des Jods eine Tonisirung des ligamentösen Gebärmutterapparates bewirken soll, nicht einverstanden erklären, und halten wir vielmehr dafür, dass die der toxischen Einwirkung des Jods folgende Fixation des Uterus als das Produkt der durch den Reiz gesetzten Retraction, weiterhin aber als das Ergebniss einer wirklichen Adhäsiv-Entzündung zu betrachten sei, so verdient nichts destoweniger das Verfahren Andreeff's die volle Aufmerksamkeit jedes Gynäkologen.

Fasst man die mit Gebärmuttervorfall verbundenen Beschwerden, das lästige Gefühl von Ziehen und Spannen im Unterleibe, besonders in der Lendengegend, das Drücken in der Scheide, auf die Blase und den Mastdarm, die Unordnungen in der Function der Organe, Verstopfung und Harnstrenge, die Ermüdung in den Beinen, die Erschöpfung der Körperkräfte und die damit verbundene gemüthliche Depression dieser Kranken ins Auge, so wird man sich bei dem vorwaltend mechanischen Charakter dieser Zeichen, namentlich bei Solchen, deren Lebensstellung ihnen schwere Arbeiten auferlegt, kaum viel von den dynamischen Wirkungen einer *Bellad.*, *Nux vom.*, *Sepia* oder eines *Secale* versprechen können. Mindestens haben wir uns öfter Monate mit deren Darreichung abgemüht, ohne irgend befriedigende Resultate erzielt zu haben.

Gehören nun die mit diesem Gebrechen Behafteten gar noch jener Zahl von Unglücklichen an, die den Druck und Reiz der bekannten Pessarien und Hysterophore nicht vertragen und desshalb auch auf diese Palliativhilfe verzichten müssen, so steht der Arzt vollkommen rathlos ihnen gegenüber und muss sie ihrem traurigen Schicksale hoffnungslos überlassen.

Doch so weit, höre ich von anderer Seite, ist unsere Rathlosigkeit noch nicht gediehen. Wofür wäre denn die von Fricke erfundene und auch von Dieffenbach, Koch und Anderen mit Erfolg ausgeführte Episiorrhaphie, die in einzelnen Fällen nicht einmal Coitus und Geburt unmöglich macht? Wofür endlich die von Dieffenbach geübte Elytrorrhaphie oder die Anwendung des Cauterium actuale?

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass jede Kranke für das wenigst eingreifende Verfahren sich entscheiden wird, wenn dieses ihr dieselben, wenn nicht günstigere, Resultate in Aussicht stellt, als diese blutigen Encheiresen. Als solches Verfahren nun, welches im Falle des Misslingens einer internen Medication auf die möglichst schonende Weise und mit Vermeidung aller jener misslichen Eventualitäten, die das geschlechtliche Leben nachgerade zu ertödten geeignet sind, dem besprochenen Gebrechen Abhilfe verheisst, glauben wir das von Andreeff bezeichnete ansprechen zu dürfen, und werden ebensowenig eine Gelegenheit zur Nachprüfung vorübergehen lassen, als wir es anderen Collegen zu gleichem Zwecke hiermit empfohlen haben möchten.

Dass wir den im Laufe der Behandlung auftretenden Zufällen nach unseren Maximen begegnen, bedarf kaum einer Erwähnung.

Aetiologische Bemerkungen.

Von J. Schelling in Berneck (Canton St. Gallen).

(Fortsetzung.)

Wesen.

An der Hand weniger erprobter Heilmittel und geleitet durch die Grundsätze bewährter Praktiker sollte man glauben, die Medizin wäre auf dem besten Wege gewesen, einen festen und sicheren Haltpunkt zu gewinnen. Hatten die Praktiker gegen den grössten Theil der acuten herrschenden Krankheiten einige sichere Mittel, so dass sogar der berühmte Stahl sagen konnte, der junge Arzt habe zwar hundert Mittel für eine Krankheit, der ältere Arzt aber habe ein Mittel für hundert Krankheiten, so lag es doch zu nahe, um nicht dem Rathe der schon angeführten Praktiker Sydenham und Stoll zu folgen, durch Aufsuchung der wesentlichen Erscheinungen dieser Kranken und ihrer Anzeigen für das passende Mittel auch auf den wesentlichen Ursprung dieser Krankheiten zu gelangen; denn mit Weglassung alles Zufälligen und Unwesentlichen hoffte man doch am Ende auch die nächst zureichende Ursache, oder wenn auch diese nicht, jedoch das bestimmende, einigende Band der Volkskrankheit, den Zusammenhang der Erscheinungen mit einer zureichenden Ursache zu finden. Handelte es sich also darum, das Charakteristische und Bleibende sowohl in den Erscheinungen, als in dem entsprechenden Heilmittel festzusetzen, so musste es auch ein gemeinsamer Ursprung sein. Waren diese zwei gefunden, so sollte das Auffinden der dritten Bedingung nicht mehr schwer sein!

Allein in dem grossen Meere der zufälligen, veranlassenden, vorbereitenden und bedingenden ursächlichen Momente verschiedener Krankheiten wollte sich

das Bleibende, Unbedingte nicht finden. Hatte man ja auch das Wesentliche und Zusammengehörige in den verschiedenen nebeneinander auftretenden Krankheitsformen nicht gefunden! Ist es nicht die Theorie mit ihrer speculativen Geläufigkeit, die da Rath fand, indem sie aussprach, die Krankheit selbst ist ihre nächste Ursache, der Grund ihres Wesens ihre bestimmten Erscheinungen!

Wie haben sich die wissenschaftlichen Fractionen auf den Weg gemacht, dieses Wesen aufzuhalten, — die Einen mit dem anatomischen Messer, die Anderen mit ihren physikalischen Instrumenten, mit chemischen Reagentien, mit electrischen und galvanischen Maschinen, der grössere Theil mit ontologischen Fragen!

Was hat die Wissenschaft hierin gethan? — Meinungen mit Ansichten commentirt, Hypothesen beflügelt, mit Experimenten an todten Körpern beleuchtet, mit weitläufigen Abhandlungen willkürlich geordnet und zusammengestellt, so schön, dass Physik und Chemie logisch beleuchtet — allein dastanden; die Aetiologie dagegen wurde dadurch zerrissen, zerstückelt, zu einem wesenlosen Kunstgebilde verdunkelt. Je mehr man dem Wesen der Krankheiten nachspeculirte, desto mehr sah man sich genöthigt, in das Wesen der Dinge in eitlen Träumereien sich zu verirren, und am Ende einzusehen, das Wesen der Dinge sei nicht zu erkennen, und so die Mühe über das Wesen der Krankheiten in den materiellen Producten derselben zu suchen — ein wahrer Zeitverlust!

Das ist der Dienst der Wissenschaft, die, statt die wesentlichen Zeichen der aus einem gleichen Grunde entsprungenen Krankheiten auf die Einheit ihres therapeutischen Charakters zurückzuführen, den praktischen Boden ganz verlassend, die Jünger der Kunst mit nutzlosen Hirngespinnsten verblendete. Es ist freilich bequemer, über die am Krankenbette mühevoll gesammelten und mitgetheilten Erfahrungen am Schreibtische zu glossiren und die gemachten Schulstudien gemächlich für die Ausarbeitung eigener Ansichten zu benutzen und auszuschmücken. Etwas ganz Anderes ist es dagegen, die gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen der Praktiker auf demselben Wege praktischer Forschung vorerst kennen und begreifen lernen, um dann durch noch genauere Beobachtungen und Forschungen von der Natur sich belehren zu lassen, dass wirklich durch die veränderte Beschaffenheit der Jahreszeiten, der Luft, der Witterung, der Fruchtbarkeit und unzähliger mit einander concurrirender Aussenverhältnisse ganz speziell verschiedene Krankheitsgruppen einander mit der Zeit verändern und verdrängen.

Bedarf der praktische Arzt vieler Jahre unausgesetzten ernsten Studiums der Natur, um ihr ihre wesentlichen und zusammengehörigen Krankheitsgruppen und ihre charkteristischen Zeichen und Bedingungen zu erforschen. und dann den wissenschaftlichen Ballast, der denselben nicht entspricht, wegzuwerfen, wie will dann das gelehrte Volk ohne diese praktische Vorbildung sich von den Hypothesen und leeren Hirngespinnsten losmachen können?

Dass man der Wissenschaft alles praktisch Brauchbare und Erfahrungsgemässe in seinem natürlichen Zusammenhang bekanntmache und zur Hand bringe, damit sie dasselbe in geordneter Reihe in Rahmen und Glas zur leichteren Uebersicht bringe, ist noch annehmbar und der Sache angemessen, dass aber die Gelehrten Das, was einmal nur in seinem natürlichen Zusammenhange Wesen und Gehalt bekommt, willkürlich auseinanderreissen, das Getrennte wieder gesondert betrachten, um es dann willkürlich nach eigener Theorie oder Phantasie wieder zusammenzufügen, das ist vom Argen, denn so verliert das Gesetzmässige seinen Werth und Zusammenhang und das willkürlich noch so schön Geordnete ist nur da, um in die Irre zu führen, zu verblenden und der reinen Naturforschung den Weg abzuschneiden. Und dieses will man für Wissenschaft geben! Arme irregeführte Kunst! —

Waren gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts *Calomel* und *Opium*, *Ipecacuanha* und *Camphor*, und von früher her noch *Blasenpflaster* etc. die allgemein gebräuchlichsten Heilmittel, die eigentlichen Steckenpferde der Aerzte, und die hypothetische Ursache der Krankheiten die Schwäche, oder nach der Theorie Brown's die Asthenie, mitunter auch, aber seltener, reine Sthenie, d. h. wirkliche Entzündung, so lag der Grund davon in einer veränderten Krankheitsconstitution, die wohl seit den 30er Jahren selten mehr reine Entzündungen zur Folge hatte, sondern mehr Krankheiten von adynamischem Charakter. *Zum grössten* Nachtheil wurde diese Constitution von der *Schule*, die damals von der Erregungstheorie nur zu *sehr beherrscht* war, zu einer einseitigen Ausgeburt der Krankheitsursachen aus Schwäche oder deren Gegentheil ausgebeutet.

Thatsache ist, dass zu selbiger Zeit die genannten Mittel in der grössten Zahl der damals herrschenden Epidemien mit ausgezeichnetem Erfolge benutzt wurden, dass namentlich das *Calomel* und *Opium* in den nervösen Entzündungen, *Ipecacuanha* in gastrischen Fiebern, *Camphor* und *Vesicantia* in fauligen oder bösartigen Fiebern ihre Anwendung gefunden haben.

Wenn *Ipecacuanha* als Brechmittel in Wechselfiebern damals unentbehrlich war und einzelne Empiriker des *Arsenik* in Wechselfiebern allen anderen Mitteln vorzogen, und zwar mit bestem Erfolge, so zeugt auch dieses von einer veränderten Constitution derselben Zeit, in welcher Chinawechselfieber seltener vorgekommen.

Auch hier ist es der Collectivbegriff der Asthenie und Sthenie, der die genauere Ausmittelung der sich verdrängenden herrschenden Krankheitsconstitutionen verhinderte, da es gewiss ist, dass dieselben innerhalb weniger Jahre öfter gewechselt hatten, währenddem die Aerzte wenig darauf achteten oder diesen Wechsel nicht genug zu würdigen und zu studiren wussten.

Zwei Männer, eben so ausgezeichnete Beobachter, als selbstständigen geistigen Strebens, sind es vorzüglich, welche an der Schwelle des beginnenden Jahrhunderts die Vorurtheile der Schule und die verderblichen Hemmschuhe der Theorie mit Entschlossenheit verwarfen und mit kühnem Muthe an das Werk gingen.

auf dem Wege der Naturbeobachtung und des Experimentes eine neue Bahn für die wahre praktische Medizin zu brechen: Hahnemann und Rademacher; — beide, in der Absicht, die Unsicherheit und Haltlosigkeit der bisherigen Arzneimittellehre durch genauere Prüfung sicherzustellen und deren spezifische Indicationen aufzusuchen, haben der Kunst und der Menschheit durch ihre unermüdlichen Forschungen wesentliche und grosse Dienste geleistet. Schon das Verlassen der bisherigen unnützen und verderblichen Theorien der Schule und des Missbrauches der Vielgemische sichert den beiden Männern den höchsten Verdienst um die Wissenschaft. Wenn auch beide auf verschiedenen Wegen zu ihrem Ziele zu gelangen suchten, so hat sie doch die Naturbeobachtung als praktische Aerzte zu der Kenntniss der Krankheitsconstitutionen und der Verschiedenheit der epidemischen Krankheiten geführt.

Die Erforschung der Arzneiwirkungen im reinen, positiven Sinn setzte sie in den Stand, sie nach ihren charakteristischen Zeichen in ähnlich entsprechenden Krankheitsformen anzuwenden und ihre Heilkräfte in diesen zu prüfen. Dieses war auch der richtige Weg, diese Krankheiten nach ihrem therapeutischen Charakter aufzufassen und den wesentlichen Vorzug dieser Erscheinungen vor den blosen Formen und Lokalsymptomen zu erkennen und zu unterscheiden. Führte dies auf die Anwendung eines Mittels in verschiedenen gleichzeitig herrschenden Krankheitsformen, aber auch zu der Erkenntniss, dass das gleiche Mittel in ähnlichen Krankheitsformen zu einer anderen Zeit nicht mehr hilfreich war, so mussten sie nothwendig zu der Einsicht gelangen, dass ein solches Mittel nur eine kurze Zeit sich heilsam erwies, dass mithin nach Verlauf einiger Zeit, in welcher das Mittel sehr anwendbar war, eine andere Constitution aufgetreten sein musste, ein anderer Krankheitscharakter herrschend wurde, in welchem dies Mittel den Dienst ganz versagte.

Das Nächste war nun allerdings, den Ursachen nachzuforschen, warum eine so schnelle Umänderung in dem Charakter der herrschenden Krankheiten entstanden sei.

Zu dieser Aufgabe waren auch die Hülfsmittel nicht fern, da viele ausgezeichnete Aerzte und selbst Zeitgenossen denselben Drang nach der Auffindung der Ursachen der verschiedenen Epidemien fühlten und zu befriedigen suchten, wie z. B. neben Stoerk und Stoll auch Lentin, Thilenius, Hufeland, Horn und viele Andere noch die herrschenden Krankheiten, sowie auch den Einfluss der Zeitumstände, der Witterung, der Winde, der Fruchtbarkeit etc. auf dieselben beschrieben und veröffentlicht haben. Allein Non omnia possumus omnes! Die Arzneicharaktere mussten noch zuerst aufgesucht werden, bevor man sie zum Maassstab und zur Grundlage der Krankheitserkenntniss benutzen konnte: die Bestätigung der gemachten Beobachtungen über ein einziges Mittel forderte Zeit, und die Gelegenheit war nicht immer vorhanden, ein an Gesunden geprüftes Mittel bei in Aehnlichkeit entsprechenden Kranken anzuwenden.

Hahnemann wie Rademacher hatten wohl einzelne herrschende Constitutionen und denen entsprechende Heilmittel beobachtet und mitgetheilt, ihr Streben war aber allzusehr auf die Vereinigung und Feststellung der Arzneimittelkenntniss gerichtet, und dies raubte ihnen die Zeit, ihre Aufmerksamkeit zugleich auch auf die Krankheitsursachen zu richten.

Ist Rademacher's Verdienst nicht zu verkennen, die Arzneigemische grundsätzlich verworfen und mit der Methode der einfachen Arzneigaben vertauscht zu haben, wodurch der Arzt allein Gewissheit über deren Wirkung erlangen kann, so hatte er auch dadurch zugleich ein grosses Hinderniss hinweggeräumt, das dem bisherigen Studium der Krankheitscharaktere im Wege stand. Es musste ihm also leichter werden, als allen seinen Vorgängern, bei einer einmal erkannten epidemischen Constitution das derselben entsprechende Heilmittel zu finden oder bei unerwartet rascher Heilung einer Krankheit mit einem einzigen Mittel die eigenthümlichen Zeichen derselben mit anderen gleichzeitig vorkommenden Uebeln zu vergleichen und das Mittel bei ähnlichen Krankheiten zu versuchen. Ist ihm dieses auch in manchen Fällen geglückt, so vermissen wir doch beinahe überall die genauere Bezeichnung der charakteristischen Symptome eines jeden Mittels in der betreffenden Constitution. Mag ein Hauptgrund darin liegen, dass Rademacher's Bestreben besonders auf die verschiedenen Organe des Körpers und die Entdeckung ihrer spezifischen Heilmittel gerichtet war, so findet sich die Unsicherheit der Diagnose nicht viel minder in den Universalmitteln. Dabei wurde desto mehr die Aetiologie vernachlässigt. Diese Lücke ist um so mehr zu bedauern, als gerade das Aufsuchen dieser Mittel auf das Vorhandensein eines Genius morbi zu gewissen Zeiten geführt hat, mithin auch die beste Gelegenheit dargeboten hätte, den Charakter dieser herrschenden Krankheiten zu studiren, was auch leichter und fruchtbringender gewesen wäre, als die Unsicherheit der Organmitteldiagnose mit sogenannten consensuellen Zeichen zu vermehren.

Zu derselben Zeit hat Hahnemann's tiefsichtiger Geist, ebenso überzeugt, dass die bisherige Arzneimittelkenntniss eine unsichere sei, mehr auf Hypothesen, als positiven Grundlagen beruhe, einen neuen Weg zu deren Kenntniss durch Prüfung derselben an Gesunden betreten und der Heilkunde dadurch einen wesentlichen Dienst zugleich noch darin geleistet, dass er die Grundsätze ihrer Anwendung genau festgestellt hat. Auch ihm ist die Kenntniss der herrschenden Krankheitsconstitutionen nicht unbekannt geblieben, wie er die Anwendung von *Ignatia*, *Rhus t.* in gewissen Fiebern, der *Belladonna* im Scharlach schon in früheren Jahren veröffentlicht, und deren Differentialdiagnosen festzustellen versucht hat. Auch ihm lag also der Weg offen, da er nicht blos die Erfahrung gemacht hat, dass eine genau erkannte Krankheit durch ein einziges Mittel rasch geheilt werden könne, sondern dass ein solches Mittel in gewissen Epidemien von gleichem Charakter auch ganz verschieden geeinte Krankheiten zu heilen vermöge. Ihm war also das Studium der herrschenden

Krankheitsconstitutionen eben so nahe gelegt, als seinem Zeitgenossen, und noch dadurch möglicher gemacht, als seinen Vorgängern, da er mit Hilfe der Arzneicharaktere, mit denen er sich mit unermüdetem Fleiss und grosser Vorsicht beschäftigte, desto leichter die Krankheitscharaktere herauszufinden sich in den Stand gesetzt sehen musste.

Allein sein Bestreben war ebenfalls zu sehr der Arzneimittelkenntniss zugewendet, um seine Aufmerksamkeit auf die Pathologie und die Aetiologie auszudehnen, deren Wissenschaft ja ohnedies so sehr im Argen und Dunkeln stand. Wir müssen es der Schwierigkeit des Studiums der Krankheitsconstitutionen und deren Charaktere zuschreiben, dass er, diesen Weg verlassend, zu der Ansicht gelangen konnte, eine jede einzelne Krankheit sei als Individuelles, für sich Bestehendes anzusehen und das Individualisiren als eine Hauptaufgabe zu empfehlen. Wohl hat er dabei die Berücksichtigung aller ursächlichen Momente, die auf die Krankheit Bezug haben, nicht zu empfehlen vergessen. Hätte er sich diesen mehr zugewandt, vielleicht wäre die reine Arzneimittellehre nicht so grossartig gelungen, wohl aber sein Werk über die chronischen Krankheiten anders ausgefallen.

Wir müssen die Werke dieser beiden ausgezeichneten Männer, die der Medizin mehr geleistet haben, als Viele der Gerühmtesten der Vorzeit, als Fundamente und Vorarbeiten betrachten, um auf dem bisher angedeuteten Wege den schweren Knoten zu lösen, der den Schleier über die ursächlichen Verhältnisse und Bedingungen der Krankheiten stets noch verbirgt.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Bericht über die Versammlung des Homöopathischen Centralvereins am 9. und 10. August 1873.

§§ **Wien,** 11. August. Die diesjährige Generalversammlung des Centralvereins in Wien hatte trotz der grossen Weltausstellung nicht mehr als dreissig und einige Mitglieder heranzuziehen vermocht, welche am 9. August Abends zu der bekannten, rein interne Fragen behandelnden Sitzung im Consistorialsaale der k. k. Universität zusammenkamen. Es waren nur sehr wenige deutsche Aerzte vertreten, die meisten aus Ungarn und Oestreich, und da sogar Clotar Müller behindert war, nach Wien zu reisen, und Fischer in Weingarten sich ebenfalls Krankheit halber hatte entschuldigen lassen, so bot die Versammlung eine gegen die früheren sehr veränderte Physiognomie, ja es mussten sogar mehre, das Interesse der Homöopathen im Deutschen Reiche wahrnehmende Anträge von der Tagesordnung abgesetzt werden, weil der Präsident Dr. Gerstel und mit ihm die Majorität der Anwesenden bekennen musste, über den Gegenstand nicht unterrichtet zu sein, und deshalb möglicher Weise Beschlüsse gefasst werden könnten, die den deutschen Verhältnissen nicht genügend Rechnung trügen. Es wurde deshalb mit allen gegen zwei Stimmen beschlossen, die nächstjährige Versammlung in Leipzig abzuhalten und etwaige im Interesse der deutschen Homöopathen liegende Schritte bis dahin unbedingt der Initiative des Leipziger Directorialmitgliedes, dessen Abwesenheit allgemein bedauert wurde, zu überlassen.

Das Referat über die Ausführung der in der vorjährigen Versammlung gefassten Beschlüsse und den gegenwärtigen Stand der Vereinsangelegenheiten hatte Puhlmann aus Leipzig übernommen, der, wie im vorigen Jahre in Stuttgart, auch diesmal die stenographische Aufnahme der Verhandlungen besorgte. Wir entnehmen diesen Mittheilungen Folgendes: Der Stand der Vereinskasse wäre diesmal ein verhältnissmässig günstiger, denn trotz der erhöhten Anforderungen, welche an dieselbe gemacht worden seien, habe man nicht, wie seit mehren Jahren, ein kleines Deficit, sondern einen Ueberschuss, so dass das Directorium in der Lage gewesen sei, das Vereinsvermögen durch Ankauf von 300 Thalern in Werthpapieren zu vermehren. Dieser Zuwachs sei namentlich den Bemühungen Fischer's zu danken, der nicht müde werde, zahlende Kräfte zum Vereine heranzuziehen, und ebenso Dr. Schwabe's in Leipzig, der wiederholt Aufforderungen in gleichem Sinne in den von ihm verlegten, resp. herausgegebenen Zeitschriften erlassen habe. Die Bibliothek hat gleichfalls *einen Zuwachs* erfahren, und soll, nach einem von der *Versammlung* gefassten Beschlusse, ein Nachtrag zum Katalog in den „*Mittheilungen*" abgedruckt werden. — Wegen der von dem Universitätsrentamte verwalteten, dem Centralvereine gehörigen Gelder habe man keinen Antrag auf Rückzahlung beim sächsischen Ministerium gestellt, wolle dies auch nicht thun, so lange man dieselben nicht etwa zu einem Spitalbau brauche, denn die gedachte Behörde liefere die Zinsen dieser Gelder regelmässig an die Vereinskasse ab. Die Angelegenheit wegen des Mühlenbein-Fond sei dagegen in ein sehr unerquickliches Stadium, in das eines Prozesses, getreten. Er (Puhlmann) habe seiner Zeit auf Grund der in den sämmtlichen Jahrgängen der „Allg. Hom. Zeitung" und in den Centralvereinsacten enthaltenen Notizen ein Referat über diese leidige Angelegenheit ausgearbeitet und dem Syndicus des Vereins übergeben. Aus den Acten und der gedachten Zeitung habe man mit Sicherheit annehmen müssen, dass der gedachte Fond nach wie vor von den Braunschweiger Behörden verwaltet und den Mühlenbein'schen Erben vorenthalten werde. Um nun möglichst erfolgreiche Schritte zu thun und schnell in den Besitz dieses Geldes zu gelangen, habe man den Syndicus, Advocat Dr. Volkmann, nach Braunschweig und Schöningen gesandt, und da habe sich denn herausgestellt, dass die betreffenden Behörden bereits im Jahre 18[illegible] den Betrag von über 2000 Thalern den Mühlenbein'schen Erben ausgehändigt hätten, ohne eine Edictalladung zu erlassen, ohne die nöthige Sicherheit für diese Summe den berechtigten Besitzern gegenüber zu verlangen, ohne die gesetzliche Verjährungsfrist von 30 Jahren abzuwarten, — sondern nur, weil man sich der unangenehmen Verwaltung dieses Fonds habe entschlagen wollen, da die Mühlenbeinschen Erben versprochen hätten, das fragliche Legat als eine Stipendienstiftung bei einer deutschen Universität zu deponiren, dessen Zinsen „zur Hälfte einem Studenten der

Allopathie, zur Hälfte einem Studenten der Homöopathie" zufallen sollten. Volkmann sei über diese Rechtsverletzung erstaunt und habe nun zunächst den Weg der Beschwerde bei der dem Justizamt zu Schöningen vorgesetzten Behörde betreten, von welcher er erwartete, dass diese vielleicht die Schlichtung dieser groben juristischen Fahrlässigkeit übernehmen würde, ohne dass es zu prozessualischen Weiterungen zwischen dem Centralverein und den Mühlenbein'schen Erben käme.

Die Versammlung schritt nach diesen Eröffnungen nunmehr zur Wahl der Revisionscommission für die Rechnung des Fondsverwalters und nahm eine vom Leipziger Directorialmitgliede eingesandte paragraphirte Instruction für die Verwaltung des Fonds in Berathung. Da die Einkassirung der Beiträge und Gelder von den Mitgliedern durch den Fondsverwalter mit erheblichen Unkosten verbunden sei, da Advocat Haubold selbstverständlich dafür liquidire, so hätten Schwabe und Marggraf auf Wunsch des Directoriums schon seit einiger Zeit die Einkassirung dieser Gelder unentgeltlich übernommen, und die Versammlung nahm deshalb keinen Anstand, beide Herren in diesen Functionen zu bestätigen und den Erstgenannten als drittes Mitglied für die Fondsverwaltung im nächsten Jahre zu wählen. (Die Beiträge sind also ausschliesslich an diese beiden Herren oder einen derselben zu entrichten.)

Die Mitglieder traten hierauf über den von Fischer in Weingarten eingereichten Entwurf zu den Statuten der Unterstützungskasse von Wittwen homöopathischer Aerzte in Berathung. Derselbe wurde einstimmig angenommen. Es sollen demselben zufolge in jeder jährlichen Generalversammlung Unterstützungen durch Majoritätsbeschlüsse der Anwesenden an solche Wittwen vertheilt werden, die sich darum bewerben. Dem Directorium steht es jedoch frei, in Nothfällen eine Unterstützung von 25 Thalern ausser dieser Zeit, wenn plötzlich eine Wittwe in Noth geräth, zu bewilligen und sofort abzusenden. Gesuche sind während der jetzigen Directorialperiode an Clotar Müller in Leipzig zu richten. Es sind für diesen Fond gegenwärtig über 800 Thaler eingegangen, darunter circa die Hälfte für Schwabe's Denkschrift.

Zu einer längeren Debatte gab endlich die Berathung der Preisfrage Veranlassung. Die Mitglieder konnten über den Fischer'schen Antrag, dieselbe auf die Cholerafrage zu beschränken, nicht schlüssig werden. Schliesslich wurden zwei Preisausschreibungen veranstaltet, die eine aus dem Rummel'schen Fond über ein Arzneimittel, die andere über eine Krankheitsspezies, wobei die Anwesenden den Wunsch aussprachen, dass hierzu die Cholera vom Verfasser gewählt werde. Jeder Preis beträgt 100 Thaler.

Vom Westphälischen Verein war durch Sanitätsrath Dr. Stens ein Antrag auf Abänderung des § 8 der Statuten des Centralvereins eingegangen, wonach den (wenigen) Laienmitgliedern des Centralvereins nur eine berathende Stimme belassen werden, als stimmberechtigte Mitglieder nur Aerzte, Wundärzte, Thierärzte und approbirte Pharmaceuten betrachtet werden sollten. Unterstützt wurde dieser Antrag noch durch Privatschreiben des Medizinalrathes Bähr in Hannover sowie einiger anderer nicht anwesender Mitglieder. Der Präsident machte die Anwesenden darauf aufmerksam, dass dies eine Statutenänderung sei, über welche heute wohl in Berathung getreten, aber nicht endgültig beschlossen werden könne, da dieselbe nicht auf dem Programm gestanden hätte und beide Anträge erst vor wenigen Tagen bei ihm eingegangen seien, constatirte hierauf, dass sich in der gegenwärtigen Sitzung kein Laie befinde, und bat die Mitglieder, sich zu äussern. Man beschloss, nachdem sich Mehre für, Mehre gegen diesen Antrag ausgesprochen hatten, denselben im nächsten Jahre in Berathung zu ziehen.

Da Fischer aus Weingarten Krankheit halber ausgeblieben war und zu wenige Mitglieder aus dem deutschen Reiche sich eingefunden hatten, die über die dem deutschen Reichskanzler zu machenden Vorschläge sich aussprechen und dieselben begründen hätten können, so mussten dieselben von der Tagesordnung abgesetzt werden.

Zu Vertretern bei dem im September in Wien tagenden ärztlichen Congress wurden als Vertreter der Homöopathie die Herren Gerstel und Frölich gewählt und schliesslich Leipzig als nächstjähriger Versammlungsort designirt.

Hierauf ergriff Dr. Heeremann von Hundertmark aus Paris das Wort und übergab dem Präsidenten einen Brief von der Société homoeopathique zu Paris, in welchem die in Wien versammelten homöopathischen Aerzte collegialisch begrüsst werden und ihnen aufs Neue die Hand gereicht wird zu gemeinsamer Arbeit beim Ausbau der Lehre Hahnemann's. Die von Dr. Heeremann hinzugefügten Worte, dass dies immerhin als ein Ereigniss zu betrachten sei, indem daraus hervorgehe, dass Frankreich seinen Hass begraben und vergessen wolle, erregten den lauten Beifall der Anwesenden. Man beschloss die Absendung einer Antwort an das Präsidium der gedachten Gesellschaft, und der Präsident schloss hierauf die Sitzung, die durch keinen einzigen Misston in den Debatten gestört wurde, obgleich die Gewitterwolke eines kleinen Privatskandals wieder über der Versammlung hing, die indessen vom Präsidenten in tactvollster Weise verscheucht wurde.

Am 10. August wurde die wissenschaftliche Sitzung mit einer Antrittsrede vom Präsidenten Dr. Gerstel eröffnet. Er knüpfte in derselben an den Ort an, an welchem der Verein tagte, den Hahnemann einst erwählt habe, um seiner Liebe „zur praktischen Arznei" gerecht zu werden, sowie an die Thatsache, dass die Büste des Mannes, von dem Hahnemann einst schrieb, dass er ihm das verdanke, was Arzt an ihm genannt werden könne, sich in diesem Saale (dem Consistorialsaale der Universität) befinde: des Leibarztes von Quarin, und feierte diesen in einer längeren, gehaltvollen Rede ebenso, wie seinen grossen Schüler. — Hierauf ergriff Professor Bakody aus Pesth das Wort und hielt einen nahezu zweistündigen Vortrag über Lungenerkrankungen. Bakody spricht glänzend und klar, sein Vortrag belebte die ganze Versammlung, und da er, um gewisse pathologische Veränderungen im Lungengewebe zu demonstriren, eine grosse Anzahl von pathologisch-histologischen Präparaten ausgestellt hatte, diese aber bei der Kürze der Zeit nicht mehr von den Versammelten besichtigt werden konnten, sondern am 11. August nachträglich in Gerstel's Wohnung demonstrirt werden sollen, so wollen wir über seine Rede demnächst ausführlicher berichten; der behandelte Gegenstand war zu wichtig, als dass über denselben nur kurz gesprochen werden könnte.

Es kam nunmehr der Frölich'sche Vorschlag, dass der Centralverein sich als Prüferverein constituiren möge, zur Verhandlung. Die Debatte über denselben war sehr lang und theilweise erregt; es ergriffen nach dem Antragsteller die Herren Kafka sen., Gerstel, Fischer-Berlin und Hausmann aus Pesth das Wort. Namentlich riefen des Letzeren Worte den leb-

haftesten Beifall der Anwesenden hervor: „Dauert die Lauheit fort, dass alle Aerzte nur behandeln wollen und keiner prüfen will, so hört die Verhandlung in der allerkürzesten Zeit auf. Der Centralverein hat immer prüfen wollen, aber es ist immer blos beim Worte geblieben. Ein homöopathischer Verein muss ein Prüferverein sein, er muss behandeln wollen; aber um dies zu können, muss er fort und fort Arzneien prüfen." Als erste Frucht der Debatte kam folgende Resolution zur Annahme: „Der Centralverein betrachtet es als eine seiner Aufgaben, die Homöopathie fortgesetzt durch Prüfung von Arzneimitteln zu fördern." Als Directoren des Prüfercomités wurden die Herren Prof. Hausmann und Frölich gewählt, welche demnächst geeignete Vorschläge machen und veröffentlichen werden.

Zum Schluss der Versammlung hielt Dr. Köstler aus Pesth einen Vortrag: „Warum in neuester Zeit der Nachwuchs an homöopathischen Aerzten ein so geringfügiger und unbeträchtlicher gewesen sei." Redner findet die Ursache darin, dass der jüngeren Generation keine Gelegenheit gegeben wird, sich homöopathisch auszubilden, und dass man neuerdings in Pesth erst damit den Anfang gemacht habe, neben dem Lehrstuhl auch die Klinik für homöopathische Zwecke dienstbar zu machen. Man möge sich aller Orten nicht mehr mit einer homöopathischen Poliklinik oder einem blossen Lehrstuhle begnügen, sondern mit vereinten Kräften dahin wirken, dass überall ähnliche Verhältnisse, wie in Ungarn, herbeigeführt würden: neben dem Institut für Arzneimittellehre und experimentalen Forschungen über künstliche Krankheiten auch die homöopathische Klinik als Correlat der sich aus ersteren ergebenden Resultate, — dann werde man nicht mehr zu klagen haben, dass uns der Nachwuchs fehle.

Das gemeinschaftliche Diner fand im Hôtel Metropole statt und war stark besucht. Die Ungarn Hausmann und Bakody belebten die Tafel durch glänzende Toaste, Ersterer auf Hahnemann, Letzterer auf den Prüferverein.

Correspondenz.

Döbeln, 6. August. Der von dem homöopathischen Vereine zu Döbeln ergangenen Einladung zufolge fand am 3. und 4. August in den Räumen des Hahnemann-Hospitals zu Döbeln ein Congress homöopathischer Laienvereine statt, zu welchem sich namentlich am ersten Tage viele Hunderte von Anhängern der Homöopathie aus ganz Sachsen, und auch mehre homöopathische Aerzte eingefunden hatten. Der erste Tag war mehr den geselligen Vergnügungen, den Vorverhandlungen und der Constituirung des Bureaus gewidmet. Er endete, von herrlichstem Wetter begünstigt, mit einem Concert und einem solennen Feuerwerk im Kurgarten des gedachten Hospitals. Am zweiten Tage begannen die eigentlichen Verhandlungen. Die Delegirten der homöopathischen Laienvereine zu Annaberg, Frankenberg, Jöhstadt, Scheibenberg, Döbeln, Kühberg, Königswalde etc. erstatteten zunächst Bericht über den jetzigen Stand ihres Vereins, und gab namentlich der Annaberger Delegirte einen geschichtlichen Abriss dieses, des ältesten in Sachsen bestehenden, homöopathischen Laienvereins, welcher über 800 Mitglieder zählt.

Aus den Verhandlungen selbst heben wir folgende Beschlüsse hervor: 1) Herrn Dr. Bolle in Aachen zu ersuchen, über die Gelder, welche er seiner Zeit für den sogenannten „homöopathischen Pressverein" namentlich aus Laienkreisen vereinnahmte, und die übrigens nach einer von ihm früher abgegebenen Erklärung nahe die Summe von 1000 Thalern erreichen und nicht verbraucht sein können, öffentlich Rechnung abzulegen und einen eventuell noch vorhandenen Ueberschuss für homöopathische Zwecke nutzbar zu machen. 2) An die kgl. sächsische Staatsregierung das Ersuchen zu richten, selbst gegen den Willen der medizinischen Fakultät der Universität Leipzig einen Lehrstuhl für Homöopathie an dieser Universität spätestens im ersten Semester des Jahres 1874 zu errichten, eventuell aber die Errichtung einer homöopathischen Akademie zu Döbeln zu gestatten, welche homöopathische Aerzte zu approbiren berechtigt sein soll. (Dürfte ein frommer Wunsch bleiben, obgleich bemittelte Döbelner der Staatsregierung für letzteren Zweck eine Dotation von 73,000 Thalern zusichern und der Vorsitzende die darüber sprechenden Schenkungsurkunde vorlegte. Referent.) 3) Einen auf Antrag des Herrn Haupt aus Chemnitz erfolgenden Beschluss auf Nachprüfung älterer homöopathischer Mittel und Prüfung der von Amerika aus neuempfohlenen, um über den Werth derselben ins Klare zu kommen.

Aus den Mitgliedern der sächsischen Laienvereine constituirte sich hierauf ein „Sächsischer Landesverein für Homöopathie", welcher in Gemeinschaft mit der Württembergischen „Hahnemannia", dem Schweizer Landesverein, sowie den übrigen deutschen Laienvereinen einen allgemeinen deutschen Gauverband bilden und das Interesse der homöopathischen Heilmethode aufs Kräftigste aller Orten wahrnehmen wird. Jeder Landesverein besitzt sein eigenes Organ; der sächsische die von Dr. Werner herausgegebene Zeitschrift „Homoion", welche den Mitgliedern gegen mässige Zahlung oder unentgeldlich überlassen wird; der württembergische seine „Mittheilungen", der schweizerische den „Dorfdoctor" etc., während als Organ dieses allgemeinen Verbandes Dr. Schwabe's populäre Zeitschrift für Homöopathie designirt wurde. Einstimmig zur Annahme gelangte Statuten regeln die Thätigkeit des Landesvereins mit den Lokalvereinen. Zum Präsidenten desselben wurde Dr. Werner, Director des Hahnemann-Hospitals in Döbeln, gewählt, zum Vicepräsidenten Dr. Puhlmann in Leipzig.

Briefpost.

Herrn Dr. G. in W. Herzlichen Dank für das Manuscript. Wird benutzt.

An unsere Leser. Das Erscheinen dieser Nr. wurde um einige Tage verspätet, um den Bericht über die Versammlung in Wien noch in dieselbe aufzunehmen.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. September 1873. **№ 17.**

Einige Kunstheilungen.

Von Dr. Sorge in Berlin.

(Fortsetzung aus Nr. 7.)

Liebenow, 14 Jahre, aus Ecknen, einer wechselfieberreichen Gegend, litt vor etwas über zwei Jahren längere Zeit an Wechselfieber, nach dessen Beseitigung sich häufiges Nasenbluten einstellte, welches ihn sehr abmagerte, zur Schule und Arbeit untauglich machte und — mit wochenlangen Unterbrechungen — immer wiederkehrte. Vielerlei Mittel, welche angeblich von allopathischer Seite versucht wurden, blieben wirkungslos, bis mir der magere, ganz ermattete, blutarme Junge den 15. März a. c. vorgestellt wurde. Der Kranke klagte ausserdem über Mangel an Esslust und seit mehren Wochen über Husten, für welchen ein Grund in der Brust nicht zu finden war; das Herz war gesund, die Milz dagegen stark angeschwollen.

Der objective Befund war für meine Mittelwahl entscheidend: ich gab *Tinctura Cardui Mariae*, drei Mal täglich zu drei Tropfen in Wasser zu nehmen.

Fünf Monate hörte ich nichts wieder, bis im August die Mutter, sich Rath für ein anderes Kind erbetend, mir mittheilte, dass „die einzige Flasche voll geholfen", dass Husten und Nasenbluten schnell aufgehört hätten, dass der Junge ganz munter, kräftig und gesund sei.

Dass die Milzanschwellung ganz verschwunden sei, bezweifelte ich, dennoch ist die Heilwirkung der Mariendistel ausgezeichnet. — Mariendistel kenne ich als grosses Mittel auf Leber und Milz aus Rademacher's Erfahrungsheillehre, und habe, sonderlich in schmerzhaften Erkrankungen der genannten Organe, dieselbe häufig in Anwendung gezogen, oft mit auffallendem Nutzen. — Dr. Reil, jetzt in Kairo, hat Mariendistel physiologisch geprüft, und aus mündlichen Mittheilungen desselben entsinne ich mich der Angabe, dass die erwähnten Organbeziehungen physiologisch begründet seien. — Der Husten des Knaben war wohl nur als ein sympathischer zu betrachten, bedingt vielleicht durch Nervenreiz.

Einer ähnlichen Wirkung entsinne ich mich aus einer Zeit, als in Wettin Lebererkrankungen herrschten, welche unter der Heilwirkung der Mariendistel standen: Eine alte Jungfer war seit Wochen von einem heftigen, krampfhaften, nicht lösenden Husten gepeinigt, ohne dass auf der Brust etwas Besonderes zu hören war. Der Gedanke eines sympathischen Zusammenhanges mit dem epidemischen Leberleiden veranlasste mich, sogleich Mariendistel zu geben, deren Wirkung so schnell war, dass ich den lebhaftesten Dankergiessungen mich ausgesetzt sah.

Dass hartnäckiges Nasenbluten von Milzleiden bedingt werden kann, wie die alten Aerzte behaupten, die jüngeren aber vielfach bestreiten, dürfte durch den ersten Fall bestätigt werden.

Die angewandte Gabe war klein; Rademacher selbst verordnete meistens fünf Mal täglich je 30 gtt., doch rathet er schon in sympathischen Leiden, wenn ich mich recht erinnere, kleine Gaben zu reichen. — Ein hiesiger College verschreibt gewöhnlich die erste Verdünnung der Tinctur, wozu ich nie Veranlassung gehabt habe.

Pleuritis betreffend.

Burghardt, Theobald, 5 Jahre alt, ein schwächlicher, hagerer, blonder Knabe nicht wohlhabender Aeltern wurde am 8. Mai zu mir gebracht: Luftmangel, kurzer, kächziger Husten, geringe Urinabsonderung, links pleuritisches Exsudat, durch welches das Herz bereits nach rechts verdrängt wurde. *Bryonia 2.*, zweistündlich 3 gtt.

11. Mai: die linke Brustseite fast bis oben gefüllt, das Herz vollständig nach rechts verdrängt. Pergatur, ebenso den 13. Mai.

Da ich bis zum 16. Mai keinerlei Besserung erzielte, so reichte ich an diesem Tage *Arsenik,* vierte Decimalverdünnung, dreistündlich 3 gtt. in Wasser zu nehmen. Schon den 18. Mai fühlte sich der Knabe wohler, und den 21. Mai entschieden besser; Durchfall, welcher den 21. Mai eintrat, währte blos bis zum 24. Mai; Urin wurde drei Mal täglich in ziemlicher Masse entleert, so dass den 24. Mai das Herz wieder linksseitig schlug und Exsudat blos eine Hand hoch nachzuweisen war. Den 28. Mai war alles flüssige Exsudat aufgesogen, das Herz schlug wieder am richtigen Ort, Esslust gut, aber gedämpfter Ton und verminderte Consonanz der Stimme bewiesen eine zurückgebliebene Verdichtung der Pleura, welche ich mit *Tinctura sulphuris,* drei Mal täglich drei Tropfen in Wasser zu nehmen, bekämpfte. — 14. Juni war unten links immer noch rauhes und scharfes Athmen zu hören: pergatur. — 6. Juli war der Knabe ganz gesund bis auf eine Verwachsung der beiden Pleurae von circa $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch. — Eine Verkrümmung des Thorax durch Einsinken der Brustseite ist nicht gefolgt.

Aus meiner Wettiner Praxis entsinne ich mich deutlich des achtjährigen, schnell wachsenden, mageren Sohnes des Pastor Krüner, eines schwächlichen Vaters. Ohne sonderliche Schmerzen, fast unmerkbar, füllte sich des Knaben linke Brustseite vollständig mit Flüssigkeit, so dass der dumpfe Ton bis oben hinauf nachzuweisen und das Herz vollständig nach rechts verdrängt war. Ich reichte *Arsenic.* in niederer Verdünnung, dreistündlich. Ein derber, wässeriger Durchfall trat ein und binnen 8 Tagen war jede Spur des Exsudates verschwunden, ohne eine Verdichtung der Pleura nachweisbar zu hinterlassen.

Einer meiner letzten Fälle betrifft den Herrn Porth, einen kleinen, mageren, schwächlichen Schneidermeister, circa 36 Jahre alt, welcher Mitte September erkrankte und den 23. September mich nach einem anderen Arzte rufen liess. Das Exsudat in der linken Brustseite stieg bis zum 30. September langsam immer höher, so dass im Sitzen der dumpfe Ton bis in die Achselhöhle und hinten bis zur dritten Rippe reichte. Wechselnde Dämpfung bei verschiedener Lage des Körpers, hinten bronchiales Athmen von zusammengepresster Lunge und Mangel an Consonanz der Stimme über der ganzen Dämpfung, das Herz aber nicht merklich verdrängt; Mangel an Esslust, wenig Schlaf, viel und andauernder Schweiss, Hartleibigkeit, schwacher und häufiger Puls waren begleitende Symptome. — Bis zum 30. September gab ich ohne Erfolg *Bryonia 1.,* dann aber *Arsenic. 4.,* dreistündlich 5 gtt., bis zum 30. Oktober, an welchem Tage alle flüssige Ausschwitzung aufgezogen war. — Handhohe Dämpfung des Tones, besonders seitlich in der Axillarlinie, und Reibungsgeräusch, Schwäche, aber Reinheit des Athmens im unteren Lungenlappen waren die Ueberreste, herrührend von Verdickung der Pleura und theilweisem Mangel an voller Ausdehnung der Lunge. Durch gymnastische Uebungen der Lunge, indem ich mehrfach des Tages tief Athem holen lasse, während die Hand fest in die rechte Brustseite gestemmt wird, und durch *Tinctura sulphuris* helfe ich nach. Der Mann ist seit dem 1. November ausser dem Bett, besorgt grösstentheils sein Geschäft und geht täglich in der Luft.

Die Wirkung des *Arsenic.* in diesem Falle ist nicht glänzend, aber doch ohne Zweifel, und zwar ohne irgend welche Unterstützung durch äussere Mittel, in deren Anwendung die Hauptbehandlung der Allopathie besteht.

Kahl, ein wohlbeleibter Hutmacher, circa 40 Jahre alt, erkältete sich in seinem zugigen Laden und klagte den 13. Mai a. c. über Schmerz in der linken Brustseite, dadurch behindertes Athmen und Frösteln bei erregtem Puls. Da die äusseren Brustmuskeln bei Verschiebung nicht empfindlich waren, so musste der Schmerz tiefer sitzen, — und in der That hörte ich schwächeres Athmen, veranlasst durch mangelhafte Ausdehnung der betreffenden Seite des Brustkastens, feines Reibungsgeräusch und etwas Dämpfung des Percussionstones auf einer circa handgrossen Stelle. — Der Mann konnte vieler Geschäfte wegen sich nicht in Acht nehmen, musste fort und fort im Laden sein und arbeiten, so dass die Behandlung mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Trotzdem gelang es, den ganzen Prozess kurz abzuschneiden durch *Bryonia 1.,* zwei- bis dreistündlich 5 gtt. — Wiederholte Untersuchungen in den folgenden Tagen ergaben, dass es zu einer nachweisbaren wässerigen Ausschwitzung gar nicht kam, und dass acht Tage nach Beginn der Behandlung alle Krankheitszeichen gewichen waren.

Der Geheime Kanzleirath Hindenberg, 65 Jahre alt, ein schwächlicher, von Schleimpolypen in der Nase vielfach gequälter Mann, hatte vor circa 30 Jahren einen starken Blutsturz aus der Lunge überstanden: als dessen Folge ist es vielleicht anzusehen, dass im linken oberen Lungenlappen vorn unter der zweiten und dritten Rippe eine ziemlich bedeutende, wahrscheinlich bronchiektatische Höhle durch Dumpfheit des Percussionstones und sehr lautes bronchiales Athmen sich zu erkennen gab. Insufficienz des Verschlusses der Pulmonalis (blasendes Geräusch beim ersten Herzton, am stärksten neben dem Sternum und im zweiten Interkostalraum) hatte ziemlich starke excentrische Erweiterung der rechten Herzseite mit mässiger Hypertrophie veranlasst; im Zusammenhang mit diesem Herzfehler standen wohl, durch Blutstauung, häufige Magen- und Darmkatarrhe. Durch Erkältung bisweilen auftretenden Kehlkopfs- und Trachealkatarrh behandelte ich stets mit Sorgfalt.

Den 15. Januar 1872 wurde ich Abends gerufen wegen rheumatischer Schmerzen in der linken Brust-

Aetiologische Bemerkungen.

Von J. Schelling in Berneck (Canton St. Gallen).

(Schluss.)

Zu einer sicheren und genauen Krankheitserkenntniss und Behandlung reicht, wie bisher gezeigt worden, weder die spezielle Symptomatologie, noch die Kenntniss der Organheilmittel hin, wir bedürfen dazu eines dritten entsprechenden und sicheren Beweises, und dieses tertium comparationis ist der Ursprung, die möglichst erkennbare oder nachweisbare Ursache derselben.

Wie die Arzneikenntniss nothwendig aus den besonderen Wirkungen derselben auf den gesunden Organismus, sowie aus deren besonderen Erscheinungen und Verhältnissen zu gewissen individuellen Anlagen möglich ist, ebenso muss die Kenntniss der Krankheiten aus besonderen spezifischen Schädlichkeiten als directe Aeusserungserscheinungen derselben auf Gesunde und Kranke, d. h. relativ Gesunde, ermittelt werden.

Wir haben keine Ursache, irgend einen Tadel über diese Männer auszusprechen, wenn sie dem Studium der Krankheitsursachen weniger Aufmerksamkeit geschenkt haben, als der Erforschung der Arzneiwirkungen, vielmehr liegt es in der Pflicht aller Aerzte, die die grossen Verdienste um die Kunst, welche durch so angestrengte und consequente Studien der genialen Vorgänger dargeboten werden, benutzen können und wollen, das angefangene Werk zur Befestigung der Wissenschaft fortzusetzen. Unsere Aufgabe ist es, die wir uns zu Hahnemann oder Rademacher bekennen, durch treue Naturbeobachtung auch das Feld der Aetiologie mit gleichem Eifer zu bearbeiten. Wie sie den Weg erst vom Unkraut gereinigt und uns durch die aufgefundenen Arzneicharaktere das sichere Mittel in die Hand gegeben haben, auch die Pathologie auf einen festen Grund zu bauen, haben sie uns auch den Weg erleichtert, dem Ursprung der verschiedenen Krankheiten nachzuforschen. Wir dürfen nicht da stehen bleiben, ohne weitere eigene Erfahrung über Dasjenige unsere Meinungen auszusprechen oder gar mit strenger Kritik herzufallen, was unsere Vorgänger geleistet haben, sondern werden vollauf zu thun haben, um die Lücken selbst auszufüllen, welche die Gewalt der Verhältnisse und einer verblendeten Wissenschaft seit Jahrhunderten nicht auszuebnen vermocht hatten.

Zur Auffindung der Grundlagen oder ursprünglichen Krankheitsursachen mögen folgende aus dem Bisherigen geschöpfte Grundbedingungen massgebend sein:

1. Vereinzelte Krankheiten werden lokalen und besonderen äusseren oder individuellen Ursachen entsprechen; wohingegen mehre Personen zugleich erkranken, da sind auch mehr allgemeine Ursachen aufzusuchen, zumal wenn die Krankheiten in ihren Erscheinungen übereinstimmen.

2. Jede Krankheit als Produkt einer oder mehrer bestimmter Ursachen, muss genau diesen Ursachen entsprechen, und zwar der Zeit, dem Grade und dem Charakter und Wesen der krankmachenden Potenz, mit Ausschluss alles Zufälligen, z. B. ein Katarrh, der ausser der gewöhnlichen Zeit des Frühlings oder Herbstes

mit Erscheinungen auftritt, die ausser dem Verhältniss des Temperaturwechsels oder der individuellen Anlage mehre Personen ergreift, ist nicht als gewöhnlicher Katarrh anzusehen. Ein Scharlach- oder Masernfieber, das nicht im Frühling, sondern im Winter oder Sommer herrscht und zugleich viele Erwachsene und Kinder ergreift, ist nicht mehr einfache exanthematische Krankheit, und ihr liegt keine blos individuelle, sondern allgemeine Ursache zum Grunde. Eine Quetschung, die nicht ihren bekannten natürlichen Verlauf, dem Grade der äusseren Verletzung entsprechend, nimmt, sondern mit ungewöhnlichen Erscheinungen auftritt, hat andere Ursachen zum Grund.

Endemische Krankheiten tragen den Charakter der Lokalität, des Bodens, des Wassers, der vorherrschenden Winde an sich. Wo diese in verändertem Charakter auftreten, da sind andere Ursachen derselben zu suchen, entweder individuelle oder allgemeine.

Die gewöhnlichen, von der Jahreszeit, der Witterung oder den herrschenden Winden abhängigen Uebel zeichnen sich durch ihren einfachen, gutartigen Charakter als blosse Affectionen aus, an welchen nur wenige Menschen wirklich erkranken. Weichen diese Uebel dem Grade, den Erscheinungen nach von demselben einfachen Charakter ab, so sind entweder Jahreszeit, Witterung, Winde etc. von ihrer natürlichen Beschaffenheit abweichend und an der häufigen und stärkeren Erkrankung Schuld, oder, wo der Grund in diesen nicht zu finden ist, da ist einer allgemeineren Ursache nachzufragen. Dasselbe gilt auch von dem Einfluss der alltäglichen, gewohnten Dinge, Weisen, Lebensart, Beschäftigung etc., wo die krankhaften Erscheinungen von dem gewohnten Gange oder Grade abweichen, da tragen nicht diese, sondern andere allgemeinere oder unbekannte Einflüsse die Schuld.

In allen diesen Fällen sind die Erkrankungen nicht lokal beschränkt, sondern gewöhnlich in weiteren Umkreisen vorkommend, auch nicht in blos einzelnen Formen auftretend, sondern in mannigfaltigen und meistens ungewöhnlichen Krankheiten hin und wieder zerstreut sich auszeichnend.

Treten neben diesen ungewöhnlich heftige oder neue, bisher unbekannte Krankheiten zugleich auf, so sind die gewohnten lokalen, individuellen Verhältnisse, die Jahreszeiten etc. nicht allein zu beschuldigen; diese bilden nur zufällige Veranlassungen einer genauer zu erforschenden allgemeineren Ursache, aus welcher die herrschenden Krankheiten entspringen.

Zur Unterscheidung dieser ursächlichen Verhältnisse der epidemischen oder Volkskrankheiten führen:

a) die ungewöhnlichen, ganz eigenartigen, spezifischen Symptome;
b) die ungewöhnlichen Wirkungen gewisser gewohnter Aussendinge und Einflüsse auf die Kranken zu gewissen Zeiten;
c) die vielen Umwandlungen und Uebergänge der Krankheitsformen in andere oder das Umgehen von einem Theil zum andern;
d) das Ergriffenwerden besonderer Individualitäten von ganz besonderen Krankheiten, z. B. Kinder, Greise, Schwangerer oder Solcher mit rheumatischer, gichtischer, nervöser Anlage etc. Hier ist nicht blos das Alter, Geburtsjahr, sondern auch die genauere Zeit der Evolutionsperiode und der früher überstandenen Krankheiten, mit oder ohne vollkommener Heilung, zu berücksichtigen;
e) der nachtheilige Einfluss gewisser bisher allgemein gebräuchlicher Heilmittel und deren ungewöhnliche, von den bisher beobachteten abweichende Erscheinungen und Wirkungen, z. B. der Antimonialien zur Zeit der Cholera 1831—1832 nach Trousseau und Pidoux;
f) ungewohnte Wirkungen alltäglicher gewohnter Einflüsse auf Gesunde;
g) das zeitweise Auftreten von verschiedenen Uebelseinsformen vorübergehender Art bei gesunden Personen jeden Alters, sogenannte Uebergänge beim Volk, was besonders auf den Wechsel der herrschenden Constitution einer Zeit in eine andere hindeutet.

Gonorrhoea secundaria.

Praktisches und Theoretisches.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

K., ein Lokomotivführer, 22 Jahre alt, hatte sich im Januar 1871 eine Gonorrhöe zugezogen, angeblich die erste im Leben, welche durch adstringirende Einspritzungen beseitigt worden ist. Ende März bemerkte er eine Anschwellung und Verhärtung des rechten Hoden. Ich sah ihn am 2. Mai. Der rechte Hoden ist bedeutend grösser als der linke, schmerzhaft bei Druck und fühlt sich hart an. Auch der rechte Samenstrang ist schmerzhaft. Beim Zusammendrücken der Harnröhre zeigt sich ein schleimiges Tröpfchen an der Mündung derselben. Patient erhielt *Pulsatilla*, 2. dil., Morgens und Abends zwei Tropfen in einen Esslöffel Wasser.

Am 8. Mai stellte sich Patient wieder vor; die Schmerzhaftigkeit des rechten Hoden und Samenstranges hat nachgelassen. Sonst Status idem. *Spongia*, dritte Verreibung, zwei Mal täglich eine Messerspitze voll.

17. Mai. Der rechte Hoden ist noch vergrössert, fühlt sich aber bedeutend weicher an. Als *Spongia* nahe verwandte Arznei erhielt Patient *Tinctura jodi*, zweite Dil., Morgens und Abends zwei Tropfen, am dritten Tag Pause. Was den Ausfluss aus der Harnröhre betrifft, so hatte sich derselbe im Anfange der Behandlung vermehrt und erschien als dicker, gelblicher Eiter, dann aber hatte er sich allmälig verloren. Patient war mit seinem Zustande zufrieden, aber am 8. August trieb ihn eine Augenentzündung wieder zu mir. Die Conjunctiva beider Augen war stark geröthet und sonderte eitriges Sekret ab, das die Augen Morgens verkrustete; Schmerz brennend und juckend. Als Grund gab er häufiges Nachtarbeiten und Kohlenstaub an. Bei meiner Frage nach dem Zustand seiner Genitalien

kommene Heilung dieses jedenfalls schon von Structurveränderungen der Urethral- und Blasenschleimhaut bedingten Leidens anzunehmen, wäre zu sanguinisch.

Mit diesem Fall bin ich scheinbar über das Gebiet der Gonorrhoea secundaria hinausgegangen, doch der Begriff des chronischen Trippers ist ein ziemlich dehnbarer. Im Allgemeinen bezeichnet man ja weiter Nichts damit, als jenen Zustand niederer Reaction in der Harnröhre, welcher auf einen vorangegangenen acuten, suppurativen, von einem spezifischen Infectionsstoff bedingten, Katarrh der Urethra zu folgen pflegt, d. h. wenn es nicht gelingt, diesen letzteren gründlich zu heilen, was mit Einspritzungen adstringirender Lösungen selten der Fall ist.

In dem letztgeschilderten Falle fehlt der eigentliche Ausfluss aus der Harnröhre, — indessen giebt es nicht auch einen Stockschnupfen der Nase mit und ohne Ausfluss?

Was in der Zeit des langwierigen Bestehens eines chronischen Trippers in dem Krankheitsheerde vor sich geht, bis es zu dem oft eintretenden Schlussergebniss einer Harnröhrenstrictur gekommen ist, hat man erst in neuerer Zeit durch das von Désormeaux erfundene Urethroscop oder Endoscop näher kennen gelernt. Die Untersuchungen der kranken Urethra vermöge dieses Hilfsmittels in Verbindung mit den autoscopischen Befunden geeigneter Fälle haben erst die Möglichkeit gegeben, über eine ganze Reihe pathologischer Veränderungen, welche den unter dem vagen Ausdruck des chronischen Trippers bekannten krankhaften Zustand bedingen, Einsicht zu erlangen. Sehr belehrend sind die Aufschlüsse, welche Dr. Tarnowsky in seinen „Vorträgen über venerische Krankheiten" (Berlin, 1872, bei August Hirschwald) über unseren Gegenstand gegeben, und erlaube ich mir, den Herren Collegen folgendes Excerpt daraus mitzutheilen.

Bei allen schleimig-eitrigen und reineitrigen Schleimhaut-Entzündungen zeigt sich ausser dem serösen Transsudat auch eine Zelleninfiltration in dem subepithelialen Bindegewebe; daher kann die Resolution des afficirten Theiles nur dann eine vollkommene genannt werden, wenn alle diese Zellen entfernt sind, mögen sie nun fettig degeneriren oder in die Lymphgefässe aufgenommen werden. Dieser Prozess kann sich wochenlang hinziehen, in welcher Zeit die Schleimhaut den locus minoris resistentiae neuen Reizen gegenüber darstellt.

Die geringste neue Schädlichkeit wird die Ursache eines Recidivs. Aus diesem Grunde werden Recidive des Harnröhrentrippers so häufig beobachtet. Die Secretion hat scheinbar nachgelassen (besonders wenn sie durch adstringirende Einspritzungen unterdrückt ist. Ref.), Schmerzen werden nicht mehr empfunden, der Kranke hält sich für genesen; allein die erwähnte Zelleninfiltration ist noch nicht resorbirt worden, und daher kann jeder Coitus selbst mit einem vollkommen gesunden Frauenzimmer die bereits geschwundene Krankheit zurückrufen. Es folgt eine neue Kur, und der Ausfluss, bis zum Minimum herabgesetzt, lässt sich nicht mehr in Form eines Tropfens am Morgen ausdrücken, sondern trocknet als dünnes Häutchen am

Orificium externum der Harnröhre ein. Es braucht aber nur irgend ein Diätfehler, angestrengtes Gehen, anhaltende Aufregung stattgefunden zu haben, so entflammt die Entzündung aufs Neue; es stellt sich wieder Jucken ein und der Ausfluss nimmt wieder zu. Zwar kehrt Alles nach 5—10 Tage lang fortgesetzten Injectionen adstringirender Lösungen in den früheren Stand zurück, ja sogar in einen noch besseren, dessen ungeachtet würde, sobald Patient die Kur unterbricht, nach zwei, drei Tagen ein grösserer Eitertropfen die sich von Neuem entwickelnde Urethritis verkünden; und je öfter sich solche Recidive wiederholen, ein um so geringerer Reiz kann das Erscheinen eines neuen eitrigen, wie der fidele Gonorrhoiker sagt, Bonjour-Tröpfchens, veranlassen. Endlich stellt sich ein solcher Zustand ein, dass sich der Kranke nur durch beständige Anwendung seiner Einspritzung von seinem grünlichgelben Tropfen — der ihn zuletzt muthlos (und aus dem fidelen einen oft recht hypochondrischen Gesellen [Ref.]) macht — befreien kann.

Es giebt aber auch verschleppte Tripper, die einen versteckten, dem Stockschnupfen ohne Ausfluss ähnlichen, Verlauf haben. Es leiden oft Leute Jahre lang an einem derartigen Nachtripper, welche keine Diät beobachten, den Coitus ausüben, Wein nach Herzenslust trinken, ohne dass sich bei ihnen ein Ausfluss mit den oben beschriebenen Schwankungen einstellt. Um ein Tröpfchen am Rande des Penis kümmern sie sich nicht, mit einem Male aber bemerken diese Leute, welche sich gar nicht für krank halten, dass ihr Harnstrahl dünner wird, die letzten Tropfen desselben zwischen die Füsse niederfallen, das Harnen bei ihnen immer länger dauert; kurz, es haben sich bei ihnen unmerklich alle Symptome einer Harnröhrenstrictur eingestellt.

Was nun die anatomisch-pathologischen Veränderungen bei den Formen der ersten Reihe betrifft, da geht also die Zelleninfiltration in der Mucosa und Submucosa der Urethra nicht nur nicht in Zertheilung über, sondern im Gegentheil, sie nimmt allmälig zu; es entwickelt sich eine Hyperplasie des das Substrat der Schleimhaut bildenden Bindegewebes. In Folge eines jedesmaligen Recidivs der Entzündung, welche den vorderen Theil der Harnröhre durchläuft, wird die Anzahl der Bindegewebselemente vermehrt; diese Bindegewebswucherung drückt die Oeffnungen der Lacunae morgagni zusammen. So wird die Schleimhaut der Urethra vom Orificium externum bis zum Bulbus hin verdickt; sie verliert bis zu einem gewissen Grade ihre Dehnbarkeit, erscheint fest und glatt, blass und glänzend; ihre Drüsen atrophiren zum Theil.

2) Es kann im vorderen Theil der Urethra eine vollkommene Resolution des entzündlichen Prozesses stattfinden, derselbe kann sich aber in die tiefer gelegenen Theile (pars prostatica und cavernosa) festgesetzt haben. Während also hier der spongiöse Theil zur Norm zurückgekehrt, treten die oben geschilderten Veränderungen in der Schleimhaut der tieferen Theile ein. Hat endlich die Hyperplasie auch das cavernöse Gewebe ergriffen, sind die Cavernen in Folge der Bindegewebswucherung in den Trabekeln verödet, so erscheint die Wand der Harnröhre als ein dicker, fester, wenig nachgiebiger Strang.

Es kommt aber auch eine wahre Hypertrophie der Schleimhaut und ihrer drüsigen Apparate vor, welche sich in Gestalt von Papillarvegetationen und Bildung von Papillargranulationen (Papillomen) äussert. Ferner kann es durch Verstopfung der Ausführungsgänge der einfachen und acinösen Drüsen zu einer successiven Cysten- und Polypenbildung kommen.

In selteneren Fällen bilden sich auf der Schleimhaut der Urethra feinkörnige Gebilde von blassgelblicher oder grauer Farbe, Granula, wie solche auf der Conjunctiva der Augen vorkommen. Auch hier kommt es durch regressive Metamorphose des Gewebes zur Atrophie der Schleimhaut, Bildung von Narbengewebe und Verengerung des Harnröhrenlumens.

Dies sind im Allgemeinen die Haupttypen der anatomischen Gewebsveränderungen beim chronischen Tripper. Durch gleichzeitiges Auftreten mehrer wird das Bild mannigfach verändert. Dieselben haben zu einer gewissen Periode ihrer Entwickelung auf den Durchmesser der Harnröhre so wenig Einfluss, dass sie mit Hilfe der Bougie nicht diagnostizirt werden können. Wenn sie nicht durch das Endoskop nachgewiesen werden, so haben wir ein Zeichen von ihnen nur in der im Laufe des Tages erfolgten Absonderung einiger Tropfen schleimiger oder schleimig-eitriger Materie; oft fehlt dieses selbst, und es fallen nur einige Flocken oder Fäden verdickten Schleimes auf den Boden des Gefässes nieder. Jene Secretion hat in den meisten Fällen ihren Heerd in den Stellen des Kanals, welche jenseits der geschilderten pathologischen Veränderungen liegen. Sobald sich in Folge einer circumscripten Schleimhaut-Hypertrophie oder von Pappillarexcrescenzen oder Granulationsbildung die Harnröhre zu verengern beginnt, pflegt sich hinter der Enge, in Folge des verstärkten Anpralls des Harns gegen die Wände der Urethra, eine Erweiterung zu entwickeln. Dieser verstärkte Druck, wozu im weiteren Verlauf der Krankheit noch die Irritation der angestauten letzten Harntropfen hinzukommt, übt auf die Schleimhaut des hinter der Enge liegenden Theils einen beständigen Reiz aus, welcher den Anlass wie zu jener Secretion, so später zu verschiedenen pathologischen Vorgängen, als Erosionen, Exulcerationen, Abscessen, Harnfisteln, abgeben kann. Die consecutiven Wirkungen auf die Blase und schliesslich auf die Harnleiter und Nieren selbst sind bekannt. —

Eine Bemerkung des Professor Tarnowsky ist für uns besonders interessant. Es ist von Praktikern bemerkt worden, sagt er, dass bei Subjecten, die an Herpes leiden, ein gewisser Zusammenhang zwischen diesem Krankheitsprozess und dem häufigen Auftreten der Gonorrhöe vorhanden sei. Man erklärte dies durch eine besondere Diathese. Vermöge der neuen Explorationsmethode hat man nun auch eine phlyktänoide Harnröhrenentzündung constatiren können. Es bilden sich Bläschen auf der Urethral-Schleimhaut, welche bald platzen und kleine runde Geschwürchen bilden. Letztere

amentlich im vorderen Theil der Urethra auftretend, iessen zusammen. Unter mässigen subjectiven Symtomen kommt es zur Absonderung eines unbedeutenen, verdünnter Milch ähnlichen Secrets. Bald schwindet iese phlyctaenoide Gonorrhöe im Laufe von 1½—2 Vochen, bald kann sie, unzählige Male recidivirend, ich Monate lang hinschleppen, ohne Einfluss auf das umen der Urethra. Diese Form der Urethritis soll un jene bis jetzt wenig erkannte und schlecht erklärte rt des subacuten, chronischen Trippers darstellen, velcher sich Jahre lang hinziehen kann und trotzdem eine Strictur zur Folge hat.

Etwas klüger sind wir durch Erforschung der pathologischen Veränderungen, welche dem chronischen Tripper eigen sind, geworden; wollte Gott, unsere (und auch die allgemeine) Behandlung dieses so folgeschweren Leidens gestaltete sich erfolgreicher, als sie es bisher gewesen!

Zusammenstellung aller bis jetzt gebrauchten oder empfohlenen Mittel gegen Diabetes.

Von Dr. G. Oehme, Staten Island, N. Y.

(Fortsetzung.)

24. *Sulphur.*

Sulphur hat einige der hervorstechenderen Erscheinungen unter seinen Wirkungen, so die starke Abmagerung, den süsslichen Geschmack, die Stuhlverstopfung, die vermehrte Harnabsonderung etc. Ich habe das Mittel in zwei Fällen ausdauernd, aber freilich in der 30. Verdünnung, angewandt, aber nicht den geringsten Erfolg davon gesehen. — Bähr 1. 686.

33) Ein 44jähriger Müller, cholerisch, hager, starkknochig, überstand vor 22 Jahren Gelenkgicht und 2 Jahre später ein 3tägiges, 17 Wochen anhaltendes Wechselfieber. Seit 3 Monaten magert er ab und fühlt sich täglich kraftloser; kein Appetit, bitterer Mundgeschmack, Husten, schaumiger Auswurf, kein Fieber. Abführ- und Bittermittel; danach chronischer Durchfall. — 20. Februar: Grosse Abmagerung, Schwindel beim Aufstehen; schon seit vielen Jahren grosse Trübheit und Schwachsichtigkeit beider Augen, so dass das Lesen sehr erschwert ist. Zunge mit dickem, weissgelbem Schleime belegt; Bittergeschmack, kein Durst, völlige Appetitlosigkeit; im Magen Gefühl von beständiger Vollheit; Magengegend bei Druck etwas schmerzhaft; Leber vergrössert; täglich 4—5 wässerig-schleimige, schmerzlose Durchfälle, nicht selten unwillkürlich bei Abgang von Blähungen; Harn blass, mit weissgrauem, thonartigem Schleimsedimente; häufiger, quälender Husten mit Auswurf eines weissen, schaumigen, zähen Schleimes; etwas dumpfer Ton in den Lungenspitzen; Haut trocken, dürr, wie eingeschrumpft; Puls matt und weich; stete Neigung zu schlafen; grosse Schwäche; trauriges Gemüth; *Phosph. 3.*, 3 Mal täglich einen Tropfen. — 27. Februar: Beseitigung aller Symptome der Digestionsorgane; Husten weniger beschwerlich, leicht lösend. An der Streckseite des linken Handgelenkes eine thalergrosse, trockene Fläche von rosenrother Farbe mit unerträglichem Jucken, zum steten Kratzen nöthigend. Am nächsten Tage eine ganz ähnliche Flechte an der entsprechenden Stelle der rechten Hand. In den nächsten Tagen kleienartige Abschuppung der Flechten; sehr häufiger Harnabgang, selbst Nachts, wodurch der Schlaf sehr gestört ist. Der in grosser Menge abgehende Harn ist wässerig, ohne Sediment, von blassgrüner Farbe, stark ammoniakalisch riechend. Kein Schwindel; sieht wie durch einen Nebel. Weisser, schmieriger Beleg auf der Zunge; Mundgeschmack, Appetit und Verdauung unverändert, zuweilen selbst Hunger. Harnmenge in 24 Stunden 2 Maass, obwohl er kaum 1/16 Maass Suppe zu sich nimmt; Haut pergamentartig trocken, dürr und rauh anzufühlen; die beiden Flechten jucken sehr und lassen nach Kratzen einen Wundheitschmerz zurück; grosse Magerkeit, besonders des Oberkörpers; Mattigkeit, kann nur mit Mühe aufstehen. — 5. März: *Sulph. 3.*, 3 Mal täglich 1 gr.; reichliche Nahrung, vorwaltende Fleischkost. — 6. März: Beständiger Hunger, trotz reichlicher Kost; kein Durst, trinkt ⅛ Maass Wasser; Harnmenge 5½ Maass. — 8. März: Die Flechten sind verschwunden, dafür unerträgliches, allgemeines Hautjucken, ungeheuere Gefrässigkeit. — 9. März: Kein Hautjucken; Gefrässigkeit und Abmagerung im Steigen; Harnmenge 9½ Maass. — 10. März: Er hat vergangene Nacht eine halbe Stunde mässig geschwitzt; Harnmenge 5 Maass; Getränk ¼ Maass; Husten sammt Auswurf völlig verschwunden; sieht um vieles besser; dieselbe Ordination (*Sulph.*). — 13. März: *Sulph. 1.*, 3 Mal täglich 1 gr.; Haut weicher und geschmeidiger. — 14. März: Schwitzte letzte Nacht 5 Stunden lang mit nachfolgender grosser Erleichterung; Harnmenge 4 Maass; Getränk 1½ Seidel. Sehkraft täglich besser. — 15. März: Mehrstündiger Schweiss: Gefrässigkeit gleichbleibend; Harnmenge 3 Maass; Getränk ½ Maass; Kräfte im Zunehmen. — 17. März: Täglich Schweisse; Gefrässigkeit in guten Appetit verwandelt; Haut feucht und weich; Harnmenge 3 Maass; Kräftezunahme, verlässt das Bett auf eine halbe Stunde, Schlaf vortrefflich. — 20. März: Harnmenge normal; fortschreitende Besserung; keine Arznei mehr; 3 Wochen später völlig hergestellt; nach 5 Monaten kräftig, wohlgenährt und blühend. — 2. Oestr. Zeitschr. 1. 2. 43. Huber. — Vergleiche Nr. 14.

(Schluss folgt.)

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Die diesjährige Versammlung in Wien war im Verhältniss eine schwach besuchte. Der Grund davon lag wohl darin, dass die herrschenden Krankheiten Manchem nicht das Reisen gestatteten, oder auch, dass Viele es für unvereinbar hielten, zu gleicher Zeit Ausstellung und Congress zu befriedigen, Andere schon vorher in Wien gewesen waren, u. s. w.

Die Wiener selbst haben auch in letzter Zeit sich zu wenig an den Interessen der Homöopathie betheiligt, kommen selbst äusserst spärlich, höchstens ein Mann zu den homöopathischen Versammlungen, und dürfen sich deshalb nicht beklagen. Zu verwundern ist nur, dass selbst eine grössere Anzahl in Wien wohnhafter und bedeutender Collegen der Versammlung fern blieben; das ist unseres Wissens in anderen Städten nicht der Fall gewesen. Die Präsenzliste ergab folgende Namen: Dr. Davidson aus Florenz, Kösztler aus Pesth, v. Szontagh aus Pesth, Sager aus Schleswig, Apotheker Flemming aus Petersburg, Dr. Eidherr aus Wien, Tedesko aus Wien, R. Molin, k. k. Professor aus Wien, Huber aus Wien, E. H. Frölich aus Wien, Petrasch aus Wörl, Gerstel aus Wien, Porsche aus Neustadtl, Boericke aus Philadelphia, Bakody, Professor aus Pesth, Apotheker Dr. Schwabe aus Leipzig, Dr. Joh. Würstl aus Wien, Gain aus Freienwalde a. O., Alt aus Oedenburg, Argenti, k. Rath aus Waitzen, Sigrist aus Basel, Montfort-Schley aus Savannah, Veith, k. k. Professor aus Wien, Kollisch aus Brünn, Frz. Alb aus Wien, Grubenmann aus Teufen, Streintz aus Graz, Heeremann de Hundertmark aus Paris, Fischer aus Berlin, v. Kaczkowsky aus Lemberg, Severin aus Cannes, J. Kafka sen. aus Prag, Herrburger aus Penzing bei Wien, Eckstein aus Wien, Hausmann, Professor aus Pesth, v. Marenzeller aus Wien, William Smith aus New York. — Auf der Wiener Ausstellung erhielt Dr. W. Schwabe in Leipzig das Anerkennungsdiplom für homöopathische Haus- und Reiseapotheken, Täschner & Co. in Leipzig dasselbe für reine präcipitirte Metalle für homöopathische Zwecke, J. Paul Liebe (Gruner's Nachfolger) in Dresden desgleichen für Malzpräparate. — Gestorben sind: Dr. Wentzel in Laucha a. W.; Dr. Melchior in Crispendorf bei Schleiz; Dr. Osterrieder in Augsburg; Graf Mailath auf Bebernzik in Ungarn, ein hoher Gönner der Homöopathie. — Heft 6 des zweiten Bandes der „Internationalen homöopathischen Presse" bringt einen Nekrolog des am 15. April zu Gorz verstorbenen Stabsarztes Dr. Peter Wank aus der Feder des Dr. v. Favento. — Unter den homöopathischen Badeärzten wird in Heft 4, Band III. der „Internationalen hom. Presse" auch Dr. Kisch in Marienbad genannt. Er ist kein Gegner, aber auch kein Homöopath. — Von mehren homöopathischen Badeärzten wurde dem Herausgeber auf der diesjährigen Reise geklagt, dass die speziellen Collegen sie nicht gebührend berücksichtigen, ohne oder mit anderweiten Empfehlungen ihre Patienten absenden. — Dr. Kirsch jun. ist hessischer Medizinalrath, Dr. Bürkner in Dessau Sanitätsrath geworden. — Die Cholera in Dresden, welche ohnehin nur durch falsche Auffassung der Berichte über die Epidemie in umliegenden Dörfern mehr Lärm gemacht hat, als ihr gebührt (im Ganzen sind vom 19. Mai bis heute nur 126 : 200,000 Menschen erkrankt), ist fast ganz erloschen. Der letzte Bericht zeigt 6 Kranke. — Von Dr. Georg Schmid in Wien, dem berühmten Verfasser des „Choleragiftes", der „Quellen der Arzneimittellehre" und Anderem ist eine sehr bedeutsame Broschüre: „Die nothwendigste Aufgabe der Medizin unserer Zeit" erschienen, die wir demnächst ausführlich besprechen werden. — Von Dr. Joh. Schweikert in Breslau ist ein fliegendes Blatt erschienen, enthaltend: „Welche Heilmittel sind beim ersten Auftreten von Cholerasymptomen anzuwenden?" — Soeben erfahren wir, dass der kürzlich verstorbene Graf Mailath dem ungarischen homöopathischen Verein 300,000 Gulden testamentarisch vermacht hat.

Zeitungsschau.

El Criterio medico,

Organo official de la Sociedad Hahnemanniana Matritense. 73.

Dieser 14. Theil, der 25. der ganzen Sammlung, enthält in recht vorzüglicher Redaction folgende grössere bemerkenswerthe Abhandlungen, durch deren Nennung aber den verschwiegenen nicht zunahegetreten werden soll: Pellicer über Lungenemphysem (Nr. 2); Garcia Lopez: Cellularpathologie vom homöopathischen Gesichtspunkt (Nr. 3 u. flg.); Dr. L. Simon: Biographie Hahnemann's und Kritik seiner Werke (Uebersetzung. Nr. 3 u. flg.); Fr. de Firmat: Eine Studie über Bryonia (Nr. 13 u. 14); Iturralde: Studie über Borax veneta (Nr. 15 u. 16); ausserdem eine grössere Anzahl klinischer Fälle, interessante Sitzungsberichte, Personal- und Lokalnachrichten.

(Wird fortgesetzt.)

Neueste homöopathische Literatur.

Dr. Georg Schmid. Die nothwendigste Aufgabe der *Medizin unserer* Zeit. Für Aerzte und gebildete Laien. Wien. *Kirsch. 101 S.*

Die häutige Bräune oder der Croup der Kinder. Von Dr. med. Billig, prakt. Arzt in Stralsund (früher in Hohenstein bei Chemnitz), nebst einem Anhang über

Die brandige Rachenbräune (Diphtheritis) und deren homöopathische Behandlung. Von Dr. med. Carl Heinigke, prakt. Arzt in Leipzig. Leipzig, Dr. Willmar Schwabe. 1873. Zweite, verbesserte Auflage.

Der homöopathische Arzneischatz in seiner Anwendung am Krankenbette. Für Familie und Haus. Von Sanitätsrath Dr. Bernh. Hirschel. Neunte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Fr. Fleischer.

The Diseases of infants et children and their homoeopathic treatment: With hints on the General Management of Children. By E. Harris Ruddock, M. D. London. Jarrold and Sons. 1873.

Druckfehlerberichtigung.

Seite 128, Spalte 1, Zeile 3 von oben lies „Homöopathie" statt Verhandlung.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. September 1873. **N°. 18.**

Adject der Krankheit.

Von Prof. J. Buchner in München.

In der Regel versteht man nur Dasjenige, von dessen Entstehen man einen Begriff hat. Vivo ergo *sum* war das oberste Schlagwort als Grundstein zur *Skepsis*. Wenn die Krebsmonade eine undiagnosticirbare Zelle und die Entelechie der Kieselerde ebenfalls, so kann letztere die erste unläugbar entweder untergehen machen oder nicht zur Erregung kommen lassen. Virchow.

Obwohl zwischen den beiden Sätzen ein Zusammenhang nicht zu bestehen scheint, so haben wir doch erfahren müssen, dass sie auf destruirender Skepsis beruhen. Wir gestehen gern eine genetische und historische Entwickelung zu — daher stammt nicht nur die Einschachtelungs-, sondern auch die Parasitentheorie; es giebt überhaupt keine kranke Idee in Philosophie und Chemie, die sich nicht auch in der Medizin, freilich vorübergehend, eingebürgert hätte, denn es ist Aufgabe der Wissenschaft, das Ueberkommene mit den Mitteln der Gegenwart zu bejahen oder zu verneinen, wie J. O. Müller mit dem Aehnlichkeitsgesetze gethan.

Wie der Grundcharakter der modernen Weltansicht mit Nothwendigkeit realistisch und individualistisch, so die Krankheit als Mikrokosmos. Sie ist das Factum des Einflusses einer Noxe auf den Organismus. Das sich Gleichbleibende an der Krankheit ist das Allgemeine; das Veränderliche das Reale, das Individuelle. Das Individuelle der Krankheit nennen wir Adject.

Indem die Darstellung des Allgemeinen, welche in einer ablaufenden Bildungsperiode durch Symbolik und Abstraction sich mit den menschlichen Bedürfnissen abzufinden suchte, nun in der Realität, also auch der Individualität, welche deren Form ist, gefordert und erstrebt wird, muss eine materielle, chemische oder skeptische Ansicht, welche diesem individualistischen und progessistischen Geiste entgegentritt, weil sie bis jetzt darauf nicht einzugehen weiss, auch von diesem Geiste mit aller Macht zurückgestossen werden.

Mögen immerhin Einige die Krankheit personifiziren, so wird ihnen dies doch beim Adject, weil es eben kein Subject sein kann und zwei körperliche Subjecte an einem Wesen gleichfalls nicht denkbar sind, weder logisch noch anatomisch und physiologisch möglich, weil eben die Constitutionen und die angeborenen Krankheitsanlagen, wie Tuberkel, Herzfehler, Morbus Brighti, sehr mannigfach sind.

Aus den genannten Ursachen sind die Krankheiten für den Therapeuten von individueller Seite aufzufassen, denn nicht allein die Symptome, sondern namentlich ihre Gründe, oder, was einerlei, die organische Läsion, je nach analytischem oder synthetischem Vorgehen eruirt, haben immer die Substantialität des Erkrankten hinzuaddirt. Wir fassen darum die Zeichen collectiv, die organischen Störungen unitiv. Scheinbar ähnliche Zustände, welche vom anatomischen Standpunkte aus als fast identisch erklärt werden, liegen darum vom klinischen Standpunkte weit auseinander, wie Neuralgia und Neuralgia intermittens, wie Rechts und Links, wie die Erkrankung des rechten, des linken Herzens oder der Spermatikalvenen bei Morbus Brighti. Die Krankheit ist anatomisch dieselbe, ihre Motoren, ihre Individualität eine andere, also auch in jedem einzelnen Falle die Arznei, die Hilfe schaffen soll.

Geriren wir uns als Anhänger der Zellentheorie oder des Detritus, so müssen wir doch die Beschaffenheit der Ausschwitzung und der davon abhängigen Resorption oder Neubildung nicht der Entzündung als solcher, sondern wesentlich dem befallenen Individuum zuschreiben. Nemo dat, quod non habet. Dies ist der Grund, warum pathologische Physiologie und Therapie

häufig in Conflict kommen, was bei richtiger Würdigung der Sachlage eine Unmöglichkeit. Die Physiologie kennt bisher nur die Einheit der Krankheit, die Praxis, also auch die Therapie, deren Verschiedenheit, folglich ist die Diagnose der Krankheit und des Mittels dagegen, selbst wenn die Therapie eine skeptische, schon nach ihren Ausgangspunkten verschieden. Hierauf basirt die Differentialdiagnose der Mittel.

Unsere Ansicht vom Adjecte der Krankheit ist nichts weniger als neu, denn schon Galenus sagt: Simititudinem inesse substantiis, non identitatem, denn sonst müsste es gegen die einzelnen Krankheitsformen bestimmte spezifische Arzneien geben, was selbst die Verehrer von Lokalisationsmitteln nicht zugeben. Brown redet von Sthenie und Asthenie, Spätere von versatilem und torpidem Nervenfieber, von Hunger- und Kriegstyphus, von Körperconstitutionen, Ringseis von Phlogose, Subphlogose, Aphlogose, Neidhard von causa innata, bis Rokitansky die Krasenlehre den praktischen Aerzten nicht allein nutzbar, sondern auch mundgerecht machte.

Wie politische, religiöse, sociale Krankheiten die Zeit färben, so drücken auch die allgemein krankhaften Einflüsse dem Organismus ein bestimmtes Gepräge auf, das in Rokitansky's und Rademacher's (Nitrum, Ferrum, Cuprum-) Krasen eine verständliche Bezeichnung gefunden.

Genannte Einflüsse sind um so heftiger, je habiler die einzelne Constitution hierfür, so dass ein Minimum und Maximum der Symptomenreihe plus dem Adjecte der Krankheit zum Vorschein kommt. Dass das epidemische Mittel ein Polychrest, ist selbstverständlich; als solches besitzt es ohnedies die weiteste Wirkungssphäre und muss, nur annähernd spezifisch gewählt, günstig einwirken, wie *Atropin* bei Genickkrampf, weit besser *Stram.* mit dem Folgemittel *Cuprum.* Und das nächste Mal? Hierher gehören auch die Altersmittel, die Arzneien bei Eintritt und Verlust der Menses und andere.

Fast hätte Rokitansky vergeblich seine tiefgehende Arbeit vollendet, wenn nicht die Homöopathie deren festgestellte Thatsachen adoptirt hätte, denn bei allgemeinen Kurmethoden kann es keine Berücksichtigung des Individuums geben. Die Anhänger der Zellentheorie verwerfen offen die Krasenlehre, sind aber immerhin gezwungen, deren vielbezeichnende Worte in den Lehrbüchern beizubehalten, weil ein Unicum einer Krankheitsform doch nur in der Idee existirt und jeder Praktiker erfährt, dass Krankheiten zwar in bestimmter Form zum Ausbruch kommen, ihren Verlauf aber je nach den verschiedenen Körperconstitutionen ändern. Wenn auch Aerzte mit der bezeichneten und anatomisch nachgewiesenen Lehre Missbrauch getrieben, indem sie aus dem Adject ein Object machten, so erging es Rokitansky nicht besser, als Paracelsus, dessen Arcanum der Arzneidynamis seine Nachfolger bald nach Form und Farbe nahmen. Die skeptische Monotonie der Medizin wünscht eine Einheit, die doch ohne Prinzip niemals erreichbar. Grundsätze stehen fest, nicht aber deren Erklärungsmodus; so wird die Zellentheorie gegenwärtig durch den Molekulardetritus erklärt, vielfach auch durch die Präformationstheorie.

Es giebt zweierlei Adjecte der Krankheit: das von derselben im Organismus vorgefundene, der vermöge seiner Spezialität auch zu bestimmten Affectionen habilitirt ist, oder das von ihr durch längere Dauer primär, secundär und tertiär erzeugt werden kann durch beliebige Auswahl des Lokalisationsheerdes, je nachdem eine intensive Krankheit, wie Gonorrhöe, Typhus, Rheuma, gleich wie Polychreste von Arzneien, überhaupt alle Noxen auf verschiedene Organe und Theilorgane Einfluss gewinnen. So finden wir Tuberkel, Kniegelenkentzündung, stenosirende Entzündung des Kehlkopfes, Perichondritis, Stenose des Darmes, der Gallenblase, Incrustation fremder Körper im Dickdarm, von Gonorrhöen; von Belladonna Affection der Sphincteren, Bildung von Sphincteren durch die Ringmuskeln des Darmes, durch Exsudate, Hyperämie der Hirnhäute, der Leber, der Nieren. Fettherz hat nicht selten Wechselfieber und choleraartige Zufälle als Symptom. Die gewöhnlichen Krankheiten des Alters, selbst die Gefässkrankheiten, haben alle als Adject die überstandenen Krankheiten der Jugend.

Zur zweiten Art des Adjectes gehören auch die Einflüsse andauernder Gelegenheitsursachen, wie wir sie bei Handwerkern finden, wie Wassersucht der Seifensieder, Hodenentzündung der Kaminkehrer, Knieentzündung der Klosterfrauen, Schwertknorpelentzündung der Büchsenschäfter. Wir haben wiederholt betont, dass in allen Krankheiten, in Entzündungen, bei Neubildungen am leichtesten und nothwendigsten nachzuweisen, das Adject der Krankheit, das ist das von ihr befallene Individuum, eine besondere Berücksichtigung erfordert, gleichwichtig für die Diagnose der Krankheit wie des Mittels, da wir in der Homöopathie individualisiren. Es bildet doch einen gewaltigen Unterschied im Verlaufe der Diphtherie, ob selbe einen Gesunden, einen Skrophulosen oder Tuberkulosen befällt. In aussergewöhnlichen Fällen kommt noch ein grossartiger Faktor, der zum Adject der zweiten Sorte gehört, besonders bei Entzündung, in Rechnung, der schonungslos sein ganzes Gepräge dem habilitirten Individuum aufprägt. Das ist der Genius epidemicus. Wer unter seine Herrschaft fällt, wird in seinen Functionen mehr oder minder zu dem Grade depotenzirt, dass er die epidemische Krankheit mit Leichtigkeit aufnimmt. Wir reden hier nicht von der Cholera, die an Herz- und Nierenkranken ihre sicheren Opfer fordert, sondern von Entzündungen, die epidemisch auftreten. Sie lassen sich unter vier Formen bringen mit vollkommenem Ausschluss der Fibrinose:

Subphlogistisch oder albuminos, wie die Lungenentzündung in Groningen;

diphtheritisch, wie die Halsentzündung 1822 in Tours, später von Belgien ausgehend;

intermittirend, also mit adynamischem Charakter, wie die Pleuritis in Mainz 1751/52;

recurrirend, wie wir dies bei der sogenannten Meningitis cerebrospinalis, namentlich in England und Russland, erfahren haben.

Die Exsudate und Infiltrationen der letztgenannten Krankheitsarten sind höchstens hypinotisch-glutenartig, wie bei Genickkrampf, septicämisch wie bei Diphtherie; ergreifen meist lymphatische Constitutionen und Leute, die in Bezug auf Wohnung, Kleidung, Nahrung, Sitten unter schlechten Verhältnissen leben. Die Diagnose der Krankheit genügt staatsrechtlich, gewährt eine bürgerliche Satisfaction; eine wissenschaftliche und praktisch erfolgreiche nur die Diagnose des Adjectes, weil auf ihr die Differentialdiagnose der Mittel beruht; wir müssen nämlich unter den als spezifisch geltenden Arzneien gerade die homöopathischen finden.

Das sind die Gründe, warum wir schärfer diagnosticiren müssen, als Jene, die einen allgemeinen Kurzweck verfolgen oder sich mit Lokalisationsmitteln behelfen, weil wir nicht allein Organheilmittel und spezifische Arzneien verabreichen, sondern dasjenige Mittel finden müssen, das ideal, real und physiologisch unserem therapeutischen Prinzipe entsprechend in jedem Falle nur Eins sein kann. Vermögen wir dasselbe nicht zu entdecken, können wir z. B. zwischen fibrinosem und albuminosem Fieber, zwischen *Acon.* und *Rhus*, zwischen der Depression von *Carbo* und der Irritation von *Arsen.* nicht unterscheiden, so ist dieser Defect nicht dem Systeme, sondern der mangelhaften Bildung des Einzelnen zuzuschreiben. Nicht die Homöopathie ist unzureichend, sondern mancher ihrer sogenannten Verehrer.

Einige Kunstheilungen.

Von Dr. Sorge in Berlin.

(Fortsetzung.)

Eine Apis-Heilung.

Der Sohn des Nachtwächters Skupin, Max, $1\frac{1}{2}$ Jahr alt, erkrankte Mitte Juli 1869 ohne deutlich erkannte Veranlassung nach einem Spaziergang mit seinen Aeltern. Grosse brennende Hitze, heftige Klagen über Kopfschmerzen mit Irrereden schon in der ersten Nacht, ohne Erbrechen, veranlassen die Aeltern, schnell einen Arzt zu holen, welcher mit einer „säuerlichen" Medizin und Kaltwasserumschlägen den Knaben glücklich behandelte, so dass derselbe nach 9—10tägigem Krankenlager anscheinend gesund das Bett verliess, ass und trank und spielte. Aber wenige Tage später erkrankte der Knabe von Neuem unter den früheren Erscheinungen, blieb liegen und wurde vom 29. Juli ab von einem zweiten Arzt mit *Calomel* etc. und Kaltwasserumschlägen wegen „Gehirnentzündung" behandelt. Da warme Bäder mit kalten Uebergiessungen, welche der Herr College anordnete, nicht ausgeführt wurden, so blieb derselbe fort, und die schwierige Aufgabe, zu helfen, wurde mir zu Theil. — Den 5. August früh sah ich den Knaben mit heissem Kopfe, engen Pupillen, welche nicht fixirten, und in unaufhörlichem Schreien „Mutter! Mutter!" bei vielem Umherwerfen des Kopfes. Durch *Belladonna 2.*, in Wasser gereicht, wurde bis zum 6. August Abends die Unruhe nur grösser. Da gab ich *Apis 2.* in Wasser bis zum 10. August und von da ab *Apis 3.* (1 : 9) alle 3 Stunden 3 Tropfen. — Sogleich nach Anwendung dieses Mittels begann die Besserung und führte in acht Tagen zur vollständigen und dauerhaften Heilung.

Ein gewöhnlicher Hydrocephalus acutus tuberculosus war der behandelte Fall nicht, wohl aber eine Gehirnentzündung, veranlasst wahrscheinlich durch Einwirkung heftiger Sonnenhitze. — Die Heilwirkung in diesem Falle ist die beste, welche ich von *Apis* beobachtet. — Keratitis punctata, welche hartnäckig allen anderen Mitteln widerstand, habe ich zwei Mal durch *Apis* glücklich geheilt; viel mehr aber weiss ich von *Apis* bisher nicht zu berichten.

Seemann, Mehl- und Vorkosthändler hier, 36 Jahr alt, von rothem, gesunden Aussehen, leidet seit neun Jahren an Blutcongestionen zum Gehirn, welche oft die bedenklichsten Erscheinungen bedingen. Der an sich schon unruhige Schlaf wird durch wirre und wüste Träume noch mehr gestört, grosse Mattigkeit aller Glieder verbindet sich mit Kopfschmerzen, plötzlich schiesst ihm dann das Blut zu Kopfe, welcher heiss wird, vor den Augen wird ihm trübe und flimmernd, im Munde hat er das Gefühl, als ob überall eine dicke Haut sässe, der Schwindel steigert sich bis er umfällt und der Sprache und der Herrschaft über seine Glieder vollständig verlustig daliegt; nur ein unverständliches Lallen bekundet sein Streben, etwas sagen zu wollen. Während solchen Anfalles, welcher stundenlang anhalte, bis er Hilfe bekomme, sähe er doppelt, die Augen stünden starr, der rechte Mundwinkel sei bisweilen verzogen, während er Alles wisse und höre. Sein bisheriger Arzt half ihm stets durch einen Aderlass, welcher gewöhnlich ein halbes Jahr lang vorgehalten habe. — Das Herz ist vollkommen gesund, und guter offener Leib fast immer vorhanden; der Vater hat in den fünfziger Jahren seines Lebens an ähnlichen Zuständen gelitten.

Den 11. December 1871 bemerkte er die Vorboten des nahenden Anfalles, da das halbe Jahr nach dem Aderlass zu Ende ging; um diesen zu vermeiden, kam er zu mir; ich reichte ihm *Belladonna*, zweite Decimalverdünnung, dreistündlich 5 gtt. in Wasser, bei Besserung allmälig seltener zu nehmen. Der Anfall blieb aus und Patient fühlte sich ganz wohl, bis ihn am 6. Januar 1872 sehr unruhiger Schlaf mahnte, dass neue Gefahr nahe, deshalb holte er sich den 8. Januar wieder dieselbe Arznei, welche er sich den 31. Mai von Neuem erbat. Bis zum 24. November befand er sich in Folge des Mittels, von welchem er ganz begeistert war, vollkommen wohl; da wurde er plötzlich von einem neuen Anfall ergriffen, welchen er nur durch einige übriggebliebene Tropfen bändigte. Den 25. December reichte ich wieder *Belladonna 2.*, drei Mal täglich 5 gtt. zu nehmen; nur einige Tage Mattigkeit Ende November machten völligem Wohlbefinden schnell Platz.

Ziegenfuss, ein schwächliches, hageres Mädchen, Anfang der zwanziger Jahre, mit unregelmässiger Periode, welche blos aller 5—8 Wochen eintritt und 3—4 Tage lang ziemlich stark anhält, wünschte den 4. April 1871 meine Hilfe gegen epileptische Krämpfe, von denen sie seit einem Jahre wöchentlich ein bis zwei Mal heimgesucht werde: über Entstehung und Erblichkeit konnte ich Bestimmtes nicht erfahren.

Ich gab *Belladonna 2.*, täglich 3 Mal 3 gtt. in Wasser zu nehmen. Bis zum 19. April war kein Krampfanfall, dagegen kächziger Husten eingetreten, und ich entdeckte über der linken Lungenspitze etwas gedämpften Percussionston.

15. Mai: Kein Krampf wieder, aber grosse Mattigkeit.

3. Juni: Ein schwacher Anfall war in Folge von Aerger dagewesen.

11. Juli: Mit kächzigem Husten kommt öfter etwas Blutauswurf.

11. September: Brustschmerz, hustet seit acht Tagen etwas Blut und schwitzt Nachts viel, weshalb ich statt der bisher gereichten *Belladonna 2.* heute *Bryonia 2.* gab.

Erst im October erschien wieder ein Krampfanfall, weshalb ich den 31. October zur *Belladonna* zurückkehrte und von der Kranken nichts wieder hörte.

Auffallend ist jedenfalls die schnelle und anhaltende Wirkung der *Belladonna* gegen das Auftreten der Krampfanfälle. Wirkte *Belladonna* so schnell, weil ein anderer Krankheitsprozess in der Lunge sich entwickelte? War *Belladonna* die Veranlassung zu diesem Wechsel? Das muss ich dem Leser zu beurtheilen überlassen. Bekannt ist, dass geisteskranke Menschen oft von Lungenschwindsucht befallen werden, sobald der Verstand zurückkehrt.

Wie viel ein spezifisches Arzneimittel zum Wechsel des Krankheitsprozesses beitragen kann, dafür folgendes Beispiel:

Fräulein Wesche aus Raunitz bei Wettin, ein 17jähriges, schnell emporgewachsenes, grosses, blühendes Mädchen, Tochter brustgesunder, reicher Aeltern, mit starker Regel, litt seit längerer Zeit an anhaltendem Schnupfen mit starker Schleimaussonderung und Blutandrang zum Kopf. Ich gab *Calcarea carbonica*, sechste Decimalverreibung, täglich eine Gabe zu nehmen. Mit jedem Tage minderte der Schnupfen, nach dem zehnten Pulver verschwand er vollständig, aber gleichzeitig trat eine acute Pleuritis, wahrscheinlich tuberkuloser Natur, in der linken Seite auf. Der Wechsel der Erkrankung war so auffallend schnell und so augenscheinlich bedingt durch mein Arzneimittel, dass meinen Pulvern die alleinige Schuld beigemessen und ich wenige Tage nach Auftreten der Brustkrankheit entlassen wurde; wenige Wochen darauf war das Mädchen todt.

Wenzel, Otto, ein 17jähriger Kaufmannslehrling, lang, hager, mit schmaler Brust, vorgewölbter Stirn und aufgeregtem Wesen, wurde mir den 13. März 1872 vorgestellt. Zum ersten Mal in seinem Leben, aber gleich drei Tage hintereinander, wurde er von epileptischen, heftigen Krämpfen befallen, welche angeblich durch Erkältung hervorgerufen waren; wie viel schweres Heben, Tabakrauchen etc. zur Entstehung beigetragen hatten, liess sich nicht feststellen, wohl aber, dass weder ein Fehler am Herzen, noch erbliche Anlage vorhanden waren. Ich liess den Burschen 14 Tage zu Haus bleiben, gab sofort *Belladonna 2.*, zweistündlich 5 gtt., vom 20. März ab blos 3 Mal täglich, zuletzt den 28. März *Belladonna 1.*, 2 Mal 3 gtt. täglich zu nehmen, und der Anfall am 13. März war der letzte.

Belladonna halte ich für das wirksamste Mittel gegen Epilepsie; ausser den mitgetheilten Fällen ist es mir durch *Belladonna* mehrfach gelungen, frische Epilepsie auf lange Zeit zu beruhigen und die Anfälle einer älteren viel seltener zu machen.

Falkenberg, ein 53jähriger, langer, magerer Arbeiter leidet seit Jahren an epileptischen Krämpfen und an einer kleinen unvollkommenen Mastdarmfistel. — Veranlassung zur Epilepsie hat, wenigstens theilweise Schnapstrinken gegeben. Die Aura beginnt in der linken Seite des Leibes, es rasselt auf der Brust, es wird ihm bläulich vor den Augen und er fällt um; gewöhnlich bevor die Krämpfe wieder beginnen hat er Eingenommenheit mit Klopfen im Kopf und Schwindel. Seit dem 19. September 1870 kommt der Mann hin und wieder zu mir, um mir sein Leid zu klagen und um sich immer wieder dieselben Tropfen auszubitten, welche ihm stets auf Monate lang halten. Das Mittel ist die dritte Decimalverdünnung von *Argentum nitricum*.

Aus diesem Fall ist zu erkennen, dass man nicht nöthig hat, dieses alte Mittel gegen Epilepsie in grammweisen Gaben zu reichen, um seine Wirkung zu entfalten.

(Wird fortgesetzt.)

Zusammenstellung aller bis jetzt gebrauchten oder empfohlenen Mittel gegen Diabetes.

Von Dr. G. Oehme, Staten Island, N. Y.

(Schluss.)

25. Sulphur. acidum.

34) Eine 40jährige Frau hat seit mehren Jahren an Diabetes mellitus gelitten. Ihre hauptsächlichste Beschwerde war ein unauslöschlicher Durst, in Folge dessen der Magen von den wirklich erstaunlichen Mengen Wassers, die sie trinken musste, ganz ausgedehnt wurde; zugleich war ein unaufhörliches Wassererbrechen zugegen und solch eine fortwährende und stete Magensäure, dass die Zähne nicht nur stumpf schienen, sondern in der That wie halb abgefeilt oder aufgelöst waren.

feste Gegenstände zu geniessen, war sie durchaus nicht im Stande, ebenso war die Hautthätigkeit vollständig aufgehoben, und durch kein Mittel Schweiss hervorzurufen. Bei einer vorgenommenen kalten Einwickelung war sie nach mehrstündlicher furchtbarer Qual immer kalt und trocken geblieben; auch im Dampfbade hatte sie nur einige Minuten zu bleiben vermocht. Mehre Mittel, wie *Phos. acid.*, *Kal. carb.*, *Carbo veg.*, blieben ohne allen Erfolg und die Kranke wurde immer schwächer und konnte nicht mehr aufstehen. Auf *Sulph. acid. 3.* liess die Magensäure, das Wasserbrechen und der Durst sehr bald nach, ja es haben sich nach etwa 3 Wochen diese Beschwerden sogar völlig verloren, während zugleich auch der Zuckergehalt im Harn wesentlich geringer ward, jedoch sich nie ganz verlor, die Kräfte und die Ernährung des Körpers aber bedeutend sich besserten. — Hom. V. Schrift 11. 455. C. Müller.

26. Terebinthinae oleum.

Almen fand bei verschiedenen Kranken, welche Terpentinemulsion erhielten, sobald sie etwa 100 Tropfen *Ol. tereb.* erhalten hatten, deutlich Zuckerreaction im Harn, die nach Aussetzen des Mittels schon am folgenden Tage wieder verschwand. — Bei einem Patienten, der täglich 12 Gramm *Terpentin* in Pillenform erhielt, konnte nach zweitägigem Einnehmen nur eine höchst geringe Spur Zucker im Harn nachgewiesen werden; er war frei von Eiweiss. *Copaivbalsam* und *Cubeben* erzeugen keinen Zucker. — Chir. med. Centralblatt 1870. — Memorabilien, 9. Lieferung 1870. — Hirsch. N. Zeitschrift 17. 40. — Apotheker Ibach beobachtete nach grossen Dosen *Terpentinöl* Zucker im Harn. — Popul. Zeitschr. f. Hom. Nr. 6. 1871.

27. Uran. muriat.

Das salzsaure Uran zu 1,5 Centigramm täglich macht den Harn sehr bald zuckerhaltig. — Bähr 1. 688. — Ulceration des Magens und Duodenum sind sehr constante Symptome des Uran. — Allg. hom. Ztg. 85. 94.

35) Ein Knabe von 13 und ein Bauer von 40 Jahren hatten Diabetes. Leider wohnten Beide zu entfernt und hatten zu wenig Ausdauer, so dass ich in den zwei Monaten ihrer Behandlung nur wenige und unvollkommene Beobachtungen zu machen im Stande war. Beide liess ich fast ganz bei ihrer gewohnten Lebensweise und gab *Uran. mur. 2.;* trotzdem fiel das spezifische Gewicht bei dem Knaben von 1042 auf 1030 und bei dem Manne von 1039 auf 1031 unter erheblicher Abnahme des Durstes und Hungers und der Harmenge. — Bähr 1. 886. — Dieselbe Beobachtung machte Weber in zwei anderen Fällen.

36) Ein 70jähriger, kräftiger Mann muss seit drei Jahren häufig harnen; er verliert an Körpergewicht und trinkt viel, um den beständigen Durst zu löschen. Zucker im Harn. Er bleibt bei seiner gewöhnlichen Diät und trinkt Vichywasser, was etwas half. Nun *Uran. nitr.* in niederen Verreibungen. Besserung. — *Uran. nitr. 12.* Kein Zucker mehr im Harn. — Amer. Journ. of hom. Clinics. 2. 270. Jousset.

37) Ein 52jähriger, fetter, vollblütiger Mann wurde so durstig, dass er Nachts mehrmals trinken musste. Guter Appetit, Kräfteverlust, Lassen vielen Harnes von 1044 spezifischem Gewicht, 85 gr. Zucker im Liter enthaltend. *Uran. nitr. 6.*, zwei Mal täglich, besserte schnell und verringerte den Durst innerhalb dreier Tage. Harn spezifisches Gewicht 1025. Der Zucker verschwand nicht gänzlich im Harn, obgleich er *Uran* drei Monate lang nahm. — Ebenda.

38) Eine 30jährige Frau ist seit fünf Jahren krank und seitdem stetig magerer geworden. Von sieben allopathischen Aerzten behandelt. Sie ist äusserst anämisch, die Augen eingesunken, Backenknochen hervorstehend, der Körper völlig abgemagert. Magensäure, Verstopfung und Hämorrhoiden; Herzklopfen; heftiger Durst; Rauschen in den Ohren mit Ohnmachtsanfällen. Herz und Lungen gesund. Rückgrat in der Nierengegend empfindlich. Lässt 8—10 Quart Harn in 24 Stunden; diese Vermehrung war sehr langsam aufgetreten. *Uran. nitr. 3.*, 1 gr. täglich drei Mal. Sehr bedeutende Besserung in 14 Tagen: Lippen und Wangen roth, ihre Bewegungen lebhaft. Fühlt sich wohl. Harnmenge auf 2 Quart in 24 Stunden verringert. Durst, Herzklopfen, Säure und Verstopfung verschwunden. 14 Tage später völlige Gesundheit. — In mehren anderen Fällen von Diabetes half *Uran. nitr.* ebenfalls. — Allg. hom. Ztg. 82. 144. Cornell. — Amer. Journ. of Hom.

39) In einer Abhandlung über Diabetes, im Brit. Journ. of Hom. mitgetheilt, finden sich mehre Fälle, in welchen *Uran.* gegen Diabetes gegeben wurde. Das Resultat war in einigen derselben vollständige Heilung, in allen aber grosse Besserung. Drei weitere Fälle hat Dr. Curie in Paris mitgetheilt, von denen einer geheilt ward, in den beiden anderen aber die Quantität des Zuckers auf die Hälfte reducirt wurde. — Allg. hom. Ztg. 85. 94.

40) Ein Kaufmann in mittleren Jahren hat Diabetes. Harn zuckerhaltig, spezifisches Gewicht 1036. *Uran. nitr. 1.* besserte sofort und heilte in 14 Tagen. — Hughes. — Auch Drysdale berichtet über die günstige Wirkung, die er in dieser Krankheit von *Uran.* erlangt hat. — Ebenda.

Rückblick.

Leider sind in den vielen vorstehenden Heilungen mit *Uran.* nur in einem einzigen Falle (38) ausser den gewöhnlichen Diabetessymptomen auch andere angegeben; wir können daher keine Indicationen aus den Erfahrungen zusammenstellen. Wir erfahren blos, dass *Uran.* Zucker im Harn erzeugt und viele Fälle sehr schnell theils geheilt, theils gebessert hat.

Andere, nur kurz erwähnte Mittel.

Es ist mir nur bei sechs Arzneimitteln bis jetzt gelungen, Thatsachen aufzufinden, welche die Eigenschaft, Zuckerharn zu erzeugen, bekunden oder wenigstens vermuthen lassen; es sind dies *Canth.*, *Chlorof.*, *Curare*, *Morph.*, *Uran. nitr.* und *Asclep. vincetoxicum.* — Hom. V. Schrift 9. 310. Cl. Müller.

Nicht unwichtig ist es, dass das *Fel. tauri rec.*, *Natr. bilic.* und dergleichen in mehren Fällen den Zucker im Harn schwinden machten. — Hirsch. Ztschr. 1. 96. Kurtz.

Zucker wird im Harn gefunden nach Einathmung was immer für welcher anästhetisirender Dämpfe (Grauvogl erklärt daraus die gute Wirkung grosser Quantitäten stärksten Weines bei Diabetikern); nach dem Gebrauche von *Arsen, Plumb., Antimon., Mercursalzen, Chinin, Opium* etc. — Heller's Archiv für Chemie und Mikroskopie 1852. Febr. — Grauvogl 2. 175.

Gegen Diabetes werden empfohlen: *Borista* (Raue 357.), *Chimaph., Eriger., Eupator. pur., Geran., Hydrast. canad., Senecio, Trillium.* — Hale's New Remedies.

Natr. sulph. und *Thuja* gegen Diabetes. — Allg. hom. Ztg. 67. 156 und 193.

Bei einem 60jährigen Manne stellten sich nach übermässigem Salzgenusse alle Zeichen des Diabetes ein, die nach Aufgeben der schlechten Gewohnheit allmälig wieder verschwanden. — Bähr 1. 687. — Vergleiche *Asclep.*

Diätetische Mittel: *Glycerin.* Prof. Schultzen in Dorpat giebt *Glycerin* (Glycerini purissimi 20,0—50,0 Aqua font. libras duas, Acid. citri. od. tart. 5,0 im Laufe des Tages zu trinken) mit hinreichender Menge thierischer Nahrung seinen Kranken. Alle Symptome bessern sich, so lange die Kranken *Glycerin* nehmen. — B. K. W. 35. 1872.

Entrahmte Milch. Ein 56jähriger Mann entleerte täglich 4—5 Messkannen zuckerhaltigen Harn. 4—5 Kannen abgerahmte Milch täglich heilten in 2 Wochen. — Hahnem. Monthly Sept. 1871 pag. 86.

Allgemeiner Ueberblick.

Es ist auffällig, dass in dieser Krankheit selbst die besseren Aerzte schlechte, ungenügend erzählte Krankengeschichten geliefert haben; hätten sie ausser den gewöhnlichen Symptomen des Diabetes ganz besonders solche angegeben, die nicht jedem Diabetes angehören, so wäre der Homöopathie mehr geholfen, als mit der oft ausschliesslichen Angabe des spezifischen Gewichtes und der Zuckerreaction.

Folgende Arzneien erzeugen Zucker im Harn: *Canthar., Terebinth. ol., Opium, Morphium, Curare, Chinin, Asclep., anästhetisirende Dämpfe, Uran, Arsen., Plumb., Mercur, Antimon.*

Die Hauptheilmittel im Diabetes sind mit Wahrscheinlichkeit folgende: *Carbolsäure* und *Creosot, Helonin, Hydrogen. hyperoxyd., Phosph. acid., Plumb., Uran, Vichy, Karlsbad, Gastein.* Wir machen besonders auf *Hydrogen. hyperoxyd.* aufmerksam.

Nach diesen Mitteln kommen vielleicht: *Arg., Asclep., Canthar., Coloc., Cupr., Magnes., Mosch., Nux vom., Ratanhia, Sulph., Sulph. acid., Tereb. oleum.*

In vielen, selbst sehr schweren Fällen trat so weit Besserung ein, dass sich die Kranken für völlig hergestellt hielten, obgleich sich noch etwas Zucker im Harn vorfand. Bei gleichzeitiger hochgradiger Tuberculosis war selbst palliative Hülfe nur sehr unbedeutend.

In den einzelnen Fällen wurden folgende Mittel bei folgenden Symptomen angewendet. Hierbei sind natürlich die allen Diabetesfällen zukommenden Symptome (Zuckergehalt, Hunger, Durst, Abmagerung etc.) ausgelassen:

Bei: Flechten *Sulph.*; Herpes *Magnes.*; Arthritis *Asclep.*; Oedem und Hydrops *Arg., Arsen., Phos. acid.*; Chlorosis *Arsen.*; äusserste Anämie *Uran.*; excessive Schwäche und Abmagerung *Ars., Phos. acid.*; Ohrensausen mit Ohnmachtsanfällen *Uran.*; Muthlosigkeit *Canth.*; Traurigkeit, Menschenscheu, Neigung zum Weinen *Ars.*; Hallucinationen *Ars.*; Trübsichtigkeit *Sulph.*; Gesicht gelbgrün *Ars.*; Zunge weiss *Helon.*; äusserste Trockenheit der Mundhöhle *Arsen.*; Appetit veränderlich *Ars.*; Appetitlosigkeit *Canth., Sulph.*; Wassererbrechen *Sulph. acid.*; Magensäure *Uran.*, die Zähne auflösend *Sulph. acid.*; kann keine festen Speisen geniessen *Sulph. acid.*; Druck im Magen und Herzgrube *Phos. acid.*; wässeriger Durchfall *Ars.*; linker Leberlappen druckempfindlich und tiefer stehend *Arsen.*; Nieren vergrössert *Ars.*; Rücken- und Nierenschmerzen *Phos. acid.*; Nierengegend empfindlich *Ratanhia, Uran.*; die Nierenschmerzen treiben ihn früh zeitig aus dem Bett und werden durch Bewegung gebessert *Ratanhia*; beständiges Vollheitsgefühl in der Blasengegend *Coloc.*; dumpfer Druck in der Blasengegend *Phos. acid.*; Harn wasserhell *Lyc., Phos. acid., Ratanhia*; blassgrün, ammoniakalisch *Sulph.*; neutral *Lyc.*; trübe *Arg., Ars., Coloc.*; weiss *Coloc.*; molkig *Argent.*; wie Milch, mit faserigen, blutigen Gerinnseln *Phos. acid.*; Harn gerinnt beim Erkalten zu einer milchweissen, gallertartigen zusammenhängenden Masse *Coloc.*; trockener, kurzer Husten *Carb. acid.*; Athemnoth mit Herzklopfen *Ars.*; Herzklopfen *Uran.*; Ischias *Asclep.*; Gliederschmerzen *Ratanhia.*

Gabe: Meist sehr niedere Verdünnungen, in vielen Fällen die Arznei in Substanz. In mehren Fällen waren hohe Verdünnungen ganz erfolglos, während niedere schnell halfen.

Wir verweisen auf den wohlthätigen Einfluss des *Glycerin* und der *abgerahmten Milch.*

—

.ETON.

schon drei Jahre lang im Herbst und Winter an einer Gesichtsflechte, welche eine hellgelbe Feuchtigkeit absondert, die zu Ballen vertrocknet und das Gesicht entstellt. Dieser Ausschlag erscheint mit Beginn der kalten und feuchten Jahreszeit, im Oktober, und verschwindet im Mai. Zuerst bildet sich eine rosenartige, rothe Gesichtsgeschwulst, welche heftig juckt; nun zeigen sich ganz kleine Bläschen, welche das ganze Gesicht, Nase, Ohren und Schläfe bedecken, zuletzt deckt alle diese Theile eine feste, schwefelgelbe Borke. Im Zimmer ist der Ausschlag erträglich, beim ersten Ausgange verschlimmert sich Alles bedeutend. Dem Ausbruch geht immer eine nicht deutlich ausgesprochene Febris tertiana vorher, auch friert die Kranke beständig. Die Ursache der Krankheit ist unbekannt. Vor einigen Jahren wohnte die Kranke lange in einem kalten, feuchten Hause, und seitdem ist die Regel sehr vermindert. Abgerechnet das beständige Frösteln, fühlt sich die Kranke ausserdem wohl. Sie hat bis jetzt verschiedene Salben, darunter Blei- und Wismuthsalben, gebraucht, ferner Jodkali, Decocte verschiedener Art; der Ausschlag blieb wie er war. Bojanus gab der Patientin im December 1871 *Nux vom.* ⨯ 3. und *Arsen.* ⨯ 3., zu 2 Tropfen zweistündlich im Wechsel, und äusserlich sollte der Ausschlag 2 Mal täglich mit reinem Weingeist angefeuchtet werden. Nach einer Woche war der Ausschlag abgetrocknet, das Gesicht reinigte sich und der fieberhafte Zustand hatte ganz aufgehört, es blieb noch ein unbedeutendes Frösteln. Eine versuchsweise angestellte Ausfahrt bei kalter Luft brachte keine Verschlimmerung hervor, und Ende Januar verliess die Kranke Moskau geheilt. Es wurde ihr noch der Rath mitgegeben, obige Arzneien fortzubrauchen, 4 Mal täglich, den äusserlichen Gebrauch des Weingeistes nicht zu unterlassen und die obige Diät zu beobachten. Auch im März war die Frau ganz wohl, hatte sich viel in kalter Luft aufgehalten, der fieberhafte Zustand hatte sich nicht erneuert und die Regel war noch ein Mal so stark als früher eingetreten. — Fünfter Fall. Ein dreijähriges Mädchen wurde schon sechs Wochen hindurch von vier Allopathen, worunter auch ein Professor, der als Spezialist für Kinderkrankheiten gilt, an Hydrocephalus acutus behandelt, und die Aerzte erklärten, dass alle Mittel erschöpft seien und die Kranke bald sterben werde. Ende März 1870 wurde Bojanus hingebeten; obgleich der Krankenbericht zur Behandlung einer von vier Aerzten bereits aufgegebenen Patientin nicht einladen konnte, so bewog der sonderbare Umstand, dass ein dreijähriges Kind bei einem schon sechs Wochen bestehenden Hydrocephalus acutus noch lebe, ihn dennoch, die Kur zu übernehmen. Das Kind, vollständig bei Besinnung, klagte über Kopfschmerz. Die Pupillen nicht erweitert und reagirten gut gegen das Licht; viel Durst; Puls beschleunigt, weich, grosse Magerkeit, jeden Abend Umherwerfen und Klage über Kopfschmerz, wobei zuweilen Delirium, darauf Schlaf und starke Hitze mit folgendem reichlichen Schweiss; des Morgens und bei Tage jedoch Klage über Frieren, kein Appetit, Verstopfung, nur Milch wurde genossen. Geschwulst des linken Leberlappens und der Milz mit Schmerz in diesen Theilen, Stuhl hart und weiss wie Kreide, Urin wenig, dunkel, ohne Beimischung von Galle, so war der Urin des Nachts, der Morgenharn war ganz normal. Bojanus hielt die Krankheit für eine bösartige Febris intermittens, aber durchaus nicht für einen

Hydrocephalus acutus. In Folge dessen wurde verordnet *Nux vom.* ⨯ 3. und *Arsen.* ⨯ 3. im Wechsel stündlich zu 2 Tropfen, zu Getränk Bier mit Wasser und Zucker; Fleisch und Bouillon; zwei Mal täglich Waschung des ganzen Körpers mit Weingeist. Nach vier Tagen nahmen die Paroxysmen ab, es erfolgten grüne Stühle, Appetit fand sich ein. Nach einer Woche stand das Kind auf und ging umher. Die Arzneien wurden vier Mal täglich im Wechsel gereicht. Leber und Milz verkleinerten sich bedeutend. Gerade den einundzwanzigsten Tag nach dem letzten Paroxysmus erfolgte in Folge anhaltenden Regenwetters ein neuer Paroxysmus ohne Kopfschmerz, aber mit quälendem, trockenen Husten in der Zeit der Hitze. Deshalb wurde *Ipec.* ⨯ 3. und *Nux vom.* ⨯ 3. im Wechsel stündlich gegeben. Noch ein schwacher Paroxysmus erfolgte am zweiten Tage, wonach das Kind einer dauerhaften Gesundheit sich erfreute. — Sechster Fall. Eine an alten rheumatischen Beschwerden leidende 58jährige Frau erhielt *Rhus* ⨯ 3., darauf *Bryonia* ⨯ 6. und dann *Calc. carb. 30.* ohne Hilfe. Man musste nach der Ursache des Leidens genauer forschen. Bei näherer Nachfrage ergab sich, dass die Kranke seit vier Jahren weder Fische, noch Eier geniessen dürfe, ohne sogleich schmerzlosen Durchfall zu bekommen, ausserdem hat sie Widerwillen gegen kaltes Wasser. Die Kranke ist sehr empfindlich gegen Feuchtigkeit und fröstelt immer. Dies liess annehmen, dass ein Ueberfluss von Wasser im Blut vorhanden sei; in Folge dessen wurde gegeben *Chinin. arsenicos.* ⨯ 2. zu einem Gran zweistündlich. Der Erfolg war sehr gut. Der Kopfschmerz liess nach sechs Gaben nach und kehrte nicht mehr wieder. Die Frau blieb gesund. — Siebenter Fall. Eine 38jährige kinderlose Frau fühlte sich seit einem Jahre unwohl, ohne genauere Angaben machen zu können; sie fühlt sich matt und müde, hat Ekel vor Fleich, fröstelt oft, dann folgt wieder Hitze; die Regel ist bald zu stark, bald zu schwach und unregelmässig. Patientin ist sehr empfindlich gegen Wechsel des Wetters, fühlt sich in feuchter Luft sehr unwohl und sieht sehr übel aus. Die Leber schmerzhaft, die Milz geschwollen und schmerzhaft. Widerwille gegen kaltes Wasser, welches getrunken ein mehre Minuten anhaltendes Frösteln hervorruft. Alle Symptome deuteten auf einen Ueberfluss von Wasser im Blut, und daraufhin wurden verordnet, neben der schon früher angegebenen Diät, *Nux* ⨯ 3. und *Ipec.* ⨯ 3., 2 Mal im Wechsel zu 2 Tropfen. Nach 3 Wochen war schon Besserung zu bemerken, nun stellte sich aber eine sehr heftige Mutterblutung ein, wogegen *Natr. muriat.* ⨯ 3., zu 2 Tropfen stündlich, gegeben wurde. Selten sah Bojanus eine so schnelle Wirkung der homöopathischen Arznei. Nach drei Gaben hatte die Blutung aufgehört und erfolgte als normale Regel. Zur Sicherheit wurde das Mittel seltener bis zum anderen Tage fortgebraucht. Die Regel dauerte noch zwei Tage und hörte dann auf. Den darauffolgenden Monat nahm Patientin wieder *Nux* und *Ipec.*, von jedem zwei Mal täglich im Wechsel. Die darauffolgende Regel war normal. Hierauf erhielt die Kranke ihre Gesundheit vollständig wieder. — Achter Fall. Eine 51jährige Frau erkrankte an Gesichtsrose und erhielt *Apis* ⨯ 3. Die Rose ging weiter, und da mehr Hitze und etwas Delirium, *Belladonna* ⨯ 3. Die Rose ging aber weiter auf Hals, Nacken, Brust, Schulter. *Sulphur 30.* eine Gabe Abends, hierauf *Belladonna* ⨯ 3. Die Rose ging weiter, die Patientin war matt und hatte einen Anfall tiefer Ohnmacht. Verschlimmerung fand statt Abends und einen Tag um den anderen, ihr ging jedes Mal Kälte vorher; dieses veranlasste eine andere Auffassung der Krankheit, wonach nun *Nux* ⨯ 3. und *Arsen.* ⨯ 3., stündlich zu 2 Tropfen, gegeben wurden. Schon nach 24 Stunden zeigte sich eine Veränderung, die Röthe blasste ab, Geschwulst fiel, das ganze Befinden besserte sich schnell. Bojanus fragt, ob man wohl ohne die Bekanntschaft mit Grauvogl's Constitutionskrankheiten zu der Wahl obiger Mittel gekommen wäre, und ob es zu erwarten war, dass sich der ganze krankhafte Prozess in dieser Art so schnell entscheiden würde. — Neunter und zehnter Fall. Zwei etwas skrophulöse Knaben erkrankten am Keuchhusten. *Belladonna, Cuprum, Drosera* blieben ohne Wirkung. Am fünften Tage der Krankheit wurden die von Bolle und Goullon beschriebenen Geschwüre im Munde gefunden. Nun gab man *Thuja 30.*, 3 Mal täglich. Schon nach zwei Tagen war Alles verändert und bedeutend gebessert. Nach einer so schnellen Wirkung des Mittels liess Bojanus aus Furcht vor einer Arzneiverschlimmerung die *Thuja* nur 2 Mal täglich nehmen, und nach drei Tagen, als die Besserung noch zunahm, nur ein Mal täglich. Es blieb ein leichter Lungenkatarrh, der der *Ipec.* 3. bald wich. So wurden Beide in zwei Wochen hergestellt, während die Kur der Keuchhustenkranken sonst sechs und mehr Wochen verlangt hatte.

(Schluss folgt.)

Neueste homöopathische *Literatur.*

Gastein, Erfahrungen und Studien von Dr. Gustav Pröll, prakt. Arzte zu Bad Gastein und Nizza, Mitglied mehrer gelehrter Gesellschaften und Institute. 2. verbesserte Auflage mit xylographischen Ansichten. Wien, 1873. Wilh. Braumüller

Compendio di Materia medica pura e di Terapeutica per il Dottore Bernardino Dadéa. Materia medica pura Vol. I. Fasc. 7 e 8. Torino, 1873.

Briefpost.

Herrn P. K. in Pr.....l. Ihr Artikel folgt in nächster Nummer. Weitere Sendungen werden rascher abgedruckt werden.

Herren Apotheker Täschner & Co. in Leipzig. Sie finden die gewünschte Notiz endlich in der „Tageschronik“ oben.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. October 1873. **N°. 19.**

Das Muscarin.

Von K. in P.

II.*)

Toxikologie der Giftpilze.

1. *Agaricus muscarius L.*

Die ältesten einschlägigen Beobachtungen wegen ihrer Mangelhaftigkeit bei Seite lassend, erwähnen wir zunächst, dass Paulet aus mehrfach beobachteten Vergiftungen durch Fliegenpilze folgende Symptome anführt: Uebelkeit, Erbrechen, Ohnmachten, Beängstigungen, Prostration und Stupor, ein Gefühl von Zusammenschnürung der Kehle. Einige Kranke hatten Leibschneiden. Auf Darreichung von Brechmitteln wurden die Pilze mit blutigen Massen nach oben und unten entleert.

Vadrot beobachtete bei vergifteten französischen Soldaten Beängstigung, Erstickungsnoth, brennenden Durst, heftiges Leibschneiden, kleinen, unregelmässigen Puls, kalte Schweisse, cyanotische Färbung des Gesichtes, allgemeines Zittern, Meteorismus des Bauches, sehr übelriechende, profuse Dejectionen. Die Kälte und Cyanose der Extremitäten, die Delirien und die äusserst heftigen Schmerzen dauerten ununterbrochen bis zum Tode, welcher in der folgenden Nacht eintrat. Brechmittel retteten Einige vom Tode.

Fricker berichtet, dass ein 16 Monate altes Kind von einem rohen Fliegenpilz genossen hatte: Sehr rasch trat ein todesähnlicher Schlaf auf, in welchem die Pupillen erweitert, gegen Licht unempfindlich, das Gesicht aufgedunsen, blass, mit einem bläulichen Schein um Augen, Nase und Mund, der Puls klein und irregulär, hier und da leichte Zuckungen über den ganzen Körper und ein leichtes Verdrehen der oberen Extremitäten sich einstellten.

Krombholz theilt die Krankengeschichte eines 50jährigen Tagelöhners mit, welcher gegen eine oedematöse Fussgeschwulst eine Abkochung von vier Fliegenschwämmen trank. Bald nach dem Genuss musste er sich öfters und heftig erbrechen, hatte mehrmalige diarrhöische Sedes, klagte heftige Leibschmerzen und verfiel in einen ganz bewusstlosen Zustand und starb bald. Bei einigen leichten Intoxicationen zeigten sich nur Taumel, Trunkenheit, Schwindel, Brechneigung.

In der neuesten Zeit wurden einige Beobachtungen in Frankreich publizirt, die etwas abweichen von den früheren: Im October 1859 genossen sechs Offiziere ein Gericht Fliegenpilze. Nach sechs Stunden trat Erbrechen ein, dem sich bald Koliken hinzugesellten, bald traten Krämpfe hinzu und ein Gefühl von Hitze im Oberleib. Bewusstsein intact bis zum Tode.

Werthvoll sind die von verschiedenen Forschern an Thieren angestellten Experimente. Die sorgfältigsten Versuche sind von Krombholz angestellt worden. Derselbe experimentirte an Katzen, Hunden, Vögeln, Fröschen etc. und benutzte theils Abkochungen des Pilzes in Milch, theils den ausgepressten Saft, welche er den Thieren in den Magen führte. Zwei Mal wurden Injectionen unter die Rückenhaut vorgenommen. Die Resultate seiner Versuche sind folgende: Meist schon während des Versuches selbst, höchstens binnen 15 Minuten traten die ersten Vergiftungserscheinungen ein. Bei kleiner Gabe wurden die Thiere traurig, ihr Aussehen verrieth Missbehagen. Bei den Meisten erfolgte Erbrechen oder häufige Darmentleerungen oder beides zugleich, worauf die Thiere binnen einer halben bis einer Stunde sich erholten. Bei grösseren Gaben folgten heftige Zufälle, am schnellsten und heftigsten nach der

*) Der erste Artikel erschien im Jahre 1871, Band XVI, Nr. 21 und 22.

Einspritzung in das Zellgewebe. — Als beständige Erscheinungen wurden beobachtet: Unruhe, Furcht, Zittern, Schwindel, Taumel, Trunkenheit, Erweiterung der Pupille, vermindertes oder aufgehobenes Sehvermögen, Stumpfheit aller Sinne, schnelles und schweres, gegen das Ende hin langsames und mühevolles Athmen, Zuckungen der Halsmuskeln, sehr bald eintretende Lähmung besonders des Hintertheils und der hinteren Extremitäten. Weniger beständig waren die vermehrten und unwillkürlichen Evacuationen (Erbrechen, Durchfall, Harnabgang) und der Speichelfluss. Am wenigsten constant war eine der Betäubung vorausgehende Erhöhung der Empfindlichkeit, die Wasserscheu und der heftige Durst. — Der Tod erfolgte bei zwei Thieren unter allgemeinen Convulsionen, bei den meisten übrigen Thieren ruhig.

Obductionsberichte sind sehr spärlich.

Bei drei Vadrotschen Patienten fand man eine bedeutende Ansammlung fötider Gase im Magen und in den Därmen, deren Schleimhaut Zeichen der Entzündung in mehr oder weniger hohem Grade und gangränöse Flecken (Extravasate?) bot. An einzelnen Stellen war die Mucosa des Dünndarmes zerstört. Bei der vierten Leiche fand man ausserdem die Leber bedeutend geschwellt und die Gallenblase mit dicker, dunkelgefärbter Galle gefüllt.

In dem Krombholz'schen Falle führte die Section auf sehr grosse Blutcongestionen im Rückenmark, Hirn und Hirnhäuten, Lungen, in der rechten Herzhälfte, in der Leber und den Nieren. Auffallend war das Strotzen des ganzen Venensystems von schwarzem, dickem Blute. Die Schleimhaut des Nahrungskanals erschien hier und da höher geröthet, ohne Spuren von Erweichung oder Zerstörung.

Wolf fand bei einem Mädchen von sechs Jahren, welches zwölf Stunden nach dem Genuss der Pilze bereits todt gefunden war: Zahlreiche Todtenflecke, Zähne fest zusammengebissen, Pupillen stark erweitert, Abdomen meteoristisch aufgetrieben, Sphincter ani offenstehend. In der Schädelhöhle fanden sich keine wesentlichen Veränderungen. Der Rachen, die Luft- und Speiseröhre nicht entzündet. Herz welk und schlaff, enthält rechts etwas Blut, ist links leer. Magen sehr ausgedehnt, blass; an der kleinen Curvatur ein bläulicher Fleck von einem Centimeter Durchmesser. Die Tunica intima im Pylorustheil rosenroth, doch keine eigentliche Entzündung, die inneren Magenwände waren blass, sehr dick, mit zähem Schleim überzogen.

Bei seinen Versuchen an Thieren fand Krombholz nach dem Tode, abgesehen von der Blutvertheilung, grössere Röthe des Schleimhautsystems, Hervorgetriebensein der Augen, Zusammengezogenheit und Leere des Darmkanals, Ueberfüllung der Gallenblase mit Gallenflüssigkeit und Klebrigkeit und Schwärze des Blutes. Weniger constant waren: Röthung der Mundhöhle und der Speicheldrüsen; das Blut bei warmblütigen Thieren in halbgeronnenem, bei kaltblütigen in ganz flüssigem Zustande: seröse Extravasate in den Höhlen und Aufgetriebenheit des Bauches.

2. *Agaricus phalloides Fries.*

Die Vergiftungen mit dem Knollen-Blätterpilz scheinen noch häufiger vorgekommen zu sein, als die mit dem Fliegenschwamm, theils weil bei diesem Pilze die Wirkungen intensiver zu sein pflegen, theils weil die Verwechselung mit dem allgemein geschätzten Champignon so nahe liegt.

Uebereinstimmend und constant sind hierbei beobachtet die genauesten Erscheinungen der Cholera. Girard hebt sogar hervor, dass die Beschaffenheit der Stühle selbst die Aehnlichkeit der Erscheinungen mit denen der Cholera erhöht. Ebenso constant sind Cardialgien und Koliken der heftigsten Art, sowie Kopfschmerz, ferner quälender Durst, der nicht zu stillen ist, weil das Getränk sofort Erbrechen hervorruft, kühle Haut, kalte Schweisse, Kälte und cyanotische Färbung des Gesichts und der Extremitäten, Meteorismus des Leibes, Zittern des ganzen Körpers, Beängstigungen und Ohnmachten.

Die Harnentleerung war in den meisten Fällen auffallend beschränkt, bisweilen ganz unterdrückt. Der Puls wird als ausserordentlich klein, kaum fühlbar, der Herzschlag als sehr schwach geschildert. Bisweilen fand sich icterische Hautfärbung und Leberschmerzen.

Das Bewusstsein ist in einzelnen Fällen ungestört, bisweilen Betäubung und Sopor, öfters Convulsionen, theils partielle, theils allgemeine, ja selbst Trismus und Tetanus.

Maschka fand bei Obductionen folgende Leichenerscheinungen (in sieben Fällen, die er beobachtete, constant dieselben): Keine Spur von Todtenstarre, die Pupillen bedeutend erweitert, in den Bronchien kleinblasiger, röthlicher Schaum, das Blut in allen Gefässen und im rechten Herzen flüssig und von dunkler, kirschbrauner Farbe, die Leber in drei Fällen fettig degenerirt, die Gallenblase mässig gefüllt, die Schleimhaut des Magens und Darmkanals mit dickem, zähem, röthlichbraun gefärbtem Schleim bedeckt. Nur in zwei Fällen fanden sich Ecchymosen und Sugillationen am Fundus des Magens. Die Harnblase in allen Fällen so stark gefüllt, dass sie fast bis zum Nabel reichte. Alle parenchymatösen Organe mehr oder weniger hyperämisch und von zahllosen Ecchymosen, welche meist in dem Ueberzuge ihren Sitz haben, durchsetzt; ebenso der Herzbeutel, sowie der seröse Ueberzug des Herzens.

3. *Boletus Satanas Lenz.*

Einer der gefährlichsten Pilze ist die von Lenz Boletus Satanas genannte Abart des Boletus luridus. Die namhaftesten deutschen Mycologen sind durch den Genuss dieses Pilzes an den Rand des Grabes gebracht worden. Aber gerade diesen Erfahrungen verdanken wir die zuverlässigen Vergiftungsbeschreibungen, wie sie in den Anfzeichnungen jener Naturforscher niedergelegt sind. Sie lassen uns dies Mittel ebenfalls als ein schätzbares Simile in der Cholera prognostiziren. Die ersten Vergiftungserscheinungen treten sehr bald, etwa 2—6 Stunden nach dem Genuss des Pilzes ein und bestehen in Unwohlsein, Brennen, Kratzen im

Schlunde, Schwindel und Uebelkeit. Bald gesellt sich Erbrechen hinzu, das sich sehr oft wiederholt, selbst wenn der Mageninhalt schon längst entleert ist, so dass nur eine äusserst bittere Flüssigkeit herausbefördert wird. Nicht selten ist dem Erbrochenen Blut beigemischt. Die Vomituritionen werden von heftigem Leibschneiden begleitet, während kalte Schweisse den Körper bedecken. Darauf treten Durchfälle hinzu, von sehr heftigen Koliken und Tenesmen begleitet. Auch den Faeces ist oft Blut beigemischt. Später gesellen sich zu der Kälte der Extremitäten äusserst schmerzhafte Krämpfe in den Muskeln der Glieder, Wadenkrämpfe; die Kräfte schwinden völlig, der Puls wird klein, kaum noch bemerkbar. Unlöschbarer Durst, grosse Prostration und Ohnmachten werden nie vermisst.

Sectionsberichte liegen leider nicht vor.

4. Gattung Russula.

In Betreff der Russula, bei welcher die Verwirrung der Namen gross ist, liegt nur ein ausführlicherer, von Alphons Barrelet berichteter Vergiftungsfall mit Russula foetens vor.

Die Symptome, welche sich im Laufe der sechs Tage anhaltenden Erscheinungen nach dem Genuss der gebratenen Schwämme einstellten, waren folgende: Uebelkeit, Leibschmerzen, Vomiturition, Erbrechen, Durchfall, Kälte der Extremitäten und Cyanose des Gesichtes. Die Pupillen sind bald normal, bald erweitert, bald contrahirt; das fortwährende Zittern der Muskeln, bisweilen durch spastische Contractionen derselben unterbrochen, steigert sich zu allgemeinen klonischen Krämpfen, während das Bewusstsein völlig schwindet. Der Harn geht unwillkürlich ab. Der Puls, der anfänglich klein und contrahirt war und dessen Frequenz 84 betrug, stieg nach Brechmitteln und Senfteigen auf 100, um bald wieder auf 80 zu sinken. Am dritten Tage kehrt das Bewusstsein wieder, der Kranke hört zwar gut, ist aber völlig blind. Die Muskelkrämpfe verlieren sich allmälig, die Todesangst und Dyspnoë schwindet, es stellen sich 3 Tage anhaltende Hallucinationen ein, dann ein Pseudoerysipel am Ellenbogen und zahllose, auf dem ganzen Körper, besonders an der Scapula und dem Kreuz auftretende Furunkel. Nach 2—3 Wochen Heilung.

Behandlung der Pilzvergiftung.

Die Erfahrung lehrt, dass die Pilze sehr schwer und langsam der Verdauung anheimfallen. Man hat zwei Tage nach dem Genuss des Pilzes in den Faeces Pilzreste nachgewiesen, und sehr zahlreich sind die Beobachtungen, nach welchen noch am zweiten und dritten Tage, in einem Falle gar nach sechs Tagen, nur wenig veränderte Stücke von Pilzen erbrochen wurden. Die Behandlung der Pilzvergiftung hat somit Entleerung des Genossenen durch Brechen, resp. Purgiren zu erstreben, um der Causalindication zu genügen, und das um so mehr, als noch in späten Stadien ein günstiger Erfolg zu erwarten steht. Die Wahl der Emetica kann keine ganz gleichgültige sein und verdient um so mehr Beachtung, als in manchen Fällen (wie es scheint, am häufigsten bei dem Fliegenschwamm) das spontane Erbrechen gänzlich ausbleibt und alsdann dasselbe wegen des Krampfes der Cardia und des Oesophagus künstlich hervorzurufen nur schwer gelingt. In einzelnen Fällen wurden 36 Gran Brechweinstein vergeblich eingeflösst. Es verdient darum erwähnt zu werden, dass nicht selten mechanische Mittel, wie Berührung der Fauces mit in Oel getauchten Federn, Druck auf den Unterleib, doch noch von Erfolg begleitet gewesen sind. Von Peddie ist in mehren Fällen die Magenpumpe mit Erfolg angewendet worden.

Unter den Antidoten ist das einzig sichere *Atropin*, von dessen schlagender antidotarischer Wirkung schon im ersten Artikel ausführlicher berichtet ist. Auch *Essig* und *Citronensaft* sind bisweilen nützlich, sowie auch *Kochsalzlösung*. Ganz ohne Nutzen dagegen *Gerbsäure* und *Jodkali*, welche auch von einer Seite empfohlen waren.

Einiges aus den Ateliers der Aerzte für „geheime Krankheiten“.

Von Dr. Hirsch in Prag.

Ein höchst ergiebiges und fruchtbares Feld für die Zunft der Siechmacher bieten unbedingt die sogenannten „geheimen Krankheiten.“ Jahr aus, Jahr ein und Tag für Tag finden wir die Annoncen dieser Herren in den Tageblättern. „Schnell und sicher gründliche Heilung“ — das wird mit frecher Stirn versprochen, doch praktisch wird schnell und sicher gründliches Siechthum herbeigeführt.

Wenn Lichtenberg sagt, er habe noch nie einen genialen Menschen Tabak rauchen gesehen, so könnte man, wenn dem so wäre, mit voller Bestimmtheit annehmen, dass der grosse Ricord nie Tabakraucher gewesen sei, denn der grossartigen, von ihm vorzugsweise cultivirten Idee, eine Gonorrhöe mittelst weniger Einspritzungen förmlich wegzuzaubern, der kann doch wahrlich Genialität nicht abgesprochen werden. Mich will es bedünken, als wäre diese Erfindung eine noch weit genialere, als die der — Hinterlader, denn:

1. Während die verheerende Wirkung der letzteren blos zeitweilig und namentlich in Kriegszeiten volle Verwendung findet, sehen wir den Injectionsapparat in ununterbrochener Thätigkeit begriffen.
2. Während bei letzterer Erfindung es sofort offenkundig wird, welche massenhaften Opfer ihr fallen und welches Unheil sie stiftet, hat der Arzt für geheime Krankheiten den grossen Vortheil, dass er die Sache ganz im Stillen unter vier Augen abmacht. Mit einer geheimen Krankheit kommt der Betreffende zum Arzte

und mit einer noch geheimeren schleicht er gar häufig von dannen.

3. Die verheerende, verstümmelnde Wirkung des Hinterladers bleibt lediglich auf den Getroffenen beschränkt, während es der Kunst der Aerzte für geheime Krankheiten sogar gelingt, den Keim der Verheerung und des Siechthums auch noch auf Andere zu übertragen.

Es gehört allerdings von Seiten dieser Aerzte ein sehr weites Gewissen oder ein sehr kurzer Verstand dazu, um die höchst verderblichen Folgen ihres Wirkens zu ignoriren oder nicht zu erkennen.

Wenn wir jahrelang das Thun der Aerzte und dessen Resultate im Allgemeinen mit aufmerksamem Auge beobachten, so drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke auf, als hätte eine höhere Fügung aus uns fern liegenden Gründen zweierlei Anwalte für die von Krankheiten heimgesuchte Menschheit geschaffen; die Einen sind die Würgengel, die Anderen die Schutzengel. Die Beantwortung der Frage, wer die Rolle der Einen und wer die Rolle der Anderen übernommen, überlasse ich dem Urtheile der geehrten Leser.

Und nun wollen wir einige, das Vorausgeschickte illustrirende Fälle vorführen.

Da war ein Herr G., der 24jährige, einzige Sohn eines Gutsbesitzers, schlank gewachsen, etwas zarterer Körperconstitution, lebhaften, erregbaren Gemüthes, geistig sehr entwickelt; er studirte in Prag die Rechtswissenschaft und stand eben im Begriffe, für seine erste Staatsprüfung sich vorzubereiten, als ihn das Unglück traf, eine Gonorrhöe zu acquiriren, jedoch ein bei weitem grösseres Unglück bestand darin, dass er, den verlockenden Versprechungen der in den Zeitungsblättern sich anempfehlenden Spezialärzte Glauben schenkend, zu einem derselben Zuflucht nahm. Rasch wurden eine Woche lang tägliche Injectionen vorgenommen, aber minder rasch wollte es mit der zugesagten raschen Heilung von Statten gehen. Trotzdem die Injectionsflüssigkeit öfters gewechselt, allmälig auch bedeutend verstärkt wurde, trotzdem auch innerlich arzneiliche Kapseln und Lattwerge verabreicht wurden und sonach der ganze antigonorrhöische Apparat in Anwendung gekommen war, konnte man doch zu beiderseitigem Missvergnügen mit den immer und immer und ohne alles Verschulden von Seiten des Patienten sich einstellenden Recidiven nicht zu Ende kommen. Endlich begannen auch die Leistengegenden etwas empfindlich zu werden.

So unglaublich es auch scheint, so bürge ich doch mit meinem Ehrenworte für die vollste Wahrheit, wenn ich berichte, dass im Laufe der nun darauf folgenden sieben Wochen bei stets zunehmender Entwickelung der Bubonen zwei Schachteln Sublimatpillen verabreicht wurden und eine vollständige Inunctionskur durchgemacht werden musste — und alles dies einer ursprünglich einfachen Gonorrhöe halber.

Glücklicher Weise kamen nun die stets auf dem Lande wohnenden Aeltern des Patienten nach Prag. Unbeschreiblich war ihr Schreck, als sie ihren Sohn als ein Bild des Jammers im Bett liegend fanden. Bleich und hohlwangig, mit tief eingefallenen Augen, zum Skelett abgezehrt lag er da, und mit Thränen in den Augen legte er eine Beichte des Vorausgegangenen ab. Die Aeltern, seit Jahren an die umsichtige homöopathische Behandlung des nun nach Wien übersiedelten Dr. Seegen gewöhnt, entschlossen sich sofort, einen homöopathischen Arzt zu rufen, und da fiel denn die Wahl auf mich.

Nicht waren es die noch ganz harten, gerötheten, äusserst empfindlichen Bubonengeschwülste, mindestens von der Grösse eines der Länge nach halbirten grossen Hühnereies, die mich bei meinem ersten Besuche erschreckten, aber das totale Herabgekommensein des Patienten, die allgemeine Abmagerung, der blutleere Puls, der gänzliche Mangel an Appetit, der sehr gestörte Nachtschlaf und endlich die ungemein copiösen Nachtschweisse, diese Symptome ermahnten mich, mit bedeutender Vorsicht bei Stellung der Prognose zu Werke zu gehen. — Was nun meine Behandlung anbelangt, muss ich vor Allem bemerken, dass selbe seit einer langen Reihe von Jahren bei dergleichen Fällen in ihrer Wesenheit fast stets dieselbe blieb, und dürfte diese meine Consequenz in der Art und Weise der Behandlung einen klaren Beweis liefern, dass die dadurch erzielten Resultate stets zufriedenstellend waren. — Vor Allem fand ich es bei dem Patienten erforderlich, die ihm von seinem früheren Arzte verordneten Eisumschläge in ununterbrochener Anwendung auf die entzündeten Geschwülste sofort bei Seite zu setzen, und selbe mit gut bedeckten, erregenden, kalten *Umschlägen* zu vertauschen, die stets nur nach *erzielter gehöriger* Erwärmung derselben gewechselt werden durften. Innerlich wurde die *Salpetersäure* in dritter Decimalverdünnung, 3 Mal des Tages zu einem Tropfen auf einem Esslöffel Wasser, gereicht. Bei diesem Verfahren hatte binnen 3 Tagen die Empfindlichkeit der Bubonen bedeutend, die Geschwulst jedoch gar nicht abgenommen. Nun liess ich die kalten Umschläge mit einem anfangs nur ganz leicht wirkenden Compressivverband bedecken, und dieser bestand in einem doppelseitigen Bruchbande ohne Hüftfeder, welches der Patient sehr gut vertrug, sowie dies von allen derartigen Patienten, zur rechten Zeit und anfangs nur locker angelegt, ganz vortrefflich vertragen wird, und wobei sie nach höchstens 2—3 Tagen, während deren man die Bandage allmälig etwas stärker zu spannen hat, eine sehr wesentliche Erleichterung verspüren und den nicht zu unterschätzenden Vortheil erlangen, dass sie nun ganz schmerzlos sich bewegen und ganz bald auch ohne alle Beschwerde Spaziergänge vornehmen können. Und so war dies auch bei unserem Patienten der Fall, bei dem überdies schon nach zweitägigem Gebrauche der *Salpetersäure* sich der Appetit zu regen begann und auch der Schlaf sich auffallend besserte. Selbstverständlich wurde auch die Anwendung der stets mit einer trockenen Compresse bedeckten kalten Umschläge regelmässig fortgesetzt und war die Application derselben durch geringe einseitige Lüftung der Bandage sehr leicht zu bewerkstelligen, und späterhin, nach einiger Uebung, wurden die bereits hinreichend erwärmten Compressen oberhalb

der Bandage herausgezogen und die erneuten kalten wieder hineingeschoben, ohne dass es einer Lockerung der Bandage, sondern nur eines geringen Einziehens des Unterleibes bedarf. Fünf Tage nach begonnener Behandlung des Patienten liess ich ihn schon das Bett verlassen, wobei er anfangs in Folge der noch bedeutenden Schwäche stets etwas Schwindel verspürte und sich bald niederzusetzen genöthigt war; jedoch dieser Uebelstand verlor sich nach 3—4 Tagen gänzlich, nachdem der Patient allmälig kräftigere Nahrung und auch etwas Bier zu sich genommen hatte, wobei auch eine wesentliche Abnahme der Schweisse bemerkt wurde. Und wie stand es mit den Bubonen? Sie waren abgeflacht, vollkommen schmerzlos, und nur an der Stelle, wo der Druck der Bandage Statt hatte, etwas geröthet, doch konnte eben diese Stelle berührt, ja selbst tüchtig gedrückt werden, ohne dass über den leisesten Schmerz geklagt wurde. Der Patient konnte auch bereits den Tag über wieder seinen Studien obliegen, und nun stellte er ganz schüchtern an mich die Frage, ob ich glaube, dass er in neun Tagen physisch nicht gehindert sein werde, seine Staatsprüfung abzulegen, zu der er, wie er glaubte, ganz gehörig vorbereitet sei, und wäre es ihm äusserst unangenehm, um eine Verschiebung derselben nachsuchen zu müssen. In Anbetracht der bereits zu Stande gebrachten so auffallenden Besserung in dem allgemeinen Befinden des Patienten, im Hinblicke auf die höchst günstigen Veränderungen, die im Lokalleiden bemerkbar wurden, indem die Entzündung vollkommen behoben, sonach von einer noch bevorstehenden *Eiterung* keine Rede mehr war, und überdies die Resorption des Infiltrates schon ziemlich im Gange zu sein schien, glaubte ich seine Frage bejahen zu können, doch fügte ich die Bemerkung bei, dass bis dahin die Heilung noch keineswegs vollends beendet sein werde und dass er mindestens noch durch 14 Tage mit der Anwendung der wohl seltener zu wechselnden kalten Umschläge fortzufahren, das Bruchband beizubehalten und den Arzneigebrauch fortzusetzen haben werde, da es wahrscheinlicher Weise wenigstens so lange währen dürfte, bevor der lokale Heilungsprozess vollkommen beendet sei. Fünf Tage vor Ablegung seiner Staatsprüfung liess ich ihn schon täglich durch 1—2 Stunden anfangs Spazierfahrten, dann Spaziergänge machen, ohne dass das Gehen oder das Niedersetzen und Wiederaufstehen ihm die geringste Beschwerde verursachte. Sein Aussehen wurde von Tag zu Tag besser und nach ganz glücklich abgelegter Staatsprüfung liess es schon gar nichts mehr zu wünschen übrig. Die Drüsengeschwülste waren vollkommen abgeflacht und bedeutend verkleinert, doch war es rechterseits durch mehre Tage zu ganz schmerzlosem Aussickern einer höchst spärlichen Quantität eiterähnlicher Flüssigkeit durch eine stecknadelkopfgrosse Oeffnung gekommen, die jedoch schon verharrscht und kaum bemerkbar war.

In der fünften Woche der homöopathischen Behandlung war die Heilung dieser, ob mehr consensuellen, ob mehr mercuriellen, jedenfalls jedoch durch die Kunst des grossen Heilkünstlers heraufbeschworenen Bubonen vollkommen zu Ende geführt. (Fortsetzung folgt.)

Ein schwerer Fall.

Vom Herausgeber.

Gewiss ist es ein schwerer Fall, wenn das eigene Enkelchen über acht Tage lang zwischen Leben und Sterben schwebt und alle Mittel der Rettung vergeblich scheinen.

Meine jüngste Enkeltochter, $2^1/_2$ Jahre alt, erkrankte, nachdem sie und ihre beiden älteren Geschwister schon einige Wochen lang sehr heftige Keuchhustenanfälle ertragen hatten, — sie war die letztbefallene und stand noch auf der Höhe der Krankheit — infolge einer Erkältung, da sie von dem Kindermädchen bei herrschendem Ostwinde im Freien auf eine kalte Bank gesetzt worden war, am 10. April unter Fieber, wie mir berichtet wurde. Ich liess *Aconit* geben und sah das Kind einige Stunden später. Hier erfuhr ich, dass das Athmen schon einige Tage vorher sehr kurz und beengt gewesen sei, so dass man den Beginn der Krankheit recht gut von zwei Tagen früher datiren konnte. Ich fand das Kind in hohem Grade fieberhaft, beinahe 140 Pulsschläge, den Athem keuchend, sakkadirt, den Husten trocken, doch auch sägend und singend, wie beim Croup, zuweilen kamen dazwischen heftige Keuchhustenanfälle, bei denen sich das Kind plötzlich erhob, einige Minuten lang seinen spastischen Anfall mit allen Zeichen eines hochgradigen Keuchhustens bis zum Entleeren eines dicken, reichlichen Schleimes unter gewaltsamen Ausstossen durchmachte, um dann erschöpft in die Kissen zurückzusinken. Eine Untersuchung der Brust- und Halsorgane war bei dem Schreien des ganz boshaft werdenden Kindes, sobald man nur den Versuch machte, jetzt und auch später ganz unmöglich. Man musste sich daher auf reine Beobachtung der functionellen Erscheinungen, soweit sie zu Tage traten, beschränken. Bald stellte es sich heraus, dass man es hier mit einer hochgradigen Laryngitis und Bronchitis zu thun hatte. Ich will den Leser nicht mit den Details der einzelnen Tage ermüden, sondern kursorisch den Verlauf darstellen, wie er sich innerhalb dreier Wochen abwickelte. Dabei schicke ich voraus, dass das Kind ein ganzes Jahr von einer Amme genährt worden war, dass es kräftig und wohlbeleibt war und dass es schon im ersten Lebensjahre eine sehr schwere Krankheit, Meningitis mit Krampfzufällen, überstanden hatte, wobei Herr Dr. Lewi in meiner Abwesenheit die Behandlung geleitet und das schon dem Tode nahe Kind durch kalte Begiessungen gerettet hatte. Ohne diese kräftige Natur hätte das schon durch den Keuchhusten geschwächte Kind gewiss diese hochgradige Krankheit nicht überstanden, denn die oben geschilderten Symptome erreichten von Tag zu Tag eine grössere Höhe.

Die Fieberhitze stieg bis zum fünfzehnten Tage, gleichzeitig die Frequenz des Pulses, der die Höhe von 160 Pulsschlägen erreichte, auch je nach der Frequenz und Unterbrechung des Athmens variirte. Schlaf war in den ersten zwei Wochen so gut wie gar nicht vorhanden; statt dessen lag das Kind in Sopor, wie bei einem durch mangelnde Oxydation narkotisirten Gehirn

nicht anders zu erwarten war. Der Athem wurde kürzer und kürzer, trotz aller angewandten Mittel, abgebrochen, keuchend; einige Tage, etwa am siebenten bis achten Tage, lag das Kind, um nur Luft zu bekommen, wie im letzten Stadium des Croup mit zurückgebeugtem Kehlkopf, Kopf hintenüber. Die Lage auf dem Rücken wurde aber ungern gewählt, am liebsten lag das Kind auf der mehr befallenen rechten Seite, doch auch stets nur kurze Zeit, denn die Angst und Athemnoth warf es mit hastiger Bewegung schon nach Minuten wieder herum. Später, jedoch nur zwei Tage lang, stellte sich Cyanose des Gesichtes, der Lippen insbesondere, ein, das Gesicht schwoll ödematös; eine Stelle auf der rechten Wange zeigte ein Geschwür, welches verschorfen wollte, aber immer wieder wund gekratzt wurde, bis man dem Kinde die Hände verband, worauf es langsam heilte. Der Kehlkopf war empfindlich bei Berührung und wurde beim Athmen gewaltsam in die Höhe gezogen; die Sprache fehlte gänzlich, der Schrei war heiser; die Brustmuskeln bewegten sich mehr bei der Exspiration, die obere Hälfte des Thorax athmete auf beiden Seiten schwach, ungleich, die Bauchmuskeln und die untere Thoraxhälfte arbeiteten hastig. Die Athemnoth, speziell das Ergriffensein der Lunge selbst, ergab auch das charakteristische Kennzeichen des Nasenflügelschlagens. Dieses bestand ununterbrochen länger als 14 Tage. (Dieses Symptom habe ich bei Bronchitis und Pneumonie der Kinder n i e fehlen sehen.) Schon beim Eintritt in das Krankenzimmer hörte man das Rasseln auf der Brust uud besonders im Kehlkopf, es war continuirlich, liess nur auf kurze Zeit nach, indem es sich momentan in ein Knistern verwandelte, wenn durch einen heftigen Keuchhustenanfall eine starke Expectoration erfolgt war. Mitten im Sopor setzte sich in solchem Falle das Kind auf, hielt sich standhaft am Bettchen fest, hustete tief und krampfhaft, spukte aus und fiel dann wieder in seinen Taumel zurück. Solcher Anfälle kamen 12—16 in 24 Stunden. — Nahrung wurde gar nicht angenommen, das Trinken und Schlingen war wegen Kürze des Athmens nur in ganz kurzen Absätzen — ein bis zwei Schluck — möglich. Stuhl fehlte. Urin wurde unwillkürlich gelassen, hatte einen penetranten Geruch.

Die Diagnose war unschwer zu stellen. Wir hatten es mit einer hochgradigen und weitverbreiteten Entzündung der Luftwege zu thun, die von dem Kehlkopf angefangen durch die Bronchien bis in ihre feinsten Verästelungen ging, und wenn auch die rechte Seite überwiegend befallen schien, doch auch die linke nicht frei liess; war die Entzündung auch keine croupöse, so brachte sie in ihren Folgen auf die Blutmischung, das Gehirn, den Stasen und der Ueberfüllung der Lungen mit Schleim ganz dieselben Gefahren. Man musste, dem permanenten Schleimrasseln zufolge, schon eine Art von paralytischer Atalektasie der Lungenzellen annehmen, welche das Schlimmste befürchten liess. Die Prognose gestaltete sich daher ungünstig, wenn man das kindliche Alter, die vorausgegangene Schwächung durch den Keuchhusten, die Verbreitung der Affection annahm, und sie wurde um so trüber von Tag zu Tag, als das Fieber, Schlaflosigkeit, nervöse Zufälle und die lokalen Erscheinungen stetig zunahmen, als die Ernährung des Kindes gänzlich still stand, als ein Mittel nach dem andern seinen Dienst versagte. Erst als nach dem Ueberschreiten des Höhepunktes einige Tage des Gleichmaasses fortbestanden, ohne dass der gefürchtete Ausgang eintrat, wagte man es wieder, einige Hoffnung zu schöpfen.

Die Therapie hatte mit der Schwierigkeit zu kämpfen, der Entzündung beider befallener Organe, des Kehlkopfes und der Bronchien, Widerstand zu leisten. Daher, als die eine Reihe der Mittel versagte, zu den anderen übergegangen wurde, indem es sehr schwer zu entscheiden war, welches Organ das primär Befallene und überwiegend Leidende war. Nach *Aconit* am 10. wurde sehr bald *Phosphor 2.* gereicht; da dieses ganz erfolglos war, 24 Stunden später am 11. *Tinct. iod. 2.*, zweistündlich, und *Catapl. emoll.*, ohne Erfolg, ja ohne alle Wirkung; zwei Tage später, am 13., als das Rasseln, das Nasenflügelschlagen, die Kurzathmigkeit einen hohen Grad erreichten, *Antim. tart.*, erste Verreibung, ein Gran, zweistündlich, ohne alle Wirkung. Nun stieg die Athemnoth höher, es trat Cyanose ein, Hinterstrecken des Kehlkopfes, unzählbarer Puls. Mein Neffe, Herr Dr. Lewi, welcher den Fall mit beobachtete, war der Ansicht, die Bronchien seien mechanisch mit Schleim überfüllt, könnten deshalb nicht fungiren, man müsse daher auch mechanisch Luft schaffen, und schlug ein Emeticum vor. Wir gaben am 14. April *Tart. stib. 0,12, Aq. dest. 60,0,* stündlich einen Theelöffel. Das Kind rührte sich nicht dagegen; nicht einmal Uebelkeit, noch Brechwürgen trat ein, keine Spur von Erleichterung. Die Noth wuchs. Dr. Lewi, welcher, wie oben berichtet, das Kind früher durch kalte Begiessung gerettet hatte, schlug, um die Lungenthätigkeit anzuregen, eine kalte Bespritzung der Brust vor. Ich war dagegen, da ich mir keine Reaction davon versprach; da jedoch mein Schwiegersohn sein volles Vertrauen dazu hatte und nichts mehr zu verlieren war, wollte ich nicht opponiren. Das Kind wurde entkleidet, auf einen Tisch gestellt und die Brust 3—4 Mal mit einer kalten Douche aus einer Kinderklystierspritze besprengt. Das Kind holte mühsam Athem, stiess einen Schrei: Mama! aus, wurde aber bleich und athemlos und hatte nicht einmal einen Hustenanfall; der Puls wurde schwächer, die Haut kühl. Ich liess das Kind zu Bett bringen, erwärmen, — aber keine Spur von Besserung, von Reaction, von örtlicher oder allgemeiner Krise. Die Nacht eben so unruhig und schlaflos, nur matter, so dass Dr. Lewi in der gewissen Aussicht, von mir die Todesnachricht zu erhalten, vorher zu mir kam, ehe er in der Familie seinen Besuch machte. Da ich wegen des Schleimrasselns nun immer noch die Antimonialien angezeigt fand, versuchte ich es mit einem anderen Präparat, mit dem *Sulph. ant. aurat. 1.*, zweistündlich. Auch dieses Mittel, einen ganzen Tag gereicht, blieb erfolglos. Nach langer Erwägung entschloss ich mich, in Betracht der Bronchialaffection und des zu Grunde liegenden Keuchhustens zur *Ipecacuanha*, bei der vorausgegangenen Erfolglosigkeit selbst stärkerer Gaben 1. Verr. 2 Gr. p. d.

am 15. April Abends. Dieses Mittel brachte die erste leidliche Nacht. Es wurde zweistündlich fortgereicht. Am 16. trat leichteres Athmen ein, bessere Lösung des Auswurfs, Bewusstsein, Nahrungsbedürfniss, — doch war der Zustand immer noch beängstigend genug. Am 17. und 18. wurde fortgefahren. Das Befinden erweckte Hoffnung. Am 18. steigerte sich Abends wieder das Fieber. *Aconit 2.* Da dieses nicht half, am 19. *Mercur,* am 22. *Bryonia.* Alle diese Mittel leisteten wenig, eine fortschreitende Wirkung auf Rasseln, Husten, Nasenflügelschlagen war nicht zu bemerken. Da aber die Zahl und die Qualität der Athemzüge, das Schlucken, der Appetit, das Allgemeinbefinden seit *Ipecacuanha* entschieden besser war, konnte das Hinderniss, auch nach dem mehr oberflächlichen Tone des Rasselns zu urtheilen, mehr im Larynx liegen. Dies bestimmte mich für *Brom 2.*, und von dem Augenblicke an (am 23.) ging die Besserung so entschieden nach allen Richtungen vor sich, dass das Kind am 29. als genesen entlassen werden konnte. Die Kurzathmigkeit und der sich mehr und mehr mildernde Husten blieben noch längere Zeit zurück und verloren sich erst, als Ende Mai auf einer Sommerwohnung infolge einer Erkältung ein katarrhalisches Fieber eintrat, das, mit *Aconit* und *Brom* bekämpft, in etwa acht Tagen auch diese letzten Reste der schweren Erkrankung hinwegnahm.

Von allen Mitteln habe ich demnach in diesem Falle nur von *Ipecacuanha* und *Brom,* aber von diesen bei nachgewiesener sonstiger Reactionslosigkeit entschiedene Wirkung gesehen. Wo selbst ein grosser sonst vielgerühmter Heilapparat im Stiche liess, wirkte das Specificum in einer verhältnissmässig kleinen Gabe noch siegreich.

Ob nicht der Keuchhusten, trotzdem er das Uebel hervorgerufen hat, durch seinen Fortbestand und sein immer wieder siegreiches Hervortreten, sowie durch die damit verbundene Anregung der Lungenzellen und Expectoration den schwachen Lebensfunken erhalten hat, ist eine Frage, die zum Nachdenken aufruft. Jedenfalls wäre unter anderen Verhältnissen die Paralyse der Lunge bei so zartem Körper, so hochgradiger Entzündung und so starker Schleimüberfüllung unausweichlich gewesen.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Laut uns eben zugekommenem *Programm* fand am 9. September die halbjährliche Versammlung der State Hom. Medical Society in Brooklyn statt. Die Morgensitzung fand im Rathszimmer in der City Hall statt. Der Bürgermeister sprach die Begrüssungsrede im Namen der Stadt. Ihm antwortete Präsident Dr. E. Darwin Jones, von Albany. Um 1 Uhr war Empfang und Frühstück im Hospital von Cumberland Street. Um 6 Uhr versammelten sich die Gäste und Mitglieder zu einem Fest, gegeben von den leitenden Damen der Maternité in Concord Street. Vormittags fand eine Sitzung der Gesellschaft und Abends eine zweite statt. Vorträge hielten: Dr. Lilienthal (Mat. med.) über Narcotica und ihr Verhältniss zu Nervenkrankheiten, Tod Helmuth über plastische Chirurgie, Allen über Hydrops vesicae, Stiles und Sam. Worcester über Psychologie u. s. w. — Wieder haben wir — leider! — Todesfälle zu berichten: Dr. Brik zu Hermansnestec in Böhmen, Dr. Moritz Garthe zu Monheim, Dr. Bened. Osterrieder in Augsburg, Dr. Meissner in Eilenburg. — In Leipzig hat sich ein homöopathischer Thierarzt niedergelassen: Dr. vet. Gottweis, Zeitzerstrasse 47. — Uebergesiedelt sind: Dr. Porsche von Neustadt nach Reichenberg, Dr. Thilenius von Wiesbaden nach Stuttgart. Dr. v. Villers hat Petersburg verlassen und weilt augenblicklich in Heidelberg. An seiner Stelle hören wir von einem neuen homöopathischen Arzt in der russischen Hauptstadt: Dr. Dittmar. — Dr. v. Grauvogl ist zu einem Kranken nach Moskau berufen worden, nachdem er in gleicher Absicht in Gastein verweilt hatte. — Der am 14. Mai d. J. zu Wien im 73. Jahre verstorbene Graf Anton Mailath von Székeldy, der sich durch sein Legat für Zwecke der Homöopathie von 300,000 fl. so verdient um uns gemacht hat, war Kämmerer, wirkl. Geb. Rath und k. k. Staatsminister a. D., Jubilar-Doctor der Philosophie, Inhaber hoher Orden, und, was mehr als all' Dieses, einer der edelsten und liebenswürdigsten Menschen. Er beschützte stets die Homöopathie, studirte eifrig die betreffenden Werke, hatte sich so eingearbeitet, dass er den vielen Hilfesuchenden durch Rath beistand und selten eines ärztlichen Beistandes bedurfte. Die berühmte ungarische Gastfreundschaft bewies sein Haus in Perbenyek, wo sich Edle, Bettler, Mönche, Bauern einer gleich guten Aufnahme erfreuten. Als ungarischer Reichskanzler, wie später als mehrmaliger Präsident des Reichsrathes erfreute er sich grosser Popularität. Wir segnen seine Asche!

Zeitungsschau.

Die russische homöopathische Zeitung in St. Petersburg.

Septemberheft 1872.

(Schluss.)

2) Die Homöopathie auf dem Kaukasus, von Dr. Reichenbach. Der Verfasser kam 1861 nach Baku, wo er bald eine grosse homöopathische Praxis hatte. Die Stadt liegt sehr ungesund, der Boden ist mit Seewasser durchtränkt, die Strassen eng, die Unreinlichkeit der Einwohner asiatisch. Es herrschen beständig Winde, gewöhnlich aus Nord oder Süd, daher hat die Stadt den Namen, denn das persische Wort Baku heisst „der Berg des Windes.“ Der heftige Wind treibt viel Sand auf, das Wasser muss vor dem Gebrauch gereinigt werden, das Fleisch ist selten gut, dagegen Wild und Fische ausgezeichnet. Küchengemüse giebt es wenig, aber Melonen und Weintrauben sind vorzüglich. Die Perser bauen in Menge Safran und brauchen ihn bei vielen Speisen.

Der gewöhnliche Tischwein aus Medrasa bei Schemacha ist recht gut; eine 1862 angelegte Brauerei gab schlechtes Bier. Die Häuser schützen vermöge ihrer Bauart wohl vor der Sonnenhitze, aber nicht vor Kälte. Oefen sind sehr selten, sie werden ersetzt durch offene Kamine oder durch ein mit Kohlen gefülltes Blechgeschirr (Mangal), das gewöhnlich unter den Familientisch gestellt wird Reichenbach hatte anfangs vorzüglich Dysenterien und Febris intermittens zu behandeln, und sah gute Erfolge von den homöopathischen Mitteln. Während die Allopathen mit abführenden, tonisirenden, zusammenziehenden Mitteln, vorzüglich mit *Argent. nitric.* sich und die Kranken abquälten, gelang es Reichenbach fast immer, leicht und schnell mit *Merc. solub. 3.* und *Arsenic. 6.* zu heilen. Bei dem Kinde eines Marineoffiziers, das schon drei Monate krank lag unter allopathischer Kur und so heftige Tenesmen hatte, dass das Rectum faustgross ausgetreten war, hoben *Kreosot 6.* und *Merc. corros. 3.* alle krankhaften Zufälle in einer Woche. Dieser Fall half sehr zur Verbreitung der Homöopathie in Baku. Unterdessen war Baku wegen der häufigen Erdbeben in Schemacha zur Gouvernementsstadt erhoben worden, und dahin wurden unter Anderem auch die Schule und Pension für junge Mädchen verlegt und Reichenbach zum Arzt dieser Anstalt ernannt. Hier wurden viele Fälle von Indigestion durch *Antimonium crudum* und *Pulsatilla* schnell beseitigt. Eine durch einen fünf Monate dauernden Keuchhusten geschwächte Pensionärin erkrankte den 16. November 1861 an Pleuropneumonia dextra; drei Tage ging Alles gut bei den bekannten homöopathischen Mitteln; den 19. November nach einer Erkältung verschlimmerte sich die Krankheit und die linke Lunge entzündete sich auch. Die Sache schien schlimm, und Reichenbach wünschte eine Consultation, — allein mit wem? Ausser Reichenbach gab es nur noch einen homöopathischen Arzt in Tiflis, Dr. Pribil. Durch den Baron T. wurde Reichenbach mit dem Gouvernementarzt Dr. Rostamow bekannt, der, durchaus rechtschaffen und ehrlich, gern der homöopathischen Behandlung beiwohnen wollte. In der Diagnose waren beide Aerzte einig. Dr. Reichenbach gab *Aconit 6.* Am anderen Tage überzengten sich beide Aerzte von der Besserung der Kranken; es wurde *Bryonia 6.* gegeben, und den 29. November verliess sie schon das Bett. 1866 überzeugte sich Reichenbach vom Wohlsein der Patientin. — Dr. Rostamow besuchte auch mit dem Dr. Reichenbach das Kriegshospital und erbat sich vom dortigen Ordinaten einen Soldaten, der schon 14 Monate an Febris intermittens litt und alle möglichen allopathischen Mittel ohne Nutzen gebraucht hatte; die Febris intermittens hatte einen remittirenden Charakter angenommen und war mit einem ausnehmend heftigen Kopfschmerz verbunden. Reichenbach gab dem Kranken den 30. November *Aconit 6.* Am anderen Tage war der Puls schon von 120 auf 108 und darauf auf 96 gefallen. 4. December hatte die Milzgeschwulst sehr abgenommen und der Kopfschmerz war fort. Nun gute Kost und *Sulph. 6.*, und den 6. December konnte Patient aus dem Hospital entlassen werden. Jetzt wollten auch andere Kranke im Hospital von Dr. Reichenbach brauchen, jedoch der Ordinator versagte Dr. Reichenbach jede fernere Behandlung im Hospital. — Lungenschwindsucht kommt in Baku sehr oft vor und verläuft immer schnell und tödtlich. Bei der im Jahre niedrigsten Temperatur von 2 Grad Kälte Reaumur kommen Frostbeulen häufig vor; der äussere Gebrauch von 1 Theil *Petroleum* mit 10 Theilen *Oliven-* oder *Sesamöl* wirkte am besten. Syphilis ist häufig, bisweilen sehr bösartig. Skorbut ist nicht selten. Augenentzündungen, Rheumatismen, Katarrhe der Athmungs- und Verdauungsorgane sind häufig. Variola vera erscheint oft, tödtet selten, zerstört aber die Augen. Scharlach und Masern kommen fast nie vor. Der Keuchhusten wich am leichtesten der *Drosera*, *Ipecacuanha* und *Cuprum.* Reichenbach hatte nicht Gelegenheit, die Cholera in Baku zu behandeln, sie hat aber dort gewüthet. Typhus kommt selten vor. Neuralgien sind häufig. Reichenbach heilte zwei Damen, die schon 10 Jahre an Migräne litten, m. *Nux vomica.* — Vorherrschend ist in Baku der nervöse Krankheitscharakter. Reichenbach litt auch früher oft an Kopfschmerz, gegen welchen *Pulsatilla* half, in Baku wollte das Mittel nicht wirken; er sammelte nochmals genau die Symptome seines Unwohlseins und fand ein besonderes Gefühl von Kälte auf dem Scheitel, als liege dort eine kalte Compresse; er nahm einen Tropfen *Moschus 3.*, und fast augenblicklich fühlte er, wie ein Gefühl von Wärme durch den Kopf ging und die Kälte vertrieb. Später heilte er einen ähnlichen nervösen Kopfschmerz durch dasselbe Mittel. April 1862 verliess Dr. Reichenbach Baku und siedelte nach Tiflis über. Wir können ferneren Mittheilungen entgegensehen.

3) Die Wirkung des Sumbul auf das Herz. (Nach dem North American Journal of Homoeopathy. May 1872.)

4) Nekrolog des Dr. med. Woldemar Dahl. Siehe Allg. hom. Zeitung Bd. 85 Nr. 22 und 23.

5) Beantwortung einiger Fragen.

Sprechsaal.

In Galizien ist in einem gräflichen Hause die Stelle eines homöopathischen Hausarztes mit freier Praxis, 6—800 Gulden Gehalt und einem Stück Ackergrund zu vergeben und das Nähere hierüber bei Herrn Dr. Gerstel in Wien, Bürgerspital, Cäciliengasse, zu erfahren.

Neueste homöopathische Literatur.

Dr. Ruddock. On Consumption and Tuberculosis of the Lungs, their diagnosis, causes and preventivs and general treatment 2. edition embodying the modern views on these diseases with cases treated by the author. London. Hom. publ. Society 2. Finsbury Circus. E. C.

Bücher erhalten:

Dr. Joris. Bemerkungen über die Reise nach Madeira. Wien 1872

— — Catania als klimatischer Kurort. Wien. 1873. (Braumüller)

Prof. Dr. Germann. Ein offenes Wort gegen Impfung und Impfzwang. Leipzig, G. Brauns.

— — Vorschläge zur Abwehr der Syphilis und zur Milderung ihrer Folgen. 3. vermehrte Auflage. Leipzig, G. Brauns.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. October 1873. **№ 20.**

Beiträge zur Phosphorwirkung.

Von Dr. Payr in Passau.

Das erste und zweite Heft des 55. Bandes des Archivs für pathologische Anatomie, Physiologie und praktische Medizin von R. Virchow enthält unter der Ueberschrift: „Der Einfluss des Phosphors auf den Organismus, eine experimentelle Studie von Dr. G. Wegner, Assistent am pathologischen Institut in Berlin" eine von grossem Fleisse und gediegenem Beobachtungstalente zeugende Arbeit in rubricirtem Betreffe, die für uns von doppeltem Interesse, weil sie nicht bloss die Ergebnisse des physiologischen Versuches dieses Arzneistoffes glänzend bestätigt, sondern überdies viel Neues bietet und gerade unsere schwächste Seite, die pathologisch-anatomische, vorzüglich und erschöpfend behandelt.

Wenn Verfasser eingangs die Ansicht ausspricht, dass die Verwendung des Mittels zu suiciden Zwecken in der Neuzeit vorzugsweise das Interesse der ärztlichen Welt wachgerufen und auf sich gelenkt habe, so ist er, seinen Standpunkt festgehalten, vollkommen im Recht, da das andere Geschlecht in ihm wirklich ein äusserst bequemes, billiges und verlässiges Speditionsmittel in das Jenseits entdeckt zu haben scheint. Dem Anhänger der spezifischen Schule ist der Phosphor längst bekannt und ihm so unentbehrlich geworden, wie der alten Schule ihr Morphium.

Keineswegs ist aber in Abrede zu stellen, dass die zahlreichen Vergiftungsfälle der Neuzeit nicht blos forensische Aerzte, sondern auch Kliniker und Lehrer der pathologischen Anatomie veranlassten, sich damit eingehender zu beschäftigen und die Symptomatologie, sowie die histologischen Alterationen der deletären Phosphorwirkung genauer festzustellen. Die Beobachtungen derselben stimmen sämmtlich darin überein, dass das Mittel in kürzerer oder längerer Zeit eine fettige Degeneration der Leber, der Nieren, des Magens, des Herzens, der willkürlichen Körpermuskulatur, des glatten Darmmuskelgewebes und selbst des Lungenparenchyms bewirkt und zahlreiche Hämorrhagien im ganzen Körper verursacht.

Diese Thatsachen werden nach den gediegenen Untersuchungen des Verfassers noch um die weitere bereichert, dass nicht blos das Centralorgan des Circulationsapparates, das Herz, sondern selbst die entferntesten peripherischen Ausläufer des arteriellen Systemes der fettigen Degeneration verfallen, was im Gehirn, im Knorpel, im Knochenmark und in der Leber zur Evidenz nachgewiesen werden kann. Die Folgen dieser Entartung treten namentlich dann unverkennbar zu Tage, wenn die Vergiftung bei weiblichen Individuen einige Tage vor der Menstruation stattgefunden hat, indem die so entarteten Gefässwände der physiologischen Hyperämie nicht Stand zu halten vermögen, wodurch die Blutung nicht selten so excessiv wird, dass sie allgemeine Anämie zur Folge hat. Doch wird hier das Blut noch ausgeschieden und die Uterinschleimhaut zeigt nur eine stärker ausgesprochene hämorrhagische Beschaffenheit, während in den Ovarien das Blut zurückgehalten wird, förmliche Blutgeschwülste bildet und den Umfang des Organs allmälig vergrössert, bis endlich später eine Entleerung in den Bauchfellsack oder nach vorgängiger Anlöthung in das Rectum vor sich geht. Die grösste Ausdehnung dieses Vorganges beobachtete Verfasser nach vorausgegangener Perimetritis, wo sich im Umfange des Fruchthälters und seiner Adnexa stark vascularisirte Bindegewebsmassen gebildet hatten: hier wird die Ovarialblutung noch durch eine solche aus den dünnwandigen, fettig entarteten Gefässen der Neubildung verstärkt, und Verfasser hatte Gelegenheit, der Berliner geburtshilflichen Gesellschaft die Präparate

von vier Fällen vorzulegen, wo in Folge von Phosphorvergiftung kirsch- bis faustgrosse Hämatome sich gebildet hatten, von denen zwei innerhalb der Ovarien sich befanden, das eine aber in die Beckenhöhle, das andere ins Rectum sich entleert hatte.

So vollendet nun einerseits das Bild der acuten Phosphortoxicose vor uns liegt, so sehr wähnt Verfasser bedauern zu müssen, dass wir die Wirkungen dieses gefährlichen Giftes, wenn es in nicht direkt tödtlichen Gaben durch längere Zeit dem Körper einverleibt wird, nicht genugsam kennen.

Wir theilen dieses Bedauern nicht und könnten höchstens bedauern, dass Herr Wegner sich nie der Mühe unterzogen hat, eine physiologische Prüfung des Phosphors oder vollends die gekrönte Preisschrift seines engeren Landsmannes Dr. Sorge über diesen Gegenstand eines Blickes zu würdigen.

Unbekümmert um die Forschungen Derer, die der Infallibilität der Staatsmedizin nicht unbedingte Unterwerfung gelobt haben, greift er auf die ersten Decennien dieses Jahrhunderts zurück, in welchen unser Mittel in Erwartung bedeutender spezifischer Wirkungen auf das Gesammtnervensystem sich noch mehrfacher therapeutischer Verwendung zu erfreuen hatte, bemerkt, dass es nie in so starker Dosis verabreicht wurde, dass die pathologische Anatomie zu besonderer Thätigkeit dadurch provocirt worden wäre, und constatirt als das einzige einigermaassen verlässige Resultat dieser Praxis, dass ein allzulanger Gebrauch desselben chronische Gastroenteritis erzeuge.

Eine reichere Ausbeute für klinische, wie anatomische Untersuchungen versprach die Etablirung der Phosphorzündholzfabriken, deren Arbeiter durch den beständigen Aufenthalt in einer mit Phosphordämpfen geschwängerten Atmosphäre nach kürzerer oder längerer Zeit an Bronchitis mit oder ohne consecutive tiefere Läsion der Lunge, Emphysem, Tuberkulose oder aber an der bekannten Phosphornekrose des Kiefers erkrankten.

Ist man in der Neuzeit auch davon abgekommen, dem Phosphor eine Begünstigung der Lungentuberkulose zu imputiren, da die im Ganzen mangelhafte Ernährung der Fabrikbevölkerung schon ihr häufigeres Auftreten genugsam erklären dürfte, und andererseits nachgewiesenermaassen eine beträchtliche Anzahl von Arbeitern lange Zeit dem Einflusse der Phosphordämpfe ausgesetzt sein kann, ohne irgend welchen Nachtheil für ihre Lungen zu nehmen, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass Disponirte durch Phosphordämpfe an Magen- und Bronchialkatarrhen, gelegentlich auch mit secundären Lungenleiden erkranken.

Mögen diese Erscheinungen für den Verfasser auch nicht zweifellos sein, für uns, die wir die ganze Zeichenkette von der leisesten Befindensänderung bis zu den Sturmsymptomen, die das Leben in seinen Grundvesten erschüttern und vernichten, aus dem physiologischen Versuche am Gesunden und den toxischen Ergebnissen sattsam kennen, sind sie stehende und unumstössliche Thatsachen und so sicher, wie nach des Verfassers eigenem Zugeständnisse die Phosphornekrose, die jetzt nur durch die Einführung besserer sanitärer Maassregeln, wie geeigneter Ventilation der Fabrikräume, Kürzung der Arbeitszeit etc. seltener geworden ist.

Aber auch die Phosphornekrose des Kiefers hätte ebensowenig als die von Herrn von Bibra angestellten zahlreichen Versuche mit Kaninchen, die er theils mit Phosphor fütterte, theils Monate lang in eigenen Apparaten den Phosphordämpfen aussetzte, geeignet unser Wissen über die chronische Phosphorwirkung wesentlich zu fördern, würde nicht ein im Januar '71 in der Charité beobachteter Fall den Causalnexus zwischen der Einwirkung von Phosphordämpfen und bösartigen Knochenerkrankungen nahe gelegt haben.

E. R., 18 Jahre alt, Posamentier, hatte eine Quetschung des rechten Unterschenkels erlitten, indem er vom Rade des umstürzenden Wagens gestreift wurde. Patient, der erst vor Kurzem dieser Beschäftigung sich gewidmet, vordem aber von seinem vierten Lebensjahre an in einer Zündholzfabrik gearbeitet hatte, ohne nachtheilige Folgen davon verspürt zu haben oder objective wahrnehmbare Zeichen davon zur Schau zu tragen, zeigte bei seiner Aufnahme am 13. Januar 1871 im oberen Dritttheile des rechten Unterschenkels zwei mässig ausgedehnte, nicht bis auf den Knochen reichende Wunden. Als dieselben nach Abstossung des Nekrotischen bereits granulirten, wurden sie plötzlich vom Hospitalbrand befallen, nach dessen Bewältigung mit starken Aetzmitteln unter intensivem Fieber sich eine ausgedehnte gangranöse Periostitis der Tibia entwickelte, in der das Periost sich bis oben zum Kniegelenk ablöste und der Knochen sich rauh befühlte. Fieber, Schlaflosigkeit und Säfteverlust geboten *die Amputation*, die am 4. Februar über den Condylen des Femur vorgenommen wurde. Schon während der Amputation wurde die Wahrnehmung gemacht, dass das Periost, obgleich von scheinbar normaler Beschaffenheit, nur lose dem Knochen adhärire und sich auch am abgesetzten Knochenstücke leicht bis zu den Condylen zurückstreifen lasse. Einige Tage nachher wurden wegen starken Andrängens des Schaftes gegen die Weichtheile die Nähte entfernt und nun zeigte sich das Periost im ganzen Umfange des Schaftes bis zum Trachanter minor gelöst und der nekrotisirende Knochen auf 1/2 Fuss von Periost und Weichtheilen entblösst. Alsbald gesellten sich zu dem hochgradigen Fieber noch irreguläre Schüttelfröste und am sechsten Tage nach der Operation trat unter zunehmendem Collapse der Tod ein.

Die vom Verfasser selbst am 13. Februar vorgenommene Obduction constatirte eine gangranöse Periostitis im unteren Dritttheil des amputirten Femur, beginnende corticale und centrale Nekrose desselben in der Ausdehnung fast des ganzen Schaftes, putride Osteomyelitis, jauchige Thrombophlebitis femoralis, metastatische, theilweise gangränöse Infarcte der Lungen und der Muskeln der rechten Oberextremität mit Phlebitis, eitriges Exsudat im rechten Schultergelenk, Schwellung der Milz, parenchymatöse Nieren- und Leber-Entzündung. Ueberdies fand sich nach der Maceration noch eine geringe allgemeine Hyperostose des Schädels, leichte ossificirende Periostitis am Alveolarrande beider Kiefer bei intacten Zähnen, relativ starke osteopo-

ische Auflagerungsschichten an den Epi- und Apophysen der Extremitätenknochen.

Da in diesem Falle die Dignität der Verletzung in einerlei Verhältniss zur Malignität des sich entwickelnden Prozesses stand, so konnte man sich des Gedankens kaum erwehren, dass die chronische Einwirkung der Phosphordämpfe wie am Kiefer, so auch in den Röhrenknochen, im Periost und im Markgewebe eine Reizung unterhalte und eine hochgradige Vulverabilität erzeuge.

Dieser Gedanke bestimmte denn auch den Verfasser, durch eine Reihe von Versuchen zu eruiren, ob die chronische Einwirkung des Phosphors wirklich das Knochensystem in verderblicher Weise zu affiziren vermöge.

War nun aber auch das Resultat dieser Experimente bezüglich einer durch Phosphorwirkung veranlassten exquisiten Vulverabilität des Knochensystems ein völlig negatives, so wurde durch dieselben doch ein Gewinn für unsere Kenntniss der chronischen Phosphorwirkung erzielt, der nicht minder werthvoll erscheint, indem wir auf diesem Wege über den entschiedenen Einfluss des Mittels auf den Verdauungsapparat und auf das Knochensystem aufgeklärt wurden.

Wirkung auf Magen und Leber.

Die Darreichung minimaler Dosen des Phosphors oder die Inspiration von Phosphordämpfen lässt bei Kaninchen, Katzen und Hunden kaum eine Befindensveränderung constatiren, da die Thiere nach wie vor fressen, in der Ernährung nicht zurückkommen, sich anscheinend wohl befinden und weder in Magen noch Leber etwas Abnormes zeigen. Eine allmälige, aber stetige Steigerung der Gabe dagegen bedingt alsbald Hyperämie und Schwellung der Mucosa des Magens, Bildung von Hämorrhagien und hämorrhagischen Infarcten und späterhin grübchenartige, flache Geschwüre mit schmutzig braunem Rand und Grund. Die weiter fortgesetzte Reizung hat eine beträchtliche Verdickung und Verhärtung der Schleimhaut zur Folge, die namentlich am Fundus rauchig grau, selbst diffus braun gefärbt erscheint. Der mikroskopische Befund besteht in massenhaftem in Form schwarzbrauner Körnchen in das Gewebe eingelagertem Pigment, Verlängerung der Drüsen und mächtiger Entwickelung des interstitiellen Bindegewebes.

Gleichen Schritt halten damit die pathischen Veränderungen in der Leber, die zunächst das interstitielle Gewebe berühren, indem daselbst eine sogenannte interstitielle Hepatitis entsteht, die schliesslich zur Atrophie des Organs entweder in Form der glatten Induration oder der narbigen Verbildung desselben (wie sie nach Lues öfter sich findet) oder endlich zur typischen Granularatrophie, der wahren Lebercirrhose, führt und stets mit chronischem Icterus verbunden ist. Beim Zustandekommen der letztgenannten Form der Atrophie fehlt die venöse Hyperämie der Magen- und Darmschleimhaut, sowie die indurative Vergrösserung der Milz nie und die Thiere verenden an Hydrothorax und Ascites.

Es leuchtet ein, dass die Ingestion des Giftes per os, die eine genaue methodische Steigerung der Gabe verstattet, den Inhalationen der Phosphordämpfe vorzuziehen ist, um so mehr, als letztere gewöhnlich anfangs acute Bronchitis erregen, der manches Kaninchen erliegt.

Wenn Verfasser secundäre Lungenaffectionen, Pneumonie oder Pleuritis nicht öfter als unter gewöhnlichen Verhältnissen bei diesen Versuchen zu constatiren vermochte, so wäre es freilich wünschenswerth, zu wissen, wie viele Kaninchen unter normalen Umständen von diesen Entzündungen heimgesucht werden, um so mehr, als sie bei Inhalationen von Phosphordämpfen so leicht von lebensgefährlicher Bronchitis befallen werden und die Grenze zwischen capillarer Bronchitis und Pneumonie nicht so scharf zu ziehen sein dürfte. Konnte endlich Verfasser eine Tuberkulose nie wahrnehmen, so scheint uns doch der aus diesem Umstande gezogene Schluss, dass eine spezifische Wirkung der Phosphordämpfe auf das eigentliche Lungenparenchym weder experimentell noch klinisch erwiesen sei, zum mindesten sehr gewagt.*)

Wirkungen auf das Knochensystem.

Verfasser erachtet für nothwendig, diejenigen Fälle, in welchen die Dämpfe des Phosphors mehr oder weniger concentrirt auf das Periost wirken, von denen zu unterscheiden, wo minimale Quantitäten des Mittels in Substanz dem Blute zugeführt und vermittelst des Gefässsystems in einen mehr indirecten Contact mit dem Knochengewebe gelangen, und bezeichnet den ersten Vorgang als directe örtliche, den letzteren als indirecte allgemeine Einwirkung.

Directe örtliche Einwirkung der Phosphordämpfe auf das Periost.

Setzt man Kaninchen mehre Wochen oder Monate einer mit Phosphordämpfen geschwängerten Atmosphäre aus, so gewöhnen sich dieselben, sind einmal die ersten Bronchialreizungen überstanden, leicht daran und man findet an den macerirten Schädelknochen bis auf ganz feine osteophytäre Periostauflagerungen an den die Nasenhöhle begrenzenden Knochen nichts Abnormes. Nur bei sehr wenigen zeigt sich eine Anschwellung am Unter- und Oberkiefer mit Auftreibung des Knochens, wobei die Weichtheile durch ausgedehnte käsige Infiltration oft enorm schwellen, die Respiration und Mastication bedeutend erschwert wird und die Verdickung des Knochens und die Spannung der bretharten Weichtheile endlich solche Dimensionen annimmt, dass die Thiere wegen völliger Immobilität der Kiefer Hungers sterben. Nach Entfernung der fest adhärirenden käsig infiltrirten Weichtheile zeigen sich an der Oberfläche des Kiefers meist vom Alveolarrand ausgehende, sich weithin erstreckende, oft kolossal dicke Knochen-

*) v. Bibra's Beobachtungen bestätigen, dass Kaninchen unter gewöhnlichen Verhältnissen äusserst selten von Lungenleiden heimgesucht werden.

auflagerungen, die innen und aussen bis zum Winkel des Unterkiefers gehen und, wenn der Oberkiefer ergriffen, bis zum Nasen-, Thränen- und Stirnbein sich erstrecken; ferner trichterförmige, mit käsigem Exsudat gefüllte Knochengeschwüre mit kraterartig aufgeworfenen Rändern, oberflächliche oder tiefere partielle Nekrose des alten Knochens mit sammt den neugebildeten Osteophyten, kurz die am Menschen sattsam beobachtete Kieferperiostitis mit massenhafter Knochenneubildung und Nekrose.

Der Grund, warum es beim Kaninchen nicht wie beim Menschen zur Totalnekrose des ganzen Kiefers kommt, ist in dem Umstande zu suchen, dass durch das käsige feste und darum nicht zu entleerende Exsudat frühzeitig die Nahrungsaufnahme behindert wird und dadurch Inanition eintritt, während beim Menschen das Exsudat vermöge seiner flüssigen (eitrigen) Beschaffenheit leicht entfernt und die Ernährung künstlich bewerkstelligt werden kann. Darum tritt auch bei Kaninchen der Tod schon innerhalb fünf, längstens zehn Wochen ein, während der Prozess beim Menschen bekanntlich mehre Jahre dauern kann.

Aus der verhältnissmässig geringrn Anzahl von Erkrankungen sowohl beim Arbeiterpersonal in Zündholzfabriken, wie bei Versuchsthieren glaubt Verfasser folgern zu müssen, dass nur auf Grund besonderer Umstände die Kieferaffection eintreten könne. Ein solches Causalmoment wähnt die klinische Beobachtung in der Caries der Zähne nachgewiesen zu haben, während sie in Fällen, wo diese fehlt, eine Verletzung oder Entblössung des Periosts als Gelegenheitsursache annehmen zu müssen glaubt, um so mehr, als das Experiment zu Gunsten dieser Annahme spricht. Legt man nämlich bei Kaninchen an der Innenseite des Kiefers das Periost durch Excision eines kleinen Schleimhautstückes bloss, so heilt unter gewöhnlichen Verhältnissen die Stelle rasch durch Granulation, setzt man sie aber in diesem Zustande der Einwirkung von Phosphordämpfen aus, so entwickelt sich constant von dieser Stelle aus eine weitgreifende, käsig ossificirende Periostitis mit theilweiser Nekrose.

Die Periostitis am Kiefer ist somit keineswegs als das Produkt der Allgemeinwirkung des Mittels, sondern ausschliesslich nur als die Folge lokaler Reizung durch die Phosphordämpfe zu betrachten, da eine durch Monate fortgesetzte Fütterung mit Phosphor keinerlei bösartige Affectionen des Periosts weder am Kiefer, noch an anderen Knochen zur Folge hatte, und selbst absichtliche Verletzungen zum Zwecke der Denudation des Periosts rasch heilen.

Es ist demnach nur der directe reizende Einfluss der Phosphordämpfe auf das Periost, der die Periostitis erzeugt und der sich nicht bloss auf die Knochenhaut der Kiefer beschränkt, sondern in gleicher Weise auch das Periost anderer Knochen affizirt, wie das Experiment zweifellos dargethan hat.

Wurde nämlich bei Kaninchen an der inneren breiten Fläche der Tibia dass Periost in grösserer Ausdehnung blossgelegt und die Wiedervereinigung der Weichtheile durch einige Wochen verhütet, so entstand unter gewöhnlichen Verhältnissen eine unbedeutende, auf die Ausdehnung der Verletzung beschränkte oberflächliche ossificirende Periostitis, deren Produkte nach Vernarbung der Wunde durch Resorption rasch schwanden. Setzt man dagegen die Thiere in dieser Lage dem Einflusse von Phosphordämpfen aus, so entwickelt sich eine weit mächtigere Hyperostose, deren Knochenmassen, weil gefässarm und fast sklerotisch, sich noch Monate nach der Heilung unverändert erhalten.

Die Verschiedenheit der durch Phosphordämpfe erzeugten Periostitis der Tibia von der an den Kiefern entstehenden erklärt Verfasser aus dem Umstande, dabei der ersten die reizende Substanz in nicht so innigen Contact mit der Beinhaut kommt, wie am Kiefer, wo sie durch die Respiration und Mastication unausgesetzt an die gereizte Stelle gelangt, die im ersten Falle noch überdies durch das Wundsecret einigermaassen geschützt ist.

Die vom Verfasser angestellten Versuche berechtigen in der That zu der Annahme, dass die Phosphorperiostitis beim Menschen wie beim Thier nicht als das Produkt einer Phosphorkrase, sondern als ein rein örtliches, durch den lokal reizenden Einfluss der Phosphordämpfe erzeugtes Leiden anzusprechen sei, welches je nach dem Grade der Einwirkung unter den beschriebenen Formen in die Erscheinung tritt.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges aus den Ateliers der Aerzte für „geheime Krankheiten".

Von Dr. Hirsch in Prag.

(Fortsetzung.)

Man würde aber diesen Herren Specialärzten schmählich Unrecht thun, wollte man glauben, dass sie lediglich Bubonen zu erzeugen vermögen, — ihre Kunst ist keineswegs so eng begrenzt, sie geht auch weiter wie wir aus dem nun folgenden Falle entnehmen können.

Ein seit sechs Jahren verheiratheter Herr hatte eine Geschäftsreise angetreten und musste sich einige Zeit auch in Wien aufhalten. Wie es schon im Leben dann und wann zu gehen pflegt, — eines Abends nach absolvirten Tagesgeschäften hatte unser Geschäftsherr ganz, aber ganz vergessen, dass er verheirathet ist, und dieser unglückselige Moment brachte ihm einige Tage später zu der höchst unliebsamen Erkenntniss, dass er eine Gonorrhöe acquirirt habe. Gross, sehr gross war seine Verlegenheit, denn spätestens in 10—12 Tagen musste er wieder zu Hause eintreffen. Da fasste er schnell den Entschluss, zum Chef der Aerzte für geheime Krankheiten sich zu verfügen und ihn dringend um schleunige Hülfe zu ersuchen, und diese wurde ihm

auch zu Theil, denn nach 6 Tagen bereits war die Gonorrhöe mittelst mehrer Injectionen beseitigt, aber zu Hause erwartete ihn wieder eine Ueberraschung, denn — der erste legale Coitus brachte die Gonorrhöe wieder zum Vorschein. Nun wurde einem der renommirteren Spezialisten in Prag ein Besuch abgestattet, dessen eifrigen Bemühungen es auch gelang, die Gonorrhöe ganz wesentlich zu mindern, jedoch gleichzeitig einen exquisiten, acuten, höchst schmerzhaften, mit Fiebererregung verbundenen Blasenkatarrh zu Stande zu bringen. Auch dieser wurde, namentlich durch Anwendung lokaler schmerzstillender Breiumschläge und lauer Sitzbäder insoweit gebessert, dass die gar heftigen Schmerzen sich allmälig minderten, und nur ein häufiger Drang zum Harnen mit Brenngefühl in der Harnröhre waren die noch zurückgebliebenen subjektiven Symptome, denen sich aber eine neue objektive Erscheinung beigesellt hatte, die darin bestand, dass am Boden des Uringlases von Tag zu Tag bedeutender werdende Schleimmassen sich anhäuften, und sonach war der acute Blasenkatarrh in einen chronischen übergegangen, den ich, nachdem er bereits 3 Monate lang der allopathischen Behandlung hartnäckig widerstanden, zu heilen ersucht wurde. Aus sämmtlichen, mir mitgetheilten und bereits früher erwähnten anamnestischen Momenten ergab es sich klar und deutlich, dass infolge eines höchst unzweckmässigen therapeutischen Vorgehens die ursprüngliche entzündliche Reizung der Schleimhaut der Harnröhre auf die der Harnblase übertragen worden sei, und dass eine ebenso incorrecte Therapie des acuten *Blasenkatarrhs* dessen Uebergang in einen chronischen verschuldet habe. Der mir in einem ziemlich hohen Glase von etwa 9 Centimeter Durchmesser vorgezeigte Urin war zu zwei Drittheilen ziemlich klar und lichtgelb, jedoch am Boden des Glases sah man dicken, weisslichgelben Schleim angesammelt, der bei langsamem Ueberleeren des Glasinhaltes sich förmlich klumpenförmig herauswälzte und dessen letzter Rest in Fäden sich zog. Der Umstand, dass über heftigen Brennschmerz bei dem stets in dünnem Strahle erfolgenden Harnabgange geklagt wurde, liess es mir räthlich erscheinen, die Harnröhre mittelst einer Bougie zu untersuchen, wodurch wohl die Abwesenheit einer Strictur ermittelt wurde, jedoch konnte bei dieser Untersuchung eine auffallende, wahrscheinlich auf Erosion der Schleimhaut hindeutende Empfindlichkeit an der Blasenmündung der Harnröhre nicht unbemerkt bleiben. Mit *Pulsatilla 6.* begann ich die Behandlung des Kranken, und da er ohnedies einen grösseren Theil des Tages des häufigen Harndranges halber zu Hause zu verbleiben genöthigt war, so erhielt er die Arznei in wässeriger Mischung, 3stündig zu 2 Löffelchen. — Als ich 2 Tage später meinen Besuch wiederholte, wurde mir berichtet, dass der Harndrang etwas seltener vorkomme, auch sei er nicht mehr so peinlich, so stürmisch, jedoch der Brennschmerz beim Harnen sei sich gleich geblieben, und dasselbe war auch rücksichtlich der Quantität des im Uringlase abgesetzten Schleimes der Fall. Ganz ähnlich lautete auch der Bericht nach mehrtägigem Fortgebrauche der *Pulsatilla*, und wurde der brennende mitunter auch schneidende Schmerz in der Harnröhre ganz besonders betont. Nun kamen *Canthariden*, *Nux vom.* und *Sulfur* allmälig an die Reihe, jedoch die Schmerzen blieben stets dieselben, bis ich endlich auf *Kali bichromicum* verfiel, nach dessen Gebrauche schon nach 2 Tagen der Schmerz namhaft gemindert und eine Woche später beinahe verschwunden war, aber — der Schleimabgang hatte durchaus noch nicht abgenommen. Eine nun vorgenommene genaue Prüfung der Beschaffenheit des Urins ergab, dass selber jetzt schon trüb, wie innig mit Schleim gemengt, gelassen wurde, und erst nach 2—3 Stunden setzten sich die dicken Schleimmassen ab. Rothes Reagirpapier wurde blau gefärbt, und war auch der Geruch des Harnes scharf, ammoniakalisch, eine Erscheinung, die darin ihre Erklärung findet, dass der copiose Blasenschleim zersetzend auf den Harnstoff wirkte. In allmäliger Aufeinanderfolge wurden nun *Dulcamara*, *Calcarea carbon.* und *Natr. carbon.* gereicht, von denen nur die beiden letzteren Arzneien und namentlich *Calc. carb.* eine günstige Wirkung, eine deutliche Abnahme des Schleimsecretes gewahren liessen. Diese Beobachtung bestimmte mich, dem Patienten von dem an kohlensaurem Kalk überreichen Wildunger Wasser Morgens und Abends ein Weinglas nehmen zu lassen. Sehr bald zeigte sich der wesentlich bessernde Einfluss dieses kalkhaltigen Wassers, und zwar nicht blos in der augenfälligen Verminderung des Blasenschleimes und somit auch in der auffallenden Abnahme des ammoniakalischen Geruches des Harnes, sondern auch in dem gänzlichen Verschwinden des noch leichten Brenngefühles beim Harnen. Nach kaum vier Wochen lang fortgesetztem Gebrauche des Wildunger Wassers war der Patient endlich vollkommen geheilt.

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Zweiter Artikel.*)

Vom Herausgeber.

Wir hatten in unserem ersten Artikel zwei Reihen von Hustenmitteln aufgestellt, deren erste die vorzugsweise beachtenswerthen Arzneien umfasste, welche durch gut angestellte Prüfungen, wie durch bewährte klinische Erfahrungen sich erprobt haben, deren zweite die mit unvollkommenen Prüfungen und mit vereinzelten klinischen Experimenten ausgestatteten Arzneien umfasst. In der ersten Reihe unterschieden wir wieder a) die Polychreste, b) die weniger oft Gebrauchten. Zu jenen rechneten wir und schilderten bereits die Arzneien: Aconit, Antim. tart., Arnica, Bell.,

*) Der erste Artikel befindet sich im vorigen Jahrgang in den Nummern 17, 18, 20, 21, 22, 23, 24. Für Diejenigen unserer Leser, die erst später eingetreten sind, müssen wir nothgedrungen eine Recapitulation des früheren Inhaltes bringen.

Brom, Bryon., Calc. carb., Cham., Con., Drosera, Dulc., Hep. sulph., Hyosc., Ignat., Ipecac., Jod, Kali bichrom., Lauroc., Mercur, Nux vom., Opium, Phosph., Pulsat., Senega, Sepia, Spongia, Sulph., Veratr. Fur unseren heutigen Artikel, die Mittel sub b. betreffend, bleiben uns folgende Stoffe zur Betrachtung: *Ambra, Ammonium muriaticum, Arsenicum, Carbo vegetabilis, Causticum, China, Cina, Cuprum, Ferrum, Lactuca virosa, Nitri acidum.*

Wir haben früher diese Mittel unter gewissen klinischen Hauptgesichtspunkten betrachtet und gefunden, dass sich folgende Rubriken herausstellen:

1) nach dem Sitz- und Ausgangspunkte geordnet, wirken vorzugsweise

- a) auf Kehlkopf- und Luftröhrenaffectionen: Ambra, Lact. vir., Nitr. acid.
- b) auf Bronchien- und Lungenaffectionen: Ammon. mur., Ars., Carb. veg., Caust., Chin., Cin., Cupr., Ferr., Nitr. acid., Stann.
- c) auf Gehirn- und Rückenmarksaffektionen: Ambra, Caust., Chin., Cupr., Lact. v.
- d) auf das Herz und die grossen Gefässe (reflektirter Husten): Arsen., Nitr. acid.
- e) auf Magen und Darmkanal (sympathischer Husten): Ammon. mur., Arsen., Chin.
- f) auf Pharynx, Uvula und benachbarte Theile (Husten durch Ausstrahlung): Carb. veg., Nitr. acid.

2) den Krankheitsprozess betreffend, reihen sich folgende Mittel zusammen:

- a) für den katarrhalischen Krankheitsprozess passend: Ammon. mur., Arsen., Carb. veg., Caust., China, Ferr., Nitri acid., Stann., — meist in chronischen Formen; Ammon. mur. und Caust. auch in acuten.
- b) für den entzündlichen Prozess: Arsen., Nitr. acid.
- c) für organische Krankheiten: Arsen., Carb. veg., China, Nitr. acid., Stann.
- d) für nervöse Formen, seien sie nun centralen oder peripherischen Ursprunges: Ambra, Arsen., Caust., China, Cina, Cupr., Lact. vir.

Durch Vergleichung der spezifischen Beziehungen sub 1 und 2 ergiebt sich nun auch eine dritte Anordnung

3) nach der Krankheitsspezies. Hiernach sind, vorausgesetzt, dass die concreten und individuellen Erscheinungen das Simile herausstellen, verwendbar

- a und b) im Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrh: Ambra, Lact. vir., Nitr. acid.
- c und d) im Bronchial- und Lungenkatarrh: Ammon. mur., Arsen., Carb. veg., China, Ferr., Nitr. acid., Stann.
- e) in der Grippe, dem spezifisch-epidemischen Bronchialkatarrh: Ammon. mur., Arsen., Carb. veg., Caust., China, Ferr.
- f, g) in Bronchitis und Pneumonie: Arsen., China.
- h) in Pseudoplasmen, Ulcerationen, Bronchiektasie, Emphysem, Atrophie, Cirrhose und Tuberkulose: Ammon. mur., Ars., Carb. veg., Chin., Ferr., Lact. vir., Nitr. acid., Stann. Dies ist die eigentliche Sphäre dieser zweiten Abtheilung unserer ersten Reihe von Hustenmitteln.
- i) beim einfachen Krampfhusten, er sei peripherischen oder centralen Ursprunges: Ambra, Caust., China, Cupr., Lact. vir.
- k) beim Keuchhusten: Ambra, Arsen., Cin., Cupr., letztere beiden Mittel überwiegend.
- l) bei nervösem Bronchialasthma: Ambra, Arsen., Cupr., Lact. vir.
- m) bei Angina pectoris oder Herzhusten (von organischen Herzfehlern auf die Lunge durch Stase reflectirt): Arsen., Carb. veg., Ferr., Lact. vir., Nitr. acid.

Wenn schon in dieser schematischen Anordnung durch die Zusammenstellung selbst auf die Nothwendigkeit einer Auswahl durch differente Diagnose der Arzneiwirkung hingedeutet wird, so bedarf es für den homöopathischen Arzt nicht erst des Betonens, dass diese Rubrizirung keine doctrinäre ist, sondern erst aus den Sonderwirkungen praktisch abstrahirt ist. Diese letzteren sind das Maassgebende für den Praktiker, das Schema ist blos der Nachweis für den Lernenden. Und so wollen wir denn im Folgenden die genaueren Merkmale der einzelnen Mittel nach homöopathischen Prinzipien an der Hand der Arzneimittellehre und der Erfahrung am Krankenbett aufstellen.

Ambra ist bis jetzt noch sehr wenig *in der homöopathischen* Literatur als Hustenmittel vertreten. Knorre wandte es bei einem trockenen, paroxysmenartig auftretenden, dem Keuchhusten ähnelnden Krampfhusten an (Allg. hom. Ztg. S. 22); Black (Brit. Journ. April 1857 in N. Ztschr. f. h. Kl. 2. 167) mit Erfolg in einem über ein halbes Jahr dauernden dumpfen, bellenden Krampfhusten, durch Sprechen erregt und nach dem Essen häufig von Brechwürgen begleitet, nachdem *Cupr.* und *Puls.* erfolglos gewesen waren. A. R. (Allg. hom. Ztg. 55. 74) giebt folgende Indicationen: Keuchhusten des Morgens mit salzig schmeckendem, grauen Schleimauswurf, Abends trocken, in der Nacht am ärgsten, mit heftigem Kitzel im Halse, Rohheitsgefühl in der Brust und Schmerzen unter den linken Rippen, als würde etwas losgeschnellt, oft verschlimmert durch Sprechen, dabei Durstlosigkeit. Boenninghausen findet sie, zwar selten, doch beim Krampfhusten alter und magerer Personen, aber auch einige Male bei Kindern bewährt. Vieles Aufstossen soll besonders darauf deuten. — Bähr erwähnt *Ambra* nur kursorisch beim Keuchhusten, ohne Erfahrungen darüber zu haben. Kafka bekennt, keine entschiedene und markirte Symptomengruppe davon anführen zu können und verweist auf die Arzneimittellehre. Diese weist nach: Kitzeln und Kratzen im Halse, zum Husten reizend. Nachthusten wegen starken Reizes im Halse. Heftiger tiefer, trockener Husten mit Heiserkeit und vielem Aufstossen. Heftige krampfhafte Hustenanfälle, eine Art Keuchhusten. Empfindung

von Rohheit und Brennen in der Brust. Pfeifen in der Brust. — Wir werden die Stellung der *Ambra* am besten begreifen, wenn wir sie mit den Mitteln der ersten Gruppe, den Polychresten, vergleichen. Hier rangirt sie im Allgemeinen mit *Bell.*, *Cham.*, *Con.*, *Dros.*, *Hyos.*, *Ignat.*, *Ipec.*, *Lauroc.*, *Nux vom.*, *Op.*, *Phosph.*, *Ver.*, spezieller aber noch in Betracht ihres besonderen Charakters mit *Ignatia* und der Hustenform wegen mit *Cham.*, *Hyosc.*, *Phosph.*, und würde sie dann besonders eintreten, wenn sich bei hysterischen Personen ein fortwährendes Hüsteln mit Kratzen und vielem Auswurf einstellt. Ich habe einige Male, wo die verwandten Mittel mir fehlschlugen und die betreffende allgemeine Nervosität vorlag, sehr gute Erfolge davon gesehen. Der Keuchhusten passt kaum für *Ambra*, er ist eine selbstständige Affection des Vagus; der Ambra-Husten hat dagegen seinen Sitz im Rückenmark direct, oder indirect vom Uterinsystem aus, er ist ein vom Centrum ausstrahlender rein nervöser Husten. Das Gebiet des Ambra-Hustens ist daher ein sehr beschränktes, und bei der Sicherheit der Polychrestmittel, insbesondere auch der *Ignatia* gegen die hysterischen Formen wird man selten nöthig haben, seine Zuflucht zu dieser Arznei zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Am 31. Juli 1873 hat in Dortmund die 25. Jahreszusammenkunft des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westphalens stattgefunden. Anwesend waren die Herren: Sanitätsrath Dr. Stens aus Bonn, Dr. Stens jun. aus Düsseldorf, Dr. Weber aus Duisburg, Medicinalrath Dr. Bähr aus Hannover, Dr. Brisker aus Arnsberg, DDr. Hammerschmidt und Schütze aus Elberfeld, Dr. Sulzer aus Lippborg, Kreisphysikus Dr. Heyne aus Bockum, Dr. Hendrichs aus Köln, Dr. Sana aus Bremen, Dr. Groos aus Barmen, Dr. Weihe jun. aus Herford, und als Gäste die Herren Apotheker Dr. Schwabe und A. Marggraf aus Leipzig, die sich an den Verhandlungen betheiligten. Aus den letzteren selbst heben wir als von allgemeinerem Interesse den Beschluss hervor, die Abänderung des § 8 des Centralvereins beim derzeitigen Directorium des letzteren in Wien zu beantragen, indem künftighin nicht jedem Mitgliede desselben, sondern nur den Aerzten, Apothekern und Thierärzten Stimmrecht zuerkannt werden solle. Ferner wurde insbesondere auf Antrag der Herren DDr. Sana und Bähr einstimmig beschlossen, zuerst ein Gesetz über Dispensirfreiheit der Aerzte auszuarbeiten zu lassen, ehe eine Normalpharmakopöe (es handelt sich um die Dr. Schwabe'sche Pharmacopoea polyglotta) eingeführt werde, und demgemäss obigen Gesetzentwurf, der zur Unterschrift allen deutschen Collegen zugesandt werden solle, als Ergänzungsantrag der in Schwabe's Denkschrift an den Reichskanzler Fürst Bismarck enthaltenen Gesetzentwürfe dem Bundesrath vorzulegen. Ein solcher Entwurf ist jedoch bisher nicht zu Stande gekommen, vielmehr in einer ad hoc in Köln am 6. August abgehaltenen Berathung beschlossen worden, davon abzusehen und nur bei der in Aussicht stehenden Medizinalreform dafür zu sorgen, dass auch erfahrene Homöopathen bei Bearbeitung derselben hinzugezogen würden. — Seit Neujahr sind nicht weniger als 3 neue homöopathische Monatszeitschriften in Amerika entstanden: 1) The medical Union, herausgegeben bei Hulburt in New York von den DDr. Guernsey, Minor, Blumenthal, Sumner und Paine; 2) The Cincinnati Medical Advance, herausgegeben von Everett Fish und P. Wilson; 3) The New York Journal of Homoeopathy, bei Carle und Greuer, herausgegeben von den DDr. Allen und Helmuth. — Die vierteljährliche Uebersicht der homoopathischen Literatur von Boericke und Tafel bringt uns die Anzeige von verschiedenen interessanten Werken in Originalen und Uebersetzungen. Von ersteren erwähnen wir: Guernsey, Geburtshilfe; Burt, Arzneimittellehre; Pope, Frauenkrankheiten; Hering, Mat. med.; Ruddock, Kinderkrankheiten; Gilchrist, Chirurgie; John Morgan, Diät der Kinder etc.; Hering, Analytische Therapie; Probe, Higgins Ophidia. Andere werthvolle Unternehmungen sind unter der Presse. — Von Badéa's verdienstvollem Werke: Compendio di Mat. med. pura ist das 9. und 10. Heft des ersten Bandes erschienen, welches die Arzneien Chelidonium — Colocynthis enthält, — im Ganzen 32 Nummern. Es wird dies die vollständigste aller bisherigen Arzneimittellehren. — Dr. Wugk ist von Hannover nach Königsberg i. P. übergesiedelt. — Dr. Severin in Cannes hat für das homöopathische Spital in Leipzig 50 Thaler geschenkt.

Aus **Sachsen.** (Homöopathische Cholera-Kuren.) Der Weiterentwickelung der Homöopathie ist die „Charlatanerie in der Homöopathie" von jeher am hinderlichsten gewesen. Diese kann eine unbewusste, sie kann aber auch eine bewusste sein. Unbewusst dann, wenn bei einem gewissen Hange zur Wundergläubigkeit nicht nüchtern beobachtet und aus dem post hoc propter hoc Kapital geschlagen wird. Bewusst ist diese Charlatanerie aber dann, wenn einen Arzt der Vorwurf trifft, aus sehr zweifelhaften Thatsachen Kapital für sein Sonderinteresse zu schlagen versucht zu haben. Diesen Vorwurf machen wir hiermit dem interimistischen Leiter der Lutze'schen Klinik in Cöthen, Herrn Dr. med. Schirks. Wir glaubten jenes unglückselige, die Homöopathie compromittirende System: die Veröffentlichung von Heilungen, die auf Grund brieflicher Berichte und ungenauer Mittheilungen zusammengestoppelt waren, mit Arthur Lutze's Tode und mit dem „nominellen" Rücktritt seiner Wittwe von der Leitung der Heilanstalt, die sie sich seit mehren Jahren vindicirte, begraben; wir hofften, dass ein wissenschaftlicher Sinn, ein aufrichtiges Streben für die wissenschaftliche Förderung unserer Heilmethode dort einziehen werde, — aber nein! Von Lutze wusste man, wer er war; er gehörte in die Klasse der unbewusst Sündigenden, sein ärztlicher Nachfolger adoptirt aber sein System. Klinische Beobachtungen haben, Gott sei's geklagt, häufig genug aus ärztlicher Feder nur einen relativen Werth. Dr. Schirks veröffentlicht aber in Nr. 17 des von ihm herausgegebenen homöopathischen Journals unter dem Titel „Heilung" einen Brief, der von einem gewissen Fröhlich in Casimir (Schlesien) herrührt, nach welchem dieser 83 Personen mit *Cuprum*, *Veratrum* und *Jatropha* 30.

(im Wechsel!) von der Cholera geheilt haben will, während den bösen Allopathen ca. 60 gestorben seien. Der Brief giebt den von Jacobi und Anderen in den Zeitungen veröffentlichten an „Einfältigkeit des Gemüths" durchaus nichts nach. Die Zahl der dem p. Fröhlich Verstorbenen ist wohlweislich verschwiegen. — blos um Cholera-Apotheken abzusetzen, weiter hat es ja keinen Zweck. — Eingezogenen Erkundigungen zufolge, und zwar bei zwei competenten Personen, deren Eine sogar der Homöopathie ergeben ist, ist der p. Fröhlich kein Arzt, sondern „ein sehr einfach gebildeter, zur Eitelkeit und Ruhmsucht geneigter Bauer", „ein arger Aufschneider, wie es alle Medicaster zu sein pflegen", „dessen Angaben keinen Glauben verdienen, bei deren Veröffentlichung sich die Homöopathie compromittiren würde", „der wahrscheinlich jede Unterleibsaffection, die in Casimir vorkam, für Cholera gehalten hat", „dem endlich, da von 68 Gestorbenen nur 27 von den zwei allopathischen Aerzten behandelt worden waren, jedenfalls der Rest von 41 Personen gestorben ist", „und der übrigens, im Vertrauen auf die Heilkraft seiner Potenzen, die mit der Desinfection Beauftragten von seinem Hofe jagte und Andere anspornte, ein Gleiches zu thun, und sich deshalb gegenwärtig in Criminaluntersuchung befindet, denn die Seuche hätte, wie die dort beschäftigten Aerzte behaupten, bei strenger Befolgung der getroffenen Anordnungen kaum diese Ausdehnung in Casimir gewinnen können."

Und aus solchem Munde hast Du Dir Lob zugerichtet? möchten wir Herrn Dr. Schirks fragen. Auf solchem Wege hoffst Du die Homöopathie zu Ehren zu bringen? Bei Arthur Lutze hätte uns die Mittheilung so ausserordentlich wichtiger klinischer Fälle nicht in Verwunderung gesetzt, — wir zweifeln aber, dass er gerade den Fröhlich'schen Brief veröffentlicht haben würde. Dazu war er viel zu vorsichtig, genugsam seine Blössen kennend und sie zu verdecken bemüht. Für die homöopathische Presse ist es aber Pflicht, Notiz davon zu nehmen, dass die Lutze'sche Klinik trotz des neuerdings von ihrem Leiter versuchten wissenschaftlichen Anlaufes immer noch in demselben Fahrwasser segelt, damit das Odium nicht auf die Heilmethode falle, sondern auf Denjenigen, der sie als Mittel zu seinen Zwecken benutzt. Dass die Redaction der „Fliegenden Blätter" von Fröhlich hintergangen sei oder dass irgend ein Entschuldigungsgrund wegen Aufnahme dieses Briefes vorgebracht werden könne, glauben wir kaum, denn der fragliche Brief wird in demonstrativer Weise als Beweis „für die Wirksamkeit der 30. Potenz bei der Cholera" abgedruckt; ja in der vorhergehenden Nummer wird von dem Sohne Arthur Lutze's, der gegenwärtig sein sechstes Semester vollendete, sogar auf dieses „wichtige Document" hingewiesen. — Das „Interimisticum" fängt gut an. Hoffen wir, dass nach Eintritt des „Definitivums" dem wissbegierigen Leser nicht ähnliche „klinische Erfahrungen" von dieser Anstalt geboten werden, die hinsichtlich der Originalität und Glaubwürdigkeit noch den berühmten Heilungen des „Gesundheitsrathes" Jacobi nachstehen. Zwischen der Wiedererweckung eines todten Hundes durch Königstrank und der Heilung eines schwarzblau angelaufenen Cholerakranken durch Riechenlassen an der 30. Potenz von Veratrum ist wenigstens kein Unterschied. P.

P. Aus **Ungarn.** Zur Homöopathie sind in Pest neuerdings zwei ausgezeichnete Aerzte übergetreten: Dr. Bela Rudy, der gleichzeitig die Secundararzt-Stellung (nach Dr. Kösztler's Abgang) in dem von Professor Dr. Bákody dirigirten St. Rochus-Spitale übernahm und dessen Uebertritt zur Homöopathie nicht geringe Sensation bei den Gegnern erregte, und Dr. Brück, ein junger, an der Pester Universität promovirter Arzt, welcher die von der medizinischen Fakultät daselbst ausgeschriebene Preisfragen befriedigend löste und jetzt die klinische Assistentenstelle bei Bákody übernahm. — Dr. Kösztler lässt sich jetzt nach Ablauf seiner zwei Dienstjahre im St. Rochus-Spitale zu Pest als praktischer Arzt in Erlau nieder. — Die ungarische homöopathische Zeitschrift „Hasoszenvi Lapok" brachte in den letzten Jahren aus Kösztler's Feder wiederholt ausgezeichnete Artikel, die ihn als einen hochbegabten und einsichtigen Arzt erkennen lassen.

Vermischtes.

Eine neue Ansicht vom Croup — zu Gunsten der Homöopathie.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir es beim Croup mit einer eigenthümlichen Reizung der Nerven zu thun haben. Der Heerd dieser Reizung aber kann an verschiedenen Orten gelegen sein. Nach den zuverlässigen Untersuchungen Verson's erscheinen die Aeste des Laryngeus superior und des Recurrens „unmittelbar vor ihrer Verzweigung in die Muskeln mit zahlreichen Ganglienzellen besetzt." In der hinteren Faserhaut der Trachea fand er wirkliche Ganglien, von welchen deutlich Nervenfaserzüge zur organischen Muskelschicht ziehen. Somit ist es denkbar, dass mit der Reizung des Exsudates auf die peripherischen Nervenfasern Bedingungen gegeben werden, durch welche die Ganglienzellen in Erregung gesetzt werden, oder durch den Eingriff in die normale Blutzusammensetzung ein reizendes Moment gegeben wird, welches direct auf die Athmungszentra einwirkt, oder schliesslich, dass beide Momente zusammenwirken und so weiter. Es wäre von der höchsten Wichtigkeit, auch noch für andere in dieser Beziehung sich aufwerfende Fragen eine Antwort auf dem Wege der physiologischen Experimente und klinischen Beobachtungen zu erhalten. Wie dem auch sei, scheinen mir die Erscheinungen einer Croupdyspnoe auf keine andere Weise als mit der Annahme einer Coordinationsstörung der Athembewegungen erklärt werden zu können. H.

Aus Berlin schreibt man: In der vorigen Woche machten die Aerzte des Moabiter Barackenlazareths den in Graudenz mehrfach und mit bestem Erfolg angestellten Versuch, Cholerakranke durch Transfusion des Blutes zu retten. Es wurden dazu zwei Patienten ausgesucht, die sich bereits in pulslosem Zustande befanden. Bei dem Einen ist ein vollständiger Erfolg erzielt worden, während sich bei dem Anderen der Puls zwar auch wieder hob, nach 24 Stunden aber doch der Tod eintrat. Nach diesem Erfolge dürfte in dem gedachten Stadium die Bluttransfusion öfter angewendet werden, vorausgesetzt, dass sich mehr Leute als bisher bereit finden lassen, den Ueberschuss ihres gesunden Blutes gegen gute Bezahlung den Kranken zu opfern. Die hiesigen Versuche wichen insofern von denen in Graudenz ab, als dort nur 3 Unzen, hier aber 200 bis 250 Gramm eingespritzt wurden. H.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT FÜR HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. November 1873. **No. 21.**

Aphorismen aus Ungarn.

Von Dr. H. Schlesinger in Pest.

Die Lehre des allseitig gefeierten Hahnemann hat durch die unermüdliche Forschung jener Männer, welche die vom Meister angegebenen Grundlagen genau erfasst, nach langem, ausharrendem Kampfe den ihr gebührenden Ehrenplatz in der Reihe der Naturwissenschaften errungen. Als Therapie, gegründet auf die pathologischen Gewebsveränderungen und das Verwandtschaftsverhältniss der auf die elementaren Bestandtheile der Organe einwirkenden Arzneistoffe zu letzteren, ist ihre Zukunft gesichert. Jeder denkende Jünger der Heilwissenschaft muss die Erfüllung eines längst gehegten Bedürfnisses darin erblicken, jene Lehre, welche bis jetzt den Meisten blos dem Namen nach, oder Einzelnen, schon mehr wagenden, aus homöopathischen Zeitschriften bekannt war, auf dem Wege des Arzneimittel-Experimentes am gesunden Organismus, und auf dem der Erforschung der Heilmittelwirkung am Krankenbette in der Klinik beurtheilen und erfassen zu können.

Seit Hahnemann seine Grundsätze aussprach ist nun mehr als ein halbes Jahrhundert verstrichen, seine Anhänger ermüdeten nicht, dieselben zu erläutern, zu prüfen und zu verbreiten; die Errungenschaften der modernen Naturwissenschaften sind ebensoviele Hülfsmittel, die ihnen zum Siege verhelfen, und hierin allein finden sie die unzerstörbar schützenden Kräfte, gegen welche jede sogenannte rationelle Heilmethode vergebens ankämpft. Jeder wahre Homöopath muss der Natur der Sache gemäss dem Prinzipe des Experimentes huldigen, dasselbe in seinem Lager rein halten, die traditionellen Ueberlieferungen prüfen und, wenn selbe als wahr erkennend, verwerthen. Die Lehrbücher und die Erfahrungen Anderer können ihm wohl als Wegweiser zur Richtschnur, aber nicht zum Glaubensbekenntnisse dienen. In dieser Richtung allein kann die Homöopathie mit Zuversicht und Stolz auf die Vergangenheit sowohl, als in die Zukunft blicken, ihre Lehren können nicht durch Irrschlüsse, nicht durch Sophismen umgeändert werden, denn ihre Basis sind die Naturgesetze, und die auf sie gegründete Lehre ist unumstösslich.

Es ist nicht lange her, ja noch heute kommt es vor, dass die Jünger der Heilwissenschaft von den Lehrkanzeln und aus den Zeitschriften des anderen Lagers Urtheile über die Homöopathie vernehmen, welche dieselbe verunglimpfen, sie als eine von überspannten Geistern entsprossene Irrlehre markiren, ohne Erkennung, geschweige denn Widerlegung der darin enthaltenen Grundsätze; solche Darstellungen sind es, die den Kitzel des so leicht lachenden jungen Mannes ausnützen und dadurch schon a priori ein sehr ungünstiges Vorurtheil erzielen. Freilich hatten wir noch keine Lehrkanzel, keine Experimentalinstitute, in welchen der Leichtgläubige eines Besseren belehrt werden könnte, — doch dem ist jetzt anders geworden: Eine ziemliche Anzahl junger Aerzte wendete sich schon bei der nunmehr verwirklichten Eröffnung jener Institute denselben zu, und mit dem Beginne des Schuljahres 1873/74 haben wir einen bedeutenden Zuwachs an jungen Kräften. Die Streitmacht vergrössert sich, der Kampf wird um so erbitterter angehen, — bevor wir jedoch in das feindliche Lager blicken, halten wir gerechte und strenge Umschau in unseren eigenen Reihen.

Wir haben den Standpunkt der wahren Homöopathie gekennzeichnet, in diesem Sinne belehrte uns der reiche Schatz der grossen homöopathischen Literatur, mit emsigem Fleisse studiren wir dieselbe, und seitdem wir mit der Lehre vertraut, bestreben wir uns, dieselbe uns auch ganz zu eigen zu machen und mit den wissenschaftlichen Errungenschaften der Jetztzeit in Einklang

zu bringen. Mit Befremden begegnen wir manchen Homöopathen der Neuzeit, die sich im Kreise der rohen Empirie bewegen, sich einzig und allein auf die Erfahrungen Anderer stützend eine Heilmethode ohne irgend welche berechtigte Indication befolgen und bald zu dem einen, bald zu einem anderen Mittel greifen, ohne die in der homöopathischen Therapie unbedingt erforderliche Rücksicht auf die pathologischen Gestaltungen und die hierauf mit zu begründende Heilindication sich vor Augen zu halten. Es sind diese Leute schädliche Anhängsel, welche der Homöopathie nur gefährlich sein können, sie führen zum schablonenmässigen „Post hoc, ergo propter hoc" und unterscheiden sich von unseren Gegnern blos in der Arzneigabe, nicht aber in der Heilindication. Diese müssen aus dem Bereiche des wissenschaftlich forschenden Lagers als dessen Grundsätze nicht Befolgende radical verwiesen werden, um den Gegnern mit der allein sicheren Waffe der wissenschaftlich dargelegten Ueberzeugung entgegentreten zu können. Wir stellen es uns zur Aufgabe, das an diesem Platze Ausgesprochene näher zu beleuchten.

In den Nummern 7, 8, 9 und 13 des 87. Bandes der „Allgemeinen homöopathischen Zeitung" ist von Dr. Findeisen in Danzig ein noch nicht abgelaufener Artikelcyclus mit der Aufschrift „Früchte aus Kafka's Therapie" erschienen. Wir hätten gern den vollkommenen Abschluss dieser medizinischen Lesefrüchte abgewartet, um unsere beim Lesen derselben in nicht geringer Erregung aufwallenden Reflexionen erst mit diesem Abschlusse zu veröffentlichen. Da wir aber heute die vierte Serie Findeisen'scher Berichte vor uns haben und schon gegenwärtig uns dazu berechtigt glauben, diese Schein-Fundamentalsteine unserer homöopathischen Therapie in ihrem eigentlichen Werthe darzulegen, und da wir in jeglicher Sachlage literarischer Tendenzen es für gut halten, auf das Unhaltbare derselben aufmerksam zu machen, ergreifen wir schon jetzt die Feder, um unseren diesbezüglichen Ueberzeugungen, als einem wenn auch heute zunächst noch individuellen Veto, vor den es mit unserer Sache ernst meinenden Collegen Ausdruck zu geben.

Dr. Findeisen sagt: „Obgleich Kafka's Therapie schon seit einer Reihe von Jahren sich in den Händen der Praktiker befindet, sind doch auffallender Weise nur ganz vereinzelt klinische Bestätigungen der in derselben enthaltenen, in der Homöopathie durchaus neuen Indicationen in diesen Blättern veröffentlicht worden. Und doch ist es kaum denkbar, dass nicht schon viele Homöopathen, unbefriedigt durch ihre bisherigen Heilungsresultate, in einzelnen Krankheiten sich aus Kafka's Therapie Rath geholt haben sollten. Da muss es doch der homöopathischen Therapie von grossem Werthe sein, dass Kafka's Ansichten entweder bestätigt oder berichtigt werden."

Kafka's Lehrbuch ist ein mit vielem Eifer gesammeltes Werk, es hat den unleugbaren Nutzen für sich, dass Aerzte, die der homöopathischen Heilmethode sich zuwenden, darin die in den einzelnen Erkrankungsformen anzuwendenden Mittel aufgezählt finden, und durch diesen Umstand macht es einen gewiss nicht zu unterschätzenden Bestandtheil unserer Literatur aus. Als Leitfaden für Homöopathen entbehrt es aber gerade desjenigen Theiles, welcher in diesem Sinne die Conditio sine qua non einer speziellen Pathologie und Therapie bildet. Wir sehen überall fertige Formen, deren Kennzeichnung auch exact durchgeführt ist, aber die aus den ursächlichen Momenten hervorgegangenen Veränderungen und die hierauf folgende Reihenkette gewisser für eine Zeit bestehender Prozesse sind nicht in Betracht genommen. Der Zusammenhang zwischen dem schon Bestehenden und seinem Entstehen, sowie dessen Vergehen ist nicht hergestellt. Die auf solche Basis gegründete Therapie kann nur eine lückenhafte, den grossen Umwandelungsprozess nicht berücksichtigende sein. Wir finden dem entsprechend in jedem Kapitel eine Reihe theils anempfohlener, theils auf eigene Erfahrung des Autors sich stützender Heilmittel aufgeführt ohne Darlegung ihrer Beziehungen zu den die Krankheit bedingenden Elementen. Selbst die in anderen Schulen gebräuchliche, blos auf das schöne Epitheton einer „guten Erfolg aufweisenden" hinstrebende Therapeutik findet als eine zur Anwendung berechtigte in diesem Lehrbuche ihren Ehrenplatz.

Dr. Findeisen giebt in seinem Artikel der Verwunderung Ausdruck darüber, dass die Bestätigung der von Kafka angegebenen Therapie bis jetzt entweder gar nicht oder doch nur bruchstückweise erfolgte. Worin mag nun die Ursache dieser anscheinend berechtigten Klage liegen? In der Vernachlässigung der Arzneiprüfungen können wir sie nicht *suchen, denn* diese werden von unseren Forschern unermüdet fortgesetzt. Sie findet vielmehr die ihr gebührende Beantwortung einmal durch das schon oben Gesagte, ferner, worin auch Dr. Findeisen mit uns übereinstimmt, durch die Thatsache, dass die grosse Mehrzahl der Homöopathen die von Kafka angegebenen Indicationen entweder nicht für neu halten, oder dass die neu sein sollenden Indicationen, da sie nicht nach dem Prinzipe des Simile durchgeführt sind, auch keine Bestätigung ihrer Anwendbarkeit von homöopathischer Seite erwarten können.

Es wird als besonderes Verdienst Kafka's hervorgehoben: „Dass K. die Wirksamkeit vieler Arzneien in bestimmten Krankheitsformen auf dem Wege der Analogie dort fand, wo durch die physiologische Prüfung diese Mittel noch nicht als homöopathische Similia sich erwiesen hatten." An dieser Stelle wird *Jod*, dessen Wirksamkeit im Larynxcroup schon längst bekannt ist, als von Kafka neu indicirtes homöopathisches Heilmittel in der croupösen Pneumonie eingeführt. Mit Ausnahme des Analogons (Larynxcroup) fehlen die Beweise hierfür gänzlich und es treten an deren Stelle die von Dr. Findeisen veröffentlichten Krankheitsschilderungen, welche, selbst vorausgesetzt dass sie an Correctheit in der Darstellung der eingetretenen Anomalien als Muster gelten könnten, für sich allein das spezifische Verwandtschaftsverhältniss des genannten Arzneistoffes zu dem erkrankten Organe nicht demonstriren können. Dürfen wir einen Arzneistoff in Krankheitsformen angewendet

als homöopathisches Heilmittel betrachten, bei welchem, wie der Verfasser selbst aussagt, die physiologische Prüfung das Simile nicht ergeben hat? Was berechtigt den Verfasser, die Grundprinzipien der Homöopathie in ihren Festen zu erschüttern und bei der Wahl des Heilmittels die mit der Entstehung der Homöopathie verlassene Bahn des rohen Empirismus zu betreten?

Wohl hat *Jod* seine berechtigte Indication als Heilmittel in Respirationsanomalien, aber in ganz bestimmten, durch das Verwandtschaftsverhältniss dargelegten pathologischen Vorkommnissen derselben. Wir verweisen auf Professor Hoppe, der die patho-physiologischen Eigenschaften des *Jod* in den Respirationswegen erwiesen, ferner auf das gediegene Werk des Regierungsrath Dr. Argenti, Kapitel Jodium, Rubrik Haut: „Trockene, derbe Haut, hydropische Anschwellung, Frösteln selbst im geheizten Zimmer, Frost und Hitze abwechselnd, zehrendes Fieber.“ Rubrik Respiration: „Erschwertes Athmen, Dyspnoë, Brustbeklemmung, Stechen und Druck in der Brust. Starkes Herzklopfen, förmlich zu sehen und zu hören, Herzhypertrophie als Folge der Stauung im rechten Ventrikel.“

Aus dem nur hier Angeführten ist ersichtlich, dass *Jod* in Fällen, wo es indicirt ist, schon längst angewendet wurde und auch heute mit Erfolg gegeben wird.

Auf unklaren und ungenügend angegebenen experimentellen Darlegungen fusst ferner die Ausschliessung des *Hepar sulph.* in der Nephritis crouposa; es werden hier als Symptome „Schmerz in der Nierengegend“, „blutiger Harn“ angegeben. Die Nichtanwendung wird basirt auf das negative Symptom des „Fehlens des Hydrops“. Der diesbezügliche Passus lautet: „Ebenso waren wir durch die physiologische Prüfung berechtigt, *Hepar sulph.* im Larynxcroup anzuwenden; der croupösen Nephritis dieses Mittel entgegen zu stellen, dazu lieferte die Prüfung nicht genügenden Anhalt, wenn auch „Stiche in der Nierengegend“, „blutiger Harn“ darin verzeichnet sind, weil *Hepar* keine hydropischen Erscheinungen aufzuweisen hat.“

Ist es denkbar, aus den hier zutreffenden zwei positiven Symptomen und selbst durch das Zutreffen des in diesem Falle negativen Resultates, des Hydrops, auf die verwandtschaftlichen Beziehungen des *Hepar sulph.* und der croupösen Nephritis zu schliessen? Sind Stiche in der Nierengegend und blutiger Harn nicht auch die Folgen zahlreicher anderer Krankheitsformen? Aber selbst das Hinzutreten des Hydrops ist noch nicht die Bestätigung einer vorhandenen Nephritis crouposa.

Kann nach diesen Beweisen die obige Folgerung des Dr. Findeisen richtig sein? Auf diese Art die Prüfung der Arzneiwirkungen zu handhaben, führt zu heillosen Verirrungen, in ein Chaos von Krankheitssymptomen, welche nicht einer, in einer bestimmten Form auftretenden Anomalie zukommen, sondern die Symptomengruppen von einander wesentlich verschiedener Erkrankungsformen darstellen. Der Nachweis der eingetretenen Veränderung in der Anordnung der Gewebselemente in Folge der Einwirkung des Arzneistoffes auf ein Organ berechtigt uns vielmehr erst, dasselbe in die Reihe der auf dieses Organ spezifisch wirkenden Mittel aufzunehmen.

Wir kehren zum *Jod* zurück, als von Kafka neu indicirtem Heilmittel in der Pneumonia. Die hierauf bezügliche Stelle von Dr. Findeisen lautet: „Die erste Krankheit, deren Therapie nach Kafka mir ganz neu war, bei welcher die so prägnant gezeichneten Indicationen der Mittel mir wahrhaft imponirten, war die Pneumonie. Da meine bisherige Behandlung mit *Aconit, Bryonia* und *Phosphor* mir häufig keine anderen Resultate, als ein exspectatives Verfahren ergeben hatte, nahm ich bald nach Kenntnissnahme der Kafka'schen Therapie Gelegenheit, die in derselben angeführten Mittel am Krankenbette zu prüfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Phosphorwirkung.

Von Dr. Payr in Passau.

(Fortsetzung.)

Allgemeine Einwirkung des Phosphors auf das Knochensystem.

Giebt man den gewöhnlichen Versuchsthieren kleine, Magen und Leber nicht im mindesten belästigende Gaben von Phosphor, oder setzt man sie Phosphordämpfen aus, so zeigen sich innerhalb eines Zeitraumes von 10 Tagen bis zu 3 Wochen bei genauer Untersuchung Veränderungen im Knochensystem, die je nach dem Alter des Versuchsthieres, d. i. je nachdem dasselbe noch im Wachsen begriffen oder bereits ausgewachsen war, mehr oder weniger bedeutend sich erweisen. Besonders augenfällig sind dieselben bei noch wachsenden Thieren nachzuweisen.

Bei ihnen zeigt sich an allen Stellen, wo physiologisch aus Knorpel sich spongiöse Knochensubstanz bildet, ein Gewebe, welches, mit blossem Auge betrachtet, ähnlich der Knochenmasse an der Rinde der Röhrenknochen vollkommen gleichmässig, solide und compact erscheint. Dieser Vorgang ist gleichmässig an den Epi- und Apophysen der Röhrenknochen, an den Wirbeln, Rippen, der Scapula, am Becken, an den Fuss- und Handwurzelknochen zu constatiren und besonders instructiv vom Verfasser an Längsschnitten grösserer Röhrenknochen nachgewiesen, wie aus den der Studie beigegebenen trefflichen Abbildungen erhellt. Der hier gewählte Längsschnitt des Humerus eines Kalbes lässt, von dem Intermediärknorpel der oberen Epiphyse nach unten sich erstreckend, eine sehr hohe, ebenso vom unteren Intermediärknorpel nach oben gehend, am Kopfe, dem Tuberculum majus und an der unteren Epiphyse im ganzen Umfange an der Knorpelgrenze eine schmale Zone anscheinend vollkommen compacten

Knochengewebes erkennen, dessen Fremdartigkeit im Vergleiche zu den normalen Verhältnissen sofort auffallen muss. Diese Schichten entsprechen in ihrer Mächtigkeit ungefähr dem, was unter normalen Verhältnissen in Form von gewöhnlicher Spongiosa vom Knorpel aus entwickelt worden wäre. Die vor dem Beginn der Fütterung bereits gebildete spongiöse Knochenmasse bleibt dabei völlig unverändert.

Die absolute Höhe der entwickelten (Phosphor-) Schicht ist an den beiden Epiphysen eines Röhrenknochens nicht gleich; sie ist je nach der Energie des Wachsthums der beiden Intermediärknorpel verschieden; so ist sie z. B. gleich hoch an beiden Enden der Tibia; am unteren Ende des Radius und der Ulna ist sie sehr hoch, an der oberen Epiphyse dieser Knochen sehr unbedeutend; am Humerus ist die obere Epiphyse mehr als die untere betheiligt, u. s. f.

Die Substanz dieser sogenannten Phosphorschicht erweist sich im Mikroskope als wirklicher wohlgebildeter Knochen, in welchem die grossen Markräume bis zur gewöhnlichen Weite der Haversischen Kanäle der compacten Knochensubstanz reducirt und von einer Andeutung lamellärer Schichtung des Gewebes umgeben erscheinen. Der Entwickelungsmodus aus dem Knorpel ist von dem gewöhnlichen nur dadurch unterschieden, dass der bei weitem grösste Theil der proliferirten Knorpelzellen nicht in Markzellen, sondern in Knochenkörperchen umgewandelt wird, die ihrerseits das gewöhnliche Quantum Intercellular-Substanz abscheiden.

Eine weitere Fortsetzung der Fütterung hat eine zunehmende Apposition verdichteter Knochenmasse zur Folge, während die vor der Fütterung gebildete spongiöse Substanz nach dem physiologischen Gesetze immer mehr eingeschmolzen und zur Bildung der Markhöhle aufgezehrt wird und im weiteren Verlaufe wird man selbst die gesammte normale spongiöse Knochensubstanz an den Enden der Diaphysen durch die compacte solide Knochenmasse ersetzt finden.

Eine noch weiter fortgesetzte Fütterung unterwirft auch die abnorm gebildete Knochensubstanz dem physiologischen Gesetze der Einschmelzung zur Markhöhle, indem die ältesten dem Centrum zunächst gelegenen Schichten wieder rareficirt und endlich in rothes Markgewebe umgewandelt werden. Eine völlige Obstruction der Markhöhle durch compacte Knochenmasse, eine vollkommene Solidität der Röhrenknochen lässt sich demnach, mindestens beim Kaninchen und beim Hunde, auf diesem Wege nicht erzielen.

Lässt man Unterbrechungen in der Fütterung eintreten, so zeigen sich vom Intermediärknorpel ausgehend abwechselnde Schichten gewöhnlicher weitmaschiger und verdichteter compacter Substanz.

Die beschriebenen Veränderungen beschränken sich indess nicht blos auf die Verdichtung der Knochensubstanz, sondern erstrecken sich auch auf das Dickenwachsthum. Erscheint nämlich während der Phosphorfütterung der vom Periost entwickelte Knochen bei oberflächlicher Betrachtung dem gewöhnlichen ziemlich gleich, so zeigt das Mikroskop doch eine Anlagerung von auf Kosten der Gefässräume der Haversischen Kanäle verdichteter Knochenmasse. Bei beträchtlicher Ausdehnung der Fütterung aber, besonders mit stärkeren Dosen, scheint auch die vor der Fütterung bereits gebildete Rindensubstanz der Röhrenknochen in ähnlicher Weise secundär sklerosirt zu werden, wie die während der Mittelwirkung neu gebildete. Die lange fortgesetzte Anwendung grosser Dosen hat demnach eine beträchtliche Verengerung der Haversischen Kanäle zur Folge, doch konnte Verfasser sich nie von einem vollkommenen Verschlusse derselben überzeugen. Selbstverständlich findet ein ähnliches Verhältniss beim Wachsthum der platten Knochen vom Periost und der Nahtsubstanz aus statt.

Die sich bei dieser Beobachtung aufdrängenden Fragen: welches wohl das Endresultat einer vielleicht von Geburt an begonnenen und bis zum Schlusse des Wachsthums fortgesetzten Fütterung sein dürfte? Ob der im Ganzen aus verdichteter Knochenmasse bestehende Knochen die normale Länge und Dicke erreicht, oder ob er länger oder kürzer, resp. dicker oder dünner wird; ferner, ob das Wachsthum im Ganzen beschleunigt oder verlangsamt wird? — sind wegen der äusserst difficilen, hierbei zu berücksichtigenden Momente kaum mit einiger Sicherheit zu beantworten.

Die vom Verfasser desfalls angestellten Versuche führten darum auch zu keinem sicheren Resultat, doch glaubt derselbe, aus der vergleichenden Beobachtung der Entwickelung zweier gleichartiger Thierreihen, von denen die eine mit Phosphor gefüttert wurde, während die andere unter übrigens gleichen Aussenverhältnissen gewöhnliche Nahrung erhielt, die Wahrnehmung gemacht zu haben, dass die mit Phosphor behandelten Thiere im Ganzen sich kräftiger entwickelten und ihr Knochensystem und mit ihm die Muskulatur ein erheblicheres Wachsthum erkennen liessen.

Ob dieser Umstand zu der Annahme berechtigt, dass man durch fortgesetzten Phosphorgebrauch, etwa in zweckmässiger Verbindung mit den gewöhnlichen Nahrungsmitteln, am Ende Riesenformen erzeugen, oder ob man durch prämature, vielleicht in Folge temporärer Ueberproduction eintretende Consumption des Epiphysenknorpels Zwergformen erreichen könnte, ist vorläufig nicht zu entscheiden.

Können vor der Hand für die Längenentwickelung des Knochens keine verlässigeren Beobachtungen beigebracht werden, so ist dies doch bezüglich des Dickewachsthums der Fall. Aus einem Vergleiche der Röhrenknochen von wachsenden, Monate lang mit Phosphor gefütterten Thieren mit gleich langen normaler Thiere ergiebt sich bei gleichem Umfange eine grössere Dicke der Knochenschale der Diaphyse auf Kosten der Weite der Markhöhle. Die Resorption der inneren Knochenschichten scheint darnach unter dem Einflusse des Phosphors nicht so vollständig vor sich zu gehen, wie im Normalzustande; ein Theil der am meisten central gelegenen, die Markhöhle unmittelbar begrenzenden compacten Knochensubstanz wird nicht in weiches Markgewebe umgewandelt, er bleibt stehen und bedingt so eine Verengerung der Markhöhle und eine Ver-

dünnung des Markcylinders, während die Knochenschale dicker wird. Ebenso zeigen sich die platten Knochen am Schädel im Verhältniss zu ihrem Umfang dicker.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Zweiter Artikel.

Vom Herausgeber

(Fortsetzung.)

Die Homöopathie hat ein sehr revolutionäres Element. Alte, vergessene Mittel hat sie hervorgesucht und zu Ehren gebracht, die gebräuchlichsten und alltäglichsten Dinge hat sie in die Rumpelkammer der Geschichte geworfen. Manches vielleicht mit Unrecht, so ist sie auch mit *Ammonium muriaticum* verfahren. Wo irgend ein Husten auftauchte und bei der alten Schule Hilfe suchte, er mochte seinen Sitz und seine Form haben, welche er wollte, da fehlte selten jener bekannte salzige und liquiritien-versüsste, braune Trank, den Alt und Jung so hasste und doch so glaubensselig zu sich nahm. Eben dieser Missbrauch verschuldete es, dass unsere Schule so wenig von ihm wissen will, ja dass *Amm. mur.* fast ganz obsolet geworden ist, — und dennoch hat auch diese Arznei ihre Berechtigung. *Ammonium muriaticum* ist überflüssig in acuten Katarrhen, wo wir viel sicherere und passendere Arzneien besitzen, wie Aconit, Bryonia, Hep. sulph., Mercur, Pulsatilla, — aber es sollte nicht vergessen werden in chronischen Katarrhen, besonders alter Leute, mit Bronchiektasieen, Emphysem der Lungen, mit vielem dicken, weisslichen Schleimauswurf, wo der Husten lockerer klingt, als er ist; Schleimrasseln, ohne Lösung, besonders beim Niederlegen, mit Engbrüstigkeit beim Bewegen und Liegen, in Fällen, die ähnlich sind dem Senega-Husten (vergl. vor. Band S. 188), nur dass bei diesem letztereu der Schleim zäher ist und sich schwerer löst. In solchen Fällen habe ich mehre Male günstige Erfolge vom Salmiak gesehen. — Die Literatur der Homöopathie schweigt fast ganz von Heilungen mit diesem Mittel. Nur flüchtig berührt dasselbe Bähr bei Bronchitis acuta und Kafka beim chronischen Kehlkopf- und Bronchialkatarrh.

Arsenik. Hier zeigt es sich deutlich, dass es nicht genügt, die Symptome allein zu individualisiren, sondern dass man auch bei der Mittelwahl dem tiefer liegenden Krankheitsprozess Rechnung tragen muss. Nach meiner Ansicht ist *Arsenik* kein spezifisches Hustenmittel, so viel auch Hustensymptome in der Arzneimittellehre erwähnt sind, so viel auch klinische Belege dafür aufgeführt werden mögen, so viel auch Therapien den *Arsenik* in diesen Rubriken anrühmen. Man gehe nur etwas kritisch zu Werke, sehe sich den Charakter dieses wichtigen Arzneimittels im Zusammenhange an, analysire die Symptome nach ihrer inneren Beschaffenheit und beleuchte die Heilungen nach ihrem physiologischen Prozesse. Nicht die speziellen Hustensymptome — das ist das Ergebniss eines solchen kritischen Verfahrens — sind das Maassgebende für die Wahl des *Arseniks*, sondern der Charakter des dem Husten zu Grunde liegenden Krankheitsprozesses. Das ist auch der Grund, warum wir dieses wahrhafte Polychrest nicht in die erste Reihe gestellt haben, wie es wohl die Bedeutung desselben verdient zu haben scheint, denn nur die eigentlichen Hustenmittel gehören dahin. Wir werden es versuchen, unsere Ansicht unter Hinblick auf die ganze bisherige homöopathische Literatur zu begründen.

Wenn wir den von Rückert und später von Oehme aufgespeicherten Schatz klinischer Erfahrungen durchgehen, so finden wir den *Arsenik* in folgenden Krankheitsformen angewendet: 1) einfache katarrhalische Beschwerden; 2) Grippe; 3) Keuchhusten; 4) acute und chronische entzündliche Leiden; 5) croupöse Entzündung; 6) Lungenentzündung; 7) asthmatische Beschwerden (Emphysem und dergleichen); 8) Lungenschwindsuchten. Bähr, dessen klare und bestimmte Indicationen wir ganz besonders rühmen müssen, da sie einen Stempel wirklicher, nicht geheuchelter Erfahrungen abgeben, handelt den *Arsenik* in folgenden Krankheiten ab: 1) Laryngotracheitis chronica; 2) Influenza; 3) Keuchhusten; 4) Bronchitis chronica; 5) Lungenemphysem; 6) Pneumonie; 7) Asthma; 8) Tuberkulose (Phthisis). Hiermit stimmen auch Kafka's Angaben zusammen, nur finden wir bei seiner mehr differenzirten Diagnose nach den neueren Ergebnissen noch besonders hervorgehoben: 9) das Oedem der Stimmritze; 10) capilläre Bronchitis; 11) Bronchitis diphtheritica; 12) Asthma nervosum; 13) Kitzelhusten; 14) secundäre Pleuritis; 15) secundäre Pneumonie (typhöse); 16) chronische Pneumonie; 17) Lungenbrand; 18) acute Miliartuberkulose; 19) Lungenhypostase; 20) Lungenoedem. — Eine Harmonie zwischen den alten und neuen Empfehlungen ist überall wahrnehmbar, was nur um so freudiger als Beweis thatsächlicher Begründung unseres Heilverfahrens begrüsst werden muss.

Betrachten wir nämlich die in dieser reichhaltigen Literatur aufgeführten Anzeigen für den *Arsenik* aufmerksam, so ergiebt es sich zur Evidenz, dass nicht die Form und die Art des Hustens an sich, sondern 1) die demselben zu Grunde liegenden Krankheitsprozesse in ihrer dem Arsenik-Charakter entsprechenden Eigenart, sowie 2) die dem Individuum und dessen constitutionellen Verhältnissen angehörenden auf *Arsenik* deutenden Symptome den Ausschlag für die Wahl geben. Die Hustensymptome des *Arseniks* lauten nach den physiologischen Ergebnissen: zusammenschnürende, Husten erregende Empfindung oben in der Luftröhre, wie von Schwefeldampf; — nächtlicher, plötzliche Erstickung drohender Katarrh; — starke, zum Aufsitzen nöthigende Hustenstösse in der Nacht, mit zusammenziehendem

Schmerze in der Herzgrube, und Erstickungsgefahr; — beständiger Kitzel in der Luftröhre, zum Husten reizend; — beständiges Hüsteln und zusammenziehende Empfindung in der Brust; — ofter, ganz kurzer Kotzhusten, durch eine erstickende Empfindung, wie von Schwefeldampf im Kehlkopf; — trockener, ermüdender Husten mit Engbrüstigkeit; — Husten, gleich nach dem Niederlegen oder nach jeder Körperbewegung und Trinken, mit Schwerathmigkeit; — Bluthusten; — während des Hustens Hitze im Kopf, Schmerz im Halsgrübchen, Hitze und Brennen im Halse, immerwährendes Kitzeln im Halsgrübchen, Stechen in der Herzgrube; — nach dem Husten sogleich kurzer Athem und Zusammenziehen in der Brust; — Röcheln; — gummiartiger, grüner, zäher Auswurf; Blutstreifen im Schleim. — Wir bitten, die gesperrt gedruckten Symptome zu beachten, um schon hieraus zu ersehen, dass mit Ausnahme des einzigen selbstständigen Kitzelhustens die meisten Hustenerscheinungen durch viel wichtigere, weil stets wiederkehrende begleitende Zusätze gleichsam in den Hintergrund gestellt werden, und dass der hier geschilderte Husten als solcher gar nichts Charakteristisches hat, wenn man eben nicht diese Zusätze mit in Betracht zieht. Deutlicher wird das Bild der Krankheiten, welches uns auch schon die Arzneimittellehre an die Hand giebt, wenn wir die ferneren Luftröhren-, Bronchien- und Brustsymptome hinzurechnen, wie wir sie hier kurz registriren wollen: Heisere, fast erloschene Stimme; Stimmlosigkeit, Sprachlosigkeit, Bewusstlosigkeit; — Pfeifen in zusammengeschnürter Luftröhre, Ausgehen des Odems; entzündlicher Zustand der Athmungsorgane; übelriechender, langsamer, kurzer, häufiger, seufzender, ängstlicher, stöhnender, schmerzhafter Athem; — Schwerathmen, Brustbeklemmung; Athemversetzen, unregelmässiger Athem; Engbrüstigkeit, zum Sitzen nöthigend, starke, langwierige; mit Angst, Schwäche, grosser Ermattung, Unruhe, bis zum Ersticken, Herausstrecken der Zunge, Angst zum Zerspringen der Brust, Zusammenschnüren; Brustschmerz; spannender, drückender, stechender, brennender, Wundheitsschmerz; — abnormer Herzschlag und andere Herzsymptome (die nicht hierher gehören).

Dieses etwas verschwommene Bild erhält erst ausgeprägte Typen, wenn wir die klinischen Erfahrungen zu Hilfe nehmen und die hierbei maassgebenden Indicationen in Betracht ziehen. Hier finden wir in der betreffenden Literatur verzeichnet:

1) bei Katarrhalfieber, acuten katarrhalischen Leiden: trockene, brennende Hitze, Schwäche, Engbrüstigkeit, Herzklopfen, — Husten trocken, feucht. (Rückert.) — Bei Hydrämischen und septischen Formen der Perichondritis laryng., Kräfteverfall, Hydrops, Angst, Unruhe, Herzklopfen. (Oehme, Supplem.) — Paroxysmenweise Anfälle mit Intervallen, um Mitternacht, Athemnoth, trockener Husten. Abhängigkeit von Witterungswechsel. (Bähr.)
2) bei Grippe: Muthlosigkeit, Beängstigung, Unruhe, Neuralgieen, erschöpfende Durchfälle, Ohnmacht etc. (Rückert.) Besonders Befallensein des Kehlkopfes, Trockenheit, Brennen, grosse Schwäche, Unruhe, Schlaflosigkeit, Exacerbation um Mitternacht. Tertiantypus. (Bähr.)
3) bei Keuchhusten nichts besonders Charakteristisches als: Erstickungsanfälle mit Convulsionen (Rückert), Gesicht blass und kalt, im Anfall blau und geschwollen, mit unwillkürlichem Stuhl- und Harnabgang. (Oehme.) Kein Keuchhustenmittel, aber wo der Kranke sehr heruntergekommen. (Bähr.)
4) bei chronisch-entzündlichen Leiden: Luftröhrenleiden, die der Phthisis nahe stehen. (Rückert.)
5) bei Pleuritis: bei mehr serösen und hämorrhagischen Ergüssen mit Steigerung der Dyspnoe aufs Höchste. (Rückert.)
6) bei Pneumonie: „Nicht die eigentlichen pneumonischen und pleuritischen Erscheinungen sind es, welche *Arsenik* zu einem wichtigen Mittel machen, sondern mehr die Zeichen eines unregelmässigen Verlaufes.“ (Rückert.) Aehnlich bei Oehme: Sinken der Kräfte, Schüttelfröste, Athemnoth etc. — *Arsenik* ist ein Lungenmittel, aber nicht für Pneumonie. Wo die Allgemeinbeschwerden so dringend, dass die Rücksicht auf Pneumonie schwindet. (Bähr.)
7) bei Lungenschwindsucht: *Rückert vacat.* Bei Oehme: grosse Kraftlosigkeit, Dyspnoe, colliquative Ausleerungen. Typische Anfälle von Krampfhusten mit Würgen und Erbrechen wenigen Schleimes, Athemnoth. (Bähr.)
8) bei Emphysem mit Herzzufällen: Hydrämie, nächtliche asthmatische Anfälle zum Ersticken, Zerfall der organischen Substanz und Erschöpfung der Lebenskraft, Asthma siccum und humidum. (Oehme.) — Bei geringer Schleimbildung *Arsenik* ein Hauptmittel. (Bähr.)
9) bei Asthma: „Arsenik ist das sicherste Mittel, denn es entspricht nicht allein dem einfach spasmodischen, uncomplizirten Asthma, sondern auch dem durch die verschiedensten anderweiten Leiden hervorgerufenen.“ (Bähr.)

Hierzu wollen wir noch erwähnen, dass auch Kafka überall auf das Typische (beim Krampfhusten), das Cyanotische und den Collapsus als Anzeige für den *Arsenik* grossen Werth legt.

Wir haben unsere Leser einen mühsamen Weg machen lassen, noch mühsamer ist der des praktischen Versuches, der zu den folgenden Schlüssen führte, die wir als Endergebnisse dieser Studie zusammenfassen:

Arsenik hat keine spezifisch ausgeprägte Hustenart; es passt für alle Formen des Hustens, wenn er überhaupt passt. Ueberwiegend aber finden wir ihn angezeigt bei trockenem Husten.

Arsenik ist kein eigentliches Mittel für Krampfhusten, am wenigsten für den Keuchhusten. In

ersterem Falle kann er nur da etwas leisten, wo dieser Husten typisch ist. In letzterem habe ich ihn nie angewendet und würde ihn auch nicht anwenden, da er, wie Bähr richtig sagt, kein Keuchhustenmittel ist.

Arsenik ist vorzugsweise ein Mittel für chronische Krankheitsprozesse mit torpidem oder gefährlichem Verlaufe; in acuten eignet er sich für solche Formen, welche ebenfalls bedrohlich erscheinen durch den Charakter der Krankheit wie die Individualität des Erkrankten.

Arsenik ist vorzugsweise angezeigt bei Husten in organischen Krankheiten mit unheilbarem oder destruktivem Charakter, sie mögen nun ihren Sitz in der Luftröhre, den Bronchien, den Lungen, der Pleura oder dem Herzen haben. *Arsenik* ist weniger ein Mittel für idiopathischen, als für deuteropathischen Husten. Der Husten bei *Arsenik* ist nicht das Wichtigste für die Wahl, sondern insofern ein nebensächliches Indicans, als andere Symptome für dessen Wahl entscheidender sind.

Für *Arsenik* sind maassgebende functionelle Erscheinungen bei Hustenleiden: Athemnoth, Asthma, Erstickungsanfälle, Cyanose, Herzzufälle aller Art, Circulationsstörungen, Blutzersetzungen, Ergüsse, Zerfall und Absterben der organischen Materie, Desorganisationen, hochgradige Schmerzen; maassgebende constitutionelle Anzeigen: Erschöpfung der Lebenskraft, Collaps, hoher Grad von Schwäche, Ohnmacht, Säftearmuth, nervöse Reizbarkeit, schlechte Säfte, Neigung zu Verschwärung, Hydrämie und dergleichen, — endlich maassgebende Bedingungen: typisches Auftreten, Verschlimmerung der Beschwerden zur Nachtzeit, durch Niederlegen, Trinken, Witterungseinflüsse.

Diese Anhaltspunkte dürften charakteristisch genug sein, um bei den oben mehrfach erwähnten Krankheitsformen im einzelnen Falle die Anwendung des *Arseniks* zu rechtfertigen und daher diesem Mittel einen, wenn auch nur bedingungsweisen Platz unter den „Hustenmitteln" anzuweisen.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Der British Homoeopathic Congress hat am 11. September seine Jahresversammlung — die vierte seit der unlängst erfolgten Wiederaufnahme derselben — in Leamington abgehalten. Dr. Sharp hatte das Präsidium, Dr. Gibbs Blake die Stellvertretung desselben neben seinem ständigen Amte eines Generalsekretärs inne; Dr. Collins, als Vertreter des Versammlungsortes, fungirte als Lokalsekretär und Mr. Fraser als Rechnungsführer. Folgende Abhandlungen gelangten zum Vortrag: eine Studie „über Phthisis" von Dr. Herbert Nankivell, eine über „Pyrexie" von Dr. Gibbs Blake und schliesslich eine sich über den „therapeutischen Theil des Repertoriums" verbreitende Besprechung Mr. Proctor's. Besonderer Erwähnung bedarf aber vor Allem die Rede des Präsidenten Dr. Sharp, welche drei Themata behandelte: die Wirkungsweise der Arzneipflanzen, die Wirkung der kleinen Dosen und endlich ein „Gesetz hinsichtlich der richtigen Dosenverwendung" selbst. Von diesen discutirten Gegenständen, sagt nun das „British Journal" in seiner Besprechung, fordert ausschliesslich der letztgenannte Stoff unsere Kritik und zwar im oppositionellen Sinne heraus. Dr. Sharp bezeichnet alle über den betreffenden — auch in England unendlich viel besprochenen und breitgetretenen — Streitpunkt, der allerdings den locus minoris resistentiae der Homöopathie bildet, bisher gegebenen Regeln als unrichtig und unzureichend, weil sie erstlich viele Ausnahmen zulassen und zweitens nicht aus der Natur der Arzneistoffe selbst, sondern aus dem Wesen der Krankheit und des Kranken hergeleitet seien. Allein die betreffenden Gesetze müssten vielmehr gerade auf jener Kenntniss der Naturbeschaffenheit der Arzneistoffe begründet werden, und Dr. Sharp meint nun, das wahre Fundamentalgesetz, das „rationelle Gesetz" der Wirksamkeit derselben in dem verschiedenen Verhalten der grossen und kleinen Gaben rücksichtlich ihrer physiologischen Wirkungen beim gesunden Menschen aufgefunden zu haben, resp. noch weiter auffinden zu können. Zu diesem Zwecke hat nämlich Dr. Sharp an sich selbst mit kleinen Gaben — 1. Centesimalverdünnung — verschiedener Medikamente, z. B. Aconit, Digitalis, Phosphor, Spigelia, Opium, Veratrum, Mercur und Tart. emet., experimentirt und bei allen angeblich eine derjenigen der grossen Gaben entgegengesetzte Wirkung wahrgenommen. Hieraus folgert er nun weiter, dass der eigentliche Modus dieser Wirkung kleiner Gaben von Arzneien, die nach dem Gesetz des Simile gewählt worden sind, beim Gesunden in der That nach nichts geringerem als dem Gesetze des Contraria contrariis stattfinde; es bleibe daher, um in jedem Falle die entsprechende Dosirung bestimmen zu können, nur übrig, die Grenzen festzustellen, innerhalb deren jene entgegengesetzten Gabenwirkungen sich bewegen. Gegen diese kühne, angeblich ganz neue und unwiderlegbare Entdeckung Dr. Sharps erhebt nun aber, und auch nach unserer Meinung mit vollstem Rechte, das „British Journal" energischen Protest. Es weist nach, dass erstlich das Beweismaterial Dr. Sharp's vor Allem an bedenklicher Lückenhaftigkeit laborire, insofern er von Mittelwirkungen bei seinen Prüfungen einfach nur Puls- und Respirationsverhältnisse berücksichtigt habe, also zwei ganz isolirte und nicht einmal sehr viel Mannigfaltigkeit darbietende Functionen; dass andererseits seine Theorie schon vor viel längerer Zeit, insbesondere in Amerika, bekannt gewesen und geltend gemacht worden sei; und endlich, dass dieselbe ungenügend, vollkommen irrig und auf falschen Voraussetzungen beruhend sich erweise. Es handle sich nämlich bei den von Dr. Sharp beobachteten angeblichen Thatsachen der verschiedenen Wirkungen grosser und kleiner Gaben nicht sowohl um letztere als solche, sondern vielmehr um die so oft ventilirten „primären und secundären Mittelsymptome": Grosse Dosen nämlich bewirken lange andauernde primäre und nur kurze, flüchtige secundäre Symptome, während kleine Dosen gerade die entgegengesetzten Erscheinungen hervorrufen. Giebt man also einem Kranken eine kleine Dose von einer nach den primären Wirkungen am Gesunden gewählten Arzneipotenz,

so wird sie vielleicht zunächst ebenfalls erst eine kurze primäre (verschimmernde) Wirkung ausüben, um schliesslich in die dauernde secundäre, also entgegengesetze, heilende überzugehen. Dr. Sharp selbst habe diese Beobachtung an sich bestätigt gefunden. Kurz, der eigentliche Heilungsvorgang der Arzneigaben sei nach wie vor im Dunkeln und einer späteren Zukunft zur Aufklärung zu überlassen. — Verzogen sind: Dr. Wahren von Graudenz nach Leipzig, Dr. Leuther von Dirlewang nach Augsburg, Dr. Lautzky von Moskau nach Petersburg, Dr. Köstler von Pest nach Erlau. — Gestorben sind: Dr. v. Rochlitz in Görz, 46 Jahre alt; Dr. Severini in Macerata; Dr. Milcent, Mitredacteur der Zeitschrift „l'art médical" in Paris; in Stuttgart der Secretär der „Hahnemannia", E. Hoch. — Letztere Gesellschaft hielt am 11. September eine Wanderversammlung in Nagold. — Laienvereine wurden gegründet in Marienberg (Sachsen) und Essen; in der Umgegend von Döbeln und Ostrau bildete sich ein Verein für homöopathische Thierheilkunde. — In Frankreich praktiziren jetzt 163 homöopathische Aerzte.

Oe. Aus **Amerika.** Im Staate New York hat die Homöopathie 11 Hospitäler, 1 Irrenanstalt, 16 Dispensaries (Polikliniken), 4 Collegien und 34 County- (Landschafts-) Gesellschaften. — Die neue Irrenanstalt zu Middletown gehört dem Staate, ist noch im Bau begriffen und wird erst den 1. December dieses Jahres eröffnet werden. Das Hauptgebäude ist 175 Fuss lang und 100 Fuss tief und enthält die Zimmer für die Aerzte und Beamten und ausserdem Raum für 55—60 Kranke. Es kostet 130,000 Dollars. Das eine Nebengebäude ist 195 Fuss lang und 75 Fuss breit und kann 110 Kranke beherbergen. Mit der Zeit sollen noch 3 andere Gebäude errichtet werden. Dazu gehört eine Farm von 150 Acker Land. Der bereits angestellte homöopathische Arzt heisst H. R. Stiles. — 203 Mediziner promovirten in den verschiedenen homöopathischen Collegien zu Ende des letzten Winters. — The Brooklyn Maternité ist eine homöopathische Anstalt, welche ein Haus mit 46 Zimmern für 42,000 Dollars angekauft hat und für einen vierfachen Zweck bestimmt ist: für ein Gebärhaus; 2) für eine Klein-Kinderbewahranstalt für die Kinder Derjenigen, die nach ihrer Entbindung als Ammen in Dienst gegangen sind; 3) für ein Kinderhospital; 4) für eine Schule für Wärterinnen und Hebammen. Es werden auch zahlende Gebärende aufgenommen.

Zeitungsschau.

Die russische homöopathische Zeitung in St. Petersburg.

Octoberheft 1872.

Dieses Heft enthält folgende Aufsätze:

1) Ueber den Keuchhusten. (Schluss.) Von Dr. Ditmann. Die Mittel in der zweiten Periode des Keuchhustens sind: *Cina, Cuprum, Drosera, Ipecacuanha, Veratrum;* in der dritten Periode *Arsenicum, Calcarea carbonica, Jodium, China, Phosphor, Sulphur.*

2) Praktische Beobachtungen von Dr. Ditmann. Es wird ein Fall von Caries und rosenartiger Entzündung mitgetheilt. Ein Offizier hatte im Kriege 1831 eine Contusion in der linken Seite und eine Wunde mit Knochenzersplitterung in der rechten Hüfte erhalten. Alles war gut geheilt, nur blieb an einer Stelle ein kleiner Schorf, unter dem sich zuweilen etwas seröse Flüssigkeit zeigte; im April 1872 bildete sich aber an dieser Stelle ein Geschwür. Patient erhielt *Sulphur 30.*, täglich eine Gabe. Das Geschwür vergrösserte sich und kleine Knochensplitter zeigten sich in ihm. Im Mai und Juni erhielt Patient *Sulph.* und *Calc. carb.* im Wechsel. Viel Eiter und Knochensplitter. Im Juli *Silicea.* Keine Knochensplitter; das Geschwür hat 2 Zoll Durchmesser, gute Granulationen; im August nach einer Aufregung und einer Fahrt röthet sich die Haut auf dem unteren Theil des Schienbeines; die Röthe breitet sich weit aus und verbindet sich zur Auschwellung. Am folgenden Tage ist das ganze Schienbein geschwollen, an der Hüfte Röthe nach dem Laufe der Lymphgefässe, Fieber, Schwäche. *Apis 6.* und *Bellad. 6.* im Wechsel. Schon am anderen Tage etwas besser und am dritten Tage noch besser, aber im Geschwür zeigt sich abgestorbenes Zellgewebe von grauer Farbe; der Eiter ist dünnflüssig und übelriechend. *Bellad. 6.* innerlich und *Arsenicum 3.*, 10 Tropfen in einem halben Glase Wasser, äusserlich für das Geschwür. Zwei Tage später hat sich die Rose gauz verloren, das Geschwür sieht besser aus, das abgestorbene Zellgewebe stösst sich ab und der Eiter ist gut. *Belladonna* innerlich und *Arsenicum* äusserlich werden fortgebraucht. Am folgenden Tage besser, daher *Silicea 30.*, wobei das Geschwür sich verkleinert, gute Granulationeu zeigt und Ende August fast verheilt ist.

3) Zur Geschichte der Syphilis. Vom Referenten zusammengestellt, zum Theil nach bisher noch nicht benutzten Handschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Die Syphilis erschien in Polen 1495 und 1496, zeigte sich an den Grenzen Russlands im Jahre 1499. Oeffentliche Häuser gah es in Riga im Jahre 1579, in Mitau und Liban existirten im Jahre 1795 noch keine. Um 1680 war die Syphilis in Kurland selten, um 1795 war sie unter den Bauern Kurlands sehr verbreitet; im 18. Jahrhundert herrschte sie auch stark unter den Bauern in einigen Gegenden Livlands.

4) Neun allopathische Mittel gegen die Cholera. Von Dr. Deriker.

5) Briefe eines Gegners und eines Anhängers der Homöopathie.

Novemberheft 1872.

Es enthält:

1) Eine Abhandlung über Croup, von Dr. Ditmann. In Betreff der allopathischen Behandlung wird gesagt, dass nach dem im Jahre 1807 von Napoleon I. ausgesetzten Preise wohl die grössten Bemühungen von Seiten der allopathischen Schule stattgefunden haben, dass sie aber dennoch bis jetzt noch nicht ein einziges wirksames und zuverlässiges Mittel gegen den Croup gefunden hat. Auch die Tracheotomie hat im Sterblichkeitsverhältniss nichts verbessert; es starben beim Croup von 100 Kindern 70 bis 90. Bei homöopathischer Behandlung dagegen beträgt die Sterblichkeit 30 bis 40 Procent. Die vorzüglichsten homöopathischen Mittel sind: *Aconit, Spongia, Hepar sulphuris.* Das Genauere wird folgen.

2) Auszug aus dem Protokoll der Gesellschaft homöopathischer Aerzte in Petersburg. Das Wesentliche ist schon in der Zeitschrift für homöopathische Klinik, 1872, Nr. 2 mitgetheilt worden.

3) Briefe eines Gegners und eines Anhängers der Homöopathie.

Lembke.

Sprechsaal.

Dr. Wahren in Leipzig (Poniatowskystrasse 6) giebt Auskunft über die Graudenzer Verhältnisse, wo dringend ein homöopathischer Arzt gesucht wird.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. November 1873. **No. 22.**

Pankreas — Melliturie — Uran.

Von Prof. J. Buchner in München.

Vermag die Physiologie der Zukunft über die organischen Functionen bestimmte Resultate nachzuweisen, so werden wir statt der rohen materiellen Auffassung einer dynamischen huldigen können. Bis neue Eruirungen folgen, müssen wir uns mit dem vorliegenden Materiale begnügen, unbekümmert um Vorrath-Eiweiss und andere Träumereien, womit uns so wenig gedient, wie den Hamstern. Die Physiologie weiset nach, dass der Pankreassaft die gequollene Stärke in Dextrin und Zucker umwandelt, unendlich schneller als der Mundspeichel, den Traubenzucker in Milchsäure, neutrale flüssige Fette in eine feine Emulsion (Fettsäure und Glycerin), geronnene Eiweisskörper in lösliche Stoffe, also später bei möglicher Fermentirung auch in Zucker. Dieser Function gemäss erscheint es einleuchtend, dass man organische Störungen der Bauchspeicheldrüse mit Diabetes mellitus in Verbindung brachte, über dessen Entstehungsart überhaupt zwei verschiedene Ansichten bestehen, gerade wie über Urämie: die Einen beriefen sich auf krankhafte Veränderungen in Pankreas (Lunge, Leber, wie Goullon nachgewiesen), die Anderen betonen nur functionelle Störungen des Gehirn- (Vierhügel, Piquûre) und Nervensystems, wie es auch Morbus Brighti bei Neuralgien, Rückenmarksleiden, Atrophie des corpus quadrigeminum giebt.

Die Beobachtung, dass bei mehren Hundert Diabetikern keine pathologischen Veränderungen in Magen, Leber, Pankreas als constante Begleiter zu finden, führte auf Betonung nachhaltiger Störung des cerebrospinalen Nervensystems als genetischen Factor, namentlich die Presbyopie, Verletzung des Vertebralgeflechtes des Sympathikus, trübselige Lebensverhältnisse; demgemäss wären die pathologischen Läsionen der Assimilationsorgane die Folge davon oder Zufall. Es hat demnach die medizinische Welt die Freiheit, zwischen functionellen Störungen und der Krasenlehre Rokitansky's zu wählen; wem dieselbe, als die praktisch vortheilhafteste, zu materiell, braucht den Thatbestand nur umzukehren, zu sagen: Encephalien, Epilepsien, Catalepsien, Eclampsien, Centralneurosen etc. bedingen als abnorme Stoffe Zucker und Gallenstoffe im Blut.

In Anbetracht der schwierigen Diagnose der Pankreaskrankheiten (L e b e r t giebt als diagnostisches Merkmal bei denselben die mit freiem Fett oder Oel vermengten Darmexcremente an, gesteht aber löblicher Weise selbst zu, dass er bei Vorhandensein dieses Merkmals bei Sectionen die Drüse und ihren Ausführungsgang normal fand) sind wir mehr auf den praktischen Blick des Einzelnen und die pathologische Anatomie angewiesen, weil wir gerade in schwierigen Fällen nicht nur die Gesetze des Lebens, sondern auch die des Todes kennen müssen. Letztere wiesen besonders Atrophie nach, dann fettige Degeneration, Carcinom, Concrementbildung. Es verursacht aber schon Anämie des Pankreas, die sich anatomisch schwierig nachweisen lässt, gestörte Verdauung und höhere Bethätigung der Mundspeicheldrüsen. Eine ziemlich sichere physiologische Erscheinung ist D r u c k i m M a g e n n a c h o b e n.

Als constantes Symptom der Harnruhr gilt die verminderte Secretion der Hautdrüsen. Nehmen wir nur ein sympathisches Verhältniss zwischen ihnen und dem Pankreas, wie es zwischen demselben und den Mundspeicheldrüsen besteht, so ist wenigstens die Mitleidenheit dieses Organes in genannter Krankheit weit besser constatirt, als eine Affection der Leber, während Haut und Nieren antagonistisch wirken.

Zweifellos steht fest, dass, je unvollkommener das Pankreas aus den angeführten verschiedenartigen Grün-

den fungirt, desto mehr Dextrin und Zucker muss in Chylus- und Lymphgefässe übertreten, und wenn er sich auch später (wie der Ueberschuss melanöser Blutbestandtheile) die Leber als gewöhnlichen Ablagerungsheerd auserwählt, um weiter durch den rechten Ventrikel in den Lungen die bestimmte Metamorphose einzugehn, so ist deswegen die Leber noch lange nicht als Caramelzucker-Fabrikant statuirt. Je mehr Zucker (wie Harnstoff) von der Lunge nicht transmutirt in den arteriellen Blutstrom zurückkehrt, desto grössere Mengen müssen in den Nieren ausgesondert werden.

Den angeführten Thatsachen gemäss dürfen wir Nachstehendes als bestimmt annehmen: Finden sich Verhältnisse, welche den Uebertritt von Amylum in das Blut in Folge ungeeigneter, wenn auch kleinlicher Functionsstörung des Pankreas (der Leber, der Lunge bei tuberkuloser Anlage), sei selbe functionell oder pathologisch, einzeln oder in Composition, möglich machen, so tritt Zuckerharnruhr ein.

Das Problem ist durch das Erwähnte nicht gelöst, aber der Lösung um einen Schritt näher gebracht, wobei wir nicht vergessen mögen, dass die Biochemie, wie das Brod, andere Gesetze kennt, als die gewöhnliche Chemie.

Wie verhält sich nun Uran zur Harnruhr und zum Pankreas? Die Antwort ist einfach: wir wissen dies wenig. Beklagenswerther Weise nehmen die physiologischen Arzneiversuche wenig Rücksicht auf pathologische Chemie und Anatomie, sind nicht nur selten geworden, sondern erfahrungsgemäss gar nicht gesucht; das Quellenstudium nimmt ab, das Repertorium zu, gerade wie die Arzneibereitung, die die besten Kräfte aller Fächer für die Aerzte vindicirt, in die Hände der Apotheker, die schon übermüthig und wegwerfend zu werden anfangen, vollkommen überzugehen anfängt, was gewiss unserer Sache nicht frommt. Sapere aude genügt nicht ohne Incipe. Die Literatur, sagt Goullon, enthält keine Uransymptome, deswegen wollen wir etliche mittheilen, die Dr. Köck nach Versuchen an sich gefunden, nachdem er $^1/_8$—2 Gran *Uranum nitricum* genommen:

Das Hauptsymptom war Brechen, viel Urin, später wenig Urin, alle 8 Tage blos Stuhlgang fest und trocken. Zucker im Urin konnte wahrscheinlich deswegen nicht nachgewiesen werden, weil wegen der anhaltenden Uebelkeiten weitere Versuche unmöglich waren. Ferner bei wenig Appetit Abneigung gegen kalte Speisen, z. B. Würste u. a. von einem Charcutier. Der Durst war vermehrt, aber keine Lust zu dem gewohnten Bier fand sich ein, sowie auffallender Weise ein Lieblingsgetränk, der Punsch, nicht mehr vertragen wurde; er schmeckte sauer am Sylvesterabend; am 19. März ward er zum Ekel und verursachte das erste Glas Kopfcongestionen und beständige Neigung zum Erbrechen. Ausserdem wurde besondere Schwäche und Müdigkeit empfunden, daneben alle Abende von 7—9 Uhr in der linken Ferse ein Gefühl, beständig den Fuss zu bewegen, unleidlich in der Ruhe. Beim Cigarrenrauchen ein Gefühl, als liege ein Haar über dem Rachen, dabei beständiges Räuspern, wobei auch Schleim ausgespuckt wird, lästige Trockenheit im Halse, so dass mit dem Speichel diese Stelle gefeuchtet werden muss.

E. T. Blake's Monographie über Uran ist uns nur durch Lilienthal theilweise bekannt; Buchner's Versuche stimmen mit denen Köck's überein und werden beide im Herbste veröffentlicht.*)

Um die Wichtigkeit des Mangels an Ferment von Seite der Bauchspeicheldrüse bei Harnruhr auch anatomisch-pathologisch nachzuweisen, dient folgender Sectionsbefund:

Der Duct. pancreatic., dessen Duodenalmündung vollkommen frei, ist in dem Pankreaskopfe normal beschaffen, tritt aber alsdann unmittelbar an den Tumor heran, und zwar derart, dass er in der Nähe desselben nicht mehr in drüsigem, sondern in einem derben, weissen Gewebe eingebettet ist, welches einestheils auf den Pankreaskopf, anderntheils auf den Tumor übergeht; das an den Tumor anstossende Ende des Duct. pancreaticus ist durch eine bohnengrosse, weisse Concretion verlegt. Die Geschwulst selbst ist fast kindskopfgross, nahezu kugelig, und besteht aus einem derben Sack, welcher eine dünne, trübe, gelbe Flüssigkeit enthält. Letztere zeigt schon dem blossen Auge glitzernde Krystalle (Cholestearin und Fettnadeln) und lässt ein weissliches Sediment fallen, welches sich mikroskopisch als eine körnige Masse, mit einzelnen rundlichen, körnigen Zellen und Zellentrümmern vermischt, ergiebt. Die Wand des Sackes hat fast im ganzen Umfange eine Dicke von 3 Mm., ist auf dem Durchschnitt etwas grau, stellenweise schieferig gefärbt, die Innenfläche im Ganzen glatt, indess mit flachen, weisslichen, glatten Verdickungsplatten besetzt, ähnlich den sclerotischen Platten der grossen Arterien. Ausserdem sieht man an einzelnen Stellen der Innenfläche einen weisslichen Anflug, bisweilen sogar dicke, ablösbare Schwarten, welche perlmutterartig glänzend und graugelb gefärbt sind; unter diesen Schwarten kommt stellenweise eine etwas rauhe Fläche zu Tage. Auf der hinteren Wand des Sackes sieht man innen eine genau von links nach rechts verlaufende Furche, welche an ihrem linken Ende in einen die Wand durchsetzenden Kanal von der Weite eines Rabenfederkiels führt. Bei der weiteren Verfolgung dieses Kanals ergiebt sich, das sich derselbe ausserhalb der Wandung des Sackes rasch dilatirt und innen von einer im Ganzen glatten, weissen Wand welche indessen mit einzelnen Querfalten versehen, ausgekleidet wird. Dieser Kanal verläuft in einem derben, zungenförmigen Körper, welcher 6 Mm. dick, auf der Schnittfläche keine deutlichen Läppchen, allerdings aber ein etwas drüsiges Aussehen zeigt und offenbar als der indurirte Rest des Schwanzes des Pankreas zu betrachten ist. Das äusserste blinde, stark dilatirte Ende des Kanals ist in einem sehr derben, schieferigen Gewebe eingebettet. Die Länge des Kanals von dem Sack bis zu diesem Ende beträgt etwas über zwei Zoll. In diesem Schwanztheil des Pankreas ist ein anderer Kanal, welcher als Ductus aufgefasst werden könnte, nicht

*) Prüfungstheilnehmer wollen sich an Dr. Köck, München, Neuhausserstrasse, wenden.

nachzuweisen, jedoch auch jener Gang nach dem Kopfe des Pankreas nicht direct zu verfolgen. Dagegen ergiebt sich, dass das rechte Ende der früher erwähnten Furche auf dem Grunde des grossen Sackes in eine zweite Oeffnung ausläuft, so dass dieselbe von der ersten um die Länge der Furche (f. 2 Zoll) absteht. Diese rechts gelegene Oeffnung lässt eine 3 Mm. dicke Sonde direct in den etwas geschlängelten Ductus des Pankreaskopfes eindringen, und zwar neben der früher erwähnten Concretion. An der hinteren Oberfläche des Sackes ist von Pankreasgewebe nichts zu erkennen, das Pankreas ist hier also in der Ausdehnung von etwa 2½ Zoll vollständig in die Wand des Sackes aufgegangen; sie stösst hier unmittelbar auf die Weichtheile vor der Wirbelsäule, auf den Plexus solaris, welcher derb, weiss, sonst aber unverändert ist.

Recklinghausen in Virchow's Archiv 30.

Fälle perniciöser Verstopfung.

Neue Folge.

Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

Ueber die folgenden Fälle möchte es gut sein, zuerst summarisch zu reden, indem allen dreien etwas Gemeinsames zu Grunde zu liegen schien. Alle drei betrafen jugendliche Individuen in dem Alter von 10—12 Jahren mit zum Theil intensiver Anämie. Alle drei wurden hartleibig ohne nachweisbare Ursache; bei allen dreien erreichte die Hartleibigkeit eine wahrhaft erschreckende Höhe, indem Woche auf Woche verstrich, ohne dass Stuhlgang erfolgte; endlich waren die örtlichen Erscheinungen, also besonders der zu erwartende Meteorismus gering, während die Schmerzhaftigkeit gleichen Schritt hielt mit der Zunahme der Obstruction, d. h. meistens erst dann lebhaft wurde, sobald eine ganz unnatürlich lange Zeit zwischen je zwei Stuhlgängen war. Erwähnenswerth, wenn auch erklärlich, ist noch die fast absolute Anorexie, der gewissermaassen die instinctive Empfindung des Organismus zu Grunde lag, dass jede von neuem dem Körper zugeführte Nahrung zunächst ein Plus der krankhaften Erscheinungen herbeiführen musste.

Nun zu den speziellen Fällen, welche doch auch wieder ihre besonderen charakteristischen Einzelheiten boten.

3.

Gretchen v. W., etwa 10 Jahre alt, schlank, von gracilem Bau, eher blass als roth, bis dahin ziemlich ohne jede Krankheit, bekam leichte peritonitische Erscheinungen, welche ein allopathischer Arzt mit Blutegeln und Jodsalbe zu behandeln rieth. Die Mutter aber, aus Gründen eine treue Anhängerin der Homöopathie, schlug ausschliesslich letzteres Verfahren ein.

Patientin kam nun den 13. November in Behandlung, und Niemand vermuthete, dass sich ein mehr als sechswöchentliches Leiden anschliessen würde, dessen Eigenthümlichkeit, wie schon angedeutet, in einer unerklärlichen Unthätigkeit des Darmes oder eines Theiles desselben bestand. Wie man den Inhalt eines Buches dann am besten beurtheilen kann, wenn man damit fertig ist, so bekommt man auch über eine längere Krankheit eine ganz andere Anschauung nach Ablauf der Krankheit, als während des Verlaufes derselben. So geschah es z. B. hier, dass man eine Zeit lang ein förmliches Wechselfieber vor sich zu haben schien, indem zu bestimmter Stunde (früh präcis 10 Uhr) eine Exacerbation mit Frost (zuweilen Schüttelfrost), Kopfschmerz, grosser Abgeschlagenheit, intensivem Krankheitsgefühl und Magenverstimmung eintrat. Die Intermittens oder richtiger Pseudo-Intermittens wurde sogar durch *Chinin* mit Glück bekämpft, freilich ohne Einfluss auf die träge Verdauung, deren Hartnäckigkeit sogar den Verdacht einer etwaigen Vergiftung durch Blei erweckte. Zum Krankheitsbild gehörten ferner rheumatische Schmerzen in verschiedenen Gelenken, so namentlich im Knie. Am meisten zu schaffen aber machten die Schmerzen im Unterbauch und noch mehr die am Ausgang des Afters, welche das Kind wiederholt zur Verzweiflung brachten. Offenbar war es ein zwängender, den Treibwehen bei der Entbindung vergleichbarer Schmerz, der jedesmal eine bedenkliche Erschöpfung nach sich zog, den Schlaf störte und im Vereine mit dem durch die Verstopfung herbeigeführten Stauungsschwindel, den Ohnmachten und Absterben der Hände, die stets kalt waren, immer beunruhigender wurde, zumal die benutzten Hülfen bis dahin sämmtlich Fiasko machten. So liessen wider alles Erwarten *Graphit, Lycopodium, Causticum, Bryonia, Natrum mur., Sepia, Sulphur, Nux vom.* vollständig im Stich. Nur sei schon hier bemerkt, dass eine spätere Anwendung von *Nux 4.* (6 Pulver mit einigen Tropfen befeuchtet, 3stündlich eins) das letzte Mittel war, welches verordnet wurde, von dem es aber unentschieden bleibt, ob es allein wirklich die Verstopfung hob, denn es waren schon vorher ein paar Stuhlgänge dagewesen, auf die freilich wieder lange Obstruction folgte. Genug, ein glänzendes, unantastbares Resultat auf rein homöopathischem Wege wurde nicht erreicht.

Auf der Höhe der Erkrankung, welche übrigens ein anhaltendes Bettliegen die ersten Wochen nicht nöthig machte, wurde Herr College Clotar Müller zugezogen. Derselbe rieth damals zu *Belladonna*, welche auch so gewiss indicirt war, dass sie bereits vor dem Eintreffen der Antwort das Kind mit sichtlichem Nutzen brauchte, denn es traten jetzt die entzündlichen Erscheinungen in den Vordergrund, man konnte sogar eine Abscedirung in der Nähe des Afters oder im Mastdarm vermuthen. Die Untersuchung per anum ergab nichts. Die erste Ausleerung war geformt, fast S-förmig, knollig, klumpig, und auf ihr lagen häutige Fragmente, doch wohl durch die Ausdehnung der Kothmassen vom Darm heruntergerissene Stücke. Man glaubte, dass mit dieser Ausleerung sich normale Verhältnisse wieder anbahnen müssten, aber trotzdem dauerte es noch recht lange, ehe die Neigung zu — wenn auch nicht wochenlang währender — Obstruction sich gab.

Besonders wohlthuend wirkten, wenn der pressende Afterschmerz unerträglich wurde, aufsteigende Kamillendämpfe, indem sich Patientin minutenlang über einen Eimer setzte. Lavements von Lein- und Ricinusöl zeigten sich wenig vortheilhaft.

(Schluss folgt.)

Aphorismen aus Ungarn.

Von Dr. H. Schlesinger in Pest.

(Fortsetzung.)

Sind die Indicationen in der Pneumonie prägnant gegeben, dann müssen auch die Wirkungen des *Aconits* und des *Phosphors* in den ihnen entsprechenden anomalen Verhältnissen genau definirt und die Verwandtschaftsbeziehungen der erkrankten Theile zu den Medikamenten deutlich durchgeführt sein. Es kann nicht von einem Krankheitsbilde mit der allgemeinen Bezeichnung „Pneumonie" die Rede sein. Diese ist blos eine Formal-Diagnose. — Bei der Beurtheilung der Mittelwahl muss das vorhandene Krankheitsbild durch Benutzung aller diagnostischen, wie der subjektiven, functionellen physikalischen und chemischen Hülfsmittel festgestellt werden und seine Beziehungen zu den in den Organismus einzuführenden Stoffen gekannt sein, um das richtige, dem erkrankten Theile entsprechende Heilmittel zu finden.

Wir kennen z. B. die Wirkung des *Aconits* auf das vasomotorische Nervensystem, die eine fettige regressive Metamorphose hervorrufende Wirkung des *Phosphors* (Prof. Bakody). Wenn wir nun, uns die verschiedenen Vorgänge bei der Pneumonie und die Wirkungsweise der obigen Mittel richtig vergegenwärtigend, dieselben in dem rechten Momente anwenden, so kann dieses Verfahren gewiss schwerlich ein exspectatives genannt werden. An das Coupiren einer Pneumonie wird hierbei natürlich heutzutage kein Arzt denken, denn die Resorption zu befördern, ehe es zur Exsudation gekommen, gehört gewiss in die Reihe der einleuchtenden Unmöglichkeiten; ist eine Exsudation aber nicht eingetreten, so darf man von einer Pneumonie überhaupt nicht sprechen; besteht jedoch ein Exsudat, so ist es die Aufgabe unserer anzuwendenden Heilmittel, dasselbe auf dem Wege der Resorption zu entfernen. Wie die angeführten Arzneistoffe hierbei die an sie gestellten Bedingungen erfüllen sollen, ist aus den oben angedeuteten Eigenschaften derselben ersichtlich.

Sehen wir hiernach nun zu, welche Beweismittel Dr. Findeisen für die angepriesene Jodindication in der Pneumonie anführt, um hiermit die von Kafka angegebene Therapie als erwiesen zu proklamiren.

Mehre von Dr. Findeisen beobachtete Pneumoniefälle, in welchen das *Jod* entweder allein oder nach vorhergegangener nutzloser Anwendung anderer medikamentöser Eingriffe gegeben, die Heilung in kurzer Zeit erzielt haben soll, werden zu dem erwähnten Zwecke von ihm aufgeführt. In denselben ist nun aber ausser Acht gelassen, dass bis zur Jodeinnahme der Krankheitsprozess mehr oder weniger unbehindert seinen natürlichen cyklischen Verlauf durchmachte; kann man also nach der grossen Reformation der Medizin durch Hahnemann wirklich noch eine derartige Prüfung der Arzneiwirkungen für zuverlässig und getreu halten? In diesem Falle könnten wir freilich ohne besondere Mühe eine Menge sogenannter wirkender Mittel anführen, wo bliebe aber dann die wissenschaftliche Begründung der Therapie? Kann der Arzt von heute sich den Vorwurf eines im Finstern tappenden Glückshaschers machen lassen?

Abgesehen von dem Abweichen vom homöopathischen Standpunkte, sprechen die Krankengeschichten selbst für die Unwahrscheinlichkeit einer richtigen Beobachtung. Um das Gesagte zu bekräftigen, müssen wir dieselben detaillirter, als es uns lieb ist, kritisch beleuchten.

Erster Fall. Einen Tag nach der Erkrankung wurde Dr. Findeisen zu dem Einjährig-Freiwilligen B. gerufen. Der Anamnese nach war Patient bisher immer gesund, musste in letzter Zeit viel excerciren etc. Schon bei der Angabe der subjektiven Symptome sind auf Begriffsverwechselung deutende Bezeichnungen, wie „Mattigkeit und Schmerz in der rechten Brustseite" etc. zu finden. Der objektive Befund ist einem klinischen Bilde nicht entsprechend durchgeführt. *Die Temperatur* ist nicht gemessen, die Respiration *nicht gezählt*. Die Harnanalyse fehlt; die Angabe der Farbe des Urins genügt nicht, um die darin befindlichen Bestandtheile zu erkennen. Positiv ist die Dämpfung und das bronchiale Athmen rechts unten angegeben; auch hier jedoch muss die Phantasie die Menge und den Umfang des ergossenen Exsudates bestimmen. Das Fehlen eines heftigen Schmerzes allein kann ferner eine Pleuritis nicht ausschliessen, wenn die übrigen Erscheinungen einer solchen vorhanden sind.

Therapie: Nach Jodeinnahme finden wir am folgenden Tage den Patienten sich ganz wohl fühlend und mit normaler Temperatur (ohne Messung); die Percussions- und Auscultationserscheinungen wie gestern, nur ist Knistern vorhanden. Von einem tympanitischen Schalle wird weder in der Entwickelung noch in der Rückbildung Erwähnung gethan. Die Dämpfung entsteht und verschwindet auf Commando. (Etwa das Jod?)

Ebenso undankbar erweist sich die sub Nummer 2 angeführte Krankengeschichte. In diesem Falle wird neben Bezeichnung der subjektiven Symptome, wie: Am Tage (2. September) der Erkrankung Frost, dem anhaltend trockene Hitze folgte, dumpfe Schmerzen im Rücken, grosse Mattigkeit, kein Husten, kein Appetit; folgender physikalischer Befund angegeben: „Von etwa der Mitte bis zum unteren Ende der linken Lunge gedämpft und in voller Ausdehnung der Dämpfung bei der Inspiration Knistern, doch noch nirgend bronchi-

ales Athmen." (Was für ein Athmen denn?) Hieraus wird gefolgert, dass das Exsudat die Alveolen noch nicht ausfüllte, dass noch etwas Luft in dieselben eintrat. Wie ist dann die Entstehung des dumpfen Tones denkbar?

Auch in diesem Falle hatte *Jod 3.* seine schuldgemässe, schnelle und vortheilhafte Wirkung, denn der Patient ist schon am nächsten Tage „ganz wohl, frei und ohne Schmerz in der Brust und im Rücken. Appetit findet sich ein; Puls 80; weicher, etwas trockener Husten hat sich eingestellt. Die physikalischen Verhältnisse dieselben, wie am vorigen Tage." — Wie ist dann das Wohlbefinden des Patienten erklärlich? „*Jod 3.* wird fortgesetzt." Am nächsten Tage war Patient schon ausser dem Bette, musste aber auf Anrathen des Arztes sich wieder legen. — Ferner heisst es: „An einigen Punkten Knistern, meist bereits vesiculäres Athmen." — Es scheint, dass am ersten Tage der Beobachtung auch nicht wesentlichere physikalische Zeichen vorhanden waren, da ja kein bronchiales Athmen bestand. — „Am 6. September war jede Dämpfung geschwunden und überall vesiculäres Athmen."

Nach dem Urtheile des Dr. Findeisen soll die Jodindication in der croupösen Pneumonie durch die angeführten Fälle erwiesen sein, und er hebt insbesondere den zweiten Fall hervor, in welchem „die bereits begonnene Exsudation in die Alveolen sofort sistirt wurde." Als Beweise hierfür gelten: „Kein Bronchialathmen, nur Knistern, und da kein Husten vorhanden war, konnte das Exsudat nur von den Lungengefässen resorbirt worden sein."

Die croupöse Pneumonie soll also mit Knistern eingeleitet worden sein, dies steht im Widerspruche mit allen der Pneum. croup. zukommenden pathologischen Bedingungen und ist somit eine auscultatorische Unmöglichkeit; die Dämpfung ohne Bronchialathmen kann hier ebenfalls nicht vorhanden gewesen sein. Wir müssen demnach an eine Verwechselung der Percussions- und Auscultationserscheinungen glauben und das Vorhandensein einer diesen Erscheinungen entsprechenden Pneumonia crouposa in Abrede stellen. Eine beginnende Pneumonie hat andere physikalische Erkennungszeichen. Das Exsudat in dem Momente zur Resorption zu bringen, als es im Begriffe ist, die Gefässwandungen zu passiren, heisst so viel, als eine nicht vorhandene Erkrankung zu entfernen, oder mindestens so viel, als das Kind taufen, ehe es zur Welt gekommen.

Dritter Fall. Frau Glasermeister S., 20 Jahre alt, bekam am 14. September 1867 Frost und Stiche in den oberen Partien der Brust. Am folgenden Tage liegt Patientin im Bette, hat geröthete Wangen, klagt über heftige Stiche in der Gegend der Schulterblätter und der oberen Brust, die beim Husten, welcher rostfarbene Sputa herausförderte, sehr zunahmen. Temperatur bedeutend erhöht, der Körper stark schwitzend, Puls 120, ziemlich klein. — Die physikalische Untersuchung ergab Dämpfung in beiden oberen Lungenlappen, daselbst bronchiales Athmen.

Therapie: *Jod 3.*, wie in den vorigen Fällen.

Der Zustand am 16. September war wie folgt: Gar keine Besserung, die subjektiven Symptome sogar gesteigert, die objektiven unverändert. Jetzt fand sich Dr. Findeisen veranlasst, *Tart. em. 3.* zu geben. — Worin findet *Tart.* hier die begründete Anwendung, warum die so schnelle Abänderung des einmal für das entsprechende Krankheitsbild gewählten Heilmittels, wenn dasselbe sich gleichgeblieben ist?

Es heisst weiter: „Am 17. September war das Krankheitsbild vollkommen unverändert; Schmerzen und Dyspnoe sehr heftig." — Dr. Findeisen war mit seinem Arzneischatze jetzt zu Ende und kam zur Ueberzeugung, dass die bisher befolgte Therapie eine schlecht gewählte gewesen sei. Dies bezeugen seine eigenen folgenden Worte: „In Ungewissheit, welches Mittel ich zu wählen hätte, liess ich *Tart. emet.* vorläufig noch fortnehmen, und bestellte den Ehemann um 4 Uhr Nachmittags zu mir, zu welcher Zeit ich der Kranken eine andere Arznei verabreichen wollte. Bei meiner Nachhausekunft schlug ich in Kafka's Therapie nach und fand bei croupöser Pneumonie in den oberen Lungenlappen, ferner bei Pleuropneumonie, wenn *Tart. emet.* nicht helfe, *Kali. jod.* in erster Reihe empfohlen."

Wir können hier Kafka in seinen Erfahrungen nicht beitreten. Die Erklärung für die Annahme einer besonderen Therapie für die oberen Lungenlappen in ein und derselben Erkrankung der Lunge wird wohl niemals gegeben werden.

17. September Nachmittags: „*Kali. jod.*, 3—5 Tropfen in einem Theelöffel Wasser halbstündlich zu nehmen, werden jetzt der Patientin verordnet." — Wo bleibt hier die Berücksichtigung der Wirkungsstadien? — „Den anderen Tag ist Patientin bedeutend wohler, die physikalische Untersuchung ergab dieselben Resultate, wie am ersten Tage, nur war neben dem bronchialen Athmen auch stellenweise consonirendes Rasseln zu hören."

„Am anderen Tage (19. September) war die Pneumonie in voller Lösung, die subjektiven Symptome besserten sich immer mehr. Nach sechstägigem Gebrauche der Arznei zeigte die Untersuchung, dass gar keine Reste der Krankheit in den Lungenspitzen zurückgeblieben waren."

Bei dem so äusserst seltenen Vorkommen einer croupösen Pneumonie in den Lungenspitzen ist die Annahme derselben durch die angeführten Krankheitssymptome nicht erwiesen, ja, es sind Anhaltspunkte da, welche gegen eine solche sprechen. — Dr. Findeisen spricht seine Ueberzeugung aus, dass, wenn auch die zwei zuerst angeführten Fälle selbst bei exspectativem Verfahren in Genesung übergegangen wären, dieser letzte Fall bei exspectativem Verfahren entweder sofort tödtlich verlaufen oder in Tuberkulose übergegangen wäre.

Diese Aussage steht in directem Widerspruche mit der Aufgabe, welcher Dr. Findeisen sich unterzogen hatte; diese zwei Fälle sollen ja dem *Jod* die Indication in der croupösen Pneumonie sichern, — wenn wir aber durch das exspectative Verfahren dasselbe Resultat erzielen, wozu sich dann auf *Jod* stützen? Im dritten

Falle sind in kurzen Zwischenräumen *Jod, Tart. emet., Kali jod.* gegeben worden. Hier ist es sehr schwer, zu entscheiden, welches von den angegebenen Medikamenten den naturgemässen cyklischen Verlauf der Pneumonie nicht störte. Bei Bronchopneumonien aber, welche ihren Sitz häufig in den oberen Lungentheilen haben, hatten wir Gelegenheit, an der Klinik des Professor Bakódy durch Behandlung mit *Phosphor* in kürzester Zeit sehr oft vollkommene Rückbildung bis zur Norm zu constatiren. Die hierher bezüglichen Krankengeschichten werden demnächst veröffentlicht werden.

(Schluss folgt.)

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Zweiter Artikel.

Vom Herausgeber

(Fortsetzung.)

Carbo vegetabilis, in vieler Beziehung dem *Arsenik* nahe stehend, ist ein viel ausgesprocheneres Hustenmittel als dieser. Schon die vielfach bestätigte klinische Anwendung in Heiserkeit, namentlich chronischer, nach Entzündungen, weist darauf hin. Der bei *Carbo* aufgeführte Husten ist überwiegend ein rauher, kratzender, kitzelnder, mit Trockenheitsgefühl, beständig reizend, kriebelnd, zum Räuspern nöthigend, krampfhaft, aber auch Auswurf von Schleim, Eiter von weisslicher, grüner Farbe, stinkender Art findet sich als Indication. Als besondere Beigaben für diese nicht hinlänglich markirte Zeichen sind bei der Kohle zu verzeichnen: Brennen auf der Brust längs des Sternum oder im Halse, Heiserkeit, Engbrüstigkeit, Asthma, Geschwürschmerz im Kehlkopf, Wundheitsschmerz auf der Brust; Hitze und Schweissüberlaufen, grosse Schwäche, Hinfälligkeit, Collapsus, eitrige, brandige Zustände, grosse Empfindlichkeit gegen äussere Temperatur und Verschlimmerung zur Nachtzeit. Nur wenn diese hier verzeichneten Nebenanzeigen bei Hustenformen vorhanden sind, kann die Wahl auf *Carbo* geleitet werden. Es ist wohl zu beachten, dass *Carbo* ganz besonders da angezeigt ist, wo venöse Stasen sich finden, wo Stockungen in der Circulation vorhanden sind, sei es in der Lunge oder im Herzen oder in den Bauchparthien. Wo Auswurf auf Eiter, Brand, Zehrzustände deutet, ist *Carbo* ganz besonders angezeigt. Der allgemeine Charakter des Carbo-Zustandes lässt sich bei so deletären Prozessen in den wenigen Worten zusammenfassen: Hitze mit Schwäche.

Wenn wir die Gruppen klinisch zusammenfassen, in denen die Kohle angezeigt ist, so finden wir dreierlei: 1) die entzündlichen Prozesse, und zwar, um einen Brown'schen Ausdruck zu brauchen, die asthenisch-entzündlichen. Hier sind es besonders: die Laryngitis (vor Allem!), die Bronchitis, die Pneumonie; alle drei aber mehr in der chronischen Form als in der acuten und in letzterer besonders in Fällen, welche, wie bei der brandigen Pneumonie, einen schlechten Ausgang drohen, vorzüglich auch in Pneumonie der Emphysematiker oder der Herzkranken, oder in Complication mit Bronchitis, besonders bei alten Leuten, wo trockener Husten mit Schleimrasseln; 2) die organischen Prozesse: hier die Larynx- und Tracheal-Geschwüre mit beginnender Phthise, das Emphysem, die Bronchiectase, die Phthisis pituitosa, die Tuberkulose und ganz besonders der Uebergang der Pneumonie in Phthise (käsige Pneumonie). 3) die krampfhaften Formen. Hier ist es speziell der Keuchhusten, der viele Lobredner der Kohle aufzuweisen hat. Ich würde nie an Kohle bei Keuchhusten denken, die Symptome sind auch nicht bezeichnend genug dafür, um dieses Mittel vor anderen in bestimmten Fällen vorzuziehen, wenn man nicht die Consumtion der Kräfte als hauptsächlich maassgebend bezeichnen will. Doch die Arzneimittellehre lässt sich vielfach deuten, andere Erscheinungen können gleichzeitig durch ihr Vorhandensein die Kohle bedingt haben, und so wäre es unrecht, a priori hier abzusprechen, wo so viele Empfehlungen vorliegen.

Da ich *Causticum* noch nie angewendet habe, muss ich mich über dieses Mittel, das ohnehin noch ein pharmaceutisches Räthsel ist und einen beschränkten Wirkungskreis auf unserem Gebiete hat, kurz fassen.

Der Causticum-Husten ist ein anhaltender, angreifender, trockener, mit Brennen auf der Brust, hohl mit Stechschmerz und Wundheitsgefühl in der Luftröhre, in kurzen Stössen, mit spät erfolgendem Auswurf, erregt durch Ansathmen, Sprechen, äussere Kälte, nächtlich verschlimmert, oft mit starkem Röcheln auf der Brust; nebenher geht starker Katarrh der Nase, mit Stockschnupfen und Verstopfung der Nase, Heiserkeit, betäubende, duselige Kopfschmerzen durch den ganzen Kopf, besonders in den Schläfen und dem Scheitel, und eine grosse Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder, — kurz, *Causticum* bietet das ausgesprochene Bild einer Grippe in ihrem ersten Stadium, für welches es auch eine ausgiebige Verwendung gefunden hat. Diese Spezifizität erstreckt sich auch auf Nachkrankheiten der Grippe: Aphonie und Heiserkeit. Kurz vergleicht es mit *Ammonium,* und in der That deuten die Erscheinungen auch auf Krampfhusten, doch haben wir noch klinische Beweise dafür eben so wenig, wie für die anderen Seiten der Wirkungen, welche auf chronische organische Kehlkopf- und Luftröhrenleiden deuten. Das Mittel kann meines Erachtens entbehrt werden.

Mutatis mutandis lässt sich von *China* dasselbe sagen, wie von *Arsenik.* Auch die *China* ist nur dann ein Hustenmittel, wenn die betreffenden Krankheitsprozesse und die constitutionellen Eigenthümlichkeiten des Erkrankten überhaupt die *China* indiciren. Schon dass die Hustensymptome der *China* nicht scharf aus-

geprägt sind, wenigstens nicht so scharf, dass sich darauf hin eine differenzielle Diagnose bilden lässt, spricht für unsere Meinung und für die zweite Stelle, die wir der *China* angewiesen haben, worin wir auch mit Bähr übereinstimmen, der nicht viel davon wissen will. Schärfer ausgeprägt unter den Hustensymptomen ist der krampfhafte Charakter, ein trockener, erstickender Husten wie von Schwefeldampf, besonders nächtlich. Hier dürfte namentlich der typische Charakter für *China* maassgebend sein, oder es sind asthmatische Anfälle dabei: Pfeifen und Giemen in der Luftröhre beim Athemholen, eine Art Erstickungsanfall beim Erwachen aus dem Schlafe, anscheinend von Ueberfüllung mit Schleim, den zu entfernen es an Kraft fehlt, stossweiser, kitzelnder Husten; wässriger, zäher, festsitzender Auswurf, Rasseln, ohne Kraft der Expectoration. Es sind also nervöse Hustenformen, bei Hysterischen, bei Geschwächten, auch sympathische Hustenformen vom Magen- und Darmkanal ausgehend, die sich besonders für *China* eignen. Trotz der Empfehlungen im Keuchhusten finde ich aber keine einzige brauchbare Indication dafür, ausser das Heruntergekommensein der Individuen, weshalb das Darreichen derselben auch von Rückert euphemistisch ein methodisches genannt wird.

In allen übrigen Krankheitsprozessen, die mit Husten einhergehen, ist es nicht dieser, der maassgebend ist, sondern der deletäre Charakter der Krankheit und die Schwäche des Erkrankten. So bei entzündlichen Leiden sind es die chronischen oder die acut schlecht verlaufenden, wie die Grippe, die Bronchitis mit grossem Kräfteverfall, schleppendem Verlaufe aus Mangel an Energie und Reaction, die Laryngeal- und Trachealphthise von Geschwüren u. s. w. — In der Pleuritis wirkt die *China* ähnlich wie die Kohle, besonders bei Deteriorirung des Exsudates. In Pneumonieen hilft sie, wenn grosse Blutverluste, auch künstliche, vorausgingen, bei Hypostasen wie im Typhus, bei solchen Lungenentzündungen, die mit intermittirendem Typus einhergehen, wo der Charakter in den nervösen oder torpiden übergeht (Buchner), wo Lähmungen drohen, wo gallige, gastrische, enterische Complicationen sind, wo Abscesse, käsige Entartung, Brand (stinkender Auswurf) sich einstellen, — kurz, überall da, wo die *China* vermöge ihres allgemeinen Einflusses auf die Vitalität helfen kann. In gleicher Weise wird auch die *China* Platz finden, wo aus einer chronischen Pneumonie ein Zehrfieber sich entwickelt mit Colliquationen, wo bei Tuberkeln und sonst stark schwächende Haemoptysis vorhanden ist, wo der enorme Auswurf von Schleim die Phthisis pituitosa erzeugt, und in der Phthisis florida.

So zeigt sich auch hier wieder, wie die Ermittelung des Mittelcharakters mit der Aufstellung der Symptome Hand in Hand gehen muss, wenn der ganze Umfang der Arzneiwirkungen erschöpft und ihnen ihr praktisches Terrain angewiesen werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Am 22. Januar starb der kgl. Bezirksarzt Dr. Sedlmaier, früher praktischer Arzt in Ausbach, 60 Jahre alt, an Blattern, die er bei den empfohlenen Impfungen zur Zeit der Epidemie geerbt. Urgetur ignotus longa nocte, caret quia vate sacro. — Dem in Görz verstorbenen Collegen Dr. v. Rochlitz, der ein vielbewegtes Leben geführt hat, widmet Dr. v. Favento in der Rivista omiopatica einen ehrenden Nachruf. — In Palermo starb der bekannte homöopathische Schriftsteller Dr. Paolo Morello. — Dr. Aegidi in Freienwalde veröffentlicht einen sehr schmerzlichen Bericht über sein Leiden am Blasenstein in der „Internationalen homöopathischen Presse." — Dieselbe Zeitschrift bringt den stenographirten Vortrag des Dr. Bákody über die katarrhalische Pneumonie, gehalten in Wien in der Versammlung des homöopathischen Centralvereins. — Ebendaselbst kritisirt Dr. Gerstel den dritten internationalen medizinischen Congress vom Standpunkte der Homöopathie. — Dr. Schwabe's Eingabe an das bayrische Ministerium hat ein allopathischer Apotheker zur Begutachtung erhalten. — Dr. Buchner arbeitet an einer zweiten Auflage seines Morbus Brighti. — Bähr hat ebenfalls viele Vorarbeiten zu einer zweiten Auflage. — Die Hom. Mutual Life Insurance Company bringt die Meldung, dass von 3860 homöopathischen Versicherten gerade ebensoviel starben, — 25 — als von 1239 allopathischen Versicherten. — Medical Colleges in Amerika giebt es 7, nämlich das von Philadelphia, Chicago, Missouri, Cleveland, Detroit, New York, Cincinnati.

Oe. Aus **Amerika.** (Die Homöopathie an der Universität des Staates Michigan.) Auf den Vorschlag des Senators Dewey hat die Legislatur (Landtag) folgendes Gesetz einstimmig angenommen: Die Verwaltung der Universität von Michigan soll vor oder an dem 15. Juli 1873 zwei Professoren der Homöopathie, nämlich einen Professor der Theorie und Praxis und einen Professor der Mat. med., an die medicinische Abtheilung der Universität berufen, anstellen und in Zukunft unterhalten, und sollen dieselben den gleichen Gehalt erhalten und dieselben Rechte und Privilegien geniessen, wie die anderen Professoren der betreffenden Abtheilung. — Alle früheren Gesetze und Verordnungen, die damit in Widerspruch stehen, sind hiermit aufgehoben. —

Somit ist also Michigan der erste Staat in Amerika, der völlige gleiche Berechtigung eingeführt hat. — Die Zeit wird noch kommen, wo die Allopathie als lebensgefährlich von Staats wegen verboten wird.

— (Statistisches.) An folgenden homöopathischen Collegien promovirten voriges Jahr:

Hahnem. College of Philadelphia	47 Aerzte.
„ „ „ Chicago . .	39 „
Homoeopath. College of New York	35 „
Cleveland Hom. Hospit. College .	34 „
Detroit. Hom. Medic. College . .	19 „
Missouri Hom. Medic. College .	10 „
Pulte Medical College	10 „
Woman's Med. College, N. Y. . .	9 „
	203 Aerzte.

— (**Ehrenvoller Auftrag.**) Der bekannte homöopathische Arzt Dr. Verdi in Washington, Mitglied der Gesundheitsbehörde des Districtes von Columbia (Weichbild der Staat Washington), ist vom Gouverneur daselbst erwählt worden, Europa zu besuchen, um die dortigen Sanitätsregulationen kennen zu lernen. Auf Befehl des Präsidenten Grant hat der Staatssekretär dem Erwählten Empfehlungsbriefe an die europäischen Gesandten und Consuln der Vereinigten Staaten mitgegeben, um ihm in der Ausführung seines Auftrages behülflich zu sein.

Sprechsaal.

Gedanken eines Laien über die hohen Verdünnungen.*)

Es mag anmaassend, ja geradezu frevelhaft erscheinen, wenn ein Laie es wagt, das Wort in einer Frage zu ergreifen, welche durch homöopathische Aerzte von mehr oder minder wissenschaftlichem Standpunkte aus seit Jahrzehnten nach allen Richtungen hin ventilirt worden ist, und doch hoffe ich Verzeihung für meine Kühnheit zu finden, da ich die hohen Verdünnungen lediglich von der praktischen Seite zu beleuchten gedenke; dabei will ich mich aber feierlichst vor dem Vorwurf verwahren, als läge es in meiner Absicht, Jemand zu überzeugen und zu bekehren. Nur ein winziges Scherflein möchte ich beitragen zu Klärung der Ansichten und erneute Anregung bieten zu recht vielseitiger nüchterner Beobachtung und Forschung auf dem leider! noch so dunkeln Gebiete der Wirkungen hoher und höchster Potenzen.

Jeder, auch der strengste Anhänger Hahnemann's, der nicht blindlings glaubt, sondern denkt und prüft, wird mir zugestehen müssen, dass bei einem grossen Theile der in der homöopathischen Literatur zu findenden Krankengeschichten nicht die angewendeten Infinitesimaldosen, sondern Naturheilprozesse die Heilung vollbrachten. Noch häufiger als in unseren Tagen dürfte dies wohl in den ersten Decennien der Homöopathie der Fall gewesen sein, wo bei ihr viel chronische Leidende Hilfe suchten, die lange Zeit hindurch von Allopathen mit den damals üblichen Massen von Pulvern, Pillen, Mixturen, Vesicantien und Aderlässen be- oder vielmehr misshandelt worden waren. Der kranke, nicht mehr mit riesigen Gaben starker Arzneien bestürmte Organismus mag da gewiss manchmal bei der strengen, aber vernünftigen homöopathischen Diät Kraft gewonnen haben, seine Functionen wieder in geregelten Gang zu bringen; die Genesung aber wurde post hoc ergo propter hoc der „Dreissigsten" zugeschrieben. Vielleicht ist auch zuweilen bei der vorhergegangenen allopathischen Behandlung eine gewisse homoeopathia involuntaria mit untergelaufen. Unter dem Chaos der verordneten Mittel befand sich möglicher Weise eins, das nach dem Grundsatz Similia Similibus genau passte, aber, weil in unsinnigen Dosen genommen, das Uebel nur verschlimmerte und eine Menge neuer Beschwerden erzeugte, wodurch der Patient sich veranlasst fühlte, mit der Homöopathie einen Versuch zu machen. Die Nachwirkung war Heilung, welche — wie leicht begreiflich — auf Rechnung der Hochpotenz kam. Bei einzelnen Kranken (hysterischen Weibern und nervösen Männern) mochte wohl auch das Unerklärliche, Wunderbare, Geheimnissvolle der neuen Methode, die Kleinheit der homöopathischen Kügelchen und Pülverchen gegenüber den Schachteln und Buller der alten Schule einen mächtigen Eindruck auf das Nervenleben und damit einen Umschwung zum Besseren hervorbringen, in selbstverständlicher Weise vom Genesenen, wie vom Arzte als Wirkung der gebrauchten hohen Verdünnung gepriesen war. In acuten Leiden, namentlich Entzündungen, wusste man — ehe der Nihilismus in der Allopathie zur Herrschaft gelangte — ja noch gar nicht, wie ungleich günstiger dieselben bei rein exspektativem Verfahren, als bei Anwendung des antiphlogistischen Apparates verlaufen. Ist es da zu verwundern, wenn damals oft die Heilung solcher Krankheiten als Effekt der gereichten „Dreissigsten" angesehen wurde, während in Wirklichkeit die nicht gestörte Naturheilkraft Alles gethan hatte!

(Schluss folgt.)

*) Obgleich der folgende Artikel für sich selbst spricht, wollen wir doch hinzufügen, dass der Verfasser, abgesehen von seinem Enthusiasmus und den Diensten, die er bereits der Homöopathie geleistet — auch diese Zeitschrift hat schon Beweise davon geliefert — durch ein angeborenes ärztliches Talent und durch gründliche fachwissenschaftliche Studien berechtigt ist, ein Wort mitzusprechen. *Die Redaction.*

Zur Abwehr

der in Nr. 20 unserer Zeitschrift gegen Herrn Dr. Schirks gerichteten Polemik veröffentlicht dieser in Nr. 20 der „Fliegenden Blätter" eine Erklärung und eine Entgegnung, die eigentlich durch erstere überflüssig sein sollte. Jene lautet nämlich:

Erklärung.

Für alle diejenigen Veröffentlichungen in diesen *Blättern*, welche **nicht** meine Unterschrift tragen, bin ich *selbstverständlich* nur im Sinne des Pressgesetzes verantwortlich, *nicht aber in* wissenschaftlicher oder in irgend einer anderen Beziehung. Es **muss jedem Freunde der Homöopathie Raum gegeben werden, sich auszusprechen.**

Dies zur künftigen Vermeidung von Missverständnissen und absichtlichen Missdeutungen. *Dr. Schirks.*

Nachruf.

Einer unserer besten Freunde, ein eifriger Förderer unserer Schule, fleissiger Theilnehmer des Vereins für Homöopathie in Annaberg und ein ebenso edler und wohlwollender Mensch, als treuer Gatte und Familienvater, Herr Pastor **Edmund Zschille** in Scheibenberg, ist im 51. Lebensjahre an den Folgen einer Darmverengung nach kurzem Erkranken aus dem Leben geschieden. Tiefbetrauert von den Seinen, von seiner verwaisten Gemeinde von seinen Vereinsgenossen und Amtsbrüdern, wie von allen Denen, die ihn kannten, wird er stets in unserem Gedächtniss fortleben und sein Andenken ein gesegnetes sein. Have **pia** anima!

Die Redaction.

Briefpost.

Herrn Dr. S. in Cöthen. Ich kann nichts weiter in der betreffenden Angelegenheit thun, als hier geschehen.

Herrn Dr. Oehme. Alles dankend erhalten.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

Bd. XVIII. (XXII.) 1. December 1873. **№ 23.**

Beiträge zur Phosphorwirkung.

Von Dr. Payr in Passau.

(Fortsetzung.)

Ist einmal das Wachsthum der Knochen vollendet, so nimmt unter dem Einflusse kleiner Phosphorgaben *das* spongiöse Gewebe an den Epiphysen, Wirbeln etc. wohl etwas an Dicke zu, die Knochenbälkchen und Plättchen werden etwas breiter und dicker, aber zu einer Sklerose der Spongiosa, wie bei den neu angesetzten Lagen wachsender Thiere, kommt es durchaus nicht. Auch auf die compacte Substanz der langen und platten Knochen erstreckt sich die Verdichtung durch Verengerung der Gefässkanäle. Wie das Markgewebe der Spongiosa und das im Umfange der Gefässe in den Haversischen Kanälen befindliche, so ossificirt auch in Folge fortgesetzter Fütterung mit grossen Gaben ein Theil des die grossen Markhöhlen ausfüllenden Markgewebes in der Weise, dass bei gleichbleibendem Umfange des Knochens die Markhöhle sich verengt, die compacte Rinde aber durch Anlagerung neuer Schichten nach innen dicker wird.

In überraschender Weise findet diese nachträgliche Ossification des rothen Markes bei Hühnern statt, während sie bei Kaninchen ein geringes Maass nicht überschreitet. Eine mehrmonatliche Fütterung der ersteren hat nämlich einen vollkommenen Verschluss der Markhöhle durch wirkliche Knochensubstanz zur Folge. Merkwürdiger Weise vollzieht sich indess dieser Prozess der vollständigen Obstruction nicht innerhalb derselben Zeit an den verschiedenen Röhrenknochen, sondern hält die nachstehende Reihenfolge ein: Fusswurzelknochen, Tibia, Vorderarmknochen, Femur, Humerus. Macht die Hypertrophie der Muskulatur der Extremität nicht analoge Fortschritte, so wird der Gang der Thiere unbeholfen und schwerfällig, die leichtschreitende Bewegung verkehrt sich in eine plump tappende.

Die chemische Analyse der Knochen von mit Phosphor gefütterten Thieren ergab auffallender Weise keine wesentliche Abweichung von der der normalen, sowohl in Bezug auf das Verhältniss der anorganischen zur organischen Substanz, als insbesondere durch eine etwaige Präponderanz der phosphorsauren Salze.

Die Beobachtungen über den Einfluss des Phosphors auf die pathologische Osteogenese, zunächst über die auf wahrscheinlich constitutioneller Basis beruhenden Störungen der allgemeinen Knochenentwickelung bei Osteomalacie und Rhachitis, ferner über die an eine gewisse Oertlichkeit gebundenen Anomalien der osteoplastischen Prozesse, wie bei Caries, Fracturen, subperiostealen Resectionen und Periosttransplantationen lassen noch Vieles zu wünschen übrig.

Die Osteomalacie anlangend, gebrach es Verfasser an dem erforderlichen Material zu Versuchen, in Bezug auf die Rhachitis aber erwachsen der Beobachtung so bedeutende Schwierigkeiten, dass, in der Erwägung der verwickelten Verhältnisse, die schon das normale Knochenwachsthum bietet, das bei Rhachitis vorfindliche Chaos von Knorpel und Knochen, osteoidem und rothem Markgewebe, verkalktem Knorpel und Bindegewebe die Veränderungen nicht sicherzustellen erlaubt, die ausschliesslich auf Rechnung des therapeutischen Eingriffes zu setzen wären. Ueberdies ist erfahrungsgemäss die Rhachitis spontan heilbar, was nothwendig bei der Beurtheilung der durch den Phosphor etwa modificirten Vorgänge Berücksichtigung finden musste. Die dem exacten anatomischen Nachweise occurrirenden Schwierigkeiten sind demgemäss so gross, dass Verfasser sich genöthigt sah, die Lösung der Frage über den Einfluss des Phosphors auf den rhachitischen Prozess der Zukunft anheim zu stellen.

Nicht besser ist derselbe bezüglich des Phosphoreinflusses auf cariöse Prozesse berathen, während dagegen zahlreiche Versuche ihn in Stand setzen, über die durch das Mittel bewirkte Modification der Knochenentwickelung bei Fracturen, subperiostealen Resectionen und Periosttransplantationen ein um so sichereres Urtheil zu fällen.

Das Resultat sämmtlicher in dieser Richtung angestellten Versuche gipfelt in dem Erfahrungssatze, dass das traumatisch gereizte Periost unter dem Einflusse des Phosphors reichlichere und dichtere Knochensubstanz producirt und dass insbesondere bei Fracturen der Callus eine vollständig elfenbeinerne Beschaffenheit erlangt. Ebenso wollte es Verfasser bedünken, dass auch zeitlich die Knochenbildung beschleunigt wird, indem bei Resectionen die Entwickelung des neuen Gewebes unter dem Phosphoreinflusse bedeutend schneller als unter gewöhnlichen Verhältnissen vor sich ging, wofür als untrüglicher Beleg dienen dürfte, dass bei einem Kaninchen, dem die Tibia auf ein Drittheil subperiosteal resecirt war, in 5 Wochen, bei einem Hunde, dem über die Hälfte des Radius mit Schonung des Periosts entfernt wurde, in 7 Wochen totale Regeneration stattgefunden hat.

Theorie der chronischen Phosphorwirkung.

Alle bisherigen Bemühungen zum Zweck der Entscheidung der Frage, welches bei acuter Phosphorintoxication in letzter Instanz der Stoff sei, der die bekannten deletären Wirkungen auf den Organismus ausübt, haben bislang zu keinem befriedigenden Resultate geführt und in der Hauptsache die Anschauung befestigt, dass man es dabei mit sehr complexen Vorgängen zu thun habe, und dass, wenn auch in untergeordnetem Maasse, die Oxydationsprodukte des Phosphors, die phosphorige und die Phosphorsäure in Betracht kommen, die Hauptwirkung aber auf dem in Dampfform im Blute und in den Organen befindlichen Phosphor und etwa auf dem in geringer Menge im Blute gelösten Phosphorwasserstoff beruhe.

Stösst nun aber die Lösung dieses Problems schon bei der acuten Phosphortoxikose auf so erhebliche Schwierigkeiten, so dürfte sie nachgerade für die chronische Form unmöglich erscheinen, denn bei der Einführung des Mittels in den Magen bildet sich, abgesehen von der Lösung desselben in Dampfform, eine Reihe der verschiedensten Verbindungen, die wir weder alle kennen, noch isolirt zu verfolgen vermögen.

Aus diesem Grunde glaubt Verfasser die Frage füglicher so formuliren zu sollen: Ist es der Phosphor in Substanz, oder die phosphorige, die Phosphorsäure oder endlich der Phosphorwasserstoff, welche, längere Zeit in den Magen eingeführt, die oben angegebenen Wirkungen auf Magen, Leber und Knochensystem hervorrufen? Da bekanntlich der Phosphorwasserstoff schon im Magen und Darmkanal, jedenfalls aber unmittelbar nach seiner Aufnahme ins Blut, sich zu Phosphorsäure oxydirt, so reduciren sich die in Frage kommenden Stoffe auf die phosphorige und die Phosphorsäure, sowie endlich auf den Phosphor in Substanz.

Die Darreichung grösserer Gaben von phosphoriger oder Phosphorsäure bei Kaninchen hat eine ziemlich heftige Reizung der Mucosa des Digestionstractes zur Folge, die aber wesentlich secretorischer Natur ist, indem die Drüsen anschwellen, ihre zelligen Elemente sich vermehren und so mehr oder weniger profuse Diarrhöen sich einstellen. Das interstitielle Gewebe wird davon nicht berührt, und auch bei sehr langem Gebrauche bedeutender Dosen kommt es nie zu der beschriebenen indurativen Verdickung der Magenschleimhaut. Veränderungen an der Leber hat Verfasser darnach nie beobachtet, und glaubt desshalb, für die pathischen Veränderungen des Magens und der Leber den Phosphor als solchen verantwortlich machen zu müssen.

Eine Wirkung auf das Knochensystem, Verdichtung der neu entwickelten Knochensubstanz bei wachsenden Thieren, konnte Verfasser nur nach starken Gaben der phosphorigen und der Phosphorsäure wahrnehmen, und glaubt, angesichts der so intensiven Wirkung minimaler Mengen von Phosphor die Hauptsache diesem vindiciren zu müssen.

Zur Erklärung der Wirkungen auf das Knochensystem wäre zunächst zu entscheiden, ob es ein directer formativer Reiz spezifischer Art ist, welchen der im Blute wahrscheinlich in Dampfform circulirende Phosphor auf die osteogenen Gewebe ausübt, oder ob die so abundante Knochenentwickelung mehr auf indirectem Wege durch seine Zufuhr veranlasst wird, indem nämlich der durch die bekannten Colatorien nicht zu beseitigende Ueberschuss der durch Oxydation im Blute gebildeten phosphorsauren Salze im Knochengewebe abgelagert wurde.

So plausibel nun aber die letztere Anschauung klingt, so wenig haltbar scheint sie zu sein, denn Verfasser fand, dass selbst bei Ueberladung des Blutes mit phosphorsauren Salzen die neu gebildeten Knochenschichten sich verhältnissmässig lange weich, osteoid erhalten, und dass, so nahe dies scheinbar liegt, in ihrer chemischen Constitution eine Prävalenz der anorganischen Substanz nicht nachgewiesen werden kann.

Der triftigste Beweis gegen die Theorie der auf indirectem Wege stattfindenden Knochenerzeugung aber ist der, dass trotz der Verhinderung einer Ueberladung des Blutes mit phosphorsauren Salzen und trotz einer Herabsetzung des Blutgehaltes unter die Norm doch eine Ueberproduction, wenn auch nicht von Knochen, so doch von seinem histologischen Aequivalent, von osteoidem Gewebe, eintritt. Verfasser gab zu diesem Zwecke jungen Hühnern Monate lang ausgewaschenes Futter und destillirtes Wasser, was nach Chossat's Untersuchungen die Knochen dünn, weich und brüchig macht, und fand, nachdem er sie bei diesem Regime gleichzeitig mit Phosphor gefüttert hatte, an den Epiphysen dieselbe abnorm dichte Knochensubstanz, wie sie oben beschrieben wurde, nur mit dem Unterschiede, dass es nicht wirklich harter Knochen, sondern sehr dichtes osteoides Gewebe war. Ebenso entstand bei Erzeugung künstlicher Fracturen ein überaus reichlicher

dichter Callus, aber gleichfalls nur von osteoider, zum Theile knorpeliger Beschaffenheit.

Der unter diesen Verhältnissen wirklich vorhandene Mangel an anorganischen Salzen berechtiget nach Verfasser zu der Annahme, dass nicht ein Ueberschuss derselben im Blute den Organismus zur Production dieses massenhaften Knochengewebes zwingt, sondern dass, zusammengehalten mit den oben angeführten Thatsachen, der Phosphor selbst diesen spezifisch formativen Reiz auf die osteogenen Gewebe üben muss.

Von hohem Interesse ist der Umstand, dass durch Phosphorfütterung und gleichzeitige Entziehung anorganischer Substanzen, namentlich des Kalkes, die Knochenbildung genau in der Weise alterirt wird, wie wir sie bei Rhachitis finden. Die Entstehung dieser artificiellen Rhachitis bestätigt denn auch die Theorie, dass das Leiden durch zwei Factoren, durch eine unzureichende Quantität anorganischer Salze im Blute, ob dieselben nun in insufficienter Menge aufgenommen, oder excessiv ausgeschieden werden — und weiter durch einen constitutionellen Reiz auf die osteogenen Gewebe bedingt wird.

Die Folgerungen, die nun Verfasser aus den Einzelbeobachtungen über die chronische Wirkung des Phosphors auf den Organismus zieht, lassen sich kurz in Nachstehendem zusammenfassen: Der Phosphor wirkt in minimalen Gaben, wahrscheinlich gelöst im Blute circulirend, als ein spezifisch formativer Reiz auf die osteogenen Gewebe. In mässig concentrirten Dämpfen auf das freiliegende Periost geleitet ruft er ossificirende Periostitis hervor, während eine energische Einwirkung in Dampfform neben den ossificirenden Vorgängen Eiterung erzeugt. Stärkere Gaben, sei es in Dampfform oder per oesophagum, afficiren sofort den Digestionsapparat, während die Einwirkung auf das Knochensystem ein gewisses Maass nicht überschreitet. Das interstitielle Bindegewebe des Magens und der Leber wird irritirt: es bildet sich chronische indurative Gastritis und chronische interstitielle Hepatitis mit Icterus und Schwund des Leberparenchyms, deren Endglied glatte, lobuläre oder Granular-Atrophie, die sogenannte Lebercirrhose, ist.

Da nun, fährt Verfasser fort, die angestellten Versuche zur Evidenz gezeigt haben, dass man mit geringen, den Gesammtorganismus in keiner Weise schädigenden Gaben die Knochenbildung mächtig anregen und fördern kann, so wird die Therapie in Ermangelung jedes inneren, die osteoplastischen Vorgänge energisch bethätigenden Mittels ihr Augenmerk auf den Phosphor zu richten haben. Die Anwendung desselben dürfte demnach bei schwächlicher Entwickelung des Knochensystems bei Kindern, bei Frakturen (Pseudarthrosen) subperiostealen Resectionen und Periosttransplantationen gerechtfertigt erscheinen.

Obschon dem Verfasser positive Beobachtungen über die Osteomalacie nicht zu Gebote stehen, so glaubt er doch vom theoretischen Standpunkte aus den Phosphor als das Hauptantidot dieses Leidens bezeichnen zu sollen, sofern das Wesen desselben auf einer Wucherung der zelligen Elemente aus dem ursprünglich harten Knochengewebe beruht, wodurch eine überwiegend weiche und deshalb für die physiologischen Zwecke des Knochens unbrauchbare Substanz producirt wird, da ja der Grundzug der Phosphorwirkung darin besteht, dass in Folge eines durch denselben hervorgerufenen Reizes sich aus weichem osteogenem Gewebe ein abnorm dichter, harter Knochen bildet.

Ueber die Verwendbarkeit des Phosphors bei Rhachitis fehlen zur Zeit ebenfalls noch verlässige Beobachtungen, welche festzustellen hätten, ob er bei seiner entschiedenen Einwirkung auf das Knochengewebe die Aufnahme der anorganischen Salze ins Blut zu begünstigen oder ihre allzureichliche Ausscheidung zu verhüten und ihre rechtzeitige Ablagerung in die osteogenen Gewebe in zureichender Quantität zu bewirken vermag. Jedenfalls wird in Ermangelung eines mehr versprechenden Mittels nach den Antecedentien die Therapie nach diesem zu greifen sich bemüssigt sehen.

Statt der phosphorigen oder Phosphorsäure räth Verfasser für therapeutische Zwecke den Phosphor in Substanz, da die Säuren, sollen sie irgend eine erhebliche Wirkung entfalten, in Gaben angewandt werden müssten, welche die Digestion mindestens beim Thiere in erheblichem Maasse beeinträchtigen würden.

(Schluss folgt.)

Fälle perniciöser Verstopfung.

Neue Folge.

Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

(Schluss.)

4.

v. H., Knabe von etwa 9 Jahren, hat im Januar ein sehr heftiges Scharlach durchgemacht, in dessen Verlauf eine ausgebreitete Diphtheritis auftrat. Die letztere führte zu weitgehenden Zerstörungen im Bereich der Mandeln und zu Schwerhörigkeit, welche sich nach etwa 8 Tagen wieder verlor. Beiläufig bemerkt, geschah die Ausbreitung der diphtheritischen Entzündung nach Art eines um sich fressenden herpetischen Geschwürs. Die käsigen, eiterigen Auflagerungen waren massenhaft vorhanden, aber wenig fötider Geruch. *Hepar 3.* und *Mercur 3.* wurden mit diesem Prozess fertig. Der Junge genas, behielt aber auffallend lange einen völlig aussetzenden Puls und wurde tief anämisch trotz auserlesener nahrhafter und stärkender Kost.

Etwa ein Vierteljahr nach dem Scharlach bekam er Leberschmerzen und wurde verstopft. Die gute Farbe, die Zunahme der Kräfte und des Körpergewichts verschwanden nun in ziemlich rapider Weise wieder und wurde Patient abermals leichenblass, schlaff und gänzlich appetitlos, so dass man nicht begreifen konnte, wovon derselbe eigentlich sein Leben fristete. Noch räthselhafter war die Abwesenheit jeglichen Grundes

dieses pathologischen Zustandes, denn dass letzterer sollte in ätiologischem Zusammenhang stehen mit dem Trunk eines nicht ganz guten Bieres, schien höchst unwahrscheinlich.

3. Mai *Graphit 30.*, 2 Dosen hatten keinen bleibenden Erfolg. 17. Mai *Chinin 1.* Nach 8 Tagen *Aloë* (Extract). 25. Mai *Graphit 6.* 29. Mai *Sulphur 2.* So verging der ganze Mai, ohne dass die Mittel irgend was vermocht hätten. Die Nahrungsverweigerung hielt gleichen Schritt mit der Obstruction. Das Gemüth war deprimirt, das geistige Verhalten nahm fast etwas stupides an. Der Leib war nicht aufgetrieben, bis dahin nicht schmerzhaft. Kein Wirbel gegen Druck besonders empfindlich.

Den 4. Juni wird Thee von *Rhamnus frangula* verordnet, dem später *Bittersalz* zugesetzt wird. Danach tritt so wenig eine Wirkung ein, wie nach *Electuarium lenitivum, Ricinus, Jalape* in allopathischer Gabe. Um diese Zeit findet eine Consultation bei Professor Wunderlich statt, welcher Kissingen vorschlägt. Es vergingen bis zur Abreise noch einige Tage, während deren ich durch *Opium* und *Plumbum* in 6. Verdünnung versuchte, die partielle Paralyse zu heben, aber umsonst. Der zunehmende Leibschmerz, das verfallene, elende Aussehen des übrigens fieberfreien Kranken trieben zur Beschleunigung der Reise. Es bestand augenscheinliche Lebensgefahr, indem über lang oder kurz Brand eintreten musste.

Das Resultat der Kissinger Kur glauben wir am besten durch Wiedergabe eines Briefes des Vaters des Patienten mittheilen zu können. Dieser Brief datirt vom 30. Juni und lautet seinem wesentlichen Inhalt nach wie folgt: „Im Ganzen kann ich Ihnen berichten, dass mir der Verlauf der Kur ein günstiger zu sein scheint. Dr. Diruf, ein sehr vorsichtiger Arzt, hat im Anfang bis zur Entleerung des Darmes ziemlich energisch auftreten müssen. Er verordnete täglich 3 Becher, circa eine Flasche Ragoczy, halb Bitterwasser. Am dritten Tage kam die erste sehr geringe Wirkung; erst am fünften Tage, nachdem nebenher noch zwei Mal täglich Bitterwasser ungemischt gegeben worden, trat eine profuse Entleerung ein, zuerst alte, fast weisse Knollen, später ein leichter Durchfall, mit dessen Eintritt auf zwei Becher gemischt herabgegangen wurde. Noch waren aber die Schmerzen in der Gegend des Magens und um den Nabel nicht beseitigt, erst am zwölften Tag trat eine regelmässige tägliche Entleerung ohne Nachhilfe durch Klystiere ein. Sofort ward das Bitterwasser weggelassen. Bis heute, den 18. Tag, ist bei regelmässigem Genuss von zwei Becher reinen Ragoczy am Morgen und einen halben am Abend in den letzten Tagen eine gute zweimalige Ausleerung erfolgt, und zwar so, dass Dr. Diruf sie als richtige und kurgemässe bezeichnet. Der Appetit ist der Verdauung entsprechend und bei Einhaltung einer sehr strengen Diät ein sehr zufriedenstellender. Das Aussehen des Kleinen war noch farblos, aber entschieden gesünder, das Auge belebter, Gang kräftig, Zunge weniger belegt und der anfangs über alle Maassen schwache, kaum fühlbare Puls in erhöhter Thätigkeit.

„Bäder hat der Junge bis jetzt nur drei genommen, da sich Ohnmachtszustände einstellten, weshalb bis zum Eintritt erhöhter Kräfte gewartet werden soll. Nach Ablauf von 3 Wochen beabsichtigt der Arzt, etwas Stahlwasser der naheliegenden Bockletter Quelle zu geben. Vor der Hand ist im Ganzen eine vierwöchentliche Kur beabsichtigt, nach deren Ablauf Dr. Diruf eine Nachkur im bayerischen Hochgebirge, Berchtesgaden, gutheisst und daselbst den Gebrauch eines Eisenwassers nebst Sohlbädern vorschlägt."

Es stellte sich nun aber heraus, dass der von seiner perniciösen Obstruction Wiederhergestelle Erscheinungen bekam, die man als cumulative Wirkung oder Nachwirkung des Kissinger Aufenthaltes bezeichnen dürfte und welche die Abreise direct in die Heimath erheischten. Aber auch hier flössten diese Erscheinungen der Umgebung nach längerer Zeit grosse Besorgniss ein. Es erfolgte nämlich ein fortwährendes, an Veitstanz erinnerndes Zucken, sowie ein unaufhörliches, nicht zu stillendes Erbrechen auf Alles. Unter dem Gebrauch von *Ignatia* und *Ipec.* verloren sich diese Symptome, die möglicherweise von selbst gewichen wären, denn schon ehe Patient, der sich Wunderlich aus obigem Anlass nochmals vorstellen sollte, abreiste, veranlasste mich sein gutes Aussehen, eine günstige Prognose zu stellen. Professor Wunderlich liess ihn nun noch in Leipzig tüchtig Champagner trinken und verordnete etwas Kirschlorbeerwasser.

Der weitere Verlauf dieses Falles war ein höchst erfreulicher, indem die übrigen Sommermonate dazu dienten, aus dem, man kann wohl sagen vom Rande des Grabes noch zeitig hinweggerissenen, einen blühenden, kräftigen, vortrefflich gelaunten Jungen zu machen.

5.

Ein Knabe, wenig älter als der vorige, erkrankte unter ähnlichen Erscheinungen, weshalb wir uns kurz fassen können. Nachdem die Obstruction, wobei der Kranke nie bettlägerig war, wochenlang gewährt hatte, trat Kopfschmerz, Uebelkeit, Appetitlosigkeit, Verstimmung, Hinfälligkeit, grosse Blässe ein. Das Aparte des Falles bestand in einer bleibenden Schmerzhaftigkeit eines Rückenwirbels (dessen processus spinosus) gegen Druck. Dieser Wirbel lag fast in einem Niveau mit den unteren Schulterblattwinkeln, etwas tiefer. Ein Fall auf die Lebergegend wäre vor nicht zu langer Zeit vorausgegangen.

Hier nun wurde Ragoczy im Haus getrunken; mit Zusatz von Bitterwasser wirkte dasselbe aber nur palliativ. *Graphit 6.* half einmal, das nächste Mal liess es uns in Stich. *Causticum* versagte, ebenso *Sulphur*. *Nux vomica* erwies sich von Einfluss, wenn auch nicht constant.

Nux vomica und *Belladonna* sind diejenigen Mittel, welche Dr. Mayländer in Berlin für spezifisch hält gegen eingeklemmte Brüche, falls die Veränderungen nicht mechanisch-operativ getrennt werden müssen. Er giebt beide in niederer Verdünnung. Dieser Umstand ist zu bedenken gegenüber solchen Obstructionen, deren Hartnäckigkeit schliesslich ein dem eingeklemmten

Bruch ähnliches Krankheitsbild herbeiführt. Dazu **kommt** die besondere Beziehung der *Nux vomica* zur **Leber**, welche viele Male der Ausgangspunkt jener die **ganze** Denkkraft der Aerzte in Anspruch nehmenden **Anomalie** der Darmbewegung sein dürfte. Es fehlt der **von** der regelrechten Leberfunction abhängige Stimulus.

Aphorismen aus Ungarn.

Von Dr. H. Schlesinger in Pest.

(Schluss.)

Vierter Fall. „Ein achtjähriger Knabe war schon zwei Mal an Pneumonie krank und mittelst *Phosphor* das erste, mittelst *Jod* das zweite Mal schnell geheilt worden. Am 7. März 1869 erkrankte der Knabe abermals; es stellte sich Schüttelfrost und darauf folgende starke Hitze ein, ohne dass über besondere Schmerzen geklagt worden wäre.“ Dr. Findeisen hat diesmal die physikalische Untersuchung unterlassen, obwohl ihm die Lungenerkrankungen seines Patienten von früher bekannt waren, und ordinirte *Aconit 3.*, stündlich. — „Am 8. März keine Besserung, starke Schmerzen in der rechten Seite. Das Kind will die Rückenlage nicht verlassen, sich auch durchaus nicht aufrichten lassen. Sehr starke Hitze, grosse Pulsfrequenz, sehr kurzer, beschleunigter Athem, Zunge sehr stark belegt, viel Durst, Verstopfung. Die physikalische Untersuchung der Vorderseite des Thorax ergab nichts Abnormes. Die Untersuchung der hinteren Thoraxwand unterblieb auf Bitten des Kindes.“ — Man kann demnach wohl dem Herrn Doctor den Vorwurf der Hartherzigkeit nicht machen! Trotz all' dieser vehementen Erscheinungen fand er es nicht für nöthig, die Diagnose festzustellen. Es wird daher gegen Schmerzen, deren Ursache nicht gekannt ist, *Aconit* und *Belladonna* gegeben.

Am 9. März zeigt sich: „Bedeutende Verschlimmerung, endlich wird die Untersuchung trotz aller Protestation des Kindes vorgenommen und es findet sich rechts von unten nach oben gehend weit ausgedehntes Bronchialathmen. Gegen die Percussion sträubte sich das Kind. — Die Diagnose lautet: Croupöse Pneumonie, *Jod 3.* wird verabreicht.“ Da aber am folgenden Tage „wider Erwarten“ keine Besserung eintrat, die Schmerzen erhöht waren, wurde *Brom 3.* gegeben. Es trat aber noch immer die gewünschte Besserung nicht ein, und weil *Jod* die Wirkung versagte, musste die frühere Diagnose falsch sein! „Die sehr heftigen Schmerzen, die durch die kleinste Bewegung sich verschlimmerten, veranlassten Dr. Findeisen, als Diagnose eine Pleuropneumonie anzunehmen.“ Also Pleuropneumonie, keine croupöse Pneumonie!

Therapie am 11. also: „*Sulfur 10.*, stündlich, aber schon bei der Abendvisite wurde *Jod* abermals gegeben. — Am folgenden Tage Verschlimmerung. Nun wurde *Phosphor 6.*, *Bryonia 3.*, *Chelidonium 2.* nacheinander versucht.“ — Aus welchem Grunde gab Dr. Findeisen denn alle diese Medikamente an einem Tage?

Am 13. schickt er auch noch *Tartarus em.*, dil. 3., ins Treffen, und siehe da, dem Kinde wird schon nach Einnahme des dritten Löffels Arznei besser und es erholt sich von nun an schnell, ohne eine andere Arznei zu benöthigen. — Hieraus folgert Dr. Findeisen: Nachdem *Jod, Brom, Phosphor, Chelidonium, Aconit, Belladonna* keine günstige Wirkung hatten und in letzter Reihe auf *Tart. emet.* das Kind sich schnell erholte, so sei das in diesem Falle angezeigte Heilmittel *Tart. emet.* gewesen. — Wo sind hierfür die klinischen Anhaltspunkte? Höchstens darin, dass *Tart.* dort nicht indicirt ist, wo Findeisen anfänglich *Tart.* gab, und umgekehrt, dass *Jod* dort nicht angezeigt, wo *Tart.*, oder noch besser gesagt, dass *Tart.* dort angezeigt ist, wo *Jod* nicht indicirt ist. — Bitte, daraus eine Therapie zu machen!

Wie stellt sich aber Dr. Findeisen das Individualisiren der Krankheiten vor? — Nach der Einleitung in der Nummer 9, Bd. 87 zu schliessen, wäre dem Dr. Kafka der ungerechte Vorwurf gemacht worden, dass er seine Mittelindicationen zu sehr pathologischen Formen angepasst habe. Wir erinnern aber hiergegen an das über Kafka's Lehrbuch in diesen Zeilen schon oben von uns Gesagte. — An die pathologisch vielfachen Gestaltungen denkt Dr. Findeisen gar nicht; er meint: „es sei sehr schwer, individuelle Symptome zu finden, und man steht verlassen am Krankenbette da.“ — Von *Aconit* habe er in der Pneumonie niemals Nutzen gesehen. Davon, dass *Aconit* und *Phosphor* abwechselnd gegeben werden, scheint Dr. Findeisen nicht gehört zu haben. Zur Bestimmung der Differentialdiagnose, ob croupöse, katarrhalische oder Pleuropneumonie da sei, ist es nach Dr. Findeisen sehr zweckmässig, die Wirkung der angewandten Heilmittel zu verwerthen; so z. B. sei „eine Pneumonie nach erfolgloser Anwendung von *Jod* keine croupöse, und man hat dann die Medication sofort zu ändern.“ Das wäre so ziemlich also eine nach dem Prinzipe: ex juvantibus et nocentibus handelnde Therapie!

Einem derartigen Systeme folgend behandelte Dr. Findeisen „alle ihm sehr zahlreich vorgekommenen Pneumonien mit gutem Erfolge, bis auf zwei Fälle, die lethal verliefen. Bei einem dieser Fälle, meinte Kafka bei einer gelegentlichen Besprechung in Stuttgart, wäre *Kali. jod.* das passende Mittel gewesen.“ — Eine Mitteldiagnose von Stuttgart par distance nach Danzig bis ins Grab des Verstorbenen!

Als fünfter Fall wird eine verworrene Krankengeschichte mit lethaler Schlussscene dargestellt. — Am 25. Februar fand nämlich Dr. Findeisen bei einem Kranken Folgendes: „Heftige Stiche in der rechten Seite.“ Am nächsten Tage: „Starkes Fieber, Puls gegen 120, klein. Die physikalische Untersuchung des Thorax ergab nichts Abnormes.“ Die Diagnose wird hier ohne jeden Anhaltspunkt auf „beginnende Pleuritis“ gestellt. Therapie: *Aconit 3.*

Die Untersuchung des Thorax am 27. Februar ergab nichts Abnormes; am 28. sehr heftige Kopfschmerzen. „Da damals die Pocken noch herrschten und eine Lokalerkrankung trotz aller sorgfältigen Unter-

suchung nicht zu eruiren war, wurde den Angehörigen die Vermuthung ausgesprochen, dass hier entweder Pocken oder Typhus sich entwickeln werde. *Belladonna* und *Rhus 3.* in stündlichem Wechsel. — 29. Februar: Gar keine Aenderung. Fieber eben so heftig. Nacht schlaflos mit Phantasien; physikalische Untersuchung resultatlos. *Belladonna, Aconit,* ebenso." — 1. März: Ohne irgend welche Vorzeichen bekommen wir plötzlich eine lokale Erkrankung in den Lungen. „Bei der Untersuchung Dämpfung in der Gegend des rechten unteren Lungenlappens, daselbst Knistern. *Jod 3.* halbstündlich. — Am folgenden Tage keine Besserung, Delirien, Kopfschmerzen unerträglich. Dämpfung und Knistern hatten von unten nach oben fortschreitend zugenommen, Bronchialathmen war an den zuerst ergriffenen Stellen zu constatiren. *Glonoin 4.* und *Phosphor 3.* in halbstündlichem Wechsel. — 3. März: Die Pneumonie schreitet nach oben fort. Es wird etwas blutig gefärbter Schleim ausgeworfen. *Tart. 3., Glonoin 4.* ebenso im Wechsel. — 4. März: Stat. idem. *Phosphor* und *Hepar* im Wechsel. — 5. März: Die Pneumonie ist bis zur Gegend der Spina scapulae vorgeschritten. *Kali jod. 2.* Bei der Abendvisite hochgradige Steigerung der Kopfschmerzen. *Glonoin.* — 6. März: Sensorium ganz benommen; fortwährende Phantasien von Thiergestalten, wie im Delirium tremens (Patient war nie Potator). *Stramonium 3.* — 7. März: Unter Zunahme der Prostration Steigerung der cerebralen Symptome. *Arsen. 3.* und *Apis* im Wechsel." Für die Nacht wurde abweichend von den Prinzipien der Homöopathie *Chloralhydrat* gegeben; trotzdem soll kein Schlaf eingetreten sein. — 8. März: „Bei der Consultation mit allopathischen Collegen wurde in Folge der Referate des Dr. Findeisen über die Pneumonie die physikalische Untersuchung nochmals vorgenommen und keine Dämpfung, kein Bronchialathmen, kein Knistern, sondern überall vesiculäres Athmen gefunden." — In einem Zeitraum von zwei Tagen soll das riesige Exsudat von dem untersten Theile des unteren Lungenlappens bis zur Spina scap. vollkommen resorbirt worden sein!! — „Patient starb in folgender Nacht an Hirnlähmung." Aber mit geheilter Lunge!

Sechster Fall. In dieser Darstellung begegnen wir ebenfalls allen möglichen Diagnosen, wie Pleuritis, Febris intermittens, croupöser Pneumonie, endlich Typhus. Dem entsprechend wurden alle möglichen Heilmittel: *Bryonia, Chin. sulf., Kali jod., Phosphor, Tart. em., Sulf., Carbo veg., Rhus, Lachesis, Stramonium, Hyoscyamus, Lycopodium* und *Arsen.* angewendet. Endlich lässt Dr. Findeisen die Patientin an einer neuen Krankheitsform, an Consumption der Kräfte, sterben. Der Urtheilsspruch über diese Beobachtung dürfte lauten: Auffallend spät nicht erkannt, dann verkannt bis zum Tode und hernach auch ungekannt geblieben.

Inwiefern diese in homöopathischen Zeitschriften veröffentlichten Krankengeschichten der Homöopathie zuträglich sind, darüber kann sich nach dieser Beleuchtung Jeder selbst sein Urtheil bilden.

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Zweiter Artikel.

Vom Herausgeber

(Fortsetzung.)

Die folgenden zwei Mittel haben einen beschränkteren Wirkungskreis als die bisherigen. Es sind *Cina* und *Cuprum.* Beide haben das Gemeinschaftliche, dass sie vorzugsweise für krampfhafte Zustände sich eignen.

Cina hat Husten mit Kitzel, stossweisen, durch Tiefathmen erneuert, Schnappen nach Luft. Diese Symptome deuten auf Keuchhusten, und Hahnemann's grosse Autorität sagt: Wie viel *Cina* im Keuchhusten auszurichten vermag, wird man mit Verwunderung in der Erfahrung wahrnehmen. Massgebend aber für die Wahl sind als differente Kennzeichen mehr die begleitenden Erscheinungen, welche bei *Cina* vor, bei und nach den Anfällen eintreten, es ist das allgemeine Starrwerden der Kinder vor und während des Anfalles, sowie nachher ein glucksendes Geräusch wie vom Halse nach dem Unterleib. Es ist ersichtlich, dass diese Zustände für das Stadium convulsivum des Keuchhustens passen. Es ist aber ganz irrthümlich, wenn man sich durch Wurmzufälle, Blasswerden der Kinder, Heisshunger zur Anwendung der *Cina* verleiten lässt, wenn die oben geschilderten Zufälle *fehlen;* dann kurirt man eben die Wurmbeschwerden *und nicht den* Keuchhusten. Solche nebensächliche *und nichtssagende* Indicationen, die sich gleichwohl traditionell fortpflanzen, sollten ganz gemieden werden. Dann müsste ja *Cina* auch in allen anderen Fällen helfen, wo irgend sich Wurmleiden zugesellen. Uebrigens dürften es nur ganz vereinzelte Epidemien oder Fälle sein, in denen man seine Zuflucht zu *Cina* zu nehmen hätte.

Ein viel wirksameres und ausgesprocheneres Mittel für Hustenleiden ist *Cuprum,* sowohl in Luftröhren-, als Bronchien- und Lungenerkrankungen. In einfachen katarrhalischen Zuständen ist es anwendbar bei trockenem Husten mit Erstickungszufällen der Kinder. Im Keuchhusten geht dem Cuprum-Husten Angst voran, zeigen sich Convulsionen, Starrwerden, Ausbleiben des Athems und langsames Zusichkommen, sowie Erstickungsanfälle und Erbrechen fester Speisen; ausser den Anfällen ist Schnörcheln und Rasseln auf der Brust zu hören; besonders ist der Glottiskrampf, das Hervortreten der Augen, Cyanose und Röthe des Gesichtes, Blutaustritt aus Mund, Nase und Ohren zu beachten. Es sind, wie man sieht, nur hochgradige krampfhafte Anfälle, die sich für *Cuprum* eignen. Boenninghausen legt Gewicht auf Besserung durch Wassertrinken, welches bei *Veratrum* verschlimmert. — Die Wirkung des Kupfers im Croup, wo es bekanntlich die Allopathen als Brechmittel reichen, hat man von unserer Seite auch homöopathisch verwerthen wollen und *Cupr. sulf.* einige Male empfohlen; doch ist die Hilfe stets problematisch, und sehr richtig behauptet

Bähr in Uebereinstimmung mit dem Charakter des Mittels, dass es nur bei Lähmung der Glottis im Croup wirken könne. Ganz spezifisch aber ist *Cuprum* in Fällen, wo ein nervöses Asthma die Hauptrolle spielt und die zweite Rolle der damit in Verbindung stehende Husten, mit dunkelem Gesicht, gerötheten Augen, Erstickungsanfällen, beständigem krampfhaften Husten und Schleimrasseln ohne Lösung, wo der Sitz besonders im Vagus zu sein scheint, oder wenn ein Stimmritzenkrampf obwaltet mit Heiserkeit, metallisch tönenden, pfeifenden Hustenstössen, Cyanose, Krampf der Respirationsmuskeln, Bauchathmen, kalten Schweissen, kleinem Puls. Erbrechen nach dem Anfalle und Convulsionen während desselben sind besonders bezeichnend. — Nicht versäumen wollen wir noch auf die Empfehlung des Kupfers in Pneumonie durch Rademacher, welche in vielen Epidemieen sich bewährt hat, sowie auf die Bähr's gegen floride Tuberkulose aufmerksam zu machen. Jedenfalls ist die Wirkung des Kupfers auf die Athmungsorgane eine ganz bedeutende und die Prüfung nach dieser Richtung hin am Krankenbette wie am Gesunden eifrigst anzurathen.

Wenn die beiden letztgenannten Mittel als directe Hustenmittel zu bezeichnen waren, so findet bei *Ferrum* ein ähnliches Verhältniss statt, wie wir es für *Arsenik* und *China* aufgestellt haben. Nur durch die Art der Krankheitsprozesse und die Eigenthümlichkeit der Constitution wird *Ferrum* ein Hustenmittel werden. Für die Grippe finden wir nur eine Empfehlung Hansmann's, wenn krampfhafter Husten nach den Mahlzeiten eintritt und die Speisen wieder weggebrochen werden. Abgesehen davon, dass hier *Ipec., Veratr.* jedenfalls mehr in Frage kommen, so ist bei dieser Empfehlung mehr das Accent auf das Erbrechen, als auf den Husten zu legen. Ebenso vereinzelt sind Boenninghausen's und Lobethal's Empfehlungen im Keuchhusten, wo auf krampfartigen Husten mit vielem eiterartigen (?), blutstreifigen Auswurf und saures Erbrechen des Genossenen hingewiesen wird. Letztere beiden Symptome bieten Anhaltspunkte für Eisen, doch wird es nie ein spezifisches Keuchhustenmittel abgeben. Dagegen kann bei chronischer Bronchitis mit verschlepptem Verlauf, bei Stasen in den Lungen, selbst chronischer Pneumonie, besonders bei oft wiederkehrender Haemoptysis, ein Allgemeinzustand des Organismus eintreten, welcher das Eisen indicirt. Dieser ist es denn auch, welcher besonders nach vorausgegangenen Lungenblutungen bei der Tuberkulose zu ausgiebigerer Verwendung der Eisenpräparate Veranlassung giebt. Als wesentliche Anzeigen dafür gelten: bleiches, wachsgelbes Ansehen, Verstopfung, Magenschmerzen und Anorexie, Herzklopfen, vorübergehende Lungencongestionen, insbesondere grosse Muskelschwäche. Doch sei man mit dem Eisen vorsichtig überhaupt, da es oft gar nicht vertragen wird, und vorzüglich auch mit der Dosis. Auch bei floriderPhthisis und bei der Schleimschwindsucht ist das Eisen anwendbar, und selbst auf die colliquativen Erscheinungen hat es noch mildernden und retartirenden Einfluss. Cl. Mueller sah insbesondere gute Wirkungen bei jungen, floriden Subjekten mit Gefässerethismus nach Kopf und Brust, aber auch bei hektischem Fieber, also in allen Stadien der Phthisis, speziell wo wechselfieberähnliche Frost- und Fieberanfälle, Congestionen nach dem Mittagsessen, Appetitlosigkeit, Erbrechen und andere dyspeptische Beschwerden vorhanden waren. — Die Hustensymptome des Eisens haben wenig Charakteristisches (trockener Husten oder blutiger, weisser, eitriger, grünlicher Auswurf von weichlichem, faulen Geschmack), was für unsere oben ausgesprochene Ansicht über die Stellung des Eisens zu den Hustenleiden spricht.

(Schluss folgt.)

FEUILLETON.

Sprechsaal.

Gedanken eines Laien über die hohen Verdünnungen.

(Fortsetzung.)

Dass ich mit diesen meinen Behauptungen nicht den Boden der Thatsachen verlasse, möge folgendes Geschichtchen beweisen. Vor längerer Zeit lernte ich bei Verwandten in dem Bräutigam der Tochter vom Hause einen Apotheker kennen, der seine Lehrzeit in einer Offizin bestand, von welcher einer der berühmtesten Schüler Hahnemann's einen grossen Theil seiner homöopathischen Medikamente anfertigen liess. (Derselbe hat viele Heilungen mit hohen Verdünnungen im Archiv und an anderen Orten veröffentlicht.) Wie mir nun der Pharmaceut erzählte, hielten die jungen Leute der Apotheke die Homöopathie für puren Schwindel und gaben, wenn ihnen der Prinzipal nicht auf dem Nacken sass, anstatt der verordneten Hochpotenz: reinen Spiritus. Fragten sie dann später: „Nun, Herr Medizinalrath, wie hat denn die Dreissigste gewirkt?" so wurde ihnen zur Antwort: „Ganz ausgezeichnet, geradezu wunderbar!" und das trug natürlich nicht dazu bei, die Bösewichter zu veranlassen, das nächste Mal ihre Pflicht zu thun. Was aber vor Jahren in N. passirte, das ist auch heutzutage anderswo möglich, so lange noch auf unseren Universitäten die herrliche Lehre des unsterblichen Hahnemann als „ein Phantasiegebilde, ein Gewebe von Täuschungen, Unwissenheit und Unwahrheiten", als eine „Laienblödsinnsmedizin" geschmäht und verdammt werden darf. Dass dies aber noch geschieht und noch lange geschehen wird, daran sind ganz sicherlich die hohen Verdünnungen am meisten schuld!

Hat man aus den Krankengeschichten diejenigen ausgeschieden, in denen nicht das Mittel, sondern die Natur geholfen, so bleibt noch immer eine erkleckliche Zahl übrig, wo es doch den Skepticismus zu weit treiben hiesse, wollte man das Prädikat Kunstheilung versagen. Aber war es denn die wirkliche, leibhaftige Dreissigste oder Zweihundertste, von der die berichtete Wirkung ausging? — Höchst wahrscheinlich nur in seltenen Fällen! — Viele bereiten die Dreissigste mit einem einzigen Glase, in welches sie 100 Tropfen Weingeist bringen, dazu einen Tropfen der zu verdünnenden Arznei, dies dann schütteln, ausgiessen und wieder 100 Tropfen Weingeist einfüllen und so fortfahren bis Nr. 30. Wie leicht bei dieser Methode von den tiefen Verdünnungen

Arznei-Partikelchen in dem porösen, oft geradezu löcherigen Korke zurückbleiben und erst bei einer viel höheren Nummer gelöst werden, kann man sehr leicht sehen, wenn man eine starkfärbende Substanz — z. B. übermangansaures Kali — auf diese Weise potenzirt. In keinem Falle ist eine solche Verdünnung eine wirkliche, lege artis angefertigte Dreissigste, und die damit erzielten Heilungen haben nicht den mindesten Anspruch auf Beweiskraft. Hahnemann verlangte zur Bereitung dieser Potenz 30 reine, mit dem Namen des Mittels, sowie mit 1—30 bezeichnete, zu keiner anderen Arznei zu verwendende Fläschchen. Ein Apotheker, der sich genau an diese Vorschriften hält, müsste demnach zur Herstellung von 300 Mitteln in dreissigster Verdünnung 9000 Gläschen (zur zweihundertsten: 60,000) anschaffen. Das mag nun wohl in einem nur der Homöopathie gewidmeten Etablissement der Fall sein, ob aber in allen allopathischen Offizinen, welche nur nebenher eine homöopathische Abtheilung besitzen, wage ich zu bezweifeln. Ich kaufte früher in einer solchen Apotheke Urtincturen und erste Verdünnungen (weitere Verdünnungen mache ich mir schon seit 15 Jahren selbst) und traf da öfters Leute, welche die Dreissigste verlangten. Als ich mich nun einmal erkundigte, auf welche Weise wohl diese Potenz gemacht würde, antwortete mir der Provisor: „Sie glauben doch nicht im Ernste, dass wir so blödsinnig sind, bis zur Dreissigsten zu verdünnen? Wir geben die Sechste, darin ist doch schon Nichts mehr, das wirken könnte, wozu den Unsinn bis zur Dreissigsten treiben?"

Ein ausländischer Homöopath, der auch in dieser Zeitung Heilungen mit der Dreissigsten publizirte, behauptete einmal, er habe mit der Loupe feine Salzkrystalle am Korke eines Gläschens Natr. mur. 30. gesehen! Demnach müssen auch anderswo Mystificationen vorkommen.*) Von verschiedenen Apotheken weiss ich, dass sie wohl die homöopathischen Medikamente in einem besonderen Zimmer, entfernt von den allopathischen, aufbewahren, dass sie auch die hohen Verdünnungen von homöopathischen, über allen Zweifel erhabenen Offizinen beziehen, bin aber öfters Zeuge gewesen, wie leere Fläschchen in der allopathischen Abtheilung ausgesucht, mit Streukügelchen gefüllt und diese dann mit der betreffenden Potenz befeuchtet wurden — — Alles in einem Raume, dessen mit Opium-, Moschus-, Kampher, Baldrian-Düften geschwängerte Luft doch ganz gewiss mehr Arzneiatome in das Gläschen brachte, als die eingetröpfelte Dreissigste. Kann man dann mit solchen Hochpotenzen ausgeführte Heilungen „reinlich und zweifelsohne" nennen und sie als beweiskräftig veröffentlichen? Für mich sind sogar die Lutze'schen Mittel nicht mehr unanfechtbar, seitdem ich den Rechtfertigungsartikel von Dr. Katsch in der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" (1873, Nr. 3) gelesen und erfahren habe, dass selbst zu Lutze's Lebzeiten ein grosser Theil derselben von auswärts kam.

*) Leider! werden selbst tiefere Nummern nicht immer in gemischten Apotheken mit der nöthigen Gewissenhaftigkeit bereitet. So sah ich z. B. in diesem Jahre ein von einer Dresdner Offizin dispensirtes Gläschen mit Zuckerpillen, welches laut Rezept und Aufschrift Acid. nitric. 6. Verdünnung enthalten sollte, beim Oeffnen des Stöpsels aber einen penetranten Salpetersäuregeruch exhalirte.

Ueberdies liegt es mir völlig fern, irgend Jemand, am allerwenigsten den höchst ehrenwerthen Stand der allopathischen Pharmaceuten, verdächtigen oder angreifen zu wollen. Ich kenne unter ihnen Manche, die — obgleich der Hahnemann'schen Lehre nicht zugethan — von dem richtigen Grundsatze ausgehen, dass der Apotheker nur die Vorschriften des Arztes stricte zu effectuiren, sich aber nicht um das Richtige oder Falsche von dieser Heilmethode zu kümmern habe und die deshalb auch die homöopathischen Arzneien mit aller nur möglichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit herstellen. Aber, aber — — Keiner von ihnen ist im Stande, das Thun und Treiben seiner Leute fortwährend zu beaufsichtigen, und wenn dieselben nicht aussergewöhnlich gewissenhaft oder zufälliger Weise für die Homöopathie eingenommen sind, dann steht es doch unsicher mit ihren hohen Verdünnungen.

Wie homöopathische Puritaner sich so weit vergessen konnten, Jenichen'sche Hochpotenzen anzuwenden, ist mir stets ein Räthsel geblieben. Hahnemann verlangt mit Recht vom Arzte, dass er seine Mittel genau kennen solle; wissen denn aber diese Herren, mit welchem Hokuspokus der pfiffige Stallmeister seine Verdünnungen fabrizirte? Wie nun, wenn seine Zweihundertste eine Dritte oder Sechste, mit 200 Schüttelschlägen bereitet wäre?

Was von den Heilungsgeschichten der Ultras mit der Tausendsten, Fünftausendsten oder Zehntausendsten zu halten, wird ein einfaches Rechenexempel zeigen. Eine zweihundertste Potenz lässt sich nicht unter 4 Stunden angestrengter Arbeit fertig bringen (vorausgesetzt, dass 200 Gläschen etiquettirt, numerirt und die Verdünnungen mit 10 Schüttelschlägen gemacht werden) und verlangt 600 Gramm starken Weingeist. Um eine Zehntausendste herzustellen, würde also ein Mann bei täglich achtstündiger, ununterbrochener Thätigkeit fünfundzwanzig Tage potenziren und ein Quantum von 60 Zollpfund Alkohol haben müssen. Diese kosten bei Schwabe 30 Thaler, rechnet man hierzu noch 12½ Thlr. Arbeitslohn (15 Groschen pro Tag) und 100 Thaler für Anschaffung der 10,000 Gläschen mit Korken, so stellen sich 100 Tropfen besagter Verdünnung auf 142½ Thaler! Wo ist der Apotheker, der auch nur die Polychreste in dieser Potenz lege artis anfertigen wird?!

(Schluss folgt.)

Neueste homöopathische Literatur.

Th. Bruckner's homöopathischer Hausarzt, mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Literatur Nordamerikas. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig bei W. Schwabe.

Die Seekrankheit und das Mittel, sie zu verhüten, das Philathanticum. Eine pathologische Studie durch die Physiologie erklärt. Nach dem englischen Werke des Verfassers „An Essay on Seasickness. 1872. London" deutsch umgearbeitet, erweitert und zum Abschluss gebracht. Für Aerzte und Gebildete aller Stände geschrieben von Koloman v. Rechlitz, Doctor der Medizin und Chirurgie. 1873.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.
Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

NEUE ZEITSCHRIFT
FÜR
HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.
Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVIII. (XXII.) 15. December 1873. **N°. 24.**

Beiträge zur Phosphorwirkung.

Von Dr. Payr in Passau.

(Schluss.)

Schliesslich betont Verfasser noch den Werth dieser experimentellen Untersuchungen für die spezielle Pathologie, indem sie uns einen genaueren Einblick in die Vorgänge gewähren, die eine länger dauernde Einwirkung eines in der Industrie verwendeten und wenigstens früher als Heilmittel gebrauchten Stoffes im Organismus anregt, ferner durch die künstliche Erzeugung der Lebercirrhose und der Rhachitis die Bestätigung currenter Theorien geliefert haben und endlich die spezifischen Beziehungen eines gewissen Stoffes zu gewissen Geweben gelehrt haben, aus denen die Therapie dereinst Nutzen zu ziehen in der Lage sein wird.

In gleicher Weise dürfte aber auch der allgemeinen Physiologie und Pathologie aus ihnen ein Gewinn erwachsen sein, da die Klasse derjenigen Körper, denen spezifische Affinitäten zu gewissen Geweben zugeschrieben werden, durch den Phosphor um einen weiteren bereichert wurde. Ferner dürften diese Beobachtungen den Nachweis liefern, dass ein und dasselbe Mittel in verschiedener Quantität und verschieden lange Zeit angewendet total differente Wirkungen auf den thierischen Organismus äussern kann. Haben die älteren Beobachtungen gelehrt, dass starke Gaben des Phosphors auf gewisse Gewebe, besonders auf die Parenchyme der Leber, der Nieren, des Magens und der Muskulatur einen sehr intensiven, ja so starken Reiz ausüben, dass fettige Degeneration, Necrobiose als Folge davon sich ergiebt, so haben wir nun kennen gelernt, dass dasselbe Mittel in kleinen Gaben auf ganz andere Gewebe, auf das interstitielle des Magens und der Leber, sowie auf die osteogenen Substanzen eine Reizwirkung äussert, die sich gerade nach der gegentheiligen, nämlich der formativen Richtung entwickelt: während dort Untergang, ist hier bleibende Neubildung die Folge. Ob nun die wahre Ursache der Wirkungsdifferenz verschieden starker Phosphorgaben auf der Gabengrösse beruht oder diese selbst verschiedene Resorptions- oder Umsetzungsvorgänge bedingt, so dass demzufolge auch differente Umsetzungsprodukte zur Wirkung gelangen, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls dürften diese Beobachtungen dazu animiren, auch andere Stoffe, deren gewaltige toxische Wirkung in grossen Gaben bekannt ist, wie *Arsen, Jod,* die grosse Zahl der giftigen organischen Verbindungen in dieser Weise zu untersuchen, um dadurch unsere positiven Kenntnisse um manche neue Thatsache zu bereichern, unsere theoretischen Anschauungen zu klären und der Therapie neue Handhaben für ihr Handeln zu liefern.

Auch wir glauben den am Schlusse dieser Arbeit, die wir unseren Lesern möglichst genau wiedergegeben haben, ausgesprochenen Wunsch mit einem aufrichtigen Amen besiegeln zu müssen, da das kundgegebene Streben sicher alle Anerkennung verdient. Wissen wir gleichwohl zu würdigen, dass selbst die umfassendsten Versuche an Thieren nicht ausreichen, ein fertiges, den Ansprüchen der ärztlichen Praxis allseitig genügendes Arzneikrankheitsbild herzustellen, und dass zur nothwendigen Ergänzung eines solchen der Versuch des Mittels am gesunden Menschen unerlässlich ist, um nicht der subjektiven Befindensveränderungen verlustig zu werden, — finden wir weiter den Rath des Verfassers, zu therapeutischen Zwecken lieber den Phosphor, als die Säure desselben anzuwenden, selbst naiv, da wir in ihr ein wesentlich verschiedenes und für andere Zwecke verwendbares Präparat kennen gelernt haben, — möchten wir ferner bezüglich der verschiedenen Wirkungsäusserungen eines Mittels, je nachdem dasselbe kurz

oder lange, in schwachen oder in starken Gaben dem Organismus einverleibt wird, uns selbst eines Lächelns kaum erwehren, da uns hierbei stets die Machtsprüche gefeierter Arzneimittellehrer, denen die Menge in stummer Bewunderung lauschte, vorschweben: „Der Arsenik ist selbst in den kleinsten (?!) Gaben ein höchst perfides und darum besser aus dem Arzneischatz gänzlich zu verbannendes Mittel" etc. etc. — und geben wir schliesslich auf die Erklärungsversuche der Phosphorwirkung im Organismus keinen Deut, sintemal alle derartigen Bemühungen a priori in das Bereich der Hypothese zu verweisen sind, — so fühlen wir uns nichtsdestoweniger gedrungen, die Verdienste der Untersuchungen Wegner's freudig anzuerkennen und ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Finden wir in seinen Beobachtungen auch in manchen Punkten nur eine Bestätigung des längst Gekannten, lassen dieselben besonders bezüglich der zweifellosen Beziehungen unseres Mittels zum Respirationstrakte auch Manches zu wünschen übrig, so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, dass sie des Neuen und Interessanten immer noch genug bieten.

Dahin gehört der Nachweis, dass die dem Phosphor eigene Begünstigung von Blutungen auf einer rasch sich entwickelnden fettigen Degeneration der Gefässwände beruht, sowie die Bildung von Hämatomen in den weiblichen Sexualorganen, welche eine bedeutende Hyperämie dieser Sphäre als Primärwirkung starker Gaben voraussetzt.

Weiter geht aus den vorliegenden Beobachtungen eine zweifellose Alteration des Leberparenchyms, die uns die pathologische Anatomie als interstitielle Hepatitis mit ihren bekannten Ausgängen in Atrophie kennen gelehrt hat, mit indurativer Vergrösserung der Milz und endlicher Hydropsie hervor, Zustände, die sich von der gewöhnlichen (physiologischen) Fettleber und der Lebersteatose wesentlich unterscheiden.

Nachgerade überraschend sind aber die Resultate des Phosphoreinflusses auf die Osteogenese und genügen vollkommen, der Arbeit des Verfassers ein besonderes Verdienst zu sichern. Das erhöhte Wachsthum des Knochensystems, dessen zeitliche Beschleunigung unter dem Einflusse unseres Mittels und die damit verbundene kräftigere Entwickelung des Thieres, die auch auf das Muskelsystem sich erstreckt, sind Thatsachen, die wir auch in der trefflichen Arbeit von v. Bibra und Geist vergeblich suchen.

Nicht minder wichtig ist endlich das Ergebniss, dass die massenhafte Knochenproduction nicht etwa den phosphorsauren Salzen, sondern lediglich einem dem Phosphor spezifisch und individuell eigenthümlichen formativen Reize zuzuschreiben sei, während die schon von Bibra gewonnene Anschauung, dass die Kieferperiostitis nicht das Produkt einer Phosphorkrase, sondern der rein lokalen Einwirkung der Phosphordämpfe auf das Periost sei, durch die vorstehenden Beobachtungen zweifellos bestätigt wird.

Aus dem Ganzen erhellt, dass die Untersuchungen Wegner's das Wirkungsgebiet des Phosphors ansehnlich erweitert haben und deshalb als ein sehr werthvolles Complement für die Pharmakodynamik dieses Arzneikörpers betrachtet werden müssen.

Die durch unsere Prüfungen sichergestellten und in praxi längst bewährten vortheilhaften Wirkungen des Phosphors bei

a) idiopathischer Gehirnhyperämie depravirter, alter Subjekte mit Neigung zu seröser Apoplexie, bei Epilepsien und Lähmungen des Sehvermögens und der Sprachfähigkeit, die mehr oder weniger deprimirenden Gemüthsaffecten oder Excessen in venere vel baccho ihr Entstehen verdanken und bei hochgradiger Reizbarkeit den Charakter constitutioneller Schwäche zur Schau tragen; bei Kopfatalgie, die sich durch dumpfdrückenden, oft monolateralen, auf das obere Augenlid sich erstreckenden Schmerz kennzeichnet, mit Eingenommenheit des Kopfes, Unfähigkeit zu geistiger Beschäftigung, reizbarer Gemüthsstimmung und unendlichem Mattigkeitsgefühle einhergeht; bei

b) Rückenmarksleiden mit consecutiven Gefühls- und Motilitätslähmungen, Paralyse der Blase und ihres Schliessmuskels, sowie namentlich gegen beginnende Tabes dorsualis nach geschlechtlichen Ausschweifungen mit bedeutendem Erethismus des ganzen Nervensystems, Zittrigkeit der Glieder, Lähmigkeit und bedeutender Schwäche im Kreuze; bei

c) katarrhalischer Pneumonie, gleichnamigem Leiden alter und tuberkuloser Individuen, sowie beim Pneumotyphus; bei

d) Magenleiden mit brennenden, drückenden und zusammenziehenden Schmerzen, Sodbrennen, *häufigem*, leeren Aufstossen, Schleimerbrechen, *Heisshunger, Auf*treibung des Epigastriums und des Abdomens mit Kopfeingenommenheit und grosser Mattigkeit, mit Besserung durch Essen, Bier- und Weingenuss, während gewohntes Tabakrauchen die Beschwerden erhöht; bei

e) Darmkatarrhen mit starker Blähungserzeugung, schneidendem Schmerz vor der Entleerung dünnbreiigen Stuhles, nervöser Reizbarkeit und fühlbarer Entkräftung; bei

f) Morbus maculosus Werlhoffii;

g) besonderen Formen des Rheuma, namentlich im Schultergelenke, die entweder mit ärgerlicher oder apathischer Gemüthsstimmung, mit Taubheit der befallenen Glieder und allgemeiner Mattigkeit einhergehen; bei

h) viriler Impotenz nach Samenverlusten, wundmachenden Leukorrhöen und schmerzhaften Menstrualkoliken; bei

i) drohender Erschöpfung der Lebenskraft in Petechialfiebern, Typhen, Pneumonien und allen denjenigen Krankheitszuständen, welche, den physiologischen Wirkungen des Phosphors entsprechend, mit Gefahr drohender Kraftlosigkeit und Lähmigkeit einhergehen, — sind durch Wegner's Untersuchungen wesentlich bereichert worden, und dürfte eine neue Auflage der preiswürdigen Monographie Sorge's wohlverdiente Rücksicht darauf nehmen. In diesem Falle würde das Kapitel 16 über Leberleiden eine andere Fassung erhalten; der so häufig beobachtete Icterus auf seine wahre Quelle, die Compression der Pfortader und der Gallengänge, zurück-

geführt und als nothwendige Folge hiervon die indurative Vergrösserung der Milz mit consecutiver Transsudation in den Bauchfellsack betrachtet werden müssen.

Selbstverständlich werden Empfehlungen unseres Mittels in diesem Stadium des Leidens wenig Dank ernten, dafür glauben wir dessen gewiss zu sein, wenn dasselbe bei Leberhyperämien zur Anwendung kommt, die sich durch dumpfen Druckschmerz mit fühlbarer Intumescenz des Organs, Uebligkeit, Aufstossen, öfteres Erbrechen, Anorexie, Neigung zu Fatulenz und Säurebildung, wechselnde Beschaffenheit des Stuhles, Morosität und fahlen Teint charakterisiren und namentlich bei Bacchus-Verehrern zur Beobachtung kommen.

In gleicher Weise dürfte das Kapitel 7 sich einer den gewonnenen Resultaten entsprechenden Umarbeitung zu erfreuen haben, da die Wirkungen des Mittels sich nicht blos auf die Gesichts- und Schädelknochen beschränken, sondern auf das ganze Knochensystem erstrecken.

Rhachitis und Osteomalacie werden, sofern sie als Alienationen des Stoffwechsels vorzugsweise im Knochensystem zum Ausdruck gelangen, entweder hier oder in gesonderten Abschnitten die gebührende Würdigung finden und die eclatanten Leistungen des Phosphors in der Spondylitis, von denen wir uns wiederholt zu überzeugen Gelegenheit hatten, sicher nicht übergangen werden.

Ueberhaupt dürften bei den so häufig im Kindesalter uns occurrirenden Zuständen zögernder Entwickelung, wie schwieriges Laufenlernen, Muskelschwäche etc., die mehr oder weniger auf obige Quelle zurückgeführt werden könnten, die Kalksalze und die Kieselerde am Phosphor einen mächtigen Bundesgenossen haben.

Sicher wird endlich auch die Chirurgie den glücklichen Fund Wegner's nicht ignoriren und in allen Fällen, wo es sich um Verhütung von Pseudarthrosen und Bethätigung der Callusbildung handelt, um so mehr zu dieser Panacee flüchten, als es ihr bislang an jedem Mittel für solche Zwecke gebrach.

Trotzdem wir nun bislang unsere Gegner nicht zu überzeugen vermochten, dass zur Herstellung einer allen Anforderungen genügenden Arzneimittellehre der Versuch an Thieren und die Ergebnisse der Toxikologie nicht genügen, sondern dass zur Eruirung der Anfangs- und Mittelglieder des Arzneikrankheitsbildes nothwendig der Versuch am Menschen gehört, weil ja auch die Praxis glücklicherweise nicht ausschliesslich mit den Endgliedern pathischer Prozesse zu rechnen hat, so begrüssen wir nichtsdestoweniger des Verfassers Arbeit freudig und stimmen der am Schlusse geäusserten Aufforderung zur Prüfung anderer Arzneikörper von Herzen bei, weil sie uns den Beweis liefert, dass wir ja Alle, die wir es mit der Wissenschaft und mit dem Wohle des Nächsten redlich meinen, ernstlich bestrebt sind, wenn auch auf verschiedene Weise, am Dome der ersteren rastlos fortzubauen und die Leiden des letzteren nach Kräften zu lindern.

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Zweiter Artikel.

Vom Herausgeber.

(Schluss.)

Im hohlen, trocknen, krächzenden, stossweise auftretenden Stickhusten ist *Lactuca virosa* nicht zu unterschätzen. Dabei findet oft ein Beengungsgefühl in der Brust statt. Das Kitzeln beginnt in der Rachenhöhle und ruft einen, wie es in der Arzneimittellehre heisst, unbändigen Krampfhusten hervor, der die Brust zu zersprengen droht. Diese Symptome sprechen deutlich genug für krampfhafte Hustenformen entweder selbstständiger Art oder wie sie im Verlaufe chronischer Laryngitis und Bronchitis vorkommen, für das convulsivische Stadium im Keuchhusten und ganz besonders für asthmatische Complicationen, sie mögen nun rein spastischer Natur sein oder von organischen Fehlern des Herzens abhängen. Auf die vorhergehende „Angst" beim Keuchhusten legt auch Hartmann Gewicht und Meyer sagt: die Nöthigung zum Tiefathmen veranlasste ihn zur Anwendung der *Lact. vir.*, besonders wo der Hustenreiz von einem steten Kitzel im Halse herrührt und der Husten, der nicht zu Athem kommen lässt, in Stössen erfolgt, die zur Verzweiflung bringen. — Es ist gewiss, dass *Lact. vir.* grosse und bestimmte Beziehungen zu Vagusaffectionen hat und daher bei asthmatischen Zuständen mit Husten der oben beschriebenen Art viel leisten wird. Es ist deshalb zu beklagen, dass die homöopathische Literatur nur wenig Versuche und Beobachtungen derart enthält. — Die Wirksamkeit im Keuchhusten ist keinesfalls erhärtet. — In der Tuberkulose kann unter Umständen eine palliative Erleichterung damit erzielt werden.

Nach dem grossen und entscheidenden Einfluss, den die *Salpetersäure* auf congestive, entzündliche und organische Zustände in den Schleimhäuten äussert, muss man auch ihre Wirksamkeit in den verschiedenen Hustenformen berechnen. Die Schleimhaut des ganzen Luft- und Athmungskanals von den Rachenparthieen ab bis herunter in die Lungen wird durch *Nitri acidum* afficirt. Aber auch das Herz und die grossen Gefässe, welche durch Reflex Husten hervorrufen, ebenso der Pharynx, von dem der Husten ausstrahlen kann, zeigen sich diesem Mittel zugänglich und lassen die verschiedenen Krankheitsformen errathen, in denen es seine Wirkungen entfaltet. Vorausgesetzt muss dabei werden, dass die durch die Prüfung ermittelten Symptome vorhanden sind, und zwar: Husten mit Stechen (im Kehlkopf, Brust), Kratzen wie Reibeisen, Kitzeln, mit Brennen, Wundheitsschmerz und Hitzegefühl im Halse oder auf der Brust, Fieber, nächtliche Verschlimmerung, Schweiss; Auswurf von geronnenem Blut oder von Schleim, der gelblich oder grünlich ist. Sind die Individuen venös, cholerischen Temperaments, älter, mager, so passt *Nitri acid.* um so besser.

Die eigentliche Sphäre der Salpetersäure sind die chronisch-entzündlichen Hustenformen, besonders auch die ulcerösen und tuberkulösen Prozesse, wo sie im Larynx, den Bronchien und Lungen den langdauernden Husten bedingen, daher bei Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrhen mit schleppendem Verlauf, bei Bronchial- und Lungenkatarrhen suspecter Art, in Pneumonien, welche einen chronischen Verlauf nehmen und in Phthisis auszuarten drohen, insbesondere auch bei der durch übermässige Secretion leicht in Hektik übergehenden Bronchialphthise; bei Pseudoplasmen, Cirrhose der Lunge und ganz besonders auch bei den mit Angina pectoris oder Herzfehlern verbundenen oder von Pharynx- und Rachenleiden fortgepflanzten chronischen Katarrhen. Die Vergleichung mit den verwandten Mitteln, wie *Arsen, Carbo veg., Ferr., China* oder aus der ersten Reihe mit *Calc. carb., Phosph., Sep., Sulph.,* so viel Uebereinstimmendes sie auch bietet, wird dennoch auch den ganz individuellen Charakter der Salpetersäure herausstellen.

Wir schliessen den Reigen dieser Mittel nicht mit dem Höchsten und Besten, was erprobte Versuche gewähren, sondern mit einer noch problematischen Empfehlung aus der reinen Arzneimittellehre, mit der von *Stannum.**) Man hat es in Kehlkopf-, Larynx-, Bronchien- und Lungenaffectionen, bei katarrhalischen und organischen Prozessen, speziell in der tuberkulösen und pituitösen Phthisis, auch nach Grippe mit beginnender Hektik gerühmt, man thut sich etwas darauf zu gut, eine solche aparte Wahl getroffen zu haben, wenn der Abends und Nachts heftige, erschütternde Husten Morgens oder am Tage eine reichliche Schleim- oder Eiterabsonderung, grünlich, mit widerlichem süsslichen oder salzigen Geschmack heraufbefördert, die Brust schwach ist, der Athem beengt, Schweisse, Fieber, grosse Hinfälligkeit, Abmagerung sich damit verbinden, — was ja die reine Arzneimittellehre so deutlich anzeigt, — und doch wird in der Literatur kein einziger Fall von wirklicher Heilung berichtet. Selbst die Palliation ist mir in manchen ganz angezeigten Fällen nicht gelungen. Dennoch darf man dies Mittel nicht streichen, auch wenn nur ein Fall unter Tausenden damit gebessert oder aufgehalten, wie viel mehr geheilt würde.

Zum vollständigen Abschluss dieser Charakteristik würde nun die Schilderung der noch übrigen Hustenmittel gehören, die wir übersichtlich im vorigen Jahrgang Seite 158 aufgeführt haben. Es sind 168 an Zahl. Abgesehen davon, dass in den meisten Fällen mit den beschriebenen 40 Mitteln auszukommen ist und dass unter diesem Reste sich mindestens zwei Drittel wegen unverwerthbarer, blos zufälliger und figurirender Hustensymptome ausscheiden liessen, würde es auch die Geduld unserer Leser missbrauchen heissen, wenn wir sie zwingen wollten, uns auf diesem Gebiete noch weiter zu folgen. Die Methodik, wonach in der Auswahl zu verfahren ist, haben wir kurz skizzirt. Sie wird sich leicht auch auf die anderen nicht charakterisirten Arzneien übertragen lassen, und besseren Köpfen und Händen wird es vorbehalten bleiben, diesen Schattenrissen Licht und Farbe zu verleihen.

*) Aus Versehen des Correctors ist in Nr. 20 dieser Zeitschrift Seite 158, Zeile 9 von oben dieses Mittel weggeblieben.

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von Dr. G. Oehme, Staten Island, N. Y.

Chorea geheilt durch Mygale. Zucken der Muskeln und Zucken der Schultern, jeden Tag wiederkehrend; das Kind konnte nicht stehen; Zucken der Glieder, völliges Unvermögen zu gehen oder zu stehen; heftiger Schmerz im rechten Ohre, jede Nacht zwischen Mitternacht und Morgen, aus dem Bette treibend; beständige Bewegung der Hände und Arme. Mehre Mittel erfolglos. *Mygale 6.* besserte in 24 Stunden und heilte in 3 Wochen. — Amer. Journ. of Hom. Mat. Med. 6. 221. Preston.

Acidum lacticum — Harnabsonderung. Ein Student der Medizin war stets genöthigt, sehr häufig zu harnen und liess stets grosse Mengen Wasser; er musste nicht nur zwischen jeder Vorlesung harnen, sondern es häufig auch während derselben thun. Gleich nach dem Einnehmen der 30. Verdünnung liess er blos 3—4 Mal Wasser in einem Tage. — N. Y. Journal of Hom. 24.

Rhus tox. in Irido-Choroiditis suppurativa traumatica. Eitrige Irido-Choroiditis ist eine der grössten Gefahren nach heftigen Augenoperationen, besonders nach Cataractextraction. Zuweilen ist der entzündliche Prozess auf die Iris beschränkt, aber häufiger auf die ganze Uvea ausgedehnt, und oft mit eitriger Abstossung der Wundränder oder selbst der ganzen Cornea complicirt. Die Symptome dieser Krankheit nach der Cataractextraction sind gewöhnlich sehr gut markirt. Während der ersten 24 Stunden werden nur sehr wenige Beschwerden bemerkt, mit Ausnahme einer geringen Schwellung der Lider und eines gelegentlich heftigen, prickelnden Schmerzes in Folge von Thränenanhäufung unter den Lidern, was sich durch Oeffnen der Augen und dadurch ermöglichten Abfluss der Thränen bessert. Tritt Entzündung ein, so hat der Kranke oft eine schlaflose Nacht mit Anfällen von Uebelkeit und Erbrechen und gelinde Fiebersymptome. Nach 24—48 Stunden fangen die heftigeren Zeichen einer Iritis an aufzutreten: der Kranke klagt nämlich über sehr heftigen, schiessenden Schmerz im Auge, welcher sich bis in die Stirn erstreckt, dabei Fieber, Durst, Unruhe etc. Diese Symptome fangen gewöhnlich des Nachts an. Nach Entfernung des Verbandes zeigt sich der Rand des oberen Lides roth, geschwollen und das ganze Lid congestirt und ödematös. Beim Oeffnen des Lides reichlicher Ab-

fluss heisser Thränen, grosse Chemosis der Conjunctiva, zuweilen so heftig, dass die Cornea fast verborgen wird. Diese Symptome mögen auch gegenwärtig sein, wenn blos Vereiterung der Wundränder stattfindet, aber gewöhnlich erstreckt sie sich auf die Iris und Choroidea. Späterhin schwellen die Wundränder noch mehr an, werden härter und empfindlich gegen Berührung. Die Anschwellung breitet sich oft so sehr aus, dass es fast unmöglich ist, die Lider zu öffnen. Können sie geöffnet werden und ist die Cornea durchsichtig geblieben, so zeigt sich die Iris in ihrer Farbe verändert, ihre Fibrillen dick und geschwollen, die Pupille contrahirt und träge wegen der Exsudation in ihr Stroma. Die ersten Exsudationsflocken werden am Pupillenrande beobachtet; später bedeckt sich die ganze Vorderfläche der Iris mit einem dünnen rahmartigen Häutchen, welches je nach der Extensität der Exsudation ein verschiedenes Aussehen hat. Die Exsudation theilt sich auch dem Humor aquens mit und man sieht Flocken dieser eitrigen Lymphe darin schwimmen, welche sich auf dem Boden der vorderen Kammer absetzen und Hypopyon verursachen. Diese suppurative Entzündung erstreckt sich auf den Ciliarkörper und von da auf die Choroidea unter ähnlichen Symptomen, wie oben erwähnt wurde, nämlich Exsudation in den Glaskörper, Ablösung der Retina etc. Der Schmerz ist beständig, nimmt aber mit dem Fortschreiten der Krankheit einen mehr klopfenden, dumpfen Charakter an. Die Spannung ist anfangs vermehrt, später vermindert. Dieser Zustand steigert sich bis zur Panophthalmitis oder völligen Zerstörung aller Theile des Auges und endet mit Atrophie des Augapfels. Dies ist der gewöhnlichste Verlauf der Krankheit, wenn sie ohne Behandlung fortschreitet. — *Rhus tox.* ist ein Mittel, welches bisher sehr wenig in dieser Entzündung gebraucht worden ist, aber eine grosse Aehnlichkeit mit dem ersten Stadium der suppurativen Iritis hat und sich deshalb als eine werthvolle Arznei erwiesen hat. Folgende seiner Symptome weisen besonders auf seine Anwendung hin: Lider roth, geschwollen und ödematös, besonders das obere, spasmodisch geschlossen und beim Oeffnen Hervorschiessen vieler heisser Thränen; sackartige Anschwellung der Conjunctiva; gelber, eitriger, schleimiger Ausfluss; Anschwellung um das Auge. Brennender Schmerz im Auge mit viel Lichtscheu; Stechen in den Augen und Schläfen mit Schwindel und Lichtscheu; die Lider können nicht geöffnet werden; schlimmer Abends. Schmerz im rechten Auge so heftig, dass er nicht die geringste Berührung vertragen konnte; drückender, brennender Schmerz im Auge. Das Kind liegt beständig auf dem Gesicht mit den Händen am Kopfe; Kopf heiss, Gesicht roth, mit einem Rhusausschlage etc. etc. Es werden nun zwei Fälle von suppurativer Iritis nach Cataractextraction mit den angegebenen Symptomen erzählt, wo *Rhus tox.* allein in kurzer Zeit heilte. — Dasselbe Mittel war auch bei rheumatischen Augenentzündungen, verschiedenen Formen von Keratitis und Iritis unter den angegebenen Symptomen von grosser Wichtigkeit. — N. Y. Journ. of Hom. 1. 29. Northon, Hausarzt am N. Y. hom. Augenhospitale.

Carbolsäure gegen Furunkel. Dr. Taylor hatte einen sehr grossen, schmerzhaften Furunkel am Arme; er machte erst Umschläge von verdünnter Carbolsäure, bis alle Empfindlichkeit beseitigt war, und brachte dann auf die zu machende Einschnittslinie die unverdünnte Säure; ohne den geringsten Schmerz zu fühlen, machte er nun einen einen Zoll langen Einschnitt. — Nashville Journal of Medic.

Carbolsäure gegen Panaritien. Man bestreiche die Haut äusserlich über der schmerzhaften Stelle mit der unverdünnten Säure; dies muss im ersten Anfange des Panaritium gemacht werden. Nachher kann man einen Anstrich von Collodium geben. — Medical Archiv.

Literaturbesprechung.

Gastein. Erfahrungen und Studien von Dr. Gustav Pröll, prakt. Arzt zu Bad Gastein und Nizza. 2. verbesserte Auflage. 8. S. 193. — Wien, Braumüller. 1873. (Badebibliothek Nr. 5.)

Besprochen von Dr. E. Lewi in Dresden.

Der Herr Verfasser hat in der Vorrede zur ersten Auflage selbst Charakter und Wesen seiner Schrift dahin präcisirt, „dass dieselbe durchaus nicht den Titel eines wissenschaftlichen Werkes beanspruche, sondern sich zu einem solchen nur wie die Vorstudien eines Malers zu seinem künftigen grossen Gemälde verhalte.“ Von einem solchen Gesichtspunkte aus mag denn in der That das vorliegende Werk vielleicht von Manchem für berechtigt und als seinem Zwecke im Ganzen wohl entsprechend erklärt werden; wir sind jedoch über jene Berechtigung anderer Meinung und nehmen durchaus den entgegengesetzten Standpunkt ein. Bei der nicht geringen Wichtigkeit des betreffenden Gegenstandes und da derartige Veranlassungen öfter wiederkehren, ergreifen wir daher sehr gern die Gelegenheit, unsere diesbezügliche Ansicht und die Gründe dafür ein für allemal klar darzulegen.

Den Stein des Anstosses bildet für uns nämlich die weiter folgende Erklärung des Verfassers, dass sein Buch für den Arzt sowohl, als für Kranke, die aus eigenem Antriebe nach Gastein zu gehen gesonnen sind, bestimmt sein soll. Die Letzteren sollen durch die darin enthaltenen Aufklärungen zu einer Entscheidung pro oder contra Gastein befähigt werden. Gegen eine derartige Vollmachtsertheilung und einen solchen Appell an das eigene Urtheil der Kranken glauben wir nun auf das Entschiedenste protestiren zu müssen.

Wir haben schon bei früheren Gelegenheiten wiederholt Anlass genommen, uns gegen die sogenannten Laienschriften auf rein medizinischem Gebiete und in ausschliesslich ärztlichen Fragen nachdrücklich zu verwahren und es bedauert, dass gerade die Homöopathie aus verschiedenen bekannten Gründen nicht ganz dieses Elementes für ihre Erhaltung und Verbreitung entbehren

kann, aber man sollte so viel als möglich dasselbe einzuschränken suchen und sich stets des Misslichen eines solchen Verhältnisses bewusst bleiben.

Der Nutzen nämlich, den derartige Schriften stiften können und sollen, ist denn doch ein sehr bescheidener und fraglicher; grösser jedenfalls der Schaden, den sie positiv anrichten. Wendet man hiergegen ein, dass bei der Abfassung solcher Werke nicht bloss das Laienpublikum, sondern auch ein grosser Theil des ärztlichen Publikums mit ins Auge gefasst werde, so können wir auch dies nur sehr bedingungsweise gelten lassen, denn wenn Bücher, wie das vorliegende, einen ganz speziellen Stoff der ärztlichen Fachwissenschaft behandeln, und doch derselbe auch für Laien berechnet und verständlich sein soll, so ist dies ein Widerspruch; es kann wohl nur in seltenen Fällen eine wirklich gründliche, echt wissenschaftliche Belehrung aus naheliegenden Gründen für beide Arten von Lesern ermöglicht werden, wodurch die doppelte Gefahr entsteht, dass einestheils Aerzte, die etwa nur aus dergleichen Werken ihr Wissen über den betreffenden Gegenstand schöpfen wollten, selbst denselben nur oberflächlich kennen und beurtheilen lernen und dadurch im gegebenen Falle ihre Kranken unsicheren Erfolgen, ja Gefahren aussetzen, andererseits Laien aus den nämlichen Ursachen auf eigene Faust zu denken und zu handeln versucht sind und durch Nichteinholung ärztlicher Ansicht thörichte Heilversuche unternehmen können.

Ein Werk also, das in speziell ärztlichen Angelegenheiten wirklich sowohl Aerzte als Kranke gleichmässig befriedigen könnte, wird wegen dieses Sachverhältnisses kaum je wirklich zu liefern möglich sein; es wird entweder ein zu Viel oder zu Wenig oder Beides zugleich an verschiedenen Stellen bieten, entweder zu gelehrt und unverständlich oder wiederum ebenso flach und ungenügend in vieler Hinsicht ausfallen müssen, wie dies auch in der That meistentheils stattfindet.

Nach dem bisher Angeführten können wir es wohl allenfalls verstehen, eine sogenannte populäre Literatur, die überhaupt ein charakteristisches und nicht eben überall erfreuliches Zeichen unseres Zeitalters bildet, auf Gebieten zuzulassen und unter Umständen selbst zu begünstigen, die mehr den allgemeinen Zweigen der Medicin angehören, z. B. in Sachen der Hygieine, Diätetik, medizinischen Statistik, um gewisse Thatsachen aufzuklären und dem Verständniss der grossen Menge näher zu bringen. Allein das eigentliche Feld der ärztlichen Fachwissenschaft, vor Allem die spezielle Pathologie und — das höchste Ziel und Ende alles ärztlichen Wissens — die Therapie, wollen wir ausdrücklich hiervon verschont und der profanen Bearbeitung und Behandlung entzogen wissen. Die Medizin ist eine so ernste und umfassende, so vielseitige Fähigkeiten voraussetzende Wissenschaft und die Therapie insbesondere eine so schwierige und verwickelte, nicht durch wenige allgemeine Lehrsätze zu erfassende, sondern in hohem Maasse individuelle und scharfes Urtheil erfordernde Kunst, dass es fast eine Frivolität genannt werden könnte, eine so Wenigen, selbst dazu Berufenen sich vollständig erschliessende Erkenntniss dem gewöhnlichen Haufen ohne weitere Vorstudien und durch eine Reihe nur lose zusammenhängender und oft vieldeutiger Thatsachen zugänglich und verständlich machen zu wollen.

Dass die im Vorigen entwickelten Anschauungen also selbstverständlich für unser Urtheil im Allgemeinen auch über das obige Werk maassgebend und bestimmend sein müssen, ist einleuchtend. Die Vorzüge und Mängel desselben beruhen eben im Wesentlichen auf dem schon von uns getadelten und nicht für zulässig erachteten Doppelgesicht des Buches: man kann eben auch hier nicht gut zweien Herren dienen. Insbesondere macht sich dieser Missstand im zweiten Theile bemerklich, wo die physiologischen Wirkungen der Heilquelle nur mangelhaft wiedergegeben sind, wenigstens für homöopathische Anschauungen. Ueberhaupt ist es uns aufgefallen, dass in dem ganzen Buche eigentlich kaum eine Spur zu entdecken ist, die den Leser darauf leiten könnte, dass ein homöopathischer Arzt der Verfasser desselben ist, im Gegentheil finden sich eher allopathische Anklänge und Ausdrucksweisen. Am besten hat uns der allgemeine Theil, der erste, des Werkes gefallen, dem wir unbedingtes Lob ertheilen können; namentlich sind die Abschnitte von den für Gastein vorzugsweise geeigneten Temperamenten und von dem verschiedenen Charakter, den Vorzügen und Nachtheilen der einzelnen Jahreszeiten, sowie den dadurch sich ergebenden Indicationen für dieselben ganz vortrefflich bearbeitet. Auch die ersten Partien des zweiten, besonderen, Theiles und einige der folgenden Abschnitte desselben enthalten manches Gute und Brauchbare; dafür leiden aber die übrigen Kapitel an den im Vorhergehenden bereits betonten Uebelständen. Geringere, mehr äusserliche Unvollkommenheiten endlich wollen wir nicht erst erwähnen, vielmehr schliesslich die Hoffnung aussprechen, dass der Herr Verfasser uns in seinem von ihm bereits angekündigten grösseren Werke über Gastein bald Gelegenheit geben möge, unsere rückhaltlose Anerkennung über eine von dem jetzigen, in der Natur der Sache liegenden, Hinderniss befreite und dann gewiss wohlgelungene wissenschaftliche Leistung auszusprechen.

FEUILLETON.

Correspondenz.

Dresden. (Tageschronik.) Dr. Dadéa's umfangreiches Werk über Mat. medica schreitet rüstig vor. Bereits ist das 11. und 12. Heft des ersten Bandes erschienen. — Ein sehr reichhaltiges Material bietet das elegante Novemberheft des von Dr. Lilienthal herausgegebenen North Amer. Journal, auf welches wir später zurückkommen. — Auch die internationale homöopathische Presse von Cl. Müller bietet wieder Vielerlei und Gutes. In demselben Verlage erschien die dritte Auflage von Bruckner deutsch und dasselbe Werk mit Vorrede von Schaedler französisch. — Dr. Hartlaub hat in besonderer Broschüre Schwabe's Pharmacopoea scharf kritisirt. — In Pest liest Prof. Dr. Hausmann jeden Mittwoch von 11—12 Uhr Propädeutik der Homöopathie, jeden Samstag die Homöopathie; Prof. Bákody liest spezielle Pathologie und homöopathische Therapie; klinische Vorträge werden auf der homöopathischen Abtheilung des städtischen Krankenhauses St. Rochus abgehalten. Derselbe hochbegabte Lehrer liest Privatissima über spezielle Pathologie und Therapie der Lungen-, Herz- und Gefässkrankheiten. — Die „Allgemeine homöopath. Zeitung" hat ihren Preis um einen Thaler pro Jahr erhöht. — Gestorben ist: Dr. Paolo Morello in Palermo. — Verzogen sind: Dr. v. Villers nach Weimar, Dr. Tritschler von Dresden nach St. Petersburg, Dr. Lindermann nach Zwetl in Niederöstreich, Dr. Moschkau von Zittau nach Ober-Oderwitz.

München. Gestern Abends 6 Uhr versammelte sich im magistratischen Sitzungssaale die Commission, welche zur Prüfung des vom qu. Assessor Franz Jäger zur Abhilfe gegen die Cholera vorgeschlagenen Mittels gebildet worden war. Erschienen waren die Professoren Buhl, Pettenkofer und Voigt, Oberstabsarzt Friedrich, Director Lindwurm und Dr. Bauer; die Herren Dr. Nägelin und Böckh blieben weg. Das bisher in der Gemeinde-Depositenkasse aufbewahrte versiegelte Couvert, in welchem die schriftliche Angabe des Herrn Jäger enthalten war, wurde erbrochen und dessen Vorschlag geprüft. Die Erklärung der Commission ging nun dahin, dass sie sich verpflichte, ihr Urtheil über die Mittheilungen des Jäger längstens innerhalb 12 Monaten abzugeben. Diese Erklärung ist wohl als eine indirecte höfliche Abweisung anzusehen. (Vertragsgemäss soll nämlich Herr Jäger vom Münchener Magistrat eine hohe Belohnungssumme auch dann erhalten, wenn seine Angaben binnen Jahresfrist wenigstens auf eine Fährte führen, in welcher Weise der Cholera vorgebeugt werden könne.) Weder die Mitglieder der Commission noch die des Magistrats waren über den ihnen von Jäger gemachten Vorschlag nur im mindesten befriedigt. Man erzählt, dass Herr Jäger als Ursache der Cholera ein Insect ansieht, welches durch den Mastdarm in den Leib gelangt und beim Herumkrabbeln in den Därmen den Reiz zur Diarrhoe verursacht. Uns nimmt Wunder, wie Herren, die sich in ihrem Fache für Autoritäten halten, sich an solchen Alfansereien betheiligen können.

Zeitungsschau.

The Medical Investigator,

in Chicago bei C. S. Halsey erscheinend, enthält in den Nummern 106—115 (October 1872 bis Juli 1873) folgende grössere Original-Abhandlungen und Aufsätze:

Nr. 106, October 1872: Medizinische Physiologie in Bezug auf Geisteskrankheiten, von George F. Foot. — Darstellung der Electro-Therapie, O. P. Baer. — Krebs und Acid. carbol., G. M. Pease. — Gesetzliche Erfordernisse und Verantwortlichkeit bei den Aerzten, Jeo. R. Kippax.

Nr. 107, November 1872: Studien über Lycopodium, von J. E. Gilman. — Klinische Beobachtungen, Krämpfe und Wechselfieber betreffend, H. V. Miller. — Chirurgische Bemerkungen über einen Fall von Ovariotomie, A. G. Beebe. — Seltener Fall von Dislocation des zweiten Halswirbels, H. N. Keener. — Fall von Carbunkel, J. T. Temple. — Abgerissener Kindeskopf, im Uterus zurückgeblieben, Wm. C. Richardson.

Nr. 108, December 1872: Ueber Katarrhalfieber; medizinische Topographie von Richmond (Indiana), von O. P. Baer. — Chloralhydrat, von S. Swan. — Ueber Palliativbehandlung, A. Lippe.

Nr. 109, Januar 1873, ist uns nicht zugekommen.

Nr. 110, Februar 1873: Ueber homöopathische Schattirungen, von A. Lippe. — Fragmentarische Gedanken über Psychologie, S. R. Kirby. — Fall von Prostatitis; welche Medication ist indicirt? W. J. H. — Fälle von Puerperalkrämpfen, O. P. Baer. — Fall von Retroversion des schwangeren Uterus, C. Bernreuter. — Wie vermeidet man palliative Behandlungsweise? Wm. L. Breyfogle. — Intermittens und Krankheitsätiologie, A. F. Moore. — Ueber die Wahl des Heilmittels, J. G. Malcolm.

Nr. 111, März 1873: Astronomische Aetiologie, von E. Colbert. — Fehler in der Berufsübung, Ino. R. Kippax. — Bemerkungen über die jüngste Epizootie, Ad. Lippe. — Herrschende Krankheiten und Körperconstitutionen, A. F. Moore. — Beobachtungen aus der Praxis, T. S. Hoyne.

Nr. 112, April 1873: Wirkungen des Feuers; Carbo vegetabilis. — Ueber Silphium laciniatum; kurze Prüfung und klinische Beobachtungen von G. A. Hall. — Schwindsucht, Bronchitis oder Vergiftung? Geo. H. Carre — Herrschende Krankheitsformen. — Die Pflicht der Frauen gegenüber der medizinischen Kunst und ihr Wirkungskreis in derselben.

Nr. 113, Mai 1873: Therapeutische Genauigkeit, von W. A. Edwards. — Curiositäten der medizinischen Literatur, H. N. Keener. — Complicirter Abortus, A. H. Potter. — Das Klima von Colorado für Leidende, H. F. F. Gatchell. — Einige Worte über Aconitpräparate, C. S. Eldridge. — Mittheilung chirurgischer Fälle, G. M. Pease. — Herrschender Krankheitsgenius. — Ueber Hydrophobie, von Kirby. — Bemerkungen über Clematis erecta; Antimonium crudum; Cimicifuga racemosa, William W. Tufts.

Nr. 114, Juni 1873: Neue pathologische Thatsachen und Heilmittel, T. C. Duncan. — Pathologisches Resumé, A. G. Beebe. — Eine Jodprüfung, F. J. Merryman. — Santonin in Augenkrankheiten, W. R. Mac Laren. — Psylochogische Gedanken über foetale Entwickelung, J. Antis. — Beobachtungen über Abortus, John Davies, weil. — Traumatische Epilepsie, durch Schädeltrepanation geheilt, S. B. Parsons. — Fall von Cholera infantum, H. V. Miller.

Nr. 115, Juli 1873: Verhandlungen des American Institute of Homoeopathy und der Illinois Homoeopathic Medical Association, beide von reichstem Inhalte.

Ausserdem bringt aber diese wirklich vielseitige Zeitschrift eine wahre Fülle verschiedenartigsten Stoffes: chirurgische und gynäkologische Mittheilungen, Instrumentarium, therapeutische Charakteristiken und Notizen, Kritiken und Anzeigen neuer litera-

rischer Erscheinungen, Sitzungsberichte, Correspondenzen, fremde Literatur, Miscellen und noch manches Andere von geringerem Umfange, aber darum nicht auch von geringerem Werthe.

Vermischtes.

Bekanntlich beschloss der Reichstag in Folge einer ihm vorliegenden Petition, den Bundesrath zu ersuchen, statistische Erhebungen darüber veranlassen zu wollen, welche Resultate bei der letzten Pocken-Epidemie durch die Vaccination erzielt worden seien. Der Bundesrath hat diesem Beschlusse des Reichstages entsprochen und bekanntlich die Bundesregierungen veranlasst, derartige Erhebungen in ihren Bezirken zu veranstalten. Ein grosser Theil der hieraus hervorgegangenen Tabellen liegt jetzt vor, und es stellt sich bei denselben die eigenthümliche Erscheinung dar, dass von den an den Pocken Erkrankten die Mehrzahl aus solchen Personen bestand, welche nur ein Mal geimpft waren, während ungeimpfte Personen weit weniger und revaccinirte Personen in noch weit geringerem Maasse erkrankten. Dagegen zeigte sich andererseits wieder die Wahrnehmung, dass von den ungeimpften Erkrankten bedeutend mehr (ungefähr die Hälfte der Gesammtsumme dieser Kategorie von Kranken) starben, als von den anderen Kranken. Von den nur ein Mal Geimpften erlitten hierbei die wenigsten den Tod. (Ger. Ztg.) Lembke.

Sprechsaal.

Gedanken eines Laien über die hohen Verdünnungen.

(Schluss.)

Wie klein mag nach alle dem die Zahl der wirklich mit hohen Verdünnungen vollbrachten Kunstheilungen sein!! Jedenfalls sollten nur solche publicirt werden, bei denen der Arzt das Mittel eigenhändig bereitete oder von einem durchaus zuverlässigen homöopathischen Apotheker bezog. War dies der Fall und springt die Wirkung der Infinitesimaldose klar in die Augen — nun, dann muss man eben annehmen, dass bei dem betreffenden Patienten entweder eine Idiosynkrasie vorlag oder dass in Folge langen Leidens eine ausserordentlich gesteigerte Empfindlichkeit für den spezifischen Arzneireiz entstand und dass die von einer Verdünnung in die andere hinübergeschleppten wenigen Arzneiatome genügten, eine Reaction im Organismus hervorzurufen, welche kräftig genug war, die Heilung herbeizuführen.

Ist diese Annahme richtig, so erscheint es geradezu unbegreiflich, wie es Homöopathen geben kann, die den Muth besitzen, auch in rasch verlaufenden, häufig lethal endenden Krankheiten hohe Potenzen anzuwenden. Was dabei öfters herauskommt, habe ich zu beobachten Gelegenheit gehabt. So kenne ich z. B. eine Familie, in der drei bräunekranke Kinder nach einander dem Moloch der Dreissigsten geopfert wurden. — Vor einigen Monaten starb einer meiner Bekannten in Italien, ein junger, aussergewöhnlich kräftiger Mann, am Skorbut — nur mit Streukügelchen in der Dreissigsten behandelt. Ein anderer meiner Freunde, an dem ein strenggläubiger Hochpotenzler (in der homöopathischen Welt durch ein dickleibiges Buch und mehre kleinere Schriften bekannt) mehre Monate wegen einer Iritis herumkurirte — natürlich ohne Atropininstillationen — büsste das Augenlicht ein. — Von dem verstorbenen Lutze weiss ich, dass er einmal an einem Tage acht an Diphtherie Erkrankte, denen nur Dreissigste eingegeben worden, verlor. — Am allerkläglichsten sind wohl die Erfolge der hohen Verdünnungen in Sexualkrankheiten. Vor vielen Jahren machte ich an mir selber und bei zwei Leidensgefährten Versuche mit der von Jahr gegen Gonorrhöe so warm empfohlenen *Cannabis* 30. — 3 Kügelchen trocken jeden Abend genommen. Aber trotz des wöchentlicher consequenter Anwendung, trotz der strengsten Diät, peinlichsten Reinlichkeit und grösstmöglichsten Ruhe liess sich auch nicht eine Spur von Wirkung merken. Die beiden Anderen gingen in Folge dessen zu einem allopathischen Spezialisten, der den Tripper in kurzer Zeit durch Einspritzungen beseitigte, während ich mich volle fünf Monate damit herumquälte und *Merc. sol.*, *Canth.*, *Sulph.* (6. und 200.), *Cub.*, *Bals. cop.*, *Petrol.*, *Phosphor* vergeblich brauchte, bis ich schliesslich durch *Acid. nitr. 2.* (früh und Abends 3 Tropfen) binnen drei Tagen von meinem Leiden Erlösung fand. Später habe ich von *Cannabis indica* in Urtinctur oder erster Verdünnung, drei Mal täglich zu 5 Tropfen, sehr schöne Resultate in dieser Crux medicorum sowohl in frisch entstandenen, als auch lange Zeit vergeblich allopathisch behandelten Fällen gesehen.

Warum nur die blindlings auf Hahnemann Schwörenden nicht auch bei syphilitischen Geschwüren hohe Verdünnungen anwenden, da doch der Meister in seinen „Chronischen Krankheiten" ausdrücklich lehrt, dass zur Heilung eines einfachen Schankers eine einzige Gabe von 2—3 mohnsamengrossen Streukügelchen *Merc. viv.* 6. Potenz völlig hinreichend sei?! Wahrscheinlich deshalb, weil bei Behandlung primärer Affectionen Selbsttäuschungen nicht so leicht möglich sind, als in Krankheitsfällen mit subjektiven Symptomen à la Memmingen! Bekanntlich heilen ja einfache Schanker (Herpes praeputialis darf freilich nicht als Ulcus syphiliticum diagnosticirt werden) nur sehr selten spontan, indurirte niemals. Weit eher sind Irrthümer bei secundärer Syphilis denkbar und wohl deshalb auch Heilungsgeschichten mit hohen Verdünnungen in der homöopathischen Literatur zu finden. In italienischen Spitälern, sowie auf der Sigmund'schen und der Zeissl'schen Abtheilung im Wiener Allgemeinen Krankenhause sah ich mehre Fälle, bei denen Monate, selbst Jahre vorher Roseola syphilitica und andere Syphiliden vorhanden gewesen und verschwunden waren, — Aerzte und Patienten daher an die völlige Genesung glaubten — später aber doch noch andere, meist tertiäre Formen auftraten.

Zum Schlusse kommend, kann ich nicht umhin, meiner Meinung Ausdruck zu geben, dass der Streit, ob, wie und wo Infinitesimaldosen wirken, auf die bisher geführte Art und Weise niemals zu endgültiger Entscheidung gelangen wird. So lange wir nicht ein grosses deutsches homöopathisches Hospital besitzen, in welchem ein reiches Material an chronisch Kranken tüchtigen und vorurtheilsfreien Aerzten Gelegenheit zu exacten Versuchen mit hohen und höchsten Potenzen gewährt, deren Anfertigung unter spezieller Aufsicht des Dirigenten an Ort und Stelle geschieht, so lange muss die Lösung der hochwichtigen Frage ein frommer Wunsch und alle Polemik darüber gänzlich unfruchtbar bleiben.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.
Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.

NEUE ZEITSCHRIFT

FÜR

HOMŒOPATHISCHE KLINIK

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal in Lieferungen zu je einem Bogen.

Der Preis pro Jahrgang oder Band beträgt 4 Thaler.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile: 2 Ngr.

von Sanitätsrath Dr. B. HIRSCHEL, prakt. Arzt in Dresden.

Bd. XVII. (XXI.) 15. December 1872. **No. 24.**

Zur Charakteristik und Diagnose der Leukorrhoe.

Von Dr. med. Tritschler,
homöopathischer Spezialarzt für Frauenkrankheiten in Dresden.

(Schluss.)

Carbo vegetabilis: Weissfluss bei allzufrüher und zu starker Regel mit Jucken, Brennen, Wundheit an der Schaam. Der Unterschied zwischen *Calc. carb.* und *Carb. veget.* besteht darin, dass bei *Calc. carb.* Haut, Drüsen- und Knochensystem sowie die gastrischen Organe affizirt sind, während *Carbo veg.* besonders auf Magen und Darmkanal und deren Ueberreiztheit wirkt, bei Schwäche mit ganz darniederliegender Verdauung.

Causticum: Starker Weissfluss mit Abneigung gegen Coitus, mit zögernder, aber verstärkter Regel mit hysterischen Krämpfen und unerträglicher Unruhe im ganzen Körper.

China: Weissfluss mit krankhaftem Zusammenziehen des Uterus unter schmerzhaftem Herabdrängen nach Schooss und After mit verstärkter Regel, Mutterblutflüssen, grosse allgemeine Schwäche durch Säfteverlust, Onanie, Blutentziehungen oder Blutverluste überhaupt.

Cocculus: Weissfluss wie Fleischwasser bei zu früher Regel mit Unterleibskrämpfen, mit halbseitig erscheinenden Beschwerden, mit Krämpfen und Convulsionen der Glieder bei Eintritt und während der Regel. Schmerzen im Unterleibe wie von schwerem Stein.

Conium bei brennendem, scharfem Weissfluss, welcher seinen Ursprung im Uterus hat; dabei ist die Regel unterdrückt, es befindet sich Jucken an und in der Schaam, oder es finden sich bei zu früher und zu schwacher Regel Mutterkrämpfe, nach welchen jedesmal Weissfluss abgeht. *Conium* ist um so angezeigter, wenn zu gleicher Zeit vorhanden sind: Nächtliche Schmerzen, hysterische Anfälle bei grosser Enthaltsamkeit eheloser Personen, bei Geschwulst und Verhärtung der Drüsen.

Graphites: Wässeriger, weichlicher Weissfluss, bei gespanntem Bauche bei zu später Regel, zu geringer und zu blasser Regel.

Jod hat sich mir vielfältig bewährt bei Weissfluss aus dem Uterus stammend, mit Anschoppung des Cervix, bei hart indurirt anzufühlendem Muttermund, wenn durch die Sonde eine Vergrösserung des Uterus nachzuweisen war, zugleich bei Neigung zu Menorrhagie und wo der Fluor albus ein fressender, die innere Fläche der Schenkel excorriirender war.

Ausser *Jod* hat mir *Kreosot* immer treffliche Dienste gethan, namentlich bei Weissfluss mit grosser Schwäche, vorzüglich beim Gehen und Stehen abgehend. Der Ausfluss ist gelblich, wundfressend; die Regel ist zu früh, von zu langer Dauer und zu reichlich.

Lycopodium: Weissfluss nach vorgängigem Schneiden im Unterbauche; gelblicher Abgang bei zu starker und zu langer Regel, bei Melancholie vor der Regel; bei langwieriger Trockenheit der Scheide und Neigung zu Abortus.

Mercur: Eiterartiger, fressender Weissfluss mit Anschwellung der Labien und Entzündung der Vagina (syphilitischer Fluor albus).

Natrum muriaticum: Scharfer Weissfluss bei Gelbheit des Gesichtes, bei zu früher und zu starker Regel mit Jucken an der Schaam und Sterilität. Bei *Natrum mur.* ist der skrophulöse Habitus ausgesprochen. Der Uterus ist schmerzhaft, das Collum uteri verdickt, geschwollen, mit Geschwüren am Muttermund. Zugleich bleiches Aussehen, schwierige Verdauung, anhaltende heftige Schmerzen im Unterleib oft mit Ergriffensein der Ovarien, zumal des rechten.

Phosphor und *Phosphori acidum:* Weissfluss bei Bleichsucht; bei zu früher und zu starker Regel.

Pulsatilla: Weissfluss vor und bei der Regel, welcher scharf, dick wie Milchrahm, aber unschmerzhaft ist, bei verspäteter, zögernder oder unterdrückter Regel mit Unterleibskrämpfen.

Sepia: Die meisten Erfolge sah ich namentlich bei Fluor albus der Frauen in den klimacterischen Jahren, wo die Menstruation schon aufgehört hatte oder unregelmässig war, wo eine venoese Stase in den Unterleibsorganen sich zeigte und wo die Frauen mit kleinen diphtheritisähnlichen Geschwüren an der Innenfläche der Labien und der Vagina behaftet waren. Passt besonders bei Neigung zu Fettbildung und der leucophlegmatischen Constitution — auch junger Mädchen. Die Regel ist meist zu schwach oder unterdrückt, und bei der Regel viel Schmerzen in den Gliedern.

Silicea: Weissfluss, der beim Harnen abgeht, bei zu früher Regel mit Jucken an der Schaam.

Sulfur: Weissfluss, wundfressender und beissend, mit Jucken, Brennen und Wundheit an der Schaam, mit Pressen und Drängen nach dem Uterus bei unregelmässiger Regel und bei Kopfschmerz vor der Regel.

Zincum: Dickschleimiger Weissfluss bei sehr empfindlichen Geburtstheilen, mit Schneiden und Drängen im Bauche, mit Aufgetriebenheit.

Unter obigen Mitteln habe ich am häufigsten angewandt: *Alumina, Aurum muriaticum, Calcarea carbonica, China, Cocculus, Conium, Graphit, Jod, Kreosot, Mercur, Pulsatilla, Phosphor, Sepia* und *Sulfur*.

Die Anwendung war meist eine combinirte. Beim Beginn der Behandlung beschränkte ich mich immer auf blos innere Anwendung des Mittels. Sah ich verhältnissmässig baldigen Erfolg, abstrahirte ich ausser den oben angegebenen Beihülfen von Sitzbädern, Wasser-Injectionen und kurz dauernden Einpackungen von gleichzeitiger Anwendung des Mittels äusserlich. Immer wurde nur dasjenige Mittel äusserlich angewandt, welches die Patientin innerlich nahm.

Bei dieser Behandlung konnte ich nun constatiren, dass ich in den meisten Fällen, wo ich eine combinirte Behandlung vornahm, schneller zum Ziele kam. Als Grundsatz hielt ich ebenfalls fest, dass, wenn ich mich einmal für Anwendung eines Mittels entschieden hatte, ich dieses fast immer beibehielt und mich nur durch Eintreten von Zwischenfällen zur Darreichung eines anderen Mittels bestimmen liess. Die Gaben waren meist 1.—3. Verdünnung und 1.—3. Verreibung. Aeusserlich kam oft die Urtinktur, die 1. Verdünnung oder 1. Verreibung zur Anwendung. Die Tinktur wurde entweder rein oder mit Wasser, oder namentlich bei dem durch Erosionen und Ulcera des Mutterhalses und Muttermundes bedingten Fluor albus mit Glycerin angewandt. Bei örtlicher Anwendung der Verreibungen ging ich meistens in der Art vor, dass ich auf einen an einem starken Faden befestigten Tampon von Watte das zu wählende Mittel ein- und aufstreute, dasselbe selbstverständlich durch das vorher eingeführte Speculum an den Cervix und das Orificium uteri brachte und zu der Regel 1—2 Tage liegen liess.

Will ich auf die Cervicalhöhle oder das Cavum uteri einwirken, erweitere ich vorher den Mutterhalskanal und blase durch ein dazu bestimmtes Instrument das Medikament in Pulverform in den Cervix oder das Cavum uteri so weit ein, als ich eben das Mittel seine Wirkung ausüben lassen will. Auf diese Art kommen zur Anwendung: *Alumina, Aurum muriaticum, Calcarea carbonica, Carbo vegetabilis, Graphit, Silicea, Sulfur* und *Zincum*.

Operire ich mit Tinkturen, so giesse ich bei beabsichtigter Anwendung auf das Orificium uteri die Tinktur rein oder mit gleichen Theilen Glycerin oder Wasser in das Speculum, lasse das Medikament 3—5 Minuten einwirken und führe nachher einen in Glycerin getauchten Tampon ein, welcher von der Patientin jedoch schon Abends wieder entfernt wird, da er nur den Zweck hat, bei den in meiner Wohnung vorgenommenen Applicationen jede Reibung beim Gehen oder Fahren zu vermeiden.

Will ich aber auf Cervicalhöhle und Cavum uteri einwirken, so erweitere ich mit Pressschwamm oder Laminaria digitata zuvor und injizire die Arznei, gewöhnlich 1. Verdünnung im Verhältniss von 1 : 10 oder 1 : 20 mit Wasser oder Glycerin verdünnt, mittelst einer Braun'schen Uterusspritze.

Die in Amerika (Dr. Payne) benutzte und in der „Allg. Hom. Zeitung" Bd. 82 Nr. 14 *erwähnte Methode*, Hammeltalg als Vehikel für die Medikamente zu benutzen, kann ich deswegen nicht beurtheilen, weil es mir bis jetzt nicht gelungen ist, geeignete Präparate zu erhalten.

Von medikamentösen Injectionen durch die Patientin selbst, in die Vagina und an den Cervix uteri applizirt, sehe ich in den meisten Fällen ab: nicht als ob ich die Wirkung solcher Injectionen, wie sie ja vielfach angezweifelt werden, bestritte (da ich oft genug von Patientinnen, denen ich in meiner früheren allopathischen Praxis Einspritzungen mit *Acid. tannic.* verordnete, über den empfundenen Tanningeschmack klagen hörte), denn ihre Wirkung geschieht durch Osmose, sondern weil ich auf die angegebene Weise schneller zum Ziele kam. Ward mir es aber nicht möglich, die Patientin in geeigneten Zwischenräumen öfter bei mir zu sehen, so wandte ich diese Injectionen an und rechnete zu einer von der Patientin vorzunehmenden Injection gewöhnlich 5—10 Tropfen der 1. Dilution oder 5—10 Gran der 1. Verreibung auf eine Unze Flüssigkeit.

Bezüglich der neueren amerikanischen Mittel von Hales behalte ich mir nähere Mittheilung vor: ich habe zwar mit denselben gearbeitet, die behandelten Fälle sind jedoch noch zu wenig zahlreich, um ihre Resultate in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen.

Zur Charakteristik der hauptsächlichsten Hustenmittel.

Vom Herausgeber.

(Schluss.)

Ipecacuanha. Krampfhusten oder katarrhalischer Kitzelhusten, auch Stickhusten mit Athembeengung, Uebelkeit, Brechwürgen, besonders am Ende eines Anfalles, oder mit Auswurf eines sparsamen, eiweissartigen, ekelerregenden Schleimes; auch wenn Schleimrasseln und Speiseerbrechen (aber in geringerem Grade als bei *Tart. emet.*) vorhanden. Am meisten ist die Brechneigung beim Ipec.-Husten zu beachten und die Abwesenheit jeder entzündlichen Reizung, sowie die Neigung zum Lösen. Gastrischer Katarrh, Bronchialasthma sind wichtige Anzeigen, mehr bei Bronchial- als Laryngealaffectionen. Im Keuchhusten erst gegen Ende. Hat besondere Beziehungen zum Vagus. Bei Kindern und Frauen sehr angezeigt.

Jod siehe oben bei *Brom.* (Nr. 22.)

Kali bichromicum mit seinem trockenen, in kurzen Absätzen hervorgestossenen anhaltenden Kitzelhusten und Geschwürschmerz im Kehlkopf hat grosse Verwandtschaft mit *Brom, Spongia, Jod*, eignet sich aber mehr für die mittleren und schleichenden Fälle. Charakteristisch ist eine glatte oder mit kleinen Knötchen verbundene entzündliche Röthe des Pharynx und der Rachenparthien. Das Mittel verdient weitere Beachtung, als ihm jetzt zu Theil geworden.

Laurocerasus. Kulstern, beständiger Reiz und Kitzel, kurzes Hüsteln, Athembeengung, ist nur für nervöse Formen geeignet, ganz besonders für den von Herzaffectionen ausgehenden Reizhusten. Ich sah jüngst eine eclatante Wirkung bei einem Fall von Mitralklappenstenose. Der Kranke hustete mehre Nächte, sobald er sich legte, anhaltend. Eine Gabe *Lauroc. 1.* — er schlief und konnte liegen, hustete eine ganze Woche lang nicht. —

Wie sehr sind die Allopathen und noch mehr deren Kranke zu beklagen, dass dieser Schule die Kenntniss des *Mercur* (solub.) für die Hustenleiden abgeht. Wo giebt es ein sichereres, spezifisch wirksameres Mittel in den passenden Formen von Husten katarrhalischer, entzündlicher, organischer Art, vom Rachen an durch den Kehlkopf bis in die feinsten Bronchien herab, in acuten Leiden entscheidend, in chronischen mildernd, schleimlockernd, lösend, ausgleichend? Wo Rauhheit, Brennen, Wundheitsgefühl im Halse bis herab unter dem Sternum, Heiserkeit oder belegte Stimme, der Husten trocken, roh, erschütternd, angreifend, bei Nacht verschlimmert, der Auswurf zäh, wässerig, speichelartig, faulig, mit Blutstreifen, katarrhalischer Kopfschmerz, Fliessschnupfen, Durchfall, Fieber, nicht erleichternde Schweisse — da ist das eigentliche Gebiet des *Mercur.* Seine Stellung ist etwa nach *Aconit*, vor *Bryonia* oder *Pulsatilla* oder *Hepar* oder *Tart. stibiat.* — also den eigentlichen Wendepunkt einleitend, kritisch einschneidend, was die letztgenannten nur weiterzuführen haben. *Mercur* ist das souveräne Mittel der Bronchitis und der entzündlichen Bronchialkatarrhe. (Im Uebrigen vergleiche die einzelnen Formen der Anwendung in Nr. 21.)

Das intensiv, wie extensiv gleich wichtigste Polychrest, die *Brechnuss*, hat gleichwohl auf den Husten nur eine beschränkte Wirksamkeit. Nur wo derselbe als Theilerscheinung einer sonst mit allen Zeichen für *Nux* sich eignenden katarrhalischen Erkrankung auftritt, und namentlich mehr bei derartigem Ergriffensein der Rachen- und Schlundparthieen findet sie ihren Platz. Desshalb ist auch der Nux-Husten scharrig, kratzig, rauh, mit Reiz im Halse oder unter der oberen Sternalparthie, schwer zähen Schleim lösend und Morgens aus dem Schlafe weckend, oder mit Erbrechen und durch Essen erneuert oder erhöht. Stockschnupfen, Grippe, überhaupt einfache Katarrhe sind das eigentliche Gebiet für *Nux.*

Wie mag es wohl kommen, dass die Panacee der Allopathen beim Husten, das *Opium*, so selten in unserer Schule passende Verwerthung findet? Hierüber entscheidet allein unser Prinzip. Nach dem Simile eignet sich *Opium* als heilend nur für die Krampfformen mit anhaltendem, trockenem Kitzelhusten, der Tag und Nacht nicht Ruhe lässt. Ueberall sonst, wo es die alte Schule anwendet, wie in dem Husten der Phthisiker, wo es so ausserordentlich segensreich wenigstens die nächtlichen Anfälle abhält, wirkt es nur durch seine narkotische Eigenschaft palliativ; dazu bedarf es aber auch stärkerer allopathischer Gaben.

Fast ganz gleich im nervösen Husten lautet die Anzeige für *Phosphor*, der auch mit *Belladonna* und *Drosera* verglichen werden kann. Beim *Opium*, möchte man sagen, ist der Kitzel die Hauptsache, beim *Phosphor* der Husten das Quälendere. Der Phosphor-Reiz ist nicht so anhaltend, wie der vom *Opium.* Auch bei *Belladonna* ist der Husten milder, nicht so tiefsitzend. Die Aehnlichkeit mit *Drosera* besteht darin, dass beide Hustenarten in Anfällen mit Intervallen kommen. Der Husten bei *Phosphor* aber ist kurz abgestossen, rauh, scharf, trocken, zwischen jedem einzelnen Hustenstoss ist ein kurzer Zwischenraum, der beim Drosera-Husten fehlt, wo es „hintereinanderweg" geht; der Husten setzt nicht mit tiefer Inspiration ein, sondern die Exspiration überwiegt; der Kranke kann liegend forthusten, ist nicht zum Aufsitzen genöthigt, und der Anfall endigt nicht immer mit Auswurf oder Erbrechen von Schleim, sondern hört allmälig auf. Auch kommt der Phosphor-Husten nicht so anscheinend aus der Tiefe des Unterleibes. Die Kranken geben genau entweder die oberen oder die tieferen Parthieen (Kehlkopf oder Bronchien und Lungen) an. Dass beim nervösen Husten solcher Art *Phosphor* ein Hauptmittel ist, ist sicher; daher auch seine glänzende Wirkung bei Glottisverengerung, im Bronchialasthma-Husten, bei Angina pectoris (Herz-

husten). Aber auch bei der katarrhalischen, entzündlichen und organischen Form durch die ganzen Luftwege hindurch äussert *Phosphor* seine günstige Wirkung, deren Ausdehnung und Bedeutung mit denen aller anderen Hustenmittel den Vergleich nicht zu scheuen braucht. Wir finden *Phosphor* überall vom Kehlkopf- und Luftröhren-, Bronchial- und Lungenkatarrh an bis zur Entzündung, selbst der croupösesten aller dieser Theile und bis zu den Pseudoplasmen und Desorganisationen der Gewebe. Die Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes bei Berührung, die verschiedenen Schmerzen: Wundheitsschmerz, Stechen, Brennen in allen diesen Theilen; der Auswurf von schaumigen, klebrigem, eitrigen, salzigen, süsslichen, braunem, rostfarbenem, blutigem Schleim; der durch Sprechen, Lachen, Essen, Bewegung erregte Husten; die Heiserkeit bis zur Stimmlosigkeit, die Athemnoth oder Kurzathmigkeit, die grosse Schwäche und Prostration, das Fieber — sprechen schon für die tiefeingreifende Natur dieser schätzbaren Arznei, die selbst im Emphysem und in der Tuberkulose noch ihre Macht zeigt. In einem Anfalle von Husten bei einem Kinde während der Masern, wo 12stündiger, anhaltender Reizhusten zuletzt Schaum und Blut hervorbrachte, half mir nach vergeblicher Anwendung aller anderen Mittel eine einzige Gabe *Phosphor 2.* sofort und dauernd. In der Lungenentzündung bleibt er immer das Hauptmittel, und im Croup verhütet er die Lähmung und die Narkose durch das carbonisirte Blut.

Pulsatilla hat eine auffallende Aehnlichkeit mit *Hepar sulphuris,* die sich auch darin zeigt, dass selbst noch eine 3. Verdünnung, wenn *Pulsatilla* zu früh gegeben wird, Verschlimmerung hervorruft und den feucht werdenden Husten wieder trocken macht. Auch *Pulsatilla* wie *Hepar* passt nur bei lösendem Husten mit vielem Schleimauswurf, besonders gelblichem, weisslichem, salzigem, am Ende der Katarrhe und in chronischen Katarrhen. *Pulsatilla* greift nicht so tief in die Metamorphose ein, wie *Hepar,* ist in chronisch-organischen Fällen daher nur erleichternd. Wo Schleimrasseln, wo durch Anfüllung mit Schleim asthmatische Beschwerden entstehen (Emphysem), katarrhalischer Reiz im Halse, Erleichterung im Freien, Verschlimmerung Abends und Nachts, da ist *Pulsatilla* besonders angezeigt. Bei derjenigen Form, wo Tags über feuchter Husten und Nachts beim Liegen trockener Kitzelhusten vorhanden, ist *Pulsatilla* ganz spezifisch. (Vergleiche übrigens die einzelnen Formen in Nr. 21.)

Senega, dieses einst gefeierte Mittel der alten Schule, ist leider! auch bei uns zu wenig beachtet. Und dennoch verdient es wegen seiner kräftig lösenden Wirkung, besonders bei zähem Schleim, der schwer löst, bei torpiden Zuständen der Kehlkopf- und Bronchialschleimhaut, wie sie bei alten Leuten, bei Laxen, Phlegmatischen und bei chronisch-katarrhalischen Beschwerden, im Emphysem, im Asthma senile, in der Bronchiectasie, in der Tuberkulose vorkommen, Beachtung. Die Reste entzündlicher Katarrhe mit lange fortgesetztem Husten, die mangelhaft sich lösenden Hepatisationen acuter Pneumonieen, sowie die chronische und käsige, finden hier eine hilfreiche Abwehr.

Ueber *Sepia* sind die Gelehrten, oder vielmehr die Praktiker, nicht einig. Das kommt von der Unbestimmtheit der Prüfung. Wie oft muss auch hier das klinische Experiment entscheiden, denn die Sepia-Prüfung hat sowohl trockenen als feuchten Husten, sogar viel Schleimauswurf, weiss, salzig schmeckend, selbst Eiterauswurf. Ich habe in letzteren Fällen nicht viel von *Sepia* gesehen. Ich finde sie aber wirksamer in jenem trockenen Hüsteln und Husten, das so charakteristisch für die Tuberkulose ist. Da findet Kitzel im Kehlkopf, zuweilen belegte, tiefe, metalllose Stimme statt, Trockenheitsgefühl auf der Brust und im Halse; trockenes, krächzendes, hohles, tiefes Husten, das im Liegen besser wird. Zuweilen kommt auch etwas Schleim, aber mühsam, der zäh, schleimig oder eiweissartig ist. *Sepia* ist mir in der Tuberkulose nächst der *Calcarea* das Hauptmittel. Dann wende ich es in den chronischen Katarrhen mit Erfolg an, besonders wenn sie mit chronischem Magenkatarrh sich compliziren, oder wo venöse Stasen vorhanden sind. Im Ganzen ist die Wirkung der *Sepia* eine weniger ausgedehnte und ihre Wahl will genau studirt sein.

Ebenfalls für die chronischen Formen, aber in weitergehender Anwendung, eignet sich *Sulphur,* oft weniger durch seine spezifischen Hustenbeziehungen, als durch seine vasomotorischen und auf die Metamorphose so reactionsweckenden Einwirkungen. Daher der *Sulphur,* wie in Nr. 21 ersichtlich, in den verschiedensten Krankheitsprozessen sich günstig erweist, wo der Verlauf ein träger, nicht schnell sich entscheidender ist, dies sowohl in acuten Fällen wie beim Katarrh oder der Entzündung (*Sulphur* löst die Hepatisationen wirksam!), oder bei organischen Krankheiten der Luftwege und des Herzens. Da zumal in den Prüfungssymptomen alle Hustenarten vertreten sind, die trockenen wie die feuchten, auch verschiedene Auswurfarten, so muss man sich bei der Anzeige für *Sulphur* mehr an die Natur und den Verlauf des Krankheitsprozesses, ganz besonders aber an die constitutionellen Momente und die bedingenden Nebenumstände halten. Wo irgend ein dyskrasisches Element obwaltet, denke man zunächst mit an *Sulphur.*

Wie in Bezug auf Magen- und Darmaffectionen *Veratrum* eine grosse Aehnlichkeit mit *Ipecacuanha* aufweist, so auch in den Hustenaffectionen. Wir können, was die Symptome anlangt, fast auf die Letztere verweisen, nur, dass statt des Kitzelhustens auch ein stossweiser bei *Veratrum* vorkommt, dass der Kitzel bei *Veratrum* mehr in den tieferen Luftwegen sitzt, dass ein Zusammenschnürungsgefühl in der Kehle stattfindet, dass die Beengung, die Brecherlichkeit, das Speise- und Schleim-Erbrechen nach Husten stärker bei *Veratrum* sind, dass die Anfälle mehr den Drosera- und Belladonna-Formen sich nähern mit längeren Zwischenräumen. Der charakteristische Unterschied zwischen beiden Mitteln besteht darin, dass das *Veratrum* das spastische, bei *Ipecacuanha* bei

katarrhalische Element überwiegt; daher auch die grosse und oft entscheidende Wirksamkeit des *Veratrum* in der Grippe, im einfachen Krampfhusten, im Keuchhusten nächst *Belladonna*, *Drosera*, *Conium*, *Cuprum*, im nervösen Bronchialasthma, in der Glottisverengerung und bei Angina pectoris.

Mit diesem Arzneimittel schliesst die Reihe der hauptsächlichsten Hustenmittel, welche diese Abhandlung zu schildern bestimmt war. Es wird von Zeit und Umständen abhängen, ob im nächsten Jahrgang auch die übrigen zur Verwendung geeigneten Arzneien näher betrachtet werden können.

FEUILLETON.

Tagesgeschichte.

München. Bericht über das Homöopathische Spital (Wiesenstrasse 6) auf das Jahr 1872.

„Inde omnis longo solvit se Teucria luctu."
Virg. Aen. II, 26.

„Jetzt die lange Trauer das ganze Teukrien ablegt."

Aufgeathmet hatte Deutschland vom Bangen, verblichen war das Siegesgepränge, der Festjubel verklungen und die laute Freude am Triumphe; geblieben den Befreiern waren zu tragen die Wunden, den Aerzten sie ihnen zu heilen, — und durch geraume Zeit noch: uns wenigstens am homöopathischen Spital München sind die Objekte aus der Kriegszeit für die Klinik bis heute noch nicht ausgegangen.

Gegenüber der freudigen Opferwilligkeit in Stadt und Land, die durch die erfolgreiche Ausdauer und Tapferkeit unserer Söhne im letzten Kriege noch erhöht wurde, sind wir eine kurze Uebersicht unserer eigenen Thätigkeit darzulegen schuldig, nachdem sich dieselbe nur mehr auf einzelne Mann interimistisch bezieht und von jetzt an Hilfe suchende Landwehrmänner und pensionirte Soldaten wie Privatleute behandelt werden. Im Ganzen kamen 176 zur Behandlung; davon wurden im Spitale kostenfrei verpflegt, mit den nöthigen Utensilien, Ehrengaben u. a. versehen 120 Mann, ausser dem Spitale 56; darunter waren innerlich Kranke 124, Verwundete 44, sonstige chirurgische Fälle 6, Genesene 168, Gestorbene 8. Der reichliche und gesegnete Hilfseifer der Geber steht mit der Dankbarkeit der Soldaten auf gleich hoher Stufe.

So schrieb jüngst ein Soldat: Ihre Güte und Menschenfreundlichkeit geben mir den Muth, an Sie zu schreiben, denn Sie haben mir die glänzendsten Beweise von Wohlwollen und Grossmuth gegeben. Sie haben sich in den Tagen der Noth meiner angenommen, waren rastlos bestrebt, dass ich auch für die Zukunft in meinem Zustande versorgt wurde, und haben mich so meiner peinlichsten Sorge enthoben, auch mich in den Stand gesetzt, der Zukunft mit einiger Ruhe entgegensehen zu können. Im Falle weiterer Noth darf ich ohnedies Ihre Güte in Anspruch nehmen. Das beglückende Gefühl, welches jeden Segenspender erfüllt, ward der schönste Lohn der Wohlthätigkeit. Der Himmel erhalte all' unseren Gönnern hier und dort das Glück, dessen dieselben in so hohem Grade würdig sind.

Im hiesigen homöopathischen Spital wurden im Verwaltungsjahre 1871/72 63 Kranke verpflegt und ärztlich behandelt, nämlich 33 Männer und 30 Weiber. Von diesen allen haben an acuten Krankheiten 37 gelitten, an chronischen Uebeln 26.

Von sämmtlichen ist gestorben ein armer Tischler am 24. Tage seiner Aufnahme, der erschöpft durch Noth und Mühen zugegangen war mit ausgedehnter tuberkulöser Verschwärung der Trachea und des Jejunum; er nahm Tag für Tag zusehends ab durch die copiosen Eiter-, Jauche- und Serumverluste, das anhaltende Fieber, die ruhelosen Nächte, bis er, vollkommen abgezehrt, verschieden war; genesen sind 44; in Behandlung verblieb Einer mit caries am sternum und seinem Fortsatz; ausgetreten in eine andere Anstalt ist Einer, die übrigen 16 wurden sehr gebessert entlassen.

Von den wichtigeren Krankheiten kamen zur Behandlung: 14 Knochenwunden durch Schuss verletzter Soldaten, 1 mastitis, 3 rheuma cordis (1 an seröser Infiltration des Herzmuskels), 2 an Erweichung des Rückenmarkes, 2 an Lungenemphysem, 5 an enterischem Typhus, 6 an Gelenk- oder Muskelrheumatismus, 1 an caries der Nasenknochen, 3 an Unterschenkelgeschwüren, 2 an Pleuritis, 10 an Cholerine, 2 an erysipelas faciei, 2 an Lungentuberkeln, 2 an croupöser Angina u. s. f.

Die Verpflegungstage aller dieser Aufgenommenen betrugen 2057, so dass durchschnittlich Einer $32^{2}/_{3}$ Tage im Spital sich aufgehalten hat.

Der Cassier, Herr Privatier J. B. Dreher, vermochte für

unsere Zwecke zur Verfügung zu stellen .	3293 fl.,
ausgegeben wurden	2789 fl.,
darunter an Hausarme	102 fl.,
für Brennmaterial	153 fl.,
für Gewerbsleute	143 fl.,
für Weihnachtsgeschenke	125 fl.
Reiner Vermögensstand	10345 fl.
Der Assistentenfond vereinnahmte von Aerzten	160 fl.,
von Freunden der Homöopathie	160 fl.,
verausgabte	81 fl.,
Aktivbaarschaft	1941 fl.

Unter den Geldgeschenken finden sich 464 fl. von der Frau Baron v. Newplujeff, 300 fl. von der Frau Gräfin Henin. Sonst wurden wir mit Wein, Bier, Brod, Kaffee, Obst, Tabak, Cigarren und vielen anderen Utensilien reichlich bedacht.

Bei den vielen Gaben an Nahrungsmitteln sind die Baarauslagen gross zu nennen. Allein wir folgten nicht nur dem ausgesprochenen Wunsche der Schenker und dem Zuge unseres Herzens, sondern namentlich der unabweislichen Schuld, die wir an unsere Pflegbefohlenen, die wie Familienglieder behandelt wurden, ihren Verdiensten gemäss abzutragen Auftrag und Pflicht hatten, und hegen die feste Ueberzeugung, dass kein verwundeter und kranker Feldsoldat unzufrieden das Spital verliess. Die Einheimischen riefen alle: auf Wiederkommen, was sich auch bei mehren bewahrheitet hat, da besonders die Knochenkranken zu Hause nicht immer der sorgsamen Pflege geniessen.

Wir kümmern uns nicht um Politik u. a., haben ja Aufgaben genug an der wissenschaftlichen Förderung und praktischen Ausbreitung unserer Lehre, ohne deswegen zu vergessen, den vaterländischen Interessen in unserem Fache die geringe Kraft zur Verfügung zu stellen und die sociale Frage, soweit selbe unsere Thätigkeit betrifft, mitlösen zu helfen. Dies unser stetiger Standpunkt. Bis wir so grossartige Anstalten, wie selbe Nordamerika für die Homöopathie besitzt, gründen, dauert es in dem stereotypen Europa noch lange: die Ungarn haben hierin den sachlichen und fachlichen Anfang gemacht.

München, im Oktober 1872.

Dr. M. Quaglio.
Prof. Dr. J. Buchner.

Gegen-Protest

auf den Angriff der Herren Landgraf und Genossen.

Von Dr. W. Schwabe, Leipzig.

(Schluss.)

Es ist mir in diesem sogenannten Proteste und von Herrn Professor Buchner ferner der Vorwurf gemacht worden, dass ich die Quantitätsverhältnisse zum Ansetzen der Urtinkturen aus Droguen falsch angegeben hätte (§ 4 der Pharmakopöe S. 53). Er erwähnt *Cantharis*, welches nicht mit Hahnemann übereinstimme. ***Der Herr Professor weiss also nicht, dass die Cantharis-Prüfung gar nicht von Hahnemann herrührt, dass dieser nur ein kurzes Symptomenbild und nicht einen einzigen pharmakotechnischen Nachweis im XIII. Bande des Archivs geliefert hat.*** (Herr Dr. Buchner ist also ein sehr gründlicher Kenner unserer Arzneimittellehre!) Die Nachprüfung in Hartlaub und Trinks Reiner Arzneimittellehre giebt zwar einen solchen, aber nicht correct. Herr Professor Buchner hat sogar den Druckfehler bemerkt, denn er ändert die dort enthaltene Angabe: „1000 Gran" um in „1000 Tropfen." Ueber die Potenzirung ist er aber vollständig unklar, denn er nimmt von diesen 1/20 Tinkturen 4 Tropfen zur ersten Verdünnung; siehe Seite 52 seiner Pharmakopöe. (Wie kommt der Herr Professor zu 4 Tropfen?) Man vergleiche die pharmakotechnischen Bemerkungen Hahnemann's zu den in dieselbe Klasse gehörenden bereits früher erwähnten Mitteln: *Staphisagria* und *Spigelia.* — Ich weiss zwar sehr gut, dass Hahnemann einzelne Urtinkturen aus Droguen nicht im Verhältniss von 1 Gran zu 10 Tropfen angefertigt hat, z. B. *Nux vom.* 1 : 100. Es lag aber kein Grund vor, um die Decimal-Scala in ein correspondirendes Gleichgewicht mit der Centesimale zu bringen, derartige Mittel nicht auch consequent nach den von Hahnemann bereits früher gegebenen Grundsätzen zu bereiten. Die Decimale ist eben nicht aus der Welt zu schaffen, und auch Herr v. Grauvogl ist ihr Anhänger für Essenzen. Uebrigens sagen die Herren Landgraf und Genossen in ihrem Proteste: „Wenn auch nicht abgeleugnet werden kann, dass sich auch in dieser geringeren Menge Weingeist der wirksame Stoff einer Drogne auflösen kann etc." Diese Verbesserung habe ich in der Vorrede und Einleitung zur Pharmakopöe und in der Presse motivirt. Sie hat die Zustimmung meiner Mitarbeiter und der Aerzte gefunden, welche das Werk begutachtet haben und mit mir von dem Wunsche beseelt sind, der homöopathischen Pharmacie ein einheitliches Fundament zu geben. Frühere Apotheker, welche jetzt homöopathische Aerzte sind, wie Professor Rapp, Dr. Katsch u. s. w. haben diesen Umstand nicht monirt; sie haben ihn gutgeheissen. Warum thut dies also Herr Dr. Buchner? Eine von Fehlern und Irrthümern strotzende Pharmakopöe, wie die seinige, am Schreibtisch zu construiren, ist nicht schwer. Dass er nicht einmal das Gebiet der Hahnemann'schen Pharmakotechnik beherrscht, habe ich ihm bereits bewiesen; nun möge noch, da er mich dazu provocirt, eine kleine Blumenlese seiner chemischen, resp. pharmaceutischen Schnitzer, die ich um das Zehnfache vermehren könnte, aus der zweiten Auflage seines Buches folgen. Seite 17: „Basische Metalloxydsalze werden von der Kohle so vollständig ausgefällt, dass in der Flüssigkeit nichts mehr zurückbleibt." (!) „Die Kohle scheidet die Salze von Eisen, Gold, Silber, Platin, Blei, Kalk, Jod leicht aus ihren Auflösungen" (?) Seite 19. „Milchzucker ist ein süsses Salz" (?) Seite 21. „Ist Milchzucker mit gewöhnlichem Zucker verfälscht, so giebt dies der süsse Geschmack zu erkennen, in welchem Falle ihm auch Schwefelsäure (!?) beigemischt sein kann." Seite 27: „Dem Getreide werden aber nicht selten narkotische Samen, auch Pflaumen (!!?) beigemischt, welche, wenn sie mit der Schale der Gährung unterworfen werden, dem Branntwein einen Geruch und Geschmack, den bitteren Mandeln ähnlich, mittheilen, woraus hervorgeht, dass ihre Arzneikraft durch die Gährung nicht zerstört wird, wie solches beim Solanin der Fall ist, das in nicht unbedeutender Quantität, mit dem Fuselöl verbunden, vorhanden ist, was hinreichend sein dürfte, den auf solche Art gewonnenen Weingeist ganz zu verbannen. Seite 30 sucht Herr Dr. Buchner im Weingeist Alaun, den er überhaupt in sehr vielen Substanzen als Verunreinigung wittert. (!?) Seite 34: „Man unterscheidet die Destillation *auf nassem und* trockenem Wege, von welchen die zweite in das Bereich der Chemie gehört." (Wohin gehört die erste?) Seite 38: „Das destillirte Wasser wird in Gefässen von gelbem Glase aufbewahrt." (Warum?) Seite 42: „Die Tinkturen müssen die ursprüngliche (?) Farbe der Vegetabilien haben. (!!) Die Tinkturen unterliegen nicht so leicht dem Verderben, da sie Wasserstoff (?) aus der Luft annehmen." Noch deutlicher als in diesen barocken, den chemischen Anschauungen früherer Jahrhunderte kaum ähnelnden Bemerkungen tritt seine totale Unbekanntschaft mit chemischen Gesetzen und Vorgängen in dem beschreibenden Theile seines Buches zu Tage, so dass ich begreife, warum Herr Hess, entgegen den bayerischen Landesgesetzen, nach Gruner arbeitet, und Herr Landgraf sich in stolzer Selbstgefälligkeit auf alle Pharmakopöen stützt. Man lese z. B. unter *Mercurius solub.* Hahnemann pag. 362 *)

Dr. Buchner nimmt zur Bereitung dieses Präparates gereinigtes Quecksilber, reine Salpetersäure, reines destillirtes Wasser und selbstverständlich reinen Weingeist. Trotzdem will er bei der Präparation Residuen von fremden, kohlensauren und schwefelsauren, Quecksilbersalzen erhalten. Das Hahnemann'sche Präparat wird bekanntlich total (schwarzgrau) ausgefällt, weil mit diesem Präparate die Prüfungen gemacht worden sind, während das partiell Gefällte dunkelschwarz und chemisch verschieden von dem ersteren ist. Das weiss aber Herr Dr. Buchner nicht, denn er lässt aus der Lösung beim Zusatz von ätzendem Ammonium

*) Ich gehe gerade auf dies Präparat genauer ein, weil Buchner in der Vorrede (IV.) dasselbe hervorhebt und sich darüber verbreitet.

geschrieben und sie müssen befolgt werden, selbst wenn einer seiner Schüler eine derartige Lösung als Urstoff betrachtet. Die consequente Befolgung dieses Prinzipes ist auch bei den Säuren ganz geeignet, Irrthum zu verhüten, wofür gerade die Blausäure der beste Beleg ist. Die homöopathische Pharmacie soll in allen Theilen der Welt eine gleichartige sein; nun aber schreiben die allopathischen Pharmakopöen in den verschiedenen Ländern den Procentgehalt der Blausäure sehr verschieden vor, und der homöopathische Pharmaceut, wenn er das Prinzip der Arzneikraft nicht berücksichtigt, wird stets falsch potenziren.

Dasselbe Verhältniss findet bei verschiedenen anderen Säuren statt, z. B. *Nitri acid.*, *Muriat. acid.*, *Sulph. acid.* etc. Mangelhafte Pharmakopöen, wie z. B. die Buchner'sche, halten es dagegen nicht einmal der Mühe werth, den Procentgehalt der zu verwendenden Blausäure anzugeben.

Soll ich nun noch den gelehrten Herren einen Vortrag über den etymologischen Begriff des Wortes Pharmakopöe halten? Schon der Name sagt, dass nur von der Arzneibereitung darin geredet werden soll. Pharmakognosie, Chemie, Botanik u. s. w. gehören nicht hinein, wenigstens nicht für Aerzte und Apotheker, bei denen die Kenntniss dieser Disciplinen vorausgesetzt werden muss. Eine Pharmakopöe summirt nur die aus diesen Wissenschaften für die Heilkunst nöthigen Gesetze. Was darüber ist, ist vom Uebel, so wenig wie die Anatomie in eine Therapie oder die Elemente des Corpus juris in ein Gesetzbuch gehören. Wenn man für Laien schreibt, so kann man dies allerdings thun und aus den Elementarbüchern das Nöthige abschreiben.

Die Unhaltbarkeit der in jenem sogenannten Proteste enthaltenen Behauptungen habe ich hiermit dargethan und nachgewiesen, dass die Herren zu einem Urtheile ganz incompetent sind; ebenso, wie der Centralvereinsbeschluss nach den bisher vorgebrachten Einwänden jedem Billigdenkenden als ein vollständig gerechter erscheinen muss. Die Urtheile, welche von den namhaftesten homöopathischen Aerzten über das Werk gefällt waren, sowie circa 50 weitere Gutachten, die von ärztlichen Vereinen und von Aerzten stammen, die theilweise das preussische Dispensirexamen bestanden, also die Fähigkeit zu einem Urtheil nachgewiesen haben, werden mir auch über diese Ausgeburt des Particularismus hinweghelfen. Persönliche Verdächtigungen sollen mich nicht weiter berühren. Ich habe so manches ertragen und werde auch dieses ertragen, wenn gebildet sein wollende Aerzte Gefallen daran finden. Das Eine will ich aber meinen Herren Collegen schon jetzt versichern, dass ich das Zeugniss des Centralvereins benutzen werde, wo es mir beliebt. Sie werden sich mit der Zeit schon nach den Grundsätzen Hahnemann's richten lernen müssen, auch wenn sie die Einführung des Buches zu verhindern suchen.

---

die aus der ganzen frischen Pflanze Anfangs der Blüthezeit ausgepresste Tinktur des *Chenopodium glaucum* als Heilmittel in unsere Pharmakopöe einzuführen", während dort das Prüfungsbild einer Tinktur sich befindet, welche aus einer Blattlausart (Aphis) bereitet ist, die zuweilen auf dem *Chenopodium glaucum* vorkommt. Ich habe in meinen in der Presse enthaltenen Artikeln schon darauf hingewiesen, ohne Herrn Dr. Buchner zu nennen. Er hat diesen leisen Wink aber nicht verstanden.

Zeitungsschau.

Internationale homöopathische Presse.

(Band II. Heft 2 und 3.)

Auch das vorliegende Doppelheft schliesst sich würdig seinen Vorgängern an und enthält eine Fülle der trefflichsten und schätzbarsten Belehrung. Eine philosophische Abhandlung über eines der interessantesten Themas leitet dasselbe ein: „Die Construction eines Ganzen aus einem gegebenen Theile desselben" von Prof. Dr. J. J. Hoppe, die recht gut entwickelt ist. — Es folgen ein Beitrag zur Arzneimittellehre von Dr. E. Tietze, dessen Fortsetzung wir mit Befriedigung begrüssen werden, der Abschluss der geschätzten Ophthalmiatik Dr. Payr's, die trefflichen chirurgischen Erfahrungen Mayländers's und die Fortsetzung der von uns ebenfalls bereits gewürdigten Dissonanzen und Consonanzen etc. Dr. Goullon's. Den Schluss bilden einige interessante Referate, der Bericht über die diesjährige Generalversammlung in Stuttgart, nebst einem Worte über Hochpotenzen von Dr. Heinigke. L.

Neueste homöopathische Literatur.

Dr. v. Froschauer in Wien. Zwei Vorschläge, die Ansteckungs- und Krebskrankheiten betreffend. Wien, Czermak.

Vinc. Massimi. Genesi delle malattie epidemiche e contagiose. Genova.

Morbus Brigti. By Joseph Buchner M. D. Translated by Lilienthal M. D. (Boericke & Tafel.) New York.

An unsere Mitarbeiter und Leser.

Durch die ermuthigende und thatkräftige Theilnahme unserer verehrten Collegen sind wir gegenwärtig so glücklich, über einen ausreichenden Fond guter Beiträge zu gebieten. Indem wir hierfür unseren freundlichsten Dank sagen, freuen wir uns dieses Ergebnisses nicht blos als einer Anerkennung unserer bisherigen Bemühungen, sondern mehr noch als eines Beweises, dass deutsche Arbeitskraft und deutsches Streben auch unter den Homöopathen der Jetztzeit noch rüstig fortwirken.

Mit gehobenem Muth und frischer Kraft werden wir den neuen Jahrgang antreten, und bitten, uns auch ferner wirksam zu unterstützen und uns Ihre Theilnahme zu bewahren.

Dresden, am 15. December 1872.

Die Redaction der „Neuen Zeitschrift für homöopathische Klinik".
Dr. Hirschel.

Verantw. Redacteur: Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden. — Verlag von Friedrich Fleischer in Leipzig.

Druck von E. Blochmann & Sohn in Dresden.





